Heinrich J. v. Collin's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Regulus. Coriolan. Polyxena.

Wien, 1812.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.
In Commission bey { Carl Schaumburg und Comp. / Anton Doll.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Dem

Herrn Grafen

Moriz von Dietrichſtein.

Hochgeborner Graf!

Indem ich Ihnen gegenwärtige Sammlung der Werke meines Bruders zueigne, glaube ich eben so gewiß den Gesinnungen des Verewigten gemäß zu handeln, der in seiner Freundschaft für Sie eine der höheren Freuden seines Lebens fand, als ich überzeugt bin, daß Sie diesen Beweis meiner tiefgefühlten Hochachtung nicht ungütig aufnehmen werden.

Früh schon hatten Sie in diesen Werken das Gemüth desjenigen, der sie schuf, lieben gelernt; was aber Viele nur als Gegenstand eines flüchtigen Vergnügens, Manche als Mit-

tel einer geistreichen Beschäftigung interessiren mochte, — die Gabe der Kunst nähmlich, die sich in diesen Werken entfaltete — Ihnen, der den Einfluß der Kunst in das Ganze des menschlichen Lebens würdigte, hatte sie von jeher eine höhere Bedeutung: und so glaubten Sie, nach dem Hinscheiden Ihres Freundes, vaterländisch Gesinnte auffordern zu können, sich zur Errichtung eines Denkmahls für den Verstorbenen zu vereinigen, dessen Streben für Vaterland und National-Ehre Ihnen nicht des Dankes unwürdig erschien. Die hohe Unterstützung, welche

Ihr Unternehmen beförderte, die Bereitwilligkeit, womit so viele Menschen aller Stände zu diesem nun bald zu errichtenden Werke beytrugen, welchen sich auch die vorzüglicheren Schaubühnen anschließen, geben wohl das unzweydeutigste Zeugniß, daß der Mann, dem Sie Ihre Freundschaft in einem so hohen Grade schenkten, auch die allgemeine Achtung und Liebe genoß, und rechtfertigen Ihre Aufforderung.

Ich selbst, welchem angeborne Neigung und Dankbarkeit das Andenken des Bruders ehrwürdig machen, glaube meine Pflicht bey

Anordnung dieser Sammlung nur dann vollständig zu erfüllen, wenn ich überhaupt all dasjenige, worauf er einst Werth gelegt, und welches den Gang seiner Bildung bestimmt bezeichnet, in zweckmäßiger Ordnung zusammenstelle, und das Ganze mit einer Darstellung seines Lebens und Wirkens in den Verhältnissen seiner Zeit beschließe. Diesem gemäß, glaubte ich auch zwey Schauspiele: Julie von Bilenau, dann Kindespflicht und Liebe, mit aufnehmen zu sollen, die er noch vor Erscheinung des Regulus geschrieben; beyde zwar keines-

weges nach jenen Ansichten, die ihn bey seinen spätern Werken leiteten, gedichtet, aber überhaupt interessant, ersteres durch leidenschaftliche Innigkeit, das zweyte durch humoristische Characteristik bemerkenswerth. Bey Erscheinung des ersteren wollte der Dichter durchaus verborgen bleiben; daher auf sein Ersuchen ein Jugendfreund, der nun gern zurücktreten wird, dem Stücke seinen Nahmen als Verfasser lieh.

Eben so bin ich überzeugt, daß Sie, verehrter Herr Graf, auch hierin mir beystimmen werden, wenn ich aus einzelnen Aufsätzen, die

entweder zum Drucke nie bestimmt waren, oder unvollendet geblieben, so wie aus freundschaftlichen Briefen dasjenige, was die Gesinnungen meines Bruders über die mannigfaltigen Gegenstände seines Nachdenkens aufklären kann, aushebe, und in fragmentarischer Gestalt der Biographie vorausgehen lasse. Denn dergleichen, in der ersten Überraschung der Idee selbst hingeworfene, Gedanken und Aufsätze verbreiten ein helleres Licht über Character und Denkungsweise, als oft sorgfältig durchgeführte Werke vermögen. Einzeln genommen, mag

Einiges Einigen unbedeutend erſcheinen; das Ganze vereint aber — ein Character- und Geiſtesbild desjenigen, dem die Fragmente angehören — mag allerdings Jedem intereſſant ſeyn.

Und ſo ſchließe ich gegenwärtige Zueignung, durch die frohe Überzeugung beruhigt, daß über die Sorgfalt und Treue, womit dieſe Sammlung geordnet worden, wenn auch nicht der Bruder des Verfaſſers ſie veranſtaltet hätte, ſchon darum kein Zweifel vorwalten könne, da ſie einem Manne gewidmet werden

durfte, der so edelmüthige Beweise der reinsten Achtung für den Verstorbenen öffentlich darlegte.

Wien, den 20. April 1812.

Matthäus v. Collin.

Regulus.

Ein Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

M. Atilius Regulus.

Atilia, seine Gattinn.

Publius, Volkstribun
Serran, 17 Jahre alt } ihre Kinder.
Mutius, 5 Jahre alt

L. Cäcilius Metellus, Consul.

Bodostor, Gesandter von Carthago.

Micho, sein Sklave.

Valerius
Appius } Senatoren.
Mantius

Sextus
Tullus
Crispus } römische Bürger.
Marcus

Cäpio, als Scriba und Herold.

Senatoren, Volk, Lictoren, ein Sklave.

Prolog. Melpomene.

Die Handlung geht in Rom vor.

Prolog.

Der Hintergrund des Theaters iſt durch Wolken verhüllet. Aus einer Wolkengruppe kommt langſam herab

Melpomene.

Ihr kennet mich. Ich bin Melpomene,
Die oft den heitern Höhen des Olymps
Entſteigt, und gern in eurem Kreiſe weilet.
— Es will ein Dichter nun die erſte Gabe
Auf den Altar des Vaterlandes legen.
Er nahet ſchüchtern — nehmt ihn freundlich auf!
Denn ſeine Seele glühet für die Kunſt.
Er ſtrebet redlich nach dem hohen Ziele;
Und ſeh't Ihr, daß ſein Flug noch ſchwankt und ſinket,
O ſo bedenkt, daß von der Erde ſich
Der Geiſt nur langſam wie die Ceder hebt!

Der Dichter hofft, Ihr werdet ihm nicht zürnen,
Daß er ein Bild der längſt entfloh'nen Zeit
Vor eurer Seele zu beleben ſucht.

Wenn hoch das Lied von grauer Vorwelt schallt,
Da klingen hell und rein die zarten Saiten
Der Menschlichkeit in eurem Herzen nach;
Doch wenn von seiner Zeit der Dichter singt
Da dränget oft sich in die Harmonie
Der Selbstheit Mißlaut — stört des Hörers Wonne.
Und o, welch ein Gedanke, der die Brust
Des edlen Mannes stolz und freudig hebt:
„Nie stirbt die große That! Sie wirket fort;
„Ha! sie erhebt, entflammt, begeistert
„Auch nach Jahrtausenden das edle Herz
„Zu großer That!"
Doch welche Handlung hier
Beginne — hört! Ich weiß, der Dichter wünscht
Der Überraschung kurzen Beyfall nicht.

Vom Kampfe wisset Ihr, den einst Carthago
Mit Rom um Daseyn und um Herrschaft führte.
Nun raset sieben Jahre schon Bellona;
Noch messen Beyde zweifelnd ihre Kräfte,
Der Kriegesschauplatz bleibt Sicilien.
Doch länger nicht kann Regulus der Römer
Den Feind so nah' dem Vaterlande dulden.
Er denkt's der Erste — will den grimm'gen Leu
Aufjagen kühn in seiner eignen Höhle,
Will kriegen mit Carthago in Carthago.
Und was er denkt — er führt es kühn hinaus.
Ihm öffnen hundert Städte schon die Thore,

Jetzt droht er vor Carthago schon Verderben,
Und setzt den Fuß schon auf des Feindes Nacken.
Daß nie der Mensch sich seiner Hoheit brüste!
Auch Regulus den großen, göttergleichen,
Verläßt das Glück; es nahet Nemesis,
Und schleppt in Feindesbanden nach — den Stolzen,
Der mit Triumphgeschrey, mit Siegsgesang,
Und hoch wie Jupiter im Donnerwagen,
Bald durch Carthagos rauchende Ruinen
Zu fahren — träumte. — — Nichts ist äußre Größe!
Wohl dem, der dann, wenn diese falsche scheidet,
In seiner Brust die wahre Größe findet,
Die jedem Schicksal, die dem Tode trotzt!
— Ich sah den Mann, wie er in sich gekehrt
Die Niederlage seines Heers bedachte,
Und als vom Falle Rom sich wieder hob,
Die Siege — nicht durch seine Kraft erfochten.
Wohl schien vor Sehnsucht nach dem Vaterlande
Die Seele seinem Körper zu entfliehen;
Doch trug er still sein Loos, und keine Klage
Vermochte Feindes Ohr ihm abzuhorchen.
— So kam ein Lustrum er dem Tode näher,
Da sieget in Sicilien Metell;
Carthago sieht von Truppen sich entblößt,
Und ohne Rettung, wenn es nicht sein Heer
Zum Löselpreis für Regulus erhält.
Schnell wird ein Friedensbothe weggesendet,
Und Regulus mit ihm. Den Helden bindet

Ein schwerer Eid — ihn bände schon sein Wort —
Er schwöret Rückkehr, falls ihn Rom nicht löse.
Doch nicht erheitert sich sein Geist, hinab
Auf seine Bande sieht er, scheidet so
Mit finsterm Blick' und düsterm Todesschweigen.
Das Volk steht lautlos, schaut ihm staunend nach.

Als nun die Väter Roms den Helden sahen,
Im Sklavenkleid, umklirrt von schweren Fesseln,
Ihn schon ergraut, und seine Kraft gelähmt;
Sieh! da geschieht, worauf Carthago hofft:
Die Väter sind gerührt, und jeder denkt
Das eigne Glück, und dieses Glückes Wechsel,
Und jeder brennt die Fesseln ihm zu brechen.
— Nun Menschheit sieh, was Menschenkraft vermag!
Nicht mit der Hitze, die in heißer Schlacht
Den Krieger unbewußt zum Tode reißt,
Gelaßnen Blutes kündet Regulus
Roms Untergang, wenn Rom ihn lösen würde.
Er will zurück, was auch der Feind ihm droht,
Und seine Weisheit siegt! — die Väter weichen,
Ihm weichet ehrfurchtsvoll das große Volk.
Gewaltsam, eilig windet er sich los,
Von seinen Kindern, die ihn fest umklammern,
Von seiner Gattinn, die nun wild verzweifelt,
Und ziehet fort — aus eigner Kraft — ein Gott!
Dem Tod entgegen, und den grausen Qualen,
Die ihn nicht schrecken — denn er denkt die Pflicht!

Ihr wendet euch? Ihr schaudert? Sorget nicht,
Daß man zerrißnen Herzens euch entlasse.
Der Dichter weiß — ich bin der Menschen Freundinn,
Will ihre Leiden grausam nicht vermehren;
Erleichtert und gehoben, nicht beschweret,
Soll jede Menschenbrust durch mich sich fühlen.
Wenn bey der theuern Seinen Abschiedsklage
Sein Herz nun bricht, und seine Thräne stürzt,
Wohl mag ein Dolch euch dann im Busen wühlen.
Doch wenn Ihr seht, mit welcher Kraft er trägt,
Wie das Bewußtseyn hoch den Starken hebt,
Daß er ihn stirbt, den Tod für's Vaterland,
Dann wird, da seinem Leiden Trost nicht fehlt,
Gemildert euer Mitleid seyn. — Und nun!!
Ihm öffnet Aug' und Ohr ein guter Gott,
Erhoben sieht er Rom durch seine That,
Sieht einen ganzen großen Heldenzug
Von seinem Bild' zu Kampf' und Siege stürzen,
Und hört entzückt die Götterharmonie,
Der Enkel Dank, der späten Nachwelt Dank,
Und ruft begeistert auf: Triumph! Triumph!
Und reißt das Volk mit sich, es ruft Triumph!
Vielleicht auch Ihr — wenn die verborgne Kraft
Vor eurer Seele mächtig dann erscheint,
Ihr neubelebet denkt: „Wohlan! Ich biete
Dem Schicksal Trotz! Es wüthe! Besser ist's
Mit Ruhme fallen, als mit Schande stehn."

Ach hört, Ihr? hört! Es drang ein Jammerton
Mir durch die Seele! hört! es klagt ein Weib.
Hinweg ihr Wolken, ihr verhüllt den Blick!

(Die Wolken verſchwinden. Man ſieht die Scene des erſten Acts.)

Wir ſind in Rom. — Dort lieget ſeine Gattinn
Atilia. — Die guten Kinder ſchlummern. —
O ſehet hin und horchet ihrer Klage!
Das arme Weib! Sie leidet ſehr! Weh' ihr!

(Unter den letzten zwey Verſen entfernet ſie ſich.)

Erſter Aufzug.

Ein Platz. Den Hintergrund bildet ein einfacher, einige Stufen erhabener Säulengang, der zur Wohnung des Conſuls führt. Der Aufgang iſt in der Mitte. Rückwärts die Ausſicht auf das Capitol.

Erſter Auftritt.

Atilia ſitzt anfangs zwiſchen ihren Kindern, Serran und Mutius, bey dem Eingange des Säulenganges. Die Kinder ſchlafen auf den Stufen.

Atilia.

Schon glänzt am Capitol das Morgenroth —
Noch zögert Publius!
Wie ſüß ſie ſchlafen!
So möcht' ich ruhen, eine Stunde nur;
Nur eine kurze Stunde. — Gute Götter!
Die könntet Ihr mir doch gewähren! — Ach
Ich armes Weib! Zu bitter iſt mein Loos,
Auf Erden duld' ich ſchon des Orkus Qualen. —
Und wenn ich nun nicht länger dulden will?
Ich will nicht länger!
Hört mich, große Götter!

Gefaßt iſt mein Entſchluß und ſtehet feſt:
Wie heute mir der Trauerbothe kündet:
„Gefangen bleibt dein Gatte in Carthago;
Rom löſ't die Bande ſeines Helden nicht;"
Ha, dann, bey'm Pluto, zück' ich dieſen Dolch,
Und ſchüttle weg mein hartes Joch, und ſterbe! —
Wo bleibt doch Publius?
— Noch ſchlafen ſie;
Sind Waiſen, wie ich Witwe, ſchlafen doch —
Und ich!
Wacht auf, Serran und Mutius!
O ſtill! — die Knaben wecken — iſt's wohl recht?
Entſetzlich! Bin ich ſchon ſo tief gefallen,
Daß ich, die Mutter, meinen Kindern grauſam
Den ſüßen Schlaf mißgönne? — Schlummert ſanft!
Im Schlaf iſt Ruh'.
Ach ſo zu zaudern! — Sohn,
Du biſt ein Mann wie alle, fühlſt nur halb;
Dir ahnet's nicht, wie ich mich hier verzehre.
(Sie ſetzt ſich nieder zwiſchen die Kinder.)

Zweyter Auftritt.

Publius kommt mit einem Sklaven von der rechten, Sextus und Crispus kommen von der linken Seite heraus.

Publius.

Seyd Ihr es, Freunde?

Crispus.

Ja, Tribun, wir ſind's.

Sextus.

Du haſt uns früh berufen, Publius.

Publius.

Der Tag wird leicht dem Thätigen zu kurz.

Sextus.

So ſchreiteſt du nun endlich doch zur That.
Rom baut auf dich! Erfülle ſeine Hoffnung,
Laß uns in dir, mein Freund, mein Publius,
Erkennen endlich der Tribunen einen,
Wie jene ſtarken Volksſchirmer waren. —
In engre Schranken dränge, ſtark und kühn,
Der ſtolzen Väter Übermuth zurück;
Dann lohnt dich ſchon der Römer Beyfallsruf.
Iſt das dein Wille? Nun, ich bin dein Mann!

Publius.

Mein Lebensglück wird heute ſich entſcheiden.

Crispus.

Dann fällt das Loos um deines Vaters Freyheit.

Publius.

Ich ſehe, Crispus, wir verſtehen uns.
Nimm eines Freundes Händedruck zum Dank.
An's Werk! Ihr ſtellt ſogleich die Tafeln aus,
Die dieſer Sklave trägt.

Sextus.

Laß ſeh'n zuvor,
Was du dem Volke ſagen willſt, und wie?

Publius.

Lies, Crispus!

Crispus.

Laß den klugen Sextus lesen.

Sextus (liest.)

„Ich Publius, Tribun, entbiete Gruß
„Und wünsche Heil und Wohl den Bürgern Roms,
„Carthago hält den Regulus gefangen,
„Der euern Kriegesruhm — vergeßt es nicht! —
„In vielen Schlachten zu den Sternen hob,
„Der euer Stolz und eure Liebe war.
„Daß man ihn endlich löse, hab' ich schon
„Für euch, Metell, den Consul, angegangen.
„Heut im Senat behandelt er die Frage:
„Ob Regulus, der Held, als Bürger Roms,
„Ob er als Sklav' in Banden sterben soll.
„Bedenkt! Euch, Bürger, träfe große Schmach,
„Wenn so ein Mann in Feindesfesseln stürbe.
„Nicht laßt es zu! — Ihr Bürger Roms, lebt wohl!"

Crispus.

Er dauert mich. O welch ein großer Mann!

Sextus.

Der Aufruf kann von guter Wirkung seyn. —
Wo stellen wir die Tafeln aus?

Crispus.

Dorthin.
Zuerst, wohin sich der Senat versammelt.

Publius.

Man sagt, Gesandte von Numidien,
Erlangen heute feyerlich Gehör.

Crispus.

Dann ist Senat im Tempel der Bellona.
Dort richten wir sogleich vier Tafeln auf,
Vier auf dem Forum, vier am Capitol —

Sextus.

Und sechs im Circus. Seit Metell, der Consul,
Die Elephanten aus Sicilien
Dort in Verwahrung hält, strömt alles hin.

Crispus.

Schon wird es hell. Es ist nun hohe Zeit.

Sextus.

Leb' wohl, Tribun!

Publius.

Ihr stimmet mir das Volk?

Sextus.

Vertraue nur auf mich; du kennst mich ja.

Dritter Auftritt.

Atilia. Publius.

Atilia.

Mein Sohn!

Publius.

Bist du es, Mutter? Sey gegrüßt!
Es taget kaum; du gönnst dir keine Ruhe.

Atilia.

Mich zog ein banges Sehnen früh hieher.

Publius.

Was seh' ich! Auch die Brüder nahmst du mit?

Atilia.

Vielleicht bewegt der Kinder sanftes Flehen
Wo nicht des Consuls, doch des Volkes Herz.

Publius.

Sieh, liebe Mutter! das gefällt mir nicht.
Nicht unsrer werth, nicht edel scheint es mir
Dieß Fleh'n.

Atilia.

Nicht edel scheint es dir? — Nicht edel?
Ich will dir sagen, was unedel ist.
Unedel ist der Mangel an Gefühl,
Den jener viel zu rasche Sohn verräth,
Der die bereits so tief gebeugte Mutter
Unedler Handlung frech zu zeihen wagt!

Publius.

Vergieb!

Atilia.

Wie sollt' ich nicht, an diesem Tage,
Den du so schön begannst, und — hoff' ich fest —
Noch schöner enden wirst! — Wir stehn am Ziele.
Gewiß! wenn du nur willst. — Du bist Tribun,
Um den gefangnen Vater zu befreyn.
Bedenke dieß! Es gibt kein höher Amt.
Erfüll' es ganz. — O daß mein Feuer dich
Beseelen könnte!

Publius.

Mutter höre mich!
Ich fühle, wenn du sprichst, des Vaters Loos,

Dein Loos, mir auf der Seele wüthend brennen;
Dann treibt es mich zu jeder kühnen That.
Doch wenn der Sturm sich legt, ich mich befrage,
Wie hier nach Pflicht der Bürger handeln soll? . . .

Atilia.

Wer fragt ums Sollen, wo er muß? — Ich muß!
Mir den Gemahl, den Vater meinen Söhnen,
Dem Heere seinen Feldherrn, unserm Rom
Den großen Bürger Regulus — den muß
Ich ja, die Gattinn, Mutter, Bürgerinn,
Vom Tod', vom Tod' in Sklavenfesseln, retten!
Wer wär' ich, wenn ich hier nicht wüßte? Kalt
Noch sanne, was ich soll? — Ha, was ich soll!
Gewaltig ist die Stimme der Natur,
Unwiderstehlich jedem, dessen Brust
Ein edles Herz verbirgt. — Verachtung dem,
Der sie verhört!

Publius.

Nie werd' ich sie verhören!
Ich bin dein Sohn, dir dank' ich mein Gefühl.
Allein, der Mann soll das Gefühl bezwingen,
Wenn Bürgertugend dieses Opfer heischt.

Atilia.

Dem Vaterlande seinen Helden retten —
Wie, Sohn! das könnte Bürgerpflicht verbieten?

Publius.

Wenn Rom den Vater löst, verliert es viel.
Es weiß der Feind, was er an ihm besitzt. . . .

Den Sieger über hundert seiner Städte,
Der vor den Thoren von Carthago selbst
Gelagert dräute, hält er fest in Banden,
Läßt ihn vielleicht nur los, wenn Rom für ihn
Ein ganzes Heer Carthager ziehen läßt,
Den Preis so vieler Schlachten, vieler Jahre!

Attila.

Nun wahrlich, du hast deines Vaters Werth
Noch nie gefühlt, da du so groß es findest,
Giebt Rom für ihn auch einen ganzen Schwarm
Carthager frey.

Publius.

Du kränkst mich unverdient.
O wär's mit unsern Wünschen hier gethan,
Und wußt' ich nicht, wie streng der Vater denkt!

Attila.

Er fühlet seinen Werth.

Publius.

Doch glaubt er nicht
Den Staat verlassen, bloß weil Er ihm fehlt.
Er ist zu groß, um sich zu viel zu seyn.
Ein Held auch unter Helden noch zu bleiben,
Dieß schwellt sein Herz. Er würde klein sich wähnen,
Gäb's keine Größe außer ihm. — Kaum war
Von seinem Consulat das Jahr verflossen,
So bat er unter Siegen um die Rückkehr,
Und gönnt' auch Andern, Lorbeer sich zu ernten.
Mit dieser Denkart, hält sich Regulus

Zu kostbar um ein ganzes Heer gelöst.
Bin ich's, der ihn befreyt, durch den der Feind
Mit neuer Kraft sich hebt: dann wehe mir!
Mich trifft des Vaters Fluch als Staatsverräther!
Wohl kenn' ich seinen hohen Bürgersinn.
Genießt nur Rom die Früchte seines Muths;
Um diesen Preis verbleibt er gern ein Sklave,
Und fühlet sich in Feindesbanden groß;
Er wünscht mit Roms Gefahr die Freyheit nicht.

Atilia.

Wenn auch, wir wünschen seine Freyheit, wir!
Er folge seiner Pflicht; ich weiß die meine.
Verschiedne Bahnen gehen die Gestirne,
Zum hohen Einklang sind sie doch gestimmt.
Verschiednes Ziel verfolgt des Menschen Wille;
Gewiß! der beste größte Jupiter
Vereint auch diesen Zwist zur Harmonie.
Der stört sie nur, der die Natur nicht hört,
Des Andern Bahn und nicht die seine geht.
O Regulus! O Unglückseliger!
Ach, dich verläßt der Sohn, der Staat, die Welt!
Wer bleibet dir noch übrig? — Ich!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Serran. Mutius.

Serran (im Schlafe.)

O Vater!

Publius.

Der Knabe träumt.

Atilia.

Gewiß hat seine Sinne
Mein Klageton verwirrt.

Serran.

O Vater, Vater!

Atilia.

Er ruft nach seinem Vater, windet sich
So kläglich! — ach! der Arme träumet schwer.
Ich muß ihn wecken. Auf! Serran, wach' auf!

Serran.

Wo bin ich? Mutter, wo, wo ist der Vater?

Atilia.

In Sklavenfesseln, Sohn. Du hast geträumt.

Serran.

Den Göttern sey's gedankt; es war nur Traum!

Atilia.

Du dankst den Göttern?

Serran.

Schrecklich war mein Traum.
Ich sah den Vater, ach, so bleich, verstört!

Atilia.

O Jupiter!

Serran.

Mit Brausen riß ein Strom
Sich zwischen uns. Der Vater streckte sehnlich
Die Arme nach uns aus. Er rief, und rief —

Der wilde Sturm verheulte seinen Ruf.
Da schriest du Mutter, und du, Mutius;
Ihr schriet so laut — mir zuckte Weh durchs Herz.

Atilia.

Wie mir! wie mir!

Serran.

Jetzt brannte mein Gehirn,
Ich stürzte mich hinein, und ihm — ach ihm
Entgegen. Ja, ich hing an seinem Halse,
In seine Seele haucht' ich meine aus.

Atilia.

Was dünkt dir, Publius? Er träumte nur;
Doch würd' er handeln, wär' es ihm vergönnt.

Mutius.

Du sahst den Vater, ach — ich sah ihn nie!

Atilia.

Nein, Armer! nein, du hast ihn nie gesehen.

Mutius.

Nur Ein Mahl möcht' ich meinen Vater sehen!

Publius.

Ihr Götter! — Ja, du sollst ihn sehn, und bald!

Atilia.

Wohl Kinder! Publius, er hält sein Wort!
Der Vater kommt zurück. Er hat's gesagt. —
Ich bau' auf ihn! — Er will! — Das ist genug.
Doch wie? Ihr dankt ihm nicht?

Serran.

Ich danke dir!

Mutius.

Du bist mein Publius!

Atilia.

Nicht also, nein,
Nicht so, durch Worte nicht, die gleich verhallen:
Durch Thaten dankt der Römer. Kinder hört!
Wenn euer Arm schon ernste Waffen trägt,
Und er zum Kriege zieht, so zieht mit ihm!
Beginnt die Schlacht und dringt der Feind heran,
Schnell bietet eure Brust zum Schild' ihm dar,
Die Brust, die Bruderliebe feurig hebt.
Und fließet euer Blut, so jauchzet laut,
Und zählet froh nach Wunden euern Dank!

Serran.

Das will ich, Bruder!

Mutius.

Und ich auch! ich auch!

Atilia.

Das seh' ich jubelnd im Elysium!
Erleben werd' ich's nicht! Mich haben Leiden
Dem Grabe nah gebracht. Und schwindet mir
Auch noch die letzte Hoffnung dieses Tages,
So end' ich schnell. Dann bist du ihnen Vater;
Nicht wahr, mein guter Publius? Gewiß!
Du bildest sie zu jeder Tugend aus.
Versprich es mir!

Publius.

Mit Römerwort! O Mutter,

Die hohen Götter mögen dich erhalten!
Du weißt, wir lieben dich!

Atilia.

Ein Wort noch, Sohn!
O, glaube nicht, daß ich den schönen Kampf,
Den edel deine Seele kämpft, verkenne.
Du irr'st, die Mutter fühlt ihn ganz mit dir,
Und wisse — Ja — sie ehret dich darum.

Publius.

Das stärkt des Sohnes Sinn und Herz und Kraft,
Wenn ihn die hochgesinnte Mutter ehrt.
Jetzt fort! — Lebt wohl! Auf Wiedersehn! (ab.)

Alle.

Leb' wohl!

Fünfter Auftritt.

Atilia. Serran. Mutius.

Atilia.

Fürwahr, er ist des großen Vaters würdig! —
Ich sehe Bürger kommen. Viel zu früh —
Ich bin erschöpft. Laßt uns im Porticus
Ein wenig ruhn. Was hier der Bürger spricht,
Verräth uns dort das Echo in der Halle.

(Geht mit den Knaben in die rechte Abtheilung des Porticus.)

Sechster Auftritt.

Valerius. Appius.

Appius.

Valerius! haſt du geſehen?

Valerius.

Ja.

Appius.

Den Aufruf des Tribuns?

Valerius.

Nun ja!

Appius.

Und bleibſt Gelaſſen?

Valerius.

Soll ich mit dem Sohne zürnen,
Daß er den Vater zu befreyen ſtrebt?

Appius.

Du biſt Senator, biſt Patricier,
Und ahneſt nichts? Hierunter lieget mehr;
Ich ſag' es dir, ich Appius! — Genug,
Sie ſind Plebejer, die Atilier.
Daß ſie ſich an die Väter wenden ſollten?
O nein, das litte nicht ihr ſtolzer Sinn.

Valerius.

Wohl traf ein ſchweres Unglück dieſes Haus.

Appius.

Die Übermüth'gen! — Ha! das geht zu weit!

Sie denken den Senat zu zwingen; trotzen,
Wo Flehn' sich ziemte. Dulden mag's wer will!
Zum Consul! komm mit mir!

Valerius.

Was soll ich dort?

Appius.

Er muß das Ansehn des Senats beschützen.
Ha, die Atilier! Ich hasse sie,
Und die Plebejer alle. Gibt es doch
Kein Ehrenamt, zu dem sie sich nicht drängten.

Valerius.

Und was noch ärger ist, es gibt kein Amt,
Zu dem sie Kopf nicht hätten.

Appius.

Scherze nicht,
Und folge, wenn du willst.

(Gehen zur Linken in den Porticus ab.)

Siebenter Auftritt.

Sextus, Tullus, Marcus und andere Bürger, die sich nach und nach vermehren. Einige Senatoren kommen und gehen in den Porticus, um den Consul in den Senat abzuholen.

Sextus.

Ihr wisset doch —
Sehr frühe hält sich heute der Senat.
Hier zieht Metell vorbey.

Tullus.

Ihn muß ich sehn —
Wem schwölle nicht das Herz,

Wenn man die großen Männer vor sich sieht,
Die echten Zweige ihres Mutterstamms?

Sextus.

Wenn man sie sieht — Doch all die großen Männer
Kaum sind sie euren Augen noch entrückt,
Hüllt sie Vergessenheit schon nächtlich ein.
Der Abgott Roms war Regulus! Er war's! —
Wer denkt an ihn?

Marcus.

Wir Alle!

Sextus.

Gut. Doch nützt
Ihm euer Denken auch?

Tullus.

Er wird gelöset;
Ich müßte sonst nicht unsern Consul kennen.
Der ist so gut, als groß, so groß, als gut.
Nach seinem Rathe fügen sich die Väter.

Sextus.

Die Väter? Regulus ist ein Plebejer;
Nun wisset Ihr —

Tullus.

Die Zeiten sind vorbey.
Es sind ja selbst Plebejer im Senat.

Achter Auftritt.

Atilia. Die Vorigen.

Marcus.

Ha, seht! was reget sich im Porticus?
Wie? eine Frau, so früh, und ganz in Trauer?
Sehr sonderbar!

Sextus.

Neugier'ger, sprich sie an!

Marcus.

Wer bist du, hohe Frau?

Atilia.

Atilia,
Gemahlinn eures Regulus, den Ihr
Vergessen habt, wie mich.

Marcus.

Du scheinst sehr krank.

Atilia.

Ich bins; doch meine Seele leidet mehr.

Tullus.

Du dauerst uns!

Atilia.

Vergebt! Wie kann ich's glauben?
Fünf Jahre seufzet Regulus in Fesseln;
Er hat euch nicht gedauert. Rom vergißt
Den Mann, dem Rom so vieles dankt; und ich,
Ich soll' euch dauern? Nein, ich glaub' es nicht.

Tullus.

Du sprichst sehr hoch. Wohl denkst du nicht daran,
Daß du vor Bürgern sprichst.

Atilia.

Vor Bürgern; ja,
Das weiß die Bürgerinn; und hätte wohl
Vor Fremden Römerundanks nicht erwähnt.

Tullus.

Grad ausgesprochen — Hör! Es hätte sich
Der große Mann nicht sollen fangen lassen.

Atilia.

O seht, wie ungerecht! Denn ungerecht
Bleibt jedes Urtheil über Unverhörte.
Ist euer Held so leicht, was wiegt denn Ihr?
Muß ich ein Weib den Römern erst verkünden,
Wie selbst ein Regulus gefangen wird? —
Ich wills! so hört! Dann richtet! eher nicht.

Sextus.

Sprich immerzu. — Wer läßt nicht gern sein Herz
Sich öffnen für Bewunderung und Mitleid.

Atilia.

Ein Grieche war's, Xanthipp, der sich zuletzt
Dem Löwen Regulus entgegen wagte.
Das wußt' er, abzuringen sey ein Sieg
Den Römern nie; gestohlen müß' er werden.
Gestohlen hat er ihn! Hier siegte nicht
Die Kraft, hier siegten List und Hinterhalt,
Die kleinen Künste!

Tullus.

Daß ihn Jupiter
Dafür mit seinem Donnerkeil zerschmettre!

Atilia.

Als Regulus sein sieggewohntes Heer
Zum Kampfe führte, schon die Tuba klang:
Da zog auf einmahl sich der Feind zurück,
Und suchte hinter Elephanten Schutz.
Der Thierkampf ziemt nur Sklaven, Bürgern nicht.
Erwartend steht das Heer. Dieß Zaudern hält
Der Feind für Furcht; er nimmt sich plötzlich Herz,
Wird kühner, schlüpfet hie und da hervor,
Ja wagt's zuletzt und ruft — von ferne doch —
Dem Heere spottend zu, und fordert's frech
Zum Kampf heraus. — Kein Römer darf das dulden!

Tullus.

Der duldet's nicht!

Atilia.

O nein, er duldet's nicht!
Er fordert ungestüm die Schlacht. Mit Mühe
Bezähmt der Feldherr noch die Kampfbegier'gen.
Zwar knirscht der Krieger; doch er hält und steht,
Und drückt den Speer ergrimmt dem Boden ein.
Allein, des stolzen Feindes Frechheit wächst;
Empörend schallt sein wildes Hohngelächter.
Jetzt fährt vor Wuth der Römer furchtbar auf;
Hin dränget er zum Feldherrn, schäumet, rast,
Und schwört, er wolle siegen oder sterben.

„Wir siegen! Krieger, auf! Die Schlacht beginnt!"
Ruft Regulus.

Tullus.

Ihr Götter! nun, nun gilt's!

Atilia.

Mit Vorsicht bildet er zum Keil das Heer,
Befiehlt, das Thier verwegen nicht zu reitzen,
Und für den Feind die Waffen ja zu sparen.
Umsonst! Kaum daß ihr Blick den Schleudrer sieht,
Der nun hervor zum leichten Kampf sich wagt,
So schwinget schon, vergessen des Befehls,
Ein jeder Arm den Speer. Vor seinem Flug
Verdunkelt sich der Tag. Er trifft! — Doch wehe!
Vor Schmerz ergrimmt das Thier, es stampfet, daß
Die Erde bebt, durchbricht mit Wuth den Phalanx.
„Mir nach, wer noch ein Römer ist! mir nach!"
So rufet Regulus, und alles ruft:
„Ihm nach, ihm nach, wer noch ein Römer ist!"

Tullus.

Ihm nach!

Sextus.

O still!

Atilia.

Und acht Manipeln folgten.

Tullus.

Die andern?

Atilia.

Trennt die wilde Wuth der Thiere;

Der Weg ist abgeschnitten. Doch die Acht
Gewahrten's nicht. Nur vorwärts drang ihr Blick,
Nur vorwärts; denn — da war der Feind zu sehn.
Wer giebt mir Kraft, was folgte, zu erzählen?
So hört nur dieß! Sogleich entfloh'n die Feinde;
Die Römer setzten ihnen gierig nach.
Doch Regulus, besorgt, der Krieger möcht'
Ermatten, drängt voran, entreißt den Adler
Dem Signifer. Er ruft: „Den Adler rettet!"
Und da er weit hervor nun eilt, den Arm
Schon hebt, den Adler in der Feinde Mitte
Jetzt werfen will; — da schleicht vom Hinterhalt
Der Feind ihm tückisch nach, und fängt den Arm,
Der ohne Waffen, wehrlos war! — Nun rächet! —
Ihr schweigt? noch schweiget Ihr? — Ich dank euch, Bürger!
Beredt ist dieses Schweigen, ehrenvoll
Für Regulus.

Tullus.

Ob er an uns noch denkt?

Atilia.

Ihr fragt, ob er an euch noch denkt? — Er lebt!

Sextus.

Wahr ist's, den Tod hat er wohl nie gesehen.

Atilia.

Gewiß, sein Geist ist thätig noch für euch.
Jetzt späht sein Blick des Feindes Schwächen durch,
Jetzt sinnt im Kerker er Carthago's Sturz,
Verzehret sich in Sehnsucht nach der Freyheit,

Um auf Carthagos Schutt und Trümmern einst
Als Sieger euch ein Denkmahl zu erbauen,
Bey welchem staunend noch der Enkel weile.

Tullus.

Er lebe, lebe hoch!

Atilia.

Ach wo? im Kerker!

Tullus.

Wir sehen bald ihn unter uns.

Marcus.

Er muß
Gelöset werden.

Sertus.

Heute wird sein Schicksal
In dem Senat entschieden. Wollet Ihr
Ihn frey, so ruft nur euern Willen laut
Den Vatern zu. Das kann sehr viel bewirken.
Und was Ihr hier gehört, erzähle jeder
In seinem Tribus eifrig hier und dort;
So wird die gute Stimmung allgemein.

Tullus.

Das wollen wir. Denn seht — Metell ist groß;
Doch wahrlich, größer noch ist Regulus.

Sertus.

Wer stand wie er schon vor Carthagos Mauern?

Marcus.

Wer weiß! sie fallen wohl noch einst durch ihn.

Tullus.

Ha, welches Fest, wenn Rom ihn wieder sieht!

Atilia.

O Bürger! danken möcht' ich euch — ich möchte —
Vermag es nicht. Der Freude süße Last
Ist mir zu ungewohnt. Mir stockt das Wort,
Und meine Füße wanken. Gute Götter!
Wo seyd Ihr Söhne? — So erhält Serran
Die Toga doch vom Vater; und er sieht
Ihn auch, mein guter armer Mutius.

(Sie zieht sich in den Porticus zurück, um ihre Kinder zu hohlen. Die Bürger ziehen in dem Hintergrunde sich näher zusammen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Manlius mit einem Sklaven. Anfangs im Vordergrunde.

Manlius.

Wer ist's, der hier das Wort erst führte?

Sklave.

Sertus.

Manlius.

Wie heißen jene Bürger ihm zur Seite?

Sklave.

Zur Rechten stehet Tullus, Marcus ihm
Zur Linken.

Manlius.

Cajus Manlius entbiethet

Euch seinen Gruß, Quiriten, und besonders
Den guten Bürgern Sextus, Tullus, Marcus!
Seyd mir in den Comitien, ich bitte,
Zum Consulat mit eurer Stimme günstig.

Sextus.

Es kennt und ehrt der Römer dein Verdienst;
Doch würd' es noch in hellerm Lichte glänzen,
Wenn Regulus die Laren wieder sähe.
Der Große war ein Zeuge deiner Thaten;
Dich führt sein Vorwort nur zum Consulat.

Manlius.

Ein Wink von euch, den ich zu schätzen weiß. (geht ab.)

Atilia mit den Kindern.

Hier, Bürger, sehet —

Tullus.

Still! mich dünkt, sie kommen.
Der Consul ist's — habt Acht!

Zehnter Auftritt.

Der Consul Metell. Vor ihm gehen sechs Lictoren, welche die Fasces ohne Beile liegend im Arme hatten. Die Senatoren, die man durch den Porticus zu ihm gehen sah, folgen ihm nach.

Die Vorigen.

Volk.

Heil dir, Metell!

Atilia.

Weh ruf ich!

Metell.

Weib ſag an, wem rufſt du Weh?

Atilia.

Wem, Conſul, ſonſt, als mir, der Elenden,
Der jede Saite ihres Herzens Weh,
Nur Wehe tönt!

Metell.

Geh' heim, Atilia,
Zu deinem Weberſtuhl. Es ziemt ſich nicht,
Daß die Matron' auf offnem Platze weile.

Atilia.

Du ſagſt, es zieme der Matrone nicht?
Matrone war ich einſt, mich ehrte Rom;
Zur Sklavinn bin ich nun herabgeſunken,
Seitdem mein hoher Gatte Sklave heißt.

Metell.

Kommt, Senatoren!

Atilia.

Ach! nicht achteſt du
Mein Wehgeſchrey, und biſt doch Conſul Roms?

Metell (ſanft.)

So ſprich, Atilia, geſchwind und kurz:
Was willſt du mir?

Atilia.

Was dir dein Herz ſchon ſagt,
Da dir die Gattinn eines Regulus,
Dir ſeine Kinder — nun verwaiſt — das Knie
Gebeugt umfaſſen. Worte brauchſt du nicht.

Metell.

Atilia, mein Wort iſt ohne Falſch.
Dürft' ich, der Conſul, thun, was ich, Metell,
Mir wünſche — frey ſchon lebt er hier
Dein Regulus, der auch der meine bleibt.
Ich hätte nicht dein Wehgeſchrey erwartet,
Um ihn zu ſeh'n, nach dem mein Herz verlangt.
Doch mein Gefühl erſtarrt dem kalten Hauch
Der Pflicht. Ich darf, ich kann ihn nicht befrey'n.
Warum? — erklär' ich heute dem Senat,
In dem auch ich nur Eine Stimme habe.
Atilia, du weinſt — es kränkt mich tief.

Atilia.

Auch ſind es Thränen einer Römerinn!

Metell.

Sie fallen ſchwer dem Conſul in die Seele.
Wer über vieler Menſchen Wohl und Wehe
Zu ſorgen ſteht, den traf ein hartes Loos!
Es brennt ihm jede Thräne tief ins Herz,
Die großes Leid dem Edeln auch entpreßt;
Doch ungetrocknet muß er oft ſie laſſen,
Damit nicht ſpäter Aller Thränen fließen.

Atilia.

Sie werden fließen, bald, die Thränen Aller,
Befreyt Ihr nicht den größten Helden Roms.
Wenn einſt Carthago ſiegt, dann fließen ſie.

Metell.

Atilia, wohl ziert Beſcheidenheit

Die Frau am meiſten. Wag' es nicht, ſo kühn
Dich zwiſchen Roms erhabene Heroen
Als Richterinn zu drängen; wag' es nicht!

Atilia.

Es iſt nicht möglich, daß, von Eiferſucht
Gequält, Metell den Regulus entferne.
Fürwahr, du biſt ein großer Mann, Metell!
Und Größe duldet Größe neben ſich.
O Conſul! Zwecklos wäre deine Furcht!
Er buhlt nicht um der Bürger Händeklatſchen,
Und wird von ihnen bald vergeſſen ſeyn.

Marcus.

O nein!

Tullus.

Du läſterſt!

Sextus.

Wir den Regulus
Vergeſſen? Nein undankbar ſchilt' uns nicht —
Sein Bild verliſcht uns nie.

Volk.

Nie! nie!

Atilia.

Ihm flammt ja keine hohe Marmorſäule,
Die ſeinen Ruhm der ſpäten Nachwelt zeigt,
Und ihn begleitet nicht der Flöten Klang,
Und heller Fackelglanz, wenn er, umringt
Von der Clienten Schaar, vom Schmaus nach Hauſe
Wie im Triumphe zieht. Duillius

Vermag so was, nicht Regulus der Stille,
Der seine Hoheit nur im Busen trägt,
Der in den Bürgern seine Brüder sieht,
Nicht eitel glänzen will, nicht Vorrang sucht,
Nur Achtung, Liebe. Bürger, sagt es selbst!

Marcus.

Ein guter Mann, das ist er, ja.

Sextus.

Er war
Zum Rathe stets bereit.

Tullus.

Und vor Gericht'
Ein Donnerer zum Schutze der Bedrängten.

Atilia (zu Metell.)

Dich wird er nie verdunkeln, nein, dich nie!
Du strahlst vom eignen und der Ahnen Glanze,
Und hast die Elephanten uns gebracht.
Es ist ein furchtbar Thier ein Elephant,
Und hundert sind es — eine schöne Zahl!
Wenn so ein Wunderthier die Straße trabt,
Dann, spräche gleich der große Regulus,
Dann ruft das Volk: „Seht da, ein Elephant!
„Da, seht ihn recht! den hat Metell, der Held,
„Mit neun und neunzig andern uns gebracht.
„Metell soll leben hoch, der große Mann!"
So jubelnd zieht der ganze Markt dir nach.
Und einsam und allein steht Regulus.

Metell.

Atilia! Du haſt dir deine Rede
Sehr ſchlau gewählt. Schon mancher beſtre Mann,
Sonſt probefeſt und unbeſtechbar, fiel,
Weil ängſtlich er den Schein des Unrechts mied;
Allein mit mir bemühſt du dich umſonſt.
Mag doch Verleumdung ziſchen! Immerhin!
Mehr als das Urtheil einer ganzen Welt
Gilt mir des eignen Herzens Richterſtimme.
Gerecht will ich nicht ſcheinen, ich will's ſeyn.
Dann tadle mich die Welt — ich lob' mich ſelbſt! (ab.

Volk (ihm nachfolgend.)

Heil dir Metell! Glück dir und Heil Roms Conſul!

Eilfter Auftritt.

Sextus. Atilia.

Sextus.

Atilia, du haſt zu viel gewagt.

Atilia.

Es war ein falſcher Schritt, den ich gethan.
Durch ſeinen Ehrgeiz dacht' ich ihn zu reizen;
Allein es fand ſich, daß die feſte Seele
Auch über Ehrgeiz hoch erhaben ſey.
Serran, hier lerne Römergröße kennen!

Sextus.

Du zeihteſt ihn der niedern Eiferſucht.
Ein harter Vorwurf! Schwer wohl trägt er ihn.
Zur Rache liegt die Macht in ſeiner Hand.

Atilia.

Du denkst zu klein von ihm. Er rächet sich
Nach Art der großen Seelen — er beschämt.
Von ihm, dem Edlen, fürcht' ich keine Rache;
Ich fürchte seine Tugend.

Sextus.

Eilen muß
Ich nun. Es ist noch nichts gethan. Du zeige
Den Senatoren dich! Erreg' ihr Mitleid;
Denn die Entscheidungsstunde rückt heran.

Atilia.

Laß mich zum weiten Weg erst Kräfte sammeln,
Hier ruhen eine Viertelstunde nur.
Ach eile hin! ich folge bald dir nach.
Leb' wohl, mein guter Sextus!

Sextus.

Leben wohl! (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Atilia. Die Kinder. Publius.

Publius (außer Ath.)

O Mutter!

Atilia.

Publius! Du hier? und jetzt!
Und bist so sonderbar bewegt? O sprich,
Was kann ich Schlimmres noch erfahren? Sprich!

Publius.

O Mutter, er ist hier!

Atilia.

So sprich nur, wer?

Publius.

Er selbst!

Atilia.

Ich bebe! Wie! Er selbst! Sprichst du
Von Regulus?

Publius.

Er ist's, ich sah ihn selbst.

Atilia.

Allmächt'ge Götter, er ist hier! — ist hier!
Du sagst, du hast ihn selbst gesehn? — Zu ihm!
Fort, Kinder, fort — zu ihm! (will ab.)
Geduld! Ach, mich
Erstickt die Freude — helft mir fort! Nur Luft!
Ist es auch wahr, ist er nun wirklich frey?

Publius (bedenklich.)

Hier ist er — sagt' ich nur.

Atilia.

Und frey!

Publius.

— Nicht frey.

Atilia.

Nicht frey?

Publius.

Ich hörte seine Ketten klirren.

Atilia.

Dich täuschte wohl Entfernung. — Ist er hier,

So iſt er ſicher frey. Bedenke doch:
Was ſollte Regulus als Sklav' in Rom?
Du irrſt dich Sohn — O nimm dein Wort zurück!
Ach Jupiter! was ſtarrſt du leichenblaß
Zur Erde nieder? — Sprich, o ſag', erzähl',
Erkläre! Kurz und ſchnell! Sieh, ich vergehe!

Publius.

Er ließ ſogleich ſich dem Senate melden;
Carthagos Abgeſandter iſt mit ihm.
Die Bothſchaft ſoll den Frieden, oder doch
Die Löſung der Gefangenen erwirken —
So ſaget man.

Atilia.

So ſaget man; nun ſieh,
Es wird ſo ſeyn. Es dämmert uns ein Licht
Der Hoffnung wieder. Glaubſt du nicht? Du ſchweigſt?
Wie kannſt du, Publius, ſo grauſam ſeyn!

Publius.

Dich täuſchen, Mutter, nein, das kann ich nicht.
Als ich, mit offnen Armen zu ihm eilend,
Mein klopfend Herz an ſeines drücken wollte,
Jetzt ihn beym ſüßen Vaternahmen nannte,
Da hielt er weigernd mir den Arm entgegen;
Geheftet blieb ſein finſtrer Blick zur Erde.
Schnell wandt' er ſich, ſchnell war er mir entſchwunden.
Die eignen Laren hat er nicht begrüßt,
Er folgte dem Carthager in die Wohnung.

Dort ſucht ich ihn zu ſprechen — ach! verſagt
Von ihm ward mir der Eingang

Attilia.

Ha, du glaubſt — —

Publius (gezwungen.)

Nur allzuwahr iſt meine Furcht geweſen;
Er wünſcht die Freyheit nicht.

Attilia.

Und du? mein Sohn,
Mein Publius! und du? Was wirſt du thun?
Schon ahn' ich Böſes. — Sieh mich an! Du zögerſt!
Weh mir! Dein Blick verträgt den meinen nicht.
Wenn du mich täuſchteſt! Bey den Göttern! ſprich —
Bleibt es bey deinem Wort?

Publius.

Wenn ich's vermag.

Attilia.

O du vermagſt noch mehr! Mit Kälte ſiehſt
Du hin, wenn deine Mutter ſtirbt — und wie?
Ich ende gräßlich — ich verzweifle!

Publius.

Mutter!

Attilia.

Und rufe: ſeht! das that mein Sohn an mir!

Publius.

O Mutter, Mutter! hab' ich das verdient?
Mein Leben gäb' ich ſtatt für deines hin!

Atilia.

Ich that dir Unrecht — ach vergieb! — Ich seh's,
Du liebest mich. — Es riß mich fort — mein Kopf!

Publius.

Sey ruhig, liebe Mutter! — Sorge ja
Für sie, Serran! Ich geh' in den Senat —
Der Weg zum blassen Orcus ist nicht rauher.
Dort trifft mich drohend meines Vaters Blick,
Vielleicht sein Fluch!

Atilia.

O laßt mich sterben, Götter!

Publius.

Sey's immer ein Verbrechen! Ha! — ich muß!
Nur ruhig, Mutter! —

Atilia.

Ruhig? Ich?

Publius.

Du siehst,
Ich gehe schon.

Atilia.

Du gehst mit meinem Segen.

Dreyzehnter Auftritt.

Atilia. Die Kinder.

Atilia.

Das lang' erwünschte, oft erflehte Glück,
Nach Jammerjahren zeigt es trügend sich.

Vorbey jedoch vor meiner Seele rauſcht
Der Freude Flug — es ſtöhnt die Angſt in mir:
„Du ſollſt nicht glücklich ſeyn! Bereite dich
„Zur Qual, verhaßtes, fluchbeladnes Weib!"
Ich ahne dieß, ich fühl's, und lebe noch —
Ein Wurm, der ängſtlich ſich im Tode windet.
Ich habe lang genug mein Loos ertragen;
Soll ich nicht enden dürfen?
Ach! was wird
Aus euch, o meine guten Kinder, werden?

(Sie umarmt die Kinder; der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Senat, im Tempel der Bellona. Rechts, im Vordergrunde, eine auf Säulen ruhende Rotunda mit der Statue und dem Altar der Bellona. Links, an der Scene, der curulische Sitz des Consuls.

Erster Auftritt.

Metell.

Krieg also, Väter, Krieg! Sicilien
Soll nicht die Brücke seyn, auf der nach Rom
Den stolzen Fuß einst der Carthager setze.
So denket Ihr, wie unsre Väter dachten,
Und Gleichsinn führet des Staates Ruder gut.

Doch nicht genügt's, daß Krieg beschlossen ist;
Schnell muß sich Rom mit ganzer Macht erheben.
Ist's doch, als sprächen uns die Fasces an:
Seht — Stab für Stab zerbricht ein jeder Knabe;
Der Stäbe Bund zerbricht nicht Herculs Kraft.
Die Lehr' ist alt, doch leider unbefolgt.
Wie dem Horatier die drey einst fielen,
So fallen einzeln jetzt die Römer hin —

Nichts nützt ihr Heldentod dem Vaterland.
Noch Eines heischt von mir die Consulspflicht.
Ich muß euch warnen. — Wenn nun Regulus
Erscheint, der Anblick wird erschütternd seyn.
Ein jeder denkt: Er war so groß, und fiel,
Wer weiß was mir die dunkle Zukunft droht?
Wer menschlich fühlt, und einen großen Mann
Erniedrigt sieht, der fühlt sich selbst vernichtet.
Darauf hat es Carthago angelegt,
Darum ward er gesandt. Es hofft der Feind
Den Frieden sich von dieser weichen Stimmung.
Carthager sind und bleiben stets — Carthager.
Wenn sie sich freundlich nah'n, dann denken sie
Auf bösen Trug, dann sind sie doppelt furchtbar!
Enthüllet doch seht ihr die Schlangenlist;
Und eure Weisheit läßt sich nicht verstricken.
Des Vaterlandes Ehre heischet Krieg;
Ihr saht es ein und ihr beschlosset Krieg;
O denkt an Rom, wacht euer Mitleid auf,
Roms Wohl hat eure Stimmen nun geleitet,
Roms Wohl ist unser höchstes größtes Gut!
Nein, unser Schluß wird keiner Wohlung wanken.
Krieg also, Väter, Krieg!

Nun Lictor geh'!
Erscheinen mag Carthagos Abgesandter,
Und Regulus wird freundlich mit geladen. (Lictor ab.)
Sind vom Collegen Bothen angekommen?

(Er beschäftigt sich mit Briefrollen, die man ihm bringt.)

Zweyter Auftritt.

Regulus. Bodeſtor. Die Vorigen.

Regulus

(Nachdem er einige Zeit vor dem Bilde der Göttinn in ſtummer Betrachtung ſtand.)

Drohſt du noch hier, du Burgeroberinn,
Du ſtarke Heerbezwingerinn, Bellona?
Erſchüttre deinen Schild, heb' auf den Speer,
Dann ſieget Rom, dann ſtürzt Carthago hin!
Sieh deinen Sohn, er liegt, ein Sklav, im Staube!

Valerius (zu Manlius.)

Vermagſt du's hinzuſehn?

Manlius.

Den Helden hüllet
Ein ſchlechtes Sklavenkleid.

Publius.

Ihr Götter! Ach,
Mein armer Vater!

Valerius (zu Manlius.)

Muth gefaßt! Metell
Der Conſul ſcheinet mir gerührt.

Lictor (zu Bodeſtorn.)

Tritt vor!

Metell.

Was ſucht Carthagos Abgeſandter hier
Vor dem Senate Roms?

Bodeſtor.

Erhabne Väter!

Carthago sendet mich in eure Mitte,
Den Ölzweig euch zu bringen. Friede sey!
Wenn anders Rom sich selbst den Frieden gönnt.

Metell.

Beschlossen ist es vom Senat und Volk;
Carthago wird der Friede nur gegönnt —

Bodostor (tritt ein.)

Vergiß nicht, Consul! daß Carthago sich
Erfechten kann, was Ihr nur gönnen wollt.

Metell (entrüstet.)

Der wünscht den Frieden nicht, der trotzend naht.

Bodostor.

Der kriechend naht, ist nicht des Friedens werth.

Metell.

Wenn Ihr Sicilien uns räumt, wohlan!
Dann magst du auch sogleich Carthagos Volks
Der süßen Eintracht frohe Bothe seyn.

Bodostor.

Das nennst du, Consul, frohe Bothschaft? Wahrlich!
Die frohe Bothschaft würd' an's Kreuz mich bringen.

Metell.

So sehr wird dort der Friede noch gehaßt?

Bodostor.

Carthago wählet Knechtschaft nicht für Krieg.
Wer siegen wird, Carthago oder Rom,
Steht in der Götter Hand. Doch meint Carthago,
Wer ehrenvoll und frey nicht stehen kann,
Der könne frey und ruhmlich doch noch fallen!

Das könntet Ihr, und eure Bundsgenossen
Und euer Glück, Carthago niemahls wehren.
Drum, fällt es, nun — so fall' es rühmlich hin!

Metell.

Doch, fällt es hin, so fällt's aus eigner Schuld.

Bodostor.

Darüber laßt die Nachwelt einst entscheiden.

Metell.

Erkläre dich! Was trägt dein Staat uns an?

Bodostor.

Der Krieg wird um Sicilien geführt.
Es ist ein fremdes Haus für uns und euch.
Als Gäste fanden beyde wir uns dort.
Ihr aber wollt, ihr ungerechten Römer,
Den Mitgast vor die Schwelle werfen. Seht!
Gerechter ist Carthago. Bleibet immer!
Wir wollen uns vereint des Mahls erfreun.

Metell.

Bis Ihr den Dolch uns in die Kehle stoßt!
Wir sind nicht sicher, seyd Ihr uns so nahe.

Bodostor.

Und wir nicht sicher, räumt ihr nicht die Welt.

Metell.

Ihr gebt Sicilien uns also nicht?

Bodostor.

Das wird Carthago hie!

Alle Senatoren.

Krieg also, Krieg!

Metell.

Du hörst, es gibt nur Eine Stimme hier;
Sie lautet „Krieg!"

Bodostor.

So nehmt ihn hin, den Krieg!

Metell.

Ist deine Bothschaft nun vollbracht?

Bodostor.

Noch nicht.
Carthago glaubt euch wenigstens geneigt,
Die Kriegsgefangnen endlich auszuwechseln,
Daß sie, durch lange Zeit des Vaterlands
Beraubt, sich wieder ihres Herd's erfreun.

Metell.

Gewährt wird dieses, löst Ihr Mann für Mann.

Bodostor.

Dann würde ja der Tausch nicht billig seyn.
Ich bringe — seht! — den Regulus zurück.
Ihr wißt, es gilt der Mann ein ganzes Heer.
Doch traurig müßt' es diesem Helden fallen,
Wenn höher, als sein Rom, der Feind ihn schätzte.
Noch liegt er am Altar — ein Flehender!
Er soll nun selbst für seine Brüder sprechen.
Auf, Regulus! und komm und sammle dich!
Senat und Consul hört!

Mit einem Eid
Gelobte vor den Göttern Regulus,
Zurück das Meer zu messen nach Carthago,

Wenn ungelöst die Kriegsgefangnen bleiben.
Gedenk des Schwures, Regulus, und sprich!

Metell.

Bodostor, tritt nun ab!

Regulus (erschrocken.)

So folg' ich ihm!
Denn nur vor ihm hat meine Stimme Kraft.

Metell.

Wie, Regulus?

Regulus (unwillig.)

Ich denke — hinterm Rücken,
Und sey es auch dem schlimmsten Feinde — reden,
Das zieme selbst dem niedern Sklaven nicht,
Der einst ein Römer war. Drum folg' ich ihm.

Metell.

Es dankt dir Rom das Wort. Bodostor bleibt.

Regulus.

Ich sehe, wie gerührt Ihr, Väter, seyd,
Wie finster Ihr auf meine Fesseln blicket;
Es drückt euch schwer, daß ich ein Sklave bin.
Das hab' ich wohl besorget. Höret mich!
Nicht ganz gesunken müsset Ihr mich denken.
Den Körper fesselte der Feind; mein Geist —
Der ist ja Regulus, mein Körper nicht —
Mein Geist floh über's Meer zu euch, Ihr Väter,
Verweilte hier, bis er in dieser Stunde
Mit meinem Körper wieder sich vereinte,
Und nun, vor euch, den Göttern jubelnd dankt,

Daß ihre Huld ihm diese Stunde gönnte.
So hab' ich stets, ein Bürger unter Bürgern,
In der Gedankenwelt mit euch gelebt.
Darum seyd gnädig meinem Flehen, Väter!
O hört mein Wort, als wär' es Römerwort!
Denkt nicht daran, daß ich ein Sklave bin.

Metell.

Wenn Rom dich denkt, so denkt es dein Verdienst.

Regulus.

O dächt' es künftig nur an meinen Rath!
Er ist so treu, so wohlgemeint und wahr:
„Gebt die gefangnen Feinde ja nicht los!"

Bodostor.

Verräther, schnöde! Du redest dir den Tod.

Regulus.

Sey ruhig, Feind! Dir bleibt zur Rache Zeit.

Metell.

Sprich weiter, Regulus! Bodostor, schweige!

Regulus.

Mein Rath ist leicht begreiflich, sonnenklar.
Den Haufen, der mit mir gefangen ward,
Hat eure Macht schon größten Theils befreyt,
Nur wenig sind's, die noch auf Lösung warten;
Und die sind zu Carthagern schon geworden,
Sind nicht mehr Römer. Niedrig kriechen sie
Um Brot, das von des Reichen Tafel fällt,
Weil ihnen Leben mehr denn Ehre gilt.
Ich hab's mit Wuth und Schrecken oft bemerkt.

Carthagos Siegstrophäen sehn sie an —
Doch färbet ihnen Scham die Stirne nicht.
Der Arm, schon feig' an Fesselast gewöhnt,
Der würde herrlich ja die Waffen tragen!
Gemeinschaft mit dem Schlechten machet schlecht:
Kein Lager nehme diese Sklaven auf!
Vergesset sie! Erspart mir mehr zu sagen.

Metell.

Wir glauben dir; denn wahrlich, ohne Grund
Spricht nie der Römer von des Römers Schmach.

Regulus.

Heil dir, Metell! Heil dir, Duillius!
Und dir, Valerius! Euch allen Heil!
Die uns ein ganzes Heer Carthager schon
In Bande legten. Laßt sie ja nicht los!
Denn seht: wie Rom im Kampf ein Heer verliert,
So sieht im Bürger schon der Rächer da,
Weil sich der Waffen jeder Römer freut.
Nicht also in Carthago. Denn, was hier
Der Sklave treibt, und tausend Kleinlichkeiten,
Die wir zum Glück nicht kennen, machen dort
Des Bürgers Tagwerk; — Waffen scheuet er.
Wie wünschet sich der Feind ein Heer zurück,
Das Römerluft gehaucht, mit ihr den Muth,
Das hier gelernt, was uns die Väter lehrten,
Und dem der Rache Glut im Busen kocht!
Versagt Ihr's ihm — fürwahr, dann fällt Carthago!
Man kauft ja nicht, gewinnet nur durch Zeit,

Durch strenge Zucht und Übung selbst im Felde,
Ein kriegserfahrnes, hochbeherztes Heer.
Laßt sie auch eines noch zusammenraffen;
Es sind doch nicht Manipeln, sind nur Horden,
Zu denen schwer ein Feldherr sich gesellet,
Weil er am Kreuz den Vorfahr hangen sieht,
Und nie vergißt, daß auch Xanthipp, der Held,
Der ihnen rettend wie ein Gott erschien,
Carthago, schon im Fallen, hielt und hob,
Durch schnelle Flucht dem Undank nur entging. —
Dieß euch zu sagen, Väter, kam ich her,
Erhielt mich nur für diese theure Stunde.
Die hohen Götter lenken euren Sinn,
Daß Ihr beschließt, was unserm Rom gedeiht.

Metell.

Ich denke, Väter, an sein Wort, denk' an
Das Wohl des Vaterlands, und ruf' euch zu:
„Carthagos Heer darf nicht gelöset werden!"
Valerius, dich frag' ich nun den ersten!
Sag' uns, wohin sich deine Meinung lenkt.

Valerius.

Ich folge fest den Schritten meiner Väter.
Bey ihnen fand der Bürger Schutz und Rettung.
Ich bin ihr Sohn, und habe hier nur Stimme,
Den Helden zu befreyn. Vergeßt nicht, Väter!
Rom dankt ihm viel, und soll ihm mehr noch danken.

Regulus.

Meint Ihr, ich sey noch Regulus? — O Mars!

Ihr seht nicht ihn, Ihr seht nur seinen Schatten.
Der Arm, der mächtig einst den Speer erhob,
Ist welk, verdorrt, das Auge matt, die Brust
Beengt von Kerkerlüft, die ganze Kraft
Erschöpft; es trägt das schwache Knie mich kaum.
Nur mühsam zuckte noch mein Lebenslicht;
Nun ward der Sturm zu stark, kein Wunder ist's,
Daß endlich doch sein trüber Schein erlischt.
Ist so der Feldherr, Römer, den Ihr wünscht?
Glaubt mir, sie würden lachen, die Carthager,
Erhielten sie für einen siechen, matten,
Schon abgelebten Löwen, dem sie schlau
Die Klauen abgestumpft, und jede Senn'
Zerschnitten — ihre ganze Tiegerbrut,
Noch ungelähmt und wutherfüllt, zurück.
Geht ihn nicht ein, zu punisch ist der Tausch!

Valerius.

Im Arme nicht allein, im Geiste ruht
Des Feldherrn Kraft.

Regulus.

Du nimmst das Wort mir weg.
Der Sieg erzeugt den Muth, der Muth den Sieg.
Besiegte haben nimmer freyen Geist.
Der Zweifel und die Sorge, schwer wie Bley,
Umklammern der Gedanken kühnen Fittig.
Zu spät erfolgt Entschluß, zu spät die That;
Der Augenblick entflieht, mit ihm der Sieg.

Valerius.

Das Rad des Glückes eilt in ſtetem Lauf;
Was unten iſt, erſcheint bald oben wieder.

Regulus.

Ihr zwinget mich zu einem harten Schritte;
Ich muß mich euch in jeder Schwäche zeigen.
Mein Körper nicht allein, mein Geiſt erlag.
Ach! furchtbar iſt im Unglück Einſamkeit! —
Zum Träumer ward ich. Meine Phantaſie
Hält oft ein trügendes Gebild mir vor,
Vermengt was iſt und war, daß ich nur ſchwer
Den Faden aus dem Labyrinthe finde.
Ein's tröſtet mich, wenn ich ſodann erwache,
An dem ich mich, als Regulus, erkenne.
Für euch nur glüht mein Kopf, für euch nur klopft
Mein Herz, und meine Träume gelten euch.
Ich lieb' euch ſehr; o, lohnt mir dieſe Liebe!
Ich fleh' euch an, wie man zu Göttern fleht:
Zu puniſch iſt der Tauſch, geht ihn nicht ein!

Metell.

Eröffne deine Meinung Appius!

Appius.

Euch ruf ich zu, vereint mit Regulus:
Geht ihn nicht ein, zu puniſch iſt der Tauſch!

Metell.

Wohlan! ſo laſſet uns die Stimmen ſammeln.

Bodoſtor.

Verweilt! Noch iſt mein Auftrag nicht vollbracht;
Hochwichtig iſt, was ich nun ſagen werde.

Metell.

Wir hören — Faß dich kurz! Die Zeit iſt um.

Bodoſtor.

Dein Wahn ſoll ſchwinden, ſtolzer Regulus!
Hältſt du ſo kurzen Blickes den Carthager,
Und nicht gefaßt auf jenen ſchlimmſten Fall,
Wenn Rache mehr dir als Befreyung gilt? —
Was ich nun thu', geboth Carthago mir:
Beym Moloch ſchwör' ich, bey dem Schrecklichen!
Dich trifft die Rache, dich allein, und blutig!
Nicht an dem Kreuze ſollſt du ſterben, nein!
Es iſt zu gut für dich. Für dich erſinnt
Man einen neuen Tod, daß dir dein Leben
Gequält, gemartert, langſam nur zerſchmelze.
Die Welt und Nachwelt denk' an ihn mit Schaudern!
Du wirſt — —

Metell.

Halt ein, du Henker!

Publius.

Jupiter,
Vernichte mich!

Valerius.

Stürzt von Tarpeja's Felſen
Den Böſewicht!

Manlius.

Hinweg mit ihm!

Valerius.

Mir nach!

Ergreift das Ungeheu'r!

Metell.

Zurück! Zurück!

Soll ich den Lictor gegen Väter ſenden?

Zurück, befehl ich, ehrt das Völkerrecht!

Valerius.

Wie? Conſul! Soll er noch Gefangner bleiben?

Regulus.

Bedenkt das Wohl von Rom, und meinen Schwur!

Valerius.

Man hat zum Schwur dich mit Gewalt gezwungen.

Regulus.

Gewalt? — Valerius! du machſt mich klein.

Den zwingt man nur, der nicht zu ſterben weiß.

Valerius.

Wir halten dich zurück, du brichſt kein Wort.

Wir üben nur dabey Vergeltungsrecht.

In Bande ſchlugen ſie Cornelius;

Geſandtſchaftsrecht verhöhnten die Barbaren.

Regulus.

O ſprich ein Wort nicht aus, das dich entehrte.

Sie thatens, wir verachten ſie dafür.

Wie? mein Valerius, iſt das dein Wunſch,

Daß Rom um nichts sich höher fühle
Als dieß Carthago? —

Valerius.

Väter! Könntet Ihr
Zum sichern Tod den Helden ziehen lassen?
Nein, nimmermehr! So nehmt den Antrag an,
Und löset menschlich die Gefangnen aus.

Regulus.

Daß dann die List der Feinde triumphirte?
Nie möcht' ich es erleben! — Seht, wie schon
Bodostor lächelt. Rom ist in Gefahr;
Seht zu, daß Schaden nicht der Staat erleide.

Valerius.

Mich Väter hört! — so soll der Pontifex
Mit Schauer in die heil'gen Bücher schreiben:
„Unheilig und verflucht sey dieser Tag!
„Den Vater Roms, den großen Regulus,
„Gab Rom an diesem Tage Henkern Preis."
Kein Kriegesglück kann diese Schande löschen.

Regulus.

Es ist doch hart, Ihr Väter! daß ein Sklav'
Euch mahnen soll, wie nicht der Wirbelwind
Der Leidenschaft, wie nur gelassene
Vernunft den Rath der Väter leiten müsse.
Will mir am Thore schon der Unterwelt
Verdämmern jenes Licht der Römergröße,
Das mir am Styx noch freundlich leuchten sollte?
Ich dachte, dem Torquat, dem Curtius,

Den Fabiern, die langentbehrte Kunde
Von ihrer Söhne Römersinn zu bringen,
Daß sich der Alten hohes Herz erfreue.
Betreten wollt' ich froh die dunkle Straße;
Doch traurig wird nun meine Bothschaft seyn. —
Soll ich gewaltsam euern Schluß vereiteln?
Ich, Sklave, fester als ihr Römer seyn?
Ha, welche Schmach! o hört mein letztes Wort!

Metell.

Wir hören's fromm, wie eines Gottes Wort.

Regulus.

Was ist's, das Roms Senat so sehr entsetzt,
Daß er sogar das Wohl von Rom vergißt?
Daß ich, ein alter Mann, nun sterben soll?
Wie unbegreiflich! Bin ich doch in Rom,
Noch mehr! bin im Senat; wohin mein Blick
Sich wendet, seh' ich Römer nur, nur Helden.
Wann fragt der Römer, ob er sterben soll?
Ihn kümmert's nur, ob er auch rühmlich stirbt.
Daß sie mich quälen wollen, rührt euch so? —
Ich sah den Adler in Carthagos Tempeln,
Die Thore von Carthago ungeschlossen;
Ich hört' am Arme mir die Ketten rasseln,
Und ihren Siegsgesang, den hört' ich auch.
Nennt mir die grause Qual, die diesen gleicht!
Was kümmert mich des trägen Körpers Pein?
Kaum hat der Peiniger sein Amt begonnen,
Entschwingt mein Geist sich schnell, und harret dort

Auf euch, die ihr doch allerfolgen werdet,
Auf dich, Metell, auf dich, Valerius,
Auf jeden wahren Sohn der Republik!
Dann wird der Schatten froh den Schatten treffen,
Und einer zu dem andern sagen: „sieh!
„Dein Tod erweckt doch auch dem Vaterlande
„Noch Heldensinn in mancher Römerbrust."

Metell.

O Regulus! O großer, einz'ger Mann!
Nimm meinen ganzen Lebensruhm dahin
Für diese That, die dich zu Göttern hebt!

Regulus.

Wohl mir! der Römergeist erwacht in euch.
Dir dank ich, Jupiter! Was saum' ich noch?
Zur That!

(Kniend und gebeugt mit gefaltenen Armen.)

Vor euerm Angesichte, Väter!
Weih' ich nunmehr mein graues Haupt den Göttern
Der Unterwelt. — Dich, Pluto, ruf' ich an,
Dich Gott der Nacht! Dich ruf' ich, Hekate!
Ich rufe! rufe! hört! o nehmt mich auf!
Droht irgendwo ein grauses Unheil nun
Dem Vaterland — auf mich, auf dieses Haupt
Sey es gewälzt! — O sehet doch, Ihr Götter!
Mit sanftern Blicken meine Sühnung an! — —
Es ist geschehn. Das Opfer ist bereit;
Es fällt für Rom! Kein Römer hält mich auf.

Metell.

Vielleicht vereinet uns der Schluß, den ich
In Vorschlag bringe. Schreibe, Läpio!
Der Consul räth, und der Senat beschließt:
„Nicht hat die Lösung der Gefangnen Statt,
„Weil Regulus mit Weisheit uns gezeigt,
„Daß diesen Schluß das Wohl von Rom erheische.
„Ihm danket tief gerühret der Senat,
„Und selbst die Enkel werden ihm noch danken,
„Daß er als Opfer für das Vaterland
„Den Untergöttern sich mit Großmuth weihte.
„Er ziehe fort! Ihn halte Niemand auf!
„Heil ihm! Dem Gottgeweihten schalle laut
„Der Segensruf gerührter Bürger nach!
Wer meiner Meinung ist, der folge mir!
(Geht mit dem größten Theil des Senats in den Hintergrund des Tempels.)

Valerius.

Mir nach! wer ihn vom Tod zu retten strebt.
(Geht mit einigen Senatoren vorwärts.)

Regulus.

Quirin! nun wache für das Wohl der Stadt.
(Setzt sich in die Rotunda, und verhüllt das Gesicht.)

Dritter Auftritt.

Valerius. Manlius. Publius. Einige Senatoren.

Valerius.

So wenig sind's, die meinem Rufe folgen? —
Wie, Publius! du schläfst?

Publius.

Den Todesschlaf!

Valerius.

Wach' auf, Tribun! und Sohn!

Publius.

Zum Meuchelmord'

Im Vaterlande!

Manlius.

Laß ihn, laß den Schwächling;

Du siehst, er fürchtet sich.

Publius.

Wer wagt's, mich feig

Zu schmähn!

Manlius.

In Thaten zeiget sich der Muth.

Publius.

Ich will dem Tod mit Muth entgegen treten,

Nicht meines Vaters Fluch.

Manlius.

Den du verdienst.

Du kannst sein Leben retten — doch du regst

Dich nicht.

Publius.

Erdrücken würde mich sein Fluch!

Valerius.

Er wäre hart und unverdient. Getrost!

Den nimmt vom Haupte sanft ein Gott dir ab.

Publius.

Weh! Haſt du Donner keinen Blitz für mich?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Metell und den Senatoren nehmen ihre Plätze wieder ein. Valerius und Manlius bleiben bey dem Tribun.

Metell.

Wie ich ihn vorſchlug, alſo ſteht der Schluß;
Du haſt ihn doch geſchrieben, Cäpio?

Cäpio.

Geſchrieben.

Metell.

Sorge, daß in Erz gegraben
Zur ſpäten Nachwelt dieſer Schluß —

Publius.

Nicht Schluß,
Gutachten iſt's. Ich Publius, Tribun
Des Volks, ich dulde, duld' es nicht! Beym Volke
Wird noch hierüber angefragt. Du, Conſul!
Berufe die Comitien. Das Volk
Entſcheide! Schreibe, Cäpio: ich duld'
Es nicht.

Cäpio.

Sogleich!

Regulus (hervordringend.)

Halt ein, halt, Cäpio! —

Tribun! wenn du mein Sohn genannt willst seyn,
So widerrufe; widerrufe, sag'
Ich dir — sogleich! — — Nicht wahr, du widerrufst?
Sey nicht so klein, und zeige dich als Römer.
Wie wird's? — Kannst du mit frecher Hand die Kraft
Des Vaterlandes würgen? Nimmermehr! — —
Da steht er, schweigt, und hört den Vater nicht.
Soll ich dich mehr, als die Carthager, hassen?
Die morden nur das Leben, du die Ehre.
Und du, mein Sohn! willst du mein Mörder werden?

Publius.

O nein, nein!

Regulus.

Nimm zurück das Wort. Noch ist
Es Zeit. —

Manlius.

Der Mutter Leben oder Tod
Zu geben.

Publius.

Grausamer!

Valerius.

Du schwankst? O Sohn!
Ich sehe deine Mutter — sie verzweifelt!

Regulus.

Noch schweigst du, Publius? Nun sieh, ich flehe,
Sieh her — gebeuget steht dein Vater dir!
Nun, Publius? Sieh mich doch an, mein Sohn!

Publius.

Weh mir!

Valerius.

Der Mann!

Metell.

Währet's lange noch, Tribun!

Publius.

Ihr Götter!

Manlius.

Deine Mutter stirbt!

Valerius.

Und Niemand

Begräbt des Regulus bald modernden
Gebein!

Publius.

Genug!

Metell.

Tribun! zur Pflicht!

Publius.

Nun Muß?

Du schreibe, Clpio — ich thu' es nicht!

Regulus.

Der ist ein Staatsverräther, nicht mein Sohn.

Metell.

Er that, was ihm sein heilig Amt erlaubte;
Zwar rühm' ich nicht die That des Pöbels;
Doch seh' ich viel der Sohnesliebe nach.
Daß Niemand ihn verletze, Niemand schmähe!

Ich halte heute noch Comitien.
Was auch das Volk beſchließt, genehm wird's ſeyn!
— So hätten wir nun unſre Pflicht gethan!
Es hält euch länger nichts, Ihr Väter auf.

(Ab mit den Senatoren.)

Fünfter Auftritt.

Regulus. Valerius. Publius. Bedeſe:

Valerius.

Wo willſt du hin?

Publius.

Zu ihm!

Valerius.

Zurück!

Publius.

Ich muß,
Und ſollt' ich auch zu ſeinen Füßen ſterben!
Vergebung muß ich mir von ihm erflehn.

Valerius.

Jetzt, da er zürnt!

Publius (reißt ſich los.)

Laß mich! Es reißt ſich dir
Sonſt meine Seele los. — O Vater! höre!
Vergebung! Vater! ach, Vergebung!

Regulus.

Nein!
Daß ich ein Sklave bin! O wär' ich frey,

Beym Jupiter, ich übte Vaterrecht!
Hin fiele mir dein Haupt, und fallen wollt'
Ich's sehn, wie Brutus, fest und unerschüttert. —
So legte dich die Amme mir zu Füßen;
Ich hob dich auf, ich gab dir Kindesrecht.
Hoch schwoll mein Herz! ich dachte dich; und Zukunft.
Verdammte Gaukeley! Ich schwamm in Wonne,
Die überwallend mir vom Auge floß.
Ich arger Träumer! wach' ich endlich auf?
Ein letzter froher Pulsschlag noch war übrig;
Auch diesen hat mein eigner Sohn vergiftet!
Tief drang mein Ruf den Vätern in die Seele;
Mein Sohn verhört des grauen Vaters Flehn!
Er zeigt sich, schamlos, unter Großen klein;
Er fühlt es nicht, wie glücklicher es sey,
Mit Ruhme fallen, als mit Schande stehn! —
Daß du dich meiner nie, du Schwacher, rühmst!
Dich wird einst Rom für diese That verwünschen;
Ich sollte dich für meinen Sohn erkennen?
Nein! ich verachte dich! ich fluche dir!
Ha! wie er niedrig nun im Staub sich krümmt!
Bodestor, komm! mir taugt der Anblick nicht.

(Geht ab, und wartet bey der Statue der Bellona auf den verweilenden Bodestor.)

Publius.

Er fluchte mir!

Valerius.

Doch unverdient! Es nimmt

Den Fluch vom Haupte sankt ein Gott dir ab.
Steh' auf! Hinweg, mein Freund!

Bodostor.

Ha, welche Menschen!

(Bodostor mit Argulus, Valerius mit Publius auf verschiedenen Wegen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Wohnung des Carthagiſchen Geſandten.

Erſter Auftritt.

Regulus ſitzt in einer nachdenkenden Stellung. Bodoſtor betrachtet ihn von ferne. Dann Micho.

Bodoſtor.

Worauf der Alte nun wohl ſinnen mag?
Gewiß, daß nur ſein Tod ihm nicht entgehe.
Wie komm' ich doch dem Wunderbaren bey?
Nur leiſe, Micho! — Sprich, hat Publius
Den Brief erhalten?

Micho.

Ja.

Bodoſtor.

Wie nahm er ſich?

Micho.

Erſchrocken, zitternd, las und las er wieder,
Und lange blieb er ſtumm. So wie er las,
Das Haupt geſenkt, die Arme kraftlos hängend,
Das Auge ſtarr — glich er dem Schmerze ſelbſt.

Doch, als die Mutter nun ein Wehgeschrey
Erhob, die Kinder kläglich wimmerten,
Da fuhr er auf, und schrie mit wilder Miene:
„Um ein Verbrechen mehr — was kümmert's den
„Verbrecher? — Wagen will ich's, was er räth.
„Ihm sag', er möge nicht zu früh frohlocken.
„Umsonst wird's seyn. Metell hält fest auf Pflicht,
„Und achtet nicht den Tod." Er sprach's, versank
In Trauer wieder, saß wie leblos da.

Bodostor.

Atilia?

Micho.

Wird kommen.

Bodostor.

Kommt sie bald?

Micho.

Sie will ein Opfer nur vorher vollziehen,
Das sie für Regulus den Laren bringt.

Bodostor.

Die Götter seyn ihr gnädig! — Geh, mein Micho!
Wohl gut, daß doch die Gattinn zu ihm kommt!
Es muß sein Herz mir diese Blöße geben,
Sonst schmelz' ich nicht den Sinn so stark wie Eis,
Könnt' ich ihm nur das Bild der That verdüstern,
Die herrlich glänzend seinem Geist' erscheinet,
Vom Abgrund zög' ich ihn und uns zurück.
Versuchen kann ich's ja, gelingts auch nicht.
— Was sinnst du, Regulus? Du dauerst mich.

Regulus.

Wie so?

Bodostor.

Dein Leben ist verwirkt.

Regulus.

Sonst nichts?

Bodostor.

Nach Leben strebet ja, was Leben hat.

Regulus.

Ich bin gewohnt, nach Thaten nur zu streben.

Bodostor.

Was hast du nun von deinen Thaten? — Nichts.

Regulus.

O sieh, wie falsch! Fürwahr, du dauerst mich.
Wie? wär's dir nie gelungen, fremdes Glück
Durch Rath, durch That, durch hohe Selbstverläugnung
Mit ganzer Kraft der aufgeregten Seele,
Zu schaffen, und als Schöpfer dich zu freun?
Das fremde Wohl, durch dich gewirkt, wird dein,
Und nun — von tausend, tausend Wegen strömt
Genuß dir zu; nun ketzet an die Spanne
Des Lebens sich der Nachwelt heitres Reich.
Ha! wie die Aussicht labt! Wenn eine Welt
Um mich, durch mich, ihr hohes Glück genießt,
Dann wie ein vielgeliebtes Eigenthum
Umfaßt allmächtig mein Gefühl die Welt,
Dann leb' ich Jahre hin in einer Stunde. —
Du bist sehr arm, wenn du mich nicht verstehst!

Bodostor.

Nur eitler Ruhm ist deiner Wünsche Ziel.
Von Ehrbegier im Land der Phantasie
Rastlos herumgetrieben und gequält,
Verträumest du des Lebens flücht'ge Stunden.
Du denkest nicht, daß sich der stolze Träumer
Um seines Lebens Glück und Freuden bringt;
Für eine Zukunft, die er nicht mehr fühlt,
Für einen Plan, der oft am Zufall scheitert,
Sich um die Gegenwart betriegt — du denkest — —

Regulus (unwillig einfallend.)

Ich denke nichts, als meine Pflicht zu thun.

Bodostor.

Sich in den Tod zu stürzen, wäre Pflicht?

Regulus.

Der Tod wird Pflicht, wenn er dem Staate frommt.

Bodostor.

Verdienstlich rühmt ihn wohl die Welt; doch Pflicht!
Wer hat uns je noch diese Pflicht bewiesen!

Regulus.

Wie schlimm für euch, wenn Ihr Beweise sucht.
Der Römer fühlet diese Pflicht; bedarf,
Sie zu besehen, eurer Lampe nicht.
Ich bin kein Redner, werde dir nur sagen,
Wie dieß Gefühl entsteht; genug wird's seyn.
Ich war ein Knabe, als mein Vater mich
Am Arme hin zu Cocles Bildniß führte.
Noch hör' ich seinen Ton, mit dem er rief:

„Sieh hin! Sein Leben hat der Held gewagt,
„Sich als ein Damm den Feinden bloß gestellt;
„Wohl stünde sonst das hohe Rom nicht mehr."
Erzitternd vor Bewunderung und Dank,
Erhob sich damahls schon des Knaben Brust.
Nun rollte sich dem Blick die Vorwelt auf:
Ich sah — ein jeder Fleck des Vaterbodens
War ein Altar, auf dem ein Edler fiel,
Für uns nur fiel, die wir ihm folgen sollten.
Zog nun hinweg in's Feld ein Heer aus Rom,
So schlug mein Herz, so trübte sich mein Blick.
Ha! dacht' ich dann, und so Roms ganze Jugend:
Die Helden ziehen aus zum heißen Kampf,
Für uns zum Tod! für uns! daß wir wie sie
Als Römer groß uns fühlen. Feuer ward
Mein Geist; er zehrte sich in Sehnsucht auf,
Wenn sie einst Greise würden, ihnen dann
Und ihren Kindern jene große Schuld
Zu zahlen, die so schwer den Schuldner drückt.
O Jupiter! noch hab' ich nicht bezahlt!
Wie viel des Heldenblutes mußte fließen,
Daß meines nun auch rühmlich fließen kann!

Bodoster.

Und all' dieß Blut, wozu ward' es vergossen?

Regulus.

Daß Rom noch steht, und Römer Römer sind.

Bodoster (lacht.)

Was wär's denn auch, wenn sie Hetrurer wären?

Regulus.

Carthager! ist die Frage dir wohl Ernst?

Bodostor.

Nun ja!

Regulus.

Und denkt dein Volk auch so, wie du?

Bodostor.

Wär's ein Verbrechen, wenn es also dächte?

Regulus.

Der schlaffen Senn' entfliegt kein Todespfeil.
Den Göttern Dank! Carthago fällt durch Rom.

Bodostor.

Nein, nicht durch euch!

Regulus.

Es fällt!

Bodostor.

Doch nicht durch euch!
Denn euer Stolz bewaffnet unsern Haß. (Faßt sich).
Erkläre, Regulus: Was hat der Römer,
Als Römer, wohl voraus? Wie? glänzt ihm heller
Der Sonne Licht? Ist milder ihm die Luft,
Erquickender die Speise und der Trank?
Spinnt länger sich sein Lebensfaden aus?
Winkt später ihm der Tod? — Was hat der Römer,
Als Römer, wohl voraus?

Regulus.

Das, was voraus
Der Bürger jedes Staats vor Sklaven hat!

Auch die genießen Alles, was du rühmtest,
Doch unzufrieden. Weh dem Volk, das feige
Sich unter fremdem Joche beugt! Kein Volk
Ist's mehr, ist eine Sklavenherde nur.

Bodostor.

Es bleibt, wie vor, ein Sklave des Gesetzes.

Regulus.

Doch das Gesetz, im Ursprung und im Zwecke,
Wie sehr verschieden ist's! Ich folge nun
Der liebevollen Lehre meiner Väter
Mit Kindesehrfurcht, folge dem Vertrag,
Der unter Brüdern als Gesetz besteht.
Genau berechnet ist dabey mein Wohl
So wie das ihre! — dieses Wohl, berechnet
Nach jener Denkart, jener Eigenheit,
Die jedes Volk zum eignen Volke macht.
Der fremde Staat ist mir ein fremder Herr.
Was bindet mich an ihn? Hier halten mich
Mit heimlicher mit freundlicher Gewalt
Die gleiche Denk-, die gleiche Sinnes-Art,
Und das, was dem Vertrau'n die Herzen öffnet,
Der süßen Muttersprache gleicher Klang.

Bodostor.

Und wie? wenn der bezwungne Vejer nun,
Wenn der Hetrurer so, wie du, auch dächte?

Regulus.

Er wäre nicht bezwungen, dächt' er so.

Bodostor.

Doch wenn er wieder sich ermannt, wie dann?

Regulus.

Kolosse heben schwer vom Fall sich auf.

Bodostor.

So ist es Rom, allein und einzig Rom,
Um das all' euer Denken, Wünschen, Streben,
Sich immerfort im engen Kreise dreht.
Ist Rom die Welt? Der Mensch des fremden Staats
Nicht Mensch wie Ihr? Ist euer Wohl — des Häufleins,
Das in dem Wogen einer Menschenfluth
Als Welle steigt und sinkt — ist dieses Wohl
Allein dem Herzen hoher Götter nah? —
An ihren frohen Gaben kennet man
Der guten Götter Gegenwart und Liebe.
Wo sich der Mensch am Sonnenlichte wärmt,
Wo ihm der Erde reiches Füllhorn strömt,
Wo Mann und Weib sich ihres Bundes freun —
Der Kinder freun, die ihre Fähigkeit,
Beglückt zu seyn, noch weiterhin verpflanzen,
Wo er mit Wonne saget: „ich bin da!"
Dort schaffet, wirket, schützt ein guter Gott.
Dort ist ein Mensch, ein Mensch wie ich, ein Gast,
Zum frohen Lebensmahl, wie ich, berufen.

Regulus.

Wohl wahr! den Satz wird Niemand dir bezweifeln.

Bodostor.

Und doch soll eingeschrumpft mein enges Herz

Nur für den nahen Bruder zärtlich schlagen?
Für jenen nicht, den des Geschickes Wurf
So weit von meinem Vaterhaus entfernte?
Der soll nur darum nicht mein Bruder seyn,
Weil fremde Sitte, Lebensart und Sprache
Ihn mir verkleiden? — Nein! Ich forsche tiefer!
Wenn diese Sitte, Lebensart und Sprache
Mir nur ein menschlich fühlend Herz verbürgen,
Ein Herz, wie's mir im heißen Busen schlägt,
Umarmen will ich ihn; Er ist mein Bruder,
Und auch sein Wohl sey meiner Sorge nah.

Regulus.

Du hast mit großer Sorge dich beschwert.

Bodostor.

Ja spotte nur! — Ihr seht mit Hohn und Stolz
Auf fremde Völker hin, und — klein seyd Ihr!
Denn euer Ich umfasset euer Seyn.
Ihr wißt nur Römerwerth, nicht Menschenwerth,
Den höhern, größern, einzigen, zu schätzen.
Ihr haßt den fremden Brüder, achtet nicht
In ihm der Menschheit Recht — Unwürdige!

Regulus.

Wohl hättest du die Rede dir erspart;
Denn in Carthago hat ein wichtig'er Mann
Mit langem Bart, von jener Schar, die Ihr
Ich glaube Weise nennt, geheimnißvoll
Mir all dieß, und noch mehr, wie's Rednern ziemt,
Im stolzen Strom der Worte hergebraust.

Bodostor.

Doch prallt der Sturm am rauhen Felsen ab.

Regulus.

Für eure Weisheit ist mein Kopf zu alt.

Bodostor.

Unbeugsam.

Regulus.

Ja, zu fest!

Bodostor.

Erstorben schon
Ist dein Gefühl! Wer kann's zum Leben wecken?

Regulus.

Das ist's gerade, daß zu sehr ich fühle,
Und mein Gefühl mich — schnell gewahren läßt,
Wie fein ihr Falsches mit dem Wahren mengt.
Bodostor — Siegsgewiß erhobst du mir
Wie überall der Götter Vatersorge
Für alle Menschen, alle liebend, wache.
Mir aber gönne nun die kurze Frage:
Bist du ein Gott? Willst du zu ihnen frech,
Ein Tantalus, dich heben? Wag' es nicht!
Unendlich ist nicht deine Kraft, du stürzest.
Wenn du für Alle, Alle wirken willst,
So bist du Keinem nützlich. Wirke da,
Wo dir der Götter Wink zu wirken heißt.
Ihr Will' ist klar, du kannst ihn nicht verkennen.
Das nahe wechselseitige Bedürfniß,
Die Wechselhülfe, bildet ja das Band,

Womit der Götter Kraft die irren Menschen
Zum engeren Vereine sanft verknüpft.
Den schelte fühllos, der es kalt vermag,
Sich von den süßen Banden loszureissen,
Worin er sich zuerst als Mensch erkannte,
Zuerst mit Lust und Schmerz den Kampf begann,
Wo er als Kind schon Lieb' empfing und gab,
Dort geb' und nehm', als Jüngling, Mann und Greis,
Er Liebe noch! — Wie froh, wie schnell verfliegt
Beym süßen Tausch die kurze Lebensreise!

Bodestor.

So sind die Menschen alle Mäklern gleich,
Die ängstlich Waare nur für Waare wägen.

Regulus.

Doch — in der Sorge liegt der Unterschied.
Der Mäkler sorgt, daß er zu wohlfeil giebt;
Der Edle sorgt, daß er zu wohlfeil nimmt; —
Er fühlt, daß Vieles unbezahlbar ist.
Erwäg' ein Beyspiel, daß dir näher liegt.
Die Älternliebe, wer vergütet die? —
Ich sah so gern der Mutter in das Auge,
Den Spiegel meiner Freuden, meiner Leiden;
Ich sah, und sah, und fiel ihr um den Hals,
Und an ihr Mutterherz, das liebend pochte.
Nichts zahlet diese Sorge — — todt ist sie.
Wohl ihr! sie weiß nicht ihren Sohn gefangen.
Und o, mein guter Vater, welch' ein Mann!
Wenn er in seiner Kraft den Pflug bezwang,

Sein Schweiß in Tropfen floß, da sprach er oft,
Sein Silberhaupt mir lächelnd zugewendet:
„Es ist des Sohnes Erbtheil — frisch daran!"
Was schön ist, gut und groß, aus seinem Mund'
Empfing ichs. Wie er selbst die Großthat übte,
Vernahm ich aus der Römer Dank. Durch ihn
Geehrt, gehoben, flammte nun mein Muth,
Mein Geist erkannte sich und Regulus
Erstand. — „Was wird hierzu der Vater sagen?"
Bodostor sieh, so frag' ich mich noch jetzt,
Obgleich schon lang' ihn finstre Nacht bedeckt.

Bodostor.

Du fühlest — ja, du fühlest, Regulus!

Regulus.

Und meines guten Vaters Römergröße,
Und meiner guten Mutter Götterherz
Verdank' ich Rom allein. Wem sonst, als Rom?
Das sie genährt, gepflegt, gebildet, und
Erhoben. Dank, o Dank! Ich habe viel
Von euch, Ihr Römer: Nahmen, Ehre, Ruhm!
Für meine Kinder hoff' ich viel von euch!
Was Ihr den Ältern thatet, hätte schon
Genügt. — — — Bodostor, siehst du nun in mir
Den Schuldner? — Schenken kann ich Fremden nichts,
Weil ich den Meinen erst bezahlen muß.
Das has' ich euerm Weisen auch gesagt.

Bodostor.

Wohl würd' ich gerne seine Antwort hören.

Regulus.

Er sprach kein Wort. Ich sah ihm scharf in's Auge;
Er hielt, beschämt, den ernsten Blick nicht aus.
Nun straft' ich ihn durch bittre Worte so:
„Mit Schulgeschwätz betäubt man Männer nicht;
„Du liebst die Welt nur, um dem Vaterlande
„Mit Anstand deine Dienste zu entziehn.
„Du bist ein feiner Heuchler, weiter nichts!"

Bodostor.

Und er —

Regulus.

Blieb ohne Laut, verließ mich knirschend.
Sein wildes Knirschen war die Wuth, entlarvt
Zu seyn; dein scheuer Blick, Bodostor, ist
Beschämung eines Mannes, der zu schnell
Bey jedem schalen Flitter sich erwärmt.
Ihn traf mein Haß; dir reich' ich meine Hand.

Bodostor (für sich).

Daß man den Feind verehren, lieben muß!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Volk in weiter Entfernung hinter der Scene. Micho.

Volk.

Er bleibt! Er muß! Sey guten Muths! Er muß!

Regulus.

Welch' ein Geräusch?

Micho.

Atilia ist hier.

Regulus (betroffen).

Ich kann, ich darf, ich will sie nicht mehr sehen!
Bring' ihr mein Lebewohl! Es würde nur
Ein Abschied für uns peinlich seyn, das sage —

Bodostor.

Fort, Micho! sie soll kommen.

Regulus.

Halt! — Bodostor,
Erst reicht' ich dir die Hand! . .

Bodostor.

Die Pflicht gebeut —
Sie komme, Micho!

Regulus.

Götter! Ihr verleiht
Mir auch zu diesem großen Kampfe Kraft!

Dritter Auftritt.

Atilia. Regulus. Bodostor, der bald sich entfernt, und bald wieder kommt.

Atilia.

Wo ist er? Ha dort, der, so grau, gebeugt!
Nun halte dich, mein Herz! — O Regulus!
Erkennest du der Gattinn Stimme nicht?
Ich bin's — Atilia! Wie? Regulus!
Du reichst mir nicht die Hand? Du wendest dich

Von mir hinweg? Ach sage — zürnest du?
Warum? Du schweigst! O, das ist hart, ist grausam!
Verachtung! — nein, die hab' ich nicht verdient.

Regulus.

Du lösest mit Gewalt die Zunge mir;
Und doch — viel besser wär's, wir hätten nie
Uns mehr begegnet, mehr besprochen. Sieh!
Den fernen Freund entbehrt man ruhiger,
Vom nahen Freund' entreißt uns nur Gewalt,
Die jede Seelenwunde bluten macht.
Dich schonen wollt' ich, denn du bist mir lieb.
Das ließ ich dir mit meinem Gruße melden.
Allein der stolze Feind geboth es anders
Ich muß Dich sprechen — Denk', er will, ich muß!
So mahnt er mich durch deinen Anblick selbst
Daß ich Carthagos niedrer Sklave bin.

Atilia (sich wendend, heftig).

Das soll er nicht, schon geh' ich!

(hält an) Ach!

Bodostor (will sie aufhalten).

Atilia!

Atilia.

Du schweige! — Regulus! ich bringe doch
Den Kindern noch ein Lebewohl von dir?

Regulus.

Wenn sterbend schon mir meine Augen brechen,
Dann denk' ich segnend noch an dich und sie!

Atilia.

Sie ſind ſo ſtumm — das wird ſie weinen machen.
Ich kann zu dir nicht ſagen — Lebewohl!
Daß ich's nicht kann, zerſchneidet mir die Bruſt.
In welches Wort verein' ich mein Gefühl? —

Regulus.

Das hohe Wort, mein Weib, heißt „Vaterland!"
Ihm opfre mich —

Atilia.

O nein! das kann ich nicht!
Ich fühle — bin ein Weib.

Regulus.

Atilia,
Auf Wiederſehn!

Atilia (ſchnell).

So recht auf baldiges!

Regulus (ſie prüfend).

Es ſpinnt ſich bald ein Lebensfaden ab!

Atilia.

Sehr bald — das gab mir Kraft. Und nun hinweg!

Regulus.

Atilia!

Atilia.

Mich ruft dein Herz — ich hör's.

Regulus.

Du ſcheinſt gefaßt.

Atilia.

Ich ſcheine nichts — ich bin's.

Regulus.

So bleibe, wenn es dir doch Troſt gewährt.
Hierher zu mir, du groſſe Dulderinn! (ſetzen ſich)
Zwar trag' ich ſchwer; doch lade, theures Weib,
Auch deine Bürde meinen Schultern auf.

Atilia.

Erwartend beb' ich in dem Innerſten!
Mir ſoll das Todeswort, das gräßliche,
Aus dem verehrten Munde nun erſchallen,
An dem mit Kindesſinn ich liebend hing.
Doch ſprich es aus, das grauſe Todeswort!
Von dir, ich muß von dir es hören. Sprich!
Verweigert, Roms Senat Carthagos Volke
Der Kriegsgefangnen billigen Wechſeltauſch?

Regulus.

Nur langſam, zögernd, wich er meinem Rath.

Atilia.

Du kehrſt zurück?

Regulus.

Noch heute.

Atilia.

Der Beſchluß
Beſteht durch dich?

Regulus.

Durch mich.

Atilia.

So ſteh' ich dann

Durch dich der Waisen Mutter einsam da!
Durch dich! — Ein nahmenloses Wehgefühl!

Regulus.

Es ziert das Weib, wenn es die Klage mäßigt.

Atilia.

Bald hab' ich ausgeklagt! Doch unsre Kinder —
Barmherz'ge Götter! unsre Kinder. — Denkst
Du nicht an sie? Mich fassen kalte Schauer!
Einst wird der Waisen leichenblasser Mund
Sich zu der Klage vor den Laren öffnen:
Auch er hat sich entleibt, der große Vater!
Er wollte nicht mehr unser Vater seyn.

Regulus (unwillig).

Nie sollen sie mich Vater nennen, nie!
Die so entartet, so unrömisch klagen.

Atilia.

Sie werden schweigen, denn — sie lieben mich.
Wie wird's so still im Haus, so still, so öde;
Kein Ton, kein Laut, bis das Gefühl der Knaben
Mit einem „Weh!" die zarte Brust zersprengt.

Regulus.

In deinem Busen flammet Mutterliebe:
An dieser Flamme wärme sich ihr Herz.
Sie sind, du bist, nicht ganz verlassen. Ja,
Du tröstest sie, sie dich. — So wird es seyn.
Und nun sey bessern Muth's Atilia!
Wir sind ja lange Hand in Hand gewandelt;

Auf kurze Zeit nur trennet ſich der Weg.
Getroſt! der Weg vereint uns wieder.

Atilia.

Bald!

Regulus.

So laß uns muthig das Geſchäft vollbringen,
Das dir und mir die Götter noch vertrauen.
Nach kurzem Kampfe folget lange Ruhe —

Atilia (fällt ein).

O Regulus! ſo wenig kennest du
Mein Herz? Von dir getrennet leben? — Nein!
Verpflanzet ward mein Daſeyn in das deine,
Nun leb' ich nur durch dich. — — Sie iſt dahin
Die frohe Zeit, als ich mir ſelbſt genügte,
Als frey das Herz die Jungfrau ſich bewahrte,
Als ich beſchloß der Veſta mich zu weihen;
Sie iſt dahin! die Götter fügten's anders. —
Dich ſah ich kaum, den alle Römer prieſen,
Da ſchwand mein Stolz, da ſank mein Selbſtgefühl,
Da ſchien ich mir ſo klein, da fühlt' ich nur
An deiner Seite mich emporgehoben.
Nicht mit den Banden, die, auf kurze Zeit
Geſchloſſen, Rene wieder löſet, nein;
Als eine Tochter wollt' ich nun an dich,
Bis an den Tod an dich gekettet ſeyn. —
Doch du zerriſſest ſelbſt die heil'gen Bande!
Zerreiß ſie nicht! — Wie ſich die Bande löſen,
So flieht mein Geiſt dir ungeduldig nach.

Regulus (zweifelnd).

Unweise sträubt der Mensch dem Schicksal sich,
Das sich nicht beugen läßt. Ich muß zurück,
Ich gab mein Wort.

Atilia.

Mir auch.

Regulus.

Ich schwur, dieß Wort
Zu halten.

Atilia.

Wohl! Auf einen ältern Eid
Beruf' ich mich, und Juno sey mein Zeug!

Regulus.

Ich wußte ja, wem ich die Treue schwur.
Dena nur der Römerinn Atilia
Hat sich der Römer Regulus geweihet,
Dem hohen Weib, das ihm am Herzen glüh.
Ich weiß, du faßest mir dieß ernste Wort:
Verbleib ich hier, und ziehet dann nach Hause
Carthagos starkes rachelust'ges Heer:
Ich bin es dann, der tausend Römerseelen
Noch vor der Zeit zur Unterwelt versendet.
Atilia! doch hältst du mich zurück? —
So schwang uns Juno nicht, nein, Hekate,
Zum grausen Hochzeitsbund die wilde Fackel;
So schämen sich die Söhne noch vereint
Des Vaternahmens, der ihr Stolz seyn sollte!

Mich ruft nun unerbittlich meine Pflicht
Von deiner Seite weg. Sprich selbst! Ist's anders?

Attilia.

Dem strömenden Gefühl verstummt die Rede!
Mein Herz empört sich gegen diese Pflicht!
Wenn euer Geist den unsern nur betäubt,
Die Zunge schweigen macht, dann glaubet Ihr,
Hiermit sey alles ganz und wohl gethan.
Mag das Gefühl des Weib's, das tiefer, schrey'n,
Nie hallt es rein im Männerbusen nach.
O mein Gefühl! es rufet, schreyet laut:
Erbarmung, Regulus, Erbarmung! Ach!

Regulus.

Attilia, mein Weib, sey deiner werth!
Verlaß mich nun, verkürze diese Qual!
Leb wohl!

Attilia.

Nur jetzt noch nicht! — ich habe dir
Die Knaben mitgebracht. Sie wünschen dich
Zu sehn, und bothen sehr. Zärtwahr! du mußt,
Es heischt die Vaterpflicht, du mußt sie sehen,
Damit beym Eintritt in die Welt dem Jüngling
Wenn er den Vater denkt und seine Thaten
Und nun dem Ruhme seine Brust erglüht,
Dein Bild ihm lächelnd eine Schutzgestalt
Vor seine versuchende Seele trete.

Regulus.

Du lenkst der Knaben Fuß mit Sicherheit
Einst in die Bahn des Vaters.

Atilia (frei).

Nein, ich nicht!

Regulus (erschrocken).

Wie?

Atilia (matt).

Glaube mir, mein Weg geht schon zu Ende.

Regulus (schnell).

Atilia, ich will die Knaben sehn!

Atilia.

Du willst sie sehn? O kommet, Kinder, kommt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Serran. Mutius.

Mutius läuft gerade auf seinen Vater zu, springt auf ihn hinauf und fällt ihm um den Hals. Serran zur Rechten umfasset seines Vaters Knie. Atilia lehnt zur Linken ihren Arm auf die Schulter, und ihre Wange auf den Kopf des Regulus.

Mutius.

Bist du der Vater?

Regulus.

Gutes, armes Kind!
Die Götter schützen dich, da ich's nicht kann.

Serran.

Ich bin Serran.

Regulus.

Wohl kenn' ich dich; doch sieh,
Wie groß!

Atilia.

Auch ist er schon zur Toga reif.

Regulus.

Sie hülle stets in ihm ein Römerherz.

Serran.

Empfangen wollt' ich sie aus Vaterhand.

Regulus.

Nun sieh, mein Sohn — die Götter wollen's nicht.

Serran.

Seit Jahren hab' ich mich darnach gesehnt.

Mutius.

Ach gieb sie ihm! Denn sieh, er hat darauf
Sich wirklich schon gefreu't. Er hat mir's oft
Vertrau't. O gönn' ihm doch die Freude. Ach!
Du bist so gut, sagt Publius.

Regulus.

Zu viel!

Serran.

O Bruder, still! Der große Vater weint.

Atilia.

Das sage nur ein Feind des Regulus,
Und nicht sein Sohn.

Regulus.

Doch, liebe Mutter, doch!

Was nun die süßen Thränen mir entlockt,
Ist Wehmuth nicht, ist hohe Vaterfreude.

Serran (entzückt).

Du weinst vor Freude!

Atilia (außer sich).

Ach! er weint vor Freude!

Regulus.

Nun still, o still! Nichts soll die Wonne stören.
Serran, hierher!

Atilia.

Mein Herz zerspringt!

Marius.

Du mußt
Nicht weinen, Vater!

Serran.

Ach, verlaß uns nicht!

Regulus (erschüttert).

O Vaterland! Ich opfere dir viel!

Atilia.

Ist keine Rettung? — Sieh, ich winde mich,
Ein Wurm, zu deinen Füßen. Höre mich!
O laß mich nicht verzweifeln, Regulus!
Ich flehe — hört mich, große Götter! höre
Mich Regulus! O laß mich nicht verzweifeln!

Regulus (steht auf).

Steh' auf, Atilia!

Atilia.

Zertritt mich ganz!

Regulus.

Bodeſtor ſieht auf dich — ſey Römerinn!
Steh' auf, Atilia, ich bitte dich! (Pauſe).
Du haſt mir nun das Herz ſehr ſchwer gemacht,
Von deiner Liebe hätt' ich mehr gehofft.

Mutius.

Der Vater zürnt.

Serran.

Er ſieht ſo ſtarr vor ſich.

Mutius.

Serran, ich fürchte mich.

Regulus (ſich faſſend).

Atilia!
So war's, gerade ſo, wenn ich vor Zeiten
Zu Felde ging, die Knaben um dich ſtanden;
Ich fühlte da, was ich zu Haus verließ.
Ich fühl's auch jetzt und tief, beym Jupiter!
An's Herz ſchon damahls legt' ich dir die Söhne,
Und rief: Nimm Mutter! — Ja, ſie ſind verſorgt.
Und zog dann ruhiger von Rom hinweg.
So lange nur mein Blick das Capitol
Erſah — noch dacht' ich, „ja, ſie ſind verſorgt."
Ich dacht' es ſelbſt beym Anfang jeder Schlacht.
Betrat ich nun nach langer Zeit mein Haus,
Und ſah die Mutter in der Kinder Kreis,
Wie ſtürzt' ich dankend hin in deine Arme!
Wohl waren meine Söhne gut verſorgt!

Atilia.

Ach! anders, grauser, schrecklicher ist's nun!

Regulus.

Beginnen will ich jetzt die große Reise,
Von der uns nie der Weg zurücke führt;
Doch minder ist darum nicht mein Vertrauen.
Ich leg' auch jetzt —

Atilia.

Halt ein!

Regulus.

Ich leg' auch jetzt
Der Söhne Loos in deine treue Hand.
Atilia! wenn im Elysium
Wir uns begegnen, ruf' ich dir entgegen:
„Du hast mir meine Hoffnung nicht getäuscht;
„Wohl waren meine Söhne gut versorgt!"

Atilia.

Begehre nichts, was mir unmöglich ist.

Regulus.

Atilia! Ich danke dir so viel,
Erfülle jetzt der Gattinn letzte Pflicht.
Des Tages Hitze trugst du redlich mit;
Am Abend nun, da mir die Sonne schwindet,
Schon dunkel meinen Blick umhüllt, entzögst
Du mir die treue Hand? — Das wirst du nicht.
O höre mich! denn wahr ist dieses Wort.
Weiß ich die Mutter bey den Kindern nicht,
So ist für mich dort kein Elysium! —

Komm, Mutius, umfang' der Mutter Hals;
Serran, umfasse flehend ihr die Knie.
O seht, daß Ihr das Herz der Mutter rühret;
Nur wilder Schmerz vermocht' es zu verhärten.
Daß sie euch Arme nicht verlasse — flehet!

Mutius.

O Mutter! Mutter!

Serran.

Ach, verlaß uns nicht!

Regulus.

Wen hättet Ihr, wenn sie auch euch verließe?
Ich flehe selbst gebeugt vor dir. O Gattinn!
Gilt meine Bitte nichts? — Sie ist die letzte!

Atilia (außer sich).

Sie gilt! — — —
O Regulus! o meine Kinder!
Sie gilt!

(Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen, und gibt ihn dem Regulus.)

Ich trau' mir nicht — Wo hab' ich? — — da!
So nimm! — er war mein letzter Trost — doch nimm!

Regulus (nimmt den Dolch).

Du gibst mir viel, o viel, mit diesem Dolch!

Atilia.

Ich will sie die all Rächer auferziehn!
Ja Rache — Rache labt, erquickt mich noch!
Des Vaters Tod, der Mutter gräßlich Leben,
Die Angst, die Qual, mein Wehgeheul; Ihr sollt'

Es rächen — höret Ihr! — Ihr müßt es rächen! (verloren.)
Ich will noch jauchzen, ich, will jauchzen — o!

Regulus (erschrocken).

Atilia!

Atilia.

O Regulus! (fällt in seine Arme.)

Regulus

(windet sich los, dann halblaut, mehr mit den Händen winkend).

Nun fort!
O fort!

Atilia (rufend).

Nun fort! Weh' ruf ich! Wehe! Wehe! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Regulus (allein).

(Er sieht ihr eine Weile erstarrt nach; dann sagt er, wie von einer Betäubung sich erhoblend.)

Sie schied von hier. — Bodostor ging ihr nach —
Wohl gut!

(Hebt die Arme empor und verhüllt sein Gesicht.)

Zu viel! Ach mir versagt die Kraft!

(Man hört in weiter Entfernung, fast undeutlich, das)

Volk.

Er muß wohl bleiben, muß; er bleibt, er muß!

Regulus (auffahrend und heftig).

Wer muß? Ha, ich doch nicht? Verrathet Ihr
Das Vaterland, ich nicht, beym Jupiter!
Ich nicht.

Volk.

Er muß!

Regulus.

Nein, ſag' ich, nein! Ich bieth'
Euch Trotz!

(Indem er den Dolch hoch emporhebt).

Nun bin ich ja mein eigner Herr!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Wohnung des Consuls.

Erster Auftritt.

Metell.

So ist der Mensch, unstätt und wandelbar.
Wenn glänzend ihm von fern ein Ziel erscheint,
Da strebt er hin, entglüht von heißer Sehnsucht;
Und hat er's nun erreicht — bald fühlt er dann
Daß Glanz nur blendet, aber nicht befriedigt. —
Wie drückend wird mir nun mein Consulat!
Verkannt zu seyn — es ist ein hartes Loos;
Doch trägt es der, den sein Bewußtseyn stärkt.
Allein, wie sieg' ich über mein Gefühl?
Verderben muß ich ihn, den edlen Mann,
An dessen Bild ich, oft und tief erschüttert,
Mit unverwandtem Blicke staunend hing;
Den Mann, vor dessen Göttergröße jetzt
Ein Schauer mich ergreift, ihn — meinen Freund!
Das foltert mich! Früh hab' ich ausgelebt.

Für mich blüht künftig keine Freude mehr! —
So mahnt das falsche Glück den Günstling selbst
An seine Niedrigkeit! Er bleibt ein Mensch!
Und wenn mit Kraft und Würde wie ein Gott
Sich über Brüder auch der Starke hebt;
Doch bleibt er Mensch — die stummen Wände wissen's!

Zweyter Auftritt.

Metell. Cäpio.

Metell.

Was bringst du, Cäpio?

Cäpio.

Ein Bürger hat
Dieß Schreiben hergebracht. Am Boden lag's
Beym Hause des Gesandten von Carthago.

Metell.

Schon gut, mein Cäpio; nur melde ja
Dem guten Bürger meinen Gruß und Dank.

Dritter Auftritt.

Metell.

Wie? wär' es möglich, daß mir Regulus —?
Ja, seine Züge sind's! Was mag er wollen,
Der werthe Mann?

„Metell, dem Consul Roms,
„Der Sclave Regulus."

Wer so wie du

Die Fesseln trägt, der ist als Sklave groß.
Nimm meine Würde, gib mir deine Bande!
„Wenn es dir wohl ergeht, so freu't es mich;
„Mir geht es wohl."
Ihm geht es wohl, dem Armen!
Ihm geht es wohl! Wie mich das Wort erschüttert!
Ich lese täglich diese Formel, doch —
Dieß Wohlseyn kostet eine Thräne mich.
„Atilia hat mich besucht. Sie sprach
„Kein Wort vom Publius. Das zeigt mir an,
„Daß er und sie nun wider mich bereits
„Geschäftig sind."
Ach, wider ihn!
„Auf dich,
„Auf deine Bürgertugend, bau' ich nun.
„Dir ist doch Rom noch Alles, mein Metell!
„Bey deinen Ahnen und bey deinen Kindern,
„Bey unserm Rom beschwör' ich dich, o Consul!
„Wenn du Comitien zu halten gehst,
„So führe mich mit den Lictoren hin.
„Noch Ein Mahl will ich dort als Römer sprechen.
„Und halte mir das Schiff segleich bereitet.
„Empfehlen will ich dir nicht Weib und Kinder;
„Ihr Mangel, mehr dein Herz, empfiehlt sie schon.
„Ich schrieb dir dieß in Eile. Lebe wohl!"
Welch ein Vermächtniß! Dank dir, Edler, Guter!
Komm, Cäpio!

Vierter Auftritt.

Metell. Cäpio.

Metell.

Ein Lictor eilt zum Strom,
Bodostors Schiff soll stets bereit sich halten.

Cäpio.

O zürne nicht! Mit schwerem Herzen nur
Kann ich den Auftrag dir vollziehn.

Metell.

Mein Freund,
Ist mir wohl leicht, der ich den Auftrag gebe?

Cäpio.

Es wünscht Valerius bey dir Gehör.

Fünfter Auftritt.

Metell. Valerius.

Metell.

Valerius, warum nicht gleich herein?
Bey Freunden lieb' ich nicht die Förmlichkeit.

Valerius.

Ich kam als Freund hierher; ob ich als Freund
Von dir noch scheiden werde, weiß ich nicht.

Metell.

Mir sind die Bande werth, die uns verbinden,
Ich lasse sie, mein Freund, so leicht nicht los.

Valerius.

Soll ich den Freund, soll ich den Consul sprechen?

Metell.

Ich weiß ja nicht, was dein Begehren ist.

Valerius.

Jetzt denk' ich Regulus, und euren Schluß,
Und seine Qual und seinen Tod. Da faßt
Entsetzen mich mit kalter Hand.

Metell.

Mich auch.

Valerius.

Dich auch? Wer es so recht nur glauben könnte!
Dein Vorschlag ist's, der ihm das Leben raubt;
Du mordest ihn.

Metell.

Valerius! Zu hart
War für den Consul, für den Freund dieß Wort.

Valerius.

Metell! Einst schlugen unsre Herzen gleich.

Metell.

Noch jetzt.

Valerius.

So hilf uns Regulus befreyen!

Metell.

Ich will beym Abgang von dem Consulat
Den Bürgern Roms den Eid in Wahrheit schwören,
Daß nur ihr Wohl mich jeden Schritt geleitet!
Ich kann dir deine Bitte nicht gewähren.

Valerius (verlegen).

Doch wie, Metell? Du könntest selbst dich täuschen.
Erforsche dich. Vielleicht daß Eifersucht —
Er ist so groß, du glänzest gern allein.

Metell.

Aus dir spricht Leidenschaft, du kränkst mich nicht.

Valerius.

Soll' ich nun auch wie immer ruhig bleiben,
Und kalt es sehn, wie tief du mich verachtest?

Metell.

Was kümmert's dich, wie ich von dir wohl denke?
Ein Mann, der kleinlich nur nach Schimmer jagt.

Valerius.

Du deutest auch so scharf ein jedes Wort.

Metell.

Marcellus, der Ädil, verließ mich erst.
Er brachte Kunde mir, daß du mein Freund
Nach jedem Bürger durch die Straßen läufst,
Um jedes Stimme hitzig dich bewirbst;
Du füllteſt dann mit Mißtraun gegen mich
Und den Senat der Bürger Brust. Ich staunte,
Und fragte zweifelnd, ob er recht gehört.

Valerius.

Du hast gezweifelt? — nun das dank' ich dir.
Doch mußt du glauben, was Marcellus sagte.
Ein wahrer Mann, das ist er, spricht nie falsch.

Metell.

Erst schwoll von bittrer Galle mir das Herz,

Daß du mein Freund, den ich so sehr verehre,
Und immer im Senat den ersten rufe,
Den Freund so offenbar, so schwarz entehrst.

Valerius.

Hier galt's dem Freund, und dort des Bürgers Leben.

Metell.

Ich dachte nun in mich gekehrt und traurig:
Wenn mich mein Freund Valerius verkennet,
Auf wessen Achtung darf ich weiter bauen?
Ihm hab' ich stets mein ganzes Herz eröffnet. —
Bald legte sich der Aufruhr meiner Seele.
Wie, fiel mir bey, du kennst Valerius
Und zürnst? Er ist es ja, der brave Mann,
Der das, was seinem Geist als Recht erscheint,
Sogleich mit Feuereifer glühend faßt,
Dem jedes Mittel dann gelegen kommt,
Und der, hat seine Hitze sich gelegt,
Und er zum Denken endlich sich gebracht,
Dann seinen Irrthum selbst sogleich entdeckt,
Nicht ruht, bis er am Halse seines Freundes
Ein noch so kleines Unrecht tief bereuet.
Und sieh Valerius, ich dacht' es kaum,
So schmolz der Groll aus meinem Busen weg.

Valerius.

Du bist zu gut, du sollst so gut nicht seyn.

Metell.

Die Lehre gib dir selbst, Valerius.

Valerius.

Wer hat von uns nun Recht? — Das ſage mir!

Metell.

Du ſagſt dir's ſelbſt, wenn du erſt ruhig biſt.

Valerius.

Du haſt mich ſonderbar erſchüttert. Wohl —
Ich will mich auch ganz ruhig, ſtille halten.
Nun lebe wohl, mein Conſul!

Metell.

Lebe wohl!

Valerius.

Und iſt dann alles einſt vorbey, Metell,
So laß uns wieder Freunde ſeyn. Nicht wahr?

Metell.

'Als ob wir es nicht jetzt ſchon wären.

Valerius.

Nein.
Denn ſieh, ich hab' an dir nicht recht gehandelt.
Nun muß ich ſinnen, wieder gut zu machen;
Vielleicht geräth's. Eh komm' ich nicht zu dir,
Ich könnte ſonſt nicht deinen Blick ertragen.

Metell.

Valerius!

Valerius.

Dann liebſt du mich wie vor?

Metell.

Wer würde dich nicht lieben, Guter! Edler!

Sechster Auftritt.

Metell. Appius.

Appius.

Da, seh ich, komm' ich wohl zu spät.

Metell.

Warum?

Ich wüßte nicht —

Appius.

Wenn du dem Schwärmer dort
Gehör verleihst, so nützt mein Reden nichts.

Metell.

Des Consuls Ohr gehört für Jedermann.

Appius.

Du weißt es doch, wie sehr er dich geschmäht?

Metell.

Ich weiß noch mehr. Er hat es schon bereut.

Appius.

So zieht er sich im Stillen nun zurück?

Metell.

Wie immer, wenn er sich im Irrthum weiß.

Appius.

O Consul! Wichtig ist uns dieser Tag.

Metell.

Er endet traurig, wie das Loos auch fällt.

Appius.

Der Ausgang sey dem Loose nicht vertraut.
Noch gibt es Männer, die mit starker Hand

Das Ruder faſſen, wenn Gewitter drohn.
Dein Freund, und Publius mit ſeiner Mutter,
Die haben ſchon des Volkes Geiſt erhitzt.
Laut lärmt es nun durch alle Straßen fort:
„Es lebe Regulus, der Vater Roms!
„Wir retten ihn, er bleibt bey uns, er bleibt!"
Indem ich nun zu dir herüber ging,
Da wagten ſie's, mir höhnend nachzuſchreyen.
Aus voller Kehle brüllte dann der Troß:
„Er darf nicht fort, er bleibt!"
Er muß doch fort,
Er muß! — Verdammt! Soll der Senat erliegen?
Dich, Conſul, frag' ich nun: was ſoll geſchehn?

Metell.

Du ſiehſt, daß Staunen mir die Zunge lähmt!
Gibt es ein Herz in Rom, das nicht für ihn,
Den großen Mann, mit banger Sorge ſchlägt?

Appius.

Zweyzüngeln hört' ich nie den Conſul Roms:
„Du ſiehſt, daß Staunen mir die Zunge lähmt!"

Metell.

Kein Mißverſtand. Was heute der Senat
Mit mir beſchloß, das wird gehalten werden.
Doch unter dieſer Bürgerpflicht erſeufzt
Die Menſchlichkeit.

Appius.

Man ſoll nur Bürger ſeyn.
Wer das nicht will, der möge ſich im Walde

Noch ferner wilde Lust gefallen lassen.
Der Bürger hat den Menschen abgelegt.

Metell.

Für diesen Preis ist Bürgerrecht zu theuer.

Appius.

Zur Sache, schnell! Ich frage dich, mein Consul:
Soll dieser Publius mit frecher Miene
Und ungestraft der hohen Väter Schaar
Zum Weichen bringen? — Eh ich dieses dulde —
Ich frage dich, Metell, dich, Consul Roms!

Metell.

Es fragt der Consul nun den Bürger Roms,
Ob er so niedrig fühlt, daß er bey Roms
Gefahr sein Ich, sein Ich allein, bedenkt?
Ob Rom auch einst Carthagos Fesseln trage?
Mit bittrem Blute denket Ihr daran.
Doch des Plebejers Macht erhebt das Haupt —
Nun sprüht er Feuer der Patricier,
Und zückt das Schwert, wenn auch durch diesen Streich
Der hohen Roma Haupt mit fallen sollte.

Appius.

Ja freylich, höher denkt Plebejerhaufen.

Metell.

Er denkt wie Ihr, allein das schützt euch nicht.
Ein schwarzes Bild verdüstert mir die Seele.
In wilden Wogen treibt das lecke Schiff
Des Staats, und Grauen faßt den Steuermann,
Da Stürme heulen, gräßlich Blitze leuchten,

Nun ſchon der Kiel erkracht, die Maſten ſinken.
Doch faßt er ſich, und ſchrey't den Rudrern zu,
Vereinet zu beſtehen die Gefahr.
Die hören nicht, die ſtreiten nun, wie Kinder,
Ein jeder um des andern Platz, bis endlich
Die Wuth der Wogen ſiegt, das Schiff zerſcheitert,
Und dann mit Allen jeder ſeinen Platz
Im grauſen Abgrund mit Entſetzen findet.
An dieſem Rand' hat Rom ſchon oft geſchwebt.

Appius.

O wie beredt doch unſer Conſul iſt!

Metell.

Doch ach, wie taub ſo manche Hörer ſind!
Man muß mit die des Streitens ſich begeben.

Appius.

So ſprich! Wie wirkſt du dem Tribun entgegen?
Wie zähmeſt du das aufgereizte Volk?

Metell.

Die Sprache will ich zu den Bürgern führen,
Mit der Menenius, der große Römer,
Selbſt ein empörtes Volk zur Ordnung brachte.
Das will ich!

Appius.

Nach Gefallen. Lebe wohl! (ab).

Metell.

Wie engbegränzt iſt dieſes Mannes Herz! —

Siebenter Auftritt.

Metell. Cäpio.

Cäpio.

Nun bittet Publius dich um Gehör.
Er habe sehr geheim mit dir zu sprechen,
Wünscht ungestört und unbehorcht zu seyn.

Metell.

Dafür mein Freund soll streng' ein Lictor sorgen,
Dann laß ihn vor.

Cäpio.

Mir scheinet, der Tribun
Sieht einem Menschen gleich, der Böses sinnt.
So schüchtern, unstät schweift sein Blick umher;
Verlegenheit verräth ein jedes Wort.
Man sieht, daß er sich zwingt, und doch — er zittert.

Metell.

Es schändet nicht den wackern jungen Mann,
Daß er, besorgt für seinen Vater, zittert.

Cäpio.

Doch daß so ängstlich er geheim mit dir
Zu sprechen wünscht, sich vor den Horchern fürchtet —

Metell.

Wer stehen will, scheut jedes Zeugen Ohr.
Ich kenn' ihn ja, er ist ein edler Mann.
Du thust was ich befahl.

Cäpio.

Sogleich, mein Consul.

Achter Auftritt.

Metell. Publius.

Metell.

Ich grüße dich, Tribun; was willst du mir?

(Publius bleibt betroffen stehen.)

So sprich, wir sind allein und unbehorcht;
Ich gab Befehl, daß niemand nähern dürfe.
Nur diese Bitte send' ich dir voraus,
Eh du vertrauend mir dein Herz eröffnest;
Du scheinst erschöpft, mehr, als dem Manne ziemt;
Was du auch sinnst: erniedrige dich nicht.

Publius (erschrocken).

Wie meinst du das?

Metell.

Es thut mir immer wehe,
Wenn sich ein Mann dem Manne flehend naht.
Denn wirken, oder stille dulden, muß
Des Mannes Stärke; nur das Weib mag fleh'n.
Du bist der Sohn des großen Regulus:
So denk an ihn, und dulde, trage still,
Was du nach Bürgerpflicht nicht ändern darfst.

Publius (aufbrausend).

Das kann ich nicht! Ich darf auch nicht!

Metell.

Man sehe,
Wie klein die Söhne großer Väter sind!

Publius.

Du fügst Schmach noch meinem Elend bey.

Metell.

Soll ich dich ehren — nun, so sey ein Mann!

Publius.

Ein Unmensch, willst du sagen, nicht ein Mann.
Das hohe Meer empört sich dem Ocean,
Und wüthend schlägt es an des Himmels Wölbung;
Der träge Sumpf allein bleibt unbewegt.

Metell.

Wer männlich denkt, verschließt in fester Brust
Den innern Sturm. Wie? Glaubst du wohl, Tribun,
Daß deines Vaters Herz, nun er von euch,
Von Rom sich trennt, nicht tief erschüttert sey?

Publius.

Wie? meinst du das? Nun dann, beym Jupiter! —

Metell.

Gewiß er fühlet tief. Ich sah schon oft
Sein großes Herz empört. Doch staunt' ich immer,
Wie seinem Herrschergeist der Aufruhr schwieg,
So wie der Wogen zügellose Wuth
Dem stillen Winke des Neptun gehorcht.

Publius.

Ich bin kein Gott, ich hab' nicht Götterkraft.
Ein Wirbel hat mich grausam aufgefaßt,
Und hierhin, dorthin ward' ich fortgetrieben,
Mir bleibt nicht einmahl zur Besinnung Rast.
Wo sind' ich endlich vor mir selbst noch Ruhe?

Metell.

Die Seelenruhe folgt erfüllter Pflicht.

Publius.

Erfüllter Pflicht? — Was nennst du hier wohl Pflicht?
O dieser Wortschall treibt mich noch zum Wahnsinn!
Mir flucht mein Vater, weil ich nicht sein Haupt
Mit Schweigen seinen Mördern überlasse.
Ich gäb' ich's hin, das graue Vaterhaupt,
Wie würde dann in mir die Stimme rasen:
„Verfluchter Sohn! Verfluchter Vatermörder!"
Nie möge mir der Donnerruf erschallen!
Und wenn ich nun an meine Mutter denke —
O nein! sie hält des Vaters Tod nicht aus,
Sie folgt ihm nach, und flucht mir noch im Tode.
Ich hätte sie gemordet, ich — ihr Sohn,
Und stände da, der Mörder in der Wüste —
Nein, Consul, nein! das fordre nicht von mir!

Metell.

Ich fühle keine Leiden, Publius.

Publius.

So hilf, hilf Consul, ich beschwöre dich!
Nur du vermagst zu helfen, wirst uns helfen.
Zu deinen Füßen, großer, guter Consul!

Metell.

Gedenke doch, daß du ein Römer bist!

Publius.

Ein Sohn bin ich, dem man die Ältern mordet.
Noch fleh' ich, höre mich! — Ich flehe, Consul!

Metell (im Abgehen).

Erniedrigung gewinnt nichts über mich.

Publius (hält ihn auf).

Du lagst wohl auch an einer Wölfinn Bruſt?
Du treibſt mich nun zum Letzten, Äußerſten!
Schon wirbelt Wuth in allen meinen Adern!
Nicht von der Stelle! Ha! du ſollſt, Fühlloſer,
Nach meinem Sinn dich beugen, oder brechen!

Metell.

Verwegner! Wie, du drohſt?

Publius.

Mich ſchrecket nichts —
Verzweiflung macht mich kühn. Metell, du ſchwörſt
Sogleich mir deinen Beyſtand — oder ſtirbſt!

Metell.

Weg mit dem Dolche, Raſender!

Publius.

Du ſtirbſt —
Entſchließe dich! Nichts gilt hier Überlegen —
Die Zeit iſt kurz, und meine Fauſt gezückt.

Metell.

Mein Leben reif, und meine Pflicht erfüllt!

Publius

(wirft den Dolch weg, für ſich).

Es iſt umſonſt, ich dacht' es wohl. O Mutter!
Nun bin ich doch an ſeinem Tod nicht Schuld!

Metell.

Tribun! Wie wenig kanntest du Metell! —

Beugt ſich mein Geiſt auch tief vor Regulus,
Iſt mir doch Todesfurcht ſo fremd als ihm.

Publius.

Wohl, Conſul! Nach vollbrachtem Tribunat,
Dann klage vor dem Volke gegen mich.

Metell.

Das werd' ich nie.

Publius.

So niedrig bin ich nicht,
Daß ich noch leugnen, mich vertheid'gen ſollte.

Metell.

Was zwiſchen uns ſich jetzt ergeben hat,
Soll nie ein Dritter wiſſen. Höreſt du?
Was kümmerts Andre? — Ich vergeſſe dir!

Publius.

Was hör ich? Du vergibſt? Mir, Conſul? — Götter!
Doch ich mir nicht.

Metell.

Halt ein, was willſt du thun?
Wie, Unbeſonnener? Du wollteſt ſelbſt
Mit dieſer Nachricht deines Vaters Herz
Durchbohren? Undankbarer! wag' es nicht!
Soll er von Rom mit dieſer Kränkung ſcheiden:
Er könne dir das Erbe ſeines Ruhms
Nicht hinterlaſſen? — Siehſt du nun, wie weit
Dich blinder Sturm der Leidenſchaft verſchlägt?
Ermanne dich! Sey deines Vaters werth!
Um ſeiner Ruhe willen ſchweige ſtill!

Publius.

Ach! brennend fühl' ich's in der tiefsten Seele,
Daß ich ganz unwerth deiner Achtung bin.

Metell.

Hast du Besinnung jetzt gewonnen? gut,
So höre, was ein offnes Herz dir sagt.
Nicht acht' ich den für groß, den Leidenschaft
Zum Guten, wie zum Bösen wirbelnd reißt,
Und zeigten Riesenkraft auch seine Thaten.
Der Zufall ist sein Herr, er selbst ein Rohr,
Das hierhin, dorthin jedem Winde schwankt.
Den nenn' ich groß, der seiner Leidenschaft
Ein bess'res fest auf Pflicht gebautes Wollen,
In sich gefaßt mit Ernst entgegen stemmt,
Der aushält, streitet, überwindet, siegt.
Denn wahrlich! zu des Kampfes kurzer Stunde
Bereitet nur in Jahren sich die Kraft,
Die in dem Heiligthume stiller Muße,
Das Heer der Gründe sammelt, ordnet, reiht,
Daß sie, wenn wild' einst Leidenschaft ertobt,
Zum Selbstkampf ungerufen mächtig nah'n.

Publius.

O Consul, könntest du mein Inneres sehen!
Wie heiß es da mir wogt, und gährt und braust;
Gewiß, du würdest sanfter mit mir seyn.
Du glaubest wohl, Metell, ich fasse nicht,
Wie groß die That des hohen Vaters sey?
O bey den Göttern! ja, ich weiß es. Ach!

Dieß Wissen macht gerade meine Qual.
Schon oft vom Flehn der Mutter aufgeregt,
Stürzt' ich mich rasend in der Bürger Schaaren;
Jetzt wollt' ich sie durch meine Wuth entflammen.
Da steigt vor meinen Geist des Vaters Fluch,
Ach, gräßlich, Schauer fliegt mich an, mir stockt
Das Wort im Munde — zweifelnd steh' ich da.
Vor dem Verbrechen heb' ich nun zurück,
Ihn frech von jener Bahn zurückzuhalten,
Auf der sich Menschen an die Götter reihn;
Und wieder wend' ich mich, und wage nichts.

Metell.

Getrost! Hier flammet ja noch Bürgersinn.

Publius.

Kehr' ich zu unsern Laren dann zurück,
Das Herz beschwert durch meiner Mutter Leiden,
Da weht beym Eintritt in das Atrium
Mich dumpfe Gräberluft mit Schauer an,
Und still und öd' ist alles rings umher.
Ich ziehe bange nun den Fuß zurück,
Und horche — horche! — stille bleibt's und öde.
„Schon todt! weh mir, schon todt!" sonst denk ich nichts.
Da kriecht die Arme mit zerstreutem Haar,
Den Busen bloß, hervor vom Opferherd;
Die Knaben schmiegen winselnd sich ihr an.
Jetzt fällt ihr hohler, starrer Blick auf mich.
Sie fragt mit wildem kreischendem Geschrey:
„Was willst du hier? Hinweg, Tribun, auf's Forum!

„Hier kannst du nur die Mutter sterben sehen."
Verwend' ich dann den thränenschweren Blick,
So rufet sie in vollem Wahnsinn aus:
Daß ich ein Vater-, Mutter-Mörder sey.
Ich fliehe fort, von Furien getrieben,
Und meines Lebens rege Kraft verlischt. (Pause.)
Nun Consul zürne mir — ich fühl's ja selbst:
Ich bin des großen Vaters kleiner Sohn.
Doch ich erlag den höchsten Seelenleiden
Ich bin, o Consul, auch bedauernswerth!

Metell.

Das bist du, Freund, du bist bedauernswerth!
Dein Schicksal lieget mir sehr nah; denn sieh,
Hier halt' ich einen Brief von deinem Vater,
Womit er seine Kinder mir empfiehlt.
Gewiß! mich freuet das Vermächtniß sehr.

Publius.

Du reichst mir deine Hand! — Darf ich sie fassen!
Dein Blick ist milde! Nein, du zürnst mir nicht.

Metell.

Ich denke nun, wie ich es wohl beginne,
Daß ich an dir mir einen Sohn erobre.

Publius.

O Vater!

Metell.

Gut, so nennst du mich, mein Sohn,
Wenn du dich endlich auch nach diesem Sturme
In Ruh' als Mann und Römer wieder findest.

Wie ſehn' ich mich nach dieſem Augenblick!
Bis dahin mögen dich die Götter ſchützen.
Nun lebe wohl! Laß mich nicht lange warten!
O rede nicht! Ich weiß ja, was du denkſt.
Noch hoff' ich Vieles mir von dir!

Publius (äußerſt bewegt).

Leb' wohl!

Neunter Auftritt.

Metell (ſieht ihm nach).

Ach! leiden ſehen, und nicht helfen können!

(küßt den Brief).

Ja Freund, ſie ſollen meine Kinder ſeyn!

Fünfter Aufzug.

Marsfeld. Zur Rechten die Rednerbühne, zur Linken der Altar der Proserpina. In der Mitte ein kleiner Opferaltar. Rückwärts die Aussicht auf die Tiber.

Erster Auftritt.

Sextus. Crispus.

Unter der letzten Hälfte dieses Auftritts kommen Bürger ein- und heraus, die sich nach und nach vermehren.

Sextus.

Hier ist noch Alles öd' und menschenleer.

Crispus.

Der Consul opfert nun am Capitol;
Ganz Rom erhob sich, folgte strömend nach.

Sextus.

O sage Freund, wie kannst du müßig stehen?
Und jetzt, da's gilt! Was hab' ich heute nicht
Gewirkt, gethan! Doch Ihr verließet mich,
Und wenig nur vermag der Einzelne.
Ich sah und hörte nichts vom Publius;
Dich treff' ich an, die edle Zeit verträumend.

Crispus.

Nur nicht so rasch! Man darf doch Athem hohlen.
Das Volk ist gut gestimmt.

Sextus.

Die gute Stimmung
Ist schon dahin. Metell verdarb uns Alles.

Crispus.

Der Consul?

Sextus.

Ja! Sein Schritt war gut bedacht.
Den Schreibern, die er stets zur Seite hat,
Befahl er schnell die Reden hinzuschreiben,
Die Regulus heut' im Senate hielt,
Und ließ sogleich sie überall vertheilen.

Crispus.

O das ist schlimm! ein wahrer Todesstreich.

Sextus.

Ich sprach gerade, wie der Feind jetzt grausam
Für Regulus auf Tod und Qualen sinne,
Und immer drängten neue Scharen an,
Und immer riß mich höher die Begeistrung.
Schon war das Volk im Innersten bewegt;
Es tobte wüthend, weinte, heulte, schwor
Den Feinden Untergang, dem Regulus
Befreyung. Unser war der Sieg! — — Da kommt
Die Rede mir dazwischen. Ach, mein Crispus!
Es lies't sie Einer immer Zehen vor;
Schon löst sich Mitleid in Bewundrung auf.

Crispus.

Wer weiß?

Sextus.

O lehre mich das Volk nicht kennen!
Auch der Geringste dünkt in Rom sich groß,
Sobald ein Römer eine Großthat übt.

Crispus.

Gesteh' es, Freund, nur dieses Hochgefühl
Erhob einst Rom so sehr, erhält es uns.

Sextus.

Du, Weiser, lenkst auch wohl noch um?

Crispus.

Ich gab
Mein Wort.

Univ.-Bibl. München

Sextus.

Du mußt dir ja den Platz recht nah'
Am Septum nehmen. Deine Brust ist fest,
Und deine Stimme tönt.

Crispus.

O sey versichert,
Man soll mich auf dem ganzen Marsfeld hören.

Sextus.

Hast du Valerius gesehn?

Crispus.

Der sitzt
Auf seinem Landgut ruhig nun und stille;
Das hat Metell bewirkt.

Sextus.

Das fehlte noch!
Muß uns auch dieser Bürgerfreund verlassen?
In Zukunft sey, wer will, Tribunsgehülfe,
Ich nimmermehr! Gern zög' ich schon nach Hause.

Crispus.

Nur leise, Sextus! Sieh, es wird belebter.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Marcus.

Marcus.

Dort kommt wohl gar Atilia? — So langsam,
Sie schleppt sich kaum.

Sextus.

Das ist sie, ja. Jetzt bleibt
Sie stehn. Wie sie die Hände bange ringt!

Crispus.

O sehet nur die guten lieben Kinder!
Sie sind so ängstlich um sie her beschäftigt.

Sextus.

Mich rührt ihr Unglück. Still! sie kommt schon näher.

Crispus.

Ihr guten Götter! Ach, die Arme sieht
Fast wie verloren aus.

Sextus.

Das ist sie leider.
Macht Platz, und laßt sie still vorüber ziehn.

Dritter Auftritt.

Atilia. Mutius. Serran. Die Vorigen.

Atilia.

Unmenſchliche! Wo führtet Ihr mich hin?
Hier iſt das Marsfeld — weh! was ſoll ich hier?

Serran.

Du haſt es ſo verlangt.

Atilia.

Hab' ich's? Nun das
Iſt ſchlimm. — Ich bin ſo müde! — Mein Serran,
Siehſt du mir nirgends eine Ruheſtelle?
O führe, ſetze mich dahin, und gönne
Doch endlich den zerſchlagnen Gliedern Raſt.

Serran.

Weil du nur wieder ruhig biſt!

Atilia.

Nicht wahr?
Ich bin ſo ſtill, in Gräbern iſt's nicht ſtiller.

Serran.

Dort iſt Proſerpina's Altar.

Atilia.

Dort will
Ich hin! Zu ihr, der Göttinn, eil' ich gerne.

Marcus.

Was will das Weib in den Comitien?

Sextus.

Vergönn' ihr doch die Ruhe, Freund! — Zudem —

Wann ſich's um eines Bürgers Leben handelt,
So ziemt's der Gattinn, Mitleid zu erregen.

Atilia (auf das Septum zeigend).

Dort Kinder, ſehet hin, o ſehet — ſeht!

Serran.

O weh! wie finſter ſich ihr Blick verwildert!

Atilia.

Streif mir das naſſe Haar vom Auge weg.
O ſeht! — — — — (wehklagend).
Serran, es brennen mir die Augen!

Serran.

Ihr Götter!

Atilia (noch heftiger).

Und mein Herz —

Serran.

Geduld!

Atilia (ſchreyend).

Es brennt
Mein Herz! — mein Herz!

Serran.

Mir auch, die Götter wiſſen's!

Atilia.

Dir auch? Das glaub' ich dir, du arme Waiſe.
Doch ſchau nur hin! — Denn ſieh, hier wählt ſich Rom
Den Conſul. Herrlich ſtehen alle da
Die Helden Roms. Wie ihre Kleider glänzen!
Sie ſind beklemmt von ängſtlicher Erwartung,
Und athmen kaum, — und ich — ich athme kaum!

Sie fürchten, und mit Recht, es fehlet noch
Der Eine, fehlt noch Regulus. Er kommt!

Serran.

O Mutter! längst vergangen ist, was du
Erzählst; laß ruhen die Vergangenheit!

Atilia.

Ein schlimmes Wort ist dir, mein Kind, entflohen.
Wenn dich Vergangenheit nicht mehr erquickt,
Wie kannst du dann die Gegenwart ertragen?
Denn sieh, hier liegt und drückt es zentnerschwer;
Doch freut mich noch des Gatten Wahl zum Consul.
Ich freue mich, und herzlich! Freuet euch!
Ach freuen! Ach! Worüber denn?

Serran.

Du sprachst
Von unsers Vaters Wahl zum Consulat.

Atilia.

Wahl, sagest du? Wer sprach von einer Wahl?
Als ob's zum Wählen wohl gekommen wäre!
Das Volk, und mit dem Volk die Väter riefen;
Ein Schrey nur war's, ein Ruf, und „Regulus"
Ertönt's, her schallt es laut vom Capitol.
Die Götter rufen mit, die Lüfte reissen,
Und Vögel stürzen todt herab. — O Kinder!
Als dieser Ruf erscholl, auf sprang ich, glaubte,
Vor Wonne müsse mir das Herz zerspringen.
Und nun! Und nun!! Wie stürmt es nun darin!

Mutius.

Ach weine nicht!

Atilia.

Es soll der Elenden
Erst heute bersten.

Serran.

Ach!

Atilia.

Vor Wonne nicht,
Vor Wehmuth bersten!

Serran.

Ach!

Atilia.

Vor Wehmuth — ach!

(Lehnt sich erschöpft in ruhender Stellung auf den Altar).

Sextus (ruft.)

Serran!

Serran.

Nur leise, Freund; denn seht, sie ruht.
Nach kurzer Ruhe kommt sie bald zu sich.

Sextus.

Sag' uns, ist's immer mit der Armen so?

Serran.

Sie ist auf Augenblicke nur verwirrt.
Ich muß zu ihr. Seyd, Bürger, uns gewogen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Tullus.

Tullus.

Der Zug erhebt sich schon vom Capitol.
Das Opfer ist vollbracht. Die Götter sind
Uns günstig.

Sertus.

Schnell, sehr schnell geht alles heute.

Tullus.

Beym Hercules! Warum, wozu die Eile?
Es soll doch immer jede Volksversammlung
Drey Nundinen voraus bestimmet werden.
So fordert's alter Brauch. Man sollte denken,
Schon droh' ein feindlich Heer den Thoren Roms.

Sertus.

Carthago dringt auf Eile, saget man.
Ich bin's zufrieden. Überleget nur —
Gelingt's uns heute nicht, wo Mitleid noch
Mit erster Kraft in jeder Brust sich reget:
Wohl dürft' es später nimmermehr gelingen,
Wenn dieses Mitleid schon erkaltet ist.

Marcus.

Und die Versammlung wird auch zahlreich seyn.
Es flog der Ruf, dem Pfeil Apollo's gleich,
Und von dem Lande strömt das Volk zusammen.

Fünfter Auftritt.

Cäpio als Herold. Die Vorigen.

Cäpio.

Ihr Bürger, Acht gehabt! der Conſul naht!
Nicht er allein, auch Regulus.

Atilia (wacht auf).

Unmöglich!

Cäpio.

Du wirſt ihn gleich mit eignen Augen ſehen.

Atilia (aufſchreyend).

Verloren iſt nun Alles!

Sextus.

Nein, wir ſind
Gefaßt.

Atilia (entrüſtet).

Wer iſt gefaßt, wenn er erſcheint?
Wie thöricht du, geſchäft'ger Sextus, ſprichſt!

Sextus.

Nur feſten Willen!

Atilia.

Meineſt du? Wer biſt
Du denn? — Ich bin ſein Weib! Ich darf und kann
Auch wollen — Ich! Verſuch's und beuge mir
Den Sinn, wenn ich erklär': ich will — Nun dann;
Ein ſanftes Wort von ihm hat mich entwaffnet.
(Verwirrt).
O weh! wo iſt mein Dolch? Wer hat ihn? — Ah!

Nicht wahr, Serran! er hat ihn mir genommen?
Ja staunet nur, er hat ihn mir genommen!

Sextus.

O Bürger! rührt euch dieser Anblick nicht?
Laßt dieses Bild euch fest vor Augen seyn,
Und rettet ihn, die Gattinn, und die Kinder!
Wer denkt, wie ich?

Tullus.

Wir alle!

Volk.

Ja!

Crispus.

Sie kommen.

Atilia.

Sie kommen! Kinder, helfet mir hinauf,
Auf diesen Stein hinauf, ich muß ihn sehen.

Capio

(von einer Erhöhung am Sextum).

Nun, Bürger, Ordnung, wenn's beliebt!

Volk (hinter der Scene).

Heil dem Metell!

Atilia (zu Serran).

Hörst du? Metell?

Volk (wie oben).

Heil dem Metell!

Atilia.

Serran! Serran!

Serran.

O Mutter!

Atilia.

Halte mich!
Ich ſinke — da, ſieh' hin — er iſt's!

Volk (näher).

Heil! Heil!
Dem Regulus!

Atilia (bacchantiſch).

Heil, Heil dem Regulus!

Sextus.

Bezähme dich!

Atilia (wie oben).

Ich rufe ja nicht Wehe,
Obgleich mir Weh' in jeder Nerve drohnt;
Heil ruf' ich nur dem großen Regulus.
So rufet mit: Heil! Heil!

Serran.

Du wirſt dich tödten!

Atilia.

Weh' Kind! jetzt ſah er her — ſein Blick war ſtrafend.
Herab! Herab! Verbergt mich ihm! Da ſtellt
Euch vor! Ihn ſoll mein Anblick nicht betrüben.

Sextus.

Nun komm, Atilia! Ich führe dich
In jenen Porticus. Dort ſiehſt und hörſt
Du Alles — beſſer iſt's. Nimm ſie, Serran!

Es darf die Feyer der Comitien
Nicht Angstausruf, nicht Wehgeschrey entweihen.

Lictor (im Hintergrund).

Macht Platz, Quiriten! wenn's beliebt.

Volk (auf der Bühne).

Jo!

Atilia (im Abgehen).

Ha, was geschieht? O laßt mich! Ach Erbarmung!

Sechster Auftritt.

Der Consul mit den sechs Lictoren Regulus. Publius. Sextus kommt zurück. Volk. Vorige.

Lictor (vorne).

Macht Platz, Quiriten, wenn's beliebt.

Volk.

Heil dem
Metell! Heil! Heil dir Regulus! Jo!

Cäpio.

Quiriten, still! Die Zunge zähmt! Gewahrt
Das Wort! Hinweg, hinweg, Unheilige!

Metell

(geht feyerlich rund herum um den Opferaltar, und küßt dann seine rechte Hand).

Dich Jupiter, den diese Stadt mit Recht
Als den Erhalter preist, dich Besten, Größten!
Und Juno, dich! und dich, o heil'ge Vesta!
Dich Janus! der, was war und seyn wird, sieht;
Auch dich, furchtbarer Mars! du unser Vater!

Der auf der Feinde Sturz sein Rom erhebt;
Euch, Götter in den Höhen des Olymps!
Euch, Götter in den Tiefen ew'ger Nacht!
Euch, Götter und Göttinnen alle! fleht
Das Volk von Rom nun an aus meinem Munde.
Hat es sich je mit frommen Gaben euch
Genähert, und bekränzt mit heil'gem Laube
Die Tempelwände; stieg der Opferrauch,
Und mit dem Opferduft der Dank von Rom,
Zu euch, Ihr Götter, durch die Luft empor,
Daß segnend euer Blick nach uns sich wandte:
So hört auch heute gnädig unser Flehen,
So haucht belebend euren Geist uns ein!
Daß nur das Wohl der euch so werthen Stadt,
Nicht kleines Streben nach dem eignen Wohl,
Erzeuge des gesammten Volks Beschluß.
Dann wird auch Rom, sich selbst genug, bestehen;
Nicht trauend fremder Völker Freundschaftsbund,
Der oft zur Zeit der größten Noth versagt;
Vertrauend nur der schön geknüpften Eintracht,
Dem Bürgermuth, dem festen Bürgersinn,
Dem regen Streben nur nach dem allein,
Was schön, was gut, was groß, erhaben ist!
So schwinge sich durch euch zur höchsten Höhe
Der Nahme Roms, empor sich unsre Kraft!
Zum Schutze Freunden, Feinden zum Verderben!

(Metell, Regulus und Publius gehen auf das Capitol hinauf, welches die Lictoren umzingeln. Unterdeß sprechen die Bürger.)

Sextus.

O Crispus, sie nur hin auf den Tribun,
Er scheint mehr todt als lebend.

Crispus.

Sextus, das
Gefällt mir nicht.

Sextus.

Mein Zuruf soll ihn bald
Beleben.

Marcus.

Regulus ist alt geworden.

Tullus.

Mich wundert's nicht.

Sextus.

Sie sind nun oben. Rufet!

Volk.

Heil dir, Metell! Heil, Heil dir, Regulus!

Metell (zum Sextus).

Obgleich, Quiriten, euer Schluß beiehet:
Carthago werde Friede nur gegönnt,
Wenn es Sicilien uns gänzlich räumt;
Obgleich auch der Gefangnen Wechselösung
Nicht Mann für Mann, wie sonst, nein, Heer für Heer,
Da fort Bellona rast, unmöglich ist,
Und folglich der Senat durch euren Schluß
Des Feindes übermüthig stolzen Antrag
Hinanzuweisen schon berechtigt war,
So frag' ich doch, auf Einspruch des Tribuns,

Nach Amtsgewalt, der Conſul, nun das Volk:
Wollt ihr, wohlan! befehlet nur Quiriten,
So ziehet frey Carthagos Heer nach Hauſe.
Nur dieß bedenkt: Noch trieſet dieſes Heer
Von Römerblut; und eilt es frey hinweg,
Flieht wieder Römerblut durch dieſes Heer.

Sextus.

Hört Publius, er will nun ſprechen, Bürger —
Er winket, ſeht ihr —

Criſpus.

Conſul, laß ihn ſprechen —

Volk.

Er ſpreche, Conſul, laß ihn ſprechen —

Metell.

Rede!

Publius.

Quiriten! Dünkt euch meine Rede nicht
Des größten Volks und dieſes Ortes würdig,
So denkt, daß ich der Sohn des Mannes bin,
Dem, ſchon am Ziel der langen Lebensbahn,
In eurem Dienſte ruhmvoll zugebracht,
Kein andrer Lohn von euch nun werden ſoll,
Als daß ſein früh ergrautes heil'ges Haupt —
O ſeht es an, dieß graue heil'ge Haupt! —
Mit mordbefleckter Hand von den Carthagern
Entſtellt im Staube hingerollet werde!
Weh uns! Quiriten, lohnt Ihr Helden ſo?

Marcus.

Weh uns!

Tullus.

Mein, nimmermehr!

Sextus.

Halt Acht! Halt Acht!

Publius.

Wie soll ich euer Herz bewegen! Ach!
Wär' dieser Held ein Andrer, nicht mein Vater,
Dann würde Feuer meine Rede seyn.
Doch Schmerzgefühl beraubt mich der Besinnung.
Man will ihn morden — dieß nur kann ich denken.
Ihr nicht, Ihr Bürger! Die Carthager sind's,
Die werden morden. Ihr, Ihr stoßt ihn nur
Hinaus, hinaus! Ihr fürchtet diese Henker!

Tullus.

Halt ein! Zuviel!

Sextus.

Wir dulden's nicht!

Volk.

Nein! Nein!

Publius.

Es wird geschehen. Viele sagen ja,
Das Wohl des Staats erfordre dieses Opfer,
Und Männer sprechen so, die Rom mit Recht
Verehret. Doch — ich kann sie nicht begreifen.
Mein Herz empöret sich im Innersten!
Denn immer dacht' ich, nur darum verwies

Der Staat die Menſchen durch das Bürgerband,
Daß Alle ſtets für Einen ſtehn. So ſey
Es Pflicht. Verkoſen dürfe keiner werden,
So lang' er würdig bleibt des Bürgerrechts.
Iſt Regulus unwerth des Bürgerrechts?
Der zeige ſich, der dieß zu ſagen wagt.

Criſpus.

Wer wagt es, Bürger!

Volk.

Keiner! Keiner! Keiner!

Publius.

Ich dank' euch Edlen, daß Ihr doch den Schmerz
Des Sohnes ſchont; mich wollig, ruhig hört.
Wohl ſieht' ich es, daß ich vergebens rede.
Erfolgt die Löſung, ſagen wir, ſo hebt
Der Krieg von neuem ſich empor, der nun
Bereits ſchon ſeine letzte Wuth verhauchte.
Das Unheil wärt' euch alle treffen — alle!
Es wäre kühn, vermegen ſelbſt, zu wünſchen,
Daß Ihr für ihn, Ihr Alle, ſterben ſollet.

Criſpus.

Wir wollen's Alle!

Tullus.

Wollen's Alle!

Volk.

Ja!

Publius.

Nicht ſo, er hat für jeden unter uns

Gedacht, gewirkt, gekämpft, geſiegt, gelitten.
Beym Herkules! Wär' nun mein Vater Conſul,
Und träfe den Metell des Vaters Loos,
Und hielt mich nicht zurück das Tribunat,
Entflammt würd' ich zu euch herunter rufen:
Iſt nicht durch ihn der Römernahme herrlich?
Soll dankbar ihm nicht jeder Römer ſeyn?
Dann wollt' ich hin zu meinem Vater eilen,
Der Erſte rufen, daß das Marsfeld ſchallt:
Laß mich Metellen danken! Conſul, trage
Der Kriegesrolle meinen Nahmen ein!
Mein Blut mag fließen, froh verſtröm's für ihn!

Crispus.

Ihr Bürger, hört, ich gebe meinen Nahmen.

Volk.

Wir auch!

Sertus.

Nimm gleich die Bürgerrolle, Conſul!

Tullus.

Wir ziehen fort!

Marcus.

Du führſt uns an!

Volk.

Heil dir,
Metell! Heil, Heil dir, Publius! Jo!

Metell.

Mit welchen Weisheitsgründen Regulus
Die Löſung der Gefangnen widerrieth,

Ist euch bekannt; doch mag er selbst zu euch,
Quiriten, sprechen.

Sextus.

Duld' es nicht, Tribun!

Crispus.

Thu' Einspruch! duld' es nicht!

Publius.

Quiriten, wie?
Nein, nimmermehr! Das kann ich nicht! Ich kann
Dem Vater nicht das Wort an euch versagen.
Zu frech, zu gottlos wäre diese That,
Sie kann nicht euer Wille seyn.

Volk.

Nein! Nein!

Metell.

So rede, Regulus! Quiriten, hört!

Regulus.

Wer sagt, daß der Senat, daß Ihr, Quiriten,
Mich nun Carthagos Händen übergebt,
Der lügt, und raubt mir meinen letzten Ruhm.
Wär ich's nicht selbst, der heute vor den Vätern
Unaufgefordert mich den Göttern weihte?
Ich will für Rom ein freyes Opfer bluten!
So bin ich nun der Götter Eigenthum,
Ihr habt auf mich jetzt keinen Anspruch mehr.
Das letzte Wort, das Ihr mir gütig gönnet,
Ich brauch' es nur, euch Lebewohl zu sagen.

Tullus.

O nein! Du bleibſt!

Criſpus.

Wir laſſen dich nicht fort!

Regulus.

Als ich den Göttern heute mich geweihet —
An euch hatt' ich gedacht, an euer Heil,
Und eurer Kinder, eurer Kindeskinder
An eure Tempel, an das Capitol!
Nicht zwecklos, unnütz ſchien mir dieſer Tod,
Nicht eines Römers unwerth ſchien er mir,
Des Römers, der, er lebe oder ſterbe,
Dem Vaterlande lebt und ſtirbt.

Volk.

Heil! Heil!

Regulus.

Doch Ihr, Quiriten, die Ihr nun, entflammt
Durch eines Jünglings Fieberhitze, ſchon
Um Waffen ruft, habt Ihr auch wohl bedacht,
Ob Ihr hierdurch dem Vaterlande nützt?
Gefahren ſchafft Ihr euch voll Übermuths,
Vergeſſet der Gefahren, die ſchon drohen,
Für die den Arm Ihr weislich ſparen ſolltet.
Wie, wenn ſodann der ſtolze Gallier
Auf's neue vor den Thoren Roms erſcheint,
Und, findet er die Stadt entleert, entvölkert,
Zum zweyten Mahl das Capitol erſteigt,
Und wieder Kinder, Greiſe, Mütter mordet,

Und wieder Gluth die Tempel Roms verzehrt;
Wenn sie dann stürzt, die Königinn der Städte,
Wer hat sie dann gestürzt? Nicht Ihr, Quiriten?
Was soll er euch gewinnen, dieser Muth?

Volk.

Dich! Dich!

Sextus.

Quiriten, fürchtet nichts! Es mag
Der Gallier nur kommen! Rom hat einen
Camillus wieder! Unser Regulus
Ist der Camill. Bewahret euren Retter!

Tullus.

Laß uns die Losungstafeln geben, Consul!

Crispus.

Wir wollen stimmen!

Volk.

Stimmen! stimmen! stimmen!

Metell.

So stimmet dann!

Regulus.

Quiriten, höret mich!
Wenn Ihr nun stimmt, und dann durch euren Schluß
Carthago neu belebet triumphirt,
So mögt Ihr wohl das Häuflein euch befreyn,
Das feige schon in Feindes Banden kroch,
In dem kein Funke Römergeist mehr glimmt;
Mich nicht! Mich nimmermehr! Noch bin ich Römer!

Tullus.

Wir flehen, Vater!

Crispus.

Ja, wir flehen!

Volk.

Bleibe!

Regulus.

Nein, Römer, nie — nie könnte Regulus
Sein eignes Leben um das eure kaufen,
Und wär's mit eines Bürgers Leben nur!
Wo denkt Ihr hin? Ich soll die Straßen Roms,
Ich Greis, mit dem Gefühl beschämt durchwanken;
Sie stünden nur durch mich so menschenleer!
Gefahr und Tod hab' ich gelernt verachten,
Die Schande würd' ich nicht ertragen. Nein!
So hört! Ich werde halten, was ich sage.
Ihr möget stimmen, wie es gut euch dünkt:
Doch wie der Herold euren Schluß verkündet,
Und Losung der Gefangnen dieser Schluß
Gebeut — beym Jupiter! ich rette dann
Der Götter Eigenthum, durchstoße mir —
Seht Ihr den Dolch? — mit diesem Dolch das Herz!

Sextus.

Halt ein!

Publius.

O wehe! wehe!

Tullus.

Consul nimm,

O nimm ihm doch den Dolch!

Publius.

O wehe! wehe!

Cristus.

Mit mir, wer Herz hat, komm!

Metell.

Zurück! Zurück!

Regulus.

Soll ich nicht schnell als Leiche niederstürzen,
So weicht zurück! Ja nähmt Ihr auch den Dolch,
Viel sind der Wege hin zum Acheron!
Vergebens denkt Ihr mich zurück zu halten! —
Nun Consul, lasse stimmen! Bürger hört!
Wie aus dem Grabe ruft mein Geist euch zu:
Gedenkt nicht mein, gedenkt des Vaterlandes!

Metell.

Quiriten! diese Stille läßt mich schließen,
Es hat sich euer Herz nun umgewandt. (Pause)
Noch schweiget Ihr! Was wollen wir nun stimmen?
Ihr wolltet ihn befrey'n — er gibt's nicht zu. (Pause)
So zieh' er dann mit unserm Dank aus Rom!
Ihm wird noch einst die späte Nachwelt danken.
Quiriten, hört, was mir das Herz bewegt:
Wo sich ein Gott in Menschenhülle zeigt,
Wer darf da noch mit eitler Größe prunken?
Lictoren fort! Ihm treten vor! Erhebt

Die Fasces hoch dem hohen Vater Roms!
Er ist nun Consul, er, ich nicht — Quiriten,
Als euer Consul zieh' er weg aus Rom!

Volk.

Als Consul, ja! Heil dir Metell! Als Consul!

Regulus.

Quiriten! Ist es Ahndung? Schließt den Geist
Ein guter Gott mir auf am Grabesrande?
Beym Jupiter! mein Blut fließt nicht umsonst!
Wie herrlich hebt sich Rom! Wie sinkt beschämt
Der Feinde Trotz! Ihr kämpfet, siegt und siegt!
Carthago fällt! Die Welt ist unterthan!
Die hohe Roma herrscht! Triumph! Triumph!

Volk.

Jo Triumph! Triumph! Jo Triumph!

Regulus.

Empfanget nun mein letztes Lebewohl!

Metell.

Lictoren vor!

Regulus (zu Metell).

Dir hab' ich schon gedankt.

Metell (abgewendet).

Zieh' hin!

Lictor.

Quiriten, Platz dem Regulus!

Publius (zu des Vaters Füßen).

O Vater! scheide nicht in Groll von mir.

Regulus (schon unten).

Du hast mir nicht das Wort an's Volk versagt.
Der Tod kennt keinen Groll; ich segne dich!

Siebenter Auftritt.

Atilia. Die Vorigen.

Atilia.

Ha, lasst mich, Grausame! Erbarmet euch!
Zurück!

Publius.

Weh mir, die Mutter!

Regulus (will abgehn).

Haltet sie!

Atilia.

Zurück!

Lictor.

Umsonst!

Atilia (vorstürzend).

Ha Regulus! den Dolch!
Den Dolch zurück! Dazu gab' ich ihn nicht!

Serran,

(der mit Marius den Vater umklammert).

O Vater sieh' mich an! Nur einen Blick!

Marius,

O Vater!

Atilia.

Gib den Dolch!

Regulus

(windet sich los, blickt im Abgehen auf seine Familie zurückweisend, zu den Bürgern).

Für diese sorget! (ab)

Atilia.

Halt ein! nur einen Augenblick! — O wehe!

(lehnt sich betäubt an Proserpina's Altar.)

Volk (ihm nachströmend).

Ha seht! Er ist ein Gott, er geht! er geht! (Stille.)

Metell

(vom Septum nachsehend).

Jetzt steigen sie zu Schiffe. Götter, nun —
Nun ist er fort!

Atilia

(aus ihrer Betäubung aufgeschreckt).

Allmächt'ge Götter, fort?
Fort ist er, fort? O Mutius! Serran!
Hierher mit mir! Umfasset den Altar!
Schwört Rache den Carthagern — Rache! laut,
Daß es die Götter aus dem Schlummer schrecke!
Carthago Weh' und Rache! Schwöret!

Volk.

Rache!

Atilia.

Ihr habt geschworen! Dank, o Dank!

(will sich aufrichten, fällt aber erschöpft zurück.)

Ach! Ach!

Publius.

So mögen einſt Carthagos Mütter liegen!

Metell

(noch vom Septum).

Carthago falle!

Volk.

Falle! falle! falle!

(Die Familie iſt um die Mutter beſchäftigt. Der Conſul eilt ihr entgegen. Das Volk in unordentlicher Bewegung.)

Der Vorhang fällt.

Anmerkungen.

Als ich vor Bearbeitung des Regulus mich mit demjenigen vertraut machte, was über dieses Factum geschrieben worden ist, erregte es in mir eine unangenehme Empfindung, daß von einigen Neueren die Wahrheit desselben gänzlich geläugnet wird.

Dem Dichter zwar konnte die historische Wahrheit des Factums gleichgültig seyn. Die Menschheit aber verliert, wenn die Geschichte um irgend eine That ärmer wird, welche geeignet ist, das Ideal von Menschenwerth und Menschengröße zu beleben.

Zwar hatte ich weder Gelegenheit noch Muße alle Quellen kritisch zu studieren; aber auch nach dem Wenigen, was ich hierüber gelesen und gedacht habe, scheint es mir, daß jene Schriftsteller wohl etwas zu schnell in ihrem Urtheile gewesen seyn dürften.

Das Wichtigste, was sie gegen dieses Factum anführen, ist: daß — wie sie sagen — Diodor von Sicilien offenbar demselben widerspreche, und Polyb davon gänzlich schweige.

Allein mir scheinet Diodor hier von keinem Gewichte zu seyn. Denn das ganze 24te Buch, aus welchem die widersprechende Stelle angezogen wird, bestehet bloß aus Bruchstücken, die ohne Ordnung und verstümmelt auf einander folgen. Man trifft auf Sentenzen, die, von ihren Veranlassungen abgerissen, nicht einmahl einen vollständigen Sinn geben. Diese Bruchstücke mögen nun entweder aus Citaten anderer Schriftsteller gesammelt, oder überreste einer Tafel seyn, bey welcher Motten und Würmer sichs wohl seyn ließen, so ist in einem und dem andern Falle hierbey Verwirrung und Unrichtigkeit so leicht möglich, daß noch die Vorfrage entstehet: „Hat auch Diodor dieses geschrieben?“

Doch er mag es geschrieben haben. Von einer Stelle, die allein das übereinstimmende Zeugniß eines ganzen Chors von Schriftstellern entkräften soll, fordert man mit Recht die größte Deutlichkeit und Bestimmtheit. — Ich glaube aber nicht, daß man diese Forderungen befriediget finden werde.

Die Stelle lautet: ὅτι ἡ μητηρ των νεανισκων βαρεως φερουσα την τ' ανδρος τελευτην, και νομισασα δι' αμελειαν αυτον εκλελοιπεναι το ζην, εποιησε τους υιους κακουχειν τους αιχμαλωτους. „Die Mutter der Jünglinge, welche den Tod des Mannes schwer ertrug, und meinte, er sey aus Verwahrlosung gestorben, vermochte „die Söhne der Gefangenen zu mißhandeln" Hier finde ich keinen offenbaren Widerspruch. Es stehet zwar, er sey aus Verwahrlosung gestorben. Aber aus Verwahrlosung starb auch Ugolino den Hungertod im Kerker — Daraus würde nur folgen, daß die Schriftsteller über die Todesart des Regulus nicht einig seyen. Freylich heißt es nur, daß die Mutter meinte. Vielleicht meinte sie mit Recht. Das Gegentheil ist nirgends angeführet. Vielleicht beziehet sich in dieser abgerissenen Stelle dieses meinte nicht auf den Tod, sondern auf die Todesart. Dieses wird noch wahrscheinlicher aus dem Diodor selbst. Er sagt nähmlich im 23sten Buch vom Regulus: „Ja, er mußte nun — — den Hohn und „Übermuth eben jener ertragen, gegen die er sich bey ihrem Unglücke „so übermüthig bewiesen hatte, indem Nachsicht und Mitleiden, worauf „Unglückliche sonst Anspruch machen können, ihm durch seine eigene „Schuld entzogen wurde" Diese Stelle scheinet einer Stelle aus dem Polyb nachgebildet zu seyn, worin der noch stärkere Ausdruck vorkommt, daß er um sein Leben bitten mußte. Polyb und Diodor machen diese Betrachtung gleich nach der Gefangennehmung des Regulus. Wurde er damahls schon so behandelt, wie mußten ihn die Carthager nach seiner Zurückkunft von Rom behandeln, sie — die ihre Generale die Schuld des Glückes am Kreuze büßen ließen? Daß von der Gesandtschaftsreise des Regulus im Diodor nichts vorkomme, kann man nicht sagen, so lange die Lücken nicht ergänzt sind. Ich gestehe es — ich begreife nicht, wie diese Stelle in ihrer hingeworfenen Beyläufigkeit so viele Beweiskraft haben könne.

Wichtiger wäre das Stillschweigen des Polyb. Aber wie? — Wenn sich dieses Stillschweigen gerade aus der Individualität, aus der Vortrefflichkeit dieses Schriftstellers erklären ließe?

Polyb ist nähmlich im strengsten Verstande ein pragmatischer Geschichtschreiber. Er hält die Fäden seines Gewebes immer in Ordnung, und ist eifrig besorgt, daß sie nicht durch einander laufen. Um sich nicht zu verwirren, schiebt er wohl auch dieses oder jenes Factum auf die Seite, und bewahret es für eine andere Gelegenheit. Jeder, der ihn aufmerksam liest, muß diese seine Darstellungsart bemerken. So berühret er die Abreise des Xanthipp nach dem Siege über den Regulus nur mit kurzen Worten, und verspart es sich über die Gründe derselben in der Zukunft zu sprechen. So mochte vielleicht Polyb auch durch die Erzählung der Schicksale des Regulus die Erzählung des punischen Krieges, in welchem die Gesandtschaftsreise des Regulus keinen Stillstand machte, nicht unterbrechen, um so mehr, da diese tragische Geschichte recht dazu gemacht war, die Aufmerksamkeit von den trocknen Kriegsereignissen abzuleiten. In der Folge vergaß er vielleicht das Factum, oder er trug es wirklich in einem der späteren Bücher vor, welche nur auszugsweise auf uns gekommen sind.

Ich räume gern ein, daß das Gesagte nur eine Möglichkeit begründe; aber auch diese genüget mir. Sobald sich das Stillschweigen des Polyb über dieses Factum noch aus einem andern Grunde, als aus der Unwahrheit desselben herleiten läßt, so ist man auch gar nicht berechtiget, auf seine Unwahrheit zu schließen.

Und nun erlaube man mir noch die Frage: Was würde aus der Geschichte werden, wenn jedes Factum, worüber ein bewährter Schriftsteller schweiget, sogleich für falsch angenommen werden sollte?

Es ist hier nicht der Raum vorhanden, um die bewährenden Zeugnisse der übrigen Schriftsteller zu würdigen. Ein Zeugniß jedoch kann ich nicht unberührt lassen:

Cicero spielt auf dieses Factum als auf eine bekannte Sache nicht nur in seinen Reden allenthalben an — man könnte hier sagen, er habe bloß einen schon eingewurzelten Volksglauben zur Erhitzung der Gemüther benuzen wollen — nein, er erwähnt auch desselben in einem philosophischen Werke, in dem Buche über die Pflichten, und zwar auf eine Art, welche seinen Glauben an die Wahrheit dieses Factums außer Zweifel seßet.

Da er nähmlich zur moralischen Würdigung desselben schreitet, saget er ausdrücklich: Sed dimittamus et fabulas et externa, ad rem factam nostramque veniamus. Deutlicher kann man sich nicht erklären. Es lag ja noch kein so graues Alterthum zwischen ihm und

dieser Geschichte, daß es ihm unmöglich geworden wäre, hierüber ins Klare zu kommen. Hätte der fleißige Cicero aus Staatsurkunden oder ältern Schriftstellern — die er zu seinen literarischen Arbeiten untersuchen mußte, und, wie mehrere Stellen seiner Briefe beweisen, wirklich untersuchte — auch nur den mindesten Zweifel gefaßt, so würde er doch nicht gar so bestimmt gesprochen, vielmehr ein fama est, fertur, beygefügt haben.

Man vergebe einem Dichter, der sein Factum nicht bloß im Kopfe, sondern auch mit Liebe in seinem Herzen trägt, diesen Streifzug in das historische Gebieth. Ich habe bey demselben die Beruhigung, daß der große Geschichtschreiber der Schweiz, Herr Hofrath Johannes von Müller mit meinen Gründen vollkommen übereinstimmt.

Die nun folgenden Anmerkungen sind für jene Leser bestimmt, die es angenehm finden dürften, über das Geschichtliche des vorstehenden Trauerspiels, und die darin vorkommenden Alterthümer ihr Gedächtniß aufzufrischen.

Zum ersten Aufzug.

. . . Ihr stellt sogleich die Tafeln aus, (Seite 11.)
Die dieser Sklave trägt.

Mittelst Ausstellung solcher Tafeln erließen alle höhern Magistrate die in ihren Wirkungskreis gehörigen Kundmachungen, und so auch die Tribunen.

Daß man ihn endlich löse, hab' ich schon (S. 12.)
Für euch Metell, den Consul, angegangen.

Von Seite der Tribunen wurden feyerliche Bothschaften an die Consuln gesendet, wenn sie etwas in Vortrag gebracht wissen wollten.

Dann ist Senat im Tempel der Bellona. (S. 13.)

Um die Gesandten feindlicher Nationen nicht in die Stadt lassen zu dürfen, ertheilte ihnen der Senat in dem außer den Ringmauern befindlichen Tempel der Bellona Gehör.

. . . . . Seit Metell, der Consul, (S. 13.)
Die Elephanten aus Sicilien
Dort in Verwahrung hält,

Nachdem die Römer gegen die Carthager mehrere Schlachten durch die Elephanten verloren hatten, gelang es endlich dem L. Cäcilius

Metellus im Jahre 502 nach Erbauung der Stadt in der Schlacht vor Panormus über diese Thiere Meister zu werden. Die Nachricht von diesem Siege, sagt Polyb, erweckte den Römern eine große Freude; nicht sowohl darüber, daß die Feinde durch den Verlust ihrer Elephanten sehr geschwächt wurden, als vielmehr, daß ihre eigenen Völker durch den Sieg über diese Thiere neuen Muth gegen sie bekommen hatten. (Polyb 1stes Buch 40 und 41stes Capitel.)

. . . . . Kaum war (S. 16.)
Von seinem Consulat das Jahr verflossen,
So hat er unter Siegen um die Rückkehr,

„Et cum aliquot praeliis adversus Carthaginienses pugnas„set, successorque ei a senatu prospere bellum gerenti non „mitteretur, id ipsum per literas ad senatum questus est, in „quibus inter causas petendi successoris erat, quod agellus „ejus a mercenariis desertus esset." „Da er nun in einigen Schlach„ten gegen die Carthager gefochten hatte, und ihm wegen seines Glü„ckes kein Nachfolger von dem Senate gesendet wurde, so beklagt er „sich hierüber in Briefen gegen den Senat, in welchen unter den Be„wegründen, aus welchen er um einen Nachfolger ansuchte, der war, „daß sein Feld von seinen Pächtern verlassen worden sey." (Livius in der Inhaltsanzeige des 18ten Buches.) Eben dieser Klage des Regulus erwähnt auch der ältere Plinius.

. . . . . Regulus ist ein Plebejer. (S. 24.)

In dieser Behauptung folge ich dem Herrn Nitsch, der im 2ten Buche seiner Beschreibung des Zustandes von Rom §. 110. unter den plebejischen Geschlechtern die Atilier aufführet. Er mußte seiner Sache um so sicherer seyn, da er auch die einzelnen Familien, die Reguler, Serrane und Colatiner als plebejisch herzählet. Sicher ist es, daß im Livius 9ten Buche C. 30. ein L. Atilius als Volkstribun erscheinet. Aber eine Familie dieses Geschlechtes mußte doch patricisch seyn, da Livius im 4ten Buche 7ten Capitel unter den Tribunen mit consularischer Gewalt, die aus lauter Patriciern gewählet wurden, auch einen L. Atilius nennt.

Muß ich, ein Weib, den Römern erst verkünden, (S. 26.)
Wie selbst ein Regulus gefangen wird? —

So wie Polyb diese Schlacht im 33sten und 34sten Capitel des ersten Buches erzählet, wurde Regulus mit einem Theile seines Her-

res wirklich durch die Elephanten abgeschnitten, und stieß hinter denselben auf die Carthagische Phalanx. Der Dichter, Silius Italicus, läßt den Regulus durch einen Hinterhalt erliegen. Die etwa verschönernden Züge, und den Ausfall auf den Xanthipp muß man dem Gefühle der Gattinn vergeben. Regulus selbst würde von seinem Gegner würdiger sprechen.

Ein Grieche war's, (S. 26.)

„Übermüthig durch den Sieg, erzählt Zonaras, verachteten sie „den Xanthipp als ein Griechlein; so nennen sie die Hellenen schimpf„licherweise unter sich." Die Verachtung der Griechen, und die verächtliche Benennung Griechlein (Graeculi) mochte doch erst in spateren Zeiten entstanden seyn, nachdem Griechenland sich unter das Römische Joch gebeugt hatte.

. . . . . Hier siegte nicht (S. 26.)
Die Kraft, hier siegten List und Hinterhalt,
Die kleinen Künste!

Mehr durch persönliche Tapferkeit als Tactik siegten die Römer früherer Zeiten. Wie lange ging es nicht her, bis sie eine Änderung in ihrer Schlachtordnung trafen? Durch Mangel an Tactik unterlag Regulus dem Griechen Xanthipp, so wie schon früher den Sabinern.

Der Thierkampf ziemt nur Sklaven, (S. 27.)

Die Gladiatoren waren bey den Römern bürgerlich verächtlich. Wenn auch zur Zeit des Regulus die Kampfspiele noch nicht üblich gewesen seyn sollten, so waren sie doch den Römern durch die benachbarten Nationen bekannt.

Zwar knirscht der Krieger; doch er hält und steht, (S. 27.)
Und drückt den Speer ergrimmt dem Boden ein.

Ein ähnliches Beyspiel kommt im 2ten Buche 30sten Capitel des Livius vor. „Consul romanus nec promovit aciem, nec clamo„rem reddi passus, defixis pilis stare jussit. Der Consul rückte „mit der Schlachtordnung nicht vor, ließ auch kein Feldgeschrey erhe„ben, sondern befahl ihnen, mit in den Boden gesteckten Speeren zu ste„hen." So auch Virgil, während Turnus und Aneas zum Gefechte schreiten:

Utque dato signo, spatia in sua quisque recessit,
Defigunt tellure hastas, et scuta reclinant.

Als auf gegebenes Zeichen den Raum ein jeglicher einnahm,
Stehn sie, die Speer' in die Erde gebohrt, und die Schilde gelehnet.

Jetzt fährt vor Wuth der Römer furchtbar auf; (S. 27.)

Livius erzählt einen gleichen Fall im 2ten Buche 45sten Capitel: „— — — lacessere ad pugnam, primo obequitando castris, „provocandoque, postremo, ut nil movebant, qua consules „ipsos, qua exercitum increpando. — — — superbe insolen„terque hostis eludebat. Frequentes in praetorium conveniunt, „poscunt pugnam, postulant, ut signum detur. — — — cres„cit ardor pugnandi. Accedunt insuper hostes ferocius multo, „ut statuisse consules non pugnare cognitum est. Quippe im„pune se insultaturos. — — — totis castris undique ad con„sules curritur, non jam sensim ut ante per centurionum prin„cipes postulant, sed passim omnes clamoribus agunt. Die „Grausker reizten zur Schlacht — — — anfangs ritten sie um das Lager, „forderten auf, zuletzt, da dieses nichts bewirkte, schalten sie nun die „Consuln selbst, nun das Heer. — — — Stolz und zügellos bohnte der „Feind. Nun erschienen sie zahlreich in dem Praetorium, fordern die „Schlacht, fordern, daß das Zeichen gegeben werde. — — — Die „Kampflust wächst. Viel frecher noch nahen die Feinde, als es laut „wurde, daß die Consuln keine Schlacht zu liefern beschlossen hätten, „indem sie nun straflos beschimpfen zu können glaubten. — — — Nun „stürzt alles aus dem ganzen Lager zu den Consuln, fordern sie nicht „dulassen wie vorher durch die vornehmsten Centurionen auf, sondern „alle dringen einmüthig mit Geschrey in sie ein."

. . . . . Entreißt den Adler (S. 29.)
Dem Signifer.

Von dieser Art, den Muth der Krieger zu erhitzen, kommen häufige Beyspiele im Livius und Cäsar vor.

. . . . . und fängt den Arm, (S. 29.)
Der ohne Waffen, wehrlos war! —

Ich kann nicht umhin, einer Feinheit der Empfindung zu erwähnen, welche die vortreffliche Roufeau bey dieser Stelle bewies. Mit vorgeneigtem Leibe schien sie auf den Hinterhalt hinzudeuten, als sie mit ungemeiner Bitterkeit die Worte sagte: „da schleicht vom Hinterhalt

„der Feind ihm tückisch nach." — Bey den Worten: „und fängt den „Arm" hörte man schon mehr ihren Schrecken, als ihre Erbitterung. Nun folgte eine Pause, und nun sank ihr Arm, und in einem von Thränen erstickten Tone sagte sie: „der ohne Waffen, wehrlos „war." — Dieser Zug liegt nicht in meinen Worten; die Künstlerinn fand ihn in ihrer schönen Seele.

. . . . Weib sag' an, wem rufst du Weh? (S. 33.)

Man muß dem sonst guten Metell seine Entrüstung vergeben. Jede Nation hat ihre Schwachheiten. So konnte das „Wehe", von einer alten Frau ausgerufen, einen Römischen Weltbeherrscher, der gerade zu einer wichtigen Amtshandlung ausging, aus der Fassung bringen.

. . . . . Geh' heim, Atilia, (S. 33.)

Zu deinem Weberstuhl.

Der Weberstuhl beschäftigte die Römischen Damen früherer Zeiten. Vielleicht, daß gerade in diesem Zeitpunkte durch die nähere Bekanntschaft mit Sicilien, und durch die daher und aus den Carthagischen Städten gesendete Beute der erste Luxus sich einschlich; allein die Familie des Regulus war damahls gewiß noch von altem Schrot und Korn.

Seitdem mein hoher Gatte Sklave heißt. (S. 33.)

Die Römer verloren durch die Gefangenschaft, so lange sie währte, das Bürgerrecht.

. . . . . Duillius (S. 35. 36.)

Vermag so was,

Diese Belohnungen wurden dem plebejischen Feldherrn Duillius für die erste gegen die Carthager gewonnene Seeschlacht. Um nicht von den Carthagischen schnelleren Schiffen überflügelt zu werden, befestigte er an seine Schiffe Maschinen (Raben, corvos, genannt), mit denen die feindlichen Schiffe geentert wurden, wodurch sich der See- in einen Landkrieg verwandelte. (Polyb 1stes Buch 21stes und 22stes Capitel.)

Die Bothschaft soll den Frieden, oder doch (S. 0.)

Die Lösung der Gefangenen erwirken —

Cicero redet de off. lib. 1, c. 13, et lib. 3, c. 26, dann in der Rede für den Sextus, bloß von Auswechslung der Gefangenen. „Regulus cum de captivis commutandis Romam missus esset,

„jurassetque se rediturum." Appian redet bloß vom Frieden. Horaz aber und die Mehreren, von beyden. „Quippe diversa, quam „hostes mandaverant, censuit, ne pax fieret, nec commutatione „captivorum reciperetur."

Geheftet blieb sein finstrer Blick zur Erde. (S. 40.)

Fertur pudicae conjugis osculum
Parvosque natos, ut capitis minor,
Ab se removisse, et virilem
Torvus humi posuisse vultum.

Horat.

Zum zweyten Aufzug.

Ist's doch, als sprächen uns die Fasces an: (S. 44.)

Die Zurückberufung des Manlius und die dadurch erfolgte Schwächung des Römischen Heeres war eine der mitwirkenden Ursachen der Niederlage des Regulus. Nach derselben wurden viele Römer zu [illegible] aufgesucht.

[illegible] Machtgebote. Allein der dramatische Dichter mußte [illegible] mit Machtgeboten und [illegible] weit [illegible] als mit Fasces und [illegible].

Wenn Ihr Sicilien uns räumt, (S. 47.)

Polyb nennt diesen Krieg an mehreren Orten den Krieg mit Carthago wegen Sicilien. Auch war der erste Punkt des Friedensschlusses mit Carthago: „Die Carthager sollen ganz Sicilien abtreten."

Als Gäste fanden beyde wir uns dort. (S. 48.)

Beyde Nationen nämlich von den Mamertinern, Kampanischen Soldtruppen des Agathokles, die sich der Stadt Messene mit Gewalt bemächtigt hatten. Ungeachtet die Römer eine solche gewaltsame Besitznehmung von Rhegium an ihren eigenen Bürgern mit dem Tode bestraften, so folgten sie doch der Einladung der Mamertiner, weil sie es, wie Polyb sagt, zu gefährlich fanden, die Carthager Sicilien erobern, und sie so gleichsam eine Brücke nach Italien bauen zu lassen. (Polyb 1stes Buch, 8tes, 9tes und 10tes Capitel.)

Den Körper fesselte der Feind; (S. 50.)

Ungefähr so fängt auch die Rede des Regulus im Senate bey dem Zonaras an: „Väter, wenn ich auch tausend Mahl gefangen würde, „bleibe ich doch der Eure. Mein Körper gehöret den Carthagern, mein „Geist gehöret euch. Jener ist von euch getrennet, diesen kann nie„mand den Römern entreissen."

Der Arm, schon feig' an Fessellast gewöhnt, (S. 52.)

Horaz läßt den Regulus ausrufen: „Auro repensus scilicet acrior „Miles redibit? — qui lora districtis lacertis sensit iners, timuit„que mortem?" Im Zusammenhange mit der Erzählung der Atilia konnte ich den Römern ihre Gefangennehmung nicht zur Last legen; ich mußte sie erst in der Gefangenschaft ausarten lassen. Und ich weiß nicht, mir fiel bey der Horazischen Rede immer ein: wie groß der Mann spricht, ward er doch selbst gefangen: ipse dux pacem duello miscuit.

. . . . wie Rom im Kampf' ein Heer verliert, (S. 52.)

So steht im Bürger schon der Rächer da,

Ich freute mich, die Resultate meines Nachdenkens im Polyb nach der Hand bestätiget zu finden. Er sagt im 6ten Buche 51sten Capitel: „Denn sie haben nur Fremde und Miethlinge zu ihren Soldaten, die „Römer hingegen Einheimische und Bürger, und daher ist auch in die„sem Punkte die Römische Verfassung jener vorzuziehen. Denn Car„thage setzt alle Hoffnung seiner Freyheit auf den Muth seiner Mieth„soldaten, die Römer hingegen auf ihre eigene Tapferkeit, und die „Unterstützung ihrer Bundesgenossen. Wenn daher einmahl eine Haupt„niederlage sich ereignet, so können die Römer bald wieder vollzählig „zu Felde gehen, die Carthager hingegen nicht."

. . . . . Daß auch Xanthipp, ... (S. 53.)

. . . . . .

. . . . . .

Durch schnelle Flucht dem Undank nur entging. —

Einige Schriftsteller, hierunter Zonaras, lassen die Carthager den Xanthipp hinterlistig ermorden. Polyb läugnet wenigstens nicht, daß er klug daran that, sich zu entfernen. (Polyb 1ster Buch 39sten Capitel.)

Ich folge fest den Schritten meiner Väter. (S. 45.)

Es ist eine sehr interessante Betrachtung, zu sehen, wie sich die nähmlichen Handlungsmaximen durch Jahrhunderte in einer Römischen Familie fortpflanzen. Die Valerier waren immer die humansten Volksvertreter, ungeachtet sie Patricier waren, dagegen sich die Appier in einem beständigen Kriege mit den Plebejern befanden.

Glaubt mir, sie würden lachen, die Carthager. (S. 54.)

„Illud etiam, reddi captivos nagavit esse utile; illos „enim adolescentes esse et bonos duces, se jam confectum se„nectute" „Auch läugnete er, daß es vortheilhaft wäre, die Ge„fangenen zurückzugeben; sie seyen jung und gute Feldherren, er sey „schon vom Alter aufgerieben." (Cic. de off. lib. 3, c. 26).

Ich fleh' euch an, wie man zu Göttern fleht: (S. 55.)

Dieß und [illegible] noch begriff der Römer mit dem einzigen Worte obsecro.

Zu punisch ist der Tausch, (S. 58.)

Nationalhaß machte das Wort punisch (Carthagisch) in dem Munde eines Römers zum Superlativ der Schandlichkeit.

Nicht an dem Kreuze sollst du sterben, nein! (S. 56.)

Es ist zu gut für dich.

Bey den Carthagern war das Kreuz, an welches in Rom nur Sklaven geheftet wurden, auch die Todesstrafe für Burger.

Den zwingt man nur, der nicht zu sterben weiß. (S. 57.)

„At non debuit ratum esse, quod erat actum per vim. „Quasi vero viro forti vis possit adhiberi. Aber das hatte ja „keinen Rechtsbestand, was durch Gewalt erpreßt wurde. Als ob man „auch einem festen Manne Gewalt anthun könnte!"

In Bande schlugen sie Cornelius; (S. 57.)

Die unrechtmäßige Zurückhaltung des Cornelius erzählet Jonaras, freylich kein wichtiger Gewährsmann.

Mit Schauer in die heil'gen Bücher schreiben: (S. 58.)

Nehmlich in die Fasten. Diese Fasten waren eine Art Calender, worin bey jedem Monat die günstigen und ungünstigen Tage (dies fasti e nefasti), die dies senatus et comitiales, die Feyertage und Spiele, und besonders die Festtage angemerkt wurden. Sie wur-

den unter Aufsicht des Pontifex maximus aufgeschrieben und angeschlagen. (Nitsch 4ter Band §. 173.) Tage, an welchen sich große Unfälle ereigneten, wurden für die Folge dies nefasti. So der Tag der Niederlage der Fabier.

Ich sah den Adler in Carthagos Tempeln, (S. 59.)

Signa ego punicis adfixa delubris . . vidi . . portasque non clausas . . . HORAT.

Weih' ich nunmehr mein graues Haupt den Göttern (S. 60.) Der Unterwelt.

Das hieß man: sich devoviren, sich den Göttern als ein Sühnopfer für das Vaterland darstellen. Es geschah dieß hauptsächlich bey dem ungewissen Ausgange der Schlachten. Der Devovirte stürzte sich sodann absichtlich, in die größte Todesgefahr. Doch hatte diese Weihe auch bey andern Gelegenheiten Statt. Um die Pest zu tilgen, stürzte sich Curtius in einen offenen Erdschlund, und devovirte sich vorher. So konnte sich also auch Regulus, qui sciebat, quae sibi barbarus tortor pararet, devoviren. Die Feyerlichkeiten der Devovirung und die dabey üblichen Formeln kann man im Livius im 4ten Buch 9ten Capitel nachlesen. Siehe auch 7tes Buch 6tes Capitel.

. . . . . Ihn halte Niemand auf! (S. 61.)

Die Consuln befahlen, man solle ihn weder überliefern, wenn es bleiben, noch aufhalten, wenn er gehen wolle. (Zonaras.)

Wer meiner Meinung ist, der folge mir! (S. 61.)

Auf diese Art (per discessionem) geschah das Stimmen gewöhnlich im Senate. Da nur diejenigen im Senate reden durften, welche bereits höhere Magistrate waren, so nannte man die übrigen, die ihre Stimme gleichsam in den Füßen hatten, senatores pedarios, Fußsenatoren. (Beaufort république romaine, livre 3, ch. 1. p. 110.)

. . . . . Nicht Schluß, (S. 62.) Gutachten ist's.

Erhob gegen die Entscheidung des Senats kein Tribun sein Veto, so war es ein Senatus consultum, Senatsschluß, und hatte Gesetzeskraft; im Gegentheile war es nur Senatus auctoritas, Gutachten, und wurde die Sache oft erst dem Volke vorgetragen. Wichtige Senatsschlüsse wurden in Kupfer gegraben. Die Aufbewahrung derselben

war wahrscheinlich den Lukumonen anvertraut. Zur Gültigkeit eines Senatsschlusses mußte eine bestimmte Anzahl da, wie man glaubt, wenigstens 100 Senatoren vorhanden seyn. (Beaufort, liv. 2, ch. 1, p. 158).

Was auch das Volk beschließt, genehm wird's seyn. (S. 65.)

Der Senat mußte damahls schon nach dem Publilischen und Mänischen Gesetze alle Volksschlüsse im Voraus bestätigen.

Es hält euch länger nichts, ihr Väter, auf. (S. 66.)

Nil vos amplius tenet, nil vos moramur P. C. war die gewöhnliche Entlassungsformel des Senats.

Daß ich ein Sklave bin! o wär' ich frey, (S. 66. 67.)
Beym Jupiter, ich übte Vaterrecht!

Da durch die Gefangenschaft für die Zeit, welche sie währte, das Bürgerrecht verloren ging, so hörte auch für diese Zeit das Recht der väterlichen Gewalt auf, und der Sohn wurde sui juris, jedoch so, daß er nach Befreyung des Vaters wieder filius familias ward. Inst. lib. 1mo, T. 12, §. 5. Si ab hostibus captus fuerit parens, quamvis servus hostium fiat, tamen pendet jus liberorum propter jus postliminii, quia hi qui ab hostibus capti sunt, si reversi fuerint, omnia pristina jura recipiunt. — — — Si vero ibi decesserit, exinde, ex quo captus est pater, filius sui juris fuisse videtur.

Hin fiele mir dein Haupt, und fallen sollt' (S. 67.)
Ich's sehn, wie Brutus,

Die Söhne des Brutus ließen sich mit den vertriebenen Tarquiniern in ein Verständniß zur Wiedereinführung der alten Verfassung ein. Brutus, ihr Vater, der erste Consul, ließ sie beyde vor dem Volke hinrichten, und sah mit unverwandtem Auge auf sie. (S. Plutarchs Leben des Valerius Publicola, und Liv. lib. 2, c. 5.)

So legte dich die Amme mir zu Füßen; (S. 67.)

Es war Gebrauch, daß gleich nach der Geburt des Kindes dasselbe dem Vater vor die Füße gelegt wurde. Wollte er das Kind annehmen, so hob er es auf (tollebat infantem), widrigen Falls ward es gewöhnlich ausgesetzt. (Nitsch 1ster Band S. 70 und 71.

Zum dritten Aufzug.

. . . . So wie er lag, (S. [illegible])
Das Haupt gesenkt, die Arme kraftlos hängend,
Das Auge starr, gleich er dem Schmerze selbst.

Ein [illegible] junger Künstler aus Dresden, [illegible] zeigte mir eine Skizze des [illegible] am Grabe der [illegible]. Der Schmerz des [illegible] ist eben so [illegible], als [illegible] durch den Ausdruck der Kraftlosigkeit, vorzüglich durch die [illegible] Lage der Arme und Hände, [illegible]. Ich konnte den Eindruck nicht los werden. So entstanden diese Verse.

„Sieh hin! sein Leben hat der Held gewagt, (S. [illegible])
. . . .
Wohl stünde sonst das hohe Rom nicht mehr."

Horatius Cocles vertheidigte die Tiberbrücke gegen die eindringenden Etrusker so lange, bis die Römer sie unter ihm abgetragen hatten. Zum Dank wurde ihm eine Statue errichtet. (S. Livius 2ten Buch 10ten Capitel, und den von ihm abweichenden Polyb 6ten Buch 54ten Capitel). Auch die Schweiz hat ihren Horatius Cocles. Johannes Müller erzählt im 3. B. 2. Abth. 10. Cap. S. 122. den Hergang mit einem [illegible] „[illegible] „[illegible] — — — [illegible] [illegible] [illegible] „Halt, Bürger, haltet! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — — — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — — — „Doch war [illegible]'s Tod, denn er starb in seiner Pflicht." [illegible]

Nicht mit den Banden, die, auf kurze Zeit (S. 87.)
Geſchloſſen, Neue wieder löſet,

Wenn die Ehe mittelſt der Confarreation, oder durch Scheinkauf geſchloſſen wurde, kam die Frau in die väterliche Gewalt des Mannes, nahm ſeinen Geſchlechtsnahmen an, trat in alle Familienrechte, und nahm Theil an den Familiengottesdienſt. Bey der Ehe durch Confarreation war die Scheidung ſehr ſchwer. — Es beſtand auch eine Ehe per usum. In derſelben wurde die Frau nur dann filia familias, wenn ſie ein Jahr durch bey ihrem Manne wohnte, ohne dieſen Aufenthalt durch drey Nächte zu unterbrechen.

Empfangen wollt' ich ſie aus Vaterhand. (S. 91.)

Die Anlegung der Toga virilis geſchah im 17ten Jahre auf dem Forum vor dem Prätor, in Gegenwart der Verwandten und Freunde, welche den Knaben Ermahnungen gaben.

Zum vierten Aufzug.

Ich leſe täglich dieſe Formel, (S. 100.)

Bekanntlich fingen die Briefe der Römer mit der Formel an: Si vales bene est, ego valeo.

Ich will beym Abgang von dem Conſulat (S. 102.)
Den Bürgern Roms den Eid in Wahrheit ſchworen,

Bey dem Abgange von dem Conſulat mußte jeder Conſul ſchwören, daß er ſein Amt nach Pflicht verwaltet habe. Cicero ſchwur, als ihm der Tribun die Abſchiedsrede an das Volk unterſagte, daß die Republik und die Stadt durch ihn allein gerettet worden ſey, und das ganze Volk ſchwur ihm nach. (In Pisonem 6. 7.)

Marcellus, der Ädil, ... (S. 103.)
. . brachte Kunde mir,

Nicht als eigentlicher Polizey-Oberſter, ſondern weil er von Allem was vorging, am leichteſten unterrichtet ſeyn konnte, da die ädiliſchen Geſchäfte ſeine Unterbeamten immer auf der Straße hielten.

Und immer im Senat den erſten rufe, (S. 104.)

Gewöhnlich rief der Conſul die neuerwählten Conſuln zuerſt auf. Waren noch keine erwählt, ſo ſtand es bey dem Conſul, wen er zuerſt aufrufen wollte; und darin lag eine Ehrenbezeigung.

In wilden Wogen treibt das leere Schiff (S. 102.)
Des Staats,

Eine den Römischen Schriftstellern sehr geläufige Vergleichung. Sie kommt häufig in den Reden des Cicero vor; und wer kennt nicht die Horazische Stelle: „O navis, referent in mare te novi fluctus?“ Noch mehr trift Polyb in dieser Vergleichung in Ansehung des Zweckes zusammen (6tes Buch 42stes Cap.).

An diesem Rand' hat Rom schon oft geschwebt. (S. 109.)

Mit Recht sagt dieses Metell. Denn mehr als Ein Mahl stand der Feind vor den Thoren Roms, und das Volk versagte noch immer die Kriegsdienste, um den Patriciern Rechte abzutrotzen.

Mit der Menenius, der große Römer, (S. 109.)

Als das Volk auf den heiligen Berg entwichen war, brachte es Menenius Agrippa durch Gelassenheit zurück. Er trug ihm die bekannte Fabel von der Zwietracht der Glieder des menschlichen Körpers vor.

Die Zeit ist kurz, und meine Faust gezückt. (S. 114.)

Es hat sich ein ähnliches Factum in der Römischen Geschichte zugetragen. Der Volkstribun Pomponius wollte den L. Manlius vor dem Volke wegen der scharfen Werbungen und wegen der Härte belangen, mit der er seinen Sohn behandelte. Nun ging aber dieser Sohn zu dem Tribun, und zwang ihn unter Androhung des Todes zu dem Eide, die Anklage gegen seinen Vater zurück zu nehmen.

Zum fünften Aufzug.

Der Consul opfert nun am Capitol; (S. 120.)

Vor Haltung der Comitien mußte von der praesidirenden Magistratsperson immer geopfert und die Auspicien untersucht werden. Darum sagt Tullus später: „Die Götter sind uns günstig,“ d. h. die Auspicien waren von guter Vorbedeutung.

Du mußt dir ja den Platz recht nah' (S. 122.)
Am Septum nehmen.

Meierotto sagt in seinem Werke über die Sitten der Römer, §. 23. S. 55: „Wenn nun irgend eine große Sache Rom theilte, oder Ruhen bey den Versammlungen zu erwarten waren, so war der Versammlungsort nie verlassen. Oft hing der Sieg in Rom davon ab,

„daß die eine Partey den besten Platz besetzt hatte. Dieses war der, „welcher der Rednerbühne am nächsten war, von wo die Stimme der „Beyfallsrufenden am stärksten gehört wurde." Das Septum (Rednerbühne) war ein Gerüste von Holz, zu welchem verschiedene schmale Stege empor gingen (pontículi), anfangs mit Pfählen, hernach mit Gänsewerk umgeben, daher die Benennung Septum; auch hieß es Ovile, über die Brücke marschirten Mann für Mann beym Stimmen über einen Steg hinauf, und über den andern wieder herab.

. . . . . Tribunsgehülfe, (S. 123.)

So wie die Consuln ihre Lictoren, so hatten die Tribunen ihre Viatoren. Da ihr Nahme und ihre Verrichtung den Zuschauern wenig bekannt gewesen seyn würde, so getraute ich mich nicht, sie in dieser Eigenschaft aufzuführen, um nicht eine Störung zu verursachen.

. . . . . Wie ihre Kleider glänzen! (S. 125.)

Die Candidaten trugen Kleider von einer weißen Farbe, die mit Kreide zugerichtet war, welches ihnen eine blendende Weiße vor den weißen Kleidern der andern Römer gab, und die Aufmerksamkeit des Volkes an sich zog. Diese vestes candidae lagen sehr knapp an, um die Wunden zu zeigen, welche die Candidaten für das Vaterland erhalten hatten.

Es soll doch immer jede Volksversammlung (S. 128.)
Drey Nundinen voraus bestimmet werden.

Drey Markttage hinter einander, folglich nach 17 Tagen. (Livius 7 B. 9. 80.) An den Markttagen selbst wurden Reden für und gegen den Vorschlag gehalten. Senat und Comitien konnten der Regel nach an Einem Tage nicht gehalten werden. Doch kommen beym Livius Ausnahmen in dringenden Fällen vor.

Es darf die Feyer der Comitien (S. 132.)
Nicht Angstausruf, nicht Wehgeschrey entweihen.

Wurde jemand von einer Epilepsie überfallen, so waren die Comitien aufgelöset.

Macht Platz, Quiriten, wenn's beliebt! (S. 132.)
Discedite, Quirites, si vobis videtur (placet).

. . . . . Gewahrt (S. 132.)

Das Wort! Hinweg, hinweg, Unheilige!

Favete linguis! procul o procul este profani! war die gewöhnliche Formel vor einer gottesdienstlichen Handlung.

So schwinge sich durch euch zur höchsten Höhe (S. 133.)
Der Nahme Roms,

So betheten die Römer vor den Comitien, bis Scipio Africanus mit dem größten Beyfalle des Volkes das Gebeth dahin änderte: Rom möge in seinem blühenden Stande verbleiben!

Wollt Ihr, wohlan! befehlet nur Quiriten, (S. 135.)

Velitis, jubeatis, Quirites.

Und hielt mich nicht zurück das Tribunat, (S. 138.)

Der Tribun durfte sich nicht über einen Tag von der Stadt entfernen.

Wie, wenn sodann der stolze Gallier (S. 140.)

Den Überfall der Gallier, und die Befreyung der Stadt durch den vertriebenen Camill erzählet Livius im 5ten Buche.

Carthago falle! (S. 147.)

„Populus autem romanus, sagt Florus, multo acrior in „festiorque pro ultione Reguli, quam pro victoria fuit." „Das „Römische Volk aber sann darnach mit weit mehr Heftigkeit und Erbitterung darauf, den Regulus zu rächen, als zu siegen."

Coriolan.

Ein Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Römer.

Gajus Marcius Coriolanus.

Veturia, seine Mutter.

Volumnia, seine Gattinn.

Zwey Söhne des Coriolan.

Sulpitius, Minutius } Senatoren.

Der Oberpontifex.

Senatoren.

Volsker.

Attus Tullus, Oberfeldherr.

Lucumo, Volturio, Aruntius, Porus } Feldherren.

Marcus, Kriegstribun, dann Legat.

Ein Priester.

Ein Centurio.

Feldherren. Tribunen. Centurionen. Krieger, Lictoren. Bürger von Corioli.

Erſter Aufzug.

Wohnung des Coriolan in Rom. Atrium. Im Hintergrunde ein Opferherd, und in einer Vertiefung der Wand hinter demſelben die Hausgötter (Laren).

Erſter Auftritt.

Veturia. Volumnia. Zwey Knaben.

(Veturia zündet das Opferfeuer an. Ein Knabe hält die Opferſchale und das Behältniß mit dem Rauchwerke. Der andere begleitet die Sprechenden mit der doppelten Pfeife.)

Veturia.

Nun ſtille! ſtille!! — Schon beginnt die Weihe.
Die Flamme lodert. Heilig iſt es hier —
Und heilig ſey das Wort!

Ihr guten Laren, freundliche Beſchützer
Des Marciſchen Geſchlechts,
Und dieſes Hauſes!
Seyd wachſam! — Höret!
Wir rufen laut um Hülfe!
Denn großes Unglück droht dem Haus.

Volumnia

(springt vom Opferherde, den sie flehend umfaßte, händeringend auf).

O großes Unglück droht dem Haus!
Die Feinde wüthen!
Ihr hobet Ihn;
Sie wollen ihn verderben
Den Hochgesinnten,
Des Königs Ancus großen Enkel,
Der Ahnen Stolz, und eure Freude,
Coriolan!

Veturia.

Ihr hört die Flehenden!
Nicht wird vom Jammerruf,
Und wilder Wehklage,
Der Opferherd erzittern;
Denn mächtig seyd ihr, Laren,
Seyd wachsam!
Und liebt das Haus!

Volumnia

(indem sie das Rauchwerk auf die Flamme streut).

Ich weih' euch süßen Duft.
O seht, die Flamme knistert!
Heil uns! sie schlägt empor!
So hebe hoch als Sieger
Sich über Feindeswuth
Der Herrliche!

Veturia.

Ich nahe mit des Liber Gabe.

Sie schäumet in der Opferschale,
Die köstliche,
Die treu ich eurem Dienst bewahre.
Ich schütt' es hin — das heil'ge Naß.

Volumnia.

Das Opfer ist vollbracht!
O nehmt es gnädig auf!
Und wachet, schützet, hört!
Wir fleh'n um Hülfe!!

Veturia (zu den Kindern).

Verlaßt uns, Kinder; seht! die Mutter trauert.

(Kinder ab.)

Zweyter Auftritt.

Veturia. Volumnia.

Volumnia.

Drey Stunden sind es, daß Coriolan
Schon vor dem Volksgerichte steht. Mir pocht
Das Herz mit Ungestüm herauf. Die Angst
Verzehret mich. Ach! solls denn ewig währen?

Veturia.

Die Sonne sinket —

Volumnia.

Nun, so endet's bald!

Veturia.

Wohlan, so denke dir das Schlimmste, Tochter!

Auf! waffne dich mit Kraft. Verbannt das Volk
Dir den Gemahl — du mußt, Volumnia,
Es tragen als ein Römisch Weib — mit Stärke;
Denn du bist Mutter! Dulde, hebe, Mutter,
Dich für die Kinder, eine Rettungsflüte,
Wenn ihren Tritten nun der Boden weicht,
Und ängstlich sie, die Schwachen, dich umklammern!
So stand ich einst für meinen Marcius! —
Nun beugt den Nacken mir der Jahre Last; —
Doch hebt sich muthig noch mein Geist empor.
Ja raubt mir Rom des Alters Trost und Stab,
Den einz'gen Sohn, den theu'ren, vielgeliebten,
Ja fällt auch dieser Schmerz mich wüthend an:
Ich tret' in Kampf mit meinem Schmerz, — ich siege!
O! Großes kann der Mensch, der Großes will!

Volumnia.

Nein, Mutter! nein! noch hoff' ich — laß mich hoffen.

Veturia.

Die Feinde wüthen, und die Freunde weichen.

Volumnia.

So mögen ihm die Götter gnädig seyn.

Veturia.

Sie müssen helfen — Sie! Er hilft sich nicht,
Verdirbt sich selbst. Du sahst, Volumnia:
Nicht trauernd, wie's dem Angeklagten ziemt,
Er zog zum Forum hin mit kühnem Blick',
Und stolzem Gang, im schönsten Festgewande.
Dort pocht er auf sein Recht, und höhnt das Volk.

Wie's ihm der Zorn in wilder Bruſt gebirthet,
So donnert er! — — Ja, wenn ein einzig Wort
Ihn um das Vaterland, und um die Seinen,
Um mich ihn brächte — ha! doch ſtürmt's heraus!
Wenn dann die Wuth des wildergrimmten Pöbels
Aufbrauſt, und tobt, und heult — dann dräut er trotzend,
Ein Fels im Meer, und triumphirt, und fühlt
Sich groß! — Zu rauh iſt dieſes Mannes Art. —
So war er ſtets, als Knabe, Jüngling, Mann! —
So ſtürzt er ſich zum Abgrund! — O ihr Götter!
Wie ſchwinden meine Mutterfreuden hin!

Volumnia.

Doch preiſt dich jede Mutter hochbeglückt.
Der Ältern Lohn iſt ihrer Kinder Liebe.
Zeig mir den Sohn, der ſeine Mutter liebet,
Wie dich Coriolan. Soll ich nun erſt
Dich an den ſchönen Freudentag erinnern,
Als der Bezwinger von Coriöli,
Der Sieger in der Schlacht vor Antium,
Mit Ehrenkränzen feſtlich ausgeſchmücket,
Dir freudetrunken in die Arme flog?
In allen Straßen, wo der Held ſich zeigte,
Ertönte Jubel und Triumphgeſchrey.
„Coriolan! Coriolan!!“ — begrüßten
Die Bürger Roms zum erſten Mahl den Helden,
Er aber horchet dieſem Jubel nicht,
Eilt zu den Laren, ſieht die Gattinn nicht,
Die Kinder nicht, nur dich! nur dich allein!

Und wirft sich vor dir hin, und legt die Kränze
Zu deinen Füßen nieder, küsset nun
Die Hände dir, und nun das theure Haupt.
— O damahls hast auch du geweint, ihn lang'
Umarmt, und deinen lieben Sohn genannt. — —
Wie? hörst du nicht nach immer diesen Ton,
Den Ton der Kindlichkeit, mit dem er rief:
„O Mutter! Mutter!! glücklich bin ich nun!
„Nun sind mir diese Kränze doppelt werth,
„Da ich sie dir zu Füßen legen kann!"

Veturia.

Es rührte mich und sehr. Doch bin ich auch
Des Dankes werth. Er ist mir Vieles schuldig!

Volumnia.

Wer also dankt, ist wohl ein edler Mann!

Veturia.

Du wendest, Tochter, sonderbar mein Wort.
Undedel ist er freylich nicht, und kann's nicht seyn;
Er ist mein Sohn.

Volumnia.

Vergib!

Veturia.

Für ihn, durch ihn
Hab' ich gelebt. Bey aller seiner Rauhheit
Ist er doch gut, und groß, mein Sohn — zu Hauf' —
Im Felde groß. Die schöne Pflanze wuchs
Zum schattenreichen Baume hoch empor.
Nun wohl, ich habe nicht umsonst gelebt!

Doch daß sein edler Stolz zum Übermuth,
Zur Härte seine Strenge wird, — sieh, Tochter! —
Vertheid'gen möcht ich ihn; — ich kann es nicht.

Volumnia.

Ich kann es, Mutter! Strenge mit den Bürgern,
Ist er doch immer strenger gegen sich.
Und bleibt er im Entschluß unbeugsam, fest; —
Er steht für das, was er als Recht erkennt.

Veturia.

Oft ist es bloß das kalte trockne Wort,
Wenn Leidenschaft den tiefern Grund des Recht's
Vor seinem Aug' in dichte Nebel hüllt.
Er will den heil'gen Bau der Republik,
Aus dem der Ahnherr'n Geist sich uns verkündet,
Mit starker Hand den Enkeln noch erhalten;
Und Ehre, Dank gebühret ihm dafür.
Jedoch zum Besten Aller ward der Bau
Vollführt. Das hat im Zorn er nicht bedacht,
Als er das Wort, das allzuharte, sprach.
Er sprach's in Eile, sprach's in Leidenschaft:
„Es sollte der Senat durch Hungersnoth
„Den starren Sinn des wilden Volks bezähmen."
O damahls wich der Ahnen Geist von ihm!

Volumnia.

Vielleicht bereut es schon sein edles Herz;
Allein, du weißt, er nimmt das schnellste Wort,
Ein Mahl entflohen — nimmermehr zurück —

Veturia.

Verdirbt ſich eher ſelbſt, und uns und Rom!
Wie ich voraus es ſagte, ſo geſchieht's.
Er bahnt den Weg zur Herrſchaft den Tribunen,
Er ſelbſt! — Im Innern jauchzt die Orkusbrut,
Daß endlich eine längſterwünſchte Blöße
Coriolan doch ihrer Rachſucht gab. —
Jetzt heißt er ihnen, ungeſtraft, Tyrann!
Das hohe Rom erbebt. — Nicht ihm allein,
Es gilt die Klage dem Senat, und allen,
In denen Rom der Ahnen Glanz verehrt.
Wohl wiſſen ſie: bricht wider dieſen Stand
Des Bürgers Haß nur erſt in Flammen aus,
Sie ſind es dann, in deren Armen blind
Der Bürger Schutz und Schirm und Freyheit ſucht. —
Ach armes Volk! Wie ſchlau man dich betriegt!
Du wähnſt zu herrſchen, fühlſt die Feſſeln nicht,
An welchen der Tribun dich liſtig lenkt.
Weh unſerm Rom! Ein wilder Kampf beginnt.
Bald liegt der Staat durch Bürgerzwiſt zerriſſen. —
Das kann ein Wort, in Leidenſchaft geſprochen!
Wie ich voraus es ſagte, ſo geſchieht's.

Volumnia.

Er haſſet jedes Joch, noch mehr — gemeines,
Zeigt offen dieſen Haß — Die Heldenſeele
Verhüllt ſich nicht, verachtet kleine Vorſicht.

Veturia.

Noch ein Gedanke ſchreckt mich — ein Gedanke!!

Ich rang mit ihm schon manche lange Nacht. —
Noch wilder spricht und handelt Marcius,
Seit ihm, dem hochverdienten Bürger, frech
Das Consulat vom Volk verweigert ward.
— Wenn er aus Rache so gehandelt hätte — — —?
Dann wehe mir! Ich wüßt' ihn lieber todt!

Volumnia.

O Mutter! nein! du siehst zu schwarz! o nein!!
Sein Stolz verschmäht, an Niedern sich zu rächen.

Veturia.

Die Rache wirkt verborgen. — Gutes Kind!
Wer sagt von jeder Handlung sich den Grund?
Eh dieser dem Bewußtseyn noch erscheint,
Hat ihn die Eigenliebe schon verkleidet,
Die lustig, schnell, die heimlich wirkt und schafft:
Ach, wenn der Edelste sein innres Herz
Auf einmahl nackt und ungeschmückt erblickte,
Und fände dann von mancher großen That
Den kleinen Grund — im Wallen seines Bluts,
In Ehrsucht, Laune, Zufall, wo nicht gar
Im schlauen Spiel des niedern Eigennutzes —
Versinken würd' er plötzlich in sein Nichts,
Vor Scham vergehen!

Volumnia.

Mutter, dieß Gespräch
Taugt meiner Stimmung nicht.

Veturia (unwillig und verweisend):

Wie? all' den Gram

Sollt' ich in dieſen engen Raum verſchließen?
Auch das! Im Leiden bin ich ja geübt.

Volumnia.

Ich nicht! Ich trag' es ſchwerer! Mutter, klage!
Ich klage gern mit dir! Ein gleiches Loos
Verbindet uns.

Veturia.

Ha, jetzt — man pocht.

Volumnia.

Er iſt
Es nicht.

Veturia.

Nein — unſer Freund, Minutius.

Dritter Auftritt

Minutius. Die Vorigen.

Minutius.

Coriolan nicht hier?

Volumnia.

Sieg oder Tod!

Veturia.

Wie fiel das Loos?

Volumnia.

O ſprich, Minutius! — —
— Du ſchweigſt — du wendeſt dich — O wehe mir!
Was frag' ich noch?

Minutius.

Er iſt aus Rom verbannt.

Volumnia.

So ſey dann Rom verwünſcht, das ihn verbannt!

Veturia.

Volumnia, nun gilt's! Nun zeige dich
Als würd'ge Gattinn deines großen Mann's!

Volumnia.

Ich weine nicht — du ſiehſt — ich bin gefaßt —
Was willſt du mehr? — Sieh, alles will ich hören,
Und doch

Veturia.

Das thu, mein Kind!

Volumnia.

So ſprich, Minutius! ſo ſprich! Wir hören —

Minutius.

Von zwey und zwanzig Tribus ſtimmten zehn
Für ihn. Der Ausſchlag zweyer Stimmen nur
Bewirkte die Verweiſung.

Veturia.

Hörſt du wohl!
Zwey Stimmen nur! Das tröſtet mich. Gewiß!
Er trägt nicht lange der Verbannung Loos.
Ihn rufet Rom bereuend bald zurück.
Nicht wahr, Minutius?

Minutius.

Man wird ihn bald

Vermissen. Denn die Volsker ziehn heran
Mit starker Heeresmacht.

Vetturia.

Wer steht entgegen?
Die Consuln, Furius und Manius,
Für die noch keine Römerthaten zeugen.
Siegt nun der Volsker, und — er dürfte siegen —
Ergrimmen wird das Volk, das irregeführte,
Wird rufen zum Tribun: „Wo weilt der Held,
Der Stolz des Vaterlands, der Feinde Schrecken,
Coriolan? wo zog er hin?“ — Gewiß!
Einziehen wird er herrlich bey dem Thore
Aus dem, verbannt, er nun die Stadt, verläßt.

Volumnia.

Du willst mich trösten, gute Mutter — Dank!

Veturia.

Erzähle, Freund, uns Alles, und genau!

Minutius.

Beklommen sprach der schwache Furius
Von all' dem Segen viel, der vom Senat
Sich zu dem Volk' in reichem Maß ergießt,
Und daß auf Einigkeit der Stände nur
Die Republik sich ewig dauernd gründe;
Und als ein Pfand der neugeknüpften Eintracht,
Die nun Senat und Volk umschlingen soll,
Erflehte Gnade für Coriolan
Vom Volk der Consul Roms! — Die Väter knirschten.

Veturia.

Was sprach mein Sohn?

Minutius.

Er schwieg — doch las man deutlich
An Stellung, Mienen, Blick sein hohes Wort:
„Ich will nicht Gnade — will Gerechtigkeit! —
Jetzt reißt sich ein Tribun ergrimmt hervor,
Ihr kennt ihn — Decius — und Lästerungen
Zischt er heraus mit seiner Schlangenzunge. —
O laßt davon mich schweigen!

Veturia.

Und mein Sohn?

Minutius.

Der lächelt nur — Darob erzürnt das Volk —
Sogleich bemerkt' es haschend Decius;
Reißt nun mit schlauer Wuth sich knirschend vor,
Ruft händeringend: — „Seht! Ha der Tyrann,
„Er lächelt noch und höhnet eure Macht!
Und nun — in Einem Schrey erbrüllt das Volk —
„Tyrann!" erbrüllt's, daß Consuln und Senat
Erblassen. — Nicht Coriolan! Der wirft
Die Toga schnell hinweg, und reißt entzwey
Die Tunica, und zeigt mit Heldenhoheit
Auf seine Narben, seines Ruhmes Mahle!
Jetzt vor dem Donner seiner Stimme schweigt
Das Volk. — Er ruft: „Da seht, Quiriten! seht
„Die Wunden! Blut für euch entquoll daraus!
„Da seht der Kränze Zahl! Ein jeder preiß

„Die Rettung eines Bürgerlebens! — Wohr!
„Ich, der Tyrann, ich habe wild gewüthet,
„Nicht gegen euch, doch gegen mich!“ — — Und nun
Umdrängt ihn schützend eine Schar von Bürgern,
Die Vater ihn, die ihn Erretter! nennen,
Und auf den Knieen zu dem Volke fleh'n,
Ihr eignes Leben für ihn anzunehmen,
Ein Leben das sie seinen Siegen dankten!
O welch ein Anblick, hoher Götter würdig!

Volumnia.

Und diese Tieger konnten ihn verbannen!

Minutius.

Jetzt schwieg das Volk. Man sah, es schämte sich,
Daß es vor sein Gericht den Edlen zog.
Ja, hätte der Tribun nun abgestimmt,
Er wäre frey von Rom weggezogen,
Er stände froh nun hier — Ihr weintet nicht.
Doch viel zu gut war Decius gefaßt;
Er wagt den letzten wohlbedachten Angriff —
Nicht wie ein Mann, nein, wie ein feiger Mörder,
Der nur verborgen seinen Mordstahl zückt.

Volumnia.

Das siehst du, Jupiter, und donnerst nicht!

Minutius.

Als jüngst der Feinde Macht vor Antium
Nach Rom sich hob, den Consuln noch das Volk
Mit wildem Trotz den Kriegesdienst versagte,
Da rief um sich Coriolan die Edlen,

An Vaterland an Bürgerpflicht ſie mahnend,
Und zog mit dieſer kleinen treuen Schar
Dem Feind entgegen, kam, und ſah, und ſiegte! —
Sie glänzt, einſt mit die letzte, dieſe That,
Im Strahlenkranz, den ihm die Nachwelt gönnt.
Doch dieſe That, ſie iſt's, von deren Höhe
Der Feind den Helden in den Abgrund ſtürzt,
Mit Hohngelächter!

Volumnia.

Fluch dem Decius!

Minutius.

Ihr wißt, er gab die Beute jenen Tapfern,
Die Rom mit ihm beſchützten, nicht der Menge,
Die ſich beſchützen ließ, — und billig war's.

Veturia.

Er iſt gerochen! So rühmt ihn ſelbſt der Feind.

Minutius.

Nicht alſo ſieht die That ein Decius!
Er ruft: „Euch Allen kam die Beute zu,
„Er nahm ſie euch: Was ſolltet ihr damit?
„Der kluge Mann verwendet ſie weit klüger:
„Mit eurem Gute kauft er ſich die Söldner,
„Durch deren Waffen er die hohe Roma
„Gebeugt als Sklavinn noch vor ſeinen Füßen
„Zu ſehen träumt. Doch ſeyd nur unbekümmert,
„Ihr Bürger Roms! Umſonſt iſt ſein Bemüh'n;
„Denn die Tribunen wachen!"

Veturia.

Ha, Verlaumder!

Minutius.

Coriolan verſtummt. Die Klage traf
Ihn unerwartet —

Veturia.

Mein! — Verachtung ſchloß
Des Edlen Mund! Ich kenne meinen Sohn!
Der Hohe fiel, doch blieb er ſeiner werth.

Minutius.

Das ſoll die Mutter und die Gattinn tröſten.
Lebt wohl indeß! Bald komm ich wieder! Bald!
Verſammelt hielt der Conſul noch das Volk;
Ich muß das Weitre hören. Lebet wohl!
Nun Muth, Volumnia! Laß dich, die Jüng're,
Vom Alter nicht beſchämen — Sey nun ſtark! (ab.)

Vierter Auftritt.

Veturia. Volumnia.

Volumnia.

Wie ſich ſo leicht die kalte Ferne gibt!
Ich lebte nicht allein — o meine Kinder!
— Die Kinder des Verhaßten ſind verhaßt —
Wer ſchützt ſie mir?

Veturia.

Der Götter!

Volumnia.

Sie, sie hat
Den großen Vater fallen lassen! — Ah!
Wo weilt er nun! Wenn er in voller Wuth
Die Stadt verlassen hätte — wir den Trotz
Des Übelthäters selbst entbehren sollten — Schrecklich!

Veturia.

Nun hält ihn wohl Valerius zurück —
Du weißt, er giebet gerne Freud' und Leid
In des erfahrnen Greises treue Hand.

(Man hört Geräusch.)

Ha — hörst du nicht?

Volumnia.

Geräusch!

Veturia.

Und Stimmen Volker.

Coriolan (von außen).

Lebt wohl, ihr Freunde! Dank! Vergeßt mich nicht!

Volumnia.

Er ist's!

Veturia.

Er ist's! Gerettet!

Volumnia.

O Jupiter!

Veturia.

Nun ruhig!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan in bloßer Tunica, die an der Bruſt aufgeriſſen iſt; in der Hand einen Band-Kranz, die er beym Eintritt nachläſſig wegwirft. Die Frauenzimmer ihm entgegen.

Veturia.

Sohn! mein Sohn!

Volumnia.

Coriolan!

O wehe dir und mir, Coriolan!

Coriolan

(ſich ihnen entwindend, mürriſch).

Nur ſtille, bitt' ich! — Denn des Lärmens hätt'
Ich ſchon genug. Was nützet hier Geſchrey?
Nur ruhig! Gönnt mir Ruh'!

Veturia (vorwerfend).

Coriolan!

Coriolan.

Und keinen Vorwurf, Mutter; hörſt du? — keinen!
Ich wäre nicht geſtimmt, ihn anzuhören —
Ich müßte bitter werden — Dieſes Mahl
Bezwinge dich!
Ich ſehe wohl — man weiß
Hier Alles ſchon — Wer war der ſchnelle Bothe?

Volumnia (ſchüchtern).

Minutius war hier.

Coriolan.

Da reden ſie

Und eifrig ſchnell! Doch wo ſie reden ſollten,
Dort, wo's zu reden gilt, verſtummt ihr Mund!
O welche Freunde! — Freundſchaft iſt ein Schall!
Und lachen muß ich —

Veturia.

Marcius! Du wirſt
Aus Unmuth ungerecht.

Coriolan.

Sieh, Mutter, ſieh!
Das ärgert mich! Was ich auch immer rede,
Sogleich begegnet mir dein Widerſpruch!
— Kein Knabe bin ich mehr — ich bin ein Mann,
Der ſelbſt ſich lenkt, und wohl zu lenken weiß!
Bedenk' es doch! — ich muß darum dich bitten. —
— Wie geht's den Knaben?

Volumnia.

Gut.

Coriolan.

Ich ſage ſchlimm —
Die Armen ſind nun Waiſen, denn ihr Vater —
Vertrieben wird er!

Volumnia.

O! (Pauſe.)

Coriolan.

Jetzt ſteht ihr da,
Und ſchweiget! — Nun! — So bin ich ſelbſt zu Hauſe
Mit meinem Unmuth ganz allein! allein!!

Volumnia

(empfindlich, doch ernsthaft).

Es ist nicht schön, daß du mit unserm Schmerz
Dein Spiel nur treibst. O nein! es ist nicht schön.

Coriolan.

Es kocht in mir! — Volumnia! Die Hand!
O du verstehst mich schnell — Doch unsre Mutter —
Noch blickt sie starr zur Erde hin, erfreut
Mit keinem Worte mich — Sie zürnet wohl —?

Veturia.

Du Guter! deinem Unglück sinn' ich nach.

Coriolan.

Wer saget dir, daß ich unglücklich bin?
Ich bin es nicht! — Ich sollte mich erniedern,
Und sollte kriechen, feig' um Gnade fleh'n, —
Das wollten Sie! Sie haben nicht gesiegt.
Ich siegte, ich! und mich erfreut der Sieg.
Ein Marcius, der sollte vor dem Zorn
Des Volksaufwieglers, wie die Väter, beben?
Wie konnten sie's nur träumen? Ha! Der steht
Noch aufrecht da, und ungebeugt, ist noch
Coriolan! Das hebt ihn hoch empor!
Wenn einst ich meinen Geist, mich selbst verläugne,
Dann nennt mich elend — dann — und eher nicht! —
Was schüttelst du so wehmuthsvoll dein Haupt?
Ich habe recht gethan!

Veturia.

Nicht heutigen,

Du büßest alten Fehl!

Coriolan.

Nein, sag' ich, nein!

Ich habe recht gethan — Es reut mich nicht.
Da schweiget der Senat, wenn der Tribun
Auf Volksgunst sich den hohen Thron erbaut —
Und thut, als wär' er blind. — Nun immerhin,
So mögen einst die Väter sich befragen,
Was die verbrämte Tunica bedeute? —
Es kommt dahin und bald. Das sollt' ich sehn? —
Ich tauge nicht zu diesem Regiment,
Und besser ist's — ich geh'.

Veturia.

Und stürze so
Die Kinder, Gattinn, Mutter in's Verderben!

Coriolan.

Sich gleich zu bleiben, ist dem Manne Pflicht.
— An Jenen denkt, den wir von Rom vertrieben.
Er war ein großer Geist, und nützte Rom,
Und hob es sehr. Allein, er übte Willkür!
Und Willkür haß' ich, übe sie wer immer —
Drum mußt' er fort! — Den Großen hab' ich nicht
Geduldet; und ich sollte den Sicin
Ertragen? — nein — verachten müßt' ich mich!

Veturia.

Du zielst auf den Tribun und triffst das Volk!
Wer tadelt deinen Zweck? — Allein, die Art —

Coriolan (einfallend).

Ja wohl! O hätt' ich Mährchen doch geschwätzt
Im Tone des Agrippa, wär' ich nur
In weiche Thränen weibisch hingeschmolzen,
Wie dein Valerius, dann hätte mich
Dein Lob erfreut. Ich aber sage dir,
Es hätte weg der königliche Ahnherr
Dann, Ancus Marcius, den Blick gewendet
Von seinem Enkel — dem Entarteten!

Veturia.

Du hast vergessen, Sohn, mit wem du sprichst —

Coriolan.

Mit meiner Mutter, die nicht fordern kann,
Daß ich mich ihrer unwerth zeigen soll!

Veturia.

Zu viel!

Coriolan.

Ich wiederhohl' es!

Veturia.

Schweige!

Coriolan (fährt zusammen).

Ha! — —

(faßt sich; nach einer Pause.)

Nun ja, so wie du willst. — Ich werde schweigen —
Ihr schweiget auch. — Dann ist es hier, recht so

Wie ſich's geziemet, wie im Grabe ſtill.

(Wendet ſich zu den Laren.)

Zu euch ihr Laren! Ihr nur kennt mein Herz. (Pauſe.)

Volumnia

(nähert ſich ihm rückwärts und legt ihre Hand auf ſeine Schulter).

O mein, Coriolan!

Coriolan.

Was willſt du, Gute?

Volumnia.

Ich theile deinen Schmerz.

Coriolan.

Er iſt nicht klein!

Daß mich der Feind verfolgt, der Freund verräth, —
Ich war darauf gefaßt. Allein, die Mutter
Verkennet mich. Das hab' ich nicht erwartet!

Veturia (verhüllt ſich).

Weh mir!

Coriolan.

Volumnia, warum verhüllt
Die Mutter ihr Geſicht?

Volumnia.

Damit der Sohn
Nicht ihre Thränen ſehe!

Coriolan.

Wie du meinſt —
Sie weine! — Nein, die Hoſe weinet nicht —
O weine nicht! Jetzt, Mutter, jetzt — ich bauche
Nicht weich jetzt werden. — Nein! Ich möchte ſteh'n,

Verderben sendend im Gewühl der Schlacht,
Und schreyend stürmen in die Feindesscharen,
Verhauchen so die Wuth, die mich verzehrt.
Dein Weinen schnürt noch enger mir die Brust;
Ich kann es nicht ertragen — — Mutter! höre!
Hab' ich so rauh mit dir gesprochen? — Sieh —
Es riß mich fort — du kennst ja deinen Sohn! — — —
Wie einst dem Knaben, gib mir nun Verweise,
Gelassen will ich bleiben, nichts entgegnen —
Nur brich dein Schweigen — mach' es kurz — vergib!

Veturia.

Komm an mein Herz! (umarmt ihn.)
So heilt die Wunde bald,
Die du mir schlugst.

Coriolan (sie noch umarmend).

Hier fand ich immer Trost!

Volumnia.

O nehmt mich auf in diesen schönen Bund!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Minutius.

Coriolan.

Sieh da! Minutius, mein treuer Freund!

Minutius.

Ach seht mich nicht so freundlich an! Ich komme
Als Unglücksbothe.

Coriolan.

Recht! Du haſt zur Bothſchaft
Die wahre Schwelle hier gefunden. Sprich!

Minutius.

Der Volsker liegt ſechs Stunden nur von Rom.
Sein Heer iſt furchtbar. Treulos hat ſich ſchon
Der Äquer Macht ihm vereint, und heimlich
So mancher Stamm bundbrüchiger Lateiner.

Coriolan (heftig).

Da ſteh' ich nun, die Hände zugeſchnürt,
Muß ſchau'n, wie man die hohe Roma höhnt!

Minutius.

Circeji, Bola, Labici, ja Pedum
Und Corbio, all' dieſe Städte fielen
Mehr durch Verrath, als unter Waffenmacht.
Jetzt naht der Feind Corioli!

Coriolan.

Beym Mars!
Der Volsker nimmt es nicht! Der nicht! Noch lebt
Coriolan. Ich eile fort; ſogleich —
Fort nach Corioli! Die Stadt iſt nicht
Verlaſſen — Schützen will ich ſie den Römern,
Auch ohne Römer ſchütz ich ſie! — — Mein Plan
Iſt ſchon gefaßt, mein Plan iſt gut!
Es freut der Volsker ſich zu früh.

Minutius.

Halt ein! — —
O hörte doch den Helden nun das Volk!

Kaum ſieht er in Gefahr das Vaterland,
So hat er all' das Unrecht ſchon verſchmerzt,
Das ihm für ſein Verdienſt zum Lohne ward!

Coriolan (finſter).

Du mahnſt zur Unzeit mich daran!

Minutius.

Doch, Freund! — —
Der Conſul ſendet mich mit einer Bothſchaft —
O daß ich ſie verſchweigen dürfte!

Coriolan.

Sprich!

Minutius.

Coriolan, dir ward ein hoher Geiſt —
Drum zürne nicht — verachte dieſe Schar,
Die den Tribunen bloß zum Spiele dient.
Es ſchwor das Volk — denn Decius geboth's —
Nicht eher woll' es zu den Waffen greifen,
Bis du von Rom dich weggegeben haſt;
Und ſollte ſiegend ſich der Volsker Heer
Den Thoren nahen! — Sprich! was wirſt du thun? —
Der Conſul, — ſelbſt Sulpitius, — ſie rathen —

Coriolan.

Ich könnte geh'n, eh man mich gehen heißt!
Ein kluger Rath, fürwahr! Den muß man wohl
Befolgen. Sag' — ich gehe!

Volumnia.

Wehe mir!
So ſchnell! O wehe mir!

Veturia.

Ich Elende!

Coriolan.

O klagt und jammert nicht! Ihr sehet doch —
Ich trag' es ruhig — Und — was ist's denn auch?
Ich war ein Bürger hier, und bin's nicht mehr.
Nicht mehr!? — — — Ihr seyd mir Zeugen, große Götter!
Euch ruf ich auf. — Riß ich wohl selbst mich los?
Sie stoßen mich hinaus, sie hassen mich!

Minutius.

Verblendet ist das Volk!

Coriolan.

Wenn Sie mich hassen? —
Mein Haß — er trifft! — er tödtet!! Wie, wer gibt
Mir Unrecht, wenn ich laut nun rufe — Ja!
Ich hasse sie!! —

Veturia (erschrocken).

Mein Sohn!

Coriolan.

Ich hasse sie!! —
Und wenn ich hier nun bleiben wollte? Ha!
Den will ich seh'n, der mit Gewalt auf mich
Zu dringen wagt — wer wagt's?

Minutius.

Coriolan,
Bezähme dich! Sieh her — die Gattinn und
Die Mutter — sie vergeh'n!

Coriolan.

Ha, glaube mir,
Es wäre beſſer faſt, ich bliebe — Wenn
Ich wieder komme — Ja! ich komme wieder! — —
Was träumt' ich da?

Volumnia.

O furchtbar iſt er, furchtbar!

Veturia.

Was ſinneſt du? Es ängſtet mich dein Blick.

Coriolan.

Der Volsker vor Corioli, und ich
Verbannt, verſtoßen, und kein Römer mehr!
Ich bin doch noch Coriolan? Ich bin's!
Ich bleib's! — Vergaßt ihr das? — Das haſt
Du ſchlecht gemacht, verfluchter Decius!
Ihn treffe Fluch! Mich nicht! Er bringet mich
Dahin! Ich muß!

Minutius.

Jetzt weh dir, Vaterland!

Veturia.

Wo denkſt du hin, Minutius? Es ſchlägt
Sein Herz für's Vaterland. — Coriolan!! —
Wie? hörſt du nicht, mein guter Marcius?
Mein Sohn!!

Coriolan (erwachend).

Nun, Mutter, nun? was willſt du mir?
Was jammerſt du?

Veturia.

Mit mir, mein Sohn! Hierher!
Heb' auf den Blick! hier hanget noch ein Kranz!

Coriolan (bitter).

Ja so!

Veturia.

Und dieser Kranz, er preiset laut
Den Retter unsers Vaterlandes!

Coriolan,

(indem er den Kranz abreißt).

Weg!
Herab mit ihm! herab! — Er ist verdorrt!
Ein Druck der Hand — Hier liegt der Staub!

Volumnia.

Ihr Götter!

Veturia.

Daß ich dich nie geboren hätte! — Höre!
Wenn du das Vaterland verräthst, — dann fluch' ich dir!

Volumnia.

Halt ein! Ihr tödtet mich!

Coriolan.

Was sprichst
Du da vom Vaterland? — Ich habe ja
Kein Vaterland! Auch du, Veturia,
Du hattest einen Sohn — Der hier — er ist dahin!
Ein Andrer — fluch ihm nur!

(wendet sich zu den Tarun.)

Ihr Laren, hört!
Beschützt mein Haus!
Lebt wohl!

Volumnia.

Ich zieh mit dir!

Coriolan (mit Entsetzen).

Wohin?

Volumnia.

Coriolan! Erbarmung! ach
Die Kinder!

Coriolan.

Sorge ja für sie! Leb' wohl!
(reißt sich los und will abstürzen.)

Volumnia.

Halt ein! du brichst mein Herz! O wehe, Mutter!
(sie sinkt in Veturias Arme.)

Veturia.

Sie sinkt!

Minutius.

Dein Weib!

Coriolan (kehrt zurück).

Was gibt's?

Veturia.

Das thatest du!

Coriolan.

Ich nicht!

Volumnia.

Ha, Grausamer!

Coriolan.

Sie lebt! zur Rache! (stürzt ab.)

Veturia.

Ihm nach, Minutius! — Volumnia!
Geliebtes Kind!

Volumnia.

O laß mich sterben!

Veturia

(läßt sie langsam zur Erde sinken.)

Kind!

Was würde dann aus mir?

(mit aufgehobenen Armen.)

O Jupiter!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Ein offenes Zelt, mit der Aussicht in das Lager der Volsker. In weiter Entfernung sieht man auf einer Felsenhöhe Corioli. In der Mitte des Zeltes das Tribunal. Rechts und links an demselben in Halbkreisen die Sitze der zwölf Volskerfeldherren. Vor der Öffnung des Zeltes stehen zwölf Lictoren. In der Mitte des Vordergrundes ein Opferaltar.

Erster Auftritt.

Attus Tullus. Volturio. Lucumo. Die andern Feldherren.

Att. Tullus.

Da kommt auch Lucumo! Nun ist die Kraft
Der edlen Volsker herrlich hier versammelt;
Kein Feldherr fehlt. Noch früher als die Sonne
Kam mein Befehl, der eure Ruhe störte.
Ich dank' euch, Brüder!

Volturio.

Danke, Tullus, nicht!
Du führst den Stab und wir gehorchen willig!
Erfahrung lehrt die Völker: Nie gedeiht
Das Kriegeswerk, wenn unterwürfig nicht
Dem Einen Alle folgen. Sprich nur, Feldherr:

Willst du zum ernsten Kampf nun unsern Arm?
Hast du zu klugem Rath uns her berufen?
Wir sind zum Rath und Kampf dir stets bereit.

Att. Tullus.

O dächte jeder so wie du, mein Freund!
Dann wär' es süß, zu herrschen. Doch es drückt,
Wie träges Bley, der Würde Last mich nieder,
Wenn oft durch Zank und Streit die schönste That
Mißlingt!

Lucumo.

Die Meeresstille nicht, der Sturm
Bedarf des Steuermanns.

Volturio.

Doch muß beym Sturm
Ein jeder helfen, und mit aller Kraft!
Seyd einig, Brüder! hört, was uns der Feldherr
Aus tiefbewegter Brust nun sagen will.

Att. Tullus.

Wir siegen! Nie noch drang der Volsker Macht
So schnell im Flug auf Feindesboden vor;
Doch unbeständig ist der Kriegesgott,
Zieht bald vor diesem, bald vor jenem her,
Und niemand soll auf seinen Schutz vertrauen.
So denk' ich; — frag euch nun, ob wir, noch ferner
Das Vaterland dem Ungefähr vertrauend,
Austoben lassen wilde Kriegeswuth —,
Wo nicht, ob wir als Sieger jenen Ölzweig
Dem Feinde reichen, den das stolze Rom

Nur zum Verderben den Beſiegten gibt! —
Nun laßt den Sturm in eurem Buſen ſchweigen;
Im Heldenkampfe flamme Männerhaß;
Gelaßne Ruhe ſoll im Rathe walten.

Lucumo.

Ihr Führer, hört! Nicht will ich euren Schluß
Verzögern. Eines ſend' ich nur voraus.
Wenn feige Friedensbothſchaft ihr beſchließet,
Mich wählt ja nicht zum Bothen!

Porus.

Eitle Sorge!
Im Rathe ſitzt noch Mancher, dem, wie dir,
Mit Kraft das Wort von heißer Lippe ſtrömt!
Aus dieſen wähle Tullus ſich den Bothen!

Aruntius.

Er wähle mich!

Lucumo.

O träfe dich das Loos,
Daß du mit mir die gleiche Schmach erführeſt,
Ihr wißt es alle! Schnöde hat man mich
Behandelt! Warten ließ mich der Senat
Drey Tage lang, und, als man mich berief,
Ich reden wollte — ſchweigen mußt' ich da!
„Wenn einſt auf Roms Gebieth kein Volsker mehr
„Die Lanze ſchwänge, ſollt' ich wieder kommen;
„Eh gönne Rom dem Feinde nie Gehör."

Porus.

Sie ſind beſiegt, ſie werden milder ſprechen!

Lucumo.

Du kannſt dich irren.

Aruntius.

Dann war's ein Verſuch,
Und alles ſtehet wie zuvor.

Lucumo.

Mag ſeyn,
Daß du ſo denkſt. Ich aber ſollte meinen,
Ein edles Volk, das doch die Volsker ſind,
Sey mehr gekränkt durch den Verluſt der Ehre,
Als durch verlornes Heer und Land! — So denk'
Ich Lucumo! Doch Andre denken anders!

Aruntius.

Man iſt bey dir des Übermuths gewohnt!

Lucumo.

Der hält die höh're That für Übermuth,
Dem bang' ein feiges Herz im Buſen ſchlägt.

Aruntius.

Das wagſt du mir zu ſagen? Ja, ſo ſchmäht
Er jeden, der Verleumder, ungeſtraft!
Ich denk' es nicht zu dulden. — Höre, Feldherr:
Entweder bändigſt du die Stachelzunge
Des frechen Mannes, oder ſey gefaßt,
Daß ich zurück mit meinen Völkern ziehe.
Mich lockte Kriegesruhm zu dir in's Feld,
Doch Schmähung wird der heißen Arbeit Lohn.

Volturio.

Versöhnt euch, Brüder! Denkt, daß unser Zwist
Den Römern stets gewissen Sieg bereitet.

Att. Tullus.

Seyd einig! Wie erreicht ihr sonst das Ziel?
Noch winkt es nur aus weiter Ferne her.
Wohl ist es gut, daß ihr euch, Volsker, fühlt,
Allein den Sieg genießt als Nüchterne,
Versteigt euch trümmend in die Wolken nicht.
Vergesset nie, was noch zu thun verbleibt. —
Wir siegten zwar, doch über Haufen nur.
Noch kam die Kraft von Rom uns nicht entgegen;
Sie wird nun bald erscheinen. Ziehet dann
Einher vor ihr mit Macht Coriolan,
Der Schreckliche, — wer weiß, ob nicht der Muth
Den Völkern sinkt? Vor seinem Nahmen bebt
Der Krieger, denkt besorgt an Rettung nur,
Und nicht an Sieg — wer hat es nicht bemerket!

Lucumo.

Kein Wunder auch, da selbst der Volsker Feldherr
Von ihm so tönend spricht. O führte Mars
Mir diesen Halbgott Ein Mahl nur und bald
Entgegen, — färben sollte sich mein Schwert
Sogleich mit seinem Blut', auf daß ihr sähet,
Wie gar nicht furchtbar dieses Schreckbild sey,
Vor dem ihr feig' erstarret. O der Schande!

Att. Tullus.

Du schmähst den Feind; die niedre Zuflucht los

Dem Prahler! Nie gewährt ſie dir Gewinn,
Iſt ſchwach der Feind, der deinem Arm erlag,
So fordre keinen Lorber — ſiegt er aber
Dann ſchänket doppelt dich die Niederlage.

Volturio.

Und wer iſt dieſer Mann, den du ſo ſchmähſt?
Ich habe viele Kriege mitgekämpft,
Der Helden viele hab' ich angeſtaunt,
Der Unſrigen ſowohl, als auch der Römer.
Allein, mit ihm ſoll keiner ſich vergleichen;
Auch du nicht, Freund, ſo tapfer du dich rühmſt.
Noch ſeh' ich ihn, den Erſten vor dem Heere,
Wie, dem Olymposſtürmer Titan gleich,
Er zu Corioli die Felſenwand
Aufklimmt, Verderben, Tod um ſich verbreitend,
Daß vor dem Wehgeheul, vor Siegesgeſchrey
Das Echo von den Bergen niederhallt!
Wie er ſodann, den Unſern auf dem Rücken,
Einſtürmet in das offne Thor der Stadt,
Der Wunden nicht, und nicht des Blutes achtend,
Mit Donnerruf den Muth der Seinen weckt,
Bis nach der Römer Heer gedrungen iſt,
Und ſeiner Macht die hohe Stadt ſich neigt!

Lucumo (abwinkt).

Das kannſt du wiſſen, denn du warſt dabey!

Volturio.

Ich ſah's!

Lucumo.

Und wurdeſt — glaub' ich — auch gefangen?

Volturio.

Gefangen, ja, noch mehr, durch ihn befreyt.
Ich ſag' es offen, was du hämiſch deuteſt.
Verblutend fiel ich hin auf meinen Schild,
Da fand er mich, und ließ mir Pflege reichen.
Und als Cominius, der Römerfeldherr,
Die Beute thürmen ließ, vor unſrer Stadt,
Von allem Reichthum jeden zehnten Theil
Dem Marcius beſtimmte, — ſieh, da trat
Der Held hervor, und rief den Römern zu:
„Was ſoll mir Erz und Gold? Gebt mir ein Pferd!
„Laßt mir Volturie!" Und als das Heer
Lautjauchzend ihn „Coriolan" begrüßte:
Da nahm er meine Hand, rief wie ein Gott:
„Sey wieder frey, Volturio, mein Gaſtfreund!"
So ward' ich frey! Ich ſag' es ohne Scham.

Lucumo.

Und du kannſt dulden, Feldherr, daß man hier
Durch Feindeslob den Kriegesrath verhöhne!?

Att. Tullus.

Wer Edles an dem Feinde noch verehrt,
Der zeiget ſchon, wie werth ihm Tugend iſt.

Lucumo (zu Volturio).

Viel beſſer wär's, du zögſt dich ganz zurück,
Da du dem Feinde dich verpflichtet haſt.

Porus.

Das wiederhohle nicht!

Arruntius.

Die Lästrung soll

Dich reuen! Schmähet man die Zeitherr'n so?

Volturio.

Laßt mir die Sorge! Denn — bin ich gleich alt,
Noch hab' ich Kraft, Verleumder zu bestrafen.

Att. Tullus.

Volturio, sey ruhig! Lucumo,
Bedenke, wen die Stachelrede traf!
Bemeistre deinen Zorn, und sey gerecht!
Vor jedes Volkers Blicke lieget klar
Des wackern Greises schöner Lebenslauf,
Mit Ruhm bekrönt, des Danks der Enkel werth.

Lucumo.

— Es wägt der Zorn die schnellen Worte nicht.
Doch Eifer war es für das Vaterland,
Der jene bittre Rede mir entrieß;
Und so vergibt sie gern ein edler Mann,
Für den Volturio — mit Recht sich rühmt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Marcus.

Att. Tullus.

Sieh da, Tribun! was führt schon jetzt dich her?

Marcus.

Der Dienst! Ich hatte früh mich aufgemacht,

Umging die Wachen, nahm das Losungswort
Den Völkern ab, und alles war in Ordnung!
Doch als ich nun bey'm ersten Thore weilte,
Erschien vor ihm ein Römer, — unbewaffnet,
Das Haupt im Regenmantel tief verhüllt.
Von allen Wachen starrten rings umher
Sogleich entgegen seiner Brust die Speere.
Doch unerschrocken stand er da — geboth:
„Zum Feldherrn führt mich hin, zum Altus Tullus!"
Und sonst kein Wort, so sehr man auf ihn drang.
Ich ließ ihn vor dem Zelte.

Att. Tullus.

Sahst du recht?
Ein Römer wär's!

Marcus.

Und zwar der Edlen einer!
Als diesen zeiget ihn der feste Gang,
Mit dem er stolz und kühn den Boden tritt,
Noch mehr die Miene, die weithin gebiethet.
Sein ganzes Wesen strahlt von hoher Größe; —
Sein Auge blitzt! Ha, nirgends sah ich noch
Solch einen wahrhaft göttergleichen Mann!

Att. Tullus.

Was dünkt euch?

Porus.

Sonderbar! Will Rom sich fügen,
Und sendet zum Vertrag den Friedensbothen?

Att. Tullus.

Er hätte dann als solcher sich gemeldet.
Geh, Marcus, ruf' ihn her. Ich bin begierig.
Tribun! mit Anstand; hörst du?

Marcus.

Ja, mein Feldherr! (ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan.

Porus.

Ha! seh' ich recht?

Lucumo.

Coriolan!

Volturio.

Er ist's!

Coriolan (den Mantel abwerfend.)

Ihr irrt euch nicht. Der bin ich, den ihr meint;
Ich bin Coriolan!

Lucumo (zieht das Schwert gegen ihn.)

Verfluchter, falle!

Att. Tullus.

Zurück!

Coriolan.

O laß dein Schwert in Ruh'! Ich bin
Euch nicht mehr furchtbar!

Lucums.

Ha, Verwegener!

Att. Tullus.

Was ſuchſt du, Römer, unter Volskern?

Coriolan.

Höret!
Ich war ein Römer, bin's nicht mehr. Ich habe
Nicht ſelbſt mich losgeſagt. — Sie trieben mich
Hierher. Verbannt bin ich — Sie treffe Fluch!

Marcus.

O welche Schmach!

Coriolan.

Ha, Knabe, nichts von Schmach,
Daß du nicht ſchnell das flücht'ge Wort bereueſt.
Sie werden mich, nie werd' ich ſie vermiſſen,
So lang' ein Hauch die Glieder mir belebt!

Volturio (zu Marcus).

Dein Wort war gut gemeint, doch ſchlecht gewählt.

Coriolan.

Ihr macht'gen Völkerführer, edle Volsker!
Es zucket euer Blick von mir hinweg!
Ich kann's nicht tadeln; denn, beym blut'gen Mars,
Mein Anblick wecket euch ein gräßlich Bild!
Oft ſtand ich Männerwürgend unter euch!
Der flucht mir, dem Mörder ſeines Vaters,
Und der beweint den Sohn, den ich erſchlug!
Nur unter euren Leichen fand ich Raſt,
Wo ihr mich ſaht, da ſaht ihr auch den Tod!

Doch blicket her, ihr edlen Völkerführer,
So sehr auch euer Herz von mir sich wendet,
O blicket her! Entblößen will ich nun
Die Brust; sie ist der tiefen Wunden voll,
Von euch geschlagen, und für Sie empfangen;
Fur Sie! — Sie sind ein undankbares Volk!
Ich wies mich Ihnen auch, so wie ich bin
Für Sie zerschlagen hier — und hier — und Sie —
Sie sahen's kalt! — und doch entfloß so heiß
Mein Blut — es kam aus treuem Herzen, — — — o;
Mein Herz, es glühte für das Vaterland!
Die Feinde wußten's und ihr, Volsker, auch;
Sie schienen's nicht zu wissen, nein, Sie nicht!
Sie hassen mich, und schelten mich Tyrann!
O hätten diese Wunden doch nur Stimme,
Um aufzuschreyen zum Olymp um Rache,
Daß dann ergrimmt der Donnerer den Blitz
Hinschländerte auf der Verfluchten Haupt!

Porus.

Wenn Römer so mit ihren Helden handeln,
Was darf der Feind von Ihnen sich erwarten?

Volturio.

Wer spräche nun ein Wort von Frieden noch?

Coriolan.

Was ruf' ich doch der Götter Beystand an?
Hat dieser Arm nicht Kraft? Erlosch mir etwa
Mit meinem Bürgerrecht der Muth? O nein!
Beym Mars! Ha, büßen soll's die niedre Brut;

Und ſchwer! ſonſt wagte ſie's wohl gar zu ſagen,
Wenn man von mir und meinen Thaten ſpricht:
„Als Römer war er groß — für ſich allein
„Iſt er ein ſchlechter Mann" — Gefehlt! das duld'
Ich nicht! eh' duld' ich alles! Ha — dieß Feuer! —
Verzehren ſoll's mich nicht! Ausbrechen will's!
Ausbrechen ſoll's!

Volturio.

Nun Glück und Heil den Volskern!

Coriolan.

— — Ermüdet nicht auf mich zu ſchaun, ihr Volsker!
Denn einen Anblick will ich euch bereiten,
Daß ihr vor Götterwonne ſchauern ſollt,
Wenn ihr mich haßt, den Schrecken eurer Heere.
Wer menſchlich für mich fühlt, der ſehe zu,
Daß ihm das Herz vor Mitleid nicht zerſpringe.
Coriolan hat nie gefleht, noch nie!
— Hinab du ſtolzes Herz! — Nun ſehet, Volsker,
Ich werfe flehend mich zur Erde nieder,
Umfaſſe nun den heiligen Altar! — —
Ha Rache! blut'ge Rache gönnt mir, Volsker;
Wo nicht — wohlan — hier iſt mein Herz! durchbohret's!

Att. Tullus

(hebt von dem Tribunal zu ihm herab).

Coriolan! Steh' auf! Nimm meine Hand!
Den Volsker ehres dein Vertraun! Steh' auf!

Coriolan.

Bist du der Tullus, den ich schmähend oft
In heißer Schlacht aufrief zu Kampf und Tod?

Att. Tullus.

Ich bin der Volsker Feldherr, der nunmehr
An sich nicht denket, nur an's Vaterland!
Nimm meine Hand, und richte dich empor!

Coriolan.

Beym Juviter, du bist ein edler Mann!
Vertrauend faß' ich deine Heldenhand.

Att. Tullus.

Dadurch, daß du dich nun den Volskern schenkst,
Gibst du weit mehr, als du genommen hast.
Volturio! — Sieh deinen Freund — auch meinen!
Der Freundschaft wird es glücklich bald gelingen,
Dir jeden Argwohn aus der Brust zu bannen.
Ihr, Brüder, folget mir in jenes Zelt.

(Mit allen andern ab.)

Vierter Auftritt.

Coriolan. Volturio.

Coriolan.

O mein Volturio! dich haben Götter
Zur guten Vorbedeutung mir gesendet;
Denn mehr als je bedarf ich nun des Freundes.

Volturio.

Ich kann mich kaum vor Wonne fassen, Freund!
Du bist nun unter uns, der Unsern einer!

Coriolan.

Was ſageſt du? Ich möchte dich nicht täuſchen:
Ich bin Coriolan, und bin mit euch,
Doch nicht der Euren einer, — zwar wie ihr
Ein Römerfeind, doch darum noch kein Volsker.
Könnt' ich ein Volsker ſeyn, wie ich noch geſtern
Ein Römer war! — — Das iſt's gerade. — Nun
Die Zeit kann viel! Und dann, euch gilt es gleich;
Ich will mir Rache ſchaffen, die euch nützt.
Das hält uns nun verbunden — Das genügt;
Doch beſſer, wäre beſſer —!

Volturio.

Laß mich hoffen,
Du ſähſt in mir den Freund, nicht bloß den Volsker.

Coriolan.

Ich ſagte ja, daß deiner ich bedürfe.
Es thut dem Fremdling wohl, ſich an ein Herz
Zu ſchließen, das ihn liebt und ehrt! — und ehrt!
Das iſt der Punkt: ob du mich noch ſo ehrſt,
So ehren kannſt, wie vor.

Volturio.

Welch' eine Frage!

Coriolan.

Sie kam aus meines Herzens tiefſter Tiefe!
Der Menſch vollbringt nur ſelten, was er will,
Thut meiſtens, was er muß! — Ob das, was ich
Nun muß, du Recht benenneſt oder Unrecht?
Das iſt die Frage. Sieh, du mußt nicht glauben,

Daß ich darum dich table, wenn dein Herz
Des Unrechts mich beſchuldigt. O mein Freund!
Weiß ich doch ſelber kaum, woran ich bin.
Mich jagt ein wilder Sturm — ich fühl' es wohl!

Volturio.

Wie Freund? Als Feind den Feinden zu begegnen,
Wer kann es tadeln?

Coriolan.

Ja, ſo ſag' ich auch!

Volturio.

Sie haben dich von jeder Bürgerpflicht
Nun gänzlich losgezählt.

Coriolan.

Nicht wahr?

Volturio.

Du mahnſt
Sie nur an ſchuld'gen Dank!

Coriolan.

Volturio!
Du haſt mich neu belebt. Das ſagt' ich mir,
Als ich vor eurem Lager zweifelnd ſtand.
Ich will ſie ganz aus meinem Herzen reißen,
Auch ihren Nahmen, den ſie nur entehren.
Steh mir zur Seite, Freund! beſchleiche mich wieder
Ein düſtrer Augenblick, ſo ſprich mir zu.
Du wirſt es ſehn. Nicht lange werd' ich's dulden,
Daß mich, wie einen ihrer blöden Sklaven,

Gewohnheit an dem Gängelbande leite.
Ich reiſſe los — dann iſt mir wieder wohl.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Attus Tullus mit den Feldherrn.

Att. Tullus.

Coriolan! vernimm, was dieſer Rath
Der Volskerfeldherr'n nun mit mir beſchloß.
Ein jeder ehret deine Kriegserfahrung,
Und deine Tugend, deinen Heldenmuth;
Drum wünſchet jeder, dieſen Herrſcherſtab
Sogleich in deiner tapfern Hand zu ſehen.
So lange noch der Krieg das Heer der Volsker
Im Felde hält, wird jeder, auch der Beſte,
Dir unterwürfig ſeyn. Dein weiſer Wille
Iſt ihr Geſetz — Du herrſcheſt unumſchränkt.
— Ich aber lege meine Würde nieder,
Die oft mich druckte, ſelten mich erfreute,
Und bin entzückt, ſie deiner höhern Kraft
Vertraut zu wiſſen — Heil dem Vaterland!
Mir ſchwillt das Herz — Bald ſchau ich mit Entzücken
Gebeugt das ſtolze Rom. O Heil den Volskern!
Und Heil auch dir! — Zieh im Triumphe, Held,
Als Sieger ein in unſrer Väter Stadt.
Wenn alles freudig jauchzt, dann hebet mich
Mein ſtilles Selbſtgefühl; dann denk' ich mir:
Dem Edlern weichen, iſt ein ſeltner Ruhm! —

Und sonentsteig' ich nun dem Tribunal,
Und nahe dir, mein Feldherr, mein Gebieter! —
So wie ich, deine Rechte nun ergreifend,
Dir ehrfurchtsvoll Gehorsam angelobe,
Sieh, so gelobt ein jeder!

Alle.

Wir geloben!

Att. Tullus.

Und nun erfreue, Feldherr, deinen Rath!
Erhebe dich zum Tribunal, und nimm
Den alten Herrscherstab als Volskerhirte —

Coriolan.

Ihr Volsker, hört! Ich nehme diesen Stab,
Und ruf' euch zu: Erfreuet euch! wir siegen!! —
Doch alsogleich entfallen laß' ich ihn,
Wenn euer edler Tullus nicht mit mir
Der Herrschaft Last und Ruhm, nach gleichem Maß,
Nach gleichen Rechten, theilt.

Porus.

Geth Alte Herrschaft
Gedeihet nie. Der Volsker will sie nicht.

Coriolan.

Und ich nicht euren Stab, bey'm Herkules!,
Stellt mich in's Glied und gebt mir Schwert und Spieß!
Macht, wenn ihr wollt, mich zum Centurio!
Gebrauchet meinen Rath, wie's euch beliebt, —
Wenn meiner Rache nur ein Opfer fällt,
Von Römerleichen, durch mein Schwert gehäuft!

Lucumo.

Wohlan, so theilet unter euch das Heer!
Wir sechs verbleiben bey des Tullus Fahnen —
Ihr schließt euch an den Marcius. So werden
Sich gleichek Macht dann beyde Feldherr'n freuen.

Volturio.

So thut! Der Eintracht seyd ihr ja versichert.

Coriolan.

O säume nicht, mein edler Tullus! komm! —

Att. Tullus.

Wohlan, es sey! Ich füge mich dem Rufe!

Lucumo.

Nun hohlt den Priester mit der Eidesformel;
Die Feldherr'n müssen ihren Bund beschwören.

Coriolan.

Ich gab mein Wort. Das wird euch doch genügen?
Wer zweifelt noch? Ich stehe meinem Worte.
Ein jeder weiß es, jeder, Freund und Feind!
O zweifelt nicht! Nicht gerne möcht' ich mir
Von euch das Schlechtesdenken. Wahrlich nicht!
Doch müßt' ich; denn, wer Andern nie vertraut,
Dem schlägt wohl selbst ein treulos Herz im Busen.

Lucumo.

Der Sprache war der Volsker nie gewohnt.

Coriolan.

Er wird sich dran gewöhnen, du zuerst!
Beym Herkules! wo du dich noch erkühnst
Vorlaut und frech den Feldherr'n einzureden,

So fällt uns durch das Beil sogleich dein Haupt!
Darum kein Wort! An Untergebnen bin
Ich solcher Frechheit nicht gewohnt. Das duld'
Ich nicht!

Lucumo.

Verdammt!

Porus.

Aruntius! Der zähmt
Mit Kraft des stolzen Mannes Übermuth!

Aruntius.

Wohl gut, so lernt er schweigen, der Verhaßte!

Att. Tullus (sanft).

Coriolan! Daß jeder dir vertraut,
Beweist der Ort, auf dem du herrschend stehst.
Doch alte Sitte heischt den Bundeseid,
Der du gefällig wohl dich fügen könntest.

Coriolan.

So ruft den Priester her!

Volturio.

Hier naht er schon.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Priester.

Priester.

Sind eure Hände rein, so tretet feyernd
Vor den Altar, und ruft die Götter an!

Coriolan.

O Jupiter, du Beſter, Größter, höre!

Att. Tullus.

Ihr Götter, zu der Volsker Schutze, höret!

Prieſter.

Allmächt'ge Götter, ſeyd des Bundes Zeugen!
O ſeyd uns nah! Wir rufen euch!

Beyde, (Coriolan und Tullus).

Wir rufen!

Prieſter.

Ein enges Bündniß hat nun hier geſchloſſen
Der Volskerführer, Attus Tullus, mit
Coriolan. So wie's beſchloſſen ward
Hier unter ihnen ohne Trug und Falſch,
So mag es feſt und ewiglich beſtehen,
Bis ſie der Tod entbindet.

Beyde.

Es beſtehe!

Prieſter.

Und es gedeihe dieſer feſte Bund
Dem ganzen Volk der Volsker und auch ihnen
Zum Heile, Glück und Segen!

Beyde.

Er gedeihe!

Prieſter.

Sie rufen euch, ihr Untergötter, auf,
Die ihr den Meineid furchtbar rächt!

Beyde.

Wir rufen!

Priester.

Und wer den nun-beschwornen heil'gen Bund
Der erste bricht, — es sey nun offenbar,
Es sey verborgen, mittelst arger List, —
Den straft, ihr Götter, und er falle hin!
Er falle hin, so wie das Opferthier
Des Opf'rers Streichen fällt!

Beyde.

Er falle hin!

Priester.

Gedenkt nun eures Bunds! gedenkt des Schwurs!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, (außer dem Priester).

Alle.

Heil dem Coriolan! dem Tullus Heil!

(Tullus dankt, und spricht mit den übrigen, während Coriolan mit Volturio redet.)

Coriolan (für sich).

Es ist geschehn!

Volturio.

So düster, Marcius!

Coriolan.

Hast du den Eid gehört, Volturio?

Ein jeder Eid ist furchtbar. Dieser aber
Hat mich im Innersten erschüttert. Ja,
Der Priester drohte dumpf: „bis sie der Tod
„Entbindet" war's nicht so? „bis mich der Tod
„Entbindet!" Ich zur Antwort: „Es bestehe!"
Bis in den Tod? — — Das kann noch lange währen!

Volturio.

Wie? Hat dich Rom auf ewig nicht verbannt?

Coriolan.

So mag dann ewig meine Rache seyn!
He, Waffen her! Zum Aufbruch gebt das Zeichen!
Und nehmt den Eid den Kriegern ab. He, Waffen!

Att. Tullus.

Wohin beordern wir das Heer?

Coriolan.

Hin nach
Corioli — wir stürmen, und es fällt!

Att. Tullus.

Und dann?

Coriolan.

Sogleich vor Rom!

Att. Tullus.

Lavinium?

Coriolan.

Bleibt eingeschlossen liegen. Nur vor Rom,
Eh sie vom ersten Schrecken sich erhohlen.
Der Schnelle siegt! Das merkt euch, Völkerführer!

Att. Tullus.

Und was hernach, wenn wir vor Rom dann liegen?

Coriolan.

Dann sind wir Sieger, und befehlen ihnen,
Herauszugeben all' das Land, was einst
Der Volsker war, und nun der Römer ist.

Att. Tullus.

Und wenn sie sich nicht beugen?

Coriolan.

Ha! Sie müssen!

Att. Tullus.

Und wenn der stolze Römer sich nicht beugt?

Coriolan.

Er muß! Stolz gegen Stolz! Wir weichen nicht!

Att. Tullus.

Und bleiben müßig liegen?

Coriolan.

Nein! wir stürmen!

Att. Tullus.

Und was hernach, wenn Rom erobert ist?

Coriolan (betroffen).

Und was hernach? — Und was hernach?! — Wer denkt
Daran? Ich mag daran nicht denken — — jetzt
Noch nicht! — Auch wär's nicht gut, ich dächte nun
Daran. — Nach Rache dürst' ich! Rache will ich!
Mag dann erfolgen, was da will. Wer weiß,
Was folgt? Wer weiß es? — Wußt' ich's wohl, daß ich
Mich unter euch je finden würde? Doch

Geſchah's! Mit meinem Willen nicht, das dürft
Ihr glauben! (wie träumend). Sonderbar, und doch geſchah's!

Att. Tullus.

Wie, Marcius? bereuſt du ſchon den Bund?

Coriolan.

Bereuen? Ha! Verbrecher foltern mag
Die Reue. Nein! Auf meiner Seite ſteht
Das Recht! Nicht wahr, Volturio? — He, Waffen!
Daß auf dem Helme furchtbar, weithindrohend,
Der Buſch ſich hebe! Ha, ſie ſollen ſeh'n,
Wo jener ſteht, der das Verderben ſendet!

Marcus.

Hier ſind die Waffen!

Coriolan.

Gebt ſie her! Nur ſchnell!

(während er ſich rüſtet.)

Ein andres Schwert. Das tauget nicht zum Stich! —
Du biſt noch jung!

Marcus.

Doch floß mir altes Blut!

Coriolan.

Und ſchon Tribun!

Marcus.

Und erſt Tribun! ſo ruft
Der Krieger, ſeit mir Pedum fiel!

Coriolan.

Wie, Freund!
Haſt du wohl Muth?

Marcus.

Das fragt mich außer dir
Beym Heere niemand! Laß erſt einen Tag
An deiner Seite, Feldherr, mich verkämpfen;
Er ſoll dir Antwort auf die Frage ſeyn!

Coriolan.

Hier meine Hand! Sey mein Legat! — Den Helm!

Marcus.

Beym Mars! Nie ſollſt du deine Wahl bereu'n!

Coriolan.

Zehntauſend zählet ihr an Schläuderern!
Die Hälfte wird zu dem Gepäck verwieſen.
Beym erſten Angriff ſtürzen ſie zurück,
Und bringen oft den Phalanx ſelbſt zum Weichen.
Ja, ſo verlort ihr manchen blut'gen Tag!

Lucumo.

Wie ſteh'n wir dann der großen Übermacht?

Coriolan.

Durch euch! durch mich! durch Muth und Kraft und Stärke!
Durch Schläud'rer ſiegt man nicht!! — Wie ihr ſo ſchwer
Euch überzeugt, daß nicht die todte Zahl,
Daß nur der Krieger Muth, der Führer Weisheit
Dem Heere Kraft, der Kraft den Sieg verleihe!
Es bleibt dabey. Der Schläud'rer zieht zurück.
Du wachſt darauf, Legat!

Marcus.

Sehr wohl, mein Feldherr!

Coriolan.

Und nun mein Schwert!

Gezogen iſt's!! ——— Kein Gott
Bringt es zur Scheide mehr zurück. Bald wird's
Vom Römerblute dampfen. Auf, ihr Volsker!
Mit Muth an's blut'ge Werk! Euch naht der Sieg!
Entfeſſelt nun den Haß in eurer Bruſt!
Das Looſungswort iſt Rache! fort!

Alle (abſtürzend).

Fort! Rache!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Platz in Corioli. Seitwärts ein Tribunal.

Erſter Auftritt.

Die Krieger tragen Coriolan auf den Schilden. Attus Tullus. Volturio. Lucumo. Aruntius und die übrigen Feldherren ſtehen umher. Marcus. Bürger von Corioli.

Die Krieger.

Heil dem Coriolan!

Coriolan.

He, Marcus! Marcus!

Nun vor die Stadt! Den Krieger ſtellt zum Marſch!
Wir brechen weiter auf, und ſteh'n vor Rom,
Eh ſich in's Meer die Sonne ſenket.

Die Bürger (knieend).

Gnade!

Coriolan.

Was heult ihr da? Euch wird kein Leid geſcheh'n!
In ſeine Wohnung jeder! Fort nun alle! —

(Die Bürger ab.)

Noch eines, Marcus!

Marcus.

Was befiehlt der Feldherr?

Coriolan.

Laß ehe noch die Krieger Nahrung nehmen.
Reich' ihnen Wein, daß sich ihr Herz erfreue;
Dann fort nach Rom.

Lucumo.

Der Krieger wünschet Ruhe!
Nur einen Tag! Er ist ermattet.

Coriolan.

Wie?
Du träumst! Ein siegend Heer ermattet? Sag,
Der Feldherr kenne besser seine Krieger,
Und wisse, daß nach Kampf sie dürsten.

Marcus.

Wohl!

Die Krieger.

Heil dem Coriolan! dem Sieger Heil!

Coriolan.

So recht! Laßt euer Siegesgeschrey empor
Zum Himmel schallen. O nun bin ich glücklich!
In jeder Ader wirbelt mir die Lust.
Triumph! Die süße Rache naht!

Die Krieger.

Triumph!
Triumph!

Coriolan.

Triumph!

Coriolan.

O deine Weisheit bringt mich noch zum Wahnsinn.

Sulpitius.

— Da steht nun deine Menschenwürde, Sohn,
An einem Abgrund' — es ist grausenvoll!

Coriolan (vor sich).

Ist grausenvoll!

(Laut.)

Sulpitius (leise).

Coriolan! Mein Sohn!
Liebst du die Tugend?

Coriolan (erwachend).

Nun?

Sulpitius.

Ich meine so,
Daß dir ein einz'ger schöner Augenblick,
Der dir das edle Selbstgefühl gewänne,
Mehr als ein ganzes Leben gelten würde? — —

Coriolan.

Du Fürchterlicher, ha! was sinnest du?

Sulpitius.

Was nur der edle hohe Mensch vermag!
Sieht der, er könne lebend länger nicht
Die Pflicht erfüllen, und die Ehre retten, —
Dann bleibt ihm Eines nur noch übrig —

Coriolan (aufspringend).

Sterben!

Lucumo.

Und niemand ruft dem Tullus!

Auch er iſt Sieger, wie Coriolan!

Alle.

Dem Tullus Heil! Heil dem Coriolan!

Coriolan.

Dem Tullus Heil! — Laßt mich herab, ihr Brüder!

(Steigt herab.)

Komm, edler Attus Tullus, und beſteige

Mit mir das Tribunal. (Zu einem Centurio.)

Du höre, Freund!

Vom Thore bis hierher zum Feldherrnſitz

Stell' in zwey Reihen mir die Krieger an,

Mit vorgeſtrecktem Speer, — daß Roms Geſandte

Sogleich die Furcht befalle, wie ſie nahen. —

— Der Römer ſoll noch zittern, ſag' ich euch!

Auf offnem Platze wollen wir ſie hören,

Die Tiefgebeugten, die den Troß verloren.

Ihr, Volskerfeldherr'n, bleibt um mich verſammelt!

Es ſoll ein Feſt für hohe Götter ſeyn. —

— O könnt' ich ſie noch länger warten laſſen!

Att. Tullus.

Die Sonne ſteht ſchon hoch — Es dringt die Zeit!

Volturio.

Sie waren da, noch eh der Sturm begann.

Coriolan.

Die Götter lohnen dir das Wort, mein Freund!

Noch eh der Sturm begann! Sie waren Zeugen!

O daß ist gut! ist herrlich! Eh der Sturm
Begann!! Volturio! Jetzt laß sie vor!
Das gibt mir nun die wahre Stimmung! Laß
Sie vor.

Att. Tullus.

An dieser ernsten Stunde hangt
Der Volsker Heil!

Coriolan.

Und meine Rache! Beydes
Vereint sich glücklich! Unbesorgt, ihr Brüder!
Denn eh' entführet ihr der Hölle Schlund
Den Cerberus, als meiner festen Brust
Den eisernen Entschluß.

Lucumo.

Hier nah'n sie schon!

Coriolan.

Roms Edelste — ja selbst der Pontifex!
Sie müssen sehr sich fürchten — Seht nur hin!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gesandtschaft.

Coriolan.

Von Rom Gesandte hör' ich! — Nun, so stumm!
Macht kurz und schnell! Denn kostbar ist die Zeit!

Minutius.

Coriolan!

Coriolan.

So heiß' ich ja! Zwar nicht,
Wie vor, durch Römergunst; doch heiß' ich so. —
Was wollt ihr dem Coriolan?

Minutius.

Wir sind
Gesandt —

Coriolan.

Wenn Frieden zu vermitteln, hört!
Nicht eher weicht der Volsker aus dem Felde,
Bis Rom all' jenes Land, und mit dem Land
Zurück die hochgethürmten Städte gibt,
Die nur Gewalt den Volskern vorenthält.
Einst war der Volsker schwach, der Römer stark —
Nun hat das Bild, ihr seht's, sich umgewandt.
Drum möget ihr euch fügen, ja nicht zaudern,
Die Rettung auf dem schmalen Wege zu
Ereilen, der noch offen steht. Sonst dürfte
Sich dieser auch verschließen, und ihr würdet
Umher vergebens nach dem Retter schau'n,
Wenn ich mich lagre vor den Thoren Roms.
So sagt's dem Volk', und sagt es den Tribunen;
Schon naht den Mauern sich Coriolan,
Coriolan, der jeden Fleck wohl kennt,
Wo Rom verwundbar ist, und ihn auch trifft!
Drum eilt, damit nicht schneller als der Bothe
Der Schrecken meiner Gegenwart sie noch

Beſolle. Schwigt, und geht! All' euer Reden
Erſchüttert nur die Luft. Geht, ſag' ich! eilt!

Minutius.

Coriolan! Das Völkerrecht gebietet,
Geſandte zu vernehmen. Selbſt Barbaren
Verehren dieſes Recht —

Coriolan.

Wie! darf der Römer
Von Rechten ſprechen! er, der ſie ſo frech
Verhöhnt! — Ich ſeh's an mir, wie dieſer Pöbel
Das Recht verehret.

Minutius.

Laßt uns geh'n!

Coriolan.

Ein Wort! — —
Was ich nun Nachbet ſprach, das galt nur Rom,
Nicht euch. Denn manchen Eilen ſeh' ich hier,
Dem ich zu Lieb' und Dank verpflichtet bin.
Vor allen dich, Minutius, du Treuer!
Und dich, Sulpitius, Verehrungswerther!
Kann ich euch nützen — ſprecht — ich will es gerne.
Nur Frieden fordert nicht, denn fordert alles.

Minutius.

Ihn zu vermitteln ſind wir auch nicht hier.
Es reichet Rom zum Bunde nicht die Hand,
So lange Roms Gebiet der Feind entweiht. —
Du haſt mich ſchnell den Römerſinn verlernt,
Denn wüßteſt du, daß in dem Zelte nur,

Nur vor den Vätern sich des Feindes Flehn
Den Frieden als Geschenk erwarten darf.

Lucumo.

Ha, Tullus, dieser Trotz!

Att. Tullus.

Coriolan

Wird diesen Trotz mit Kraft zu beugen wissen.

Coriolan.

Ihr Freunde! zürnt dem wackern Manne nicht,
Er hat ein gut Gedächtniß, und ihr wißt, —
So stand's in Rom, wie er sich wohl erinnert;
So stand's! — Er füget sich nur schwer darein,
Daß nichts mehr gelten soll das Ehedem.

(Strenge zu den Volksthum.)

Was wollt ihr noch, wenn ihr nicht Frieden wollt?

Minutius.

Dir sagen, daß die heil'ge Roma nun
Nicht ob der oft besiegten Volkerschar,
Auch nicht aus Furcht vor deiner Waffenmacht,
Ob dem Verrath des eignen Sohnes allein
Ihr hohes Haupt in tiefe Trauer hülle,
Weil keine Thräne diese Schande löscht,
Mit der du grausam ihren Ruhm bedeckst.
Sie rufet dich durch uns zur Pflicht zurück.
Verhöre doch der Mutter Stimme nicht!

Coriolan.

Hinausgekoßen hat sie mich mit Schmach
Als einen Fremden, nicht als einen Sohn!

Wie ſie mich nicht als ihren Sohn erkannte,
Erkenn' ich ſie auch nicht als meine Mutter —
Sie hat von aller Pflicht mich losgezählt.

Minutius.

O mein Coriolan! — als Römer nicht,
Ich ſpreche nun zu dir als Freund ein Wort.
Vergebt mir's, Brüder! ach! mich drängt das Herz. —
Mein Marcius! die Väter lehrten uns:
„Den Freunden Gutes thun, den Feinden Böſes"
Das ſey ein heiliges Naturgeſetz;
So üb' der Menſch es immer gegen Menſchen,
Ein ganzes Volk ſo gegen Völker aus;
Und unter unvernünft'gen Thieren ſelbſt
Manch edleres Geſchlecht. Wer wurdeſt du,
Mein Marcius! daß du ſo ganz auszogſt
Der heil'gen Menſchheit tiefſte Weſenheit,
Um freyzulaſſen aufgeregter Wuth
Den wilden Zügel, ſchändlich unbekümmert,
Ob ſie den Feind, ob ſie den Freund auch träfe!
Denn, ſage mir, Coriolan! was hat
Der Väter hohe Schar an dir verbrochen,
Daß du ſie feindlich überfällſt? — Fürwahr!
Sie ſtanden dir zur Seite jederzeit,
Und nicht gebilligt haben ſie das Urtheil,
Durch das du nun dein Vaterland entbehrſt.
Wie? drohet deine Rache wohl mit Recht
Dem ganzen Volk? O nein, beym Herkules!
Denn nur zwey Stimmen haben dich verbannt,

Zehn Tribus ſprachen dich ja frey. Und höre!
Wenn Haß allein dem Haß mit Recht begegnet,
So dürften Wen'ge nur das Urtheil büßen.
Es blicket mitleidsvoll der große Mann
Von ſeiner Höh' auf das Geſchlecht der Menſchen:
Das, oft ein Sklave blinder Leidenſchaft,
Ein ſichrer Raub des Irrthums, ſchnell beſchließt, —
Was es dann bald und lange Zeit bereuet.
O Marcius! o großer Mann! ſo hebe
Nun ſtolz zur Höhe dich, und ſchau' und ſage:
Iſt's nicht ein trunknes, aufgereiztes Volk,
Dem du ſo zürneſt? — Wahrlich! Mitleid würde
Der Ehre mehr dir bringen, als die Rachgier.
Drum gönn' uns Stillſtand, laß die Waffen ruh'n.
Du wirſt es ſeh'n: vom Taumel ſchon erwacht,
Ruft ehrenvoll dich bald das Volk zurück.

Coriolan.

Beym Jupiter! Wär's nicht Minutius,
Der all' die ſchlauen Worte künſtlich webte,
Den Sprecher müßt' als meinen Todfeind ich
Vernichten! Wie ein Opferthier, gedenkt
Ihr ja mich hinzuſchleppen zum Altar.
Ich ſoll nach Rom? Das Volk beruft mich wieder?
Ich glaub's, weil Angſt nun ſeine Kehle ſchnürt.
Was ſoll ich dort? Die Macht der Volkstribunen
Staublleckend auch verehren, mich erniedern?
Ihr mögt das thun! mir muthet's ja nicht zu!
Wer ſchützet mich, wenn ſie nun wieder wüthen,

Roms Bürger alle gegen Einen Mann?
Hat der Senat mir wohl den Schild gereicht?
Ich focht für ihn, und stand zuletzt allein!
Wenn der Senat nicht wollte, wie's mir scheint —
So trifft gerecht ihn wie das Volk die Rache!
Doch schamen sich die feigen Väter nicht,
Die Ohnmacht zu bekennen, die sie drückt,
So sey vertilgt das wilde Regiment,
Wo, ha der Schande, nur der Schlechte herrscht,
Der Gute kriechen soll! — Hinweg mit ihm!
Es steht, ein Schandpfahl für die Menschheit, da! —
„Die Freunde lieben und die Feinde hassen"!
Ich denke so, wie du, Minutius;
Ich hasse sie, die unrecht mich verfolgten,
Und liebe diese Volsker, wie mich selbst,
Die mich, den Feind, gleich einem Gott' empfingen.
Die That soll Ihnen meinen Dank beweisen!
— Ihr wißt nun freylich nicht, was danken heißt!

Minutius.

Wie Dolche schneiden diese scharfen Worte
Mein blutend Herz von deinem Herzen los!
O Marcius! Wohl war es ehmahls anders,
Da wir beysammen saßen an den Gräbern
Der großen Väter, ihrer Thaten froh,
Den Bund beschlossen, ihrer werth zu seyn! —
O dieser Gräber! O der schönen Stunde!
Als auf du dich erhobst, entflammt, begeistert. —
Mit glüh'ndem Aug', mit aufgeschwollner Brust,

Das Antlitz hin zum Capitol gewandt,
Erklang von deiner Lippe hoch das Wort:
„Gegründet hat der Ahnen Geist und Kraft
„Das Vaterland! Der Enkel Heldenmuth
„Erhebe Roma hoch und immer höher,
„Daß einst ihr Ruhm bis zu den Sternen reiche!
„Mich hört der Donnerer am Capitol!“ —
Dann drücktest du so heiß mich an die Brust,
Wir riefen Hand in Hand, und Blick auf Blick:
„Hoch herrsche Rom!“ — Seitdem war unser Gruß:
„Hoch herrsche Rom!“ — Das hättest du vergessen! — —
Wohl ist es so, da du, der Volsker Feldherr,
Als Feind dich nahst der Stadt, dem Capitol!
O wo geriethst du hin, mein Marcius!

Coriolan.

Sie treffe Fluch! Verderben treffe sie,
Die mit Gewalt mich aus den Träumen rissen.
Des Orcus Qual ergriff mich beym Erwachen! —
Minutius, du bist ein schlechter Redner,
Du fachst der Rache Gluth noch heller auf!

Minutius.

O wo geriethst du hin, mein Marcius!
Dich sollt' ich glücklich preisen? Zwar dich ziert
Die Hoheit nun, und diese Herrschermacht —
Doch glücklich bist du nicht. — Schon wähnst du dich
Im Rachetaumel der Erobrer Roms —
Schnell wird und bald der Römer sich ermannen,
Und trotzen der Gefahr, — durch die Gefahr

Vereinigt, durch die Eintracht stark. — Wenn dann,
Wie sonst, der Volsker nach der Heimath flieht, —
O Marcius! dann nimmt ein düstres Ende
Dein Heldenleben! — Fallen wirst du hin,
Durch Volskerhand fern auf dem fremden Boden,
Von Ihnen und den Deinen unbetrauert;
Und schnell verlöschen wird dein hoher Nahme! —
Ihn nennt der Enkel nicht! — und nennt er ihn,
So flucht er dir im Grabe noch. O Freund!
Bedenke dieß, und baue nicht dein Alles
Auf falsches Glück und lose Volskerfreundschaft!

Att. Tullus.

Die Volsker schmähe nicht! Sonst möchte dich
Gesandtschaftsrecht nicht schützen; ha, du dürftest
Mit Schand' und Schmach bedeckt nach Hause ziehn!

Coriolan.

O laßt ihn schwätzen — hört! — er spricht vom Glück!
— Ihr habt mir mir all' euer Glück verbannt.
Es gelte der Versuch — Bey'm Mars! noch immer
Bezwang mein Muth das Glück! Mir muß es folgen!

Minutius.

So laß uns denken, du bist Sieger. Wie?
Kann dieser Sieg dich, Marcius, erfreuen?
Dann wäre dreyfach ja dein Herz umpanzert!
Dich kann nicht solcher Sieg erfreu'n! — Weh dir!
Wenn laut die Weiber heulen und die Kinder,
Die Tempel fallen, und die Götter weichen,
Und Rom versinkt; — o dann! vom Brand umleuchtet,

Dort, auf den Trümmern der gefallnen Stadt,
Wachst du vom Taumel auf. — Verlöschen wird
Der Rache Gluth; — an ihrer Stelle wüthet
Die finstre Reu, die schwarze Selbstverachtung.
Du fluchst dir selbst! Die Bürger fluchen mit!
Weh dir, Coriolan!

Coriolan.

Nein, weh dir selbst! —
Du wagst es noch, durch falsche Redekünste
Die Seele mir zu trüben? — Faß dich kurz,
Denn länger hör' ich nicht!

Minutius.

So muß ich dann —
Ich muß das Fürchterliche dir verkünden!
O welch' ein Auftrag!! — Höre, Marcius!
Dein Weib und deine Kinder, deine Mutter —
Ach, deine Mutter!

Coriolan.

Ha!

Minutius.

Gedenke doch
Der edlen Mutter, mein Coriolan!

Coriolan (heftig).

Was soll's mit meiner Mutter? nun, was soll's??

Minutius.

So höre! — deine Mutter — O ihr Götter!
Mich würgt das Wort — Es spricht nun Rom aus mir —
Sie ist das Pfand für unsre Sicherheit!

Coriolan (außer sich).

Hä! wie? O meine Mutter!

(Stürzt zurück vom Tribunal hervor.)

Lucumo!

Volturio! Hinaus! Nach Rom! Laßt schmettern
Zum Aufbruch, daß des Himmels Axe kracht;
Verflucht sey Rom, und ich, und alle! O!!
Mach' Ordnung, Tullus! ich, — ich kann es nicht!
O meine Mutter! o!!

(Wirft sich vor dem Tribunal nieder.)

Verschling' mich, Erde!
Nimm mich in deinen Schooß!

Pontifex.

Das hat gewirkt!

Att. Tullus.

Mit mir, Volturio! Ihr ziehet ab!
Du ordnest die Besatzung in der Stadt,
Mein Lucumo! Nur schnell! Ich warte deiner,
Coriolan!

(mit den Feldherren und Kriegern ab.)

Dritter Auftritt.

Coriolan. Die Gesandtschaft.

Coriolan

(hebt sich nach einer Pause empor).

Noch hier? Verwegne, fort!
Glaubt ihr — ich sey nun schon gebeugt? Ihr Thoren!
Vor euern Mauern sollt ihr bald mit Schrecken

Das Gegentheil erfahren. Eilt nach Rom,
Und ſagt dem Volk, das ſich an Weibern rächt,
Ich komme nach! Sie ſollen ja ſich hüthen,
Der hochgeehrten Mutter nur ein Haar
Zu krümmen! Wenn ſie's wagten! — ha, beym Pluto!
So wie ein Tieger will ich auf ſie fallen,
Und Blut ſoll fließen — bis die Tiber ſchwillt!
So lang' in Rom ſich noch ein Leben regt,
Soll Blut mir fließen, — und der Brand von Rom
Mir Wochen lang zur grauſen Arbeit leuchten,
Bis das Geſchlecht vertilgt iſt ganz und gar!
Hinweg! ſogleich! Nur fort! Sonſt mord' ich euch!

Pontifex.

Noch wartet!
Kennſt du mich, Coriolan?

Coriolan.

Du biſt der Oberpontifex, doch mir
Verhaßt, wie alle!

Pontifex.

Fürchte du die Götter!

Coriolan.

Das muß ich wohl, ſonſt lägſt du todt ſchon da!

Pontifex.

Die hohen Götter warnen dich durch mich!

Coriolan.

Sie warnen mich? — wovor?

Pontifex.

Dein Fall iſt nah!

Coriolan.

Roms Fall noch näher! Fallen soll's und wird's,
Durch meine Macht!

Pontifex.

Ein Blitz des Jupiter,
Und deine Macht zerfällt in nicht'gen Staub.
Ruf' ihn nicht auf, den Donnerer! Er zürnt!

Coriolan.

Ich ruf' ihn auf, um Rache gegen euch!

Pontifex.

Dem Tempelstürmer wird sie nicht gewährt.
Zieh' dich zurück, Coriolan!

Coriolan.

Ha! schweige!

Pontifex.

Ein gottverlaßner Mann, der bist du nun!

Coriolan.

Du frommer Pontifex! du warst es doch,
Der jene beyden Götterknaben sah,
Die meinen Sieg vor Antium, in Rom
Verkündeten. Da scholl dein Ruf: „Hoch sey
„Das Marcische Geschlecht gepriesen, hoch!
„Von ihm entstammt der Götterdienst durch Numa
„Und Ancus Marcius. Dafür nun krönt
„Der Götter Huld den Cajus Marcius
„Mit Sieg! Er ist ein gottgeliebter Mann!"
So riefst du; — nun soll's anders seyn? O nein!
Die Götter zürnen euch, daß ihr den Enkel

Des Tempelgründers Ancus Marcius,
Dem Vaterland', den Laren frech entriſſet.
Fürwahr! ſie ſind aus Rom mit mir gezogen,
Und eure Tempel ſtehen leer. Die Götter
Beſtrafen Undank, ſteh'n der Unſchuld bey!
Ich fühle mich von ihrer Gegenwart
Umweht! Ha, ſchaudert! denn ſie ſind mit mir!
Mein iſt der Sieg, und eure Kraft gelähmt!
Ihr flieht vergebens zu dem Himmel auf! —
Und nun kein Wort mehr, Pontifex, und geh!

(Die Geſandtſchaft ab.)

Vierter Auftritt.

Coriolan. Sulpitius.

Coriolan

(ruft dem Sulpitius nach, der mit einem Arme auf einem Knaben, mit dem andern auf einem Krückenſtock geſtützt, langſam der Geſandtſchaft nachgeht).

Sulpitius! Sulpitius!

Sulpitius.

Biſt du's,
Coriolan, der ruft? — Mir ſcheint es, nach
Der Stimme. Schwach iſt ſchon mein Augenlicht.

Coriolan.

Ich bin's!

Sulpitius.

Halt' mich nicht auf, Coriolan!

Weit iſt der Weg, und zögernd nur mein Schritt;
Ich bin ſchon alt. — Was kannſt du mir noch wollen?

Coriolan.

Du kamſt ſo weit zu mir, mein Freund und Lehrer!
Nicht ohne Abſchied zieh' von mir hinweg; —
Wer weiß, wann wir uns wieder ſehen?

Sulpitius.

Niemahls!
Wenn Jupiter des Greiſes Fleh'n erhört.
Was ſoll ein Abſchied unter uns? Ich dächte —
Wir beyde wären ohnehin getrennt.

Coriolan.

Daß ich an dich ein Wort verlieren konnte!
Dein Schweigen ſagte mir ſchon alles. Ja,
Du biſt nun kalt und fühllos.

Sulpitius.

Fühllos? Kalt?
So wie ein Greis nun fühlt. — Coriolan,
Die Götter ſchützen dich vor hohem Alter,
Du wirſt als Greis ſehr elend werden. — — — Kalt? — —
Nicht ganz ſo, wie du meinen magſt. Nun freylich —
Es ſammelt nicht mehr für den Einzelnen
Mein Mitgefühl in einen Brennpunkt ſich;
Es gießet weit umher die Strahlen aus. —
Hier war's, auf dieſem Fleck. Da dacht' ich viel,
Und fühlte viel. — Du dort — du ſprachſt von dir,
Und immer nur von dir! Indeſſen zog
Der ganzen Menſchheit traurig Loos vorbey

Vor meiner bangen Seele. — Laß mich fort!
Denn kaum ereilen werd' ich noch die Brüder.

Coriolan.

Ich laſſe ſicher dich zurückbegleiten.
Sprich, Greis, mir nur ein einzig freundlich Wort.

Sulpitius.

Ein wahres Wort iſt beſſer! Hör'! Ich dachte:
Ein elend Weſen iſt und bleibt der Menſch!
Erſt iſt er jung, und fühlet ſeine Kraft:
Da will er herriſch wirken, mächtig ſchaffen; —
Und wenn's gelingt, ſo fühlet er ſich groß;
Mißlingt es ihm, ſo fühlt er ſich vernichtet.
Der Thor bedenket nicht, daß ſeine Kraft,
Die Einzelne, — verſchlungen wird im Meer
Von Millionen andrer wilder Kräfte,
Die wirbelnd ſich auf jedem Punkt des Alls,
Und ewig ſich im wilden Streit begegnen,
Daß Zufall nur, und nichts als Zufall, walte,
Wenn heut die Wog' ihn hebt, und morgen ſenkt.
Das denkt er nicht, der Thor! iſt heute ſtolz,
Und morgen fühlt er wieder ſich vernichtet;
Mit Unrecht beydes; denn er iſt doch nur
Ein leichter Ball des launenhaften Schickſals.

Coriolan.

Was ſoll mir das?

Sulpitius.

Dann wird er alt, und ſieht
Mit tiefem Gram: — er hat den Weg verfehlt!

Nichts ist gewisser: Herrschen soll der Mensch;
Doch das Gebieth der unumschränkten Macht,
Wo sich er alles denkt, und nichts den Andern, —
Es liegt in ihm, es ist die eigne Brust!
Hier ist die wahre Welt für seine Herrscherlust!
Wem das Bewußtseyn lohnt: „Was ich auch that;
„Doch wollt' ich stets, was Recht ist" — dessen Glück
Wird nicht des Zufalls Sklave! seine Größe
Hebt ihn empor auf Flügeln zu den Göttern —
Mit ihnen ist er froh und unabhängig! —
Ob auch Erfolg und Absicht sich vereinen,
Was kümmert's ihn? Er hat sein Glück in sich!
Und laßt den Weltenbau mit ihm versinken,
Sein Wille hält und steht und sinket nicht!
Laßt unter Weltentrümmer ihn begraben,
Sein Wille schwingt sich unbezwungen auf! — —
So denkt man, wird man alt — dann ist's zu spät!

Coriolan.

Weil solche Größe nie ein Mensch erreicht,
Und nie erreichen kann; — du alter Träumer!

Sulpitius.

Die Götter strafen dich, du rauher Mann,
Daß du das Ideal der Menschengröße,
Den festen Glauben, der mich hielt und hob,
Im Busen mir erschüttern willst! O wehe
Der Menschheit, wenn ich träumte! — doch, es war
Ein langer Traum. — — Ich stand in meiner Kraft,
Da rief ich schon vertrauend auf zum Himmel:

„Ihr Götter! zeiget mir den festen Mann,
„Der nur, was Recht ist, will!" Ich schaute rings
Umher mit Seelenangst, und schauend — wurd'
Ich alt. Da führte deine Mutter dich,
Den vaterlosen Waisen, hin zu mir.
Du warst ein Knabe schön und hoffnungsvoll.
Wenn ich auf meinen Armen dich oft wiegte,
So rief ich flehend alle Götter an:
„Was ich nicht ward, das lasset diesen werden!"
Als du dich hobst empor, nun schon ein Mann,
Und auf dem Lebensmeer ein kluger Schiffer
Zum Leitstern dir die hehre Tugend nahmst,
Und all' die schroffen Klippen weise miedest,
An denen schwäch're Geister bald zerschellen:
Wie — kleines Kleben an dem Augenblick,
Und niedrer Eigennutz, und bleiche Furcht,
Und bange Rücksicht, enge Eitelkeit —
Da freute sich mein Herz; — und, so du fehltest,
Der Absicht nicht, ich schrieb's dem Irrthum zu.
Ja, wenn ein Zweifel noch an Menschenwerth
In trüber Nacht die Seele mir durchfuhr,
Da dacht' ich nur an dich! „Sieh da" — so dacht' ich —
„Er will, was Recht ist, immer, will es fest!"
Und dankend goß ich Opfertrank den Göttern!

Coriolan.

Umarme mich! O mein Sulpitius!

Sulpitius.

Laß ab von mir! Du hast mich nur getäuscht!
Du bist nicht besser, als die Andern alle, —
Die nähmlich, die ich kenne. Beß're gibt's!
Die sind mir nicht begegnet, doch — sie sind!
Dort, im Elysium, erkenn' ich sie,
Die schon versammelt sind, und die noch folgen.
Ich hoffe — bald! Du bist ein kleiner Mensch!

Coriolan.

Nicht Ein Mahl noch das Wort!

Sulpitius.

Du drohest? — Sieh,
Mein Haar ist grau — Laß das! Und hast du denn
Mich armen Alten nicht getäuscht? Du hast.
Du hättest an des Vaterlandes Wohl,
Von jedem Eigennutze frey, gebaut?
O ja! das zeigt sich nun! — Weil deine Schöpfung
Dem Herren nicht mehr fröhnet, dem du selbst,
Ein Sklave, dienst, dem ungezähmten Ehrgeitz; —
So reissest du sie ein. Du hast nur Dir
Gebaut, nur Dir!! Du bist ein kleiner Mensch!

Coriolan.

Schweig', Alter; wärst du jung, du hättest schon
Des kleinen Menschen Kraft an dir erfahren.

Sulpitius.

Wer spricht von Kraft? Ich sprach von Größe! Wie?
Ist Ein's die rohe Kraft und Menschengröße?

O nein! Denn selbst die Kraft des Herkules,
Die hocherhabne, heilige! — sie mußte
Sich läutern lassen in der Feuerfluth,
Eh sie zum Götterſitz' hinauf sich schwang!

Coriolan.

Genug, Sulpitius, der weisen Worte!
Du willst: ich soll die Waffen niederlegen,
Zum Dank die guten Volsker nun verlassen,
Und, auch vertrieben, noch ein Römer seyn. —
Gezogen ist das Schwert, und bleibt gezogen!
Ja, flöße Weisheit selbst aus deinem Munde,
Und könnte jedes deiner Worte mir
Mit Donnerhall das Innerſte durchſchüttern, —
Es geht nicht an, es ist und bleibt unmöglich;
Ich gab mein Wort! Wortbrüchig werd' ich nicht!

Sulpitius.

Wer hieß dich denn, das Wort den Volskern geben?

Coriolan.

Ihr hießet's mich!

Sulpitius.

O sage, deine Rachgier!
Dann sprichst du wahr.

Coriolan.

Doch ist es nun gegeben,
Es ist. — Was willst du nun, du weiser Mann?

Sulpitius.

Du hast dich selbst zum Abgrund hingestellt,
Und suchst nun Rettung.

Coriolan (betroffen).

Ha, wer ſagt dir das?

Sulpitius.

Mag ſeyn, daß ich mich irre; doch du ſcheinſt
Mir tief bewegt. — O mein Coriolan!
Mein altes Herz iſt ſo gewohnt, für dich
Zu ſchlagen, daß es nun den Geiſt beſticht,
Das Bild von dir nur etwas zu verſchönern.
Sieh her — ich zittre — Nein! du gabſt kein Wort.

Coriolan

(ſucht ſeine Bewegung zu verbergen).

Ja, Alter, ja; ich gab mein Wort — es gilt!

Sulpitius (ängſtlich).

Und dieſes Wort, wozu?

Coriolan.

Das ſeht ihr ja,
Ihr fühlt es ja!

Sulpitius.

Doch dieſes Wort, du gabſt
Vielleicht es mit vorſichtiger Beſchränkung —?

Coriolan.

Nein, unbeſchränkt und unbedingt.

Sulpitius.

So haſt
Du doch dem Bündniß eine Zeit beſtimmt?

Coriolan.

Ja wohl, und eine ſchöne lange Zeit —
Bis mich der Tod entbindet, währt der Bund.

Sulpitius.

Unmöglich! Sohn, du willst bis in den Tod
Den Stahl in's Herz des Vaterlandes bohren?

Coriolan.

Hör', ungestümer Frager, nun auch dieß —
Dann schweige; keine Frage mehr! Mein Wort
Ist heilig, fest. Ich hab' es hochbeschworen!

Sulpitius.

Weh mir! Wo ist mein Knabe? Komm hierher!
Schnell führe mich hinweg! — Am besten wär's,
Du führtest mich in's Grab!

Coriolan.

Sulpitius,
Du Grausamer! verflucht sey deine Weisheit!

Sulpitius,

(sich mit dem Haupt auf den Krückenstock neigend).

O weh mir altem tiefgebeugtem Mann!

Coriolan.

So heule nicht, und gib mir Rath, du Weiser!

Sulpitius.

Wenn du das Bündniß hältst, dann flucht der Enkel
Dir, dem Verräther seines Vaterlands.

Coriolan.

Und brech' ich das beschworne heil'ge Wort?

Sulpitius (zögernd).

Es schlägt dann keine wackre Männerhand
Mehr in die deine, brichst du heil'gen Eid!

Sulpitius

(drückt dem Coriolan die Hand, der wie fühllos da steht. Nach einer Pause).

Du hast nun selbst das ernste Wort gesagt. (ab.)

(Er verhüllt, als er zum Thore kommt, vor den die Wache haltenden Pictoren, mit der Toga das Haupt.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Geſchloſſenes Zelt des Coriolan.

Erſter Auftritt.

Coriolan (hereinſtürzend).

Herein! Herein! Beym Anblick dieſes Capitols
Braust wild mein Innres in Empörung auf!
Was wird aus mir? Wenn das so wäh're! Ha,
Verwünschter Greis! O wärst du nie gekommen! —
Was sprach er vom Verrath? — Ein leeres Wort
Soll mich verwirren? mich? was ist der Mann,
Wenn eines Schwachen ängstliches Gelüsten
Den festen Sinn aus seinen Angeln hebt?!
Es hatte mich beräubt. — — Schon war das Schwert
Gezückt. — Wie hätte dieser Decius
Gejauchzt?! er und sein Pöbel! Jubelt nicht!
Entgegen blitzen soll euch dieses Schwert;
Ihr beugt euch meinem Willen — beugt euch schnell —
Denn wenn ihr trotzt — Erst euch! Erst euch! dann mich! — —
Wer kommt! Ha, Marcus!

Zweyter Auftritt.

Coriolan, Marcus.

Coriolan.

Sprich, Lagat! Wie ging's
Bey'm Marsch?

Marcus.

In Ordnung — nach dem Auftrag, Feldherr.
Die Güter, die den Edlen Roms gehören,
Von Brand und Plünderung blieben sie verschont.

Coriolan.

Und murrten nicht die Krieger —

Marcus.

Nein, sie denken
Auf Kampf und Sturm und Sieg, auf Beute nicht.
— O was vermag ein einz'ger großer Mann!
Es sagen unsre Feldherr'n sich beschämt:
„Ein neues Heer hat sich der Held erschaffen"
Der Krieger liebt, vergöttert, fürchtet dich,
Und einer ruft frohlockend zu dem andern:
„Nun geht's zum Sieg! Er hat den Sieg zur Seite!" —
O wie verehr' ich dich, mein großer Feldherr!

Coriolan.

Ich liebe nicht, wenn man so wortreich ist.

Marcus.

Daß sich Gefühl in Worte hüllen muß,
Durch die fein' Maschen zweifelhaft nur schimmern,
Nicht frey hindurchströmt von Brust zu Brust!

Ich wortreich? ich! — und finde keine Worte,
Für jenen Dank, der ganz mein Herz durchglüht.
Ich bin Legat. Es lohnt dieß Amt den Mann;
Der Kräfte viele heischt es, und gewähret
Ein schönes Spiel der freyern Wirksamkeit.
Doch ist es nicht das Amt, was mich entzückt.
Ich bin ernannt durch dich! Coriolan
Hat mich ernannt!! Das ist's, was mein Bewußtseyn
So mächtig hebt! — Als mir dein Wort erscholl —
Da schwang ich auf der Freude kühnem Fittig
Mich hoch empor zur Seligkeit der Götter!
Das kann ich dir nicht lohnen — Könnt' ich nur
Den Todespfeil, auf dich gezielt, im Flug
Auffangen mit der treuen Brust, — ihr Götter,
Mir wäre wohl; — zwar hätt' ich nicht gelohnt —
Gethan doch — was zu thun mir übrig bleibt —

Coriolan.

So danket mir ein Volsker — Guter Marcus,
Wie mich dein Dank erfreuet und betrübt!
O diese Römer! — Marcus! Hilf mir nun
Die Römer danken lehren.

Marcus.

Ha, bey'm Mars!
Sieg oder Tod ist jedes Kriegers Losung.
Der Anblick Roms verjüngt der Müden Kraft.
Sie wollen nichts von Ruhe hören, wollen
Auch diese Nacht in Arbeit ganz verwachen,

Daß morgen schon die stolzen Katapulten
Den Tod hinschläudern auf die Mauern Roms!

Coriolan.

Wie sagst du! — nein — das wäre allzu rasch. —
Sie sollen ruh'n — die ganze Nacht — ich will's —

Marcus.

Sie bathen selbst um den Befehl zur Arbeit.

Coriolan.

Fort! widerrufe den Befehl! Sogleich!

Marcus.

Doch, da der Krieger selbst sich willig zeigt —

Coriolan.

Ich will, sie sollen ruh'n; das ist genug.

Marcus.

Vergib mir, Feldherr! — Doch du drangst so sehr
Auf Eile, daß ich denken mußte —

Coriolan.

Höre!

Du, Marcus, bist Legat, und hast hier nichts
Zu denken, nur Befehle zu vollziehn. —
Noch Eines, Marcus —

Daß du heute dich
Als wackern Kriegsmann mir, als Helden, zeigtest,
Das muß ich dir noch sagen — Geh, mein Marcus! —
Dein schöner Dank — er lebt in meinem Herzen!

Dritter Auftritt.

Coriolan. Volturio.

Coriolan.

Wer ſtört mich nun ſchon wieder? (mürriſch.)
Guten Abend,
Volturio!

Volturio.

Sag' offen, Marcius,
Beſchwert dich etwa meine Gegenwart?

Coriolan.

Ich habe da noch Manches zu bedenken,
Und Wichtiges. Es wirbelt mir der Kopf.
Doch bleibe — beſſer iſt's — ja bleibe!

Volturio.

Freund!
Du ſcheinſt mir ſehr bewegt.

Coriolan.

Bemerkſt du das?
Kein Wunder, dächt' ich. Vieles liegt auf mir,
Und Schweres auch! Es drückt mich faſt zu Boden.
Der Zeitpunkt iſt nun wichtig.

Volturio.

Haſt du ſchon
den Mauern dich genähert?

Coriolan (unwillig).

Nein, noch nicht.
Was ſoll ich dort? Ich kenne ja die Mauern.

Volturio.

Ich ging um einen großen Theil herum,
Und fand mit Leuten alles vollbesetzt,
Die müßig schauen.

Coriolan.

Müßig?

Volturio.

Ja. Man sieht
Noch nirgends Anstalt zur Vertheidigung.

Coriolan.

O das ist gut!

Volturio.

Nur mit dem Sturm geeilt,
So fällt die Stadt.

Coriolan (lächelt).

Für heut' ist Ruh'. Die Krieg
Sind viel zu matt.

Volturio.

Sie sind voll guten Muths.

Coriolan.

Nein, sag' ich, nein. Es hat mit aller Arbeit
Zum Sturme bis auf morgen Zeit — — Und morgen? — —
— — Wer weiß, erscheinen nicht Gesandte noch,
Und nehmen unsern Frieden an?

Volturio.

Vielleicht.

Coriolan.

Denn, wie du ſagſt, ſie rüſten ſich ja nicht,
Und ſtehen müßig da.

Volturio.

Doch über Nacht?

Coriolan.

Die Nacht erzeugt Gebilde, weckt die Furcht — (nachdenkend.)
O dieſe Nacht, ſie wird recht ſchauervoll — — (erhebt ſich.)
Ich meine, ſchlafen dürften dieſe Nacht
Die Römer nicht.

Volturio.

Gewißlich nicht!

Coriolan.

Und morgen??
Ich dachte doch, es kämen noch Geſandte!

Volturio.

Das wird die Zeit uns lehren —

Coriolan.

Wenn ſie trotzen,
Ja wenn Sie trotzen, weh dann Ihnen — weh!
Dann ſtürmen wir. — Ich muß dann ſtürmen — Nicht?

Volturio.

Dann freylich.

Coriolan.

Sieh — du haſt zu viel geſagt.
Ich müßte? — wie? wenn ich nicht wollte? ha,
Dann möcht' ich ſeh'n — (erhebt ſich.)

Allein ich will's — das ist's!
Darüber bist du mit mir eins.

Volturio.

Wie immer.

Coriolan.

Du bist mein Freund, nicht wahr?

Volturio.

Mein Marcius!

Coriolan.

So sprich nicht immer ja! sey offen, Freund!
Denn zweifeln muß' ich sonst, ob du nicht gar
Den bloßen Wiederhall zurück mir gibst.
Nun brauch' ich mehr, als bloßen Wiederhall!
Centurio!

Centurio (tritt auf).

Mein Feldherr!

Coriolan.

Wenn Gesandte
Noch etwa heut' aus Rom sich melden sollten,
Und wär' es selbst in tiefster Nacht — sie werden
Sogleich mir vorgeführt. Geh' zum Legaten,
Und meld' ihm den Befehl! Sogleich!!

Centurio.

Ich eile! —
Es wünscht sich Lucumo bey dir Gehör.

Coriolan.

Ich bin beschäftigt.

Centurio.

Doch, er dringt darauf:
Mit Bothschaft sendet ihn der Feldherr Tullus.

Coriolan.

Dann laß ihn vor. (Centurio ab.)

Vierter Auftritt.

Lucumo. Coriolan. Volturio.

Lucumo.

Dich grüßet Attus Tullus!

Coriolan.

Ich ihn zurück. Was will der edle Tullus?

Lucumo.

Er fand es sonderbar und sehr befremdend,
Daß du der Krieger Arbeit unterbrachst,
Die doch die Last mit bestem Willen tragen.
Mein Feldherr meinet — Eile sey hier nothig.

Coriolan.

Ich mein' es nicht, und heute Nacht ist Ruh!

Lucumo.

Und welche Gründe meld' ich meinem Feldherrn?

Coriolan.

Nur den, ich will!

Lucumo.

Ob der ihm wohl genügt?

Coriolan.

So füge bey: wenn's ihm belieben sollte,

Den Grund von meinem Wollen zu erfahren,
Dann möcht' er selbst erscheinen, — oder mich
Zu sich berufen.

Lucumo.

Weiters denket Tullus:
Er würde wenigstens den Theil des Heers,
Der ihm gehorcht, zur Arbeit noch verhalten,
Die Deinen — könnten ruh'n.

Coriolan (ergrimmt).

Dann mag sein Heer
Allein auch stürmen! sag' ihm das.

Lucumo.

Wenn alle
Der gleiche Sinn und Muth, wie mich, beseelte,
Wir würden diesen Ruhm mit dir nicht theilen,
Und, ohn' auf dich zu warten, stürmten wir
Noch diese Nacht!

Coriolan.

Nur zu! Nun immerhin! —
Dein Auftrag ist vollbracht! Was weilst du noch?

(Lucumo ab.)

Fünfter Auftritt.

Volturio. Coriolan.

Coriolan.

Ich hasse diesen Lucumo. Er trotzet!

Volturio.

Die Götter mögen gnädig es verhüthen,
Daß du mit Attus Tullus dich entzweyst;
Dann weh den armen Volskern — Unheil naht! —

Coriolan.

Volturio! bist du mein Zeichendeuter,
Daß du mir graunvoll Unheil rufst? Doch Freund!
Du sagst ganz recht — es nahet Unheil — Ja
Ich ahn' es auch. Es ist schon nah' das Unheil!

Volturio.

Ich eile fort zum Tullus, will's versuchen,
Ob ich des Sturmes Ausbruch wehren kann.
Leb' wohl, Coriolan!

Coriolan (wie traumend).

Das Unheil naht!

Volturio.

Wie kann dich doch das bloße Wort erschüttern?
Leb' wohl!

Coriolan (aufwachend).

Ja so! Leb' wohl, Volturio!

Sechster Auftritt.

Coriolan.

Wohl gut, daß er nun geht! Ist auch ein Mensch!
Ich hasse jedes Menschenantlitz, bin
Mir selbst ein Räthsel. — Hä, Coriolan!
Ist es dahin gekommen? Wie? ich soll

Nun Worte wägen, Blicke hüten, ich
Ein anders denken und ein anders sprechen? —
Das sollt ich? Nein! das kann, das will ich nicht. —
Centurio! (Centurio tritt auf.)
Es ist schon spät, nicht wahr?

Centurio.

Die Sonne sinkt.

Coriolan.

Sieh doch, ob etwa Staub
Sich hebet auf dem Weg' von Rom.

Centurio.

Sogleich. (ab.)

Coriolan.

Wenn Rom sich unter dem Gesetz' nicht beugte,
Und lieber fallen, als gehorchen wollte??? — — —
So mag's dann fallen — — Mein ist nicht die Schuld!
Wer hieß sie meine Rache wecken? Mein
Ist nicht die Schuld! Sie können sich noch retten,
Und thun sie's nicht, nun dann, so falle Rom! — —
Verdammter Lucumo, du frecher Prahler!
Wie? stürmen, ohne mich? — Doch wenn ich nun!
Wenn sie's dann wagten — Und ich wollte dann — —
Was will ich? — — Nehmt mir den Verstand, ihr Götter!
Das ist mein letztes Glück.

Centurio (tritt auf.)

Ha, Feldherr, Staub!
Ein ganzer Zug!

Coriolan.

Ich laß den Schild dir ganz
Mit Gold belegen! Ha! sie kommen. Nun
Das wußt' ich wohl! Jetzt ist es wieder gut.
— Was staunest du? Ich sage dir — Es siegt
Der Volsker — Rufe den Legaten her.

Centurio.

Hier kommt er selbst! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Coriolan. Marcus.

Coriolan.

Nur wieder fort, mein Marcus!
Laß die Gesandten nur herein!

Marcus.

Wie, Feldherr?

Coriolan.

Mir sagte der Centurio, es nahe
Von Rom ein Zug.

Marcus.

Ganz recht.

Coriolan.

So sind's Gesandte,
Drum eil' entgegen, führe sie herein!

Marcus.

Es hat sich Rom von Weibern ganz entleert,
Denn Weiber bilden diesen Zug!

Coriolan.

Verwünscht!

O heil'ge Scham, bist nun auch du von Rom
Vertrieben, da der Weiber zucht'ge Schar
Ein feindlich Lager zu betreten wagt!

Marcus.

Und was gebietheſt du?

Coriolan.

O frage nicht;
Sie fallen ungehört zurück. — Die Thoren!
Ich wies die Väter ab, den Pontifex,
Den Freund, ja ſelbſt Sulpitius — — Nun ſoll
Der ſchwachen Weiber Wehgeheul mich rühren?!

Marcus.

Doch deine Mutter iſt dabey!

Coriolan.

Unmöglich!

Marcus.

Als ſolche nannte mir ſich eine Frau —
Ehrfurcht geboth ihr ernſtes hohes Weſen.
Aus ihren Zügen ſpricht ein tiefer Gram.

Coriolan.

Ach, all' ihr Götter! meine gute Mutter!
Was weilſt du noch, und führſt ſie nicht herein?
Halt, Freund — ich eil' ihr ſelbſt — doch nein — Nicht wahr,
Es ziemt ſich nicht? — Sie kömmt zum Volskerfeldherrn,
Geſandt von Rom. — Da muß ich Würde zeigen.
Ich will ſie ſitzend hören. — Komm, mein Marcus!

Herab mit dieſem Sitz vom Tribunal.
Er iſt zu hoch. — Hierher! — — Centurio!
Der Lictor zieht das Beil aus ſeinen Fascen,
Und ſenkt ſie tief, wenn ſich die Frauen nah'n.
Nun fort! — Ich bin bereit! He, Marcus! Marcus!!
Laß mir die andern Weiber nicht herein.
Jetzt fliege, Marcus, fliege! (Marcus ab.)
Horch — — Noch nicht!

Veturia (von außen).

Wo iſt mein Sohn!

Coriolan (fliegt ihr entgegen).

Sie iſt's! O meine Mutter!

Achter Auftritt.

Veturia. Volumnia. Coriolan.

Veturia (ſeine Umarmung abwehrend).

O wehe mir!

Coriolan.

Wie, Mutter?

Volumnia.

Marcius!

Coriolan.

Auch du, Volumnia! o das iſt ſchön!
Nun wär' ich glücklich. Doch die Mutter zürnt.

Veturia.

In meine Arme, Sohn! Laß an dieß Herz
Dich drücken! Fühlſt du, wie es ſchlägt? Noch lieb'

Ich dich! — Ich sollte nicht. Du bist der Feind
Des Vaterlands, ich sollte dich nun hassen.
— Doch lieb' ich dich — die Mutterliebe siegt!
Verzeiht, ihr Götter! — ach, ich bin zu schwach!
Noch kann ich ihn nicht hassen, nein! noch nicht!

Volumnia.

Ich habe mich mit Zittern hergewagt,
Ich will zu dir für deine Kinder fleh'n!

Coriolan.

Volumnia, Veturia, bleibt hier!

Veturia (ihn tostassend).

Ich gab mein Wort, zurückzukehren. Sohn,
Noch bin ich Romerinn!

Coriolan.

Habt ihr das Wort
Gegeben — ja — dann müßt ihr's freylich halten.
— Es gibt sich leicht ein Wort, und hält sich schwer. —
O das ist schlimm! — — — Ich schütz' euch — fürchtet nichts! —

Veturia.

Du hast mich sehr gebeugt. Mußt' ich's erleben,
Vor dir, dem Feinde meines Vaterlands,
Als Flehende zu stehen, ungewiß,
Ob Ehre meiner wartet oder Schmach! —
Schon zeigt in Rom ein jeder auf mich hin
Und schmäht — „O hätte Diese nicht geboren,
„Wir stürben frey im freyen Vaterlande!"
So schmähen sie, ich muß es schweigend dulden.
Ich tröste mich, daß bald mein Ende naht.

Sieh hin auf Diese, denk' an deine Kinder,
Denn sie erdulden, wenn du länger wüthest,
Der niedern Knechtschaft unerträglich Joch!

Volumnia.

O wär' ich todt, mir wäre wahrlich besser!

Coriolan.

Wenn Rom auch fällt, der Volsker wird euch ehren.

Veturia.

Mich hebt es nur, wenn mich der Römer ehrt!

Volumnia.

Wie? hätt' ich dir — o nein! so denkst du nicht —
Geboren dir zu Volskern deine Söhne?!

Coriolan.

Ich bitt' euch, höret mich gelassen an. —
Erst schlug ich vor, ihr möchtet bey mir bleiben —
Allein, ihr gabt das Wort, und kehrt zurück.
Ich bin ein Mann, und soll mein Wort nicht halten?
Nichts gelten soll mein Handschlag und mein Schwur? —
Das fordert nicht. Ich kann mich nicht entehren.

Veturia.

Und ich von dir nichts fordern, Sohn, was dich
Entehrt; denn ich entehre mich zugleich.

Coriolan.

Laß dich zu niederm Flehen nicht herab!
Denn wie ein Fels im Meer, so steht mein Wort! —

Veturia.

Und mag so stehn! Es scheint, du kennst mich nicht.

Volumnia.

O Marcius! Als der Matronen Schar
Zu deiner Mutter kam, und bey dem Wohl
Des Vaterlands, und bey den Göttern allen,
Bey ihren theuren Enkeln, sie beschwor,
Dich zu besänft'gen; — o wie litt mein Herz! —
Da hat sie nicht sogleich ihr Flehn erhöret,
Und blieb erst lange stumm und unentschlossen,
Besorgt für ihres theuren Sohnes Ehre.
Sie, deine tiefgebeugte Mutter, zwang
Zur Hoheit sich, erwiederte der Schar:
„Mit welchem Rechte kann ich meinem Sohn
„Das Schwert entwinden? Soll er seinen Volskern,
„Die herrlich ihn, einst ihren Feind, erhoben,
„Mit Undank lohnen, sie verlassen? — Kann
„Ich ihn zum Mitleid wohl für Rom bewegen?
„Wo war da Mitleid, als ihn Rom verstieß?
„Verlasset mich — und ehret meine Trauer —!"

Veturia.

So sprach ich, Sohn, und langsam wich ich nur. —
That ich so recht, mein edler Marcius?

Coriolan.

Veturia! o vielgeliebte Mutter!
Die Götter wissen's, daß ich niemand,
Von allen Menschen niemand, so verehre,
Wie dich. Denn du bist gut, und hochgesinnt.
Darum — es schmerzt mich tief — daß du vergebens
Zu dieser Bothschaft dich entschlossen hast.

Veturia.

Wie sagst du, Sohn? vergebens? Nein, vergebens
Betrat ich nicht den dornenvollen Weg.
Die hohen Götter mögen es verhüten.
Ich kenne dich, mein edler Marcius!
In erster Wuth hast du den Bund geschlossen,
Der uns verderben soll.

Coriolan.

Was Sie mir wünschten,
Das trifft nun Sie — Gerecht war meine Wuth!
Gerecht ist auch mein Bund! — und halten will —
Ich werd' ihn halten! — Nichts erschüttert mich!

Veturia (schnell).

Dann schlüge dir kein menschlich Herz im Busen! —
(sanfter.)
— Nein! unempfindlich bist du nicht, mein Sohn!
Du willst mich täuschen, mir in rauhe Worte
Dein tieferes Gefühl verbergen? Mir?
Warum das, Marcius? wir waren sonst
Vertraute — Laß die alte schöne Sitte
Noch dauern zwischen uns — Gesteh' es, Sohn:
Als du das hohe Capitol ersahst,
Da dachtest du — „Es hat doch diese Stadt
„Mich aufgenährt, zum Helden mich gebildet,
„Mit Würden mich geziert, mit Ruhm bekränzt!" —
Und als dein Blick auf jene Gräber fiel,
Wohin dich oft die fromme Neigung zog,
Da schauderte dein Innerstes zurück,

Bey dem Gedanken, daß der Fremden Fuß
Nun bald das Heiligthum entweihen soll;
Und bänger sahst du hin auf jene Tempel,
Aus denen dir erzürnte Götter droh'n —
Und enger zog sich nun dein Herz zusammen;
Denn an die Kinder dachtest du — die Armen! —
Ihr Erbtheil ist der Bürger Haß und Fluch!

Volumnia (aufschreyend).

O meine Kinder!

Veturia.

Sieh! dein treues Weib!
Ein Bild des Jammers — einst durch dich so glücklich!
Und mich! Und mich!! Sieh deine Mutter! Ach
Die sehnlich ihrem Tod entgegen seufzet.

Coriolan.

Was wühlst du grausam nun mein Innres auf?
Das ist nicht gut! Das macht mich elend, Mutter!

Veturia.

Wohl mir — du bist bewegt! die Rache schmolz!
Nun hält mit Demantbanden mir kein Wort
An diese Volsker dich gefesselt — Sprich!

Coriolan.

Wer hat dir meinen Busen aufgethan?
Du triumphirst zu früh! O wahrlich, Mutter,
So leicht verlöschet nicht der Rache Gluth
In Männerbrust, als sich das Weib wohl denkt.

Veturia (trocken).

Ich dachte dich mir edler — zürne nicht!

Coriolan.

Ha, Mutter! Du bist hart! — Ob mich das Wort,
Ob mich die Rache zu den Mauern treibt,
Eins gilt das Andre — Denn, bey'm Jupiter!
Beugt Rom sich unter meinen Willen nicht —

Veturia.

Wann hat sich Rom dem Feinde je gebeugt?

Coriolan.

Auch stand noch nie Coriolan vor Rom!

Veturia.

Noch wilder trotzet dir der Römergeist.

Coriolan.

So werd' ich unter Schutt und Trümmer ihn
Begraben — Trotz an Trotz — Wer siegt?
Bey'm Herkules! ich gab kein eitles Wort.

Veturia.

Wie rauh, mein Sohn! So sprich mit den Tribunen —
Laß mir ein freundlich Bild von dieser Stunde! —
Ich hab's um dich verdient — Die Götter wissen's!
Früh starb dein Vater — doch — ich faßte Muth
So sehr sich das Gefühl der Mutter sträubte,
Ich nahm die schwere Vaterpflicht auf mich;
Und siegend hob ich dich zum Mann empor.
Wer hat den Bürgersinn, den Heldenmuth
In dir geweckt, genährt? Ich war es, Sohn —
Ein schwaches Weib, durch Mutterliebe stark.
Wie groß du bist, du bist es auch durch mich!
Bedenke dieß, und sey nicht rauh, mein Sohn!

Volumnia.

Er hat dir's oft gedankt; er dankt dir's noch!

Coriolan.

Was du nun Wahres sprachst, o Mutter, oft
Und in dem tiefsten Herzen hab' ich mir's
Bedacht, und Unmuth hat mich dann ergriffen,
Daß ich die Liebe dir nicht lohnen kann.

Veturia.

Du kannst mir lohnen, jetzt, mein Marcius!
Mein edler Sohn! du kannst mir herrlich lohnen.
So ward noch keine Mutter je geehrt,
Wie du mich ehrst, wenn du mein Flehn erfüllest.
Dann preist mich Rom als seine Retterinn,
Dann nennt der Enkel mich in ferner Zeit,
Dann reicht dein Ahnherr Ancus Marcius
Mir dankend im Elysium die Hand —
O guter Sohn! dann bin ich hochbeglückt!

Coriolan.

Ha, welche Qual!

Veturia.

Ich weiß, du liebest mich.
Laß nicht umsonst mich flehen! — Glaubst du wohl,
Es schände dich, wenn du den Bitten weichst!
O nein! — denn selbst der hohe Donnerer,
Wenn er im Grimme jetzt den Blitz schon schwingt —
Und nun die Bitten nah'n, — die trauernden —
Es sinkt sein Arm, er schleudert nicht den Blitz;
Und Er ist Gott! und du doch nur ein Mensch!

Volumnia.

Zu Göttern hebt durch Großmuth sich der Mensch.
Das denke, Märcius! Verzeih'n ist göttlich.

Coriolan.

Ihr wühlt mir schneidend in der wunden Brust —
Ich kann nicht weichen, nein! mich hält der Eid.

Veturia.

Nun schenkt, ihr Götter, meinen Worten Kraft!
Nun wünscht' ich, daß mich alle Volsker hörten!
Gewiß, sie träten meinem Rathe bey,
Sie selbst, so fremd mir diese Volsker sind. —
Du gabst dein Wort? Wozu? Doch wohl, das Heil
Der Volsker fest und dauerhaft zu gründen?
Mir scheint es, Sohn, — du hast den Weg verfehlt. —
Nur jener Friede hält, der ohne Zwang
Der Völker gleichen Vortheil fest verknüpft.
Erobern willst du Rom, das doch mit Macht
Der Götter viele schützen, und der Helden —?
Erliegen dürfte der Gigantenmuth! —
Selbst wenn es fiele, fiel's auf immer hin?!
O nein! laß auch die Mauern Roms versinken, —
Die Römer sinken nicht! Sie heben immer
Und immer wieder aus dem Schutte Roms
Das Haupt empor, und die Besiegten füllen
Der Sieger Herz mit Furcht. — O folge mir,
Der Mutter! mach' ein Ende diesem Krieg,
Dem unnatürlichen! — Zieh dich zurück —
Vereine dann die Römer und die Volsker

Durch gleichen Frieden — dir gewährt ihn Rom,
Weil es sein Unrecht gegen dich bereuet.
So hebt durch dich der Volsker sich empor,
So wendest du von dir den grausen Fluch,
Der furchtbar über deinem Haupte schwebt.

Coriolan.

Wenn Sie — doch nein — es wäre thöricht — Ha!
Wie könnt' ich diesen Römern trauen? Nein!

Veturia.

Nur Stillstand, Sohn! Und höret Rom die Stimme
Der Billigkeit noch nicht, so kehre wieder;
Dann führt der Volsker erst gerechtern Krieg.

Coriolan.

Zu spät, hat Rom dann seine Kraft erhohlt.
O liebe Mutter! quäle mich nicht länger;
Ich darf nicht weichen —

Veturia.

Komm, Volumnia!
Und führe schnell mich weg, daß nicht ein Fluch
Noch über den Verräther mir entfahre.
Ha stolzer, harter, unbeugsamer Mann!

Volumnia.

So müssen wir in's Elend nun zurück!

Veturia.

Ach, all' ihr Götter! welch' ein saurer Gang!

Volumnia.

Verhülle dich!

Veturia.

Nein, Tochter! Alle sollen
Die Thränen seh'n, die mir zum Dank mein Sohn
Entpreßt. — Weh mir! (will ab.)

Coriolan.

Halt, Mutter! noch ein Wort!

Veturia.

Ist dieses Wort für Rom nicht gut, so schweige!

Coriolan.

Berede Rom, Gesandte mir zu schicken,
Und morgen mit dem frühsten. — Wahrlich Mutter,
Zu zaudern ist nicht mehr.

Veturia.

Was sollen hier
Gesandte?

Coriolan.

Klug den Frieden nehmen, den
Ich geben kann.

Veturia.

Dazu soll deine Mutter
Das hohe Rom bewegen?

Coriolan.

Ja!

Veturia.

Das hoffe nicht!
Ich kann mein Vaterland zur Schande nicht
Bereden. Nein! Es soll vor dir nicht kriechen; —
Eh' mög' es fallen, ich mit ihm!

Coriolan.

Ha, Mutter! —

Was bleibet Rom noch übrig? Noth gebiethet,
Um Frieden flehen müssen sie mir doch!

Veturia (heftig).

Nein, bey'm Quirin! Das nie!

Coriolan (äußerst heftig).

Und bey'm Quirin!
Rom fällt, daß man noch fragt, wo Rom einst stand.

Veturia (außer sich).

Wohlan, Unmenschlicher, zerstöre Rom!

Coriolan.

So höre doch!

Veturia.

Kein Wort! Du sprachst mich nun
Zum letzten Mahl — Wenn du mich wieder siehst,
O wünsch es nicht — Entsetzen soll dich fassen!
Zieh ein, als Sieger, in die Vaterstadt!
Ha triumphire nur, Entarteter!
Ich fliege dir entgegen — wüthe! rase!
Hin will ich stürzen todt vor deinen Wagen,
Daß deiner Pferde Huf mich treten soll!

Coriolan.

O was beginnest du?! O meine Mutter!!

Veturia.

Volumnia! Nun siegt des Mannes Herz!
Ich seh's! Hilf auf die Kniee mir! — Mein Sohn! —

Coriolan.

So reiß, mein Herz! Weh!

Veturia.

Liegen will ich hier,
Die Füße flehend dir so lang' umfassen,
Bis ich vor Scham vergeh'.

Coriolan.

Steh' auf! Steh' auf!!
O wehe mir! O laßt mich los! Hinweg!

Veturia.

Mich reißt kein Mensch, kein Gott von dieser Stelle.

Coriolan.

— — Ihr habt gesiegt!

Veturia.

Gesiegt!!

Volumnia.

O dank dir, Guter!

Veturia.

Nun jauchze, Vaterland! ich jauchze mit!

Coriolan.

Das ist ein wildes Jauchzen, Mutter! durch
Die Seele dringt's! Und wenn du wüßtest...! Nun,
Es endet, wie es soll. Doch, liebe Mutter,
Worüber freust du dich? Laß Rom sich freuen!
Für dich und uns ist traurig dieser Sieg!

Volumnia.

Sprich deutlich, Marcius! Mein Blut erstarrt!
Besorgst du Böses von den Volkern? — sprich!

Coriolan.

Sollt' ich wohl thöricht gar die Völker fürchten!
Vor ihren Schwertern beb' ich nicht, daß sie
Versichert — wenn ich ihre Blicke nur
Ertragen könnte — Weh! Wie soll das enden? — — —
— Volumnia! was schlingst du dich um mich?
Laß ab — — — Nur Eines bleibt mir übrig! Eines!! — —
Es wäre leicht dieß Eine — doch — ihr Guten,
Ihr macht es mir so schwer! — Ich bitt' euch, eilet
Nur still und schnell! Ihr tödtet meinen Muth!

Volumnia.

Weh uns! was sinnest du? Du forschst so dunkel!

Coriolan.

So wie die Sache, so das Wort. Ha, seht! ich bin
Gefesselt! Lösen möcht's ein Gott; ich kann's
Nur reissen. — Geht! es wird schon Nacht — ich bitte!

Volumnia.

Wir trennen uns vielleicht auf lange Zeit;
Ach eile nicht so sehr!

Coriolan.

Darum gerade!
Viel besser ist's! Denn Abschied oder Tod,
Der sey willkommen, der am schnellsten endet.

Vetturia.

Ein wahres Wort! Wohlan! So laß uns gehen!

Volumnia.

Ach, Marcius!

Coriolan.

Schalte mir die Kinder fort!

Volumnia.

Wie dich!

Coriolan.

Viel mehr! — Du warst zu gut, mein Weib!
Oft war ich wild und rauh! Nun thut's mir leid.

Volumnia.

Du tödtest mich!

Coriolan.

Marciolus der Knabe
Ist auch so wild.

Volumnia.

Doch, wie der Vater, — gut.

Coriolan.

Er soll nicht werden, was ich bin; er soll
Sich fügen lernen, — höreſt du?

Volumnia.

Sehr wohl!

Coriolan.

Sey hart mit ihm, brich seinen Willen ganz!
Veturia! o wär' es dir gelungen! (zu Volumnia.)
Der Knabe dankt dir's einſt, wenn er als Mann
Den Vater und sein Schickſal reif bedenkt.
Verſprich mir das!

Volumnia.

Wohl, Marcius!

Coriolan.

Jetzt bin
Ich ruhig. — Sieh! Mein Vater starb! Da blieb
Die Mutter mir — doch welche Mutter!! — Wahrlich,
Du hast an ihr ein großes Muster.

Veturia.

Sohn!
Wir seh'n uns wieder!

Coriolan.

Mutter, lange dürft'
Es währen. — Mutter, deine Hand! Sie hat
Mich treu gepflegt! Die gute Hand! Laß mich
Sie küssen — so — Und auch die Augen, ach
Die viele Nächte sorgend für mich wachten!
Sie sind so mild! Wie? Thränen?! Liebst du mich!
So bange klopft dein Herz! O Mutter! Mutter!!
Wie werd' ich nun vergelten!

Veturia.

Reichlich, Sohn,
Befreyest du mein Vaterland.

Coriolan.

Ich werde!!
So lebe wohl dann, Mutter! lebe wohl! —
Volumnia — wo wir uns immer treffen,
In meinem Herzen wirst du Dank und Liebe
Dir treu bewahret finden — Lebe wohl,
Du gute Seele! — Lebe wohl!! — erhalte
Den Kindern dich —

Volumnia.

Mein Marcius!!!

Coriolan.

O stille!

Noch diesen Kuß — und diesen hier den Söhnen — —

Nun ziehet schweigend aus dem Lager! Geht,

O geht! Ihr fühlt ja stillöst — der Abschied quält.

Veturia.

Wohlan! Ach!!

Gute Nacht, mein Sohn!

Volumnia.

Ich sterbe!

(Die Frauen ab.)

Neunter Auftritt.

Coriolan.

Ja, gute Nacht zum ew'gen Schlaf!

Mir ist's,

Ich höre den Sulpitius — er ruft:

„So stirb!"

Ich bin allein. Der Augenblick

Ist günstig. Muth! Nun Muth! was klopfst du Herz?

Dem Tode beb' ich nicht. Ich bebt' ihm nie.

Was säum' ich noch? — Hinüber in das Land,

Wo meiner schon die großen Ahnherr'n warten,

Wo Ancus mich empfängt!

Wo Ancus mich

Empfängt! Ha wie! so düſter' — weh — er ſieht
Mich zürnend an — er weicht mir aus! — — So darf
Ich nicht vor ihm erſcheinen — — Nein! ſo nicht! —
Noch iſt's zu früh! Ich muß noch dieſes Leben
Einkerkern in die widerwill'ge Bruſt! — — —

O theurer Ancus, wenn ich dir einſt ſage —
„Wahr iſt's, vor Rom hab' ich geführt — den Feind —
„Er ſteht nicht mehr vor Rom! Er floh hinweg!
„Ich trieb ihn fort! O zürne nicht, mein Vater!"
So reichſt du mir verzeihend doch die Hand!
— Wohlan! ſey wieder Römer, Marcius!
Erſt Rom befrey'n, und dann! —
Mein Bund!
Mein Eid! wie grauſam mich die Wuth des Sturms
Von Felſen weg zu ſchroffern Felſen treibt.
Helft mir! o rettet mich, allmächt'ge Götter!
(überlegt.)
Wenn Tullus — er iſt klug — und fühlet menſchlich — —
Nein! nicht Gewalt — die Überzeugung ſiege!
Veturia! es gilt dein weiſer Rath!
Ha, ſo befrey ich Rom! ſo ſteht mein Wort,
So tret' ich noch als Sieger aus dem Kampf! —

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Zelt des zweyten Aufzugs. Aussicht nach Rom.

Erster Auftritt.

Lucumo. Ein Tribun. Später Volturio.

Lucumo (zu dem Tribun).

Den Tod für den, der sein Verill verläßt —
So lautet der Befehl! Verkünd' ihn schnell!
Nur fort! Sey wachsam!
Ha Volturio!
Warum erschienst du diesen Morgen nicht?

Volturio.

Man hat mich nicht berufen —

Lucumo.

Sieh! er weiß
Du fügst dich leicht — so fand er's nicht für nöthig —
Doch Schade — daß der Anblick dir entging,
Du hättest deinen Helden angestaunt.

Volturio.

Sprich deutlicher —

Lucumo.

O herrlich war's, zu sehn!
Dort stand er auf dem Tribunal, und hob
Die Brust — recht schwer — wohl drey Mahl, eh' er sprach,
Und seine Lippen zuckten fieberhaft.
Nicht vor- nicht rückwärts sah er — nein, sein Auge,
Das sonst so frech hinausschaut in die Welt,
Das maß den Raum von diesen wen'gen Stufen,
Und als er mühsam endlich doch das Wort
Dem heisern Schlund entwürgte, bey'm Mercur!
Der Mann, der sonst so wie ein Löwe brüllt,
Der lispelte so leise, wie ein Knabe!

Volturio.

Was sprach er, was?

Lucumo.

Gesprochen hat er nichts,
Gemurmelt nur. Es sey mit Rom nun Stillstand!
Wir zögen uns zurück. Und dann vom Wohl
Der Volsker und vom süßen Frieden Manches!
Dann auch von seinem Wort, und seinem Dank!
Woran er damahls dachte, weiß ich nicht.
Da saßen dann die Feldherr'nbilder alle
Blutroth vor Scham, daß sie betrogen sind.
Ich hab's vorausgesagt — mir glaubte niemand!
Als er mit stolzem Trotz sich weigerte,
Das Bündniß zu beschwören, wußt' ich schon,
Er sinne nur Verrath. O der Verblendung!
Es lag so deutlich da! Mir glaubte niemand!

Volturio.

Wenn er als Mittler uns den Frieden schafft —

Lucumo.

Wer Ein Mahl sich verräth, dem traulich nicht.
Er Friedensmittler? — ihm den Frieden danken? —
Wir, die der Eid an Attus Tullus hält,
Wir denken anders — Wollt ihr, ihm gehorchend,
Auf willgem Rücken eurer Schande Last
Nach Hause tragen, daß man dort auf euch
Hohnlachend deute — gehet! ich bleiben hier,
Und wagen alles um den höhern Ruhm,
Wenn wir ohn' ihn das stolze Rom bezwingen.

Volturio.

Mit dem geschwächten Heere —

Lucumo.

Sieh, da kommt
Ein Paar zu dir, das in dein Lied, mein Freund,
Gar herrlich stimmt: Aruntius und Porus.
Sie sind aus Feigheit, du durch Alter schwach.
Mit diesen sprich — Mir regst du nur die Galle! (ab.

Zweyter Auftritt.

Aruntius. Porus. Volturio.

Aruntius.

Wir suchen deinen Feldherrn.

Volturio.

Wartet dann!
Er folgt mir nach, will hier mit Tullus reden.

Aruntius.

Du bleibst ihm doch getreu?

Volturio.

Wie ihr dem Tullus!

Porus.

Nenn' uns den Nahmen nicht, wir haſſen ihn.

Volturio.

Es iſt ein groſſer ehrenwerther Nahme,
Bey dem des Volskers Bruſt ſich ſtolzer hebt.

Porus.

Doch dieſer Lucumo — der ihn beherrſcht —
Wer könnt' es dulden? — Als im Kriegesrath
Wir für den Frieden ſprachen — gegen ihn,
Da hat er feige Knaben uns geſcholten.

Aruntius.

Und er geböth — wir ſollten ſchweigen — er!
So ſchmähr' er uns — und Tullus ſchwieg —

Porus.

Sprich ſelbſt,
Volturio, wer ſoll das dulden? — Sprich!

Volturio.

Was habt ihr vor?

Aruntius.

Davon mit Marcius.
Es bringt die Zeit — Leb' wohl! Komm! Porus, komm!
Wir wollen ihm die Knaben kennen lernen.

(ab mit Porus.)

Volturio.

O Vaterland! du wirst der Zwietracht Raub!
Mein altes Auge sieht dich nimmer glücklich! (ab.)

Dritter Auftritt.

Attus Tullus. Lucumo.

Att. Tullus.

Er will mich nochmahls sprechen —

Lucumo.

Hör' ihn nicht!

Att. Tullus.

Ich will ihn hören — Lucumo! es scheint
Mißmüthig schon der Krieger mir gestimmt —
Er schlägt die Augen nieder, spricht geheim.
Kein Zweifel mehr — ihm sinket schon der Muth.
Mit diesem Heere wollt ihr Rom erobern?
Ein großes Wagstück — Traurig dürft' es enden.

Lucumo.

Der Preis ist groß und ist des Wagens werth.

Att. Tullus.

Wer wagen will, der setze nur sein Wohl,
Und nicht das Wohl des Vaterlands, auf's Spiel!

Lucumo.

Nun dann, — zum Volsker bin ich nicht geboren;
Engbrüstig ist er — hangt am Augenblick.
Gewinnen wir, wenn wir nach Hause zieh'n?

Att. Tullus.

Jetzt iſt der Zeitpunkt da, durch gleichen Frieden
Die Volsker mit den Römern zu verbinden.
Und flieht er hin, wer führet ihn zurück?!

Lucumo.

O Tullus! großer Held! Ein Rieſe hobſt
Du dich dem ſtolzen Feinde gegenüber,
Und da du ihm nunmehr zur Seite ſtehſt,
So bückſt du bis zur Erde dich herab —
Ermanne dich — wo bleibt dein hoher Sinn?
Was du dir ſelbſt als Sieger nehmen kannſt,
Willſt du dir als Geſchenk von Rom erbitten?
Belohne das Vertrauen deiner Volsker!
Heb' auf den Schild, breit' über uns ihn aus —

Att. Tullus.

Was ich beſorge, ſagte dir der Freund —
Der Feldherr ſteht, ſelbſt dann, vor ſeinen Kriegern,
Wenn Ruhmbegierde ſie zum Abgrund treibt,
Und ſchützt ſie noch, ſiegt oder ſtirbt mit ihnen.

Lucumo.

Hier nahet der Verräther — Zuckt mir doch
Das Schwert, wie ich ihn ſehe — Tullus — denk'
An deiner Volsker Ehre — Fort — er kommt!

Vierter Auftritt.

Attus Tullus. Coriolan.

Coriolan.

Was hat es zu bedeuten, edler Tullus!

Daß noch dein Heer in träger Ruhe weilt? —
Es wächst der Tag heran — Ich hörte hier
Noch keine Tuba zu dem Aufbruch tönen.
Was soll die Zögerung?

Att. Tullus.

Wer hat gesagt,
Daß ich, von Rom zu ziehen, mich entschloß?

Coriolan.

Ha, wie? Du bleibst?

Att. Tullus.

Vor Rom.

Coriolan.

Nein, sag' ich, nein!

Att. Tullus.

Ich bleibe, Marcius!

Coriolan.

Ha, lächerlich!
Was ihr da träumt. Ihr werdet Rom erobern?
Ihr, Volsker, ohne mich? — Ich zürne nicht!
Ich lache nur! Ihr, Volsker, ohne mich?
Und Rom erobern? — Wagt es nicht!

Att. Tullus.

Wir wagen's!

Coriolan.

Wie vor des Jägers Speer das scheue Wild,
So seh' ich schon die Volsker eilig flieh'n.

Att. Tullus.

Coriolan, du sprachst noch gestern anders!

Coriolan.

Im wilden Wahnsinn — ja! — Wer hieß euch denn
Dem Rasenden vertrau'n? — Und daß ich ras'te —
Wer sah es nicht? Wer nicht?!? — Wie könnt' ich sonst
Die eigne Vaterstadt belagern? Nein!
So unnatürlich handelt nicht Vernunft.
O glaube mir, wär's Wahnsinn nicht gewesen,
Mit dieser Hand wollt' ich das falsche Herz
Mir aus dem Busen reißen — Ja, das war's!
Ein Wahnsinn war's — ich wußte nichts davon.

Att. Tullus.

Die Ausflucht ist so niedrig, als die That.

Coriolan.

Sieh, Tullus! sieh! Es bebt und zuckt an mir
Nun jede Nerve, droht entzwey zu reißen.
Und doch, ich halte nun die Wuth gefesselt,
Bin ruhig, kalt, und will gelassen reden.
So höre du mich auch nun ruhig an —
Ich darf es fordern, Tullus —

Att. Tullus.

Sprich, ich höre!

Coriolan.

Wenn ich die Sorge nur im Herzen wälzte,
Wie von den Thoren Roms ich eure Macht
Entfernen könnte — Nun dann wahrlich, Tullus!
Nicht würd' ich hier in Worten mich erschöpfen!
Versammelt hätt' ich schon die Kriegesschar,
Die mir in Kampf und Tod zu folgen schwor.

Jetzt stünd' ich drohend da vor euerm Heer.
Bey'm ersten Angriff sähst du deine Krieger,
Die sich zurück nach ihrer Heimath sehnen,
Bey meinen Fahnen dir entgegenstehn. —
Nicht diesen finstern Blick — besorge nichts!
Unedel handelt nie Coriolan.
Auch würde Rom mir diese That nicht danken;
Es ist ja wohl für euch sich selbst genug!

Att. Tullus.

Soll ich die Schmähung auch gelassen hören? —

Coriolan.

O nenne Schmähung nicht, was du doch selbst
Als wahr erkennst. Vereinst du dich mit mir,
Und kehrst mit mir zurück nach Antium, —
O thu's! Bey'm Heile deines Vaterlands
Beschwör' ich dich! — dann stell' ich zwischen euch
Und Rom mich auf, als mächt'gen Friedensmittler.
Mir macht's zur Pflicht mein Wort, mein Eid, mein Dank;
Ich lebe nur für diese Pflicht noch, Tullus!
Doch, bleibst du hier — und folget dann dein Heer
In schneller Flucht nur allzubald mir nach —
Dann — schaudre, Tullus — hast du selbst zum Abgrund
Aus Ruhmsucht hingestellt dein Vaterland —
Wie mich, ergreift dich bald die Furie,
Gefoltert zucket nur dein Leben fort, —
Du fluchst dir selbst, daß ich aus deiner Schuld
Mein festes Wort, der Volsker Heil zu fördern,
Zu lösen nicht vermochte!

Att. Tullus.

Marcius!
Nun gib mir Antwort auf die letzte Frage!
Ist Friede zwischen Rom und Antium:
Wem folgest du, den Römern oder Volskern? —

Coriolan.

Sehr wohl gefragt! Entscheidend ist die Frage!
So höre mich, wie mich die Götter hören! —
Nie sieht mich Rom als seinen Bürger wieder.

Att. Tullus.

So lebst du dann ein Volsker unter uns?

Coriolan.

Vorerst genüge dir, was ich versprach.

Att. Tullus.

Doch lautet unser Bund bis in den Tod!

Coriolan.

So lautet er. Wohlan! bis in den Tod
Soll auch der Bund in seiner Kraft bestehn.

Att. Tullus

(nach einer Pause, ihm näher tretend).

Und wenn einst treulos Rom den Frieden bricht,
Der Krieg sich neu erhebt — was thust du dann?

Coriolan.

Das frage du die Götter! Sie nur wissen's.

Att. Tullus.

Was beugest du mir aus? — Du bist betroffen —
Bald hätte mich dein glattes Wort getäuscht.
Nein! Undankbaren traue nur ein Thor.

Coriolan.

Ha, widerrufe! Tullus! Tullus!! nein!
Dir kam das harte Wort nicht aus der Seele —
Undankbar ich! warum? — o hört's, ihr Götter!
Weil ich die Vaterstadt nicht stürzen will!
Bey'm Herkules! ein seltsam falscher Schluß!
O denke! — diese Römer haben mich
Geschmäht, beschimpft, gehöhnt, verbannt, vertrieben,
Der Kinder, Gattinn, Mutter mich beraubt, —
Und ist ein Elend noch — nicht liegt's an Ihnen,
Daß ich es nicht erdulde — Nun, bey'm Pluto!
Sie hätten volle Rache wohl verdient —
Doch, da ich mir nun Rache nehmen will —
Da mahnt es mich an eine graue Schuld,
An Leibespflege — Jugendunterricht —
An Ehrenglanz und schön genoßnen Ruhm —
So fällt das Racheschwert mir aus der Hand!
Die alte Schuld, an der ich reichlich zahlte,
Sie mahnt mich noch — — Und Eure Güte, Volsker,
Die noch in erster frischer Jugend blüht,
Für die ich, leider, euch noch nichts vergalt,
Die sollt' ich nun vergessen? — Nein, sie drückt,
Wie Zentnerlast so drückt sie mich, die Schuld!
Es soll durch mich der Volsker sich nun bald
Des Bürgerrechts erfreu'n, vereint mit Rom. —
Vertrau' auf mich, und zieh' mit mir hinweg!

Att. Tullus.

Hier war allein der Ort, uns zu vergelten —!

Coriolan.

Was wendest du, mein Tullus, dich von mir?
O schäme dich der sanftern Regung nicht.
Du bleibst ein Held, ist auch dein Auge naß. —
O stelle dich in meine Lage hin.
Dich hätten nun die Bürger auch verbannt,
Zum Lohn für deine Siege dich verbannt; —
Von blinder Wuth, von Furien getrieben,
Bedrohtest du nun feindlich Antium:
O bey den Göttern, edler Tullus! wenn
Ein Gott vom Auge dir die Binde lös'te —
Du zögest dich von Antium zurück,
Und hielten tausend Schwüre dich gebunden.
— Nun sprich! — und, wenn du kannst, verdamme mich!

Att. Tullus.

Wie weit du Schuld an deinem Unglück trägst,
Die Götter wissen's, die das Schicksal lenken;
Ich richte nicht — ich fühl' es tiefgerührt,
Ich bin ein Mensch, kann so, wie jeder, fallen.
Was nun das Vaterland von mir erheischt —
Will ich mit meinen Treuen noch bedenken. (ab.)

Coriolan.

Hab' ich umsonst gefleht, du harter Mann! —
Herab mit deinen Blitzen, Jupiter,
Auf dieses, dir verhaßte Haupt! — Herab!

Fünfter Auftritt.

Coriolan. Volturio. Aruntius. Porus.

Coriolan.

Nun laß mich ruh'n an deinem Herzen, Freund!

Volturio.

Sieh hin! Aruntius und Porus nah'n.

Coriolan.

Zu mir doch nicht?

Aruntius.

Heil dir, Coriolan!
Dir nahen Freunde, bringen Heil und Sieg!

Coriolan (stolz).

Den bringt dem Tullus. Er bedarf des Siegs.
Für mich seyd unbekümmert. Wie ihr wißt,
Mein Weg ist Antium.

Porus.

Und auch der unsre!

Coriolan.

Ich sehe doch Aruntius und Porus,
Die Kriegespflicht an Attus Tullus bindet!

Porus.

Wir sind's!

Coriolan (kalt).

So geht! Mit euch verkehr' ich nichts.

Porus.

Ha, stolzer Mann! verschmähe nicht die Hülfe —

Coriolan.

Wer schwatzt mir da von Hülfe — Sollt' ich sie
Mir wohl bey euch erfragen! Nun, bey'm Mars!
Dann müßt' ich tief, sehr tief gefallen seyn.

Aruntius.

Nein! Laß uns nicht die kühne That bereuen,
Die wir voll Muths für dich allein vollbrachten —

Coriolan.

Die kühne That — von euch vollbracht — für mich?

Aruntius.

Getrennet von des Tullus Heere zieh'n
Schon unsre Krieger —

Coriolan.

Ha!

Aruntius.

Und jauchzen laut,
Erfreu'n des Friedens sich voraus, den sie
Von dir, ein doppelt werth Geschenk, erwarten.

Coriolan.

Verdammt!

Aruntius.

Zwar strebt der freche Lucumo,
Vor Rom die wen'gen Krieger festzuhalten.
Umsonst! Sie strömen schon den Unsern nach.

Coriolan.

Volturio! Mir zuckt das Schwert! Die Elenden!

Aruntius.

Schon sind die Fahnen brüderlich vereint;
Laß unsre Hände sich nun auch vereinen.

Coriolan (ausbrechend).

Verräther, ha! o wie verachtʼ ich euch!

Porus.

Wir haben Rom befreyt, und so gebührt
Von dir uns nicht Verachtung, sondern Dank!

Coriolan.

Wie? wähnet ihr, es bebe Rom vor euch,
Das von den Mauern eure Gräber schon
Mit sicherm Blickʼ bezeichnet! — O ihr Thoren!
Nur vor dem Römer faßt der Römer Furcht, —
Ihr habt nicht Rom, ihr habt euch selbst gerettet.
Nicht um die Vaterstadt war ich besorgt,
Es schlug mein Herz, den Bundeseid zu lösen,
Den ich dem Volsker schwur. — Darum Verräther,
Darum bezwang ich mich — und hielt das Schwert
Zurück — das siegende! — Wie wäre sie,
Die Volskerschar, wie schnell vor mir geflohen!
Doch zog ich nicht mein Schwert, das Wort bedenkend!
Ich ließ zur Überredung mich herab!
Da naht ihr nun mit tückischem Verrath,
Als hätt' ich buhlend euch zu mir gelockt —!
Euch mögen Furien den Dank bezahlen,
Den ihr von mir verdient! Ihr Elenden!

Volturio.

Wie ich dich wünschte, Freund, so findʼ ich dich!

Coriolan.

Volturio! Verloschen ist mein Ruhm!
Der Rache Becher hab' ich nicht geleert,
Dem Bunde treu, der Volsker Heil bedacht;
Doch den Verräther nennt mich einst die Nachwelt,
Der Römer fluchet mir, mir flucht der Volsker — —
Soll dieß Gefühl zum Orcus mich begleiten?
Dahin, wo dann kein Tod als Retter mir
Erscheint?! Kein Tod!! Vernichtet mich, ihr Götter!!
O wehe! wehe mir! So end' ich! wehe!

Volturio.

Kann Lob und Tadel einen Mann erschüttern,
Der im Bewußtseyn stark und groß sich fühlt?
Bewußtseyn folgt dir zu den Schatten nach —
Dort würdigst du mit Ruhe jenes Urtheil,
Vom Irrthum nur, und Leidenschaft erzeugt.

Coriolan.

Volturio! Du sprachst ein wahres Wort.
Es ist des Nachruhms helle Flammensäule
Ein eitler Flitterglanz, an dem ein Knabe
Sich nur ergetzen mag! Die nach ihm laufen,
Und die ihn spenden — nun, bey'm Jupiter,
Sind beyde ein erbärmliches Geschlecht!
Wer möchte drum sich kümmern? Ha, die Menschen!
Zum Hasse sind sie viel zu klein, man soll
Sie bloß verachten. O wohl dem, der endlich
Aus dieser Steppe sich den Ausweg bricht! —
— Seyd ihr noch da? Hinweg! Zurück zum Tullus!

Porus.

Vollbringen werden wir, was wir begonnen.

Coriolan.

Nun so vollbringt's! Doch höret, was ich sage!
Von meinem Heere haltet das Verill
Getrennt, das eure Haufen führt. Und daß
Von diesen Feigen keiner sich zu nah
An meine Krieger wage! Keiner! Höret
Nicht der Velit, nicht der Centurio!
Bey'm Mars! so auf dem Marsch ich euch begegne,
Den Vögeln leg' ich euch zur Speise hin!

Aruntius.

Komm, Porus — Sind wir nur in Antium,
Dann soll er an die Stunde denken — Komm! (ab.)

Sechster Auftritt.

Coriolan. Volturio. Marcus.

Marcus (von außen, äußerst ängstlich

Coriolan!

Coriolan.

Wer ruft?

Marcus (wie oben).

Coriolan!

Coriolan.

So tönt des Marcus Stimme.

Volumnia.

Wie er fliegt!

Er nahet athemlos.

Marcus.

Coriolan!

O fliehe, flieh', mein Feldherr!

Coriolan.

Flieh'n? Du kömmst.

Marcus.

O bey den Göttern, weile nicht! Kaum iſt's
Noch Zeit! Volturio, dich liebt Er ja!
Zieh' mit Gewalt Ihn fort! Zum Heere fort!
Nur ſchnell!

Volturio.

Erkläre doch — —

Marcus.

Jetzt iſt nicht Zeit.

Coriolan.

Doch ich befehl's!

Marcus.

Aruntius und Porus —

Coriolan.

Von den Verräthern ſchweig'.

Marcus.

Ihr Beyſpiel zog
Die Andern nach! Erbraufend ſtrömt ſogleich
Der Krieger Fluth zu deinen Fahnen hin!
Bey'm Heer Empörung und Tumult! Vergebens

Daß Lucumo mit seinem Anhang droht!
Der Aufstand flammt, so weit das Auge reicht;
Nichts zähmet seinen Muth. Der Volsker dringt
Auf Tullus los, und fordert Heimath, Rückkehr,
So laut, so ungestüm, daß Tullus bricht,
Und schon zum Aufbruch den Befehl ertheilt.

Coriolan.

So wich er den Verräthern! Ha, der Schande!

Marcus.

Bey deiner Mutter, deinen Kindern, sieh' —
O ich beschwöre dich! Hinweg von hier!
Und vor dem Heere hebe dich mit Kraft!
Die Krieger harren schon — Denn Lucumo,
Er rast — mit ihm die andern Feldherr'n —

Coriolan.

Nun?

Marcus.

Ach, unter Flüchen schwuren sie dir Tod!

Coriolan.

Mir Tod!

Marcus.

Ich sag voran. Sie kürzen noch!
Nur wen'ge Treuen rief ich noch im Flug —

Coriolan.

Sie schwuren mir den Tod! — O all' ihr Götter,
So haben sie den innigsten Bund zerrissen!
Triumph! Nun athm' ich auf! Den Göttern Dank!

Marcus.

Was dankest du den Göttern? Eile, Feldherr,
Wenn du dein Leben liebst.

Coriolan.

Wie, Armer? Liebst
Du noch das Leben? Traue nicht! Bald kommt
Die düstre Zeit, wo du's verwünschen wirst!
In goldnen Träumen wieget sich der Jüngling! —
Der Schein zerfließt — die Wirklichkeit ist gräßlich!
O traue nicht!

Marcus.

Sieh, ich umfasse dir
Die Kniee flehend!

Coriolan.

Höre, Marcus, höre!
Was meinest du? Ist es so voll, dein Herz? —
Steh auf, mein Freund! mein guter, edler Marcus!
Unglücklicher! Auch dieses Herz war voll,
Für Römerglück und Römergröße schlug's!
Es schloß auch selbst die ferne Nachwelt ein,
Und glühte mir so heiß, und pochte hier — —
Da haben sie's mit Grimm zerrissen! — Todt
Ist's nun, und fühlt nicht mehr — ist todt! — — Für euch
Hatt' ich kein Herz; doch meint' ich's redlich!
Allein, verkannt zu seyn, war stets mein Loos!
Und wie ein Fremdling geh' ich auf der Erde.
Der Weg des Ruhms, der Pflicht, wird mir verschlossen —
Vergebens gehret meine Kraft sich auf!

Was weil' ich noch? Die Welt iſt nicht für mich;
Ich ſtoße ſie von mir!!

Volturio.

Coriolan!
Du willſt dich ſelbſt in das Verderben ſtürzen?

Coriolan.

Auf will ich mich in meine Heimath ſchwingen,
Wo Ancus meiner harr't! Bald bin ich frey!

Volturio.

An deine Mutter denke!

Coriolan.

Grauſamer!

Volturio.

An deine Kinder, die verwaiſt, verlaſſen — — —

Coriolan.

Willſt du mein Ende mir verbittern?

Marcus.

Feldherr,
Sie nahen!

Coriolan.

Laßt ſie kommen!

Volturio.

Fliehe, Feldherr, fliehe!

Marcus.

Es iſt zu ſpät! Umfaſſe den Altar!

Coriolan.

Wenn ihr mich ſterbend hinzulegen denkt.

Marcus.

Jetzt gilt es! Muth! Volturio, hierher!
Das Schwert gezogen! (in die Scene rufend.)
Nun herbey, ihr Brüder!

Volturio.

Nur über meine Leiche geht der Weg
Zu deinem Leben.

Coriolan.

Ehr't nun den Befehl,
Den letzten! Fort! Zurück!

Volturio.

O Marcius!

Marcus.

Was soll ich! . .

Coriolan.

Lerne nun, wie Männer sterben.

Siebenter Auftritt.

Attus Tullus. Lucumo. Drey Volskerfeldherren. Die Vorigen. Krieger, die nachströmen, und sich theils zum Lucumo, theils zum Coriolan begeben.

Lucumo.

Ha seht! Dort steht er! Eilet!

Coriolan (zieht das Schwert).

Lucumo,
Heran!

Volturio.

Den stoß' ich nieder, der ihm nah't!

Lucumo (zu den Seinen).

Stürmt ein!

Marcus

(zu den herbeyströmenden Kriegern).

Wer seinen Feldherrn liebt, zu mir!

Coriolan (sie zurückweisend).

Zurück! Zurück! Ich hab' euch nicht berufen.

Lucumo (zu den Seinen).

Jetzt, Freunde! Jetzt!!

Att. Tullus (drängt sich hervor).

Wer noch mit treuem Sinn
Den Kriegeseid erwägt, der höre mich,
Den Oberfeldherrn! Nieder mit den Waffen!
Ihn richtet nur die hohe Volksversammlung.
Wer wagt's, die Hand in Bürgerblut zu tauchen!

Coriolan.

O dränge, Tullus, dich nicht schützend vor!
Erwartet hab' ich sehnlich diese Männer.
Ich fände Schutz in mir, wenn ich ihn wollte!

(gegen die Volster.)

Nicht mit den Blicken, mit dem Eisen tödtet!
Auf, Volsker! wüthet, stürmet auf mich ein!
Ihr säumet noch? ——— Wohlan! so hört mich nun!

(feyerlich.)

Ich ruf' ihn auf, den hohen Donnerer,
Der Meineid straft, und der mein Herz nun sieht!
Ich ruf' ihn auf zum Zeugen meines Worts,
Das ihr zu spät als wahr verehren werdet.

Ich dachte zwischen Rom und Antium
Den Frieden wohl und dauerhaft zu gründen,
Und hätt' ich dann das schöne Werk vollbracht,
So meine Pflicht erfüllt als Volskerfeldherr, —
Hinstürzen wollt' ich in das eigne Schwert
Als Bürger Roms; — so Rom versöhnen — blutend,
So von der Furcht befrey'n, den Sohn einst wieder
Als Feind zu sehen vor dem Capitol!
Das wollt' ich!
Anders denk' ich nun, ihr Volsker!
Zerrissen ist der Bund, durch euch! durch euch!!
Triumph! Ich bin am Ziel! Triumph! Am Ziel!
Entfesselt schwingt mein Geist sich wieder auf!
Noch halt' ich Wort! O hört! Bis in den Tod
So, schwur ich, soll der grause Bund bestehn!
Ich halte Wort! Da sehet Volsker! (stürzt in sein Schwert.)
Ah,
Das traf!

Volturio.

Weh' mir!

Att. Tullus.

Was thatst du, Marcius?

Volturio.

Aruntius und Porus treffe Fluch!
Elender Lucume! Er hat nicht Theil
An dem Verrath. Er wies mit Hoheit sie
Zum Tullus und zur Pflicht zurück.

Marcus (sich neben ihn niederkniend).

Mein Feldherr!

Att. Tullus.

O wär' ich dir gefolgt, Coriolan!

Coriolan.

Brich auf von Rom — liebst du dein Vaterland!

Att. Tullus.

So mögen mir die Götter gnädig seyn! —

Coriolan.

Rom ist versöhnt — O gerne sterb' ich! — — Ah!
Es endet schnell. — Volturio! — die Hand!
Leb' wohl! — und grüße — mir — Sulpitius!
Die Meinen tröste! — Ha, wie heiß!!

Volturio.

Er stirbt!

Marcus.

O großer Held! Nimm deinen Marcus mit!

Att. Tullus.

Wer sagt nun noch, er war kein edler Mann!
Volturio! nimm deines Freundes Leiche,
Und stelle trauernd sie den Seinen zu.
Er hat nun Ruhe!
Laßt zum Aufbruch blasen!

(Der Vorhang fällt.)

Polyxena.

Ein Trauerspiel

in

fünf Abtheilungen.

Personen.

Trojerinnen.

Hekabe, Witwe des Königs von Troja, Priamos.

Polyxena, Witwe des Achilleus } ihre Töchter.

Kassandra, eine Seherinn }

Klitandra.

Chor der mitgefangenen Trojerinnen.

Hellenen.

Achilleus Schatten.

Agamemnon.

Odysseus.

Neoptolemos, Achilleus Sohn.

Kalchas, ein Seher.

Talthybios, ein Herold.

Opfergehülfen.

Chor der Krieger.

Scene.

Im Mittelpunkte des Lagers der Hellenen. Rechts ihre Zelte, links die der gefangenen Trojerinnen. Im Hintergrunde, der mit Schiffen bedeckte Meeresbusen. Am Ufer das Grabmahl des Achilleus. Waldige Gegend.

Das Stück wird ohne Unterbrechung fortgespielt. Zwischen den Abtheilungen werden, statt der gewöhnlichen Musik, die Chöre gesungen.

Allein des Helden Grab von einer Sklavinn
Geſchmückt zu ſeh'n, daß ſie, die Undankbaren,
Verlaſſen, unbeklaget, unbeſchenkt;
Das ſchärfte wohl den Zorn in ihrer Bruſt;
Und furchtbar iſt ein Herrſcher, wenn er zürnt.

Klitandra.

Uns, die Gefangnen, traf der Knechtſchaft Loos.
Die mit der hochgethürmten Troja fielen,
Sie preiſ' ich glücklich! Wir ſind elend!

Chor.

Wehe!

Polyxena.

Unglückliche! Wenn dieſem Wehausruf
Das Lager der Hellenen nun erwachte?

Klitandra.

Es ſucht der Schmerz ſich in der Klage Lind'rung. —
Noch regt ſich niemand. — Alles ſchläft. — Die Weihe
Beginne muthig, denn wir ſchweigen — wachen!

Polyxena.

Ihr Frauen Troja's! Wendet euer Herz
Nicht von des Opfers heil'ger Feyer ab;
Denn eures Dankes iſt Achilleus werth.
O daß er lebte! Troja ſtände noch,
Und viel des Unheils wäre nicht erfolgt.
Umſchlungen hätte jenes ſanfte Band
In ſchöner Eintracht Trojer und Hellenen;
Das mich — ach, für das heitre Leben nicht,
Nur für die Unterwelt, mit ihm vereint!

Erſte Abtheilung.

Mondſchein.

Erſter Auftritt.

Polyxena. Chor der Trojerinnen. Klitandra.

Polyxena.

Geliebte Frauen! Leiſe hebt den Fuß,
Und folget ſchweigend! Sonſt erwecken wir
Die Wachen der Hellenen dort im Lager,
Und unvollendet bliebe dann das Werk,
Wornach mein Herz mit frommer Sehnſucht ſtrebt.
Zwar — was ich nun beginne: Todesopfer
Dem Schatten des Achilleus darzubringen;
Es dürfte nicht in Dunkelheit ſich hüllen.
Seh' ich doch ſelbſt der hehren Artemis
In's Silberantlitz, keiner Schuld bewußt.
Ihr mildes Licht, das die Verbrecher ſchnell
Durchdringt mit Schauer; mich begrüßt es lächelnd,
Und gießet in das wunde Herz mir Ruhe.

Das war sein Wille! Doch die Hohen lenkten's
Nach anderm Rathschluß anders. — Fallen sollte
Die schuld'ge Burg, die Frauenraub beschützte!
Ich zürne nicht mit meiner armen Mutter:
Durch Göttermacht ward ihr der Geist verwirrt,
Daß sie den Sohn zur Unglücksthat entflammte.
Der schoß den falschen Pfeil aus dem Gebüsch;
Und Troja's letzte Hoffnung sank dahin! —
— Ich beuge mich! — Die Götter sind gerecht!

Klitandra.

Wir glauben dir, und theilen dein Gefühl.
Bald weicht die Nacht vom Äther. Opfre! eile!

Polyxena.

So traurig ist das Werk, und doch so süß!
O seht! Die Göttinn hüllet sich in Schleyer,
Als fühlte sie mit mir das tiefe Leid;
Und stärker brausen nun die Meereswogen
Heran zum Grabeshügel! — O mein Herz!
Was pochest du so bange mir herauf! (geht zum Grabe.)

Klitandra (zu dem Chore).

Vertheilt euch, Frauen! Spähend schaut umher,
Ob kein Achajer sich vom Lager naht.

Polyxena (am Grabe).

Darf ich dir endlich nahen,
O du theueres Grabmahl!
Und dich umfassen;
Und an dir weinen;
Und in liebvoll verschwiegener Nacht

Auslagen den Schmerz,
Der mir die Seele verzehrt. —
Ich Elende! —
Verlassen steh' ich hier,
Die Gattinn am Grabe des Gatten,
Verlassen! —
Nie, nie endet mein Leid,
Um den verlornen Gemahl!
Hingestreckt am Hügel
Poch' ich zur Nacht hinab;
Poche mir wund die Hand,
Und rufe,
Persephone, dir furchtbarer Gottheit;
Dir, dem finsterumlockten Hades;
Allen Mächten des Erebos
Ruf' ich! ruf' ich!
Achilleus sendet herauf!
Den Gatten der Gattinn — sendet! —
Sie nah't mit Weihgeschenken,
O sie vergeht vor Gram!

(neigt sich über das Grabmahl, dann stärker und begeisterter.)

Heiliger Liebe Sehnsuchtsruf,
Durch die Pforten der Nacht
Dringe zum Throne der Herrscher
Herzerschütternd!
Herauf, Achilleus!

(mit einem weichen Übergange.)

O sendet ihn herauf!

Klitandra (zu dem Chore).

Mich wehen kalte Schauer an! Die Arme!
Wie furchtbar hallt ihr Klageruf hinab!

Polyxena.

O mein Gemahl!
Siehst du mich nun?
Nicht mehr die goldengelockte,
Jugendumstrahlte,
Die wonnefunkelnden Auges
Bräutlich geschmücket, stand
In des Thymbräischen Hain's
Schauerlich säuselnder Kühlung;
Bebend die Hand dir reichte —
Vor dem Altare des Phoibos!
Jetzt, jetzt flossen im Wechselschwur
Ewiger Liebe,
Ewiger Treue,
Innig die Seelen zusammen: —
Wehe, da klang das Geschoß!
Wehe, da flog der Pfeil!
Flog! traf! —
Warum nur ihn! —
O nun steh' ich verlassen
An seinem Grabe;
Nächtlicher Gram
Zehret die Jugend mir weg!

Ach, ſo kalt
Schließet der Hügel dich ein!

Klitandra (zu dem Chore).

Ihr Frauen! Laßt uns unvermerkt ihr nahen,
Denn mir gefällt es nicht, daß ſie am Hügel
Wie leblos liegt. — Doch — ſeht! — ſie hebt ſich wieder!

Polyxena.

Daß du mich hörteſt;
Mitfühlteſt mein Leid,
O mein Geliebter! —
Nicht mit der Lebensfackel
Verzehrt ſich meine Liebe!
Die flammet fort,
Die flammet ewig! —
Und einſt! und einſt!! — — —
Wandeln will ich mit dir
In der ſtillen Behauſung,
Selig in düſterer Nacht.
Erbarmt euch, Kären;
Schneidet den Faden mir ab!
Und du, o Tod, erſcheine!
Komm! ich bebe dir nicht. —
Sehnſucht, Sehnſucht ergreifet mein Herz
Nach dem theuern Gemahl;
Ach, er höret,
Ach, er höret mich nicht! (Donner.)

Klitandra.

Wehe! Wie rollet der Donner hinl

Klitandra (zu dem Chore).

Von allem Unglück drücket doch am schwersten
Der Tod des Gatten, den man herzlich liebt.

Polyxena.

Schauer auf Schauer
Fähret die Adern mir durch!
Ich fühl' es ahnend —
Du bist mir nahe — nahe —
Liebend umschwebest du mich!

(freudig und schnell.)

Achilleus, Achilleus!
Keines Drängers Gewalt
Riß aus der Tiefe des Herzens
Mir das Kleinod der Liebe:
Ich liebe dich noch!

(opfert.)

Hin die herzerfreuende Milch;
Hin des Honigs süßesten Trank;
Hin gieß ich den Schaum
Des perlenden Wein's,
Und der Locken Raub
Streu' ich am Grabmahl' umher!

(hält an und versinkt wieder in Trauer.)

Ach! Ach!!
Daß mein Arm dich halten könnte,
Wie er das Grabmahl umfaßt.
Wehe, so kalt!

Polyxena.

Nein, er höret,
Nein, er hört mich nicht!

Stimme (aus dem Grabe).

Polyxena!

Klitandra.

Ihr Götter! welch ein Ruf!
Tief aus dem Grabmahl, furchtbar schallt es auf.

Polyxena.

Nicht furchtbar! Lieblich klang's! Ein Liebeston!

Stimme (lauter).

Polyxena!

Klitandra.

Und wieder — Komm', o komm'!

Polyxena.

O langentbehrter Ton, o süße Stimme!

(der Chor zieht sie hinweg.)

Achilleus, mein Gemahl!

Klitandra.

O Kind des Unglücks!
— Wir ziehen mit Gewalt dich fort. — Weh dir!
Was flehtest du, und welches Flehn's Erhörung
Scholl von der Höhe gräßlich dir entgegen!

Polyxena.

Erhörung? Sprich.

Klitandra.

Wozu? die Donner sprechen!

Polyxena.

Die Donner?

Klitandra.

Wie du sehnsuchtsvoll am Grabe
Den Küren riefst; laut rollte da der Donner
Bey heitrer Nacht.

Polyxena.

O meine arme Mutter!

Klitandra.

Dir drohen diese Zeichen, nicht der Mutter,
Unglückliche!

Polyxena.

Was ihr gehört, bewahrt
Es treu als ein Geheimniß. Nicht zu früh
Versenkt der Mutter Haupt in neuen Schmerz.

Klitandra.

Du gute Tochter!

Polyxena.

Viel geschehn der Wunder!
Doch nur die Zeit enthüllt, wohin sie deuten.
Es riß die Sehnsucht langverborgne Wünsche
Aus ihren Fesseln. — Nein, es war nicht recht,
Daß ich im Schmerz der Mutter schnell vergaß.

Klitandra (aufschreyend).

Achajer!

Polyxena.

Lebt ihr mich, so schweigt, o schweigt!

(schnell mit Klitandra und dem Chore ab.)

Zweyter Auftritt.

Kalchas. Talthybios.

Kalchas (ins Heraus).

Talthybios! Talthybios!

Talthybios.

Hier bin

Ich, Kalchas.

Siehst du nicht die Frauenschar

Mit schnellem Fuße zu den Zelten flieh'n?

Talthybios.

Von Troja Frauen sind's.

Kalchas.

Und jene dort,

Die königlich emporragt über alle,

Wie nennt sie sich?

Talthybios.

Es ist Polyxena.

Kalchas.

Polyxena! Polyxena? — sie hier

Am Grabmahl des Achilleus? Sahst du recht?

Talthybios.

Wohl kenn' ich sie.

Kalchas.

Was seh' ich? und am Boden

Des frischvergoss'nen Todesopfers Spuren,

Der Trauerlocken frommgestreute Saat? —

Und jene, sagst du, heißt Polyxena? — — —
Nun wird mir, Götter, euer Rathschluß klar!

Talthybios.

Was sinnst du, Seher?

Kalchas.

Auf, Talthybios!
Mit Flügeln an den Füßen eile hin,
Wo noch die Fürsten für die Völker wachen.
Laut dann verkünde, Herold, dieß mein Wort:
„Held Agamemnon, Weithinherrschender,
„Auch du, Odysseus, helles Licht im Rathe,
„Du Burgerobrer Neoptolemos!
„Der Testoride Kalchas sendet mich
„Mit froher Bothschaft. Denn die Götter schwellen
„Zur langersehnten Rückkehr uns die Segel,
„Wenn sühnend auf Achilleus Grabeshügel
„In ihrem Blute sinkt — Polyxena."
„„Nicht säumt, ihr Könige, wo Völkerwohl
„„Gebiethet!"" „Also ruft euch Kalchas zu,
„Dem heute der Pelide furchtbardräuend
„Erschien im Traume, dieses Opfer fordernd."

Talthybios.

Bald bring' ich dir der Fürsten Wort zurück. (ab.)

Dritter Auftritt.

Kalchas.

Ha, welch ein Traum! Auf fuhr ich; kalter Schweiß
Floß über mein Gesicht, und wie entsetzte

Sich sträubend mein Gefühl. — Und nun! — Schon glänzt
Aus grauenvoller, schwarzumwölkter Nacht
Ein Lichtstrahl freundlich dämmernd mir entgegen!
Froh hebet sich mein Herz! O höret mich, Götter!
Wenn, Zukunft schauend, künftig auch mein Geist
Den Rathschluß eurer Weisheit nicht ergründet,
Ich zage nicht, und eil' an's heil'ge Werk!

Hin auf dornigen Wegen
Wandelt der Mensch;
Schreckengestalten
Heben sich dräuend,
Leiden auf Leiden
Stürmen herbey;
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang!

Nie doch wähne der Mensch
Sich von Göttern verlassen!
Faßt er nur Muth
Zu wandeln die Pfade;
Sieht er den Larven
Kühn in das Auge;
Klimmt er auf Klippen,
Dringt er durch Dunkel
Strebend empor: —
O dann reichen ihm Götter
Helfend den Arm;
Und er findet entzücket

Auf der Seligen Insel
Unter Heroen sich wieder: —
Ruhe durchströmet sein Herz!

Jedem wohnet die Kraft
In der Tiefe der Brust;
Dem nur gehorcht sie,
Der oft und herrschend ihr ruft. —
Weichlingen schwindet die Kraft
Bald im Schlummer dahin;
Dann — im Kampfe —
Sinken sie, heben sich nicht. — —
Und es irren die Schatten,
Von den Heroen gesondert,
Traurig und öd' am düsteren Strom!

Vierter Auftritt.

Kalchas. Agamemnon. Odysseus. Neoptolemos. Talthybios.

Talthybios.

Dir nahen, Kalchas, schon die Fürsten selbst.

Agamemnon.

Ha, Kalchas, Blutvergießer, Unglücksseher!
Wann hast du je mir Frohes noch verkündet?
Es hat dein Ruf, Polyxena zu weih'n,
Als Sühnungsopfer, in der Jugendblüthe,
Den alten Schmerz mir grausam aufgeregt.

Das Bild Iphigenia's, meiner Tochter,
Steht trauernd, duldend, mitleidheischend
Nun wieder da vor meiner Seele. — Ach,
Die Kinder sind der Ältern größtes Gut!
Doch drey Mahl besser ist's, sie nie erhalten,
Als die erwachs'nen traurig überleben!

Kalchas.

Verloren nennst du deine Tochter, König,
Die rettend Artemis dem Stahl entzog?

Agamemnon.

Verloren nenn' ich, was man hart vermißt,
Und weinend ruf' ich meiner Tochter noch.
Darum, gewarnet durch mein tiefstes Herz,
Leih' ich den Arm dir nie zu dieser That.

Kalchas.

Ich warne dich, der Völker Wohl bedenkend:
Viel besser ist's, den Göttern zu gehorchen!

Agamemnon.

Die Götter fordern dieses Opfer nicht;
Denn, wie du sagst, Achilleus heischt es nur.

Neoptolemos (traurig und schnell).

Achilleus, der von einer Göttinn stammt,
Als Gott gelebt, und nun mit Göttern wandelt.

Odysseus.

Wie ziert den Jüngling dieses schöne Feuer,
Das edel flammt für seines Vaters Ruhm!
Allein des Herrschers Brust — erwäg' es auch —
Ist tief durch ein gerechtes Leid bewegt.

Neoptolemos.

Achilleus ehren soll er auch im Schmerz,
Und das nur wollt' ich. — Glaubest du, Odysseus,
Daß ich dem Wolfe gleich blutdürstig wüthe?
Mir graut vor diesem Opfer! Nichts davon!
Hier mag ein Feiger seinen Muth bewähren!

Kalchas.

Hier soll der Sohn sich vor dem Vater beugen.

Neoptolemos.

Dich hat ein leeres Schreckbild nur getäuscht,
Wie's oft die Nacht im dunkeln Schoos' erzeugt.
O hätte sich des Vaters Lichtgestalt
Von Götterfreuden weg nach uns gewendet,
Mich hätte dann, nicht ihn, sein Blick erfreut.

Odysseus.

Warum nicht ihn, den gottgeweihten Seher?

Neoptolemos.

Sein Sohn bin ich, und habe, daß ich's bin,
Bezeugt durch meinen Arm vor aller Welt.
Er muß mich lieben, weiß, wie ich ihn liebe,
Wie mein Gemüth nach seinem Anblick brennt.
Als auf den Trümmern Troja's, die nun schon
Empor sich thürmten, ihm und mir zum Denkmahl,
Ich siegend stand und die Verwüstung schaute;
Des Sieges unerfreuet ächzt' ich auf,
Und durch die Nacht hin rief ich meinem Vater,
Mit Sehnsuchtsruf, mit herzlichem Verlangen,
Daß er mich schau' im Glanze meiner Thaten.

Doch ſtillte nicht der Hoffe mein Verlangen; —
Hinaus vergebens rief ich in die Nacht.
Hätt' er ſich gezeigt? — Was du auch ſprichſt,
Dich hat ein leeres Nachtgebild getäuſcht.

Kalchas.

Nie mögeſt du ihn ſchau'n, den Schrecklichen!

Neoptolemos.

Achilleus fordert eines Weibes Blut?!
An Unbewehrten ſchändet leichte Rache;
Und wer ein Mann ſich fühlt, verſchmäht ſie ſtets.
Nicht läßtre länger gegen ihn! Das darf
Sein Sohn nicht dulden. — Hätt' er mich gefordert,
Eh' glaubt' ich dir. — Und willig wollt' ich ſcheiden,
Denn hier verzehrt ſich müßig meine Kraft;
Und öde dünkt mir ſchon und todt die Welt. —
Oft ſeh' ich hin, wenn die Hellenen alle
Hinaus in's Meer mit naſſem Blicke ſtarren.
Ach, nach der Gattinn, nach den Kindern ſeufzt
Ihr tiefſtes Herz. — Ein wunderbar Gefühl
Das nicht der Krieg vertilgte, nicht die Zeit! —
Dann denk' ich mir: O dürft' ich Einſamer,
Um den kein Frauenherz ſich liebend kränkt,
Für euch hier ſterben! Freudenlos verſchwindet
Dem Ungeliebten ohnehin das Leben;
Euch aber blüh't zu Hauſe ſchönes Glück! —
Dann — ſchwillt mir hoch die Bruſt; ich eile fort!

Odyſſeus (zu Kalchas).

Mit manchem Zweifel ringet noch mein Geiſt,

Der ſich vielleicht vor deinem Auge tödt, —
Du weißt, Achilleus hat mit Ungeſtüm
Die Trojerinn Polyxena geliebt.

Agamemnon.

Nicht nur geliebt; er hat ſie auch geehrt.

Odyſſeus.

Das zeigte ſich, als König Priamos
In Trauer von der hohen Troja kam,
Zu löſen ſeines theuern Hektors Leiche.
Zur Erde ſank der Greis vor dem Peliden,
Und viel des Goldes, viel des Erzes both
Er an als Löſegeld; doch blieb dem Helden
Das ſtolze Herz im Buſen unerſchüttert,
Und unbewegt ſah er zu ſeinen Füßen
Das Königshaupt vom ſchwarzen Staub entſtellt;
Denn er gedachte ſeines Freunds Patroklos,
Den Hektors Speer zur Unterwelt geſandt;
Und ſo verſchloß er ſeine Bruſt dem Mitleid.
Jetzt wagte ſich Polyxena hervor,
Und holde Gluth flog über ihre Wangen;
Ihr Thränenblick hob ſich zum Aether auf,
Als tieferſeufzend ſie die Worte ſprach:
„Da dich, Achilleus, nicht das Alter rührt
„Des theuern Vaters, nicht ſein hartes Loos,
„Das Troja's Herrſcher niederbeugt im Staub';
„Wie ſollte wohl mein Flehen dich bewegen?
„Doch fleh' ich — Alſo fordert's Kindespflicht,
„Und auch die treubewahrte Schweſterliebe.

„Nimm mich hin, wenn du willst, als Lösepreis
„Für unsers Hektors Leiche — Nimm mich hin!
„Bezähmen werd' ich dieses stolze Herz,
„Dir treu und folgsam dienen — eine Magd!"

Neoptolemos (lebhaft).

Nicht Männer nur, es sind auch Frauen groß!
Was sprach der Vater zu der Hochgesinnten?

Odysseus (mit Beziehung).

Er war — was nun sein Sohn mir scheint — gerührt; —
Und gab dem Priamos die Leiche frey,
Nicht ungeschmückt, er zierte sie vorher;
Polyxena, die sich erboth zur Sklavinn,
Als Gattinn wollt' er sie zu sich erheben;
Doch am Altar, vom feigen Hinterhalt,
Erreicht' ihn Paris Pfeil: — der Große fiel!

Neoptolemos.

Ha, daß die Götter mir das Glück versagten,
Den Feigen hinzustrecken in der Schlacht!

Agamemnon.

So löst uns, Seher, nun den Zweifel auf!
Die er geliebt, die wollt' er jetzt verderben?

Kalchas.

Beleidigt könnte sich der Hohe fühlen,
Daß ihr nach Hellas sie als Sklavinn führet.

Agamemnon.

Dem kleinern Übel wollt' er sie entzieh'n;
Und in die Nacht hinab sie grausam stürzen?

Kalchas.

Der Tod scheint uns, doch nicht den Schatten furchtbar. —
Vielleicht begegnet nur Achilleus Ruf
Der stillen Sehnsucht eines treuen Herzens.
Noch feucht vom Opfertranke duftet dort
Sein heil'ges Grabmahl, das in stiller Nacht
Sie heimlich ehrte.

Neoptolemos (gerühret).

Liebet sie so innig?

Kalchas.

In diesem süßen Glauben stärkt mich Alles.
Wie mich der Traum mit eh'rnem Arm umschlang,
Da mochte sie das Opfer hier vollbringen;
Von hinnen floh sie erst, als ich erschien.

Agamemnon (unwillig).

Was du geträumt, und wie, erzähle, Seher! —

Kalchas.

Nicht ohne Grauen werdet ihr es hören;
Denn das Gesicht war furchtbar. Noch entsetzt
Vor diesen Schreckensbildern sich mein Geist
Mir träumt', ich stände einsam dort am Meere,
Dem leiserauschenden. — —

(Man hört von ferne donnern. Die Erscheinungen in der Luft und in dem Meere zeigen sich, wie Kalchas davon spricht.)

Erhoben fühlt'
Ich jetzt mein Herz, und flehte zu dem Herrscher
Apollon auf, dem lichten Zukunftkünder,
Er mög' uns Zeichen senden, wie zu sühnen

Die Götter seyen, deren Machtgeboth
Die Winde zähmt in düstrer Felsenkluft,
Und an das Ufer kettet unsre Schiffe.
Ob auf zum Äther wallen soll der Rauch
Von Hekatomben; ob ein andres Opfer
Die Huld der Himmlischen zurückgewinne;
Als plötzlich unter mir der Boden wankt,
Und Schauer über Schauer mich ergreifen —
Versunken in Erwartung steh' ich da! —

Neoptolemos (leise).

Mich dünkt, die Erde bebt.

Odysseus (eben so).

Ich fühl' es — Schweige!

Kalchas.

Und wie ich forschend nun und sehnsuchtsvoll
Den Blick erhebe zu des Äthers Wölbung; —
Da hangen dichte Wolken, schwarz und schwärzer
Herab vom Himmel.

Neoptolemos (leise zu Odysseus).

Ha, schau hin, Odysseus!

Kalchas.

Und immer dunkler wird's; und immer dunkler! —
Ihr hört mich doch?

Odysseus.

Wir hören.

Neoptolemos (leise).

Sonderbar!

Kalchas.

(Das Gewitter iſt nah'.)

Die Eiche kracht! Wild heult der Stürme Wuth!
Laut brauſt das Meer, und aus den Tiefen ſiedend
Bäumt es die weißen Wogen himmelan!
Zehnfacher Donner brüllt, und flammend ziſcht
Jetzt Blitz auf Blitz, ein Gluthenſtrom herab — —
(erſchüttert.)
O ſchone, Zeus, o Welterſchütterer ſchone!

Odyſſeus (hält Agamemnon auf).

Wohin nun, König?

Agamemnon.

Fort vom Meer, Odyſſeus!
Welch ein Gewitter! Es empöret ſich
Im grauſen Aufruhr ringsum die Natur.

Odyſſeus.

Wie, fällt die Furcht auch Heldenſeelen an?

Kalchas.

Wohlan, ihr Winde! Grauſam ſtürmet los
Auf mein ergrautes Haupt! Aufflammt, ihr Blitze!
Zeigt mir den Weg zu der Hellenen Wohl!
Die Zeichen ſendet, Götter, ſchnell, o ſchnell!
Komm, Neoptolemos, o Jüngling komm'
Und ſtütze mich! Mir löſche die Lebenskraft;
Mein Auge dunkelt, meine Kniee wanken; —
Los will der Geiſt aus ſeines Kerkers Schranken!

Odyſſeus.

Wie brauſt ihm von der Lippe jetzt der Gott!

Kalchas.

Was staunt ihr hin auf das empörte Meer?
Was auf die Schiffe, die in Wogen treiben?
Die Wogen fürchtet nicht! Sie fürchtet, Sie,
Die rasend fährt auf heißen Meeresfluthen!
O Gnade, Thetis! — Blut laßt fließen, Blut!
Am Grabmahl ihres Sohnes ström' es aus!
Poseidaon! — Ha, wie sein Dreyzack wüthet!
Hoch ehrst du, Zeus, die Wogenherrscherinn
Blitzschleudernd! Schaut! Kurzsichtige! Wann wird
Der Blick euch aufgethan für diese Wunder?

(Der Blitz schlägt unter der Scene ein.)

O Jüngling halte mich, ich sinke hin!

Agamemnon.

Ha, welch ein Schlag!

Odysseus.

Dort in die Eiche traf's,
Die einzeln steht, und hoch den Gipfel hebt.

Kalchas.

Die Fackel flammt, vom Strahle Zeus entzündet! — —
Welch rothes Licht ergießt sie auf das Grabmahl!
Die Fackel flammt! (Achilleus erscheint.)

(Mit abnehmender Stimme erstickt.)

O schauet! schauet! schau't! —
Was hebt aus Wolken sich so furchtbar, furchtbar!

Neoptolemos.

Ha, Kalchas, ist er's!

Kalchas.

Sohn! Dein Vater iſt's!

Neoptolemos.

Er blicket nicht auf mich! Mir ſpringt das Herz!
O ſieh nicht ſtets auf jene! Mich ſieh an!
Es zieht mich hin mit ſiegender Gewalt!

Kalchas.

Nein, wag' es nicht!

Neoptolemos.

Ich ſah' ihn nie! Ich will
Ihn ſeh'n! Ich nah' ihm! Vater! Vater!!
(Auf eine Bewegung des Schattens ſtürzt er am Grabmahl nieder.)
Ha!

Agamemnon.

Odyſſeus!

Odyſſeus.

Schweig! Er rollt den Feuerblick;
Uns zürnet er — Laß Kalchas flehen, König!

Kalchas (knieend).

Achilleus! Kalchas ruft! der Seher ruft,
Und fleht zu dir im Staube, Großer, Mächt'ger!
Laß ab vom Zorne! Gönn' uns frohe Rückkehr!
O du, der nun ſchon unter Göttern wandelt,
Laß dich durch Opfer als ein Gott verſöhnen!
Sie fallen hin! Gebiethe nur! O fordre!
Schön mit dem Opferduft' erhebt ſich dir
Hellenenbank, der Preis von deinem Leben!
O ſprich! denn länger trag' ich ſchwacher Greis

Das Grauenvolle dieses Anblicks nicht!
O Gnade, Furchtbarblickender!

(Es schlägt ein; er sinkt nieder.)

O Gnade!

Achilleus (dumpf und befehlend).

Vereint mich mit Polyxena! Und bald!
Durch Sohneshand — Am Grabmahl hier! Sonst — zittert!

(verschwindet.)

Kalchas (erhebt sich).

Bey'm Zeus! Kein bloßer Traum! Ich sah! ich hörte!
Wie schrecklich war's! da selbst die Fürsten beben!

(nähert sich ihnen.)

Erwacht ihr Fürsten — Starrt nicht länger noch
Zum Boden unbeweglich! Seht, er schwand! —
Was vor Entsetzen uns die Haare sträubt,
Bringt den Argivern Heil! Erwägt es wohl! —
Noch lieget dort betäubt der Heldensohn! —
Auf, Neoptolemos! Erhebe dich!
Dein Vater ruft!

Neoptolemos.

Er ruft — ich komme — Ha!

Kalchas.

Dein Vater rufet, Jüngling, dich zur That!
„Vereint mich mit Polyxena, sogleich,
„Am Grab', durch Sohneshand" — das war sein Wort,
Als er versank.

Neoptolemos.

Durch mich?

Kalchas.

Durch dich!

Neoptolemos.

Ihr Götter!

O hätt' ich seine Stimme doch gehört!
Es traf mich, und bewußtlos sank ich hin. —
So hast auch du, Odysseus, ihn erkannt?
Und war's des Vaters heilige Gestalt?

Odysseus.

Wer sonst?

Neoptolemos.

Denn sagt: warum wohl drohte mir
Sein Blick? Er zürnte — sprecht, warum? — Vielleicht
Ein Gott —

Agamemnon.

Achilleus heischt das Sühnungsopfer!

Neoptolemos.

Weh mir! Ha, wenn's der Donn'rer selbst geböthe,
Ich würde dieses Opfer nicht vollzieh'n!

Kalchas.

O Jüngling! Frevelworte sprich nicht aus!

Neoptolemos (aufstammend).

Nichts muß der Mensch, den eig'ner Wille hebt.

Odysseus.

Doch will der Edle, was die Pflicht gebeuth!

Kalchas.

Der Donner schweiget. Seht, die Wolken flieh'n!
Die Wuth des Sturms hat wieder sich gelegt.

Sanftwogend rauscht das Meer. Mit kühlem Hauch
Erhebt sich Morgenluft. Schon streuet Eos
Die Rosen hin a[illegible] Phoibos goldne Bahn.
Darum, o Fürsten, zaudert nicht, und eilet,
Das Opfer und die Rückfahrt zu bereiten.

Agamemnon.

Wohlan! Helltönend rufe mir der Herold
Schnell zur Versammlung die Achajerfürsten,
Daß allen dieses Opfer ich verkünde.
Wer aber bringt der Mutter Hekabe
Die Trauerbothschaft von Achilleus Rufe?
Wir wollen nicht, wie raubbegier'ge Mörder,
Das Kind vom Busen schnell der Mutter reissen.
Zum letzten Abschied ihnen Zeit zu gönnen,
Erfordert Menschlichkeit und fromme Sitte.

Kalchas.

Hin auf Odysseus wende deine Blicke,
Auf ihn, der sein Gefühl mit Manneskraft
Schon oft verschloß, sobald es Noth befahl.

Odysseus.

So sehr mein Herz sich sträubt, ich bin der Bothe.
Es gilt der Völker Heil.

Neoptolemos (heftig).

Ich folge dir!

Agamemnon.

Bereite, Kalchas, dich zum heil'gen Dienste. —
Was sinnst du düster, Neoptolemos?

Nicht wanken ſoll Achilleus groſſer Sohn!
Odyſſeus! komm mit mir zum Menelaos. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Kalchas, dann Neoptolemos.

Kalchas.

Der Schreckenstag beginnt! Verweile, Phoibos!
Als du zum Seheramt mich gnädig weihteſt,
Den Geiſt mir öffnend, hätteſt du mir da
Verſchloſſen dieſes allzuweiche Herz! —
Noch beb' ich —

Neoptolemos (kommt eilig zurück).

Kalchas!

Kalchas.

Du wieder da, mein Freund!

Neoptolemos.

Es war der Vater, ſagſt du?

Kalchas.

Ja.

Neoptolemos.

Ha, wenn
Du irrteſt, Kalchas!

Kalchas.

Nein! Ich irre nicht!

Neoptolemos.

Es ſollt' ihr Blut von meinem Stahle fließen?

Kalchas.

Es wird!

Neoptolemos.

Sie iſt noch jung!

Kalchas.

Ja wohl!

Neoptolemos.

Und ſchön!

Mich faßt ein Grauen, Seher!

Kalchas.

Held! Erwache!

Neoptolemos.

Nur in der Schlacht, wo Schild auf Schild erklirrt,
Wo Speer dem Speer' und Mann dem Manne trotzt.
Hier iſt es anders! Eines Weibes Blut,
Und eines unbewehrten? Nein! Das hätte
Der Vater nie von mir verlangen ſollen.

Kalchas.

Der Vater prüfet ſeines Sohnes Liebe,
Und weckt zu Thaten deine Jugendkraft.

Neoptolemos.

Man ſagt, Polyxena ſey nun der Troſt,
Der letzte Troſt der greiſen Hekabe.

Kalchas.

Du hörteſt recht!

Neoptolemos.

Jetzt löſet ſich mein Haß
In Mitleid auf. Die arme Hekabe!
An Kindern einſt ſo reich! Da fiel ein Zweig,

Und wieder einer! Nackt iſt ſchon der Stamm!
Ich raub' ihm noch die Krone! Höre, Kalchas!
Im Alter fallen ſeh'n die theuern Sproſſen,
Sich kinderlos! Das mag wohl traurig ſeyn!
Was iſt dir, Kalchas?

Kalchas.

Nichts!

Neoptolemos.

Du weinſt ja, Kalchas?

Kalchas.

Bezähme dich; auch dieſes Herz muß ſchweigen,
Und mußt' es immer — Ach, nicht ohne Kampf
Beſieg' ich mein Gefühl, nicht ohne Leiden!
Ich fühle mich ſo matt! Willſt du den Arm
Mir ſchwachem Greiſe hin zum Zelte leihen?
Kaum dürft' ich's ſonſt erreichen.

Neoptolemos.

Stütze dich!

Kalchas (im Abgehen).

Die Liebe mögen dir die Götter lohnen,
Dich ſtärken; haſt du einſt die That vollbracht!

(Sonnenaufgang.)

Chor der Trojerinnen

(wandelt am Meeresufer während des Geſanges auf und ab).

Helios! Helios!
Wieder aus heiliger Meerfluth
Hebend das Strahlenhaupt
Blickſt du mich an.

Jammer, o Jammer!
Wieder mit Thränen
Grüß' ich dich, Herrscher!
Über das Meer fleugt,
Fleugt mit der Lüfte Hauch
Dir entgegen mein Weherauf!

Schwinge dich! Schwinge dich
Aus zerrissener Brust los,
Lindernder Schmerzensruf!
Mich, die Sklavinn —
Wehe mir! Wehe!
Grausam ergreift mich
Bald des Hellenen Arm,
Führt mich auf Schiffen fort,
Fort vom heiligen Vaterland!

Ilion! Ilion!!
Nicht der Hellenen Wuth
Stürztest du hin!
Fallen! Fallen
Hieß dich zürnender Götter
Ewiger Rathschluß.
Laut auf vom Falle tönt
Aufgang und Niedergang!

Ilion! Ilion!!
Götterbewohnete!

Heldenerzeugerinn!
Wimmelnd vom Leben einſt! —
Nun biſt du ſtill, und öd', und todt,
Ein Grab! —
Halle, Wehklag und Angſtausruf! —
Halle noch lauter auf! —
Den Gatten birgt es mir,
Die Kinder!
Weinen möcht' ich auf ihm,
Weinen mein trauriges Leben,
Ach, weinen! weinen!!
Hinſinken dann,
Und ſterben!

Zweyte Abtheilung.

Erster Auftritt.

Hekabe. Klitandra. Chor.

Klitandra (zu dem Chore).

Durch eure Klagen habt ihr sie geweckt. (zu Hekabe.)
O Hekabe! Nicht eile! Sieh, du wankst!

Hekabe.

Ich will, Klitandra, noch den Gott begrüßen,
Wenn er sein Antlitz aus den Fluthen hebt.
Ich werde nicht mehr oft, ich fühl' es, Kinder,
Mich seines Anblicks freu'n.

Klitandra.

Dann sind wir Waisen!

Hekabe.

O Zeit! du stürztest hin die Königsstadt;
Doch fester trotzte dir der Meinen Treue.
Wie sie mir dienten, dienen sie mir fort
Aus Liebe — Königinn bleib' ich noch jetzt
In ihren Herzen; ich, die doch mit ihnen

Als Sklavinn bald demſelben Herren dient.
Es gibt kein Leid, dem nicht auch Gutes folgt;
Im Elend nur erkennet man die Freunde. —
Hier laß mich ruh'n. (ſetzt ſich.)

Klitandra.

Die ſüße Heiterkeit,
Die nun ſo ſchön von deinem Antlitz ſtrahlt,
O daß ſie dauernd dir im Buſen lebte!

Hekabe.

Ich ſchlief ſo ſüß, ſo ſanft, und fühlte mich
So wunderbar geſtärket beym Erwachen,
Und ſchon befiel mich Angſt, ob Zeus nicht etwa
Mir dieſe Kraft zu neuem Kampf verleihe. —
Da dacht' ich: Alles haſt du ſchon verloren,
Was zu verlieren war, — haſt ausgelitten. —
Ein ſchlimmer Troſt, und doch ein Troſt, Klitandra!
So nahm ich meinen Stab, kam ruhig her. —
Wo bleibt Polyxena?

Klitandra.

Sie ſchlummert noch!

Hekabe.

O welch ein Schauſpiel raubt ihr nun der Schlaf!
Ha, ſchauet hin! Wie herrlich ſchwingt ſich Phoibos
Empor am Himmel! Freudig ſtrahlt das Meer
Des Gottes Bild zurück. Ihm ſieht die Flur
Mit Dankesblick entgegen. Ihn begrüßt
Der Vögel Chor; — und jedes Menſchenherz,
Und meines auch, eröffnet ſich der Freude!

O Trojerinnen! Vielgeliebte! hört!:
Wer noch, wie wir, zum Äther hebt den Blick,
Und sieht den Gott in seiner Majestät,
Und sieht der Erde buntgefärbten Mantel,
Umglänzet von des Freudengebers Golde,
Und trinkt mit gier'gen Zügen — Morgenluft,
Der fasse Muth! Ihm blüht noch ein Genuß,
Ihm lacht noch Lebensglück! — Darum, ihr Frauen,
Nicht Klagen, Lobgesänge stimmet an!
Wer fühlt es nicht in seiner Gegenwart:
Ein größres Elend als das unsre gibt's.

Klitandra.

Gepriesen sey die Nacht! die mir in Dunkel
Der vielgeliebten Troja Trümmer hüllt.
Der Gott beleuchtet unser Elend nur,
Und wecket uns zu neuen Qualen!

Chor.

Wehe!

Hekabe.

Doch wenn wir uns nicht elend fühlen wollten?
Wir wollen's nicht! Was führest du, Klitandra,
Die schwarzen Bilder neuerdings hervor?

Klitandra.

Unvorgesehen trifft das Unglück doppelt.
Und Unglück ahn' ich heute mehr als je,
Für dich besonders!

Chor.

Götter!

Hekabe.

Sagt, wo weilt
Kaſſandra nun, Apollons Seherinn,
Die freudig ſonſt des Gottes erſte Strahlen,
Anſtimmend ihren Päan, hier begrüßt?

Klitandra.

Nie möchte mehr ihr Mund dir Jammer tönen!

Hekabe.

Wie, trübte ſich der Blick der Gottgeweihten?

Klitandra.

In Thränen ſchwimmt ihr Auge — ſchwermuthsvoll,
Sie irrte hin und her die ganze Nacht.

Hekabe.

Antworte, Freundinn — weilte ſie bey'm Meer?

Klitandra.

Drey Mahl ſich neigend, netzte ſie ihr Haupt.

Hekabe.

Und ſtarrte ſie dann auf zum Licht der Nacht?

Klitandra.

Als wollt' ihr Blick herab es zieh'n zu ſich.

Hekabe.

Dann kehrte ſie zu ihrem Lager heim?

Klitandra.

Vor deinem Zelte, Mutter, blieb ſie ſtehn.

Hekabe.

Es mitleidsvoll betrachtend — war's nicht ſo?

Klitandra.

Ein wilder Klageruf entfuhr der Armen.

Hekabe.

Und ſie erſchrak, und ſchüchtern floh ſie fort?

Klitandra.

So wie ein Reh, vom Jäger aufgeſchreckt.

Hekabe (nach einigem Nachdenken).

Wohl trachten ſtets uns dieſe Zeichen Unglück!
Nun aber ſind die Götter doch verſöhnt.
Es hat Kaſſandra's kindliches Gemüth
Zur Trauer und zur Sorge ſich geſtimmt.
Was ſie für mich aus Zärtlichkeit befürchtet,
Das hält ſie fromm für eines Gottes Stimme,
Und täuſchet ſich und uns. (Kaſſandra tritt auf.)

Klitandra.

Dort wandelt ſie!
Ihr Haar iſt aufgelöſt, ihr Blick verloren;
In bangen Wegen hebt ſich ihre Bruſt.
Sie weilt am Ufer — ſeufzt, — und ſtreckt die Arme
Dem Sonnengottt entgegen — ſeht! — ſie weint!
Aus ihrem Munde tönt kein Lobgeſang!
Ihr Blick fällt hin zur Erde — ſie verſtummt;
Doch drängt es ſie zu reden.

Chor.

Seht!

Hekabe.

Klitandra!
Dich liebt ſie! Dir vertraut ſie! Nah' ihr freundlich!
Bewege ſie, ihr Herz vor uns zu öffnen.

Ich fleh' indeſſen gute Götter an!
Ach, armes Kind!

Zweyter Auftritt.

Kaſſandra. Die Vorigen.

(Klitandra naht ſich unvermerkt der Kaſſandra, und faßt ſie zärtlich um den Leib.)

Kaſſandra (erſchrocken ausrufend).

Ein Klagelied beginnt,
Ein Klagelied!

Klitandra.

Wem gilt das düſtre Klagelied, Kaſſandra?

Kaſſandra.

Du Gute! Dir vertrau' ich all mein Leid!
Doch hierher komm! Die Mutter darf's nicht hören!
Mit leiſem Laute dringt
Heraus vom tiefſten Hain
Ein Trauerſang!
Jetzt ſtrebt er auf,
Und ſchmettert laut,
Daß Fels und Wald erklingt,
Dem Trauerſang! (convulſiviſch)
Es iſt der Philomele Trauerſang.

Klitandra.

Beklage dich und uns, nicht Philomelen!

Kaſſandra.

Wie ungerecht! So grauſam iſt ihr Loos!

Sonst fühltest du so zart! O denke doch,
Ihr theures Kind,
Erwärmt an ihrer Brust,
Genähret mit Mutterliebe,
Wo flog es hin?
Wohin?
Nun fragt ihr banger Trauerton,
Dem Fels und Wald erklingt:
Wohin? Wohin?
Ich wüßt' es wohl. — Das gönnet mir Apollon!
Allein sie glaubt mir nicht. — Das ist mein Loos.

Klitandra.

Schon ahnt mein Geist den Sinn der dunkeln Worte;
O bey den Göttern! sprich! wo weilt die Tochter?

Kassandra.

Die Tochter? recht! denn eine Tochter ist's.
Die hüpfet hin von Baum zu Baum,
Ist fröhlich!
Und wieget sich von Zweig zu Zweig
So selig!
Denn von dem nächsten Baume tönt
Herüber
Des Gatten gleichgestimmter Sang:
Sie liebet!
Wohl ist sie glücklich!
Allein die Mutter nicht,
Die trauert!
Wild schmettert auf ihr Klageruf,

Dem Fels und Wald erklingt:
Wohin? Wohin?
Sie ahnt das hohe Glück der Tochter nicht.
Fort will ich eilen, zu dem Gotte fleh'n,
Daß er den Geist der armen Mutter öffne;
Auf will ich fleh'n mit Macht!

Klitandra.

Kassandra, sprich!
Folgt heiße Liebe zu den Schatten nach?

Kassandra (verwundert).

Tief in die Wunder waget sich dein Blick;
Doch thöricht fragst du. Höre! Höre!
Als in der Finsterniß
Noch regellos
Im wilden Kampf
Der Wesen Stoffe brausten — — —
Was thaten da die Götter?
Sie hauchten holde Liebe
In das Gewirr der Stoffe;
Da legte sich der Kampf.
Schnell flossen sie zusammen,
Und bildeten die Welt.
Und in dem heitern Raume,
Erklangen ringsherum die Sphären,
Und klingen ewig fort!
Den Bund, den Liebe knüpft,
Wohl trennt ihn keine Macht;
Ihn trennt kein Gott, kein Gott!!

Klitandra.

Auch nicht der Tod, Kaſſandra, nicht der Tod

Kaſſandra.

Geweihet ſollen nur das heilge Wort;
Vorher ſchallt es vor der Prieſter Ohr!
Unſterblich wie die Götter,
Ein Götterhauch iſt Liebe,
Thront in der Seele Tiefen,
Und kehrt zu Göttern wieder.
O wohl den Liebentflammten!
Zu reinerm Lebenslichte
Zum freyern Lebensglücke,
Zum Wirbelquell der Liebe,
An's Herz der ſel'gen Götter
Zieht Liebende die Liebe,
Und eint durch Tod ſie ewig! —
Sie finden ſich!
O Hülle! Gutes ſoll ich nicht verkünden,
Nur Wehe rufen unter Frohlichen.
So werd' ich düſter! Klaget nicht, ihr Theuern,
Daß ich ſo düſter bin. Ich muß es ſeyn.
Nie ſtimmt ein Herz in dieſes Herzens Töne;
Des Glücks der Liebe werd' ich nie mich freu'n.

Hekabe.

Kaſſandra, Tochter!

Klitandra.

Deine Mutter ruft!

Kassandra.

Ach, die ich liebe muß ich alle flieh'n!
Ich fürchte mich, ich eile fort, Klitandra!

Klitandra (zieht sie hin).

O widerstrebe nicht, und folge mir!

Hekabe.

Was fassest du mir flehend nun die Kniee,
Und hebst die Hand zu meinem Antlitz auf?
Ach, armes Kind! Dein Auge strotzt von Thränen; —
Und wie verwildert ist dein schönes Haar!
Komm' an mein Herz! Steh' auf, du gutes Kind!

Kassandra.

Das bin ich nicht. Dir bracht' ich viele Leiden!

Hekabe.

Verkündet hast du nur, was Götter sandten.

Kassandra.

Der Seherinn Beruf liegt schwer auf mir.

Hekabe.

Ach, sieht dein Auge neues Leid für mich?

Kassandra.

— Für uns ist Unglück, was uns also scheint.

Hekabe.

Was drohet mir? — Ach, sag' es ohne Scheu!

Kassandra.

Ich seh' es selbst durch einen Schleyer nur.
Achilleus! o wie herrlich glänzest du!

Hekabe.

Dringt zu des Hades Nacht dein Seherblick?

Denn unter Schatten braut sein Schatten schon
Von meines Hektors Mörder schweige, Kind!

Kassandra.

Polyxena! Polyxena!!

Hekabe.

O ruf
Ihr nicht. Sie wachte lang', und schlummert nun

Kassandra.

So wecket sie! Der Bräutigam ist nah'.

Hekabe.

O weh mir Armen! Irre sprichst du jetzt.

Kassandra.

Schilt nicht in mir den Gott!! Er zürnet sonst!

Hekabe.

Wer wird Polyxena, die Sklavinn, frey'n?

Kassandra.

Der es nicht duldet, daß sie Sklavinn werde.

Hekabe.

Von welchem Lande kommt ihr Retter an?

Kassandra.

Du fragst zu viel; das duldet nicht der Gott.
Auch kenn' ich nicht das Land, ich ahn' es nur.
Dort löset sich die Furcht, dort sieht das Auge
Das Dunkel hinter sich, und vor sich — Licht!
Dort werd' ich Ruhe finden, und ihr auch. —
Hinüber strebt mein Geist, er strebt hinüber!
Doch hält er sich. — Wer ungerufen kommt,
Der fürchte den Empfang! Der Wächter bellt!

Die Schlangen ziſchen auf! Es rollt der Fels!
Die Fackel ſprüht! Der wilde Geyer droht!

Hekabe.

Des Hades grauſe Schrecken zählſt du her —
Warum? — Sprich deutlich, Unglücksſeherinn!

Kaſſandra (erſchrocken aufrufend).

Talthybios! es kommt Talthybios!

Klitandra.

Er eilt von Agamemnon's Herrſcherzelte
Hierher mit ſchnellen Schritten, Königinn!

Kaſſandra.

O Mutter! Mutter!!
Nun nah't dir Weh!

Hekabe.

Du raſeſt, Kind, erträumeſt Weh' auf Weh'!

Kaſſandra (in Begeiſterung).

Ihr im heiligen Haine,
Ruhe gebiethende Nymphen!
Nicht in des ſchwärzlichen Laubes Geflecht
Hüllt Alexandros lauernde Wuth! — —
Mutter! Mutter!!
Send' ihn hinaus,
Wenn der grimmige Schlachtruf heult,
In die Ebne Skamandros,
Tod zu fordern für Hektors Tod!
Heimlicher Rache rauſcht
Nemeſis Flug, der Strafenden, nach! —
O was winkeſt du nun

Ihm Entschluß in's weichliche Herz!
Wehe! Wehe!
Furchtbar zischt es vorbey! — —
Ach, dich sahen die Götter!
Einst in des Phlegetons Welle getaucht
Rasselt der Pfeil zurück,
Wüthender, schmerzlicher!
O Mutter! Mutter!!

Hekabe.

Hat er an meinen Leiden nicht genug?
Gerechter Rache fiel der Würger doch!

Kassandra (zu dem Chore).

Weinet, ihr Frauen, weinet!
(wehmüthig ausrufend.)
Ein Klagelied beginnt!

Hekabe.

Wild tönen laß' dein Lied! Zerreiß' mein Herz!

Kassandra.

Klagen soll ich nicht! —
Ich, Apollon's Geweihte,
Muß anstimmen den Lobgesang!
Wehe! wo flieh' ich hin,
Daß nicht dein Bild mir folgt,
Mutter! dein Jammerbild!!
Ha! mit geflügeltem Fuß,
Fliegendem Haar,
Klimm' ich von Fels zu Fels,
Höher und höher auf!

Wo der Waldstrom stürzt
Wüthend in's Thal,
Ras' ich mein Lied hinab!
— Mutter! nun weinest du!
(Mit Anstrengung.)
Den Fernhintreffer
Lob' ich mächtigen Rufs,
Ihn, den Herrscher auf Delos,
Der die trunkene Seele
Mir mit Entzücken füllt!
— Blicke nicht traurig her!
(ermattet.)
Ihn, der Latona Sohn,
Preiset mein Angstausruf!
— O Mutter! Mutter!
(erschöpft.)
Brechend noch lobt mein Herz,
Phoibos Apollon, dich!
O fort, o fort!
Empor! empor! (stürzt ab.)
(Stille.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Talthybios.

Talthybios.

Ihr Weiber Troja's! Führet schnell mich hin,
Wo Hekabe, die Vielbejahrte, weilt!

Klitamnra.

Erkennſt du ſie an ihrer Trauer nicht?

Talthybios.

Aus der Verſammlung unſrer Fürſten wies
Mich König Agamemnon zu dir her.
Verehre ſein Geboth, o Hekabe!
Hier ſollſt du bleiben, denn Odyſſeus naht,
Und Neoptolemos, Achilleus Sohn,
Dir zu verkünden hoher Götter Schluß. —
Was nun ich ſage, füg' ich ſelbſt hinzu:
Dein wartet harter Kampf. Drum rüſte dich,
Und rufe treuer Götter Beyſtand an.

Hekabe.

Wenn es mein Leben gilt, ſo dank' ich euch.

Talthybios.

Dir Armen drohet viel ein Schwereres.

Hekabe.

Entſetzen ſträubt mein graues Haar empor;
Wer macht mich elender, als ich ſchon bin?

Talthybios.

Achilleus Schatten, der am Grabe droh't.

Hekabe.

Weh! immer noch verfolget mich ſein Haß!

Talthybios.

Uns zürnt er auch. Sein Grab blieb ungeſchmückt!
Er fordert Sühnungsopfer, und — von dir!

Hekabe (mit Entſetzen).

Von mir!

Talthybios.

Dein Liebstes! Ahnest du noch nichts?

Hekabe (mit zitternder Stimme).

Zu grausam wär' es — — Nein! ich ahne nichts.

Talthybios.

Dein Blick wird furchtbar. Ja, du ahnest recht.

Hekabe (hervorstürzend).

Polyxena!!!

Talthybios.

Sie fällt als Opfer.

Hekabe (stürzt nieder).

Ha!

Kassandra.

Grausamer Mann, was thatst du!

Chor.

Wehe! wehe!

Talthybios.

Ich kann ihr Leid nicht länger sehn. Lebt wohl! (ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ausser Talthybios.

Hekabe.

Ihr Frauen! helfet! helft!
Richtet mich auf!
Ach! Ach!!
Hebt mich empor!
Das traf! das traf!!

Wie ein Donnerschlag traf's. —
Erbarmung, Götter! — —
Was staunet ihr mich an?
Was weinet ihr?
Ich kann nicht weinen!
Führet mich fort,
Fort zu Polyxena's Zelt,
Daß nicht vom Schlaf auf
Reiße der Dränger Gewalt
Zum Grabmahl die Arme!
O Fluch! den Hellenen Fluch!!
Den Menschenwürgern Fluch!!!
Hab' ich zu Qualen nur,
Zu frühem Tode nur
Kinder geboren? — —
So lebe dann,
Kinderbegräberinn;
Falle die letzte,
Ein morscher Baum, hin!
Oh! Oh!!

Klitandra.

Um meinen Nacken schlinge fest den Arm;
Hier ist dein Stab. Nun folge, Hekabe!

Hekabe (hält bey dem Zelte an).

Ich wage nicht den Schritt hinein. — Ich rufe!
Polyxena! Polyxena!!
Schüttle den Schlaf weg,
Der wie ein falscher Freund

Die Sinne dir umfängt.
O trau' ihm nicht!
Wach' auf! wach' auf!!
Die Mörder nah'n! —
Der Mutter Angstausruf
Erwecke dich!
Wach' auf! wach' auf!!

Polyxena (aus dem Zelte).

O Mutter! Mutter!!

Hekabe (zurückprallend).

Wehe mir, wehe!
Nun ist sie wach. Sie kommt!
Was sag' ich ihr? —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Polyxena.

Polyxena.

Was rufst du mir so gräßlich? Angst ergreift
Mich, Mutter, Angst! — Hier bin ich, Mutter!
Warum verhüllst du dich, und bleibst so stumm?
Ihr Frauen, sprecht! Ihr wendet euch hinweg! —
Wie? schwellt der Wind die Segel der Hellenen,
Und ruft der Herr die Sklavinnen an Bord? — —
O lieber möchte doch dein Angstausruf
Mich neuerdings aufschrecken aus dem Schlaf,
Als daß du nun so leblos stehst, und schweigst.

Hekabe.

O! O! O!

Polyxena.

Weh' mir! was reiſſeſt du den Schleyer ab,
Und gibſt dein graues Haupt den Lüften preis?
Was hat aus meiner Mutter ihr gemacht?
Wie ihr die Lippe zittert! Ach, entflieht ihr Geiſt?

Hekabe.

Tod! Tod! Tod!

Polyxena.

Halt ein! O ſchlage nicht an deine Bruſt;
Nicht wüthe gegen dich! — O Mutter! Mutter!!
So ſahſt du hin, ſo wüthete dein Schmerz,
Als Hektors Leiche kam nach Ilion.

Hekabe.

Da war es ſo! (bitter.)
Es iſt nun wieder ſo!

Polyxena.

Was ſagſt du? Schrecklich, Mutter!

Hekabe (fällt ihr in die Arme).
O mein Kind!

Polyxena.

Ich fühl's am Pochen deiner Mutterbruſt!
Ich ahn' es! — Mutter, nur mit deinem Haupte,
Mit einem Augenwinke deut' es an! —
Bin ich's? — ich bin gefaßt — bin ich's — die ſtirbt? —

Hekabe.

Und ich! Und ich!! Bald tödtet mich der Gram!

Polyxena.

Laß, Mutter, mich nun Alles, Alles hören!
Wer fordert meinen Tod?

Hekabe.

Hellenenhaß!

Polyxena.

Hellenenhaß! — — Ach, noch ein Schlimmres dacht' ich!

Hekabe.

Achilleus — —

Polyxena (erſchrocken).

Ah! — —

Hekabe.

Achilleus!! — Frauen!
O ſagt es ihr; denn ich vermag es nicht.

Klitandra.

Am Grab' erſchien er, deinen Sühnungstod
Als Preis der Rückkehr fordernd von den Fürſten!

Polyxena.

O wehe mir!

Hekabe.

Nun ruft ſie Weh'! Mir ſpringt
Das Herz. Die ſtehen ſchweigend da! Fühlloſe,
Hinweg mit euch! Laßt uns allein! Ich kann
Nicht eure Ruhe ſehen — Mich empört's!
Ich armes Weib! O Kind des Unglücks, ſieh —
Wir ſteh'n verlaſſen da auf dieſer Erde;
Der Menſch iſt grauſam, auch die Götter ſind's!
(umarmt ſie.)

Klitandra (zu dem Chore).

Den ſtärkſten Geiſt beſieget doch der Schmerz!

Polyxena.

Dein Anblick macht mich ſchaudern —— Mutter! Theure!!
Bezähme dich! Beſiege dich!! O mir
Zu Liebe! — — Zwar — ich darf zu dir nicht fleh'n:
Denn ich verdiene deine Liebe nicht.

Hekabe.

Ich ſterbe!

Klitandra.

Hekabe! Sie nahen!

Polyxena.

Wer?

Klitandra.

Odyſſeus nah't mit Neoptolemos.

Hekabe.

Ach, wo verberg' ich ſie!

Klitandra.

Es iſt zu ſpät.

Hekabe.

Ich will mit meinen Armen dich umſchließen.

Polyxena.

Daß ſie mich dann von deinem Herzen reiſſen,
Dich Arme dann beſchimpfe der Achajer?

Hekabe.

O was beginn' ich?
Wo iſt nun Rettung? —
Nirgends! Nirgends!

O so lasset uns alle
Fallen zu ihren Füßen
Und wehklagen,
Daß es die Götter erbarme!

Klitandra.

Mehr, als des Dulders Wehklage, rührt
Ergebene Gelassenheit das Herz!

Hekabe.

Und hätten sie ein Herz — — — Sie haben kein's!

Polyxena.

Nein, Mutter, nein! Ich sollte niedrig flehen?
Du selbst erhobst mit Sorgfalt meinen Geist,
Und deiner unwerth sinken wird er nicht.
Nun drückt dein Alter dich, und grauser Schmerz;
Doch stimmst du mir gewiß im Innern bey:
Sie mordeten den Vater mir, die Brüder,
Und Troja fiel durch sie, und unsre Tempel; —
Sie ließen uns das Leben nur, um bald
Die Sklavinnen hinwegzuführen. — Mutter!
Soll ich die Sklaverey als Gnad' erflehen
Von den Achajern? — danken Ihnen, Ihnen?!
Das kann ich nicht! O nein! Das willst du nicht.

Hekabe.

Dich retten will ich, und gelingen soll's!

Klitandra (zu dem Chore).

Es sprach Polyxena ein hohes Wort,
Wie's einer Tochter ziemt des Priamos.
Ihr Wort bedenkend, laßt uns alle schweigen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Odyſſeus. Neoptolemos.

Odyſſeus.

Achilleus Forb'rung, der Achajer Pflicht
Vernahmſt du, Hekabe! Nun rath' ich dir:
Nicht ſträube dich dem Unvermeidlichen!
Denn oft beſiegt den Menſchen die Gewalt,
Die eiſerne! Doch hebt er ſich noch dann,
Empfängt er ſie, als hätt' er ſie gewählt. —
Wenn er ſich ſträubt, wird nur die Schwäche kund.
Wie ſonſt im Leiden, ehre dich auch jetzt.

Hekabe.

Nicht den, der Ungerechtes hart erduldet,
Den, der's beſchließet, treffe Schmach, Odyſſeus! —
Doch tröſtet's mich, daß du die Bothſchaft bringſt.
Biſt du doch Vater, liebſt Telemachos,
Den Sohn, der deiner in der Heimath harr't.
Ich — ihre Mutter — werfe mich zur Erde,
Die Kniee dir umfaſſend, fleh' ich nun:
Ihr habt der Kinder Viele mir geraubt,
O laßt mir dieſes!

Odyſſeus.

Hekabe, du forderſt
Unmögliches.

Hekabe.

Wie ſtark iſt doch der Mann!

Wie ſchwach das Weib! Denn ich erinn're mich — —
Sind Fragen mir, Laertes Sohn, gegönnt?

Odyſſeus.

So frage! Gern gewährt' ich dir noch mehr.

Hekabe.

Du kamſt nach Troja ſpähend — ich erkannte dich —
War da dein Leben nicht in meiner Hand?

Odyſſeus.

Die Wahrheit ſprichſt du — gute Hekabe.

Hekabe.

Das wußteſt du — Es war in meiner Hand.
Wie ich die Kniee flehend dir umſchlinge,
So lagſt du damahls flehend auch vor mir.
Und jetzt Telemachos, und jetzt dein Weib
Beklagteſt du — nicht dich. — — Es rührte mich.

Odyſſeus.

Was ich dir danke — läugnen werd' ich's nie.

Hekabe.

Es rührte mich. Ich ließ hinweg dich zieh'n.
Wie ſonderbar es doch die Götter fügten!
Um deines Sohnes willen ſollt' ich dir
Das Leben ſchenken, daß dann einer lebe,
Zu dem mit Recht' ich um der Tochter Leben
Einſt flehen könne. Wohl, ich flehe dir!

Neoptolemos.

Laertes Sohn, dir fleht das Weib mit Recht!

Klitandra (zu dem Ohre).

Ich hoffe! Tiefgerühret ſcheint der Jüngling!

Odysseus.

Ihr Frauen, hebet auf die Tiefgebeugte!
Nun höre mich, wenn's ja dein Schmerz erlaubt.
Ich ford're nicht das Blut Polyxena's,
Achilleus heischt es; — der Achajer muß,
Damit ihm endlich frohe Rückkehr werde,
Es strömen lassen auf des Helden Grab.
Nun sage selbst! Kann ich es wohl begehren,
Daß man Achilleus heil'ges Grabmahl nicht
Nach seinen Wünschen ehre? — Hat er doch
Den schönen Ruhm mit frühem Tod erkauft,
Sich hingeopfert für's Hellenen Wohl!
Nein, mir vor allen ziemt's, ihm zu willfahren,
Der, wie Achilleus einst, dem Wunsche lebt,
Von Enkelshand sein Grab geehrt zu sehn.
Denn wahrlich nur darum verließ ich Heimath,
Das treue Weib und meinen zarten Sohn,
Nicht für den Reichthum, der mir herrlich schon
Im Hause strahlt, durch guter Götter Gunst.
Sollt' ich, weil du mir einst das Leben schenktest,
Mit Weigerung Achilleus Zorn entflammen;
Daß die Achajer, von den Ihren fern
Mir fluchend, alle hier das Leben ließen,
Auf diesem Boden, ausgezehrt vom Kriege? —
Ich kann dir nicht, der Einen, dadurch danken,
Daß ich mich Vielen undankbar erweise!
Das ford're nicht! Drum schweig', und füge dich!

Hekabe.

Ich ſchweige nicht. Du ſollſt nun Wahrheit hören!
Wortkünſtler, höre mich, Schlauſinniger!
Dein Dank iſt „Mord!“ ſo ſag' ich, Mord, Odyſſeus!
Das ruft die Sklavinn Hekabe dir zu!

Odyſſeus.

Du raſeſt, Weib! Nicht alle der Hellenen
Verehren ſchonend deinen Schmerz, wie ich.
Bald büßteſt du der aufgebrachten Macht.
Drum ſchweige — biſt du klug — und füge dich!

Klitandra (zu dem Chore).

Ich ſehe Thränen in des Jünglings Augen.

Polyxena.

O Mutter! Mir gewähre jetzt das Wort! —
Was trittſt du ſchnell zurück, Laertes Sohn?
Ich will dir ja die Kniee nicht umfaſſen,
Durch keine Worte, keine Seufzer fleh'n;
Denn wie die Eiche durch der Stürme Drang
Nur feſter wird, ſo hat dein rauhes Wort
Gefühllos meine Bruſt, daß ich mit Muth
Dem Tod' entgegenſchaue, den du droh'ſt.
Bevor du hier erſchienſt — empöret war
Mein Innerſtes, und ich verlor mich ganz;
So kämpfte mit Gefühlen das Gefühl. —
Jetzt bin ich ruhig. Dank ſey dir dafür!
Verkünde den Hellenen dieß mein Wort,
Odyſſeus; — ſprich! „Euch dankt Polyxena

„Für euern Schluß! — Nur Eines fleht sie — eilet!
„Denn nicht der Tod, die Trennung nur ist schwer."

Hekabe.

O glaub' ihr nicht, Odysseus! — Tochter! — Tochter!!

Polyxena.

O zürne nicht! Als erst der Mann so rauh
Mit dir gesprochen, — Vieles dacht' ich da!
Bald siehst du meinen Tod, und schrecklich ist's! —
Doch gibt's ein Schrecklichers! O Hochgesinnte!
Was dürfte wohl dein Mutterherz dann fühlen,
Würd' ich durch bittres Loos dahingegeben
In eines Drängers herrschende Gewalt?
Und Du — die einst mit stolzem Blicke rings
Den Eidam unter Königen sich las,
Die als Achilleus Braut mich ungern grüßte;
Du sähest mich am Abend deiner Tage
Dem niedern Manne Sklavendienste thun,
Auch Liebesdienste — nicht aus Liebe! — Mutter,
Das fiele dir noch härter als der Tod!
Drum denk' ich, Mutter, besser ist's, ich sterbe!
Für dich! für mich!! O weile nicht, Odysseus!

Neoptolemos.

Ha, welch ein Weib!

Odysseus.

Komm, Neoptolemos!

Hekabe.

O bey den Göttern! Haltet ein! Verweilet!
Wenn doch der Würger so nach Blute dürstet,

So laßt das Meine fließen! Wie! Ihr Blut
Hätt' Er gefordert? Irrt euch nicht! Es kann
Nicht seyn! Er liebte sie! Das wisset ihr!
Mich haßt er! Tödtet mich! Mich würget hin!

Odysseus (zu Neoptolemos).

Was hörst du sie? Ihr helfen kannst du nicht.

Neoptolemos.

Doch wie, Odysseus? — wenn ein Irrthum — höre!
Zur Strafe täuscht die Menschen oft ein Gott!
Auf günst'ge Winde harrtet ihr in Aulis,
Wie unsre Schiffe hier am Strande harren,
Und hochbegeistert rief dann Kalchas auf:
„Iphigenia's Blut! es streme sühnend
„Auf Artemis Altar!" Und doch — die Göttinn
Verhüllte rettend sie in ihren Schleyer,
Ein Opferthier lag zu des Priesters Füßen.

Hekabe.

O Neoptolemos! o rette sie!

Odysseus.

Nicht ich allein, auch König Agamemnon,
Und Kalchas hörten seinen Herrscherruf;
Dem du, der Sohn, doch willig folgen wirst? —
Wohl dürfte sonst von dir der Edle sagen:
Im Leben nicht, nur in der Schlacht, ein Mann!
Vor Vielen hat Achilleus dich geehrt;
Hat dich bestimmt, das Opfer zu vollzieh'n!

Polyxena (entsetzt).

Ha wie, durch ihn!

Neoptolemos.

Und das erschüttert dich?

Polyxena.

Entsetzlich!

Neoptolemos.

Stark ertrugst du erst dein Loos!

Polyxena.

Und noch! Wenn auch sein Sohn der Opfrer ist!

Hekabe.

Nein, Tochter! nein! So grausam denkt er nicht!

Odysseus.

In euren Zelten weilet! führt sie fort!
Die Fürsten harren unser — Komm mit mir! (geht ab.)

Neoptolemos (heimlich zu Polyxena).

Polyxena! Nur Muth! Dein Retter!

Odysseus (sieht sich um).

Komm!

(Odysseus mit Neoptolemos, Polyxena mit Hekabe und Kassandra ab.)

Chor der Trojerinnen.

Thöricht flehet der Mensch zu Göttern,
Wegzuwinken dem Tod',
Der die Fackel löschend
Unerbittlich ihm naht! —
Nimmer, nimmer
Fleh' ich zu Göttern:
„Wender von mir den Tod!" —
Rufen will ich ihm nicht,
Aber ruhig empfangen

Ihn, den freundlichen Gott,
Der die Menschen aus Stürmen
In den Hafen geleitet
Zur Ruhe! Ruhe!!

O Priamos! O Hekabe!
Mein Auge sah euch herrschend,
Mächtig wie Götter!
Euch von Kindern umringt,
Pries ich sę selig; —
Und zum Olympos
Drang mit euerem Flehen,
Mit dem Flehen der Kinder
Tausendstimmig mein Ruf:
„Leben! Laßt, ihr Götter,
„Lange sie leben!“ —
Thöricht flehet der Mensch!
Oft auch gewähret ein Gott,
Dem, der minder vertrauet,
Zur Strafe! Strafe!!

O Priamos! O Hekabe!
Wär't ihr früher gefolget,
Ihm, dem Führer zum Hadeş,
Glücklich! glücklich
Rühmt' ich euch nun.
Zu lange lebtet ihr!
Und euch entföel der Herrscherstab!

Sinken ſaht ihr die Stadt,
Sinken die Söhne!
Ach, nun dringt zum Olympos,
Lüfte zerreiſſend, empor
Mein Klageruf!
Eigenes Leid vergeſſend
Wein' ich um euch,
Daß euch gewährte der Gott,
Was ihr thöricht ihm flehtet,
Das Leben! Leben!

Nimmer fleh' ich den Göttern,
Wegzuwinken dem Tod'!
Rufen will ich ihm nicht,
Aber ruhig empfangen
Ihn, den freundlichen Gott,
Wenn er mich leitet zum Hafen
Der Ruhe! Ruhe!!

Dritte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Klitandra. Chor.

Klitandra.

Mit ihrer Mutter kommt Polyxena,
Und ſucht hier Ruhe! Dort im Zelte hielt
Umlagert ſie das Mitleid. Peinlich war's!
Der Schmerz wünſcht Einſamkeit. Wir wollen nicht
Sie ſtören im Geſpräch, vielleicht dem letzten.
Denn alles regt ſich im Hellenenlager,
Das Opfer ſchon bereitend, und die Rückkehr.
Nicht fremd iſt uns das Leiden. Doch, wie ſie,
Traf keinen Sterblichen das Unglückloos.
Ach, zu den Göttern laßt uns flehen! Kommt!

(ab mit dem Chore.)

Zweyter Auftritt.

Hekabe. Polyxena.

Hekabe.

Klitandra hat die Weiber ſchon entfernt.
Hier will ich ihn erwarten.

Polyxena.

Liebe Mutter!

Du ſcheinſt mir ruhiger.

Hekabe.

Ich bin es auch.

Polyxena.

Dann ſey den Göttern vielfach Dank geſagt!
Erſcheinen mag der Tod! Ich bebe nicht!

Hekabe.

Wie? ſterben? Nein! Du wirſt nicht ſterben, Kind!

Polyxena.

Ach, nährſt du Hoffnung noch in deiner Bruſt?

Hekabe.

Die ſchönſte! Preiſen laß uns Vater Zeus!

Polyxena.

Wir widerſtehen nicht der Feindesmacht.

Hekabe.

Doch Neoptolemos, der rettend naht.

Polyxena.

Ihm ſtellt ſich bald ein Feindesheer entgegen.

Hekabe.

Und er beſiegt's mit angeſammter Kraft.
Ich will noch hoffen! Hoffen will ich noch,
Bis dich der Mörder mir vom Herzen reißt!

Polyxena.

So hab' ich Arme grauſam mich getäuſcht!

Hekabe.

Worauf vertrauend? Nichts verſchweige mir!

Da fragt' ich ahnend — Ach! wo kam es her?
Und blieb es still und stumm auf meine Frage,
Hin fiel ich dann, so wie die Leiche fällt.
Auf raft' ich meinen Muth, ich sprach mir zu:
„Er fiel — noch leben Andre — Lebe du
„Für diese — Sie ersetzt dein Leben auch!"
So mit der Sorge für die Lebenden
Betäubt' ich meine Trauer um die Todten! —
Nun fiel mein Hektor auch! nun auch mein Hektor!!
Nach ihm die Stadt, und König Priamos.
Gefangen ward ich, Sklavinn der Hellenen.
Dieß Alles trug ich mit verletzter Kraft,
Weil Du mir bliebst, du meine treue Tochter!
Drum rede nicht vom Tode, Vielgeliebte!
Nie sieht mein Auge mehr den theuern Sohn,
In Thrakien, von dem Gastfreund' aufgezogen;
Kassandra dienet heilig ihrem Gotte; —
Du weih'st dich kindlich frommen Kindespflichten.
— Ich kann die Götter nicht so grausam denken,
Du bist mein letzter Trost! Du bliebst mir, Kind!

Polyxena.

Nicht diese Liebe — Sie vernichtet mich!

Hekabe.

O Götter! Laßt sie mir die Augen schließen!
Wohl mir! Mein Gradmahl bleibt in Feindesland
Nicht ungeehrt. Du weih'st mir Todesopfer.

Polyxena.

Auf deine Ruhe, die mir Ruhe gab.
Du würdeſt leichter tragen meinen Tod,
Mich ſanft bewainen; daß ich früher ſchied,
Mich glücklich preiſen; die verblichne Tochter
Dir ſelig denken in des Hades Nacht.

Hekabe.

Halt ein! So wenig kenneſt du mein Herz? —
Es iſt ein alter wahrbefund'ner Spruch:
Die Liebe, die mit reichem Strome fort
Von Ältern zu den Kindern ſich ergießt;
Sie kehret nie in gleichem Maße wieder.
Wohl hat's ein Gott mit Weisheit ſo geordnet.
Denn wie verließe ſonſt ein gutes Kind
Die Ältern um den theuerern Gemahl?

Polyxena.

O ſchone! Schone! Weh'! Du tödtſt mich!

Hekabe.

Was ſprach ich nun, das dich ſo ſehr empört? —
Sollſt du mir auch an meiner Seite fallen?
Ach, reichgeſegnet war ich einſt an Kindern!
Wo ſeyd ihr hin, wohin, o meine Söhne?
Verderbend raffte ſie der Krieg mir weg.
Durch zehen Jahre jeden Schreckenstag,
Sobald die Sonne ſank, die Waffen ruhten,
Eilt' ich mit Zittern die Gemächer durch,
Nach jedem ſehend, jeder war mir theuer.
Und fand ich eines Sohnes Lager leer,

Polyxena.

Ich soll dein Grabmahl ehren, ich dein Grabmahl!
O hasse mich!

Hekabe.

Was spricht der Schmerz aus dir?

Polyxena.

O hasse mich! — Denn wisse — Wehe mir!
Du wirst mir nie, du kannst mir nie vergeben.
Nicht die Hellenen — ich bin selbst die Schuld
An meinem Tode — (fällt zu ihren Füßen.)
Mutter! Mutter! O!

Hekabe.

Unmöglich ist, was ich vergeben soll.
Kind, fasse dich! Gezählt ist uns die Zeit.

Polyxena.

Enthüllen muß ich meine Schuld vor dir.
— — — Achilleus Grabmahl ehrt' ich diese Nacht
Mit Todesopfern, und mit Wehmuthstränen,
Als du dem süßen Schlummer dich vertrautest.

Hekabe.

Achilleus war zum Gatten dir bestimmt —
Die fromme Neigung tadeln kann ich nicht.

Polyxena.

Und ich vergaß am Grabe dort der Mutter.

Hekabe.

Auf Augenblicke! — Das verzeih' ich dir.

Polyxena.

Herauf vom Hades rief ich seinen Schatten.

Hekabe.

Weh' mir! Nicht ungehört bleibt solch ein Ruf.

Polyxena.

Den Kären rief ich auch, und auch dem Tod'.

Hekabe.

Um was sie flehend? — Schrecken faßt mich nun!

Polyxena.

Mit ihm vereint zu werden war mein Fleh'n.

Hekabe.

Und hörten dich die Furchtbarblickenden?

Polyxena.

Die Donner rollten, und er rief mir zu!

Hekabe.

Nun dann! — der Würger hat auch mir gerufen!

Polyxena.

Ich Unglückselige! Ach, sende mich
Zum Hades nicht mit deinem Fluch' hinab!

Hekabe.

Ich, Kind, dir fluchen? — nein, dir fluch' ich nicht!
Du fehltest — leicht ja fehlt ein schwacher Mensch;
Und mächtig wirkt die Liebe! — Ruhig! ruhig!
Ha, wie du bebst — Kannst du nicht weinen? Arme!
Auf meine Brust laß' deine Thränen fallen!

Polyxena.

O Mutterbrust, die lieb'voll mich genährt!
An der ich schuldlos lag —

Hekabe.

Ihr Götter! helft!

Dritter Auftritt.

Kaſſandra. Die Vorigen.

Kaſſandra (im Hintergrunde).

Nun ſchmettert laut ihr Angſtausruf,
Dem Feld und Wald erklingt,
Ihr Angſtausruf!
Es widerſtrebt mein Herz. Doch zieht's mich hin.
Sie leiden ſehr! Ich auch! — —
Polyxena!

Polyxena.

Apollon's Prieſterinn! zieh' dich zurück,
Daß meine Schuld dich, Reine, nicht beſiecke.

Kaſſandra.

Wer iſt wohl rein? Die hohen Götter ſind's!
Wähnet ein Menſch ſich
Rein wie die Himmliſchen;
Wähnet ſich ſicher
Jemahls zu fallen —

Polyxena.

Ach!

Kaſſandra.

Ach, dann winken die Götter! — —
In den Höhlen der Bruſt
Regen ſich plötzlich
Tiefverborgene
Strafbare Wünſche —
Erſt nur heimlich und leiſe —

Lauter und lauter,
Frecher und frecher
Schwingen sie brausend die Flügel —
Und die Seele wird dunkel.

Polyxena.

Wehe!

Kassandra.

Wehe, nun schauert zusammen
Die verfinsterte Seele,
Ringet nach Klarheit;
Schwach und menschlich
Fühlt sie sich wieder; —
— Reue beginnet!

Polyxena.

O!

Kassandra.

Reue wecket zum Kampf;
Reue krönet mit Sieg!
An ihrer Liebe, Mutter, zweifle nicht!
Die Donner rollten, und er rief ihr zu;
Es tönte noch der ernste Wiederhall,
Als sie mit Angst schon deinen Nahmen rief,
Ihr schönes Herz mit schönem Vorwurf quälend.
— Was hegst du Zweifel tief in deiner Brust?
Denn wie ein Götterspruch ist wahr mein Wort.

Hekabe.

Auch tröstend, wie ein heilend Götterwort.

Kassandra.

Und du, Polyxena, sieh' heiter auf!
Denn herrschend wiesest du den Wunsch zurück
Aus Kindesliebe; folgend heil'ger Pflicht.
So hat dein bessrer Wille nun gesiegt.
Ein schöner Sieg, der hoch den Menschen ehe't.
Sein ist der Wille! Herrliches Geschenk!
Doch was geschieh't — das lenkt der Götter Hand.

Polyxena.

Wer ruft die That zurück, ist sie vollbracht?

Kassandra (begeistert).

Wehlan! zum Kampf, und fallend siege! siege!!

Hekabe.

Weh' uns! so fände sich der Retter nicht!

Kassandra.

O bey den Göttern! Nah' ist ihr der Retter!
Doch siehst du nicht das heil'ge Dunkel durch.
In Wonne lösen sich die Schmerzen auf.
Polyxena! Dem Jüngling' traue nicht!
Wohl! — Dich verwehrt dein Herz! — O Hekabe!
Wer schützt vor diesen Schrecken sie? — Ein Gott!
Ein Gott!! ——— O laßt sie ruh'n! — Sie schläft! Seyd
menschlich!
Schlaf süß! — Die Donner rollen — Hörst du nicht?
Im Strahlenglanze schwebt die Herrliche!
Wie schön! Wie schön!! O nimm mich mit! Seyd glücklich!
Auf Hymnen schwingt die Seele sich empor!
Es schwindet mir die Welt! Hoch auf mein Herz! (stirbt ab.)

Vierter Auftritt.

Hekabe. Polyxena.

Hekabe.

Erſt rief ſie Weh'! Nun brauſt ihr Mund von Jubel!
Wer kann ihr glauben? Wahnſinn jaget ſie —
Mit Sturmeswuth von Wonne zur Verzweiflung!
Das arme Kind gelanget nie zur Ruhe!

Polyxena.

O Mutter! viele Krieger nahen uns —

Hekabe.

Wer führt ſie an? Doch nicht Odyſſeus? Sprich!

Polyxena.

Achilleus Sohn — Er eilt voran — O komm!

Hekabe.

Er eilt voran! Dann eilt er uns zu Hülfe.

Polyxena.

O laß' uns gehen!

Hekabe.

Bleiben wollen wir —
Wer denkt an Sitte, wo's das Leben gilt?

Fünfter Auftritt.

Polyxena. Hekabe. Neoptolemos mit ſeinen Kriegern.

Neoptolemos (zu den Kriegern).

Ihr Kriegsgefährten! meines Ruhms Genoſſen!
Wie ſonſt, gehorcht auch meinem Worte jetzt.

Vertheilt euch um die Zelte; wachet wohl!
Zwar nahen mag sich jeder. Doch wer's wagt
Die Jungfrau dort gewaltsam wegzuführen,
Dem widersteht; und wär' es auch Odysseus,
Auch Agamemnon selbst, der sich nun lauter
Den Ersten rühmt im Heere der Achajer,
Seitdem Achilleus bey den Schatten weilt.
An diesen denk't, und seinem Sohne folg't!

Hekabe.

O tapfrer Jüngling, Neoptolemos!
Gewaffnet ziehest du mit deinen Kriegern,
Wie Hagelwolken an dem Himmel, auf;
Doch keine Furcht befällt mein Mutterherz.
Kaum daß mein Auge nun in deines blickt,
So lächelt schon der holde Trost mich an:
Als Mörder nicht, du nahest uns als Retter!

Neoptolemos.

Gelingen mög' es, was für euch ich sinne.

Polyxena.

Wie nun dein Wort die Mutter hoch erfreu't,
So möge dich der Götter Gunst erfreuen!

Neoptolemos.

Polyxena! Nicht blutig ist mein Sinn!
Ich bin nicht grausam. Menschlich fühlt mein Herz.

Polyxena.

O so erbarme meiner Mutter dich!
Ehrwürdig ist durch Alter dieses Haupt,
Und auch durch Leiden. Ach! wer sähe wohl

Mit trocknem Aug' die hohe Duldrinn!
Vor Allem wäre Tod für mich das Beste,
Und tragen wollt' ich ihn mit Jugendkraft.
Doch blick' ich hin auf sie, dann fühl' ich wieder;
Man trennt sich nicht, man reißt sich von dem Leben.
Es hängt ihr Herz an mir. Die Arme mag
Nicht leben ohne mich. Drum fleh' ich Jüngling:
Kannst du mich retten, wohl, so rette mich,
Und danken will ich dir um Ihretwillen.
Ich will ihr hartes Alter kindlich pflegen,
Ihr Dienste leisten, wie's der Tochter ziemt,
Ihr Auge schließen, und ihr Grab bekränzen
In Feindesland, wie es die Hohe wünscht.
Ist dann auch diese letzte Pflicht erfüllt,
Dann möge mich der süße Tod befreyen!

Neoptolemos.

Was ich von deinem Kindessinn' vernahm,
Bewundernd seh' ich's nun in schöner Nähe!

Hekabe.

Hoff'st du von Kindern dir im Alter Trost,
Erhalte mir den meinen, guter Jüngling!

Neoptolemos.

Was fleh'st du, Hekabe? Hat doch mein Herz
Sogleich dem grausen Auftrag' sich empört.

Hekabe.

So hat mich meine Hoffnung nicht getäuscht.

Neoptolemos (zu Polyxena).

Ich trug von dir ein Bild in meinem Herzen —

Es weicht beſchämt der ſchönern Wirklichkeit.
Hellenen prieſen dich ein großes Weib:
Ich traute nicht. Mir ſchien der Mann nur groß.
Und nun — dich ſchauend — nun begreif' ich ganz,
Was ſchön der laute Ruf mit tauſend Stimmen
Von dir verkündet. Nein! Dich hob er nicht!
Du ſtehſt zu hoch — Er blieb im Flug zurück!
Dich muß man ſchaun — Warum Polyxena
Verhülleſt du dein Antlitz! — Ach, es flößt,
So wie ein Götterbild, mir Ehrfurcht ein!
O höre, was vor Allem mich entzückte:
Du hätteſt einſt mit hohem Edelmuth'
Dem Vater dich als Sklavinn angebothen,
Zum Löſegeld' für deines Bruders Leiche.
Bey deinem hohen Sinn' ein großes Opfer! —
So mußteſt du, ſo konnteſt du nur handeln.

Polyxena.

Die Ältern ſah' ich trauern — So geſchah's!

Neoptolemos.

Den Vater hab' ich innig ſtets geliebt;
Jetzt lieb' ich ihn noch wärmer, inniger,
Weil er zurück des Hektors Leiche gab;
Und auf von ſeinen Füßen dich erhob,
Als Sklavinn nicht, als ſeine theure Braut.
Die edle That hat edel er gelohnt.
Mir ſaget laut mein Herz, o glaube mir,
Gerade ſo, wie er, hätt' ich gehandelt.

Polyxena.

O wecke nicht sein Bild in meiner Seele!

Neoptolemos.

Und wie du dann den Balken deines Todes
Empfingst mit Ruhe — staunend sah' ich dich
So zart, und doch so stark — bey solcher Nachricht
Für deine Mutter, nur um sie besorgt.
Wo kommt ein Weib zu solchem Heldenmuthe?
O all' ihr Götter! habet ihr mir nur
Das schöne Wunderbild darum gezeigt,
Daß ich es dann mit frecher Hand zerstöre!
Es ist ein Irrthum! Nein! Das kann der Vater
Von mir nicht fordern — Nein! und sollt' er's auch! —
Gewiß! er heischt es nicht. Ich fand den Weg
Zur Rettung. Einen gibt es nur, nur einen!
Woll't ihr ihn nicht, dann wehe mir und euch!

Polyxena.

Du bebest, Jüngling! Schrecklich muß es seyn!

Hekabe.

Und wär's der Schlimmste, wir ergreifen ihn.

Neoptolemos.

Ich wünschte mir als Gnade von den Göttern,
Durchblicken möchtest du mein Innerstes,
Wie schon dein Herz vor meinen Blicken liegt.

Polyxena.

Das Mitleid hat zur Rettung dich bestimmt;
Kein Vortheil fand hier Platz. Was wüßt' ich mehr,
Säh' ich, den Göttern gleich, in deine Brust?

Neoptolemos.

Wohl hat Achilleus herzlich dich geliebt,
Das fühlt mein Herz, das gleich dem seinen schlägt.
Polyxena, o höre nun mein Wort,
Das aus der Seele kommt — — „ich liebe dich!"

Polyxena.

Ihr Götter! Mutter! Mutter!! rette mich!

Neoptolemos.

Den Bund, den nur die Liebe knüpfen soll,
Erheischt die Noth, und schürzet ihn zu früh.
Polyxena, noch hoff' ich von mir selbst:
Verdienen will ich deine Liebe mir!
Jetzt kann ich sie nicht fordern, jetzt noch nicht.

Hekabe.

Ach, träumt' ich, Jüngling, oder hört' ich recht?

Neoptolemos.

Sey du mir günstig, denn ich liebe sie!

Hekabe.

Als eine, die zur Gattinn du erwähltest?

Neoptolemos.

Vor dem Altar' beschwör' ich meinen Bund.

Hekabe.

Vor dem Hellenenheer', und vor den Fürsten
Erklärst du frey als deine Gattinn sie?

Neoptolemos.

Nicht zweifle! — Das entzieht sie nur dem Tod'.

Hekabe. —

Du führst sie dann auf deinen Schiffen fort?

Neoptolemos.

Um günst'ge Winde fleh' ich Thetis an.

Hekabe.

Zu Phtyo's hochbeglückten Fluren hin,
Hin zu des großen Ahnherrn Peleus Haus?

Neoptolemos.

Mit Opfern grüßen wir die Götter dort,
Wenn sie die frohe Rückkehr uns gewähren.

Hekabe.

O laß mich nicht zurück! Ich flehe, Jüngling!

Neoptolemos.

Nicht laß' ich dich zurück. Du bist mir werth.

Hekabe.

O Jüngling! Jüngling!!
Die Hand! die Hand!!
Wie dem Götterbilde
Will ich sie küssen!
Sträube dich nicht!
Du bist mein Retter;
Laß' sie mir, Freund!
Thränen der Freude
Strömen darauf.
Durch dich! durch dich!!
Bin ich so glücklich.

Polyxena (für sich)

Sterben und Leben,
Gräßlich ist beydes —
Was wähl' ich?

Neoptolemos.

So lern' ich nun zu spät,
Daß der Geretteten Dank
Lohne mit Götterfreuden!
O Hekabe!
Laß' los die Hand!
Mir glüh'n die Wangen; —
Daß ich so spät es lernte,
Glüh'n sie vor Scham.

Hekabe.

Vergessen sind die Leiden!
Ich habe nichts gelitten!
Ich bin nun glücklich!
Taumle vor Wonne!

Polyxena (für sich).

Entsetzen tönt ihr Jubel
In meine Seele — Wehe!

Hekabe.

O Tochter! Tochter! —
Hör' ich lispeln die Flöten
Lieblich zu Chorgesängen
Am Brautaltare; — —
Neugeboren vor Wonne
Werf' ich hinweg den Stab,
Weg die lastenden Jahre!
Hoch auf schwing' ich die Fackel,
Wenn die Reihen sich winden,
Hoch auf die Fackel!

Und es fragen die Chöre:
„Sag', das Weib am Altare,
„Saget, wer ist sie?
Auf dann ruf ich,
Daß erbebe das Echo:
„Hekabe bin ich!
„Nicht mehr die Göttervertolgte;
„Die Hochbeglückte!
„Göttergeliebte!
„Schneller schwinget die Reihen!
„Schauet die Braut!
„Ich bin die Mutter!!" — — —
O Kind! o Kind!!

(umarmt sie.)

Polyxena.

Hast du des Schmerzens
Wüthenden Ausbruch
Siegend bezwungen!
Und trau'st der Freude? — —
O Mutter! Mutter!!

Hekabe.

Ach was that ich! —
In den Stürmen der Wonne
Hab' ich der Götter vergessen —
Nieder, ihr schwachen Kniee!

(gegen die Sonne gekehrt.)

Phoibos Apollon!

Polyxena

(schüchtern und leise zu Neoptolemos).

Gewähre freundlich mir die erste Bitte,
Vertrauen möcht' ich dir mein ganzes Herz.

Neoptolemos.

O Vielgeliebte, sprich!

Polyxena.

Nicht vor der Mutter!

Hekabe (sich aufrichtend).

Wo find' ich Worte?
Doch sieht die Freude
Der Freudengeber
Phoibos Apollon!
Und das genügt ihm!

Neoptolemos.

Nun fasset Muth. Denn Agamemnon naht,
Mit ihm Odysseus an der Krieger Spitze.

Hekabe.

Weh' mir! Ach, meine Freude kam zu früh!
Jetzt erst beginnt der Kampf.

Neoptolemos.

In dem ihr siegt,
Von meiner Kraft beschirmt! Seyd ohne Furcht!

Sechster Auftritt.

Agamemnon. Odysseus. Die Vorigen.

Agamemnon (tritt).

Was du besorgtest, hat sich schon erfüllt;
Denn Neoptolemos kam uns zuvor.

Odysseus (eben so).

Vergönne mir das Wort. Bezähme dich!

Agamemnon.

Achilleus Sohn! wer rief dich, daß du hier
Im Waffenschmuck' erscheinst mit deinen Kriegern?

Odysseus.

Mit Unrecht zürnst du. Besser kenn' ich wohl
Den edelmüth'gen Sinn des Heldensohn's,
Der seiner Pflicht mit regem Eifer folgt.
Unwillig sträubt sein Herz sich in der Brust,
Und schauert vor der Jungfrau Opfertode; —
Doch bleibt die Pflicht, vom Vater auferlegt,
Dem Sohne heilig. Sieh', er eilte schon
Das Opfer redlich zu bewachen. Wahrlich!
In Allem gleichst du doch dem hohen Vater,
An Stimm' und an Gestalt, auch an der Kraft
Und festem Muth' dich männlich zu besiegen,
Heischt diesen Sieg der Völker Wohl von dir.
Du tadelst, König, wo du rühmen solltest.
Er wußte nicht, daß du, dem alle folgen,
Weil dir der hohe Zeus den Zepter gab,
Zur Wache bey den Zelten mich erkohr'st.

Hekabe.

Wie wird es enden?

Polyxena.

Mutter! folge mir!

Agamemnon.

Achilleus Sohn! Zieh' mit den Deinen fort!
Odyſſeus bleibt.

Neoptolemos.

Er bleibe!

Agamemnon.

Zaud're nicht!

Neoptolemos.

Vergeb'ne Drohung!

Hekabe.

Götter!

Agamemnon.

Jüngling! höre!
Du biſt durchſchau't!

Neoptolemos.

Nie hab' ich mich verhüllt!

Agamemnon.

Du ſtrebſt umſonſt das Opfer zu vereiteln!

Neoptolemos.

Ihr denkt umſonſt, ſie grauſam hinzuſchleppen!

Odyſſeus.

Hat dir ein Gott die Sinne wild verwirret?

Neoptolemos.

Dem ſchwör' ich Tod, der ſich ihr feindlich naht.

Und hören nun, was bald geſchehen wird,
Und wenn ihr's alle gleich zu hindern ſtrebt;
Euch allen trotzend werd' ich's doch vollbringen:
Zu meiner Gattinn hab' ich ſie erwählt.

Odyſſeus.

Dann fällt des Vaters Fluch dir auf das Haupt!

Polyxena.

Weh' mir!

Hekabe.

O Kind!

Neoptolemos.

Ihr denkt, der Vater zürne? — Nein!
Polyxena will ich mit ihm vereinen
Durch meine Hand am Grabeshügel dort. —
Das war ſein Ruf, und den erfull' ich treu. —
Was ſtaunt ihr ſeelenlos?

Polyxena.

O brich, mein Herz!

Odyſſeus.

Ganz anders deutet deines Vaters Willen
Der aufgeſchloſ'ne Sinn des heil'gen Sehers.

Neoptolemos.

Ich deute nichts. Ich fühl' es. — Dieß mein Herz,
In dem das heiße Blut Achilleus ſchlägt,
Sagt mir es anders. — Glaubet einem Seher —
Ich folge meinem Herzen!

Agamemnon.

Daß ſo weichlich

In Liebe ſchmilzt. — Wer hieß, Odyſſeus, mich
Den Jüngling rufen zum Hellenenheer?

Neoptolemos.

Die Noth, als du gedrängt um Hülfe ſah'ſt.

Agamemnon.

Auch ohne dich lag' Ilion im Staub'.

Neoptolemos.

Ganz anders ſprachſt du, König, einſt zu mir.
Mein Herz verſchließt ſich jedem, dem das Wort
So ſchnell ſich in dem falſchen Munde wendet!

Agamemnon.

Den Helden ſucht' ich in Achilleus Sohn,
Allein den Knaben hab' ich nun entdeckt!

Neoptolemos (zieht das Schwert).

Verleumder! Ha!

Polyxena (faßt ihn bey dem Mantel).

Halt ein!

Odyſſeus.

Ach! Agamemnon!

Neoptolemos (zu Polyxena).

Du biſt kein Gott! Was hältſt du mich zurück?

Odyſſeus (zu Agamemnon).

Leicht iſt ein glüh'nder Jüngling aufgereizt.
Erwäge dieß, und zähme deinen Zorn.

Agamemnon.

Zu meinen Zelten, Krieger, führt ſie fort! —

Neoptolemos.

Nicht wagt es! So ihr's wagt, bey allen Göttern!

Ich ſtürme mit den Meinen auf euch ein!
Dich, Agamemnon, ſucht mein Schwert zuerſt.

Hekabe.

O Jüngling! Götter lohnen dich!

Polyxena.

Ha, ſchrecklich!

Odyſſeus.

Verehrſt du nicht die Macht, die ihn umgibt?

Neoptolemos.

Auf Vieler Muth und Kraft vertrauet er:
Ich auf den eig'nen Arm und auf mein Schwert.

Agamemnon (zu ſeinen Kriegern).

Was zaudert ihr?

Neoptolemos (zu den Seinen).

Nun dann, ſo ſtürmet los! —

Odyſſeus (zwiſchen beyde tretend).

Zurück! Zurück! Wo denkt ihr hin, Hellenen,
Daß ihr das Schwert auf eig'ne Brüder zückt?

Polyxena.

O bey dem großen Zeus! o höret mich!
Wohnt Menſchlichkeit euch noch im Buſen, hör't!
Mein Loos iſt Tod! Das weiß ich — trag' es ſtark,
Und flehe nicht, und klage nicht! Doch ſeyd
Nicht grauſam! Wilde Grauſamkeit, ſie findet
Früh oder ſpät in eig'ner Bruſt den Rächer!
Nicht alſo! — Weil ich ſterben ſoll und muß,
Soll mir auch Schlachtgetös' und Weheruf
Ertönen' neuerdings? mein Auge wieder

Die Schwerter blitzen ſehen in den Lüften?
Weh mir! dann ſchaut mein tiefemporter Geiſt
Im Scheiden noch den Fall der Vaterſtadt! —
Umtönt von Angſtgeſchrey und Sterberöcheln —
Da dünkt es mir — jetzt krachen, ſtürzen, jetzt!
Die rauchenden Ruinen auf mich ein!
Für euch nur fall' ich, nur für euch! Darum
Gewähret mir, Hellenen, eine Bitte!
Nicht wie ſich Jäger zanken um das Wild,
Dann ſchnell dahin es fällt durch Eines Kraft;
Und nun ein Kampf entſteht, ein Todeskampf:
Nicht alſo tödtet mich! Laßt frey mich wandeln
Zum Grabmahl; ſtöret meine Ruhe nicht,
Die nur in Stille wohl gedeihen kann!
Denn fallend denk' ich an das Wiederſeh'n,
Und denk' an Götter, die der Dulderinn
Nach langem Kampfe ſchönen Sieg verleih'n!

Helade.

Grauſames Kind! Und an die Mutter nicht?

Polyxena.

Und an dich trauernd auch, und an dich immer!!

Odyſſeus.

Nun höre mich, o König Agamemnon!
Du, Neoptolemos, vernimm mein Wort!
Es bleibt Polyxena bey ihrer Mutter,
Von deinen und von meinen Kriegern wohl
Bewacht. — Ihr beyde doch gelobet mir,
Nicht durch Gewalt, auch nicht durch Kriegeslist

Sie wegzuführen. Kalchas such' ich auf,
Ihn zu befragen um des Rufes Sinn; —
Den besser dir vielleicht dein Herz erklärt.

Neoptolemos.

Wie immer, zeigt Laertes Sohn sich billig;
Doch jener hat die Seele mir empört!

Odysseus.

Lass', König, uns zum weisen Seher eilen!
Vieldeutig sind des düstern Orkus Stimmen;
Und leicht verwirret sich der Menschensinn!

Agamemnon.

Bey'm Zeus! Nach ihrem Blute dürst' ich nicht.
Achilleus Ford'rung ging mir durch die Seele;
Allein es liegt der Völker Wohl auf mir,
Und seufzend wach' ich lange Nächte durch,
Zu meinem Leide noch das Ihre häufend.
Wenn man des Zepters Ehre mir mißgönnt,
Dann denket man an seine Bürde nicht. —
Wohlan! es sey! Und würde sie befrey't!

Neoptolemos.

Sie ist schon frey! Denn Aufschub gönn' ich nur.

Polyxena.

So elend war vor mir noch nie ein Weib!

Neoptolemos.

Und säumet nicht!

Odysseus.

Komm, Herrscher Agamemnon!

Neoptolemos (zu den Troiern).

In euren Zelten treff' ich euch!

Hekabe (hinderlangend).

O Zeus!

(Hekabe mit Polyxena, Agamemnon und Orestes ab. Neoptolemos auf verschiedenem Wege.)

Chor der Krieger.

Ilions weithindräuende Zinnen
Und du, Pergamos, luftige Burg!
Einst des herzerhebenden Muths,
Ziel der glühenden Kampfbegier;
Deiner gesunkenen Herrlichkeit Schutt
Reget im Busen mir auf
Schauergefühl!
Heimlicher Ruhe Wonnegenuß
Bleibe mir fern!
Denn ich fürchte die Göttinn
Mit dem forschenden Richterblick. —
Nächtlich auf Wolken schwebet einher,
Über des Sterblichen Haupt einher,
Nemesis Flug!

Dich, Alexandros, decket umsonst
Schirrender Zweige dunkler Gesicht. —
Weh'! die alles durchschau't,
Sieht dich schnellen den Pfeil,
Sieht Achilleus heilige Kraft
Fallen der feigen List;

Auch wie Hekabe winkt,
Auch wie jegliches Trojerherz
Jubelt voll Rachelust.
Nichts entgehet der Wachenden Blick.

Hoch auf Olympos Höhen schon
Hallet ihr Donnerruf aus
Alexandros unmännliche That,
Vor dem Throne des Zeus,
Allen Göttern vernehmlich!
Auch der greisen Hekabe Wink,
Auch der Trojer schändlichen Jubel
Hallet ihr Donnerruf:
Vergeltung fordernd, Vergeltung!
Und du hoffest, Priamos, noch,
Schauend die Heldenschaar,
Deiner Söhne Waffengewalt,
Und dich umschirmenden Götterbau? —
Hoffe nicht, traue nicht!
Ewiger Rathschluß erscholl
Furchtbar den Himmlischen selbst! —
Hieß meiner siegenden Kraft
Sinken die Söhne,
Sinken die Burg;
— Und sie versinkt!

Jammer auf Jammer häuft
Heimlicher Rache Wor[illegible]genuß

Auf der müden Hekabe Haupt.
Götter! ihr seyd gerecht!
— Doch die herrliche Jungfrau,
Die unschuldig den Fluch
Ihres Geschlechtes trägt,
Hebt in des Unglücks wogendem Meer'
Stark sich empor durch eigenen Muth.
Götter, ihr seyd gerecht!

Vierte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Polyxena.

Wohin nun flieh'n? — Mir folget überall
Das Bild der Mutter. — Ausgeweinet glüh't
Ihr mattes Auge, ſtarret vor ſich hin.
Sie ächzt aus tiefſter Bruſt, und rings die Weiber
Umfleh'n ſie heulend. — O nun fühl' ich erſt,
Was Elend iſt. — Bewußtſeyn eig'ner Schuld
Iſt Elend. — Was ich vormahls Leiden nannte,
Es iſt von dieſer Qual ein Schatten nur.
Wie ſich Skamandros heil'ge Spiegelwelle
Verfinſtert, wenn am Äther ſchnell einher
Die ſchwarzen, dichtgethurmten Wolken zieh'n;
Doch wälzt der Gott die Fluthen rein und klar:
So fiel nur Wiederſchein der grauſen Welt,
Die außer mir zerſtörend ſich bewegte,
In meine Seele; doch ſie ſelbſt erhielt
Sich abgeſondert, rein, und ungetrübt! —
— Mein Innerſtes iſt aufgeregt. — Im Hades noch
Wird mich der Mutter Jammerruf verfolgen,
Den ich aus ihrer Bruſt undankbar wecke.

— Ich darf zu dir nicht flehen, Artemis,
Du, Reine, bist nicht meine Freundinn mehr.
Ich fühl' es schauernd: einsam steh' ich da;
Und überall, wohin mein Fuß sich wendet,
Da gähnet mich ein grauser Abgrund an.

(geht zum Grabe und neigt sich darüber.)

O mein Achilleus! Dir nur darf ich klagen!
Die Harmonie der gleichgestimmten Seelen,
Die uns, die Weitentfernten, einst verband,
Sie klinget ewig fort. — Noch heute riefst
Du mir mit holder Liebe süßem Zauberruf' —
Du liebst mich noch! O ewig mir Verbund'ner!
Ich soll nun selbst den hochbeschwor'nen Bund,
Ich selbst zerstören — und durch deinen Sohn!
Ich kann nicht Schuld durch ein Verbrechen heben! —
Ach, Mutter! Kannst du's wünschen? Nein! O nein!
Sie hieß der wilde Schmerz besinnungslos,
Im Taumel nur, nach diesem Brete haschen,
Das falsch hinab uns in den Abgrund zöge.
— Durch Götterhuld hat Vieles Sie getragen;
Besiegt durch Götterhuld auch diesen Schmerz.

Doch wenn sie nicht — wenn ihre Kräfte reißen,
Sie dann verzweifelt über meiner Leiche —
Was soll ich thun? wie straffbar muß ich seyn,
Denn ich bin unaussprechlich elend — Götter!
Mich rettet niemand — niemand kann mich retten!

(fällt erschöpft auf eine Ruhebank.)

Zweyter Auftritt.

Polyxena. Kaſſandra.

Kaſſandra.

Wer ruft ſo ſchmerzvoll aus der Klufft?
Wer ächzt ſo jammervoll?
Wer leidet? —
Mir dringt es durch das Herz!

Polyxena.

Kaſſandra, ſieh! Ich leide, deine Schweſter!

Kaſſandra

(ſcheint nicht auf Polyxena zu hören).

Es iſt der armen Mutter Ruf,
Die nach der Höhe ſtrebt;
Ach, Felſen ritzen ihren Fuß,
Und Dornen ihr die Hand!
Es wog't und brauſet ihr Gemüth.
Verzage nicht!
Herauf! Herauf!

Polyxena.

Bin ich geopfert, o dann hilf ihr, Schweſter!

Kaſſandra.

Hier, Mutter, faſſe meine Hand,
Und wärme dich an dem Altar',
Und ruh' vom Leiden aus!
Sie faßt mit letzter Kraft die Hand,
Sie taumelt fort zum Opferherd',
Und ſinket', ſinket hin!

Polyxena.

Weh' mir! Verkündest du der Mutter Tod!

Kaſſandra.

Ich höre meines Gottes Schritt,
Und ſeines Köchers Klang! —
Ich ſoll nicht weinen!
Doch ruh't ihr heilig graues Haupt
Auf hartem kaltem Stein;
Die Hände ſinken matt hinab — —
O Pheibos, Freudengeber!
Sie lächelt froh und ſanft,
Und lieblich eine Stimme ſchallt:
O ſtöret, ſtör't ſie nicht!

Polyxena.

Du ruf'ſt mir Leben in die Bruſt zurück!

Kaſſandra.

Bald wachet ſie vom Schlummer auf,
Geſtärket und vergnügt;
Sie ſieht der Lieben Kreis um ſich;
Die Götter ſind verſöhn't!
Da tönt ihr ſüßer Freudeſang
Melodiſch in das Ohr!
Da ſtrömt ein Born von Seligkeit
Durch ihre Seele hin,
Und was ihr Leiden erſt gebar,
Das hebt ihr hoch die Bruſt!

Polyxena.

O Gottgeſandte, die mit Götterworten

Durch dunkler Ahndung freundliches Gefühl
Die Kraft im Busen mir vom Tode weckt;
Ich liebe dich mit inn'ger Schwesterliebe,
Und staune dich mit tiefer Ehrfurcht an.

Kassandra.

Apollon sey, der Mächtige, gepriesen,
Der meinen Worten endlich Kraft verlieh!
Um diesen Preis: dir Trost in's Herz zu gießen,
Seh' ich mit Lust zurück in meine Jugend,
Verblüht in schwarzer Ahndung düstrer Qual! —
Gepriesen sey der Gott! Vertrau' ihm froh!
O meine Schwester! (umarmt sie.)

Polyxena.

Tröste unsre Mutter!

Kassandra (auffahrend).

Der Jüngling kommt — Nun folge deinem Herzen!
Dein Retter nah't, wenn du mich wieder sieh'st.
Apollon, stärke mich zu diesem Kampf'!
(im Abgehen.)
Was bangest du, mein schwaches Herz,
Als wäre Hülfe fern?
Und doch umschwebt dich überall
Der hohen Götter Kraft!
Verzage nicht, mein schwaches Herz!
Erhebe dich! (ab.)

Polyxena.

Mich selbst vor neuer größrer Schuld bewahrend,
Empfehl' ich kühn der Mutter Loos den Göttern!

Dritter Auftritt.

Neoptolemos. Polyxena.

Neoptolemos.

Ein Wort des Trostes höre nun, Geliebte!
Wenn auch die Fürsten nun mit Kalchas kämen,
Den Geist zu lösen dir mit scharfem Stahl
Unmenschlich; — bebe nicht! Schon bin ich nah
Mit Waffenmacht und dieses Armes Stärke,
Dem du vertrauen darfst, Polyxena!
Fort auf den Schiffen führ' ich siegend dich
Und Hekabe. — Uns schwellet Thetis sanft
Mit süßem Liebeshauch' die Segel an;
Die Ufer schwinden — wir bemerken's kaum:
Wir stehen da in unserm Anblick selig!
Der Nereiden schöngelockte Schar
Umschwärmet uns mit fröhlichem Gewimmel;
Ja, der Tritonen Chöre schallen auf,
Verkünden unsern Bund und unser Glück:
Wir horchen nicht den frohen Götterchören. —
Bald glänzt des großen Ahnherrn Peleus Haus,
Von tiefer Trauer endlich aufgeregt,
Im Hochzeitsschimmer festlich uns entgegen.
Er nah't nun selbst mit langsamschnellen Schritten;
Jetzt drückt er dich an's Herz als theure Tochter,
Jetzt mich, den Enkel, den er nie geseh'n!
Der Freude heller Flügelschlag erklingt;
Ein Götterleben ungetrübter Wonne,

Entflohen dem Olymp —

Du wendeſt dich,
Und ſeufzeſt auf — und Thränen rollen dir
Herab — Hätt' ich zu ſchnell gehofft? O nein!
Nicht wirſt du meines Glückes ſtolzen Bau,
Auf dem ich kühn zu Göttern mich erhob,
Durch einen Hauch des Eigenſinns zerſtören,
Nicht wandeln Freud' in Leid, und Lieb' in Haß.

Polyxena.

O laß' die Thränen fließen, edler Jüngling,
Die ich mit Grund vergieße. Weh' auf Weh'
Bereiten mir die Götter. Klar und hell,
Wie ſich der Lüfte Blau in Wogen ſpiegelt,
So zeigen deine Worte mir dein Herz;
Und eine neue Sorge quälet mich:
Daß ich dir nun undankbar ſcheinen werde;
Doch beſſer wohl, dir undankbar zu ſcheinen,
Als daß ich bald mich ſchuldig nennen ſollte.

Neoptolemos.

Und welcher Schuld wirſt du dich, Reine, zeihen?

Polyxena.

Gebrochnen Wort's, und der verletzten Treue.

Neoptolemos.

Wem hältſt du Wort, und wem die Treue? — Sprich!
Das Böſe ſchnell erfahren iſt Gewinn.

Polyxena.

Nur einen liebt' ich, deinen hohen Vater. —

Neoptolemos.

Du höhn'ſt mich! Unter Schatten wandelt er.

Polyxena.

Wohin er mich berief, wohin ich folge!
Was mich an ihm entzückte, lebet noch.

Neoptolemos.

Die Ruhe wohnet im Elyſion,
Und kennt den Sturm der heißen Liebe nicht.

Polyxena.

In ſtiller Ruhe fühlt ſich reine Liebe,
Und währt gewiß auch bey den Schatten fort.

Neoptolemos.

So wähnest du, er rufe dich aus Liebe?

Polyxena.

Mit dieſem Glauben fall' ich ſterbend hin.

Neoptolemos.

Wenn er dich rief, ſo fällſt du ſeinem Zorn'.

Polyxena.

O ſchilt den Vater, Sohn, nicht ungerecht!

Neoptolemos.

Was ſoll ich noch in Worten mich erſchöpfen?
Mein Unglück iſt gewiß! Es hat dein Herz
Sich mir verſchloſſen; ja — ich ſeh' es klar:
Du haſſeſt mich! Doch hart und ungerecht,
Und grauſam iſt dein Haß! — Wenn Ares wüthet,
Wer hält das Schwert zurück? Ihm fällt als Opfer,
Was ſeinem Blitz begegnet — ohne Wahl!
O könnt' ich dir des hohen Vaters Haupt

Nun wieder ſchenken, und die theuern Brüder:
Für dich — mit meinem Ruhm erkauft' ich ſie;
Und hochverehren wollt' ich Priamos
Mit Sohnesliebe! Doch, wer führt ſie uns
Zurück vom Hades? Ach, wir rufen ſie
Vergebens! — Klage du das Schickſal an,
Nicht mich, das Werkzeug bloß von ſeinem Willen!
— Und haſt du Vieles einſt durch mich erlitten,
So dacht' ich auch dir reichlich zu vergelten!
Denn gegen Alle — ich, der Einzelne,
Mit Aller Haß, mit drohender Gefahr,
Stell' ich beherzt mich hin als deinen Schild!
Doch das erwägſt du nicht, Undankbare!
Weh' dem, der einem Weibe ganz ſich weiht,
Ihr Herz durch Wohlthat zu gewinnen wähnt!
Nach Launen nur verſchenkt ſich Weibergunſt,
Und überſieht das flehende Verdienſt.

Polyxena.

Nicht mein Geſchlecht befeinde! Schnell und ſtark
Ergreift des Mannes heißer Ungeſtüm
Ein Gut, das ihm gefällt. Doch reißt er ſich
Leicht wieder los, ſobald von ihm es Pflicht,
Oft nur ein Vortheil heiſcht. Doch nimmt das Weib
Ein ſüßes Bild in ſtillem Herzen auf,
Es liebvoll pflegend, jedem Blick verwahrend;
Wie bald erfüllt das Bild den ganzen Raum,
Und greifet in die feinſten Faſern ein;
Es läßt nicht los, er ſpottet der Gewalt!

Achilleus weilet unten bey den Schatten;
Allein es lebt ſein Bild in meiner Seele.
Da wird es leben — immer! — weichet nur
Des Urbilds ſchöner, ſel'ger Gegenwart.
Was kränkſt du mich mit Vorwurf? Dir geziemt
Es nicht. Du biſt ſein Sohn, dem ſeine Größe
Oft ſtrahlend vor der trunknen Seele ſchwebt,
Den oft die Sehnſucht auch nach ihm ergreift
In Einſamkeit, und in der Nächte Dunkel. —
O dieſe Sehnſucht iſt ja meine Schuld!

Neoptolemos.

Uns beyde liebt der Vater; ſieht gewiß
Das ſchöne Bündniß beyfalllächelnd an.

Polyxena.

Doch ruft er herrſchend mich hinab zu ſich.

Neoptolemos.

Durch meine Hand wirſt du mit ihm vereinigt.

Polyxena.

Du legſt die Worte, ſelbſt dich täuſchend, aus,
Wie es dein Herz ſich wünſchet.

Neoptolemos.

Anders wohl
Lehrt dich dein Haß des Rufes Sinn verſtehen!

Polyxena.

Du kränkeſt mich, und wahrlich unverdient. —
Säh' ich in dir auch bloß Achilleus Sohn,
Wie keimte dann wohl Haß in meinem Buſen?
Doch als ein Retter ſteh'ſt du vor mir da.

Hältſt du mein Herz ſo ſchwarzen Undanks fähig,
Wie kommt die Liebe dir in deine Bruſt?
Würd' ich dich täuſchen, war' ich undankbar.
Denn, ſchloſſe meine Hand ſich auch in deine,
Mein Herz bewahrt' ich dennoch deinem Vater,
Und wenn mich einſt die ſtille Ruh' umfinge,
Ihm flög' ich zu; du ſäheſt uns von fern
Zuſammen wandeln im Elyſion,
Und fühlteſt einſam dich, und ſchwebteſt trauernd
In weiten Zwiſchenräumen langſam nach!

Neoptolemos.

Nun dann, ſo ſtoße ſie zurück die Hand,
Zur Rettung freundlich dargereicht, und ſtiro!
Wenn auch die Mutter, deinem Nahmen fluchend,
Bey deiner Leiche wild verzweifeln wird.

Polyxena.

Du ſageſt ſchnell das Furchtbarſchreckliche!
Verzweifeln! Mutter! du verzweifeln?! Nein!
Sie flucht mir nicht, und ſie verzweifelt nicht!
Es denken Götter gütiger als Menſchen!

Neoptolemos.

Hat dich mein flüchtig Wort ſo tief verwundet?

Polyxena (wehklagend).

Achilleus, mein Gemahl, o meine Liebe!
O hätt' ich nie am Grabe dir gerufen!
O hätteſt du mich zärtlich nie erhört!

Neoptolemos.

Entſetzen faßt mich! Unglückſelige!

So wäre Kalchas Ahndung wahr gewesen? —
So hättest du mit frommen Todesopfern
Des Vaters Grabmahl diese Nacht geehrt?

Polyxena.

Mein Sehnsuchtsruf entlockt' ihn aus der Tiefe.
Verschweigen will ich's dir, dem Sohne, nicht.

Neoptolemos.

Was that'st du? Wehe dir, Polyxena!

Polyxena.

Wohl wehe mir! Ach, sträflich war mein Sehnen!
Ich habe so die Tage mir verkürzt,
Die ich der theuern Mutter schuldig war;
Und dieß Bewußtseyn folgt mir zu den Schatten —

Neoptolemos.

So lebe denn für deine Mutter fort.
Noch hab' ich Muth, dir Rettung zu versichern.

Polyxena.

Ha, welche Rettung, schauervoll und gräßlich!
Wenn mir des Meineids Fluch, vom Donnerer
Geschläudert, mir des Undanks grauser Fluch
Fiel über's Haupt! Wohl würd' ich ihn verdienen!
In heitern Stunden, und in traurigen,
In Einsamkeit und im Gewühl der Menschen
Gelobte still mein Herz: Achilleus treu
Zu seyn, als seine Braut den Orkus zu
Begrüßen. Heilig ist der Schwur! Von Lieb'
Erzeugt, von Dankbarkeit erhoben, schwang
Er täglich, stündlich sich zu Göttern auf!

Den brach' ich nun? — Achilleus konnt' ich so? — —
Ihm raubt' ich grausam seinen treuen Sohn,
Dich Neoptolemos! Und dir den Vater?
Nein! Nein!! Mein Herz empöret sich dagegen.
Und straften Götter auch den Meineid nicht,
Und auch den Undank nicht, den schändlichen;
Es würde dieses Herz sich selbst bestrafen. —
Ich schlage nicht aus Haß die Rettung ab,
Aus Pflicht! Ich leide — sieh' — unnennbar leid' ich!
Ach, von dem Lichte scheid' ich sorgenvoll;
Auch unten wird die tiefe Wunde bluten.
Es gibt kein Land der Ruhe für die Schuld;
Doch in Verbrechen such' ich keine Rettung!
Das fordre nicht von mir, wenn du mich liebst.
Ich will — du sieh'st; es läßt sich nimmer wenden —
Empfehlen will den Göttern ich die Mutter;
Und meinen Nacken beug' ich deinem Stahl'
Mit Muth' entgegen — Jüngling, bebe nicht!

Neoptolemos.

Ich hob den Blick verwegen zu dir auf!
Ach, nun erkenn' ich's. — Von den Augen fällt
Mir schnell die Binde weg. — O diese Tugend,
Und diese reine Hoheit, wie sie nur
Olympiern im schönen Busen wohnt!
Der sanfte Glanz, von deinem Wesen strahlend,
Der mich beschämt, und wieder mich erhöh't,
Verkündet still und wahr den Sterblichen:
Nicht zu der irdischen Vereinigung

Bist du erwählt; dein Leben klinget nur
Harmonisch ein in eines Gottes Leben.
Mich weisest du zurück, dem Menschlichkeit
Wildstürmend in dem Busen sich bewegt;
Achilleus liebst du, der mit Göttern wandelt.
Ach, lieb' ihn! Er ist deiner Liebe werth.
— Dieß eine magst du, Hohe, mir vergönnen,
Was auch ein Gott den Sterblichen gewährt.
Wenn fern von dir ich an dem Meeresufer
Bald einsam wandle, deinem Nahmen rufe,
Und wie ein Mensch den Gott zu sehen wünscht,
Der in der Noth ihm hilft, im Glück ihn hält,
Die süße Sehnsucht mich ergreift um dich,
Dann schwebe mir dein Götterbild vor Augen,
Das mitleidsvolle, freundlichwarnende,
Damit, durch dich gestärkt, mein ganzes Leben
Ein schöner Kampf nach deinem Beyfall sey,
Und ich mich siegend auf die Höhe schwinge,
Zu der nur ringend Menschenkraft gedeih't!

Und nun — die Thränen hemme, hohe Jungfrau,
Denn wahrlich deine Mutter freu't noch lange
Sich deiner Liebe! Fallen sollst du nicht
Durch meine Hand! auch kein Achajer zücket
Den Stahl auf dich! Vertrauen fasse nur!
Ich schwöre dir!

Polyxena.

O Jüngling, schwöre nicht!

Du willst mich retten! — Wie? — so glaubst du wohl,
Daß Kalchas Seherſinn ein andres Opfer,
Achilleus Schatten zu verſöhnen, finde?
Daß dieſer dann genehm es hält, und euch
Zur Rückfahrt doch die frohen Winde gönnt?

Neoptolemos.

Verſöhnlich hat Achilleus ſich gezeigt,
Als ihn die Lebenswoge ſtürmend trieb;
Verſöhnlich wird er auch als Schatten ſeyn.
Dich aber rettet einzig die Gewalt,
Die ſiegend ſich der Kraft entgegenſtellt.

Polyxena.

Nur die Gewalt? O wie befällt mich Furcht!

Neoptolemos.

Und welche Furcht? — Vertrauend ſag' es mir!

Polyxena.

Von dir verkannt zu werden, fürcht' ich wieder!

Neoptolemos.

So wie mein Inn'res kenn' ich deines ſchon.

Polyxena.

Du haſt mir viele Liebe jetzt gezeigt;
Vergelten will ich ſie, ſo weit ich darf.
Wie ſagteſt du? Ich ſollte dir, mein Freund,
Erſcheinen mitleidsvoll und freundlichwarnend,
Dich ſtärken in der Tugend ſchönem Kampf?
Das will ich, theurer Mann! wenn du mich nur
Mit unbefang'nem Sinne hören willſt.
Die Pflicht bedenke! Rette deine Liebe

Mit dem Verderben all' der Deinen nicht!
Daß nicht Verwünſchungen dir gräßlich folgen,
Dich nicht die Marter des Bewußtſeyns quäle,
Eilſt du zu deinem Vater einſt hinab!
Wie eine Mutter ſprech' ich nun zu dir:
Du wirſt —

Hekabe (immer der Gorge).

Polyxena! Polyxena!

Polyxena.

Die Mutter ruft. Leb' wohl!

Neoptolemos.

O Himmliſche!

Polyxena.

Leb' wohl! Nur dieſes noch: Die Pflicht erwäge!
Geh' ich doch ſelbſt zu ſchwerem Kampfe weg,
Die Mutter zu bereiten, daß ihr nicht
Zu ſchnell die Hoffnung ſinke, ſie mit ihr. (ab.)

Vierter Auftritt.

Neoptolemos.

Heiliges Grabmahl,
Das in prunkloſer Hülle
Mir des Vaters Reſte verbirgt,
O nimm mich auf!
Brauſten die Wogen
Zu mir heran,
Mit Wehmuthsgeflüſter

Zu mir heran;
Kühle hauchend und Ruhe: —
Ich wäre glücklich!

Grauſamer Vater!
Welches Gebothes Ruf
Tönet mir auf von dir!
So liebſt du mich! —
Wo ſeyd ihr hin,
Richtige Träume der Jugend! — —
Unten im Hades
Wollt' ich des Vaters Geſtalt,
Der langerſehnten,
Fröhlich beherzet nah'n,
Lautaufrufend:
„Vater, ſieh' deinen Sohn,
„Der die Wege des Lebens
„Deiner würdig vollbrachte!
„O du theueres Haupt!
„Laß' mich wandeln an deiner Seite!" —
Das ruf' ich nimmer!
Zagend weich ich ihm aus.

Gehorch' ich!
O wehe mir!
Schon des verübten Frevelmords
Schreckengeſtalt,
Blutig und drohend,

Folgt auf der Ferse nach.
Und ich — vergehe!

Polyxena! Polyxena!
Ein neues Leben
Strömet durch meine Bruſt,
Aufgerufen vom Schöpferwort
Deines lieblichen Roſenmunds.
Ja, die herrliche Tugend,
Der Menſchengröße wirbelnde Höhe,
Der Liebe Gotterentzückung,
Jetzt kenn' ich ſie!
Durch dich!
Ich kannte ſie nie! —
Wenn du wandelſt, o Göttergeſtalt,
In dem Reiche des Zeus,
Schöner glänzt es durch dich,
Tönet harmoniſch nach!
Und ich raubte dem Lichte
Frevelnd den herrlichſten Schmuck,
Hinab ſie werfend der Nacht
Die ſchöne Beute!
Nimmer! Nimmer! (Stürzt fort.)

Fünfter Auftritt.

Kalchas. Neoptolemos.

Kalchas.

Wohin nun, Jüngling? Lange ſucht' ich dich!

Neoptolemos.

Dir künd' ich an: es fällt Polyxena
Als Opfer nicht; so lang' noch dieser Arm
Ein Schwert bewegt — fällt sie als Opfer nicht.

Kalchas.

So wenig ehrest du des Vaters Ruf?

Neoptolemos.

Wenn Gräuelthaten er zu üben heißt.

Kalchas.

So scheint es deinem menschlich-schwachen Geist.

Neoptolemos.

Empörend ist es! — ich vollbring' es nie.

Kalchas.

Auch wenn auf diesem wüsten Boden bald
Von ihren Weibern fern, und von den Kindern,
Verschmachtet der Hellenen ganzes Heer?

Neoptolemos.

Nach andern Opfern forsche, weiser Seher!

Kalchas.

Polyxena versöhnet uns allein.

Neoptolemos.

Wozu die Worte? Weichen werd' ich nicht.

Kalchas.

So laßt uns sterben — alle — für ein Weib!

Neoptolemos.

Das sprichst du so verächtlich, für ein Weib!
O möchten die Hellenen alle sie
Nur kennen, hören nur den Silberton!

Der Stimme, ſeh'n ihr mildes klares Auge,
Die Würde der Geſtalt, die Anmuth der
Bewegung, all den Reiz der Himmliſchen;
Dann würde wahrlich jeder froh mit mir
Für ſie hier weilen, ſterben! — Doch ſie hätten
Nicht ihren ganzen, höchſten Werth erſchaun.
In dieſem ſchönen Tempel der Natur
Wohnt eine Göttergleiche, zwar ſie nie
Zu Sterblichen ſich freundlich noch geſellte,
Die den, der ſie erkennt mit reinem Sinn,
Vom Staunen fort zu der Anbethung reißt,
Ja, zur Anbethung! Glaub' es mir, mein Kalchas,
— Was führte wohl euch her zur Trojerſtadt?
Helenens Schönheit war der Preis des Kampfs,
Und Heere wandelten zur Nacht hinab,
Und aufgeregt ſah' man den Olymp,
Und Götter gegen Götter in der Schlacht,
Um dieſes Weib — das ihre Treue brach
Dem Menelaos! — Schönheit iſt ihr Werth,
Doch muß ſogleich beſchämt ihr Feuerauge
Sich vor dem Tugendglanz' Polyxena's
Zur Erde ſenken. — Fall' er hin, der Unmenſch,
Der mit dem frechen Mörderſtahle ſich
Zu nahen wagt der Ehrfurchtheiſchenden!
Von mir ſey fern die grauſe Feindthat.
— Ich ſeh', umſonſt verhallt hier mein Wort;
Denn unbewegt ſtehſt du ſinnend da!

Kalchas.

Nicht unbewegt, mein Sohn! Ich sehe Zukunft!
Was hoher Götter Rath beschlossen — erfolgt!
Und was durch deine Hand geschehen soll,
Geschieht durch deine Hand!

Neoptolemos.

Geschieht! durch Zwang!!
Wer zwingt Achilleus Sohn? Er stehe da!
Wohlan, er komme! — — Sieh'! du schreckst mich nicht.

Kalchas.

Die Unterwelt hat grause Schrecken, Sohn!

Neoptolemos.

Die fürcht' ich nicht! Ihr Tod ist mir nur furchtbar!
Ihr brechend Auge — weh'! Ihr Blut! — es fließt! —
Mich zwingt kein Schrecken zu dem Schrecklichsten.
Ich will die Schrecken seh'n — Heran! Heran!

Kalchas.

Empöre nicht die Ruhe der Natur.

Neoptolemos.

Du lügst, Natur! Mit trübem Wehmuthslächeln
Verhehle nicht die grimmige Gewalt,
Die schneidend dir im zarten Busen wühlt.
Was soll uns Phoibos mildenwärmend Licht?
Hier walte drückend grause Finsternis!
Zieht auf, ihr Wolken! Meereswogen, brüllt!
Ermüde nicht den Blitz zu schleudern, Zeus!
Flammt auf, ihr Schlöte — Rasend heule, Sturm!
Wenn Gluthen wild zu wildern Gluthen schlagen,

Die Berge wanken, und der Boden dröhnt, —
Im Schutt und Graus, in Trümmern der Zerstörung;
So zeigst du, Welt, was herrschend dich bewegt!
So stimmst du ein zur Qual, die mich zerreißt!

Kalchas.

Ich höre schon der Rachegötter Rauschen!

Neoptolemos.

Gähn' auf, du schwarzer Schlund des Erebos!
Und qualmend, wie von Sümpfen Nebelhauch,
Erhebt euch, Eumeniden, Schreckliche! — —

Kalchas (umfängt ihn).

Halt ein, Unglücklicher! Ich sehe sie!

Neoptolemos.

Ha! schüttelt eure Schlangen auf mich los!
Ha, los der Fackel Blitz auf meine Brust!

Kalchas.

O! bey den Göttern, schweige! —

Neoptolemos.

Drohet! rufet!
Willkommen ruf' ich euch, Willkommen. O!
Nicht zaudert! mordet mich!

Ohnmächtige!

Ich sinke sterbend hin, und trotz' euch sterbend!

Kalchas.

Ha, welch' ein Frevelwort entfuhr dir nun!
Kennst du die Unnennbaren, die du ruf'st?
Kaum schützte dich mein vorgehaltner Arm.
Weh' mir! Vor Schrecken beb' ich noch! Ich bin

Erschöpfet — Ah! Ihr Götter, straft ihn nicht!
Sein Schmerz ist tief! Vergebt ihm, Himmlische!

Neoptolemos.

Du rufst für mich die hohen Götter an,
Wie für geliebte Freunde fleht ein Freund!

Kalchas.

Ob ich dich liebe? Meine Thränen fließen!

Neoptolemos.

Dann ford're nicht von mir das Gräßliche!

Kalchas.

Woran erkenn' ich nun Achilleus Sohn?

Neoptolemos.

An dieser Kraft, die deinen Schrecken trotzt!

Kalchas.

Doch mächt'ger zwang dein hoher Vater einst
Die eig'ne Kraft mit Herrschermacht zurück;
Und wenn die Nachwelt auch bewundernd denkt,
Was er so herrlich durch den Arm vollbrachte;
Um jenen schönern Sieg, den er zum Wohl
Der Völker herrschend über sich gewann,
Liebt ihn die Nachwelt, hebet ihn zu Göttern,
Und ewig tönt von tausend Sänger Lippen
Sein Ruhm von Enkeln zu den Enkeln fort.

Neoptolemos.

Des Vaters Ruhm mißbrauche nicht zur List!
Mich zu beschämen, tönet ihm dein Lob!

Kalchas (feurig).

Dich zu erheben, zeig' ich dir sein Bild! (Pause.)

Wohl ist's Gewinn, von hohen Vätern stammen!
Da, wo ein Andrer vor der Ahnen That,
Der Größe fordernden, der ungeheuern,
Zurückebebt, die Möglichkeit bezweifelnd,
Ob Menschenkraft ihr wohl genügen möge; —
Und jener dann zu göttlich-groß ihn dünkt,
Zu hoch erhoben über seine Kraft,
An diesem ihm der feste Glaube schwankt:
Da faßt der Sohn, der Enkel großer Väter,
Vertrauend seiner Ahnen starken Arm,
Die vor ihm schreitend wandeln seine Bahn.
Das gleiche Blut, die Liebe zu den Vätern
Beseelet ihn, er folget muthig nach! — —
So siegt er leicht!
O Schande jenem Schwachen,
Dem dennoch nicht der leicht're Sieg gelingt!

Neoptolemos.

Sprichst du, wie tief ich unter ihm verbleibe;
Verschweige nicht, worin ich ihn erreiche!

Kalchas.

Wie gerne rühm' ich deinen hohen Werth!
Doch weil du stolz auf jener Höhe stehst,
Als Fackel leuchtend kommenden Geschlechtern,
Verwahre ja vor Flecken deinen Glanz!
Denn also nützet deine Tugend nicht,
Wie schrecklich deiner Schmach Beyspiel wirkt!
(tritt ihm näher und faßt ihn bey der Hand.)
Entscheide! — sollen sterben die Achajer?

Erlöschen Hellas herrliche Geschlechter!
Und freu't dich, Renigen, dann noch das Licht!

Neoptolemos.

Wohin, o sage! führt' ich meinen Stahl? —
Hin auf den Nacken, der sich weiß, wie Schnee,
Und frey dem Götterbild' erhebet? Sprich! —
Hin auf die Brust, das Heiligthum des Herzens?
Ha, welch ein Herz! Ich kann es nicht durchbohren!

Kalchas.

O fasse Muth! Das Schwerste ja vermag
Der Menschenwille, wenn er muthig-schnell
Zur That die Schwingen hebt! Wer Thaten übt,
Der lebet nur; wer leben will, der eile! —
O könnt' ich schärfen deinen schwachen Blick
In ferne Zukunft, — wie die Königsstämme,
Durch dich auf Hellas Boden neu verpflanzt,
Die reichen Zweige ringsumher verbreiten,
Wie unter ihren Schatten frohe Völker
Sich ruhig lagern, deinen Nahmen segnen,
Wie jedes Jünglings Seele dir erglüht
Vor jeder großen liebeswerthen That,
Wie ihre Thaten wieder Thaten wecken,
Und so ein reicher goldner Segensstrom
Von dir hinab zur fernen Nachwelt strömt.
O Jüngling! Jüngling! glüht dein Herz dir nicht,
Fährst du nicht auf zur That, zum Kampf zum Sieg',
So kann ich dich nicht lieben, achten nicht!

Neoptolemos.

Ha, Kalchas! — Doch — was ſollt' ich mit dir zürnen? —
Der Seher ganz Geſchlecht iſt fühllos, kalt!
Dieß eine nur vernimm, ſtatt Allem, Kalchas!:
Wenn mir die Götter dieſes Glück beſcheiden,
Zu leben in der Nachwelt Mund und Herz,
Sie mögen dann von mir das Schwerſte fordern.
Doch wenn ein Gott, wenn auch der Väter ſelbſt
Für dieſen Lohn das Ungerechte heiſcht,
So möge mir der ſüße Traum verſchwinden!

Kalchas.

Die Götter fordern Ungerechtes nie —
Und wem die Trojer büßen — weißt du doch?

Neoptolemos.

So trägt an meines Vaters frechem Morde
Die hehre Jungfrau auch die ſchwere Schuld?

Kalchas.

Zum Hades ſteiget willig ſie hinab!

Neoptolemos.

Dem Sterbenden erwacht die Lebensluſt.

Kalchas.

Sie denket höher, denn du rühmſt ſie ſo.

Neoptolemos.

Doch ſchlägt ein Menſchenherz in ihrer Bruſt,

Kalchas.

Schwer trägt ein Sohn des Vaters harten Fluch!

Neoptolemos.

Von meinem Haupt nimmt er ihn zurück,
Denn er begreift mein Herz, er liebt, wie ich!

Kalchas.

Sie sehnt zum Vater sich, und er nach ihr!

Neoptolemos.

Ich aber soll in Einsamkeit vergehen!

Kalchas.

Sich selbst vergessen, ist der Helden Art!

Neoptolemos.

Sie sehnt zum Vater sich, und er nach ihr!!
Sie will hinab! — so wandle dann, du Hohe!
Vermessen wär' es, dich zurückzuhalten! —
So führt sie hin! — Nicht mit Gewalt, bey'm Zeus!
Und, wenn sie flieht, ihr Auge Reue zeigt,
Ein Seufzer sie verräth! O all' ihr Götter!
Nicht wagt es dann!

Kalchas.

Am Grabe rief Achilleus:
„Von Sohneshand!"

Neoptolemos.

O wehe, wehe mir!

Kalchas.

Was sträubst du dich? Ach, folge meiner Warnung:
Den Göttern trotzet ungestraft kein Mensch!

Neoptolemos.

Den Eumeniden? — Wenn sie nahen — drohen —
Vor ihrem Anblick meine Augen dunkeln,

Ich hebe nicht den Stoß; und wenn ich sterbe,
Noch ruf' ich laut der Welt und Nachwelt zu,
Ich ruf' es in des Orcus Klüften noch:
Der Mörder bin ich nicht! (abstürzend.)
Wohl mir! Wohl mir!
Ich bin der Mörder nicht!

Kalchas (ihm nachsehend).

Unglücklicher!

Sechster Auftritt.

Kalchas.

Es blutet mir das Herz. Und dunkler wird
Mein Geist. — Warum durch ihn!?
Erhebe dich!
Vertrauen fasse, Seher, zu den Göttern!
(versinkt in Betrachtung, dann wie erwachend.)
Fern und tief verborgen
Vor den irdischen Blicken,
Schwebet die heilige Nacht,
Wo in hochaufwallenden Wogen
Sich nach Ordnung der Götter
Menschenschicksal bewegt;
Wechselnd und wechselnd
Trauriges jetzt,
Daß aus tiefester Brust
Schreyet der Mensch auf;
Er die Olympier selbst
Grausam nennet und ungerecht.

Wie des Blitzes flammender Strahl
An dem Äther die Wolken zerreißt,
Öffnet des Sehers forschende Seele
Die heilige Nacht
Auf Augenblicke!
Und er staunt! — —
Denn das furchtbare Unglück
War des kommenden Glückes
Reichliche Quelle,
Und der Götter Zorn
Leuchtet als Liebe!

Und wenn nun wieder
Wolken sich thürmen,
Ihn Donner umbrüllen;
Hebt er aus Flüchen des Unglücks
Den Göttern entgegen
Vertrauend die Hände!
Nennet die Hohen nicht grausam,
Nimmer sie ungerecht.
Wenn ihn die Wogen verschlingen,
Flehet er noch,
Den Göttern vertrauend.

Allwaltender Zeus!
Herrscher der Götter und Menschen!
Und auch ihr Vater!
Wer dir vertraut,

Der treibt sich furchtlos
In Lebensstürmen,
Schauet selbst dem finstern Hades
Furchtlos in's Auge!

(nach einigem Nachdenken.)

So will ich denn die Könige berufen! (ab.)

Chor.

Wann in brausenden Wogen des Kampfs
Furchtbar im Waffengeklirr,
Hoch empor als Sieger sich hebt
Achilleus Erzeugter,
Dem Kriegsgott gleicht;
O wie schlägt mir das Herz! —
Denn vor allen Geschenken
Menschenliebender Götter
Strahlet am herrlichsten
Allgewaltige siegende Kraft!

Doch wenn verwegen der Mensch,
Taumelnd im Kraftgefühl,
Los des Willens Gewalt
Reißt von jedem Gesetz',
Frech den Olympiern trotzt,
Handelt er thöricht:
Ihnen folget der Sieg,
Sie nur gaben die Kraft,
Winken sie wieder hinweg!

Weh'! wie starret das Herz
Mir, Achilleus Erzeugter,
Vor Besorgniß um dich!
Frevelwort' halt' zurück!
Schilt die Götter nicht grausam! —
Kurz ist des Sterblichen Blick!
Oft nach rollender Jahre Lauf
Sieht er des strengen Geboths
Weisheit und Güte doch!

Typhos, stärker als du,
Häufte Gebirg auf Gebirg,
Hob der feuersprühenden Häupter
Hundert empor zum heitern Olymp;
Und er büßet die Schuld!
Zeus allmächtiger Wink
Wälzte dem Frechen,
Siege Träumenden
Auf die eiserne Brust
Ätna's thürmende Last!

Und im zischenden Gluthenstrom,
Und im nächtlich aufwirbelnden Dampf
Mit des Donners Gebrüll,
— Weithin erbebt, Erde, dein Schooß! —
Haucht er ohnmächtigen Grimm aus,
Schläudert noch Felsen umher!
Mächtiger waltet Zeus!

Nimmer wälzet des Frechen Gewalt
Sich die drückende Bergeslast
Weg von beengter Brust!

Jüngling! Jüngling!
Frevle nicht! Trotze nicht!
Auf! erhebe den Stahl!
Denn aus des Tartaros nächtlicher Kluft
Nahen sie schon,
Dräuenden Blicks,
Grimmig ihr Herz,
Die kein sterblicher Mund ruft
Ungestraft, ungequält!
Wehe! Wehe!
Ihrer Schritte dumpfes Getön,
Ihrer Schlangen gräßlich Gezisch
Umschwirret mein Ohr!
Jüngling! Jüngling!
Reitze sie nicht!
Auf! erhebe den Stahl!

Fünfte Abtheilung.

Erster Auftritt.

Agamemnon. Odysseus.

Agamemnon.

Du eilest sehr, Odysseus!

Odysseus.

Was die Noth

Erheischt, das laß' uns, König, schnell vollzieh'n.

Agamemnon.

Ein grauses Opferfest.

Odysseus.

Zum Völkerwohle.

Agamemnon.

Ich sehe Kalchas nicht. Ob er den Jüngling
Zu dieser That, der schrecklichen, vermochte?
Sein Herz empöret sich. Er liebt sie innig!

Odysseus.

Aus Kalchas Munde tönt des Gottes Stimme,
Und reißt den Hörer mächtig mit sich fort.

Für Ruhm und Ehre flammt des Jünglings Seele;
Ihn kümmert's, was von ihm der Enkel spricht.
Nur eines fürcht' ich —

Agamemnon.

Ihres Anblicks Macht?

Odysseus.

Daß er wohl schwanken dürfte — bebt der König!

Agamemnon.

So soll der König sein Gefühl verbannen?

Odysseus.

Verbannen nicht, nur oft es klug beherrschen —

(Das Volk nahet.)

O sieh'! Schon strömen ringsum die Hellenen,
Wie aus dem Walde Bienenschwärme zieh'n,
Von allen Zelten her. (zu dem Volke.)
Zurück! Zurück!
Hervor, ihr Krieger! Keinen lasset nah'n!
Dem Opfer bleibe dieser Umkreis heilig!
Hellenen! schweigt! Kein Wort entfall' euch! Keines!
Und kein Geräusch erhebet! Stille! Stille!

(leise zu Agamemnon.)

Wohl ist es herrlich über Viele herrschen;
Denn Aller Augen sehen nur auf dich!

Agamemnon.

O Zeus!

Odysseus.

Hier nah't der Seher — Zieh' dich nun
Mit mir zurück, hin zu dem Meeresufer,

Und denk' an Völkerwohl, an Herrscherpflicht!
Daß dir die Kraft in deinem Geist' erwache,
Daß nicht das Volk in seines Königs Blicken
Erstaunet sehe die Bestürzung. — Komm!

(ab mit Agamemnon.)

Zweyter Auftritt

Kalchas, dann Neoptolemos.

Kalchas.

Horch! Alles schweigt! Kein schwaches Lüftchen regt sich!
Der frohe Chor der Vögel ist verstummt,
Und ausgestorben scheinet die Natur. —
Dumpf hört man nur durch diese tiefe Stille
Die Meereswogen aus der Ferne rauschen!
Wie feyerlich! — Nur Muth! Bald ist's vollbracht.

Neoptolemos (herbeystürmend).

Du Schrecklicher! Was suchst du wieder hier?

Kalchas.

Jetzt ist es Zeit.

Neoptolemos.

Wozu?

Kalchas.

Des Vaters Ruf,
Der hohen Götter Willen zu vollbringen,
Das Opfer zu vollzieh'n!

Neoptolemos.

So eilig, Kalchas?
Blutdürstig scheint die Eile! Gönnt ihr Zeit!

Kalchas.

Achilleus zürnet, wenn wir länger zaudern;
Und unvermeidlich ist es!

Neoptolemos.

O ihr Götter!

(Die Opfergehülfen nahen mit den Gefäßen.)

Kalchas.

Hier nahen die Gefährten —
Seyd gegrüßt!
Habt ihr mit schwarzem Opferweine voll
Gefüllt den hohen Becher? — Gebt ihn her!

Ein Opfergehülfe.

Du schüttest, Kalchas!

Kalchas.

Greise beben stets! — —
Doch für Achilleus bleibet noch genug.

Der Gehülfe.

Und wann vergießest du den Opfertrank?

Kalchas.

Bevor am Grabe fällt Polyxena!

Neoptolemos.

Noch kann ein Retter ihr erscheinen, Kalchas!

Kalchas (zu den Gehülfen).

Zum Grabe stellet hin das Opfermahl!

Neoptolemos.

Du hörst mich nicht?

Kalchas (zu den Gehülfen).

Wozu den Opferstahl?

Den nehmt zurück. Sie fällt durch Heldenhand,
Und durch ein Heldenschwert!

Neoptolemos.

Unmenschliche!
Durch wessen Schwert? — Nicht durch das Meine! Ha!
Dem Hades trotz' ich, trotze dem Olymp!
Wie sie nun leblos starren! Nicht durch Meines!

Kalchas, (ohne auf ihn zu hören).

Den nehmt zurück! Sie fällt durch Heldenhand!

Neoptolemos.

Verflucht sey deine falsche Seherkunst!

(stürzt ab und verliert sich unter seinen Kriegern.)

Dritter Auftritt.

Agamemnon. Odysseus. Kalchas. Talthybios.

Agamemnon.

Bist du bereit?

Kalchas.

Sieh', König, hin zum Grabe!

Agamemnon.

Mit Allem?

Kalchas.

Allem!

Agamemnon.

Und Achilleus Sohn
Vollbringt das Opfer?

Kalchas.

Fraget, forschet nicht!

Vertrauen faſſet auf der Götter Macht.
Nicht zaudert! Denn der Jungfrau harr't Achilleus!

Agamemnon.

Der Jüngling, Kalchas —

Kalchas.

Iſt der Götter Werkzeug! —
Odyſſeus wohl bezwingt ſich männlich wieder,
Und führt die hohe Dulderinn uns zu.

Odyſſeus.

Doch hört — Wenn ich ſie bringe — ſchnell vollzieh't!
Das Opfer! Nur um Eile flehte ſie!

Kalchas.

Sey unbeſorgt!

Odyſſeus.

Ich ging mit leichterm Muth
Bey Nacht hinein in der Trojaner Zelte. —
— Doch wenn die Mutter ſie begleiten will?

Agamemnon.

O halte ſie zurück!

Odyſſeus.

Auch mit Gewalt?
Denn kühn und ſtark iſt die Verzweiflung, König!

Agamemnon.

Nein, laß' uns menſchlich ihre Leiden ehren,
Nur grauſam ſeyn, wo hart die Noth uns drängt.

Odyſſeus.

Die Jungfrau zeigte männlich-ſtarken Geiſt.
Vielleicht, daß ſie mir heimlich folgt hierher.

Wohlan! ich gehe! — Du, Talthybios,
Begleitest mich! — — Athänä, sey mir günstig!

(ab mit Talthybios.)

Agamemnon.

Was will Kassandra hier, die Seherinn? —

Vierter Auftritt.

Kassandra mit einer Fackel. Agamemnon. Kalchas.

Kassandra.

Die Fackel leuchtet! — —
Doch im Dunkel
Irren die Menschen
Seufzend herum,
Schließen dem Lichte
Geblendet die Augen — — —
Irren herum!
Apollon grüßt dich, Herrscher, und dich, Kalchas!

Agamemnon.

Entflieh', Unglückliche! Was suchst du hier?
Dein Herz wird bluten! Leiden warten deiner!

Kassandra.

Leiden? Leiden? —
Ich bin mit Leiden schon vertraut.

Agamemnon.

Doch strömt die Thräne heiß von deiner Wange;
Dein Innerstes erbebt, und wie ein Schatten,
So schwankst du bleich in unsre Mitte her!

Kassandra.

Glaubet den Thränen nicht,
Und nicht den Seufzern,
Der Blässe nicht.
Ich bin ein schwaches Weib;
Doch aus der Seele tönt
Mir frommer Jubel auf,
Und hohes Lob den Göttern! — —
Wenn auch mein Auge weint,
Wenn auch das Herz mir bricht,
Mir bricht! Apollon weiß, mein Loos ist hart;
Und so vergibt er mir, der gute Gott!

Agamemnon.

Was soll die Fackel, hohe Seherinn?

Kassandra.

Die Fackel laßt mir;
Daß niemand sie mir raube!
Denn seht! Die Mutter schläft! Ein Gott erbarmt
Sich ihrer! Seht! Wer trüge dann der Braut
Die Fackel vor bey ihrer Hochzeitfeyer!
Die Fackel laßt mir,
Daß niemand sie mir raube!

Agamemnon.

Sie spricht im Wahnsinn!

Kalchas.

Bald verstehst du sie.

Kassandra.

Mich kränzen Lorbeer,

Myrten die Schweſter;
Umwunden mit Myrten
Hab' ich die Fackel,
Aus Myrten die Kränze
Geflochten der Braut.
O ſeh't! o ſeh't!
Sie ſind noch feucht!
Es fielen meine Thränen drauf!

Kalchas.

Und dieſe Thränen — fielen ſie der Schweſter?

Kaſſandra.

Ach, mich vor allen trifft das ſchwerſte Loos,
Und einſam mein' ich in dem fernen Lande!
O warum liegt die Zukunft meinen Blicken
Entſchleyert vor? — Wie glücklich ſchien mir erſt
Das frohe Lamm,
Das an dem Ida weidet;
Es fällt doch morgen —
Ach, morgen ſchon! —
Und hüpfet hin,
Und weidet froh!
Bald hätteſt du mich nun zerſtreuet, Kalchas!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Talthybios.

Talthybios (eilig).

Ihr Könige!

Agamemnon.

Talthybios!

Talthybios.

Sie kommt!

Agamemnon.

Allein?

Talthybios.

Allein!

Agamemnon.

O Zeus!

Kaſſandra.

Jo! Jo!

Talthybios.

Sie folgte willig, ſuchte ſelbſt den Vorwand,
Um ſchicklich von den Frauen ſich zu trennen.
Denn ihre Mutter ſchläft, vom Leid' erſchöpft.

Kaſſandra.

Die ſüße Ruhe gönnet ihr Apollon.
Verehrt den Gott, und laßt ſie glücklich ſchlummern!

Talthybios.

O ſeh't, mit welcher Hoheit ſie uns nah't!

Kaſſandra (gegen den vorigen).

Schall' auf, mein Lobgeſang!
Nachhall' ihn Fels und Wald!
Daß von den goldnen Stühlen froh
Herab die Götter ſchau'n!
Jo! Jo!

Sechster Auftritt.

Polyxena, von Odyſſeus geführt. Die Vorigen.

Kaſſandra.

Heil dir, Polyxena!
Dein Retter naht!
Heil dir!

Polyxena.

Du hohe Seherinn, du gute Schweſter!
Vertrauend hör' ich deinen ſchönen Gruß.
Was weineſt du? ſey getroſt, Kaſſandra!
Du ſiehſt, es ſtärken mich die Götter gnädig;
Ich wandle muthig dieſen letzten Gang.

Wie dank' ich für die Schonung dir, Odyſſeus,
Mit der du für die gute Mutter ſorgteſt!
Wohl ihr, daß ſie nicht dieſe Qual erfähret,
Zu ſchauen meinen Tod am Grabmahl dort!
Nun führet mich hin zum König Agamemnon.
Vertrauend will ich eine Doppelbitte
In ſeine mächt'gen Herrſcherhände legen; —
Mit der Gewährung winket mir der Hohe
Die Ruh' in meine Seele beym Entſieh'n.

Odyſſeus.

Sieh', König Agamemnon naht dir ſelbſt!

Agamemnon.

Polyxena! — Wer ſähe dich zum Tode
Mit dieſer Duldung, dieſer Stärke wandeln,

Und neigte ſich nicht ehrfurchtsvoll vor dir.
Darum — was ich nun denke, denkt wohl jeder
Der Fürſten, jeder beh'm Hellenenheer:
Nicht haſſ' uns! — in Verwünſchungen verhauche
Nicht gegen uns den Geiſt! O daß du doch
In unſre Herzen blicken, ſehen könnteſt,
Wie ſie ſich ängſtlich, doch vergebens, ſträuben!
Gewiß! beſänftigt würdeſt du dir ſagen:
„Ich falle nicht durch ihre Grauſamkeit,
„Allein die Götter wollen meinen Tod!"
So wie wir nun, wenn du am Grabe ſtehſt,
Nachrufen Segensworte dir zum Abſchied,
So mögeſt du verſöhnet von uns ſcheiden. —
Dein Aug' iſt mild. Verſöhnlich wirſt du ſeyn.

Polyxena.

Auf ſolche Güte war ich nicht gefaßt,
Nicht auf das ſanfte freudige Gefühl,
Das mir im Buſen deine Milde weckt.
O ſey verſichert, jede Saite, die darin
Bey euerm Nahmen einſt ſo ſchmerzlich hallte,
Iſt nun zu frohem Danke ſchon geſtimmt.
Und wenn ein Sühnungsopfer ruhig, frey
Von Leidenſchaft, zum Hades wandeln ſoll,
So ſeh' ich forſchend tief in meine Bruſt,
Und kann es euch nach Wahrheit nun verkünden:
„Die Feindſchaft wohnt in meinem Herzen nicht,
„Und ohne Groll verlaß' ich euch, Achaier!"

Wohl hab' ich jetzt zu meiner Bitte Muth,
Der schon ein willig Herz entgegen kommt.

Agamemnon.

Ich kann dir deine Bitte nur gewähren,
Weil du nur Billiges verlangen kannst.

Neoptolemos [illegible].

Polyxena! Wo denkst du hin? Steh auf!

Polyxena.

O laß' mich flehend seine Kniee doch
Umfallen, Jüngling! Demuth ziemet zu
Der Schwachen, die von ihres Herrschers Großmuth
Ein ungewohntes herrliches Geschenk
Erflehet, nicht für sich, nein, für die Ihren.
Ja, für die Meinen fleh' ich! — Laßt, o laßt
Den Haß erlöschen; — Sie sind ohne Schuld. —
Ihr wolltet sanfte Todesworte mir
Nachrufen in das Grab — — Es gibt ein Wort,
Für das mein Geist euch freudig noch umflattert,
Wenn er sich siegend aus der Hülle schwingt:
Der Meinen Freyheit ist dieß süße Wort,
Der Mutter, und der Schwestern, all der Andern,
Die Unglück uns auch zu Verwandten machte.
O dieß gewähret mir! Führet sie hinweg,
Die froher Dank an euch nur fester kettet;
Doch laßt sie nicht die Sklaverey erfahren.
Ich flehe! Könige! ja! du scheinest mir
Gerührter, du blickst Gnade, breitest jetzt
Die Arme nach mir aus! O laß mich liegen

Zu deinen Füßen schauern, als dein Arm,
Erhebet mich dein hohes Königswort,
Das von der Lippe mir Gewährung thut!

Agamemnon.

Was zweifelst du! Sie sind schon frey, die Deinen;
Nicht frey allein, ich werde für sie sorgen,
Wie sonst ein Gastfreund für den andern sorgt.
Zu Klytämnestra führ' ich deine Mutter,
Und auch Kassandra, deine Schwester.

Kassandra (leise).

Wehe!

Polyxena.

Wie soll ich dir nun danken, Agamemnon! —
Zu mächtig stürmt auf mich die Freude los;
O so verwandelt sich mein Opfertod
Nun in den schönsten, den die Götter je
Den Sterblichen verlieh'n! —
Denn, was nur Männern sonst beschieden ist:
Zu sterben freudig mit dem Hochgefühle,
Sie würden nun ein neues, schön'res Leben
Beginnen im Gedächtniß all' der Ihrigen,
Die freyes Daseyn ihrem Tode danken:
Dieß hohe Glück verschaffst du mir, o König!! — —
Ist's Dankgefühl der Geretteten,
Das um mein Haupt die goldnen Schwingen schlägt!
Bist du versöhnet, Mutter? Sehnt ihr euch
Nach einem dunklern, gramerfülltern Leben,
O meiner Jugend Leidgenossinnen,

Nun endlich? Weinet nicht um mich! Mein Loos,
Es ist beneidenswerth! Für euch ja sterb' ich,
Und auch für euch, Achajer, meine Freunde —

(fällt sich.)

O ich verliere mich in süßen Träumen! — —
Beginne nun die Weihe, frommer Kalchas,
Das Sühnungsopfer harr't! O zaudert nicht!

Neoptolemos.

Unglückliche!

Agamemnon.

Noch eine Bitte hast
Du dir bewahrt.

Polyxena.

Ihr werdet sie gewähren.
Daß Keiner Hand an mich zu legen wage, —
Gewaltsam hin mich zu dem Grabmahl führe! —
Ich will allein mich schmücken, ungezwungen
Den Weg vollbringen, nicht als Sklavinn fallen,
Als Königstochter, frey und unerschrocken!

Agamemnon.

Wohl ehrt die Bitte dich. Sie wird erfüllt. —
Nährt weiter keinen Wunsch dein schönes Herz?

Polyxena.

Willst du auch leise Wünsche mir erfüllen,
So laß' die Leiche meiner Mutter bringen,
Daß sie mir fromm das letzte Bad bereite,
Mich festlich schmücke. — Trost gewährt ihr dieß!

Agamemnon.

Und wer beſtattet dich, biſt du geſchmückt?

Polyxena.

Ihr und die Meinen möget es vollbringen.
Wenn dann die Flamme zu dem Himmel ſteigt,
Seyd ihr nicht Feinde mehr, ſeyd Freunde ſchon.

Agamemnon.

Und welches Land verwahrt den Aſchenkrug?

Polyxena.

Seitdem Achilleus fiel, o zürnet nicht!
Nährt' im Verborg'nen ich den heißen Wunſch,
Daß einſt Ein Land, Ein Grab, und Eine Urne,
Mit ſeinen meine Reſte treu bewahre. (Donner.)

Agamemnon.

Es donnert Zeus dir die Gewährung zu.

Kaſſandra.

Ha!
Bald rollen die Donner,
Bald ziſchen die Blitze,
Achilleus! Achilleus!
Sie kommt! Sie kommt!

Agamemnon.

Talthybios, erhebe dich — Gebiethe
Glückſel'ge Wort' und Schweigen den Hellenen!

Siebenter Auftritt.

(Das Opfer.)

Talthybios (von einer Anhöhe).

Hellenen! schweiget! schweig't! Das Opfer fällt;
Den Blick kehr't hin zum Grabe! Auf den Geist
Erheb't zu Göttern ehrfurchtsvoll und schweigend.
Sie sind schon nah'. Hellenen! schweiget! schweig't!

Kalchas (am Grabmal).

Ich gieße hin den Opfertrank,
Der Schatten aufstockt aus der Tiefe! —
O du, der Thetis großer Sohn!
Hellenenschützer!
Achilleus!
Dir ruf' ich!
Weil sühnend nun am Grabeshügel
In ihrem Blute fällt Polyxena.

Du zürnest nicht,
Wenn uns die Kraft im Busen stockt,
Das Haar empor sich sträubt;
Denn wir sind Menschen!
Wohin der hohen Götter Rathschluß zielt,
Das ahnen wir,
Und schauen's nicht;
Doch seh'n wir fließen bald das Blut
Der Heldenjungfrau — beben auf!

Achilleus! höre! höre!!
Es hofft mein Herz zu dir:
Entfernen wird sich der Achajer nicht,
Er hab' ein Zeichen dann geseh'n,
Wie lieb'voll Götterabsicht ist,
Und deine, Göttersohn!
So hebst du hoch die Menschenbrust;
Ich hoff' es fest zu dir!
Vergieße froh den Opfertrank!

Wenn dann vereinigt ist mit dir
Am Grabmahl und durch Sehnenband
Polyxena,
Erfüllt ist das Geheiß,
Dann schwell' uns sanft die Segel an,
Und laß' uns Hellas wiederseh'n,
Die Gattinn und die Kinder,
Die langersehnten!

Das mögest du gewähren!
Nun gieß' ich dir vertrauend hin
Den Rest des Opfertranks;
Denn du hast wahrlich mich gehört!
(umfaßt knieend das Grabmahl und küßt dann tiefverhüllt auf.)
Hellenin!
Mein tiefstes Herz erbebt!
Er ist uns nah'!

Nun schweigt! das Opfer kränzet!
Und führet es hierher!

Neoptolemos (leise).

Ein Wort, und deine Würger fallen hin!

Polyxena.

O Jüngling, störe meine Ruhe nicht!

Kassandra

(spricht die folgenden Reden leise mit Polyxena).

Den Schleyer löse!

Polyxena.

Hier.

Kassandra.

Mit Myrthen kränz'

Ich deine Locken.

Polyxena.

Eile!

Kassandra.

Grüße Priamos,

Und auch die Brüder!

Polyxena.

Sehen werd' ich sie!

Kassandra.

Du Glückliche!

Polyxena.

Vergiß mein nicht, Kassandra!

Kassandra.

Ich Einsame seh' überall dein Bild.

Polyxena.

Die Mutter tröste!

Kassandra.

Götter trösten sie!

Polyxena.

— Bin ich geschmückt!

Kassandra.

Wie dich Achilleus wünscht.

Polyxena.

Dann ist es Zeit. — Es ist doch furchtbar, Schwester!

Kassandra.

In Jubel lösen sich die Schrecken auf.

Polyxena.

Gewiß!

Kassandra.

Sogleich!

Polyxena.

So lebe wohl, du Gute!
Sey mir gegrüßt, Apollons schönes Licht,
Zum letzten Mahl, du Zeuge meiner Leiden! —
— Hellenen, wandeln will ich hin zum Grab'!

Agamemnon (kommt, leise).

Wo weilet Neoptolemos!

Kassandra.

O Schwester!

Die Götter preise!

Agamemnon (leise).

Sag't, wo weilet er!

Polyxena (laut).

Artemis lob' ich, die Jungfrau,
Die im Leben mich ſtärkte,
Stärket im Tode mich noch!

Agamemnon (leiſe zu Odyſſeus).

Verbarg er ſich?

Odyſſeus.

Wo denkſt du hin? Er ſich
Verbergen! Sieh'! Schon eilet er hervor,
Den Kriegern nur Befehle gab der Held.

Polyxena.

Schützer der Unſchuld,
Vater der Götter und Menſchen!
Dich lob' ich, Zeus!

Kalchas.

Der Vater rufet, Jüngling, dich zur That!

Neoptolemos.

Ha, laßt mich!

Agamemnon.

Zaudre nicht!

Odyſſeus.

Ergreif' den Stahl!

Polyxena.

Ihr, in der Erde,
Furchtbare, Schreckliche!
Empfang't das Opfer gnädig!

Agamemnon.

Was sinn'st du, Jüngling? Säume länger nicht!
Vollbring' das Werk!

Neoptolemos.

Ihr möget es vollziehen!

Polyxena.

Mit Vatergüte
Sorget ihr, Götter, für uns!
Wenn mich der Hades verschlinget,
Lob' ich euch noch!
Der Jüngling zaudert — mir erbebt das Herz!
Ach, eile, Jüngling! Sey nicht grausam! Eile!

Neoptolemos.

Nein! Nein! Nein!
Ich dich tödten?!
O du Himmlische,
Tödte du mich!

(furchtbares Gewitter.)

Kalchas.

Weh' uns! Des Opfers Feyer ist entweiht.

Odysseus.

Der Boden wank't!

Agamemnon.

Ha, welch ein Blitz! und wieder!

Kalchas (hervorstürzend).

Erbarme der Hellenen dich, o Jüngling!

Agamemnon.

Hört! wie die Donner rollen!

Talthybios (von dem Ufer hervorstürzend).

Weh', die Taue reissen!

Agamemnon (zu den Kriegern).

Stürm't auf ihn ein!

Odysseus.

Was nützet hier Gewalt?

Talthybios.

Die Schiffe scheitern!

Polyxena (jammernd).

O ich Elende!

Odysseus.

Verfluchter Jüngling!

(Es schlägt ein.)

Chor.

Wehe! wehe! wehe!

Neoptolemos (außer sich).

Ha, Kalchas! Kalchas!
Sie nah'n! — Sie nah'n!
Rette mich, schütze mich!
Wild ihr Schlangenhaar schüttelnd,
Drohen sie mir;
Schwingen die Fackeln jetzt:
Feuer! Feuer!

(verbirgt sein Gesicht in Kalchas Brust.)

Kalchas (hält ihn umfangen).

Unglücklicher! Du riefst sie selbst herauf!

Neoptolemos.

Ah! Ah!

Dort ſteh'n ſie noch,
Grimmig die Augen rollend! —
Ich morde ſie nicht!
Ich nicht!!
Hinab zum Erebos mit euch! —
Haltet! Haltet!
Ich ſterbe!

Kalchas.

O faſſe Muth! Vollbring' die That! Sie weichen!

Neoptolemos.

Laß' mich! Laß' mich!
Stürmet heran!
Auf dieſe Bruſt
Schländert die glühende Fackel!
Sie ſchonet, Sie!
O! O!
Was faßt ihr die Jungfrau?
Wehe, ſie zücken den Stahl
Gegen Polyxena! —
Ha, bey den Göttern!
Sie ſoll durch euch nicht fallen!
Durch mich! durch mich!

(Reißt ſich vom Kalchas los.)

Polyxena.

O Jüngling! Zu dem Grabe folge mir!

(Sie geht fort. Kaſſandra geht voran. Neoptolemos folgt. Sie begibt ſich hinter das Grabmahl.)

Kaſſandra.

Hymens Feyer beginnt!
Hoch erhebt' ich die Fackel!

Neoptolemos.

Ihr ſeh't, ſie eilet hin!
Laßt ab von ihr! —
Ich folge! —
Der Opfrer folgt! —
Was wollt ihr noch? —
Hinweg! Hinweg!

Kaſſandra.

O ich beginn'
Ein Bacchiſch Lied nun,
Ob des Sieges,
Den ſie erringt!

Neoptolemos.

Ah! Ah!
Wäret ihr tief im Erebos!
Wie ſie mir winken!
Wehe, ſie ſtürzen auf ſie!
Los — laßt ſie los!
Ich — ich!

(Stürzt mit dem Schwerte hinter das Brautpaar und erſticht ſie.)

Sie fiel — Nicht wahr, ſie fiel? — Ich ſah' ſie fallen!

Kaſſandra

(eilt hervor und löſcht die Fackel).

Die Fackel löſchet!

Kalchas.

Schauet! Schauet! Schau't!
Was hebt in Wolken ſich vom Grabmahl auf!

(Achilleus beugt ſich vom Grabmahl herab, erhebt den Schatten der Polyxena zu ſich herauf — und ſchwingt ſich langſam mit ihr in Wolken empor.)

Kaſſandra.

O Schweſter, nimm mich mit! O nimm mich mit!

Chor.

Achilleus!

Neoptolemos.

Vater!

Kalchas.

Huldvoll iſt ſein Blick!
Er iſt verſöhnet!

Kaſſandra (abeilend).

Hekabe, wach' auf!

Kalchas.

Was ſteht ihr nun beſtürzet hier, Achajer?
Erhebet euer Herz zu Lobgeſängen!
Denn ausgelitten hat Polyxena,
Und mit Achilleus ewig wandelt ſie
Im ſtillen Land' der ungetrübten Ruha!
Uns aber ſchwellt der Wind die Segel an.
Achajer, hör't! o höret mich, ihr Fürſten!
Welch' Unglück auch die düſt're Zukunft bringt:
Vertrauend ehren wir den hohen Zeus!

(Unter dem folgenden Wechselchore iſt ein Theil der Hellenen beſchäftigt, einen Scheiterhaufen zu errichten. Ein anderer eine Bahre aus Lanzen und Schilden zuſammenzuſetzen, auf welcher ſie ſodann die Leiche verdeckt hervortragen. Die Frauen kommen heraus, und ſtellen Rauchwerk um den Scheiterhaufen, und beſtreuen den Boden mit Blumen, werfen ſich dann vor dem Leichname hin. Am Schluſſe des Chors wird die Bahre, auf einen Wink der Kaſſandra, erhoben, und in einem feyerlichen Zuge in die Zelte der Trojerinnen gebracht.)

Schlußchor.

Erſter Chor.

Wer die herrliche Jungfrau,
— Schon ſtrömet am Grabmahl
Dahin ihr Purpurblut, —
Nicht ehrt mit Weihgeſchenken,
Wem nicht ein Loblied tönt
Von der begeiſterten Lippe,
Ein Loblied — hoch! —
Hat dich niemahls verehret,
Göttliche Tugend!

Zweyter Chor.

Göttliche Tugend!
Spat nun erkenn' ich es!
Nicht bey Hellenen nur
Leuchtet dein hehres Licht;
Die meinen Waffen fiel,
Laomedon's thürmende Stadt,
Rühmte ſich deiner auch!

Erster Chor.

Rühmte sich deiner auch! —
Alle sind wir verwandt,
Welche die Tugend grüßt
Auf der sonn'umstrahleten Erde!
Alle verwandt!

Zweyter Chor.

Alle verwandt!
Darum töne mein Lied,
Ehre Polyrena!
Ehre sie laut und stark!

Erster Chor.

Ehre sie laut und stark:
Die, ein zärtliches Weib,
In der Lilienbrust
Tief verwahrte den Heldensinn!
Schwirren die Lüfte
Vor dem fliegenden Tod',
Bey'm Beginnen der Schlacht,
Bebet ein Mann auf: —
Sie bebte nicht!

Zweyter Chor.

Sie bebte nicht!
Denn sie verachtet ein Leben,
Welches die niedrige Sklavinn,
Nach des Herrschers Gebothen,
Niedrig verlebt;

Wollte noch frey den Peliden begrüßen
Unten im Hades, die Königstochter.

Erster Chor.

Liebe wirkt mächtig!
Welche Seelen zum Einklang
Eros, der Himmlische, stimmt;
Flistern, am Lethe wandelnd,
Leis' Harmonieen der Liebe noch!

Zweyter Chor.

Flistern Liebe! Liebe noch!

Erster Chor.

Wenn mir die Thräne
Heiß von der Wange stürzt,
Wer kann mich tadeln?

Zweyter Chor.

Wer kann mich tadeln?
Duldend und sühnend fiel
Für mich sie hin, für meine Kinder!

Beyde Chöre.

Ehret die göttliche Heldenjungfrau!

(Der Vorhang fällt.)

Ankündigung

einer Ausgabe von Heinrich Joseph von Collin's sämmtlichen Werken.

Nach dem Tode des k. k. Hofrathes von Collin war eine vollständige Ausgabe seiner Werke der Wunsch aller Kunstfreunde. Es war bekannt, daß er einen mehrjährigen Fleiß auf die Ausfeilung seines Regulus insbesondere, so wie auf die Vervollkommnung der Trauerspiele, Cor riolan und Polyxena, seit ihrem ersten Drucke, verwendet hatte, daß der, kurz vor seinem Tode gedruckten, Ausgabe der Gedichte mehrere, erst mit Beyfall aufgenommene lyrische und epische Dichtungen fehlten, endlich daß er das Trauerspiel, die Horatier, so wie das lyrische Drama, Bradamante, zum Drucke vollendet hinterlassen hatte. Eben so schien es mit Recht interessant, seine zerstreuten Aufsätze über verschiedene Gegenstände der Kunst in einer Sammlung vereint zu besitzen, und man durfte von einer vollständigen Ausgabe der Werke nicht nur das Vergnügen, bekannte und geschätzte Kunstwerke beysammen zu haben, sondern auch den Reiz des Neuen erwarten.

Diesem Wunsche gemäß hat der k. k. Hofconcipist und Professor, Matthäus von Collin, des Verfassers Bruder, eine vollständige Sammlung dieser Werke geordnet, alles darin aufgenommen, was den Geist des Dichters und den Gang seiner Bildung bezeichnet, und dem Ganzen als Schluß die Biographie des Verewigten beygefügt. Unterzeichneter Verleger, der die Ausgabe dieser Sammlung unternahm, hat seinerseits weder Fleiß noch Kosten gescheut, um eine Auflage zu liefern, die an Correctheit so wie an geschmackvoller Anordnung nicht hinter jenen des Auslands zurückbleiben durfte — Das ganze Werk wird, mit Einschluß der Biographie, in sechs Bänden, in gr. 8. vollendet seyn.

Der Verleger hat außer einer Ausgabe auf Velin, deren jeder Band mit einem Kupferstiche von Johns Meisterhand geziert ist, auch eine Ausgabe auf schönem Druckpapiere veranstaltet, die, um alle Classen der Leser zu befriedigen, mit oder ohne Kupfer zu haben seyn wird.

Von der Ausgabe auf Velin kosten alle sechs Bände mit Kupfern avant la lettre 42 fl. W. W., welche bey Abhohlung des ersten Bandes ganz vorhinein bezahlt werden.

Von der Ausgabe auf Druckpapier mit Kupfern kostet der Band 5 fl., ohne Kupfer 4 fl. W. W. Bey Empfang des ersten Bandes wird so

Wohl der erste, als auch die Pränumeration auf den zweyten Band, und sofort nach Empfang jedes Bandes der nächstfolgende bezahlt.

Mit Ende des laufenden Jahres wird der Druck des ganzen Werkes vollendet seyn, und sodann die Ausgabe auf Velin nur um den Preis von 60 fl., jene auf Druckpapier mit Kupfern um 50 fl, und die auf Druckpapier ohne Kupfer um 40 fl W. W. gegeben werden können. Nachstehendes Verzeichniß gibt den vollständigen Überblick der ganzen Sammlung.

Inhalt sämmtlicher Werke.

Erster Band.

Die Trauerspiele: Regulus. — Coriolan. — Polyxena. (alle drey umgearbeitet.)

Zweyter Band.

Die Trauerspiele: Balboa. — Bianca della Porta. — Mäon. — Macbeth, ein dramatisch lyrisches Bruchstück.

Dritter Band.

Das Trauerspiel: die Horatier und Curiatier. — Die Schauspiele: Julie von Tarent. — Kindespflicht und Liebe.

Vierter Band.

Das lyrische Schauspiel: Brademante. — Sammlung der epischen und lyrischen Gedichte, durch die Beyfügung der übrigen Landwehrlieder, der sämmtlichen Bruchstücke der Rudolphiade, und anderer Gedichte, vervollständigt. — Das Oratorium: Das befreyte Jerusalem.

Fünfter Band.

Vermischte prosaische Aufsätze, größten Theils über die Kunst.

Sechster Band.

Zerstreute Blätter. — Biographie.

Anton Strauß,
k. k. privil. Buchdrucker.

Bianca delle Porte

Heinrich J. v. Collin's

sämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Balboa. Bianca della Porta. Mann. Macbeth.

Wien, 1812.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Carl Gamerburg und Comp. / Anton Doll.

Balboa.

Ein Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Pedrarias, Statthalter auf Darien.
Maria, seine Tochter.
Vasco Nunez Balboa, Adelantado.
Jeronimo, oberster Richter.
Gelimola, Richter.

Linares Almez Gulige Pinto	Hauptleute des Balboa.

Melina, Aufwärterinn der Maria.
Volk. Wache. Richter. Boten. Gefolge.

Erster Aufzug.

Ein mit Blumenkränzen und Trophäen gezierter, sonst einfach gebauter Saal.

Erster Auftritt.

Jeronimo, Linares
(treten schleunig auf).

Linares.

Ihr in Maria del Antigua?
Seyd herzlich uns willkommen! Dieses Glück —
O mein Jeronimo — wem danken wir's?

Jeronimo.

Zum höchsten Richteramt' auf Darien
Berief mich unsers Königs Majestät.
Ich folgte freudig diesem schönen Rufe,
Der lange schon mein Wunsch im Stillen war.
Seit Pedrarias Spanien verließ,
Um hier des Königs Stelle zu vertreten,
Fand in Madrid ich keine Ruhe mehr.
Das Loos der Wilden unter diesem Herrscher
Schien mir bedauernswerth. Ich sehnte mich

Ihr Schicksal zu erleichtern. — Selbst im Schlafe
Rief mich gebiethend mancher düstre Traum
An dieses Ufer. Mit dem ersten Schiffe
Flog ich nach Hispaniola, weilte dort
Nur einen Tag, und segelte hierher. —
Doch sprecht nun auch, mein Freund! Was geht hier vor?
Denn dieser Saal, mit Kränzen ausgeschmückt,
Und dieser Fahnen, dieser Waffen Prunk,
Die Dienerschaft, zur Feyer aufgeregt,
Verkündet Festlichkeit, verkündet Freude.

Linares.

Für uns! für euch! Frohlocket guter Greis!
Die Tochter Pedrarias, euer Zögling —

Jeronimo.

Der Engel! — geht's ihm wohl? Ist sie nun glücklich?
Erhörte Gott mein sehnlichstes Gebeth?

Linares.

In einer Stunde seht ihr sie vermählt.

Jeronimo.

Vermählt? Vermählt! Wie habt ihr mich erschreckt.
Doch auch nach ihrer Neigung? sprecht, mit wem?

Linares.

Der Bräutigam ist ganz Mariens werth;
Der Nahme sey euch Bürge: — Balboa!

Jeronimo.

Scherzt ihr mit meinem Alter, junger Mann?

Linares.

Dann müßt' ich euch so innig nicht verehren.

Jeronimo.

Vergebt! Mit Balboa? Wie unbegreiflich!
Ich kenne Pedrarias, und den Groll,
Der wider diesen Balboa ihm grimmig
Die Brust erfüllt, an seinem Leben zehrt. —
Mit Balboa die Tochter Pedrarias?
Hier glimmt ein Unheil! — Freund, so kenn' ich ihn:
Eh' er dem Feinde seine Tochter gönnte,
Eh' würd' er sie dem Meere selbst vermählen.
Ihr staunet? — Ja! So denkt ein Pedrarias.

Linares.

Ihr werdet selbst des Festes Zeuge seyn.

Jeronimo.

O wie ganz anders treff' ich alles an!
In Hispanjola scholl der frohe Ruf:
Ein Meer gen Westen habe Balboa,
Mit ihm zu neuen segenreichen Ländern
Entdeckt die langgesuchte sichre Pforte!
Wie freute sich im Herzen mancher Christ,
Das heil'ge Kreuz dort aufgepflanzt zu seh'n,
Wo, hingeführt vom milden Balboa,
Der Indier es zwanglos ehren würde. —
Die Sage wäre falsch? Der Held noch hier?

Linares.

Wahr sprach der Ruf. An jenem Meere harrten
Wir schon der Abfahrt. Jedem Kriegsmann klopfte
Das kühne Herz mit frohem Ungestüm,
Bald einzudringen in das Paradies.

Wohin bisher, mißgönnend, die Natur
Den reichsten Schatz des edlen Gold's verborg.

Jeronimo.

Unsel'ges Gold! — Doch, Linares, sprecht weiter!

Linares.

Da kommt ein Bothe keichend angeritten,
Bringt Masko Nunez schriftlichen Befehl,
Zurückzukehren und mit aller Eile,
Weil Pedrarias wicht'ge Dinge noch
Mit ihm bereden müsse. Wir erstarrten.
Die ganze Mannschaft murrte. Doch der Held
Verwies uns dieses Murren, flog hinweg.
Wir folgten nach, nur eine kleine Zahl,
Doch in derselben jeder, Mann für Mann,
Zu seinem Schutz' auf Kampf und Tod entschlossen.

Jeronimo.

Und Pedrarias? — Wie empfing er ihn?

Linares.

Verschlossen, finster, kalt, nach seiner Art.
Auch das Geschäft war nicht der Reise werth;
Ein kurzes Briefchen hätt' es abgethan.
Nun sah ich klar, er gönne meinem Herrn
Die Ehre nicht, und halt' ihn nur zurück. —
Ich wache, bin zu Schutz und Wehr gefaßt;
Fest kett' ich seine Treuen hier zusammen.
Denn nicht besorg' ich bloß, ich weiß es, Freund:
Noch haßt den Helden heimlich Pedrarias.

Jeronimo.

Und wählt ihn doch zu seinem Tochtermann?

Linares.

Weil er ihn wählen muß, Jeronimo.
Laßt ein Geheimniß eurer Brust vertrau'n.
Es hat sich durch Ximenes Balboa
Gewendet an des Königs Majestät,
Erzwungen dieses Bündniß, das wohl nur
Durch solches Vorwort möglich werden konnte.

Jeronimo.

Wer kann den stolzen Pedrarias zwingen?

Linares.

Den lift'gen sagt, dann stimm' ich mit euch ein.

Jeronimo.

That Balboa den Schritt mit ihrem Wissen?

Linares.

Er denkt zu zart, um ihre Kindlichkeit
Auch nur mit leisem Vorwurf zu belasten.
Maria liebet innig ihren Vater; —
Nur im Verborg'nen weint sie ihre Thränen,
Die seine Rauhheit täglich ihr entpreßt.

Jeronimo.

So zieht sie nun mit Balboa hinweg?

Linares.

Unwillig nur entsagt sie dieser Reise.

Jeronimo.

Umwölkt erblick' ich deinen Pfad, Maria!

Linares.

Wir alle fürchten. Er allein iſt ruhig.
Er ahnet nichts; vielmehr er will nichts ahnen.
So war Kolombos auch. Das iſt die Art
Der großen Männer. — Wo Gefahr ſich zeigt,
Im Schlachtgewühl, in der empörten See:
Da ſtehen ſie wie Gottes Cherubim,
So flammt ihr Auge, blitzt ihr Schwert empor! —
Doch ſteigen dieſe Mächtigen herab
In des gemeinen Lebens niedern Kreis:
Man möchte ſie für ſchwache Kinder halten;
So unbefangen wandeln ſie einher,
Wo rings die Tücke lauernd Netze ſtellt. —
Was ſollt' auch Argwohn in der Heldenſeele?
Des Argwohns bleiche Mutter iſt die Furcht. —
Wie gerne täuſcht der große Mann ſich ſelbſt!
Um einſam nicht zu ſtehen, hebt er rings
Den Menſchen auf zu ſich; doch der — bleibt klein.

Jeronimo (vom Nachdenken erwachend).

Ich muß Marien ſprechen, Linares.

Linares.

So warter hier. Ich eile ſie hohlen.

Zweyter Auftritt.

Jeronimo.

Wer wohl vermag die Räthſel mir zu löſen? —
Ich weiß ja doch, daß dieſer Pedrarias,

Zum Sturze Balboa's, in Spanien
Nun jede Mine sprengt. — O Gott im Himmel!
Reicht er darum die falsche Hand dem Eidam,
Daß er ihn sicherer nur und ganz verderbe!
Wenn vor dem Throne die gehäss'ge Klage
Sich mit dem Scheine abgedrung'ner Pflicht
Die Wangen schminkt, Vertrauen sich gewinnt!
Es ist zu gräßlich! Nein, es kann der Haß
Zu solcher Wuth nicht steigen, daß ein Vater
Ihm blind die einz'ge Tochter opfern könnte!
O meine Ahnung werde nicht erfüllt! —
Seit ich dieß Land betrat, das heißersehnte,
Wird enger stets, und enger, meine Brust,
Als käm' ich hier zu einem Unglück an. —
Nun, Alter, fasse dich! — Sie ist's — Sie kommt!

Dritter Auftritt.

Maria. Jeronimo.

Maria.

Ach, wär' es möglich? Ja fürwahr, er ist's!
Jeronimo, mein Freund, mein Lehrer, Vater!

Jeronimo.

Verehrte Donna!

Maria.

Nennt mich eure Tochter!
Ich bin's von jenen Stunden noch gewohnt,
Als ich an eurem Munde horchend hing.

Seyd nicht so fremd, so kalt, Jeronimo!
Setzt euch zu mir, mein hochwillkommner Gast!
O theurer Mann! Wie nun schon heil'ges Silber
Hellglänzend euch die fromme Stirn umflattert!
Laßt mich sie küssen. Viel zu dank' ich euch.

Jeronimo.

Das seh' ich wohl — Ihr habt mich nicht vergessen.

Maria.

Vergessen! euch! und hier! und jetzt! — O Gott!
In meinem Herzen hab' ich euch getragen,
Und meinen Engel täglich angefleht,
Daß er euch schütze mit dem Flammenschilde!

Jeronimo.

Nehmt meinen Segen, gutes, theures Kind!
— Man sagt, ich dürf' euch nun als Braut begrüßen,
In einer Stunde würdet ihr vermählt!

Maria.

Jeronimo, o mein Jeronimo!
Daß ihr zu uns gekommen, heute, jetzt;
Laut laßt mich diese Himmelsfügung preisen!
Der Mann, dem ich mein tiefstes Weh vertraute,
Er durfte nicht bey meinem Glücke fehlen. —
Oft denk' ich wohl nach Spanien zurück. —
Wie düster floß dort meine Jugend hin!
Die Menschen quälten mich, ich war nur froh,
Verhallt' ich bey der Laute Klang mein Leid,
Im kühlen Dunkel meines Silberdachs.
Nur, wenn ich weinte, ward mir herzlich wohl.

Jeronimo.

Dann sagt' ich stets: Das macht euch krank und schwach.

Maria.

Wie alles, alles lebhaft mir erscheint!
Ich seh' euch noch zu meiner Rosenlaube
Mit Eile nah'n, jetzt freundlich vor mir stehen,
Mit sanft gebeugtem Haupt, mit mildem Blicke; —
Ich hör' euch fragen: Kind, was fehlt dir nun?
Was weinest du? — Stets ging das Herz mir auf,
Wenn ihr mich fragtet: Kind, was weinest du? —

Jeronimo.

Vom Herzen kam's, und traf daher das Herz.

Maria.

Ich klagt' euch dann mit kindlich offnem Sinne,
Wie rauh, wie ungerecht man mich behandle,
Wie jedes edle, heilige Gefühl,
Als Schwärmerey, mir hart verwiesen werde,
Wie selbst mein Vater — — stille! nichts davon. —
Hinweg, so rief ich, fort von dieser Welt!
Ach, gönnet mir ein stilles Heiligthum,
Eh' Menschenhaß mein junges Herz ergreife!
Da zürntet ihr, wie eine Mutter zürnt,
Wohlwollend, liebevoll! Der sündiget,
So spracht ihr warnend, sündiget an Gott,
Wer frech der Schöpfung Meisterwerk verachtet. —
Viel sind der Edlen, fuhrt ihr sanfter fort,
Nur leben sie zerstreuet. — Gott erzieht
Oft weitentfernt die gleichgestimmten Seelen,

Und führet sie dann wunderbar zusammen,
Wenn sie zur Harmonie vollendet sind. —
War das nicht euer Wort, Jeronimo?

Jeronimo.

Ja wohl.

Maria.

An mir hat sich das Wort erfüllt.
Hier, wo ein Grauen mich vor Menschen faßte,
Wo Mord auf Mord den scheuen Blick entsetzte,
Wo ringend im Gebeth vor Gott ich lag,
Daß er durch Tod mich vor Verzweiflung rette:
Hier — fand ich Balboa!

Jeronimo.

O großer Gott!

Maria.

Hier lernt' ich erst die hohe Menschheit ehren. —
Und was ihr einst von ihrer Herrlichkeit,
In schönen Stunden, lehrend, mir vertrautet:
In ihm hab' ich lebendig es erkannt. —
Wie angestrahlt vom hehren Himmelsglanze,
Beseligt, hocherhoben, und entzückt,
Rief ich nun endlich auf: Der Mensch ist gut!

Jeronimo.

Vergöttert nicht, was ihr zuvor verachtet!

Maria.

Die Tugend lieb' ich ja, da ich ihn liebe.
Gibt's wohl ein Maß der Liebe für die Tugend? —
Ihr selbst, Jeronimo, habt einst in Spanien

Mir Balboa, mit trunkner Rednerlippe,
Als schönsten Stolz des hohen Vaterlands,
Als frohe Hoffnung unsrer Christenheit,
Als einen Helden, mild und groß, gerühmt,
Und so gerühmt, daß dann mein irrer Blick,
Auf ihn gewendet, sich gefesselt fand. —
Macht euch das Alter nun so ernst und kalt,
Daß ihr, berührt von seines Nahmens Zauber,
Zum Psalter nicht den frohen Geist erhebt?

Jeronimo.

Die Sorge drücket meinen Geist darnieder. —
Habt ihr in Liebeswonne schon vergessen,
Wie euer Vater Balboa gehaßt?

Maria.

Das war. Das ist vorüber. Gott sey Dank,
Daß es vorüber ist! Nichts mehr davon.

Jeronimo.

Maria! Nimmer quillt aus einer Ehe,
Begonnen ohne Vatersegen, Heil. —
Und hofft ihr ihn zu euerm Ehebund?

Maria.

Würd' ich sonst heiter seyn, Jeronimo?
Nun seh' ich wohl, ihr kennt nicht Balboa.
Was euch dahinriß, war ein Schimmer nur
Von seiner Größe, nicht sein ganzer Himmel,
Der, strahlend, Wonne weit um sich ergießt.
Wie der Magnet das Eisen an sich zieht,
Das widerstrebende: so seine Güte

Des Feindes Herz. — Wer sich dem Hohen naht,
Der widersteht nicht dem süßen Zuge;
Gebannt in seine milden Lebenskreise,
Fühlt er sich nah' und näher angezogen,
Und enger bald, dann ganz mit ihm verbunden. —
Und so, durch ihn, veredelt, umgeschaffen,
Ist aus dem Feinde schon ein Freund geworden. —
Auch meines Vaters strengeres Gemüth
Ward doch von seiner Güte Strahl durchdrungen.
Des neuen Bundes freut der Indier sich,
Und fühlet seine Bande schon erleichtert.
Er segnet ihn! — Und diesen Einzigen,
Der mächtig herrschet über alle Herzen,
Ihn nenn' ich mein! — Mich schaudert's vor dem Glücke!
Dich, Balboa, dich nenn' ich mein! Dich mein!

Jeronimo.

O wunderbare Täuschung süßer Liebe!
Ihr leihst der ganzen Menschheit das Entzücken,
So still und heimlich eure Brust beglückt.

Maria.

Wie könnt' ich, Guter, eure Sorgen theilen?
Soll ich des Vaters klarem Wort mißtrauen?

Jeronimo.

Was man sich wünscht, erklärt man aus dem Worte,
Das dunkel oft ganz andern Sinn verbirgt.
O wollte Gott, daß ich euch glauben dürfte;
Doch schwere Zweifel dringen auf mich ein!
Wohl kenn' ich Balboa und Pedrarias! —
Wer kann zum Einklang diese Herzen stimmen?

Maria.

In eurer Seele walten mächtig noch
Die schwarzen Wolken der Vergangenheit,
Und wollen nicht dem frohen Lichte weichen. —
Wie werd' ich mich an eurer Wonne freuen,
Wenn ihr nun bald die schöne Gegenwart
Im hellen Spiegel eures Geistes schaut!

Jeronimo.

Wie innig ihr mich rührt! Ach, eure Unschuld
Fühlt sich so glücklich, glaubet sich so sicher,
Sieht noch die Zukunft nur im Rosenlichte! —
O Kind! — Die Lebenswoge fließt nicht immer
Im klaren Strome sanft und ruhig hin.
Weh dem, der dann, wenn wild der Sturm sich hebt,
Unvorbereitet sich ergreifen läßt!
Es bricht mein Herz; allein ich muß euch warnen. —
Der Himmel wache über Balboa!
Schon rüstet sich — o glaubt dem Vielerfahrnen! —
Geheim zur Fehde wider ihn der Haß.
Vom Hinterhalte lauert gift'ger Neid;
Der Freund verläßt ihn, einsam steht er da,
Und hundertköpfig immer sich erneuernd,
Umbrüllt an seiner Brust euch rings Gefahr. —
Werft einen Blick in euer Innerstes!
Lebt euch die Kraft im zarten Busen nicht,
An seinem Arm der Hölle Wuth zu trotzen:
Noch ist es Zeit! — Zieht eure Hand zurück!

Maria.

Auch sterbend nicht! — Sein bin ich, bleibe sein!

Jeronimo.

Lebt wohl! Mich ruft die Pflicht zu euerm Vater.
Lebt wohl! —
Noch eines, Donna! Pedrarias
Hat euch doch innig stets geliebt. Das denkt! —
Und wenn sich gleich sein Herz verbittern sollte,
Und würd' er selbst unfreundlich, ungerecht:
Ertragt's gelassen! — Öfters hat ja schon
Nachgiebigkeit den stärksten Haß besiegt. —
Wenn ihr durch Sanftmuth euch zu euerm Bündniß
Erringt des Vaters Segen: holde Donna!
Ihr lebt dann freudiger, ihr sterbt einst leichter! —

Maria.

Ihr habt mit Angst mein Innerstes erfüllt.

Balboa (ruft innerhalb der Scene).

Maria hier?

Jeronimo.

Ich muß zu euerm Vater. (ab.)

Vierter Auftritt.

Balboa. Maria.

Balboa (herbeyeilend).

Maria!

Maria.

Balboa!

Balboa.

Fühlst du dich glücklich?

Maria.

Ach, unausſprechlich!

Balboa.

Lies nun das Entzücken
In meinem Auge, fühl's an dieſem Kuſſe,
Den wonnevoll ich auf die Hand dir drücke.
Verzeih! Ich bin berauſcht. (umarmt ſie.) Zu viel des Glücks!
Ich hab' es nicht verdient, gewonnen nur.

Maria.

Die Stunde naht, die ewig uns vereint.

Balboa.

Sie naht! ſie naht! Mit ihr ein neues Leben!

Maria.

Ein neuer Kampf, und neue Lebensſtürme.

Balboa.

Mit Muth hinein! Die Liebe weckt den Muth.

Maria.

Und ſinken wir? —

Balboa.

Doch ſinkt die Liebe nie!

Maria.

An dieſem Glauben will ich feſt mich halten.

Balboa.

Warum, geliebte Seele, nun ſo ängſtlich?
Ganz anders ſtimmt mich dieſes Tages Feyer.
Wie kann ich dir's erklären, wie beſchreiben? —
Als auf den Bergen von San Miguel
Die langerſehnte Sonne mit erſchien,

Vor ihrem Glanz die Nebelhülle riß,
Ich dann des Meeres unermeßne Fluth
Der erste sah, und laut als Herr begrüßte:
Da glaubt' ich schon das höchste Glück zu fassen.
Es war ein Wahn! Was jene Länder bergen,
Ist flimmernd Gold, sind eitle Perlen nur;
Viel edlern Schatz verwahrt dieß treue Herz.
Wohl mir! Ich darf es mein jetzt nennen, mein!
Und stolz erheb' ich mich, ein Herr der Welt,
Da ich ihr Schönstes, Köstlichstes gewann!

Maria.

Ich kann dir doch nur Liebe, Liebe geben!

Balboa.

Und ich, mit Liebe, Liebe nur vergelten!

Maria.

Zu groß ist dieses Glück! Es kann nicht währen.

Balboa.

Mach deinem Herzen Luft. — Was fürchtest du?

Maria.

— Ist nicht die nahe Trennung schon genug? —
Beneidenswerth ist noch des Mannes Loos;
Ihn reißt die Zeit im Thatenfluge fort.
Uns, den Verlass'nen, Einsamweilenden,
Wird jeder Tag zur bangen Ewigkeit. —
Berede meinen Vater! Nimm mich mit!

Balboa.

Wo denkst du hin? Dich sollt' ich dann mit Hunger,
Mit Frost und Hitze kämpfen, leiden seh'n.

Das fordre nicht. Soll dieſer zarte Fuß
Die Felſenklippen blutend überklimmen;
Und wenn — mich ſchauerts — einſt im Kampf! —

Maria (heftig).

Das iſt's!

Dann kämpf' ich dir zur Seite, Balboa.

Balboa.

Um ſchnell den Muth in meiner Bruſt zu tödten.
Für dich beſorgt, könnt' ich für Andre denken?
Ich bin nur ruhig, wenn du ſicher biſt.

Maria.

Selbſtſüchtiger! ich aber ſoll für dich
In Gram, und Angſt, und Einſamkeit vergehen.

Balboa.

Gott und die Liebe wird mich ſicher leiten!
Sey ohne Furcht! Wo bleibt dein Muth, Maria?
Wenn düſter uns die Gegenwart umdrängt,
Wer möchte thöricht noch bey ihr verweilen?
Laß uns im Geiſte ſchnell die Zukunft faſſen,
In ihr nur leben. — Freundlich lacht ſie uns!
So ſchafft' ich oft mir eine beſſ're Welt,
Mir meine höchſten Lebensfreuden ſelbſt.

Maria.

Und welche Ausſicht winkt dir nun ſo freundlich?

Balboa.

Du kannſt das fragen, holde Schöpferinn? —
Ein Bild, von Engeln oft im Traum geſeh'n,
Ein Bild, von karger Wirklichkeit verſagt,

Vollendet hobst du's auf aus deiner Brust. —
Ha! wie der Adler nach der Sonne fleugt,
So streb' ich schon dem hellen Bild entgegen! —
Der Indier mit dem Kastilier
Im Freundschaftsbund; ein Volk sie beyde;
Das heil'ge Kreutz des frommen Bundes Zeichen;
Ein fest auf Menschlichkeit gegründet Reich,
Wo man mit Liebe herrscht, gehorcht aus Liebe:
O dieß zu gründen, eil' ich schnell hinweg!
Bald hebt es sich empor, bald flieg' ich her,
Entreisse dich den Gräueln hier, um dort
Als frommer Liebe sprechendes Symbol
Mit freudereichem Frühlingsglanz zu leuchten.

Maria.

Und soll es wirklich werden dieses Bild?
Kann wohl die Erde sich zum Himmel wandeln?

Balboa.

Der schwache Mensch erhält von oben Kraft.
Gott ruft die Bilder vor in unserm Geist,
Wenn er durch uns das Herrliche vollbringt. —
Auch auf den König laß uns kühn vertrauen.
Ich kenne Carlos Herz. Er will es nicht,
Daß man als Sklaven diese Menschen braucht;
Man soll sie nicht wie eine Herde theilen;
Ein gleiches Recht mit uns soll sie erfreu'n.
Er haßt den Zwang, der sie zu Heuchlern macht; —
Ich, Balboa, ich hass' ihn auch! — Bey Gott!
Zum Henker kam ich nicht auf diese Welt;
Verkündet hab' ich's schon in Miguel.

Maria.

Mein Balboa, mein Alles, o mein Leben!
Dürft' ich entzückt nun zu den Unsern rufen:
O seht den Helden, der ein Mensch verblieb!

Balboa.

Ja, rühme mich! Wie gerne mag ich's dulden,
Denn unbewußt verkündest du dein Lob.
Ich bin ein neuer Mensch! Dein Werk bin ich!
Das ist mein höchster Stolz: ich bin dein Werk!
Einst brauste Kampf in meinem öden Herzen,
Nun waltet in der vollen Brust mir Friede.
So reich bin ich durch dich, o Gott! so reich!!
Und Andre sollten darben? — Nein, o nein!
Rings um mich her will ich das Glück verpflanzen.
Seit Liebe mir aus deiner Seele quillt,
Möcht' liebend ich die ganze Welt umfassen!

(Maria, tief erschüttert, verhüllt sich.)

Sieh da, du weinst? Was quält dein zartes Herz?

Maria.

Du liebst die ganze Welt! — Doch haßt man dich!

Balboa (leicht).

Dem Hasse künd' ich Kampf, will kämpfen, kämpfen,
Bis ich dir ihn besiegt zu Füßen lege.

Maria.

Du scherzest, und mir schwillt das bange Herz!
Hier wogt es auf so ängstlich! — Balboa!

Balboa.

Maria! Nein, so sah ich dich noch nie.

Woher die Angst? Ich fürchte nichts, Geliebte,
Froh lebt mir Muth im lebensvollen Busen!

Maria.

Wenn er dich täuschte! —

Balboa.

Nein, und nimmermehr!
Denn er ist nicht auf losem Grund gebaut. —
Dir darf ich sagen, was mich hebt und stärkt;
Du wirst mich nicht verkennen. — Höre dann! —

Wenn Schlummer rings, was lebt, gefangen hält,
Das heil'ge Schweigen heil'gen Ernst erweckt,
Das Mondlicht Schauer gießet in mein Herz,
Die Sterne freundlich winken aus der Ferne:
Da scheint's mich oft zu fragen: „Balboa!
„Ist auch das Werk, was du beginnst, von Gott?"
Dann dring' ich ein in meines Herzens Tiefen,
Und scharf durchblick' ich jede seiner Krümmen,
Ob Golddurst, Herrschsucht, Ruhmbegierde,
Ob Gottesliebe, Menschenliebe, mir
Die Fahne reiche zu dem Heereszuge? —
Noch rief ich stets: Mein Werk, es ist von Gott!
Froh tönt das Echo nach: Von Gott! von Gott!
Gestärket kehr' ich zu dem Lager heim;
Süß ist mein Schlaf und heiter mein Erwachen!
Das schafft mir meinen Muth: Vertrau'n auf Gott!

(Maria sinket in seine Arme. Er fährt sanft fort.)

Du solltest mich auf meine Schiffe wünschen;

Sie führen mich zum neuen Leben ein,
Zur Ruhe. Hier, Geliebte, komm' ich nicht
Zur Ruhe, wo die wilde Grausamkeit
Kastlos die blutbefleckte Geißel schwingt.
Ich habe sie mit Seufzen nur geduldet,
Geduldet um der schönern Zukunft willen;
Doch klagte murrend mein Gewissen stets. —
Nein, länger würd' ich diese Wuth nicht dulden!
Ein Kampf entstände! Laß mich sieh'n, Maria,
Um dort das langverschobene Gelübde
Der Menschlichkeit mit frohem Sinn' zu lösen.

Maria.

So ziehe hin, erfülle dein Gelübde. —
Wie sagtest du? ein Kampf entstände? Weh!
Mit wem? — Mein Vater — ah!

Balboa.

Sey ruhig! ruhig!

Fünfter Auftritt.

Pedrarias. Eskimosa. Linares. Gefolge. Die Vorigen.

Pedrarias.

Euch such' ich, Vasco Nunez Balboa,
Mit dieser Edlen, meiner Freunde, Zahl,
Um euch zur Braut, wie's Sitte heischt, zu führen.
Doch habt ihr wohl auch dieses Mahl den Weg
Zu meiner Tochter ohne mich gefunden.

(Zu dem Gefolge.)

Kaſtilianer! Edle Diener Ihrer Fahnen!
Es wünſcht des Königs heil'ge Majeſtät,
Daß meine Tochter ſich mit Balboa,
Adelantado ſeines Reichs, vermähle.
Weil, ſchreibt der König, er uns beyde liebt,
Und innig uns vereinigt wiſſen möchte;
Mich, ſeinen Diener, deſſen Treu' er kennt,
Und ihn, berühmt durch Heldenmuth und Thaten.
Sie liebten lange ſich — erfuhr ich dann, —
Und ihre Herzen ſind des Bundes einig.
Ich aber habe ſo bey mir gedacht:
Unedelig und alt iſt ſein Geſchlecht,
Er ſelbſt ein Mann, der ſeinen Adel ziert.
Denn niemand iſt, der dieſen Balboa
Unritterlicher That, verletzter Treue,
Auch nur des ſchwächern Fehl's noch je bezichte. —
Wie nun ihn jeder liebt, und hochverehrt, — —
Wird meines Königs Wunſch auch mir Befehl.

Eskimoſa.

Der König lebe hoch!

Alle.

Er lebe! lebe!

Pedrarias (nahet ſich Marien, leiſe).

Maria! komm mein Kind! Mein einziges!
Ich will dich nochmahls ſchließen an mein Herz.
Eh' du ſodann . . . du bebſt? und warum bebſt du?
Iſt dieſer Bund nicht deines Herzens Wunſch?

Noch ist es Zeit! Nicht übereilt, Maria!
Wenn auch nur Ahnung deine Brust durchfliegt;
Verachte nicht die Warnung! Frey entscheide!
Ich nicht, du selbst entscheidest nun dein Schicksal.

Maria.

Aus Vaterhand erwart' ich nun mein Glück.

Pedrarias (kurz und finster).

Dein Glück? Aus meiner Hand? Was ist dein Glück?

Maria (schüchtern).

Wir lieben uns!

Pedrarias.

Wohlan!

(laut.) Adelantado!

Nehmt sie! — Von meinem Herzen nehmt sie weg! —
Nun ist sie euer —

Balboa.

Doch ihr kindlich Herz
Wird noch für euch an meinem Herzen schlagen.

(zu einem Bothen.)

Was bringt ihr?

Bothe.

Briefe von San Miguel.

Balboa.

Bis nach der Trauung.

Pedrarias.

Nein, les't sie sogleich!
Vor allem geh' euch stets des Königs Dienst.

(Balboa zieht sich zurück. Indessen spricht Pedrarias leise mit Maria.)

Maria!

Maria.

Vater!

Pedrarias.

Warum weinst du?

Maria.

Ihr scheint erzürnt.

Pedrarias.

Daß du den Vater nicht
Beschuldigst, wenn dich Unglück einst betrübt!

Maria.

An seiner Seite wird es schönes Glück.

Pedrarias.

Die Trennung von dem Vater wird dir leicht; —
Das hätt' ich nicht vermuthet.

Maria.

Sprecht nicht also! —
Denn dieses Herz bleibt ewig euch verbunden.

Balboa (zum zweiten).

Die wackre Mannschaft von San Miguel,
Sie harret sehnlich meiner Rückkunft schon.

Pedrarias.

Kein Wunder auch! Ihr seyd der Mann, geschaffen
Für große Plane Seelen zu begeistern.
Von Gold, von Perlen, aufgehäuften Schätzen,
Ihr sprecht von neuen Meeren, neuen Welten. —
Behüthe Gott, daß ich Kastiliens Krone
Um solchen Glanz noch einen Tag verkürzte!
So reist mit Gott dann morgen schleunig ab;
Es ist auch alles schon hierzu bereitet.

Balboa.

Wie, morgen ſchon? Das iſt doch wahrlich ſeltſam!

Pedrarias.

Mag's euch doch ſeltſam ſcheinen, nur gehorcht!

Balboa.

Don Pedrarias!

Maria.

Balboa! O Gott!

Pedrarias.

Was ſoll der Ton?

Balboa (da gewahrt).

Wie ihr befehlt, geſchieht's.

Pedrarias.

Noch hieß' ich euer Herr! Vergeßt das nicht!

Balboa.

Als meinen Vater ſah ich euch vor mir.
So kam es denn, daß euer rauhes Wort
Mich leicht und flüchtig nur verwundet hat. —
An dieſer Hoffnung weidet ſich mein Herz:
Gelingen ſoll's dem neuen Unterfangen,
Euch endlich euer Liebe zu gewinnen. —
Auf dieſe Hoffnung gönnt mir euer Hand.

Pedrarias.

Sehr ſonderbar! Bin ich denn euer Feind?
Laßt das! Zwar eure Worte kann ich nicht
So ſüß erwidern. — Doch die Tochter ſchon?
Ich euch, mein einz'ges vielgeliebtes Kind.
Was wollt ihr mehr? — Ihr ſeyd ja doch am Ziel! —

Der König wünscht dieß Band — Auch wünschen's wohl,
Bey Hof und hier, von euren Freunden viele,
— Und ich nun auch, des Königs Wunsch verehrend.
Komm, meine Tochter! — gehet zum Altar!

Maria.

Ach, euren Segen, Vater!

Pedrarias.

Lebe wohl!
(leise.) Was machst du da? Was weinest du? Ist's Reue? —
Sie kommt zu spät.
(laut.) Ihr, Perez, Collimoso,
Vertrauter Vaterfreund! Führt sie hin!
Mir wird das Herz zu schwer.

Maria (abgehend).

Verlassen! Gott!

Pedrarias (ruft ihr heftig nach).

Maria!

Maria (freudig).

Vater!

Pedrarias (kämpft mit sich, dann heftig).

Meinen Segen! — fort!

Sechster Auftritt.

Pedrarias.

Er hat mich übermannt, mein alter Haß;
Unbändig riß er los. Das war nicht gut. —
Und du, Maria, mußt als Opfer bluten! — —

Mag ſie's doch büßen, ja! ſie hat's verdient!
Was will Jeronimo? Verhaßt iſt mir
Des Heuchlers Angeſicht. Und dieſe Briefe — —
Fluch Balboa! Fluch dir für dieſe Briefe!

(lieſt.)

„Wie ich euch, Lieber Treuer, ſchon geſchrieben,
„Entlaßt nun Balboa zu ſeiner Reiſe;
„Euch hab' ich nöthig in Antigua;
„Und keinen Widerſpruch erwart' ich mehr."
Mög' ihn die Fluth verſchlingen, den Verräther!
So endet ſich mein ſchöner Lebensplan! —
Er eilt zum Ruhme fort! Ihn preiſt der Hof;
Ich ſoll hier arm und nahmenlos verderben? —

Und dann der Schluß — Ich habe recht geſeh'n!
„Was Liebes Ihr dem Balboa erzeigt,
„Ihr habt es euerm Carlos, mir, erwieſen.
„Das mögt ihr wohl erwägen. —
Ich, der König!"
Scheint's doch, er habe ſich beſchwert? Ja wohl!
Das iſt zu viel! Geklaget alſo? Schon
Geklagt! — Gelungen iſt es dem Verleumder!
Genügt's dir nicht an mir entriſſ'nem Lorbeer,
Ha, Räuber meines einz'gen Kindes! wie?
Streckſt du die Hand ſchon aus nach meiner Würde?
Heran! heran! Ich bin gefaßt zum Kampf!

(Von fern Trompeten und Pauken. Freudengeſchrey.)

Jetzt faßt der Räuber jubelnd ſeine Beute!

So

Das laß' ich zu! [illegible]!

O stille, stille!

Gemach doch, Hebrarias! — Ha! vielleicht!

Und was vielleicht? — Das weiß die Hölle! Doch —

Er oder ich! — hier brennt's — Er — oder ich!

(Sinkt kraftlos in einen Sitz.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Zimmer des Pedrarias.

Erſter Auftritt.

Pedrarias. Pinto.

Pedrarias (im Leſen).

Von Balboa erhieltet ihr die Schrift?

Pinto.

Ja, gnäd'ger Herr!

Pedrarias.

Ihr lügt!

Pinto.

Ich ſpreche Wahrheit.

Pedrarias.

Und abgeſchrieben habt ihr ſie?

Pinto.

Ja, Herr!

Wir waren lange ſchon zur Abfahrt fertig,
Und harrten noch auf guten Wind vergebens.
Da hat er ſie verſetzt. Da ſchrieb ich ſie

Wohl hundert Mahl. — Denn jeder soll sie haben,
Wenn dann die neue Herrschaft einst beginnt,
Dort in den Ländern, die durch seinen Arm
Er sich erobern will.

Pedrarias.

Nicht sich, der Krone.

Pinto.

Vor seiner Herrschaft möget ihr uns schützen.

Pedrarias.

Doch rühmt das Volk an ihm die Milde laut.

Pinto.

Wozu die Milde, die nur Bettler macht?
Darum verließ ich nicht das Vaterland,
Both nicht darum den Stürmen dieses Haupt,
Daß ich an Wunden reich, sonst arm wie vor,
Die leere Wohnung meiner Gattinn grüße.
Reich oder todt! so lautet hier mein Wahlspruch.

Pedrarias.

Er ziemt auch Leuten eurer Abkunft wohl.
Was soll euch Ruhm? Euch kann er doch nicht heben.

Pinto.

Ich habe lang mit mir gekämpft, gerungen;
Denn wirklich dauert mich der gute Herr.
Doch morgen, heißt es, reiset er schon ab.
Da gilt kein Zögern. Besser doch, er leidet,
Als daß mein Lebensplan vernichtet wird.
So geb' ich ihn dann rasch in eure Hand. —
Welch Glück, daß Balboa sich mir vertraute!

Pedrarias.

Der ſchöne Thor!

Pinto.

Nun haltet ihr ihn feſt.

Aus dieſen Zeilen drehet ihr ihm Bande,
Die ſeine Löwenkraft doch nicht zerreißt.

Pedrarias.

Ergreift euch nicht ein Grauen vor dem Löwen?

Pinto.

Ich fürchte nichts, da euer Schild mich ſchützt.

Pedrarias.

Ihr träumt! Verräthern ſchenk' ich keinen Schutz.

Pinto.

Wie, gnäd'ger Herr?

Pedrarias.

Er hob euch aus dem Staube,
Und dacht' euch höher noch emporzuheben.
Euch ſchwindelt vor dem Flug'. Ihr ſtürzt hinab.
Bleibt liegen! — Mein, den edlern Verſuch,
Den dieſer Schwärmer kühn mit euch gewagt,
Ich wiederhohl' ihn nicht — Deß ſeyd verſichert.

Pinto.

So wollt ihr mich belohnen?

Pedrarias.

Raſet ihr?
Ich euch belohnen?

Pinto.

Solch ein großer Dienſt!

Pedrarias.

Sprecht, Pinto, nun vom Eifer für den Staat,
Von eurer Pflicht. Die Sprache kenn' ich schon.

Pinto.

Dem Staate nicht, euch, Herr! hab' ich gedient!

Pedrarias.

Was wagt ihr da zu sagen!

Pinto.

Wahrheit! Wahrheit!
Ich sah den Grimm in euren Augen blitzen;
Ihr haßet ihn, wie ich.

Pedrarias.

Ich wüßte nicht,
Daß einem Pinto mein Vertrau'n gehörte.
Dem Pedrarias schaut kein Mensch in's Herz,
Denn in dem Busen hält er's fest verwahrt.
Zur die Vermessenheit, mit Späherblick
Mein inn'res Wesen lüstig zu belauern,
Wie nach der Ahnung einer niedern Seele,
Gedanken, Wünsche, Plane auszuhorchen,
Tollst du, Verwegener! mir heulend büßen.

Pinto.

Ich Unglückseliger — Hören!

Pedrarias (ruft).

Wache! Wache!

(Wache erscheint.)

Man leg' ihm Ketten an; bewache ihn wohl! —
Ruft mir Jeronimo.

Pinto (im Abgehen).

Ha! dieß mein Lohn? —

Zweyter Auftritt.

Pedrarias.

Bist du nun endlich doch enthüllt, Verräther?
Hast du dich selbst gestürzt? — O schönes Blatt!
Mir werther als die Schätze ganzer Welten — —
Doch stille — kann's mir nützen? — Darf ich handeln? —
Verwunschtes Loos, hier halt' ich sein Verdammniß,
Und rufe knirrschend: Nein! mir frommt das nicht!

Sie haben meinen Haß mir abgelauert! —
Schon seh' ich alles, wie es kommen würde.
Wenn die Gerechtigkeit ihn auch verdammte,
Doch stürzt er nicht von seines Glanzes Höhen. —
Laut brüllt des Pöbels ausgelass'ne Wuth:
„Der Eifersucht, dem Neide fiel er hin,
„Der fromme Held, mit sanfter Engelsmiene!" —
Ihn hebt der Ruf allmächtig zu den Wolken,
Mich schläudert er dem Fluch der Nachwelt zu.

Ha! wie? Das könnte Pedrarias kümmern? —
Was dumm der Pöbel schwatzt, das mich erschuttern? —
Ich müßte mich verachten. — Vorwärts! muthig!
Genug, er ist Verbrecher! Ja! er ist's! —
Jetzt kann ich ihn mit starker Hand zerdrücken,

Wegſchläudern dann mit wildem Hohngelächter,
Die Schlange, die an meinem Leben zehrt! —
Die Kraft belohnt ſich ſelbſt. Nur Schwäche bettelt
Um Beyfall. Selbſt genügen will ich mir!

Dritter Auftritt.

Jeronimo. Pedrarias.

Pedrarias.

Seyd ihr's, Jeronimo? Kaum angelangt,
Kommt euch die Arbeit läſtig ſchon entgegen.

Jeronimo.

Ihr wißt wohl, gnäd'ger Herr — ich habe ſtets
Zu ſolcher Laſt mich willig angebothen.

Pedrarias.

Doch bleibt's ein ſchweres Amt, ein undankbares,
Das Laſter zu entlarven, zu beſtrafen.

Jeronimo.

Oft glückt es mir, die Unſchuld zu enthüllen;
Wie preiſ' ich dann ein Amt, das ſelbſt ſich lohnt!

Pedrarias.

Ihr ſeht die Menſchheit nur in ihrer Schwärze.

Jeronimo.

Ich ſehe das Verbrechen mit den Gründen,
Und ſo die Menſchheit nur in ihrer Schwäche;
Mein Herz wünſcht Gnade, wenn mein Mund verdammt.

Pedrarias.

Zum Richter ſeyd ihr viel zu weich geſchaffen.

Jeronimo.

Vergebt mir, gnäd'ger Herr; ſo denk' ich nicht.
Es urtheilt das Geſetz, und nicht mein Herz;
Und leidet dieſes, bleibt es dennoch ſtumm.

Pedrarias.

So kenn' ich euch! Ihr ſeyd ein feſter Mann,
Mein Mann. Das ſtrenge Recht, nicht mehr,
Nicht minder, das ſey jedes Richters Ausſpruch.
Verbleibt dabey! Das Richteramt will Strenge.

Jeronimo.

Und euch erfreut der Gnade himmliſch Recht.

Pedrarias.

Was mahnt ihr mich an Gnade? — wie? ihr wißt? —

Jeronimo.

An Gnade mahnt der Menſch den Himmel ſelbſt;
So darf ich wohl auch euch an Gnade mahnen.
Was nun ihr heiſcht, erwart' ich erſt zu wiſſen.

Pedrarias.

Ihm ſoll die Gnade nicht erbarmend leuchten,
Ihn ſoll der Strafe Blitz zerſchmetternd treffen!

Jeronimo.

Wen? Herr!

Pedrarias.

Wen? fragt ihr, —— Den Verleumder Pinto.

Jeronimo.

Herr, für Verleumder hab' ich nie gefleht.

Pedrarias.

Denkt nur, Jeronimo, der Pinto wagte,
Klagt Balboa des Hochverrathes an!

Jeronimo.

Dann mag die Tugend von der Erde fliehen,
Wenn der Verleumdung schwarzes Nattergift
Auch diesen engelreinen Mann befleckt!

Pedrarias.

Hier leſ't! — Habt ihr geleſen? — Staunt ihr ſchon! —
Ja, was ihn Pinto alles ſagen läßt,
Den tugendhaften, engelreinen Mann! —
Frey ſoll der Wilde leben, frey wie wir! —
Ihr ſeht, er drang in unſers Schwärmers Geiſt. —
Mit Weisheit hat des Königs Majeſtät
Die Theilungen der Wilden angeordnet,
Daß ſie, mit uns im Leben hier vereint,
Mit uns im Tod' ein gleiches Loos erwerben.
Das will er nicht, der freche Balboa!
Tyranniſch nennt er das Geſetz! — Da ſeht!
Ihm gilt des Königs Wille, was der meine,
Nichts gilt er ihm! Er folgt der Herzensluſt.
Herr will er ſeyn, und herrſchen unumſchränkt.
Wie nennt ihr das? Ich nenn' es Hochverrath! —
Ja, ſolchen Gräuels klagt ihn Pinto an. —
Das fordert Rache, Strafe! — Meint ihr nicht?

Jeronimo.

Der Buchſtab' tödtet, und der Geiſt belebt.

Pedrarias.

Im Schluſſe glüht das Gift. Da ziſcht die Schlange.

(lieſt.)

„Hiermit wird jede Satzung aufgehoben,
„Die dieſer meiner Vorſchrift widerſpricht;
„Und, weil es mir geziemt, nach Pflicht zu forſchen,
„Ob das, was uns als königlicher Wille
„Geſendet wird, auch höchſter Wille ſey,
„Wird jede Satzung außer Kraft erklärt,
„Die euch nicht kund durch meine Briefe wird."
Hat der Verleumder das nicht wohl erſonnen?

Jeronimo.

Man muß ihn hören.

Pedrarias (heftig).

Strafen!

Jeronimo.

Ungehört?

Pedrarias (noch heftiger).

Man muß ihn ſtrafen!

Jeronimo.

Ihr ſeyd fürchterlich!

Pedrarias (faßt ſich).

Geht ſchnell ans' Werk! Verhöret dieſen Pinto.
Hier walte keine Gnade, ſtrenges Recht.
Wo Pedrarias herrſcht, ſoll ſich Verleumdung
Lichtſcheu zurück in ihre Höhle flüchten.
Verhört ihn öffentlich, nach aller Form!
Nun Gott befohlen! Denkt an eure Pflicht!

Jeronimo.

Herr! wenn ich Pinto vor die Schranken rufe,
So zieht er Balboa mit vor Gericht.
Ich habe Gründe, dieſen Schritt zu fürchten.
Viel beſſer, daß im traulichen Geſpräch
Ihr euch Erklärung von dem Helden fordert;
Euch wird von ihm dann manches Wort genügen,
Das nicht des Richters ſtrengen Ernſt verſöhnt.

Pedrarias.

Wie? haltet ihr ihn ſchuldig? — Schämt euch, Alter!
Habt ihr auf euern engelreinen Mann
Die feſte Zuverſicht ſo ſchnell verloren?

Jeronimo.

Ich denke dort, dort wird ſie ſich bewähren.

Pedrarias.

Ihr zweifelt? Seht das Blatt bedenklich an?
Kennt ihr die Schrift?

Jeronimo (lebhaft).

Wozu noch ſeine Schrift?
Hier ſpricht ſein Herz ſich aus!

Pedrarias (raſch).

Ihr ſeyd ſein Freund.

Jeronimo.

Der bin ich.

Pedrarias.

Dann ... liegt ja die Sache gut.

Jeronimo.

Sey's Freund, ſey's Feind, der vor dem Richter ſteht,

Ihm wird sein strenges Recht. — Ob kennt ihr mich,
So habt ihr mich in Spanien befunden.
Ich denke, daß des Staates Riesenbau
Nur durch die Klammern des Gesetzes hält,
Daß ohne sie der Mensch zur Thierheit sänke.
An dem Gedanken haftet meine Seele,
Und horchet nie dem Aufruhr meiner Brust.

Pedrarias.

Ist eines Richters Ausspruch nur gerecht,
So darf sich nie sein festes Herz empören.

Jeronimo.

Doch leider dient das heilige Gesetz
Der schlauen Eigenmacht oft nur zum Netze!
Als Wächter wird der Richter hingestellt,
Muß über jeden, der unglücklich dann
In seinen Fäden endlos sich verstrickt,
Das Netz zusammenziehn, — gleichviel, ob Schuld,
Ob Übermacht, die Beut' ihm zugeführt! —
Der Richter seufzt — die Bosheit triumphirt!

Pedrarias.

Und das erfuhr Jeronimo an mir?

Jeronimo.

Euch hab' ich streng, doch stets gerecht befunden,
Und laß' euch Gott mit dem Bewußtseyn sterben,
Daß ihr vom rechten Pfade nie gewichen. —
Ihr seyd erschüttert! Herr! prüft euch genau!
Oft regt im Innern lüstern sich ein Trieb;
Wir horchen ihm, doch faßten wir den Muth,

Ihm ſchnell in's bäſter Angeſicht zu leuchten:
Erſchrocken würden wir ein Scheuſal ſehn,
Und unſer Ohr dem Höllenrufe ſchließen. —
Wohl auch der Beſte wankt. — Doch göttlich iſt's,
Aus innerm Kampf' als Sieger vorzuſchreiten!

Pedrarias.

Schweigt, Alter! Ich verſteh' euch nicht! Und kurz:
Was ich befahl, das thut! Verhöret Pinto!

Jeronimo.

Und Balboa?

Pedrarias (zornig).

Nicht ihn, ich ſprach von Pinto!

Jeronimo.

Und bleibt er dann auf dem, was er geſagt?

Pedrarias.

Verſtrickt nicht jeder Lügner ſich von ſelbſt?

Jeronimo.

Nicht, wenn er klug bey der Behauptung weilt. —
Ihn überführen kann nur Balboa.

Pedrarias.

Das wird er auch! Ein Blick der hohen Unſchuld
Reißt ſchnell die Larve dem Verleumder ab.

Jeronimo.

Ihr denket anders. Ja, bey Gott! ich ſeh's!
Ihr denket anders. Mir entgeht ihr nicht.
Ein wildes Feuer ſprüht aus euern Augen,
Voll Unmuths ballt ihr eure Fauſt zuſammen;
Wie eure Lippen zucken! — Gnäd'ger Herr!

Geht nicht so unstät — Weichet mir nicht aus!
Nein, haltet Stand! Entfliehet dem Freunde nicht! —
Einst könnt ihr Gott doch nimmermehr entflieh'n.

Pedrarias.

Spart für Verbrecher eure kleinen Künste!

Jerònimo.

Beym Wohl des Vaterlandes, das ihr liebt!
Entzieht der Krone einen Helden nicht,
In dem nun ihre schönste Hoffnung bluht.

Pedrarias.

Genug! genug! gehorcht! sogleich! ich will's!

Jeronimo.

Fall' hin, o Held! Dich stößt die Welt von sich!

Pedrarias.

So deutlich schon erblickt ihr sein Verbrechen?

Jeronimo.

Wie ihr, so halt' auch ich die Schrift für seine. —
Mußt' ich so lange leben, um den Tod
Auf dieses große Menschenhaupt zu rufen?

Pedrarias.

Ihr ras't!

Jeronimo.

Auf Hochverrath ist Tod gesetzt,
Wär' auch hierzu der Wille nur erwiesen;
Und also nennt ihr seine Schuld ja selbst.

Pedrarias.

Und wenn die Welt aus ihren Angeln fiele,
Was Rechtens ist, das thut! Nur fort, gehorcht!

Hieronimo.

Wohlan! Ich trage keine Schuld, wenn einst
Sein Blut euch, rächend, auf die Seele fällt!

(Will ab. Maria tritt auf mit einer Guitarre. Er kehrt zurück, faßt Pedrarias bey der Hand.)

Und auch, wenn diese stirbt?

Pedrarias.

Und auch! —

(Ihm stockt die Sprache, er wirft sich in einen Sitz, und verhüllt mit der einen Hand sein Gesicht.)

O Gott!

Vierter Auftritt.

Maria. Pedrarias.

Maria

(setzt sich neben ihren Vater, faßt seine freye Hand und küßt sie).

Erlaubniß, Vater!

(Nach einem kurzen Vorspiele singt sie folgendes Lied zur Guitarre.)

Oft hob sich dieses Herz,
Und wollte sich dir zeigen;
Doch wieder sich zu neigen,
Geboth ihm banger Schmerz.
Und mit — und mit — in's Grab,
Sank mein Vertrau'n hinab!

Der Jugend heitre Lust
War mir so bald entschwunden!

Nun fühl' ich ja gebunden
Mein Herz in wunder Brust.
Und tiefer noch in's Grab
Sank mein Vertrau'n hinab.

In's tief verwahrte Herz
Ist doch dein Blick gedrungen;
O dank sey dir gesungen,
Du heiltest meinen Schmerz!
Nie sinket mehr in's Grab
Mir das Vertrau'n hinab!

Bey meiner Mutter theurem Angedenken,
Verzeihung, Vater!

Pedrarias (springt auf).

Höre mich, Maria!
Sehr glücklich kommst du. Recht zur guten Zeit.
Nun steh' ich fest. Nun kann mich nichts erschüttern.
Fühlst du dich schuldig, ha, so bist du's auch!
Kein Mitleid! Sahst du meines Zornes Gluth,
Und stürztest kühn dich in die wilde Flamme;
So dulde nun die selbstgeschaff'ne Qual!

Maria.

Wohl zürnet ihr mit Recht; ich fühl' es tief.
Kaum war der Trauung Feyer nun geendet —
Es war ein Augenblick — da drang die Schuld
Mir vor das Auge, Reue mir in's Herz.

Pedrarias.

Erst nach der Trauung! — Und warum so spät?

Dann klag' es Gott, der deinen Sinn verſchloß!
Nichts ließ dein Herz dir ahnen? — Ha, Maria! —
Doch nein! — Du heuchelſt, denkſt mich zu betriegen.

Maria.

Ihr nennt ein Wort, das Abſcheu mir erregt. —
Betriegen? — euch? — vor dem voll Ehrfurcht ſtets
Mein kindlich Herz im Innerſten gebebt.

Pedrarias.

Zu beben ziemt dir!

Maria.

Ehmahls wohl, mein Vater!
Da bargt ihr eure Liebe hinter Wolken,
Und ich gewahrte nur des Vaters Ernſt;
Der feſſelte mir das Vertrau'n im Buſen.
Viel hab' ich da gelitten. Schüchtern barg
Mein Kindesſinn ſich in des Herzens Tiefen,
Und wagte nicht, ſich fröhlich aufzuſchwingen. —
Das war nicht recht! Ich fühl's! Nicht kindlich war's!
Verzeihung! Anders ſoll es werden, anders!
So düſter auch ſich euer Blick verfinſtert;
Nun kenn' ich euer Herz und eure Liebe.

Pedrarias (halb für ſich).

Du armes Kind, was nützt dir meine Liebe?

Maria.

Ihr ließt mich einſam zu der Trauung geh'n. —
Das hat mich ſehr geſchmerzt. — Von euch getrennt
Erſchien ich mir verwaiſ't. — Ich wankte fort;
Ich dacht' an euch vor des Altares Stufen,

Nicht an der ernſten Feyer heil'gen Stunt;
Und ſtand betäubt in dumpfer Trauer da. —
Doch als mich Balboa nun Gattinn grüßte,
Mich wonnetrunken in die Arme ſchloß,
Ein Jubelchor uns Selige umäng,
Ich mich am Ziele fand, am Lebensziele,
Da zuckte ſchnell ein Strahl durch meinen Geiſt!
Durch euch, mein Vater, bin ich nun ſo glücklich!
Ich fühl' es nun: — ihr liebet mich, mein Vater!

Pedrarias (nach der Seite).

Ach! weißt du, was du rühmſt, Unglückliche!

Maria.

Und wenn ich ſinnend alles überdenke,
Wie ihr zuerſt den Balboa — nicht liebtet;
Doch duldend bald ihm nah' und näher kamt;
Zuletzt unaufgefordert, ungebethen
Den Bund beſchloſſet, der uns glücklich macht,
Da kann ich nicht der Meinung widerſtehn,
Ihr hättet mir in's tiefſte Herz geſchaut;
Und weil ihr ſah't, daß ohne Balboa
Es bald in Sehnſucht ſich verzehren würde,
Euch dieſes ſchwachen Herzens mild erbarmt. —
So jauchze dann, mein langgequältes Herz!
In Kampf mit Feindſchaft trat die Vaterliebe,
Und reichte mir des ſchönen Sieges Kranz!

Pedrarias (aufmerkſam, für ſich).

In Kampf mit Feindſchaft trat die Vaterliebe? —

Maria.

O laßt euch nicht des ſchönen Sieg's gereuen!
Ihr ſchenket mir zum zweyten Mahl das Leben, —
Ich kann nicht leben ohne Balboa.

Pedrarias (aufmerkſam).

Das dein Verbrechen!

Maria.

Wie, mein Vater? —

Pedrarias.

Gewiſſen! du biſt dumm! Die Tochter mag's,
Und liebt den Mann, der ihren Vater haßt.

Maria (erſchrocken).

Er, Vater? er euch haſſen? O mein Gott!
Wer mag die Verleumdung? Balboa
Euch haſſen? — Glaubt der Läſterzunge nicht,
Mir glaubt, der Tochter, ich, ich kenn' ihn, Vater!
Ach, war't ihr darum finſter und entrückt?
Den ſollt' ich lieben, der euch haßt? O nein!
Das denkt mein Vater nicht von mir. — Seht her!
Ich kann euch kühn in eure Augen blicken!
Soll ich noch Gott zu meinem Zeugen rufen?
O glaubt der Tochter! Mein! er haßt euch nicht.

Pedrarias.

Unſchuldig wär't du? — Sieh mich an! Bey Gott!
Faſt muß ich's glauben! Armes, armes Kind!
Du deiner Mutter Ebenbild! Zarwahr!
Noch blieb dein Herz von ſeinem Gifte rein;

Maria! löſe mich! — Zurück! hinweg!
O wehe mir, wenn du unſchuldig biſt!

Maria.

Warum mir abermahls entflieh'n, mein Vater?
Ward jemahls falſch mein Wort von euch bekunden?
So iſt's auch wahr, was ich nunmehr bethenre. —
Wie oft hat Balboa mit mir getrauert,
Daß ihm der Weg zum engeren Vertrau'n
Mit euch verſchloſſen bleibe! — Guter Vater!
Ach, hättet ihr ihn dann gehört! Er klagte,
Daß böſer Zwiſchenträger Höllenkunſt
Des Argwohns Gift in eure Seele blaſe.
Wie ſchonend hob er alle Schuld von euch!
Der Tag iſt nicht ſo klar, als ſein Gemüth;
Kein Haß kann dieſen reinen Spiegel trüben. —
O wehe mir, wenn unſer Ehebund
Nicht eure Herzen mir vereinigen hilft.
Zerriſſen zwiſchen euch und Balboa,
Wird bald mein Herz, es wird ſich bald verbluten.

Pedrarias.

Du kannſt nicht leben ohne Balboa?
Ja, dieſes Wort enthält für mich die Hölle!

Maria.

Gott! Gott! Wie ſoll ich das verſteh'n? Mich ſchaudert's!

Pedrarias.

Sey ruhig, Kind! Mag er mich immer haſſen!
Sollt' ich's an ihm vergelten? — Ruhig, Kind!
In Kampf mit Feindſchaft trat die Vaterliebe!

Und hat gesiegt! — Du bist mir Alles, du!
Mehr als der Ruhm, mehr als die Rache selbst! —
Gott war mit dir! Nur eine Stunde später,
Und alles — Still! Welch ein Getümmel!

(erblickt Balboa, und fährt zurück.)

Ha!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Balboa. Linares. Gefolge.

Balboa.

Mich, gnäd'ger Herr, und diese meine Edlen
Führt nun der Dienst zu euch. — Gönnt mir Gehör!

Pedrarias.

So feyerlich und zahlreich? — Nun, laßt hören!

Balboa (zu Marien).

Gefällt es dir, uns nur auf kurze Zeit
Mit deinem Vater hier allein zu lassen?

Maria.

Was willst du, Balboa? Mir ahndet Böses!

Pedrarias.

Ist's kein Geheimniß, das euch zu mir führt,
So laßt sie hier. — Viel besser ist's — sie bleibt!
Das glaubt mir, Balboa. — Entscheidend drängt
Der Augenblick. Ich will sie vor mir seh'n.
Wenn je dieß Bild verlösche — dann — doch sprecht!

Balboa.

Ihr habet Pinto schnell verhaften lassen.

Pedrarias.

Und das mit Recht. — So denk' ich wenigstens!
Auch laß' ich ihn nicht frey. — Begehrt ihn nicht.

Balboa.

Mein Hauptmann ist er, mich nur geht er an!
Ja, wenn ihr auch, als Unser Aller Herr,
Ihn zu verhaften Vollmacht habt und Recht,
So hätte doch der Schritt mit meinem Willen,
Vergebt mir, Herr, durch mich geschehen sollen.
Nach Wortlaut meines königlichen Briefs
Hat meine Mannschaft keinen Herrn, als mich.
Ein jeder Edle meiner Fahnen fühlt
Sich nun in mir zurückgesetzt, beschimpft;
Und hab' ich gleich die Wallung meines Blut's,
Vor euch zu schweigen, lange schon gelehrt;
Was jene kränkt, muß ich zur Sprache bringen,
Auch wider Willen, nach des Feldherrn Pflicht.

Pedrarias (tiefe zu Narren).

Was sagst du nun, Maria? Hör' ihn doch!
Wie trotzig! — Sieh! ihm fällt die Larve weg.

Balboa (gelassen und sanft).

Ich weiß wohl, gnäd'ger Herr, was ihr auch thut,
Besonnen thut ihr's; selbst zu diesem Schritte
Hat eure Weisheit mancher tiefe Grund
Gewiß vermocht. — Gefallen mög' es euch,
Uns Einen nur aus allen anzuzeigen,
Daß wir beruhigt euch verlassen mögen.

Pedrarias.

Euch kümmert dieser Punkt sehr! — Warum?
Ihr fühlt zur Ungnad euch beleidigt. —
Vertraut mir, Balboa, und forschet nicht weiter. —

Balboa.

Nicht Mangel an Vertrauen schreibt mir zu.

Pedrarias.

Was ich gethan, das hatte seinen Grund;
Auch weiß ich wohl, warum ich jetzt noch schweige. —
Adelantado! — glauben sollt' ich doch,
Daß euch des Pedrarias Wort genüge! —

Balboa.

Ich stehe ja nicht hier in meiner Sache.

Linares (heftig).

In Uns'rer Aller! — Ja, die ganze Schar,
Sie wird, wenn auch der edle Feldherr schweige,
Stets seine Sache vor dem König führen.

Balboa (zu Linares).

Wer hat euch hier zum Redner aufgestellt?

Pedrarias (ungehalten).

Wie all den Andern, fehlt's auch ihm an Mannszucht.

Balboa (heftig).

Ich fordre streng nur Ordnung, Zucht, und Pflicht!

([illegible])

— Noch ein Wort, gnäd'ger Herr! gebt uns Bescheid!

Pedrarias.

Erzürnt mich nicht!

Maria.

O Gott!

Balboa (kalt und fest).

Gebt uns Bescheid;
Wo nicht, so laßt uns Pinto wieder frey!

Pedrarias (entrüstet).

Verhaftet bleibt er, und nach jenem Recht,
Nach dem ich euch, euch übermüth'gen Mann,
Nun auch verhaften könnte!

Balboa.

Ha, zu viel!

Pedrarias.

Euch ziemt's zu schweigen, euch, dem Hochverräther!

Alle.

Verleumdung!

Maria.

O!

Balboa.

Ein Hochverräther! — ich!
Wer wagt's, mich deß zu zeihen! — Unerhört!
Nennt mir die That! Führt mir den Kläger vor! —
Ich stehe vor euch unerschüttert da!

Pedrarias.

So stand schon mancher, dessen Kopf doch fiel.

Linares (zu dem Gefolge).

Sein Leben in Gefahr! Zum Schutze, Brüder!

(Alle umdrängen Balboa).

Balboa (macht Sie zurück).

Zurück! Zurück! Hat Wahnſinn euch ergriffen,
Daß ihr die Majeſtät in Pedrarias
Durch frechen Trotz verletzt? — Verehrt in ihm
Den König! — Auseinander! ſchnell! ſogleich!

(zu Pedrarias.)

Ihr möget nicht nach voller Strenge ahnden,
Was überraſchet das Gefühl verbrach.

Pedrarias.

So zahm auf einmahl, ſtolzer Balboa?

Balboa.

Mir iſt des Königs Stellvertreter heilig! —
Als dieſem leg' ich euch mein Schwert zu Füßen,
Und auch den Schmuck, der manche Wunde deckt.
Was mir mein König nicht verſagen würde,
Das fordr' ich nun, mein gnäd'ger Herr, von euch:
Ein ſchnelles ſtrenges offnes Kriegesrecht.

Pedrarias.

Tollkühner Balboa! bedenkt euch wohl!
Des Hochverrathes Strafe heißet Tod!

Maria.

Barmherzigkeit!

Pedrarias.

Seht her! Um dieſer willen
Wollt' ich vermeiden, was ihr frevelnd ſucht.
Nein, fordert kein Gericht!

Maria.

Du tödtest mich!

Balboa (außer ſich).

Unſchuldig bin ich bey dem großen Gott,
Dem König treu, kein unverdienter Mann!
Und ford're nochmahls ſtrenges Kriegesrecht.

Pedrarias.

So ſey es dann! Ich kann es nicht verweigern.

Balboa.

Viel lieber Tod, als meinem Nachruhm Schande! —
Zeigt gütig nun mir mein Gefängniß an.

Pedrarias.

Nicht alſo, Balboa. — Ich weiß den Zorn
Zu zähmen. Wäret ihr mein ſchlimmſter Todfeind,
Ihr ſolltet mich gerecht und billig finden. —
Das Schwert, von euch ſo lang mit Ruhm geführt,
Für euern König, für das Vaterland,
Soll nicht das unbewieſ'ne leere Wort,
Darf nur des Richters Urtheil euch entreiſſen.
So nehmt es nun von meiner Hand zurück. —
Auch dieſes Zeichen königlicher Huld,
Es ſtrahle heiter fort an eurer Bruſt:
Verſchwinden macht es nur die offne Schuld;
In eurer Wohnung werdet ihr bewacht;
Dort harret ſtill, gelaſſen des Gerichts.
Bereitet euch in meiner Gegenwart,
Vor der geſammten hohen Audienz,
Dem Richter dann mit feſtem Sinn zu ſtehen.

Balboa.

Für dieſe Schonung danket euch mein Herz. (will ab.)

Maria (ihn umarmend).

Halt ein, ſo ruhig ſchreibeſt du von mir?

Balboa.

So kannſt auch du an meiner Unſchuld zweifeln?
Geliebte, ruhig! Ja, wir ſeh'n uns bald,
Bald, Theure! Dieſen Kuß zum Pfand.

(reißt ſich los und ſtürzt ab.)

Maria.

(ſtürzt ſich zu ihres Vaters Füßen, und umfaßt ſeine Knie.)

Hilf, Vater!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Gerichtsſaal. Seitwärts der Thron. Gegenüber eine Thur. Den Hintergrund bilden chorähnliche Hallen, und unter denſelben der Haupteingang. In der Mitte ſteht ein Tiſch für die Richter bereitet.

Erſter Auftritt.

Pinares. Almes. Zuligo.

Pinares.

Hier ſind wir endlich doch allein. Sprecht leiſe!
Da tretet her, daß uns der Thron verberge. —
Wer hat die Wache?

Zuligo.

Perez Gonſalo. —

Almes.

Wohl gut, denn ſeine ſchlechte Seel' iſt käuflich;
Für hundert feine Peſos iſt er unſer.

Pinares.

Almes, du hohlſt ſogleich das Geld bey mir.

Almes.

Ihr kommt zu ſpät. Er zählet ſchon den Sold,
Und prüft ihn wägend in der falſchen Hand.

Als ich das Geld erſt los war, nun bey Gott!
Mir war's als fiel ein Stein von meinem Herzen.
Kein Kapital verzinſ't ſich mir ſo ſchön.

Suligo.

Ich habe hier und da ein Wort geſprochen.
Es faßte Zunder. Petronius hat
Längſt all' der Seinen Haß auf ſich geladen.
Will Balboa, ſo hat ſein Reich ein Ende.

Almes.

Wann ſoll es brechen? Sprecht! — Die Unſern werden
Sich auf die Gallerie bewaffnet drängen.
Wir wären ſtark genug, um vor Gericht
Statt Balboa den Stolzen vorzurufen.

Linares.

Erſt muß die Tyranney ihr Haupt enthüllen,
Zum Mordeſchlag den frechen Arm erheben,
Eh' wir zum offnen Kampf die Fahne ſchwingen.
Dann erſt erſcheinet unſre That gerecht,
Vor aller Welt, und vor des Königs Augen.
Was über ihn nun auch geſprochen werde;
Bleibt ſtille, ruhig, noch iſt's nicht zur Zeit.

Suligo.

Wir fügen uns.

Linares.

Zerſtreuet einzeln euch.
Sprecht euch geheim, vertraulich, nichts im' Ohr.
Die Späher lauſchen. Nur die Klugheit hegt.

(gehen auf verſchiedenen Wegen ab.)

Zweyter Auftritt.

Maria (tritt eilig auf.) Medina (folgt ihr nach.)

Maria.

Laß mich, Medina!

Medina.

Donna, kehrt zurück!

Maria (bleibt an dem Tische stehen).

Hier hält sich das Gericht. Entsetzlich! Schaut!
Das Tuch ist blutig, wie der Richter Sinn.
Schaut her!

Medina.

Ach, fliehet diesen Schreckensort.

Maria.

Ich seh' sie überall. Ihr nicht, Medina?
Hohläugig, finster, schwarz! —

(sieht auf zum Throne.)

Dort auf der Höhe!
O großer Gott! Ha, stille! Weh! mir däucht,
Ich höre meinen Vater. Ist er's nicht?

Medina.

Ihr tödtet euch. O kommt.

Maria.

Und wenn ich denke,
Daß einst auch sie gerichtet werden. Schrecklich!
Wenn dann sein Blut — — Mein Vater! Gute Seele!
Für meinen Vater bethe! — Sieh, mich würgt
Die Angst! O bethe du! Ich müßte schreyen!

Medina.

Bezwinget euch! Wenn Balboa euch hörte;
Nicht seine Richter, ihr nur würdet ihm
Sein fühlend Herz mit euerm Weh durchschneiden.

Maria.

Es brauste lang in diesem armen Herzen,
Nun strömt es über.

Medina.

Folget mir, Maria.

Maria.

O führet mich hinauf. Die Pfeiler dort
Verhüllen uns.

Medina.

Unseliger Gedanke!

Maria.

Kein Ton, kein Laut soll meinem Mund entschlüpfen! —
Versteinen will ich! Kennt mich erst, Medina!
Hier lernt' ich viel! Das Beyspiel weckt die Helden.
Ich bin nicht schwächer als die Wilden sind.
Ach! unter Geißelhieben, Höllenqualen,
Sie schweigen noch, wenn ihre Seel' entflieht!

Medina.

Nicht euch, nicht ihm kann euer Hierseyn frommen.

Maria.

Er bath, es sey ein offenes Gericht!
Und ich, sein Weib, ich sollte fehlen? — Nein!

Medina.

Ihr unterliegt —

Maria.

Der Angſt zu Hauſe. — Schont!
Soll' ich nicht Zeuge ſeines Sieges ſeyn? —
„Unſchuldig iſt er bey dem großen Gott,
„Dem König treu, ein hochverdienter Mann!"
Ihm ruft mein Herz Triumph, und eures auch.

Medina.

Doch, wenn des Richters Ausſpruch ihn verdammte?

Maria.

Zieh mich zur Tiefe grauſam nicht hinab! —
O falſch und trügend iſt das Wort der Welt,
Und ihm zu horchen hab' ich längſt verlernt.
Gehoben werden wir uns mächtig fühlen,
Wenn er begeiſtert Flammenworte ſpricht.
Sie werden ſeinen hohen Sinn nicht faſſen. —
Doch neigt der Himmel liebend ſich hernieder,
Und Engel reichen kühlend ihm die Palme! —
Die letzte ſchöne Lebensſtunde naht;
Die dann noch folgen, rauſchen furchtbar nach.
O gönne mir die letzte gute Stunde!
Wenn du mich liebſt, ſo kannſt du's nicht verſagen.

Medina.

Gott ſtärk' euch, daß ihr dieſen Anblick tragt!
Seht hin! Die Hallen füllen ſich. Man naht!

Maria.

Die Hand! ich ſinke! Muth! Mein Geiſt iſt muthig!

(ab mit Medina.)

Dritter Auftritt.

Pedrarias. Jeronimo. Richter. Volk in den Hallen. Wache.

(Pedrarias steigt auf den Thron. Die Richter stellen sich an ihre Plätze.)

Jeronimo

(stehend und mit entblößtem Haupte).

Wir die gesammte hohe Audienz,
Auf den Befehl der heil'gen Majestät
Bestellt zum Richteramt in diesen Landen,
Wir haben uns versammelt, Recht zu sprechen
Nun über Vasko Nunez Balboa,
Adelantado unsrer hohen Krone,
Den man des Hochverrathes schwer bezeiht. —
Es ist Gericht auf Leben oder Tod! —
Ist euer Herz nun frey von Menschenfurcht,
Und schweigen euch im Busen Lieb' und Haß,
Und fesselt euer Auge keine Rücksicht,
Daß ihr gerechtes Urtheil sprechen mögt:
Dann legt betheuernd eure Hand auf's Herz,
Und denkt an Gott, und an die Ewigkeit!

Pedrarias (nach einer Pause).

Bedeckt euch!

Jeronimo.

Laßt uns nun mit Gott beginnen!

(Die Richter setzen und bedecken sich.)

Man führe den Beklagten vor Gericht!

(Wache ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Balboa.

Volk.

Dort kommt er! Seht wie groß! O Gott! Nur stille!

(Balboa legt Degen und Ordenskette schweigend auf den Tisch, und setzt sich mit unbedecktem Haupte auf den ihm bereiteten Sitz.)

Jeronimo.

Erkennet, Vasko Nunez Balboa,
Adelantado unsrer heil'gen Krone,
Uns, die gesammte hohe Audienz,
Als ein Gericht mit königlicher Vollmacht,
Nach dem Gesetz ihm strenges Recht zu sprechen?

Balboa.

Ich ehre das Gericht, und seine Glieder.

Jeronimo.

Es ist Gericht auf Leben oder Tod!
Erschreckt nicht, Balboa, und sammelt euch,
Besonnen uns zu hören und zu sprechen! —

Balboa.

Nie kannt' ich Todesfurcht. Auch heute nicht! —
— Vor allem sey die Frage mir vergönnt:
Wer ist mein Kläger?

Jeronimo.

Euer Hauptmann, Pinto.

Balboa.

Ha, durch Gewalt! —

Jeronimo.

Aus eignem freyen Antrieb.

Balboa.

O Menschen! Menschen!

Jeronimo.

Sprecht! Ist diese Schrift,
Wie Pinto es bezeugt, von eurer Hand?

Balboa (gezwungen und fest).

Von meiner Hand, und auch von mir verfaßt.

Jeronimo.

Sprecht ruhig. — Ruhe heischet eure Lage.
Auch übereilt ist doch ein Wort gesprochen.
Habt ihr die Schrift bloß als Entwurf verfaßt,
Als flüchtige Gedanken, — oder war's
Euch voller Ernst, wie Pinto fest betheuert,
Sie nach der Landung schleunig zu verkünden
Als ein Gesetz?

Balboa.

Das letzte war mein Wille.

Jeronimo.

Als ein Gesetz, nach allen seinen Puncten?

Balboa.

Nach allen seinen Puncten. Keinen hätt'
Ich ausgenommen, keinen widerruf'
Ich feige vor Gericht. — Gott sey davor!

Jeronimo.

Bedenkt euch wohl! Ihr habt in dieser Schrift
Die Theilungen der Wilden untersagt,

Die doch des Königs höchster Wille sind, —
Habt das Gesetz tyrannisch selbst gescholten.

Balboa.

Nicht das Gesetz, wie's uns der König gab,
Nein, das Gesetz, wie's frech der Frevel übt,
Das nur, das schalt, und schelt' ich noch tyrannisch!
Ihr staunet? — Stellt mich vor des Königs Thron,
Mich vor die Welt! Was wild mein Herz empört,
Soll mir auch grausam heißen. — Laßt das Beil
Mir vor den Augen blitzen, immerhin!
Zwar dieser Kopf kann euerm Streiche fallen;
Doch mich gesellen zu der blut'gen Schar,
Die Fluch, die Tod auf diese Fluren wälzt,
Das könnt ihr nicht, mit allen euren Beilen! —
So ehr' ich meinen König und mich selbst!

Jeronimo.

Bezähmt den Zorn, und sprecht gefaßt, gelassen.
Was von Verdrehung des Gesetzes ihr
Jetzt unbestimmt, verworren nur gesagt,
Das zeiget klar. Hier gilt Beweises nur.

Balboa.

Nicht von des Zornes eigensücht'ger Gluth,
Von edlerm Feuer flammt's mir auf im Busen,
Der Menschheit Anwald steh' ich vor euch da,
Und ihre Vollmacht ist's, die mich erhebt. —
Mein, was im Busen mir lebendig wogt,
In enge Formeln läßt sich das nicht klemmen.
Gönnt mir Gehör! — Wohl hat schon Ferdinand

Die Theilungen der Wilden uns befohlen; ꝛc.
Vergeßt die Absicht nicht; Sie ist Gesetz!
Als Hausgenoss'ne, Brüder sollten wir
Mit Liebesruf an uns die Armen locken,
Daß sich ihr scheu Gemüth an uns gewöhne,
Der Sittlichkeit die Herzen willig öffne,
Daß dann zur hellen Einsicht heil'ger Wahrheit
Der Wilde reif in die Gemeinde trete,
Im Leben froh, im Tode selig werde. —
O menschliches, o himmlisches Gesetz! —
Ein Höllenantlitz lieh die Hölle dir!
Ihr hättet liebend, freundlich sie gelockt,
Als Brüder unter euch zu weilen? — Gott!
Es krümmt ihr Rücken unter Lasten sich;
Der Dränger treibt die arme Menschenherde,
In Mittagsgluth, die diese Nacken sengt,
Euch Nahrung aus der Erde zu erzwingen,
Mit Fieberfrost tief in der Berge Schachten
Euch Gold zu hohlen, euren höchsten Gott! —
Nach Heidensitte habt ihr Sklavenjoch
Unmenschlich auf der Schwachen Hals geladen! —
Unsel'ger Widerspruch der Tyranney! —
Indeß die Geißel schwirrt, die Todestrommel,
Die eines Bruders Schreckenstod verkündet,
Des Wilden Herz mit Angst und Wuth erfüllt:
Da preiset ihr ihm das Gesetz der Liebe!
Ist das des Königs Wille? — — Wagt's, und sagt:
Verbrechen an der Menschheit sey sein Wille!

Ich weiß, ihr wollt zu Thieren sie erniedern,
Und mit der Mißgestalt, die ihr verschuft,
Des innern Vorwurfs laute Klage stillen.
Umsonst! Allmächtig ruft das Herz euch zu:
Mensch bleibt doch Mensch, von welcher Farb' er sey!

Pedrarias (entrüstet).

Soll er noch länger Lästerworte häufen?

Jeronimo (steht auf).

Was ein Beklagter sich zum Schutze spricht,
Das kann, nach milder Ubung der Gerichte,
Ihm nur zum Schutze, nicht zum Nachtheil dienen. —
Vergebt mir, Herr, und laßt ihn weiter sprechen. (setzt sich.)

Balboa.

Vergeb' auch mir die hohe Audienz!
Mir schwoll die Brust; mir war's, als sollt' ich nun
Mein letztes Wort mit lautem Donnerruf'
Der späten Nachwelt noch vernehmlich sprechen. —
Was eine Rotte Ungeheures übt,
Das soll in der Geschichte Rollen nicht
Wild flammen einst, als Wille der Regierung,
Die auch die Wilden ihre Kinder nennt,
Und liebend drückt an ihre Mutterbrust. —
O mildes Licht der heil'gen Majestät,
Uns zu beleben freundlich abgesandt!
Wenn durch den Pestqualm nied'rer Leidenschaft,
Der aus der Tiefe dir entgegendampft,
Dein Strahlenglanz nach uns herniederblickt,
Erscheinst du blutig roth, und bringst uns Tod!

Jeronimo.

Ihr sprecht vom argen Mißbrauch des Gesetzes,
Den jeder Edle tief mit euch betrauert.
Ihr aber habt den Mißbrauch nicht allein,
Ihr habt die Vorschrift selbst für null erklärt.
So scheint es mir! Antwortet, ob ich irre!

Balboa.

Wo dieß Gesetz noch herrschte, saht ihr auch
Im Sklavenjoch die Wilden unterdrückt.
Zeigt mir den Starken, der dem Mißbrauch wehrt!
Ihn dulden — das, das schien mir, hohe Richter,
An meines Königs Ruhm, am Vaterland',
An der bedrängten Menschheit, Hochverrath,
Vor dem mein Herz, mein tiefstes Wesen bebt!

Jeronimo.

Was vor euch selbst, was einst vor Gottes Thron'
Euch hebt und schützt, das bleib' euch unbenommen.
Ganz andre Gründe heischt von euch der Richter,
Nach andern Zwecken, und nach seiner Pflicht. —
Gehorsam ist des Staates Fundament:
Er fällt, wenn sich ein kühner Unterthan
Ermessen darf, aus selbstgeschaff'nen Gründen
Die Fugen der Gesetze loszureissen.
Euch kann des Satzes Wahrheit nicht entgeh'n,
Und meine feste Ford'rung nicht befremden:
Habt ihr die Vorschrift, wie ihr schon bekennet,
Nach ihrem ganzen Inhalt aufgehoben,
So zeigt die Vollmacht, die nur kann euch schützen.

Balboa.

Sie liegt in meines Königs großem Herzen,
In seiner Menschenachtung, seinem Hasse
Der schwarzen Höllenausbrut, Sklaverey! —
So kenn' ich ihn, und sprecht, wer kennt ihn anders? —
Von euch erwart' ich, hochverehrte Richter,
Daß ihr, wie nun mein Loos auch fallen mag,
Dieß mein Verhör vor den Monarchen bringt. —
G'nügt auch mein Wort nicht dieser Audienz,
Einst wird es doch dem Könige genügen.
Er ruft vielleicht vergebens aus dem Grabe
Dann diesen Arm und dieses Menschenherz,
Das er noch als Infant an seines drückte.

Jeronimo.

Ihr fordert nur, was unsre Pflicht erheischt. —
Habt ihr vielleicht vor unsers Königs Throne
Der Wilden Sache schon mit Kraft geführt,
Und harrtet noch auf die Entscheidung?

Balboa.

— Nein!

Jeronimo.

Des Königs Thron steht jedem Bürger offen. —
Hielt euch Gewalt zurück?

Balboa.

Gewalt! Gewalt!
Ich hätte sie vernichtet! —

Jeronimo.

Saget dann,

Was hat zu dieſem Schweigen euch vermocht? —
Seyd offen, Balboa, ſprecht ohne Rückſicht!
Die Krone hoffet Vieles noch von euch,
Und Selbſterhaltung ſey euch heil'ge Pflicht. —
Laßt falſchen Edelmuth euch nicht verleiten! —
Schwiegt ihr vielleicht aus einer zarten Schonung,
Ein theures Herz vor Kränkung zu bewahren?

(Pauſe.)

Ihr ſchweigt? — Bey allem, was euch heilig iſt,
Bey eurem Leben, eurer Gattinn Leben,
Steht mir zur Rede, ſchweiget länger nicht! —

(Pauſe.)

Wißt ihr noch etwas, das euch ſchützen kann,
So bringt es vor.

Balboa.

Ich harre nun des Urtheils.

(Auf einen Wink des Jeronimo entfernt er ſich mit der Wache in das Nebenzimmer. Hierauf ſtehen die Richter auf und entblößen das Haupt.)

Jeronimo.

Habt ihr des Unterſuchten Worte nun
Genau erwogen, reiflich überdacht?
Und ſeyd ihr frey von aller Menſchenfurcht,
Und ſchweigen euch im Buſen Lieb' und Haß,
Und feſſelt euer Auge keine Rückſicht,
Daß ihr gerechtes Urtheil ſprechen mög't,
So legt betheuernd eure Hand auf's Herz,
Und denkt an Gott und an die Ewigkeit!

(Pauſe.)

Nun werft die Loose: Leben oder Tod!

(Jeder wirft eine Kugel in einen Becher. Jeronimo zuletzt.)

Man rufe den Beklagten vor Gericht!

(Wache bringt den Balboa.)

Seyd ihr gefaßt, das Urtheil zu vernehmen?

Balboa.

Gott wird mich stärken! Sprecht es immer aus!

Jeronimo (mit Selbstüberwindung).

Das Urtheil — der gesammten Audienz —
Gott sey euch gnädig — ist — der Tod durch's Beil!

Volk.

Gott! Gott!

Einer der Richter.

Nun fort dort oben! Stille! Stille!

(Man sieht Marien sich auf der Gallerie handeringend durchdrängen.)

Volk.

Zurück! Zurück! Laßt sie nicht durch! Zu spät!

Fünfter Auftritt.

Maria. Balboa. Pedrarias. Die Richter im Hintergrunde.

Balboa (erschrecken).

Maria!

Pedrarias.

Ha! was soll's, wer rief dich her?

Maria.

Gott denk' ich, denn ich Arme hatte Kraft,

Das Urtheil mit Bewußtseyn anzuhören;
Nichts fürchts' ich mehr auf dieser Welt, nichts mehr.

Pedrarias.

Was suchst du hier?

Maria.

Den Sieger!

(wendet sich, und umarmt Balboa.)

Balboa!

Pedrarias.

Führt sie hinweg!

Maria.

O führt mich in das Grab!
Man hat als eine Braut mich ausgeschmückt;
Das war nicht recht. — Mir ziemt der Witwenschleyer.
Ich bitte, Vater, sorget mir für einen!
Den Brautkranz lös' ich weinend aus den Locken.
Wer will ihn tragen? — Nimm ihn, Balboa!
Nimm ihn als Siegeskranz! — Der Himmel ruft:
Ist nicht mein Lieber herrlich nun geschmückt? —
Dumpf schweigt die Erde! Fluch belastet sie!

(Jeronime führt sie auf einen Wink des Pedrarias ab.)

O lieber Gott! Nimm uns in's beß're Land!

(Balboa stürzt sich in einen Eitz und verhüllet sein Gesicht.)

Sechster Auftritt.

Pedrarias. Balboa.

Pedrarias (öffnet die Hauptthüre. Zur Wache).

Bey euerm Kopf! Hier lasset niemand ein!

(kommt zurück.)

Nun habet ihr vollendet, nun gesiegt!

Balboa.

Weist gnädig, Herr, mir mein Gefängniß an;
Ich bin erschöpft, und sehne mich nach Ruhe.

Pedrarias.

Erschöpft in dem Bewußtseyn eurer Größe!
Ihr sahet den Abgrund, sahet den Tod vor euch;
Hinein! ihr stürztet euch hinein! — Die Wuth
Lieh euch die Kraft. — Ihr spottet euch zur Wuth —
O ich durchschau' euch ganz! Wie freut es mich,
Daß nie mich eure Heuchlermiene trog.

Balboa.

Die Zeit ist mir gewesen. Wenig Guten
Kann ich mehr üben. — Ich vergeb' euch, Herr!

Pedrarias.

Wirf deine Larve weg, du falscher Frommler!
Der Satan blickt doch durch. Dein Heldenplan,
Er ist verrathen. — Sterben! immerhin!
Doch eine Tochter frech dem Vater rauben,
Sie in den Abgrund der Verzweiflung schlendern:
Das ist der Weg zu ihres Vaters Herzen. —
Das trifft! An dem Bewußtseyn stirbt ihr leicht,
Nicht wahr? — O wahrlich!

Balboa.

Herr! Ein Höllenplan!
Ihr habt ihn wohl benannt. Die heitre Welt
Erzeugt ihn nicht. Ihr nahmt die Möglichkeit
Aus eignem finstern hoffnungsvollen Busen.

Petrarias.

Recht, Balbo! Ihr irrt euch nicht! Vernehmt:
Ich haff' euch, Balbo!

Balbo.

Kann selbst mein Tod
Euch nicht versöhnen?

Petrarias.

Mich? — Mit eurem Kopf
Zahlt ihr dem Staate nur die Schuld, nicht mir.
Die Welt soll glauben, das ist euer Wunsch,
Ihr seiet hin ein Opfer meines Hasses.
Vergiften wollt ihr so mit letztem Hauch
Noch meinen Ruf, brandmarken mein Gedächtniß. —
Ha, nicht gelungen, gift'ger Bösewicht!
Du triumphirst zu früh. Der will ich's wohl,
Doch nicht auf diesem Wege. Nimm, Verräther,
Den Degen, nimm!

Balbo.

Vergeßt nicht eure Würde!

Petrarias.

Ich Petrarias will's dem Balbo;
Der Feind dem Feinde! Ringen will ich nun,
Ich selbst mit euch. Ich will des Armes Kraft
An eurem hochberühmten Heldenmuth,
An euch bewähren oder sterben. Fecht! —
Ich dächte doch, ihr seiet rühmlicher
Durch meinen Arm, als durch des Henkers Beil.

Balboa.

Ich ziehe nicht. Ihr seyd Mariens Vater;
Und wär' ich frey, das würd' euch vor mir schützen.

Pedrarias (wüthend).

Ha, ich durchbohre dich!

Balboa (sanft und leicht).

Dank euch dafür!

(Pause.)

Am Grabesrande schweigt die Leidenschaft,
So auch der Zorn in meiner heißen Brust.
Ich will genug euch thun. Was ich gefehlt,
An euch gefehlt, ich will es nicht verhehlen.
Des Königs Vorwort dank' ich meine Gattinn.
Ich warb um dieses Wort. — Vergebt es mir!
Ich liebte. — Hold erschien mir eure Tochter,
So wie ein Engel aus der Himmelssphäre,
Und winkte mir zu neuem Lebensglück.
Mein Herz entbrannte! Ach, ein Paradies
Eröffnete sich meinem trunkenen Blicke;
Hin stirbt' ich glühend! — Doch ein finstrer Geist,
Der dräutet ihr vor diesem heitern Himmel,
Den Eingang wehrend. — Ach, kein Wunsch, kein Opfer,
Und keine Bitte sühnte euern Zorn! —
Ich konnte sterben, nicht Marien lassen,
Und eure Gunst mir von der Zeit erwartend,
That ich den Schritt, der euern Haß verstärkte.

Pedrarias.

Wollt ihr den strengen Richter nun bestechen?

Balboa.

Entlaßt mich, Herr! Wie Wogen von dem Felsen,
So prallt mein Wort von eurem Herzen ab.
Ich euch bestechen! — Diese Niedrigkeit
Ist meinem Herzen fremd. — Ob ihr mich haßt,
Ich weiß, daß Pedrarias Feindeshaß
Auf den gerechten Richter nichts vermag.
Was könnte wohl Versöhnung an ihm ändern! —
Wie ich euch achte, Herr, so achtet mich!

Pedrarias.

So geht in das Gefängniß. — Stolzer Mann! —
Laßt ja der Gnade keinen Zugang offen! —
Ihr drangt, ein Unheil bringender Komet,
Feindselig ein in meines Ruhmes Bahn;
Ringt nun durch euren Tod ihn zu verlöschen! (ruft.)
He, Wache!

(Wache erscheint.)

Führet ihn ab zur Folterbank!

Balboa (geht ab, und kehrt wieder zurück.)

Ihr liebt Marien. — Mit gebrochnem Herzen
Geb' ich das theure Kleinod euch zurück.
Sie liebt euch, Vater. — Gott beschütz' euch beyde!
Mit diesem Wunsche löst sich meine Seele. —

(geht ab.)

Pedrarias (für sich.)

So siegreich denkest du zu sterben? — Nein!
Kampf gegen Kampf! Von deiner Höhe stürz'
Ich dennoch, Stolzer, dich! Du hast ein Herz!

Siebenter Auftritt.

Pedrarias. Jeronimo.

Pedrarias.

Noch hier, Jeronimo? Das Urtheil fördert!
Ihr legt es heute mir noch vor. — Noch heute!

Jeronimo.

Mit ſüßem Troſt' erfüllt mich eure Eile. —
Sein karges Leben wollt ihr nicht verkürzen;
Euch treibt das Herz, ihm Gnade zu verkünden.

Pedrarias.

Das ſpricht der Richter? Kennt ihr ſeine Schuld?

Jeronimo.

Ich mag die Schuld, und ſprach ſein Todesurtheil;
Ihr möget ſein Verdienſt, und rufet Gnade.

Pedrarias.

Erwartet es und eilet!

Jeronimo.

Heute noch?

Pedrarias.

Ja, heute.

Jeronimo.

Herr! die ganze Ritterſchaft
Umfaßt mit mir nun eure Kniee flehend.

Pedrarias.

Ich weiß, ihr liebt ihn alle.

Jeronimo.

Nach Verdienſt.

Pedrarias.

Und nach Verdienſt erwartet ihn ſein Lohn. —
Steht auf. Wie könnt ihr doch um Gnade flehen?
Kann Pedrarias wohl die Schuld vergeben,
Die an der Krone ſelbſt er frech verübt?

Jeronimo.

Wagt ihr es nicht, ihm Gnade zu verkünden,
So wagt's auch nicht, die Strafe zu vollſtrecken;
Nein, ſendet ihn nach Spanien zurück,
Und unterzieht das Urtheil höherm Spruche.
So war's in dieſen Landen immer Sitte,
Wenn große Häupter ein Verbrechen übten. —
Das Leben eines Balboa iſt koſtbar.
Sein Arm der Krone wichtig. Carlos ſelbſt
Nennt dieſen Helden ſeinen Freund. — Ihr greift
Der Majeſtät durch ſeinen Tod zuvor.
Welch anderes Vergeh'n büßt Balboa? —
Daran ermahn' ich euch, nach meiner Pflicht,
Jetzt ſchonend noch allein; — doch Vorſicht fordert's,
Euch feyerlich mit Männern bald zu nah'n,
Die mir vereint vor Carlos Throne zeugen.

Pedrarias.

Ihr kennet eure Pflicht. — Ich weiß die meine.

(ſchnell ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Felſenkluft. Der Eingang oben am Gewölbe. Vor demſelben ein Eiſengatter. Der Weg herab iſt in Felſen gehauen. Die Höhle wird durch eine hangende Leuchte erhellet. Ein Felsbett. Steinblöcke zum Sitzen.

Erſter Auftritt.

Balboa.

Wie dunkel iſt es hier! Die hohe Leuchte
Verbreitet kärglich ihren Dämmerſchein;
Das Waſſer träuft die Felſenwand herab.
Wie ſchauerlich!
Schon manches edle Opfer
Verſenkte hier ſein Leben. — Wehe dem,
Der Gröſſes ſinnt, er gräbt ſich ſeine Grube! —
Auch du, Maria, leidest, du, Maria,
So engelrein und himmliſch! — Wirft der Zufall
Die blinden Looſe? — Siegt das Laſter ſtets? —

Mein Herz wird eng in dieſer Felſenkluft. —
O ſtille! — Schwindel faſſet meinen Geiſt;
Erſchüttert wankt mein ſonſt ſo feſter Glaube! —

Warum mißlang mein schönes Unternehmen?
Es war doch gut! Gerade, daß es gut war,
Gab mir die Zuversicht. Die Möglichkeit
Verbürgte mir des Herzens lauter Ruf;
Die Wirklichkeit — der Himmel! — Doch gescheitert,
So schnell gescheitert! — Eines bleibt mir nur,
Daß ich, von wilden Wogen rings umthürmt,
Wie eine Planke das Bewußtseyn hasche:
Es war doch gut, was ich gewollt, doch gut!! —
O schöner Traum! o gräßliches Erwachen!

Was rauscht? es regt sich oben. — Ha! — Wer kommt?
Man wird die Todesstunde mir verkünden. —
Sie komme bald, und ende meine Zweifel!
Dort seh' ich klar; dort sehnt mein Herz sich hin!

Zweyter Auftritt.

Eskimosa. Baldoa.

Baldoa.

Seyd mir gegrüßt, mein edler Eskimosa;
Was ihr auch bringt, seyd herzlich mir willkommen!
Hebt eure Brust so ängstlich nicht empor;
Bestürmt durch euern Blick den Himmel nicht!
Ihr kommt als Mann zum Manne. — Muth, mein Freund!
Sagt eure Bothschaft! Ihr begegnend will
Ich selbst sie euch erleichtern. — Kommt ihr nicht,
Die Todesstunde mir nun anzukünd'gen?

Eskimosa.

— Wenn aus den Fluthen sich die Sonne hebt,
Erhebt ihr euch zu einem bessern Leben!

Balboa.

Nun dann mit Gott! — Ich bin darauf gefaßt.

Eskimosa.

Man biethet euch noch Gnade — — mit Bedingung!

Balboa.

Und die Bedingung? Lasset sie doch hören!

Eskimosa.

Ich spreche nun in Pedrarias Nahmen. —
Ihr sollet vor dem Throne, öffentlich,
Vor der gesammten edlen Ritterschaft,
Gehorsam ihm, und Treue neu geloben,
Den Aufruf dann, den, leider, ihr verfaßt,
Als eine Frucht der schnellen Überredung,
Für null und nichtig öffentlich erklären,
Vereinst die Theilungen der Indier
Handhaben, wie's Gesetz und Übung heische;
Und wolltet ihr dieß Alles treu erfüllen,
Euch reuig zeigen, wie's dem Schuld'gen ziemt,
Dann laß' er Gnade walten vor dem Rechte.
Wenn ihr aus Pflicht nicht diesem Rufe folgt,
So mög' es euch der Gattinn doch erbarmen,
Die eures Stolzes Opfer werden würde;
Sonst müßt' er, seinem Richteramt getreu,
Vollzieh'n das Urtheil, streng und unerschüttert,

Was auch das Loos der theuern Tochter würde.
Nun möcht mit Gott auch Leben — — —

Balboa (stark).

Nein, den Tod!

Eskimosa (ergreift rasch seine Hand).

Als Held gelebt, und auch als Held gestorben!
Gott sey's gedankt! Ihr stehet dem Unglück fest.

Balboa.

Dich Petronias, dich erkenn' ich ganz!
Dein Herz ist sinnreich. Ja, das Edelste,
Die Menschlichkeit, willst du in mir vernichten.
Hier gilt es nun zu retten. — O mein Gott!
Wie freundlich lächelte mir deine Erde!
Ich wollte segenbringend auf ihr wandeln;
Nun sollt' ich würgend ihr erscheinen? — Nein!
Leb', Erde, wohl! — Du reissest von mir los. —
Mit feuchtem Blick seh' ich auf dich darnieder;
Ich liebte dich! — So liebe du mich wieder,
Nimm meine Bürd' in deinen kühlen Schooß! —

Eskimosa.

Mir ist, als läg' auf meiner Brust die Welt;
Ich möchte weinen.

Balboa.

O du gute Seele!

Eskimosa.

Es ist nicht recht. Ich will euch nicht beweinen! —
Bewundern will ich euch, und euern Tod
Bedenken froh, bis meine Stunde schlägt;

An euerm Beyspiel meinen Kindern zeigen,
Was Festigkeit vermag, was Tugend kann.

Balboa.

Ihr hättet, edler Mann, wie ich gehandelt.

Eskimosa.

Doch darum nicht, weil ich euch nun bewund're!
Was gut, was schön, was edel ist und groß,
Dafur mag mancher wohl sich leicht erwärmen.
Allein in sich das Große festzuhalten,
Wenn wild in Aufruhr jeder Trieb geräth,
Dazu versagt den Meisten doch die Kraft. —
Kein Ungeprüfter soll der Kraft sich ruhmen.
Ihr habt gesiegt! Ihr seyd bewährt gefunden!
Wem dieß Bewußtseyn mit dem Tode naht,
Dem kommt er nie zu früh. Ein hoher Freund,
Bringt er des Lebens köstlichsten Gewinn! —
Euch blüht im Tode Leben! — Es ist klar!

Balboa (gerührt).

Mein Eskimosa!

Eskimosa.

Recht so, Balboa!
Laßt mich in euerm Aug' den Himmel seh'n.
Ich brauche Stärkung. Tief empörte mich
Ein andrer Anblick. Hört! Dem Pedrarias
Brennt schon ein Vorgefühl der Höll' im Busen.
Nun an der Schwelle des Verbrechens fürchtet
Er euern Tod! — Und doch — sein Stolz verbeut,
Euch unbedingt die Gnade zu verleih'n.

Nur euch zu beugen dürstet seine Rache.
Bald jubelt er, bald bebt er knirschend wieder;
Man sieht, sein innres Wesen ist zerrissen. —
Bedauert ihn!

Nun muß ich fort, mein Freund!
Doch im Gedanken will ich fest euch halten.
Mag euch die Welt aus ihren Banden lassen:
Nicht dieser Kopf, nicht dieses treue Herz!

Balboa.

Lebt wohl!

Eskimosa

(küßt seine Hand, und drückt sie an's Herz).

Nicht dieser Kopf, nicht dieses Herz!

(geht schleunig ab.)

Dritter Auftritt.

Balboa.

So stark vermeinst du mich? O guter Alter!
Den Glauben mußt' ich ehrend in dir schonen.
Wie groß erscheinst du dem, den du vergötterst. —
Ach, darf ich meinen Augen trau'n? Er ist's!
Jeronimo!

Vierter Auftritt.

Jeronimo. Balboa.

Jeronimo (noch auf der Höhe.)

Ich bin es, Balboa!
Und Friede sey mit euch!

Balboa.

Herab! herab!

Jeronimo! Mann, der mich streng verdammte;
Kommt an mein Herz! Noch schlägt's so heiß für euch,
Wie's mir, dem Jüngling, schlug.

Jeronimo.

Unglücklich Loos,
Das mich betraf.

Balboa.

Entweihet euern Mund
Nicht durch Entschuldigung geübter Pflicht.
Ihr übtet sie nur mit zerriss'nem Herzen,
Und milde, menschlich. — O das that mir wohl!

Jeronimo.

So mußten wir uns endlich wiederfinden?

Balboa.

Ach, sagt mir, Freund! was machet nun Maria?

Jeronimo.

Vertraut sie mir, und laßt den Himmel sorgen.

Balboa.

Wenn ich nun ende — Gott! wie wird sie's tragen?

Jeronimo.

Leicht wird es mir, den Vater zu bestimmen,
Daß er den Schleyer gönnt der Dulderinn.
Ein stilles Heiligthum will ich ihr öffnen,
Wornach sie sich in ihrer Jugend sehnte.
Dort harrt sie sanft und ruhig ihres Tod's.

Balboa.

Nach einem qualerfüllten Jammerleben!

Jeronimo.

Bald iſt's geendet! Ach, wir bauen fort,
Als gält' es für die Ewigkeit. Und doch!
Wie lange währt's? — Ich zähle ſiebenzig.
Wo ſind ſie hin die Jahre? Man entwindet
Sich ſeinen Lieben ſchmerzhaft. Guter Gott!
Es iſt doch nur auf nahes Wiederſehn.

Balboa.

Was Schreckliches ſich auf das theure Haupt
Mariens häuft, ich trage nicht die Schuld;
Ich wäre glücklich, litt' ich nur allein.
Aus einer Welt, wo Pedrarias herrſcht,
Entfliehet gern ein fühlend Menſchenherz.
O dieſer Mann, er zwingt mich, ihn zu haſſen!
Man bot mir Gnade, wißt ihr's wohl? — Doch ich,
Die Gnade will ich nicht, die er mir biethet.

Jeronimo.

Ihr ſeyd bewegt. — Laßt nun die Menſchen walten!
Ihr denket bald mit frohem ſichern Flug
Der Erd' euch zu entſchwingen. — Balboa!
Laßt euch von Haß und Ehrſucht nicht mehr feſſeln!
Nur freye Geiſter nimmt der Himmel auf.

Balboa.

Sey Gott mir gnädig! Ich geſteh' es frey:
Mein Auge ſieht mit Unmuth doch in's Grab.
Noch hab' ich nicht gelebt. — Mein Daſeyn ſchlich

Nur zwecklos hin. Auf diesen Zeitpunkt hatt'
Ich mich gespart, mein thatendürstend Herz
Auf ihn, so sehr es murrte, doch verwiesen.
Der Zeitpunkt kommt, er kommt, und bringt mir Tod!

Jeronimo.

Die liebsten Wünsche Gott zum Opfer bringen,
Es ist des Christen herrlichstes Verdienst.

Balboa.

Der Wunsch der eigensücht'gen Leidenschaft
Verberge sich vor Gott. — Mein reines Streben
Flog unverhüllt zum Himmel auf. — Und noch! —
Das Sklavenjoch dem Wilden zu zertrümmern;
Der Menschheit ihn, dem Himmel zuzuführen,
Einst unter Segenswünschen froher Völker,
Im Arm der Liebe selig zu entschlummern,
Das wünsch' ich noch, und muß es innig wünschen.
Gesteht, Jeronimo! Mein Traum war schön!

Jeronimo.

Wohl euch! Noch soll euch dieser Traum erheben!
Der Wille bleibt Verdienst! Denn das Vollbringen
Bewirkt nicht Menschenmacht, gibt nur der Himmel.

Balboa.

O schweigt! Gut war's, was ich mit Muth begann.
Auf dem Bewußtseyn schwang mein Glaube kühn
Sich durch die Wolken. Doch getäuscht, gestürzt,
Lieg' ich zum Hohngelächter in dem Abgrund,
Tief unter meines Planes Riesentrümmern.

Ist Murren Sünde, so verzeih' mir's Gott!
Ich muß doch rufen: Herr! Mein Werk war gut!

Jeronimo (sanft).

Wie, Freund, in dieser wildempörten Stimmung,
Mit des zerriss'nen Herzens Klageruf
Wollt ihr den Himmel sterbend nun begrüßen?
O stimmet euch schon hier zur Harmonie,
Die dort die Ewigseligen beglückt!
Kein Mißton darf in ihre Jubel dringen. —
Ihr klagt: „Mein Werk war gut — und nun gestürzt
Lieg' ich im Abgrund!" Doch, durch wen gestürzt? —
Ganz ohne eig'ne Schuld? — Erforscht euch redlich!
Wenn euch der milde Strahl der güt'gen Vorsicht
Aus jenen dunkeln Fernen nicht mehr leuchtet:
Wo fändet ihr nun Trost, wo Seligkeit? —
Habt ihr euch schuldig, Gott gerecht befunden, —
Dann tragt ihr leicht, und habet überwunden.

Balboa.

War euer Gruß nicht Friede? — Doch ihr raubt
Mir das Bewußtseyn, stürzt mich ganz darnieder!

Jeronimo.

Was wär' es wohl, wenn es sich rauben ließe?
O guter Balboa! — Daß euer Herz
So schön entbrannte für der Menschheit Heil,
Daß ihr ein Paradies in jenen Landen,
Voll frohen Muthes, anzupflanzen dachtet,
Um so vor aller Welt den niedern Vorwand,
Als zähme nur die Sklaverey den Wilden,

Durch That und Beyſpiel ſiegend zu entlarven,
Daß ihr für dieſes Volk die heil'ge Liebe
Durch ſelbſtgewählten hohen Tod beſiegelt,
Seht, dieß Bewußtſeyn kann euch niemand rauben;
Es lohnt euch hier, es wird euch ewig lohnen! —
Heil ruf ich euch! — Aus tiefbewegtem Herzen
Ruft euch, mit mir, die ganze Menſchheit Heil! —
Allein bedenkt: Ihr nah't euch jenem Richter,
Vor dem die Schuld vergebens ſich verhüllt. —
Ihr ſeyd ein Menſch — und menſchlich iſt's, zu fehlen!

Balboa (ſanft).

So ſprecht! Ich öffne willig euch das Herz.

Jeronimo.

Warum habt ihr das wilde Schlangenhaupt
Der Tyranney dem Throne nicht enthüllt? —
Längſt war es Zeit zu ſprechen, und zu handeln.
Ihr ſchwiegt, und legtet eure ſchönen Plane
Der ungewiſſen Zukunft in den Schooß. —
So fehlt er oft, der engumſchränkte Menſch! —
Zur That wird ihm der Augenblick gegönnt;
Den ſoll er faſſen — doch, er läßt ihn fliehen;
Und bringet ihn der Zeiten Strom nicht wieder,
So klaget thöricht er ſein Schickſal an.
Wie ſoll der Himmel ſolche Klagen hören? —
Warum habt ihr die Grauſamkeit geduldet,
Die längſt ſchon euer fühlend Herz empörte? —
Warum die Pflicht des Widerſtands verſchoben? —
Warum durch Eigenmacht erzwingen wollen,

Was ihr vom Throne nur erwirken solltet? —
Gesteht es doch! — Mariens Vater ist
Der Schuldige, und euer Liebesbund
Hielt euch von eurer höhern Pflicht zurück.
Mit dieser habt ihr euch nur abgefunden,
In Schöpfungsträumen euern Geist gewiegt.

Balboa.

— Ihr lasset tief in's eigne Herz mich schau'n.

Jeronimo.

Versöhnt euch dann mit Gott! O fühlt es nun:
Daß euch nicht Stolz, daß euch die Reue ziemt!

Balboa.

Ist's Strafe, die ich dulde? Nun wohlan!
Ich habe sie verdient! Ich beuge mich!

Jeronimo.

Und jede Klage schweigt in eurer Brust?

Balboa (sanft).

Daß auch mit mir der arme Wilde leidet,
Seht, das beklag' ich noch. — Daß auch sein Glück
Mit mir dahinstürzt! — Sagt, Jeronimo,
Was konnte seine Unschuld wohl verbrechen? —

Jeronimo.

Wie, Balboa? ihr werdet doch nicht wähnen,
Kein Geist erhebe sich zu eurer Höhe,
Kein Herz sey mit dem Euern gleich gestimmt? —
Wozu euch Gott jetzt nicht mehr würdig finde,
Das könn' er nicht durch andres Werkzeug üben? —
Gewahrt ihr nun den schlauverborgnen Stolz?

Erschreckt vor euch! Ruft euern Glauben wach!
Der Glaub' an Menschentugend und an Gott,
Erhebt sich jedem nur aus eigner Brust. —
O wehe dem, der ihn vergebens ruft!
Sein reines Herz geweiht zum Gottestempel,
Ward schon zur Hölle, wo Verzweiflung thront.

Balboa (fällt tieferschuttert an seine Brust).

O heil'ger Mann! Hebt segnend eure Hand!

Jeronimo (mit Feuer).

Ihr habt euch schuldig, Gott gerecht befunden!
Nun siegt der Geist! der Tod ist überwunden!

Balboa (begeistert).

Ein Schauer faßt mich. — — Ja — ich fühl's! ich fühl's!
Nicht Zufall ist's, was unser Schicksal treibt.

(kniet nieder.)

Gerechtigkeit, ich sinke vor dir nieder!
Du waltest über uns. Was über mich
Dein Spruch verhängt, ich will es sühnend dulden.
Aus seinen Tiefen ruft mein Herz: — Du bist!!
Und wie ich nun von dir die Strafe dulde,
Ist dem Entsühnten Gnade auch gewiß!

(steht auf.)

O sie umweht mich schon mit Himmelsdüften,
Und Ruhe kehrt in meine Brust zurück! —

(zu Jeronimo.)

Verlaß mich nicht, du treuer Friedensbothe!

Jeronimo.

Nein, ich verlaß euch nicht.

Balboa.

O Tod! erscheine!
Nun fürcht' ich deine Schrecken nicht. Erscheine!

Jeronimo.

Was will uns Eskimosa? — Seht, er naht!

Fünfter Auftritt.

Eskimosa. Balboa. Jeronimo.

Eskimosa.

Wenn ich im höheren Gespräch euch nun
Und diesen Edlen störe, so vergebt!

Balboa.

Ihr seyd willkommen, ihm und mir, mein Freund!

Eskimosa.

Nicht unbescheiden heftiges Verlangen,
Euch noch zu seh'n — das wüßt' ich zu bezähmen —
Mich führet meine Pflicht hierher.

Balboa.

So sprecht!

Eskimosa.

„Er will den Tod," so hab' ich kurz und treu
Dem Pedrarias euern Schluß gemeldet. —
Nun droht ein neuer Sturm euch zu erschüttern.

Balboa.

Mag es doch stürmen! Hier, mein Freund, ist's ruhig.

Eskimosa.

Ich weiß, die Ruhe lebt in euerm Busen. — —

O theilet sie der Gattinn liebend mit!
Ihr seyd getröstet. — Sie bedarf des Trostes!

Balboa.

Maria! —

Eskimosa.

Fühlet ihr euch stark genug,
Die Leidende zu sehen?

Balboa.

Eskimosa!

Eskimosa.

Nicht bloß zu seh'n, sie sanft emporzuheben!

Balboa.

Ich bin ein Mensch —

Eskimosa.

Ein Held, mein Balboa!
Ermannet euch! — Sie harret euer schon.

Balboa.

Was habet ihr gethan?

Eskimosa.

Nicht ich, bey Gott! —
Ihr Vater sendet sie.

Balboa.

Zu mir? Unmöglich!

Eskimosa.

Viel wälzet' er in seinem schwarzen Busen,
Was nicht so leicht ein Menschenaug' ergründet;
Allein, hier hab' ich ihn erkannt: er wünscht,
Er hofft, ihr Jammeranblick soll euch beugen.

Balboa (einfach).

Ha, Pedrarias!

Eskimosa.

Hütet euch, mein Freund,
Vor ihr des Vaters zürnend zu ermähnen!
Wie würdet ihr die Engelsseele kränken!
Ein Schauder zucket schneidend durch ihr Herz,
Wenn nur sein Nahmensschall ihr Ohr berühret.
Die gute Tochter! Fürchten muß sie ihn;
Doch diese Furcht erfüllet sie mit Schrecken.
Sie schilt sich selbst undankbar, unnatürlich!
Verbannt in dieser Abschiedsstunde
Den Haß, der sie empören würde. Laßt
Sie ungestört und vorwurfsfrey euch lieben!

Balboa (unmuthig und heftig)

Und kann ich das? Und wie? Und wer gebiethet.
Zu nah'n der Liebe, zu entfliech'n dem Hasse?

Jeronimo.

Der scharfe Blick auf ihren Gegenstand! —
O Balboa! — Mit Schlangenbissen nagt
Den Pedrarias heimlich schon die Reue.
Und wenn ihr bald in ew'ger Ruhe blüht,
Wie wird euch rufen sein Verzweiflungsruf!
Denn übertäubt ist sein Gewissen nur.
Er weihet sich dem jammervollsten Elend!
Denkt seinen Zustand! Lebhaft führet ihn
Euch vor Gemüth! — Ist's nicht ein Mensch, wie ihr,
Der in dem Abgrund liegt? Die Leidenschaft,

Die ihn gestürzt, hat sie euch nicht erschüttert? —
O fühlet Mitleid! Laßt den finstern Haß
In euerm Busen schweigen! — Feinde lieben,
Es ist das Göttlichste! — Schwingt euch empor!

Balboa (nach einer Pause, schnell).

Gott sieht mein Herz! Ich hab' ihm ganz vergeben.

Jeronimo.

So darf, so soll euch noch Maria lieben!

Eskimosa.

Die arme Dulderinn! Erschreckt nur nicht!
Zu fein besaitet ist ihr zartes Herz,
Es klinget jedem Hauche. Wilder Sturm
Ras't nun darin, und droht es zu zerrütten.
Darauf seyd wohl gefaßt, und schonet sie! —
Wir gehen, sie zu hohlen. — Heftigkeit
Vermeidet! Sanft und leise sprecht sie an,
Und lockt ihr Herz zu den gewohnten Tönen. —
— Nicht folget uns! — Bis sie herab kommt, weilet! —

(Jeronimo und Eskimosa steigen hinauf. Oben übergibt Eskimosa Marien dem Jeronimo.)

Balboa.

Was sag' ich ihr? und wie beginn' ich? — Gott!
Dort wankt sie schon. — So bleich! — Mein Herz zerreißt

(Stellt sich, daß er von Marien nicht gesehen werden kann.)

Sechster Auftritt.

Maria. Jeronimo. Balboa.

Jeronimo (auf der Höhe).

Reicht mir die Hand! Ihr kommt vom Tageslichte,
Und seyd geblendet.

Maria (hält an).

Ah!

Jeronimo.

Was ist euch, Donna?

Maria.

Mein Herz! — Ah! — Weiter!

Jeronimo.

Gönnt euch Zeit.
Steil sind die Stufen. —

Maria.

Rauh der Weg in's Grab!
Ich hör' ihn nicht. —

Balboa.

Maria!

Maria.

Balboa!
Ich höre meinen Balboa! Hinab!
Wo weilst du, wo?

Balboa (umarmt sie).

Hier, Theure!

Maria.

Güt'ger Himmel!

Balboa.

O Gott, ſie ſinkt! Helft mir, Jeronimo!

(Sie ſetzen ſie.)

Dich leiden ſeh'n — der Tod iſt nicht ſo bitter!

Maria (ſchwach).

Ich leide nicht — Wer ſagt dir, daß ich leide?
Ich fühle mich nun ſtark. — Ich bin ſo glücklich!
In deinem Arm, an deiner theuern Bruſt,
So möcht' ich ſterben, ſo! — O ſtille! ſtille!

(halten ſich umarmt. Pauſe.)

Jeronimo (betrachtet ſie von fern).

Wie ſie ſich hold umſchlingen! Wonne ſtrahlt
Ihr Blick! — Sie ſchweigen. — Was bedurfen ſie
Der Worte! — Schon entfeſſelt ſind die Geiſter!
Sie ſind vereint, ſind ein's!

(er naht ſich ihnen, und umfaßt ſie feyerlich.)

O lieber! lieber! —

Die reine Himmelsgluth der Seelenliebe
Verlöſchet nicht in karger Lebenszeit;
Der Tod vernichtet nur die Sinnentriebe;
Der Bund der Geiſter währt in Ewigkeit!
Wohl mag die Welt den einen länger binden;
Doch was verwandt iſt, muß ſich wieder finden!

(zieht ſich zurück.)

Maria.

Doch was verwandt iſt, muß ſich wieder finden!
O ſüßer Troſt! Nur bald! O bald! (ſteht vom Sitze auf.)
Ah wieder!

Balboa.

Gott! bist du krank, Maria?

Maria.

Nein! Es zuckt
Mir flüchtig nur im Herzen. — Sehnsucht will
Das wunde Herz befrey'n, und kann es nicht. —
Oft macht's mich athemlos. — Geduld mein Herz! —
Es endet doch!

Balboa.

So willst du mich betrüben?

Maria.

Kann dich betrüben, was mich heiter macht?
So wunderbar begann dieß Weh' in mir;
O höre, wie es kam. —
Als das Gericht
Beendigt war, hin fiel ich schluchzend, kraftlos.
O süßer Schlummer, der mich dann umfing! —
Schnell war es mir, als hebe sich dein Bild
In Purpurwolken, freundlich anzuschau'n.
Dein Auge funkelte. Sanft hergebeugt
Sahst du auf mich. Tiefschauernd starrt' ich auf,
Als du dich höher hobst und höher! — Ach!
Nachstiezen wollt' ich, und vermocht' es nicht.
Doch als du mir nun schon entschwinden wolltest,
Aufschrie ich, furchtbar! — Lächelnd von der Höhe
Hieltst du einladend mir den Arm entgegen.
„Ich folge," rief ich; wie ich's rief, da riß
Es mir am Herzen schmerzlich, daß ich wohl

Zu sterben dachte, doch — ich wach' erwacht. —
— Und wenn es nun mir an dem Herzen reißt;
Ich acht' es nicht, und denke nur — „ich folge!"

Balboa.

Ach, weißt du wohl, was du beginnst, Maria!
Mit jedem Worte fesselst du mein Herz
An diese Welt, der ich entfliehen muß!

Maria.

Hätt' ich geklagt, — bey Gott! das wollt' ich nicht —
Es hätte sich mein fühlend Herz verrathen. —
Voll Widerstreit ist dieses arme Herz,
Voll Jubel und voll Qual! — Sieh, Balboa!
Bedenk' ich lethaft, daß die Menschenwohl
Mehr als dein Leben gilt, daß du nun glänzest
Als Märtyrer der unterdrückten Menschheit,
Da faßt's mich schauernd, und hinsinken möcht'
Ich dann, anbethend hin zu deinen Füßen,
Dich Heiligen um deinen Segen bitten! —
Ich kann es nur mit leisem Zittern denken,
Daß du mich liebst! — Wie kam ich zu dem Glücke!
Ich hab' es nicht verdient. — Erhebe dich
Zum schönsten deiner Siege! — Stirb, o Held!
Mich Schwache stärkt der Himmel wunderbar;
Denn ob in mir auch jede Nerve zuckt,
Doch hab' ich Kraft, dir zuzurufen: — — Stirb!

Balboa.

O holder Engel, der mit Stärkung bringt!
Wie schön erhellst du meines Kerkers Nacht!

Ich denke nun des Tag's, der uns umfaßt.
Ein Schreckenstag! — Zwölf Opfer sollten bluten!
Entfloh'n dem Grauen dieses Höllenschauspiels,
Dem wilden Wüthen dieser Todestrommeln,
Irrt' ich am Meeresufer, einsam trauernd,
Und meine Thränen flossen um die Wilden.
Auch du erschienst! Auch dich, mein Balboa,
Vertrieben diese Schrecken. — Welche Stunde!
In Harmonie zerflossen unsre Seelen!
Die lang sich suchten, hatten sich gefunden,
Und schnell, für ewig, waren sie verbunden!
Vor uns das Meer, den Himmel über uns,
So haben wir den heil'gen Bund beschlossen:
„Zu stehen für der armen Menschheit Sache,
„Im Glück und Unglück, bis zur Todesstunde.
„Wer pflichtvergessen diesen Bund einst bräche,
„Der habe nimmer Recht auf heil'ge Liebe!"
— O du hast Wort gehalten, Balboa!
Mit Ehrfurcht lieb' ich dich!

(will vor ihm niederfallen.)

Balboa (hält sie auf).

Maria! Theure!
Du reine Seele, du beschämst mich tief.

Maria.

Ich bin ein schwaches Weib. — Ich kann's nicht denken,
Was einst aus mir noch werden wird. — Ich hoffe,
Nicht werd' ich's überleben. — Nimm mich, Gott!

Was blickst du nun so düster auf mich nieder? —
Ich sage dir: Du stirbst mit meiner Liebe,
Brich du, mein Herz! Doch unser Bund bestehe!

(sie sich erschöpft.)

Balboa.

Bey unsrer Liebe fleh', beschwör' ich dich . . .

Maria.

Befiehl! es soll geschehen, was du heischest.

Balboa (zu Jeronimo).

Tritt näher, Freund! —
Bald wird er dir, Maria,
Ein stilles sichres Heiligthum eröffnen.

Maria.

Wohin ich wandle, folget mir die Qual.
Für mich gibt's Einen Hafen nur: — das Grab!

Jeronimo.

Die Palme winkt dem edlen Dulder dort.

Maria.

Nicht bin ich würdig, solchen Preis zu fassen.

Balboa (lebhaft).

Beym Wiedersehn bring' ich dir selbst die Palme.

Maria (steht auf).

O süßer Preis! Womit erring' ich ihn?

Balboa.

Wenn du der Trauer siegend widerstehst.

Maria.

Nicht trauern sollt' ich? — O du forderst viel!

Jeronimo.

Wer will, der kann erwecken euern Muth!

Maria.

Doch denken, an ihn denken darf ich doch?

Balboa (schnell).

Laß nicht mein Bild aus deiner Seele weichen!

Maria (innig).

Und wenn es schön vor meiner Seele strahlt?

Balboa.

Dann ist's mein Geist, der liebend dich umschwebt!

Maria (noch lebhafter).

Und wenn mein Herz von heißer Sehnsucht glüht?

Balboa.

Dann reicht die Hoffnung kühlend dir den Kranz.

Maria.

Vereinigung mit dir muß ich doch wünschen!

Balboa.

Erfüllung reicht aus Wolken dir die Hand.

Maria (ängstlicher, lauter).

Was ich verlor, ich will es wiederfinden!

Balboa.

Und glaube mir, es bleibt dir treu verwahrt!

Maria.

Was ich verlor, das ist doch jetzt verloren. —
O laßt mich weinen! — Fühllos seyn ist schlimmer.

Balboa (in heftiger Bewegung).

Geliebte! Liebe mich! und hoffe! weine!
Was sagt' ich? — Gott! (umarmt sie.)
O meines Lebens Leben!

Jeronimo.

Dieß eine denkt! Die Trennung währt nicht immer!
Wie bald entflieht des Lebens düstre Nacht!
Der Tag beginnt. Ihr findet euch im Schimmer.
Wo ist dein Stachel, Tod, wo deine Macht?
Auf Erden fühlt ihr nur der Trennung Wunden;
Doch ewig, ewig lebt ihr dort verbunden.

Maria.

Tönt aus dem Himmel uns die sanfte Stimme?

Balboa.

Mit süßer Ahndung scheiden; es ist schön!

Jeronimo.

Der innre Sturm begab sich nun zur Ruhe.
Erhaltet diese Stimmung! Trennt euch schnell,
Sogleich, jetzt, da euch Kraft und Muth belebt!

(zu Balboa.)

Euch ziemt's, durch hohes Beyspiel sie zu stärken.
O zaudert nicht!

Balboa (abgewandt, mit erstickter Stimme).

Leb' wohl! Leb' wohl, Maria!

(geht seitwärts und verhüllt sich.)

Jeronimo.

Was weilet ihr, Maria? — Neue Qual
Bereitet nicht dem Dulder.

Maria (verworren).

Qual! O nein!
Wie schmerzlich! Ah!

Jeronimo.

O kommt und folget mir!

Maria (fast schreyend).

Ich folge. Ah!

Balboa.

Noch einen Kuß!

Maria (küßt ihn).

Stirb! Stirb!

Jeronimo (tief bewegt).

O meine Kinder!

(Balboa entreißt sich ihr.)

Maria (in wilder Betäubung).

Fort! Nun fort!

(Jeronimo begleitet Marien. Balboa sieht ihr nach. Als sie zu den Stufen kommt, sinkt er auf sein Lager.)

Balboa.

Komm, Ruhe! Ruhe!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scene des vorigen Aufzugs.

(Die Eröffnungsmusik ist ein Trauermarsch, unter dem Theater. Während der letzten Takte erhebt sich der Vorhang langsam. Valdez schläft. Jeronimo steht über ihn gebeugt, und bewacht ihn mit Gesicht. Die Fackeln sind tief abgebrannt.)

Erster Auftritt.

Jeronimo. Valdez.

Jeronimo.

Der Tag beginnt! — Die Trauertöne klingen,
Und rufen ihn mit Liebesruf in's Grab.
Noch einen Kampf, den wird er muthig ringen,
Dann wirft er freudig seine Fesseln ab;
Hebt aus dem leeren irdischen Gewimmel
Sich siegend dann, frohlockend, auf zum Himmel!

Schon bringt die Zeit. — Ich soll' ihn nun erwecken.
Ich will es zwar. — Doch fehlet mir der Muth. —

— Das ſeh' ich wohl, dich kann der Tod nicht ſchrecken;
Du ruheſt ſanft, wie der Gerechte ruht.
Mit dieſem Himmelslächeln im Geſichte,
Stellt man ſich furchtlos, freudig dem Gerichte.

Ich will nicht ſtören ſeine heil'gen Träume. —
Sie heben oft im freudereichen Flug
Den freyern Geiſt in lichte Himmelsräume; —
Was dann ſie künden, iſt nicht eitler Trug.
Wenn nicht mit uns die irren Sinne ſchalten,
Dann kann ſich Geiſtern Geiſtiges entfalten.

So fließet ſanft ihm fort, ihr letzten Stunden,
Er fühle froh ſich in der eignen Welt!
Erwachet er, dann ſchlägt ihm neue Wunden
Die Wirklichkeit, die ihn gebunden hält.
Noch hört er hier Mariens Wehe hallen,
Und Trauer wird ſein zart Gemüth befallen.

Viel Schmerz wird euch, ihr Edlen, zugemeſſen;
Und euer Lohn blüht nicht in dieſer Zeit!
Von ihm geweckt, wie könntet ihr vergeſſen
Des Vaterlands, der heitern Ewigkeit? —
Doch wie auf euch die grauſen Leiden ſtürmen:
Den Schild ergreift: Der Glaube wird euch ſchirmen!

(Unter den letzten Strophen iſt Maria die Hallentreppe herabgewankt.)

Zweyter Auftritt.

Maria. Jeronimo. Balboa.

Maria (leise).

Jeronimo!

Jeronimo.

Gott! Donna! Ihr! — und jetzt!
Gott sey euch gnädig! Sagt, was suchet ihr?
Wer ließ euch ein?

Maria (lächelnd).

Es gibt noch gute Menschen!

Jeronimo.

Er schläft!

Maria.

Unmöglich!

Jeronimo.

Seht!

Maria.

Er konnte schlafen!

Jeronimo.

Verbittert ihm die letzte Stunde nicht.
Ach, eilet fort!

Maria.

Das kann ich nicht. Es riß
Mein böser Geist mit Ungestüm mich her.
Ihm ward Gewalt gegeben über mich!

Jeronimo.

Verscheucht die Fantasie!

Maria (zerstreut, nachsinnend).

„Daß du lang lebst,
„Und es dir wohlergehe hier auf Erden; —
„Den Vater ehre!" — — — Gerne wollt' ich's — Gott!
Es ist entsetzlich!!

Jeronimo.

Leiser sprecht, Maria!

Maria (schneidend).

Wie kann er schlafen!

Jeronimo.

Gönnt ihm doch die Ruhe!

Maria.

Ach, habt ihr diese Nacht den Sturm gehört!

Jeronimo.

Nein, Liebe!

Maria.

Schwarz und finster war die Nacht.
Die Winde heulten. Aus dem Walde hört'
Ich wild die Tieger brüllen. War's aus Freude? —
Die Hölle feyert heut' ihr Jubelfest.

Jeronimo.

Ach, armes Kind!

Maria.

Ich war bey meinem Vater!

Jeronimo.

Wie! diese Nacht?

Maria.

In dieser Schreckensnacht.

Zu seinem Vaterherzen wollt' ich flehn.
Ich fand ihn wachend, seine Augen brannten,
Und auf dem Lager stemmt' er stöhnend sich. —
Die Sprache stockte mir bey diesem Anblick.
Ich blieb nun starr und lautlos vor ihm stehen.

Jeronimo.

Und er?

Maria.

Fuhr gräßlich zuckend auf, und schrie,
Und kreuzte sich. Was er zu mir gesprochen,
Das fragt mich nicht. — Ihr könntet, Guter, wohl
Darüber den Verstand verlieren. — Ach!
Er hielt mich für der Mutter sel'gen Geist,
Verbarg sich zitternd in des Lagers Decken,
Und bethete. — Da eilt' ich leis' hinweg,
Und hatte nicht den Muth, ihn zu erwecken;
Bald wär' ich hingesunken.

Jeronimo.

Bethet, Kind!

Maria.

Die Angst versperrt den Worten ihren Weg.

Jeronimo.

Des Herzens heißer Wunsch ist euch Gebeth.

Maria (steht auf).

So schenkt der Himmel gnädig mir den Tod! —

Balboa (aufstehend).

Maria!

Jeronimo.

Stille!

Maria.

Ah — ist er nun wach?

Jeronimo.

Noch nicht. Er träumt.

Maria.

Von mir?

Jeronimo.

Von euch und sanft.

Maria.

Und sanft!

Jeronimo.

Bald sieht er euch entstellt, verstört;
Dahin ist seine Ruhe. — Soll der Arme
Den Leidenskelch bis auf die Hefen leeren?
Ach, eilet schleunig fort, wenn ihr ihn liebt.
Jetzt, da er schläft.

Maria.

Wie hart! wie ungerecht!
Wer reißt die Gattinn von dem Sterbebette,
Auf dem ihr Gatte nach dem Tode ringt? —
Wie kann die Liebe diesen Vorwurf tragen,
Daß den Geliebten sie im Tod' verließ?
— Und er verlangt nach mir! O seht nur hin!

Jeronimo.

So wollt ihr ihm den letzten Kampf erleichtern.

Maria.

Dazu verzehrt sich meine letzte Kraft.

Jeronimo.

Ihr waget viel, und denkt ihr's zu bestehen?

Maria.

Auch gestern wagt' ich's, und ich überwand.

Jeronimo.

Es wird der Schmerz euch grimmig überfallen.

Maria.

Er wüthe! — Doch in diesem Herzen nur.

Jeronimo.

Das Schrecklichste wollt ihr im Stillen dulden?

Maria.

Wie unter'm Messer das geduld'ge Lamm.

Jeronimo.

Versprecht es mir bey eurer heil'gen Liebe!

Maria.

Hier meine Hand! Ich fühle Himmelskraft.

Jeronimo.

Setzt euch zurück. — Es dränget nah' heran!
Habt ihr den Trauermarsch gehört?

Maria.

Er rief
Mich her', und ihn zum Tode!

Jeronimo.

Bald erscheint
Der Richter, ihn zu hohlen. Nochmahls, Kind,
Erspart euch diesen Anblick!

Maria (unwillig vom St.).

Nein, ich bleibe!

Jeronimo.

So muß ich ihn erwecken.

(führt sie in den Hintergrund.)

Weilet hier,

Und schweiget, bis ich rufe!

Maria.

Eilet! Eilet!

Dritter Auftritt.

Jeronimo. Balboa.

Jeronimo.

Erwachet, Balboa!

Balboa (erwachend).

Wer ruft? — Ha, wie?

Noch hier? noch hier! Seyd ihr's Jeronimo?

Jeronimo.

Ihr habt nun sanft geruht.

Balboa.

Sehr sanft, sehr süß!

O wunderbar ist doch des Schlafes Kraft!

Ich fühle mich gestärkt, belebt, erheitert!

Jeronimo.

Ich hatte nicht den Muth, euch zu erwecken.

Balboa.

Bey mir gewachet also? — Dank, mein Freund!

Beginnt der Tag? —

Jeronimo.

So denk' ich fast. Die Fackeln —

Seht hin! sind abgebrannt.

Balboa.

Und auch mein Leben!

Jeronimo.

Nicht euer Glaube!

Balboa.

Auch nicht meine Liebe!

O daß Maria doch geschlummert hätte!

Jeronimo.

Aus eurer Ruhe wird sie Ruhe schöpfen.

Balboa.

Ich wäre ruhig, wüßt' ich sie nur glücklich.

Jeronimo.

Von euch geliebt zu seyn, beglücket sie;
Ihr mögt hier unten, mögt dort oben wallen!

Balboa.

Ich hoff' es selbst. — So schwach ihr Körper ist;
Doch regt in ihr sich männlich stark der Geist.
O herrliches Geschöpf! o Himmelsbild!
Umsonst hätt' ich gelebt? — Nein, glaub' es nicht,
Was nur im Unmuth ich dir sagen konnte.
Für dieses Leben dank' ich sterbend Gott!
Marien gab es mir, und, o der Wonne!
Mariens Liebe raubt mir nicht der Tod!

Jeronimo.

Wenn wahrhaft Liebende harmonisch fühlen,
So fließet Balsam ihr in's wunde Herz.

Balboa.

Ihr tröstet mich!

Jeronimo.

Sie wünscht euch selbst zu trösten.

Balboa.

So ließ sie mir ein liebend Wort schon melden? —

Jeronimo.

Selbst nahen will sie euch, daß ihr im Tode
Ein Zeugniß ihrer Liebe noch gewahrt.

Balboa.

Bedarf es dessen?

Jeronimo.

Doch, mein Balboa!
Wer Andre fühlend tröstet, hebt sich selbst!

Balboa.

Sie komme!

Vierter Auftritt.

Maria. Balboa. Jeronimo.

Maria

(nähert sich ihm von rückwärts, und umarmt ihn).

Balboa!

Balboa.

O Gott! schon hier!

Maria.

Du bist so ruhig?

Balboa.

Winkt mir nicht die Ruhe?
Bald bin ich frey! Bald hab' ich überwunden!

Maria.

Ja wohl! O stille, Herz! Auch du wirst frey!

Balboa.

Maria!

Maria.

Ach! Es nur zu denken ist schon süß!
Die Erde decket
Mich leicht und kühl;
Mein Engel wecket
Mich zum Gefühl!

Balboa.

Denk' nicht an dieses Trauerlied, Maria!

Maria.

Ein Trauerlied! Und klingt so freudig nach!
Und sanft und still
Fühl' ich im Herzen
Es neu sich regen,
Sich leis' bewegen,
Wie sanft! wie still! —
Wo seyd ihr Schmerzen?
Seyd ihr hinab
Nun schon gesunken?

Im kühlen Grab
So schnell versunken? —
Und wünschen sollt' ich nicht den Tod? — Warum? —

Balboa.

Ha, welcher Geist beseelet dich, Maria?
Dein Auge funkelt wonnevoll und herrlich!

Maria (begeistert).

Mein Engel hebt mich in die Lüfte,
Balsamisch wehen Rosendüfte! —
Wie süß melodisch tönt
Sein goldnes Flügelpaar!
Welch sanfter Schimmer krönt
Sein lockenreiches Haar!
Wer bist du, Engel, mild und licht? —
Wohl kannt' ich einst dein Angesicht!

Balboa.

O töne fort! Eröffne mir den Himmel!

Maria.

Wie lächelt nun dein Angesicht,
So himmlisch hold, so freundlich licht!
O dieses Lächeln sah ich schon,
Auch deinen Seelenblick!
Das ist dein Herzenston!
Der Schleyer fällt!
Verschwinde Welt! —
O Himmelsglück!

(fällt ihm in die Arme.)

Bald rufe mich! Laß mich nicht lange warten!

Jeronimo (mit gefalteten Händen).

O guter Gott! Laß sie nicht lange warten!
Jetzt, Kinder! Seyd gefaßt! die Schlösser rauschen.

Maria.

O Gott!

Balboa.

Fahr' hin, o Welt! Komm, Himmelsglück!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Linares.

Linares (im Herabsteigen).

Erschreckt nicht, Herr! Ich bin's! Ich, Linares!

Maria (stürzt ihm entgegen).

Was bringt ihr?

Linares (erschrocken).

Donna!

Maria.

Rettung? sprecht!
An eures Rufes freudigem Getön,
An eurer schönen Eile kannt' ich's. Sprecht!

Linares.

Für euch ist meine Bothschaft nicht. Vergebt!
Euch hatt' ich nicht erwartet.

Maria.

Sprechet immer!
Wie kann doch meine Gegenwart das Wort
Des Freudebringers stocken machen? Ruft!

O ruft! Laßt dieſe Felſenwände laut
Vom ungewohnten Schall der Freude tönen.
Ich rufe mit! Ach, eilet! — Ah! — geſchwind.
Ihr tödtet mich, wenn ihr noch länger zaudert.

Balboa (ernſt).

Was bringt ihr?

Linares.

Rettung! Freyheit! Herr;
Des Kerkers Thore ſteh'n euch offen. Eilet!

Maria.

Jeronimo, o halte mich, ich ſinke!

Balboa (ſtrenge).

Wer ſandte dich? —

Linares.

Ach, eilet! Faßt ſogleich
Den Augenblick. Schnell wird ſich alles euch
Erklären.

Balboa.

Sprich! Was ſoll ſich mir erklären?

Maria (zu Balboa).

Du höreſt — Rettung dir und mir — und Freyheit!
O Himmel! eile! Dir zu Füßen —

Balboa (hält ſie auf).

Nein, Maria!
Laß uns erſt hören, wer uns retten will,
Und wie? — Geduld!

Maria.

Ha, Grauſamer!

Balboa (sanft).

Maria!

Maria (furchtsam).

Ich schweige — sieh, ich schweige — zürne nicht!

(setzt sich.)

Balboa.

Hat Pedrarias dich zu mir gesendet?
Und biethet er mir Gnade?

Maria.

Weh', mein Vater!

Linares.

Sprecht nicht von Gnade — sie beglückt Verbrecher!
Doch euer Haupt beladet keine Schuld.
O folgt!

Balboa.

Wohin?

Linares.

Frey läßt die Wach' euch ziehen.

Balboa.

O schäme dich — bestochen hast du sie!

Linares.

Was ich gethan, verletzt nicht eure Ehre!
Nur meine — fahre sie dahin — für euch —
Ist sie zu kostbar nicht verkauft.

Maria (händeringend).

Geduld!

Linares.

Folgt mir zu Suligo! Dort ist schon alles,

Was euer iſt, verſammelt. Viele ſind's!
Mehr als ich dachte, wackre Ehrenmänner!
O kommt nur hin! Der Anblick ſtärkt das Herz.
Das ſchüttelt ſich die Hand! Das ſchätzt ſich glücklich,
Für euch zu ſterben. O wie ſehnlich harret
Man eurer dort! — Was hebt den Helden mehr,
Als rings um ſich die Edlen zu erblicken,
Die ſeine Kraft und Tugend ſich verband
Auf Tod und Leben?

Maria.

Weh'!

Linares.

Ihr zaudert noch?

Balboa.

Nun ſprich es aus! Nicht wahr? — Ich ſoll entf[illegible]?

Linares.

Entflieh'n! Was denkt ihr, Herr? — Nein wahrlich nicht!
Sucht erſt die feige Seele unter uns,
Die dieſen Stolz dem Pedrarias gönnte,
Daß Balboa vor ihm entfliehen mußte.
Auf Kampf iſt's abgeſeh'n! — Die Fauſt entſcheide!
Die Blutgeſellen dieſes Wütherichs —

Maria.

Ah!

(Balboa winkt dem Linares auf Marien.)

Linares (ohne es zu bemerken).

Verſammelt ſind ſie ſchon am Hochgerichte,
Wo euer heilig Haupt nun fallen ſoll.

Hinein, dort stürmen wir mit Muth hinein!
Von euch geführt, von Wuth und Schmerz entbrannt,
Schnelltreffend mit der Kraft des Donnerkeils! —
Die Schmach mit Blut, sie sollen sie bezahlen! —
Freu' dich, mein guter Degen! — Nein, du wardst
So fröhlich nie, so heilig nie gezogen.

Balboa.

Und dann?

Linares (betroffen).

Dann seyd allein ihr unser Herr!

Balboa.

Und Pedrarias? —

Linares.

Nach Kastilien
Mit ihm zurück. Hier taugt er länger nicht.

Maria.

Mein Vater!

Balboa.

Sorge nicht für ihn, Geliebte!

Linares.

Bey Gott! vergebt! ihr thut nicht wohl daran,
Daß ihr die dargeboth'ne Freundeshand
So lange nicht ergreift, und zögernd weilt.

Balboa.

Du kehrst zum Suligo zurück, erklärst:
So hätt' ich deine Bothschaft dir erwiedert.
Gott sey da vor, daß nur ein Tropfen Blut's
Für mich den fremden Boden färben sollte,

Das edler für der Krone Macht und Glanz,
Das freudig für den Glauben fließen soll!
Durch königliche Vollmacht ist allhier
Als Herrscher Pedrarias aufgestellt!
Rebell zu werden, war ich nie gesinnt!
Es schmerzt mich sehr, es kränkt mich bis zu Thränen,
Daß meine Treuen niedrig von mir denken;
Zu ihrer Pflicht ermahn' ich sie im Tode,
Und wer mich liebt, der wird mir auch gehorchen.

Maria.

Mein Vater — oder du? — O Gott! — Kein Ausweg!
Ist keine Rettung?

Balboa.

Fasse dich, Maria!
Ergib dich hochgesinnet dem Geschick. —
Ach, Linares, so störst du unsre Ruhe;
Mit falscher Hoffnung hast du sie getäuscht!

(geht unruhig auf und ab.)

Sieh, Linares! Ich habe dich geliebt,
Dich vorgezogen, überall geehrt,
Als meinen Freund dich offen ausgezeichnet —

Linares.

Weiß ich's nicht, Herr? Und brennt mir nicht das Herz,
Daß dieses schöne Leben nun entflieht?

Balboa.

In Spanien bist du mir schon gefolgt,
Und treu seitdem auf jedem meiner Züge.
Uns trennte nicht der Tag, und nicht die Nacht.

Des flüchtigſten Gedankens Schattenbild,
Des Herzens kaum bemerkte leiſe Wallung,
Dir lag mein Innerſtes eröffnet da.
Haſt du an mir in einer ſchwachen Stunde,
Im Augenblick empörter Leidenſchaft,
Etwas bemerkt, geahnet nur, was dir
Den Muth zu ſolchem Antrag gab? ſo ſprich!
Ich gehe nun vor einen ſtrengen Richter,
Und möchte mich nicht gerne länger täuſchen.

Linares.

Nein, Herr!

Balboa.

Und kränkſt mich doch ſo tief?
Was werden deine Brüder von mir denken,
Wenn du den Glauben ſchon an mir verlorſt.

Linares (fällt ihm zu Füßen).

Vergeb!

Balboa.

Steh' auf, mein Freund! Umarme mich!
Es mag dein Muth und deine Felſentreue
In einem Kranze ſchön vollbrachter Thaten
Dem Könige, dem Vaterland beweiſen,
Daß Balboa ſich nicht in dir geirrt.
Dir ließ ich meinen Degen zum Vermächtniß.
Du wirſt ihn gut, du wirſt ihn rühmlich führen. —
Was weineſt du? — Du ſtandeſt oft bey mir,
Wo uns der Tod ſo nahe war als jetzt.
Gehab dich wohl! — Geh' ſchnell hinweg! — Leb' wohl!

Sechster Auftritt.

Balboa. Jeronimo. Maria.

Jeronimo.

Erſchrecket nicht! — Maria — —

Balboa.

Was, Jeronimo!
Maria! Gott! Was iſt geſchehen! Sprecht! —
Helft ihr! — ſo blaß!

Jeronimo.

Nur eine Schwäche. Ach!
Der ſchwe Kampf mit Hoffnung und Entſetzen
Hat ſie erſchöpft.

Balboa (ſetzt ſtützend ihr Haupt).

Maria! höre!

Maria (erwacht).

Ah!

Jeronimo.

Seht her! Sie regt ſich! Gönnet ihr die Ruhe.

Balboa.

Man kommt! — In dieſem grauſen Augenblicke,
Wo ſie mit Tod und Leben zweifelnd ringt,
Sie ſo verlaſſen — Gott! — Barmherz'ger Gott!

Jeronimo.

O danket ihm, daß er das Schrecklichſte
Ihr unbewußt vorüber gehen läßt.

Balboa.

Maria!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Eskimoſa. Wache oben.

Eskimoſa.

Balboa, ſeyd ihr bereitet? —

Balboa.

Ich bin's! Ich folge! (geht ab.)

Eskimoſa.

Zürnet nicht auf mich!

Balboa.

Wir kennen uns. Ihr übet eure Pflicht.

(an der Treppe.)

Jeronimo! Ihr ſorget für mein Weib!

(umarmt ihn, und reißt ſich los. Auf der Hälfte der Treppe hält er ermattet an.)

Jeronimo

(ruft ihm mit emporgehobenen Armen nach).

Der Himmel öffnet ſich! — Zieh' ein, du Sieger!

Balboa (ſteigt weiter).

Zum Tode! fort!

Eskimoſa.

O Gott!

Balboa (von der Höhe, durchdringend).

Leb' wohl, Maria!

Achter Auftritt.

Jeronimo. Maria.

Maria (erwacht).

Er ruft! Wo bist du, Balboa? O komm!
So matt, so weh! — Die Kraft verläßt mich — Ach!

Jeronimo.

Maria, ruhig!

Maria.

Ruhig! Nein! Unmöglich!
Mein Balboa! o komm! — Weh' mir! mein Herz! Es glüht!
Wo ist er? — Auf! — Nicht hier? O großer Gott!
Jeronimo, wo kam er hin? — Ihr zittert!
Verwendet euer Antlitz nicht! — Schon todt?
Ihr weint! — ha, todt! gewiß!!

Jeronimo.

Nein, Donna!

Maria (reißt sich auf).

Nicht todt? Und fort! Jetzt also?

Jeronimo.

Haltet! haltet!
Wo wollt ihr hin?

Maria.

Zu ihm!

Jeronimo.

Ich laß euch nicht!

Maria.

Fort, Grausamer! O was beginn' ich — was?

Hilf, Himmel! Ach, mein Herz! Es bricht! — Erbarmung!
Laßt mich! —

Jeronimo.

O Kind!

Maria (kniend).

Steh', guter Gott, ihm bey,
Mir bey in Todesängsten!

(Kurzer Trommelwirbel in der Ferne.)

(Sie reißt sich auf, und stürzt mit einem Schrey zu Boden.)

Ah! Ich folge!

(Pause.)

Jeronimo.

Bewegungslos. — Ich fühle keinen Odem!
Gott möge mir den bösen Wunsch verzeihen!
Wenn sie so schlummern könnte, fort! hinüber!
Wohl wär's für sie das Beste! — Schlumm're, Kind!

Letzter Auftritt.

Pedrarias mit Gefolge. Jeronimo.

Pedrarias (von der Höhe).

Maria!

Jeronimo (streng und gebiethend).

Stille!

Pedrarias (herabeilend).

Ha, Jeronimo!
Was ist Marien?

Jeronimo.

Stille!! — Seht, ſie ſchlummert.

Pedrarias (furchtſam).

— Erwecket ſie!

Jeronimo.

Das kann nun Gott allein!

Pedrarias.

Weh'! todt! — Elender, ſprich! Wer hat's verübt?

Jeronimo.

Wer, Pedrarias? — Ihr!

Pedrarias.

Fluch über mich!

(wirft ſich zur Leiche.)

Maria! theures Kind! Erwache! — Fluch!!
Verſchling' mich, Erde! Hölle, nimm mich auf!

Jeronimo.

Ihn ſtraft ſein Herz! —
O Balboa! Maria!
Ihr ſeyd vereint! Blickt ſegnend auf uns nieder!

(Der Vorhang fällt.)

Bianca della Porta.

Ein Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Battista della Porta, Podesta von Bassano.
Bianca, geborne Rossi, seine Gattinn.
Marcino, Burgvogt des della Porta.

Paolo
Vinelli
Pongorelli } Edle von Bassano.

Roth. Ritter. Volk.

Ezelino da Romano.

Gonsalvo
Grimaldi } Kriegsobersten.

Ein Hauptmann. Krieger.

Erſter Aufzug.

Platz von Baſſano. Im Hintergrunde erhebt ſich della Porta's Burg.

Erſter Auftritt.

Della Porta. Marcino. Binelli. Rath von Baſſano. Ritter. Knappen. Auf einen Trompetenſtoß eröffnet ſich die Zugbrücke. Della Porta eilt mit Marcino und Gefolge herab.

Della Porta.

O meine Kinder, Bürger von Baſſano!
Kaum gönnet Ezelino eurer Stadt
Die Waffenruhe; harret ihr ſchon wieder
Lautlos und düſter hier vor meiner Burg.
Und wieder eil' ich jetzt mit ſchwerem Herzen
In euren Kreis, und frage, was ihr heiſchet;
Ob Rath, ob That? Ihr wißt zu beydem mich gefaßt. —
Doch Klagen werden mir entgegentönen,
Die wohl nur Gottes Allmacht heben kann.
Für alle mag das Wort Binelli führen.
Er, dem die Stadt vertraut, den ich verehre,
Steht würdig zwiſchen uns als Mittler da.

Binelli.

Mein Podesta! Ihr sehet ganz Bassano
Versammelt hier in seinen Auserwählten.
Dem weisen Rathe schon ergrauter Väter
Schloß sich der Ritter wie der Bürger an.
In Tagen, wo Gefahr sich dräuend hebt,
Zieht ja das Herz den Sohn zum Vater hin.
Am Vaterblicke fühlt er sich gestärkt,
Und hat er ausgeklagt vor ihm sein Leid,
Ist schon zur Hälfte dann der Schmerz gehoben.
Wir nahen euch mit kindlichem Vertrau'n:
O weiset unsre Klagen nicht zurück!

Della Porta.

Bey'm großen Gott! Ihr fühlet doch kein Leid,
Das mir nicht zweyfach schon die Brust durchbohrte.
Doch sprecht, Binelli, nach des Bürgers Wunsch;
Ihr nennt mich Vater, und ich will es seyn.

Binelli.

Des Jammers Abgrund soll ich wahrhaft schildern,
In welchen rettungslos die Stadt versank.
Wenn auf des Walles hocherbaute Thürme
Ihr euch erhebet, nach dem Lager späht,
Seht gnädig auch auf diese Stadt zurück;
Und vor Erbarmen wird das Herz euch schmelzen.
Wohin umschauend sich das Auge wendet,
Erspäht es Trümmer nur, und nur Zerstörung,
Daß man mit Müh' die Straßen noch erkennet.
Wo, tausendfach geschäftig, immer wechselnd,

Das Leben ſonſt in muntern Wellen wogte,
Da wanken einzeln, langſam, ſchattenähnlich
Geſtalten düſter durch Ruinen fort,
Die hier den Kranken in das Lazareth,
Die dort den Todten zu der Gruft begleiten. —
O ſelig, wer im dichten Speergemenge
Die Bürgerpflicht mit Heldentode löſ'te! —
Die Ezelino's wilde Kriegeshorden,
Des Mordgeſchützes grauſe Felſenwürfe
Bisher noch ſchonten, reibt der Hunger auf,
Mit größerm Schmerz und zu geringerm Ruhme.
Drey Tage ſchon entbehrt der Bürger Brot,
Und jene Nahrung, welche nur im Dunkel
Mit Scham und Schauder heiße Gier verſchlingt,
Auch dieſe reicht auf wen'ge Tage nur.
Die Seuche folgt; ſchon wüthet ſie verderblich,
Und faßt den blüh'nden Jüngling wie den Greis.
Verzweifelnd drückt die peſtergriffne Mutter
Den ſchrey'nden Säugling an die wunde Bruſt,
Und nährt mit Gift ihn ſtatt der Lebensmilch.
Nicht eine Stadt, ein Kirchhof iſt Baſſano!

Paolo.

Halt ein! O meine Kinder!

Binelli.

Großer Gott!
Du kannſt nicht zürnen, wenn in deinen Tempeln
Von Klageheul erſchallen die Gewölbe,
In deren Höhen ſonſt die Lobgeſänge

Mit lieblichem Geflister sich verwirrten.
So möget ihr und euch nicht tadeln, Herr,
Daß, nah dem Untergange, wir euch flehen:
Wißt ihr für solchen Jammer eine Rettung,
So eilet, Vater, helfet uns und euch!

Marcino (heftig).

Wird Ehr' und Freyheit nur dabey gesichert,
Sonst dank' ich für die Rettung. —
Höret, Bürger!
Nicht läugnen will ich's: groß ist unser Elend;
Doch vorzusehen war's. — Ihr habt es einst
Auf euer Haupt mit Heldenmuth gerufen:
Laßt dann die That dem hohen Vorsatz gleichen,
Und tragt es nun, als Männer, fest und stark.

Als vor der Heeresmacht des Ezelino
Das stolze Haupt Italiens Städte beugten,
Die ganze Mark in wilden Brand gerieth,
Und immer näher, näher sich der Zug
Verderbenbringend, unterjochend wälzte,
Da rief't ihr, wie den Engel in Gefahr,
Von Padua den della Porta her;
Und was ihr edel dann zu ihm gesprochen,
Euch zur Beschämung sey es wiederhohlt,
Und ihm zum Schutze gegen eure Klagen.
„Zum Podesta erwählet euch Bassano,"
War euer Wort. „Als treuer Sohn der Stadt,
„Verlaßt sie nicht in Tagen der Gefahr,

„Ergreift den Schild, Battista della Porta! —
„Der freche Menschenwürger, Kirchenräuber,
„Der Sohn der Hölle nahet — Ezelino!
„Nun hat uns Gott vereint zu dem Entschluß:
„Krümmt auch die Mark zu seinen Füßen sich;
„Bassano wagt's, und wehret ihm den Eingang,
„Bassano wagt's, und streitet für die Freyheit,
„Und wird, mit Gott, auch Freyheit sich erringen,
„Durch Sieg, wenn's glückt, wo nicht, durch Heldentod.
„Dann zieh er in die Stadt als Sieger ein,
„Wenn auf dem Schild der letzte Bürger fiel."

So sprach ihr, Bürger, mannhaft, löblich, groß,
Und schrittet frohen Muth's sogleich zur That.
Nicht erst Befehl vom Podesta erwartend,
Von selbst zerstäubten brausend eure Scharen,
Und vielfach Rufen scholl nun durch die Lüfte:
„Mit uns ist Gott! die Waffen! Auf die Wälle!
„Führt Steine zu! Erhebt die Thürme! Sperrt die Thore!
„Sieg oder Tod! Es lebe della Porta!
„Straf' Gott den Ezelino! Straf' ihn Gott!"

Della Porta.

O welches Tags gedenkest du, Marcino!
Ich, wonnetrunken von dem Götteranblick,
Ein Volk zu schau'n, das im Gefühl der Kraft,
Wie einst die stolze Roma, sich erhob,
Mehr Freyheit achtend als ein knechtisch Leben,
Hob hoch die Hand bethenernd auf zum Himmel.

All meines Armes, meines Geiſtes Kraft,
Mein Gut, mein Blut, mein Leben weiht' ich froh
Baſſano's Volke, dieſer theuern Stadt,
Im Stillen — denn — wo ſollt' ich Worte finden?
Zu ſelig war ich, viel zu ſelig — Gott!
Es war der ſchönſte Zeitpunkt meines Lebens! —

(Pauſe.)

Und nun? — Wie anders iſt es nun geworden!

Marcino.

Nicht anders! Nein! O nehmt das Wort zurück!
Gott laß uns nie zu dieſer Tiefe ſinken,
Daß bey'm Gedächtniß jenes hohen Tags
Baſſano's Bürger feig erröthen müßten.
Wir wünſchen Rettung, doch nur ehrenvolle. —
Drückſt du mir, wackrer Paolo, die Hand?
Auch du Fernando, du Binelli ſelbſt?
Und ihr? — — O ſeht die ehrenwerthen Männer!
Ja, nehmt das Wort zurück. — Ich kenne ſie,
Verbürge mich für alle froh und ruhig:
Die ſteh'n, bis auf den letzten, Mann für Mann!

Della Porta.

Wie rührſt du mich, Marcino! — Seyd verſichert,
Kein Schlummer fällt auf dieſe Augenlieder;
Denn jede Nacht verzehrt ſich mir in Sorgen,
Euch Rettung auszuſinnen, euch, mir nicht.
O wollte Gott, daß all' mein Hab' und Gut,
Daß ſtrömend euch mein Blut befreyen könnte!

Er weiß es ja, der dieſes Herz durchſchaut:
Nicht will ich leben, wenn Baſſano fällt.

Marcino.

Recht, edler Herr! Laßt uns zuſammen ſterben!

Della Porta.

Nicht wähnt mich müßig, Bürger von Baſſano!
Zu Ezelino ſandt' ich Fongorelli;
Sein Vorſchlag, hoff' ich, ſoll euch Bürgern Rettung,
Soll meiner Gattinn Bianca Sicherheit,
Mir wenigſtens doch ſüße Ruhe bringen.
Er weilet lange. Möcht' es ihm gelingen!
Mit Ungeduld erwart' ich ihn zurück.

(Trompetenſtoß.)

Binelli.

Der Thurner gibt ein Zeichen —

Della Porta.

Nun wohlan!
Er iſt es ſelbſt. — Bleibt alle hier. — Er naht.

(für ſich.)

Ein Ende nur! Mag's enden wie es will!

Zweyter Auftritt.

Fongorelli. Die Vorigen.

Della Porta.

Ermanne dich, mein wackrer Fongorelli!
Als Trauerbothe, ſcheint es, nah'ſt du mir.
Was du auch bringſt, du ſprichſt mit einem Manne;
Verkünde ſchnell, was du mir künden ſollſt.

Fongorelli.

Gönnt ohne Zeugen mir allein Gehör!

Della Porta.

Nicht Fremde sind's, die hier dein Auge sieht,
Von diesen nennt mich jeder seinen Vater.
Vor allen sprich; denn wisse, Fongorelli,
Vor meinen Kindern halt' ich nichts geheim.

Fongorelli.

Von euch nur heischt man Opfer, nicht von jenen.

Della Porta.

Dann wäre ja Bassano schon gerettet.
Schnell, Fongorelli! Was begehrt der Feind?

Fongorelli.

Versagen müßt ihr doch, was er begehrt.

Della Porta.

Was könnt' es seyn, das ich für diese Stadt
Mit frohem Herzen nicht als Opfer brächte? —
Miß doch nach eignem engeren Gefühl
Die Liebe nicht, die diese Brust entflammt.
Ich liebe diese Stadt, ich liebe sie!
Und was Gewalt auch fordert, was sie droht:
Bey allen Engeln schwör' ich —

Fongorelli.

Schwöret nicht!
Denn euer Schwur wird Meineid!

Della Porta.

Ha, Verwegner!
Hast du die Frechheit deines Worts bedacht?

Fongorelli.

Nur Pflichtgefühl, nur Liebe ſpricht aus mir.

Della Porta.

Daß nicht mein Zorn dich Übermüth'gen treffe,
Wenn du noch länger trotzend ſtehſt und ſchweigſt!

Fongorelli.

Ihr nennet Trotz, was doch nur Schonung iſt.

Della Porta.

Zum letzten Mahl, gehorche, ſprich, Vaſall!

Fongorelli.

So hört, o hört ihr Bürger von Baſſano,
Was della Porta für euch ſann und that!

Della Porta.

Nicht meinen Auftrag, deine Bothſchaft kunde.

Fongorelli.

Mögt ihr mich tödten dieſen Augenblick!
Doch mir wird keine Macht die Zunge feſſeln.
Soll dieſe Stadt nicht eure Großmuth kennen?
Sie ſoll, ſie ſoll, und wenn ich ſterbend falle,
Ruf' ich ſie aus mit meinem letzten Schrey.

Marcino.

Vergönnet ihm, wozu das Herz ihn treibt.

Della Porta.

Doch ſchnell und kurz, ſogleich zur Sache eilend.

Fongorelli.

So hört! Nach langem Harren vor den Zelten
Geleitet mich Grimaldi zu dem Unhold;
Der blitzt mich an mit ſeinen Feueraugen;

Doch ich empfahl im Stillen Gott die Seele,
Sprach drauf, und meine Stimme wankte nicht.
„Bassano's Podesta," so hub ich an,
„Battista della Porta sendet mich
„Mit Friedenswort zum Helden Ezzelino.
„Was zürnet ihr der armen Stadt Bassano?
„Er trotzt in ihren Wällen euch allein.
„Doch ihn erbarmt es schon des guten Volks,
„Und kann er von der Stadt das Unheil wenden,
„Will er es gerne wälzen auf sein Haupt.
„Darum, genügt es euch, was er an Burgen,
„An Länderey'n, und wohlbewahrten Schätzen
„Vom Erbe hoher Väter sein noch nennet,
„Als Preis zu nehmen für Bassano's Freyheit:
„So nehmt die Burgen, nehmt die Schätze hin,
„Und willig öffnen sich Bassano's Thore.
„Er aber zieht mit seiner Frau von dannen,
„In andern Ländern neues Glück zu suchen."

Binelli.

O diese Großmuth danken wir euch ewig!

Marcino.

Wer wünschet sich für solchen Preis den Frieden?

Della Porta.

Wie nahm der Wüthrich meinen Antrag auf?

Fongorelli.

Anfuhr er mich mit einem Höllenlächeln:
„Mach' einen bessern Antrag, toller Knabe!
„Denn was dein armer Herr an Ritterburgen,

„An Länderey'n und wohlverwahrten Schätzen
„Vom Vätererbe sein einst nennen mochte:
„Mein ist es schon, durch dieses gute Schwert!"

Della Porta.

Nun dann wie Gott will! Weiter Fongorelli.

Fongorelli.

Nun brach mein Knie, nun wankte mir die Stimme:
„Furchtbarer Ezelino," fuhr ich fort,
„So hört und staunt ob Della Portas Großmuth!
„Hebt die Belagrung auf, zieht euch zurück:
„Selbst liefert er sich dann in eure Arme,
„Und will für solchen Preis mit Ruh' erwarten,
„Was ihr nach Herzenlust mit ihm beschließt,
„Und wär' es ew'ge Haft, und wär's der Tod!"
Dieß meine Bothschaft.

Alle.

Gott!

Binelli.

Was thatet ihr!

Marcino.

Um Gotteswillen, Ezelinos Antwort! —

Fongorelli.

Erschrocken fuhr der Höllensohn zusammen;
Denn solcher Größe war er nicht gewärtig,
Und lange saß er da, die Faust geballt,
Mit stierem Blick, vergebens Worte suchend.
Doch knirschend brach er endlich also los:
„Ha Thorheit, überlisten will er mich!

„Er mag's verſuchen, meiner Macht entrinnen!
„Todt oder lebend, er entgeht mir nicht."

Vinelli.

Fluch ihm, dem Wüthrich!

Alle.

Fluch!

Paolo.

Und Rache!

Alle.

Rache!

Della Porta.

Seyd ruhig Kinder!

Marcino.

Herr! mir ſtockt das Wort!

(kuſst ihm die Hand.)

Della Porta.

Was thuſt du da? Wo denkſt du hin Marcino?

Marcino.

Daß ihr ein Gott ſeyd, wir gemeine Leute!

(zu den Bürgern.)

Habt ihr's gehört und ſteht noch aufrecht da?
Ha nieder, nieder — Auf die Kniee ſtürzt!
Ruft Vater! ſtammelt Dank! Gerechter Gott!
Es wird mich tödten, mei'n ich! — Nieder! nieder!

(Alle knieen nieder.)

Alle.

O gnäd'ger Herr, o Vater, unſer Vater!

Marcino.

Der Knecht, der noch von Übergabe ſpricht,
Er zieh' hinüber einzeln zu dem Feind.
Ihn halte niemand auf. — Wir Männer denken:
Tod oder Freyheit, was Gott will und ſchickt.
Doch um ihn mit ihm! unſerm Schutz und Hort!

Alle.

So halten wir's! Vertraut auf unſern Muth!

Marcino.

Und ihr verhüllt euch, wendet euch hinweg?
Nicht alſo Herr! Es geht uns aus der Seele.
O ſchaut herab auf uns, daß euch das Herz
Aufgeh' in eurer Kinder treuem Kreiſe;
O ſtärket doch durch Glauben unſre Treue,
Daß freudig wir für euch die Augen ſchließen!

Della Porta (entzückt).

Nein! Schande bringt die Freudenthräne nicht,
Seht her, ich weine, Kinder ſeht, ich weine!
Vor Wonne wein' ich — Mir zerſpringt das Herz.
Umſonſt iſt all dein Wüthen, Ezelino!
Du nahmſt mir meine Burgen, meine Schätze,
Doch ſolche Götterwonne kennſt du nicht.
O du biſt arm! und ich bin überreich! —
Steht auf, ſteht auf! Komm an mein Herz Marcino!

(umarmt ihn.)

Ein neues Leben wallt in meinen Adern!
Wie ein ergrimmter Löwe will ich kämpfen.
Nicht auf den Wällen, nein, im offnen Felde,

Die Enge klemmt — Wir dringen bis zum Lager;
Mich seht ihr an der Spitze. — Wenn die Schlacht
Erbrüllt und tobt, da fühlt der Mann sich wieder.
Zu langsam geht's! Wir waren noch zu müßig! —
O schöner Wechselbund der Männertreue,
Den ich nun feyerlich mit euch erneue!
Nichts gleichet seiner Dauer, seiner Macht.
Das Leben lieb' ich, liebe meine Gattinn,
Mehr noch, ihr Bürger, meine Pflicht und euch!

Fongorelli.

Ein Unglückswort ist eurem Mund' entflohn.

Della Porta.

Ein wahres denk' ich — Seltsam sprichst du heute.
Ich wollte ja der Gattinn mich entreissen,
Um für Bassano, fern von ihr, zu sterben!

Fongorelli.

Nun großer Gott, so sey du Bianca gnädig!

Della Porta (erschrocken).

Was soll dein Ausruf? Sprich! Warum soll Bianca
Gott gnädig seyn? — Welch Unheil dräuet ihr?
Du hast nicht alles, seh' ich, mir verkündet!
Wie Fieberfrost durchläuft es mein Gebein.
Ich ahne — sprich — was fordert Ezelino?

Fongorelli.

Weg will er zieh'n, wenn ihr ihm Bianca liefert.

Della Porta (außer sich).

Ha, der Verfluchte! Keine schlechte Geißel
Hat seine Grausamkeit sich schlau erwählt.

Fongorelli.

Als Geißel nicht, als Gattinn heischt er sie.

Della Porta.

Als Gattinn das mir angetraute Weib?

Fongorelli.

Die Trauung nennt er nichtig, sein noch Bianca
Nach früherm Recht der heiligen Verlobung.

Della Porta.

In Fieberträumen rasest du daher.

Fongorelli.

Nun zürnet ihr, doch zürnt ihr ungerecht.

Della Porta.

Daß du verstummt doch wärest, eh' dieß Wort
Der unbedachten Zunge dir entlief!

Fongorelli.

Ach meines Herzens Wünsche sprecht ihr aus!

Marcino.

Durch einen Nahmen laßt euch nicht verwirren.
Was nennet dieser Wüthrich wohl Verlobung?
Ein Ehebund, den Todesangst erzwungen,
Hat nicht vor Gott, und nicht vor Menschen Kraft.
In Paduas grauenvollen Kerkern saß
Durch arge List gefangen Vater Rossi.
Das Beil zu wenden von dem heil'gen Haupt,
Ihn an das Sonnenlicht zurückzuführen,
Gab fromm die Tochter ihre Hand zum Pfand.

Della Porta.

So war's, ihr Bürger, wie Marcino spricht.

Ich riß den Engel aus des Tigers Klauen.
Mein war sie längst durch Kraft der reinen Minne,
Mein wurde sie durch priesterlichen Segen,
Und gegen Welt und Hölle bleibt sie mein!

Vinelli.

Der Himmel hat gesprochen. Fallen soll
Bassano — Daß es seiner würdig falle,
Laßt uns noch sorgen. Keine Hülfe mehr! —
Mit Männern spricht man offen doch am besten.

Della Porta.

O ich verstehe dich, Argliſtiger!
Bassano fällt. Ich, meinst du, ſollt' es retten?
Versprochen hatt' ich's — Ha Unmenſchlicher!
Mich will ich opfern, ſie doch nimmermehr.
So bindet mich! Stoßt mich zur Stadt hinaus,
Gebt mich dem Unhold Preis. Durchbohret mich!
Ich haß' es schon dieß fluchbeladne Leben!
Ich trage nicht den leichenblaſſen Vorwurf,
Den eure Mienen ſchrecklich mir verkünden.
Heischt nicht von mir, was übermenſchlich iſt!
Hier ſiedet heiß ein Herz! Ich bin ein Menſch!

Vinelli.

O Podeſta! Nicht kam's mir in die Seele,
Euch grauſam ſolch ein Opfer zuzumuthen;
Und traurig ſeh' ich mich von euch verkannt.

Zongorelli.

Weh uns! Sehr eilig Bianca dort uns nah'n.

Ihr Blick iſt heiter, lächelnd ihr Geſicht;
Auf ſolche Nachricht iſt ſie nicht gefaßt.

Marcino.

Darum, ihr Bürger, ſchweigt, und kränkt ſie nicht.

Dritter Auftritt.

Bianca. Die Vorigen.

Bianca (gerüſtet).

Seyd, Bürger, vielgeliebte, mir gegrüßt!
Was weilt ihr auf dem Platze? Eilet fort!
Denn auf den Wällen harret eures Armes
Der Ritter kampfbegier'ge, kleine Zahl.
Wie wenn der Wind durch Ährenfelder ſtreift,
So wogt es wieder in des Feindes Lager,
Hierhin, dorthin, unſtät und ohne Ruhe.
Auch Ezelino ſah ich, gleich dem Löwen,
Mit haſ'ger Wuth durch ſeine Scharen brechen,
Zu Kampf aufſchreckend ſeine wilde Brut.
Uns droht ein neuer Sturm! Allein mit Gott
Und unſerm Muth ſoll wieder ſich der Feind
Sein freches Haupt an unſerm Schild zerſchellen.

Marcino.

So lange ſoll er's, bis ein Retter kommt.

Binelli.

Wann wird er endlich kommen, und wo?

Bianca.

Sturm folgt auf Sturm! Nichts wie's die Kriegskunſt will;

Unvorbereitet raſtlos Stürmen ſie,
Und bieten viele Blößen unſerm Kaltſinn,
Und ihre Leichen füllen unſre Gräben,
Und unſre Mauern trotzen noch wie vor
Der blinden Wuth, die ihre Kraft verſchwendet. —
Kein Jüngling iſt's, der noch ſein erſtes Feuer
Hier gegen uns mit Ungeſtüm verbrauſt,
Mein Ezelino, dieſer kriegserfahrne,
An Einſicht wie an Jahren reife Held.
Und denkt — er wagt! — So iſt er in Gefahr,
So dränget ihn gewiß ein nahend Heer,
Das ihm Verderben, uns die Rettung bringt.
Bald iſt Baſſano frey. Drum Muth, ihr Bürger!
Wer Gott vertraut und der gerechten Sache,
Nicht bloß zu kämpfen, auszuharren weiß,
Der ſiegt! So folgt mir nach zum Kampf, zum Sieg!

Marcino.

Wir folgen euch!

Vinelli.

Und wär' es in die Hölle!

Marcino.

Das ſprich ein Mann.

Vinelli.

Der glaubt' ich ſtets zu ſeyn.
Die kluge Vorſicht ſchließt den Muth nicht aus.
Ja fänd' ich nur ein Ende dieſes Kriegs,
Und könnte dann geſichert unſre Statt,
Wie wollt' ich freudig ſtürzen auf den Feind.

Doch Krieg erzeuget fürchterlich den Krieg,
Kein sichrer Friede kann Bassano blühen.

Bianca.

Ach! wer ist sicher? Glaubet mir mein Freund,
Die Zeichen dieser Zeit sind fürchterlich.
Wild gährt es auf in ihrem finstern Schooße,
Und deutet eine schreckliche Geburt,
Die weltzerstörend selber sich verschlingt.

Marcino.

Darum zur That, und keine Zeit versäumt.
Verloren ist, wer in des Gießbachs Strudel
Die volle Mannskraft nicht zum Rudern braucht;
Ein guter Schwimmer rettet sich doch oft.
Was nützt das Grübeln? Nehmt die Zeit, Binelli,
So wie sie ist, gleich viel, gut oder schlecht.

Binelli.

Doch heißt das leben, wenn man also lebt?

Marcino.

Ist man nur thätig, lebt man und genießt!

Bianca.

Auf eignem Werthe steht der Mensch noch fest,
Wenn um ihn rings die falsche Größe stürzt:
Verzaget nicht ihr Kämpfer für die Menschheit!
Wohl findet Glaub' an Tugend keinen Halt
Auf dieser Erde. — Schaut nicht außer euch,
In euch versenket gläubig eure Blicke!
Wie Tugend schön in eurem Herzen lebt,
Wird ewig sie in Menschenherzen leben.

Wer kann ihr widerstehen, der sie kennt,
Wer die verwandte thöricht von sich stoßen!
Der Tugend Tempel ist das Menschenherz!
Schwingt die Gewalt den rohen Eisenzepter,
Und seht ihr Sklaven kriechen, ringsum Sklaven,
So denkt: Verirrung ist's! — Den rechten Pfad
Muß endlich doch die hohe Menschheit finden.
Sie kehrt einst wieder jene schöne Zeit,
Wo segnend auf das Erdenparadies
Ein froher Himmel sich herniedersenket,
Wo die Gerechtigkeit, die holde Treue
Dem Erdenbürger überall begegnet.
Sie kehrt einst wieder! — Laßt uns sterben, Brüder,
Daß sie den theuern Enkeln wiederkehre!
Wer also stirbt, hat wohl gelebt. — Ein Kampf
Muß unser Leben seyn. In Idealen
Der bessern Zukunft blühet unser Glück; —
Was seyn wird, lohnet uns, und nicht, was ist!

(Sie stützt sich nachdenkend auf ihre Lanze. Nach einer Pause erhebt sie sich begeistert.)

Wen immer nur die Gegenwart umstrickt,
Wird nie in sich das Herrlichste entfalten;
Wer in die Ferne in die Höhe blickt,
Wird als ein Freyer, als ein König schalten;
Dem niedern Treiben dieser Welt entrückt,
Begegnen sanft ihm himmlische Gestalten;
Die innre Hoheit wird ihm niemand rauben;
Er wird an sich und an die Menschheit glauben.

Della Porta (stürzt entzückt in ihre Arme).

O Bianca!

Marcino.

Schaut, o schauet hin Binelli!
So fluchbeladen ist die Erde nicht,
Wo solche Herzen liebend sich begegnen.
Steht mir zur Rede Bürger von Bassano!
Soll Della Porta für die Gattinn zittern,
Der nie in seinem Leben noch gebebt? —
Er soll es nicht! Ist Kraft in diesem Arm,
Und lebt der Dank in eurem Herzen fort,
So soll er nicht! Kommt mit, o meine Brüder!
Ein Engel strahlet dort mit mildem Glanze,
Erweckt, beseelt, entflammt, begeistert uns!

(Die Bürger treten mit Marcino Bianca näher.)

(Zu Bianca.)

Wohl mag die Frau auch über Männer herrschen,
Wenn Männerwerth die Frauenbrust belebet.
Wie wir einst eurem Gatten hoch gelobten,
Mit ihm zu stehen in Gefahr und Noth,
Für ihn zu fallen in der heißen Schlacht,
So sey's euch nun auch feyerlich gelobet.
Wir schwören euch Gehorsam, Liebe, Treue,
Ja Treue bis zum Tod!

Alle.

Ja, bis zum Tod!

Bianca.

So möge Gott mich Arme nicht vergessen,
Als dieses Tag's ich sterbend noch gedenke.

Marcino.

War's recht gethan, mein hochgeliebter Herr!
Erheitert euch! Sie bleibt bey ihren Kindern.

(Zu den Bürgern.)

Nun auf die Wälle fort! Ihr an die Brenta,
Ihr auf des Klosters vielbestürmte Mauern,
Und ich mit euch zur Seite des Kastells.
Von derther donnert's immer ja am ersten.
Zum Kampf, zum Sieg!

Alle.

Zum Sieg! Bianca lebe! (ab.)

Vierter Auftritt.

Bianca. Della Porta.

Bianca.

Du schrecktest meine Freude mir zurück.
Unruhig, träumend, trauernd standst du da.
Wie ungeheuer muß das Unglück seyn,
Das einen Mann, wie dich, erschüttern kann!
O mein Battista, mir verhehle nichts!
Unglück erwart' ich, nun, so sprich es aus.
Befreye deine Brust! Was hilft dein Schweigen,
Wenn deiner Augen Spiegel dich verräth?
Jetzt willst du lächeln, doch dein Lächeln stirbt
In wehmuthsvollen Thränen. — Sprich, mein Freund!

Della Porta.

Wohl giebt's auch Thränen, die den Mann nicht schänden.

Bianca.

Ich kenne dich. Was deine Bruſt beklemmt,
Iſt doch nur zarte Sorge für dein Weib.
So faſſe Muth, du Seele meiner Seele!
Ich eine Roſſi, ich dein Weib, Battiſta,
Und ſollte nicht die ſchwere Lebensbürde
Mit freyem unbezwungnen Nacken tragen?
Bey meinem Engel, der mich ſchützt, ich werd's!
O werde mich in deine Leiden ein.

Della Porta (verwirrt).

All meine Burgen, alle meine Schätze
Sind ſchon in Ezelinos Räuberhänden; —
Du biſt nun arm. Ach Bianca!

Bianca.

Sprichſt du doch,
Als hätt' ich nie im Lebenslauf erfahren,
Wie alles ſchwankt und wechſelt auf der Erde,
Wie gar nichts dauernd, feſt, beſtändig iſt,
Nicht Macht, und Reichthum, ſelbſt die Freundſchaft nicht.
War ja mein theurer Vater heute noch
Veronas Podeſta, von allem Volk
Geehrt, geliebt, gefeyert, angebethet;
Und Tags darauf, verfolgt, verflucht, verwieſen,
Floh er mit uns in ſtiller Nacht die Stadt
Und mußt' als Fremdling in Vicenza hauſen.
Ich war ein Kind — doch prägte damahls ſchon
Sich dieſe Nacht tief meinem Geiſte ein;
Und was ſeitdem von Gütern dieſer Erde

Um mich herum das launenhafte Glück
Aus reichem Füllhorn unerschöpflich goß,
Nicht freudig nahm ich's auf, und konnte nicht
Es gläubig faſſen als mein Eigenthum,
Es meinem Weſen innig einverbinden. —
Sieh', ſo verlaſſ' ich's nun auch willig, leicht!

Della Porta.

O Fluch dem Mörder unſers ſchönen Glücks!

Bianca.

Das iſt mein Glaube: Alles kann man uns
Nicht alles uns entreiſſen. Ewig währt
Wie unſre Seelen unſer Reichthum, ewig!
Schau in dein Herz Battiſta! Gleiche Güter
Beglücken dich und mich. Bewußtſeyn lohnt,
Und ſelig macht die Liebe.

Battiſta (ſie umarmend).

Selig! Selig!

Bianca.

O ſchönes Glück, das kein Tyrann zerſtört!

Della Porta (hält ſie noch umarmt).

Dich ruf ich an, dich, allgerechter Gott!
Ich kenne keinen Himmel, als durch ſie,
Und keine Seligkeit, als ihre Liebe!
Sie zu vermiſſen, wäre ſchon Verdammniß.
Was hab' ich doch verbrochen? ich bin rein,
Bin ſchuldlos, hör' es, guter Gott, bin ſchuldlos!
Und Ezelinos ſchwarze Seele dürfte
Mich ungeſtraft von meinem Himmel ſtürzen,

Daß in des Abgrunds grauſem Marterſchlunde
Sein Hohngelächter mir das Herz durchſchnitte,
Daß ſich für mich ein heißer Höllenpfuhl
An ſeiner Blicke frechem Blitz entflammte?
Das darf er nicht! Du biſt gerecht, o Gott!
Ich laß dich nicht, dich, Bianca, laß ich nicht!
Ha, gegen Welt und Hölle bleibſt du mein!

Bianca.

O fürchterlich wird deine Heftigkeit!
Und kaum erkenn' ich dich Battiſta mehr.
Du biſt ja Della Porta, biſt derſelbe,
Der, als Italien ins Joch ſich krümmte,
Frey noch den unbezwungnen Nacken hob,
In's Leben ſchnell erſtarrte Völkerſcharen
Durch Flammenworte ſiegend auferweckte,
Durch deſſen Hoffnung Tauſende nun hoffen,
An deſſen Stärke Tauſende ſich ſtärken,
Ein Mann, wie unter Lebenden ſich keiner,
In den Geſchichten ſelten einer findet.
So kenn' ich dich! — Und nimmer werd' ich glauben,
Daß du, der ſichre, feſte, große Held,
Von jener Höhe plötzlich ſtürzen könneſt,
Zu der hinauf ich oft aus meiner Tiefe
Mit Lieb' und Ehrfurcht und Bewundrung ſah.

Della Porta.

Doch gibt es eine Stelle, wo mein Muth
Dem erſten Streiche ſchon erliegt. Er traf
Er traf die Stelle — Schüttle nicht dein Haupt! —

So muß es dann heraus, das Donnerwort,
Das, jede Kraft versengend, mich zermalmte:
O höre! Noch, noch liebt dich Ezelino!

Bianca.

Mißbrauche nicht den heil'gen Nahmen Liebe
Für eine Gluth, die selbst den Wüthrich quält.

Della Porta.

Du mußt nun flieh'n! — Erschrick nicht, Theure!
Als Gattinn hat er dich zurückgefordert.
Du bist nicht sicher hier, nein wahrlich nicht!
Bassano hat er Freyheit schon versprochen,
Wenn es in seine Macht dich liefern will.

Bianca.

Die Bürger, sahst du, sind uns hold und treu,
Von ihnen hofft er Beystand sich vergebens.

Della Porta.

Und fällt die Stadt durch Sturm?

Bianca.

So fechten wir!
Nicht für das Leben bloß, auch für die Liebe!
Ein schöner Kampf, und auch ein schöner Tod!

Della Porta.

Wenn du mich liebst, so fliehest du sogleich.

Bianca.

Weil ich dich liebe, kann ich nicht entflieh'n.

Della Porta.

O ich beschwöre dich!

Bianca.

Du quälst mein Herz!

Della Porta.

Wenn er dich zwingt?

Bianca.

Das that mir weh, Battista!

Della Porta.

Wohlan! so triumphire, Ezelino!
Ruf deiner Hölle List und Beystand auf!
Reiß frech mein Weib mir von der Seite weg!
Schlepp' sie verwegen zum Altar! Mich morde!
Den Tod, den Tod für mich! — mein finstrer Geist
Soll sich in eure Mitte furchtbar drängen.
Ich will — Zerreißt mich Furien des Schmerzes,
Nur Rache gönnt mir, Rache!

Bianca.

Halt! halt ein!
Soll sich mein Herz auch gegen dich empören?
So schwach erschein' ich dir, daß Ezelino
Zu seiner Gattinn mich erniedern könnte?
Ich sage dir, er kann es nicht! — Sey ruhig!
Wenn du mich liebst, wirst du mir auch vertrauen.

Della Porta.

Du treibst zum Wahnsinn grausam mich, Bianca.

Bianca.

Ein Wort in Ruhe, göttlicher Battista!
Für Ruhm, für Volksglück, für das Vaterland,
Für Gott und seine Kirche fichst du nun.

Um dieſer Stadt die Freyheit zu erkaufen,
Scheint dir das Leben ein geringes Opfer.

Della Porta.

Wer ſagt dir das?

Bianca.

Ich weiß es, mein Battiſta;
Ich liebe dich darum! Du große Seele!
Ich kann mich nicht zu deiner Hoheit ſchwingen,
Allein für den Geliebten fechten, ſterben,
Das kann wohl auch ein Weib. Ich kann's Battiſta!
Darum, wo du auch kämpfeſt, kämpf' ich mit.

Della Porta.

Und wenn ich falle?

Bianca.

Gott beſchütze dich!

Della Porta.

Doch wenn ich falle, Bianca fliehſt du dann?
Laß mich getröſtet ſterben!

Bianca.

Weh, Battiſta!
Willſt du mit Ahnung mir die Bruſt durchſchneiden?

Della Porta.

Bey Gott! du fliehſt —

Bianca.

Nun wohl, ich fliehe.

Della Porta.

Schwöre!

Bianca.

Mein Wort genügt dem Manne, der mich liebt.

Della Porta.

Du rufst den Muth in meine Brust zurück.
Dank dir! — Dem Fongorelli trau' dich an;
Ihm sagt' ich schon die Wege —

(Sturmgetöse.)

Sturm? Ja wahrlich!
Hörst du die Trommeln, die Trompeten schallen?

Bianca

(greift hastig nach Schild und Lanze).

Sie rufen! — Laß uns siegen oder fallen!

Della Porta (zieht sein Schwert).

Ihn such' ich auf! Hinströmen soll sein Blut!
Dir Bianca gilt's! Ich fühle Löwenmuth! (stürzt ab.)

Bianca (nacheilend).

Halt ein Battista! halt! ich folge dir!

(Die Musik schließt sich an das Sturmgetöse an.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Lager des Ezelino.

Im Vordergrunde ein ganz offenes Zelt. Rechts ein erhobener Sitz des Feldherrn. Außer dem Zelte in der Mitte des Hintergrundes ein mit Fahnen und Schildern ausgezierter Kriegswagen. Wurfmaschinen unordentlich unter einander gerückt. Perspective des Lagers. — Unter den letzten rauschenden Takten der Symphonie erhebt sich der Vorhang. Das Kriegsvolk stürmt mit den Maschinen im Hintergrunde vor. Grimaldi und Gonsalvo stürzen vom Vordergrunde ihnen entgegen.

Erster Auftritt.

Grimaldi. Gonsalvo. Hauptmann. Kriegsvolk.

Kriegsvolk.

Entsetzlich Unglück! Grauenvoller Tag!

Grimaldi.

Zurück! Zurück! Kommt ihr von Sinnen? — Sprecht!
Was soll der Wurfmaschinen schwere Last
Hier in des Lagers Mitte? Wollt ihr etwa
Des Feldherrn Zelt belagern? — Steht nicht da,
Als wäret ihr geschlagen.

Hauptmann.

Ja, wir sind's!
Ein mörderischer Ausfall —

Grimaldi.

Ha, der Schande!
Mir nach! die Schmach in Feindesblut zu löschen.

Hauptmann.

Zu spät, Grimaldi. Alles ist verloren.
Schon zog der Feind sich in die Stadt zurück

Grimaldi.

So stürmt!

Hauptmann.

Ihr macht mich lachen. Was ihr dort
An halbzerbrochenem Geschütz erblickt,
Ist unser ganzer Reichthum. Stürmet dann!

Grimaldi.

Weh euch! Wie grimmig wird der Feldherr wüthen!

Hauptmann.

Sagt ihm, er soll uns danken, daß wir noch
Den kleinen Rest der Feinde Macht entrissen.

Grimaldi.

Nicht von der Stelle! Bleibt! Halt, sag' ich euch!
Tragt ihr die Schuld, so tragt auch seinen Zorn.

Hauptmann.

Ich wollt', er schlüg' mich todt, so hätt's ein Ende;
Viel Aeder in der Hölle, als bey euch.

Grimaldi.

Harrt seiner Ankunft auf dem Wachraum dort.

Zweyter Auftritt.

Grimaldi. Gonsalvo.

Gonsalvo.

Weh mir, daß ich in diesem Augenblick
Die Unglücksbothschaft ihm verkünden soll!

Grimaldi.

Bald wird er nah'n. Ihr zieht euch schnell zurück.
Bereiten will ich ihn. Man wird euch rufen,
Wenn's räthlich ist. Und dann, so wie ich winke,
Entfernt ihr euch sogleich.

Gonsalvo.

Befürchtet ihr,
Daß seine Heftigkeit es mir entgelte?

Grimaldi.

Für seine Wuth ist Heftigkeit kein Nahme.

Gonsalvo.

Und ihr vermögt es, bey ihm auszuhalten?
So mancher Fürst buhlt lang' um euern Arm;
Ihr habt die Wahl, und bleibt ihm doch getreu?

Grimaldi.

Jetzt ist's nicht Zeit, den Helden zu verlassen,
Da ihn die Welt, sein Glück, und Gott verläßt.
Jetzt muß ich bleiben. Wünscht ich gleich, Gonsalvo,
Ich hätt' ihn nie geseh'n ... In blüh'nder Jugend
Ward ich durch Ruhmbegier zu ihm gelockt.
Welch Loos hat damahls meine Phantasie
Sich an des Helden Seite ausgemahlt!

Als ich nun sein war, dachte nicht der Jüngling,
Hoch über Menschenhäupter aufzufliegen,
Der Sonn' entgegen, diesem Adler nach?
Wo blieb der Freund, mir warnend zuzurufen?:
„Ein Thor der dem Gewalt'gen sich verbindet,
„Als freyer Mann mit ihm zu herrschen wähnt,
„Mitherrscher will er nicht, will Sklaven nur!
„Eh du's noch ahnest, hat er dich gefaßt,
„Verwickelt schlau in tausendfachen Banden,
„Im Netz des falschen Wohlthuns, das Vertrau'ns,
„Dich unvermerkt mit jedem Tage fester,
„Daß, hättest du auch zu entrinnen Lust,
„Die jede Kraft, und auch der Muth versagt,
„Du knirschend dann dich selbst als Sklave fühlst."

Gonsalvo.

Wenn er als Mann, wie einst als Jüngling dächte,
Wir würden froher seine Ketten tragen.

Grimaldi.

Darum gerade fühl' ich mich so elend.
Daß Menschen fallen, ist gemein. Doch daß
Er fiel, ist schrecklich. Mit ihm sinkt zugleich
Der Glaub' an Menschenwerth. Ha, welch ein Mann!
Wer stand, wie er, hoch über seiner Zeit
Ein Heros alter Fabel — wirklich da?
Im kühnen Fluge schöpferischer Gedanken
Voreilend künftigen Jahrhunderten,
Im Bilde schnell und voll und warm umfassend,
Was bey der Lampe nächtlich düsterm Schimmer

Des Weisen Angstschweiß doch nie ganz ergründet,
Der Menschenbildung tiefestes Geheimniß,
Des Bürgersinns, des Heldenmuths Entflammung,
Was Staat und Kirche mit dem Menschen soll,
Des Papstes Schranken, und des Kaisers Recht,
Und gegen jedes Unterdrückers Joch
Durch festen Bund Italien gesichert, —
Klar stand's lebendig da vor seinem Geist!
Und er nun auch, gerüstet mit der Kraft,
Was er gedacht, schnell außer sich in's Leben
Hervorgerufen, tiefgesunkne Völker
Zur alten Würde siegend zu erheben.
Es war, ist schon vorbey. Ihn sieht man nun,
Vom Opferdampf der Schmeicheley betäubt,
Wie die Titanen den Olymp erstürmen,
Im Rausche eigener Vergötterung
Zum Sturze hin auf steiler Höhe schwindeln;
Und dieses Herz, so glühend einst und voll,
Haßt nun die Menschen, und verachtet sie.
Man sollte weinen! Darum still davon!
Wohl könnt' ich Satan neue Qualen lehren.
Laßt nur vom Paradies Verdammte träumen,
Sie fühlen dann die Hölle doppelt heiß.

Ezelino (außer der Scene).

Ha niedrig Volk! Ihr wagt's, und nennt euch Krieger?

Grimaldi.

Hörst du ihn rasen? Fort, o fort Gonsalvo!

Dritter Auftritt.

Ezelino. Hauptmann. Kriegsvolk. Grimaldi.

Ezelino.

Ja, dacht' ich's nicht? Hier stehen sie, die Helden!
Gebt Acht, daß man euch in des Lagers Mitte
Die Wurfmaschinen nicht verbrenne. Schön!
Vortrefflich! O ihr stellt euch fest und sicher.
Und halter aus, bis dann der Feind sich zeigt.

Hauptmann.

Man war nicht müßig, Herr! — Ihr saht ja selbst,
Wie eifrig alle Wurfmaschinen spielten.

Ezelino.

Ja wohl! Sie spielten! Doch nicht spielen, donnern
Sie sollen donnern, daß die Erde bebt,
Daß sonst kein andrer Laut vernehmlich wird,
So donnern Tag und Nacht. Es muß die Luft
Sich von der Steine Wurf verdunkeln,
Los muß die Hölle seyn, dann sieht man Ernst.
So war's in Mayland unter Barbarossa.
Da fühlte sich ein Männerherz noch wohl;
Da war noch Kraft und Mark in Männerarmen.

Hauptmann.

Was recht ist, thun wir auch in Sturm und Kampf;
Doch gegen Feuer helf' uns Gott! Der Brand
Setzt um ein volles Monath uns zurück.

Ezelino.

Wahnsinn ergreift mich! — Wie, ein Monath noch?

In einer Woche muß Baſſano fallen.
Man höre doch! Warum nicht gar ein Jahr?
Zuckt nicht die Achſeln! Denkt an euern Kopf!
Ja freylich, wenn das Volk ſo träg ſich hebt,
Und reget — Nun! — ich will den Sporn ihm geben!
Ihr kennet mich! Kein Widerſpruch! Ein Monath!
Da wollt' ich Satans Höllenburg erobern.
Fort, ſag' ich! Steine ſchleppet näher! — Friſch!
Füllt einen Theil des Grabens hurtig aus,
Sonſt ſtürz' ich euch, ihr Memmen, ſelbſt hinab,
Und ſetz' die Leitern an auf euern Leichen!

(Hauptmann und Kriegsvolk ab.)

Vierter Auftritt.

Ezelino. Grimaldi.

Ezelino (unruhig auf- und abgehend).

Grimaldi!

Grimaldi.

Herr!

Ezelino.

Ich bin beſiegt, Grimaldi!

Grimaldi.

Verehrt den Wink, den euch der Himmel gibt.
Nicht ſollt ihr eure Kräfte hier verzehren,
Nicht eurer Feinde weitzerſtreuter Zahl,
Die einzeln euer Wink darniederſchlägt,
Vergönnen, ihre Waffen zu verſammeln.

Sonst möchte wohl des Stroms vereinte Kraft
Noch eures Heeres starken Damm durchbrechen!
Den Norden rufet Rom zum Kreuzzug auf;
Im Rücken bleibet Azzo nimmer müßig. —
Hebt euch empor, zeigt ihnen jetzt die Stirne,
Zerstört in seiner Kindheit ihren Bund!

Ezelino.

Hab' ich zum Kriegsrath, Weiser, dich berufen?
Bassano will ich!

Grimaldi.

Bleibt es euch doch sicher!
Besiegt erst euren Feind, dann kehrt zurück.

Ezelino.

Erst wird Bassano mein! — Sey unbesorgt;
Auch diesen Azzo soll die Reihe treffen.

Grimaldi.

Das Ungewisse sucht ihr mit Gefahr;
Dort ist der Sieg euch nöthig und gewiß!

Ezelino.

So seyd ihr Menschen, ja, so seyd ihr alle!
Ihr sprecht vom Glück, wenn nur das Nächste Beste
Euch Bettlern in die Arme fällt. — Ich hasse
Den Sklavensinn, der so genügsam ist.
Das Heiligste, was ihr mit Inbrunst fasset,
Weht jeder Hauch aus euren Armen weg.
Mit Götterkraft muß man umschlungen halten,
Was man mit Götterlust genießen will;
Im Kampf, gewaltsam, schwingt sich auf das Leben!

Da wähnt ein Thor, er lebe, wenn er nur
Den feigenblößten Rücken, kraftlos, willig
Dem Zug des Lebensstromes überläßt;
Wenn gleich die Fluth ihn wie die leere Tonne,
Ein bloßes Spielwerk, auf und nieder schlaudert.
Nicht also! — Will die Fluth mich nordwärts treiben,
Und strebt mein Sinn nach Süden, soll mir auch
Die feste Brust im wilden Wogenstrudel
Ankämpfen, trotzen, siegen, überwinden,
Sich Bahn nach Süden brechen, — und bey Gott!
Das Land, was ich dann fasse, das bleibt mein!

Grimaldi.

Hat euch der Strudel nicht zuvor verschlungen. —
Ihr setzet alles auf gewagtes Spiel.
Ist der Gewinn wohl auch des Wagens werth?

Ezelino.

O ja, bey Gott, er ist's!

Grimaldi.

Er ist ein Weib!

Ezelino.

Du sprichst sehr kühn, fast möcht' ich sagen frech.
Nicht immer werd' ich's dulden.

Grimaldi.

Laßt mich zieh'n.

Ezelino.

Du hast mich ausgehohlt, so meinest du,
Und triumphirst! — Du überkluger Mann,
Wollt' ich's verhehlen? Nein, die ganze Welt

Mag's wissen. Ihr Gerede kümmert auch
Den Ezelino. — Bianca ist ein Weib,
Das ihr Geschlecht zur Götterwürde hebt.
Mein muß sie werden! Jetzt noch mehr als jemahls.
Ich bin besiegt, durch sie besiegt!

Grimaldi.

Daß selbst
Ein Held der weichen Liebe unterliegt!

Ezelino.

Nicht also meint' ich's. — Wisse dann, Grimaldi,
Daß ihr den kurzen Sieg Bassano dankt.
Und so geschah's! — Wie ich nachher gehört,
Schwamm sie, die Heldinn, mit der tapfern Schar
Schnell durch der Brenta wilderboßten Strudel,
Auf einem Roß den Wogen sich vertrauend;
Denn ihr gehorcht auch selbst das Element.
Und wie mir nun im Lärm und Braus des Sturms
Hochauf das Herz schlägt vor Begier und Lust,
Schon auf die Mauern mich zu schwingen denke,
Schon aufzupflanzen selbst mein Erbpanier:
Dont uns ein Schlachtruf feindlich in dem Rücken; —
Sie war's, ja sie Grimaldi, ja sie selbst!
Auf Sturmesflügeln flog die Heldenfrau,
Mit weh'ndem Haar, und hochempörter Brust,
Vorhaltend ihren Schild, die Lanz' im Schwunge,
Wie Pallas schön und furchtbar anzuschau'n.
So ewig in Entzückung anzustarren
Den Blitz der Augen, ihrer Locken Nacht,

Des Götterbildes tausendfache Wendung,
Der Haltung Majestät — so ewig, ewig! —
Wohl wär' es Himmelslust. — Kaum wirst du's glauben,
Weß sich dieß Weib erkühnte. — Doch ist's so.
Sie wagt's und stürmt im Flug grad auf mich ein,
Grad ein auf mich! Mit Wort und That verwegen
Den Ezelino fordernd zu dem Kampf,
Mich selbst — dieß Weib! — Erstaunt, entzückt, verloren,
Und sie zu retten nur zu viel bedacht,
Rief ich die Meinen von den Gräben weg,
Die Scharen zu dem Rückzug seitwärts schwenkend.
Doch sie — verwegne, allzukühne That! —
Erfaßt den Augenblick; mit sichrer Hand
Wirft sie den Pechkranz in die Kriegsmaschinen,
Hohnsprechend! — Ihr eröffnet sich das Thor;
Sie aber bleibt, zieht nicht zur Stadt hinein,
Hält aus im Lanzenregen, Sturm und Drang,
Bis auf der Rauch in schwarzen Wolken dampft,
Bis auf der Brand in hellen Flammen zischt. —
Ich stand besiegt und — durch ein Weib besiegt!

Grimaldi.

Die kühne, große, heldenmäß'ge Frau!

Ezelino.

Und nun Grimaldi? Wird es dir nicht klar?
Für Ezelino schuf der weise Himmel
Zur Gattinn Bianca. Unter Millionen
Ihm dieses große Weib. Sie, die Gewalt'ge,
Muß den Gewalt'gern staunend in mir finden,

An meiner Bruſt mit Luſt und Schmerz erfahren:
Sie ſey doch nur ein Weib! Was ſoll die Männinn
An jenes Mannweibs Seite? — Unvernünftig,
Mir trotzend, ſchloß das Schickſal dieſen Bund;
Und ich zerreiß ihn! folge was da will!

(geht auf und ab, und bleibt dann vor Grimaldi ſtehen.)

Grimaldi! munter. — Sieh — uns kehret vielleicht
Die frohe Zeit der Jugend dann zurück.
Ich ſuchte lange Menſchen. — Oft getäuſcht
Hat endlich doch Erfahrung mich belehrt:
Der Sklave nur, der mir zu Füßen kriecht,
Der nur ſey mein. — Noch ein Verſuch, Grimaldi!
Schlecht ſchafft den Mann die Zeit, ſo ſey's ein Weib.
In deren Bruſt mein Leben widertönt;
So ſey es Bianca! — Keinen Widerſpruch!

Grimaldi.

Iſt ſie ſo löwenkühn, als ihr ſie rühmt,
So weiſ't ſie wohl — vergeht das eitle Wort —
Auch eure kühne Liebe ſtandhaft ab.
Ja ſey er auch beſiegt, ja ſey er todt:
Sie trägt im Herzen Della Porta's Bild,
Und reichet keinem Andern ihre Hand.

Ezelino.

Zwar iſt ſie groß, doch bleibet ſie ein Weib.

Grimaldi.

An Innigkeit und Eigenſinn der Liebe.

Ezelino.

Du reizeſt mich. Das laſſe, Albernheit!

Ist sie ein Marmorbild? — Und wäre sie's!
Auch die Natur, in deren tausend Armen
Ein wirbelnd Leben zuckt und gährt und brauft,
Lag lebelos einst, ein todter Klumpen, da.
Jetzt drückte sie der Weltgeist an sein Herz,
Gewaltsam, feurig, innig, liebevoll:
Bald hob sie lebend sich in seinen Armen.
Laß meines Herzens heiße Gluth nur erst
In Bianca's Heldenbrust hinüberwallen,
Dann ist's der gleiche Brand, der uns verzehrt.

Grimaldi.

Bey Ruhe nur gedeiht der Ehe Glück!
Besieget eure Feinde; schließet dann den Bund.

Ezelino.

Das Leben ist ein Strom. Des Unraths viel,
Des Edlen wenig schwimmt auf seinen Fluthen.
Wie's dir nur nahe kommt, so halt es fest;
Schwimmt's dir vorüber, siehst du's nimmer wieder.

Grimaldi.

Vergißt der Schwimmer sich, so sinkt er selbst.

Ezelino.

Ja wohl, wenn schnell Besinnung ihn verläßt.

Grimaldi.

Auch dann, wenn sich der Sturm zu mächtig hebt.

Ezelino.

Dann war die Kraft dem Sturme nicht gewachsen.

Grimaldi.

In dieser Lage, fürcht' ich, seyd ihr nun.

Ezelino.

Verwegner! Ha, du sprichst dich um den Kopf!
Wer gibt dir Recht, aus diesem hohen Ton
Mit mir zu reden? —

Grimaldi.

Euer Unglück, Herr!
Ich darf euch schonend länger nicht verhehlen:
Ein Bothe kam von Ansedisio.
O seyd gefaßt, nun eine Schreckensbothschaft
Aus seinem Mund' zu hören.

Ezelino.

Welcher Umtrieb!
Statt viel zu schwätzen führet ihn her.

Grimaldi (ruft in ein Zelt).

Nun kommt!

Fünfter Auftritt.

Ezelino. Gonsalvo. Grimaldi.

(Gonsalvo wirft sich zu Ezelino's Füßen.)

Ezelino (zu Grimaldi).

Wer ist der Wurm?

Grimaldi.

Gonsalvo von Trident.

Ezelino.

Steht auf!

Gonsalvo.

Nicht eher, Herr, als ihr gelobt,

Nie rächend an dem Bothen zu vergelten,
Was er auch Böses euch verkünden mag.
Erbarmt euch meiner Kinder!

Ezelino.

Laßt mich los!
Auf! sag' ich euch, steht auf! Und bin ich furchtbar,
An seine Stärke mahnt den Löwen nicht.

(geht auf die andere Seite zu Grimaldi.)

Wie dieser Wicht nun bebt! Wahr bleibt's Grimaldi:
Ein feiges niederträchtiges Geschlecht
Gebar die Zeit. — Das schmeichelt, leckt und kriecht! —
Ich frage dich, was will mit Ezelino
Das blinde Schicksal unter solchen Menschen?

Grimaldi.

Daß ihr sie hebt, empor zur eignen Höhe,
Wart ihr mit Weisheit unter sie gestellt.

Ezelino.

Ha, Träumer! So versuch's! Sie wären's werth!
Gebiß und Zaum gehört für sie! Dazu
Sind sie geschaffen. Besser sie verderben,
Und machen edleren Geschlechtern Platz. —
Es wird erfüllt, was meiner hohen Mutter
Ein finstrer Geist im Traum gedeutet hat:
Ich wird' erscheinen als ein Todesengel,
Verderblich dem verworfenen Geschlecht.

Grimaldi.

Ihr schafft euch einen traurigen Beruf.

Ezelino.

Nein, mit Gewalt wird er mir aufgedrungen.

(zu Gonsalvo.)

Hast du dir Athem nun gewonnen, sprich:
Was bringst du mir von Ansediso?

Gonsalvo.

Er wirft in mir sich flehend euch zu Füßen.
Ihr sollt ihn nicht verdammen, eh' er selbst
Vor euch sich zu vertheidigen vermochte.
Er mußte Padua verlassen.

Ezelino.

Padua!
Verlassen sagst du? Doch warum?

Gonsalvo.

Von außen
Bestürmte rings die Übermacht uns sehr,
Von innen hat der Bürger sich empört,
Gesprengt mit Jubel aller Kerker Thore,
Die zehen tausend, die ihr dort seit Jahren
Verschließt, bewaffnet. — Da erheischte Klugheit,
Sich eilig mit dem Schwerte durchzuschlagen.

Ezelino.

Die zehen tausend sollen sterben, alle!
Die Bürger alle sollen sterben, sterben!
Laßt mich nur kommen! Ha, die Stadt, zerstört,
Geschleift, in Rauch und Flammen prasselnd,
Soll meiner Rache leuchtend Denkmahl werden!
Man kennt, wie's scheint, den Ezelino nicht.

Nun weiter. Rief doch Ansediño
Sogleich Palevicino, den Getreuen,
Und Boso von Dovara aus Vicenza?

Consalvo.

Selbst zog er nach Vicenza.

Ezelino.

Ungeschickt!

Consalvo.

Doch wie er kam, da waren beyde schon
Mit ihren Heeren eilig aufgebrochen.

Ezelino.

Wohin?

Consalvo.

Nach Este und Alberon,
Selbst eure Feinde nun.

Ezelino.

Unmöglich! Boso!
Palevicino! Ha! Auf die ich baute,
Wie auf mich selbst. Die jedes Sieges Frucht,
Die jeden Ruhm mit mir getheilet! — Sie
Verräther, Sie nun meine Feinde! Rechte!
Ich soll die Welt aus voller Seele hassen!
O Hölle! lehre du mich Menschen kennen;
Denn Teufel nur erkennen wieder Teufel! —
Wo stellte Ansediño sich auf?

Consalvo.

Dem Feind zuvorzukommen, hat er selbst
Vicenza schnell besetzt.

Ezelino.

Tod und Verderben!
Da wird er eingeschlossen.

Gonsalvo.

Ihr sprecht wahr!
Mit sieben tausend Mann hält Azzo nun
Von Este rings die Stadt umlagert;
Die, wenn ihr, Herr, nicht zum Entsatze naht,
Mit grauser Hungersnoth bald kämpfen wird.
Ich selbst entrann mit Müh' in finstrer Nacht
Des Feindes dichtgeschlossner Wachenkette.
Nach Norden eilt' ich in's Gebirge fort;
Da sah ich —

Ezelino.

Was Verfluchter?

Gonsalvo.

Neue Heere!
Dort wälzt der Cimbrer rauhe Riesenschar
Vom Hochgebirge dem Lessinischen
Wie ein Gewitter sich nach Schio hin.
Denn dort versammelt eifrig der Legat
Das Heer der Kreuzesbrüder gegen euch.
Mit dem Gebeth, das in die Wolken dringt,
Hallt wilder Fluch auf gegen Ezelino.
Unwillig harrt des Aufbruchs schon das Heer,
Nur noch ein Tag, so stehen sie vor euch.

Ezelino.

Wie stark?

Gonsalvo.

Wohl zwanzig tausend.

Grimaldi.

Gegen zwey.

Ezelino (steht sich).

So bleibt Bassano meine letzte Zuflucht —
Ich hatte Recht, Grimaldi — fallen soll's!
Ja heute noch! denn morgen wär's zu spät.

Grimaldi.

Verbrannt ist das Geschütz, das Herr geschmolzen:
Und heute soll Bassano übergehn?

Ezelino.

Das wie zu finden, kümmre mich allein.

Grimaldi.

Gesetzt auch, es gelänge! Edler Herr!
Ich wage meinen Kopf und spreche Wahrheit.
Ein Wagniß bleibt's, Bassano zu besetzen.
Noch wähnt die Stadt uns stärker als wir sind.
Wenn sie sodann sich überlegen sieht,
Wie fürcht' ich, daß der Fall von Padua
Sich wiederhohle, wir den offnen Feind vor uns
Den heimlichen hey uns zu dulden haben.

Ezelino.

Vergiß nicht, daß du Ansediso
Mit Ezelino nicht vergleichen sollst.
Wir werden, hoff' ich, klüger seyn als er,
Auch mehr gefürchtet. Das sey meine Sorge.

Grimaldi.

O möchte dieser Vorschlag euch gefallen!
Brecht auf mit Doppelmärschen nach Vicenza.
Stürzt auf den Azzo. Ansediño
Wird aus der Stadt dem Feind in Rücken fallen,
Sich Luft verschaffen bis zu euch.

Ezelino.

Und dann?
Vergißt du des Legaten zahlreich Heer,
Das uns im schnellen Fluge folgen wird?

Grimaldi.

Ihr werft euch in Vicenza.

Ezelino.

Wo mir Hülfe
Weit später kommen kann, als hier, wo bleich
Die Hungersnoth bald durch die Straßen zieht.
Wie brächt' ich wohl uns Nahrung bis dorthin?
Es bleibt dabey. — Mein ist ja noch Solagna,
Und Asola, Marostico, Romano;
Bassano's feste Zinnen fehlen nur,
So ist zum Schutze mir ein Kreis geschlossen,
Wo Noth und Zwietracht mit der Zeiten Lauf
Den regellosen Haufen doch zerstreut,
Und meiner Feinde Macht sich brechen soll. —
Hier liegen wir allein mit Sicherheit;
Hier laßt uns bleiben! — Mag der Anzug zieh'n
Uns, Psalmen heulend, Jahre lang beschießen,
Wir harren aus. Zieht nur zum Römerzuge

M

Alfonso von Kastilien herab,
Naht uns der Sieg und volle Rache wieder.

Gonsalvo.

Erschreckt nicht, Herr!

Ezelino.

Das sag dir selbst, du Memme!

Gonsalvo.

Nicht Alfons, Richard, von dem Papst gerufen,
Verdunkelt schon mit seinen Heeresscharen
Der hohen Alpen schneebedeckten Rücken.

Grimaldi.

O Gott!

Ezelino (dumpf).

Ich hätte Lust dich zu ermorden!

Grimaldi (leise zu Gonsalvo).

Was weilest du noch hier? Geh fort, Gonsalvo!
Du siehst, er rast!

Ezelino (weiset Gonsalvo in ein Zelt).

Nicht hierhin, dort hinein!

Sechster Auftritt.

Ezelino. Grimaldi.

Ezelino.

Betrügerisches Glück! So hättest du
Auch mir nur falsch gelächelt? Wohl ist's so!
Und hobst mich doch auf nimmermattem Fittig
Mit jedem Tage hoch und immer höher;

Und ließest schon Italiens Herrscherkrone
Wie ein Gestirn mir in die Augen blitzen,
So nah', als dürft' ich nach dem Götterpreise
Mit sichrer Rechte nur gelassen langen.
Du launenhaftes buhlerisches Weib,
Meinst du, schon auf des Glückes höchstem Gipfel
Dürft du nun Halt mir rufen, und dich wenden,
Daß ich beschämt zur Tiefe niedersänke? —
Du irrst dich, Glück! Du trafst auf einen Mann!
Nicht eingeschlummert hast du meine Kräfte.
Und wie du fliehest, doch ereil' ich dich,
Und schleppe dich höhnend nach im Falle selbst.

Grimaldi.

Sprecht ihr vom Fallen, ist euch Fall gewiß.

Ezelino (verwirrt lachend).

Ich falle nicht — doch wenn ich endlich fiele:
Gib Acht — des Bösen Plan wird doch verrückt.
Was ist das Leben? — Eitel Nichts! Genuß!
Genuß ist Leben! Nahet mir das Ende,
Will ich drey Menschenalter vorgenießen.
Betrogen ist der schadenfrohe Tod!
Hin werf' ich ihm die taube Lebensschale,
Voraus hab' ich den Kern mir schon gehohlt.
Drum frisch an's Werk, weil noch der Feind verweilt.
Wird heute nur noch mein Bassano's Feste;
Wird Bianka meine Gattinn; — und sie wird's! —
Zum Paradies soll mir die Feste werden,
Noch manches Jahr! — Nicht schnell nehm' ich ein Ende.

Und meiner letzten Tage letztes Streben
Soll noch ein Hochzeitsjubel schön beleben!

Grimaldi.

Habt ihr den Tod so nah vor euren Augen,
So möget ihr die Ewigkeit bedenken.

Ezelino.

Wer sprach vom Tode? — Wenn auch — ja du nennst
Mich mit der Welt auch einen Sohn der Hölle? —
Und wäre sie mein künft'ger Aufenthalt,
Meinst du, ich würde mich entsetzen? Nein!
Auch dort bleib' ich noch Ezelino, immer,
So lang' ich bin. — — Wie soll in schwarzen Klüften
Mir fürchterlich der Schlachtruf wiederhallen!
Zum Kampfe ruf' ich, lustig, auf zum Kampf!
— Ich hab' ein ganzes Heer hinabgesandt,
Ein niedriges, ein knechtisches Gesindel! —
Schon stürmt's auf mich! — Was willst du Pöbel? fort!
Komm, Satan, komm! Dir will ich's, dir! Herbey!
Du hast mich grimmig knirrschen oft gemacht,
Daß ein Gebild im bleichen Mondenschein
Mit seinen hohlen unverwandten Augen
Ausschaut die Kraft dem stärksten Herkules.
Hier war der Kampf noch ungleich. Fassen kann
Der träge Leib die flücht'gen Geister nicht.
Doch selbst, ein Geist, will ich's mit Geistern wagen,
Ich will's, ich werd's, und freue mich darauf!

(sinkt kraftlos auf einen Sitz.)

Grimaldi.

Wie wird euch, Herr? O wo gelangt ihr hin?

Ezelino.

Es ist vorbey. Es hat mich übermannt.
Vergiß, was ich gesagt. Ich fürchte nichts.
Noch steh' ich meinen Feinden, kämpfe noch. —

(Steht auf.)

Laß mir Berino kommen —

Grimaldi.

Erst vor Kurzem
Hat er mit Todesangst euch aufgesucht.

Ezelino.

Dann sah er Unheil in den Regionen.

Grimaldi.

Nun dieß Mahl sprach der alte Träumer wahr.
Viel Unglück, mehr als euch noch je bedräute,
Wollt' er euch künden. — Denkt, er weinte!

Ezelino.

Weinte?

Grimaldi.

Ein Zufall hat die Lügenkunst bewährt.

Ezelino (düster).

Wie kühn der Laie schwätzt! Es ist gewiß,
Des Himmels Lichter deuten die Gefahr!

Grimaldi.

Wenn ihr Berino glaubt, so steh' ich euch
Bey dem allmächt'gen Gott, vertraut euch nicht
Bassano's Bürgern an, zieht nach Vicenza! —

Ezelino (ermannt sich).

Du irrst, Grimaldi. Jene Sterne dräuen;
Doch schrecken sie mich nicht. Die bleiche Furcht
Hob meinen Blick zum Himmel nie empor.
Ich will Gefahr, ich suche sie, das ist's! —
Als vor Pavia mir der Unhold Mars
Tod und Verderben dräute, blutroth winkend;
Tod und Verderben traf der Feinde Haupt,
Nicht mich! — Ich sah's! Mars floh mit Wehgeheul;
Ein sanftrer Stern erschien. — Und ich erkannte:
Im Willen ruht das Siegel Salomo's.
Ein fester Mensch, der will, allmächtig ist er, —
Und zwingt mit seiner Kraft auch Himmelsmächte.

Grimaldi.

So handelt dann! Ich werd' euch nicht verlassen.

Ezelino.

Sieh da! Im Unglück doch ein seltnes Glück.
Ein treuer Freund! Laß dich es nicht gereuen.
Zwar stürmt's nun wild, doch keinem schlechten Schiffer
Hast du dein ganzes Lebensheil vertraut.
Schon fühl' ich mich als Ezelino wieder!

(ruft.)

Heraus Gonsalvo, kommt heraus, heraus!

(Gonsalvo tritt auf.)

Verbergen sollst du dich, daß dein Gesicht,
Geschändet durch die Furcht mit Leichenblässe,
Im Heere niemand sehe; niemand höre
Von dir, Verhaßten, den geringsten Laut.

Sonſt auf der Folter ſollſt du's ſterbend büßen.
Du kenneſt mich! — Ich, Ezelino, halte Wort!

(Gonſalvo ab.)

Und du Grimaldi —

Grimaldi.

Herr!

Ezelino.

Beſteig dein Roß,
Flieg nach Baſſano!

Grimaldi.

Ich?

Ezelino.

Als Herold, ja!

Grimaldi.

Und meine Bothſchaft?

Ezelino.

Künde Della Porta:
Ich will ſogleich ihn ſprechen.

Grimaldi.

Doch worüber?

Ezelino.

Das hört er von mir ſelbſt.

Grimaldi.

An welchem Ort?

Ezelino.

Nun in Baſſano, oder hier, gleich viel!

Grimaldi.

Doch Herr —

Ezelino.

Kein Wort! Es dringt die Zeit. Bedenke:
Noch diesen Tag muß sich mein Schicksal wenden.
Als Sieger lebt' ich, siegend will ich enden.

(Grimaldi und Ezelino auf verschiedenen Seiten ab.)

(Der Vorhang fällt)

Dritter Aufzug.

Saal mit Hängeleuchtern erleuchtet. Vor den Fenstern gesperrte eiserne Balken.

Erster Auftritt.

Marcino. Della Porta.

Marcino.

Ihr laßt ihn ein? Das hätt' ich nie gerathen.

Della Porta (unruhig auf- und abgehend).

Es ist geschehn, Marcino, ist geschehn.

Marcino.

Wann kommt er?

Della Porta.

Jetzt, sogleich.

Marcino.

Will er nun Frieden?

Della Porta.

Es ist nicht glaublich.

Marcino.

Doch was wollt' er sonst?

Della Porta.

Was ich nicht denken will, doch denken muß! —
Er soll's nicht wagen! wenn er's dennoch wagte?
Nur zu, nur zu! Erfülle ganz dein Maß!

Marcino.

Jetzt nahet die Entscheidung.

Della Porta.

Wie er kommt,
Verschließt ihr hinter ihm das Thor der Burg.

Marcino.

Ganz recht.

Della Porta.

Zwey hundert auserles'ne Männer
Berufest du zur Wache in den Burgraum.
Du stehst bereit auf jeden meiner Winke.

Marcino.

Seyd unbesorgt.

Della Porta.

Kein Ehrenmann erscheint,
Der Mörder meines Glückes, meiner Ehre,
Das fordert Vorsicht. — Auf den Warten laßt
Die Späher schnell verdoppeln. Schleunig sollen
Sie jede feindliche Bewegung melden.
Noch ein's, Marcino. — Zum verborgnen Gange
Stell hochvertraute Leute, in die Nähe
Hinlänglich Mannschaft, die beym ersten Rufe
Den Überfall durch Gegenwehr vereiteln.
Vielleicht, daß sie auch diesen Ausgang fanden.
Ach, unsern letzten!

Marcino.

Nein. Ging ich doch heute
Durch dieſen Gang zu meinem Eremiten.
Bisher hat ſich von Ezelino's Kriegern
In dieſe Waldung noch kein Mann verloren.
Der Alte wollt' euch eine Stärkung ſenden;
Ich nahm's nicht an. Er leidet ſelbſt ſchon Mangel.

Della Porta.

Und kam kein Bothe noch zu ihm zurück? —
Von allen, die wir ſandten, auch nicht einer?

Marcino.

Es ſey nicht möglich, ſagt der Bruder Klausner,
Denn ringsum halten ſie den Wald umzingelt;
Allein der inn're Forſt iſt unbeſetzt.
Sie fürchten, ihre Kräfte zu zerſtreuen.

Della Porta.

Nun Gott ſey Dank! Bleibt nur der Wald uns offen.
Beſorge nun, was ich befahl, Marcino. —

Marcino.

Darf er mit Waffen und mit Mannſchaft kommen?

Della Porta.

Selbſt hat er ſich erklärt, ſich dem zu fügen,
Was Kriegesſitte heiſcht.

Marcino.

Er waget viel!
Ihn drückt die Doppelacht und Kirchenbann.
Sein Haupt iſt vogelfrey — Und wagt den Gang!

Della Porta.

Wohl nicht zu jedem, doch zu Della Porta.
Ich hab' ihm sicheres Geleit versprochen,
Was wundert's dich, daß er sich sicher hält? —
Er irrt sich nicht.

Marcino.

In euch?

(schmeichelnd um die Hand)

Nein, wahrlich nicht! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Bianca. Della Porta.

Della Porta (eilt ihr entgegen.

Weißt du schon Bianca?

Bianca.

Alles.

Della Porta.

Bianca, wie?
Du weißt, daß Ezelino hier erscheint,
Und bist so ruhig?

Bianca.

Was steht zu befürchten?

Della Porta.

Mir schwillt von bangen Ahnungen die Brust;
Er kommt! Warum? Was will er? kann er wollen?

Bianca.

Was sollten wir im Sinnen uns verwirren.

Wohin nun Ezelino's Ankunft zielt?
Das gibt nur unserm Handeln Festigkeit,
Ist's unserm Geiste klar, was wir zu opfern,
Was festzuhalten Willens sind, was wir,
Wir wollen! — Und das ist uns klar!

Della Porta.

O Bianca!

Bianca.

So weiß ich, mein Battista, weiß es sicher,
Daß ich dein Weib auf immer bleiben werde,
Daß keines Wüthrichs aufgehobner Dolch,
Daß keines Kerkers grauenvolle Nacht,
— Käm's einst dahin, noch trat der Fall nicht ein —
Mir diesen Willen beugen könne. — Möglich,
Daß Ezelino anders denke — möglich!
Doch ich bin meines Willens fest versichert,
Und darum ruhig, weil ich sicher bin.

Della Porta.

Kennst du die feine Arglist des Tyrannen?
Sie ist erfinderisch! Bassano's Rettung
Hat sie mit unsrer Trennung schlau verknüpft.

Bianca.

Und du bist Podesta! Und möchtest gern
Bassano's Rettung alles, alles opfern?
Dein Höchstes selbst, dein Liebstes! doch empört
Sich dein Gemüth in allen seinen Tiefen,
Und du vermagst es nicht, mich aufzugeben?
Sah ich dir nun, du edler Mann, in's Herz? —

Ich löse dir auch diesen Widerspruch.
Was dein gehört, und wär' es selbst das Leben,
Hast du das Recht, Bassano aufzuopfern;
Doch meine Hand, mein Herz und meine Liebe,
Kannst du ja nicht verschenken, nur ich selbst.

Della Porta.

Das ist's, wovor ich bebe, Bianca! das!
Ha, wenn ich fiele, dich zurück nun ließe;
— Wohl kenn' ich dein Gefühl und deine Größe —
Bassano vor Zerstörung, seine Bürger
Vor Sklaverey zu retten, könntest du
Auch dieses Opfer bringen.

Bianca.

Nimmermehr!
Ich weiß: das Weib hat Pflichten gegen sich.
Die Hand allein dem Manne hinzureichen,
Dem ich mit Abscheu doch das Herz versagte!
Nie soll mich diese Niedrigkeit entweih'n.

Della Porta.

Du rufst in's Leben, Bianca, mich zurück.

Bianca.

So hebe dich zu deiner Größe wieder!
Darf ich dir's sagen, theuerster Gemahl?
Sehr würd' es mich betrüben in der Kette
Der Tugenden, die mich mit dir verbindet,
Den Gleichsinn in dem Unglück zu vermissen,
Der vormahls mich so sehr an dir entzückte.
Wie! an der Liebe, die du für mich fühlst,

Sollt' er dahin nun ſchmelzen? Ach mein Freund,
Das ſchmerzt mich doppelt, weil du ohne mich
Um einen Vorzug reicher dich erhöhteſt!

(Trompetenſtoß.)

Della Porta.

Er kommt! (zu Marcino, der abtritt.
Iſt er's?

Marcino.

Er iſt's!

Della Porta.

So führt ihn her.

Bianca.

Ich eile fort. Gott ſtärke dich, Battiſta! (ab.)

Dritter Auftritt.

Della Porta. Ezelino.

(Nach einer Pauſe.)

Ezelino.

Nun dann!

Della Porta.

An euch iſt's, jetzt zu reden.

Ezelino.

Wahr! —
Ihr habt euch angebothen, Della Porta,
Zum Löſepreiſe, für Baſſano's Bürger.

Della Porta.

Zum Löſepreiſe? Sind ſie ſchon gefangen?

Ezelino.

Was sie nicht sind, das können sie bald werden.
Ich will um Worte hier mit euch nicht rechten.

Della Porta.

Zur Sache also! Sparet euch den Eingang.

Ezelino.

Ihr seyd mein Feind.

Della Porta.

Und bleib' es; seyd versichert.

Ezelino.

Ihr habt Bassano's leicht beweglich Volk
Schlau gegen mich empört und aufgeregt,
Beredet dann, die Thore mir zu schließen,
Habt bald durch falsche Hoffnung, bald durch Furcht
Zwey Monden durch den Pöbel angefeuert,
Die Schrecken der Belag'rung zu besteh'n:
Und so, Verwegner, wagtet ihr's, und hieltet
Mich in dem Laufe meiner Siege auf.

Della Porta.

Gelang es? Wohl, so litt ich nicht umsonst!

Ezelino.

Die kurze Freude sollt ihr theuer zahlen.

Della Porta.

Im Tode noch ergetz' ich mich daran.

Ezelino.

Hätt' ich doch euren Antrag angenommen!
Wer könnte mich wohl tadeln, fiel's mir ein,
Als offner Feind den Todfeind zu verderben?

Vielleicht, daß nun ſchon auf Baſſano's Zinnen,
Des kühnen Abenteurers freches Haupt,
Zum Schrecken der Empörer, prangen würde;
Vielleicht hätt' ich im finſtern Burgverliefse
Die Lebenszeit zur Reu' ihm noch gelaſſen.
Das wäre mir, ſo dächt' ich, freygeſtanden.

Della Porta.

Wie mir, ob ich nun euren Übermuth
Noch tragen, oder euch entfernen ſoll.

Ezelino.

Geduld! Geduld! Ich eile ſchon zur Frage:
Habt ihr vor dem Entſchluß, euch auszuliefern,
Wohl auch mein Recht und meinen Zorn erwogen?

Della Porta.

Was braucht es hier Erwägung? Jeder weiß:
Wer euch ſich liefert, liefert ſich der Hölle.

Ezelino.

Das hättet ihr gewußt, und dennoch —

Della Porta.

Dennoch!

Ezelino.

Dann wäret ihr wohl gar ein großer Mann?

Della Porta.

Nicht dieſen Hohn!

Ezelino.

Nur bleibt der Fall noch möglich,
Daß ihr auf meine Großmuth bauen mochtet.

Della Porta.

Auf eure Großmuth?

Ezelino.

Zeigen wird sich's bald.
Habt ihr den Helden grauen Alterthums
Mit großer Seele rühmlich nachgeeifert,
Lag euch Bassano's Rettung so am Herzen,
Daß nichts dagegen euch das Leben galt:
Nun dann, so werdet ihr euch willig finden,
Bassano's Heil um mildern Preis zu kaufen.

Della Porta.

Und dieser mindre Preis?

Ezelino.

Ihr wißt ihn.

Della Porta.

Erwacht!
Legt alle Scham ab! Nennt mit freyer Stirne
Mir diesen Preis.

Ezelino.

Warum erhitzt ihr euch?
Mein nenn' ich Bianca! Stellt sie mir zurück!

Della Porta.

Dein sagst du? — Nein! — Mein ist sie, bleibt sie auch!
So lang noch Athem diese Brust belebet,
Ein Schwert in dieser Hand mir blitzet, — Mein!
Sie nennst du den geringern Preis? — Natürlich!
Wie solltest du des Engels Werth erkennen?
So muß dir's scheinen. — Wie der böse Geist,

Der ewig an die Himmelspforten pocht,
Und wüthend, racheschnaubend, unabläßlich
Der Sel'gen Wohnung zu bestürmen ringt;
Ihn spornet Neid und Wuth und niedre Rache,
Doch jenes Himmels Freuden kennt er nicht.
Ihn würde nicht das Paradies erfreuen;
Denn überall bringt er die Hölle mit! —
Einst hab' ich dich gehaßt; nun, Ezelino,
Vernimm's und knirrsche: Nun, veracht' ich dich!

Ezelino.

Fragt erst, ob euer Urtheil mich wohl kümmert?
Sprecht kurz: erkennt ihr meine frühern Rechte,
Und gebt ihr endlich Bianca mir zurück?

Della Porta.

Nein sag' ich!

Ezelino.

Nun so höret, Della Porta!
Auch ich erkenn' euch nicht als ihren Gatten;
Zum Austrag bleibt uns einzig nur Gewalt.

Della Porta.

Wohlan! Gewalt entscheide zwischen uns!

Ezelino.

Entscheiden wird sie, doch euch zum Verderben!
So folge Sturm auf Sturm! So fließe Blut!
In Strömen fließ' es hin! Verströmt es nur,
Und schlachtet Opfer eurem Eigennutze!
Laßt wild den Brand durch alle Straßen wüthen!
Es häufe hoch und höher sich der Schutt,

Bis er zuletzt, Empörer, euch begräbt!
Nicht ruh'n und rasten werd' ich, bis Bassano
Dem Wandrer schon aus weiter Ferne zeigt:
Wie Rach' an Feinden Ezelino übt!

Della Porta.

Noch steht Bassano, seht ihr. Schon zwey Monde
Bestand es eurer Waffen Übermacht.
Vor eurer Drohungen Posaunenton
Fällt's wohl, ein zweytes Jericho, nicht hin.
O geht nach Hause! Bau't Geschütz euch wieder!
Man hat es euch verbrannt. Das wißt ihr! Eilet!
Daß unser Retter, der doch nahen muß,
Die stolze Arbeit euch nicht unterbreche.

Ezelino.

Bedürft' es länger des Geschützes? Doch —
Ihr seyd ja wohl allmächtig? — Wundermann!
Könnt ihr die Steine schnell in Brod verwandeln?
Weicht eurem hohlen Machtgeboth die Seuche? —
Hier schwingt der Tod die Sense ohne mich.
Vergebt! Ich muß doch lachen! — Sonderbar
Sticht euer Trotz mit eurem Elend ab.

Della Porta.

So lache, Satan, und entferne dich!

Ezelino.

Nun wohl! Ihr seyd durchschaut! Nie war's euch Ernst,
Euch auszuliefern. Was ihr prahlen mög't:
Ihr bautet doch auf Ezelino's Großmuth.
Verschmäh'n würd' ich den Antrag, wo nicht gar

In Eile weg von diesen Mauern ziehn,
Um euch durch höhre Grosmuth zu beschämen.
Möcht' ich nun dieses, oder jenes wählen,
Gleichviel: euch glänze blendend doch ein Schein
Von falscher Heiligkeit um euer Haupt. —
Sieh da, ich komme, reisse schnell die Larve
Euch feigem Prahler von dem Antlitz weg;
Und ganz erbärmlich steht ihr vor mir da!

Della Porta (fährt an's Schwert).

Das fordert Blut!

Ezelino.

Nur zu! Was zögert ihr?
Trotzt mich, den Waffenlosen, schnell darnieder!
Verletzt das Völkerrecht, die Rittersitte,
Sinkt zum gemeinen Mörder nun herab!

Della Porta.

Ha, schweige!

Ezelino.

Reden will ich; vor der Welt
Brandmarken euch als Prahler!

Della Porta.

Wenn ich dir
Nicht vorher noch den Lästermund verschlösse!
Wie hochverdienstlich ist mit dir der Kampf!
Verflucht, geächtet ist dein schuldig Haupt,
Des Bannes Brandmahl flammt auf deiner Stirne;
Italien harrt auf deinen Fall schon lange
Mit bangen sehnsuchtsvollen Herzensschlägen.

Ezelino.

Da möchtet ihr den hohen Preis gewinnen?

Della Porta.

Du, Mörder meines Glückes, meiner Ehre!
Die Ungeduld verzehrt, sie tödtet mich,
Auf dich zu stürzen, siegend dir den Stahl
In's schwarze trugerfüllte Herz zu senken!
O wollte Gott —

Ezelino.

Daß ihr im Kampf mich träfet?
Und habt bisher mich sorgsam doch vermieden.

Della Porta.

Das lügst du!

Ezelino.

Gebt mir Waffen, ist's nicht so.

Della Porta.

Ich fasse dich beym Wort.

Ezelino.

Ein Schwert!

Della Porta.

Nicht hier.

Ezelino.

Warum?

Della Porta.

Für euern Mörder sollt' ich gelten?

Ezelino.

Ruft Zeugen!

Della Porta.

Wohl. Doch nein, o nein! Nicht also!
Geheim muß Bianca dieser Kampf noch bleiben.

Ezelino.

Die gute Ausflucht!

Della Porta.

Widerrufe!

Ezelino.

Gut! —
So kommt mit mir.

Della Porta.

Ich folge bald euch nach.

Ezelino.

Die Sicherheit?

Della Porta.

Geb' euch mein Ritterwort.

Ezelino.

Erwarten will ich, was es gelten mag.
Wann kommt ihr? Wann?

Della Porta.

Eh' noch die Sonne sinkt, —
Ruft euch mein Herold auf zum Todeskampf!

Ezelino.

Doch wohl gewiß?

Della Porta.

Vielleicht noch früher. Fort!

Ezelino.

Das muß ich euch noch, Della Porta, sagen: —
Nur dieses Kampfes wegen kam ich her.

Della Porta.

Ha, Verfluchter!

Ezelino.

Denkt! — Ihr galt das Rittermort.

(Schleunig ab.)

Vierter Auftritt.

Della Porta. Marcino.

Della Porta.

Gut iſt's geſcheh'n, recht gut! Das ſchafft mir Ruhe!
Im Leben oder Tode, gilt gleicheiel.
Marcino!

Marcino (tritt eilig auf).

Podeſta, ich bebe noch.
Ich hört' euch, Worte wechſelnd, lange wüthen.

Della Porta.

Beleidigt hat er mich, beſchimpft, gelästert;
Ein Rittersmann trägt ſolche Unbild nicht.

Marcino.

Ihr habt doch —

Della Porta.

Ja! Gefordert hab' ich ihn.
Mich traf ſein Hohn. Du ſiehſt: ich führ' ein Schwert!

Marcino.

Ein gutes! Führt's mit Gott! — Wie ging es her? —

Della Porta.

Er heiſchet Bianca für Baſſano's Freyheit.

Ich soll den Engel grausam von mir stoßen,
Sie hin dem Unhold in die Arme liefern?
Umsonst! Ich kann nicht, darf nicht! Ach mich spräche
Kein Priester los von dieser Schuld — Und doch —
Gern will ich meine Schwäche dir gestehen.
Wenn sich Bassano länger nicht mehr hielte:
Nicht würd' ich wohl des Vorwurfs mich erwehren,
Es sey durch mich gefallen. — Weiß ich doch,
Wie heute schon Binellis leiser Anklang
Mir todtlich durch die tiefste Seele fuhr.
Darum Marcino endet sich die Sache
Am besten in der Waffen kurzem Spiel.
Vielleicht gewinn' ich, und mit mir Bassano,
Italien und die tiefgebeugte Menschheit,
Die mich zu ihrem Kämpfer segnend weiht.
Es ist ein ernster Gang auf Tod und Leben.
Mag er Bassano zeigen: jedes Opfer,
Das ich ihm bringen durfte, bracht' ich auch.

Marcino.

Doch, wenn ihr fallt, was ist dann Bianca's Loos?

Della Porta.

Kein schlimmres, als wenn später Ezelino
Eindringend uns in diesen Mauern trifft,
Sie mit Gewalt mir von der Seite reißt.
Ich kenne sie und mich, und darf nicht denken,
Was dann geschehen würde. — Nun Gottlob!
Auch dieser Sorge macht der Gang mich frey.

Marcino.

Auf mich vertrauet, vielgeliebter Herr!
So lang ich leben werde, schütz' ich sie.

Della Porta.

Was mir nun Gott bestimmt, Sieg oder Tod,
Für Bianca's Sicherheit befürcht' ich nichts. —
Und jetzt mein guter Alter, ja kein Wort
Entschlüpfe deinem Munde. Die Zwey hundert,
Die schon im Burgraum nun versammelt weilen,
Geleiten mich. Auch du, Marcino, wirst
Für heute das Geleit mir nicht versagen,
Ich weiß, du liebest mich.

Marcino.

So wißt ihr Wahrheit.
Ihr war't als Kind, als Jüngling, und als Mann,
Der Inhalt meines täglichen Gebeth's.
Wohl würd' ich gern von eurer Hand begraben.

Della Porta.

Ach, Bianca kommt! Was sag ich ihr? O Gott,
Noch diesen Kampf! — Ruft Fongorelli her. (Marcino ab.)

Fünfter Auftritt.

Bianca. Della Porta.

Bianca.

Ist er nun endlich fort? O mein Gemahl!
Zur Ewigkeit ward mir die Viertelstunde.
Was sprach der Wüthrich? — Ach nichts Freudiges

Verkünden diese Mienen. Deine Brust,
Arbeitet mühsam unter einer Last.
Und du vermeidest ängstlich meinen Blick?
Ein Unheil dräuet uns. Es ist gewiß!

Della Porta.

Selbst hat er deine Hand von mir gefordert.
Soll ich dir Lästerungen wiederhohlen,
Die wider mich im Grimme auszustoßen,
Sich seine Frechheit dann vermaß? Erlaube,
Daß ich sie Dir aus Schonung noch verschweige.

Bianca.

Die Schmähung eines Feindes haftet nicht

Della Porta.

Doch — wenn der Gegner ungestraft sie läßt.
Mir kocht das Blut, und nimmer hab' ich Ruhe,
Bis ich die Schmach als Mann gelöschet habe.
Es treibet mich hinaus —

Bianca.

Doch nicht zum Ausfall?

Della Porta.

Die Ehre heischt, sogleich auf ihn zu stürzen.

Bianca.

Bezwinge dich, Battista! Hast du doch
Bassano's Wohl so Vieles schon geopfert.
Gib heitrer Überlegung wieder Raum!
Die Mannschaft ist vom Sturme noch erschöpft,
Bedarf der Ruhe! Denke wie sie schon
Von Tag zu Tage immer kleiner schmilzt.

So lange das Geschütz dem Feinde mangelt,
Ist ja die Stadt vor neuem Sturm gesichert.
Auf diesen heißt es klug die Kräfte sparen.
Erwäg' es wohl! Denn wahrlich wär' es Sünde,
Jetzt zwecklos neue Kämpfe aufzusuchen.

Della Porta.

Nicht zwecklos! Nein bey Gott! der Kampf entscheidet!

Bianca.

Willst du schon jetzt das Letzte wagen, Freund?
Vorgreifen soll der Mensch dem Himmel nicht.
Verzweiflung jagte manchen in den Abgrund,
Dem auf verborgnen unbekannten Wegen
Der Himmel gnädig schon den Retter sandte.
Wie bitter ist's sodann, sich sagen müssen:
Ich war es selbst, der diesen Weg erwählte,
Und liege nun gestürzt aus eigner Schuld!
Laß noch den Ausfall! Harre muthig aus!

Della Porta.

Nur Weiber harren, Männer fechten.

Bianca.

Della Porta!
Im Elend harren fordert immer Stärke;
Oft kämpft man auch verzweifelnd — nur aus Schwäche!

Della Porta.

Das sagst du mir? —

Bianca.

Du hast mich sehr gereizt. —
Vergib! — Vielleicht wohl irr' ich — Anders fühlt

Ein Weib, und anders denkt ein Mann. — Gewiß!
Ganz andre Tugend hebt und ehrt den Mann,
Ganz andre schmückt und ziert ein edles Weib.
Darum vereint der Himmel die Geschlechter,
Daß aller Werth des Lebens sich vereine,
Zum schönsten Kranz der höchsten Menschlichkeit.
Und wie der Muth des Manns das Weib erhöht,
Lernt auch der Mann von einer Frau Geduld,
Wenn zwecklos sich der kühne Muth verirrt.

Della Porta.

Den Übermuth des Feindes schnell zu strafen,
Wenn er uns furchtsam wähnt, voll Muth's sich zeigen:
Nicht zwecklos scheint mir dieses Unternehmen.

Bianca.

Ich weiche deiner Einsicht, wenn sich gleich
Mein Herz mit leisem Murren noch empört,
So geh' ich dann und waffne mich.

Della Porta.

Wozu!

Bianca.

Dich zu begleiten, wirst du mir nicht wehren!

Della Porta.

Du bleibst, Bianca.

Bianca.

Nimmermehr! Ich bitte!
Nie hast du mir noch diesen Trost versagt,
Willst du denn heute alles mir versagen!

Della Porta.

Ich muß.

Bianca.

Warum?

Della Porta.

O Bianca, frage nicht!

Bianca.

Du machst, daß ich erschrecke. Welch Geheimniß
Verbirgst du deiner Gattinn treuem Blick?

Della Porta.

Nie sollst du dich mehr wagen. Weißt du nicht,
Wie Ezelino gierig nach dir lauert.
Wenn du? — O Gott! Unmöglich! Ja du bleibst!

Bianca.

So ist auch dieser Jammer mir bereitet?
Soll ich entfernt von dir, dich in Gefahr,
Dich in der Feinde Handgemenge wissen?
Ich stand bisher, wo dir Gefahr erschien,
Und minder furchtbar schien sie mir sodann.
Nun wird, erhitzt, sich meine Phantasie
Die Schreckensscenen doppelt gräßlich mahlen.
Ein jeder Pfeil, er ist auf dich gerichtet!
Ein jedes Schwert, es ist auf dich gezückt!
Nur daß ich's denke, schnürt mir bange Ahndung
Das Herz im Busen peinlich schon zusammen.
Jetzt seh' ich dich vom Mörderschlage fallen,
Dem, ach, mein Arm nicht schützend wehren konnte;
Mein Ohr erschüttert schon dein Sterberöcheln!

Jetzt naht ein nächtlich düstrer Trauerzug,
Und winkt mir still zur heiligen Capelle;
Jetzt stellt man lautlos mir, der Bebenden,
Die blutbefleckte Leiche vor die Füße! —
O was für Stunden willst du mir bereiten!

Della Porta.

Sangst du wohl, Bianca, gar mein Sterbelied?
Wie Todesschauer hat's mich angeweht.

Bianca.

O so verachte nicht die innre Warnung!

Della Porta.

Wann auch und wo mir meine Stunde schlägt,
Sie überrasche mich nicht unbereitet. —
Komm Fongorelli, wir erwarten dich.

Sechster Auftritt.

Bianca. Della Porta. Fongorelli.

Della Porta.

Sieh diesen Jüngling, Bianca, sieh ihn an!
Er ist nun meine Hoffnung. — Treu, geschickt,
Voll guten Willen, voll Gefühl und Zartsinn;
So hab' ich ihn befunden. Marcino drückt
Sein Alter schon. Darum erwählt' ich ihn
Für dich, im schlimmsten Falle, zum Geleiter,
Ich wünsche sehr, du mögest ihm vertraun. —
Nun laß uns sehn, mein guter Fongorelli,
Ob du auch meinen Auftrag fein behieltest?
Umständlich sage mir, was ich dich bath.

Fongorelli.

Wenn in die Macht des Feindes ihr geriethet,
Wenn ihr, was Gott verhüthe, fallen würdet,
Sollt' ich bey'm Anbruch dann der nächsten Nacht
Die edle Frau auf ihrer Flucht begleiten.

Della-Porta.

Auf welchem Weg' und wohin geht die Flucht?

Fongorelli.

Hier ist der Schlüssel zum verborg'nen Gange,
Der vom Verließ bis in die Waldklausur
Des Eremiten führt. — Er ist mein Kleinod! —
Dort lägen Kleider schon für uns bereitet,
Wie sie leibeigne Forstbewohner tragen.
Der Bruder hielte Pferde uns bestellt,
Und noch dieselbe Nacht gelangten wir
Zum Kloster unsrer lieben Frau im Walde,
Woselbst sich uns die Freystatt öffnen würde.

Della Porta.

Wohl, auch die Bothschaft hast du gut behalten!

Fongorelli.

Des Eids erinnern soll ich die Abtissinn,
Den sie bey ihren Heiligen euch schwur;
Der Welt, selbst ihren Schwestern, eure Gattinn
So lange Noth es heischet, zu verbergen,
Sie mütterlich zu pflegen und zu warten; —
Auch möcht' sie eurer im Gebeth gedenken.

Della Porta.

Und weiter nichts empfahl ich deinem Herzen!

Fongorelli.

Daß mir, so wahr auf Seligkeit ich hoffe,
Nie über Bianca's Flucht und Aufenthalt
Der unbedachten Lipp' ein Wort entschlüpfe.
Selbst dem Marcino dürft' ich eher nicht
Als nach der Rückkunft in's Geheimniß zieh'n.
— Treu nehm' ich das Geheimniß in mein Grab.

Della Porta.

So komm denn an mein Herz, du theurer Junge!
Ich will mit einer Gabe dich nicht kränken.
Nimm diesen Kuß zum Lohne deiner Treue!
Wie du den Auftrag wohl behalten hast,
Wirst du gewissenhaft ihn auch vollzieh'n.

Fongorelli.

Wie hochbeglückt bin ich durch euer Zutrau'n!

Della Porta.

O Bianca — darf ich hoffen — wirst du fliehen?
Du hast mir's zugesagt. — Du winkst Gewährung?
Geh Fongorelli! — Sieh — wir sind beklemmt.
Laß uns allein! — Leb wohl, und denke meiner!

Siebenter Auftritt.

Bianca. Della Porta.

(Bianca hat sich während voriger Scene niedergelassen, und sitzt mit abgewendetem und verhülltem Gesichte. Della Porta ringt unentschlossen mit sich selbst, dann stürzt er vom Gefühle überwältigt zu ihren Füßen.)

Della Porta.

O höre!

Bianca.

Freund, was ist dir? Mein Battista,

Was iſt's, das ſo gewaltſam in dir ſtürmt?
Wie glüht dein Mund! Wie deine Pulſe klopfen!
O Gott, du weinſt! Soll ich das Schrecklichſte
Nun nicht vermuthen? Muß ich nicht? Weh mir!

Della Porta.

Ach, zürnſt du, Bianca?

Bianca.

Ich, dir zürnen? Ich!

Della Porta.

Unwillen war in deinem Blick zu leſen.

Bianca.

Dann haſt du mich und meinen Schmerz verkannt.

Della Porta.

Du hätteſt Recht zu zürnen. Jetzt nur nicht,
Nur jetzt nicht. Laß mich nun ein ſüßes Wort,
Ein tröſtend Wort der Liebe noch vernehmen. —
O ich bedarf des Troſtes! Zürne nicht!

Bianca.

So öffne meiner Stimme auch dein Herz:
Ich liebe dich! — Am Tag', als du, mein Retter,
Aus Ezelino's Armen mich entriſſeſt,
Am Tag', an dem die Trauung uns verband,
Konnt' ich's nicht heißer, inniger betheuern,
Als ich entzückt es dir nun wiederhohle: —
„Ich liebe dich!"

Della Porta (umarmt ſie).

O Bianca! (reißt ſich ſchnell los.)
Gott! o Gott!

Warum doch gabst du dieß Gefühl dem Menſchen,
Die ungemeßne Sehnſucht, die ihn ewig
Aus ſich heraus gewaltſam drängt und treibt,
Die immer ringt und ſtrebt, dem Nahverwandten
Mit heißer Liebeswuth ſich anzuklammern,
Als gält' es eines Bund's für Ewigkeit? —
An nichts doch feſſeln ſollte ſich der Menſch!
Heißt nicht ſein Leben Trennung? — Immer fort,
Und weiter fort treibt's ihn mit Blitzesſchnelle
Hinweg, von allem, was er liebt, hinweg!
Kalt ſollt' er ſeyn, kalt wie der ſchnelle Strom,
Der ihn durch Blüthen-Paradieſe reißt,
Und dann abſtürzend in die Felskluft ſchläudert.

Bianca.

O du wirſt fürchterlich!

Della Porta.

Ein ſchönes Leben
Dir zu bereiten ſann ich. Fröhlich ſollten
Die Stunden dich umgaukeln. Überfluß
Auf deinen Pfad das reiche Füllhorn leeren.
Und wenn du ſo, beglückend und beglückt,
Wie eine Göttinn vor mir wandeln würdeſt:
Dacht' ich in deiner Seligkeit mich ſelig!
Es war ein ſchöner Traum. — Gefahr und Kampf,
Und Mangel — ſiehe da die hohen Schätze,
Die meine Liebe dir erwarb! Vergib!
Nicht dich zu täuſchen ſann ich, als ich einſt
Dein Schickſal an das meine band. O Gott!

Hätt' ich gewußt, welch Unglück meiner warte,
In welche Tiefe wir versinken würden,
Viel lieber hätt' ich freudenlose Tage
In sehnsuchtsvoller Einsamkeit verlebt.

Bianca.

O das sind harte Worte, mein Battista!
Nicht Überfluß hab' ich bey dir gesucht.
Dein schönes Herz ist meines Herzens Reichthum,
Wie am Altar, so jetzt, im Glück und Unglück.
Daß dieses edle, reiche Menschenherz
Für nahoverwandt das meine halten konnte:
Das ist mein Glück, mein Stolz, mein Ruhm, mein Alles;
Das war, und ist, und wird mein Himmel seyn.
Selbst, wenn du stürbest, dränge noch sein Strahl
Erhellend ein in meiner Seele Nacht.

(Trompetenstoß.)

Della Porta.

Man ruft mich. Ha, laß mich hinaus! — Zur Rache!

Bianca.

Wir wollen schnell uns trennen, schnell! Leb wohl!
Leb wohl, Battista! bald —

Della Porta.

Auf Wiedersehn!

Bianca.

Hier oder dort, auf baldig Wiedersehn!

Della Porta.

Das sey die Losung! — Nicht geleite mich!

(Öffnet die eisernen Balken des Fensters.)

Hier winke mir ein Lebewohl noch zu!

Bianca (wegwendet mit der Hand winkend).

So ziehe hin!

Della Porta

(ringt mit ſich, dann wendet er ſich ſchnell, und ſtürzt hinaus).

Leb ewig, ewig wohl!

Bianca (ſieht ihm am Fenſter nach).

Battiſta! höre! Kehre bald mir wieder!
Leb wohl!
Da ſtürmt er fort.
Auf Wiederſeh'n? —
Und wenn er nimmer, nimmer wiederkehrte? —
Woher doch dieſe Angſt? — Sey ſtill mein Herz! —
Gewiß er kehret wieder bald! — recht bald! —

(geht mit Anſtrengung ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Burghof mit Thürmen. Im Hintergrunde das Thor mit einer Zugbrücke.

Erſter Auftritt.

Marcino aus dem Gebäude. Fongorelli vom Thore.

Marcino.

Ha, wie gerufen, edler Fongorelli!
Denn unſre Frau läßt dich mit Eile ſuchen.

Fongorelli.

Ah, iſt es wahr, was uns der Ruf verkündet?

Marcino.

O ſäume nicht!

Fongorelli.

Nun wohl, ich eile ſchon.

Zweyter Auftritt.

Marcino. Vinelli vom Thore eilig.

Vinelli.

Der Herr iſt todt.

Marcino.

So grüßet euern Feind!

O Jammerſchall! wohin mein Fuß ſich wendet,
Brüllt's mir entgegen: „todt! der Herr iſt todt!“ —
In Gottes Nahmen laßt den Helden ruh'n!
Seht lieber nach den Wällen.

Binelli.

Ach, Marcino!
Ein fürchterlicher Streich. — Was iſt zu thun?

Marcino.

Die Antwort gibt ſich ſelbſt. Wenn man euch packt,
So wehrt euch.

Binelli.

Gerne, wenns nur nützen würde.
Früh oder ſpät, die Stadt muß dennoch fallen.

Marcino.

Früh oder ſpät. Daran erkennt der Feind,
Wer ſie beſchützt — ob Helden oder — Nun, —
Vergebt Binelli, mir entfuhr's! Bey euch
Iſt ſtets das Wort geringer als die That.

Binelli.

Und unſer Loos, wenn endlich doch ſie fällt?

Marcino.

Dann ſtirbt man, Freund! — Wer wird denn ewig leben?

Binelli.

Und ſind wir todt, wer ſchützet Bianca, wer?

Marcino.

Ich hoffe, Gott! — Sieh da, die letzte Frage
Hat euch mein Herz nun plötzlich zugewendet.
Gebt mir die Hand! Ihr ſeyd ein Ehrenmann! —

Das Alter iſt verdrießlich, wißt ihr wohl. —
Nun bittet mir ſogleich in aller Eile
Den hohen Rath der Väter in die Burg.
Sagt: Bianca bitte.

Vinelli.

Gut. Ich eile — Sprecht,
Was will ſie doch?

Marcino.

Was Gutes, denk ich, Eilet!

Dritter Auftritt.

Marcino.

Ich will den Tod!
Will doch das Herrenſchloß
Nun nach Jahrhunderten ſein ſtolzes Haupt
Zur Ruhe legen. Hat ſich gut gehalten,
Die wackre Burg! —
Wenn ich hinauf den Blick
Zur ſchwarzen dichtbemoos'ten Warte hebe,
Und länger, länger ſchaue: — dünkt's mir oft,
Als hebe ſich ein hehrer Geiſt empor,
Und winke mir mit düſtern Blicken zu. —
Weg mit dem Traumgebild! es führet zu nichts.

Doch bleibt es ſonderbar mit dieſer Burg.
So lang in ihr ein Della Porta hauſte,
Da ſtand ſie feſt, ein ſtarker Schild um ihn,

Und keiner fiel in ihr durch Feindes Hand,
Auch nicht der letzte! —
Nun sind alle todt. —
Der Schild gehört auf's Grab. Ein Liebeszug
Zieht diese Mauern nieder auf die Gruft.
Mich laßt noch ein! dann stürzt auf mich zusammen!
Bey seinen Herren will Marcino ruh'n. —
Sie kommen! Ach, wie düster naht der Zug!

Vierter Auftritt.

Marcino. Vinelli. Paolo. Die Signerie. Ritter.

Marcino.

Nun auf, die Brücke! — Niemand laßt herein!

(Die Zugbrücke wird aufgezogen.)

Gott grüß' euch, edle Herren, tapfre Ritter! —
Wo sind' ich Worte? Kämpfen wollt' ich lieber
In heißer Schlacht, als daß ich euer Herz
Mit solcher Nachricht nun verwunden soll.
Verwaister schau' ich nun den hohen Rath: —
Bassano's Podesta — er ist nicht mehr!

Paolo.

So fiel er wirklich!

Marcino.

Nicht im offnen Kampfe,
Im Zweykampf hingestreckt durch Ezelino.

Bivelli.

Doch, wie geschah's?

Paolo.

Berichtet uns, Marcino!
Zu einem Ausfall, hieß es, zog't ihr aus?

Marcino.

Wir hatten kaum die Stadt noch in dem Rücken,
Da wandte sich der Herr, und rief schon „Halt!"
Und musterte die Rotte Mann für Mann.
Drauf ritt er vor, hob seine Brust und sprach:
„Ihr wackern Kriegsgenossen, edle Freunde!
„Nicht führt' ich wohl, euch kleine Schar, heraus
„Zum Kampfe mit dem übermächt'gen Heere.
„So brave Männer möcht' ich nimmer opfern.
„Ich nahm als treue Zeugen euch mit mir,
„Zu sehen, wem das Glück im Zweykampf lacht,
„Mir oder Ezelino. — Enden soll's!
„Zu lange habt ihr schon für mich gelitten. —
„Ihr aber schwöret, wenn ich fallen sollte,
„Zur eitlen Rache nicht das Schwert zu zieh'n;
„Zurück euch zu begeben, und die Burg
„Noch einen Tag zu schützen. — Mögt ihr dann
„Mit nächster Sonne an die Rettung denken!" —
So sprach er uns ans Herz, daß manchem Mann
Die Thräne floß den rauhen Bart hinab;
Und wie er's heischte, also schworen wir's.
Da fiel, man sah's, ein Stein von seiner Brust.

„Nun dann, mit Gott!“ so rief er wieder muthig,
Und gab dem Roß die Sporne, wir ihm nach.

Binelli.

Er hat für uns dem Tode sich geweiht.

Paolo.

Der edelmüth'ge Herr!

Binelli.

Gott schenk' ihm Ruh!

Marcino.

Wir waren eine Strecke fortgeritten;
Jetzt neigte sich der Herr zu mir und sprach:
„O mein Marcino! Böses will mir ahnen!“
Vertraulich sprach's der Herr, und seufzte tief;
Ich aber bath ihn, guten Muths zu seyn. —
Bald waren wir am Lager, wo der Feind
Sich, stattlich ausgebreitet, schimmernd, wies;
Und Ezelino, — welchen Gott verdamme! —
Saß hoch und frech auf seinem Kriegeswagen,
Umweht von Fahnen und von Siegeskränzen,
Hochragend über seine Wappenschilder.
Und wie er nun des Herrn ansichtig wurde,
Auffuhr der Höllensohn von seinem Sitze,
Daß weithin scholl der eh'rnen Rüstung Klang.
„Brav, Della Porta,“ schrie er, „Wort gehalten!“
Und sprang herab, und schwang sich auf sein Roß.

Binelli.

O welch ein Schauspiel, groß und fürchterlich!

Marcino.

Als ſie nun Licht und Wind zum Kampfe theilten,
Da ward's ſo ſtill, daß ich mein banges Herz
Am harten Harniſch mächtig klopfen hörte!
Als die Trompete nun zum Kampf erklang,
Da wieherten und ſtampften rings die Roſſe,
Getümmel ward, ſchwarz hob ſich Staub empor,
Weil jeder nahen wollte, jeder ſeh'n. —
Hart trafen ſie zuſammen. Weithin flogen
Von Beyder Lanzen Trümmer in das Feld.
Ab von den Pferden ſtürzten Beyde; jetzt —
Stieß mächtig Schild auf Schild, und Schwert auf Schwert.
Und wie der Herr auch focht, daß Streich auf Streich
Dem Wüthrich fiel auf Kopf und Bruſt und Nacken: —
Nichts hilft es, gegen Satan tapfer ſeyn.
Ein Schlag, von dem das Echo wiederhallte,
Verbog die Laſt der Zauberrüſtung nicht.
Wie Della Porta jetzt mit beyden Armen
Aushohlt zum Streich, das Ungethüm zu tödten,
Erſieht der Feind, daß ſich der Panzer öffne,
Und ſchnell hinein ſtößt er mit Macht das Schwert.
Da fiel der Herr. — Ich warf mich zu ihm nieder;
„O Bianca!" rief er, ſah mich an, und ſtarb.

Binelli.

Und ihr, Marcino, eiltet fort, und ließet
Im Feindes-Lager Della Porta's Leiche?

Marcino.

Ja wohl, da liegt er noch an Luft und Licht,

Doch nicht aus meiner und der Brüder Schuld.
Wir bathen Ezelino, daß er uns
Die theure Leiche doch vergönnen möchte,
Um in der Ahnen alterbauten Burg
Des Helden Reste würdig zu bestatten.
Vordrängend treibt der Wüthrich uns zurück,
Setzt fest den Fuß der Leiche auf die Brust;
Sein Auge glüht, er donnert uns entgegen:
„Nicht also! fort nach Hause! Ihn laßt hier!
„Wenn bald die Burg in hellen Flammen brennt,
„Ist ihm sein Scheiterhaufen schon bereitet,
„Und auch sein Grab! — Kein Wort nun weiter! Eilet!"
So wüthete der Unhold; doch wir schwiegen,
Das Wort bedenkend, zogen uns zurück.

(Pause.)

So mag Bassano's hocherfahrner Rath
Nach seiner Weisheit wohl und gut berathen,
Was nun das Heil der Stadt von ihm erheische,
Und Rechtlichkeit und hohes Ehrgefühl.
Auch darf ich ihn nicht feyerlich ermahnen,
Wie er noch heute Della Porta's Gattinn
Schutz angelobte bis zur Todesstunde. —
Doch sey von ihm beschlossen, was da wolle,
Sey's weitrer Krieg, sey's niedre Unterwerfung:
Ich beuge mich vor Ezelino nicht,
So wahr Gott lebt! Nicht als sein Unterthan,
Marcino lebt und stirbt — ein freyer Mann!

Paolo.

Wir alle!

Alle.

Ja, wir alle!

Marcino.

Brüder! Brüder!
Fürwahr, ihr habt den beſten Theil erwählt.
Denkt nur an Padua, wie Sklaverey
Der Unterwerfung auf den Ferſen folgte. —
Ich meine, auf den Wällen auszuhalten
Bis auf den letzten Mann. — Und fallen wir,
Nun ſo begegnen ſich die Heldenbrüder
Dann ohne Scham in einer beſſern Welt,
Und ſind auf ein Mahl all des Elends los.

Paolo.

Mir ſcheint, er habe Recht.

Vinelli.

Verſuchen wir's!
So oder ſo bleibt's ein gewagtes Spiel.

Fünfter Auftritt.

Fongorelli. Die Vorigen.

Vinelli.

Was bringt ihr, Fongorelli, uns ſo eilig?

Fongorelli.

Ihr Bürger! Bianca naht in euern Kreis,
Tieftrauernd. — Ach ein wunderbar Gefühl

Wird euch bey ihrem Anblick wohl ergreifen.
Ihr meint, wenn ihr sie so im Schmerze seht,
Vor Wehmuth müßtet ihr zu Boden sinken;
Und doch erhebt Bewunderung euch wieder,
Daß diese Wehmuth selbst zur Wonne wird.
Sie, die gewaffnet sonst in muntrer Eile
Mit in der Stadt, jetzt auf den Wällen sah'n,
Hat weg den blanken Harnisch nun gelegt,
Und sich in tiefe Trauer schon gehüllt.
Ihr blondes Haar, mit dem die Lüfte spielten,
Deckt nun ein dustrer Schleyer, der herab
Vom hohen Haupt ihr zu den Füßen fließt.
Sie klaget nicht, sie weinet nicht, ist ruhig.
Doch der gebrochne Ton, verhehlte Seufzer,
Die angstvoll oft gehobne Brust, verrathen,
Welch tiefes Leid ihr Innerstes erfüllt.
Und wenn ihr so die Heldinn leiden seht,
Sie nun sich wendet, nun ihr Blick euch trifft,
Dann fragt ihr, tief erschüttert im Gemüth:
„Bezwingt denn solch ein Auge nicht den Himmel?" —
Doch stille! Schon eröffnet sich das Thor;
Sie nahet uns in weiblicher Umgebung.

Sechster Auftritt.

Bianca mit Gefolge. Die Vorigen.

(Alle ſchweigt. Indeſſen ſetzt ſich Bianca auf einem etwas erhobenen Sitze nieder.)

Bianca.

Ihr ſeht mich, edle Bürger, ſchweigend an.
Still ſeufzend faßt das Mitleid mir entgegen,
Und naſſe Blicke ſeh' ich! — Dank euch! Dank!
Mehr ſag' ich nicht! Allein ich fühl' es tief!

Gewaltſam hab' ich meinen Schmerz bezwungen,
Und riß mich auf, und kam zu euch heraus,
Um, was gemeines Wohl von uns erheiſcht,
Als Bürgerinn mit Bürgern zu berathen.
So möge Gott uns gnädig auch erleuchten!

Battiſta Della Porta, mein Gemahl,
Hat ſein Gelübd durch Heldentod gelöſt.
Er iſt nicht mehr, ließ uns verwaiſt zurück.
Es heiſcht die Noth, den Würdigen zu ſuchen,
Der nun das Schiff des Staats im Sturme ſelbſt
Als Steuermann mit Kraft und Weisheit lenkt.

Marcino.

Und bliebe hier Baſſano eine Wahl?
O große Frau! ein holder Blick von euch
Jagt ſchnell uns Männer in das Kriegsgewühl,

Ein Wink uns in den Tod. Sucht euer Arm,
Der oft sich Bahn durch Feindesreihen brach,
Nicht unter Helden selbst noch seines gleichen?
Durch eure Klugheit, euren Muth geführt,
Errang Bassano heute schönen Sieg.
Hier ist Ein Wunsch und Eine Stimme nur;
Ihr mögt uns seyn, was stets der Held uns war:
Ein Licht im Rath, ein Schild in der Gefahr.

Bianca.

Wo denkt ihr hin? Ich bin ein Weib, Marcino!

Marcino.

Die Löwinn, ja, die für die Jungen kämpft.

Bianca.

Ach irrt euch nicht. Als Della Porta lebte,
Zog Liebe nur mich zum bestürmten Wall,
Nur Liebe mich in's heiße Schlachtfeld fort.
Ich suchte Rah' im Kampfe. Wo Gefahren
Dem Garten drohten, mußt' ich seyn. Ich mußte!
Die Angst bezwang die Furcht. Ihn zu befreyen,
Both ich die Frauenbrust dem Feinde dar.
Und wenn er wie ein Gott im Kampf sich hob,
Schwang ich wohl auch mich kühn dem Helden nach,
Unwürdig nicht des Helden mich zu zeigen.
Das ist vorbey, vorbey! Sein Blick beseelt
Nicht meine Kampflust mehr. Ach diese Brust
Empfange freudiger den Todespfeil,
Als dieser Arm ihn wehrte. Seht, ihr Edlen,
So bin ich wieder ganz ein Weib geworden;

Und wenn ihr Anderes von mir verhofftet,
Habt ihr von Frauenkraft zu hoch gedacht,
Wohl auch von Frauenliebe zu gering.
Schont meines Schmerzens! Ehret meine Trauer!
Und dringt gewaltsam mir nicht Waffen auf.

Fongorelli.

Zur Wohlthat gibt's kein Recht den Freund zu zwingen.

Bianca.

Versammelt seh' ich hier die Väter alle;
Warum doch sollten sie noch länger zaudern,
Bassano einen Podesta zu wählen?

Binelli.

Seyd ihr's, Marcino!

Paolo.

Ja, er sey's!

Alle.

Er ist's.

Marcino lebe, unser Podesta!

Marcino

(küßt Bianken's Hand, und neigt sich über dieselbe.)

Zu eurem Schutze, gnäd'ge Frau, ich bin's!

Bianca,

(indem sie ihm den Hut aufsetzt, und den Mantel umgibt).

Seyd mir gegrüßt, Bassano's Podesta!
Ich weiß, daß ihr es Bianca gern vergebt,
Wenn sie ein freyes Wort zu euch noch spricht. —
Wer hoch sich stellt, das Ganze zu umfassen,
Erblickt nur nach Verhältniß jeden Theil,

Und manches, was ihm einst so groß erschien,
Verschwindet ganz beym Anblick von der Höhe.
Der Ruhm, das Wohl, die Burg der Della Porta
Blieb, als Marcino noch ihr Burgvogt war,
Bey Tag und Nacht sein heiligster Gedanke;
Er sey's nicht mehr! Ihn rufen höh're Pflichten.
Jetzt, da zum Podesta Vertrau'n ihn hob,
Erwäg' er nur Bassano's Heil und Wohl.

Marcino.

Was führet ihr im Sinne? Nicht umsonst
Werft ihr dieß Wortgewebe mir um's Haupt.

Bianca.

Wohlan, Marcino! Ich beschwör' euch nun,
Was ihr zur Rettung dieser Stadt beschließet,
Sey's Widerstand, der Sieg noch hoffen läßt,
Sey's kluger Frieden, der allein euch noch
Die Stadt erhält, das Bürgerrecht den Enkeln,
Sey's auch ein Opfer, das man seufzend gibt,
Die bess're Zukunft tief im Geist' erwägend:
Nicht denkt an mich, des Della Porta Witwe,
Nur an Bassano denket, Podesta!
Noch diesen Tag gewährt mir euren Schutz,
Dann sorg' ich für mich selbst.

Marcino.

Unglückliche!
Was fordert ihr von mir?

Bianca.

Was Pflicht erheischt.

Marcino.

Wo denkt ihr hin? — Ist unser Männerwort
Wie Spreu, das jedes Lüftchen schon verweht?
Habt ihr von uns nicht das Gelübd empfangen,
Mit euch einig auszuhalten bis zum Tod?
Nun wahrlich, wer sein Wort so schnell vergißt,
Der bangen Überlegung Raum gewährt,
Nicht schnell als Schild sich vor die Heldinn stellt:
Er ist nicht unsers Männerbundes werth.
Hinaus mit ihm aus dieser Stadt, wo Dank,
Und Wort, und Eid, Gottlob! mit Vortheil nicht
Auf falscher Wage abgewogen werden.
So denket, Edle, euer Podesta,
So denkt mit mir ein jeder Ehrenmann,
Sieht auf gen Himmel, hebet hoch die Hand.

Alle.

Wir alle, Alle!

Marcino.

Hört ihr's, gnäd'ge Frau?
Was nützt das Widerstreben? Gebt euch drein!
Wir drängen uns um euch, wir lassen nicht
Zurück uns weisen, solltet ihr auch zürnen.
Wir stehen fest. Wir weichen nicht. Bey Gott!
Fallt ihr, so sind wir alle schon gefallen.
Auch dann noch bilden euch gehäufte Leichen
Rings einen Damm, und hemmen noch den Feind.

Bianca.

O sieh herab auf mich, verklärter Geist!
O sprich mir leise zu! Was ist zu thun?

Marcino.

Ihr weint? O weinet nicht! Was iſt's denn auch
Beſonders, was wir thun? Hat Della Porta
Nicht Größeres für uns gethan? Sprecht ſelbſt!

Bianca.

O ſeine Seele dachte männlich groß!

Marcino.

Ich kann's nicht dulden, daß ihr euch erniedert.
Groß war Battiſta Della Porta wohl!
Doch groß iſt Bianca, ſeine Gattinn, auch.
Gebt Gott die Ehre, gnäd'ge Frau, und ſprecht:
Wenn heute noch das Loos ſich fügen wollte,
Ihr könntet, ſetz' ich — weiß ich gleich nicht, wie —!
Durch euren Tod Baſſano retten, nun:
So wahr Gott lebt! ihr ſtürzt euch in den Tod.

Bianca.

Der Himmel möcht' es geben, mein Marcino,
Doch käme nicht mein Opfer eurem gleich.
Euch blüht im Haus der zarten Kinder Zahl,
Euch zieht das Leben tauſendfach noch an.
Ich bin ja Witwe, bin ja kinderlos.
Die weite Welt ward mir zum engen Kerker.
Ausharren will ich, muß ich. Gott will's ſo!
Doch hart gefeſſelt ſeh' ich auf zum Himmel,
Und ſeufze nach der Stunde, wo dann endlich
Mein Geiſt die Bande bricht, empor ſich ſchwingt,
Sich ſelig fühlt, hin zu Battiſta dringt.

Marcino.

Und also wären wir euch nichts? Ihr nennt
Euch kinderlos? Ihr seyd es nicht; fürwahr,
Wenn Liebe und Gehorsam und Vertrau'n
Mit Ehrfurcht sich im kindlichen Gemüth
Vereinen, sind wir alle eure Kinder.
Verstoßt uns nicht! O wiederhohlet nicht
Das harte Wort! Es ängstigt meine Brust,
Preßt mir, dem Greise, helle Thränen aus.
Gib, Mutter, deine Hand! So, Mutter, so!
Sieh mich zu deinen Füßen, sey uns hold!

Bianca.

Auf mein Marcino! Fongorelli, sprich!
Kann ich entfliehen? Darf ich? — Nein, ich bleibe!
Mit euch und unter euch! Hörst du? Steh auf!
Wie hast du mich erschüttert! — O Battista!
Kannst du mir zürnen? Nein, du kannst es nicht.
Hier ist nun deine Stelle! ruft dein Herz,
Mit ihnen mußt du siegen oder fallen.
Kein Wort mehr, Fongorelli.

(Trompetenstoß.)

Paolo.

Was war das?

Binelli.

Der Thurner winkt vom Gitter. Melde, Thurner!

Thurner.

Vom Feind ein Herold.

Marcino.

Laßt die Brücke fallen!

(es geschieht.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Grimaldi.

(Wie Grimaldi eintritt, verstärkt die Wache die Hellebarden. Fongorelli hält ihm die Schwertspitze auf die Brust.)

Fongorelli.

Halt an! wer seyd ihr?

Grimaldi.

Ezelino's Herold.

Fongorelli.

Und euer Nahme?

Grimaldi.

Oberster Grimaldi.

Fongorelli.

Gebt mir die Waffen.

Grimaldi.

Fragt, ich ließ sie an

Bassano's Thor zurück.

Fongorelli.

Was bringt ihr?

Grimaldi.

Bothschaft.

Fongorelli.

Und wem?

Grimaldi.

Zuerſt der Witwe Della Porta's,
Und dann Baſſano's hocherfahrnem Rathe.

Fongörelli.

So ſchreitet vor. Verſammelt ſeht ihr alle.

Bianca.

Was will mir Ezelino? Näher, Herold, näher!
Sie iſt es, Bianca, Della Porta's Witwe,
Die ihr zu ſprechen kommt, die mit euch ſpricht.

Grimaldi.

Mit euch ſey Glück und Segen, hohe Frau!

Bianca.

Ihr wünſcht mir das?

Grimaldi.

Vom Herzen!

Bianca.

Kommt zur Sache.

Grimaldi.

Wollt ihr euch in die Burg mit mir begeben?

Bianca.

Wir alle theilen hier ein gleiches Loos;
Iſt eure Bothſchaft gut, wie euer Wunſch,
So mag ſie alle hier ſogleich erfreuen.
Doch wäre ſie, wie mir's wohl ahnet, ſchlimm,
Bald ſollt ihr ſeh'n, daß Della Porta's Witwe
Verlaſſen nicht in dieſen Mauern hauſe.
Was will mir Ezelino? Nochmahls! Sprecht!

Grimaldi.

Fried' sey und Freundschaft zwischen ihm und euch!

Bianca.

Will er Bassano's Fluren schon verlassen?

Grimaldi.

Als Bürger hier zu wohnen ist sein Wunsch.

Marcino.

Als Bürger, sagt ihr? Saget, als Tyrann.

Grimaldi.

Schön blühe Freyheit dieser hohen Stadt!

Marcino.

Das soll sie auch, von unserm Arm beschützt.

Grimaldi.

Und wohlbeschirmt durch Ezelino's Macht.

Bianca.

Das gebe Gott! Wohl wirkt er wunderbar.

Grimaldi.

Laßt ein geneigtes Ohr den Herold finden.

Bianca.

Was wendet ihr das Wort an mich, Grimaldi?
Dort steht Bassano's hoher Podesta,
Umgeben von den Edlen dieser Stadt.
An diese wendet euch, und nicht an mich.

Grimaldi.

Auf euch allein beruhet die Entscheidung.

Bianca.

Wie doch? Erklärt es mir. Unmöglich scheint's.

Grimaldi.

Erlaubet mir, daß ich dieß Prachtgeschmeide
Zu euern Füßen lege als Tribut,
Den Ezelino eurer Schönheit zollt.

Bianca.

Ha, unerhört! Ihr höhnet meiner Trauer!
Nehmt ihn zurück den Schmuck, und das sogleich!

Fongorelli

(hebt den Schmuck auf, und gibt ihn zurück).

Nicht ein gemeines Weib seht ihr vor euch.

Grimaldi.

Nicht ein gemeines Weib liebt Ezelino.

Bianca.

Ha, Falscher! Rückst du mit der Sprache vor?

Grimaldi.

Kurz kann ich seyn, weil ihr's so wünscht.
Bassano's Freyheit kauft nur eure Hand.

Bianca.

Hörst du's, gerechter Himmel? Hört ihr's Bürger?
Des Gatten Mörder buhlt um seine Witwe.

Grimaldi.

Seit wann ist wohl der Sieg im Zweykampf Mord?

Bianca.

Sprecht frech vom Sieg! Sein Sieg ist Mord, Grimaldi!
Er hat Battista's leicht beweglich Herz
Erst aufgereizt, ihn dann herausgefordert,
Hinausgelockt, und sagt: Warum? — Wär's doch
Beleidigung zu rächen, deren Schmach

Ein Mann mit Blut allein zu löschen glaubt.
Doch nein! Der Durst nach ungerechtem Gute,
Der Höllenwunsch nach seines Freundes Weibe
Hat ihm den schwarzen Busen wild verbrannt.
Vergeblich würd' er nach der Beute harren,
So lange Della Porta mich beschützte.
Das wußte dieser Unhold. Und sieh da,
Zur Raubbegier fand schnell sich Mordlust ein.
Er ist's! Wie ich ihn nenne vor dem Volk,
So nenn' ich ihn dereinst vor Gottes Thron!

Fongorelli.

Fluch ihm, dem Wüthrich!

Alle.

Fluch, Tod und Verderben!

Grimaldi.

So lärmet nicht! so wüthet nicht! so höret!
Ihr wißt, aus eurer Stadt stammt Ezelino,
Und seiner Ahnen altergraute Schar
Hat immer nach Bassano sich benannt.
Doch all sein langerfochtnes, heil'ges Recht
Auf Eigenthum der Stadt, auf Herrscherwürde,
Legt er in eure Hände feyerlich zurück.
Hoch euch zu heben ist nun sein Entschluß,
Den Mächtigsten soll seine Vaterstadt
Nicht an Gebieth, und nicht an Reichthum weichen.
Dieß Alles doch verheißt er nur, wenn ihr — — —

Marcino.

Ha! stockt es nun?

Grimaldi.

Das nur verschafft euch Rettung,
Wenn ihr in seine Hände Bianca liefert.

Fongorelli.

Verfluchter Ezelino!

Binelli.

Uns den Antrag?

Paolo.

Laßt ab die Brücke! Hört ihn nicht!

Alle.

Hinaus!

Marcino.

Was weilt ihr noch? Umsonst bemüht ihr euch.
Man nennt euch einen Ehrenmann, Grimaldi.
Sagt doch, wie fing't ihr's an, daß solch ein Wort
Euch nicht sogleich erwürgte, als ihr's spracht?

Grimaldi.

O daß sich Bianca doch mit Ezelino
Im Ehebunde schon vereinen möchte!
Das fehlt zum Halbgott nur dem Helden noch.
Bezähmet würde seine wilde Kraft,
Gehalten fort in ihren Ufern fließen,
Nicht mehr verwüstend brausen durch das Land.
Und habt ihr mich als Ehrenmann gedacht,
So macht der heiße Wunsch für Völkerwohl
Mich eurer guten Meinung doppelt werth.

Marcino.

Sprecht immer zu! Doch uns bewegt ihr nicht.

Grimaldi.

So laſſet mich nicht ſcheiden, nein, nicht ſo!
Wenn ihr, was er begehret, kühn verſagt,
Dann fürchtet ſeine Rache. Ihr ſeyd weiſ.

Marcino.

Noch nicht ſo ganz; denn wir verachten ſie.

Grimaldi.

Wohlan, ich gehe. Harret eures Schickſals,
Das ſchon wie Donnerwolken euch umzieht.
Losbrechen wird's, und euch zerſchmetternd treffen.
Nur dieſen Rath vernehmt, ihr Edlen, noch!
Bewahrt ſie wohl! Laßt ſie ja nicht entflieh'n!
Denn kom' er an, und fände ſie nicht hier,
So hat er euch dann Rache ſchon geſchworen.
Er hält, was er geſchworen; denkt an mich.
Was Leben hat, ſoll ſterben! Alles, Alles!
Bewaffnet oder unbewaffnet. Greis,
Weib oder Mann, gleichviel, ſie ſollen ſterben!
Auch nicht das zarte Kind bleibt unverſchont.
Gefang'ne will er nicht, er will nur Leichen.
Ja ſelbſt hervor aus Della Porta's Gruft
Will er mit Hohn der Ahnen Reſte zieh'n;
Aufraſſeln ſoll ſodann die Burg, die Stadt,
Ein wilder Scherbenhaufen, weithin leuchtend,
Und durch Leichen hochgehäufte Zahl
Ihm zur Ergetzung lang die Flamme nähren.
Weh' dem, der dann noch lebt!

Bianca.

Halt ein, du Wüthrich!

Fongorelli.

Nun fort, ist dir dein Leben lieb!

Alle.

Nun fort!

Bianca.

Halt ein! O haltet ein! Zu mir, Grimaldi!
Wie saget ihr? Es sollten sterben, alle!
Entsetzlich! Weib und Kinder, Greise selbst!

Grimaldi.

Das war sein Wort. Getreu hab' ich's verkündet.

Bianca.

Und solch' ein Blutbad wegen eines Weibs,
Blos meinetwegen wollt' er's grausam üben?

Grimaldi.

Erkennt daraus, wie heftig er euch liebt.

Bianca.

O Höllengluth! O teufliches Gefühl!

Grimaldi.

Zu jammern nützt hier nichts; hier gilt's zu handeln.

Bianca.

Nennst du gerechtes Zürnen frech Gejammer?

Grimaldi.

Nennt, wie ihr's wollt, nur haltet mich nicht auf.

Bianca.

Frey, meinst du, wird Vassano nur durch mich?

Fongorelli.

Wo denkt ihr hin?

Marcino.

Um Gottes willen, Frau!

Grimaldi.

So sagt' ich, und so wird es auch erfüllt.

Bianca.

Ein groſses Opfer fordert ihr von mir!

Grimaldi.

Ein gröſseres fordert ihr vom ganzen Volk.

Bianca.

O du sprichst gut! O du trifft gut das Herz!

Marcino.

Kehrt euch an seine leeren Reden nicht.

Grimaldi.

Laſst fort mich zieh'n, wenn ihr euch nicht entschließt.

Bianca.

Doch Egelino's Wort — wann wird's erfüllt?

Grimaldi.

Wie ihr die Hand ihm vor dem Altar reicht.

Bianca.

Zu spat! Nein, auf der Stelle! Nein, sogleich!

Grimaldi.

Ist's euch darum! Auch das gewähren wir.

Bianca.

Unwiderruflich vor der Welt
Erklart der Mächtige Bassano frey?

Grimaldi.

Wie sonst? Seyd dessen sicher und gewiß.

Bianca.

Und was gewährt er uns zur Sicherheit?

Grimaldi.

Sein Wort, das er noch nie dem Feinde brach.

Bianca.

Und wenn ich dennoch euch entfliehen sollte?

Grimaldi.

Laßt uns die Sorge. Wir verhindern's wohl.

Bianca.

Seyd ihr so sicher? Allbarmherz'ger Gott!

Marcino.

Beschließet nichts, was doch nicht gelten würde;
Denn ich erkläre, ich, der Podesta:
Die Hand verdorre, die den Ölzweig faßt
Als Preis des Meineids, der Verrätherey!
Bassano krieget fort mit Ezelino!

Bianca.

Sehr schlecht beginnst du, Podesta, dein Amt,
Wenn du dein gutes Volk verderben willst.
O lerne Muth von einem Weibe, Mann!
Was ich zu dulden Kraft in mir noch fühle,
Ach dessen Anblick wirst du doch ertragen.
Und weißt du, was ich sinne, was mir Gott
Wie einen Lichtstrahl durch die Seele sendet?
Ja Gott erleuchtet, ja, Gott stärket mich!
Wohl mir! Er hat zu Großem mich erwählet!

Von Himmelskraft iſt meine Bruſt beſeelet.

(zu Grimaldi.)

Wohlan, nun, Herold, führet eure Schritte!
Schon harret Cyrano. Eilet fort!
Sagt ihm, ihr traft mich in der Bürger Mitte
Geſichert, wie im ſtürmefreyen Port;
Und mich bewog nicht ſeine freche Bitte,
Und mich erſchreckte nicht ſein drohend Wort.
Nein, weit entfernt ſeine Hand zu faſſen,
Schwor ich, den Mörder bis zum Tod zu haſſen.

Was ihr, Grimaldi, lüſtig dann geſprochen,
Entflammte nur der Bürger hohen Muth,
Sie hatten ihr den Lehenseid gebrochen,
Mich aufgeliefert zur gemeinen Gut.
Drey Gott! ſie hatten ſterbend mich gerochen;
Ein Wink von mir: noch fließe euer Blut.
Eh' trauen dieſe Mauern ſie bedecken,
Als ihr vor euch die treuen Waffen ſtrecken.

Und wähnt ihr, Herold, kleiner ſollt' ich denken?
Nicht todt! Ja, wär' ich gleich in ſeiner Macht:
In Rachgefühl wollt' ich den Geiſt verſenken!
Ja faſſ' ich auch in ſeines Kerkers Nacht:
Nichts kann das Herz mir in dem Buſen ſenken,
In dem des Weibes Treue lebt und macht.
„Nein!" wärt' ich noch vor des Altares Stufen,
„Nein!" unter ſeines Henkers Beile rufen!

So hätten ihr entschlossen mich gefunden;
Da wandte Gott nun plötzlich meinen Sinn.
Zu heilen die der Stadt geschlagnen Wunden,
Bleibt nun mein letzter, einziger Gewinn!
Zu tief hab' ihre Thränen ich empfunden,
Frey geb' ich mich für sie als Opfer hin.
Kann ich Bassano's Bürger nur befreyen,
Hab' ich den Muth, der Hölle mich zu weihen.

Noch höret, Herold! Nicht vergeßt zu sagen,
Was mein empörtes Herz gerecht verlangt:
Nicht einzuziehen soll's der Sieger wagen,
Bevor sein Freyheitsbrief anhergelangt.
Die Freyheit muß Bassano's Bürgern tagen,
Eh' noch die Nacht des Elends mich umfangt;
Nur ihre Freyheit schmiedet meine Ketten,
Will er mich fesseln, will ich sie erretten.

Und eher nicht darf er die Burg ersteigen,
Als er des Gatten Leiche mir gesandt;
Ich will sie noch den theuern Seinen zeigen,
Den thränenvollen Blick auf Gott gewandt,
Wehklagend mich auf seine Reste neigen; —
Werd' ich ja seine Witwe noch genannt.
Den theuern Schatten will ich dann beschwören,
Ihn ruft mein Herz! Der Schatten wird mich hören.

Ein Schauer faßt mich. Kann er mir vergeben,
Daß ich es schürze, dieß verhaßte Band!

Wird nicht sein Geist unwillig mich umschweben,
Wehmüthig dräuend mit erhobner Hand? —
Versöhnen muß ich mein geliebtes Leben,
Das von mir zürnend eilt in's beff're Land.
Drum will ich diese Nacht in heil'gen Mauern
Als Witwe bey des Gatten Leiche trauern.

Erst, wenn der Tag mit mattem Lichte grauet,
Erheb' sich Ezelino zu der Gruft!
Dort, als ein Mann, der seiner Stärke trauet,
Hohl' er die Braut aus der Verwesung Kluft,
Dort, wo er noch die Leiche blutend schauet! —
Wenn dann sein Geist sich hebt, und „Mörder!" ruft, —
Weh mir! Wie beb' ich schon vor dem Gedanken!
Mein Auge lischt! Ach, meine Knee wanken!

(Sie sinkt in Ohnmacht. Jongorelli und Paolo halten sie auf. Marcino stürzt zu ihren Füßen. Grimaldi gibt Zeichen des Mitleids und der Verwunderung. Binelli weiset ihn ab zum Thore.)

(Der Vorhang fällt langsam.)

Fünfter Aufzug.

Ein Gothisches Gewölbe mit Fackeln erleuchtet. Im Hintergrunde eine Treppe zum Eingange. Links der auf einigen Stufen erhöhete Sarg des Della Porta.

Erster Auftritt.

Bianca. Marcino. Fongorelli. Im Hintergrunde Binelli mit den Wachen.

Fongorelli.

Der Morgen grau..

Marcino (lesend Briefe).

Ich weiß es, Fongorelli.

Fongorelli.

Wo wünscht ihr mich zu hören, Podestat?

Marcino.

Sprecht immer zu. Bey Gott ist ihre Seele,
Und sie vernimmt uns nicht. — Sind unsre Männer
Noch unbemerket in die Burg gelangt,
Und gut verborgen?

Fongorelli.

Theilweis kamen sie;
Es fiel nicht auf.

Marcino.

Was weißt du von dem Feinde?

Fongorelli.

Das ganze Kriegsheer zog sich in die Stadt;
Nicht einer blieb zurück. Zwey tausend Mann.

Marcino.

Seht doch! Was sagt' ich immer? Nur zwey tausend!

Fongorelli.

Nicht mit dem Übermuth des stolzen Siegers;
Sie zogen schweigend, düster, langsam ein.

Marcino.

Wie hat der Feind sich in der Stadt vertheilt?

Fongorelli.

Er blieb vereint. Ein Theil hat auf den Wällen,
Ein größrer auf den Plätzen übernachtet.
Doch ich vertheilte klug die Bürgerscharen,
Wie ihr's befahl't, vorschauend das Ereigniß.

Marcino.

Nun Gott sey Dank! Sie sind in unsrer Hand.

Fongorelli.

Sehr fiel mir's auf, daß sorgsam auf den Wällen
Sie jede Wehr noch in der Nacht verstärkten.
Fünf hundert Männer wurden aufgebothen
Vom ganzen Land, das Lager abzubrechen,
Hereinzuziehen ihre Wurfmaschinen.
Nicht gegen unsre Stadt, hinausgerichtet.
Dräut ihr Geschütz nun auf Bassano's Wällen.
Sie fürchten Überfall. Es ist gewiß

Marcino.

Er hat sich eingekehrt, scheint es mir.
Mein Fongorelli, diese Briefe — dir,
Und keinem andern, mag ich sie vertrau'n.
Den fünf Kriegsobersten vertheilst du sie,
Die an dem Rathhaus nun auf dich schon harren.
So wie in dieser Burg vom Thurme dumpf
Die Glocke stürmt, eröffne sie ein jeder;
Nicht eher, ja nicht eher! — Dann sogleich
Vollziehe jeder, was der Brief ihn heißt.

Fongorelli.

Wo treff' ich euch?

Marcino.

Am Thore! Das entscheidet.
Gelingt es uns, sie dort zurück zu drängen,
Das Thor zu schließen, sie so abzuschneiden,
Ist Ezelino schon verloren. — Selbst,
Wenn in der Statt sie dann noch Meister blieben,
Wir harren aus, bis unser Azzo kommt.

Fongorelli.

Laßt stürmen, Podesta! Bis dahin wird
Zur Ewigkeit mir jegliche Secunde.

Marcino.

Du selbst, kein Andrer soll die Glocke zieh'n.
Nun schweige; eile! Dort zur Verrätreppe.
Verschlungen sind die Gänge. Merk sie wohl!

(Fongorelli verliert sich hinter den Pfeilern.)

Zweyter Auftritt.

Bianca. Marcino. Binelli mit den Wachen an der Treppe im Hintergrunde.

Bianca.

Was habt ihr vor, Marcino? Hört' ich recht?
Vom Stürmen war die Rede? Großer Gott!
So soll der Krieg von Neuem wieder wüthen?
Seyd ihr nicht frey? Was kann, was darf Gewalt
Hier noch entscheiden? Hatt ihr Kraft zum Kampfe?
Wohl auch das Recht?

Marcino.

Das Recht? und zweifelt ihr?

Bianca.

Auf unser Wort hat er die Stadt besetzt.

Marcino.

Auf eures, ja! Doch meines gab ich nicht.

Bianca.

Ließ er Bassano nicht die Freyheit künden?
Aufschloßt ihr ihm die Thore, nahmt hierdurch
Den dargereichten Oehlzweig schweigend an.

Marcino.

Das wolle Gott verhüthen, gnäd'ge Frau! —
Hätt' er den Freyheitsbrief mir zugesendet,
Ihn anzunehmen oder zu verwerfen,
Wie's ja die Kriegs- und Völkersitte heischt,
Dann hätt' ich offen auch mit ihm gehandelt,
Und seinen Antrag feyerlich verweigert.

Das mocht' ihm ahnen, darum ließ er melden:
„Wenn er einzöge in Bassano's Mauern,
„Würd' er den Brief wohl selbst uns überreichen."
Und stellt sich auf die abgelaßne Brücke,
Gerüstet, fluchend ob der Zögerung,
Sprengt dann gewaltsam gar die Flügelthore,
Und dringt herein mit überlegner Macht,
Daß aller Widerstand vergeblich ist.
Wie ihm Binelli nun nach seiner Art,
Demüthig mehr als stolz entgegen kommt,
Kann er des Grimmes schon nicht Meister werden;
Und ohn' ein Wort zu reden, wirft er nur
Den Freyheitsbrief ihm vor die Füße hin.

Bianca.

Ha, das empört!

Marcino.

Ich an Binelli's Stelle
Wär' ihm die Antwort schuldig nicht geblieben;
Von uns lag' einer todt beym Briefe schon.
Doch hat Binelli sich so weit ermannt,
Daß er den Brief am Boden liegen ließ,
Und dem Tyrannen schnell den Rücken kehrte.
Ihn aber macht's nicht irr', er zieht herein;
Sey's nun, daß ihn ein naher Feind schon drängt,
Er in der Feste sich zu schützen wähnet.
— Seht da die Freyheit, die er uns verheißt —
Sey's, daß ihn Liebesmuth mit Sporen trieb,
Hier einzuzieh'n, und sog' er in den Tod.

Ihr seht, wie sollt' er selbst dem Frieden trau'n?
Und traut er wirklich, muß nicht jeden Bürger
Unmuth und Zorn, und Schamgefühl ergreifen?
Wer gab ihm Recht, so niedrig uns zu halten?
Meint er, für jeden, auch für Sündenpreis,
Für Undank, Meineid und Verrätherey,
An euch verübet, hochgeehrte Frau,
Erkauften willig wir Bassano's Freyheit?
Gesellt er uns schon seinen Sklaven bey,
Und findet der Despot es überflüssig,
Sich durch ein mündlich oder schriftlich Wort,
Durch einen Eid der Treue zu versichern?
Wähnt er durch Druck und Furcht uns zu bezähmen? —
Nun seine Stunde schlägt. List gegen List!
Er sehe zu, wie er den Ausgang finde! —

Bianca.

Was spracht ihr da vom Meineid? Hab' ich nicht
Bassano jeder Pflicht für mich entbunden?
Ich selbst, aus freyem Antrieb, ungezwungen
Gab mich für euch, für eurer Kinder Wohl
Dem Wüthrich hin zum Opfer.

Marcino.

Durftet ihr?
Mich lasst jetzt fragen, Unglückselige!
Ich frage, durftet ihr?

Bianca.

Und warum nicht?

Marcino.

Ganz andre Antwort gibt euch euer Herz.

Bianca.

Das war sich wohl noch nie so stolz bewußt.

Marcino.

Ihr zwinget mich! — Doch nein — Nicht hier am Sarge! —
Das könnte wohl des Todten Ruhe stören. —
Ein Schauer weht mich an. — Noch weiter fort! —
Dort lieget Della Porta hingemordet!
Wer ist sein Mörder?

Bianca (heftig).

Ezelino!

Marcino.

Muth, Witwe! Muth! Geht, eh'lichet den Mörder!

Bianca.

O nein, bey Gott! — Wie hast du mich erschüttert!
Kannst du auch grausam seyn, du alter Mann?

Marcino.

Am harten Vorwurf solltet ihr erfahren,
Wie unerträglich schwere Schuld belastet.

Bianca.

Sahst du mir wohl in's Herz? Was du nur ahnest,
Hier brennt es schon wie finstre Höllengluth.

Marcino.

Es gibt kein göttlich und kein menschlich Recht,
Das solchen unnatürlichen Verein
Als Ehebund zu heiligen vermöchte.

Bianca.

Die Wahrheit sprichst du. Also denk' ich auch!

Marcino.

Und niemand kann zur Sünde sich verpflichten;
So ist es null und nichtig euer Wort.

Bianca.

Nie hätt' ich's geben sollen, seh' ich wohl.

Marcino.

Erhab'ner Eifer für Bassano's Rettung
Riß euch im ersten Augenblick dahin:
Betäubt erkanntet ihr den Abgrund nicht,
Nur in die Höhe schauend. — Noch ist's Zeit!
Wohlan, seyd ruhig! Lasset uns nun handeln!

Bianca.

Nein, also war es wahrlich nicht gemeint!
Soll wieder Bürgerblut in Strömen fließen
In dieser Mauern heiligem Bezirk?
Und das durch mich? — Ihr habt es ja gehört;
Zerstörung hat er dieser Stadt gedroht.
Weh mir, wenn in der mordbefleckten Faust
Brandfackeln auf die Dächer schwingt der Feind:
Der Rechtsverwaltung prangende Paläste,
Des Fleißes stillbescheidene Gemächer,
Der Kirchen Heiligthümer auf dann flammen
Durch mich! Wohin dann fliehen? — Wenn von mir
Der zarten Waisen leichenblasser Mund
Den Vater heischt; mit wilderem Geschrey
Die Witwe mir das Kind entgegenhält,
Und ihren Gatten fordert: glaubst du wohl,
Ich könnt' es tragen? Nein, Marcino, nein!

Entsetzliches Gefühl! Grau'nvoller Anblick!
So darf's nicht kommen! Besser ist der Tod!

Marcino.

Was ihr mit festem Auge vormahls sah't,
Ein kurzes Unglück für ein dauernd Wohl,
Mahlt aufgereitzt nun eure Phantasie
Mit viel zu grellen Farben nächtlich aus.
Vertraut auf mich! Der Sieg wird wahrlich unser!
Berechnet ist die Kraft, der Widerstand;
Eng eingeschlossen hab' ich seine Scharen,
Sie sind uns nicht an Zahl und Muthe gleich.

Bianca.

Umsonst! — Bassano's Kraft verschließt ein Sarg. —
Ihm hilft die Hölle.

Marcino.

Uns der stärk're Gott!

Bianca.

Hartnäckiger! O dich beweget nichts!

Marcino.

Was ich beschlossen, fuhr' ich männlich aus.

Bianca.

Auch mein Entschluß, o glaub' es mir, steht fest.

Marcino.

So saget: Woll't ihr flieh'n? Vielleicht gelingt's.
Gesteh' ich gleich: ein Wagniß bleibt es stets.

Bianca.

Daß meine Flucht Bassano büßen würde! —
Wie wenig kennst du mich! Ich bleibe hier.

Marcino.

Macht ihr doch, daß ich bebe, gnäd'ge Frau!
Was mag es seyn, worauf ihr schweigend sinnt?

Bianca.

Seyd ruhig, guter Alter! Weiß ich doch,
Das Äußerste darf nicht der Mensch ergreifen,
So lang auf andern Wegen Rettung winkt. —
Vielleicht beweg' ich Ezelino's Herz.

Marcino.

Euch freyzulassen? Nein, und nimmermehr!

Bianca.

Der Frauenbitten sanfte stille Macht,
Drang siegend oft in Männerherzen ein.
Ich wag es! Gelten lasset den Versuch.

Marcino.

Wird mir doch plötzlich dunkel vor den Augen,
Wie ich euch flehend vor dem Mörder denke.
Nein, Bianca, nein! erniedriget euch nicht!

Bianca.

Erwägen will ich nur Bassano's Wohl!

Marcino.

Ihr flehtumsonst. Denn ihn beweget nichts.

Bianca.

Ich flehe ja bey meines Gatten Leiche.
Man sagt, der Anblick des Gemordeten
Zerschmettre wie ein Blitz des Mörders Kraft.
Wohl mancher langverborgne stille Mord
Trat so durch Selbstbekenntniß an das Licht.

Auch ihm entsinket zur Gewalt der Muth,
Soll er vom Sarg mich zu der Trauung zieh'n.

Marcino.

Doch wenn er's wagt!

Bianca.

Wenn mir auf keinem Wege
Mehr Rettung winkt, versteht mich ja, auf keinem:
Dann mögt ihr thun, was ihr beschlossen habt —
Doch eher nicht. — Gewährt mir diese Bitte!

Marcino.

Ich bin ja sicher, daß ihr ihn nicht beuget;
So sey es dann. Nun ich versprech' es euch.
Lebt wohl indessen! Schon wird's früh. Lebt wohl! (will ab.)

Bianca.

Nicht also scheidet nun von mir! — Marcino!
Mehr Herzlichkeit, mehr Innigkeit, mehr Liebe!
Ich habe keinen Vater, keine Mutter,
Und meine schwerste Lebensstunde naht. —
Ehrwürdig steht ihr, heilig vor mir da. —
Wie einen Vater könnt' ich euch verehren:
O segnet mich!

Marcino.

So sey dann Gott mit dir!

(im Abgehen zu Binelli.)

Mit Ungeduld erwart' ich euch beym Thore;
Laßt Alles hier die Feinde nur besetzen.

(sieht nochmahls zurück.)

Nicht glücklich machen kann ich sie, doch retten!

Dritter Auftritt.

Binelli. Bianca. Wachen.

Bianca.

Auch ihr, Binelli, habt mit uns gewacht?
Die Nacht war lange; dennoch nah't der Tag,
Der fürchterliche, viel zu früh;
Mit ihm kommt Ezelino. Theurer Freund!
Versagt mir eine Bitte nicht.

Binelli.

Befehlt!

Bianca.

Ruft jene Männer zu euch her.

Binelli.

Sie nah'n!

Bianca.

Und jetzt! — Wie grauet mir!

Binelli.

Sagt euren Wunsch.

Bianca.

Eröffnet, Freunde, mir Battista's Sarg.

Binelli.

Begehrt es nicht. Soll dieser Anblick euch
Das Herz durchschneiden?

Bianca.

Nein, nicht mir,
Dem Ezelino!

Binelli.

Wohl! Hebt auf ihr Bürger!

(Sie öffnen den Sarg.)

O guter Herr! O jammervoller Anblick!

Bianca.

Binelli!

Binelli.

Gnäd'ge Frau!

Bianca.

Ist's schon geschehn?

Binelli.

Geöffnet ist der Sarg.

Bianca.

So saget mir —

Ihr ächztet tief auf, als ihr ihn ersah't —

Erschrecken wurd' ich — ist er wohl entstellt?

Binelli.

Nein, zart und schön, so wie er lebend war.

Auch selbst die Wangen schmückt noch frisches Roth.

Bianca.

Im Harnisch angethan, im Sterbekleide?

Binelli.

Im Waffenschmucke liegt er herrlich da.

Bianca.

Wie sieht er aus? Wohl zürnend noch vom Kampfe?

Binelli.

Ein himmlisch Lächeln schwebt um seinen Mund.

Bianca.

Er sah' den Himmel offen, als er fiel.

Binelli.

Das denket, gnäd'ge Frau. Schaut herzhaft hin.

Bianca.

Habt Dank, ihr Freunde! Laßt mich nun allein.

Binelli.

Unmöglich!

Bianca.

Doch! Mein Schmerz will keine Zeugen —
Beſorget nichts.

Binelli.

Erlaubt!

Bianca.

Laßt mich allein, —
Ich bitte!

Binelli.

Doch —

Bianca.

Doch hätt' ich nie geglaubt,
Daß ſelbſt Binelli mich noch kränken ſollte.

Binelli.

Kommt dann, und laßt uns an dem Eingang harren!

(geht mit den Wachen ab.)

Vierter Auftritt.

Bianca.

Sind ſie nun endlich fort? — Ich höre nichts! —
Es wird nun ſtille. — Ja, ich bin allein. —
So will ich — Guter Gott! — Es zieht mich hin;

Und dennoch graut's mir wieder. — Bianca, Muth!
Du sollst nicht furchtsam seyn, nicht weiblich weich.
Was du vollziehen willst, das fordert Stärke.
Ich habe nichts verbrochen — Muth! ich muß,
Ich will — ich blicke — Ach —!

(Sie sinkt auf einen Sitz zurück, sieht langsam wieder hin; dann nach einer Pause.)

Wahr sprach Binelli!
Noch blühend liegt er da im Sarge selbst! —
Was will ich hier? Was hält mich noch zurück?
Laß ich die Seele dort verhauchen könnte!
Er lachelt. Hin zu ihm!
O mein Battista!

(Steigt die Stufen hinauf, umfaßt den Sarg, und küßt seine Hand.)

Ha, kalt! so kalt! Weh mir! Mein Herz erstarrt,
Die Pulse stocken, meine Kniee brechen! Weh! —
Wie dunkel wird's um mich, wie dunkel — ach! —
Kann dieser Jammeranblick mich nicht tödten?
Und muß ich selbst! — —
Ha, stille! was war das?

(rafft sich wieder auf und betrachtet ihn.)

Wer saget noch, im Tode liegt Entsetzen?
Ich sah die Abgeschied'nen himmlisch lächeln,
Und glaub' es nicht. Befreyung, süße Rettung
Von tausendfachem Druck, und herber Qual
Des ringsumschränkten engen Erdenlebens,
Der Himmelsfreuden süßer Vorgenuß
Strahlt aus der Todten heiterm Angesicht. —

Was im Moment des Scheidens ſie empfanden,
War ein entzückendes Triumphgefühl!
So fühl' es Bianca mit, und weine nicht!

(Pauſe.)

Daß auch Battiſta ruhig ſcheiden konnte! —
Haſt du im Sterben nicht an mich gedacht?
Wie du zurück mich ließeſt, was mir droht?
Und liebteſt mich, und dennoch ſtarbſt du freudig? —
Wohl mir! — So hat ihm Gott den Geiſt geöffnet.
Was kommen wird und muß, er ſah's bevor!
Bald werden wir vereint, er ſah's bevor!
Nicht anders! Ja, ſo war's! Daher ſein Lächeln! —
Denn wüßt' er mich an ſeines Mörders Hand
Geſchmiedet im verfluchten Ehebunde — — —
Was rauſcht um mich? Was regt ſich da ſo plötzlich?
O mein Geliebter, höre! höre! Nie,
Nie werd' ich Ezelino's Weib. Wie kannſt
Du's fürchten? Nie! Ich komme! Folge, folge!

(Steigt entſchloſſen herab.)

Der inn're Zwieſpalt iſt in mir geſchlichtet.
Licht wird's und klar vor meinem Geiſte wieder.
Nun weiß ich, was ich kann, und was ich darf.
Will dieſer Wüthrich nicht mein Fleh'n erhören?
Will von dem Sarge mich zum Altar reiſſen?
Das müßt' ich Arme dulden? — Nein, bey Gott!
Mehr gilt dem Weibe Tugend als das Leben!
Ja, ſterben darf ich, ſterben will ich auch.
Sey frey Baſſano, kämpfe nicht für mich!

Kein andres Blut mag fließen, als das meine.
Ist's also recht, Battista? Säuselst du
Mit kühlem Fittig Ruhe mir in's Herz?
Du bist mir nahe; ja, du schwebst um mich!
So selig fühl' ich mich, und weine doch?
Ach, mahnt den Menschen Alles an sein Loos?
Die höchste Wonne bricht in Thränen aus.
Ich will nicht weinen! —
Was hör' ich? Ha, Geräusch! Wenn er nun nahte?
Gewiß er ist's! Die Stunde der Entscheidung nah't!
Sie überrascht mich nicht. Ich bin gefaßt.

(Steigt hinauf zu dem Sarge, und verdeckt die Leiche.)

Fünfter Auftritt.

Bianca. Ezelino. Grimaldi. Fongorelli. Krieger.

Grimaldi (oben, ruft in die Scene).

Herr, bleibt zurück! Wer weiß, ist's hier auch sicher?
Voraus, ihr Leute! Wachen an die Thüren!

Fongorelli.

Mir folget nach!

Ezelino.

Ihr bürgt mir mit dem Kopfe,
Daß hier kein Hinterhalt verborgen lauscht.
Nun sagt, wo weilet Bianca?

Bianca.

Ezelino!

Ezelino.

Wer ruft?

Bianca.

Ich bin es, Bianca, die dich ruft.

Ezelino.

Wo bist du? Ha! —

Bianca.

Hier, Ezelino, hier!

Ezelino.

Was stehst du dort am Sarge? Komm herab!
Des Tot's Behausung ist kein Hochzeitsaal.
Es war nicht recht, daß du, bey Gräbern weilend,
Den neuen Gatten herberufen hast.
Laß doch den Todten! Komm zu mir herab!

Bianca.

Bey ihm ist Leben, und bey dir ist Tod.

Ezelino.

Macht meine Liebe dich verwegen, Weib?

Bianca.

O mein Battista! hörst du, wie er dräut?

Ezelino.

Laß los die Leiche, ich befehl' es dir!

Bianca.

Noch fester halt' ich sie umschlungen! Ach!

Ezelino.

Ha, Bianca! lohnst du meiner Liebe so?

Bianca.

Das ist es Ezelino. Nimmer kann

Ich Liebe dir verſprechen. Nimmer! Wahrlich,
Ein Meineid iſt's, den du am Altar forderſt;
Wie könnt' ich leiſten, was der Bund erheiſcht?
Der Ehe Glück blüht auf im Tauſch der Liebe;
Zwey Weſen ſollen ſich in eins verſchmelzen.
Ich kann mit dir nicht fühlen, rauher Mann!
Dein Wunſch iſt nicht der meine; feindlich ſieh'n
Sich unſrer Seelen heimlichſte Gedanken;
Vereinigt, blieben ewig wir getrennt.
Darum, erhielteſt du auch Bianca's Hand:
Nie fändeſt du das Glück, nach dem du ſtrebſt.
Und ſo beſchwör' ich dich, beym großen Gott!
O laß mich frey, begehr' nicht meine Hand!

Ezelino.

Vergebens ſträubſt du dich. Gehorch' und folge!

Bianca.

Nicht waa' es mit Gewalt auf mich zu dringen. —
Unmenſch! ſo höre denn: ich haſſe dich!
Ich muß dich haſſen. Der die Welt mir werth,
Das Leben theuer machte, liegt hier todt,
Durch dich erſchlagen! Mörder! lieben? dich?
Die Hölle darf ich haſſen, und dich auch!

Ezelino.

Willſt du den Ezelino höhnen, Weib?
Warum beriefſt du täuſchend mich hierher?

Bianca.

Es ſey bekannt. — Es war nicht recht. — Weh mir!
Ein menſchlich Herz hab' ich dir zugetraut.

Ezelino.

Was du versprochen, halten wirst du's auch.

Bianca.

Mein! sterben!

Ezelino.

Ha, so kühn! Zum letzten Mahl:

Herab!

Bianca.

Zurück!

Ezelino.

So mag denn nun Gewalt —

Bianca.

Zurück!! Die Leiche blutet!

Ezelino.

Gaukelspiel!

Mich hält kein Gott!

Bianca (enthüllt schnell die Leiche).

O schau hierher! hierher!!

Sieh deine Heldenthat, du Mörder!

Ezelino (prallt zurück).

Ha!

Bianca.

Was fährst du vor der Leiche nun zurück?
Sie fürchte nicht, ihn fürchte! — Ja, sein Geist,
Erzürnt und trauend schwebt er über uns,
Hört jeden Seufzer, den du mir erpreßt,
Sieht jede Thräne, die mir nun entquillt,
Mißt meinen Jammer, meine Seelenangst,

Mein tief empörtes, schauderndes Gemüth; —
Und was er sieht und hört und mißt: — er häuft
Es auf, hoch auf in deiner Laster Schale,
Daß ihr Gewicht bis zu der Hölle sinkt. —
Erbebst du nicht in deinem Innersten?
Der hier entseelt vor deinen Augen liegt,
Ruft Weh nun über dich vor Gottes Thron!
Ich rufe mit: Weh' über Ezelino!

Ezelino.

Halt' ein!

Bianca.

Hat endlich Gott dein Herz gerührt?

Ezelino.

Mein wirst du! Mag die Hölle sich empören!
Noch bin ich Ezelino, bleib' es noch:
So höre Weib, und sey nicht undankbar!
Sieh Alles, Alles gab ich hin für dich,
Freywillig, freudig. Wenn ich dich erlange,
Dann spott' ich meiner Feinde. Was ich wollte,
Wornach ich rang, wofür ich Alles hingab,
Errungen hab' ich's. Gleichviel, ob's auch währt:
Ich hab' es doch errungen! Mein ist's doch!
Hohnlachend werf' ich all das Andre hin,
Mein Leben auch. Kann ich nur sterbend rufen:
Mein ward, was ich gewollt! — Doch jag' ich leer
Vom falschen Spiele mich betrogen weg,
Vernichten würd' ich mich. — Mein wirst du, Weib!

Bianca.

Mein, ſag' ich dir! Gott lebt! Gott iſt gerecht!

Ezelino (zur Wache).

Was ſteht ihr da! Hinauf! Zieht ſie herab!

Bianca.

Halt ein! ich ſelbſt!

Fongerelli.

Ha, jetzt iſt's Zeit! (er verläßt ſie.)

Bianca.

So ſey das Äußerſte verſucht. — O Gott!
Du beugſt mich tief. — Zu dieſer Tiefe
Dacht' ich mehl nie zu ſinken. — Ezelino!
Erbarme dich! Ich ſteh' zu deinen Füßen!

Ezelino.

Blendwerk der Hölle! Du vor mir im Staube!
War's ein Phantom, nach dem ich glühend jagte?
Die hochherzige, göttergleiche Frau
Dacht' ich an meine Männerbrust zu drücken!
Ein leeres Unding iſt doch Frauengröße!
Da liegt am Boden dieſes Götterbild!
Auch du biſt ein gemeines Weib, wie alle,
Auch du, du Bianca!

Bianca (ſpringt auf).

Ha, du lügſt, bey Gott!

(Blockengetöne und Trommelwirbel.)

Grimaldi (zu den Wachen).

Hinauf ihr Alle! Hurtig! Laßt los!

Ezelino.

Ha! was ist das?

Grimaldi.

Verrätherey! Man stürmt!

Bianca.

O wehe mir! Zu lang' hab' ich gezaudert!

Grimaldi.

Nur schneller fort.

Ezelino.

Sie wählten gut die Zeit.

Grimaldi.

Kommt, gnäd'ger Herr!

Ezelino.

Nur schnell voran, ich folge!

Grimaldi (zu den Wachen).

Jetzt könnt ihr zeigen, daß ihr Krieger seyd. (ab.)

Ezelino.

Was geht hier vor? Was soll das, Bianca, seyn? —

Bianca (in ängstlicher Angst).

Eilt, Ezelino, Sturm! O fliegt hinaus!
Mich zu betreyen, stürmen sie — Nicht zögert!
Ihr seyd umringt, seyd ringsum eingeschlossen,
Nichts kann euch retten. — Eilt, o eilt hinaus!
Verkündet, daß ich frey bin. So allein
Zähmt ihr die Wuth des aufgebrachten Volks.
O wehret dem Blutvergießen! Eilet! —

Ezelino (nahe sie umfassend).

Du mir entrungen? Mein! ich triumphire!
Mir nah!

Bianca.

Ha, nimmermehr!

Ezelino (ringt mit ihr).

Bey Gott, du mußt!

Bianca.

Ha, laß mich!

Ezelino.

Nein!

Bianca.

O Gott!

Ezelino (sie nach sich ziehend).

Jetzt zum Altar!

Bianca

(reißt sich los, fliegt zum Sarge, und erblickt sie).

Nein Unmensch! Nein! Sieh her! So werd' ich frey! —

Ezelino (eilt ihr nach).

Halt ein!

Bianca

(hält sich an dem Sarg, und gleitet über die Stufen).

Vergib, Bassano! ach, vergib!

Ezelino.

Was thatest du? — Sie stirbt! — Sie regt sich nicht!
Dort steht sie schon, und ruft ihr gräßlich Wehe!
Daß du mich hassen mußtest, o du, o Bianca! —
Wohl bin ich hassenswürdig und verflucht! —
Weh' über mich! — Ha, stille! — Ha, wer ruft? —
Geräusch! — Soll ich hinauf? — Ich bin gelähmt. —
Dahin ist meine Kraft. — Verloren ist

Mein letztes Spiel. — Da liegt es todt, mein Glück!
Du bist gerecht, du Donnrer in den Höhen!

(bleibt starr auf den Stufen sitzen.)

Letzter Auftritt.

Marcino mit Kriegern. Ezelino.

Marcino (von der Haupttreppe).

Mit mir herab! Auf, Ezelino, auf!
Zum Kampf!
Ach, großer Gott! was seh' ich!

Ezelino (dumpf).

Gräul! Alter! Gräul!

Marcino.

Verfluchter Ezelino! —

Ezelino.

Hier, Podesta, mein Schwert! Sprecht bald mein Urtheil!

(Marcino nimmt das Schwert, und wirft sich zu Bianca nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Mâon.

Ein Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Odenat, Kaiser von Palmyra.

Zenobia, seine Gattinn.

Phlysibis, seine Schwester.

Mäon, ihr Sohn.

Longin, Präfekt des Pallastes.

Heraclammon, Feldherr.

Hisapis, Persischer Abgesandter.

Ein redender Tribun.

Tribunen. Centurionen. Krieger. Richter. Volk. Knaben.

Erſter Aufzug.

Wald. Im Hintergrunde ein Gebirge mit einem herabführenden Fußſteige. Am Fuße des Berges eine verwachſene Höhle.

Erſter Auftritt.

Heraclammon. Hiſapis.

Heraclammon.

Schon aus der Ferne ſchallt das Jagdgetöſe;
Hiſapis komm hervor! Nun ſind wir ſicher.

Hiſapis.

Seit Sonnenaufgang weil' ich hier verborgen.
Des großen Königs Abgeſandter ſollte
Nicht Räubern gleich in Höhlen ſich verkriechen.

Heraclammon.

Vergib! Der Kaiſer jagt. Und wie ſein Schatten
Muß ich auf allen Wegen ihn begleiten.
Ich wußte keinen nähern, ſich'rern Ort;
Auch läßt er nur auf Augenblicke frey.
Was bringſt Du? Doch Entſcheidung? Und die letzte?
Und ſchreckliche? — Worten traut nicht Heraclammon.

Hiſapis.

Schau Sapors heil'ge Züge! Schau ſein Siegel!

Heraclammon.

Ich küß' es ehrfurchtsvoll, gebeugt im Staub.

(lieſt.)

„Sapor, der Kön'ge König und der Perſer,
„An Heraclammon, Feldherrn von Palmyra.
„Der Rache weih' ich Odenat, dem Tode!
„Palmyra's Thron ſetz' ich zum Preis der Rache."

Hiſapis.

Wornach du ringſt, das iſt dir nun verſichert.

Heraclammon.

Mir fehlt der Wille nicht, und nicht der Muth;
Nur muß der König auch die Mittel ſchaffen.
Wo ſind die Truppen, die er längſt verhieß?

Hiſapis.

Schon an der Grenze deines Winks gewärtig.

Heraclammon.

Du ſprachſt ſie doch, die Treuen, in der Höhle?
Es ſind entſchloßne, eiſenfeſte Männer.

Hiſapis.

Schon zögerſt du drey Monde — Wann beginnt's?

Heraclammon.

Der Sinn des Schreibens iſt noch zweifelhaft.
Wer wohl erhält Palmyra's Thron zum Preis,
Der nun die That vollführet, oder lenkt?
Die Hand verſag' ich —

Hiſapis.

Immerhin. Das Wie,
Durch Wen, und Wo, gefahrvoll oder nicht,
Im offnen Angriff oder Hinterhalte,
Beſtimmeſt du nach freyer Willkur ſelbſt.

Heraclammon.

Doch höre mich, Hiſapis. — Klugheit heiſcht,
Daß ich als Thater nie erſcheine, nie.
So muß es ſelbſt der große König wunſchen.
Es iſt verhaßt,

Hiſapis.

Empörer zu belohnen.
Wie klug du ſprichſt: Auch ihrer iſt der Herrſcher,
Wenn anderſtolten er den Thron beſteigt.
Was willſt du thun? Wer leihet dir die Hand?

Heraclammon.

Mäon.

Hiſapis.

Der Neffe Oenats?

Heraclammon.

Derſelbe.

Hiſapis.

Das iſt unmöglich —

Heraclammon.

Meineſt du? Ich nicht.

Hiſapis.

Und haſt zuletzt doch Recht. Ich bin ein Thor,
Der aus dem alten Traum von Menſchenwerth

Gewaltsam, schmerzhaft nur gerüttelt wird.
Wann werd' ich ihn vergessen? Ruf mich wach.

Heraclammon.

Sein Blut ist siedend heiß, leicht aufgereizt;
Und täglich, stündlich, stachelt Odenat
Des hohen Jünglings lang verhaltnen Haß
Durch Spott und Hohn, und durch Verachtung auf.
Wie eine Feder unter hartem Druck
Schnellt des Gehorsams unerträglich Joch
Sein rascher Geist bey'm nächsten Anlaß ab.
Daß die Gelegenheit hierzu sich finde,
Leit' ich wohl ein. Nicht nur Palmyra's Thron,
Dem Trunknen bieth' ich einen höhern Preis.
Der Frevler wagt's, und liebt die Kaiserinn.
Zeig' ihm Zenobia im Tartarus:
Er stürzt in seinen Schlund sich kühn hinab.
Sieh meinen Plan! — Der Knabe wird gedrängt,
Und muß entflieh'n; aufrührerisch sodann
Sich an die Spitze eures Heeres stellen,
Und Odenat bekriegen — überwinden;
Er wird's! Auch dafür bürget Heraclammon:
Das halbe Heer führ' ich dem Jüngling zu.

Hisapis.

Und dann? — Mir schwindelt schon vor deinen Planen.

Heraclammon.

Hat so der Träumer seine Pflicht erfüllt,
Empört sich ihm das Volk; er wird gefangen,
Hierauf verhört, gestraft, vielleicht mit Tod!

Hiſapis.

Entſetzlicher! Das ſageſt du ſo kalt?

Heraclammon.

Er iſt ſchon lang zu meiner Rache reif. —
So ſind wir der Entwicklung endlich nah'.
Zenobia faßt nun als Herrſcherinn die Zügel.
Die Allgeliebte, Angebethete
Iſt doch ein Weib, bedarf des Raths, der Kraft.
Ich, Heraclammon, ſteh' ihr dann zur Seite:
Wen kann ſie wählen, ſo ſie mich nicht wählt? —
Du ſiehſt, ich ſchreite langſam, aber ſicher
Den ſteilen Weg zum Herrſcherthron hinan.

Hiſapis.

Ein langer Weg. Hab' Acht, daß du nicht gleiteſt!

Heraclammon.

An meiner Seite wandelt ſtets das Glück.

Hiſapis.

Und fürchteſt du den Blick der Sonne nicht,
Die wunderbar oft den Gerechten ſchützt?

Heraclammon.

Ich fürcht' ihn nicht. Die Sonne ſieht ſich blind,
So den Gerechten ſie erſchauen will.
Wer iſt gerecht? Und ſieh' — Mein' ich doch immer,
Die Tugend dürfe nie dem Glücke trau'n,
Das Glück nicht tadeln, wenn es immerfort
Vorbey den Flug vor ihrer Hütte nimmt.
Da rühmet ſich die eitle, kalte Thörinn,
Sie ſelbſt genüge ſich, bedürfe nichts.

Was Wunder, daß sodann, erzürnt, das Glück
Zu andern Günstlingen die Schritte lenkt,
Die seinen Werth erkennen und verehren,
Wenn sich in ihren Schooß das Füllhorn leert.

Hisapis.

Doch hab' ich Augenblicke, Heraclammon,
Wo ich des Perserkönigs reichen Schatz
Nicht um den Traum der schönen Tugend nähme!
Das Herz ward kalt, wie dieser Traum verschwand.

Heraclammon.

Die Hörner schallen näher. Eile fort!

Hisapis.

Wohlan! Du wirst mich bey dem Heere treffen.

Zweyter Auftritt.

Heraclammon.

Das große Spiel beginnt. Ja wohl ein Spiel!
Zum Würfelbrete ward die weite Welt;
Die Mächtigen der Erde steh'n daran,
Und spielen munter los um Menschenherden.
Wir aber, große Fellherr'n und Satrapen,
Vom Golde starrend und in Stahl gehüllt,
Sind doch die kalten, todten Würfel nur,
Und fallen schnell aus einer starken Hand
In eine stärk're. — Ein verächtlich Loos,
Das nur ein Sklav, kein freyer Mann erträgt!
Gibt's in der Welt jetzt Herren nur und Knechte;

Sey Knecht, wer will. Herr will ich seyn, ja, Herr!
Auch Heraclammon waget nun das Spiel,
Wie du einst, übermüth'ger Odenat! —
Doch still, — der Kaiser nahet —

Dritter Auftritt.

Heraclammon. Odenat. Zenobia. Mäon. Jagdgefolge.

Odenat.

Heraclammon!

Heraclammon.

Hier bin ich, Herr!

Odenat.

Wo weilst du, Heraclammon?

Heraclammon.

Ich ruhte hier in dieser Schatten Kühlung.

Odenat.

Ich lieb' es nicht, daß meine Feldherr'n ruh'n.
Wer auf dem Throne, an dem Throne steht,
Muß, wie den Feind, die träge Ruhe hassen.
Es wacht der schele Neid, die Eifersucht,
Und stürzt, ergrimmt, rasch auf den Schläfer los. —
Wir werden aufgefordert, Heraclammon.
Eilbothen von den Grenzen melden mir,
Der Perser König, Sapor, ziehe wieder
Ein zahlreich Heer zusammen. Darum Eile!
Eh' er sich sammelt, steh'n wir drauend dort,

Und jagen seine Haufen in die Flucht.
Ich habe nicht umsonst im Sonnentempel,
Vor allem Volk, den heil'gen Eid geleistet.
Nicht will ich ruh'n, bis einst Valerian,
Des Niederganges hocherhabner Kaiser,
Befreyet aus des Perserkönigs Fesseln,
Mir, seinem Retter, in die Arme sinkt,
Und auf dem Rücken dieses stolzen Sapors
Ein Roß besteigt, das stolz auf seine Last
Die Erde stampfend, in die Lüfte wiehert!

Heraclammon.

Ihr setzt mich in Erstaunen, Herr und Kaiser!
Ein persisch Heer umlagert unsre Grenze?
Vergaß schon Sapor, wie nach Ktesiphont,
Wegwerfend seine heilige Tiara,
Er euren Waffen nur mit Schmach entfloh,
Wie mit Verlust der Weiber und der Kinder
Der Wechling kaum sein eignes Leben wahrte!
Scheint's doch unglaublich! Keine Kundschaft kam
Mir von den Legionen zu den Ohren.

Odenat.

Ich weiß es, ich, der Kaiser. Das genügt.
In meines Reiches ausgedehnten Grenzen
Bin ich allgegenwärtig. Zittern mag,
Wer Böses brütet. Eh' er noch beginnt,
In der Geburt ist mir sein Plan enthüllt.
Vergiß das nie, Mäon!

Du, Heraclammon,

Ziehst nach Emesa mit dem ganzen Heer.
Du eilst voran. Noch heute — ja sogleich.
Ich reise morgen vor der Dämmerung.

Heraclammon.

So sey für heute nun die Jagd beendigt;
Vergönnet euch Erholung zu der Reise.

Odenat.

Durch Arbeit stärkt man zu der Arbeit sich.

Zenobia.

Verschmähe nicht den Beystand meines Armes,
Daß ich mit dir den Lorber freudig theile.

Odenat.

Hast du, Mäon, die Heldenfrau gehört?
O laß beschamt den Blick zur Erde fallen!
Indessen du in alten Pergamenten
Der Weisen Träumerey'n der Dichter Fabeln,
Selbst träumend, liesest, zieht die Kaiserinn,
Ein zartes Weib, vor ihren Truppen her.
Wenn in der Wüste heißen Sandgefilden
Die Männer von den Dromedaren sinken,
Lacht noch ihr heitrer Mund, wie jetzt, wie immer,
In feste Heldenbusen hohen Muth.
Du aber seufzest, suchst die Einsamkeit,
Und hauchst vielleicht im dichten Palmenhaine
Unwürd'ger Liebe Qualen heimlich aus.

Mäon.

Unwürd'ge Liebe hat mich nie gequält.
Nein, bey des Sonnengottes reinen Strahlen,

Unrein hat er dieß Herz noch nie geſchaut.
O laßt mit euch zum Krieg den Neffen zieh'n,
Daß vor der Kaiſerinn im Feld des Ruhms
Mein junger Arm die erſten Reiſer pflücke.

Odenat.

Du bleibſt zurück.

Mäon.

Ich fleh' euch.

Odenat.

Nein! du bleibſt.

Zenobia.

Gewähret ſeine Bitte, theuerſter Gemahl!

Odenat.

Du kenneſt dieſen Jüngling nicht. Er bleibt. —
Nun jagt den Löwen auf aus ſeiner Höhle,
Der brüllend dieſen Morgen ſich verrieth!
Er iſt der Sapor dieſes Walds. Er falle,
Dahingeſtreckt durch eines Kaiſers Wurf.
Mein ſey der Löwenkampf! Ihn wage niemand,
Bey ſeines Kaiſers Zorne. — Niemand! — Hallo!
Jagt auf, ihr Knechte, hallohoh, jagt auf!

(mit Zenobia und dem Gefolge ab. Jagdgetöſ' und Hörner.)

Vierter Auftritt.

Mäon. Heraclammon.

Mäon.

Recht ſo! recht ſo!
Raſ't Hörner ſchmetternd in das Jagdgeſchrey,

Brüllt furchtbar auf, ihr Löwen dieſes Walds,
Zeus, rolle donnernd auf der Ätherwölbung! —
Geſchrey, Geheul und Weh- und Wuthausruf,
Das iſt Muſik für mein zerrißnes Herz! —
O weh mir, Elendem! — o Heraclammon!

Heraclammon.

Dich vor der Kaiſerinn, vor allem Volk
Zu ſchmähen, das war hart, empörend, grauſam!

Mäon.

Ha, der Barbar! Wenn's ihm gelungen hätte,
Wenn nun ihr Blick verachtend auf mich fiele:
Tod und Vernichtung wäre jetzt mein Wunſch!
Wie ſagt' ich? — Nein — Tod zwar — doch nicht Vernichtung.
Im ſtrengen Orcus herrſcht Gerechtigkeit.
Dort ſchleppt' ich ſeinen Schatten, rachedürſtend,
Die Hand verſchlungen in ſein Rabenhaar,
Zum Richterſtuhle Minos keuchend hin,
Und fleht' um Rache und der Furien Amt,
Beym hehren Pluto — ich wollt's üben — ich!

Heraclammon.

Sey ruhig! — Sie mißbilligt ſeine Härte,
Und hat's gewagt, ſogar für dich zu fleh'n.

Mäon.

Haſt du's gehört? — O ja, ſie will mir wohl!
Zwar kann ich, Armer, Liebe nur nicht hoffen!
Wohlwollen nur, nichts mehr! — Das iſt nun freylich
Ein Tropfen für den glühend heißen Durſt
Des Tantalus, doch labt auch der ſo ſüß! —

Ach, diesen Morgen, hier im heil'gen Haine,
Hat lebenweckend er mein Herz bethaut.

Heraclammon.

Wie, heute morgen! Sprachst du sie allein?

Mäon.

Dort lag sie auf des Berges Blumenmatte
Im Schatten einer Palme hingegossen,
Wie Venus reitzend, wie Diana heilig.
Ach, Erd' und Himmel bebten, glühten, wankten
Mir dämmernd vor den Augen — Erd' und Himmel!
Ich sah des Sonnengottes goldne Strahlen
Durch das Gewölb' der regen Blätter dringen,
Jetzt trunken wirbeln auf den Rosenwangen,
Jetzt wonnebebend gaukeln auf dem Busen.
Die Palme neigte selbst sich liebend nieder,
Vor Sehnsucht aller Düfte sich beraubend,
Im Wohlgeruch aushauchend ihre Seele.
Und hoch herab mit losem Fluge stürzten
Sich in die Ringellocken die Zephyre,
In goldnen Wellen auf und nieder tauchend.
Und wie ich stand, als ich sie froh erblickte,
Vorschreitend, vorgebeuget, blieb ich stehen,
Und konnte nicht zu einem Laute kommen.
Als nun ihr Flötenton mein Ohr berührte:
„Wo weiltest du!" so sagte sie, „du Schläfer!
„Dein hat Zenobia hier lang geharret!"
Da glaubt' ich todt zur Erde hinzusinken,
Und Feuer zuckte mir in allen Adern.

Doch als den weithin vorgeſtreckten Armen
Die Liebe ſiegend ſchon entſchlüpfen wollte,
Schnell warf ein Blitz aus ihren Flammenaugen
Die Frevlerinn zurück in ihr Gefängniß;
Und hier wird ewig ſie verſchloſſen bleiben,
Des Lebens Luſt, des Lebens Mark verzehrend.

Heraclammon.

Ein eiſernes Geſchick hält euch getrennt,
Die frohe Götter für einander ſchufen.
Doch nährt ihr Herz dieſelbe Gluth für dich;
Ein heimliches, ein leiſes Opferfeuer,
Das ſorgſam ſie unheil'gem Aug' entzieht;
Ich blicke durch: Sie liebet dich, Maon!

Maon.

O laß' mich ruh'n an deiner treuen Bruſt!
Verſtoß mich nicht! Denn ſieh, ich ſteh' allein!
Die meine Freunde waren, buhlen nun
Um einen Strahl aus des Tyrannen Blicken;
Sie wollen nicht mein naſſes Auge ſchau'n.
Dich, meinen Freund, den ich ſo ſehr verkannt,
Vor aller Welt, und vor dem Thron verfolgt,
Dich hat mein Unglück nun mit mir vereint;
Und dieſe Bruſt iſt nun die einz'ge Stätte,
Auf der ich meine Wuth verhauchen darf!

Heraclammon.

Unnütze Thränen! Laß uns handeln, Jüngling!
Sie zieht zum Kriege fort. Bleibſt du zurück?

Mäon.

Nach muß ich — muß ihr nach. O Götter!
Für mich iſt ſelbſt die Frühlingsluft verpeſtet,
In der nicht hold ihr ſüßer Odem weht;
Und wie die Erde an der Sonne Licht,
Leb' ich allein an ihren Blicken auf.
Vor ihrem Schritt erblüht Elyſium,
Und hinter ihr verdorrt die Welt zur Wüſte,
So kalt, ſo todt, ſo ungeformt und leer! —
Weh mir, was leb' ich noch? O nehmt, ihr Götter,
Dieß Leben hin, das freudenlos verblüht!

Heraclammon.

Du willſt ihr nach? Du kannſt es, wenn du willſt.
Doch nicht als Sklav in Odenats Gefolge,
Als Feind an eines Heeres Spitze —

Mäon.

Stille!

Heraclammon.

Befreey' die Welt von des Tyrannen Drucke!
Zenobia von ihres Gatten Harte!
Sie weinet oft im Stillen.

Mäon.

Fluch dem Wüthrich!

Heraclammon.

An deiner Seite, auf Palmyra's Throne
Wird ſie ſich glücklich fühlen.

Mäon.

Götter! Götter!

Heraclammon.

Nicht der Entzückung ungewiſſe Laute,
Der Mann's Entſchluß erheiſcht von dir ein Mann!
Schläft noch der Heldenſinn in deiner Bruſt?

Mäon.

Iſt's Heldenſinn, der zur Empörung ruft?

Heraclammon.

Wenn dich der Nahme ſchreckt, nenn's Selbſtvertheid'gung.

Mäon.

Soll Krieg die Welt um meine Lieb' entflammen?

Heraclammon.

Der Krieg erliſcht, und holder Friede kehrt
Durch euren Liebesbund der Welt zurück.
Du möchteſt glücklich ſeyn, willſt wieder nicht:
Lern' endlich wollen. — Ew'ger Widerſpruch
Wogt dir im Herzen raſtlos auf und ab.
Wohl thut es Noth, daß Freunde für dich handeln.
Ich habe ſchon gehandelt. — Zähmſt du doch
Bey dieſem Worte, wie ein Roß, zuſammen!
Ich liebe dich — ich meint' es gut und wagte!
Verrathe mich zum Lohne. — Gib, du Schwärmer,
Des Freundes Haupt dem Henkerbeile hin.

Mäon.

Genügt dir nicht mein Wort, nimm meinen Schwur!
Verſchweigen will ich's, wär's auch ein Verbrechen.

Heraclammon.

Er haſtet dich; du ſiehſt es. — Daß er lange,
Vom Haß entflammt, nach einem Anlaß ſpäht,

Dich aus Palmyra's Grenzen zu verbannen,
Wo nicht zu tödten, Freund, das glaube mir!

Mäon.

Zu tödten, sagst du? — Nein! — du siehst zu schwarz.

Heraclammon.

Dich liebt der Krieger, liebt das Volk;
Er aber will Anbetung, ungetheilte.
Du bist ihm furchtbar — und er schafft sich Ruhe.
Es ist so klar; — du aber bist erblindet.
Dein Glück fürwahr, daß sein Vertrau'n mich traf.
Ich sah den Abgrund offen vor dir gähnen,
Und sollte zaudern? — Nein, ich schritt zur That.
Das Heer des Sapor dräuet an der Grenze
Ihm zum Verderben, dir Mäon zum Schutze.
So eil' ihm vor, dem Mörder Odenat,
Besieg' ihn, hebe dich auf seinen Thron;
Besorge nichts! — Mein Plan ist gut und sicher.
Der Römer Imperator, Galienus,
Stellt sich als Kämpfer dir wohl nie entgegen;
Er zittert feig vor seinen Legionen.
Und meinst du wohl, der Römer habe nicht,
Daß aus des Persers Ketten Odenat
Valerian, den Vater, doch befreye,
Der ihm sodann, dem ungerathnen Sohne,
Den weichen Purpur von der Schulter risse?
Er danket dir für des Tyrannen Sturz.
So sichert dich der Römer und der Perser!

Mäon.

Und wer, wer ſchützet mich vor meinem Herzen?
Mein Herz ruft Nein! Dem Herzen will ich folgen.

Heraclammon.

Und ſterben? Wie du willſt. — Ich warnte dich.
Ein leerer Traum iſt dennoch deine Liebe,
Da ſie zur That nicht deine Kraft erweckt.

Mäon.

Auf andern Pfaden lehre Kraft mich üben,
Auf der Empörung finſterm Steige nicht.
Strebt blutbegierig er nach meinem Haupte,
Ich wert' es nie durch ein Verbrechen ſtürmen.
Soll ich ihr's ewig ſagen? — Heraclammon!
Kein Wort! Nichts mehr davon! Es iſt Verrath,
Auch ſolchen Planen nur das Ohr zu leih'n.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Odenat. Longin. Zenobia. Gefolge.

Gefolge (innen der Scene).

Um aller Götter Willen — Rettet! rettet!

Mäon.

Welch' ein Geſchrey! Was ſoll es? — Sprich, Longin!

Longin.

Der Löwe — Götter! Ich die Kaiſerinn —
Eilt, er verfolgt ſie! —

Mäon (giebt das Schwert noch Stoß ab).

Ah!

Heraclammon.

O haltet!

(Man hebt die Kaiserinn in die Höhe.)

Longin.

Eilt Kaiserinn, ach eilt! Es iſt ſchon nah —
Werft nicht den Speer! — Welch ungeheures Wagniß!
Ihr reißt ihn nur!

Zenobia (wirft an die Garne).

Umſonſt!

Heraclammon.

Kommt hier herab!

(Man ſieht den Löwen.)

Werft alle! werft!

Odenat.

Wo iſt der Löwe! Haltet!
Fort, auseinander, fort! (wirft.)
Ihn ſoll mein Speer —

Gefolge.

Umſonſt!

Odenat.

So ſoll doch dieſer zweyte Wurf —

Gefolge.

Gefehlt!

Longin.

Jetzt faßt er, mich, die Kaiſerinn!

Gefolge.

Geſchwind! O fliehet! (Mäon ſtürzt auf den Löwen.)

Odenat.

Mäon!

Gefolge.

Allmächt'ge Sonne!

Longin (hält Zenobia herab).

Durch das Gestrüpp — ha, glücklich! kommt herab!

Heraclammon (zu Mäon).

Wagt's nicht mit eurem kurzen Schwerte.

Zenobia

(erblickt Mäon, fällt mit einem Schrey).

Ah!

Odenat.

Wie wird der Kaiserinn!

Heraclammon.

Ein wackrer Stoß!

Longin.

Triumph, der Löwe fällt!

Mäon.

Erlegt! da liegt!

Gefolge.

Heil dir, Mäon! Triumph! Triumph! Triumph!

Mäon.

Diana sey gelobt! Sie gab mir Schutz.
Heil mir, und Heil der großen Kaiserinn!
Und nun hinab, mein blutbetriefftes Schwert
Ihr jubelnd zu den Füßen hinzulegen. (ab.)

Odenat.

Ruft einen Arzt — Die Kaiserinn ist krank.

Mäon (kommt).

Wo weilt sie? War beym Kampfe sie nicht hier?
Dort — Götter! — Ach! hat sie der Schreck entseelt?

Heraclammon.

Wie mit dem Schwert ihr auf den Löwen stürztet,
Da sank sie leblos hin.

Odenat.

Ja wohl, so war's!

Mäon.

Zenobia, dein Retter, höre! höre!
Umsonst! So stürzet Berge über mich!
Verschling mich Erde! Sonnenlicht verlisch!
Was blickest du so freundlich auf mich nieder?
Es stirbt Zenobia.

Zenobia.

Mäon, du hier?

Mäon.

Sie ruft mich — Götter! ja, sie lebt! sie lebt!

Zenobia.

Den Göttern Dank! Du lebest, mein Mäon!

Mäon.

Den Göttern Dank! Du lebst, Zenobia!
Longin, o Heraclammon, ach, ich sterbe! —
Die enge Brust faßt solche Wonne nicht;
Die Welt möcht' ich nun drücken an mein Herz.
Mein hoher Kaiser, meine theuern Freunde,
O schauet alle hin! Sie lebt! sie lebt!
Ich bin ihr Retter! Schauet hin, sie lebt!

Odenat.

Den stolzen Taumel mäß'ge, frecher Jüngling!

Mäon.

O seyd nicht grausam! Gönnet mir mein Glück!
Was könntet ihr, des Aufgangs großer Kaiser,
Mir für des Augenblicks Entzückung bieten?
Zu leicht sind Kronen gegen dieß Gefühl,
Ich bin ihr Retter! Ich mich mäßigen?
Jahrhunderte des kalten Menschenlebens,
Sie wiegen diesen Augenblick nicht auf!
Und ich mich mäß'gen? Hör' es Hain und Fels!
Allmächt'ge Sonne, halt' auf deiner Bahn,
Und schau herab! — Zum Gotte schwingt ein Mensch
Auf der Entzückung Flügeln sich empor!
Aufzitternd klingt mein jubelnd Herz in mir!
Sie lebt, sie lebt! Ihr Götter, und durch mich!

Zenobia (zu Odenat).

Tönt mir kein frohes Wort aus deinem Munde?
Wem dräuet nun dein schwarzumwölkter Blick?

Odenat (zu Mäon).

Du warst dabey, als ich bey meinem Zorne
Den Löwenkampf mir einzig vorbehielt:
Antwort' auf meine Frage, stolzer Schwärmer!
Wer gab zu diesem Kampfe dir das Recht?

Mäon.

Wie fragt ihr, Oheim? wer das Recht mir gab?
Hier war von Recht und Pflichten nicht die Rede.
Aufschrie in mir die innerste Natur;

Es zog mich hin gewaltſam, gab mir Kraft,
Mit ſchwachem Arm das Ungethüm zu tödten.
Und wär' in meinen Arm ein Gott gefallen,
Ich hätte losgeriſſen, nichts bedacht.
Hätt' ich gezaudert, wäre ſie nun todt,
Und in Verzweiflung trauerte Palmyra.
Doch nein — ich will nicht freveln — Götter gibt's,
Die den verwandten Erdgebornen helfen!
Diana hätte klingend ihr Geſchoß
Vom Silberbogen auf den Leu geſchlaudert,
Der Berggott aufgethan den finſtern Schooß,
Den Leu begraben, und den feigen Jüngling,
Der eines Löwen unbarmherz'gen Klauen
Die Schönheit und die Tugend überließ.

Odenat.

Nicht deines Armes, Jüngling, that's hier Noth.

Mäon.

Den Leuen hat doch euer Speer verfehlt.

Odenat.

Schnell einen zweyten hätt' ich nachgeſendet.

Mäon.

Um ihn und ſie mit Einem Streich zu tödten.

Odenat.

Gleich ſollſt du ſehen, wie ſein Ziel er trifft.

Zenobia.

Ha, mein Gemahl! beym Sonnengott, zu viel!
Soll ich mit Schrecken ſehen, wie ein Jüngling,
Der mit Gefahr des Lebens mich befreyte,

Zum Lohne hier vor meinen Augen blute?
Ich kann nicht glauben, daß mein Odenat
So wenig Werth auf meine Rettung lege,
Um eines Löwenkampfes Lorberzweig
Dem jungen Sieger zürnend zu mißgönnen;
Um nixt hierfür des heißen Blutes Wallung
Dem aufgereizten Jüngling zu verzeih'n. —
Dich aber trifft mein Tadel sehr, Maon!
Du hast die leichte Probe schlecht bestanden,
In die dein Oheim dich jetzt prüfend setzte:
Ob männlich du dich wohl bezwingen könnest.
Dem Kaiser, deinem Oheim, meinem Gatten,
Ziemt dann, wenn er zu hart auch scheinen sollte, —
— Er scheint es dennoch nur, er ist es nicht, —
Der Unterwerfung tiefgebeugtes Haupt.

Maon (wirft sich vor Odenat nieder).

Mein Herr! so laß mich tödten, doch vergib!

Odenat (ihm auf den Rücken tretend).

So Sklave, recht, dir ziemt die Stellung wohl!

Zenobia.

Das war zu hart, mein kaiserlicher Gatte! (schnell ab.)

Odenat.

Daß dich, Verwegnen, nicht die künft'ge Sonne
Noch in dem Umkreis von Palmyra finde!
Wenn dir dein Leben lieb ist, so entflieh'!

(ab mit dem Gefolge.)

Sechster Auftritt.

Mäon. Longin. Heraclammon.

Longin.

Komm, richte dich in meinen Armen auf!
Ich bin es, dein Longin — O ſieh mich an!
Haſt du kein Herz für deinen Lehrer mehr? —
Recht ſo, an meiner Bruſt — da liege, weine!
Ich fühl' es tief mit dir —
Dein Schweigen ſchreckt mich.

Heraclammon.

Gelaſſen ſollt' er ſeyn, nicht wahr, und zahm?

Longin.

Mir ſcheint, du ſtehest nun am Scheidewege.
Sey ſtandhaft, gröſſer, als der dich verließ!

Mäon.

Longin!

Longin.

O zeige mir die Frucht der Lehre,
Die rein ich pflanzte in dein reines Herz.
Im Kampfe nur bewähret ſich die Kraft.
Ich bau' auf dich, und laſſe dich allein,
Und eile nun, den Kaiſer zu verſöhnen.

Mäon.

O bleibe hier!

Longin.

Bald ſehen wir uns wieder. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Heraclammon. Mäon. Dann Verſchworne.

Heraclammon.

Verdammet biſt du — Mörder werden folgen.
Zu Füßen ihm zu fallen — ha, der Schande!
Ich glaubte ſchnell zur Erde hinzuſinken.
Und er — wie ſagt' er — ja, ich hört' es gut:
„So Sklave recht, dir ziemt die Stellung wohl!"

Mäon.

Nicht langſam tödte, ſchneller, ſchneller morde!

Heraclammon.

Du ſahſt es nicht, dein Antlitz druckte ſcheu
Dein mächt'ger Fuß tief in den Staub hinein.
Wir andern Freyen, die wir aufrecht ſtanden,
Wir ſah'n der Höflinge, der Feldherr'n Scharen
Bey dieſem Anblick lächeln — ſchadenfroh.
Die Seele ſchnitt's mir durch. Beym Anubis!
Die Schmach bezahlt ſich nur mit Blut!

Mäon.

Mit Blut!

Heraclammon.

Und vor Zenobia — Was mochte ſie,
Die Hohe, ſich bey deinem Sturze denken?
Da kroch ein Knecht zu ſeines Herren Füßen.
Die Heldinn kann den feigen Knecht nicht lieben;
Nicht lieben? Ha, nicht achten, iſt das Wort.

Mäon.

Sie ſoll, ſie wird mich achten, ſollte gleich
Der Kaiſer und Palmyra untergeh'n!

Heraclammon.

Warum doch? — Sieh du ſiehſt — und das iſt klug.
Hier würde man mit Fingern auf dich zeigen.
Darum, du muſt nun fort. Bald wohl verliſcht
Mit der Erinnerung an dich die Schmach.
Nicht mehr gedenkt ſie deiner, als des Traumes,
Der einſt in einer Sommernacht ſie quälte.
Leicht reißt ſie ſich von dieſem Bilde los,
Wenn edlere Geſtalten ſie umfangen.

Mäon.

Vor einem Abgrund tauml' ich, Heraclammon,
Zieh' mich zu dir hinauf, ſtürz' mich hinab!
Denn bin ich. Faſſe mich! Es dreht im Kreiſe
Sich Erd' und Himmel peinlich mit mir um.
Ha, Rache! Rache! Rache gönnt mir Ruhe.

Heraclammon.

Darf ich dir trauen, Jüngling?

Mäon.

Rache! Rache!

Heraclammon.

Mit dieſem Ruf' erweckſt du dir Helden!

(gibt ein Zeichen. Erwachsene aus der Höhle.)

Hier naht, Mäon, dir eine tapfre Schar
Tyrannenhaſſer, deines Vaters Freunde.
Die ſtolzen Adler zweyer Legionen

Gibt Poribontes dir in deine Hand.
Erheb' als Kaiser dich in's feste Lager,
Das, dir ergeben, vor Palmyra thront,
Und jedem Angriff, selbst dem Sturme trotzt.
Bald wird der Perser sich mit dir vereinen;
Dann tritt heraus zum Kampf mit dem Tyrannen.
Ich bleibe hier für euch im Stillen wirkend,
Doch euer stärkste Gegner vor der Welt.
Verdachtlos muß ich seyn, um euch zu nützen.
Soll ich des Eid's euch, Edle, noch erinnern,
Wenn auch der Krieg unglücklich enden sollte,
Als Bundesglied mich niemahls anzuzeigen,
So mich für bessre Zeiten zu bewahren?
Das schworen Männer, nun gehabt euch wohl!

Mäon.

Halt Heraclammon, eh' ich diesen folge,
Muß ich Zenobia noch Ein Mahl seh'n.

Heraclammon.

So gehe hin, verrathe deine Freunde!

Mäon.

Was wagst du mir Unedles zuzumuthen?
Ich muß sie sprechen. Götter wissen nur,
Ob je ich mehr in ihrem Antlitz lese.

Heraclammon.

Warum auch nicht? — Es kann zum Zwecke führen.
Gibts tapfre doch, die immer mit Gewalt
Zur Heldenthat gestoßen werden wollen,
Feig im Entschluß, doch herzhaft dann im Kampf.

So höre! Ja, so geht's. Die Kaiserinn
Lustwandelt in den Gärten des Pallast's
Am Abend gern im stillen Mondenschein.
Vielleicht gelingt's den Bitten deiner Mutter,
Dich bey ihr einzuführen. Nun — vielleicht.
Die Männer dort begleiten dich dahin —
Kein Widerspruch. Ich kenne Odenat,
Und flögst du zu den Äthiopen fort,
Verbirgst du auch bey den Hirkanen dich:
Deß Haupt ist nirgends sicher, der wie du
Des Drängers Majestät beleidigt hat.

Mäon.

Wohlan! Erst laßt den hohen Preis mich schau'n,
Dann werd' ich löwenkühn der Kraft vertrau'n.
Kann ich sie Ein Mahl nur noch lächeln seh'n;
Mag dann die Welt in Trümmern untergeh'n!

(stürzen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Garten. Mondhelle.

Erſter Auftritt.

Odenat. Heraclammon.

Odenat.

Wenn du mich täuſcheſt, fällt dein Kopf —

Heraclammon.

Er falle!

Odenat.

Hier alſo wäre die Zuſammenkunft?

Heraclammon.

Wenn ſolche Huld die Kaiſerinn gewährt.

Odenat.

Und Liebe, ſagſt du, treibt den Frevler an,
Und Liebe, die zu hoffen wagt?

Heraclammon.

Verzeiht!
So weit vergißt Zenobia ſich nicht.

Odenat.

Daß du's, vermeſſen, nie zu denken wagſt!
Wer ſprach von ihr? Vom Neffen war die Rede.

Heraclammon.

Der freylich tollkühn viel zu hoffen wagt,
Weil er zu ſeinem Vortheil alles deutet.
Als er in Kampf kühn mit dem Löwen trat,
Fiel unſre Kaiſerinn entſeelt zur Erde.
Erſchöpfung war's; ihm [illegible]ten's des Mitleids Schrecken.
Und als erwachend ſie voll Dankgefühl
Mäon den Retter bey dem Nahmen rief,
Die Götter pries, die ihm den Sieg verlieh'n,
Ergriff ein Freudenwirbel ihn, den Schwärmer;
Und als ſie gar ihn hochvertheidigend
Sich zwiſchen ihn und deinen Unmuth ſtellte,
Da ſprengte jeder Zweifel kühn die Riegel;
Und wie er liebet, hielt er ſich geliebt.

Odenat.

Du aber, Heraclammon, denkſt doch anders?

Heraclammon.

Dein bloßer Argwohn ſetzt mich in Verwirrung.

Odenat.

Doch ſpannteſt du den Bogen deiner Rede,
Um jedem Schwächern, als dem Odenat,
Des Argwohns Pfeil in's wunde Herz zu drücken.
Du ſprachſt mit Abſicht. O! ich kenne dich.
Fluchwürdig Loos, das jeden Herrſcher trifft!
Er will als Menſch zu Menſchen ſich geſellen.

Umsonst! Ha, Menschen! Freche Mimen sind's,
Die falsches Spiel verwegen mit ihm treiben.
Vertrauen, Herzlichkeit und Wahrheit, Freundschaft,
Zu ganzen Heeren hohe Tugenden
Sind eine Menge bunter Masken nur,
Die jeder schlau nach seiner Absicht wählt.
Wer sich mir naht, nimmt schnell die Maske vor.

Heraclammon.

Den Treuen kränk's, der sich verachtet sieht;
Doch macht es ihn von seiner Pflicht nicht wanken.
Ich klage nun, ich, Heraclammon, klage
Mäon vor dir als Hochverräther an!
Ein Bündniß schloß er mit dem Perserkönig;
Bald traut er, an der Spitze ihres Heers
Als Feldherr, dir entgegen. Ja er träumt,
Dich nicht nur aus des Purpurs Glanzumgebung,
Dich auch zu reissen aus der Gattinn Herzen.
Der Frevler will in dieser Abendstunde
Das weiche Herz der Kaiserinn erschüttern,
Aufbiethen alle Künste der Verführung,
Daß einst sie dann dem Herrscher minder zürne.

Odenat.

Halt ein! Zu viel! Ich kenne diesen Jüngling.
Ein Schwärmer mag er seyn, kein Böswicht.
In diesen Abgrund von Verbrechen stürzt
Nicht leicht ein Mensch. Unwillig sträubt mein Geist
Sich gegen deine Worte. Ist mir's doch,
Als fühlt' ich schon von Schlingen mich umgeben.
Woher die Zuversicht, mit der du sprichst?

Heraclammon.

Als auf der Jagd ihr träuend ihn verließet,
Durchbrach sein Geist die Schranken der Verstellung,
Und trat in Zorn und Wuth aufwogend aus.
Dann über mich, der ihm der Nächste stand,
Ergoß sich plötzlich unklug sein Vertrau'n.
Durch Mitleid hielt ich schlau den Schwätzer fest,
Durch falschen Beyfall lockt' ich tropfenweise
Des Hochverrathes Gift dem Thoren ab.

Odenat.

Ha, das war schlecht!
Auch kannst du Rache sinnen.
Er war es, der vor einem Jahreslauf
Desselben Hochverrathes mit den Persern
Dich offen vor Palmyra's Throne zieh.
Er freylich nahm die Klage bald zurück;
Bereu'te laut die Übereilung. — Du!

Heraclammon.

Ich bin ein Mann, der sich nicht übereilt!
Daß wahr mein Wort, verbürget euch mein Kopf.

Odenat.

Menschheit, du Schlangengezücht, du Tiegerbrut!
Wenn so die stärksten Bande reissen,
Die mich, Unwürd'ge, noch mit dir verbinden,
So sey dir Krieg gebothen, falsche Menschheit!
In Ketten werf' ich, Ungeheuer, dich!
Nicht das Vertrau'n, dich zähmet nur Gewalt;
Und Herrscher nicht, Tyrannen will die Welt.

Heraclammon.

Dort nahet ſchon die Kaiſerinn,
Die Mutter des Mäon zu ihrer Seite.

Odenat.

Die Wachen rufe! — Schnell! Ha, wie ein Blitz
Will ich den Jüngling aus dem Traume ſchrecken! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Zenobia. Phlyſibis.

Zenobia.

So führet dich ein groſſes Unglück nur
In meine Nähe — Läugnen darfſt du's nicht. —
Tief in dem Herzen trägſt du wider mich
Verborgnen Groll! — Warum doch, Theure, ſprich!
Vergebens forſcht' ich ſeinen Gründen nach,
Vergebens wollt' ich dir mich immer nähern,
Denn überall wichſt du mir feindlich aus.

Phlyſibis.

Die offne Frage heiſchet offne Antwort.
Vergib es, Kaiſerinn, der Mutterliebe!
Dein Ehebund mit meinem harten Bruder
Dräut meine ſchönſte Hoffnung zu zerſtören.
Denn mit Vertrau'n zog ich Palmyra's Volke
In meinem Sohn den künft'gen Herrſcher auf —
O daß der Menſch nie träumen möchte, nie!
Ha, man erwacht mit Wuth — Genug davon!
Thatſt du mir weh, du kannſt es nun vergüten.

Zenobia.

Sey unbesorgt. Der Zorn des Odenat
Erlischt so schnell, als rasch er Flamme faßt.

Phlysibis.

Ich will es hoffen — Schrecklich dürfte sonst —
Zu meiner Bitte — Wohl! O Kaiserinn —
Es ist zwar nicht gewöhnlich, was ich fordre,
Doch Unheil wird's verhüthen — bey den Göttern,
Ein großes Unheil — Drum — entschließe dich!

Zenobia.

Wohl scheut' ich nie, was ungewöhnlich ist.

Phlysibis.

Das Ungerechte würd' ich niemahls fordern.
Du armer Jüngling — Ach, wer hieß mich dann
So zart dein Herz für Ehrgefühl zu stimmen,
Das von der Barbarey des Oheims nun
Zerrissen blutet, nimmer heilen wird.
Mit Füßen trat er ihn! — Ha, meinen Sohn
Mit Füßen! — Kaiserinn! — dem fahr ihr zu.
Als ich es hörte — schnell nach einem Dolch
Fuhr ich ergrimmt — und sey er tausend Mahl
Mein Bruder — doch, ich hätt' ihn doch geopfert.
Der Unmensch trat mir meinen Sohn mit Füßen!
Man hielt mich auf — o der Barbar! — der Wüthrich!
Was staunest du? Das sag' ich ihm wohl selbst.

Zenobia.

Von der Verwandten darf ich Schonung hoffen.
Es thut mir weh, wenn man den Kaiser tadelt,

Laß weiblich uns nun ſorgen, wo wir lindernd
Ein Oel für deines Sohnes Wunden finden.

Phyſibis.

Ich kann nicht ruhig ſeyn — ich kann es nicht.
Ruf zu dem wildempörten Meer: ſey ruhig!
Ausſtürmen muß es. Deine Kälte ſelbſt
Verwundet mich! — So höre ſeinen Zuſtand,
Und wenn du dann noch ruhig bleibſt — doch höre!
Wie ſinnlos drang er ein in mein Gemach,
Und fiel mir um den Hals, und küßte mich,
Und drückte glühend ſein Geſicht an meines.
Er aber konnte lang nicht Worte finden,
Weil Schmerz und Wuth ihm noch die Kehle ſchnürten.
Erſt als mein Thränenſtrom ſein Haupt benetzte,
Ward auch ſein Herz geöffnet, und er ſchluchzte;
Schnell dann zu meinen Füßen ſank er hin.
„O Mutter! rief er, eine Viertelſtunde
„Vergönne mir die Kaiſerinn Gehör,
„Nur eine Viertelſtunde — wenige Minuten,
„Daß ich aus ihren ſeelenvollen Blicken
„Mir Lebenskraft zu neuen Stürmen ſauge.
„Sonſt laßt mich ſterben — beſſer wohl ich ſterbe!
„Zwar Rach' iſt ſüß — doch Ruhe! Ruhe! Ruhe!"
Und ſo verworren ſprach er dunkle Worte,
Jetzt weinend, und jetzt dräuend, daß ich bebte!

Zenobia.

Wie, hört' ich recht? Von Rache ſprach der Jüngling?

Es schrecket mich. Wen soll, wen kann sie treffen?
Doch nicht des großen Kaisers heilig Haupt?

Phlysibis.

Und würdet ihr ihn tadeln? — Mord der Ehre
Ist schrecklicher, als Mord des bloßen Lebens!
Die Ehre hat der Oheim ihm gemordet.
Er sollte nun nicht Rache sinnen — Nicht?
Beym Sonnengott, verachten müßt' ich ihn,
Wenn er nicht Rache sänne — Kaiserinn!
Ein Wort von euch entwindet ihm den Stahl —
So sprecht es aus, und zögert nicht! — Ich sah's:
Er ballte seine Faust, sah starr vor sich,
Und wie er zuckend nach dem Stahle fuhr,
Dann halbgebrochen seines Oheims Nahmen
Mit durch die festgeschloßnen Zähne knirschte,
Da ward's mir klar: ein großer blut'ger Vorsatz,
Vom Erebos erzeugt, umschattet schon
Mit nächtlichem Gefieder seinen Geist.

Zenobia.

Unglückliche! Du weißt nicht, was du thust.
Den Kaiser, meinen Gatten, schnell zu warnen,
Erheischt von mir nun heil'ge Doppelpflicht.

Phlysibis.

Ich traue dir nicht zu, Zenobia,
Daß du des Jünglings Haupt dem Blocke lieferst,
Der heute noch dein heilig Haupt erhielt.

Zenobia.

Doch warn' ich nicht, hab' an der That ich Theil.

Phlyſibis.

Verbind're ſie. Das kannſt du, wenn du willſt.

Zenobia.

Durch Bitten, meinſt du? — Rühr' ich wohl ſein Herz?

Phlyſibis.

Dir iſt er unterwürfig wie ein Sklave,
Sanft niemand, niemand — auch der Mutter nicht.

Zenobia.

Gelinde Sprache, ziemet ſie hier noch?

Phlyſibis.

So zahlſt du ihm der eignen Rettung Schuld.

Zenobia.

O wie verwirrt in Zweifeln ſich mein Geiſt.

Phlyſibis.

Ach nur das Herz entſcheidet wahr und ſchnell,
Wenn Pflicht mit Pflicht im Gleichgewichte ſchwankt.

Zenobia.

So ruf' ihn her! —

Phlyſibis.

O Dank dir, Kaiſerinn!
Dir retteſt du den Kaiſer, mir den Sohn. (ab.)

Dritter Auftritt.

Zenobia.

Mir wird ſo bange — ha, was ſeh' ich? — Ja!
Der Kaiſer naht — Wenn er den Jüngling träfe —
Was will er hier? Sonſt pfleget er doch nie
Am Abend noch die Gärten zu beſuchen.

Vierter Auftritt.

Zenobia. Odenat.

Zenobia.

So spät noch hier — Ich dachte dich, mein Gatte,
Im Abschiedskreise mit Palmyra's Edlen.

Odenat.

Mich trieb der Unmuth aus den Sälen weg,
Und dich zu warnen kam ich eilig her.

Zenobia.

Was kann es seyn, das einen Odenat
Für sich und mich in bange Sorge setzt?

Odenat.

Mäon.

Zenobia.

Vergib dem Armen!

Odenat.

Nimmermehr!

Zenobia.

Ein ungestümes Blut vergißt sich oft,
Und reißt so leicht des Anstands Fesseln los.

Odenat.

Doch auch der Bürgertreue heilig Band?
Der Frevler ist des Hochverrathes schuldig.

Zenobia.

Wer zeiht den edlen Jüngling Hochverraths?
Nicht jedem würd' ich solche Klage glauben.

Odenat.

Weiß ich doch auch, wem ich vertrauen darf.
Du aber traue mir. Es iſt gewiß.

Zenobia.

Vielleicht entfuhr ein flüchtig Wort dem Jüngling,
Das böſe Menſchen nun noch ſchlimmer deuten.

Odenat.

Hier ſpricht die That, und nicht ein flüchtig Wort.
Ich kanns nicht dulden, daß du ihn vertheidigſt.

Zenobia.

Mir thut es weh, daß du den Neffen kränkſt.
Vergib mir, mein Gemahl! — Wie einen Sklaven
Erniedrigteſt du ihn im Augenblicke,
Da er des vollen Dankes würdig war.
Iſt's nicht verzeihlich, wenn er Rache ſinnt?
Des Edlen freyer königlicher Sinn
Ward tief empört. Vielleicht daß Bösgeſinnte
In ihm der Rache Zunder auf zur Flamme
Mit Abſicht bliesen, er als bloßes Werkzeug
Von fremder Bosheit ſchlau mißbrauchet wird.
Und wenn er Rache brütet, glaube mir,
So zart geartet iſt des Jünglings Herz,
Daß ihn das erſte milde Warnungswort
Von dir, von mir geſprochen — ſchnell zurück
In des Gehorſams alte Schranken führt.

Odenat.

Gutmüth'ge Träumerinn! Verſuch' es nicht;
Schutz dem Verräther leih'n, iſt faſt Verrath.

Auch kommſt du wohl zu ſpät. Er flehet ſchon
Dem Perſerheere zu, daß er beriefe.
Ereil' ich ihn, ſo fällt ſein ſchuldig Haupt.
Schon wird es ſpät. Komm bald zum Mahle nach. (ab.)

Zenobia.

Der Ruhe — mir zu träumen! Schenkt nun, Götter,
Dem Jüngling Schutz, und meinen Worten Kraft!

Fünfter Auftritt.

Mäon. Zenobia.

Zenobia.

Unglücklicher! Was willſt du mir? Steh auf!
Der Kaiſer wüthet grimmig gegen dich.
Du biſt verloren, wenn er hier dich trifft.

Mäon.

O möcht' er mich zu deinen Füßen tödten!

Zenobia.

Vor meinen Augen? Ha, du Grauſamer!

Mäon.

Iſt dir mein Leben werth, Zenobia?

Zenobia.

O mein Mäon! ich kenne dich nicht mehr.
War Klugheit, Mäßigung, war alle Kraft
Der Selbſtbeherrſchung doch von dir gewichen,
Wie du ohnmächtig zürnend dich dem Kaiſer
Entgegen ſtelltеſt, frech und ſinnenlos.
So hat ein Wahnſinn plötzlich dich ergriffen,
Daß Schmerz und Scham mein tiefſtes Herz teilet.

Mäon.

Ha, Schmerz und Scham! Ihr Götter! Schmerz und Scham!

Zenobia.

Denn läugnen will ich's nicht. Ein schönes Vorbild,
Erschienst du vor den Augen meines Geistes,
Wie zarter Sinn mit fester Männlichkeit,
Bescheidenheit mit hohem Ehrgefühl,
Wie Wärme sich mit Mäßigung vereine.
Es war ein Nebelbild, das schnell zerrann.

Mäon.

Ich deinem Geist' ein Vorbild, sagest du?
Nichts hält mich mehr. An deiner Augen Strahl
Löst sich der Seele lang gebund'ner Fittig.
Sie reißt sich los, sie fliegt dir jauchzend zu!
Es ist kein Traum, was göttlich Plato lehrt.
Vor der Geburt, am Wirbelquell des Lichts,
Dort schon in Gegenwart der Himmlischen
Empfanden wir am gleichen Herzensschlage,
Im Wechselanschau'n ewig uns verbunden.
Wie hätte sonst mein erster schneller Blick
Mir deines Herzens Himmel ganz enthüllt?
Laß auch Äonen die Geliebten trennen,
Ein Augenblick vereint uns selig wieder.
Zenobia, du meines Wesens bess're Hälfte,
Erkennest du in mir die deine nicht?
Was mich allmächtig hinzieht an dein Herz,
Das sollte dich nicht auch an meines ziehn?
Ha, beym Apoll! eh' ich dich wieder lasse —

Zenobia.

Unſinniger, zurück! Erwache, Schwärmer!
An Odenot, und nicht an dich, Verwegner,
Band meines Tags guter Götter Macht.

Mäon.

Feindſelige Dämonen haben ihn,
Wie des Kometen blutiges Geſtirn,
In deine Lebensbahn hineingeſchleudert.
Du folgſt Apollon, ihm, dem heitern Gott,
Der nach des Plectrons ſüßem Zauberſchlage
Harmoniſch rings die Sphären klingen läßt.
Sein Gott iſt Ares, der Verderbliche!
Hinab, hinan, zerſtörend, ungeregelt
Bricht er gewaltſam alle Bahnen durch:
Wohl riß er dich im Sturze mit hinab,
Doch ſtets nach oben ſtrebt dein heiterer Geiſt.

Zenobia.

Allmächtig iſt des Eros Zauberkraft.
Was die Natur verſchieden auch bereitet,
Stimmt Liebe bald zur reinen Harmonie.

Mäon.

Er war's auch Eros nicht, der euch verband.
Wie habt ihr euch in einem Wunſch begegnet,
Und nicht die Ewigkeit ſtimmt euch zuſammen.

Zenobia.

Haſt du in's Herz, Verwegner, mir geſchaut?
Was ſinneſt du? Was iſt dein Rede Ziel?

Mira.

Mein bist du. Mir Zonen ſchon voraus
Durch höhrer Götter weiſen Rath beſtimmt.
Ich weiß es, fühl' es — Götter deuten mir's
Durch tiefes Herzens ungeſtümes Pochen,
Durch meines Blutes feuerheiße Wallung,
Durch Freudeſchauer und durch Wonnebeben
In deiner holden Nähe fliegend an.
Dich einz'ge Herz, das in das meine klingt,
Will an die lange Bruſt dich glühend drücken.
In deines Geiſtes liebevolle Tiefen
Will ich die Flammen meines Geiſt's verſenken.
Ich will's, ich wett's! Wie du dich ſträuben magſt,
Von eines böſen Gottes Trug geblendet.
Hat meine Kraft die Schlingen nur zerriſſen,
Die unauflöslich deinem Geiſte ſchienen;
Aus deinem Traume wirſt du froh erwachen,
Wirſt dich ſo ſelig fühlen, jubelnd mich
Zum zweyten Mahl als deinen Retter preiſen,
Und dann erſt leben, leben dann, — Ha, leben!

Zenobia.

Fern ſey von mir das Leben des Verbrechers.
Du wirſt, Empörer, ſchnell die Larve weg!
So iſt es wahr, was man dich ſchon beſchuldigt!
Ich glaubt' es nicht. — Und dennoch iſt es wahr.
Wohlan! entflieh! Die Perſer harren ſchon.
Was ſäumeſt du? — Den Feldherrn ruft das Heer.
Verrieth, Rebell, dein eig'nes Vaterland!

Zieh deinen Oheim von dem Throne herab!
Schmück dich mit seinem Purpur, schwör' sein Wort,
Das dich verwünschte, verfluchte, bis zum Altar!
Beladen mit dem Fluch des Orients,
Von Spießgesellen deiner That umringt,
Ein banger Sklave deiner eig'nen Sklaven,
Mißtrauend allen, niemanden vertrauend,
So herrsche menschenfeindlich, ein Tyrann!
Weh mir! wie ich mich täuschte! — Einen Heros
Sah schön in dir ich aufblüh'n — ein Rebell,
So gräßlich ihn der Orient noch erzeugte,
Glotzt mich mit Feueraugen brüllend an.
Und ich dich lieben? — Hoff' es nicht! — Sieh zu,
Daß ich die Liebe nicht in Haß verkehre —

Mäon.

Wie! Haß für so viel Liebe? Ha, Barbarinn!
So tödte mich, wenn du mich hassen mußt.

Zenobia.

Von Liebe sprachst Du? Kennest du sie wohl?
Wann ringt die reine Liebe nach Besitz?
Wann braus't sie fort im Strome der Begierden?
Du kennst die Liebe nicht, die himmlische,
Die, in des Äthers Lichtraum rein erzeugt,
Die Menschenbrust zu des Olympus Gefühlen,
Zu reiner Freude, reiner Wonne hebt.
Die solche Gluth im frommen Herzen tragen,
Kann Raum und Zeit zwar sondern, doch nicht trennen,
Weil Raum und Zeit das Urbild nicht verlöschen.

In deſſen Anſchau'n ſie ihr Weſen ſenkt,
Und nährt und ſtärkt, und ewig ſich verjüngt.

Mäon.

Unwürdig deiner bin ich — ja! — ich fühl's!
So hebe mich empor zu deiner Höhe,
Aus Mitleid, Göttinn! Ich verdien' es nicht.

Zenobia.

Was ſoll's, Unglücklicher? Nun weineſt Du?
Nun drückſt du deine brennendheißen Wangen
Auf meine Hände. — Jüngling, laß mich los!
Steh' auf! Weh thut's mir in der tiefſten Seele,
Vor mir dich reuig in dem Staub zu ſeh'n.
Nicht alſo, Jüngling! — Hoffen laß mich noch,
Wie dich die zügelloſe Leidenſchaft
Mit Blitzesſchnelle in den Abgrund riß,
So werdeſt du, ein Held, dich ſchnell erheben.
O faſſe Muth! Auch wohl die hohe Sonne
Umhüllt mit Wolken oft ihr Strahlenantlitz.
Doch tritt ſie bald noch glänzender hervor.
Was deinen edlen Geiſt verfinſtert hält,
Sind auch nur Wolken, augenblickliche;
Dein Edelmuth dringt bald und ſiegend durch.
O mein Mäon! — Vertrauen! — was du ſannſt,
Wär's auch das Schlimmſte — mir vertrau' es, Freund!

Mäon.

Verrathen werd' ich meine Freunde nicht.

Zenobia.

Sind's Freunde, die dir zum Verbrechen riethen?

Mäon.

Den Redlichen verbindet fest ein Wort,
Er mag's dem Freunde, mag's dem Feinde geben.

Zenobia.

Das Wort der Bürgertreue, des Gehorsams,
So du dem Herrscher gabst, ist heil'ger noch!

Mäon.

Ich werd' es heilig halten. Sorge nichts!
Den pflichtvergeß'nen Bund, für mich geschlossen,
Lös' ich durch meine Flucht im Ursprung auf.
Zenobia, du gibst der Pflicht mich wieder,
Doch auch der Qual. Ich muß von deinem Anblick
Auf immer mich verbannen. Wenn so nah
Dein Götterbild mir vor den Augen strahlt,
Unwiderstehlich riß es mich hinan.
Lag' auch ein Abgrund zwischen mir und dir,
Ich würd' ihn nicht gewahren, — ha, hinein
Würd' ich mich rasend stürzen! — Besser wohl,
Daß ich, verbannt, fern an des Indus Ufern,
Die Nichtigkeit des Erdenglücks betrachtend,
Der tauben Welle meine Leiden klage.
O dürft' ich mir sodann zum Troste sagen:
Zenobia gedenkt auf ihrem Throne
Des Jünglings doch, der hier im fernen Lande,
In Thränen aufgelöst, den Geist verströmt.

Zenobia.

Nicht trauernd, freudig sollst du mein gedenken,
Wenn du dich meinem treuen Rathe fügst.
Fort zu Armeniens König flieh sogleich,

Er iſt gaſtfreundlich mir ſchon lang verbunden.
Gewinne ſeine Gunſt. Bereb' ihn klug,
Palmyra's Herrſcher Truppen zuzuſenden.
Wie mit des Nordwinds ſchnell bewegten Flügeln
Treib' eilig dieſe Völker vor dir her.
Stürz' wie ein Blitz dann auf die Perſer los,
Und kämpfe, ſiege, ſey, verbannet, noch
Ein treuer Sohn des theuern Vaterlands!
Und wie ein Gott, der, wenn er Hulfe bringt,
Erſcheint, doch ſchnell dem Danke ſich entſchwingt,
Zieh dich in deine Einſamkeit zurück.
Erfreue, Sieger, dich des Doppelſieges,
Wenn du den Perſer und dein Herz bezwangſt.
Du kannſt nicht zweifeln, daß Zenobia
Dein anders als mit Jubel dann gedenke;
Und wenn mein Bild ſo freundlich dir erſcheint,
Wird's wohl auch Freude dir im Buſen wecken.

Mäon.

Du reichſt die Hand dem tiefgeſunk'nen Jüngling —
Schon fuhlt er ſich ermannt — und ſtrebt mit Muth
Dem Gipfel zu, den du ihm lächelnd zeigſt —
Zu deinen Fuſten leg' ich das Gelübde,
So lang ich athme, deiner werth zu ſeyn.

Sechster Auftritt.

Odenat. Heroclammon. Zenobia. Mäon.

Odenat.

Was ſeh' ich? Ha, Mäon! Du wirklich hier?
Du wagſt, den heil'gen Umkreis des Palaſtes

Mit deiner gift'gen Mähe zu verpeſten?
Ahnſt du es, Schlange, nicht, daß ſchon enthüllt
Vor meinen Augen dein Verbrechen liegt?
Weißt du es nicht, daß Tod hier deiner harrt!
Der Tod am Kreuze, der Verräthern ziemt?
Er ſoll dir werden. Kein Erbarmen ſchmelzt
Mir die Gerechtigkeit im feſten Buſen.
So ſtill und ſtumm? Auch nicht ein ſhützend Wort?
Du folgſt der Wache nun, die vor den Richter
Dich zum Bekenntniß und zum Tode führt.

Mäon.

Wohlan! nicht zürnen, danken will ich euch!
So nehmt dieß Leben, das verhaßte, hin!

Zenobia.

Mäon, halt ein!
Mein Gatte und mein Kaiſer!
Verrathern, die des Todes würdig ſind,
Ein Ohr zu leih'n, hält ſich Zenobia,
Als Frau und eure Gattinn, viel zu hoch.
Daß du bey mir den edlen Jüngling trafſt,
Das hatte, denk' ich, dir genügen ſollen,
Um jedes böſen Argwohns gift'gen Keim
Mit ſchneller Hand aus deiner Bruſt zu reiſſen.

Odenat.

Mit Dank erkenn' es, daß ich deiner ſchone.
Was nun ich ſah, ich hab' es nicht geſehen.

Zenobia.

Du ſahſt den Jüngling hier zu meinen Füßen,

Doch in ſein Herz haſt du wohl nicht geſchaut.
Und hätt' auch Reue nur ihn hergeführt;
Dem Neffen wäre von dem guten Oheim
Vergebung doch gewiß. Allein es war
Ein höheres Gefühl, das überwält'gend
Den Edlen nieder zu dem Boden warf.

Odenat.

Ein ſtark'res ja, doch wohl kein edleres.

Zenobia.

O hätteſt du gehört, welch ein Gelübde
Der Jüngling erſt zu meinen Füßen ſchwor:
Dem Vaterlande, das ihn ohne Grund
Aus ſeinen Grenzen undankbar vertreibt,
Auch noch verbannt, ein treuer Sohn, zu dienen,
Den Kaiſer noch im Staube zu verehren,
Und Kopf und Herz und Leben ihm zu weih'n,
Mußt' er den Oheim gleich in ihm vergeſſen.

Odenat.

Er mag ſich ſchützen, wenn der Kläger klagt.

Zenobia.

Wer klagt ihn an? Ich will den Kläger ſehen.
Führt mir ihn vor, den Mann, deß' gift'ge Worte
Mehr Eingang in des Kaiſers Herz gefunden,
Als die Vertheidigung der Kaiſerinn,
Deß Klage vor Gericht und vor der Welt
Gewicht'ger noch befunden werden dürfte,
Als einer Fürſtin unverdächtig Zeugniß,

Die aus der Ptolomäer Königsſtamme
Sich Cleopatrens Tochtrinn berühmt.

Odenat.

Die Tochtrinn der hohen Ptolomäer,
Die Gattinn Odenats, bleibt doch ein Weib.
Umſonn'ge, ſprich! was treibet dich nun an,
Leichtſinnig meinen Blicken zu enthüllen,
Was ich nicht wiſſen ſoll, nicht wiſſen will?

Zenobia.

Wer rein ſich fühlt, bedarf der Hülle nicht;
Ich möchte nicht, was ich verbergen ſollte.

Odenat.

Was ſoll das Zögern? Wache, führt ihn fort!

Zenobia.

Das wird ſie nicht. Ich ſchütz' ihn. Weicht zurück!
Ich duld' es nicht, daß er gefangen werde.
Zurücke, ſag' ich! — ha! wer iſt ſo kühn,
Hand an Palmyra's Kaiſerinn zu legen?

Odenat.

Ich, ich, Zenobia! Und hüthe dich,
Daß du mit ihm nicht gleiches Loos erkieſeſt —

Mann.

Zu viel!

Odenat.

Wenn ich, entrüſtet, vor Gericht
Die Mondgeheimniſſe der Kaiſerinn
An's Sonnenlicht dann ohne Schonung ziehe.

Zenobia.

Soll ich der Stunde fluchen, Odenat,
Die an dich, Ungerechten, mich verband?

Odenat.

Weil an dem Liebling deine Seele hängt?

Mäon.

Das leugst du, frecher Odenat —
Die Kaiserinn ist rein — Nicht Artemis
Ist reiner — Zähme deine Stachelzunge!
Wie er nun sprachlos staunet, der Tyrann!
Ruf deine Henker auf mich los — Wohlan!
Dem Tode geh' ich selbst entgegen — Doch!
Die Kaiserinn sollst du mir nicht beschimpfen,
Sonst reiß' ich dir den Purpur von der Schulter,
Tret' ihn und dich mit Füßen —

Zenobia.

Götter! Götter!

Odenat.

Verfluchter, stirb! Doch nein! Von Henkerhand,
Und nicht durch meine, sollst du fallen.
Herbey, thut eure Pflicht!

Wache (umgibt Mäon).

Krieg dir, Tyrann

Odenat.

Was seh' ich? — Ha, meineidige Verräther!

Zenobia.

Empörer! wie, so hältst du deinen Schwur?

Odenat.

Zenobia, kennſt du den Edlen nun?

Heraclammon (ſtürzt ab).

Auf, Wache! Wache!

Zenobia.

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Odenat.

Wozu? — ha, feige ſind Verräther ſtets.
Mein Arm genügt für dieſe Meuchelrotte.
Heran, Rebellen! ſtürzt heran! Beym Ares,
Dich, Jüngling, trifft mein Rächerſtahl zuerſt!

Mäon.

Zurück! — Dein Leben will ich nicht — Zurück!
Entflieh'! —

Odenat.

Vor Mördern? — ha!

Mäon.

Sie halten, ſie!

(Sie fechten.)

Zenobia.

Zurück! Zurück! — ein Schwert! — ha, laßt mich los! —
Halt' ein, Mäon! —

Odenat.

Tod dir, Rebell!

Mäon.

Ihr Götter!

Odenat.

Ha! fliehſt du, Knabe, ſchon? — dein Arm wird ſchwach —

Mäon.

Noch nicht, noch nicht!

Odenat.

Nimm diesen Todesstreich!

Mäon.

Getroffen — ha — Getroffen! — Wehe mir!

Zenobia.

Zum Orcus mit dir, Mörder! — Odenat!

Wache.

Was weilt ihr noch? — Entflieht, entflieht!

Zenobia.

O Hülfe!

Siebenter Auftritt.

Odenat. Zenobia. Longin. Gefolge. Dann Heraclammon mit Wache.

Longin.

Zwey Mahl rief's Hülfe! — Folgt mir nach — Hierher —
Mir schien's der Ton der Kaiserinn — Ha!
Dort leuchtet hin, ihr Knaben! Götter! Götter!
Der Kaiser liegt im Blut! Zenobia!

Zenobia.

O Hülfe!

Longin.

Sprich, wer that's?

Zenobia.

Mäon!

Heraclammon.

Wo floh er hin?

Odenat.

O bleibe, Heraclammon!

Longin.

Ruft einen Arzt!

Odenat.

Umsonst! — Das Leben flieht.
Ha, — hebt mich auf! Lehnt an den Baum mich hin. —
So recht! — nun einen Speer, daß ich mich stütze.
Die Augenblicke sind gezählt — Wohlan!
Zenobia! — Dein Aug' auf meines — So!
Und deine Hand an dieses treue Herz.
Bey allen Rachegöttern ew'ger Nacht,
Bist du von aller Mitschuld frey und rein?

Zenobia.

Bey allen Rachegöttern schwör' ich's dir!

Odenat.

Ihr Edlen naht! — Mein Schwert — Kommt näher, näher!
Gelobt Zenobia auf dieses Schwert
Gehorsam bis zum Tod!

Alle.

Bis in den Tod!

Odenat.

Ich grüße dich Palmyra's Kaiserinn!
Du Heraclammon führst Zenobia
Sogleich in's Lager — Nicht in Poribontes,
In Hidenastes Lager — der bleibt treu.

Dort nimm den Eid den Legionen ab.
Es iſt vollbracht. — Dank euch, ihr guten Götter,
Für dieſe kurze Friſt! Laßt ſanft mich ſterben —
Wie dunkel wird's — Vergib, Zenobia!
Lebt wohl, ihr Treuen! Blühe du, Palmyra!
Ich ſcheide — ſtill — Was brauſ't! Ha, Rache! Rache!

(ſtürzt.)

Zenobia.

Weh! todt!

Heraclammon.

Bey eures Kaiſers Leiche rufet nun,
Daß ihm der Heldenruf zum Orcus ſchalle,
Daß Götter helfend eilen vom Olymp,
Aus vollem, treuem Herzen Rache!

Alle.

Rache!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Lager. Vorzelt des Feldherrn. Links ein erhabener Sitz. Die Adler sind ausgesteckt. — Altar in der Mitte.

Erster Auftritt.

Zenobia. Longin. Heraclammon. Tribunen. Centurionen. Krieger.

Krieger.

Heil dir, Zenobia! Glück dir und Heil!

Longin.

Noch horchet freudig in der Wolkenhöhe
Dem Rufe Odenat, horcht ihm und jubelt,
Und schwingt sich selig zu dem Äther auf.

Heraclammon.

Es ist ein hohes herrliches Gefühl,
Das mich bey solchen Leiden hebt und stärkt.
Ich war's, dem sein Vertrauen Odenat
Im Tode noch und ehrenvoll gewährte.
Mir trug er auf, die hohe Kaiserinn
Zu euren Adlern noch bey Nacht zu führen,

Euch aufzufordern, euch, ihr treuen Krieger,
Zu Wort und Eid!

Krieger.

Wohlan! zum Eid, zum Eid!

Zenobia.

Ihr tapfern Führer tapfrer Legionen!
Ach, übereilt euch nicht! Wißt ihr ein Haupt
Des Diademes würdiger als meines,
Bekränzt es. Gerne tret' ich ihm zurück.
Die Herrlichkeit des Thrones hat sich ganz
In Dunkel mir gehüllt. In's Schattenreich,
Wo Ruh und Stille herrscht, begehrt mein Herz.

Longin.

Dich hat das Heer an der Cohorten Spitze
Im Kampf und in Gefahren nie vermißt;
Dir dankt es froh den Sieg vor Ktesiphont,
Und seiner Adler Ruhm, den dankt es dir.
Dich ruft zum Thron des hohen Gatten Wunsch,
Des Volkes Wille, deiner Krieger Ruf.
Dem Gatten, deinem Volke, deinen Kriegern
Kannst du, Erhab'ne, dich nicht widersetzen.

Krieger.

Heil dir Longin! — Heil dir, Zenobia!

Heraclammon.

Wohlan! — Die Adler hoch! Sprich du, Longin,
Die Worte vor. — Gewahrt das Wort! — Nun stille!

Longin (zum Altar).

Dich, Jupiter! Du Donn'rer im Olymp,

Der mit dem Blitzstrahl frechen Meineid straft;
Dich Mars des Krieges und der Krieger Gott,
Der Treubruch durch Niederlagen rächt;
Dich Sonnengott, der in die Herzen schaut,
Und Seuchen sendet in ein schuldig Heer;
Euch Rachegötter stillverschwiegner Nacht
Ruf' ich nun auf zu Zeugen meines Eids,
Wie ich der Gattinn unsers Odenat
Gelobe feste Treue bis zum Tod,
Gelobe Schutz mit meinem Blut und Leben,
Des Throns Erhaltung, wenn ein Feind ihm dräut,
Des Throns Beschirmung, wenn Empörer nah'n,
So halt ich's auch, und werd' es immer halten.

Heraclammon.

So halt' ich's auch, und werd' es immer halten. —
Tribunen vor! —

Longin.

Wie wir geschworen — Schwöret!
Vor euren Adlern schwört!

Tribunen.

Wir schwören! schwören!

Heraclammon.

Centurionen vor!

Longin.

Wie die Tribunen,
Vor euren Adlern schwört.

Centurionen.

Bey allen Göttern!

Longin.

Nehmt nun den gleichen Eid den Völkern ab.

Heraclammon.

Den Speer am Nacken — Schauet nach den Adlern.
Das Herz empor zu Göttern — Ruft!

Krieger.

Wir schwören!

Longin.

Beym Jupiter, beym Mars, beym Sonnengott!
Das war kein falscher Eid, den wir geleistet!
Wir stürzen hin, wo immer nur Gefahr
Palmyra's hohe Herrscherinn bedräut,
Und fechten, siegen, fallen froh für Sie!

Zenobia (steigt herab zum Altar).

Ich trete rein zum heiligen Altar
Und streue Rauchwerk in das Opferfeuer,
Und gieße Trank zu seinem Fuße hin,
Daß einst die Götter, die durch Odenat
Palmyras Wohl und euern Ruhm beschützten,
Sich würdigen durch meine schwache Hand
Den Adlern Sieg, Palmyra Glück zu schenken.

Krieger.

Heil dir, Zenobia — Glück dir und Heil!

Longin.

Empfange nun das heil'ge Diadem.

Zenobia.

Zum Völkerwohle wind' ich's um mein Haupt.

Heraclammon.

Den Purpur laß von Deiner Schulter fallen.

Zenobia.

Er drücket ſchwer. Doch trag' ich ihn mit Muth!

Heraclammon.

Das Schwert der Kaiſermacht, von Odenat
Einſt meiner Treue gläubig anvertraut,
Von mir geſchwungen zu Palmyra's Heil,
Und triefend noch von ſeiner Feinde Blut,
Leg' ich mit Demuth nun in deine Hand,
Erwarte, wem die Leitung dieſes Heers
Dein Kaiſerlicher Wille jetzt beſtimmt.

Zenobia.

Ein glänzend Zeichen meiner Huld und Gnade
Erfreue mein getreues tapfres Heer.
Ihr Legionen hört, beſtimmt durch Zuruf
Euch euren Feldherrn, euren Vater ſelbſt.
Wen ihr euch wählt, der iſt auch mir genehm.

Krieger.

Longin! Longin! Longin!

Heraclammon.

Ein Todesſtreich.

Longin.

Was thatet ihr? Ich bin ein alter Mann.

Zenobia.

Wie ich der Völker Rufe willig folgte,
So füge dich auch willig ihrem Wunſche.
Nimm hin das Schwert, Palmyra's erſter Feldherr,

Vertrauensvoll leg' ich's in deine Hand.
Wie ruhig würden meine Nächte seyn,
Wenn and'rer Gram mir nicht am Leben zehrte.
Dich aber, Heraclammon, seh' ich froh
Von nun an meinem Throne näher steh'n,
Und deines Rathes werd' ich sehr bedürfen.

Longin.

Die Adler nieder — Seyd nun jede Stunde
Zum Lageraufbruch fertig und gefaßt.

Zweyter Auftritt

Die Vorigen. Ein Tribun.

Zenobia.

Tribun, so eilig? sprich, was bringst du mir?

Tribun.

Was euch wie mir unglaublich scheinen wird,
Mit Grau'n und Abscheu jede Brust erfüllt.
Wir wußten nicht, was heut' in tiefer Nacht
Des Poribontes Lager froh bewegte.
Von tausend Fackeln röthete der Schein
Rings das Gewölk wie eine Feuersbrunst.
Der Cimbeln und Crotolen froher Klang
Drang mit dem Winde zu dem Walle hin;
Triumphgeschrey und Jubel tönte vor.
Uns schien das Heer ein Bacchusfest zu feyern.
Schmachvolles Fest! O unglückseel'ger Jubel!
Des Poribontes Legionen nahmen

Mäon von ſeiner Flucht in's Lager auf.
Uneingedenk des Eides vor den Adlern,
Den ſie dem Herrſcher Odenat gelobt,
Der Treu' uneingedenk, der alten Kriegszucht,
Erhoben ſie den Jüngling zu dem Throne.
Dem Mörder Odenats, Mäon, dem Mörder,
Ihm galt der Jubelruf, den ich vernahm.

Heraclammon.

Der ſich in Weheruf verwandeln ſoll.
Laß ſchnell Longin das Horn zum Aufbruch blaſen.
Wir wollen ſtürmen —

Krieger.

Stürmen! Stürmen! Stürmen!

Tribun.

O haltet ein! Was ich noch künden werde,
Iſt ſonderbarer, iſt verwegner noch.
Im Kaiſerſchmucke, ſtrahlend wie die Sonne,
Auf eines ſtolzen Zelters hohem Rücken
Erſchien am Lagerthore der Verräther.

Zenobia.

Mäon!

Tribun.

Er ſelbſt!

Heraclammon.

Und forderte zum Treubruch
Die Legionen auf, und both euch wohl Geſchenke?

Tribun.

Dazu fehlt ihm der Muth — Er kennet uns.

Krieger.

Heil dir, Zenobia! Glück dir und Heil!

Heraclammon.

Was heischt er sonst? Beflügle deine Worte!

Tribun.

Das war sein Ruf: „Eilt zu Zenobia!
„Mäon erscheint, und fordert ein Gespräch;
„Wenn ihr Palmyra's Wohl am Herzen liegt,
„Wird sie die Bitte nicht versagen — Eilet!"
Ich ließ ihn ein — Er harret vor den Zelten.

Zenobia.

Ihn sehen? — Nein! bey allen Göttern nein!

Heraclammon.

Warum doch nicht? Er fordert ein Gespräch.
Das könntest du gewähren. Sicherheit
Hat er sich nicht bedungen — halt ihn fest!
Viel Blutvergießen wird dadurch gespart.
Es fällt sein Haupt. Sein Anhang fällt dir zu.
Und Ruhe herrscht dann in Palmyra wieder.

Zenobia.

Abscheulich! Wie, Longin — du schweigst dazu?

Longin.

Wußt' ich es doch, daß du den Rath verwirfst.
Du, Heraclammon, bist ein kluger Mann,
Wer läugnet dir's? Doch gibt es eine Weisheit,
Die mit dem Herzen nah' verbündet ist,
Die jeder höret, der sie nicht erstickt.
Und diese Weisheit, glaub' es Heraclammon,

Verſchmäht den Rath der engen Klugheit oft.
Sieh! dieſe Männer, unter ihren Zelten
Bey Ariern in den Waffen aufgezogen,
Verſchmähen ſchaudernd alle feinen Rath.
Ihr Krieger hört, ſoll nun Zenobia
Mäon, der im Vertrauen ſich ihr nahi,
Gefangen halten, ihn beſtrafen?

Krieger.

Nein!

Heraclammon.

Und doch iſt's eine hohle Tugend nur,
Ein Scheinbild falſcher Größe, das ihr ſucht.
Die Sache wollt ihr, doch nicht ihren Schein.
Mäon ſoll fallen, weil Zenobia
Durch ſeinen Fall allein den Thron erhält —
Ihr wünſchet ſeinen Tod, gefällt es nur,
Doch nach der Form des grauen Ulpian.
Ich hab' es oft erklärt, erklär' es noch:
Nichts elender, als jene halben Mittel,
Mit denen ſich die halbe Tugend ſchleppt.

Longin

Vertrauen achten wir. Iſt das wohl Schein?
Und wär' es ſo — Wenn einſt die Völkerhirten
Auch nicht den Schein der hohen Tugend ſchonen,
Ach arme Völker! — dann folgt Weh auf Weh.
Die letzten Bande ſprengte die Gewalt.

Zenobia.

So werd' ich niemahls ſinken — Fort Tribun —
Er ſoll zurück — Sogleich! Geleitet ihn!

Longin.

Halt ein, erhab'ne Kaiserin! erlaube,
Daß dir ein treuer Diener widerspricht.
Wenn sich dem Herrscher eine Aussicht zeigt,
Umwölket zwar und fern, doch eine Aussicht,
Des Volkes Wohl auch ohne Blut zu fördern,
Versuchen mag er immer diese Wege,
Eh' er sein Schwert zum Blutvergießen zieht.
Ein Bürgerkrieg ist schrecklich — das bedenke!

Zenobia.

Worauf doch baust du deine Hoffnung, Greis?

Longin.

Dir kann ich's sagen, doch nur dir allein.
(Er bittet daß Longin dir näher trete.
leise.)
Ich hoffe auf des edlen Jünglings Herz.
Du kennst ihn so wie ich. Er konnte fallen,
Doch niemand soll mir diese Hoffnung rauben,
Daß er als Held vom Falle sich noch hebt.
So glaub' ich, sehe dir! O laß ihn kommen!

Zenobia.

Tribun! Du führst ihn her — Bezähmet euch,
Ihr Krieger — Schweigend harrt des Ausgangs alle.
(Tritt ab.)
Longin, du bleibst bey mir. Ich bin ein Weib,
Ein schwaches Weib. — O stärke mich,
Wenn das Gefühl mich überwält'gen sollte!

Krieger.

Dort nah't er, seht, ein göttergleicher Jüngling!
So groß und kaiserlich! Und doch ein Mörder!

Dritter Auftritt.

Maon. Die Vorigen.

Krieger.

Fluch dir, du Mörder Odenats! Fluch dir!

Maon.

Wer rufet so? wer darf des Mords mich zeihen?
Nicht rein ist diese Hand, doch wahrlich schuldlos.
Seit wann benennt ihr Selbstvertheid'gung Mord?
Er hat mich angefallen, ungerecht,
Und stürzte mir in's vorgehaltne Schwert.
O könnt' ich zu dem holden Lichte wieder
Durch meinen Tod des Kaisers Schatten rufen,
Ich stiege gern zur Unterwelt hinab!
Laßt eure Kaiserinn dort Richter seyn.
Wenn sie des Mordes schuldig mich erkennt,
So stell' ich selbst mich vor Palmyra's Richter.
Sie schweigt — sie ist gerecht —
O all ihr Götter!
Nicht eines Blickes würdigest du mich?

Zenobia.

Hörst du, Longin, mit welcher Zuversicht
Der Jüngling spricht? Der Ton gekränkter Unschuld
Gelingt ihm gut. Nicht wahr, sein Blick ist milde,

Und weckte Mitleid selbst aus Felsenherzen?
Ich kenne diesen Ton und diesen Blick.
O trau' ihm nicht, Longin! Sein Wort ist falsch,
Und sein Gelübde weht die Luft hinweg.
Ich Thörinn habe seinem Wort vertraut!
Den Kaiser hat er nicht gemordet, nein,
Getödtet nur. Erst ihn mit mancher Schmähung,
Die wohl der Mindere mit Tod vergälte,
Beleidigt, aufgereizt, und dann getödtet;
Palmyra seinen Herrscher, mir den Gatten
Vorschnell in blinder Wuth geraubt. — Doch sieh,
Das scheint ihm kein Verbrechen. Denn er fand
Gesellen, gleichgesinnte, gleichverwegne;
Die rühmen ihn nun einen großen Mann,
Und solcher Männer Zeugniß hebt das Herz.
Auch ich, auch ich hab' einst ihn laut vertheidigt.
O mein Longin, ach fühlst du nun die Gluth,
Von der die Wange mir Betrognen glüht?

Mäon.

Bist du so hart?

Zenobia.

Im Purpur prangt er nun,
Im Purpur, glühend von des Gatten Blut.
So wagt er's, stellt sich meinen Blicken vor,
Als Kaiser nah't er mir, der Kaiserinn.
Er hat mich sanft, nachgiebig einst geseh'n,
Ihm hold und gut und zum Verzeih'n geneigt,
Das gibt ihm Muth. Er sinnet nun Triumph,

Itzt
Und sehe es schon, wie er mich überlistet.
Doch denk' ich, dieß Mahl dürft' er dennoch irren.
So sprich wohl niemals zu dem Jüngling nicht;
Du dachtest dir ihn ewig — ich mir auch.
Ich wollt' ihn nicht mehr seh'n. — Du drangst darauf.
So will ich nicht Palmyra's Thron entwürd'gen,
Um mit Verräthern Worte noch zu wechseln.

Mion.

Doch ruf' ich hier aus vollem Herzen aus:
Zenobia ist grausam, ungerecht.
Verachtung hab' ich nicht verdient. — O höre!
Zwar strahlt das Diadem auf meinem Haupte,
Doch drängt es mein Gehirn. Ich trug' es nur
Für dich, Grausame, nur für dich allein!
Die Legionen drangen mir es auf;
Ich nahm's mit Thränen und bestieg den Thron,
Um dir, Zenobia, den Thron zu sichern.
Und, wie du hart, feindselig, mich behandelst,
So sey mein Nahme fortan dir ein Fluch,
Steh' ich zu deiner Rettung jetzt nicht hier!

Longin.

Auf welchem Wege, sprich! — Wir harren deiner.

Mion.

Auf meiner Seite steht die Übermacht,
Das weißt du. Schon in hellen Flammen brennt
Der Bürgerkrieg. Ich kann die Gluth nicht löschen,
Nun soll Palmyra in ihr untergeh'n.
Noch einen Weg zur Rettung glaub' ich offen;

Doch Täuſchung war's. Mich haßt die Kaiſerinn!
Vorſchnelles Herz, wie haſt du mich betrogen!
Begrabe jeden Wunſch in deine Höhlen,
Denn du bleibſt ewig, ewig unerhört!
Unſel'ge Täuſchung! Gaukelwerk des Orcus!
Was wollt' ich? — Götter! — Warum kam ich her?

Zenobia.

Ich will dir's ſagen, ich Zenobia.
Verfluchten Bundes haſt du dir geſchmeichelt.
In deine Hand, die noch vom Blute raucht,
Soll ich die meine legen — Hochzeitsfeſte
Am Scheiterhaufen Odenats begehn.
Wenn auch die Sonne ſich dem Gräul entzieht,
Uns leihen Furien wohl die Höllenfackeln;
An ihrem bleichen Lichte ſchauen wir,
Sein ünftres Haupthaar ſchüttelnd, Odenat,
Und winken ihm zum grauſen Feſte näher:
Denn hartgeſtählet haben wir die Bruſt.
Das iſt der Weg, den du zur Rettung zeigſt.
Entſetzlich! Ob Zenobia der Fluch
Der Völker trifft, die ſolcher Gräul empört,
Ob ihren ſchauervollen Nahmen einſt,
Als Schandmahl hin die Weltgeſchichte ſtellt:
Was kümmert's dich? — Iſt doch dein Zweck erreicht.

Mäon (ſtürzt auf die Stufen des Thrones).

Ich fühl' es — nun iſt's aus! iſt's aus! iſt's aus!

Zenobia.

Ins Lager zieh, wo die Empörer harren.

Bald tönt die Tuba. Muthig in das Feld!
Mich triffst du dort die Erste in dem Kampf;
Vielleicht erreicht dein eigner Speer dieß Herz.
O glaube mir, das ist die letzte Wohlthat,
Die du mir Armen noch erweisen kannst,
Für die ich sterbend dich noch lieben könnte,
Dich selbst noch lieben, sinn' es aus, dich selbst!

Mäon (springt auf).

Longin! Longin! Longin! Komm, halte mich!
O führ' mich fort! Hinweg aus dieser Hölle!
Verbrecher strafen, ist gerecht; doch auch
Sie zur Verzweiflung jagen? — Ich verzweifle!
Das hab' ich nicht von dir verdient — das nicht!
Selbst Odenat war milder noch als du;
Unmenschlich bist du — du! Er drückte mir
Den Nacken in den Staub, wie einem Sklaven;
Du aber pressest ruhig, lächelnd, höhnend
In eine Folterschraube mir das Herz.
Daß du es nie bereuest, nie! Ihr Götter,
O straft die Stolze! — Nein! O straft sie nicht! —

Longin.

Was soll es, Armer! Auf! Ermanne dich!

Mäon.

Wie? noch ein Herz? Du bist so grau und fühlst;
Sie fühlet nichts. Sie höhnt mich armen Jüngling.
Du weinest — Götter! Laß die Thräne mich
Von deinem Auge küssen — Schließ mich fest
An deinen Vaterbusen. — Jetzt, erst jetzt
Steh' ich am Scheidewege. Leite mich!

Da gähnt ein Abgrund, wo auch Götter ſtürzten.
Ja ſieh — ich ſage dir's, du darfſt es glauben:
Schlecht iſt die Welt, und grauſam iſt der Menſch!
Ein Tieger nur iſt unter Tiegern glücklich.
Laß ſeh'n, wie Menſchenherzen man zerfleiſcht. —
Das iſt ein bittres, ſchreckliches Geſchäft! —
Der Götter ſchönſte Gabe iſt der Tod.

Zenobia.

Wie ſoll das enden? — Ach Erbarmung, Götter!

(Man hört eine Tuba.)

Mäon (erwachend).

Wer ruft, wer ruft? — Das war der Tuba Ton.

Vierter Auftritt.

Tribun. Die Vorigen.

Tribun.

Auf! hohe Kaiſerinn! auf, Feldherr'n! auf!
Uns dräuet Sturm. Von allen Seiten zieht
Der Feind hohnrufend an. Und wenn uns nicht
Ein Ausfall Raum erhält, ſind von Palmyra
Die Legionen abgeſchnitten. Eilet —
Eh' ſie uns noch durch Überzahl umzingeln.

Krieger.

Das iſt Verrath — Ergreift ihn, den Verräther!

Zenobia.

Zurück! Zurück! Zurück!

Mäon.

Zenobia!
O, dieſer Ruf vergütet alle Leiden!

Longin.

Laßt ſchnell die Tuba tönen!

Mäon.

Haltet! Haltet!

Ich eile fort, das Heer zurückzuführen.

Heraclammon.

Dein glattes Wort ſoll mich nicht mehr bethören.

Mäon.

Doch weißt du wohl am beſten, Heraclammon,
Wie heilig das gegebne Wort mich feſſelt.
Macht Platz, macht Platz! Longin, begleite mich!

Heraclammon.

Ha, biſt du raſend — dir den Feldherrn liefern?

Mäon.

Wer fraget dich, vermegner Heraclammon?
Longin, den Feldherrn, frag' ich — Sieh Longin,
Mich hat die Menſchheit grauſam ausgeſtoßen,
Und wie den Peſtergriffnen flieht ſie mich.
Doch wag' ich's nun auf deine Vaterliebe,
Ich, den du Sohn einſt nanntest, frage dich:
Willſt du mich jetzt begleiten? traust du mir?

Longin.

Mein Sohn — Geſunkner und doch Theurer — Ja!
Ich traue dir, und ich begleite dich.

Mäon (umarmt ihn).

Wer in dem Arm den treuen Freund noch hält,
Der faſſe Muth — verläßt ihn gleich die Welt.
Sieh her, Zenobia, o ſieh hierher!
Wie lohn' ich ihm die Liebe, dieſem Greis?

Longin.

Weh mir und dir, wenn du noch zweifelnd ſchwankſt!

Maon.

Durch Thaten will ich dir, mein Lehrer, danken;
Dein Vaterblick erweckt mein Selbſtvertrau'n.
Ich fühle mich. Nicht wert' ich ferge wanken;
Zur Höh' anferingen raſch durch Nacht und Grau'n.
Held Theſeus und Medes ſelbſt — ſie ſanken,
Die wir erhoben nun bey Göttern ſchau'n.
Eindring' ich noch in der Heroen Hallen;
Ich werde nicht als ein Verbrecher fallen.

Noch einen Troſt will ich im Stillen nähren:
Einſt haſſeſt du, Zenobia, mich nicht.
Wenn nun mein Geiſt entflieht zu höhern Sphären,
Wenn nun mein Auge trüb' im Tode bricht,
Wirſt du die ſpäte Thräne mir gewähren,
Und Mitleid ſtrahlen wird dein Angeſicht.
Hinweg! Hinweg! — Nicht durch des Hohnes Qualen,
Laß mich die Schuld mit meinem Blut bezahlen! —
Longin!

Longin.

Ich folge!

Heraclammon (zu den Kriegern).

Auf die Wälle!

Zenobia.

Götter!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Säulengang.

Erſter Auftritt.

Zenobia. Heraclammon. Longin. Gefolge.

Zenobia (tritt auf).

Welch ein Tumult! Iſt's Aufruhr? Wogend wälzt
Das Volk ſich zum Pallaſt durch alle Straßen.
Was ſeh' ich? — Ha, Longin! der durch die Menge
Vordringend athemlos ſich Bahn verſchafft.
Er naht! er winkt! Ein Sklave neben ihm. —
Und dieſer Sklave — ha, Mion — er iſt's!
Mion in Sklaventracht! — Jetzt trennt er ſich.
Dort ſchleppt der Haufe nun den Jüngling fort.
Was ſoll es ſeyn? — Ich erlöſe, ruft Longin!
Doch bleibet, ſehn, hier nahet er uns ſelbſt. — —
Du biſt erſchöpft. Erhohle dich und ſprich!
Was deutet dieſes Aufruhrs wildes Toben?
Was bringſt du mir? Ich bin gefaßt auf alles.

Longin.

Den Frieden bring' ich — Frieden, Kaiſerinn!
Ich bringe der empörten Legionen
Reuvolle Unterwerfung, bring' ihn ſelbſt,
Der dieſes Aufruhrs Flamme war — entwaffnet.

Zenobia.

Furchtbarer Greis! Dir gab ein mächt'ger Gott
Der Rede wildhinreiſſende Gewalt,
Vor deren Strome ſich kein Herz bewahrt.

Longin.

Nicht mir gebühret das Verdienſt — Ihm ſelbſt!
Mäon hat ſeine Schuld als Held gelöſet —
Ich irrte nicht in ihm.

Zenobia.

Wo ließ'ſt du ihn?

Longin.

Ihr Götter! vor den Richtern ſteht er nun,
Vor die er reuig ſich hat ſelbſt geſtellt.

Zenobia

Der Grauſame!

Heraclammon.

Triumph! Ich bin am Ziel!

Zenobia.

Wie kam das alles? ſprich, erzähl', erkläre!

Longin.

Als wir ſchon nah' an ſeines Lagers Thoren,
Schon an der Waſſerleitung Höhe waren,
Wandt' er ſich nochmahls um, ſtreckt' jetzt die Hände

Voll Sehnsucht nach der Vaterstadt hinab,
Die thürmend schön vor unsern Füßen lag;
Dann zu der Sonne hob er sie empor,
Schwerathmend, tieferseufzend, weinend;
Es schien sein Herz selbst mit empor zu fliegen.
Darauf, zu mir gewendet, sprach er so:
„Sie steiget nun schon durch Jahrtausende
„Belebend auf und nieder, Tag und Nacht,
„Der Jahreszeiten frohen Wechsel bildend,
„Und ewig wird sie an dem Himmel herrschen:
„Sie lenkt ein Gott nach ewigen Gesetzen,
„Doch du, Palmyra, Vaterstadt, Geliebte,
„Schwankst tieferreget der Zerstörung zu;
„Dich untergräbt der Menschen Leidenschaft.
„In Trümmern sinkst du, Herrliche, dahin,
„Daß einst der Wanderer in den Ruinen
„Erseufzend denke der Vergänglichkeit.
„Ich aber will nicht ein Verruchter seyn,
„Der dir undankbar in dem Busen wühlt."
So sprach er — sank zerknirscht an meine Brust;
Herz schlug an Herz, und mich durchgoß Entzücken!
Der Jüngling, den ich selig nun umfaßte,
Fand endlich Ruh' in hoher Tugend wieder.

Zenobia.

Voriret sich doch wohl selbst der Edelste!

Longin.

Dann Hand an Hand, daß niemand mich verletze,
Durchzogen wir des Lagers breite Straße,

Die Reih'n der murmelnden Soldaten durch
Bis zu dem hochgethürmten Feldherrnsitze.
Dort zur Versammlung tönte nun die Tuba,
Und auf des Erdwalls Höhe stiegen wir.
Erwartet nicht, von mir nunmehr zu hören,
Wie jetzt der Jüngling, gleich Demosthenes,
Nun durch der Drohung hagelschnelle Kraft,
Nun durch der Bitten schmeichelnde Gewalt
Tief in der Krieger Felsenherzen drang.
„Die alten Rachegötter leben noch,"
Rief er zuletzt. „Meineidige! ha, zittert!
„Auf eurer Adler Häuptern sitzen sie,
„Euch führend zum Verderben und zur Schmach.
„Ha, ich ertrag' den Anblick nicht. Wohlan!
„Entsühnet will ich fallen — schauet her!"
Kaum fiel ich noch zur Zeit in seinen Arm,
Der schon erhoben zu dem Stoße zuckte —
Da warfen sich die Legionen nieder,
Vergebung flehend; schworen bey den Adlern
Dir, Kaiserinn, die Treu' in meine Hand.

Zenobia.

Schon viele sanken. Keiner stand so auf.

Longin.

Indessen war der göttergleiche Jüngling
Herab gestürzt von dem erhobnen Walle,
Zog nun das Diadem aus seinen Locken,
Den Purpur löst' er von der Schulter ab,
Der Perlen Spangen selbst beraubt' er sich.

Des gold'nen Fußwerks, jedes Schmuckes bar,
Ließ eines Sklaven Kleidung er sich bringen,
Verwechselte sie schnell mit der Tunike,
Den zarten Leib mit einem Riem umgürtend.
Da brach mein Herz, als ich den blüh'nden Jüngling,
Der leuchtend, wie Apoll, erst vor mir glänzte,
Im Sklavenkleide vor mir stehen sah,
Auch, so entstellt, noch hoch und kaiserlich.
Nun aber hoben Seufzer ihm die Brust,
Sein Blick ward trüb' und sank zur Erde hin;
Kaum hörbar stammelte sein Mund die Frage:
„Was meinst du, Freund? — Sind wohl auch — Ketten
nöthig?"
Kaum unter Schluchzen fand ich noch die Worte:
„Flieh', Jüngling, flieh' aus dieses Reiches Granzen
„Zenobia begehrt nicht deinen Tod!"

Heraclammon.

Doch Odenat harrt schon im Orcus seiner!

Longin.

Ich eilte weg, durchbrach der Krieger Scharen,
Flog wie ein Jüngling aus dem Lager fort;
Allein Mäon war rascher noch gefolgt.
„Unglücklicher! du gehst in deinen Tod!"
So rief ich — „Wende deinen Schritt von mir!"
„Den Sühnungstod, den Ruhebringenden,
„Laß mich ihn finden!" war des Jünglings Antwort.
Wir zogen lautlos weiter. — Ängstlich mieden
Sich unsre nassen Blicke, öfter doch

Fand Hand in Hand zu sanftem Druck sich ein:
Als wir Palmyra's Thore nun erreichten,
Da strömt des Volkes wildempörte Schar
Dem Jüngling mit Verwünschungen entgegen:
„Führt vor den Richter mich!" rief er beherzt.
Sie faßten ihn. Da dämmerte mein Blick;
Noch ein Mahl küßt' ich ihn — und flog hierher!

Heraclammon.

Laßt Hekatomben nun dem Donnerer
Zum Preis und Danke brüllend niederfallen,
Und Weihrauchduft erfülle rings die Stadt!
Palmyra tön' in Lobgesängen auf!
Ein Wunder ist durch einen Gott geschehn;
Er schlug des Jünglings vielgewandten Geist
Mit Tollheit, daß verwirrt, betäubt, der Thor
Wahnsinnig selbst des Schutzes sich beraubt,
Und taumelnd selbst in unsre Arme stürzt.

Longin.

Halt' ein! Ich lasse die Gerechtigkeit,
Das strenge Beil auf diesen Jüngling zücken,
Ich laß' ihn tödten, doch verleumden, nein!
Verleumden laß' ich ihn, den Helden nicht!
Du nennest eines Menschen edle Rückkehr,
Zum schönen Tempel hoher Tugend, Wahnsinn?
Die Kraft, die, hingesunken, riesengroß
Vom Fall sich hebet, schiltst du Wahnsinn? —
Ist's Raserey, so ist sie wahrhaft göttlich!
Mit Götterkraft sprengt er die ird'sche Hülle,

Und will ein Gott zu Göttern ſich geſellen?
Dann iſt Homer auch nur ein toller Träumer,
Wenn er Achilleus ſchöne Rückkehr feyert.
Ha, bey der Sonne, die mein Herz durchſchaut,
Und auch das ſeine, auch das deine, Harter!
Möcht', ungefallen, ſie ſo rein uns ſchau'n,
Als ihr nun des Gefallnen ſchöne Seele
Den vollen Schimmer rein zurückſpiegelt.

Heraklammon.

Rein oder nicht! Sein Haupt gehört der Nacht.
Zur Rache rief im Tode Odenat
Den Thron Palmyra's auf! Erfüllt den Ruf!
Wohlan! eh' noch des Heros heil'ge Reſte
Ein Aſchenkrug im engen Raum verſchließt,
Fall' er im Blute vor der Leiche hin,
Verſöhn' uns jenen Schatten, der ergrimmt
Des Mörders in der Unterwelt noch harrt!
So mag hinan die Stufen zu dem Throne,
Wie du ihn unter Jubel nun beſteigſt,
Gerechtigkeit den Arm dir leitend reichen.

Zenobia.

Genug! Genug! Was nun die Herrſcherpflicht,
Des Gatten Racheruf von mir erheiſcht,
Erwäg' ich einſam beſſer bey mir ſelbſt.
Ich bin allein mein Richter — ich entſcheide!
Und jetzt entlaſſ' ich euch —
Du bleibſt, Longin!

Zweyter Auftritt.

Zenobia. Longin.

Zenobia.

Haſt du ihn wohl gehört? Mitleid'ge Götter!
Wie kann ein Menſch doch ſo gefühllos ſeyn?
So ſprach er von des hohen Jünglings Tode,
Als gält' es dem gemeinſten Böſewicht.
Ach, mein Longin! Ach, ſieh — mir ſchwillt und wogt
Vor Weh und Angſt und Zorn hoch auf das Herz!
Wie hab' ich ihn behandelt! O wie hart!
Die Strenge diente mir zur Maske nur,
So nur verbarg ich mein Gefühl. — Weh mir!
Nie werd' ich mir's vergeben. — Ach, er hätte
Dieß Herz wohl beſſer kennen ſollen! — Doch —
Er kannt' es nicht; und ſtürzt ſich in den Abgrund —
Und ich, ich ſelbſt — ich ſoll ihn nun verdammen?
Vor dir verberg' ich meine Schwäche nicht.
Der göttergleiche Jüngling iſt es werth,
Daß heiße Mitleidsthränen guter Menſchen
Auf ſeinen Scheiterhaufen ehrend fallen.

Longin.

Bezwing' ich, Greis, doch ſelbſt die Thränen nicht.

Zenobia.

Und iſt er denn ſo ſchuldig? Jahre lang
Gereitzt, geſchürt, geſpornet, aufgeſtachelt,
Hielt er, ein Jüngling noch, mit Manneskraft
Die Zügel des unbänd'gen Zornes an.

Entfallen mußten sie zuletzt ihm doch;
Er blieb ein schwacher Mensch; er ist kein Gott.

Longin.

Vor dieser Stunde hatt' ich lang gebebt.

Zenobia.

O guter Greis! Wie ehr' ich dein Gefühl! —
Wer einen Bürger, todverachtend, rettet,
Ist seines Lohns und auch des Ruhms gewiß.
Er rettete Palmyra's Kaiserinn,
Großherzig warf er sich dem Löwen vor;
Und sieh — Verbannung ward des Helden Lohn.
So aufgereitzt auch seine Sinne waren,
Beym ersten Ruf der Pflicht, von mir gerufen,
War schnell der beß're Mensch in ihm erwacht.
Und schon gelobt' er mir den heil'gen Eid,
Auch noch, verbannt, dem Vaterland zu dienen:
Da stürmt der Kaiser wüthend auf ihn los,
Schilt ihn Verräther, dräut ihm mit dem Tode,
Bedroht mich selbst; und als dann, ungerufen,
Gerührt, die Wache schützend ihn umgab,
Da stürzte Odenat mit bloßem Schwerte
Wie rasend auf ihn ein; mehr mich als sich
Vertheidigend führt' er den Streich — doch nein —
Nicht er, sein Dämon leitete den Stahl!
Wo liegt die Schuld? — Ich seh' sie wahrlich nicht!

Du schweigst, Longin? — So wärest du wohl auch
Im Bund mit Heraclammon? Soll ich strafen

Unſchuldig oder ſchuldig, wie das Wort
Des blindhinfallenden Geſetzes trifft?
Ich will es nicht. Mag eine Welt mich tadeln,
Vor meinem Herzen will ich ruhig ſeyn.
Er wird nicht ſterben, nein!

Longin! Wohin?
Willſt du in dieſer Stunde mich verlaſſen?
Ich bitte dich, o bleibe, gib mir Rath!
Du ſiehſt, ich bin ein hülfbedürftig Weib.
Mißdill'ge oder bill'ge — nur ein Wort!
Nur dieſes kalte, todte Schweigen nicht.
Wenn Recht und Unrecht dämmernd vor mir ſchwankt,
So trag' mir leuchtend eine Fackel vor,
An deren Strahl die Truggeſtalten ſchwinden.

Longin.
Beleidigung die höchſte, größte hebt
Die Bürgerpflicht des Unterthans nicht auf.
Verdient er Mitleid, bleibt er dennoch ſtrafbar.

Zenobia.
Du Grauſamer! ſo war es nicht gemeint;
Mit einem Blitz ſchlägſt du mich ganz zuſammen.

Longin.
Es wankt der heil'ge Thron, wenn ungeſtraft
Ein Mörder ſich an ſeine Stufen naht.

Zenobia.
Nenn' ihn nicht Mörder — Mir empört's das Herz.
Und darum alſo? Um meiner Sicherheit,
Um meines Lebens willen? Wahrlich, Greis,

Des Thrones Glanz hat keinen Werth für mich,
Und lieber stieg' ich seine Stufen nieder,
Als ich hinauf sie stiege. Dieses Leben
Gern gäb' ich's hin. Der Dolch sey mir willkommen,
Der zu verwandten Geistern mich entführt.
Denn auf der Erde niederm Tummelplatze
Erscheinen Menschen nicht, nur grause Larven,
So falsch, so fühllos, ohne Blut und Herz.
Ha, welch ein Thor, der noch das Leben liebt!

Longin.

Dir wünsch' ich Heil! Doch sprach ich nicht von dir;
Nein! von der Sicherheit des Thrones selbst.
Soll ich dir erst, der Vielbelesenen
Die Rollen lang vergang'ner Zeit entfalten?
Dir zeigen, wie zu Roma's Kaiserthron
Der blut'ge Weg nur über Leichen führte,
Wie Herrscher aus Gewalt gewaltsam herrschten,
Und nicht den Hirtenstab, den leitenden,
Nein! bloß und blutig das gehobne Schwert
Stets über ihrer Völker Nacken schwangen!
Wie dann die Künste schwiegen, und die Tugend,
Erzürnt und klagend zum Olympos floh;
Dich setzte Gott nicht für die Mitwelt nur,
Zum Wohl der Nachwelt auf Palmyra's Thron.
Was dieses herscht, ist ein Gesetz für dich,
Und wenn dein Herz auch bricht, es bleibt Gesetz.

Zenobia.

Und brechen wird's!

Longin, mein Freund, mein Lehrer!

Sieh' nicht Palmyra's hohe Kaiſerinn,
Sieh deine Schülerinn vor dir! Gedenke,
Wie du mir gut warſt. Sey mir ferner gut!
Ein fürchterlich Geheimniß laſtet ſchwer
Auf dieſer Bruſt. Du mußt mit mir es theilen.
So höre dann, Longin: ich liebe! ach,
Den Jüngling lieb' ich! —
Iſt es ein Verbrechen,
Die Schönheit und die Tugend lieben, wohl!
So rühm' ich des Verbrechens mich, ſo ſtoßt
Die Elende aus eurer Rotte, die ihr laut
Den leeren Nahmen todter Tugend preiſ't;
Doch wenn ſie lebend ſelbſt im Glanz erſcheint,
Sie kalt vorübergeht, und nicht erkennt,
Ich habe ſie erkannt, und Jahre lang
Trag' ich die Liebe ſtill im ſel'gen Buſen.
Und nun — ihr Götter! müßt ihr mich verdammen,
So tödtet mich!

Verdammeſt du mich auch?

Longin.

Das irdiſche Gefühl haſt du bezwungen.
So rein, wie du die heil'ge Liebe fühlſt,
Veredelt, hebt ſie jedes Menſchenherz.
Verbrechen ſcheit' ich deine Liebe nicht.

Zenobia.

Nicht wahr, Verbrechen iſt ſie nicht, Longin?

Longin.

Und weil du liebſt, ſo faſſe wieder Muth.

Die reine Liebe ringt nicht nach Beſitz;
Ein ewig Urbild weckt ſie in der Seele,
Und wenn der Tod die Liebenden auch trennt;
Das Urbild ſtrahlt in glanzerfüllter Seele,
Die Liebe lebt in ſel'gen Herzen fort.

Zenobia.

O würd' an mir die heil'ge Lehre wahr!

Longin.

Er hat geſiegt! Erfreue dich des Sieg's!
Wenn der gefallne theure Jüngling nun
Noch rettungslos im tiefen Abgrund läge,
Durch eig'ne Kraft zur Tugendhöhe nicht
Als Sieger ſich emporgeſchwungen hätte,
Erloſchen wär' dein hohes Urbild ſchon.
Schon regte ſich mit nächtlichem Gefieder
In deiner Seele angſterfüllten Tiefen
Der Zweifel an die Menſchheit, an die Tugend.
Nun aber, da durch ſelbſtgewählten Tod
Er ſühnend zu Heroen ſich geſellt,
Strahlt herrlicher in dir ſein Urbild auf.
Mißgonn' dem Helden nicht den Heldentod!
Sey groß wie er, daß auch in ſeiner Seele
Am Quell des Lichts ihm noch dein Urbild ſtrahle!

Zenobia.

Ich, ſchwaches Weib, erliege dieſem Kampfe!
Schau hin! Phyſidis naht. O all ihr Götter!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Phyſibis.

Phyſibis.

Wo iſt die Kaiſerinn? Erbarmung! Ach!
Die Mörder folgen — Götter! ſteht mir bey!

Zenobia.

Phyſibis, ruhig! Welche Mörder folgen?

Phyſibis.

Palmyra's Pöbel. — Weh, er ſtrömt mir nach!
O die Unmenſchlichen! Zum Richterſtuhle
Wollt' ich mit Macht mich drängen. — „Deine Mutter!"
Erſcholl das Volk. „Fluch ihm! Fluch ſeinem Stamm!"
Der Strom der Menge trieb mich grauſam fortwärts.
Ich ſah ihn nicht. Ich hört' ihn nicht. Jetzt plötzlich!
Da wogt es von den Hallen ſturmend her.
Verwirrte Stimmen ſteigen tobend auf.
Aus ihren Mienen leſ' ich, hör' es ſchon
Aus ihrem wilden Furiengelächter,
Aus ihrem Jubel, Fluchen, Heulen, Schrey'n,
Gebrochen hat das grauſe Blutgerichte:
Mein Sohn ſoll ſterben, ſterben mein Mäon!

Zenobia.

Die Götter wollen's wenden!

Phyſibis.

Kaiſerinn!
Sie werden nah'n die Bluthegierigen,
Dich zu dem Todesworte drängen! — Du

Was bist du dann geſonnen? Sprich! Und klar!
Laß mich mein Urtheil wiſſen — Länger nicht
Auf banger Zweifel grauſer Folter liegen.

Zenobia.

Mich ſchreckt des Pöbels wildes Drauen nicht.
Erheb' auf, Philippis!

Philippis.

Alſo Gnade! Gnade!
O ſprich es aus! Es gibt kein ſchöner Wort!

Longin.

Allein das ſtrengwaltende Geſetz
Verbeut dem Richter oft, es auszuſprechen;
Dieß, fürcht' ich, wäre hier der traur'ge Fall.

Philippis (Zenobien).

Wer fragte dich, Longin? Sie trägt allein
Auf ſchwerem Herzen dann die Blutſchuld — ſie!
So laß der Kaiſerinn hier freye Wahl.

Zenobia.

Wie, Blutſchuld ſagſt du?

Philippis.

Blutſchuld, ja! —
Ich ſprach das Wort, und nehm' es nicht zurück!

Zenobia.

Vermogen biſt du!

Philippis.

Wenn! Wahr bin ich, wahr!
Denn lieferſt du ſein lockig Haupt dem Blocke,
Das ſey mein Troſt, die Labung der Verdammten,

Du morden deine Ruhe mit zugleich,
Kein Schlummer drückt mehr deine Augen zu.
In düstern Nächten träumt dir sein Bild.
Die Rachegötter wachen — wenn sie schlummern,
Ich will sie rastlos wecken — unbarmherzig
Dir auf der Ferse folgen — deine That
Dir, Widerwill'gen, vor die Seele halten,
Dir fluchen, dich verwünschen, bis die Brust
Vor all der Marter endlich mir zerspringt.

Zenobia.

Bezähme dich! Erwäge, was du sprichst!

Phyſidis.

Was soll ich nun erwägen? Bey den Göttern!
Ich will mich nicht bezähmen. Warum auch?
Willst du mit ihm mich tödten? — Immerhin!
Tod ist mein Wunsch. Unzugehalten soll
Mein Donnerwort dir in die Seele treffen.
Was stürzt den Jüngling in den Abgrund? — Liebe!
Wer weckte sie, die Unglückstiebe? — Du!
Wer hat im Stillen sie genähret? — Du!
So laß ihn morden! — Wie sein Haupt dahinfällt,
Ruf' ich dann vor Palmyra's ganzem Volk,
Daß mir den Hall das Forum wiedertönt,
Daß du auf deinem Throne sitzend bebst:
„Schaut her! So lohnt Palmyra's Kaiserinn,
„Für die er gestern noch dem Löwen trotzen,
„Ein Held, großherzig sich entgegen warf!
„So lohnt Zenobia die treue Liebe!"

O mein Mäon! O mein betrog'ner Sohn!
Des Löwen Klauen sind barmherziger,
Als diese deine theure Kaiserinn!
O trau nicht ihrer Basiliskenliebe.
Ihr Hauch ist Pest, ein Dolch sind ihre Blicke.

Zenobia.

Hast du nicht noch ein Wort, ein Wort, das tödtet?
O sprich es aus, und ende meine Qual!

Phlysibis.

Ho, Thränen? Wie? Du weinst? Du selbst! — Ihr Götter!
Sinnst du auf Rettung? Rett' ihn! Tödte mich!
Er ist unschuldig! Götter! unterm Beile
Verhaucht er liebend noch die treue Seele,
Umschwebt als Dämon liebend einst dein Haupt.
Ihn fürchte nicht — mich fürchte — Tödte mich!

Zenobia.

Ich bin, Phlysibis, elender als du.
Mein Leben gäb' ich hin, um ihn zu retten.
Vielleicht, daß Götter helfen. Komm, Longin!
Führ sie auf ihre Zimmer ab. Du darfst
Wenn nun die Richter nah'n, nicht Zeuginn seyn.
Phlysibis, fasse Hoffnung, nicht verzweifle!
Bald bin ich selbst bey dir —

Phlysibis.

Laß mich nicht harren!

Zenobia.

Kein Wort, Phlysibis! Sähst du dieses Herz,
Du würdest Mitleid mit mir fühlen. — Stille!

Sie nahen schon. Durch diese Säulengänge
Entfernet euch!

Phlysibis.

O laßt mich hier!

Longin.

Ach komm!

Phlysibis.

Ha, Fluch der Stunde, die mir Leben gab!

Fünfter Auftritt.

Zenobia. Heraclammon. Richter. Volk. Mäon.
Vater Longin.

Zenobia.

Nicht diesen Sturm! Gemach! Was wollt ihr, Bürger?
In Ruhe, wie sich's ziemet, nah't dem Throne.
Was seh' ich? wie? Ihr führt Mäon mir vor?
Man sollte doch vom Aug' der Majestät
Unsel'gen Anblick sorgsam weit entfernen.
Sprich Heraclammon! Was will die'e Menge?

Heraclammon.

Palmyra's Richter sprachen nach Gesetz
Das Urtheil über ihn, den Mörder, aus.
Und reichen zur Vollziehung nun durch mich
Die Tafel dir, Palmyra's Kaiserinn!

Zenobia.

Sehr schnell, vielleicht durch Übermacht gedrängt,
Ward dieses Urtheil furchtsam ausgesprochen.

M 4

Was übereilt Palmyra's Richter sprachen,
Will ich in stiller heil'ger Ruhe prüfen.

Heraclammon (kommt).

Verzeihet, Kaiserinn! Unwillig harrt
Des Ausspruchs, seines Opfers, schon das Volk.

Zenobia.

Meint wohl Palmyra's Volk, weil eine Frau
Mit weicher Hand die Herrscherzügel hält,
Es dürfe frech durch alle Schranken brechen?
Nicht also! — Sagt! Palmyra's Kaiserinn
Gebietet Ruhe, wird Empörer schnell
Zu züchtigen wissen. Drängen läßt sich
Zenobia von ihrem Volke nicht!
Du aber, mein Longin, du, Heraclammon,
Verbürgt die Ruhe mir mit eurem Kopf.
Wenn Aufruhr nun das freche Haupt erhebt,
Seyd ihr die Schuld'gen, die ich strafen muß.

Longin.

Schon traf ich Anstalt, und der Schwarm zerfließt.

Zenobia.

Noch ein Wort! Wenn des Richters Urtheilspruch
Die Todesstrafe über ihn verhängt,
Wär's möglich, mir den Thäter vorzuführen.
Das Nah'n zur Majestät ist gnadebringend
Für den Verbrecher. Wußtet ihr das nicht?
Allein, tritt näher! — Ha, warum in Ketten?
Irr' ich, Longin? Hast du mir nicht gesagt,
Der Jüngling habe selbst die Legionen

Zur Treu' und ihrem Eid zurückgeführt,
Des Kaiserſchmuckes ſelber ſich entblößt,
Die offne Flucht verweigert, ſich ſodann
Palmyra's Richtern ſühnend ausgeliefert? —
Freywillig! ungezwungen — Sag', Longin,
Ob ich mich irre?

Longin.

Alſo war mein Wort!
Und ich bezeug's beym hohen Sonnengott!

Zenobia.

Wenn alſo frey er ſich dem Richter ſtellte,
Wenn alſo frey er ſich dem Tode weih'te,
Soll ihn des Zwanges Zeichen nicht belaſten.
Man löſe ſeine Ketten — ich befehl's!
Und nicht zum Kerker wird er abgeführt,
In den Gemächern ſorgſam nur verwahrt.
Am Eingang möget ihr die Wache ſtellen.
Ein Mann genügt — von den Vertrauten einer.
Daraus erkenne nun mein treues Volk,
Wie jegliches Verdienſt Zenobia,
Selbſt im Gefall'nen, ehret —
Nimm die Tafel,
Und lies, Longin!

Sprich nicht! Ich ſeh' es ſchon
Aus dem Erblaſſen deines Angeſichts,
Aus dieſem Zittern, das dich jäh befällt,
Der Richter Urtheil iſt —

Longin.

Der Tod durch's Beil!

Zenobia.

Kaum halt' ich mich mehr aufrecht.

Longin.

Fasse dich!

Zenobia.

Unglücklicher! Du solltest wahrlich nicht
Vor meinen Augen hier erschienen seyn.
Doch weil das Glück dich vor den Thron geführt,
Will ich dir auch die Rede nicht versagen.
So fasse Muth und sage — Ließ man dir
Auch zur Vertheidigung hinlänglich Zeit?
Und hältst du das Gericht nicht nur im Ausspruch
Nein, auch nach seiner Form gerecht und gültig?
Erwägen will ich, was für dich noch spricht!

Mäon.

Der Richter sprach gerecht! Mein schuldig Haupt
Gehört der Nacht. Der Tod nur sühnet mich.

Zenobia.

Pflicht ist's, sich selbst erhalten. Das bedenke.

Mäon.

Nicht, wenn das Leben ehrenlos verginge.

Zenobia.

In Thaten läutert sich gefall'ne Tugend.

Mäon.

Der Ruh' im Grabe führet mich gnädig zu.

Zenobia.

Vergißt du deiner Mutter? — Sie verzweifelt!

Mäon.

Wohl findet sie an deinem Herzen Trost.

Zenobia.

An diesem Herzen findet niemand Trost.
Viel Sorgen wälzt ein Herrscher auf sein Haupt.

Mäon.

Viel Glück genießt, wer weithin Glück verbreitet.

Zenobia.

Hast du kein Herz, so du das deine nennst?

Mäon.

Ich fühl's! Ein großes Herz! Das nenn' ich mein.

Zenobia.

Ich fühl's! Er wird an deinem Tod verbluten!

Mäon.

Nein, brechen wird's, wenn ich unwürdig leide!

Zenobia.

Wenn du dich täuschtest — Ach, das Weib ist schwach!

Mäon.

Durch meinen Tod leb' ich in ihrer Seele!

Longin.

O Jüngling, dich verehr' ich nun im Staub!

Zenobia.

Du scheidest gerne!

Mäon.

Gerne!

Zenobia.

Ha, das Urtheil!
Weh mir! die Kniee brechen — Ach — mir sinkt die Hand!

Mäon.

Bist du so groß, und zauderst? —

Zenobia.

Nein! Es sey!

Longin.

Nehmt Heraclammon nun!

Heraclammon.

Ha, unterschrieben!

Wann naht die letzte Stunde dem Verbrecher?

Gebiethe, wann?

Zenobia.

Nach Sonnenaufgang!

(wirft abgewendet.)

Fort!

(Alles entfernt sich.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Schlafgemach der Zenobia.

Erster Auftritt.

Zenobia.

Ha, stille! Jetzt! Doch nein! — Es regt sich nichts.
Die Nacht währet ewig. — Dennoch heb' ich auf,
Wenn ich des Schreckentages Ankunft denke.
Er will nicht flieh'n. Phylidis wäre sonst
Mit froher Botschaft schon zu mir gestiegen.
Er will nicht flieh'n. — Und ich verzweifle.
Die Luft weht kühl und schaurig — Sollte? — Götter!
Ha, wehe mir! es dämmert schon. Im Osten
Umzieht sich blutroth rings der Wolkenhimmel.
Jetzt naht die Stunde — Wo entfleuch' ich hin?
Wo kann ich mir entfliehen — Götter! Götter!

(Sinkt erschöpft auf das Ruhebett.)

Zweyter Auftritt.

Zenobia. Phyſibia.

Phyſibia.

Zenobia! Erſchrickſt du? — Ja, ich bin's!

Zenobia.

Ha, Fürchterliche! ſo entfloh er nicht?

Phyſibia.

Er blieb!

Zenobia.

Dann wehe mir!

Phyſibia.

Weh dir! er blieb!

Zenobia.

Entſetzlich! Nichts vermochten deine Bitten?

Phyſibia.

Gefleht hab' ich und geweint. Umſonſt!
Ihn rührt' es nicht. Du ward mein Herz zu Stein.
Du ſiehſt, ich habe keine Thränen mehr.

Zenobia.

Unglückliche! Warum ſo ſpät, warum?
Schon wacht nun Alles — Alles drängt ſich
Mit blutbegier'ger Schauluſt auf den Platz.
Wie ſoll ich helfen? Auch dir, Phyſibia,
Daß du in dieſem letzten Augenblick
Mir ſeine Weig'rung erſt verkündet haſt!
Ich kann nicht helfen — Sterben muß er nun.

Phlyſibis.

Durch dich! um dich! Nun ſterben! Wehe dir, wehe!

Zenobia.

Nun nahſt du mir und klagſt — Es iſt zu ſpät.

Phlyſibis.

Er ließ mich nicht von ſich. Ich mußte ſchwören,
Um Gnade nicht für ihn dich anzufleh'n;
Wenn er dann fällt, mit keinem Laute
Dich anzuklagen vor Palmyra's Volk.
Ich wurde, ſprach er, ihm den Tod verbittern.
Nun wohl, ſo dank' es ihm. Ich werde ſchweigen.

Zenobia.

Nicht dieſen Stolz!

Phlyſibis.

Du zitterſt? — Ich werde ſchweigen.
Doch triumphire nicht. Erbebe! Zittre!
Ha, laß mich feſſeln, in's Gefängniß führen;
Denn rächen werd' ich, rächen muß ich mich.
Für Rache will ich leben, nur für Rache
Kann ich noch leben — Hörſt du! Nur für Rache!

Zenobia.

So tödte mich!

Phlyſibis.

Das würdeſt du mir danken.
Du ſollſt mir fluchen, wie ich dir nunmehr
Aus vollem wutherfülltem Buſen fluche:
Ich fluche dir, der Mörd'rinn meines Sohnes!

Zenobia.

Phlyſibis, — ich vergebe dir! Ihr Götter!
Siehſt du denn nicht? Die Sonne ſteigt empor!

Phlyſibis.

Die Sonne? weh! Dann iſt es Zeit! Sie nah'n!
Die Mörder nah'n! O mein Mäon, mein Sohn!

Zenobia.

So eile hin!

Phlyſibis.

Er will dich nochmahls ſprechen.
Willſt du ihn hören?

Zenobia.

Götter, welche Qual!

Phlyſibis.

Er bittet ſterbend — Ha, verſag ſie ihm,
Die letzte Bitte! Sey ſo grauſam! — Ja,
Verſag ſie ihm; er wird dich ſterbend haſſen.
Ich ließe mich für dieſe Wonne martern,
Daß er dich ſterbend haßte, daß ein Gott
Dem Blindgewordnen noch die Binde löſ'te.

Zenobia.

Ich will ihn rufen laſſen. — Weh! Longin!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Longin.

Longin.

Wie du befohlen, komm' ich, Kaiſerinn!
Dir des Gerichtes Anfang zu verkünden.

Phlysibis.

Weh mir! beginnt es schon? Verfluchter, sprich!

Longin.

Die Sonne, siehst du, hebet sich empor.
Schon in Bewegung ist der erste Zug,
Der ihn auf seinem letzten Gang begleitet.

Phlysibis.

Ich führ' ihn, ich, die Mutter! Ich!
Nicht zum Altar, wie ich es Thörinn hoffte,
Zum Blutgerüste! Haltet! Haltet! Weh!
Ach, eilet nicht! Ich muß ihm nach, ihm nach! (stürzt ab.)

Vierter Auftritt.

Zenobia. Longin.

Zenobia.

Zu schnell, der Zug soll halten! — Du, Longin,
Führst durch die linke Reihe der Gemächer
Mäon nun unbemerket her. — Ach, eile!

Longin.

Ach, welche Qual willst du dir nun bereiten!

Zenobia.

Er will mich sprechen. Gönn' ihm diesen Trost!
O zaudre nicht, — ich warte seiner, — geh!

Fünfter Auftritt.

Zenobia.

Ich kann's ertragen? ich noch leben? Götter!
Er stirbt! Durch mich! Durch seine, meine Liebe!

Philistis, o, wie wahr hast du gesprochen!
Blutschuld drückt dieses Herz. Zum Orcus wird
Mir der Pallast! — Zum Fels des Tisiphus
Des Thrones Höhe! — Was hab' ich verbrochen?
Gerechtigkeit erheischet deinen Tod,
Des Volkes Wohl, der Rachеruf des Gatten,
Ich muß dich tödten, mein Mäon, ich muß!
Doch sieh, ich tödte mich zugleich — O Götter!
Allmählich, qualvoll, schrecklich werd' ich sterben!
Sein Tod erscheint mir ewig doch als Mord!

Wie? soll ich mit der Angst der Mörderinn
Hohläugig, bleich, ein wankendes Gespenst
Verzweiflungsvoll des Lebens Bürde schleppen?
Die Bande sind zerreißbar — Ha, zerrissen
Wird sie Zenobia. Ich habe Herz,
Ich habe Muth! So wandle dann voran,
Ich folge!
Stille! Daß er's ja nicht ahnde!
Er wähnet wohl, mich reize noch dieß Leben,
Es würd' ihn sehr erschüttern. — Scheide ruhig!
Doch wenn dein Geist die engen Bande reißt,
Sich auf zum Quell des Lichts frohlockend schwingt,
Dann eil' ich nach, und hohl' dich jubelnd ein.
Dort trennt uns kein Geschick, wo sel'ge Geister
Nicht nach dem eh'rnen Klange des Gesetzes,
Das fühllos die Gefühle übertönt,
Sich nach des Herzens gleichem Schlage finden.

Dorthin, dorthin will ich empor mich ſchwingen. —
Man nah't. — Mag nun der Jüngling immer kommen;
Gefaßt und ſeiner werth erwart' ich ihn.

Sechster Auftritt.

Mäon. Zenobia.

Mäon.

Zenobia! O Dank dir, edle Frau,
Daß du in dieſen letzten Augenblicken
Dein holdes Anſchau'n mir belebend gönnſt!

Zenobia.

Mäon, wir wollen ruhig ſcheiden, ruhig!
Du willſt nicht fliehen — Sieh, das ſchien mir Trotz!
Ich zürnte dir, — jetzt nicht mehr, mein Mäon!
Ein Gott hat wunderbar mich nun geſtärkt.
Du fällſt ein Sühnungsopfer für Palmyra,
Und wünſcheſt dieſen Sühnungstod. — Wohlan!
Ich halte dich nicht auf. So ziehe hin!
Das Irdiſche verachtend, hebe dich
Mit Muth zum Unvergänglichen empor.

Mäon.

So hofft' ich dich zu finden, ſo, nicht anders —
In dieſer ernſten Stunde. Noch im Scheiden
Erhebend und beſeligend. — Ihr Götter!
Ein Jüngling, fall' ich hin, und traure nicht.
Was könnte wohl das Leben mir noch bieten?
Dich darf ich nicht beſitzen, — Pflicht verbeuth's!

Pflicht hält uns hier getrennt. Doch unſre Herzen,
Sie haben ſich erkannt, vereint, verbunden
Für beſſre Welten, für die Ewigkeit.
Wohl! Meines Lebens Endzweck iſt erreicht.
Ich ſcheide gern. Drum weine nicht, du Theure!
Ich ſehe dich, wenn ich zur Erde ſchaue,
Du ſchauest mich, wenn du zum Äther blickſt.

Zenobia.

Was führt dich her? was wünſchest du? O ſprich!

Mäon.

Es wäre dieſes ja ſchon Glücks genug:
Dich hören, ſehen! Wenn dein Götterbild
Mir vor den wonnetrunknen Augen ſtrahlt,
Gewahr' ich nicht die Schrecken meines Tods.
Wenn mir im Ohr dein Zauberton erklingt,
Empört mich nicht des Pöbels Rachеruf.
Dort hoff' ich in dem Urquell alles Schönen
Beym erſten Blick dein heitres Bild zu ſchau'n,
Dört deines Tones holden Silberlaut
Beym Sphärenklange mir zurück zu rufen,
Und, ſo wie ſterbend ich an dich nur denke,
An dich nur denkend ſelig zu erwachen.

Zenobia.

Du ſollſt mich ſchauen, hoff' ich, bald, und immer

Mäon.

Noch einen Wunſch trag' ich auf meiner Seele,
Die ſich dem Scheidenden mit Wolken noch
Verfinſtern könnte. Höre mich, du Theure!

In dieser Nacht durchwachten heil'gen Stunden
Rief Überlegung aus des Herzens Tiefen
Mir geißelschwingend herbe Reue wach,
Zog weg den Schleyer dann von meiner That,
Die gräßlich dräuend sich vor mir erhob.
Er war ein guter Mann, den ich getödtet;
Er liebte dich, dieß bürget für sein Herz.
Er war ein großer Mann. Sein Riesengeist
Hob schnell Palmyra aus dem Staub empor;
Ein Volk von Knechten hat sein Muth beseelt,
Mit Bürgersinn und Ruhmbegier entflammt.
Und wenn die Welt ringsum verdirbt, verderbt:
Hier hatte sie aus einem Lebenskeime
Sich allgemach in neuer Form verjungt.
Doch mit dem Schöpfer fällt die Schöpfung hin.
Ich habe sie zerstöret, — ich — Weh mir!
Den Fluch der Nachwelt nehm' ich mit in's Grab,
Wenn du mich, Reine, nicht entsünd'gen willst.

Zenobia.

Und welche Sühnung heischest du von mir?

Mäon.

Was er begann, das mögest du vollbringen,
Palmyra heben, eine Freystatt gründen,
Wo ferne von den Banden der Despoten
Verbannte Tugend freyer athmend lebe,
Wo nicht, ein thierisch Leben bloß zu führen,
Die Zahl zur Zahl sich durch Instinkt geselle,
Wo Geister kühn die starken Schwingen heben,

Und wie nach Gutem, ſo nach Schönem ſtreben,
Wo Erd und Himmel ſich nicht feindlich trennten,
Und Menſchen froh als Menſchen ſich erkennten.
Gewaltig herrſchend hob ſich Odenat.
Der Starke gab dem jungen Staate Kraft:
Du ſchmückſt ihn, hohe Frau, mit holder Anmuth,
Mit allen Reitzen höhern Lebens aus.
Das war mein ſüßer Traum. O mach' ihn wahr!

Zenobia.

O mein Mäon! Was trauest du mir zu?
Du nimmſt mein Herz mit dir; das ſchlägt nicht mehr
Für Irdiſches. Ich fühl's. Verloren bin
Ich für Palmyra. Mag's ein Gott beſchützen.
Was ängſtlich auch mein grübelnder Verſtand
Von Pflicht geſpornt, zu ihrem Wohl erſinne,
Todt blieb's doch ewig; denn die Einheit fehlt,
Die Federkraft, die nur ein volles Herz,
Das raſtlos hin nach ſeinem Ziele ſtrebt,
Der todten Maſſe lebenweckend ſchenkt.

Mäon.

Den Troſt verſagen in der Sterbeſtunde,
Ach, das iſt grauſam! — Nein, Zenobia,
Du kannſt nicht grauſam ſeyn. Sieh, Göttliche,
Du täuſcheſt dich. Ich ſchwör' es bey der Sonne:
Was deine Götterbruſt mit Lieb' entflammte,
War immer doch das höchſte Schöne nur,
Nicht ich der ſturmbewegte, ſchwache Jüngling,
In dem der Ältern heißes Blut noch wallt.

O ich begreif' es! — Klar wird's meiner Seele!
Du wolltest, voll von deinen Idealen,
Doch etwas fassen, bilden und gestalten,
Woraus das höchste Schöne sich verkünde.
Da führte mich mein Glück auf deinen Weg;
Du suchtest meines Herzens Seitenspiel
In deine Harmonien einzustimmen: —
Dank dir dafür!
Doch ich entschwebe nun der Erde Tiefen,
Bald fern von dir kann deine Mutterſorge
Mich nicht erreichen. Segenswünsche nur
Send' ich mit jedem Lichtstrahl dir herab.
Soll dieses schöne, reiche, volle Gotterherz
Feindselig sich verschließen? Solltest du
Das Schöne nicht mehr suchen? Selbst der Weltgeist
Ergoß voll Wärme in das Chaos sich,
Und seine Liebe kündet nun das All.
Mich hast du nicht; Palmyra bleibt dir übrig,
Palmyra leg' ich sterbend an dein Herz.
Ich seh' es von dem Äther mit Entzücken,
Wie sich in dieser lebensvollen Schöpfung
Dein schöner Geist bald wohlgefällig spiegelt;
Ich seh' es, juble!
Zenobia, du schweigst? Du wendest scheu
Den Blick von mir? O dieſe Seufzer,
Die tief du aus empörter Brust erhebst,
Verkünden mir nichts Gutes. Läugn' es nicht!
Du sinnest deinen Tod! Entsetzlich! Tod!

O ich Unglücklicher! Ach, welche Bilder
Umdrängen mich in meiner letzten Stunde.
Du todt? Hell rüttelt Bürgerkrieg die Fackeln,
Parteyen wüthen in dem Eingeweide
Der Vaterstadt. Die neue zarte Pflanzung
Versengt der frechen Ehrsucht gift'ger Hauch.
Ermattet und erschöpfet sinkt Palmyra
Dem Römer oder Perser in das Netz.
Die schicken Dränger, unersättliche;
Die saugen noch das letzte Mark des Volks;
Die schwingen Eisenzepter über Knechte.
Aufschreyt Verzweiflung zu dem Himmel,
Um Hülfe, Rettung, und Befreyung,
Ruft Rache mir, dem Mörder Odenats.
Ich hör' es, ich, der dieses Weh gegründet.
Abstürz' ich von des Äthers lichten Raumen
Hinab zur Nacht, daß sie mich schwarz umhülle,
Daß sie mein Ohr dem Racheruf verschließe.
Auch hier noch keine Ruhe, keine Rast.
Die Eumeniden fassen mich und schläudern
Der Reue Fackeln mir in's wunde Herz.
Dort winkt ein blut'ger Schatten — Odenat!
Siehst du? O sieh! Entsetzlich! Ja, er ist's!

Zenobia.

Unglücklicher! Du träumest! Komm zu dir!

Mäon.

Es ist kein Traum — nein, fürchterliche Wahrheit.

Zenobia.

O, du zerreiſſeſt grauſam mir das Herz!

Mäon.

Hörſt du den Fluch, der aus der Tiefe ſchallt?

Zenobia.

Erhebe dich! Weh mir! Du haſt geſiegt.

Mäon.

Was hör' ich? Götter! Leben willſt du? leben!

Zenobia.

Ich will es tragen, wenn ein Gott mich ſtärkt.

Mäon.

Und für Palmyra lebeſt du, Geliebte?

Zenobia.

Für dieſer Völker Wohl. Für wen auch ſonſt?

Mäon.

Das darf ich dort dem Odenat verkünden?

Zenobia.

Entſetzlicher Gedanke! — Ach, halt' ein!

Mäon.

Meinſt du, er werde mir noch zürnen? Nein!
Sein Werk lebt fort — durch dich! Hinfließt mein Blut;
Verſöhnet eilet er mir ſelbſt entgegen.
Wie, oder ſollte wohl ſein düſtrer Blick
Auf unſre Liebe ſtrafend fallen? Sieh!
Das ſind doch Träume nur des Erdenlebens,
Die eigenſücht'ge, enge Eiferſucht
Verfolget uns in jenen Räumen nicht,
Die Liebe des Vortrefflichen und Schönen,

Sie iſt das Band, womit ſich reine Seelen
Am Born der Schönheit hold umſchlungen halten.
Was hier uns trennte, das vereint uns dort.
Dort liebet er den Jüngling, der mit ihm
In dir die Schönheit und die Tugend liebt.

Zenobia.

Wie ſehnt mein Herz ſich hin in eure Mitte!

Mäon.

Wie freudig wird das Wiederſehen ſeyn!

Zenobia.

Du rückſt ſo weit die Freude mir hinaus!

Mäon.

Die Freude will ein ſelbſtzufriednes Herz.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Longin.

Mäon.

Longin, ich bin gefaßt, ich folge, komm!

Longin.

Dank ſey den Göttern, die dir Kraft verleih'n!

Mäon.

Du ſtaunest, guter Greis? Zenobia
Verleiht mir Kraft. Sie iſt die helle Sonne,
Die Leben bringt in meines Todes Nacht.
Aufrichten wird ſie, was ich frech zerſtörte.
Sie lebt, die Göttinn, für Palmyra fort,

Und glücklich soll ihr treues Volk sich fühlen;
Das ist's, was Ruhe mir im Tode schenkt.

Zenobia.

O hätt' ich nie das Sonnenlicht erblickt!

Mäon.

Daß ihr nicht klagt, wenn ich von hinnen scheide!
Der Klageruf der hier gebliebnen Freunde
Hält, sagt man, des Verblichnen theuren Geist
Lang an dem Heimathsboden noch zurück;
Doch Segenswünsche, Jubelhymnen heben
Ihn mit den Wolken schnell zum Äther auf.
Drum fleh' ich euch, der Jüngling, den ihr liebt,
Daß ihr nicht klagt, wenn ich von hinnen scheide.
Mein Geist durchdringt die Hülle. Hermes winkt
Mit goldnem Stab. — Ich schwinge mich empor,
Von einer Rosenwolke sanft umflossen.
Des Äthers Blau lacht mich so freundlich an;
Die Lüfte wehen schmeichelnd. — Ha, die Sonne!
Ich sah sie nie so herrlich. — Wie Gebirge
Wälzt sich der Wolken immer rege Fluth
Tief unter mir. — Doch wo, wo schwimmt die Erde?
Hinauf! hinauf! so sanft, so froh, so leicht!
Ha, welche Harmonien! Götter nah'n!
An ihrer Seite die Heroen — Ha!
Mir öffnet sich ihr glanzerfüllter Kreis —
Ich bin erhört — Ruft Heil mir aus der Tiefe!

Zenobia.

Dann dringt kein Blick von dir nach uns herab.

Wie schwindet mir [illegible] aus der Seele!
Wer sind sie wohl, die freundlichen Dämonen,
Die auf des Lebenspfades rauhen Krümmen
Dem Menschen hülfreich nahen? — Freunde sind's,
Verblichene, die sich nach Freunden sehnen.
Gewiß, — ich senke von des Äthers Wölbung
Mich ab zu dir! — umschwebe dich so leise,
So freundlich! Wenn nach einer guten That
Ein nahmenloser Schauer dich ergreift,
Wenn sich zum Ewigen dein Geist entzückt,
Und du mit einer Himmelsfackel kühn
Das Irdische mit Göttlichem vermählst,
Dann weil' ich, hohe Göttinn, dir zur Seite,
Vermiße nicht die Freuden des Olymps;
Ich seh' entzückt mit dem geschärften Auge
Das Weltall sich in deiner Seele spiegeln.
Und wie ein Zephyr kos't, ein schmeichelnd Lüftchen,
Schwing' ich um Haupt und Brust mich liebend an.
Dir wird so wohl, so weh! Dann denk' an mich,
Und rufe mich! — Ich bin dir wahrlich nah.

Longin.

O meine Kinder! — Thränen fließen mir
Den greisen Bart hinab — doch Wonnethränen!
Wie wirkt die Tugend mächtig! — Sie verwandelt
Das Leid in Freude, wandelt Tod in Sieg!
Das ist der Menschheit herrlichster Triumph,
Den Tod besiegen! — O Zenobia!

Des Siegers Auge glänzt — halt ihn nicht auf!
Die Wolken öffnen sich! Auf Heil ihm nach!

Zenobia.

Heil ihm!

Mäon.

Leb wohl!

Zenobia.

Auf Wiedersehen —

Longin.

Dort!

Mäon (umarmt sie).

In deinem Herzen.

Zenobia.

Ewig!

Mäon.

Götter! — Fort!

Achter Auftritt.

Zenobia.

Stark will ich seyn — ich will nicht klagen — nein!
Für dieses niedre Leben ist sein Geist
Zu hoch erhaben. — In die theure Heimath,
Zu den Heroen schwinget er sich auf!
Die jubeln ihm entgegen. — Doch wir Armen,
Wir müssen trauern. Solch ein Mensch
Begegnet dir nicht mehr, Zenobia —
Du stehst allein —

Phlyſibis (innen der Scene).

Halt' ein — Mäon — mein Sohn!

Zenobia.

Das war Phlyſibis Stimme! Schrecklich, ſchrecklich!
Nun ſchon verläßt er des Pallaſtes Schwellen
Auf immer, dich, Zenobia, auf immer!
Wenn du, wie du verſprachſt, als guter Dämon
Mich freundlich bald umſäuſelſt, o Mäon!
So gib ein Zeichen deiner holden Nähe,
Daß nicht Zenobia verzweifle!

Volk (innen der Scene).

Mäon! Mäon! Fluch ihm! Zum Tod!

Zenobia.

Barbaren!
Ihr fluchet ihm — Ich ruf ihm Heil, dem Sieger!
Zerreißt ihr Wolken, bringt die Segenswünſche
Dem Herrſcher im Olymp vor ſeinen Thron,
Verhalle, Fluch, in dieſen Mörderklüften!
Heil ruf' ich! — Alſo wollt' er's — Heil — Ihr Götter!
Mir bricht das Herz, ich ſinke — Heil!

So ſtille!
Verſtummet ihr Barbaren! Fühlt ihr Mitleid!
Es kommt zu ſpat. Jetzt führt man ihn zum Tode.
Er lächelt. — Wie ſein frommer Blick zur Sonne
Sich flehend hebt! Für euch um Segen, Mörder!
Jetzt kniet er hin, und jetzt — o haltet! haltet!
Umſonſt! — Er wünſcht den Tod! — Es iſt geſchehn —
Mir ſagt's mein tobend Herz — es iſt vollbracht! —

Letzter Auftritt.

Longin. Zenobia.

Zenobia.

Furchtbarer! ſprich es aus — was bringſt du mir?

Longin.

Die letzte Bitte aus des Helden Munde:
Daß du nicht klagſt, weil er von hinnen ſchied!

(Eine Harmonica ertönt. Wenige ſchmelzende Takte. Zenobia ringt mit ſich, ſinkt dann auf die Kniee, und ſtreckt die Arme ſehnſuchtsvoll empor. Longin deutet in die Höhe.)

(Der Vorhang fällt langſam.)

Macbeth.

Ein

dramatisch-lyrisches Bruchstück.

Erſter Aufzug.

(Waldige Gebirgsgegend. Gewitter. Die ganze Bühne erfüllt ſich mit Wolken. Die Hexen kommen auf Adlern, Greifen, in der Luft geflogen.)

Erſter Auftritt.

Hekate. Chor der Hexen.

Chor.

Wo die wilden Stürme toben,
Erſt nach oben;
Jetzt ſchon unten
In dem bunten
Erdgewühl!
Nimmer ſtill!
Huhuhuhu!
Rund herum,
Um und um!
Blitze leuchten, Donner krachen;

Offen gähnt der Höllenrachen!
Rund herum,
Um und um!
Huhuhuhu!

Hekate (in der Luft).

Huhuhuhu!
So zu lärmen! Wie vermessen!
Habt der Mutter ihr vergessen?

Chor.

Säßest du in Höllengluthen;
Muß uns nicht das Herz verbluten;
Wie sie schweiget! und wir fasten,
Tragen murrend ihre Lasten!

Hekate.

Schweiget, oder Skorpionen
Sollen dieß Gemurr' euch lohnen!

Chor.

Huhuhuhu!
Wollen unsern Willen haben!
Rund herum,
Um und um!
Wollen nun mit Tanz uns laben.
Huhuhuhu!

Hekate (schwingt eine Fackel auf sie).

Nieder, Brut, zu meinen Füßen;
Diesen Trotz sollst du mir büßen!

Chor (fällt gruppenweise auseinander).

Huhuhuhu!

Hekate.

Fühlt ihr's zucken, fühlt ihr's brennen?
Lernt nun meine Macht erkennen!
Hurtig rühret die Zauberbrühe,
Daß sie rein und gut verglühe!

(Zwey Zaubertessel steigen empor. Hekate läßt sich herab.)

Chor.

Hurtig rühret die Zauberbrühe,
Daß sie rein und gut verglühe!
Satan will sich mächtig zeigen;
Hurtig tanzt den Zauberreigen!
Sieben hier und sieben dort;
Rühret, rühret, rühret fort!
Um und um,
Rund herum!
Blitze leuchten, Donner krachen,
Offen gähnt der Höllenrachen!
Huhuhuhu!
Unter lautem Sang und Lachen
Schleppt die Seel' zum Höllenrachen!
Huhuhuhu!

Hekate.

Ist die Zauberbrühe gar?

Chor.

Gar, gar, gar, gar!

Hekate.

Mag mein Leben sich verzehren,
Will ich doch den Becher leeren. (trinkt.)
Im Leibe Gluth
Weckt Kraft und Muth.

Chor.

Huhuhuhu!

Hekate (fällt heulend nieder).

Huhuhuhu!

(Hebt sich auf.)

Daß euch die Gluth im Eingeweide wühlte!
Weh, weh, weh!
Macbeth! Macbeth!
Ich rufe dich!
Macbeth!
Wehet ihn her im Wirbel, ihr Winde!
Leuchtet ihm, Blitze, zum schrecklichen Gang! —
Er kommt!
Die Hölle siegt, Triumph!
Weh, weh, weh, weh!

Eine Hexe.

Macbeth! Macbeth!
Gönn' ihn uns, Mutter!

Chor.

Jene her und diese hin,
Durch die vier Winde reißen wir ihn!

Hekate.

Ha, schweigt!
Unreif ist noch die Frucht;
Ist nicht der Hölle werth.
Bewundert meine That!
Verborgen glomm in Macbeths Herzen
Die Kronengierde.
Ich blies sie auf;
Daß sie zur hellen Flamme wurde,
Blies ich sie auf! — —
Macbeth! Macbeth!
Muß ich zum zweyten Mahl dir rufen?
Macbeth! Macbeth!

Eine Hexe.

Er ist ein Held, und widersteht.

Hekate.

Daß du verdürbst!
Wer mag uns widersteh'n?
Dem Wunsche folgt die Hoffnung,
Der Hoffnung folgt die That.
Triumph! er ist umstrickt!
Noch lebt sein Weib.

Eine Hexe.

Die ist unser!

Chor.

Unser, unser, wollen sie fassen,
Würgen und schleppen, nimmer sie lassen.

Hekate.

Zu früh!
Verschmäht von König Duncan
Kocht Eifersucht und Rache
In ihrer heißen Brust.
Ich schürte diese Gluth
Zur Mordlust in ihr auf,
Zur Mordlust, hört!
Und es gelang.
Die Hölle siegt, Triumph!

Chor.

Mord! Mord! Mord! Mord!
Also geht's gut, also nur fort!

Hekate.

Was weilet er so lange?
Weh! weh! weh! weh!
Ist seine Tugend von Stahl?
Hört er ihn nicht, den lockenden Schall?

Chor.

Huhuhuhu!
Mutter, freu' dich! Trommeln rollen!
Muß doch kommen, muß doch wollen!
Huhuhuhu!

Hekate.

Wohlan, jetzt ist es Zeit!
Der Abgrund jauchzt, die Erde bebt!

(In der Stellung einer Beschwörenden. Die Hexen umgaukeln sie in verschiedenen Gruppen.)

Hekate.

Ihr, die klagt in Nebeldüften,
Ihr, die stöhnt in Bergesklüften,
Ihr, die heult in Höllengrüften!
Geister! Geister!
Aus den Grüften,
Aus den Klüften,
Aus den Lüften,
Geister, Geister
Eilt zum Bunde
Her zur Runde!
Eilt! — eilt! — eilt! — eilt!
Nicht verweilt! —
Schon die Erde fühl' ich beben,
Schon die Flammen mich umschweben!
Macbeth, Macbeth gibt der Meister
Eurer Macht, ihr Höllengeister! — —
Laßt ihn nicht flieh'n!
Müßt mit ihm zieh'n,
Bis er dann trunken,
In Träumen versunken,
Schwindet zur grausen blutigen That.
Sprenget dem lüsternen Wunsche die Riegel;
Zeigt ihm Erfüllung im täuschenden Spiegel!
Sehet, er kommt! Sehet, er naht!

Chor.

Huhuhuhu!
Bald wird's erschallen

In Satans Reich:
Er iſt gefallen,
Er iſt uns gleich!
Freyheit iſt Traum,
Tugend iſt Schaum!
Huhuhuhu!

Hekate.

Still! ſtill! ſtill! ſtill!

Chor.

Laſſet uns horchen, laſſet uns lauſchen,
Höret es ſtöhnen, horet es rauſchen!

Hekate.

Macbeth! Macbeth! Macbeth!

(Trommelwirbel, der ſich immer mehr verſtärkt, und zuletzt mit einem Donnerſchlage endigt. Die Hexen legen den Finger auf den Mund, und bleiben in Gruppen vertheilt unbeweglich ſtehen.)

Zweyter Auftritt.

Macbeth. Die Vorigen.

Macbeth.

Was ſoll's?
Wer ruft hier „Macbeth"
Gebiethend wie ein Herr?
Wer wagt's? —
Ha!

Iſt's Gaukelſpiel der Sinne?
Wer ſeyd ihr, ſprecht!
Und käm't ihr aus der Hölle ſelbſt,
Zur Rede ſollt ihr ſtehen, ſprecht!
Macbeth befiehlt's!
Sprecht, ſag' ich euch, ſogleich!

(geht mit dem Schwerte auf ſie los; ſie ſchüttelt die Fackel.)

Ha! ha!

Hekate.

Führſt du das Schwert, ich führe den Brand;
Menſchliche Macht iſt nichtiger Tand.

Macbeth.

Hat euch die Hölle ausgebrütet?

Hekate.

Nur nicht gezürnt, nur nicht gewüthet!

Macbeth.

Rief't ihr mich her zu eurem Spiel?

Hekate.

Was du dir wünſchest, wir bringen's zum Ziel.

Macbeth.

Habt ihr in's Herz mir ſpähend geſchaut?

Chor (dringt lebhaft auf ihn ein).

Tief in das Herz, es hat uns gegraut!

Macbeth.

Verfluchte! wie, ihr wagt?

Hekate.

Führſt du das Schwert, ich führe den Brand;
Menſchliche Macht iſt nichtiger Tand.

Macbeth.

Wer seyd ihr? ha! bey Satan, sagt! —

Chor.

Die Schicksalsschwestern, hehr und groß,
Wen wir gefaßt, der reißt sich nicht los.

Macbeth (will fort).

Macbeth verhöhnet die Gewalt —
Fort sag' ich —

Chor.

Ha, Ohnmächt'ger, halt! — — —
Rund herum,
Um und um!
Lasset Macbeth uns begrüssen,
Alles, alles soll er wissen!

Macbeth.

Wissen, ha! was soll ich wissen?

Chor.

Than von Cawdor, sey gegrüßt!

Macbeth.

Ihr lügt, der Than von Cawdor lebt!

Chor.

Than von Cawdor, sey gegrüßt!

Macbeth.

Elende, ist das alles, was ihr gebt?

Chor.

Huhuhuhu!
Laß mit Ehren dich empfangen,
Was du willst, wirst du erlangen.

Macbeth.

Was will ich, was?

Chor.

Alles, alles sollst du wissen,
Laß dich nun als König grüßen!

Macbeth.

Als König! ha, als König!

Chor.

Als König! König! König!
Huhuhuhu!
Rund herum
Um und um!
Heil Macbeth dir, dem König!

Macbeth.

Wann? wann? wann? wann?

Chor.

Wann du Gluth im Herzen fühlst,
Wann es dich treibt, wann du nur willst —
Dann, dann, dann, dann!

(Donnerschlag. Die Wolken öffnen sich. Man sieht in einem Spiegel König Duncan schlafen. Lady Macbeth treibt Macbeth zu ihm hin. Wie er den Dolch hebt, verschwindet die Erscheinung.)

Macbeth.

Daß ihr zur Hölle führet!
O Duncan, guter Duncan!
Nein, nein, nein!
Weh! mein Kopf zerreißt!
Du stärk' mich, großer Gott! (Donnerschlag.)

Chor.

Huhuhuhu!
Freyheit iſt Traum,
Tugend iſt Schaum.
Huhuhuhu!

(Ein Theil verſinkt, ein Theil fährt durch die Wolken. ie Hexen fliegen. Man ſieht wieder die Gegend.)

Dritter Auftritt.

Macbeth (allein).

Verſchwindet nicht!
O haltet! haltet! —
Umſonſt!
Sie floſſen mit der Luft dahin!
Ich König! ha!
Wie ſchlägt mein Herz empor! —
Iſt das nicht Macduff, der uns naht?

Vierter Auftritt.

Macduff. Macbeth.

Macduff.

Heil, Macbeth, dir!
Heil dir, dem Than von Cawdor!

Macbeth.

Entflieh du, Gaukelſpiel der Sinne!
Du biſt nicht Macduff.

Macduff.

Der bin ich, rufe dir,
Dem Than von Cawdor, nochmahls Heil!

Macbeth.

Hat dich die Hölle auch verrückt?
Der Than von Cawdor lebt.

Macduff.

Nein, unterm Beile fiel sein Haupt;
So falle jeder Feind des Königs hin!

Macbeth.

Und ich nun Than von Cawdor?
War das dein Wort?

Macduff.

Wie mir der König es befahl.
Er naht dir selbst. Verweile hier.

Macbeth.

Ein's ist vollbracht! —
Das Größre steht noch aus.
Mich wehen Schauer an. —

Macduff.

Bey dir, mein hoher Than,
Will König Duncan übernachten.

Macbeth.

Der Uhu heulet, und der Rabe krächzt.

Macduff.

Was träumst du, Freund? Erfreue dich!
Ich muß zurück.

Macbeth.

Ja ſo, leb' wohl!

Fünfter Auftritt.

Macbeth.

Die Unglücksſchweſtern wiſſen viel.
Ich alſo Than von Cawdor!
Und König! wann? wann? wann?
Das zehrt mir an dem Leben!
Wie? geſtern Than von Glamis,
Und heute Than von Cawdor —
Und morgen, morgen?
Warum nicht morgen ſchon? —
Die Götter wollen's doch.
Ha, Macbeth, ſey nicht feige!
Den König adelt Muth!
An Kraft, an Muth und an Gewalt
Tritt ſtolz als König auf!
Ach! Ach!
Sein böſes Schickſal treibet ihn
Zur Ruhe in mein Schloß.
Das iſt nicht gut!
Warum zu Macbeth Duncan?
Entflieh! entflieh!
Den Schlaf ermordet Macbeth!
Nicht alſo, nein, nicht ſo!
Wie anders? wie?

Kalten Bluts,
Festen Muths!
Nicht gestritten,
Vorgeschritten!
Macbeth will zum Thron sich heben;
Falle dann Duncan! Ende dein Leben!
Macbeth muß den Augenblick fassen,
Darf nicht die That, die blutige, lassen.
Aufruhr im Innern;
Schweige! schweige!
Sollst nichts erinnern;
Schweige! schweige!
Wehe! Mit hohem holdem Vertrauen
Wird er dem Mörder in's Antlitz schauen;
Der ruft, wie der Blitz des Blickes ihn traf:
Fort! fort! Macbeth ermordet den Schlaf! —
Entsetzlicher Gedanke!
Weh mir! ich wanke!

Sechster Auftritt.

(Die Truppen Macbeths kommen mit Fackeln aus dem Gebirge.)

Macbeth. Sein Kriegsvolk. Kriegsvolk des Königs in der Ferne.

Macbeths Krieger.

Krieg nur erhebet! Sieg ist Genuß!
Setzt doch des Siegers mächtiger Fuß
Über des Lebens drückende Last,

Pflückt er doch Luſt in freudiger Haſt!
Wer nicht den Muth im Buſen verloren,
Wohl iſt er frey, ein König geboren.
Wirbelt nun Trommeln, wirbelt empor,
Rufet dem Knechte ſchmetternd in's Ohr:
Krieg nur erhebet! Sieg iſt Genuß!

Macbeth.

Heda, Burſche!
Seht ihr die Helme blitzen dort?
Mir nach, fort, fort, fort!

Macbeths Krieger.

Das iſt des Feldherrn Allmachtsruf,
Der uns aus Knechten zu Siegern ſchuf.
Ihm nach, fort, fort, fort!
Nicht hat der Held den Muth noch verloren,
Macbeth iſt frey, ein König geboren!

Macbeth.

Bey allen Teufeln, ihr ſprecht wahr!

(Man hört von ferne einen andern Marſch.)

Macbeths Krieger.

Ha, ſtille! ha — wer folgt bey Nacht
Und durch's Gebirg mit Heeresmacht?

Macbeth.

Der König naht mit Flötenklang;
Däucht's mir doch faſt wie Grabgeſang.

Krieger des Königs.

Und die als Helden fielen,
Beklaget ſie!

Auf wen der Pfeil wird zielen,
Man weiß es nie!
Der hebt sich, und der fällt;
Das ist der Lauf der Welt.

Macbeth.

Wahr, Duncan, wahr!
Antwortet Schurken!

Macbeths Krieger.

Es fand der Held nicht Ruhe noch Rast;
Es trieb ihn hinaus in das Weite!
Im Fallen warf er von sich die Last,
Der Tod war's, der ihn befreyte.
Da drang die Kraft mit Riesenstreben
Siegend heraus in's freye Leben!

Macbeth.

Glück zu! Glück zu!

Duncans Krieger.

Es tönt ihr Ruhm im Liede
Der Nachwelt zu —
Michelocket hold der Friede
Zur süßen Ruh' —
Und in die Hüttchen still und klein,
Tret' ich vom Felde froh hinein.

(Duncans Krieger ziehen aus.)

Macbeth.

Bartlose Milchgesichter!
So wie der König, so der Krieger!
Frisch auf, Genossen!

Macbeths Krieger.

Nun stürmet der Held auf Satan ein,
Die Hölle wird ihm zu enge;
Denn überall muß er Herrscher seyn,
Sonst hält er's nicht aus in die Länge:
Dann mag er rasten von seinen Müh'n,
Wenn rings die Völker vor ihm knie'n.

Duncans Krieger.

Hier bräu'n des hohen Macbeths Sieger.

Macbeths Krieger.

Hier nah'n des großen Duncans Krieger.

Duncans Krieger.

Dem großen Sieger Macbeth Heil!

Macbeths Krieger.

Dem Vaterland, dem König Heil!

Alle.

Heil! Heil! Heil! Heil!

Letzter Auftritt.

König Duncan. Malcolm. Macbeth.

König.

Hier glänzt sie, meine Lebenssonne!

Malcolm.

Er ist's, des Landes Stolz und Wonne!

König.

Entzücket ruht auf dir mein Blick!

Malcolm.

Dich zu besitzen, welches Glück!

König.

Du stehst so düster, sag' warum?

Macbeth.

Tief fühlt mein Herz; mein Mund bleibt stumm.

Malcolm.

Du scheinst in Träumen ganz versunken?

Macbeth.

So viele Güte macht mich trunken.

Malcolm.

Mich ganz als Vorbild dir zu weihen,
Das wünschet froh mein Jugendsinn!

König.

Sag' Held, was könnte dich erfreuen,
Und wär's mein Leben, nimm es hin!

Macbeth.

Zu deinen Füßen laß mich liegen.

König (umarmt ihn).

Hier ruhe aus von deinen Siegen!

Malcolm und der König.

Wir lieben dich!

Macbeth.

Erbarmen, ach Erbarmen!

König.

Was reißt du dich aus meinen Armen?

Macbeth.

O fürchterlich! —

Dazu gehörte Höllenmuth.
Sie sind zu bieder, sind zu gut!
Ich will mit mir nicht länger ringen;
Mag es das Schicksal selbst vollbringen.
O König!

König.

Theurer Macbeth!

Macbeth.

O Prinz!

Malcolm.

Geliebter Macbeth!

Alle Drey.

Wenn Edle sich gefunden,
Wenn eng sie sich verbunden,
Gesegnet sey die Stunde!
Es steht dem hohen Bunde
Der Himmel lächelnd zu!

König.

Und nun zu dir, mein Macbeth,
Nach Dunsinane!
Dort mögest du ein Lager mir vergönnen,
Denn ich bedarf der Ruh'.

Chor.

Wohlan!
Gebiethe König nun der Welt!
An deinem Throne dräut ein Held!
Er darf sich zeigen,
Die Feinde schweigen.

Er darf sich heben,
Die Feinde beben!
Wohl ist es einzig nur die Kraft,
Die Völkern Ruh' und Frieden schafft.
Wohlan!
Hoch lebe der König, hoch lebe der Held!
Hinstürze der Feind, es bebe die Welt!

Die Horatier und Curiatier

Heinrich J. v. Collins

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Die Horatier und Curiatier. Brodamante. Julie von Villenau. Kindespflicht und Liebe.

Wien, 1812.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Carl Schaumburg und Comp. / Anton Doll.

AD
BIBLIOTH.
REGIAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Die
Horatier und Curiatier.

Ein Trauerſpiel
in
fünf Aufzügen.

Personen.

Aus Rom.

Tullus Hostilius, König.

Aelius Horatius Macer.

Gneius Victor, Titus Volero, Marcus Cäso } seine Söhne.

Camilla, seine Tochter, Gemahlinn des Curiatiers Agricola.

Fecial.

Clito, ein Sclave.

Ein redender Römer.

Aus Alba.

Decius Mettus, Dictator.

Lucius Curiatius, Augur.

Sextus Agricola, Cajus Carus, Curius Tullus } seine Söhne.

Septimius.

Senatoren. Krieger. Volk.

Erſter Aufzug.

Ungewitter.

Grenze zwiſchen Rom und Alba, bezeichnet durch die in der Mitte der Bühne laufende Grenzſäulen mit Mercurskörpfen. Im Hintergrunde rechts und links ein Berg mit, auf die Bühne führenden, Wegen. Links brennen einige Bäume.

Erſter Auftritt.

Agricola, Carus, Tullus halten Wache. Decius Mettus mit Lictoren und Kriegern, tritt auf. Es iſt halbdunkel.

Decius Mettus.

Wer dort?

Carus.

Aus Alba!

Decius Mettus.

Ruft das Loſungswort!

Tullus.

Verderben Rom!

Decius Mettus.

Den großen Göttern Dank!
Als Wachen habt ihr männlich ausgehalten

Die Schrecken dieser Nacht! — Beym großen Mars!
Als Alba's Söhne habt ihr euch bewährt.

Carus.

Wir schlugen uns dicht in den Mantel ein,
Und drückten tief das Helmdach vor die Augen,
Und harrten aus, ob man uns lebend finde,
Ob nicht; denn nahe traf ringsum der Blitz; —
Bey jedem dachten wir: Uns gilt der nächste! —

Mettus.

Habt ihr von Römerwachen nichts entdeckt?
Blieb frey bey Nacht von Spähern Alba's Grenze? —

Tullus.

Hart drückten wir uns zu den Säulen hin,
Gebethe lispelnd zu dem treuen Gränzgott:
Er mög' uns bergen vor der Späher Blick.
Doch jedes Mahl, als Blitzesgluth losfahrend
Den dichten Schleyer finstrer Nacht zerriß,
Sah man sie steh'n dort oben auf dem Berge.
Gestützt auf ihren Pilus, sah'n sie kalt
In Alba's Gegend aus; nicht anders wohl,
Als wäre jeder selbst ein Jupiter,
Und winkte mit den stolzen Augenbraunen
Den Flammenbothen zum Verderben Alba's.
Schnell kochte gährend Unmuth in mir auf;
Agricola hielt mir den Arm zurück,
Sonst hätt' ich eine Lanze hingeschländert,
Und durch die rasche That den Krieg eröffnet.

Mettus.

Doch frey iſt nun der Berg. Ich ſehe niemand.

Agricola.

Sie hatten uns entdeckt. Da ſchlugen ſie
Gewaltſam an des Schildes Eiſenrand,
Daß durch die Donner ſelbſt es noch erſcholl. —
Bald hörte deutlich man die Tuba dröhnen.
Wohl lagert Roma's Heer in unſ'rer Nähe;
Wem galt der Ruf der Kriegestuba ſonſt?
Sie aber dort, erhoben, weg ſich ziehend,
Ein höhnend Fluchgeſchrey. — O hätte nur
Vernommen Alba's Jugend ihren Hohn!
Sie würde ſtreiten, raſend, wie der Leu,
Der aufgereizt die Kraft dann doppelt fühlt.

Carus.

Es kommt zum Bruch. Denn heute ſind bereits
Der Tage dreyßig in das Meer geſunken,
Seit übermüthig Roma's Fecial
Von Alba meines Bruders Gattinn heiſchte.

Tullus.

Ein Vorwand nur des ſchlechtverhalt'nen Grolls. —
Horatius! — Ihn treffe Jupiter! —
Ha, welch ein Zauber hält dich wohl befangen,
Agricola! denn du verehrſt ihn noch.
Daß er die Tochter dir verweigert hat,
Der ſtolze Römer — dir! von Alba's Jugend
Der Edlen Erſtem — war ja doch nur Groll.
Er ſah im Spiegel deiner edlen Hitze

Den Raub voraus, den du begehen würdest;
Er dachte bald mit deiner Hochzeitfackel
Des Krieges Brand weitleuchtend zu entflammen.

Agricola.

Wir wollen Alba, er will Roma groß!

Mettus.

Vernichten will uns Roma. Das hat Alba
Im hohen Rath der Väter weis' erkannt,
Und Krieg beschlossen. Doch vergesset nie:
Daß doppelt euch die Vaterstadt verband,
Für allgemeinen, und für eig'nen Schutz.

Agricola.

Dictator Mettus! Diesen hätt' ich wohl
In meines Armes Kraft bereit gefunden,
Der sich nunmehr für Alba's Schutz' erhebt.
Beym Herkules! Ich wäre mit Camilla,
Mit meinem Tullus, meinem guten Carus —
Entflohen nicht; verlassen hätt' ich Alba. —
Ein tapf'rer Krieger findet überall,
Wenn auch kein Vaterland, doch eine Heimath!

Septimius.

Doch traurig lebt man ohne Vaterland.

(Es wird Tag.)

Mettus.

Schon hebet sich die Sonne. — Scheint es doch:
Mars eil' ihr vor, Aurora's Amt verwaltend,
Und hänge blutig roth den Kriegesmantel
Auf düst're Wolken nieder. Eilet nun,

Den Augur herzurufen. Frohe Zeichen
Mög' er bey Tagesanbruch uns erspähn.

Septimius.

Nicht in dem Hause, nicht auf Alba's Straßen,
Auch nicht im Tempel war er aufzufinden.

Mettus.

Es hänget abergläubig blind das Volk
An dieses Augurs dunkler Vorschaukündung —
Und birgt er sich, verliert das Heer den Muth —

Tullus (leise zu den Brüdern).

Laßt uns entdecken —

Carus (eben so).

Nicht doch!

Agricola (eben so).

Warum, Carus?

Carus (eben so).

Er hat es uns bey seinem Fluch verboten.

Agricola.

Der gute Vater wird auch allzuschwach;
Er kann uns noch den großen Tag verderben!

Mettus.

Was flistert ihr? Wo hält er sich verborgen?
Ihr wißt es. — Nun, bey Alba's Wohl und Weh,
Entdecken sollt ihr's! Hört! bey Alba's Wohl!

Tullus.

Wenn du, Dictator, uns nun so beschwörst,
Bey Alba's Wohl, bey höh'rer Kindespflicht;
Denn Alba preis't der Vater auch als Mutter,

Und ihr Befehl gebiethet ihm und uns;
So müssen wir es treu dir wohl entdecken.
Er haßt den Krieg, will nicht die Zeichen künden,
Wie er sie nennt, die unglückbringenden.
Darum verbarg er sich in eine Höhle,
Worin er oft geheimen Stimmen horcht.

Mettus.

So geht, und führt ihn her.

Carus.

Wie! forderst du,
Daß selbst wir Hand an den Geweihten legen?

Mettus.

Ihr zeigt den Weg, Septimius vollzieht's!

(Die Curiatier mit Septimius ab.)

Zweyter Auftritt.

Mettus. Krieger.

Mettus.

Du stolze Brut des hirnverrückten Vaters,
Nicht lange sollst du mir im Wege steh'n!

(zu den Kriegern.)

Mir nach! besetzt den Berg! Sonst möchte wohl
Euch Roma's Jugend mit dem Speer und Schwert
Den Aufgang wehren. Hört die Hörner rasen!

(oben.)

Beym Mars, sie nahen schon! — Wie rasch, wie muthig!
Die Lanzen hoch, die Rüstung blank wie Silber.

Ein jeder Schritt ein Blitz. Es dröhnt der Boden
Vor ihres Ganges gleichgemeß'nem Schritt.
Als hätte Roma gänzlich sich entleert
Zum letzten Kampf auf Leben oder Tod,
So drängt auf Haufen sich der Haufen fort;
Ein stolzer Adler fleugt dem andern nach. —
Kann ich, als Held, dich Heldenvolk, beherrschen,
Nur mit dem Donn'rer tausch' ich dann mein Loos!

(Hörner erschallen.)

(im Herabsteigen.)

So raf't, ihr Hörner! Tapf're schreckt ihr nicht!

Dritter Auftritt.

Septimius schleppt mit seinem Gefolge den Curiatius herbey.

Agricola. Carus. Tullus. Die Vorigen.

Curiatius.

Wohin doch zieht ihr mich? Ihr übt Gewalt
An mir, dem gottgeweihten Greis! — O Götter!
Auch ihr, o meine Söhne, war't als Führer mit,
Verriethet eures Vaters Aufenthalt? —
Daß euch für solche Frechheit nicht ein Fluch
Der Götter treffe! Denn — die That ist schwer!

Mettus.

Was zürnst du, Greis? Warum verbargst du dich?

Curiatius.

Daß ich nicht binden muß, was mein Gebein
Mit Fieberkälte schüttelt, wenn ich's denke.

Mettus.

Besteig den Sitz! Nimm deinen Lituus!

Curiatius.

Braucht ihr der Kündungszeichen mehr? —
Kaum ausgerollt hat Jovis Donnerwagen,
In Alba's Eichen schlug sein Rächerblitz; —
Sie flammen noch — da, schaut! — Und unversehrt
Prangt jedes Baumes schattenreiche Krone
In Roma's Haine dort. Der Lüfte Sänger,
Dort jubiliren sie, indessen hier
Der Eulen nächtlich Chor bey hellem Tag
Ein gräßliches Gekrächz' vollbringt. — Ihr hört's!

Mettus.

Wenn du mit dieser Lügendeutung, Augur,
Das tapf're Heer von Alba wanken machst . . .

Agricola.

Vergib dem Vater! — Er ist alt und schwach.

Curiatius.

Du häufst auf Unthat Unthat! Schilt doch nicht
Den Vater alt und schwach. Er ist es, ja!
So alt, daß Schmähung selbst vom eig'nen Sohn,
Der Ehrfurcht Mangel, wilder Übermuth,
Was immer sonst zu hochgerechtem Zorn
Der Väter Brust empört, den alten Augen
Nur ein verwünschtes Naß' entlockt. — Sieh — Thränen —
Von dir erpreßt dem Vater! — Mitleidsthränen
Um dich!! — Doch seh' ich klar, ich seh' es klar:
Verderben bringst du Alba, und dir selbst!

Und das ich ſolches künde — dir — euch — allen —
Da fühl' ich leider kräftig meinen Kopf,
Da fühl' ich leider mich nicht ſchwach, nicht alt.

Mettus.

Beſteig den Sitz! Nimm deinen Lituus!

Tullus.

Gehorche, Vater!

Carus.

Weig'rung hilft dir nichts!

Curiatius.

Auch du, mein Tullus! Und auch du, mein Carus!
Ich ſag' euch, leichter iſt's, des Herrſchers Zorn
Ertragen ſchuldlos, als erſcheinen ſtrafbar
Dem Donnerer dort oben. — Und ihr ſeyd's!
Sollt' ich wohl gar nun falſche Zeichen künden?
Ich werd' es nicht. Die Götter fürcht' ich — niemand,
Sonſt niemand! — Laß, Dictator, mich nun tödten!
Ich weiche nicht. — Der Tod iſt mir willkommen!

Mettus.

Sehr ſonderbar däucht uns dein Zürnen, Augur.

Curiatius.

Weil euch mein eig'ner Sohn zum Abgrund führte?
O ſprich es aus! Mich trifft das Donnerwort:
Mein Sohn, er iſt's, der Alba ſtürzt und ſich!
Doch rief ich nicht, ſobald der Fecial'
Mit hohlem Schlag' an eure Pforten pochte,
Camilla fordernd, rief ich nicht der Erſte!:
Gebt ſie zurück! — ſo rief ich, Raub bringt Fluch!

Ihr hörtet nicht. Ein hochwillkomm'ner Bothe
Des langersehnten Kriegs aus Herrschbegierde
War euch der Fecial. Sein donnernd Pochen,
Vor welchem selbst auf hohem Fußgestelle
Der Göttinn Bildniß wankte, scholl für euch
Ein Freudenton. — Gebt sie zurück, zurück!
So ruf' ich noch, aus engbeklemmter Brust
Die letzte Kraft verhauchend — alt und schwach,
Der bin ich, sagt mein eig'ner Sohn. — Zurück,
Zurück mit ihr! — Denn Raub bringt Fluch der Stadt!
So ruf' ich — Götter, ihr nur wißt, wie schmerzlich! —
Denn solch ein Weib erhält er nimmermehr,
Mein wack'rer Sohn, ganz also seiner würdig,
Ein Heldenweib, und doch dabey so zart,
So voll von Liebe, nein, die Liebe selbst;
Für mich so voll von Achtung, denn sie weiß,
Ich trennte mich von ihr, wie von dem Leben! —
Die schalt mich Armen nie noch alt und schwach. —
Auch lieb' ich sie, so wie ein theures Kind,
Ein spätgekommnes, unverhofftes, letztes,
So wie mit Unrecht e u c h ich lieben muß,
Weil so das Herz es will, das alte, schwache. —

Carus.

O zürne nicht!

Tullus.

Verzeihung, Vater!

Agricola.

Vater!

Curiatius.

Ihr wißt ja wohl, ich habe ſchon verzieh'n.
Wie, Carus! — ach, du haſt ein weich Gemüth,
Und weinſt? — So laß dich Jupiter den Fall
Von Alba nicht mehr ſchau'n! — Ach, Tullus! —
Bleib immer ſo den theuren Brüdern treu,
Du lebſt in ihnen mehr, als in dir ſelbſt;
So fall' der erſte, wenn ihr fallen ſollt! —
Agricola, du trotzeſt, wie die Eiche
Den Stürmen trotzt, der dräuenden Gefahr. —
Doch Jovis Keil zerſchmettert auch die Eiche! —
Was that ich? O der Unbeſonnenheit!
Ich wollte Segen ſprechen über euch,
Die Götter wiſſen's! — Unbewußt, mir fremd,
Sind Unglücksworte meinem Mund entflohn.
Ich nehme ſie zurück, und rufe Segen
Auf euch herab! — Hör't mich, ihr Götter! — Segen!

Mettus.

Das Heer rückt immer näher. — Zaudre nicht!
Zum letzten Mahl! nimm deinen Vitruus!

Curiatius.

So höre mich — vor dieſen nicht — allein! —
Um dir in's Herz zu ſchau'n, bedarf es nicht
Der Seherkunde. — Höre nun, Dictator! —
Ob ich erkannt dich habe? — Rom beherrſchen,
Darnach nur glüh'ſt du, ſtreck'ſt nach dieſer Krone
Die blutbefleckten Hände gierig aus;
Und Alba's Thron, der dir verweigert ward,

Verſinke dann in Nichts. — Doch ſey verſichert!
Dir, böſem Mann ſteht keine Gottheit bey.

Carus.

Mich höre, Vater! ſieh, wir alle ſind
Befangen mehr und minder in der Schuld;
Du nur allein ſtehſt rein und heilig da.
Darum beſteig' als Augur deinen Sitz! —
Und wenn die Vögel warnend dir zur Rechten
Mit heiſerem Gekrächz' vorüber flattern,
Fleh' auf zum Jupiter, daß dein Gebeth
Der Sünde Fluch von Alba's Haupte wende!

Curiatius.

Wohlan! Nicht, weil mir jener zürnend droht,
Weil meine Söhne ſieh'n, weil Alba wankt,
Will ich vollzieh'n, was auch mein Herz mich heißt.

(ſteigt auf den Berg.)

Mettus.

Ihr folgt mir nach, um unſ'rer Jugend Muth,
Mir Rath zu geben für den heißen Tag.

(ab mit den Curiatiern und dem Gefolge.)

Curiatius (auf dem Berge).

O Vater Jupiter! o ſchone, ſchone!
Und ſende mir, nun ſchon verſöhnten Herzens,
Aus klaren Luften frohe Rettungszeichen! (verliert ſich.)

Vierter Auftritt.

Volero und Cäso eilen vor. Horatius folgt nach. Victor eilt auf den Berg.

Horatius.

Wohin doch stürzt ihr? Haltet nun, beym Mars!
So haltet, sag' ich! — Seht ihr nicht, ihr Blinden,
Den Grenzgott dort auf hoher Säule dräuen?
Er würde zürnen, ehret ihr ihn nicht.
Noch warf der Fecial nicht seine Lanze. —
Dort müßt ihr wohl hinüber.

Volero.

Müßt? Wir wollen!

Horatius.

Das war ein echter Klang! „Wir wollen!" Recht! —
Mein Volero, ich könnte dich nun küssen
Für dieß „wir wollen!" Also denken Römer!
Doch hört mich an: — Nicht, eh' die Tuba klingt,
Nicht, eh' es Tullus herrschend euch befiehlt,
Nicht, wie ihr wollt, nein, wie's der Feldherr will,
So bringt ihr Roma Sieg. — Bedenkt mir das!

Cäso.

Gut, Vater!

Horatius.

Schaut! dort steht mein Victor
Schon auf der Höhe. Flog er wohl hinan?
Der will nun wahrlich nicht des Himmels Blau,
Der Erde Funkelteppich schau'n, nicht horchen

Der Lüftesänger frohem Jubelchor,
So herrlich auch das sonst sein Herz erhebt.
Ganz And'res schaut, ganz And'rem horcht er nun.
Der Hügel dort, so denkt er, birgt den Feind,
Da stürzt er vor. — Die Seite deckt dem Heere
Dort jenes Waldbachs Tief' und Ungestüm.
Umsonst! — Denn in des gelben Tibers Fluth
Stärkt Rom die junge Kraft. Wir schwimmen durch!
Dort jener Thalweg brächt' uns wohl den Tod,
Denn auf den Höhen seh' ich durch die Bäume
Den Stahl erblitzen. Wie gelangt man doch
Hinauf in ihren Rücken, unbemerkt?
Er sinnt und sinnt, und fand's, und jubelt auf! —
Nicht tapfer bloß, er ist auch vielgewandt.

Volero.

Ich will hinauf!

Cäso.

Hinauf!

Horatius.

Hier sollt ihr bleiben!
Wollt ihr schon Feldherr'n spielen, eh' ihr noch
Den ersten Pilus in die Feinde warft?
Nicht solchen Übermuth! Zum Schauen, Kinder,
Gehört ein kriegserfahrner sich'rer Blick; —
Den hat nicht jeder, der zwey Augen hat.
Schließt euch nur fest an Victor, fest an ihn;
Er führt euch sicher. Ihm nur nach, und dann
Gekämpft —

Cäso.

Wie Löwen kämpfen.

Horatius.

Recht!

Volero.

Die Tuba tönt — Nun wird der König nah'n!

Horatius.

Die Lehre nehmt noch mit. Werft nicht den Pilus
Mit Unbedacht voreilig hin in's Blinde,
Wie's junge Thoren pflegen. Nein! Gelaſſen,
So ziemt's dem Krieger, wählet euch ein Ziel.
Ihr ſeyd noch viel zu heftig. Kampfbegier,
Die nicht gehalt'ne, wilde, regelloſe
Macht, ſo wie Furcht, den ſtärkſten Arm erzittern,
Raubt ſchnell Beſinnung, und mit ihr den Sieg.
Flog euer Pilus ab, nun dann, beym Mars,
Dann los, fort auf den Nächſten; ſtürzt auf ihn
Im Satze, nah' am Leib, daß Schild an Schild,
An Rüſtung Rüſtung klirrt. Iſt hoch ſein Arm:
Weg dann den Schild, er nützet euch zu nichts.
Fangt ihm die Hand ſchnell mit der Linken auf,
Und bohrt das Schwert ihm mit der Rechten ein.
Zerbricht das Schwert: umklammert ihn und ringt; —
Ich übt' euch ja in jeder Kampfesart. —
So vorwärts, immer vorwärts, raſchen Schritts;
Laßt liegen, was da fiel, und wär's ein Bruder;
Nur vorwärts denkt, und laßt den Bruder liegen.
Zum Weinen bleibt auch nach der Schlacht noch Zeit.

Doch hier entscheidet oft ein Augenblick
Sieg oder Knechtschaft eines ganzen Volks,
Und Herkuls Kraft bringt nicht mehr ihn zurück. —
Herab nun, Victor! — Sieh, der König naht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Tullus Hostilius mit Lictoren und Kriegern. Ein Fecial.

Hostilius.

Ha, Römer, seht! Sie fürchten Überfall;
Schon haben sie die Höhen dort besetzt.
Volumnius, hinauf zur Gegenhöhe!
Was seh' ich! — du Horatius? O Greis!
Laß für dich nun die edlen Söhne kämpfen;
Ruh' endlich doch auf deinen Lorbern aus.
Der Tag wird heiß. Zieh dich nach Rom zurück!

Horatius.

Nach Rom? Wie, König? Nein, gebieth' es nicht!
Enthalten will ich zwar vom Kampfe mich,
Wenn auch mein Herz der alten Lust noch pocht.
Ich könnte stürzen, brächte dann vielleicht,
Unnütz da liegend, Stärk're gar zum Wanken.
Und säh'n die Söhne fallen mich, den Vater,
Sie trügen mich auf ihren Schultern fort,
So kenn' ich sie; — denn groß ist ihre Liebe! —
Um ihre Kraft hätt' ich das Heer gebracht. —
Darum, ich kämpfe nicht. — Doch kann ich wohl

In Rom nicht bleiben, unter Frauen, ich! —
Gesetzt, ich hoff es, Roma siegt — die da —
Sie haben Großes vor — erwürben kämpfend
Vom Feinde Spolien, oder fielen zwar,
Was Jupiter verhüthe, fielen doch
Mit Ruhm bedeckt: — das sollt' ich alter Vater,
— Es will der Fuß nicht fort, der widerspänst'ge —
Der letzte hören, wenn schon alle Weiber,
Entgegen laufend Roma's Siegesbothen,
Die Söhne schreyend preisen, und die Gatten! —
Ich stünde, harrend, noch unmuthig da,
Den alten Rauch von meinen Laren säubernd,
Von allen Weibern, ich, das schwächste Weib?
Bedenke meine Jugend, König! Um der Jugend
Nicht müß'ge Zeit: — drey Bürgerkronen
Erwarb sie mir, sie hangen bey den Laren —
Laß' mich als Greis der Jugend Thaten schau'n!

Hostilius.

Und nicht umsonst zeigt sich Horatius
Den Kriegern. Sehen sie sein Silberhaar:
Schnell mahnt es sie an jene große Schuld,
Die sie den Vätern danken, an die Enkel
In heißer Schlacht nun hinterlassen sollen. —
Die Stunde rückt heran. Seht nur, wie trotzig
Sich Mettus mir als Feind entgegenstellt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Mettus mit Kriegern auf der andern Seite.

Mettus.

Was wollt ihr, Römer, weilend an der Grenze?
Mit Waffenmacht seyd ihr herangerückt.

Hostilius.

Das, Feind, verkünde dir der Fecial! (tritt auf eine Anhöhe.)

Fecial (mit einer Lanze).

Hör', Jupiter! Ihr Alba's Grenzen, hört!
Du höre mich nun auch, Gerechtigkeit!
Staatsbothe bin ich aus dem Römervolk;
Rechtmäßig, fromm gesendet nah' ich hier,
Und meinem Wort gebühret voller Glauben.
Camilla ford're ich nun zum letzten Mahl,
Horatius des Römers edle Tochter,
Die weg, als Räuber, heim nach Alba schleppte
Der Curiatier Agricola. —
Dich, Jupiter, ruf' ich zum Rächer auf!
Wenn ungerecht, wenn gottvergessen ich
Zurück die Römerinn Camilla ford're:
Beraubt des Vaterlandes will ich seyn! (Ende.)

(gegen Hostilius gewendet.)

Ich künd' euch zeugend, daß noch Alba's Volk,
Ein ungerechtes Volk, was Recht ist, weigert.
Darum berathen mögen sich die Väter,
Auf welchem Weg wir unser Recht erlangen.

Hoſtilius.

Was nun die Ford'rung, die der Fecial
Des Römervolks an Alba's Volk geſtellt,
Was nun betrifft die Weigerung von Alba,
Die frech geweigert, was zu leiſten war:
Darüber ſag du mir, was deine Meinung iſt?

Horatius.

Daß man den Raub im frommen, reinen Kampf
Zurück ſich hohlen müſſe: dazu, König,
Nur ſtimm' ich ein, nur dazu kann ich rathen.

Hoſtilius.

Iſt das auch euer Wille!

Alle Römer.

Ja, beym Mars!

Hoſtilius (zum Fecial).

So künde nun dem Volk von Alba Krieg!

Fecial (gegen Alba).

Weil wider Roma's Volk ſich Alba's Bürger
Des Raubs ermeſſen, weil das Volk von Rom
Den Krieg beſchloß, für den die Väter ſtimmten:
Darum nun künd' ich mit dem Römervolk
Dem Volk von Alba Krieg, und — (wirft die Lanze.)
Führ' ihn auch!

(zu den Römern.)

Was ich begann, das führt nun tapfer aus.

Mutius (zu ſeinen Kriegern).

Zurück! Zurück! Ihr dort, beſchützt den Berg!

(ab mit ſeinem Gefolge.)

Volero.

Uns nach, uns nach! Sie fliehen!

Cäso.

Fort!

Hostilius.

Halt ein!

Sie stell'n uns List, in Hinterhalt uns lockend.
Volumnius! auf Sturmesflügeln eile,
Nimm in den Rücken sie, wenn's möglich ist —
Der Berg muß unser seyn, und das sogleich!
Auf Volero, auf Cäso! Stürmet an!
Zeigt euren Muth in dieser ersten Probe! —
Du, edler Victor, weilest mir zur Seite;
Laß uns versuchen, ob wir glücklich wohl
Die Kernkraft sprengen ihres kalten Heers.
Ich weih' die Opfer, Jupiter, gib Sieg! — (ab mit Gefolge.)

Volero.

Jetzt gilt es, Vater!

Cäso.

Siegend oder todt,
Soll du mich immer sehen!

Volero.

Nun heraus!
Uns nach! uns nach!

Horatius.

Bedeckt den Kopf. — Nun vor!

Tullus (vom Berge).

Habt Acht, sie säumen! Werft den Pfahl!

Horatius.

Ha, schlecht gezielt! Hinan!

Tullus.

Die Schwerter blößt!

Römer (stürmend).

Verderben Alba!

Albaner.

Roma Fluch!

Römer.

Heil Roma!

(Der Sturm beginnt. Man hört von fern kriegerische Musik. Der Kampf wird ausgeführt, wie es die nachfolgende Rede anzeigt.)

Horatius

(klimmt auf die entgegengesetzte Anhöhe).

Jetzt gilt es! Gute Götter! Schützt die Söhne!
So, Cäso, recht. Das war ein Heldenstreich!
Nur muthig ausgehalten, vorwärts, vorwärts!
O herrlich, Volero! — Faß' deinen Feind;
Hinab mit ihm! Der fand sein Ende bald!
Sie stehen wie die Felsen! — Wie die Widder,
So stürmen Unsre los. — Ha, klug! ha, klug!
Nehmt einen Anlauf! — Weh' mir alten Mann!
Ich kann nicht weiter, kann nicht nach. — Ich will —
Wie Cäso! — ward der Knabe schon zum Löwen! —
Er mähet nur. Da liegt! da liegt! da liegt!
O Götterjüngling, fort! Ha, treibt sie fort!

(Die Römer treiben die von Alba in die Senke).

Nun sind sie schon die Tiefung nieder. — Nach!
— Da halt' ich nimmer aus! — Ich muß doch nach! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Agricola mit Kriegern. Dann Victor mit Kriegern. Camilla kommt dazwischen. Endlich beyde Heere, welche die Weiber von Alba trennen. Horatius. Curiatius. Hostilius. Mettus.

Agricola.

Hinauf! Nur schnell! und nehmt sie in den Rücken!

Victor.

Agricola! Dich treibt ein böß Geschick
Entgegen meinem Stahl. So wisse dann:
Die Schwester rächen will ich. — Ehre fordert's;
Komm, Mädchenräuber, nimm nun deinen Tod!

Agricola.

Wenn's dann so seyn muß, fahre hin zur Nacht!
Nicht gerne send' ich, Victor, dich hinab. (kämpfen.)

Camilla

(schlägt mit dem Schwert zwischen beyde).

O Wahnsinn! Halt! Ihr sollt nicht kämpfen, ihr!

Victor.

Camilla, rasest du?

Camilla.

Ihr raset selbst,
Unsinnige! Halt! Bohret mir das Schwert
Tief in die Brust! Nicht duld' ich diesen Kampf.

Victor.

Du mußt ihn dulden! —

Camilla.

Kämpfe dann mit mir!
Hier steh' ich — Bruder! Bruder! Höre mich!:
Der Mann, den ich, als treuer Schild, umfasse,
Er ist mein Gatte! Morde nicht mein Glück!
Seyd Freunde!

Victor.

Wie? Agricola, du Feiger,
Suchst du vor mir bey deinem Weibe Schutz?

Agricola.

Zurück! Ihm soll mein Schwert —

Camilla.

An meinem Schild
Zerscholl dein Streich. Agricola! o sieh',
Wenn er getroffen hätte! — Guter! Theurer!
Nicht zücke mehr dein Schwert auf diesen Mann, —
Er ist mein Bruder, und ich lieb' ihn auch. —

Der Krieg ist aus! Es drängt ein neues Heer
Sich zwischen eure Heere. — Schon entwaffnen
Sich beyde! Seht um euch! Ist dann der Löwe
Allein nur muthig? Nicht die Löwinn auch?

Mettus (tritt auf).

Ihr Weiberknechte!

Alle.

Friede! Friede! Friede!

Hostilius (tritt auf).

Ha, Frauen! welcher Wahnsinn treib euch her?

Camilla.

Kein Wahnſinn, König! nur das heiße Herz,
Das ſeine Liebe, kämpfend, ſterbend, ſchützt.

Hoſtilius.

Wie, du Camilla, du des grauſen Kriegs
Urheberinn, die zu befrey'n wir ſtreiten?

Camilla.

Verzih, o Roma's König! Wär' ich Arme
Der wahre Gegenſtand des blut'gen Kriegs,
Ich hätte dieſe Stunde nicht erlebt;
Denn ſühnend wär' ich in mein Schwert gefallen.

Curiatius.

Und das mit Recht. Denn unnatürlich grauſam
Iſt dieſer Krieg. Die hohen Götter zürnen,
Und Unglückszeichen hab' ich rings erſchaut.
Wie ſollten ſie nicht zürnen? Tiegerherzen!
Von gleichem Urſprung zählt ihr gleiche Ahnen.
Wo ſteht der Mann von Rom, der nicht in Alba
Den Mann erkor der Schweſter oder Tochter?
Wo der von Alba, der nicht Roma's Häuſer
Sich eng durch Ehebund vereinigt hätte?
Die Neffen fechten gegen ihren Oheim,
Wild zückt der Ahn den Stahl auf ſeinen Enkel —
Ein ſolches unnatürliches Geſchlecht
Muß Jupiter mit ſeinem Blitz verderben!

Horatius.

Der graue Vater zürnet dort mit Recht. —
Hätt' er doch Unrecht! — Aber wahr bleibt wahr.

Camilla.

Bin ich Urheberinn des grauſen Kriegs,
Auf mich dann richtet eure Waffen, Krieger!
Viel lieber todt, als ſolches Unheils Mutter!
Doch wer hat wohl aus Alba mich befragt,
Ob ich dem Rufe Roms zu folgen denke? —
Euch aber, Römer, mag mein Vater ſagen,
Ob ich Agricola nicht lieben muß?
Er ſoll mir Zeugniß geben, ſteht er gleich
Unwillig, abgewendet nun vor mir,
Erfreut er auch mit keinem Blick mein Herz.
Doch wahrhaft iſt er, und wird Wahrheit zeugen.

Horatius.

Du biſt entflohn! Mit Willen? Deſto ſchlimmer.

Camilla.

Sollt' ich Agricola nicht innig lieben,
Warum doch, Vater, rühmteſt du mir ſtets.
Der Jugend Blume, glänzt Agricola,
Ein Wetterſtrahl in Alba's Heldenkämpfen,
In Alba's Rath hell leuchtend ein Geſtirn!
So löwenherzig kühn, dabey ſo mild! —
Den wählt' ich mir zu meinem Schwiegerſohn;
Sein Blut, es ſtimmte gut zu meinem Blut;
Nur Schade, daß aus Alba er entſprang. —
Ich frage dich, haſt du nicht ſo geſprochen?

Horatius.

Was wahr iſt, will ich keineswegs verläugnen.

Camilla.

So wählt' ich ja den Mann nach deinem Herzen,
Und kann mit ihm wohl nicht unglücklich seyn. —
Darum, ihr Römer, laßt mir meinen Gatten!
Sinn't nicht Gewalt! — denn, bey der hehren Juno!
Camilla trennt, erhaben über Zwang,
Sich leicht vom Leben, nie von ihrem Gatten.
Und nun umfaß' ich deine Kniee, Vater,
Und bade deine Hand in heißen Thränen. —
Du siehst, entschlossen bin ich — deine Tochter! —
Doch — liebst du Alba's Haß mehr als Camilla,
So üb' dein Vaterrecht, und tödte mich!

Horatius.

Steh' auf! — Ich üb' es nicht. — Agricola,
Da nimm sie! — Götter! — Götter! — König! Römer!
Ich that nun Unrecht. — Doch — mich zwang das Herz!

Curiatius.

O sendet allen Segen, gute Götter,
Auf dieses Greises hochverehrtes Haupt! —
Der Krieg ist aus!

Mettus.

Nicht also, Augur, nein!

Curiatius.

So war Camilla nicht der Grund des Kriegs?

Mettus.

Der Zunder nur. Wozu die Doppelsprache?
Es steh'n sich Rom und Alba viel zu nah;

Zwey Fechter, die mit unverwandtem Blick
Sich, ewig dräuend, gegenüber steh'n.

Curiatius.

Hätt' ich jetzt eine Brust von Erz, ich Armer,
Daß Rom und Alba meinen Ruf vernähme,
Weil Rom und Alba hin zum Abgrund stürzt.
An den Etrusker denkt! Laßt euren Haß!
Er harrt mit Ungeduld, bis daß ihr euch
Zur leichten Beute bald ermattet habt;
Stürzt dann auf euch, und wirft in Sklavenbande
Das edle Volk, bestimmt, weithin zu herrschen,
Weil unklug, gottvergessen, seine Kraft
Im Brudermorde längst erschöpfet ward!
Laßt euren Haß! vereinigt euch, ihr Völker!

Mettus.

Recht sagst du, Rom und Alba sey Ein Volk!

Hostilius.

Doch wer, sag' an, soll beyder Herrscher seyn?

Mettus.

Hebt Alba nicht fünf hundert Jahre schon
Sein Haupt empor aus dieser Wälder Nacht? —
So ziemt es uns zu herrschen, und nicht euch!

Hostilius.

Der bleibe König, der schon König ist;
Doch Alba's Königsthron steht nun verwaist.

Curiatius.

Hör' mich, Dictator Mettus! hör' mich, König!
Laßt euren Streit nicht diese Völker büßen!

Greift selbst zum Schwert, und der sey beyder König,
Dem Jupiter den Gegner unterwirft.

Hostilius.

Er schützt das Recht, mein Recht erkämpf' ich froh.
Wohlan, ich bin bereit!

Cäso.

Was thust du, König?
Das duldet Roma nimmermehr —

Volero.

Nein, o nein!
Auf dich ist seine Hoffnung fest gebaut.

Victor.

Und jede Brust, beginnest du den Kampf,
Drängt als ein Schild sich deinem Gegner vor —
Das kann kein Römer dulden!

Römer.

Nein! O nein!

Horatius.

So wähle Rom und Alba sich den Kämpfer.
Der herrsche, dessen Kämpfer Sieger ist.

Mettus.

Nicht Einem Mann vertrauet die Entscheidung!
Erwählet drey! Die Kraft des Volkes wird
Auf solche Art doch besser sich verkünden.

Hostilius.

Ist's eure Meinung, schlagt nun an die Schilde!

(Alle schlagen an die Schilde.)

So zieh't nach Hause zu der Kämpfer Wahl.

Eh' ſich die Sonne von dem Himmel ſenkt,
Vereint ſich beydes Volk hier friedlich wieder
Zum Bundesſchluß, und zum Entſcheidungskampfe.
Bis dahin walte Friede!

Volk.

Friede! Friede!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Rom.

Wohnung des Horatius.

Erster Auftritt.

Horatius, dann Volero und Cäso.

Horatius.

Drey Kämpfer wählet Rom! Drey Söhne gab
Mir Jupiter, — wenn nun die Wahl auf sie —
Warum auf sie, — warum auf alle drey?
Ist Roma doch an Kämpfern nicht so arm!

Volero.

Du bist so düster, Vater!

Cäso.

Nein, nein Volero! —
Nicht düster bloß, der Vater ist wohl krank. —

Horatius.

Wie du nun sprichst! — der Vater ist besorgt,
Weil Roma's Schicksal unentschieden schwebt.

Cäso.

Das leg' ich Roma's Göttern in die Hand.
Du siehst mich zweifelnd an; — o sag es nur,
Dich hat dein Cäso heute nicht vergnügt.
Vergib, ich wagte nur die erste Probe!

Volero.

Ich hoffte fest, wir träfen dich zufrieden.

Horatius.

Das bin ich, hochzufrieden, hochvergnügt.
(Cäso fällt ihm um den Hals.)
Nun ja, mein Cäso! ja, mein guter Sohn!

Volero.

Die Rüstung drückt dich, lege sie doch ab!

Horatius.

Zu viele Sorge! — Hör' mich, Volero!
Es gibt auch hier ein lästig Übermaß, —
Versteh' mich, Volero! — Es bleibt die Sorge,
Ist sie gleich lästig, dennoch lobenswerth. —
Du scheinst mir blaß —

Cäso.

Das Kämpfen mattet ab.

Horatius.

He, Clito! — sprich — Ist wohl das Mahl bereit?

Clito (tritt auf).

Ja, Herr!

Horatius.

So tisch es schnell den Söhnen auf. (Clito ab.)
Geht nun zum Mahle, geht! —

Volero.

Nicht ohne dich!

Horatius.

Ihr sollt, ich will! Weiß keiner, wenn die Kraft
Ihm nöthig ist; — Drum stärk' sich jeder schnell.
Mich hungert nicht. — Dein Schwert, mein Volero!

Volero.

Hier, Vater!

Horatius.

Sieh, wie abgestumpft und schartig!
Auch deines, Cäso! Ha, das heißt gehauen! —
Wie tapfer ihr auch war't, nehmt doch die Lehre:
Ein Krieger läßt sein Schwert nie ungeschärft.

Volero.

Gib her, ich schärf' es —

Horatius.

Nein, zum Mahl mit euch! —
He, Clito! (Clito tritt auf.)
Schärf' die Schwerter schnell, sogleich! —
(Clito ab.)
Was weilt ihr noch? ich sag' euch: fort zum Mahl!

Cäso.

Du treibst uns fort. Sprich, warum zürnest du?

Horatius.

Daß du des Vaters Sorgfalt so verkennst,
Darüber könnt' ich zürnen. — Sieh' mich an! —
Nun — zürn' ich? — Da! Hier hast du einen Kuß!

Volero.

Mir einen Händedruck. —

Horatius.

Nein, dir das gleiche!
Ihr seyd mir beyde lieb; seyd beyde gut. —
Jetzt that ich euren Willen. — Fort zum Mahl!

(Volero und Cäso ab.)

Zweyter Auftritt.

Horatius, dann Victor, dann Camilla und Agricola.

Horatius.

In ihren Augen spiegelt sich die Seele! —
Nichts kenn' ich, was mehr Achtung mir erregt,
Als eines reinen Jünglings klarer Blick.
Bis in des Herzens Tiefen schaut man durch,
Und nichts gewahrt man, was nicht edel wäre. —
Der Mensch kommt gut aus hoher Götter Hand;
Oft wird er schlecht, da trägt er selbst die Schuld.

(Victor tritt auf.)

Ha, sieh', mein Victor noch in voller Kraft!
Dir lähmet keine Schlacht die Nerven. Wahrlich!
Nimm eine Löwenhaut, und jeder schwört:
Er habe Herkules in Rom geseh'n.

Victor.

Als Herkules bring' ich vom Orcus nicht
Die Gattinn dir zurück, von Alba doch
Die Tochter, die du hart verlorst. — Sieh', Vater!

Horatius.

Camilla! meine Tochter! An mein Herz!
Nun hältst du mich umfangen, ach, wie fest!
Und flohst mich doch? Wie hast du das vermocht? —
Daß du mir nimmer, nimmermehr entfliehst;
Ich halte dich, ich lasse dich nicht los. —

Camilla.

Mein Vater! Du verzeihst? — Jetzt bin ich glücklich!
Das fehlte meinem Glücke, das allein!

Victor.

Camilla! hättest du das Weh geahnet,
Das du auf meines Vaters Haupt geladen;
Nie hättest du die Laren wohl verlassen. —
Es war nicht Recht . . .

Camilla.

Es ist geschehen, Victor! —
Ich will mit dir nicht streiten; — weiß ich doch,
Dein Kopf läßt meinem Herzen nie den Sieg!
Noch immer schlug dein Wort mich aus dem Felde. —
Ich wende mich an meines Vaters Herz;
Es sagt ihm klar: Camilla hatte Recht!
Und weil ich wußte, was es sagen würde,
Wenn sich des raschen Zornes Flamme löscht:
Faßt' ich mir Muth, den Vater zu erzürnen. —
Nun zürnet er nicht mehr. — Ich hatte Recht!

Horatius.

Hörst du, mein Victor? — Scherzen läßt sich nicht
Mit diesem Weibe. Führt sie doch das Schwert

So gut, wie ihre Zunge. Weichen müssen wir;
Sonst zwingt sie uns, sie hoch für das zu rühmen,
Wofür ich Tadel mir erlauben wollte.
Ich schweige schon. — Kein Wort entführt mir mehr.
Wie aber kommst du nun zu mir nach Rom?
Entflohst du etwa deinem Gatten auch?

Agricola (tritt vor).

Ja wohl, doch eilt' er ihren Spuren nach. —

Horatius.

Ha, recht gethan! — Da, nimm sie — halt sie fest!
Ich rathe — trau' ihr nicht! (ihm ernst die Hand schüttelnd.)

Agricola!

In eines Römers starkem Händedrucke
Nimm meiner Liebe treues Unterpfand!

Agricola.

Und Sohnesehrfurcht, Sohnesliebe bürgt
Dir dieses Kusses heißer Ungestüm! (umarmt ihn.)
Was ich dir wehe that, ich will's vergelten!

Horatius.

O stille! stille! — Viel zu stark erschüttert
Mich die Erscheinung dieses jähen Wechsels.
Wie wunderbar! Wie doch die Menschen gar
So blind herum am Ziel des Glückes tappen,
Und wie die hohen Götter dann, so gütig,
Verirrte an der Hand zum Ziele leiten,
Ob sie gleich sträubend stets die Leiter flieh'n.
Ich kann es ohne Thränen fast nicht denken.
Hier ging ich aus, mit Rachsucht in dem Herzen,

Ihn zu verderben war mein heißes Sehnen; —
Nun halt' ich ihn, als Sohn, in meinen Armen,
Und fühl' durch ihn, an seine Brust gelehnt,
Der Vaterwonne höchstes Menschenglück! — — —
So mög' es bleiben, immer! immer! immer!

Agricola.

So wird es bleiben.

Victor.

Höre nun, mein Vater:
Agricola will Alba ganz verlassen;
Der alte Vater folgt ihm hierher nach.

Horatius.

Der Vater sagst du? — Nun, das wäre viel!
Wer wird das Haus in Alba dann bestellen? —
Der faulen Knechte Wirthschaft tauget nie.

Victor.

Bleibt Tullus doch und Carus noch zurück.

Horatius (nachdenkend).

Auch Drillinge, auch sie —

Camilla.

Was sinnst du, Vater?

Horatius.

Nur eine Grille. — Weg damit!

Victor.

Wir wollen —

Camilla.

Jetzt laß Camilla sprechen. — Sieh', mein Vater!
Du wirst schon alt — und Curiatius

Noch älter. — Dieſe ziehen fort in's Feld.
Was macht ihr dann allein? — Und kommt ein Bothe,
Daß Victor die Herrusker niederwarf,
Jetzt mein Agricola, dann wohl auch Cäſo,
Und Volero des Vaters Ruhm bewährte:
Sollt ihr die Freude dann mit Knechten theilen? —
Das dacht' ich, darum bilden wir Ein Haus.
Ich will die träge Zeit dir ſchon beflügeln.
Und kommt ein ſolcher hoher Freudentag:
Still kränz' ich dir mit Roſen deinen Becher,
Und winde Zweige für dein heilig Haupt,
Und der Falerner muß vom Keller auf,
Und ſtell' den Eſtrich an den Ahornbaum,
Und in's Gebüſch verberg' ich ſchlau die Pfeifer.
Und wenn du fragſt, — was ſoll's, Camilla? — ſprich!
Vor Freude zitterſt, nun die Flöten klingen,
Ein Jubelruf der Nachbarn rings erſchallt:
Da faſſ' ich weinend dir das greiſe Haupt,
Und rufe: Vater! — Victor hat geſiegt!

Horatius.

Der Alte ruft dann auf: Triumph! Triumph!

Alle.

Triumph! Triumph!

Horatius.

Nicht doch! — Zu früh! — Seyd ſtill's!
Wenn ihr geſiegt habt — dann! — Noch iſt's zu früh!

Volk (hinter der Scene).

Jo, Horatius! Jo! Jo!

Horatius (erschreckt).

Hört ihr den Zuruf?

Agricola.

Gute Vorbedeutung!

Horatius.

Die Götter geben's. —

Victor.

Bleibt! — Ich frage — bleibt! (ab.)

Dritter Auftritt.

Horatius. Agricola. Camilla.

Agricola.

Was mag es seyn, Camilla?

Camilla.

Schau nur hin!
Der Vater scheint bestürzt. — Er streuet Rauchwerk,
Stillbethend, in die Opferflamme. — Gute Götter!
Ein Unheil ahnet er, — das ist gewiß!

Horatius (am Altar opfernd).

Laßt mich den Greis, der fromm euch stets verehret,
Den Fall von meinem Hause nicht mehr schau'n.
Es fiele Rom mit ihm. Erhaltet Rom!
Mit reinem Herzen gieß' ich diese Schale
Vor eurem Altar, gute Laren, aus!
Erhaltet Rom! Erhaltet meine Söhne!

Camilla.

Was fürchtest du für meine Brüder? sprich!

Horatius (faßt sie).

Wer sagt dir, daß ich fürchte? Furcht und Ich!
Und Furcht für meine Söhne! Hab' ich sie
Zu Kriegern nicht erzogen, stark, gewandt?
Horatius ist über Furcht erhaben. —
Du, Roma's Tochter, zeige du nur Muth!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Victor. Volero. Cäso.

Victor.

Triumph, mein Vater, riefst du? Juble hoch!
Uns wählte Rom zu seinen Kämpfern aus.

Cäso.

Uns alle drey — o Vollgenuß der Ehre!

Volero.

Dem Sieger bürget Rom bey seiner Rückkehr
Die Ehre des Triumphs,

Cäso.

den Lorberzweig.

Victor.

Bald schmücket diese Hallen frischer Ruhm.

Agricola.

Hat euch zu Kämpfern Roma weis' erwählt:
Steht Alba's Fall im Buch der großen Götter!

Camilla.

Und ihr könnt jubeln, Brüder? — Denkt des Vaters!
Will man dem Greis die Stützen alle rauben?
Weh ruf' ich! — Unerhörte Grausamkeit!

Victor.

Dein Weheruf entehret unser Haus!
Ich kann's nicht dulden! Ha! bezwinge dich!
Mach' meines Vaters Seele mir nicht trüb! —

Camilla.

O du bist fühllos! Klar wohl zeigt sich's nun.

Victor.

Es ist empörend! Jedes Haus von Rom
Beneidet nun das Glück von diesem Hause —
Wenn bald in Roma sich der Ruf erhöhe,
„Ihr denkt — sie jauchzen die Horatier?
„Sie weinen! Sagt! Was läßt sich wohl versprechen
„Von dieser Abart Roms?" — Beym Herkules!
Es macht mich rasend, daß du thöricht weinst,
Wo sich ein Römisch Herz erfreuen soll.

Camilla.

Laß nicht die gröss're Thorheit mich verwünschen,
Daß ich, du Rauher, dich noch immer liebe,
Wie oft du mir auch schon das Herz zerrissest. —
Weil's dann Verbrechen ist, um euch zu weinen,
So geh' ich, weine einsam. — Ziehet fort!
Seyd glücklich! Sieget! Alle kehret wieder! (geht ab.)

Victor.

Camilla, bleibe! bleibe doch, Camilla!

Fünfter Auftritt.

Victor. Volero. Cäso. Horatius. Agricola.

Victor.

Auch dich, mein Vater, hab' ich wohl erzürnt?

Horatius.

Weil ich nachdenkend bin? — Das bin ich immer,
Wenn große weitentfernte Lebenspunkte
In enger, schauervoller Fügung schnell
Vor dem erschrecknen Geist vorüberzieh'n. —
Als eure Mutter euch nach langer Eh',
— Denn lange seufzt' ich um das Vaterglück,
Und glaubte fast schon kinderlos zu sterben,
Ein traurig Schicksal, jedem, der es kennt —
Als eure gute liebe Mutter mir
Euch Drillinge gebar; — ihr waret schwach,
Wie immer dieß der Fall bey Drillingen. —
Nun folgt mir nach! — (führet sie zu dem Altar.)
Da trug ich euch hierher,
Und streute Rauchwerk in die Opferflamme,
Wie ich es nun aus vollen Händen streue,
Und flehte: Hör' Quirin! Erhalt' sie mir!
Nicht mir, erhalt' sie Roma! Sieh, ich opf're
Sie deinem Dienste. — Laß nicht ungenützt
Die Blüthen fallen! Kraft gib ihnen, Vater!
Erhalte sie dereinst zur Rettung Roma's!
Und wie ich das nun rief, aus voller Brust,
Recht herzbewegt, mich schauert's, wenn ich's denke:

Da blendet mich ein Blitz! Da donnert's laut!
Gewährung war's! — Das seh' ich nun wohl ein; —
Und werfe mich, vor dir, Erhalter, Retter,
Im Staube hin! (Pause. Erhebt sich. Dann feierlich.)
Ich weihe' euch, Säuglinge!
Zur Rettung Roms in voller Manneskraft;
Euch, Männer, weih' ich noch, ein schwacher Greis,
Mit festem Herzen ein zum Rettungskampfe! —
Zieht fort! — Siegt oder sterbt! — Verflucht sey der,
Der diese alte unbefleckte Schwelle
Einst anders als im annoch freyen Rom,
Ein freyer Römer, grüßt! —

Victor.

Ha, bey den Göttern!
Ich kann wohl sterben, fliehen nimmermehr!

Cäso.

Auch ich bin ein Horatier, auch ich!

Valero.

Auch ich dein Sohn!

Horatius (jubelnd).

An diesem Ungestüm
Erkenn' ich Roma's Söhne und mein Blut!
(Pause.)
Ihr seyd mir alle lieb, recht herzlich lieb!
Ich möchte keinen missen, keinen. — Dich, Victor,
Ließ gütig die Natur vor diesen schnell
Die volle Kraft entwickeln. — Und sogleich
Hast du des Vaters Hallen neu geschmückt;

Vor deinen Kränzen dunkeln meine ſchon. —
Du Valero, ſo raſch, ſo treu, ſo thätig,
Rufſt meine Jünglingsjahre mir zurück. —
Nun ja, auch du, mein Cäſo! — Deine Weisheit,
Der holden Mutter ſüßgefällig Erbtheil,
Fand immer Balſam für den kranken Greis;
Wer alt iſt, kränkelt, will gezärtelt ſeyn. —
Was wollt' ich? — Ja, ihr ſeyd mir alle lieb!
Doch, müßt ihr fallen, fallt! nur ehrenvoll! —
Ich bin ein ſchwankend Laub, und folge bald.

(Pauſe.)

Mir ſcheinet faſt, zu ſehr ſind wir gerühret, —
Laß' los mich, Cäſo! — los mein Valero! —
Das tauget nicht!

(zu Agricola.)

Mein neuer, theurer Sohn!
Wenn dieſe ſiegen, faſſe keinen Groll!
Stehe doch ein jeder für ſein Vaterland.

Agricola.

Mich trennt nichts mehr von euch.

Victor.

Mich nichts von dir!
Ich ſchaud're nun, daß ich zum Kampf dich rief.
Der Ehre Ruf geboth's — wie auch das Herz
Sich laut empörte, — kämpfen mußt' ich doch.
Geſegnet ſey Camilla's Zwiſchenkunft!
Vergib mir, Freund! Verſöhne mit die Schweſter.

Horatius.

He, Tito! (Eine tritt auf.)

Sind die Schwerter nun geschärft?

Gib her! Nun gut! Für dich, mein Volero!

Volero.

Ach, wär' es nur schon Zeit zum schönen Kampfe!

Horatius.

Geduld! Geduld!

Und das für dich, mein Cäso!

Fühlst du dich wohl gestärkt?

Cäso.

Sey unbesorgt!

Horatius.

Mein Vitor! wenn der große Kampf beginnt,
Gib Acht auf Cäso, und auf Volero,
Daß sie gehalt'ner kämpfen.

Nein, doch nein!

Zu groß ist dieses Kampfes Preis, zu groß.
Da fechte jeder mit der vollen Kraft,
Mit ganzer ungetheilter klarer Seele,
Für Roma's Freyheit, für der Enkel Wohl!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Tullus.

Agricola.

Wie, Tullus! du? Was führet dich hierher?
Du scheinst mir, Bruder, ungemein bewegt.
Was bringst du mir? Mach' deinem Herzen Luft!

Tullus.

Denk Unerhörtes! Gräßliches! Weh' dir!
O hätte diese Schwelle nie dein Fuß
Betreten, hättest du mit diesem Haus
Doch nie den grausen Unglücksbund geschlossen!

Volero.

Was wagst du!

Victor.

Nimm ein Schwert und zieh', Verwegner!

Horatius.

Nur stille! hört! Ihr seht, er ist bewegt.

Tullus.

Mit Einem Wort faß' ich dein Unglück ganz:
Wir sind gewählt zum großen Kampf für Alba!

Victor.

Die Curiatier!

Horatius.

Ihr Götter!

Agricola.

Weh'!
Verfluchter Mettus!

Horatius.

Wußten sie, daß Rom
Zum Kampfe meine Söhne sich erwählt?

Tullus.

Sie wußten's! — Also, rief Dictator Mettus:
Wenn Roms die Horatier sich wählte,
Die Söhne dess', der diesen Kampf gerathen:

Laßt uns die Curiatier nun wählen,
Denn dieser Rath kam auch von ihrem Vater.
Die Götter lenkten dieser Greise Geist,
Die Götter heißen uns die Söhne wählen.
So rief mit falscher Seele Mettus auf.
Vergebens hob der Vater seine Stimme;
Die Wahl erfolgte, wie es Mettus hieß,
Und dich zu hohlen, bin ich abgesendet.

Volero.

Tod diesem Mettus!

Cäso.

Ach, die arme Schwester!

Horatius (zu Agricola).

Bleib nicht so starr! enthülle dich! sey Mann!
Der zeige sich! Und sprich! Was wirst du thun?

Agricola.

Ha, keine Frage! Sie empöret mich!
Wenn Alba ruft, kann ich, sein Sohn, wohl zaudern?
O theurer Vater! Weh! mir reißt das Herz! —
Die hier bekämpfen muß ich — muß — Ihr Götter!
Auf Tod und Leben! — werd's! — Ich kann nicht wünschen,
Daß ich nicht siege, kann auch nimmer wünschen,
Euch zu besiegen. — Fahr, du Gott der Schlachten,
In dieses Mördereisen! — Walte blind!
Nimm meinen Augen Klarheit, meinem Kopf'
Besinnung! Laß mich fallen, sterben! Meinen Brüdern
Vertrau' des Kampf's Entscheidung. — Fallen! Sterben!
Das ist mein Glück! — Doch kämpfen, ringen, rasen,

Mich selbst zerfleischen, immer, immer denken,
Bis zu dem letzten Hauch, nur Alba! Alba!
Nur nicht Camilla, nur Camilla nicht!

Cäso.

Mich faßt ein Grauen! —

Volero.

Das ist fürchterlich!

Horatius.

Ein großes Weh bereiten uns die Götter!
Sie regen unser Herz in Stürmen auf!
Ein Schwindel faßt uns, alles wankt und schwankt;
Da halte jeder eisern an die Pflicht,
So bleibt sein Gang auch da noch sicher, fest.
Ich ehre dich! o mein Agricola!
Mir wirst du nun als Feind erst doppelt werth!
Gebt ihm die Hand, dem Edlen, meine Söhne!
Schlag' nicht die meine aus. Vergleiche doch
Dein Schicksal auch mit meinem Loose! — Sieh',
Ich bin unglücklich, so wie du! — Ein Greis,
Muß ich mich dennoch fassen. — Höre Sohn!
Noch an des dunklen Grabes nahem Rande
Sich kinderlos zu seh'n, ist wahrlich hart.
Doch sag' ich dir, was ich vollbringen werde.
Ist euer Sieg dort im Olymp beschlossen,
Und fallen diese, siegest du: vergönne
Mir nur zwey Tage Zeitfrist, oder drey,
Sie zu bestatten, wie's dem Vater ziemt.
Dann wandle muthig her zu diesen Laren. —

Befürchte keinen Fluch! Ich fluch' dir nicht.
Wir wollen's Schicksal nennen, heimlich weinen,
Uns wechselseitig trösten. — So soll's seyn!

Agricola.

Doch ach, Camilla! Denkst du nicht an sie?

Horatius.

Camilla! Sohn, du wirfst mit diesem Wort
Ein Felsgebirg mir lastend auf die Brust. —
Man muß es ihr verbergen. — Eilig fort,
Nur eilig fort! Ich werde sie bereiten.
Bey allen Göttern, fort! (für sich.)
Ein jeder Wunsch
Erstickt mir auf der Zunge. —
Fort! nur fort!
Das Abschiednehmen war mir stets verhaßt —

(Camilla tritt auf.)

Agricola.

Ihr Götter!

Horatius.

Ha, zu spät!

Camilla.

Wie? mir entfliehen?

Tullus.

Komm nach, ich eile vor! (ab.)

Volero.

Fort an die Grenze!

(ab mit Tullo.)

Siebenter Auftritt.

Horatius. Camilla. Victor. Agricola.

Camilla.

Ich weiß nun alles. — Alles weiß ich! Nein!
Nicht alles! Ach! — Daß ihr gewählet wurdet,
Von Rom und Alba, das erfuhr ich nur;
Nicht, was ihr than nun würdet, was beschließen,
Das soll ich erst erfahren, will es nun.

Horatius.

So denke dir, Camilla, was sie sollen
Nach Bürgerpflicht, und nach dem Ruf der Ehre;
Das überlege, Tochter Roms und Alba's!
Und was sie sollen, müssen sie ja thun.

Camilla.

Den Gatten mir ermorden soll der Bruder nicht!
Den Bruder mir ermorden, soll der Gatte nicht!
Und wenn ein Herz sie menschlich noch im Busen tragen,
Sie fluchen dann der grausen Wahl, und folgen nicht.
Ihr schweiget! Weh! So steh' ich unter Mördern!

Victor.

Wenn ich nun zürne, wirst du hart mich schelten.
Wie ungerecht du bist! Das größte Opfer,
Das wir, uns selbst bezwingend, schweren Herzens,
Dem Vaterlande bringen; Ehrfurcht will's,
Nicht deiner Lästrung zügellose Wuth!

Horatius.

Sey nicht so rauh, mein Victor, nicht so rauh!

Camilla.

Laß ihn, mein theurer Vater! Wollt' ich doch,
Ihn faßte nun urplötzlich Raserey!
Der mich nun tödtet, ist mein größter Freund;
Fluch dem, der nach dem Kampfe sich mir naht!
Ich werd' ihn ewig hassen, ewig! ewig!

Agricola.

Halt' ein, Camilla! weh', du brichst mein Herz!

Camilla.

Agricola, ich weiß, du fühlest sanft.
Du hast, mich zu beglücken, hoch geschworen;
Nie kam ein Schwur noch tiefer aus der Seele.
Die Augen glänzten dir, und Thränen perlten,
Ein süßer Thau, in Hymen's Opferflamme.
Wie? hast du dich zum Tiger schnell gewandelt,
Der scharf die Klauen einsetzt in mein Herz?
Ist das die holde Liebe, die du schwurst? —
Folg' nicht dem rauhen Victor, folge mir!
Du hast noch Thränen, bist gerührt, und doch —

Victor.

Doch ist er Mann, und Alba's treuer Sohn! —

Camilla.

Wenn er dein Mörder wird, Barbar!

Agricola (will sich erwerfen).

Nicht so!

Sieh' her, Camilla! so!

Camilla.

Halt' ein! Halt' ein!

Agricola.

So will ich Alba's Fluch und deinem Haſſ
Entgehen, — ſo! — Was hältſt du mich zurück?

Camilla (ringt mit ihm).

Nicht alſo, nein! Um aller Götter Willen! —
So ziehe hin!

Agricola.

Camilla!

Victor.

Schweſter!

Camilla.

Fort!
Aus meinen Augen ſchnell! Ich ſterbe! — Götter!

(ſinkt in Horatius Arme. Victor und Agricola ſtürzen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene des ersten Aufzuges.

Erster Auftritt.

Mettus und Septimius treten auf.

Septimius.

Doch Mettus, solch ein Eid, so fürchterlich
In beyder Völker Mitte hochgeschworen —
Wird Treubruch nicht auch Alba dir empören?

Mettus.

Ich will den Treubruch klug auf Alba wälzen,
Und finde Mängel in den Formlichkeiten;
Laß diese Sorge mir, Septimius!
Du zauderst? — Nun! — ich habe keinen Freund,
Wenn du im Augenblicke der Entscheidung
Undankbar deinen Freund verlassen kannst.

Septimius.

Auf dein Gewissen sey die That gewälzt.

Mettus.

Kann Alba durch den Kampf der Dreye siegen,

Den Herrscherfuß auf Roma's Nacken setzen,
Noch besser dann; ich bin es wohl zufrieden.
Der Sclav' ist unverstümmelt tauglicher,
Als der sein Leben hin, verstümmelt, schleppt.

Septimius.

Wenn Tullus auch so dächte! —

Mettus.

Dieser Frömmling?
Ich fürcht' es nicht. — Für diesen großen Tag
Hab' ich in Alba's Kämpfen oft geblutet,
Für ihn dem Pöbel, tiefgebeugt, geschmeichelt;
— Oft knirscht' ich, zwang doch dieses stolze Herz —!
Sollt' ich des Schwachkopfs, Tullus, Knecht nun werden?
O nein! Er mag sich beugen, ihm wohl ziemt's,
Dem Süßling, Tullus, mit der Honiglippe!
Mich drückt der Zwang von einem ganzen Leben,
Und meine Brust soll endlich sich befrey'n.

Septimius.

Doch, was befiehlst du, bald mein König Mettus?

Mettus.

Dictator Mettus, der Septimius
Bisher nicht lohnen konnte, wie er's wünschte,
Der einst als König ihm beweisen will,
Wie königlich er seine Freunde lohnt,
Weil er hierdurch des Lebens Neigung folgt;
— Gewiß! — ich schwöre dir's. — So denk' ich, Freund! —
Der bittet dich um diesen großen Dienst:
Verbirg dort Krieger heimlich in die Höhle,

Du ſelbſt, als Kampfeszeuge, bleibeſt hier.
Wenn dann von uns der letzte Kämpfer fiel,
Gib ſchnell das Angriffszeichen! — Ungeſäumt
Stürzt ihr dann muthig los auf Roma's Volk,
Das unbereitet, nicht des Kampfs gewärtig,
Ein leichter Raub für unſ're Krieger wird.
Der Kampf entſcheidet, Roma fällt, und Ich
Erhebe mich, als beyder Völker König!

Septimius.

Wohlan! geſchehen ſoll's, wie du befiehlſt.

Mettus.

So folge mir! Schon nahe dringt die Zeit. (beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Horatius. Victor. Volero. Cäſo.

Volero.

Hier ſind wir endlich, und die erſten noch —

Cäſo.

Sey nicht ſo traurig, Vater!

Horatius.

Ach, Camilla!

Victor.

Wie ungleich zeigt im Handeln ſich ein Weib!
Ich rühmte ſie, weil ſie ſich männlich hob;
Nun fiel ſie ſchnell zurück.

Horatius.

Sey billig, billig!

Du fühlst als Mann dich gern, weil dich zum Manne
Natur erschuf. So lass' auch sie, mein Sohn,
Sich fühlen als ein Weib. Des Weibes Herz,
— So wollt' es Jupiter, — soll jedem Anklang
Soll jedem leisen Hauche zart erklingen;
Wie zög' es sonst die armen Kleinen auf,
Wenn nicht Gefühl die Sorgen ihr versüßte? —
Wie nun ein starker Sturm ihr Herz befällt:
Schnell reissen alle sanftgestimmten Saiten,
Die holde süße Harmonie erstirbt. —
Du kennst das freylich nicht! — Doch, wird man älter,
So mildert sich wohl auch des Mannes Kraft,
Und stimmet mehr zur Weiblichkeit sich ein.
Darum, ich muß dich tadeln, Victor, muß!
Ich, der schon alt, nun weiblicher sich fühlet,
Daß du, Camilla's wilden grausen Schmerz
Nicht achtend, noch des Vorwurfs Dornenstachel
In ihre Brust zu drücken hart vermochtest.
Sahst du denn nicht, daß schon, zerfleischt, zerrissen,
Ihr ganzes Herz nur eine Wunde war?

Victor.

Bezwing' ich mich, kann sie sich auch bezwingen.

Horatius.

Erst leih' ihr deine Kraft; dann wird sie's auch.

Victor.

Die Kraft erglühet am Gefühl der Pflicht.

Horatius.

Dem Weibe bleibt die erste Pflicht doch Liebe.

Victor.

Die größte Liebe will das Vaterland.

Horatius.

Der Pflichten Unterordnung reicht das Weib,
Nicht wie's der Kopf, nein, wie's das Herz befiehlt!
Es denkt der Mann, es fühlt das Weib die Pflicht.

Victor.

Du kennst mich, Vater! — Leichter kann dem Blitz
Ich wohl begegnen, — als des Zornes Strahl.
In Brand geräth' ich, eh' ich sein gewahre.
Darum gerade wünscht' ich, daß Camilla
Bey uns'ren Laren sich verborgen hielte.
Wenn sie in diesem großen Augenblicke,
Wo beyder Völker Augen auf uns schau'n,
Sich selbst und uns der Schande Preis dann gäbe,
Dem Hohngelächter uns'rer tapfern Jugend: —
Ich kann mir Schrecklichers fürwahr nichts denken.
Und meine Wuth würd' ohne Schranken seyn.

Volero.

Die arme Schwester!

Cäso.

Ach, sie liebt uns sehr!

Horatius.

Camilla kommt nicht; denn sie gab ihr Wort.
Camilla, sagt' ich, — kämpfen müssen sie,
Sie müssen! Ehre fordert's, — Vaterland!
Glaubst du, sie fühlen nicht? Sie fühlen wahrlich!
Doch sind sie Männer, Krieger! Willst du nun

Ihr Herz in dieser Stunde noch erschweren,
Der letzten für den Einen oder Andern? —
Soll ich, der Vater, diesen Anblick tragen,
Wie Alba's Krieger, Roma's Jugend dich
Unwürdig weg vom heil'gen Kampfplatz schleppt?
Zu all den Leiden auch noch dieses dulden? — —
Ich glaube, meine Augen wurden naß.
Dann sichtbar schauderte sie auf, die Arme,
Und trat zwey Schritte plötzlich nun zurück,
Sah starr mich an mit ausgestreckter Hand,
Und sagte: Wohl! Ich weiche dir! Zieh fort!
Und melde mir des Unglückskampfes Ausgang.
Ich will indeß' das Opferfeuer hüthen.
Nun stumm, und leichenblaß, und thränenlos,
Nahm sie erschöpft den Sitz am Altar ein;
Aufziehend ihre Schultern, ein sich krümmend,
Und winkte mit der Hand — ich sollte geh'n.
Da mögen nun die Götter für sie sorgen! —
Mein Victor, Cäso, ach, mein Volero!
Man nah't. — Wie wird mir plötzlich doch so bange! —
Weich ist das Alter. — Kehrt euch nicht daran.

Dritter Auftritt.

Tullus. Hostilius mit Gefolge. Die Vorigen.

Hostilius.

Ich trau' nicht diesem Mettus. Götter! straft
Den Schuld'gen, der nun arg Verrath beschließt!

Ihr ſchaut mein Herz. Wohl iſt es ohne Trug;
Doch Vorſicht üben, iſt des Königs Pflicht.
Volumnius, wenn Alba's Kämpfer ſiegen,
Bin ich der Erſte, der ſich Alba beugt!
Doch wenn uns Sieg der Götter Gunſt verleih't,
Dann ſieh' dich vor, und halt' die Kraft bereit.
Nun eile, Mettus nah't, und Alba's Volk.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Mettus mit Gefolge. Fecial. Hoſtilius und Mettus treten zum Altare. Der Fecial in der Mitte.

Fecial.

Nun ſchweigt, o ſchweigt! Der Völkerbund beginnt! — —
Befiehlſt du, König, daß ich, Fecial,
Mit Alba's Fecialen Bündniß ſchließe?

Hoſtilius.

Ich will's!

Fecial.

So reich' mir, König, einen Bundeszweig!

Hoſtilius.

Ich pflücke' ihn ſelbſt am hohen Kapitol.

Fecial.

Ernennſt du, König, mich zum Königsbothen
Des Römervolkes an das Volk von Alba?

Hoſtilius.

Wohlan, ſo ſey ernannt zum Heile Roms!

Fecial (zu Mettus).

Als Roma's Bothe nah' ich, Alba, dir. —
Lies ab, Dictator, unſ'res Bundes Inhalt!

Mettus (lieſt von einer Tafel).

„Es ſoll das Volk von Alba und von Rom
„Ein Volk nur ſeyn, und Einem Herren folgen.
„Wer herrſchen ſoll, entſcheide nun ein Kampf.
„Drey Kämpfer hat ſich Alba froh erwählt.
„Des Curiatius drey Söhne ſind's.
„Drey Kämpfern will nun Rom ſein Loos vertrau'n,
„Sie ſind die Söhne des Horatius.
„Das iſt des Bundes Sinn und Kraft und Schluß;
„Das Volk ſoll herrſchen, deſſen Kämpfer ſiegen."

Fecial.

Das ſchwöre, König! du, Dictator, auch!
Beym Donnergott! der frechen Meineid räch't.

(Ferner Donner.)

(Brode.)

Wir ſchwören!

Fecial.

Hört, ihr Völker, hört!
Der Herrſcher Schwur drang ſchon die Wolken durch —
Ihr Völker, ſchwör't beym Jupiter!

Völker.

Wir ſchwören!

Fecial.

Vollbracht iſt unſer Bündniß. —

Curiatius (hinter der Scene).

Halt! Halt ein!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Curiatius. Die Söhne stürzen ihm entgegen.

Mettus.

Was wagst du, Greis! das heil'ge Fest zu stören?

Curiatius.

Verflucht sey dieses Fest!

Agricola.

O Vater, komm!

Tullus.

Entferne dich!

Curiatius.

Fluch über euch, ihr Söhne,
Wenn ihr den Vater wegzureissen denkt!
Ich, Alba's Augur, schreye hier nun auf:
— Vernimm mich, Alba, Roma, höre mich! —
Verflucht sey dieses Fest, verflucht der Bund!

Mettus.

Ha, weg mit ihm!

Tullus.

Das Zeichen gebt!

Carus.

Ha, fort!

(Es donnert stärker.)

Curiatius.

Halt ein! Hört ihr den Donn'rer zürnen? — hört!
Die Erde bebt dem Gräul. — Das helle Licht
Des frohen Tags verbirgt sich diesem Schrecken. —
Glaubt ihr noch nicht, wenn ich entathmet rufe?:
Verflucht sey dieser Bund! Er ist verflucht! (Es schlägt ein.)

Hostilius.

Man muß ihn hören — Augur, rede!

Volk.

Rede! Rede!

Curiatius.

Nur Zeichen will der Mensch. — Und hat im Innern
Den wachen Zeugen, der so deutlich kündet,
Was Recht und Unrecht vor den Göttern ist.
Den fragt, den innern Zeugen fragt, ihr Völker!
Du selbst, Dictator, kannst ihn nicht verhören:
Ist's Recht, daß sich Verwandte wild bekämpfen,
Auf Tod und Leben würgen? Ist es recht?
Zwar ihr verstummt, doch deutlich spricht der Himmel.

Hostilius.

Dein Vorwurf, Greis, trifft Roma nicht, nur Alba!
Denn wohlbewußt der Kämpfer, die wir wählten,
Hat Alba diese Kämpfer sich erkoren.
So sey der Kampf bis morgen ausgesetzt.
Und Alba wähl' in seiner tapfern Jugend
Drey Andere zu dem Entscheidungskampfe.

(Es donnert fern.)

Mettus.

Wie heißt das Bündniß? — Die Horatier
Von Rom, von uns die Curiatier:
Die nennt der Bund, der hochbeschworen ward.
Will Roma nun zurück, und suchet Ausflucht,
Um morgen dann mit neuverjüngter Kraft
Zum Schwert zu greifen, wenn der Kampf mißlingt?

Hoſtilius.

Dictator! Solcher Argwohn iſt empörend!
Ich ruf' ihn auf, den Donnerer dort oben!
Er tödte mich, wenn ich ſo Schwarzes ſinne!

Mettus.

Ich kenne nur den Bund, wie wir ihn ſchworen,
Nur dieſen, keinen andern! — Treubruch rächet
An Roma, Götter! Treubruch übet Rom!

Victor.

Ha, König, willſt du's dulden?

Cäſo.

Laß' uns kämpfen!

Victor.

Von Roma's Haupt iſt jede Schuld gewälzt.
Ihn trifft die Rache, Rache trifft ſein Volk. (Donnerſchlag.)

Volero.

Zum Kampfe!

Victor (zu den Curiatiern).

Kommt und folget!

Cäſo.

Auf, zum Kampf!

Hoſtilius.

Gebt mir ein Zeichen, Götter, was ich wähle?

Mettus.

Nur nicht gezaudert! Krieg, ſonſt ruf' ich, Krieg!
Wie thöricht auch, dem Bunde zu vertrauen?
Krieg ruf' ich, Krieg!

Hoſtilius.

Es ſey dann Krieg!

Volk.

Krieg! Krieg!

Curiatius.

Wenn ihr die Götter fürchtet — haltet ein! —
Mich höret noch! — Ein Wort nur — Stille! ſtille!
O Raſerey! Ihr denkt nun ein Verbrechen
Durch gröſ're Gräuelthat zu ſühnen? Zittert!
Kann ſolchen Krieg nur ſolcher Kampf verhindern,
So kämpft! — Agricola, o Tull..s, Carus!
O meine Söhne! Nein, um dieſen theuern Preis,
Um ganzer Völker grauſen Wechſelmord,
Erkauf ich euer Leben nicht, — ich nicht!!
So kämpft, ſo ſterbt! Warum, ihr hohen Götter,
Ward dieſes Haar ſo grau? — Dictator Mettus!
Der Kampf beginne! — Mach' es ſchnell, nur ſchnell!

Mettus.

Du Lügendeuter, ſchlauer Wortewechsler!
Enthebeſt du nun jede Schuld von uns?

Curiatius.

Von Rom, von Alba! nicht von dir, Tyrann!

Mettus.

Wohlan! ich nehme dieſe Schuld auf mich!

(Erſter Donnerſchlag.)

(Es wird wieder hell.)

Herbey, ihr Curiatier, herbey!
Zieht in den Kampf! Iſt euer Vater ſchwach,

Seyd um so tapfrer! — Denkt des hohen Preises!
Bewähret eures Hauses alte Kraft!

Agricola.

Wir werden zeigen, daß des Vaters Blut,
Das edel sich in manchem Kampf bewährte,
In unsern Adern ungetrübt noch wallt.
Das hätt' ich jetzt bewahrt der Welt — an dir,
Läg' meinem Arm nicht hoh're Pflicht nun ob. —
Vergib mir, Vater! zürne nicht auf uns!

Curiatius.

Ich, Sohn, dir zürnen!

Tullus.

Sey getrost! Wir siegen!

Hostilius.

Herbey ihr Söhne des Horatius!
Ihr Roma's Hoffnung, junge Heldenzucht
Des alten hochberühmten Heldenvaters!
Wer, so wie ihr, bewußt, und frey, und kühn
Zum Rettungskampfe für das Vaterland
Sich stellt, zu Sieg und Tod entschlossen,
Verdienet, mog' er siegen oder fallen,
Im voraus schon den Dank des Vaterlands.
Ich schließ' im Nahmen Roma's euch an's Herz! —
Dich, Victor, und dich, Valero, dich, Cäso;
Im Nahmen Roma's wind' ich diese Zweige
Euch edlen Kämpfern um die junge Stirne.
Im Nahmen Roma's bürg' ich eurem Ruhm'
Unsterblichkeit in unsrer Stadt Annalen. —

Ich rufe Heil, Horatius, dem Vater,
Und seinen Söhnen Heil!

Römer.

Heil ihnen! Heil!

Victor.

Beym Mars! Mit Recht vertraut das Vaterland
Auf diesen Arm! Sein Zuruf macht uns stark.

Agricola.

O Victor! — kämpfen laß' uns ohne Haß!

Victor.

So komm' an diese Brust zum letzten Mahl!
Und jetzt — hinweg von mir! Nicht diesen Blick!
Dein Blick sey zürnend! — Nur den Feind von Rom
Laß mich in dir nun seh'n. — O fort! hinweg! —
Ich kenne dich nicht mehr!

Agricola.

Bist du so grausam?
So stählt auch meine Brust, ihr Untergötter!
Ihr Furien auf! regieret meinen Arm!

(Die Tuba ertönet. Eine Feldmusik von blasenden Instrumenten ernsten Charakters ohne Trommeln fällt in der Ferne ein. Sie währet, bis es angemeldet wird, und die Gesänge stimmen in dieselbe ein.)

Victor.

Die Tuba tönt!

Mettus.

Zum Kampfplatz!

Hoſtilius.

Auf, ihr Kämpfer!

(Die Römer ziehen ab. Die Horatier ſchließen ſich an. Sodann die Albaner. Die Curiatier folgen.)

Victor (zu Horatius).

Wohin?

Horatius.

Ich folge!

Victor.

Nimmermehr!

Horatius.

Ich folge!

Victor.

Die Kraft verläßt mich, ziehſt du mir ſo nah'.

Horatius.

Wohlan, ſo ziehet fort!

Ihr Götter! Götter!

Römer.

Heil euch, Horatier!

Hoſtilius.

Euch Heil und Sieg!

Mettus (zu Curiatius).

Was hälſt du ſie nun auf?

Agricola.

Laß' uns nun, Vater!

Curiatius.

Umſchlingt mich nochmahls!

Agricola.

Weh! du lähmeſt mich!

Tullus.

Noch einen Kuß! —

Carus.

Noch einen Segen, Vater!

Curiatius.

Die Götter haben euer Loos bestimmt.

Mettus.

Zum Kampfe fort!

Agricola.

Wir eilen! Fort, nun fort!

Mettus.

Auf, Alba's Volk! Wie ihr so stumm seyd, auf!

Albaner.

Heil, Heil den Curiatiern!

Agricola.

Dank, Bürger!

Sechster Auftritt.

Horatius. Curiatius. Volk auf der Anhöhe. Ein rothes der Römer.

Horatius (für sich).

Ja wohl! Recht hat mein Victor. Fiel der Eine,
Ich sähe zu, — ein Greis bezwingt sich hier;
Des Vaters Weheruf, er machte wohl
Der Andern Arm erzittern. — — — Ach, ihr Götter,
Das ist des langen Lebens schwerste Stunde!
Der dort fühlt gleiche Qual. Doch weil er älter,

Umwindet ihn mit grausen Schlangenknoten
Noch fester, athemraubend — Vaterangst!
Wie dauert mich der Greis! —
Ach, alter Vater!
Wir sind unglücklich beyde!

Curiatius.

Beyde, ja!
Die Götter wissen's, wer nun bald von uns
Am tiefsten sinken wird.

Horatius.

Die Götter wissen's! — — —
— — Doch wär' es Trost für mich, wüßt' ich dein Herz
Nicht zürnend von mir abgewandt.

Curiatius.

Unglücksgenosse! nein, du dauerst mich! — (Lebhaft.)
Hörst du? weh! jetzt beginnt's! —

Horatius.

O fasse dich!

(Sie bleiben bewegungslos neben einander sitzen.)

Volk (singt).

Vaterland!
Mehr als Leben mir werth!
Nur in deinem Verein
Fühlt sich der Mann mächtig und groß!
Sinkest du hin, stürb' ich wie leicht!
Sterbe wie froh, hebt dich mein Tod,
Vaterland!

Vaterland!
Für dich muthig im Kampf
Für dich muthig in Tod!
Haben für uns einſt in der Schlacht
Ahnen gekämpft, Ahnen geſiegt. —
Enkel, für euch kämpfen wir nun!
Vaterland!

(Getös' in der Ferne.)

Römer (von der Höhe).

Ach, all ihr Götter!

Horatius und Curiatius (auffahrend).

Ha, wem gilts?

Römer.

Dem Cäſo!

Horatius.

Gerechte Götter!

Römer.

Tullus iſt ſein Sieger.

Curiatius.

Iſt deine Kraft ſo ſchnell erloſchen, Greis?

Horatius.

Wer ſagt's? — Ich weihe' ihn ja dem Vaterlande! —
Die Andern? ſprich!

Römer.

Auf Volero nun ſtürzt
Auch Tullus los.

Horatius.

Iſt Victor in der Nähe?

Römer.

Nein, Greis, der kämpfet mit Agricola!

Horatius.

Wie kämpft er?

Römer.

Wie ein Löwe. Ha!
Den Helm zerschlug er nun dem Carus —
Doch ficht er fort.

Horatius.

Verhülle dich nicht, Greis!
Noch leben Deine — Caso liegt schon todt.

(Curiatius bleibt verhüllt sitzen. Horatius in äußerster Unruhe, will bald auf die Anhöhe, und kehrt wieder zurück u. s. w.)

Volk (singt).

Vaterland!
Wer dich undankbar verläßt,
Und, o Schande, fliehet im Kampf: —
Fluch aus dem Munde der Bürger
Hallt auf jeglichem Boden
Ihm nach, — rufst in die Gräber noch Fluch,
Vaterland!

Vaterland!
Fallen für dich, ist Gewinn!
Die da fallen, leben ja fort,
Leben im Herzen der Enkel,
Unvergängliches Leben,
Hoch fort! — Todte belebst du durch Ruhm,
Vaterland!

Curiatius.

Lebt Carus noch?

Römer.

Er lebt, doch seh' ich Blut.

Curiatius.

Am Arme?

Römer.

Nein, von seinem Haupte strömt's!
Seht! Götter! Seht! Es stürzt Agricola! —

Curiatius.

Weh, todt!

Römer.

Nicht also, nein, er hebt sich wieder —
Und Tullus schützet ihn. Nun hat auch Victor
Den schweren Stand —

Horatius.

Und Volero?

Römer.

Mit Carus!

(Curiatius fällt betend auf die Knies. Horatius setzt sich.)

Volk.

Vaterland!
Lebet der Mensch nur für sich,
Gleicht er niedrig dem Thier.
Wird ihm des Vaterlands Wohl
Heißes Bemühn, glühender Wunsch:
Rufst du die Gottheit im Busen ihm wach,
Vaterland!

Vaterland!
Kurz iſt die Mühe des Kampfs,
Und du lohneſt den Sieg
Herrlich mit heiligem Laub;
Und mit Triumph! und mit Triumph!
Hebeſt zu Göttern die Menſchen empor,
Vaterland!

(Auf hinter der Scene.)

Weh' Roma! Heil dir, Alba! Heil! Jo!

Horatius.

Das galt nun Rom und mir! Wer fiel? ſag' an!

Römer.

O, ſey gefaßt!

Horatius (erzürnt).

Das bin ich, denn ich frage!
Sag' an, wer fiel?

Römer.

Dein Volcero.

Horatius.

Und Victor?

Römer.

Er lebt, iſt unverſehrt. Die Gegner bluten.

Horatius (ſtürzt auf die Knie).

Ihr Götter! Zwey hab' ich euch ſchon geweiht. —
Ich murre nicht. — Erhaltet mir den Dritten!
Ich fleh', erhaltet Victor! (die Muſik verſtummt.)

Römer.

Seht, er flieht!

Horatius.

Was sagst du?

Römer.

Victor flieht!

Horatius.

Das lügst du!

Volk.

Nein!

Horatius.

So treffe Fluch den Feigen!

Curiatius.

Halte, Vater!

Sey menschlich! Gegen Drey! Was sollt' er thun?

Horatius.

Ha, sterben!

Römer.

Hierher flieht er. Seine Gegner folgen.

Horatius.

Hierher? Vor seines Vaters Augen? Fliehn?
Fliehn, ein Horatier? — So will ich dann! —
Beym Mars, ich will! — Viel besser, Alle sterben,
Als daß zur Schmach des Hauses Einer lebe.
Heraus mein Schwert! Wohl nicht zu diesem Dienst
Glaubt' ich zum letzten Mahle dich zu zieh'n;
Heraus zur Rache!

Römer.

Jetzt! er kommt!

Curiatius (fällt ihm in den Arm).

Halt ein!

Horatius.

Ha, laß mich, laß mich!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Victor. Dann allmählig Mettus. Hostilius. Tullus. Carus. Agricola. Volk.

Horatius (stürzt mit dem Schwert auf Victor).

Halt, Verfluchter, halt!

Da nimm die Strafe deiner Feigheit!

Victor.

Halt, mein Vater!

Bey allen Göttern! (stürzt den Streich mit dem Schild auf.)

Sieh, dein Schwert zerbrach!

Noch hab' ich Kraft! Aus Feigheit wahrlich nicht

Entfloh ich diesem Kampfe! —

Horatius.

Warum sonst!

Victor.

So weise hier. Die That soll dir's erklären.

Römer.

Schon folgen Alba's Kämpfer, einzeln, weitgetrennt,

Denn ihre Wunden, scheint es, hemmen sie.

Victor.

Auf diesem Berge will ich ihrer harren

Zu neuem Kampf. Heil, Vater, dir und Rom!

(eilt auf den Berg.)

Tullus (tritt auf).

Ha, Victor! weilst du dort?

Victor.

Ha, nur heran!

(Kämpfen auf der Spitze des Berges.)

Mettus (tritt auf).

Der Kampf ist aus!

Horatius.

Nicht doch! Sie kämpfen wieder!

Mettus.

Wie, Einer gegen Drey?

Horatius.

Du irrst, Dictator!

Nur Einer gegen Einen.

Mettus.

Weh! die Andern?

Horatius.

Sie folgen nach der Reihe.

Hostilius (tritt auf).

Götterjüngling!

(Carus tritt auf.)

Mettus (zu Carus).

Was zögerst du? Dein Bruder brauchet Hülfe!

Carus.

Schon bin ich da. Ihr Götter! Wie erschöpft!

(Victor erlegt den Tullus.)

Septimius.

Weh Alba! weh, er fällt!

Curiatius.

Barmherz'ge Götter!

Römer.

Heil Roma, Heil!

Carus.

Mein Tullus! o mein Tullus!
Ach, ihn zu rächen, leih't mir, Götter, Kraft!

Victor (auf dem Berge tiefer).

Heran! Heran! (kämpfen.)

Horatius.

Seht, wie er auf ihn stürzt!
So setzt ein Tieger grimmig auf den Raub!
Seht nur, die Funken fahren aus den Schwertern,
Die Schilde klirren fürchterlich! Gebt Acht!
Gebt Acht!

Hostilius.

Gesiegt! Gesiegt!

Curiatius.

Wer siegte?

Septimius.

Victor!

Curiatius.

So brich mein altes Herz!

Agricola (tritt auf).

Zu spät! Sie fielen!

(Curiatius eilt zu den Leichen hinauf, und beschäftigt sich mit ihnen.)

Victor

(eilt dem Agricola vom Berge herab auf die Bühne entgegen.)

Agricola, du blutest sehr! Erkläre
Dich nun besiegt. Du, meines Bruders Sieger,
Du kannst es ohne Scham.

Agricola.

Ha, Victor! Victor!
Nicht solcher Schmach sollst du mich fähig halten! —
Zum Kampf! Heil Alba!

Victor.

Nun so muß ich dann
Dein Haupt dem Tode weih'n. Heran! Heil Roma!

(kämpfen im Vordergrunde.)

Agricola.

Heil Alba!

Victor.

Du sichst matt!

Agricola.

Bekümm're dich
Um meine Waffen nicht!

Victor.

Ich denke Roma!

Agricola.

Ich Alba!

Victor.

Roma!

Agricola.

Alba!

Victor.

Heil! Getroffen!

Agricola.

Camilla — Tröstet sie!

Victor.

Weh mir! Camilla!

Römer.

Triumph! Triumph! Triumph!

(Curiatius eilt hervor und wirft sich zu Agricola.)

Agricola.

Ich sterbe!

Mettus.

Fluch!

Victor.

Hör', Alba, mich, und höre du mich, Roma!
Der hier, den ich im Kampf erlegen mußte,
Er war mir theuer! — Mein Agricola!
Viel lieber lag' ich hier an deinem Platze,
Als daß ich, siegend, dieses traur'ge Schauspiel
Vor meinen Augen ausgebreitet sehe! —
O mein Agricola!

Hostilius.

Erhebe dich!
Bedenke Roma's Heil und deinen Ruhm!

Victor (steht auf).

Fluch! Fluch dir, Mettus! Jedes graue Haar
Des schmerzentseelten Greises hier
Ruft Fluch und Rache zum Olymp! — Verworfner!

Ich fluche dir! Ich hab' im Kampfe redlich
Mit widerwill'gem Herzen ihn erlegt. —
Das, ach Camilla, wirst du mir nicht glauben!
Dich aber, dich, durch den ich elend bin,
Durch den die Schwester wild verzweifeln wird,
Dich trifft der Götter Rache! —

Mettus.

Euch Verfluchte!
Falsch war der Kampf. Es siegte Hinterlist! (Zu Alle.)

Hostilius.

Was soll das Zeichen?

Mettus (zieht das Schwert).

Schweig!

Ruf (inner der Scene).

Verrath! Verrath!

Mettus.

Du, Roma, meinst wohl, Alba liege schon?

Hostilius

(stößt Mettus mit dem Schwerte nieder).

Verräther, stirb! (die Albaner dringen vor.)
Zurück! verwegnes Volk!
Schaut her! So straft der Götter Macht durch mich,
Wer gegen Rom meineidig, bundsvergessen,
Den Arm verräth'risch aufzuheben wagt.

Curiatius.

Ihr Götter, seyd gerecht! — Ihr seyd gerecht!

Römer.

Heil Roma! Victor! Jo!

Curiatius.

Weh mir!

Römer.

Jo! Jo!

Victor.

O Vater! Eile zu Camilla, — — Eile!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Waldige Gegend. In der Ferne Aussicht auf Rom.

Erster Auftritt.

Horatius. Sclaven tragen die Leichen des Cäso und Volero mit ihren Mänteln bedeckt, auf Bahren von frischem Laubwerk.

Horatius.

Hier ist es menschenleer. — Noch ist ganz Rom
Des Siegers Zug zu folgen froh vereinigt.
Der Sieger ist mein Sohn. — Doch, die da fielen,
Sie waren gleichfalls meine Söhne! Götter!
Wie gute Söhne! Hier gewahrt mich niemand,
Wenn Thränen ich vergieße. — Thränen! Ich!
Horatius! bey Roma's Jubelfeste! —
Ich kann nicht anders. Altersschwäche will
Auch ihren Zoll, das Vaterherz sein Recht. —
Hierher, ihr Sclaven, stellt die Ehrenbetten,
Den einen, Cäso, an des Herzens Seite,
Den andern mir zur Rechten, Volero.
Und jetzt zur Seite Kinder, bis ich rufe.

(Setzt sich zwischen beyde.)

So ruhig saß ich niemahls noch bey ihnen.
Denn Cäso hatte stets etwas an mir
Zu richten und zu schaffen. Bald saß ihm
Die Toga schief, bald war ihm auch mein Haar
Zu sehr verworren, bald mein Sitz zu hart.
Ich murrte — Jupiter verzeih' mir's — oft.
Doch immer endigte der Streit damit,
Daß er durch Küsse mir die Kraft zum Schelten,
Und auch die Lust benahm. — Jetzt ruht er still! —
Zwar liebt er mich auch bey den Schatten noch;
Allein er findet die Erwied'rung nimmer. —
Laß seh'n! laß seh'n! (enthüllt Cäso.)
Ach guter, guter Cäso!
Sind deine schönen Locken so zerstört?
Ich will dich salben, Cäso! — Deine Farbe
Wie Rosenblüthen ist den Lilien ganz
Gewichen. — Lilien sollen dich bekränzen;
Weiß ist der Unschuld Farbe. — Ach, ihr Götter!
Ich will ihn schmücken, lohnen müßt ihr ihm,
Ihr werdet's auch. — Er war ja gar so fromm.

(enthüllet Volero.)

Wirst du nicht eifersüchtig, Volero?
Du warst es stets, wenn ich dem zarten Bruder
Nach seiner Zartheit schonender behandelt.
Da trenntest du die süßen Liebeleyn
Durch den Beweis der thätig treuen Sorge:
„Willst du nicht seh'n den Hirsch, den ich gejagt,

„Mich freut der Fang, wenn er dich freuet, Vater!
So riefst du, — oder: „Deinem Ochsenpaar
„Hab' ich ein treffliches Joch geschnitzet —" oder:
„Du wolltest heut auf's Feld; es ist besorgt.
„Vor Tagesanbruch war ich mit den Knechten
„Schon auf der Flur, um dir den Weg zu sparen."
So immer, immer wußtest du, mein Sohn,
Durch deine Thätigkeit hier eine Last
Von mir zu wälzen, hier selbst einen Schatz
Mir zu bereiten. — Alles das ist aus!
Mein Herz ist todt, da liegt es auf der Bahre! —
Mein rechter Arm, mein Volero ist hin! —
Und so verstümmelt schlepp' ich, alter Greis,
Ein mühevolles Leben traurig fort. —
So weinet, wein't ihr, freudelosen Augen!
Zu Hause muß ich dann der Stärke rufen.
Denn sähe Victor mich so tiefgebeugt,
Das müßt' ihn kränken. Das verdient er nicht,
Der edelmüth'ge Jüngling, der die Ehre
Der Ahnen standhaft vor den Augen hielt,
Und der mich, ausgedorrten, welken Stamm,
Doch ehrt, doch kindlich liebt. Darum zur Ruhe!
Es darf kein Laut der Schwäche mir entfahren. —
Wie lange währt's! — Ich zähle siebzig voll,
Bald rufen mich die guten Götter heim!

Doch ach, Camilla! Unglückseel'ges Kind!
Dir wäre besser, wärst du nie geboren! —

Die ſtarben, fechtend für das Vaterland,
Mit dem Bewußtſeyn hocherfüllter Pflicht;
Doch deine Jugendblüthe ſengt der Gram,
Und ſchmerzlich langſam ſterben iſt dein Loos!
Worauf wohl, ach, bereit' ich ſie zuerſt!
Daß dein Agricola im Kampfe fiel? —
Hartherz'ger Vater ich! Ein Wonnejahr
Hab' ich durch meine Weig'rung dir geraubt.
O ſchilt mich nur! — Ich hab' es wohl verdient.
Wie ſag' ich? — „Victor ſiegte!" — „Alſo fiel
Agricola?" — Das kommt zu ſchnell. Nein, beſſer:
„Camilla, deine Brüder fielen. — Sieh!"
Dann wird Agricola ſie wild verwünſchen.
Das darf nicht ſeyn. — Hier gibt es keinen Rath!
Ich leg' ihr Loos in eure Hand, ihr Göster!
Ihr ſeyd die Weiſen. —
Ach, noch einen Kuß!
Mein, dir, daß du nicht zürneſt, Volero!
Und nun auch dir noch einen, ach, noch einen! —

(umfaßt knieend Cäſes Leiche.)

Zweyter Auftritt.

Horatius. Hoſtilius mit Lictoren und Gefolge.

Hoſtilius.

Der Greis dort mit der Silberlocke,
Iſt's nicht Horatius? Er iſt's! O ſeht,
Wie liebend er des Sohnes Überreſte

Umfaßt, als wollt' er sterbend seinen Geist
Einhauchen jener seelenlosen Hülle. —
Laßt mich allein! — Er hat's um Rom verdient,
Daß ihn sein König tröstet. (Gefolge ab.)

(zu Horatius.)

Leben, Freund,
Und Wohlergeh'n!

Horatius (ohne aufzusehen).

Wer ruft dem Vater das
Bey seiner Söhne Leichen?

Hostilius.

Vater! Römer!
Das rufet dir dein König zu. — Blick' auf!

Horatius (aufspringend).

Auf! auf, ihr Knechte! tragt sie fort sogleich,
Daß nicht des Königs Majestät entweihet
Durch diesen Anblick werde —

Hostilius.

Laß sie hier!
Indem ich dieser Knaben heil'ge Reste
Mit frommem Aug' beschaue, preis' ich Rom,
Und preise sie, und ihren Vater glücklich.

Horatius.

Nicht wahr, sie haben ihre Pflicht erfüllt?
O ja, sie haben sie erfüllt! Nicht, König?

Hostilius.

Das denke, Freund! In voller Jugendblüthe,
Von allem Laster, aller Schuld noch frey,

Erſchwangen ſie der Menſchheit höchſten Gipfel,
Den Heldentod für's heil'ge Vaterland.
Mag keiner ſagen, der noch leben will,
So end' ich auch wie dieſe. — Weiß er wohl,
In welche Schlingen ihn das Leben zieht,
Mit welchem Fleck ſich ſeine Tugend trübet?
Die wandeln rein nun unter reinen Göttern; —
Und ſage, ſoll ich nun dich hoch betrauern,
Daß du zwey Söhne zähleſt als Heroen? —
Heil dir, Horatius! —

Horatius.

O guter König!

Hoſtilius.

Ich ziehe nun hinan zum Kapitol,
Den Triumphator, Victor, zu erwarten,
Sein Haupt zu kränzen mit der Bürgerkrone,
Und dann mit ihm das Opfer zu begeh'n.
Du folge bald! Denn nicht bey dieſen Hüllen,
Es ſchweben deiner Söhne hohe Schatten
An jenem Ort, an welchem Rom nun bald
Den Sieg des Bruders, Roms Erhebung feyert.
So fehle dort Horatius auch nicht.
Auf's Kapitol! Hörſt du? Komm bald mir nach!! (ab.)

Horatius.

Dich ſegne Jupiter! —

Dritter Auftritt.

Horatius. Dann Camilla.

Horatius.

Ein neues Leben
Ergoß ſein Wort in alle meine Adern.
Herbey, ihr Knechte! Hebet ſie, und langſam
Folgt meinen Schritten, weg ſie tragend, nach!

(Camilla tritt auf.)

Weh mir, Camilla!

Camilla.

Vater!

Horatius.

Fort, hinweg!
Was willſt du hier? Fort zu den Laren!

Camilla.

Vater!
Gebieth' es nicht! Ich ahn' aus dem Geräuſche,
Das durch die Straßen Roma's ſich verbreitet,
Aus iſt der Kampf! Doch wie? Nicht hatt' ich Muth,
Die Bürger zu befragen. — Dich, mein Vater,
Hat nun ein Gott entgegen mir geſendet;
Sag' an, wer fiel? wer lebt? Ich muß es hören.

Horatius.

So ſieh zurück!

Camilla.

Ihr Götter! Leichen! Leichen!
Wen hüllt dieß Tuch? — Ich mag' es nicht zu heben.

Horatius.

Ach, weine, Kind! Es iſt dein Bruder, Cäſo!

Camilla.

Ach, Cäſo! Cäſo? — Der? —

Horatius.

War Valers.

Camilla.

Und Victor?

Horatius.

Lebt!

Camilla.

Der Sieg? —

Horatius.

Es ſiegte Roma.

Camilla.

Und Alba?

Horatius.

Fiel.

Camilla.

Agricola?

Horatius.

— Bey Göttern!

Camilla (niederſtürzend).

Ach!

Horatius (richtet ſie auf).

Was ſoll's, Camilla?

Grauſame Schweſter! — Deiner Brüder Tod

Ertrugeſt du mit ſtarkem Herzen aufrecht;

Doch deines Gatten Tod, der stürzt dich nieder.
Daß du nicht also deinen Bruder kränkst;
Daß er es ja nicht hört —

Camilla.

Nenn' mir ihn nicht!
Ich haß' ihn, diesen Victor, haß' ihn so,
Wie man den Feind, wie man den Mörder haßt.
O mein Agricola! Wo find' ich ihn?

Horatius.

Dort oben bey den Göttern!

Camilla.

Wohl, mein Vater!
Ich weiß den Weg dahin, und wähl' ihn auch, —
Darum zu seiner Leiche! — Dieser Anblick,
Er soll mich tödten, hoff' ich. — Fort! O fort!

Horatius.

Weh mir! Wohin? Mir folge, mir, dem Vater! —

Camilla.

Ich folge nicht. —

Horatius.

Doch; wenn dein Vater fleht —

Camilla.

Ich folge nicht. —

Horatius.

Auch nicht, wenn ich dir fluche? —

Camilla.

Ich kann nicht!

Horatius.

Was verhindert dich?

Camilla.

Verzweiflung!

Horatius.

O all ihr Götter, flieht dem Greise bey!

(zu den Sclaven.)

Ihr wandelt nun voraus. (zu Sclaven ab.)

Camilla.

Zieh du mit ihnen.

Es ist so besser, Vater! Zieh mit ihnen!
Ich habe keinen Groll auf dich! Verzeih',
Was ich gethan, was ich noch üben werde,
Du thust mir wehe, peinlich! Ach, dein Mitleid,
Es brennt wie Flammen mir in's wunde Herz. —
Ich liebe dich so sehr — (umarmt ihn.)

Horatius.

Sieh da, Camilla, —
Ich weiß es; — deinen Vater liebst du doch. —

Camilla.

Wie heiß, wie innig! — Vater, ich muß sterben!
So segne mich!

Horatius.

Grausame Tochter! Wie?
Ich stürbe dann mit dir! Weißt du das nicht?

Camilla.

Ich bin der Wesen unglückseligstes!

Auf (hinter der Scene.) (Marsch von ferne.)

Heil, Heil dir, Victor, Heil! Jo! Jo!

Camilla (auffahrend).

Was war das, Vater? Diese Jubelklänge?
Man rief; wem rief man? Sprich! Wem galt es, Vater?
Nicht Victor?

Horatius.

Folge! folge! Ach, Camilla!
Du bist zu dieser Jubelfeyer nicht gestimmt;
Hier ziehet der Triumph vorbey.

Camilla (schaudernd).

Triumph!!
Wer triumphirt?

Horatius.

Dein Bruder triumphirt.

Camilla.

Mein Bruder triumphirt? Er wagt es, wie?
Und triumphirt? — Indeß mein Herz zerreißt,
Durch ihn verblutet: wie, da jubelt er?
So triumphire dann! Bist du so hart,
Ich bin es auch, ich auch, und rufe Fluch,
Und rufe Fluch in deine Jubelsänge! —

Horatius.

Bey allen Göttern! —

Camilla.

Ha, bey allen Göttern!
Der Tod nur reißt mich weg von dieser Stelle.

(Horatius geht traurig, und betrübt.)

Er bethet nun. Ach, wer doch bethen könnte!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Curiatius.

Curiatius.

Wohin entflieh' ich diesem Jubelruf,
Der weg mich von der Söhne Leichen schreckt?

Ruf (nähert).

Jo! Jo! Heil! Victor! — Heil dir, Victor!

Curiatius.

Der Zug kommt näher. Ach! mein Fuß versagt
Mir frech den Dienst. Ich kann nicht weiter gehen —
Zu lang hab' ich gelebt, o viel zu lange!!
Wo kann ich Mitleid finden?

Camilla.

Hier, o Greis!

Curiatius.

Camilla, wie? Wer hieß hierher dich zieh'n?

Camilla.

Mein Herz!

Curiatius.

Flieh fort, mein Kind!

Camilla.

Ich bleibe hier! —
Und bleib' du auch! — Er soll nicht triumphiren!
Ich schwör' es dir beym Schatten deiner Söhne,
Bey meiner Liebe zu Agricola!
Ich hemm' es, dieß Triumphgeschrey; — Ich, Greis!

Curiatius.

Was sinn'st du?

Camilla.

Was mir ziemt.

Ruf (noch näher).

Triumph! Triumph!

Curiatius.

Nimm keinen Mord auf deine Seele, Kind!
Die Götter strafen Mord. —

Ruf.

Jo! Jo!

Camilla.

Mit mir zurück! Bis selbst der Sieger naht. (ab mit Curiatius.)

Horatius (nachstürzend).

Wohin, mein Kind! ich folge dir mit Angst! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Triumphzug. Dann Victor auf einem Wagen mit vier weißen Pferden bespannt. Dann Camilla mit Horatius und Curiatius.

Volk (singt).

Preis' ihn mächtig, mein Lied!
Preise den muthigen Kämpfer,
Welchem unsterblichen Ruhm
Unter den Menschen verlieh,
Hoch zu Göttern erhob
Flammender Muth, rüstige Kraft,
Und ein glühendes Herz,
Dir nur pochend, o Vaterland!
Jo! Jo! Triumph! Triumph! Triumph!

Camilla

(eilt hervor, und wirft sich vor die Pferde).

Fluch ruf' ich, Fluch! Dir, Victor, Fluch!

Horatius (fällt in die Zügel der Pferde).

Halt' ein! Die Pferde zähmt! Bey allen Göttern!

Victor (vom Wagen).

Wie? Vater, sprich! — Was hältst du angstvoll mich
Auf im Triumph? Welch unglückselges Zeichen? —

Horatius.

Noch einen Schritt, — und sieh, dein Wagen fuhr
Camilla nieder!

Victor (abspringend).

Meine Schwester! Helft! herab!
O Schwester! höre! Victor ruft, dein Bruder! —
Erhebe dich!

Camilla.

Hinweg!

Victor.

Hat sich dein Herz
Von mir gewendet? O wie ungerecht!
Du kennst nicht, was in meinem Busen stürmt.

Camilla (richtet sich an Curiatius auf).

Nicht diesen Ton! Hart, ziemt es dir, zu sprechen;
Erscheine hart, so wie du bist! — Sey kalt,
Sey grausam! — Höhne mich! — Zertritt mich ganz! —

Victor.

Unselge, weh! was soll's? — sprich! welche Furie
Gibt dir die Stachelworte in den Mund?

Camilla.

Sollt' ich wohl milder sprechen? — Denke du:
Es trieft des Gatten Blut von deinem Schwert! —
O fort von mir! Dein Blick durchbohrt mein Herz.

Victor.

Mich preiset Rom als Sieger und Erretter.
Ah, diese That, durch die nun Rom sein Haupt
Noch frey erhebt, — ich mußte sie wohl üben!

Camilla.

Eins weiß ich nur, nur Eines, Eines, Eines!
Todt ist Agricola! — Ist todt durch dich! —
Ja schlimmer noch als todt! — O Bruder! Bruder!
Sey menschlich, bruderlich, und mach' es schnell,
Laß mich nicht langsam sterben! — Ha, vollende!

Victor.

So sprich, Unglückliche, was willst du hier?

Camilla.

Ich weiß wohl deutlich, was ich wollte. — Sterben!
Mißlungen hat es. — Vater! o wie grausam,
Den Pferden einzugreifen in die Zügel!
Nun hätt' ich ausgelitten! — Was ich will? —
Nichts will ich — nichts! — Verweile länger nicht,
Und triumphire fort! — Besteige schnell
Den Siegeswagen, Sieger! — säume nicht!

Victor.

Sag' an, Camilla! Zähmen will ich mich,
Obwohl mir dröhnend alle Nerven reissen,
Doch zähm' ich mich. — Sag' an, Unglückliche!

Durch wen fiel Cäsos vielgeliebtes Haupt?
Durch wen fiel Volero? Nicht auch durch ihn?
Nicht durch Agricola und seine Brüder?
Warum dann zürnst du mir so ungerecht?
Warum nicht ihm, der solch' ein Weh vollbrachte? —
Nennst du's ein Loos, und nennest Zwang die That,
So gilt ja die Entschuld'gung auch für mich! —
Darauf, Camilla, weißt du nichts zu sprechen.

Camilla.

Wohl zwingst du mich zu sprechen, und ich will's. —
Nicht mit Agricola vergleiche dich;
Ich duld' es nicht! — Zwar ging er in den Kampf,
Doch, Götter! ach, mit welchem wunden Herzen!
Dich sah er, und das lähmte seine Kraft.
Obwohl im Kampfe mehr bewährt als du,
Ein Held, ein Gott, dem ohne tiefen Schauer
Du nie gestellt dich hättest, fiel er doch. —
Es war sein Herz zu gut. Ihm schien die That
Zu gräßlich. — Darum fiel er lieber selbst.
So fiel er. — Aber du, du hast kein Herz!
Dir blieb die volle Kraft noch ungeschwächt;
Du hobst den Arm wie sonst. Und dich ergriff
Nicht einmahl Schamgefühl, dem Sterbendschwachen
Den Todesschlag zu geben. Ha, noch mehr! —
Du schändest dich und triumphirest, Victor!
Das ist das Höchste! — Triumphiren, triumphiren
Ob solcher That, vor der die Menschheit schaudert!

Horatius.

Was rollst du, Victor, deine Augen so
Und drückst so kramphaft deine Lippen fest?
Kann dich erschüttern, was ein Weib im Zorne,
Im wilden Wahnsinn über dich ergießt? —
Nicht balle deine Hand, reich sie mir, Victor!
Ich ehre dich; das sey dir, Sohn, genug. —

Camilla, höre! Laß nicht meinen Fluch
Dir fallen auf das Haupt! Denn ungerecht
Ist all dein Zürnen; zeigt mir sonnenklar,
Wie wenig du die guten Brüder liebtest,
Wie wenig du mich, alten Vater, liebst,
Dem du, schon tiefgebeugt von schwerem Gram,
Noch solches Herzeleid bereiten kannst. —
Und gar nicht denkst du an das Vaterland?
Ward's dir so fremd, daß du ganz keinen Trost
In seiner Rettung findest? — Wenn ich's glaubte! —
Nun wahrlich, kennst du nicht dein Vaterland:
Dann Tochter, Tochter! — o es wäre schrecklich —
Dann sey versichert, kenn' ich auch Camilla,
Die so entartet, so Unrömisch fühlt,
Als meine Tochter nie und nimmermehr. —

Camilla.

Auch du, mein theurer Vater? Ach, auch du? —
Es ist gewiß. — Die Untergötter haben
Mich auserwählt als Ziel für ihre Pfeile.
Sie wollen mich in Rom nicht länger dulden;

Ich soll hinweg. — Denn nicht von rauhem Erz
Ist diese Brust geformt. — Ich mag's, und fühle;
Und diese Augen kennen Thränen noch.
Wer aber Römisch unter Römern lebt,
Der soll unmenschlich seyn. Das ist Gesetz! —
Das glaubt mein guter grauer Vater auch,
Und führt mit seinem Herzen ew'gen Kampf. —
Wie doch, wenn ich mich dieser Tyranney
Empöre! Mensch nur seyn will, weiter nichts;
Wenn ich als Mensch mich hoch und groß nun fühle,
Euch, Römer, zu verachten mich ermesse?
Nennt's Hochverrath, ich lache! — Thorheit, Wahnsinn. —
Was kümmert euer kaltes Urtheil mich?
Unmenschen können ja nicht Menschen richten,
Ihr, Römer, nicht Camilla, nein, ihr nicht!
Ihr steht zu tief. — O mein Agricola!
Du warst ein Mensch, du hättest mich verstanden.

Horatius.

Sieh' um dich her! Erwach' aus deinem Taumel!
Um dich steh'n Roma's Bürger und Senat —
Schmäh' Roma nicht, denn das verdient den Tod!

Camilla (schnell).

Den Tod!! (nachdenkend.)
Den Tod? — — —
Die großen Götter wollen
Noch höher Roma heben. — Wer wohl bringt
In ihrer Weisheit Schluß? — Vielleicht versinket
In Nichtigkeit jetzt das Geschlecht der Menschen;

Schon zeugt es lange keinen Heros mehr.
Drum zieh'n sie sich ein Volk, nur Kriege dürstend,
Gefühllos, hart, ha! ohne Herz und Blut,
Nur sich erwägend, alles opfernd ihrem Selbst,
Mit Wolfesmilch heran. — Das soll nun würgen,
Und immer würgen, ha, so lange fort,
Als irgendwo ein Volk sich frey noch hebt! —
Dann aber auch, — wahrsagend, künd' ich's an, —
Dann aber auch in's eig'ne Eingeweide
Wird Roma stoßen sich den blut'gen Dolch,
Sich selbst zerfleischen, selbst vernichten, selbst! —
Daß ich's nicht sehen kann, nicht mehr erleben,
Den Brand nicht schlaudern selbst in's Capitol!
Ich kann nur, kraftlos, dieses Rom verwünschen,
Verfluchen, — und ich fluche Rom!

Ein Römer.

Ha, Victor,
Das duldest du!

Victor

(der schon lange gerungen, die Hand an's Schwert).

Entflieh!

Camilla.

Vor dir? Warum?
Nicht fürcht' ich dich! O hör'! Ich fluche Rom!

Victor (stößt sie nieder).

So nimm, so nimm für deinen Fluch den Tod!

Curiatius (fängt sie auf).

Was thar'st du?

Victor.

Strafgericht hab' ich geübt!

Horatius.

An deiner Schwester? — O mein Kind! mein Kind!
Du warst zu rasch! Camilla!

Victor.

Wehe mir!
Dein Mörder — ich! O fluche deinem Mörder!

Camilla.

Ich habe dich gereizt. — Ich wollte sterben — wollte —
Ich eile dir nun nach, Agricola! —
Halt' ein — geliebter Schatten — weile noch! —
Verzeihung, guter Vater! — Victor! — Victor! —
Ich sterbe ganz versöhnt — ich danke dir!
Wie dunkel — wie! — Agricola! — halt' ein! — (Stirbt.)

Curiatius.

Der letzte Faden meines Lebens reißt.

Horatius.

O große Götter! — todt! auch sie! — Und Victor? — — —
Ihr Römer, die ihr stumm und seelenlos
Hier nun dem Anblick starrt — o hört mich an! —
Wie mir das Herz auch diese That zerreißt,
Wie gern ich kauft' ihr Leben für das meine,
Wie froh ihr folgen möcht' im Augenblick;
Doch schenken mir die Götter nun die Kraft,
Daß, hocherhebend diesen blut'gen Stahl,
Ich wider sie, der eig'ne Vater, zeuge: —
Sie fluchte Rom, und hat den Tod verdient.

Victor.

Doch nicht durch mich! —
Sey stärker noch, mein Vater,
Und sprich auch über mich dein Urtheil aus!
Und wie zwey Söhne du dem Staate weihtest,
So weih' den dritten der Gerechtigkeit.
Selbstkläger trer' ich nun vor Tullus Thron;
Gerecht ist Tullus, wird gerecht mich richten. —
O Römer, Kampfgenossen, Siegeszeugen,
Versammelt, im Triumph mich zu begleiten: —
Folgt mir zum Richterstuhl, und dann — zum Tode!

Horatius.

Was thust du, Sohn?

Victor.

Hätt' ich so streng gerichtet,
Und wäre gegen mich nun minder streng? (ab.)

Horatius (folgt ihm nach).

Halt ein! halt ein! Das ist zu viel, ihr Götter!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Forum.

Erster Auftritt.

Curiatius. Septimius.

Septimius.

Dort hebt sich schon des Königs Richtersitz;
Hier mußt du weilen, Greis!

Curiatius.

Septimius!
Du meinst, ich müsse Victors Kläger seyn?

Septimius.

So mein' ich's, und so meint es Alba's Volk.

Curiatius.

Das Volk will Rache. Niedriges Gefühl,
Das in des langen Lebens weiter Bahn
Noch nie mein Herz ergriff!

Septimius.

Bedenke doch!
Drey Söhne hattest du —

Curiatius.

Sie ſind nicht mehr.

Septimius.

Durch ihn! Er hat ſie liſtig dir gemordet.

Curiatius.

Erlegt im Kampfe, der die Liſt erlaubt.

Septimius.

Und auch Camilla!

Curiatius.

Weh', auch ſie, auch ſie! —

Septimius.

Sie war ſo kindlich dir ergeben, Augur.
Sie hätte wohl an deiner Söhne Gräbern
Mit dir geopfert und mit dir geweint.
Auch dieſes Troſtes hat er dich beraubt. —
Ihr Mord will Rache! —

Curiatius.

Strafe, Strafe, Freund!
Doch ſag' mir nun, was geht Camilla's Tod
Die Bürger Alba's an? Und warum will
Nun Alba klagen über ihren Mord?

Septimius.

Hat Alba nicht Camilla ſich erwählt
Zur Mutterſtadt, nahm Alba ſie nicht an?
Muß Alba nicht nun ihren Schatten rächen?

Curiatius.

Verſöhnen ſage —

Septimius.

Durch des Schuld'gen Tod!

Dich ruft dein Herz zum warmen Anwald auf,
Denn reiche Liebe bleibt dir zu vergüten. —
Ich aber ford're dieß als Alba's Bürger.
Blieb ungestraft solch ein Verbrechen — Götter! —
Da kaum sich Alba noch mit Rom vereinte:
Wie würden später diese Römer wüthen! —
Wie unterjochen Alba's edles Volk!
Entzöge selbst ein grauser Schwestermörder
Des Lictors Beile seinen schuld'gen Nacken.

Curiatius.

Gern folg' ich eurem Ruf. Ich liebte sie,
Ihr Tod wird ewig mir vor Augen schweben!
Ich werde klagen. — Und befürchte nicht,
Daß meine Klage kalt und unberedt
Abgleite von des Richters festem Busen.
Es klagt mein Herz aus allen seinen Tiefen,
Und meine Rede wird erschütternd seyn.

Septimius.

Das künd' ich nun den Unsern. — Lebe wohl!

Zweyter Auftritt.

Horatius mit Gefolge. Curiatius.

Horatius (ruft in die Scene).

Hierher!
Was seh' ich, — Curiatius? —
Bleibt noch zurück. — Ich werd' euch rufen, Freunde. —

Curiatius (für sich).

Horatius? — So früh schon auf dem Forum? —
Das ist nicht gut. Ich hätt' ihn gern vermieden.

Horatius.

Sey mir gegrüßt! —

Curiatius.

Auch du, Horatius!

Horatius.

Was führt dich her? —

Curiatius.

Mich ängstigt deine Frage.
Allein vergebens würd' ich dir verhehlen,
Was später du doch bald erfahren mußt.

Horatius.

Sprich immer zu. — Was könnte mir wohl Böses
Aus deinem sanften Munde kommen? Fasse Muth!

Curiatius.

Mich wählte Alba — nein — ich sag' es klar; —
Mich zieht das Herz, hier beym Gericht des Königs
Als Kläger aufzutreten!

Horatius.

Gegen Victor?

Curiatius.

Als Camilla's Anwald.

Horatius.

Das ist wahrlich schlimm.

Curiatius.

Willst du mir zürnen, so bedenke nur:

Wie ihren Vater hat ſie mich geliebt;
So muß ich ja ſie als mein Kind vertreten.

Horatius.

Das kann ich wohl begreifen, guter Greis.

Curiatius.

Wie billig du, o, wie gerecht du biſt!

Horatius.

Und Hoffnung ſelbſt belebt mein Vaterherz.
Viel beſſer, daß du dich als Kläger hebſt,
Du, ein gerechter, frommer, weiſer Mann,
Der Schuld zwar Schuld mit Offenheit benennet,
Doch auch, wo ſie mit Wahrheit ihm erſcheint,
Entſchuldigung nicht hart das Ohr verſaget,
Als hätt' ich einen rauhen Mann vor mir,
Der klagen will, nur klagen, weiter nichts,
Nicht Gründe wägt, und kein Gefühl erfaßt.

Curiatius.

Du täuſcheſt dich; du ſollſt mich ſtreng erfinden.

Horatius.

Doch auch gerecht? — Nur darauf mach' ich Anſpruch.
Jetzt eine Bitte, guter Greis —

Curiatius.

So ford're!

Horatius.

Wo willſt du ſtehen, wenn du ſpäter klagſt?

Curiatius.

Hier, denk' ich?

Horatius.

Gut! So setze dich nun, Alter,
Und hülle mit der Toga dir das Haupt.

Curiatius.

Beym Jupiter! Wär's nicht Horatius,
Ich würde Böses ahnen —

Horatius.

Doch ich bin's!
Darum verhülle dich, — auf kurze Zeit. —
Wie, Argwohn?

Curiatius.

Nein! Es sey, so wie du willst.

(sich verhüllend.)

O hüllte mich das Grab in seine Nacht,
Wie ich das Haupt mit meiner Toga hülle!

Horatius

(ruft dem Gefolge, welches die Trophäen mit der Rüstung und den Mänteln der Curiatier trägt).

Ihr Bürger! Nun herbey! Doch wandelt still!
Seht ihr den Greis dort, Curiatius?
Säh' er die Spolien der theuern Söhne,
Befiele Weh auf Weh sein armes Herz.
Darum im Rücken stellen wir sie auf,
Daß er sie später, sprechend, nicht gewahre.
So recht, ihr Bürger! So auch hat der König
Sie vor den Augen, wenn der Kläger spricht.
Und nun, ihr Bürger, Dank für euren Dienst!

(zu Curiatius.)

Nun, Augur, laß dein Antlitz wieder schauen
Den Himmel, der Zeichen dir, dem Frommen, sendet.
Noch eine Bitte trag' ich dir nun vor, —
Nicht meinetwegen, — deinetwegen, Greis.
Zur Rechten bleib' dem König — nicht zurück
Verwende je neugierig deine Blicke.

Curiatius.

Der Bitte Grund? Vertrau'n hab' ich gezeigt,
Doch laß mich nun der Bitte Grund auch wissen.

Horatius.

Nun so vernimm: — Daß ich, als Victors Vater,
Was immer nur zu seiner Rettung frommt,
Auch anzuwenden strebe, kannst du's tadeln?

Curiatius.

So handelst du, wie's einem Vater ziemt.

Horatius.

Ich dachte: sieht der König bey Gericht
Vor sich des Helden hohe Spolien —
Wie wirst du bleich? verzeih mir!

Curiatius.

Sprich nur zu!

Horatius.

Er würde dann erwägen in dem Herzen,
Was Rom und er dem Angeklagten dankt.
Aufpflanzen ließ ich, als du dich verhülltest. — —
Blick' nicht zurück, bey allen Göttern, Greis!
Denn allzuweh thust du dem Vaterherzen!
So denk' ich; denn mir wär' es wahrlich so. —

Curiatius.

Das heißt recht menschlich sorgen für den Feind.
Es rührt mich sehr. Uns hat der Götter Hand
Zum Einklang wunderbar das Herz besaitet;
Doch stehen wir uns feindlich nun entgegen.
Es handle jeder, wie's ihm Pflicht gebeut.

Horatius.

Schon nahet furchtbar die Entscheidungsstunde.
Von allen Seiten strömt das Volk herbey,
Lautlos, und traurig. — Hier der Väter Schar,
Der König selbst. — Ihr Götter, höret mich!
Nur heute schenkt noch meinen Worten Kraft;
Laßt dann mich sterben. — Halte dich, mein Herz!

Curiatius.

Camilla, schau! O schaut, ihr Söhne, nieder!

Dritter Auftritt.

Tullus Hostilius mit den Senatoren nehmen die Sitze ein. Horatius. Curiatius. Volk hinter den Sitzen.

Hostilius.

Erhab'ne Väter! Hört, welch ein Gericht
Zu halten ich auf's Forum euch berief! —
Schon war ich auf dem hohen Capitol,
Schon am Altar des Vaters Jupiter;
Die Opferthiere standen schon bereit,
Und Weihrauchduft erfüllte rings den Tempel,

Und immer näher hörte man den Ruf,
Der Roms Befreyer, Alba's Sieger, Victor
Aufführte triumphirend: — ſieh', da nah't,
Entathmet, plötzlich uns ein Trauerbothe
Und meldet mir die ungeheu're That,
Daß Victor ſich vermaß, mit ſeinem Schwert
Die Schweſter hinzumorden, weil ſie weiblich
Des Gatten Tod, Agricola's, beweinte. —
Ich, eingedenk der ſtrengen Königspflicht,
Stell' ein das Opfer, ſende ſchnell den Lictor,
In Haft zu nehmen, wo er ihn auch fände,
Den Schweſtermörder. — Dieſer aber ſtellt,
Den Lictor fehlend, ſelbſt ſich meiner Macht,
Geſenkten Haupts, erbebend, ſtammelnd, weinend,
Tief ſein Verbrechen fühlend, wie es ſcheint. —
Wohlan, ſeyd Zeugen des Gerichts, ihr Väter!
Doch fordert ein Geſetz, daß ungeklagt
Kein Römer vor Gericht gezogen werde;
Allein es fand kein Kläger ſich noch ein.

Curiatius.

Er findet ſich in mir. Ich bin der Kläger.

Hoſtilius.

Wie, Curiatius? Du Victors Kläger?

Curiatius.

Ich bin's, und meine Klage höre, König!
Sonſt, wenn du mir — ich bin aus Alba, König!
Und Alba hat die Klage mir vertraut, —

Wenn du Gerechtigkeit mir trotzig weigerst:
Was darf von Rom sich Alba wohl versprechen?

Hostilius.

Gerechtigkeit verweigert hab' ich nie,
Und hast du Recht zu klagen, klage, Greis.

Curiatius.

Ob ich ein Recht wohl habe? — Sagt' ich nun:
Es gibt Verbrechen, schwarze, gräßliche,
Die aller Menschheit hohen Adel schänden,
Die alle Menschen auf zu Klägern fordern,
Zu sühnen die Entweihung; — forache dann:
Ein solch Verbrechen ist ein Schwestermord;
Und ich bin Mensch, als Mensch berufner Kläger:
Wer wiese mich zurück? Ha, niemand wohl,
Der Mensch sich fühlt! — Doch mächt'ger ruft mich auf
Das Vaterrecht, das sie mir eingeräumt,
Das ich mit Vaterlieb' ihr gern vergolten
Im Leben hätte, nur vergelten kann
Im Grabe.

Hostilius.

Wohl! — Lictoren, rufet nun
Den Angeklagten, Victor, vor Gericht!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Victor.

Hostilius.

Nun, Kläger, klage! —

Curiatius.

Vor euch, Vätern, klage
Des Schwestermord's ich diesen Victor an.
Wer ihn vertheidigt, trete läugnend auf!

Victor.

Nicht läugnen wird dir jemand diese That;
Denn ich bekenne sie. Ich übte Mord
An der geliebten Schwester, an Camilla!
Von Ehrgeiz, Hochmuth, Zorn und Scham und Wuth,
Von tausend wilden Furien übermannt!
O wahr, nur allzu wahr! Das Leben hat
Nach solcher That nun keinen Reiz für mich.

Horatius.

Ich sage, Victor sprach ein falsches Wort,
Ein ungerechtes Urtheil gegen sich;
Nennt Strafe Mord, weil nun die Bruderliebe
Ihm Schmerzen aufregt in der Bruderbrust. —
War nicht Camilla meine Tochter auch?
So meine Tochter, wie der hier mein Sohn,
Von mir ganz gleich geliebt? — Beym Jupiter!
Erschiene Victor mir als Schwestermörder,
Hinein den Stahl in die verruchte Brust
Hätt' ich ihm schnell gesenkt. — Doch höre, König! —
Als sie nun todt vor meinen Füßen lag
Im Blute — Weh zerriß mich — hob ich doch
Den Rächerstahl hoch in die Luft empor,
Und, schüttelnd meiner Locken Schneegewölk,
Rief zeugend ich, der Vater, vor dem Volk,

Und ruf' es noch, wenn auch das Herz mir bricht: —
Sie fluchte Rom, und hat den Tod verdient!

Curiatius.

Sey menschlich, Vater! — Lebet doch ein Weib
Nur in dem Gatten, soll in ihm nur leben.
Sie hat, ein edles Weib, ihr Lebensglück
Verpflanzet auf Agricola. — Er fiel,
Und fiel durch ihn! — Da lag zerstört ihr Glück;
Ein ew'ges Weh hob sich vor ihren Blicken! —
Durch ihn, durch ihren Bruder, den sie sieht
Einziehen im Triumph, ha, triumphiren
Nun über das, was schlimmer ihr als Tod!
Empöret war sie! — Fühllos hielt sie ihn,
Und mußt' ihn hassen! —
Siehst du Victor weinen,
Der Arme fühlt, wie er ihr Herz zerriß! — — —
Das zu begreifen war so leicht, so menschlich!
Und das begreifst du nicht, senkst ihr den Stahl
In diese Brust, die sterbend dir verzeiht.
Ach, ihre Flüche kannten nur die Lippen;
Doch Liebe war ihr Wesen, Liebe nur.

Victor.

Wozu die Formen, König? Was der Greis
Ehrwürdig kündet, wahr ist's, sagt mein Herz —
So richte, König! —

Horatius.

Schuldig bleibt sie, schuldig!
Mich tröstend glaub' ich, was der Kläger klagt,

Ein Augenblick ſchmerzvollen Muthgefühls
Hat Worte, fremd dem Herzen, ihr entriſſen.
Doch bleiben ſie geſprochen. Ungeſtraft
Soll nie in Rom ein ſolches Wort ertönen,
Verwünſchung, Fluch und wilde Vorſchaukündung,
Für Roma's Götter und für Roma's Bürger
Gleich gräßlich, ha, entſetzlich anzuhören!

Curiatius.

Wohlan! Es ſey! Ich geb' dir, Vater, zu:
Ja, deine Tochter hat verdient den Tod!
Doch nun gib Antwort auf die weit're Frage:
War wohl der Bruder auserſehen, er,
Die Schweſter hinzurichten? Wer, o ſprich,
Gab ihm das Richterſchwert? — Du ſchweigſt nun plötzlich?
So frage, Roma's König, du den Vater! —
Er ſoll die Rede ſteh'n auf meine Frage.

Hoſtilius.

So ſprich, Horatius! — Die Zeit verfließt,
Die zur Vertheid'gung dir gewähret wird!

Horatius.

Weh, dieſem Angriff weichen muß ich, Armer!
O Victor! Victor! — Er hat Recht, dein Kläger! —
Du warſt zu raſch, mein Sohn! Nicht kam dir's zu,
Den Stahl zu ſenken in der Schweſter Bruſt.
So ſagt' ich, als die That vollzogen war,
Und ſag' es noch: — Du warſt zu raſch, mein Sohn!

Hoſtilius.

Was ſoll der Richter thun, da du ſo ſchnell
Des Sohnes Rettung aufgegeben haſt? —

Horatius.

Ich, aufgegeben meines Sohnes Rettung? —
Ich habe sie fürwahr nicht aufgegeben.
Ihn zu befreyen nach dem strengen Recht,
Das gab ich auf, doch nicht der Gnade Hoffnung,
Der Gnade, die du doch verleihen kannst,
Verleihen mußt! — so denk' ich wenigstens. —
Sprich, Curiatius! als sich mein Victor
Agricola im Kampf entgegen stellte,
Dem Schwestergatten, wissend, welches Weh
Er auf das Haupt der theuern Schwester rufe:
Was gab hierzu dem Kämpfer Muth und Kraft?

Curiatius.

Die heil'ge Liebe für das Vaterland.

Horatius.

Und sprich, o Greis, die Liebe, mußte sie,
— Auch deine Söhne hat sie gleich beseelt —
Nicht glühend seyn, nicht alles schnell verzehrend,
Was ihrer Kraft sich rings entgegen stellte? —
Ist's also nicht, mein Curiatius? —

Curiatius.

Nur solche Liebe hält in solchem Kampf.

Horatius.

Und daß er stieß den scharfen Rächerstahl
In seiner Schwester Brust, war's nicht auch Liebe,
Nicht heil'ge Liebe für das Vaterland?
Auflammend, schnell verzehrend jede Regung,
Die diesem Triebe sich entgegen hob. —

Ich sag' es kühn, was ihr bestätt'gen werdet:
Das Vaterland hat diese That vollbracht;
Aufriß den Arm ihm schnell das Vaterland,
Und führte diesen Stoß, ihm unbewußt.
Ha, Roma, du! nicht Victor! — Dieser dachte
Nur Vaterland, war eins mit dem Gedanken,
Ganz Vaterland! — — —
Nun will undankbar dieses Vaterland
Mit Tode lohnen solche Liebe! Nein!
Getrost schau' ich empor zum Richterstuhl,
Und rufe: hör' mich, Roma, hör' mich, König:
Nein, Vaterland, du bist nicht undankbar!

Curiatius.

Was Rom ihm dankt, mag Rom ihm dankbar lohnen
Es zier' ihn mit des Lorbers heil'ger Krone,
Führ' ein ihn triumphirend in die Stadt.
Bestimme jährlich ein Gedächtnißfest;
Doch straf' es ihn sodann für sein Verbrechen!
So wird es dankbar seyn, zugleich gerecht.

Horatius.

Wie kannst du dich durch solches Wort entweih'n? —
Das, Frommer, kam aus deinem Herzen nicht.
Hör' nicht den Kläger, mich nun höre, König!
Mahl' das Gericht dir nun recht lebend aus,
Sey Richter! Ruf nun auf! Geh, Victor,
Bind' ihm die Hände! — Doch sind's jene Hände,
Die rettend sich im Kampfe hoch erhoben. —
Zieh' sie hinab, ha, binde rückwärts, rückwärts!

Und, durch den Rom allein sich frey erhebt,
Der zieh' einher, gebunden, wie ein Sclave! —
Verhülle, Lictor, nun sein junges Haupt! —
Doch sah herab auf eure Dankesthränen
Er von dem Siegeswagen, wie ein Gott! —
Wohl thut ihr? — Ha! verhüllt ihm schnell das Haupt!
Denn seine Blicke würden strafend seyn. —
Jetzt aus das Beil! Vollzieh dein Amt nun, Lictor! —
Nein, haltet, hier nicht, wo der Sbolien Anblick
Schamröthe jedem auf die Stirne jagt,
Daß Rom mit Tod dem hohen Sieger dankt.
Hier nicht! Fort aus der Stadt! — Wohin, ihr Thoren?
Hinweg! Hier schaut ihr jenen hehren Kampfplatz,
Den Enkel einst nach seinem Nahmen nennen. —
Ha, weiter fort! — Auf Alba's altem Grund? —
Soll er zur Augenweide Alba's fallen?
Das darf nicht seyn. Und hier? — Da fließt sein Blut
Auf seiner Gegner neuerhöhte Gräber.
Umsonst! Umsonst! Wohin ihr ihn auch führt,
Da ruft der Fels, der Hain, der kalte Strom
Des Undanks Vorwurf euch so düster zu.
Nein, König, du vermagst es wahrlich nicht
Tod auszusprechen über ihn! — Ruf' auf:
Geh, Lictor, bind' die Hände, hüll' sein Haupt!
Mir auch! mir auch! Es ist mein letztes Kind;
Die andern weiht' ich alle. Nehmt auch mich!

Volk.

Ha, Gnade! Gnade! König Tullus, Gnade!

Hostilius.

Ihr Väter, sonderbarer neuer Kampf
Empöret mir den Geist und das Gemüth.
Ich darf ihn nicht befrey'n. Es soll der König
Gerechtigkeit zur Warnung And'rer üben;
Und ungeheuer bleibet stets die That.
Ich soll ihn nicht verdammen; denn ein König,
Er soll ja auch vor Allen dankbar seyn,
Und großen Dank verdienet dieser Jüngling,
Bey allen Göttern, so von Rom als mir!
Kein Römer darf sein Todesurtheil sprechen;
Er müßte sich des Undanks selbst bezeih'n.
Doch heischt die heilige Gerechtigkeit,
Daß Recht gesprochen werde — immerdar.
Drum höret, Väter, was Quirin mir nun
In meinem kampfergriff'nen Geist geweckt. —
Ich lege nun mein hohes Richteramt
Dir, Curiatius, in deine Hand.

Curiatius (erschrocken).

Wo denkst du hin? — Ich bin sein Kläger, König!

Hostilius.

Ein bill'ger, sah ich, der Gefühl auch heget.

Curiatius.

Ist's Recht, daß du des Jünglings Hochgestalt
Dem kalten ernsten Richter überlässest,
Ihn so entäußerst deiner Gnade Recht?

Hostilius.

Das Recht der Gnade sey auch dir verlieh'n!

Curiatius.

O welches viel zu schwere Richteramt
Hast du auf meine Schultern nun gewälzt!
Und ich bin alt und schwach!
Ihr Götter! Götter!
Bin alt und schwach! so sagten meine Söhne! —
Ich aber dräute mit der Götter Fluch.
Ein traurig Licht erhellet meinen Geist.
Geschah das alles so nach eurer Fügung? —

Hostilius.

Nicht zog're länger! Hebe dich nun, Greis,
Und nimm nun meinen Sitz als Richter ein! —

Curiatius.

Da seh' ich meiner Söhne Spolien —
O wehe mir!

Horatius.

O blick hinweg! hinweg!

Curiatius.

Sey ruhig, Greis! Ich sehe sie nicht mehr.
(nach einer Pause.)
Camilla! hehrer Geist! erleuchte mich!
Ich seh' sie wandeln mit Agricola. —
Ha, stille! stille! — schaut! sie winken mir!
Ihr Blick ist milde. — Soll er leben? — winkt!
Erwähl' ich Gnade?

Volk (leise).

Gnade! Gnade! Gnade!

Horatius.

Ich habe nur den einen mehr von vieren. —

Nimm ihn als Sohn! Schenk' ihm das Leben, Greis!
So hast du doppelt Vaterrecht. —

Curiatius.

Ha, stille!
Wer sühnt die Götter? Denn sie sind erzürnt!

Horatius.

So hör't mich, Götter, höre mich, Quirin!
Versöhnend durch Gebeth des Jünglings Schuld,
Will ich in Zukunft euer Priester leben!

Victor.

Dann, Vater, sieh' von ihnen nur dieß eine: —
So lange will ich leben, als du lebst,
Dein Trost im Alter, deiner Schwäche Stab!
Dann aber sterben für das Vaterland!

Curiatius.

Sein Herz ist edel! — Alles zeigt es an.
Erleuchte mich, Camilla! Handl' ich recht?
Sey frey, mein Sohn!

Hostilius.

Umarme deinen König!

Horatius.

Ha, frey, mein König, frey!

Volk.

Frey! Frey! Frey! Frey!

(Wechselseitige Umarmungen und Bewegung des Volkes.)

(Der Vorhang fällt.)

Bradamante.

Ein lyrisches Schauspiel

in

vier Aufzügen.

Personen.

Melissa.
Kaiser Carl.
Roger.
Brademante.
Alcina.
Atlas.
Erdgeister.
Luftgeister.
Höllengeister.
Genien.
Weibliches Gefolge der Alcina.

Der erste Aufzug spielt in Frankreich bey Carls Heere, der zweyte auf der bezauberten Insel des Atlas, der dritte und vierte in der Burg der Alcina.

Erſter Aufzug.

Dichter Wald mit verſchlungenen Äſten, und vorragenden Felſen. Auf der Bühne ſelbſt mahleriſch zerſtreute Bäume In der Mitte ein Wachfeuer. Die Erdgeiſter (heiter gekleidet) liegen theils auf den Äſten der Bäume, theils ſchaukeln ſie ſich in Blumengewinden, theils umtanzen ſie das Feuer und die Bäume in Reigen.

Erſter Auftritt.

Erdgeiſter.

So mondenhelle!
So kühl die Quelle!
Liebe die Nachtigall girrt,
Wohlig der Feuerwurm ſchwirrt;
Cicaden auch ſummen
Im Laub und in Blumen;
Iſt Allen im Taumel ſo wohl und ſo weh!
Schaukelt! und taumelt! und lobet die Fee!

Die Einen.

Im Schooße des Laubes auf Zweigen zu liegen,

Die Zweyten.

Betäubt in der Schaukel ſich träumend zu wiegen,

Die Dritten.

Wie raſend im Reigen verſchlungen zu fliegen:

Alle.

Das iſt Genuß,
Wahrlich Genuß!

Zweyter Auftritt.

Erdgeiſter. Alcina. Irrwiſche.

Alcina.

Genießt der kurzen Stunde,
Erdgeiſter, treue Diener!
Verlockt durch eure Flamme
Und eures Sanges Zauberklang,
Irrt ſchon im Waldesdickicht
Dort Rogers Ungetüm,
Und Bradamante, weiblich ſcheu.

Irrwiſche, Geiſter dunkler Nacht,
Seyd nicht träge, hört, erwacht!

Irrwiſche

(mit einer Flamme auf dem Haupte, und einer Fackel, dringen von allen Seiten und aus den Verſenkungen herbey).

Kreuz und quer,
Hin und her,
Über Stock und Stein,
Nicht gezaudert, nur herein!
Springen, wanken, hüpfen, necken,
Bis im Sumpf die Thoren ſtecken.

Erdgeister (sich schaukelnd und tanzend).

Das ist lustig, das ist gut!
Hahahaha!
Lachen bewegt das stockende Blut.
Hahahaha!

Alcina (zu den Irrwischen).

Theilt euch! Ihr zur Rechten eilet,
Locket Roger her in's Thal.

Irrwische (abgaukelnd).

Necken, wanken, hüpfen, springen,
Sorge nicht, es soll gelingen.

Alcina.

Ihr zur Linken nicht verweilet,
Bradamante lockt in's Thal.

Irrwische (abgaukelnd).

Von den Höhen in die Kluft,
Necket, wanket, lockt und ruft!

Erdgeister.

So geht's lustig, so geht's gut.
Taumelt, schaukelt voll Vergnügen,
Nimmer haben wir Genügen,
So geht's lustig, so geht's gut!

Wechselsang.

Alcina.

Flöße mir so leicht das Blut!
Darf ich falschen Mächten trauen,
Auf des Abgrunds Worte bauen? —
Ende macht erst alles gut.

Dritter Auftritt.

Atlas. Erdgeiſter. Alcina.

Atlas.

Schweig', leichtſinn'ge junge Brut!
Ha, ſtille!

Erdgeiſter (wimmelnd).

Kehrt euch nicht d'ran!
O der abſcheuliche,
Finſtere, gräuliche
Häßliche Mann!
Kehrt euch nicht d'ran!

Atlas.

Ha, ruhig, ſtille!
Ich ſeng' euch ſonſt zu Aſch' und Staub,
Und geb' euch Stürmen hin zum Raub.

Alcina.

Seyd ruhig, ſtille!

(ſie klopft an mehrere Felſen. Quellen ſpringen. Die Erdgeiſter folgen ihr nach, trinken, und werden vom Schlafe ergriffen.)

Kinder, aus den Quellen trinkt!

Erdgeiſter.

Wie ſo ſüß ihr Ruf erklingt!

Alcina.

Daß ihr ſanft in Schlummer ſinkt.

Erdgeiſter.

Selig, wen der Schlaf bezwingt.

Alcina.

Ruh' euch ſüß in Büſchen winkt.

Erdgeiſter.

Wo die Grill' in Schlaf uns ſingt.

Alcina.

Stille, ſtille! ſinket, ſinkt!

Erdgeiſter.

Müde, müde! Ruhe winkt. (verlieren ſich in den Büſchen.)

Vierter Auftritt.

Alcina. Atlas.

Alcina.

Nun ſind ſie fort.
Was zürnſt du dieſen Kleinen?
Der Erdengeiſter kurze Freuden
Sind bunte Farben einer Blaſe,
Die jeder Hauch verweht.

Atlas.

Fluch ihnen dann!
Vertilgt ſey jede Freude,
Die Satan nicht durch Qualen rächt!

Alcina.

O weh, in welche Hand
Hat ſich mein Leichtſinn hingegeben!

Atlas (fürchterlich).

In Satans!!!

Ha, Mensch! umsonst ist all dein Sträuben;
Der Hölle Sclav', der mußt du bleiben.

Alcina.

Ihr weiht' ich mich mit freyem Sinn.

Atlas.

Dafür auch glüht dir schon Gewinn.

Alcina.

Im Höllenpfuhl?

Atlas.

Im Liebesfeuer!

Alcina.

Und Roger wird

Atlas.

Nun bald dein Freyer.

(grauend.)

Doch sorge, fest ihn zu verstricken.

Alcina.

Mit Zauber will ich ihn berücken.

Atlas.

Ha, zittre, sollt' er dir entflieh'n,
Und rasend wieder uns bekriegen!

Alcina.

Durch Liebe will ich ihn besiegen,
Mit holden Garnen ihn umzieh'n.

Atlas.

Wenn es ihm glückte, Qual und Wuth!

Alcina.

Schon beym Gedanken kocht mein Blut!
Ich stoß ihm dann

Atlas.

Den Dolch in's Herz!

Alcina.

Und ihn ergreife

Atlas.

Höllenschmerz!

Beyde.

Fluch euch, ihr Christen, Fluch!
Wagt's frech, mit der Hölle zu ringen,
Doch wird euch die Hölle bezwingen,
Fluch euch, ihr Christen, Fluch!

Atlas.

Es gilt!
Und nun an's Werk.
Du eil' Alcina, in die Burg,
Die auf dem Meere Lybias,
Ein wohllustathmend Paradies,
Sich lachend hebt.
Dort harre mein,
Und Rogers auch.

Alcina.

Wie lockst du ihn zu mir?

Atlas.

Wohlan, so schau!

(Es donnert von fern, dann immer näher. Die Erscheinung geschieht, wie sie die Arie anzeigt.)

Donnerwolken, schwarz und schwer,
Dichter, dichter drängt einher,

Woget zeugend auf und nieder,
Woget brütend hin und wieder,
Daß ihr entfaltet,
Daß ihr gestaltet,
Was ich gewollt,
Was ihr nun sollt! —
Blitz der Hölle, schlage drein! (Donnerschlag.)
Lebend soll die Fratze seyn.
Donnerwolken, nun empor!
Roß und Mann, sprengt kühn hervor!

(Die Wolken theilen sich. Ein Mohr auf einem weißen Flugpferde sprengt hervor.)

Alcina.

Das ist Bajardo!
Du edles Roß,
Drückt eines Mohren schwarze Last
Den stolzen Rücken dir?
Und sah ich doch in's Speergewühl
Auf dich, wie einen Gott,
Den großen Roger eilen;
Der floh so wie ein Blitz
Vorbey vor meinen Augen,
Und ach!
Schon brannte mir das Herz.

Atlas.

Bajardo ist es nicht,
Der mit Reinald durch Flur und Wald
Angelika verfolgt.

Doch täusche Rogern die Gestalt,
Wie dich.
Kaum fühlt das Roß die edle Last,
So schwingt er schon das Flügelpaar,
Trägt durch die Wolken über's Meer
Den Held
Zu deinen Füßen nieder.

Alcina.

Wie dank ich dir!
Kinder auf! vom Schlaf erwacht!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Erdgeister. Irrwische.

Erdgeister.

Stehen schon da. —
Hahahaha!
Ein Roß mit Flügeln
Ist schwer zu zügeln,
Hahahaha!
Nun sieh dich vor,
Verwegner Mohr!

(Sie necken den Mohren, werfen ihn mit Blumen, umtanzen ihn, u. s. w.)

Irrwische (von der rechten Seite).

Auf und ab,
Stolpre, tapp'
Über Stock und Stein,
Ritter, nur herein!

Erdgeister.

Hahahaha!
Schon iſt er nah'.

Irrwiſche (von der linken Seite).

Immer weiter fort und fort,
Jetzt erſt hier und jetzt ſchon dort;
Hurtig über Stock und Stein,
Fräulein, mußt nicht müde ſeyn!

Erdgeiſter.

Hahahaha!
Schon iſt ſie nah'.

Alcina.

Spannt euch vor dem Wagen an,
Hurtig faßt die Blumenſeile
Ohne Zaudern, es hat Eile,
Durch die Lüfte geht die Bahn
Über Berg und Ocean!

(Ein Theil der Erdgeiſter ſcheint die Wolken mit dem Rücken zu tragen. Ein gefügelter Theil ſie mit Blumengewinden aufzuziehen. Das Ganze muß von oben herab eine einzige beſeelte Gruppe bilden.)

Irrwiſche.

Immer hurtig eil' uns nach,
Findeſt doch zuletzt ein Dach,
Bradamante!

Bradamante (in der Ferne).

Roger!

Erdgeister.

Hahahaha!
Schon sind sie da!

Irrwische.

Irrwisch hat den Tanz vollbracht,
Ruht nun bis zur nächsten Nacht. (verschwinden.)

Sechster Auftritt.

Roger. Bradamante. (Von verschiedenen Seiten.)

Roger.

Bradamante!

Bradamante.

Roger!

Roger.

Bist du's?

Bradamante.

Ich bin's.

Beyde (sich die Hände schuttelnd).

Sey mir gegrüßt!

Roger.

Die ganze Nacht
Irrt' ich im Wald umher.
Die aufgereizte Phantasie
Ließ wunderbar mich Bilder schau'n,
Erfüllte mir das Ohr
Mit seltner Stimmen Klang.
Mir schien, es höhnten Geister mich,

Verlockten meine Schritte hin und her:
Kann man auch wachend träumen?

Bradamante.

Es war kein Traum.
Die Hölle wühlt erboßt
Vom Grund' an's Licht der Erde
Die bösen Geister auf.
Mich schauert!

(Marsch von fern.)

Froh der Krieger Ruf erschallt
In dem Wald,
Weil das Echo munter hallt
Aus dem Wald;
Luft, die frisch und duftend wallt
Durch den Wald,
Stärkt die Brust, und freudig schallt
Ruf im Wald:
Halulululu!

Roger.

Schon eilt zum Kampf der Helden Schar.
Wie jede Nerve mir erbebt!

Bradamante.

Dir beut die Brust zum Schild ich dar,
Wo sich ein Schwert dir dräuend hebt.

Roger.

Dir will ich's, stolzer Agramant,
Und hätte Satan dich gesandt!

Bradamante.

Ich fliege vor, ich stürz auf ihn.

Roger.

Und wenn er siegt, und wenn du fällst?

Bradamante.

So fiel ich dir zum Schutze hin.

Roger.

Gott! laßt mich sterben, eh' du fällst.

Bradamante.

Dann stürz' ich in des Feindes Stahl,
Und ende schnell so meine Qual!

Roger.

Halt ein! — Du machst mein Herz zu weich!

Bradamante.

O diese Thräne macht mich reich!

Beyde.

Der Himmel, der uns einst verband,
Folgt uns in's Schlachtgebrüll —
Drum fort zum Kampf für's Vaterland,
Und end' es, wie es will!

Roger.

O Bradamante!

Bradamante.

Roger! (umarmen sich.)

(Marsch über.)

Aus reinem Herzen schöpft der Held
Sich frohen Muth,
Und kämpft für Gott und für die Welt;
Hoch flammt sein Muth!

Und lächelt, wenn er kämpfend fällt,
Nicht stirbt sein Muth.
Wenn drob die Maid sich weinend quält,
Faßt sie doch Muth.
Ihm lohnt schon eine bess're Welt
Den frohen Muth.
Muth! Muth! Muth! Muth!

Roger und Bradamante.

Muth! Muth! Muth! Muth!
Muthig in die Schlacht,
Herzhaft in den Tod!
Wer immer bange sorgt und wacht,
Ißt kummervoll sein Brot.
Und kommt der Tod, so kommt er gut.
Für Gott und Ehre Leib und Blut!
Muthig in die Schlacht!
Herzhaft in den Tod!

Krieger (von ferne).

Muth! Muth! Muth! Muth!

Roger.

Die Krieger haben uns gehört,
Antworten uns.

(Der Mohr kommt mit dem Rosse vorbey.)

Bradamante.

Ha, Roger, schau, Bajard, fürwahr!

Roger.

Er ist's! Den schickt mir Gott! Ihm nach!

Bradamante.

Ihm nach!

Roger.

Verfluchter Mohr! (Stürzen ab.)

Siebenter Auftritt.

Atlas.

Eure Freuden zu vergiften,
Drang ich auf aus tiefen Klüften,
Jetzt hinab zu Satans Mahle,
Schall es laut im Feuersaale:
Freut euch, denn im Christenheer
Dräuet Roger uns nicht mehr! —
Zittre, stolze Christenbrut,
Vor der Hölle Macht und Wuth!
(verschwindet. Feuer kommt aus.)

Achter Auftritt.

(Marsch der Krieger. Rogier Carl. auf Schilden getragen, von Kriegern umgeben.)

Krieger.

Muthig in die Schlacht!
Herzhaft in den Tod!
Im Kampfe hebt sich auf die Kraft,
Und löst sich los aus enger Haft,
Und schwellt des Kämpfers Brust.
Die Kraft allein bewährt den Mann;

Dzum in den Feind hinein, hinan!
Nichts gleicht des Siegers Luſt!
Muthig in die Schlacht!
Herzhaft in den Tod!

Carl.

Ha, ſtille!
Jetzt, wo des Schöpfers Lob
Aus tauſend Kehlen wallet,
Der Sonne Majeſtät
Die Macht des Herren preiſ't,
Ruft auf zum Helfer in der Noth,
Zum ſtarken Helfer in der Schlacht!
Voll Glaubens hebt der Chriſt die Speere,
Beugt froh die Bruſt dem Mauerheere,
Will ſich für Gott dem Tode weih'n,
Durch Blut die Kirche froh befreyen.
Der Maure ſoll nicht länger wüthen,
Der Heide Chriſten nicht gebiethen.
O Gott, der unſer Herz durchſchaut,
Dir kindlich haben wir vertraut.
Ein Hauch von dir, ſie ſind verweht.
Durchdring die Lüfte, mein Gebeth!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Bradamante.

Bradamante (in der Ferne).

Weh mir!

Carl.

Wer ruft im Walde!

Bradamante.

Weh mir! Ach Hülfe!
Ha, Roger, fort, o Gott!
Fort in die Wolken, wehe mir!
Luft! Luft!
Ich bin ganz athemlos. —

Carl.

Was fehlt dir? sprich!
Und wo ist Roger?
O sammle dich!
Uns dräut ein heißer Tag.
Und deinen Muth, und Rogers Arm
Vermiss' ich schwer.

Bradamante.

Wo er nun ist?
Gott weiß es, großer Kaiser!
Vielleicht schon todt; weh mir!
Vielleicht schon todt!

Carl.

Es drängt die Zeit! Ach eile! was geschah?

Bradamante.

Ein Mauritaner auf einem Flügelroß
Sprengt stolz vorbey,
Und Roger glaubt, sein Streitroß sey's,
Bajarde!
Jagt einen Speer dem Heiden durch,
Schwingt auf das Roß sich schnell;
Doch dieses fliegt mit ihm empor,

Und fliegt den Wolken zu,
Die meinen Augen ihn entzieh'n,
Und hülflos sank ich hin!

Carl.

Wie soll ich helfen?

Bradamante.

Schick' Ritter aus in alle Welt,
Den Helden zu befrey'n.

Carl.

Jetzt, wo ich jeden Arm
Zur heißen Schlacht bedarf,
Nein, hoff' es nicht!

Bradamante.

Barbar!

(Carl winkt. Der Marsch erhebt sich wieder.)

Krieger.

Kalten Blut's,
Festen Muth's,
Stürmet an.
Faßt den Mann!
Angeschritten,
Vorgeschritten,
Keine Ruh',
Immer zu:
Wer am längsten kämpfend hält,
Der gewinnt zuletzt die Welt.

Zehnter Auftritt.

Bradamante. Meliſſa. Genien.

Bradamante.

Weh mir!
Wohin nun wend' ich wohl
Den ungewiſſen Schritt,
Ich Elende!
Ha, welche ſüße Melodie
Erfüllt mir nun das Ohr?
Haſt du mich ſchon gehört,
Meliſſa, gute Fee?
So nahe helfend mir!

(Meliſſa ſenkt ſich in Wolken mit drey Genien herab.)

Bradamante.

O Freundinn!
Soll ſehnſuchtsvoll mein Herz vergehen?
Werd' ich den Helden wiederſehen?

Meliſſa.

Du mußt der eig'nen Kraft vertrauen,
Willſt du den Helden wiederſchauen.

Bradamante.

Nie haß' ich noch den Tod geſcheut!

Meliſſa.

Und wenn dein Tod ihn nur befrey't?

Bradamante.

Für ihn zu ſterben, welches Glück!

Meliſſa.

Durch Muth verſöhne dein Geſchick.

Erſter Genius.

Bewaffne dich mit dieſem Schild —
In Dornen Roſen, iſt ſein Bild.

Zweyter Genius.

Schwer iſt der gold'nen Lanze Schaft,
Ihn ſchwinget nur geübte Kraft.

Dritter Genius.

Wohl drückt der Helm von ſeinem Gold,
Doch Kämpfern nur iſt Liebe hold!

Meliſſa.

Dir hab' ich ſelbſt den Ring geweiht!
Bewahr ihn, Tapf're, gut!
Und welch ein Unhold vor dir braut,
Nicht wanken darf dein Muth.
Vor jedem Zauber iſt beſchutzt,
Wer ſolches Ringes Kraft benützt.
Wolken, Wolken durch die Lüfte,
Über Ströme, über Kluft,
Mit der Eile ſchneller Blitze
Fort zu Atlas Felſenſitze.

(Indeſſen ſich die Wolken heben, erſcheinen geharniſchte Genien, welche unter Begleitung eines von andern aufgeführten Tanzes folgenden Schlußchor ſingen.)

Nie möge verlaſſen
Der Fromme ſich wähnen,
Die Himmliſchen faſſen

Der Leidenden Thränen
In Schalen von blinkendem Gold,
Und ſtärken im Kampfe ſie held,
Und krönen dem Sieger das Haupt,
Nicht hat er vergeblich geglaubt.
O faſſe Muth!

Bradamante (von oben).

Ich faſſe Muth.

Genien.

Und kämpfe kühn!

Bradamante.

Hin fließ' mein Blut!

Genien.

Und lebe wohl!

Bradamante.

O lebet wohl!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Tannenwald. Zur Seite höhere und niedere Felsenbrüche. Im Hintergrunde auf einer Anhöhe die Burg des Atlas. Unter derselben in einer Berghöhle ein Feuerofen.

Erster Auftritt.

Höllengeister.

Ungewitter. Die Geister stürzen von den Klippen herab, finden die Atlantiaden an, bewaffnen sich mit Keulen, verschwören sich zum Kampf, stürzen hinaus, kommen aber wieder stehend zurück. Dann beginnt der

Chor.

Wer ist sie? wer nennt sie,
Die Freche, Verwegne,
Die kühn in des Schreckenwaldes Bezirk
Eindringet mit Macht? —
Wuth und Verderben!

Zweyter Auftritt.

Atlas. Höllengeister.

Atlas (von der Höhe).

Wer hat empört das Reich der Luft,
Und heult hier in der Berge Kluft?

Chor.

Ha, Meister, greif zu Schild und Schwert!

Atlas.

Seyd ihr nicht alle selbst bewehrt?

Chor.

Bezwungen hat ein Weib dieß Land;
Sie führt den Blitz in starker Hand!

Atlas.

Daß du verdürb'st, du feige Schar!

Chor.

Verdirb du selbst! Stell dich ihr dar!

Atlas.

Werft sie dort in die Feuergluthen,
Nicht ist sie's werth, durch mich zu bluten.

Chor.

Laß auch die Hölle sie bekriegen:
Sie wird nicht fallen, sie wird siegen!

Atlas.

Wohlan, reicht mir den Spiegelschild,
Daß die Verfluchte schau ihr Bild!
Ha, feige Geister, bebet nicht!
Entblößt von jedem Schleyer,
Sieht hier der Mensch sein Angesicht,
Sieht sich als Ungeheuer.
Die eig'ne Larve grinst ihn an,
Und um den Stolzen ist's gethan;
Denn Schmerz und Scham und Wuth und Schrecken
Weiß seine Kraft dahin zu strecken.

Ha, freche Geister, bebet nicht!
Ich zeig' auch ihr das Angesicht,
Entlöget von jedem Schleyer,
Daß sich erkenn' das Ungeheuer,
Und Schmerz und Scham und Wuth und Schrecken,
Die Freche mir zu Boden strecken.
Ha, zaget nicht.

(Etwas geht wieder in die Burg.)

Chor.

Mit tollem Muth
Klimmt wohl hinan
Der Tugend Bahn
Die Menschenbrut.
O eitler Wahn!
Nur tiefer fällt
Die gräßlich dann
Zur Unterwelt!

Dritter Auftritt.

Bradamante. Höllengeister.

Bradamante

(von einer Kugelbe [illegible]).

Entfleh', du Ausgeburt der Nacht!
Mich stärket eine größre Macht.

Chor.

Zerreißt sie, zerstückt sie!
Faßt sie mit Kraft!

Reißt sie hinab!
Eilet ihr vor!
Eilet ihr nach!
Umringt sie! — Fluch!
Schwinget der Fackel glühende Brände,
Machet mit Blitzen der Riesinn ein Ende!
Umsonst! — Wehe, das traf!
Hinauf! hinauf!
Daß sie verdürbe!
Ihr nach, ihr nach!
Fasset sie an! Recht! Glücklich gefaßt.
Laßt sie nicht los!
Hängt euch verstärket zur Kette!
Reißt mit siegender Kraft!
Nochmahls fasset nur Muth!
Wuth, Tod, Verderben, Fluch!
Wehe, wehe, wehe!

(Bradamante kommt von oben herab, und stürzet im Kampfe die Geister herab, sieht dann unten, eilet hinauf zur Burg. Sie stürzen ihr nach, einer nach dem andern, und hängen sich an einander zur Kette, um sie mit vereinter Kraft herabzureissen. Sie faßt aber den ersten, und schleudert mit ihm die ganze Kette über den Berg. Diese zerstreuet sich im Falle in Gruppen auf die Bühne.)

Bradamante.

Fahr hin, kraftlose Meuchelrotte!
Sey deiner Hölle selbst zum Spotte!

(klopft mit dem Schwert' an die Pforte.)

Heraus! du grauser Höllenrecke,
Daß dich mein Schwert zu Boden strecke!

Atlas.

Hier steh' ich schon, und sieh dich vor;
Bald fällst du hin, ein schwaches Rohr.

Bradamante.

Ha, feiger Unhold, nicht geprahlt.

Atlas.

Die Schmach wird nur mit Tod bezahlt.

Bradamante.

Erst zeig mir Rogers Aufenthalt.

Atlas.

Versuch's, und zwing mich durch Gewalt!

Bradamante.

O Himmel, nun verleih' mir Schutz!
So bier' ich kühn dem Recken Trutz.

Atlas.

O Hölle, nun verleih' mir Schutz!
So bier' ich leicht der Frechen Trutz.

Beyde.

Und nun heran!

Chor.

Die Kraft ist gleich,
Fällt Streich auf Streich,
Stoßt Schild an Schild;
Der Kampf wird wild.
Sie gönnet ihm nicht Raum,
Und dränget ihn zum Baum!

Ha, reißt sie weg,
Hinweg! hinweg!

(Die Geister ziehen sie hinweg, und ringen mit ihr; indessen entblößet Atlas den Schild.)

Bradamante.

Ha, Feiger, jag' auf mich ein Heer!
Ich bebe nicht, und steh' zur Wehr.

Atlas.

Bald prasselst du dort in der Gluth,
Dann sinkt dir wohl der tolle Muth.

Bradamante.

Da liegt, kraftlose Ungeheuer!

Atlas.

Dafür verschling' dich ew'ges Feuer.

Beyde.

Und nun heran!

Sie fechten. Atlas hält ihr den Spiegel vor. Sie zerschlägt ihn in Trümmer. Feuer sprüht heraus. Unterdessen singt der

Chor.

Bald ist's vollbracht.
Sie sieht ihr Bild
Im Spiegelschild;
Um sie wird's Nacht.
Ha, jetzt! jetzt, wehe! (verschwindet.)

Bradamante.

Fahr hin zur Hölle, Höllensohn!

Atlas.

So zücke schnell den blanken Dolch!

Bradamante.

Das will ich auch, du gift'ger Molch!

Atlas.

Man harrt auf mich an Satans Thron!

Bradamante.

So eile hin!

Atlas.

Bringts dir Gewinn?

Bradamante.

Wo weilt nun Roger? hurtig, sprich!

Atlas.

Alcina's Liebe freut er sich.

Bradamante.

Verflucht sey diese Höllenlüge!

Atlas.

Mich quäle Satan, wenn ich lüge! —

Bradamante.

Soll ich dir, Unhold, trauen?
Wohlan, laß mich ihn schauen.
Eröffne deinen Spiegel mir!
Das Leben schenk' ich dir dafür.

Atlas.

Hast du noch Muth, so folge mir!

Bradamante.

Geh du voran, ich folge dir.

(Die Feuerhölle verwandelt sich in einen Feuergang, durch den sie hinab gehen.)

Fünfter Auftritt.

(Feuerhölle. Vorne Rauchſäulen, im Hintergrunde bewegliches Feuer. An der Wölbung hängen Unthiere.)

Bradamante.

So ſteh' ich nun allein
In dieſer Feuerſchlucht;
Ich bebe!
O Bradamante, ſchäme dich!
Die dich hierher geführt,
Wird auch aus dieſem Labyrinth
Dich gnädig leiten,
Die ew'ge Liebe!
Ihr Flammen, ſeyd nicht furchtbar!
Ihr liebet!
Es liebet die Natur.
Was rauſchet der Strom ſo eilend umher?
Ihn jaget die Sehnſucht, und treibt ihn zum Meer.
Was ſenkt ſich der Berg in die Tiefe hinab?
Will finden im Schooße der Mutter ſein Grab.
Was brauſet der Sturm durch Wald und durch Flur?
Möcht' liebend durchdringen die ganze Natur.
Was praſſeln empor die zerſtörenden Flammen?
Sie ſuchen den Himmel, von welchem ſie ſtammen.
Wohl flieht ſich die Seele,
Sucht, wen ſie erwähle,
In welchem ſie lebe.

Zur ewigen Liebe
Strebt irdiſche Liebe,
Daß ewig in Liebe ſie lebe.

Sechster Auftritt.

Bradamante. Atlas. Höllengeiſter.

(Die Höllengeiſter umgaukeln Bradamante in phantaſtiſchen Gruppen. Atlas kommt ſpäter nach.)

Höllengeiſter.

Zittre! Zittre! Zittre!

Atlas.

Ha, zittre!
Der Zukunft Schleyer hebt
Der Menſch nicht ungeſtraft.

Chor.

Nicht ungeſtraft!

Atlas.

Doch nach Verboth'nem ringt und ſtrebt,
Des Stolzen irre Kraft.
Ha, zittre!

Chor.

Zittre! Zittre! Zittre!

Bradamante.

Ha, ſchweig't, ich zittre nicht!
Nicht länger zaudert, eilet!
Eröffne, Hölle, das Geſicht,
Tod euch, wenn ihr verweilet!

Chor.

Tod dir, dir Tod, Tod dir!

Atlas.

Tod dir!
Ha, keine Macht wird dich erwecken,
Liegst du entseelt vor Schrecken.

Höllengeister.

Komm, Schrecken, Schrecken!

Atlas.

Dann werfen wir mit Hohn und Lachen
Dich jubelnd in den Feuerrachen.

Höllengeister.

Zisch, Feuerrachen!

Bradamante.

Beginnt! ich will.

Atlas.

Du willst?

Bradamante.

Ich will.

Atlas.

Erwäge!

Bradamante.

Still!

Atlas.

So rollt, ihr Donner, flammt, ihr Blitze,
Was wahr ist, soll die Hölle zeigen.
Beginnt den zauberischen Reigen!
Gebild, erzeugt aus Dunst und Hitze,
Wog auf, auf, auf, auf!

Höllengeister.

Auf, auf, auf, auf!

Huhuhuhuhu! (es schlägt ein.)

(Wie sich die Wolken erheben, bilden die Höllengeister gleichsam Statuengruppen am Portal und am Fuße des Spiegels, den sie mit ihren Fackeln erhellen. Die Erscheinung geschieht, wie sie das Recitativ anzeigt.)

Bradamante.

O Roger!
Wie düster ist dein Blick!
Verfluchte Buhlerinnen!
Was gaukelt ihr um ihn? —
Ihr seht,
Er würdigt euch nicht eines Blicks
Und wendet euch den Rücken.
Verjagt euch nun!
O Roger, bleibe! höre!

(eilt auf ihn zu. Die Wolken senken sich.)

Was nützt dir, Hölle, deine List?
Ha, duldet, daß ich euch verspotte!
Ihr träumt, daß mein er bald vergißt,
Doch seht, verjagt ist schon die Rotte!

Höllengeister.

Zittre, zittre, zittre!

Atlas.

Ha, zittre!
Bald wirst du deinen Helden hassen,
Bald wird dich wild ein Wahnsinn fassen.

Höllengeister.

Komm Wahnsinn! Wahnsinn!

Atlas.

Die Hölle will nun Wahres zeigen.

Höllengeister.

Beginnt den zauberischen Reigen!

Atlas.

Ha, rollet Donner, flammet Blitze!

Höllengeister.

Gebild, erzeugt aus Dunst und Hitze,
Weg auf, auf, auf!

Atlas.

Auf, auf, auf! (es schlägt ein.)

Bradamante.

Weh mir! das ist Alcina.
Was thust du, Roger?
O trinke nicht!
Ha, Qual!
Was beugst du nun dein Knie
Vor ihr, der Buhlerinn?
Sie hebt ihn auf,
Er fasset ihre Hand.
Ha, welche Blicke!
Und nun!
O Roger, Roger, Roger!
Hör' deine Bradamante,
Hör' deine treue Liebe!

(Wie ſich Alcina und Roger im Spiegel umarmen, ſtürzt ſie auf die Erſcheinung hin. Die Wolken heben ſich.)

Haſt du ſo ſchnell mich ſchon vergeſſen?

Atlas und Chor.

Er hat ſo ſchnell dich ſchon vergeſſen.

Bradamante.

Ich kann, ich will's nicht überleben!

Atlas und Chor.

Wie kann dein Stolz es überleben?

Bradamante.

Hinan! ich will mit ihr mich meſſen!

Atlas und Chor.

Willſt du mit ihrem Bild dich meſſen?

Bradamante.

O ſtille, Herz! Es war ein Traum.

Atlas und Chor.

Verzweifle! Nein! Es war kein Traum.

Chor.

Zittre, zittre, zittre!
Wer hieß dich deinen Kräften trau'n,
Tollkühn in unſern Spiegel ſchau'n?
Wer frech der Zukunft Schleyer hebt,
Er hat genoſſen, hat gelebt!
Stirb! ſtirb! ſtirb!
Liebe nicht, nein, Tod erwirb!
Wie die Wolken auf nun wallen,
Wirſt du todt darnieder fallen.
Wolken, auf, auf, auf!

Huhuhuhu! (es ſchlägt ein.)

Bradamante.

Er ſchläft!
Alcina nah't!
Was ſoll der Dolch in ihrer Hand?
Sie ſinnet Mord.

Chor.

Mord! Mord! Mord!

Bradamante.

Erwache, Roger, erwache!
Die Mörd'rinn nah't.
Jetzt, jetzt, — ach!

(fällt mit einem Schrey zuſammen. Die Wolken ſenken ſich.)

Atlas.

Triumph!

Höllengeiſter.

Jubelt, jauchzet, laßt die Hallen
Laut vom Lob des Meiſters ſchallen!

Atlas.

Hebt ſie auf und tragt ſie fort!
Gräßlich in Flammen erwache ſie dort!

Ein Theil.

Hebt ſie auf, und tragt ſie fort!
Gräßlich in Flammen erwache ſie dort!

Der andere.

Schürt die Flammen, ſchürt nun zu,
Schüret ohne Raſt und Ruh!

(Wie ſie die Flammen ſchüren, kommen vom Grunde des Feuerofens Genien herauf, die ihnen den Speer auf den Nacken

ſetzen. Der Hintergrund des Theaters verwandelt ſich in ein Wolkengebirge, aus welchem Meliſſa herab ſteigt.)

Meliſſa's Genien.

Euch zucke Schmerz durch das Gebein!
Nicht ſollt ihr euch der Unthat freu'n!

Höllengeiſter.

Entfliehet! wie feurig blitzt ihr Speer! —

Atlas.

O haltet! ſtellet euch zur Wehr!
Ha, kämpft! —

Meliſſa.

Heran!

Atlas.

Nur Muth!

Meliſſa.

Ohnmächtige! —

(Die Genien ſtürzen von dem Feuerofen auf die Höllengeiſter herab, und drängen ſie vorwärts. Atlas eilt hinauf. Aus den Seiten kommen alsdenfalls Genien, und entwaffnen den auf den Erhöhungen ſtehenden Chor. Die Entwaffnung muß in einem Moment geſchehen, das Ganze eine reiche Gruppe bilden.)

Meliſſa und Genien.

Ha, ruft nun Satan, euch zu retten!
Da liegt, und heult in Demantketten!

Atlas und Höllengeiſter.

Beſiegt! Ha, Fluch! Ha, welche Schande!
Zerreißt mit Zähnen eure Bande!

Meliſſa. Genien.

Fühlt ihr den Fluch, fühlt ihr die Schande?
He! keine Macht löſ't eure Bande.

Meliſſa.

Zum Leben ruft dich, Bradamante,
Meliſſa, die dein Schickſal wandte.

Atlas. Höllengeiſter.

Wuth, Fluch, Tod und Verderben!

Bradamante.

Was weckſt du mich? o laß mich ſterben!

Meliſſa.

Nun ſollſt du Roger wieder ſehen.

Atlas.

Die untreu, in Alcina's Armen.

Bradamante.

O Himmel, hab' mit mir Erbarmen!

Atlas.

Bald bricht dein Herz vor grauſen Wehen.

Meliſſa.

Dein Liebeszauber ſchwindet, flieht,
Wenn er dich froh nun wieder ſieht.

Atlas.

Und trifft ihn dann Alcina's Blick,
Fliegt er an ihre Bruſt zurück.

Bradamante.

So innig hab ich dich geliebt!
Und hart ſo tödtlich mich betrübt.

Meliſſa.

Lebt noch in dir Vertrauen,
So komm und folge mir!
Bald in Alcina's Auen
Gewinnſt du Rogern dir.

Atlas.

Du ſollſt ihr nichts vertrauen;
Entflieh, entreiß dich ihr!
Dort in Alcina's Auen
Wird nur Verzweiflung dir!

Meliſſa.

Komm, folge mir!

Bradamante.

Ich folge dir.

Atlas.

Tod dir dafür!

Meliſſa, Genien,

(indem ſie die Waffen herausbringen).

Nun wüthet kraftlos, Höllengeiſter!
Vernichtet fühlet eure Macht!
Ha, blitzet, donnert, ruft den Meiſter,
Stürzt euch hinab in ew'ge Nacht!

Atlas. Höllengeiſter.

Euch Höllenqual, verfluchte Geiſter!
Verfluchet ſey Meliſſa's Macht!
Fahr' Blitz, roll' Donner, hör' uns, Meiſter!
Verſchling ſie all' in ew'ge Nacht!

Meliſſa. Genien.

Empor zum heitern Lichte ſchwebet!

Atlas. Höllengeiſter.

Verſchling ſie alle, finſtre Nacht!

Meliſſa. Genien.

Den Blick zum Himmel dankbar hebet!

Atlas. Höllengeiſter.

Ha, leuchtet, Blitze! Donner, kracht!

Meliſſa. Genien.

Verzweifelt nun in eig'nem Feuer,
Sprüht es herab, ihr Ungeheuer!

(Die Ungeheuer am Gewölbe ſprühen Feuer auf die Höllengeiſter herab.)

Atlas. Höllengeiſter.

Ha, wehe, weh! entſetzliches Gerücht!

Meliſſa. Genien.

Empor zum Licht, zum Licht, zum Licht!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Gärten der Alcina.

(Roger schläft in einem Blumenbette. Alcina ist mit ihm beschäftigt. Die Erdgeister tanzen bald in Reigen herum, bald schlingen sie zwischen die Baumgruppen in mannichfalten Gruppirungen.)

Erdgeister.

Gelacht und gesungen,
Über Dornen gesprungen,
Mit tüchtigem Fuß!
Nicht vorwärts geschaut,
Dem Augenblick traut,
Dann blüht euch Genuß.
Doch hat ihr das Leben zu reulich erwogen,
So hat ihr um's Leben euch selber betrogen.
Nicht vorwärts geschaut,
Dem Augenblick traut.
Jetzt lustig herum,
Lustig, ihr Geister,
Lober den Meister,
Lustig herum!

Alcina.

Ha, Roger ſchläft; nur leiſe, leiſe!

Erdgeiſter.

Er ſchläft und träumt. Nur leiſe, leiſe!
Wir träumen im Wachen,
Und wachen im Traume,
Und ſingen und lachen
Am Quell und am Baume
So leiſe!
Doch wollte ſich jemand zu wachen ermeſſen,
Nie würd' er des Lebens Bürden vergeſſen;
Drum immer gelacht,
Und nimmer gewacht,
Haha! Haha!
Dreh's euch, ihr Geiſter,
Lobet den Meiſter,
Haha! Haha!

Alcina.

Er regt ſich. Nur leiſe!

Erdgeiſter.

Nur ſtille, heimlich, leiſe!
In ſchmeichelnden Lüften,
Balſamiſchen Düften,
Im kühligen Haine,
Bey ſchäumendem Weine,
Im Küſſen und Herzen
Vergißt man der Schmerzen;
Da löſ't ſich die Kraft.

Haha! haha!
Wir küssen und herzen,
Vergessen der Schmerzen,
Haha! haha!
Lustig herum!
Taumelt, ihr Geister,
Lobet den Meister,
Lustig herum!

Alcina (gebunden).

Ha, stille!

Erdgeister.

Heimlich, stille, leise!

(Verbergen sich in den Gebüschen.)

Alcina.

Was fehlet dir, mein Roger?
O schlafe süß im Arm der Liebe!
Was fährst du zürnend auf,
So wie am Tag der Schlacht?
Unglückliche Alcina!
Weh mir, es ist gewiß!
Nicht Liebe hält ihn fest an meiner Brust,
Nur meine Zauberkraft.

Erdgeister (schlafen herum).

Haha! haha!
Drum immer gewacht,
Und nimmer gelacht,
Haha, haha!

Alcina.

Wenn er es wagte,

Meine Liebe verschmähte? —
Eh' ich das dulde!

Erdgeister (schlüpfen hervor).

Haha! haha!
Nicht vorwärts geschaut,
Dem Augenblick traut,
Haha! haha!

Alcina.

Er ist mein Feind,
Mehr noch mein Feind,
Als jene feige Schar,
Die meinem Reiz erlag.
Dein Todfeind schläft, Alcina,
So sey's sein letzter Schlaf!

Erdgeister (schlüpfen hervor).

Über Dornen gesprungen
Mit flüchtigem Fuß!
Gelacht und gesungen,
So blüht euch Genuß.

Alcina.

Ha, deine Stunde schlägt!
Zur Rache!
Er sterbe!
Wohlan, an's Werk, sogleich! (zieht den Dolch.)
Jetzt! jetzt! — — —
Umsonst, umsonst!
So schön, o Gott, er ist so schön!
Ach, meine Kraft erlischt.

Erdgeister.

Wie löst sich die Kraft?
Im Küssen und Herzen
Vergißt man der Schmerzen:
So löst sich die Kraft!

Alcina.

Nun hebt er sich.

Roger (träumend).

Ha, Waffen, Waffen!

Erdgeister

(umgaukeln ihn, und umwinden ihn mit Blumen).

Ist er schon frey?
Blumen herbey,
Und Fesseln gebunden,
Den Helden umwunden!
Wer sich uns einmahl ergeben,
Ringet sich nimmermehr frey,
Muß mit den Irdischen leben;
Hurtig noch Kränze herbey!
Leicht sind die Bande, doch halten
Sie solche Göttergestalten;
Nur stille, heimlich, leise!

Roger (schlafend).

Ha, Helm und Schild! Wer hält mich? wer?

Erdgeister

(erschrocken durch einander fahrend).

Entfliehe, er spottet unsrer Macht,
Entfliehet! Roger ist erwacht. (entfliehen.)

Roger (wacht).

Ha, wie? in Fesseln?

Alcina.

O mein Roger!

Roger (fährt auf).

Los reiß' ich, reiße los — Ohnmächtige!

Alcina.

Mit Liebesbanden hielt ich dich umwunden:
Was fährst du nun so feindlich auf?

Roger.

Ha, Bande sind doch Bande.
Wie bin ich so erschöpft!

Alcina.

So nimm zur Stärkung diesen Trank!

Roger.

Zur Stärkung? her, denn ich bedarf der Kraft.

Alcina.

In meinen Armen schliefst du ein,
So selig, wie ein Gott!
Was zürnest du mir nun?
Ich klage,
Und frage,
Was fehlt dir, mein Freund?
Nicht schweige,
O zeige
Dein Auge mir, Freund!
Thaut es in wonnigen Zähren,
Hebt mich zum Himmel die Lust;

Will es sich zornig empören,
O dann zerreißt mir die Brust!
Ich klage,
Und frage,
Was fehlt dir, mein Freund!
Nicht schweige,
O zeige
Dein Auge mir, Freund!

Roger.

Alcina! Alcina!
Ha, wie beym Liebeskuß
Aufflammet mein Gefühl!
Ich liebe dich!
Ist die Natur doch selbst
Ein Tempel unsrer Liebe nur.
Hier gibt die Liebe Bäumen Seele,
Und Liebe flötet Philomele,
Und Liebe lispeln süß die Lüfte,
Und Liebe hauchen Rosendüfte,
Und Liebe seufzt des Baches Welle,
Und Liebe murmelt jede Quelle,
Und in der heil'gen Liebe Chor,
Dringt nun mein Liebesruf empor:
Ich liebe, lebe!
Doch welch ein Traum!
Was ich mit Schrecken geseh'n,
Was ich mit Grauen gehört,
Kann ich's vergessen!

Eiſig erſtarret mein Blut.
Ich ſah — — — was war's, Alcina? —

Alcina.

Ein luſtig Ding, ein eitler Schaum,
Ein Bild, ein Nichts, ein eitler Traum.
Sey ruhig, ruhig! —

Roger.

Ruhig? Doch!
Sie war's! Ich ſah' ſie dräuend nah'n.
Stolz trat ſie ein mit Helm und Schild,
So hoch und ernſt, ein Götterbild.
Und zürnte mir, und rief mich an:
Du wardſt zum Weib: O ſchau dich an!
Und dräute: Roger, Roger!

Stimmen.

Ha, Roger!

Roger.

Das war ihr Ton! — Sag' an, wer ruft?

Alcina.

Das Echo ſpielt ſich in der Luft.

Roger.

Du wardſt zum Weib, o ſchau dich an!
Wie Donner traf mich dieſes Wort;
Jetzt faßt' ſie mich, und riß mich fort!
Du nah'teſt, deine Thräne rann,
Verzweifelnd ſchmiegteſt du dich an,
Sie ſchalt, ha, feiger Mann!

Stimmen.

Ha, feiger Mann!

Roger.

Nicht feige, nein, du lügst! wer ruft?

Alcina.

Ein leerer Schall, ein Spiel der Luft.
Sey ruhig, ruhig!

Roger.

Ruhig? — Nein!
Jetzt brauſt die Geiſterſchar um mich,
Wie furchtbar rollt ihr Flammenblick,
Und ſchreckt mich weg von meinem Glück,
Und ringt ein Rufen fürchterlich:
Entflieh', ſey Mann, entflieh!

Stimmen.

Entflieh, ſey Mann, entflieh!

Roger.

Entſetzen! ha, wer ruft, wer ruft!
Das iſt, bey Gott, kein Spiel der Luft.

Stimmen.

Ermanne dich, entflieh, entflieh!

Alcina.

O komm mit mir! Hier iſt's nicht gut.

Roger.

Wuth und Entſetzen jagt mein Blut.

Alcina.

O folge mir, wo Ruh' uns lacht.

Roger.

Nicht alſo, Weib, ich bin erwacht!

Alcina.

Weh mir!

Roger.

Ich bin.

Alcina.

Weh mir!

Roger.

Du weinst?

Alcina.

Du zürnst?

Roger.

Alcina, wie, du weinst?

Alcina.

O zürne nicht!

Roger.

Ach, Gott! an deiner Bruſt
Flammt auf mein Herz zur Götterluſt.
Hier bin ich ſelig! —

Alcina.

Hier ſo ſelig!

Beyde.

Hier iſt's nicht gut, der Neider wacht;
O folge mir, wo Ruh' und Lacht. (ab.)

Erdgeiſter (ſchlüpfen hervor).

Haha! haha!
Wie löſ't ſich die Kraft!
Im Küſſen und Herzen
Entfliehen die Schmerzen,

So löſ't ſich die Kraft.
Haha! haha!

Vorhalle der Burg.

Gefolge (ſtürzt von allen Seiten herein).

Alcina.

Welch ein Aufruhr, welch ein Toben,
Hat ſich im Pallaſt erhoben?

Gefolge.

An der Pforte Säulenhallen,
Kam ein Weib, geharniſcht, an;
Deine Rieſen ſah'n wir fallen;
Bald wird ſie den Gärten nah'n.
Zurnend, dräuend, hochgeſtaltig,
O wie iſt ihr Arm gewaltig!
Keine Wehre wollte nützen,
Denke d'ran, dich ſelbſt zu ſchützen.

Alcina.

Führet ſie zu meinem Mahle,
Rüſtet euch zum Bacchanale. (Gefolge ab.)
(Donner und Blitz.)
Nicht will ich feige ſchon verzagen,
Will alles opfern, alles wagen.

Atlas (aus der Verſenkung).

Verliebte Thörinn, auf, erwache!
Denn Bradamante nahet ſchon,
Die Rogern liſtig dir entrücket,

Zurück ihn führt zu Carlos Thron.
Drum rüstig auf, den Dolch gezücket!
Läßt du den Helden dir entflieh'n,
Zum Christenheere wieder zieh'n,
Ha, Fluch dir dann, und volle Rache!
Verliebte Thörinn, auf! erwache! (verschwindet.)

Alcina.

O wehe mir! in welche Hand
Hat sich mein Leichtsinn hingegeben!
Schon tauml' ich an des Abgrunds Rand,
Und seh' hinab mit Grau'n und Beben. (ab.)

Gärten.

Rückwärts eine Anhöhe. Bacchanal.

(Während die Tänzer von dem Gebirge herabtanzen, sitzt Alcina und Roger bey'm Mahle. Das Gefolge singt, indessen ab Thyrsen und Becher schwingt.)

Evoe, Evan, Evoe!
Die Höhen entlang
Erschall', erschall'
Der Winzer Freudengesang,
Durch Wald und durch Flur,
Durch die ganze Natur!
Evoe, Evan, Evoe!
Triefend vom Safte der Rebe
Schwinget begeistert die Weinlaubstäbe!
Evan, Evoe, Evan!
Cymbeln und Crotalen

Laßt munter erschallen,
Mit Jubelgesang
Die Höhen entlang!
Feuer in trunkner Geberde,
Stampft mit dem Fuße die Erde!
Evoe!
Jauchzet, taumelt, freudig singet,
Daß der Ruf zum Äther dringet,
Evoe, Evan, Evoe!

Bradamante (von ferne).

Muthig in die Schlacht!
Herzhaft in den Tod!

Alcina.

Weh mir!

Roger.

Alcina! ha, wer ruft?
Das ist, bey Gott, kein Spiel der Luft!

Gefolge.

Aus dem Thale, von der Höh',
Evoe, Evan, Evoe!

Bradamante.

Und kommt der Tod, so kommt er gut,
Für Gott und Ehre Leib und Blut!

Roger.

Ha, Waffen! Waffen!

Gefolge.

Ha, mich ergreifet trunkne Wuth,
Ich glühe Rache, dürste Blut,
Evoe, Evan, Evoe!

Bradamante (tritt auf).

Muthig in die Schlacht!
Herzhaft in den Tod!

Roger.

Wirft du vom Himmel mir geſandt?

Alcina.

O wär' zur Hölle ſie verbannt!

Bradamante.

Dich ruft, o Held, dein Vaterland!

Roger.

So träumt' ich; doch es iſt nur Wahn.

Bradamante.

Du wardſt zum Weib, o ſchau dich an!
O Roger, Roger, feiger Mann!

Genien (hereinſtürzend).

Ha, feiger Mann!

Roger.

Was ſeh' ich? Welche Schande!
Hinweg mit all dem Tande!
Nun iſt mein Ruhm verloren.
Ein Schwert, gebt mir ein Schwert!
Ich will mich hier durchbohren!
Ein Schwert, gebt mir ein Schwert!

Alcina.

O Roger!

Bradamante. Genien.

Fort!

Alcina.

Erbarmung!

Bradamante. Genien.

Fort!

Bradamante.

Dein harrt im Schlachtgefild'
Des Kaisers treues Heer!
Ergreife deinen Schild,
Erhebe deinen Speer!
Stürz' in die Feinde kühn hinein,
Wasch' dich im Maurenblute rein!

Bradamante. Genien.

Entflieh, entflieh, entflieh!

Alcina.

O laß mit dir mich zieh'n!

Bradamante. Genien.

Dir muß er nun entflieh'n.

Alcina.

Erbarmung! hört, Erbarmung!

Bradamante. Genien.

Nein!

Alcina.

Das soll dich, Stolze, nicht erfreu'n.
Du denkst, mir den zu stehlen,
Der mir mein Alles ist;
Du willst zu Tod' mich quälen,
Das wird mit Tod gebüßt! (will sie ermorden.)

Roger

(entwaffnet ſie, und hält ihr den Dolch an die Bruſt).

Halt ein! ha, ſtirb!

Bradamante.

Halt ein!

Alcina.

Stoß zu! — Schnell ende meine Pein;
Der Tod, von dir, wird mich erfreu'n.

Bradamante (zu Roger).

O wirf ihn weg, den blanken Stahl.
Wozu verleitet nicht die Liebe?
Blind jagen ſie verworr'ne Triebe,
Sie handelt nicht aus freyer Wahl.
Wohl iſt ſie herzlich dir ergeben;
Sie ſoll nicht ſterben, ſie ſoll leben!

Roger.

Wohl biſt du herzlich mir ergeben,
Du ſollſt nicht ſterben, du ſollſt leben!

Alcina.

Wohl bin ich herzlich dir ergeben,
Drum will ich ſterben, will nicht leben.
Barbar! ſchau her!

Roger (entwindet ihr den Stahl).

Halt ein! Halt ein!

Alcina.

So ſoll das Meer mein Grabmahl ſeyn. (ſtürzt ab.)

Roger.

Alcina! hör', ich folge dir! (ſtürzt nach.)

Bradamante.

Er folgt, o Gott! o wehe mir! (stürzt nach)

Genien.

Verzweifle nicht, Alcina!
Eilt nach, eilt nach, eilt nach!
Wer fühlte nicht Erbarmen,
Mit ihr, der Schwachen, ihr, der Armen?
Eilt nach, eilt nach, eilt nach!
Verzweifle nicht, Alcina.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Wald.

Roger.

Dort flammt Alcina's Burg
In hellen Flammen auf!
Die Arme!
Zerreissen mußt' ich ihr das Herz!
Mich ruft das Vaterland.
O süßer heil'ger Zug,
Den jede wohlgeschaff'ne Brust,
Im Taumel süßer Liebe selbst,
In fernen Paradiesen fühlt!
Vom Meere trennt sich die Welle,
Und seufzet durch Blumen im Thal,
Und fühlet, gewiegt in der Quelle,
Gebannt in den Brunnen nur — Qual.
Sie sehnt sich, die Welle,
In lispelnder Quelle,
Im murmelnden Bache,
Im Brunnengemache

Zum Meer, von dem sie kam,
Aus dem sie Leben nahm,
Von dem, des Irrens matt und müde,
Sie süße Ruh' verhofft und Friede. (will ab.)

Alcina.

O bleibe!
Sieh'st du, ich bin so elend!
Durch dich!
Du ziehest fort, und ich —
Ha, Undankbarer!
All meine Lebenslust
Ist schon dahin, dahin!
Und tief in meiner Brust,
Recht in des Herzens Grunde
Da bluter mir die Wunde;
Recht in des Herzens Grunde
Fühl' ich die tiefe Wunde
In jammervoller Brust.
All meine Lebenslust
Ist schon dahin, dahin!
Das rührt dich nicht, fühlloser Mann!
So wie ein kalter Fels,
So stehst du da,
Und hörst nicht auf mein Weh,
Und achtest meiner Thränen nicht,
Nicht meiner Seelenangst!
Was, weilst du noch?
Barbar! hinweg von meinem Blicke!

Roger.

Nicht mir, o zürne dem Geſchicke!

Alcina.

Willſt du an meinem Schmerz dich weiden?

Roger.

Mir ſpringt das Herz bey deinen Leiden!

Alcina.

So habe Mitleid, hab' Erbarmen,
O bleibe hier in meinen Armen!

Roger.

Mich ruft zum Kampf das Vaterland.

Alcina.

Ich ſteh' an der Verzweiflung Rand.

Roger.

Kauft' ich dir Ruh' mit meinem Leben,
Wie freudig würd' ich hin es geben.

Alcina.

Ich kaufte dich für meine Seligkeit!
Um dich hab' ich der Hölle mich geweiht.

Roger.

Dein mag der Himmel gnädig ſeyn,
Von Höllenbanden dich befrey'n.

Alcina.

Noch aus der Hölle finſterm Thor
Steig' ich, ein blaſſer Geiſt, empor.

Roger.

Halt ein!

Alcina.

Die Furien will ich wecken!

Roger.

Halt ein!

Alcina.

Dich ängsten, quälen, schrecken!

Roger.

Das willst du?

Alcina.

Nein, o nein!
Ich kann nicht grausam seyn.

Stimmen.

Alcina!
Dir oder ihm ein Grab!
Stürz' schleunig ihn hinab!

Alcina!

Roger.

Weh mir! Ha, welch ein Ruf! Die Erde bebt!

Alcina.

Die Hölle ruft. Leb wohl! Ich hab gelebt.

Stimmen.

Alcina!
Regt sich dir Lebenslust,
Durchstoß' ihm schnell die Brust!

Alcina!

Roger.

Alcina, kann mein Tod dir Leben schenken,
So eil', den Stahl mir in die Brust zu senken.

Alcina.

O hört! Stürzt mich hinab in Höllengluthen!
Denn leben soll der Theure, soll nicht bluten.

Stimmen.

Alcina!
Zum letzten Mahl!
Erheb den Stahl!
Alcina!

Alcina.

Herauf, ihr grausen Höllenhorden!
Zwar kann ich sterben, doch nicht morden.

Bradamante (stürzt hervor).

Du bebst vor dem Verbrechen,
So fasse nur Vertrauen.
Mag auch die Erde brechen,
Du sollst den Retter schauen.
Umfasse mich!

Alcina.

Ich fasse dich!

Roger.

O Bradamante, Götterseele!

Bradamante.

Verzeihlich ist der Armen Fehle.

Atlas. Höllengeister.

Laß ab von ihr!
Vermeg'ne, Thörichte!
Denn uns gehört sie an,
Uns! uns! uns!

Alcina.

O halte mich!

Bradamante.

Ich halte dich!

Roger.

Und dräut auch höllisch euer Blick,
Ha, bey der Allmacht, weicht zurück!

Atlas. Höllengeister.

Ha, Fluch, Tod und Verderben!
Sterben, sterben!
Ihr alle sollt nun gräßlich sterben!

Alcina. Bradamante. Roger.

Wir sind des Himmels Erben,
Erben, Erben!
Uns kann die Hölle nicht verderben.

Atlas. Höllengeister.

Bald in tiefen Feuerschluchten
Sollt ihr diesen Trotz uns büßen.

Melissa (verwandelt von den Bösen Dingen).

Sinket nieder, ihr Verruchten!
Heule, Brut, zu ihren Füßen!

Atlas. Höllengeister.

Abgrund, eil', uns zu verschlingen!

Alcina. Bradamante. Roger.

Jubel laßt zum Himmel dringen.

Atlas. Höllengeister.

Möchten Berge uns bedecken!

Alcina. Bradamante. Roger.

Satan kann nicht Fromme schrecken.

Meliſſa.

Hinab mit euch in ew'ge Nacht! —
An Tugend ſcheitert eure Macht.

Atlas. Höllengeiſter.

Wehe! Fluch dir! wehe! Fluch! (verſchwinden.)

Alc. Brad. Rog. Genien. Meliſſa.

Triumph! Triumph! Triumph!

Meliſſa.

Alcina!
Du bebteſt vor dem Mord zurück:
Daß dich Gnade finden.
Durchflieg' in Zukunft nun mit mir
Der Lüfte heitern Raum,
Und ſchwinge deinen Zauberſtab
Zu frommer Menſchheit Segen,
Ich öffne dir den Geiſt,
Daß du das Heil erkenneſt,
Und gieße Balſam dir
In's liebewunde Herz.
Ihr aber eilt an's Meeresufer,
Wo eure Kampfgenoſſen,
Von langem Zauber nun befreyt,
Schon euer freudig harren,
Zur Rückfahrt in das Vaterland.
Kämpft dort mit Gott,
Und ſiegt,
Und leb't und ſterbet wohl!

(Meeresufer. Rückwärts ein Schiff. Roger und [illegible] werden auf Schilden getragen. Marsch und Waffenklang.)

Schlußchor von Kriegern.

Sey uns gegrüßt,
Unüberwindlicher Held!
Hoffnung der gläubigen Welt,
Sey uns gegrüßt!
Waffenklang,
Entzückender Ton in des Kriegers Ohr,
Kriegsgesang
Schall' in den Lüften empor!
Schild an Schild
Klinge nun wild;
Hin und her
Zücket den Speer!
Muth bey dem Bilde der Schlacht
Helden im Busen erwacht.
Hin und her
Zücket den Speer;
Schild an Schild
Klinge nun wild,
Waffenklang!
Kriegsgesang
Dring' in des Helden Ohr,
Dring' zu den Lüften empor!
Jetzt aus dem dichten Gewirre
Seht, wie der Knäul sich entwirre.

Flieht mit trügender Eile!
Wieder zurück mit dem Beile
Die Reih'n hinauf und hinab,
Sendet die Gegner ins Grab.
Laßet die Fahnen nun wehen,
Laßet den Lüften sie flehen,
Rauft im Triumphe mit Macht:
Muthig hinein in die Schlacht,
Herzhaft hinan in den Tod!
In die Schlacht,
In den Tod!

(Der Vorhang fällt.)

Julie von Billenau.

Ein Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

von Billenau.

Julie, dessen Gemahlinn.

von Lindenheim.

Georg, ein alter Bedienter Billenau's.

Maria, dessen Weib, Julens Kammerfrau.

Melchior Walter, ein Bauer.

Gertrud, dessen Weib.

Wilhelm, ein Knabe von fünf Jahren.

Ein Bedienter.

Erſter Aufzug.

Zimmer mit drey Thüren.

Erſter Auftritt.

Julie. Marie. Beyde aus Juliens Cabinette kommend.

Marie.

Befehlen Ihro Gnaden das Frühſtück hierher, oder in den Garten?

Julie.

Ich warte, Marie, bis mein Mann kommt.

Marie.

J! der kommt ja erſt auf Mittag.

Julie.

So hat er freylich geſchrieben; aber ich müßte meinen Bilenaw nicht kennen. Er kommt gewiß bald.

Marie.

Aber wie leicht könnte er aufgehalten werden —

Julie.

Nun, ſo ſchmeckt mir das Mittagseſſen deſto beſſer.

Marie.

Wie Ihro Gnaden befehlen. — Weiß Herr von Lindenheim schon, daß der gnädige Herr heute ankommt?

Julie.

Nein; mein Mann schreibt mir, er wolle ihn überraschen. Daß du dich nichts merken läßt!

Marie.

Kein Sterbenswörtchen. Sonst befehlen Ihro Gnaden nichts?

Julie.

Nein. (Marie ab.)

Zweyter Auftritt.

Julie. Lindenheim.

Lindenheim.

Schon so früh auf, gnädige Frau? und schon mit der Toilette fertig? (Sie betrachtend.) Herrlich! herrlich! — Nein, so gefährlich schön sah ich Sie noch nie.

Julie.

Herr von Lindenheim! ich bath Sie schon jüngst, diesen Ton zu vermeiden.

Lindenheim.

Sie befahlen, und ich wollte gehorchen. — Aber, gnädige Frau, Sie sind ja selbst Schuld, daß ich's nicht kann — (galant.) Warum müssen auch heute diese Haare so sanft um Ihren Nacken flattern? warum muß eben heute diese Rose mit der Morgenröthe Ihrer Wangen wetteifern? — und diese

ſchlau angebrachte Locke ſelbſt den zornigen Blick in Schatten ſetzen, womit Sie mich zu bedrohen ſcheinen? Dieſes Kleid, das Gewand einer Grazie. — (ſtutzt.) Sollte ich mich irren? dürfte ich hoffen?

Julie (verwirrt).

Herr von Lindenheim! ich erwarte einen Gaſt —

Lindenheim.

Einen Gaſt? einen Gaſt?

Julie.

Was finden Sie daran Sonderbares?

Lindenheim.

Nichts, gar nichts. — Thor, der ich wäre, mich zu wundern: Auch die keuſche Diana beglückte einen Endymion.

Julie.

Sie vergeſſen, Herr von Lindenheim —

Lindenheim.

Daß ich nie dieſer Endymion ſeyn werde — Leider weiß ich es. Aber mein Leben —

Julie.

Das iſt zu viel! — Lindenheim! die Frau, die ſich Billenau zur Gattinn wählte, kann doch unmöglich zur Buhlerinn herab ſinken.

Lindenheim.

Wer würde auch das nur zu denken wagen? — Aber Julie iſt großmüthig; o gewiß, ſie wird Liebe für Liebe geben.

Julie.

So kann der Freund meines Billenau ſprechen? —

Lindenheim.

Ah! das ist's also, was mir im Wege steht? Furcht vor Ihrem Gemahle? — Nur einige Winke hierüber, gnädige Frau! die Delicatesse verbiethet mir auszuführen, was ich beweisen könnte. — Mein lieber Billenau hat mich eingeladen —

Julie.

Wie könnt' ich auch sonst Ihre Unverschämtheit mit so vieler Geduld ertragen! —

Lindenheim.

Um — merken Sie auf, gnädige Frau! — um seine Gemahlinn während seiner Abwesenheit zu zerstreuen. Hören Sie? zu zerstreuen. — Nun wissen Sie wohl: der Zerstreute bemerkt nicht so leicht die Zerstreuungen eines Andern. —

Julie (aufgebracht.)

Der Gast, den ich heute erwarte, ist mein Gatte.

Lindenheim.

Billenau?

Julie.

Ja, Billenau. — Warum erschreckt Sie dieser Nahme?

Lindenheim.

Gnädige Frau —

Julie.

Was soll dieses gesenkte Haupt? was sollen diese in den Boden gemunzelten Blicke? Ist dieses wohl die Miene des ehrlichen Mannes? — O Herr von Lindenheim! ich erkenne Lovelace, und weiß — Sie zu verachten. Ihre Dienerinn.

(will ab.)

Lindenheim.

Wegen eines Irrthums so zu zürnen! — Sollte ich keine Vergebung zu hoffen haben?

Julie.

Ich werde mich bemühen, zu vergessen, wie sehr sich Billenau in der Wahl eines Freundes irren konnte. (will ab.)

Lindenheim.

Nur noch einige Augenblicke, gnädige Frau! zur Probe Ihrer Verzeihung bitte ich mir Ihren Rath in einer verzweifelten Lage aus. — Ich habe einen Freund, auf den ich stolz seyn kann. Mit jedem Reitze des Körpers und der Seele geschmückt, sucht' er sich lange eine Gefährtinn des Lebens von seinem Stande — aber vergebens. Die Alltagsgeschöpfe aus den Assembleen und galanten Cercles behagten ihm nicht. Er fand endlich ein Herz, welches das seine zu verstehen vermochte, in dem glücklichen Mittelstande. Sie war — um kurz zu seyn — eine Lais an Schönheit, eine Aspasia an Witz und Grazie, und eine Lucretia an Tugend. Mit einem solchen Schatze flüchtet man sich, wie Sie wissen, gern in die Einsamkeit, um ihn ungestört zu besitzen. Er ging daher mit ihr auf sein Landgut, und durchlebte dort Jahre voll Wonne. — Ja wahrhaftig, gnädige Frau, das Glück dieses Paares hätte mich bald zum Proselyten des Ehestandes gemacht, wiewohl mich sonst bey dem bloßen Gedanken an Heirath schon Fieberschauer anwandelte.

Julie.

Herr von Lindenheim, — ich verstehe nicht —

Lindenheim.

Vor weniger Zeit bath mich mein Freund, einige Monathe auf seinem Landgute zuzubringen, um seine Frau, weil sich seine Abwesenheit leicht in die Länge ziehen könnte, zu zerstreuen, sagte er. Einige Winke aber gaben mir deutlich genug zu verstehen, daß er mich zum Tugendwächter seiner Frau bestimmt habe. —

Julie (bitter).

Sehr unnöthig, wenn diese Frau eine Lucretia war, wie Sie selbst sagten. — (Mit Nachdruck.) So hätte mein Villenau unmöglich handeln können.

Lindenheim.

Ich bin auch weit entfernt, diesen undelicaten Schritt meines Freundes zu rechtfertigen. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich in der ganzen Zeit meines Aufenthaltes auch nur einen zweydeutigen Blick an ihr bemerkt hatte. Ja, noch mehr: da ich ihr einmahl, um sie auf die Probe zu stellen, so eine kleine Declaration d'amour machte, wies sie mich mit aller Würde der gekränkten Tugend ab. Aber —

Julie.

Nun, aber —

Lindenheim.

Dennoch weiß ich nicht, was ich von ihr halten soll. —

Julie (bitter).

Sie wüßten wirklich nicht, was Sie von ihr halten sollen? —

Lindenheim.

Sie werden mir meinen Zweifel vergeben, gnädige Frau.

— Wenn eine Gattinn auf jeden Augenblick lauschet, wo sie heimlich und unbemerkt aus ihrem Schlosse entwischen kann, so erreget das schon Verdacht.

Julie (für sich).

O Gott!

Lindenheim.

Wenn ihr aber gar auf ihrem einsamen Spaziergange im Walde ein Kind aus einer versteckten Hütte entgegen springt, das sie mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit an ihr Herz drückt — (höhnisch.) was dünkt Ihnen davon, gnädige Frau?

Julie (für sich).

Ha, Bösewicht! ich verstehe dich!

Lindenheim.

Die mütterliche Zärtlichkeit ist zu einzig, um verkannt zu werden. Ich muß nothwendig die Frau für die Mutter des Kindes halten. — Jetzt erwägen sie meine Lage, gnädige Frau! Treulos handle ich an meinem Freunde, wenn ich ihm die Sache nicht entdecke: und entdecke ich sie ihm — o ich kenne seine Heftigkeit — so mache ich ihn und seine Frau unglücklich auf immer. — Nun, was ist Ihre Meinung, gnädige Frau? —

Julie (äußerst verwirrt).

Ich denke — daß man sich oft irre, — daß das Kind — auch ihr Pflegekind seyn könne.

Lindenheim.

Nun, so kann ich es immer meinem Freunde entdecken. Die Wohlthätigkeit seiner Frau, die im Verborgenen wirkt, wird ihn nur desto mehr entzücken.

Julie.

Um des Himmels willen, nicht! Sie könnte unschuldig seyn, und doch ihrem Manne keinen Aufschluß über das Kind geben können.

Lindenheim.

Das ist mir unbegreiflich. — Sie glauben also, daß ich von der Sache schweigen dürfe? —

Julie.

Schweigen müssen, wenn Sie nicht das Glück zweyer Gatten morden wollen.

Lindenheim.

Aber die Treue gegen meinen Freund? —

Julie.

Nun wohl, gewissenhafter Mann! wenn es Ihnen schwerere Freundschaftsverletzung scheint, zu schweigen, als durch eine grausame Entdeckung das Glück beyder Gatten zu morden, so eilen Sie, entladen Sie Ihr Herz! — Sollten die Thränen und Wehklagen zerstörter Liebe Ihrem Gewissen wirklich nicht zu schwer fallen? — Sie wollen sich rachen; Sie irren sich. Es bleibt ja im größten Unglücke dem Tugendhaften ein Trost übrig, der Trost einer reinen unbefleckten Seele! Bewußtseyn der Unschuld! (will ab.)

Lindenheim.

Diese Wärme, gnädige Frau, läßt mich vermuthen, daß es Ihnen angenehm wäre, wenn ich von der Sache schwiege. Wer könnte dem Wunsche einer so schönen Frau widerstehen? — Sie befehlen.

Julie.

Auch ich — mir iſt ſo ſonderbar — Sie vergeben — ich muß mich entfernen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lindenheim.

Daß Sie nun ſchweigen werden, gnädige Frau, das glaub' ich beynahe ſelbſt! — Neben Ihrem Gemahle, ſehe ich ſchon, werde ich wenig Glück machen; alſo — — Halt! Juliens einſame Spaziergänge zu dem Kinde — richtig, die müſſen mir durchhelfen. Sie kann nach ihrer Gewiſſenhaftigkeit den Eid nicht brechen, den ſie Billenau's Schweſter ſchwur, nie die Mutter des Kindes zu entdecken; und er — — Ha! herrlich! herrlich. Darin beſteht doch die wahre Philoſophie des Lebens, daß man die Vorurtheile anderer Menſchen zu ſeinem Vortheile ſpielen zu laſſen wiſſe!

Vierter Auftritt.

Lindenheim. Georg.

Georg.

Ihro Gnaden verzeihen; ich ſuchte die gnädige Frau.

Lindenheim.

Sie hat mich eben verlaſſen. — Bleibt doch ein wenig, Georg! — Schon ſo alt, und noch ſo ſehr geplagt! Ich wünſchte euch einen beſſern Dienſt; denn hier mögt ihr wohl unzufrieden ſeyn!

Georg.

Ich unzufrieden? — Sie sind meines gnädigen Herrn bester Freund, kennen ihn als unsern gütigsten Vater, und ich unzufrieden? — Sie sind nun schon eine Woche im Hause bey unserer gnädigen Frau, diesem Engel an Güte, und ich unzufrieden? — muß lachen über das „Unzufrieden."

Lindenheim.

Ehrlicher Mann! euch hat also mein Billenau viel Gutes gethan?

Georg.

O du lieber Himmel! Sehen Ihro Gnaden, unser gnädiger Herr war noch ein Knabe, als ich hier auf dem Schlosse bey seinem Vater (Gott hab' ihn selig!) als Leibeigener diente. An seinem Nahmenstage bath sich der junge Herr ein Geschenk aus, und das war — meine Freyheit.

Lindenheim.

Schon! —

Georg.

Georg war damahls noch nicht der gebeugte Alte mit dem Wackelkopfe, wie Sie ihn hier vor sich sehen. Nein, er war noch ein munterer Kerl von dreyßig Jahren, nahm sich ein Weib nach seines Herzens Wünschen, und erzielte mit ihr zwey Kinder.

Lindenheim.

Brave!

Georg.

Zwey flinke rüstige Bursche! Die ließ nun der Herr erziehen, und kaufte ihnen in der Stadt ein stattliches Ge-

werbe. Die Burſche die — ſie machten mich bald — ja das war eine Freude! — zum Großvater! — Wenn ich und meine Marie zuweilen in die Stadt kommen, da ſollten Sie hören, gnädiger Herr, was das für einen Jubel gibt! — Da drängt ſich alles um uns, und wie dann alles zuſammen ruft: „Seyd ihr nun einmahl wieder da, guter Vater! gute Mutter! Ihr bleibt doch eine Weile? ja, ja, wir laſſen euch nicht fort.“ —

Lindenheim.

In der That, ihr habt Urſache genug, Villenau treu zu ſeyn.

Georg.

Nicht wahr? Nun gnadiger Herr, fragen Sie doch nimmer, ob ich unzufrieden bin?

Lindenheim.

Nein, wahrlich nicht! ich glaubte nur, daß die viele Arbeit bey eurem Alter —

Georg.

Ey ja Arbeit! — Unſer Herr Magiſter, gnädiger Herr, der hielt neulich gar eine treffliche Rede, und bewies Ihnen ſo klar, wie die liebe Sonne, den Spruch: „Nur da, wo Kampf iſt, ſey Tugend! was keine Überwindung koſte, was man ohne dieß gern thue, das verdiene keine Belohnung im Himmel; denn dafür habe man ſeinen Lohn ſchon erhalten.“

Lindenheim (für ſich).

Erwünſcht!

Georg.

Als ich nach Hauſe kam, und mit meinem Gewiſſen Rech-

nung hielt, du lieber Himmel, wie erschrak ich nicht! Da fand ich, daß es mit meiner Tugend auch nicht weit her ist. Wenn ich auch meine Schuldigkeit that, so war sie doch immer leicht und mit Freuden gethan. — Und daß ich meinen Herrn aus dem Feuer rettete — je nu, das hätt' ich für jeden andern auch gewagt; und zu dem war er noch nicht mein Herr, war nur noch ein Knabe.

Lindenheim.

Dennoch scheint mir der Herr Magister Recht zu haben.

Georg.

Das versteht sich. Auch ist mir nicht wenig bange. Wenn ich dem lieben Gott einmahl in meiner Einfalt für alle Gnaden werde gedankt haben, so er mir durch meinen Herrn erwies, und der liebe Gott mich dann fragt: „Georg, was hast du aber für deinen Herrn gethan?" — wie sich da der alte Georg wird schämen müssen, keine Aufopferung, keine überstandene Beschwerlichkeit, nichts, gar nichts anführen zu können!

Lindenheim.

Wie wäre es, Georg, wenn ich euch Gelegenheit gäbe, eine Pflicht an euerm Herrn zu erfüllen, die euch nothwendig Überwindung kosten müßte?

Georg.

Wollten Sie das, gnädiger Herr? ich würde es Ihnen zeitlebens danken.

Lindenheim.

Daran zweifle ich noch sehr. Es ist eine verzweifelte Probe, auf die ich eure Treue setze.

Georg.

I nu! so wird mir ja Gott Kraft geben, sie zu bestehen. —

Lindenheim.

Ihr erinnert euch doch noch, Georg, daß wir einmahl im Walde eure Frau von ferne sahen?

Georg.

Ja, ja! Wie sie doch immer das Gute so gern im Verborgenen wirkt, damit auch ihre linke Hand nicht wisse, was ihre rechte thut. Wie sie den armen Bauersleuten Geld für das Kind gab. —

Lindenheim.

Es herzte und küßte —

Georg.

Und das so innig, so warm, daß dem Kinde darüber der Athem ausblieb. Dabey dacht' ich an meine Marie; die drückte auch oft ihren Hanns so heftig an die Brust, daß das Kind zu schreyen anfing, und ich ihr's mit Gewalt aus den Armen reissen mußte.

Lindenheim.

Aber sagt mir, Georg, warum küßte denn eure Marie ihren Hanns so heftig?

Georg.

Ihro Gnaden verzeihen; aber ich muß schon wieder lachen. Warum meine Marie ihren Hanns küßte? warum eine Mutter ihr Kind küßt? warum?

Lindenheim.

Nun ja, warum?

Georg.

— Eben darum, weil sie Mutter zu dem Kinde ist.

Lindenheim.

Das „darum," mein lieber Freund, ist mir gar nicht lächerlich. Wenn ihr also eine Frau ein Kind so heftig umarmen sehet, würdet ihr sie auch für die Mutter des Kindes halten?

Georg (schweigt betroffen still).

Lindenheim.

Seht ihr, Georg! so halte ich auch eure Frau für die Mutter des Kindes, so sehr mich auch der Gedanke martert.

Georg.

Unmöglich!

Lindenheim.

Erinnert ihr euch noch, wie das Kind eure Frau nannte?

Georg.

Mutter. —

Lindenheim.

Mutter! Und ihr zweifelt noch? Wozu diese geheimen Ausgänge? wozu der versteckte Aufenthalt des Kindes? woher dieses Zusammenfahren bey dem Rauschen eines jeden Laubes? — Georg! hättet ihr die Verwirrung eurer Frau gesehen, als ich ihr zu verstehen gab, daß ich um das Kind wüßte, — ihr würdet nicht zweifeln. Es war etwas mehr, als die Betroffenheit der Tugend, die sich auf einer schönen Handlung ertappt fühlt.

Georg.

Nein, gnädiger Herr, das kann nicht seyn! Machen Sie

den alten Graukopf nicht wirklich! — Eine so brave gnädige Frau — man müßte doch etwas gemerkt haben.

Lindenheim.

Ja, so dachte ich auch anfangs; doch — für wie alt haltet ihr wohl das Kind?

Georg.

Für fünf Jahre ungefähr.

Lindenheim.

Und wo waret ihr vor fünf Jahren?

Georg.

— — Gütiger Himmel! — auf Reisen.

Lindenheim.

Nun frag' ich euch, Georg, was fordert die Treue, die ihr eurem Herrn schuldig seyd?

Georg.

Doch nicht, daß ich ihm das Messer an die Gurgel setze?

Lindenheim.

Hüthet euch, guter Freund! Ihr habt ein tückisches Gewissen; es betrügt euch von neuen.

Georg.

Gnädiger Herr, Sie zerreissen mein Herz! Kann's nicht glauben! — Die gute gnädige Frau! — Ich kann an meiner Wohlthäterinn nicht zum Verräther werden.

Lindenheim.

Nicht an der schuldigen Wohlthäterinn, wohl aber an dem schuldlosen Wohlthäter? — Schämt euch, Georg! denkt an die Worte des Magisters: „Nur da, wo Kampf ist, ist Tugend!"

Georg.

O Gott!

Lindenheim.

Noch nicht entschlossen? — (pause.) Nun, in Gottes Nahmen, Georg! zwingen will ich euch nicht. Aber wenn ihr gleich die Pflichten eines treuen Dieners vergessen könnt, so werde ich doch nie die Verbindlichkeiten eines treuen Freundes vergessen. — Gott befohlen, Georg! Noch ein Mahl! mir wäre es so lieb gewesen, wenn ihr es euerm Herrn gesagt hättet; denn was ihr ihm sagen könnt, bleibt doch nur Vermuthung, über die sich Billenau vielleicht hinaus setzt; was ich ihm sagen werde, wird Gewißheit seyn.

Georg.

Gewißheit?

Lindenheim.

Ja, leider! Gewißheit. Wollt ihr alles hören, was ich noch von der Sache weiß?

Georg.

Um des Himmels willen nicht, gnädiger Herr! mich drückt das Wenige schon genug. — Sie glauben also, daß ich die Sache entdecken muß?

Lindenheim.

Ja.

Georg.

Und entdecken kann, ohne ein Schurke zu werden?

Lindenheim.

Ja.

Georg.

Und es wäre wohl gewiß ärger, wenn ich davon keine Meldung machte?

Lindenheim.

Zuverläſſig.

Georg.

Sie ſchweigen aber hernach von dem Übrigen, nicht wahr, gnädiger Herr?

Lindenheim.

Darauf könnt ihr euch verlaſſen. Nur müßt ihr euch nicht merken laſſen, daß ich von der Sache weiß; ſonſt müßte ich reden.

Georg.

Nun, ſo iſt mein Elend entſchieden, ſo muß ich! — O Gott! —

Lindenheim.

Ihr ſeyd ein braver Mann, Georg! — Wißt ihr was? Es könnte euch ungelegen ſeyn, länger in dieſem Hauſe zu bleiben. Kommt zu mir! ich will euch königlich verſorgen.

Georg.

Verſorgen? — Als ob ich mehr an's Verſorgen dächte, wenn die Sache unglücklich ausfällt! Ja, ja, Verſorgung in der kühlen Erde! — Nu, die wird mir ſo lange nicht ausbleiben. Der alte Kopf iſt ja mürbe; den kann der Gram bald überwältigen. — Ich muß fort, in die friſche Luft! — Wenn doch heute der Herr nicht käme! — ich freuete mich ſonſt ſo ſehr auf ſeine Ankunft; aber wenn doch nur heute ſein Wagen bräche, ihn jemand aufhielte! O er kommt nur zu früh in ſein Elend! (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lindenheim

(Setzt Glas nach, und bricht dann in ein lautes Gelächter aus).

Hahahaha! Ich bedaure, meine theure Lucretia! Ihr Roman iſt geendet; das Loos iſt geworfen! — Ob Sie es verdienen? — Sie verdienen doch meine Rache! Sie ſollen noch bereuen, einen Lindenheim verloſſen zu haben, und — o entzückender Gedanke! — ihm deſto inniger in die Arme ſinken. — Ja, dabey bleibt's! — — Stille! ein Wagen hält. Wenn es Billenau ſchon wäre! — Richtig, er iſt's! Und wie ihm Julie entgegen fliegt! — Ob ich da bleibe? — Am beſten iſt's. — Was ich heute nicht für Rollen ſpielen muß! — St! — er kommt! geſchwinde eine Pyladesmiene! — (Er ſtellt ſich ſo, daß er von den Eintretenden nicht bemerkt wird.)

Sechster Auftritt.

Billenau führt Julien herein. Lindenheim.

Billenau.

Nun, da haſt du mich wieder, theures Weib, deinen Billenau, ſo warm als er von dir ſchied! (Umarmung.)

Julie.

Und konnteſt doch deine Julie ſo lange verlaſſen? — Billenau, keine Trennung mehr! das Weib iſt ſo hülflos, wenn der Mann ſie verläßt!

Billenau.

Meine Hand darauf: dieſe Reiſe ſoll die letzte geweſen ſeyn. Der Prozeß meiner Familie iſt nun geendet. — Aber,

Julie, das bleibt doch wahr: die Entfernung von dir ließ mich erst recht deinen Werth fühlen. Unter den lästigen Geschäften waren Briefe an dich meine einzige Erholung.

Julie.

Diese Briefe waren ja auch meine einzige Freude. So bald ich sie erhielt, wanderte ich mit ihnen nach unserer Laube, und konnte mich nie satt daran lesen. Immer fand ich etwas Neues in denselben. Bey jeder Stelle sah ich dich vor mir. — Freylich fühlte ich nach einer solchen Schwärmerey deine Abwesenheit schmerzlicher — (ihm um den Hals fallend — rasch) Keine Trennung mehr, Billenau!

Billenau.

Ohne Sorge! Ich lasse mich von niemanden bereden, meine Julie noch ein Mahl zu verlassen.

Julie.

Von niemanden! — Ach, (mit Nachdruck) es gibt böse Menschen! —

Billenau.

Was vermögen diese über unsere Liebe!

Julie (schnell).

Viel! viel! Sie verleumden!

Lindenheim (tritt hervor).

Billenau!

Billenau.

Ah, sieh da, mein Lindenheim! (umarmt ihn.) Vergib mir, Freund, daß ich dich nicht gleich bemerkte; aber sage selbst, in der Umarmung eines solchen Weibes —

Lindenheim.

Stille! Stille! Vergeben ſoll ich dir, daß du mir Gelegenheit gabſt, dich glücklich zu ſehen? Das war nicht anſtändig, Billenau!

Billenau.

Alter Mann! Meine Julie gönnt doch nicht, daß ich ihr einen ſolchen Geſellſchafter ſchickte?

Julie.

Nein! — ich danke — deiner Güte.

Billenau.

Was iſt dir, Julie? Du ſcheinſt beſtürzt!

Lindenheim.

Wie ich noch fragen könnte? Dieſes Erröthen iſt die Schamröthe der ehelichen Tugend, die ſich betroffen fühlt, einem andern Manne verrathen zu haben, welchen Himmel ſie ihrem Gatten bereiten kann. Und dieſes angenehme Erröthen auf deine Frage, was konnte es wohl anders heißen, als: „Ja, wer weiß Billenau noch an einem andern Manne Geſchmack finden konnte!“ — Freund, du biſt glücklich!

Billenau.

Ja, wahrhaft glücklich!

Lindenheim.

Ich leſe in Ihren Augen, gnädige Frau, daß ſie noch Vieles, ſehr Vieles mit meinem Freunde zu ſprechen haben. Ich will nicht lange ſeyn.

Julie (verbeugt ſich).

Billenau.

Du willſt ſchon gehen, Lindenheim? Bleib noch ein wenig!

Lindenheim.

Deine Mienen verrathen mir ſo etwas, als ob dein Herz ſagte: Geh, Lindenheim, geh geſchwinde! Darum ohne Complimente. Adieu. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Julie. Billenau.

Billenau.

Ein edler Mann, der Lindenheim! Ihn zum Freunde, und dich zur Gattinn, was mangelt noch meinem Glücke?

Julie.

O Lieber! es gibt Stürme im menſchlichen Leben, die um ſo mehr erſchüttern, je unerwarteter ſie kommen.

Billenau.

An deiner Seite trotz' ich ihnen.

Julie.

So hätte mein Billenau nichts mehr, worau ſich ſein Herz lettet?

Billenau.

Ich wüſte nicht — doch, meine Schweſter Wilhelmine, und ihr Gemahl.

Julie.

Ach, Wilhelmine, meine Freundinn! —

Billenau.

Wie, wäre ſie krank?

Julie.

Nein, krank iſt ſie nicht — ſie iſt glücklich. Wir werden einſt auch ſo glücklich ſeyn.

Billenau.

Wir sind's ja schon. Aber woher diese Bangigkeit, Julie?

Julie.

Erschrick nicht, Billenau! Deine Schwester ist verreiset, in ein glückliches Land; ach, dort verstummt ja auch der Verleumder! dort siegt die Wahrheit! — Sie ist glücklich, unaussprechlich glücklich; — wir sehen sie wieder — aber sie — kommt nicht wieder zurück.

Billenau.

Wie? versteh' ich dich recht? Wilhelmine todt?

Julie.

Ja, leider todt!

Billenau.

O, der Streich ist hart! Wie lange schon?

Julie.

Drey Monathe. Die Nachricht ihrer Krankheit war zugleich die Nachricht ihres Todes.

Billenau.

Und du schriebst mir nichts?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Georg in der Stunde.

Julie.

So war der Sterbenden ausdrücklicher Befehl: „Wenn du dieses Blatt bekommst," schrieb sie mir, „so lebt deine Freundinn nicht mehr. Weine nicht, Julie! Wilhelmine ist dann glücklich! Melde deinem Manne nichts, bis er zurück

kommt; die Nachricht von meinem Tode könnte ihm leicht seine bittern Geschäfte noch bitterer machen. Aber wenn er zurück kommt, wenn er in deinen Armen sich selig fühlt, dann sag' ihm mit Schonung, daß seine Schwester das unvertilgbare Andenken an seine Wohlthaten mit sich in die andere Welt genommen habe. Tröste ihn, Julie! Wer sollte ihn besser trösten können?" — O vermöcht' ich's doch, Billenau, die Leere in deiner Brust zu füllen!

Billenau.

Du vermagst es, Julie! An deiner Seite will ich ruhig warten, bis mich der Himmel zu meiner Wilhelmine ruft.

Julie.

Nur das nicht! von dir getrennt zu werden, von dir — Gott! was liegt nicht für Elend in diesen wenigen Worten!

Billenau.

Trennen kann uns ja nur der Tod.

Julie.

Nur der Tod, sagst du — und das so zuverlässig? nur der Tod? nicht auch böse Menschen?

Billenau.

Was haben auch böse Menschen mit uns zu schaffen?

Georg.

O Gott!

Billenau.

Grüß' dich Gott, Georg!

Georg.

Gnädiger Herr! gnädiger Herr! O!

Billenau.

Was fehlt dir, Alter?

Georg.

Gnädiger Herr, darf ich noch? —

Billenau.

Was?

Georg.

Ihre Hand küssen?

Billenau.

Guter Alter!

Georg.

Gilt der alte Georg noch ein wenig, ein klein wenig etwas bey Ihnen?

Billenau.

Viel, sehr viel, Georg!

Georg.

Sie werden ihn doch in seinen alten Tagen nicht von sich stoßen?

Billenau.

Wie kann dir so was nur träumen?

Georg.

Und, wenn er stirbt, ihm ein Plätzchen kühler Erde nicht mißgönnen, wo er so schön nahe an Ihnen ruhen kann.

Billenau.

Das soll, hoff ich, noch seine Zeit haben.

Georg.

Geben Sie Acht, gnädiger Herr, ich sterbe gewiß bald.

Julie.

Nicht doch, Georg! Sollten wir euch aber einmahl verlieren, so rufen wir eure Kinder und Enkel zusammen, streuen mit ihnen Blumen auf euer Grab, und erzählen ihnen von den Tugenden ihres Vaters.

Georg.

Das wollten Sie thun, gnädige Frau?

Julie.

Ja, guter Alter!

Georg.

Nein, nein! nicht wahr, es war bloß Scherz!

Julie.

Ernst, Georg, Ernst!

Georg.

Ach Gott, sagen Sie doch nein! um des Himmels willen, nein!

Julie.

Warum denn, Alter!

Georg.

Weil Sie mich unglücklich machen. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, so bin ich doch dieser Gnade nicht werth.

Billenau.

Grillen, Georg, Grillen! — Komm, Julie, in den Garten! Der Anblick der schönen Natur soll uns erquicken! Ich fühle es, wir haben beyde Zerstreuung nöthig.

Georg.

Gnädige Frau! ich vergaß, — das Frühstück wartet unten.

Julie.

Desto besser! Komm, mein Lieber! (ab mit Billenau.)

Neunter Auftritt.

Georg (allein).

(Sieht den Abgehenden nach; dann nach einer langen Pauſe.)

Verrathen! dieſen Engel verrathen! — Ach, ich muß. — Hielt ſt dich für ſo glücklich, alter Thor, und nun auf einmahl! — Nein, nein, es iſt mir unmöglich! — Und doch muß ich! Weh mir! es wird mich noch wahnſinnig machen. — Ich muß! O Gott! Gott! (ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Garten.

Erster Auftritt.

Billenau. Lindenheim.

Billenau.

Ja, das wäre mein Gedanke. Aus einem Lande in's andere fliegen, taugt nichts. Ein solcher Mensch wird gleichgültig gegen alle Menschen, weil er keinem angehört. Glaube mir, zum Genusse des Lebens wird erfordert, daß man sich an irgend etwas fest kette. — Wenn du dir doch ein Landgut in der Nähe kauftest, und so ein treues Weibchen dazu nähmest!

Lindenheim.

Ich bin nicht zum Güterbesitzer geboren.

Billenau.

Und warum nicht?

Lindenheim.

Hm! einmahl der Umgang mit rohen ungebildeten Bauern!

Billenau.

Ungebildet sind sie, das ist wahr; aber desto größer ist das Vergnügen, sie zu bilden. Der schlichte, gesunde Men-

schwerstand ist oft empfänglicher für ein Korn der Wahrheit, als der strotzende Kopf des Vielwissers. Freylich läuft man Gefahr bey ihnen, über Vorurtheile zu stolpern; aber hat man deren etwa weniger bey Städtern wegzuräumen?

Lindenheim.

Nun so muß ich dir's geradezu sagen: allein auf einem Schlosse zu sitzen, ekelt's mich; und das Heirathen — habe ich verschworen.

Billenau.

Du das Heirathen verschworen? — Also gar ein Hagestolz! Hahaha!

Lindenheim.

Ja, ich gehöre zu dieser Zunft, so sehr man auch gegen sie los ziehen mag.

Billenau.

Und welche Gründe, wenn ich fragen darf, bestimmten dich denn zur traurigen Fahne des ehelosen Standes?

Lindenheim.

I nu! ich las einmahl, daß Solon dem reichen Prasser Kroesus gesagt haben soll: man müsse die Glückseligkeit der Menschen erst nach ihrem Tode beurtheilen.

Billenau.

Du fängst äußerst gelehrt an. — Die Anwendung —

Lindenheim.

Fand ich täglich im gemeinen Leben. — War auch anfangs der Ehestandshimmel noch so klar und heiter; plötzlich trieb der Orkan der Zwietracht fürchterliche Gewitterwolken herbey, die ihn verfinsterten.

Billenau.

Wie poetisch! Du wirst aber doch Ausnahmen zulassen?

Lindenheim.

Verdammt wenige, Billenau! Ich bin ein wahrer Barometer der ehelichen Liebe, und wollte bey jedem Paare mathematisch die Zeit berechnen, wo sie Schiffbruch leiden werden. (ernst.) Das macht eben, daß ich so zurück gezogen lebe. Denn da mein gutmüthiges Herz seine bangen Ahndungen nicht zurück halten kann, so reisse ich oft diese Leute früher aus ihrem Traume, als es nöthig wäre; und das macht mir Verdruß.

Billenau.

Nun, auf diese Gefahr magst du immer lange bey uns bleiben. Und wenn du auch hundert Augen hattest, wie Argus, so setze ich doch mein Gut zur Wette, daß du an meiner Frau nichts zu finden vermöchtest, was auch nur eine Diana beleidigen könnte.

Lindenheim.

Sieh zu, daß ich die Wette nicht annehme! Mir würde es leid thun, wenn ich dich eifersüchtig machen sollte.

Billenau.

Das wollen wir sehen! Versuche an mir dein Meisterstück!

Lindenheim.

Du willst es — ich gehorche; aber — bey Gott! ungern. — Du dauerst mich, armer Billenau! weil alle deine Gedanken, alle deine Wünsche sich um Julien drehen, so bist du schwach genug, zu glauben, auch für sie habe nichts Reiz, als in Beziehung auf dich. Schäme dich deiner Philosophie,

wenn sie dich nichts Besseres lehrt, als einem flatterhaften Schmetterlinge Beständigkeit zuzutrauen! Pfuj, sich am Narrenseile gängeln zu lassen, gängeln von einem Weibe! Ich müßte dein Freund nicht seyn, wenn ich dem Unfuge länger mit Gelassenheit zusehen könnte. — Wisse, mein Herz blutet mir zwar bey der Entdeckung; aber einmahl mußt du es doch erfahren — ich fürchte — ich fürchte nicht ohne Grund — Julie betrügt dich.

Billenau.

Julie betrügt mich! — Weißt du auch, was das sagen will? — Dein Scherz wird bitter.

Lindenheim.

Wie sie dich empfing, an ihren empörten Busen so fest dich drückte, als wollte sie der Ewigkeit ihren Raub entreissen! wie ihre Thränen unaufhaltsam die entflammten Wangen herab rollten! wie das Übermaß der Empfindung selbst ihre Sprache stocken, ihre Stimme zittern machte — ach es war eine schone Scene! — da wagt' ich einen Blick in das Innerste ihrer Seele.

Billenau (unwillkürlich ausrufend).

Herrliches Weib!

Lindenheim.

Aber erschrocken prallte er zurück, wie vom Blitze getroffen. O, hätt' ich ihn lieber nicht gewagt! Fürchterlich hell ward es auf einmahl in meiner Seele. Wie? wäre das nichts, als Ausdruck der Freude in Juliens Miene? das ist nicht Freude, dacht' ich mir. Ja, wenn dieser gesenkte Blick, wenn diese ausgeweinten Augen, wenn die entflammten Wan-

gen, wenn diese mit ihrer sonstigen Sanftmuth so abstechende Heftigkeit der Umarmung, wenn dieß nicht alles so laut, so deutlich von Reue spräche!

Billenau.

Von Reue? du rasest. — Von Reue? —

Lindenheim.

Und nun stand es auf einmahl lebhaft und gräßlich vor mir, das Bild, welches Göthe von seiner Lotte macht, als sie nach Werthers letzter Zusammenkunft ihren Albert umarmt.

Billenau.

Höre auf, Lindenheim!

Lindenheim.

Lügen wollte ich meine Sinne strafen, rang darnach, sie Lügen zu strafen; ich wollte, ich rang, aber ich konnte nicht.

Billenau.

Du konntest nicht? Rede, warum konntest du nicht?

Lindenheim.

Denn nun fing sie an, von Verleumdung, Trennung und bösen Menschen zu reden.

Billenau.

Nun, was soll das?

Lindenheim.

Das unbefangene Herz, welches der Verleumdung keine Nahrung gibt, fürchtet sich nicht vor ihrer giftigen Zunge; — dem treuen Weibe ist Trennung durch böse Menschen ein fremder Gedanke. — Diese Reflexion gab meinem Argwohn fürchterliche Wahrscheinlichkeit. — (pauſe.) Du wirst ernsthaft, Billenau? Bey Gott! es thut mir leid, dich gekränkt

zu haben. Vergiß, was ich dir sagte! — es war ja bloß Scherz! (im Ab.) Ha, jetzt ist's Zeit! (schnell ab.)

Billenau.

Lindenheim! Lindenheim! so höre doch!

Zweyter Auftritt.

Billenau (allein).

(Nach einigem Nachdenken.)

„Es war ja bloß Scherz!" und das sagt' er mit einem Tone, der nur zu sehr vom Gegentheile sprach! — Wie? sollte die kurzweilige Plauderey weniger Minuten die Beweise siebenjähriger Treue wie Seifenblasen wegzuwehen vermögen? — Warum brach aber Lindenheim so schnell ab? warum entfloh er so schnell, als fürchte er sich, mein Entsetzen zu sehen, wenn er mich nun bis zum jähen Abgrunde meines Elendes wurde hingeführt haben? — Ah! da kommt Georg. Fasse dich, Billenau! die Einfalt dieses Mannes kann dir vielleicht Licht geben.

Dritter Auftritt.

Billenau. Georg, der in der Ferne stehen bleibt.

Billenau

(im steten Wechsel des Bittens und Befehlens).

Tritt näher, Georg! — Noch näher! — Sage mir einmahl, lieber Georg! — aber aufrichtig, recht aufrichtig — hältst du mich für glücklich? — Du entfärbst dich? antworte,

ſag' ich dir, und lüge nicht! Sieh, ich würde dir's ja gleich am Geſichte anmerken, wenn du Unwahrheit ſprächeſt; darum bitt' ich dich, rede gerade zu! — hörſt du? gerade, ſag' ich dir, und ohne Umſchweife ſollſt du reden! — Du weißt ja, ich bin dein guter Herr. — Alſo —

Georg.

Gnädiger Herr! — ob Sie glücklich ſind, gnädiger Herr?

Billenau.

Ja, das war meine Frage.

Georg.

So recht, ſo ganz glücklich?

Billenau.

Ja. — nun?

Georg.

Sie ſind glücklicher, als ich, gnädiger Herr!

Billenau.

Es gab eine Zeit, wo du deine Lage mit niemanden würdeſt vertauſcht haben. Du dankteſt mir ſo oft für dein Glück.

Georg.

Ja, das waren noch ſchöne Tage!

Billenau.

Und ſind's die jetzigen nicht mehr?

Georg (im vollen Ausdruck des Schmerzens).

Sind's nicht mehr!

Billenau.

Und warum nicht?

Georg.

Weil's auch die Ihrigen nicht mehr seyn werden. — O gnädiger Herr!

Billenau.

Was sagst du? — Georg, du lügst!

Georg (unwillig).

Lügen ist ein abscheuliches Handwerk; hab's mein Lebtage nicht leiden können.

Billenau.

Ich that dir zu viel; deine Hand, redlicher Alter! — Aber warum hältst du mich für unglücklich? Ich habe ja Vieles, was mir Freude macht. An dir, zum Beyspiele, einen treuen Diener, wie ihn Wenige haben.

Georg.

O, was nützt auch die Treue, wenn sie einem befiehlt, seinen Herrn unglücklich zu machen?

Billenau.

Was war das? — Doch weiter, weiter! — Ich habe ja Bauern, die mich wie ihren Vater lieben —

Georg.

Ja, ja.

Billenau.

Und ich habe — ich hatte — o ja gewiß, ich habe eine Frau, eine Frau, die mich liebt! —

Georg (schnell).

Möchten Sie das doch ewig glauben!

Billenau.

Ha, was sagst du, Georg? — O nun ist's sicher, mein Elend gewiß! Gott, Julie!

Georg.

Um Gottes willen, gnädiger Herr! Sie wüßten ſchon?

Billenau (wüthend).

Was?

Georg.

Von der gnädigen Frau?

Billenau (noch wüthender).

Was?

Georg.

Von den geheimen Ausgängen der gnädigen Frau?

Billenau.

Geheimen Ausgängen, ſagſt du — geheimen Ausgängen? — Tod und Hölle! — O ſchweig, Georg! ſchweig! — nichts mehr davon!

Georg.

Gott ſey's gedankt! Was hätte Ihnen auch das weitere Wiſſen gefrommt?

Billenau.

Aber ich will's hören, will's wiſſen. Hörſt du? rede! — Rede, lieber Georg!

Georg.

Ach, gnädiger Herr!

Billenau.

Rede, ſag' ich dir, oder, bey Gott, Alter, ich ſtoße dich noch heute zum Hauſe hinaus! — So rede doch, lieber Georg! du ſiehſt ja, daß ich vergehe! — Von geheimen Ausgängen ſprichſt du? —

Georg.

Ja, gnädiger Herr!

Billenau.

Und diese geheimen Ausgänge, wohin? — wohin diese Ausgänge?

Georg.

In den Wald zu einer versteckten Hütte.

Billenau.

Warum versteckt? Nur Verbrecher scheuen das Licht! — Und in der Hütte, wen — wen sucht sie in der Hütte?

Georg.

O Gott, mein alter Kopf! Preßt's mich doch auf der Brust, als ob Zentner darauf lägen! Wen sie sucht? — Sie sucht — ein Kind!

Billenau.

Ein Kind? ein Kind? — Hahaha! (gräßlich lachend.) Welcher Teufel schickt mir den Gedanken? — Weg mit ihm! — Nein, nein! nicht wahr, Georg, es gibt ja der Kinder mehr — und warum denn gerade ihr Kind? — Vielleicht ist's das Kind der armen Leute, die in der Hütte wohnen? — O ja, gewiß! nicht wahr, mein Georg? — Du schweigst? — So rede doch! so sag' doch ja! ums Himmels willen, ja! —

Georg.

Lügen kann ich nicht.

Billenau.

Martre mich nicht. Wer sind die Ältern?

Georg.

Das arme Kind hat leider! keine Ältern.

Billenau.

Keine Ältern? — Doch, doch; eine Mutter hat es noch! — Julie als Mutter — o es müßt' ein Anblick seyn, himmlisch und entsetzlich! — Sage mir, liebkoset sie das Kind?

Georg.

Ja.

Billenau.

Ich frage dich, ob sie, — ich kann dir's nicht beschreiben, ob sie das Kind so recht warm, — verstehst du mich? — so recht innig küßt?

Georg.

Ja, gnädiger Herr, so wie eine Mutter ihre Kinder küßt.

Billenau.

Wer fragte dich um das? — Alter, Alter! du hast den Ausdruck gut gewählt! „Wie eine Mutter ihre Kinder küßt" sagtest du nicht so? Und du bist Vater, und sagtest so? — O schändlich! — Und wenn sie kommt, flieht sie das Kind, oder eilt es ihr entgegen?

Georg.

Fragen Sie nicht weiter, gnädiger Herr! Ich kann nicht mehr. — Das Kind eilt ihr entgegen.

Billenau.

Und nennt sie?

Georg.

Gott! auch das noch?

Billenau.

Und nennt sie?

Georg.

Mutter — Gnädiger Herr! mehr weiß ich wahrhaftig nicht!

Billenau.

O du wußtest genug, um mich unglücklich zu machen. — Nur das noch: wie alt ist das Kind?

Georg.

Ein fünfjähriger Knabe, ein liebes Kind!

Billenau.

Fünf Jahre! und damahls war ich ein volles Jahr hindurch verreiset! — O, meine Schande ist gewiß! Verbirg mich, Georg, verbirg mich vor mir selbst, vor ihrem Anblicke! (er lehnt seinen Kopf an Georgs Brust; dann jäh auffahrend.) Verbergen, sagt' ich; warum verbergen? Hin will ich zu ihr, und mich rächen. Hilf mir eine Rache ersinnen, gekränkte eheliche Treue! — Die Schlange! fort zu ihr! (will ab.)

Georg.

Um Gottes willen, gnädiger Herr! in diesem Zorne! — Sie werden doch nicht —

Billenau.

Ich werde, Georg — ich will —

Georg (hält ihn).

— Doch nicht der gnädigen Frau ein Leid anthun?

Billenau.

Laß mich, Alter!

Georg

(fällt ihm zu Füßen, und umklammert seine Knie).

Nein, gnädiger Herr! ich lasse Sie wahrhaftig nicht fort,

ich lasse Sie nicht! Hin geht kein anderer Weg, als über meinen grauen Schedel. Sehen Sie die breite Narbe da! wissen Sie noch, wie ich sie erhielt? Machten ja sonst so viel Aufhebens davon. Als im Schlosse Feuer war, und auch in Ihr Zimmer die Flammen schon schlugen, wissen Sie noch, gnädiger Herr? ja, da waren Sie freylich nur ein Knabe; aber ich nahm Sie auf meine Arme, und bückte mich so über Sie hin; da brach ein Balken ein, und streifte mich, und ich trug Sie doch aus dem Feuer. — Der breiten Narbe zu Gefallen, gehen Sie nicht zur gnädigen Frau!

Billenau.

Laß mich!

Georg.

Nein, nein! Mögen Sie mir doch den Kopf zertreten! Werden ihnen keine Vorwürfe mehr machen, die Narben des entseelten Leichnams. Denn, Herr! so lang noch ein Gedanke Kraft in den morschen Knochen ist, lass' ich Sie nicht fort; beym Himmel, ich lasse Sie nicht!

Billenau (nachgebend).

Aber was soll ich?

Georg.

Nur noch eine Stunde Zeit, damit Sie sich fassen!

Billenau (dumpf).

Stehe auf, Georg! ich bleibe. Aber allein will ich bleiben.

Georg.

Sie haben doch keinen Groll auf mich, gnädiger Herr?

Billenau

(reicht ihm die Hand, welche Georg drückt und küßt).

Keinen Groll! Geh! — (Georg ab.)

Vierter Auftritt.

Billenau (nach einer Pauſe heftig).

Wie? ſoll ich warten? warten, bis das ſiedende Blut anfängt, ruhiger in meinen Adern zu fließen? (bitter.) Soll ich noch Blick und Ton in das kalte Phlegma des ſtoiſchen Richters zwingen, und ſie gelaſſen zur Verantwortung ziehen? Nein! das wäre gefährlich. Die Sirene, die mich fünf Jahre in Schlummer ſang, könnte wohl auch noch den Richter beſtechen — — Ha! ich ſehe ſie ſchon! ihr gen Himmel gehobenes Auge, die heißen, herab rollenden Thränen — wie ſie meine Füße umklammert, und nun erſt, o ich fühle ſchon, fühle ſchon ihre glühende Umarmung! — Weg, weg, Schlange! — (gleichſam aus einer Betaubung erwachend.) Das könnte einen Cato weich machen, und ich (weich) ich bin ein ſchwacher Menſch. — Verdammt ſey mein weibiſches Herz! — (mit wilder Freude.) Wie, wenn ich nun zu ihr hinſtürmte, ihr Dinge ſagte, die das emporte Blut in ihre buhleriſchen Wangen treiben, und auch ihre Galle in Bewegung ſetzen müßten?! — Bravo, bravo! das geht! Zorn reißt auch der liſtigſten Verſtellung die Maske ab. — Wenn dann nicht mehr Julie, ſondern die entlarvte Buhlerinn vor mir ſteht, o dann hab' ich Kraft, ſie von mir zu ſtoßen, und ich habe doch — ich habe doch keine Julie verſtoßen! —

Fünfter Auftritt.

Villenau ſieht im Abgehen auf Lindenheim, und fällt ihm ſeine Arme.

Villenau.

O mein Lindenheim!

Lindenheim.

Was fehlt dir? du zitterſt.

Villenau.

Du warſt mein beſter Freund — (raſch ſich los.) Geh, verlaß mich! verrathe mich auch!

Lindenheim.

Rede doch! wer verließ, wer verrieth dich?

Villenau.

Du fragſt noch? Wie er lachen wird, der Hageſtolz! — Nein, nein, lachen kann er nicht; er iſt ja mein Freund. (nimmt ihn bey der Hand.) Nicht wahr, Lindenheim, du bedauerſt mich? — Wiſſe, wiſſe — aber gelobe mir ewige Verſchwiegenheit! — (ängſtlich umherſehend) O Gott! Julie iſt mir untreu!

Lindenheim.

Untreu? ich erſtaune!

Villenau.

Untreu, ſagt' ich? Nein, nein! Untreue könnte der ewigen Verbrecherinn vergeben werden; aber daß ſie mich fünf Jahre täuſchte mit der Larve der Unſchuld — das fordert Strafe!

Lindenheim.

So erkläre dich doch!

Villenau.

Hätte sie mich den Himmel in ihrem Besitze nie fühlen lassen, nun, so wäre ja mein Erwachen vom Traume nicht so entsetzlich gewesen, nicht so fürchterlich die Trennung!

Lindenheim.

Du bist außer dir, Villenau!

Villenau.

Nicht wahr, du bist mein Zeuge? Kann ein Mann zärtlicher lieben, als ich liebte? — Ich hätte die Welt darum gegeben, mich in dem Lichein ihres Auges zu spiegeln, oder eine Thräne des Kummers ihr wegzuküssen — und mein Lohn ist Untreue! — Das ist schrecklich!

Lindenheim.

Schrecklich, wenn es so ist! Aber woher kommt deine Gewißheit?

Villenau.

O wärst du da gewesen, hättest du alles gehört, was mir Georg, der sie doch so innig verehret, von ihr sagte!

Lindenheim.

Und worüber ich ihn schon weidlich ausgescholten habe. Er begegnete mir voll Bestürzung über deine Wuth, und erzählte mir mit kurzen Worten alles. — Wegen einer solchen Kleinigkeit so aufzubrausen! Schäme dich, Villenau! Ja so geht's, wenn ihr Leute mit euern schwärmerischen Ideen nun auf dem wirklichen Schauplatze der Welt auftretet.

Willenau (verächtlich).

O des kalten Mannes! — Geh! warum wandte ich mich auch an dich? — du hast nie geliebt!

Lindenheim.

Ward aber auch nie betrogen.

Willenau.

Recht so, recht so! auch du mußt über mich spotten, damit dem Unglücklichen auch nicht Eine Erquickung übrig bleibe! —

Lindenheim.

Spotten über dich — nein, das kann ich nicht. Aber wer sagt dir denn, daß Julie dich betrogen hat? — Julie hat ein weiches, gefühlvolles Herz. Juliens Seele ist zu edel, um sich zu ihren guten Handlungen Zeugen zu wünschen; darum übt sie ihre Wohlthaten im Verborgenen aus. — Juliens Neigung fiel auf ein Kind, und das ist wieder ganz natürlich; denn sie ist nicht Mutter, und wünschte es vielleicht zu seyn. Kein Wunder also, daß sie den süßen Mutternahmen aus dem Munde eines schönen Knaben gern hört. —

Willenau.

Nun bey Gott! so weiß ich auch nicht, was ich aus der machen soll! Will mich jetzt überreden, daß Julie unschuldig ist, und vergißt, daß er den ersten Funken des Argwohns in meine Seele geworfen hat! Oder möchtest du mich nicht auch überreden, daß das alles, (immer) alles bloßer Scherz gewesen sey?

Lindenheim.

Nein, das werd' ich nicht. Juliens Ängstlichkeit bey deiner

Ankunft, die Äußerungen ihrer Furcht vor Verleumdung und böſen Menſchen fielen mir auf. Ich geſtehe, daß dieſes allein ein unangenehmes Licht auf Juliens Wohlthaten werfen, ich geſtehe ſogar, daß Georgs Anſage, mit Juliens Äußerungen zuſammen gehalten, einen Argwohn beweiſen könne.—

Billenau.

Ha, wenn du das ſchon geſtehſt!

Lindenheim.

Argwohn, ſage ich, nicht Verdammung. Du ſagſt, ich ſey ein kalter Menſch, habe nie geliebt; — aber ich würde doch jeden Mann verachten, der ſeine Frau, wegen eines elenden Verdachtes, der Untreue beſchuldigen könnte, da ſie ihm durch ſieben Jahre nichts als Beweiſe der Treue gegeben hat. — Pfui, über dieſe empfindſamen Herren!

Billenau.

Bey Gott, Lindenheim! du ſollſt mich nicht verachten. Aber, was ſoll ich thun?

Lindenheim.

Ich wüßte wohl, was ich an deiner Stelle gethan hätte!

Billenau.

Rathe mir, Lindenheim!

Lindenheim.

Ich würde zuerſt Gelegenheit ſuchen, ſie bey dem Kinde zu überraſchen.

Billenau.

Ja, aber wie dieſe finden?

Lindenheim.

Nichts leichter. Eine vorgeſchützte Unpäßlichkeit läßt dich

eine Stunde Schlaf wünschen. Es sollte viel seyn, wenn deine Frau nicht in die Falle ginge. Die Augenblicke, wo sie das Kind sehen kann, werden jetzt selten.

Villenau.

Und wenn ich dann alles so finde, wie mir's gesagt wurde, (besinnend) dann —!

Lindenheim.

Dann denkst du, daß auch jetzt noch kein Grund vorhanden sey, Julien zu verdammen, und begleitest sie ruhig nach Hause.

Villenau.

Ruhig? — Um meine Ruhe ist's gethan!

Lindenheim.

So erkundle wenigstens Ruhe. Zu Hause fragst du ganz natürlich, wer das Kind sey? Und dann —

Villenau.

Nun — dann —

Lindenheim.

Dann beruhigt sie dich vielleicht.

Villenau.

Wenn sie mich aber nicht beruhigte? —

Lindenheim.

So würde ich handeln als Mann.

Villenau.

Das heißt? —

Lindenheim.

Du verstehst.

Billenau.

Dazu gib mir Kraft, gütiger Himmel!

Lindenheim.

Sieh! eben kommt deine Frau. Vergiß dich nicht! halt' dich standhaft! Adieu! (ab.)

Billenau.

Nun, Verstellung, steh mir bey! (setzt sich auf eine Rasenbank.)

Sechster Auftritt.

Julie mit einem Strohkranze setzt sich neben Billenau.

Julie.

Gut, daß ich dich finde! Ist mir doch nie so wohl, als wenn ich ein Ständchen traulich mit dir verschwätzen kann.

Billenau.

Wäre das dein Ernst, Julie?

Julie.

So eine Frage, Billenau! — Und die sollt' ich ungestraft hingehen lassen? — Je nun, was ist zu thun? ich will großmüthig seyn. Unter der Strafe, die du verdienst, würde mein armes Herz doch am meisten leiden. — Also — Pardon!

Billenau.

Ja, leider! ist dieß bey mir der Fall! (Seite ab.)

Julie.

Was sagst du? — was ist das? du zitterst? — laß einmahl fühlen! deine Hände glühen; bist du krank, lieber Mann?

Billenau.

Ich kann's nicht läugnen, eine kleine Unpäßlichkeit —

Julie.

An der ich wohl gar Urſache bin? — O verhehle mir nichts!

Billenau.

Du biſt ſehr ſcharfſichtig, Julie!

Julie.

Nicht wahr? o, ich dachte es wohl. Da biſt du wieder einmahl die ganze lange Nacht gefahren, um früher bey deiner Julie zu ſeyn. Hab' ich's errathen? — kein Wunder, wenn man nicht ſchläft —

Billenau.

O geſchlafen hätte ich wohl; wenn ich nur nicht ſo böſe Träume gehabt hätte!

Julie.

Eine Folge des erhitzten Geblüts.

Billenau.

Mir träumte, ich hätte einen Ring beſeſſen, von unausſprechlichem Werthe; und wie ich nun ganz verſunken war in ſeinem Anblicke, da kam ein Schurke, und entriß mir ihn! — Freylich gab er mir ihn wieder zurück, aber den Diamant nicht — den Diamant nicht! an deſſen Stelle flimmerte betrügliches Glas. — Wie ich in Wuth gerieth, als ich den Betrug entdeckte, und wie ich noch lange traurig war, als ich bereits erwachte!

Julie.

Über einen Traum?

Billenau.

Hahaha! Ja bey Gott! es iſt auch lächerlich, über den Verluſt eines Kleinodes zu trauern, von deſſen Beſitz mir nun

träumte! — Wüßtest du das, Julie? — Wer nur von Herzen lachen könnte! — So lachen Sie doch, Madame? hahaha! — Oder können Sie nicht?

Julie.

O Gott, lieber Mann, was fehlt dir?

Billenau (vor sich).

Sie wird bestürzt; lange halt' ich mich nicht.

Julie.

Komm, Billenau! komm auf dein Zimmer! Vielleicht, wenn du schläfst, wird dir's besser.

Billenau.

Wohl dem Unglücklichen, der schlafen kann! es sind seine seligsten Stunden! — Ich fürchte, ich fürchte, ich werde nicht schlafen können!

Julie.

Nun, wenn auch nicht, so ruhst du doch. — Ich werde dich begleiten.

Billenau.

Nein, nein; ich wünschte allein zu seyn.

Julie.

Durchaus nicht! — ich bitte —

Billenau.

Allein will ich seyn. Julie, ich will!

Julie.

Dein Wille ist mein Gesetz.

Billenau

(sieht sie starr an, besinnt sich, und geht schnell ab. Im Vorgehen murmelt er zwischen den Zähnen):

Das wäre!

Siebenter Auftritt.

Julie.

Was war das? — „Julie, ich will!“ Und mit einem so gebietheriſchen Tone? — „Julie, ich will!“ ſo ſprach mein Billenau nie. O, es war ein Ton, der mir durch das Innerſte meines Herzens fuhr! — Wie? ſollte Lindenheim — — das wäre ſchrecklich! — Was ich da träume! Billenau liebt mich; er hat ein offenes Herz, iſt heftig! Gewiß, er hätte die Bürde des druckenden Verdachtes nicht eine Minute auf ſeiner Seele haben können, ohne ſie vor mir wegzuſchütteln! — Ruhig — ruhig, Julie! — Billenau ſchlaft. Ich könnte wohl jetzt meinen lieben Wilhelm beſuchen. (langſam.) Aber wenn's Billenau erfuhre? — (noch ängſtlicher.) Schatten meiner theuern Wilhelmine! wenn's dein Bruder, mein Gemahl, erführe! (nach einer Pauſe, entſchieden.) Ich ſchwur, dich nie zu verrathen! ich ſchwöre es noch jetzt! — Wie ich zittre! — Pfuj, Julie! nur der Verbrecher zittert. Muth! Muth! die Vorſehung läßt die Unſchuld nicht ſinken. (ſtark.) Fort zu Wilhelm! Das Lächeln ſeines Auges ſoll meine Grillen vertreiben, und ſein Kuß Balſam gießen in mein verwundetes Herz! (ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Bauernſtube.

Erſter Auftritt.

Melchior ſchneidet Geräth. Gertrud noch in der Thüre.

Gertrud.

Alter! Alter!

Melchior.

Nun, was gibts?

Gertrud (tritt auf).

Hör', Alter, das iſt eine Freude! — Nun ſo freue dich doch!

Melchior.

Ja, aber über was denn?

Gertrud.

Wart nur, wart! laß mich ein wenig zu Athem kommen! — Ach, bin ich nicht gelaufen!

Melchior.

So fang doch nur einmahl an!

Gertrud.

Wie ich da von dir weggegangen bin, hab' ich mir ge-

dacht: willst ein wenig Rüben hohlen — du weißt, die steh'n im Stall! — da hör' ich dir auf einmahl hinter mir wahr und wahrhaftig blöken?

Melchior.

Blöken?

Gertrud.

Ja, ja, blöken; und wie ich mich umdrehe — hahaha! freu' dich, Alter!

Melchior.

Zum Guckguck! worüber denn?

Gertrud.

Es kommt ja schon, es kommt schon!

Melchior.

Erst — Erst!

Gertrud.

Da steh'n dir ein Paar Kühe, fett, mit vollem Euter, kohlrabenschwarz, daß mir das Herz im Leibe gelacht hat.

Melchior.

So? — Nun es ist gut.

Gertrud (ihm nachspottend).

„Nun, 's ist gut, 's ist gut!" — Ey, so glaub' ich, wenn auf der Stelle unser gnädiger Herr käm', und sagte: „Hört einmahl, Melchior Walter, Bauer und Mitnachbar allhier! ich schenk' euch meinen ganzen Forst," — es könnte dich nicht einmahl zu einem vergnügten Gesichte bringen!

Melchior.

Könnte seyn!

Gertrud.

Aber warum denn?

Melchior.

Mir wär's lieber, wir wären noch zu Balding!

Gertrud.

Ey, ey, lieber Mann! das iſt Undank, grober Undank! Wart', ich will dir einmahl das Gewiſſen ſchärfen! — Weißt du noch vor 30 Jahren — es iſt eine ſchöne Zeit! — ja da haſt du noch um's Taglohn gearbeitet; da hat's keine Rüben mit Fleiſch gegeben, keine Erdäpfel mit Speck. Am Abend biſt du allezeit nach Hauſe gekommen mit einem kleinen, kleinen Brote! — Iſt mir's doch noch, als ob ich die Kinder vor mir ſah', wie du das Brot unter ſie verſchneideſt! Ja, aber die Kinder wurden nicht ſatt. Dabey hab' ich freylich mit unter gewennt; aber da drückteſt du mir — mein Gott! damahls warſt du noch ganz ein anderer Mann! — da drückteſt du mir ſo warm die Hand, und ſangſt dazu: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“ — Alter, die Ehre muß ich dir laſſen: geſungen haſt du, geſungen, daß es nur eine Luſt und Freude war, dir zuzuhören.

Melchior.

Das Singen möchte freylich nimmer geh'n!

Gertrud.

Damahls warſt du luſtig. Und jetzt, da uns die gnädige Frau das Geld geſchenkt hat, den Hof zu kaufen, jetzt, da ſie uns mit jedem Tag' ein neues Stück in die Wirthſchaft ſchickt — jetzt gehſt du herum — verzeih mir's Alter, hätt' bald geſagt, wie unſers Nachbars Bock. — Nein, nein,

das geht nicht an, das bringt keinen Segen in's Haus! das ist unrecht, ist unchristlich!

Melchior.

Hast du ausgered't? Hab' ich doch all mein Lebtag gehört: die Weiber haben lange Haare und kurzen Verstand! Und das Ärgste ist: wenn sie auch ihre Haare verlieren — den kurzen Verstand — den behalten sie doch bis an ihr seliges End'.

Gertrud.

Hör', Melchior! was kann denn ich dafür, daß ich alt bin? Bist du's nicht auch?

Melchior.

Nu, nu, laß es nur gut seyn! Schau, Alte! ich habe meine Sorgen so in mir verschließen wollen, um dir keinen Kummer zu machen; aber ich seh' schon, es geht nicht.

Gertrud.

Nein, nein, es geht nicht. Das wäre hübsch, lieber Mann! — nein, nein, das geht nicht. Was dich drückt, soll mich auch drücken! Hab' ja mein Lebtag Kreuz und Leiden genug getragen; du lieber Gott! zwey tragen ja leichter, als eines.

Melchior.

Nun, in Gottes Nahmen! — Sag mir, Gertrud, wer ist heut in unserm Dorf angekommen?

Gertrud.

I, der gnädige Herr! Hätteſt doch mit hinaus gehen sollen! ist so ein lieber freundlicher Herr!

Melchior.

Schon gut. — Weiter! Wer kommt alle Tage zu uns?

Gertrud.

Nun, die gnädige Frau.

Melchior.

Und nicht wahr, der gnädige Herr könnte wohl erfahren, daß sie zu uns geht, und warum sie geht?

Gertrud.

Freylich.

Melchior.

Darauf wird ihn der Vorwitz stechen, und er wird die gnädige Frau fragen, wer der kleine Wilhelm ist?

Gertrud.

Natürlich.

Melchior.

Was wird sie antworten?

Gertrud.

Ja, schau Alter! das hat einen Haken. Sie darf nicht heraus mit der Sprache. Wer der Vater ist, weiß sie selber nicht. Und unserer vorigen gnädigen Frau hat sie ja geschworen, sie nicht zu verrathen.

Melchior.

Leider! Jetzt, Alte, jetzt nimm deine fünf Sinne zusammen! Wenn er hernach uns fragt: was sagen wir?

Gertrud.

Ey, ey, eine kitzlige Frage! — St — St — ich hab's schon, ich hab's. Nicht wahr, Alter, der Wilhelm ist ein liebes Kind?

Melchior.

Ja.

Gertrud.

Du haſt ihn recht gern?

Melchior.

Ja; aber was willſt du damit?

Gertrud.

Merkſt du's denn noch nicht? Wir ſagen halt, es iſt unſer Kind; ja, ja, das ſagen wir!

Melchior.

Hahahaha! ich muß lachen, ſo wenig lächerlich mir auch iſt. Wie alt biſt du, Gertrud?

Gertrud.

Sechzig Jahr' durch Gottes Schutz und Gnade!

Melchior.

Und ich fünf und ſechzig, und der kleine Wilhelm fünf. Hahaha!

Gertrud.

Ja, lieber Alter, was werden wir denn hernach ſagen?

Melchior.

Ich weiß nichts.

Gertrud.

Und ich auch nichts.

Melchior.

Schau, Gertrud! das macht mir eben ſo viel Kummer. Hätten wir lieber nicht geſchworen! aber da war ja des Bittens und Bettelns bey der vorigen gnädigen Frau, und dem falſchen Lindenheim kein Ende. Der Herr Magiſter ſagt nicht umſonſt: „Ihr ſollt gar nicht ſchwören!"

Gertrud.

Aber was wird denn der gnädige Herr hernach thun?

Melchior.

Von Haus und Hof wird er uns jagen.

Gertrud.

Daß Gott erbarme!

Melchior.

Und mit Recht. Schau Gertrud, wenn ich von dir geglaubt hätte, du hätteſt ſo was — ſo was — du verſtehſt mich ſchon, ſo was nebenbey, und ich hätte von einem einen Argwohn gehabt, daß der oder jener dir Unterſchleif gäbe, dem Kerl hätt' ich den Hals umgedreht, ja wahrhaftig, das hätt' ich ihm gethan.

Gertrud.

Aber gelt, Alter, ſo was iſt dir nie in den Kopf gekommen?

Melchior.

Nein, nein! was wahr iſt, bleibt wahr. Du biſt immer ein braves Weib, ein kreuzbraves Weib geweſen.

Gertrud.

Aber, lieber Mann, wo geh'n wir denn hernach hin, wenn uns der gnädige Herr fortjagt?

Melchior.

Das weiß der liebe Himmel! Zu unſers gnädigen Herrn Schwager nach Balding dürfen wir auch nicht mehr; denn unſer dortiges Haus iſt ja verkauft.

Gertrud.

Hör', Alter, da ſtehn wir ja gerade wieder auf den nähmlichen Fleck, wie vor dreyßig Jahren. Mir wird recht weinerlich.

Melchior.

Gertrud, trau nur auf Gott! verhungern werden wir deßwegen doch nicht. Ruf mit mir aus: „Wie Gott will!"

Gertrud.

Wie Gott will! — So wird mir doch ordentlich leichter.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Julie.

Julie.

Nun, da bin ich wieder einmahl.

Gertrud.

Zu viel Gnade, Ihro Gnaden, zu viel Gnade für uns arme Leute!

Julie.

Nicht doch — nicht doch. Aber was ist das? Walter, ihr seht ja völlig verstört aus? was fehlt euch? jetzt bemerk ich's erst. Du, liebe Alte, scheinst ja gar geweint zu haben? Fehlt's euch an etwas? mir sollte es leid thun. Sagt's nur, meine lieben Leute! es soll euch gleich geholfen werden.

Gertrud.

Ey ja fehlen, fehlen! Ihro Gnaden sorgen ja für uns, wie — wie —

Julie.

Warum aber hernach so traurig, gute Gertrud?

Gertrud.

Ja, mein Mann —

Julie.

Nun?

Gertrud.

Mein Mann, nehmen's Ihro Gnaden nicht übel — mein Mann glaubt, — Ihro Gnaden verzeihen, wir sind einfältige Leut' — der Alte glaubt, es wäre besser gewesen, wir wären zu Balding geblieben.

Julie.

Ey, das sollte mir leid thun, mein lieber Walter! Ich suchte euch doch den Tausch so vortheilhaft als möglich zu machen — ich that alles —

Melchior.

Erkenn's, erkenn's, Ihro Gnaden! Aber, wenn der gnädige Herr was davon erfuhr', — man kann doch nicht dafür stehen —

Julie

(sucht immer das Gespräch abzubrechen; mit immer steigender Unruhe).

Habt ihr die Kühe schon gesehen, die ich euch geschickt habe?

Gertrud.

Tausend Dank, Ihro Gnaden! sind schöne Stück'!

Melchior.

Ihro Gnaden, wenn der gnädige Herr einen bösen Argwohn faßt —

Julie.

Zu dem Vieh müßt ihr nothwendig Futter haben —

Melchior.

Von Haus und Hof würden wir getrieben. —

Julie.

Ich hab' auch deßwegen ſchon mit dem Jäger geredet. —

Melchior.

Ihro Gnaden kämen unſchuldig in's Gedränge.

Julie.

Er wird euch ungehindert mähen laſſen.

Melchior.

Wir wollen ja das Kind ſo gut beſorgen.

Julie.

Stroh habt ihr ohne dieß.

Melchior.

Um Gottes willen, hören mich Ihro Gnaden doch an! Suchen uns Ihro Gnaden einen entlegenen Ort, um Ihres eigenen Beſten willen!

Gertrud.

Ja, thun's Ihro Gnaden!

Julie.

O laßt mich! laßt mich! ich bin ohne dieß unruhig genug!

(ſie ſetzt ſich, und verhüllt ihr Geſicht.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Villenau bleibt in der Ferne ſtehen.

Julie.

Ja, wenn mein Gemahl es erführe, wenn er mich zur Rechenſchaft zöge! ſteh mir bey, gütige Vorſicht! was würde, was könnte ich da antworten? — Wird dann nicht ſein gerechter Zorn erwachen? — Er wird mein Flehen, meine

Thränen nicht achten. Billenau verstößt seine Julie, o das schmerzt! (mit einem lauten Schrey) verstößt seine Julie als Buhlerinn!

Melchior.

Nur auf Gott vertraut, Ihro Gnaden!

Julie.

Auf Gott! Er vermag viel; er wird meine Tage kürzen, dort oben ist's besser!

Gertrud.

Aber, Alter, wie möcht' ich denn die gnädige Frau in solche Angst setzen! Es kann ja noch alles verborgen bleiben.

Julie.

Es kann, es kann; aber wird es auch?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm.

Wilhelm (läuft auf Julien zu).

Mutter! liebe Mutter!

Julie.

Komm, mein liebes Kind! ich bedarf deiner. Komm, daß ich dich an mein mütterliches Herz drücke!

Billenau (stürzt wüthend vor).

Julie! Julie!

Julie

(hebt sich empor, erblickt Billenauen, und sinkt mit einem lauten Schrey Gertruden in die Arme).

Billenau! ach! —

Gertrud.

Um Gottes willen, die gnädige Frau!

Melchior.

O weh, der jähe Schreck!

fällt zusammen.

Wilhelm.

Was fehlt denn der lieben Mutter?

Billenau (reißt ihn weg).

Weg, weg mit dir! Was hast du dich zwischen mich und sie zu drängen? — Bursche! dir wäre besser — O fort, fort aus meinen Augen! (Wilhelm ab.) — Großer Gott, sie stirbt! rettet sie, ihr guten Leute!

Melchior.

Gertrud, geschwind Essig!

Gertrud.

Ja, ja! (ab.)

Billenau.

Wie schön sie ist! Ruhe und Sanftmuth strahlt noch ihr ganzes Gesicht! — und jetzt noch, wo sie das Bewußtseyn verließ? Das ist bey Gott nicht Heucheley! Und du konntest doch? O es mußte ein Teufel seyn, der diesen Engel verführen konnte! (Gertrud kommt; Billenau eilt ihr entgegen, und zieht sie nach sich.) Ach, seyd ihr da, Gertrud! seyd ihr? kommt! kommt! Dieser Beutel, wenn ihr sie mir zum Leben zurück ruft! — Aber macht doch geschwinde, geschwinde, liebe Leute! nicht so unerträglich langsam — Gott! wenn sie verginge!

Gertrud.

Du lieber Himmel! könnt' ich für sie sterben, ich stürbe gleich!

Melchior.

Die liebe gnädige Frau! Sorgen sich Ihro Gnaden nicht; ist nur eine Ohnmacht, wird schon wieder zu sich kommen.

Billenau.

Glaubt ihr, guter Alter? glaubt ihr? — Aber wenn sie nicht zu sich käme! entsetzlich! wenn ihre befleckte Seele nun bereits vor Gottes Richterstuhl stände! (lehnt seinen Kopf auf ihren Schooß.)

Melchior.

Sie regt sich.

Gertrud.

Gott sey Lob und Dank!

Billenau.

Sie regt sich, sagt ihr tausend Dank, ihr guten Leute! Julie! Julie! erwache! dein Billenau ruft dich! O meine Julie!

Julie.

Billenau!

Billenau.

Sie ruft mich.

Gertrud.

Ach! jetzt muß ich mich setzen; ich kann nicht mehr.

Julie.

Wie ist mir? wo bin ich?

Billenau.

In den Armen deines Mannes.

Julie.

Billenau!

Billenau.

Meine Julie!

Julie.

Deine Julie? wirklich noch deine Julie?

Billenau.

Also, du zweifelst?

Julie.

Nun, es ist schon gut, es wird schon gut werden. — Mein Kopf — ich bin so entkräftet — nur noch einen Augenblick! — ach, es wird mir schon leichter! Wenn ich nur in die frische Luft kommen könnte!

Billenau.

Ich kam im Wagen: der soll dich langsam nach Hause fahren — meine Leute begleiten dich; — wirst du stark genug seyn?

Julie.

Ich denke.

Billenau.

Nun so komm — häng' dich fest in mich ein! (im Gehen) So — so — siehst du, es geht ja. — Du wankst, Julie! halt dich fester an mich; noch fester!

Julie.

Was wird mir es auch nützen? Man wird doch Mittel finden, mich von deiner Seite zu reissen! (unter diesem Gespräche erreichen sie die Thür.)

Fünfter Auftritt.

Melchior. Gertrud.

Melchior.

Nun, da haben wir's. Was hab' ich gesagt? hatt' ich nicht Recht, Gertrud?

Gertrud.

Ja, ja.

Melchior.

Jetzt wird das Wetter erst über uns los brechen. — Aber es geschieht uns recht. Wir hätten nicht von Balding weggehen sollen.

Gertrud.

Freylich, lieber Alter!

Melchior.

Die grauen Haare möcht' ich mir ausraufen, daß ich das nicht voraus sah!

Gertrud.

Ja, die guten Gedanken kommen immer zuletzt. — Mein Gott! da kommt er ja schon wieder, der gnädige Herr.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Billenau.

Billenau.

Nun, Walter, fordere ich von euch strenge Wahrheit. — Ich hoffe, ihr werdet klug seyn. Wagt es nicht, mich zu belügen! oder wagt ihr es — so zittert!

Melchior.

Ihro Gnaden — bin fünf und ſechzig Jahre alt. Mit einer Lüge auf der Seele ſteigt man ſchwer in's Grab.

Gertrud.

Wir verſchweigen gewiß nichts, was wir ſagen können.

Billenau.

Alſo kurz! Wem gehört das Kind? — Zaudert nicht! Aufſchub nützt hier nichts, — ich muß es erfahren.

Melchior.

Nun, ſo mögen Ihro Gnaden mit uns machen, was Ihnen beliebt! Das eben dürfen wir nicht ſagen. Mir wär's lieber, wir dürften —

Billenau (bitter).

Wer verboth's euch? Julie, nicht wahr?

Melchior (feyerlich).

Ihro Gnaden — Gott.

Billenau.

Ihr wagt es, mich zum Beſten zu haben?

Gertrud.

Mein Gott! ich und mein Mann, wir haben's den Leuten, die uns das Kind brachten, zugeſchworen.

Billenau (höhniſch).

Alſo ein Schwur?

Melchior.

So iſt es, Ihro Gnaden, ſo wahr uns Gott helfe!

Billenau.

Durch eine ſo kahle Ausflucht denkt ihr mir zu entwiſchen? — Ihr irrt euch.

Melchior.

Könnten wir leben, Ihro Gnaden wären beruhigt.

Gertrud.

Und die gute gnädige Frau nicht so in Ängsten.

Billenau.

Dürft ich nur euern Worten trauen! Walter, Gertrud! seyd aufrichtig, es soll euch nicht gereuen! Ruhig und zufrieden sollt ihr dann eure letzten Tage hinleben. Ich will euch pflegen, pflegen mit der Liebe eines Sohnes, in jeder Noth euch beystehen, eure Augen sanft zudrücken, und nach euerm Tode Vater zu euern Kindern seyn. — O sagt mir's!

Melchior.

Wir können nicht.

Billenau.

Ihr wollt nicht. — Wißt ihr, wer ich bin?

Melchior.

Unser guter gnädiger Herr.

Billenau.

Wißt ihr, das ich euch als Bettler von Haus und Hof jagen kann?

Melchior.

In Gottes Nahmen, Ihro Gnaden!

Billenau.

Pocht nicht zu sehr, Alter! In meinem Schlosse gibt's Thürme —

Gertrud.

Ach, ach!

Billenau.

Wo man euch, Widerſpänſtige, gewiß zur Sprache bringen wird.

Gertrud.

Erbarmen, Erbarmen, gnädiger Herr!

Billenau.

Wenn Fieberfroſt in euern Zähnen klappern, der Hunger euch Thränen auspreſſen wird —

Gertrud.

Erbarmen!

Billenau.

Dann werdet ihr's bereuen, eurer Pflichten gegen mich vergeſſen zu haben.

Gertrud.

Um Gottes willen, gnädiger Herr!

Melchior.

Sey ruhig, Alte! — Das war unſerm gnädigen Herrn nicht Ernſt; er iſt fromm und gut; er wird die Unſchuld nicht zertreten.

Billenau.

Ha! ſündigt nur auf meine Gutmüthigkeit! Fort müßt ihr von hier, wenn ihr mir die Wahrheit nicht bekennet. — (lange Pauſe.) —

Melchior (traurig).

Gertrud, komm! wir wollen unſer Bündel machen.

Gertrud.

Es iſt doch ſchwer!

Melchior.

So gehn wir betteln von Thür zu Thür.

Gertrud.

Betteln in meinen alten Tagen!

Melchior.

Nun komm, Alte, komm! die Leute werden uns doch nicht verhungern laſſen.

Gertrud.

Nur noch ein Mahl laß mich hier umſehen — es war mir ja alles ſo lieb. (Sieht ſich in der Stube um.) Mein Gott! es fällt mir doch ſchwer! — Du oben wirſt mir's leichter machen; du haſt mir's gegeben, du haſt mir's genommen; dein Nahme ſey gelobt! — (nimt ſein Bündel.) So, Alter, jetzt gehen wir — jetzt komm! (wollen fort.)

Billenau.

Halter, haltet, ihr guten Leute! bey mir ſollt ihr bleiben!

Gertrud. } zugleich.
Tauſend Dank, Ihro Gnaden!

Melchior. } zugleich.
Tauſend Dank!

Billenau.

Stille! unſere Rechnung iſt noch nicht abgethan. Ihr müßt mir erſt meine Fragen beantworten. — Wo wohntet ihr vorher?

Melchior.

Zu Balding, bey Ihro Gnaden Frau Schweſter.

Billenau.

Wann erhieltet ihr das Kind?

Melchior.

Kurz vorher, als Ihre Gnaden Frau Schwester nach Balding heirathete.

Billenau (für sich).

Hast es gut aufgehoben, Julie! — (laut.) Und meine Frau, wo lerntet ihr sie kennen?

Gertrud.

Je, die gute gnädige Frau! Wenn sie so alle Jahre ein Mahl nach Balding reiste, ja, da vergaß sie die alte Gertrud nie; sie besuchte uns immer richtig mit der höchstseligen Frau.

Billenau.

Das glaub' ich — das glaub' ich. — Und wie kamt ihr hierher?

Gertrud.

Als die selige Frau gestorben war, da rieth sie uns, das Gütchen zu verkaufen, gab uns noch viel, viel darauf, um uns hier anzusetzen. Sie hätt' uns lieb gewonnen, sagte sie, und möchte uns gern in der Nähe haben.

Billenau.

Euch und das Kind dazu! — O es ist deutlich, handgreiflich. — Leute, ihr braucht nicht eidbrüchig zu werden. — Behüth' euch Gott! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Melchior. Gertrud.

Gertrud.

Hör', mir fällt was ein!

Melchior.

Nun?

Gertrud.

Ja, wenn mich nur meine Füße tragen. Der Schreck hat mich recht hergenommen. Ich will denken, es gilt der gnädige Frau, und mich so fortschleppen.

Melchior.

Aber wohin denn?

Gertrud.

Von Haus zu Haus, zum Zech, zum Tanner, zum Jörg, zum —

Melchior.

Und was machen?

Gertrud.

In's Schloß müssen sie mit mir, sie müssen. I du mein lieber Gott, sie gehen mir gewiß gern.

Melchior.

Schon wieder so ein närrischer Einfall!

Gertrud.

Närrisch? Warum nicht gar? Schau, Melchior! wenn so das ganze Dorf vor des gnädigen Herrn Füßen liegt, und ruft, und schreyt: „Ihro Gnaden! machen Sie uns nicht zu armen Waisen, verkaufen Sie nicht unsere liebe Mutter; wir sind ja sonst arme geschlagene Leute!“ Alter, mir fährt's jetzt schon eiskalt übern Rücken, — ja, da wird sich der gnädige Herr die Augen wischen, und sagen: „In Gottes Nahmen, liebe Kinder, ich schenk' sie euch!“ ja, das wird er sagen, der seelengute Herr.

Melchior.

Ja, das wär' das Wahre! Der gnädige Herr glaubt hernach erst gewiß, daß er ist betrogen worden, wenn wir die Leute anhetzen, für die gnädige Frau vorzubitten.

Gertrud.

Nun, so weiß ich ihr nimmer zu helfen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lindenheim.

Lindenheim.

Grüß' euch Gott, meine lieben Alten! Nun, noch immer so frisch, so munter, wie vor sechs Jahren? — Aber, ihr thut ja so schüchtern; kennt ihr mich denn nicht mehr?

Melchior.

Ihro Gnaden verzeihen! wenn man eine hohe Herrschaft so selten sieht —

Lindenheim.

Es ist wahr, es ist schon lange, daß ich euch nicht sah; — aber ich hatte Ursachen.

Melchior.

Ja freylich, Ihro Gnaden, ja freylich! Unser eins hat sich zwar — nichts für ungut — mächtig gewundert, daß Ihro Gnaden noch vor der seligen Frau Niederkunft weggereist sind; glaubten anfangs immer, wir würden Ihro Gnaden mit dem versprochenen Kostgeld zurück kommen sehen; aber — unser eins versteht das nicht. Die gnädigen Herren haben oft Ursachen —

Lindenheim.

Natürlich. Ich sah, daß Wilhelmine einer andern Neigung gefaßt hatte, wollte ihrer Heirath nicht hinderlich seyn, und — ging.

Gertrud.

Mein Gott, sagen Ihro Gnaden das nicht! Wenn's die selige Frau hörte, ich glaube, sie kehrte sich noch im Grabe um. Ja, der Gram hat ihr recht am Herzen genagt; und hätte sie sich nicht der gnädigen Frau entdeckt — sie wäre noch in Verzweiflung gerathen.

Lindenheim.

So? — Es thut mir leid. — A propos! Ich ging von ungefähr im Walde spazieren, und sah erst Julien, dann Billenau in die Hütte gehn. Zuletzt sprang auch noch mein kleiner Wilhelm nach. Das wird wohl einen Lärm gegeben haben?

Melchior.

Eben nicht sonderlich, Ihro Gnaden!

Lindenheim.

Wie? faßte er keinen Argwohn?

Melchior.

Das wohl.

Lindenheim.

Ward er nicht heftig gegen seine Frau?

Melchior.

Könnt's nicht sagen. Er hat sie noch dazu umarmt.

Lindenheim.

Umarmt?

Gertrud.

Ja, ja, umarmt. Er hat sie auch seine liebe Julie genannt.

Lindenheim.

Befragte er euch um nichts?

Melchior.

Ja; haben ihm gesagt, was wir sagen konnten; darauf ist er ganz ruhig weggegangen.

Lindenheim (für sich).

Ruhig! Verdammt! — (laut.) Hört, Leute! ich bin euer großer Schuldner.

Melchior.

Hat nichts auf sich.

Lindenheim.

Ich werde bezahlen.

Gertrud.

Ist nicht nöthig, Ihro Gnaden! Die gnädige Frau sorgt ja ohne dieß recht mütterlich für uns. — Mit dem Zahlen hat's Zeit.

Lindenheim.

Glaubt ihr? Armes Mütterchen! als ob Billenau immer so geduldig seyn würde! — Gebt Acht, ich heiße nicht Lindenheim, wenn ihr nicht die Hütte noch räumen müßt.

Gertrud.

Das wolle Gott verhüten!

Lindenheim.

Seyd unbesorgt! dieser Beutel ist euer.

Gertrud.

Nun, wenn Ihro Gnaden so barmherzig seyn wollen.

Lindenheim.

Seht, es iſt lauter Gold!

Gertrud.

I du lieber Himmel! was ſollen wir denn mit dem lieben Gelde anfangen?

Lindenheim.

Ihr könnt lachen, wenn euch Billenau fortſchafft.

Gertrud.

Ah nein, Ihro Gnaden, ich werde doch weinen müſſen.

Lindenheim.

Ihr kauft euch ein bequemes Häuschen, und einen kleinen Garten dazu.

Gertrud.

Hörſt du, Alter? einen Garten!

Lindenheim.

Da bleibt euch noch etwas übrig. Das gebt ihr euern Kindern in die Wirthſchaft.

Gertrud.

Da wird ſich mein Philipp freuen!

Lindenheim.

Nun, wollt ihr?

Gertrud.

Ihro Gnaden ſind zu gnädig.

Lindenheim.

Aber unter einer Bedingung!

Melchior (für ſich).

Dacht's wohl.

Lindenheim.

Nur unter einer Bedingung. Wollt ihr?

Melchior.

Wenn's was Ehrliches ist — ja, Ihro Gnaden! (nimmt das Geld.)

Lindenheim.

Ja, wie ihr's nun nehmt. Anfangs wird es euch freylich befremden. Aber ich habe eine gute, eine redliche Absicht, das versichere ich euch.

Gertrud.

Nun, wenn's nichts Böses ist!

Lindenheim.

Um Billenau ganz mit Julien auszusöhnen — versteht ihr mich? — ich habe die Sache so künstlich ausgedacht —

Gertrud.

Ja, ja.

Lindenheim.

Um dieß zu bewirken, ist es nöthig, daß ihr sogleich in's Schloß geht.

Gertrud.

Hörst du, Alter? Jetzt kommt's doch auf meine Red' hinaus.

Lindenheim.

Und da — verlaßt euch auf mich, es wird keine üblen Folgen haben — da sagt ihr, Wilhelm sey Juliens Kind.

Gertrud.

Daß mich Gott bewahre!

Melchior.

Ey, wo denken Ihro Gnaden hin? Ihro Gnaden haben

ſich verrechnet. Nein, nein! ſo gar dumm ſind wir doch nicht. — Und glauben Sie Ihro Gnaden, meine Seligkeit iſt mir um etliche Ducaten feil? Nicht um alles Gold in der Welt! — Einen alten Mann zu einem ſolchen Schurkenſtreich verleiten zu wollen — pfuj! das iſt himmelſchreyend!

Lindenheim.

So laßt euch doch belehren!

Melchior (wirft ihm das Geld vor die Füße).

Da, da liegt das Sündengeld! will mir meine Hände damit nicht beſudeln!

Lindenheim.

Ihr wollt alſo nicht?

Melchior.

Was das noch für eine Frag' iſt!

Gertrud.

Haſt Recht, Alter! Gott bewahr' mich!

Lindenheim.

Ihr müßt!

Melchior.

Das wollen wir ſehen, wer mich zwingen wird!

Lindenheim.

Ich rathe es euch!

Melchior.

Nein!

Lindenheim.

Ich frage zum letzten Mahle.

Melchior.

Und ich antwort' zum letzten Mahle: Nein!

Lindenheim.

Nicht? (zieht zwey Piſtolen heraus und ſetzt jedem eine vor.) So! Kennt ihr die Dinger?

Gertrud (will entfliehen).

Hülfe! Hülfe!

Lindenheim.

Haltet! keinen Laut mehr! Wollt ihr? Schwört mir's? — Wollt ihr?

Gertrud (auf den Knieen).

Um Gottes willen!

Lindenheim.

Wollt ihr? — Ich drücke los.

Gertrud.

Gott ſteh' uns bey!

Lindenheim.

Zum letzten Mahle! — ich drücke los!

Gertrud.

Alter, um meinetwillen!

Lindenheim.

Nun dann, wenn ihr nicht wollt —

Gertrud und Melchior (faſt zugleich).

Ich ſchwöre!

Lindenheim.

Eine Kugel durch den Kopf, wenn ihr den Schwur nicht haltet! Noch dieſen Nachmittag — hört ihr's? (für ſich.) Hahaha! waren nicht einmahl geladen. (M. Melchior ſtarrt auf den Boden; Gertrud ringt knieend die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Billenau. Lindenheim.

Lindenheim.

Ja, mein lieber Billenau, nach dem, was du mir da sagst, stehen freylich deine Actien schlecht!

Billenau (schwermüthig).

Schlecht — sehr schlecht!

Lindenheim.

Und daß sie nicht zu Tische herab kam, prophezeyt wenig Gutes. Trotz!

Billenau.

Vielleicht doch Beschämung und Reue.

Lindenheim.

Was hast du beschlossen?

Billenau.

Nichts.

Lindenheim.

Das ist unmännlich!

Billenau.

Aber menſchlich.

Lindenheim.

Wirſt du ſie rufen laſſen?

Billenau.

Ja.

Lindenheim.

Wann?

Billenau.

Jetzt.

Lindenheim.

Sie fragen?

Billenau.

Wenn ich's vermag.

Lindenheim.

Und was hernach?

Billenau.

Das weiß ich ſelbſt nicht.

Lindenheim.

Alſo, wenn ſie fleht, weint, die Hände ringt?

Billenau.

O ja, Lindenheim, ich bin ſchwach!

Lindenheim.

Doch nicht ſo ſchwach, ihr den Flecken an deiner Ehre zu vergeben?

Billenau.

Wenn ſie bereute, beweinte? — ach!

Lindenheim.

Pfuj! die Leute werden mit Fingern auf dich weiſen.

Billenau.

Es wird mich ſchmerzen.

Lindenheim.

Du kannſt es ja verhindern.

Billenau.

Was thun?

Lindenheim.

Was ſie verdient.

Billenau.

Sie verſtoßen? — Der Himmel verſtößt nicht den reuigen Miſſethäter!

Lindenheim.

Ja, wenn ſie nur Reue fühlt; — aber ihre Thränen —

Billenau.

Floſſen ja häufig.

Lindenheim.

Vielleicht dem Verluſte ihres Glückes.

Billenau (heftig).

Das iſt Verleumdung!

Lindenheim.

Sie bereut alſo?

Billenau (noch heftiger).

Ja, ja, ſag' ich dir!

Lindenheim.

Bereut heute? Hm, hm, heute!

Billenau.

Was willſt du damit?

Lindenheim.

Bereut erſt heute.

Billenau (mit verbiſſener Wuth).

So?

Lindenheim.

Die Sünde, die ſie durch fünf Jahre nicht drückte.

Billenau.

Wahr.

Lindenheim.

Iſt das Reue, oder bloß —

Billenau (wüthend).

Lindenheim! Lindenheim!

Lindenheim (lauſchend).

Nun?

Billenau.

Jetzt laſſ' ich ſie rufen.

Lindenheim.

Recht ſo.

Billenau.

Jetzt fühl' ich mich wieder.

Lindenheim.

Und deine gekränkte Ehre?

Billenau.

Ha, die ſoll, die muß gerächt werden!

Lindenheim.

So geh' ich. (ab.)

Billenau (klingelt, ein Bedienter).

Meine Frau — ſie möchte zu mir kommen.

Zweyter Auftritt.

Billenau (allein).

(Nach einigem Nachdenken.)

Alſo jetzt! — Eine entſcheidende Stunde! — was will ich thun? — Sie verſtoßen? Und mit ihr alles, alles, was ich beſaß? — (groſſe Pauſe.) Vergeben iſt ſüß, iſt göttlich! — Wie? aber auch allzeit möglich? Wer kann vergeben, der nicht zu vergeſſen weiß? — O, nur die Allmacht kann die Erinnerung aus meinem Gehirne vertilgen! Der Gedanke, daß ſie ihren Himmel auch Andern mittheilte, der Gedanke wird meine Zunge lähmen bey jedem traulichen Geſpräche, wird mich zurück ſchaudern machen vor jeder Umarmung! — Alſo nicht verſtoßen, und auch nicht vergeſſen? (ſetzt ſich, und verhüllt ſein Geſicht.)

Dritter Auftritt.

Billenau. Julie.

Julie (an der Cabinettsthür).

Mein Gemahl! (tritt näher.) mein Gemahl! (noch näher.) mein Gemahl!

Billenau (erwacht).

Biſt du es, Julie? — Bemerkeſt du keine Veränderung an mir?

Julie.

Eine Veränderung, die mich zu Boden drückt.

Billenau.

Und wüßtest sie nicht zu deuten?

Julie.

Ich sehe, wie ein schwarzer Argwohn auf deiner Stirne arbeitet, sehe die fürchterliche Frage auf deinen Lippen beben.

Billenau (ermannt sich).

Licht meinem Argwohn! — Antwort meiner Frage!

Julie.

Hätt' ich diese Frage je entstehen lassen, wenn ich sie beantworten könnte?

Billenau.

Julie, meine Frage will Antwort.

Julie.

O, daß ich sie erst in der Ewigkeit zu geben vermag!

Billenau.

Keinen Starrsinn, Julie!

Julie.

Meine Zunge fesselt eine der heiligsten Pflichten.

Billenau.

Heiliger noch, als eheliche Treue?

Julie.

Ein Eid.

Billenau.

Heiliger noch, als der Eid der Treue, den du mir schwurst?

Julie.

Ich kann nicht.

Billenau.

Heiliger?

Julie.

Ich darf nicht.

Billenau.

Julie! ich möchte dich nicht gern für eine Heuchlerinn halten!

Julie.

Das bin ich nicht!

Billenau.

Julie, du mordeſt deines Mannes Glück!

Julie.

Und ich — verzweifle!

Billenau.

Nun, ſo ſchweig, ſchweig! — Weiß! manche Dame von Geiſt und Geburt warf ihre Blicke auf mich; ich ging ſie vorüber. Ha! ich glaubte an deinem Herzen einen Schatz gewonnen zu haben, daß ich auch an der Seite eines bürgerlichen Weibes mich ſtolz fühlen könnte. Aber ich träumte.

Julie.

So weit bin ich in deiner Achtung geſunken?

Billenau.

Wenn ich nun wegfliehe in die Einſamkeit, Linderung meines Kummers ſuche, und nicht finde — nimmer die Wunde verblutet, — alles, was mir ſonſt Freude machte, mich an verlornes Glück ſchrecklich erinnert — wenn ich öde und trau-

rig herum wandle, und in schlaflosen Nachten wie auf Dornen mich winde und krümme, — Julie, wenn ich dir dann fluchte? —

Julie.

Fluch, von dir, mein Gemahl?

Billenau.

Ich werde es nicht aushalten können in der fürchterlichen Einsamkeit, werde fliehen vor der Folter meiner Phantasie, fliehen vor mir selbst! — Wie, Julie, wenn ich mich mitreissen ließe von dem Wirbel lärmender Freude, fortgeschleppt würde von Lust zu Lust, von Ausschweifung zu Ausschweifung, immer ringend mit der Vorstellung der Vergangenheit, nie Sieger derselben — wie dann, Julie?

Julie.

Hör' auf, um des Himmels willen, hör' auf!

Billenau.

Gott! Gott! ich sehe mich schon auf dem Krankenlager, erschöpft an Leib und Seele, von den Furien des Gewissens und der Verzweiflung geplagt, keine theilnehmende Seele, die mich segnete, keine wartende Hand, die mir die Augen zudrückte, mein letztes Wort eine Verwünschung!

Julie (wirft sich ihm zu Füßen).

Du tödtest mich!

Billenau.

Dann steh' ich vor Gottes Richterstuhle, und rufe Weh' über dich!

Julie.

Billenau!

Billenau.

Weh' der Mörderinn meines Lebens!

Julie.

Erbarmung!

Billenau.

Weh' der Mörderinn meiner Seele!

Julie (in Seelenangst).

O Gott! ich will ja, ich will.

Billenau (außer sich).

Du willst, Julie, du willst?

Julie.

Ach! was hab' ich gesagt! Ich kann ja nicht.

Billenau (rasend).

Nicht?

Julie.

Mein Eid!

Billenau.

Hast du schwören gelernt, Julie? Ich will es auch lernen! Nimm also Schwur gegen Schwur! — Du entdeckst mir dieß schändliche Geheimniß noch heute, oder verflucht sey jedes Wort, das wir wechseln!

Julie.

Du brichst mir das Herz!

Billenau.

Zerrissen jedes Band, das uns vereint! jeder Kuß brenne fürchterlich in unsere Seele!

Julie.

O genug, genug!

Billenau.

Zwiſchen jede Umarmung dränge ſich, wie eine Furie, dein ſchwarzes Verbrechen!

Julie.

Gott! du kennſt meine Unſchuld!

Billenau.

Brech' ich dieſen Schwur, ſo verfolge mich Schauer der Ewigkeit, Schrecken des letzten Gerichtes, bis ich vergehe! — So, Julie! jetzt hab' ich auch geſchworen, und bey Gott! du ſollſt mich nicht an Feſtigkeit im Halten übertreffen!

Julie.

Fahren Sie fort, Herr von Billenau! fahren Sie fort!

Billenau.

Entdecken Sie ſich, ſo iſt alles geendet. — Überlegen Sie! bald komm' ich zurück. Heucheley war Ihre Liebe, wenn Sie ſich weigern. Sie ſehen mich dann, bey Gott, nie wieder. (Geht, und kommt wieder zurück.) Julie, ich ſehe dich ſonſt zum letzten Mahle! (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Julie (noch auf den Knieen).

Zum letzten Mahle! Mein Elend iſt groß, nirgends ein Ausweg. Wo werd' ich Troſt finden? Gott! laß mich nur nicht eidbrüchig werden!

Fünfter Auftritt.

Lindenheim. Julie.

Julie.

Ha! Sie wagen es? Teufel, sieh auf dein Werk! bin ich dir genug gebeugt?

Lindenheim.

Gnädige Frau, mein Schrecken — (will sie aufheben.)

Julie.

Weg mit diesen Armen! (steht auf.) Glaubt der Bösewicht etwa, weil seine Hand mich in den Abgrund stürzte, nur seine Hand könne mich aufrichten? Ha, wie kurzsichtig! Nein, so tief fiel ich nicht!

Lindenheim.

Aber, gnädige Frau, ich begreife nicht —

Julie.

Sprechen Sie die Lüge nicht aus! — oder ja, immerzu! heucheln muß ein Lindenheim können! — Also wirklich, Sie wüßten nicht, was hier vorfiel?

Lindenheim.

Leider bebt' ich vor dieser Zusammenkunft.

Julie.

Sie bebten? Sie, Lindenheim? —

Lindenheim.

Ja, ich.

Julie.

Guter Mann! Sie sind also nicht Ursache?

Lindenheim.

Aber gnädige Frau —

Julie.

Sind nicht Urſache?

Lindenheim.

Ich, gnädige Frau?

Julie.

Ach, Böſewicht! du mordeteſt kalt, und aus Rache!

Lindenheim.

Aus Rache?

Julie.

Weil ich deinen Wünſchen nicht Gehör gab. — Freundſchaft wäre es geweſen, Treue, was dich bewog, Billenau's Liebe durch Argwohn zu vergiften?

Lindenheim.

— Der alte Georg war's.

Julie.

Georg? der alte Georg?

Lindenheim.

Er hielt es für ſeine Pflicht.

Julie (ſchnell).

Halt! War's nicht auch Ihre Pflicht, die Sie mir zum Beweggrunde angaben? und aus Pflicht that er's, ſagen Sie?

Lindenheim.

Ja, aus Pflicht.

Julie.

So gewiß! ſo feſt! (langſam und bitter.) Alſo aus Pflicht? — — Sie, Sie waren es, der ihm den Gedanken eingab!

— Guter Gott! wie wäre auch sonst die gerade Seele meines Georgs auf diesen Gedanken gekommen? Ihre teufliſche Beredſamkeit mußte erſt ſein Gehirn verrücken!

Lindenheim.

Wirklich, gnädige Frau, Sie thun mir zu viel! Ich war's, der nach geſchehener Entdeckung für Sie ſprach, ich allein, der Billenau's Wuth zu beſänftigen wußte. Fragen Sie ihn nur!

Julie.

Nein. Ihr Nahme ſoll unſere letzte Unterredung nicht entweihen! — Ich könnte auf Dinge kommen, auf Dinge! Nein, das wäre zu viel Kränkung für dein Herz, armer Billenau! An Einem Tage ſich von ſeiner Frau betrogen glauben, und von ſeinem Freunde betrogen wiſſen — Da ſey Gott für, daß ich dir dieſen Kummer verurſache!

Lindenheim.

O gnädige Frau, dieſe Liebe für Ihren Gemahl entzückt mich!

Julie.

Und arbeiteten ihr doch entgegen!

Lindenheim.

Verkennten Sie nicht mein Herz, Sie würden in demſelben Troſt für Ihren Kummer finden!

Julie.

Ich muß tief geſunken ſeyn, weil dieſer Mann es wagt, mir Troſt anzubiethen! Bin ich denn ſo ganz troſtlos?

Lindenheim.

Hier, hier ſuchen Sie Troſt in meinen Armen!

Julie.

Was war das? — Verräther, Sie sind entlarvt! Jetzt durchschau' ich Sie ganz. — Durch Trennung also? — Abscheulich!

Lindenheim.

Madame, keinen Eigensinn! Ich habe die Macht in Händen, Sie ganz zu verderben!

Julie.

Nein, die haben Sie nicht! Wenn auch stiller Kummer mir Thränen abzwingen, wenn er auch bey dem Gedanken an Sie, Lindenheim, zur lauten Klage ausbrechen wird, so wird doch das Gefühl meiner Unschuld ein Sonnenblick seyn, der die Finsterniß meiner Seele erhellet! — Aber — Lindenheim! nach diesem Leben folgt noch eines!

Lindenheim.

Das weiß ich auswendig.

Julie.

Ich sehe der Ewigkeit mit Sehnsucht entgegen! Glauben Sie keine?

Lindenheim.

Madame!

Julie.

Fürchten Sie keine?

Lindenheim.

Zittern Sie!

Julie.

Ich vor Ihnen zittern! Ihr Betragen gab mir ja meinen Stolz, meinen Muth wieder. Ich zittre vor keinem — Lindenheim — Gehen Sie!

Lindenheim.

Ja, ich gehe, und sage Ihrem Gemahl, daß ich Sie halsstarrig fand. — Der Heldenmuth soll schon noch gebeugt werden! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Julie.

Gerechter Gott! was sollen solche Bösewichte auf deiner schönen Erde? — Ich bin so hülflos! Menschen können mir nicht helfen — hilfst du mir nicht, so muß ich verzweifeln! Ich fordere ja nicht vollkommne Vereinigung mit meinem Billenau; die ist nun leider unmöglich! Einsamkeit will ich tragen lernen, nur nicht Verachtung, nur nicht Fluch von ihm! — Laß uns in Frieden scheiden, und unter Segnungen sterben! — — Er muß bald kommen. — Zurück, zurück, ihr Thränen! ihr sollt meinem Billenau den Abschied nicht erschweren! — Gott! erleichtre nur meinem Manne die Bürde, und laß lieber das ganze Gewicht des Kummers auf meine Seele fallen!

Siebenter Auftritt.

Billenau. Julie.

Billenau

(nach einer langen Pause, dumpf).

Julie!

Julie.

Ja, mein Gemahl! ich bin eine Verbrecherinn.

Billenau (auffahrend).

Eine Verbrecherinn? — (für sich.) Ha, so hätte Lindenheim wahr geredet!

Julie.

Ich wußte, daß nichts Heiligeres sey, als der Anspruch, den ein Ehegatte auf jeden Gedanken des Andern hat, ein Anspruch, eine Forderung der ehelichen Liebe. —

Billenau.

Und doch? —

Julie.

Doch band ich meine Zunge durch einen unseligen Eid.

Billenau (bemig).

Also Sie bleiben bey Ihrem Ausspruche?

Julie.

Mein Gemahl! ich büße ohne dieß für diesen Eid!

Billenau (zwischen den Zähnen knirschend).

Für Ihr Verbrechen!

Julie.

Wäre ich die Verbrecherinn, für die Sie mich halten, wie konnte ich Ihren Anblick ertragen? Längst schon wär' ich vor meiner Schande geflohen.

Billenau.

Sie nehmen lieber Ihre Zuflucht zum Eide! — Auch ein Deckmantel! Schade, daß er schon verbraucht ist!

Julie.

Wär' ich schuldig, Herr von Billenau! und getraute mich, Trotz des bittern Gefühles von meinem Unwerthe, an Ihrer Seite zu leben, o! so wäre es nicht der Eid gewesen, zu dem

ich meine Zuflucht genommen hätte. Ich hätte nicht bis auf den letzten Streich gewartet; beym ersten Funken des Argwohns wäre ich Ihnen entgegen geflogen, hätte Ihre Füße umklammert, Ihre Hände mit Thränen benetzt — mein Verbrechen gestottert. Die Überzeugung, daß Ihr gutes Herz eine reuige Verbrecherinn nicht verstoßen werde, hätte mir dazu Muth eingeflößt, und Sie, Billenau, (sanft) Sie hätten mir vergeben!

Billenau.

O hätten Sie doch diese Überzeugung benützt!

Julie.

Nein, das kann meinem Billenau nicht Ernst seyn! Unmöglich kann er wünschen, seine Frau als eine Gefallene zu erblicken! Unmöglich kann er wünschen, daß seine Frau durch ein falsches Bekenntniß ihre geringe Achtung für unbescholtnen Ruf äußere — nein, das kann er nicht wünschen; sonst wäre er nicht Billenau mehr!

Billenau.

Hören Sie auf, Julie! — Ich kann nicht mehr zurück. — Zerrissen liegt er da, unser Bund!

Julie.

O das weiß ich, fühl's — und bejammere es. Grausames Schicksal!

Billenau (nicht bittet).

Leider zogen Sie es sich selbst zu.

Julie.

Dieß sey der Gegenstand meiner Reue, so lang' ich lebe. Auch wollt' ich's nicht wagen, Ihrem Entschlusse mich ent-

gegen zu setzen. Ich kenne Ihren Schwur; er ist mir heilig. — Gewähren Sie mir nur, Herr von Billenau, eine letzte, demüthige Bitte!

Billenau.

Fordern Sie!

Julie.

Hier auf diesem Schlosse war ich glücklich: hier möcht' ich sterben!

Billenau.

Nein, hier bleiben sollen Sie nicht; auf einem entlegenen Schlosse. — Sie sollen es recht bequem haben; alles, was Sie wollen, wie Sie es wollen. — Julie, hier wünschten Sie zu wohnen, hier, wo jedermann Zeuge unserer Trennung seyn wird? — Nein, hier sollen Sie nicht bleiben.

Julie.

Der Zeuge meiner Unschuld, Gott, ist überall. Hab' ich meines Mannes Liebe verloren, was kümmert mich andrer Menschen Achtung?

Billenau.

O Julie, was hätten Sie mir seyn können!

Julie.

Wenn ich Sie nicht mehr sehe, so wird es mir doch ein Trost seyn, mich an dem Orte zu befinden, wo jedes Plätzchen mich an genossne Freuden erinnert.

Billenau.

Deren Verlust Ihnen dann vielleicht noch mehr zu Herzen gehen wird?

Julie.

Nicht doch, Herr von Billenau! nie werde ich unsere Laube verlassen, ohne Beruhigung und Trost in derselben gefunden zu haben. Wissen Sie noch, wie wir vor Ihrer Abreise dahin wallfahrteten? Der Mond lächelte so freundlich auf uns herab, die ganze Natur ruhte in feyerlicher Stille; nur der unter uns liegende Bach unterbrach dieselbe durch sein melodisches Rieseln. Damahls machten Sie mich aufmerksam, wie sanft und ruhig das Wasser dahin fließt, wie es sich dann in zwey Arme theilt, und weiter oben wieder vereinigt. „Sieh, Julie," sagten Sie, „dieser Bach gibt uns das Bild unsers Lebens. Ruhig und sanft fließt es fort, bis der Tod kommt, und uns trennt; dann geht freylich jedes auf kurze Zeit seinen eigenen Weg; aber die Ewigkeit vereint uns wieder auf immer und herrlich!" Ach, das war ein Abend! Sie sind dahin, die seligen Stunden! sie kommen nie wieder zurück!

Billenau.

Julie, sie kommen nie wieder zurück! — Noch ist's Zeit. Wenn Sie mich je liebten, wenn eben der Schmerz Sie zerreißt, der meine Brust durchwühlt, so nennen Sie mir die Mutter des Kindes! — Julie, dein Mann weint! — Ich muß fort, wenn Sie sich weigern, fort, um an einem entfernten Orte die Stunde mit Sehnsucht herbey zu flehen, die mich und meinen Gram in die Erde vergräbt. — Julie! — Ach! ich wollte standhaft seyn; meine Stärke ist dahin!

Julie.

O! Wie soll's dem Weibe ergehn, wenn der Mann die

Faſſung verliert? — Ach Gott! (Sie nähert ſich Billenauen, und faßt ihn bey der Hand.) Billenau!

Billenau.

Julie!

Julie.

In der Ewigkeit ſehen wir uns wieder. Die vereinigt uns auf immer und herrlich! Das ſoll mein Troſt ſeyn!

Billenau

(drückt ſie mit Feuer an ſeine Bruſt).

Weib! Weib! In meine Arme! — So müßt' ich dich halten, und wenn die Hölle ihren Schlund aufthäte! Es iſt ja das letzte Mahl! — Kann der Himmel zürnen über dieſe letzte Umarmung? — Wenn ich nun ſterben könnte, und du, uns wäre ſo wohl! — Fort ſoll ich von dir? Hier an deiner Bruſt will ich bleiben! — hier ſoll niemand mich wegreiſſen!

Julie,

(die ſich gleich anfangs loszureiſſen ſuchte).

Laſſen Sie mich los, Herr von Billenau! Sie bedenken nicht — laſſen Sie mich los — um Gottes willen —

Billenau.

Ha, mein Eid! mein Eid! Ja, ich muß fort!

Julie.

Nur noch wenige Worte!

Billenau.

Laß mich, Julie!

Julie.

Wir ſehn uns ja nie wieder!

Billenau.

In der Ewigkeit!

Julie.

Weh' mir auf immer!

Billenau.

Ich erliege! (reißt ſich los.) Leb' wohl, Julie! (ſtürzt ab.)

Julie (ihm nachſehend, dumpf).

Er iſt fort! — (mit Schrecken im Tone.) Er iſt fort! (mit einem lauten Schrey) Großer Gott! er iſt wirklich fort! (ſie ſinkt in einen Lehnſtuhl.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Billenau's Cabinett.

Erſter Auftritt.

Georg iſt mit Einpacken beſchäftigt. Billenau ſitzt ſchwermüthig an einem Tiſche.

Georg.

Gnädiger Herr — die Piſtolen —

Billenau.

Sind ſie geladen?

Georg.

Ja.

Billenau.

Hierher indeß! (auf den Tiſch weiſend.) Die Poſtpferde!

Georg.

Kommen in einer Stunde. — (pauſe.) Der blaue Mantel, gnädiger Herr?

Billenau.

Wird eingepackt.

Georg (ſchließt den Koffer.)

— Und den alten Kerl da, werden Sie ihn auch aufpacken?

Billenau.

Wie du willſt.

Georg.

Mit dem Wollen und Wünſchen hat's bey mir ein Ende. Ich bin ein alter Kerl, und wünſche nur Eins —

Billenau.

Das iſt?

Georg.

Den Tod.

Billenau.

Lebe lange, Georg! ach, du haſt ja noch ein Weib!

Georg (in Thränen ausbrechend).

Auch nicht mehr, auch nicht mehr. Meine Alte hat mir ja ſo viel als den Abſchied gegeben.

Billenau.

Deine Marie — dir?

Georg (lächelnd).

Ja, meine Alte — mir.

Billenau.

Du wirſt kindiſch, Georg!

Georg.

Es iſt doch ſo.

Billenau.

So verachte ſie!

Georg.

Nein, gnädiger Herr! meine Marie halt' ich deßwegen

doch in Ehren. Sie iſt brav, recht gar brav. — Daß ſie mich nicht mehr anſehen mag, weil ich ihre Frau verrieth, daran thut ſie recht.

Billenau.

Auch das noch!

Georg.

Daran thut ſie wahrhaftig recht. Ich hätte es um kein Haar beſſer gemacht.

Billenau.

Braver Mann!

Georg.

Aber es nagt mir gewaltig am Herzen, daß ſie Recht hat. Ich war ſie ſchon ſo gewohnt.

Billenau (ſteht auf, raſch).

Georg, du gehſt mit mir!

Georg.

Ja, gnädiger Herr!

Billenau.

Wir wollen mit einander trauern.

Georg.

Ja, gnädiger Herr!

Billenau.

Uns tröſten, wenn wir's vermögen.

Georg.

Ja, ja.

Billenau.

Du gehſt doch gern?

Georg.

Gern? — Ja, gern, und wieder nicht gern; — so ganz gern doch nicht.

Billenau.

Nicht gern?

Georg (traurich, nicht fröhlich).

Ja, es ist sonderbar, gnädiger Herr! Wenn mich auch meine Marie nicht mehr ansehen mag, so glaub' ich doch, würde es mir tröstlich seyn, wenn ich so alle Tage in ihrem Gesichtskalender nach gutem und bösem Wetter spüren könnte. Und dann die Leute da kennen mich schon, und ich kenne sie wieder. Kommt man aber so in ein fernes Land, du lieber Gott! da gibt's ja lauter fremde Gesichter und fremde Herzen. Das dauert schon so lange, bis man sich die Leute bekannt macht; und — bis sie gar erfahren, wie es bey dem alten Georg hier auf dem Flecke steht, bis dorthin liegt er schon längst in der Grube.

Billenau.

Zwingen will ich dich nicht, Georg; du magst hier bleiben.

Georg.

Ey ja bewahre! Da müßt' ich ein Schurke seyn! Ich weiche nicht von Ihrer Seite; die alten Knochen mögen immer klappern, sie müssen doch daran, müssen ihre letzten Dienste leisten.

Billenau.

Ich erlasse dir's, Georg!

Georg.

Nein, nein, hier erläßt sich nichts. Ich bin Ihr großer Schuldner, und kann's in Ewigkeit nicht bezahlen. Ich war's,

ja — ich, der Sie unglücklich machte, ich, der die gnädige Frau verrieth. Ach, es drückt mich so schwer! Jedes graue Haar von meinem Kopfe wollt' ich mir ja gern ausraufen, könnt' ich's nur von mir wegwälzen, (heulend) daß ich, ich's war!

Billenau.

Sey ruhig, Georg! du thatst deine Pflicht.

Georg.

Also war's doch Pflicht? Nun, weil's nur Pflicht war; weil nur Sie sagen, gnädiger Herr, daß es meine Pflicht war. Alter Georg, schrie immer mein Gewissen, alter Georg, da hast du einen bösen Streich gemacht! Nun mag's immerhin pochen — Meine Pflicht ist's gewesen, sagt mein Herr; damit will ich es schweigen heißen, das soll mich trösten.

Billenau.

Ach, ich habe leider keinen Trost mehr!

Georg.

Ja, wenn Sie so seufzen, gnädiger Herr! so ist's schon wieder um meine Ruhe gethan.

Billenau.

Ist nicht Julie für mich verloren?

Georg.

Ja freylich, freylich! — Und wenn man erst meine Marie hört, wie die arme gnädige Frau leidet —

Billenau (rasch).

Deine Marie? Laß sie kommen!

Georg.

Euer Gnaden vergessen, daß mein Weib —

Billenau.

Geschwind, Georg, geschwind!

Georg.

Nun, wenn ich sage, daß ich vom gnädigen Herrn geschickt komme, wird sie mich doch vielleicht anhören. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Billenau (unruhig auf und nieder).

Ja, wenn ich nur etwas von ihr höre, wenn ich nur jemanden sehe, der um sie war, vielleicht wird mir besser. Mein Herz blutet, blutet von der gewaltsamen Trennung! — (Pause.) Ha, daß ich nichts zu denken vermag, als Julien, daß ich bey jedem Gedanken an sie die Wunde in meiner Seele immer tiefer, immer schmerzlicher fühle! — Wo soll das hinaus, wenn es noch lange so anhält? — Gütiger Himmel! nur nicht zum Selbstmord, nur nicht zur Verzweiflung! —

Dritter Auftritt.

Billenau. Georg. Marie.

Georg.

Hier kommt sie schon, gnädiger Herr!

Billenau.

Marie! was macht meine Frau?

Marie.

Mattigkeit und Entkräftung haben ihren Gram überwältigt; sie schlummert.

Billenau.

Gott ſey Dank!

Marie.

O gnädiger Herr! Sie haben die Unſchuld und die Tugend ſelbſt verſtoßen. Das Herz möchte einem brechen, wenn man das mit anſehen muß! Ach, meine arme Frau!

Billenau (halb für ſich).

Wenn ſie mir fluchte!

Marie.

Gnädiger Herr, die gute Seele kennt nur Segen. Als ich ſie aus dem Tafelzimmer in ihr Cabinett führte — Gott, wie ſah ſie da aus! bleich, verſtört, ich glaubte, ſie würde mir unter den Händen bleiben. Doch wankte ſie fort; nur ächzte und wimmerte ſie recht kläglich. Als ſie aber auf ihr Zimmer kam, da brachen ihre Kniee; ich wollte ſie aufheben — ſie litt es nicht. Und nun, gnädiger Herr, erhob ſie ihre zitternden Hände, und bethete mit ſolcher Inbrunſt, mit ſolcher Ergebung in ihr Schickſal für Ihro Gnaden; — der müßte von Stein ſeyn, dem das nicht Thränen gekoſtet hätte!

Billenau.

Gott! ſie bethete für mich, und ich verſtieß ſie! — Sie iſt unſchuldig, und ich verſtieß ſie! — und ich kann nicht mehr zurück. — Unſeliger Eid!

Georg.

Ich, ich bin an Allem Schuld, bin auf meine alten Tage zum Verbrecher geworden!

Billenau.

Sie wurde doch ruhiger, Marie?

Marie.

Es war zum Erbarmen, wie sie sich Gewalt anthat, wie sie sich sogar Vorwürfe machte, daß sie nicht ganz gelassen seyn könne. Aber die zurück gehaltenen Thränen brachen immer wieder hervor, so oft sie einen gewissen Brief las —

Billenau.

Was sagt ihr? einen Brief?

Marie.

Ja, gnädiger Herr! er ist feucht von ihren Thränen. „Das muß ein trauriger Brief seyn, Ihro Gnaden," sagte ich. „Ja freylich, traurig!" war ihre Antwort. Sie küßte ihn dann, und Thränen stürzten auf's neue aus ihren Augen.

Billenau.

Diesen Brief, Marie — wenn man aus demselben etwas erfahren könnte!

Marie.

Ja, so denk' ich auch. Hätt' ich nur lesen gelernt!

Billenau.

Marie, wenn ihr mir diesen Brief verschafftet?

Marie (unschlüssig).

Ich hätte ihn freylich mitgenommen, aber —

Billenau.

Habt ihr das? Nun, Gott vergelt's euch! — Nicht wahr, ihr gebt mir den Brief? O ja gewiß! Verschlimmert kann ja der Zustand eurer Frau dadurch nicht werden, nur verbessert. Marie, ich bitte euch.

Marie.

Aber wenn's unglücklich ausfällt —

Georg.

Nun ſo gibt dir der gnädige Herr den Brief zurück, und nie erfährt deine Frau, daß er ihn las.

Billenau.

Ja, das verſichre ich euch. Aber es iſt nicht möglich; Julie kann nicht ſchuldig ſeyn. — Marie, Ihr rettet dadurch zwey Seelen von Verzweiflung. O thut's, thut's!

Marie.

In Gottes Nahmen!

Billenau.

Ihr wollt? Geſchwinde, wo habt ihr ihn, Marie?

Marie.

Aber Ihro Gnaden ſchicken mir ihn ſogleich?

Billenau.

Was ihr wollt, was ihr wollt, Marie!

Marie.

Ich muß jetzt gehen. Sie möchte erwachen. Ihre erſte Frage iſt gewiß der Brief. Machen Sie nur bald, gnädiger Herr! Hier iſt er. (gebt ab.)

Billenau.

Dank, tauſend Dank! Gott lohn's euch!

Vierter Auftritt.

Billenau. Georg.

Billenau.

Dieſes Blatt alſo bringt mir entweder meine Ruhe wieder, oder es macht mich elender als jemahls! — Ich zittre, es zu öffnen. — Soll ich's wagen?

Georg.

Vertrauen Sie auf Gott, gnädiger Herr! Verschlimmert kann Ihr Zustand nicht werden, nur verbessert.

Billenau.

Auf diese Losung sey's gewagt! (liest.)

Georg.

Ja, wenn meine Alte wieder gut gemacht hätte, was ich Dummkopf verdarb!

Billenau.

Wach' ich, oder träum' ich. Eben der Brief, von dem mir Julie schon Meldung machte! — Ja, ja, es ist Wilhelminens Schrift. (liest weiter.) Gott, Gott! du, meine Schwester! (pauſe.) Das kostet mich doch eine Thräne — aber mehr wäre Undank! — O Georg, Georg!

Georg.

Gnädiger Herr!

Billenau (umarmt ihn).

Dank sey's dem Verrathe deines Weibes! Dank meinem Vorwitze! Sie ist unschuldig, meine Julie!

Georg.

Unschuldig! unschuldig?

Billenau.

Zu ihren Füßen will ich mich werfen, um Verzeihung flehen wegen meines ungeheuern Argwohnes, wegen meines abscheulichen Eides.

Georg,

(der seit der vorigen Rede mit gefaltenen Händen da stand).

Nun guter Himmel! laß mich von hinnen scheiden; denn meine Augen haben meinen Wohlthäter glücklich gesehn!

Billenau.

Georg, lauf! ſag' die Poſtpferde ab!

Georg.

Ganz recht, ganz recht. Hahaha! Die Freude wird mir Flügel geben; in wenig Minuten bin ich wieder da. (geht ab.)

Billenau.

Sie hat Recht, die Alte. Ich habe die Unſchuld und die Tugend ſelbſt verſtoßen. Und ich zaudre noch, ihr Genugthuung zu geben? Fort zu ihr!

Fünfter Auftritt.

Lindenheim tritt Billenauen auf.

Lindenheim.

Wohin, Billenau? wohin ſo eilig?

Billenau.

Zu ihr, zu ihr! O Freund, ſie iſt unſchuldig!

Lindenheim.

Wirklich? Nun das freut mich. — Aber ſo warte doch!

Billenau.

Lindenheim! ſie iſt unſchuldig, und weint! — Vergib, aber jetzt —

Lindenheim.

Einen Augenblick!

Billenau.

Jeder Tropfen, dem Auge der Unſchuld entfallen, brennt in die Seele deſſen, der ſie kränkt! — Laß mich, ich bitte —

Lindenheim.

Aber, sage mir doch —

Billenau.

Ein ander Mahl, ein ander Mahl.

Lindenheim.

Du bedenkst nicht —

Billenau.

So bald ich zurück komme.

Lindenheim.

Die jähe Freude könnte sie tödten.

Billenau.

Was sagst du? Ach, es ist wahr; daran dacht' ich nicht.

Lindenheim.

Du mußt doch jemanden schicken, sie vorzubereiten.

Billenau.

Wen aber?

Lindenheim.

Schicke mich!

Billenau.

Willst du? (drückt ihm die Hand.) Daran erkenn' ich dich wieder! Aber eile.

Lindenheim.

Ohne Vollmacht?

Billenau.

Die gibt dir ja dein Herz! Mahle ihr nur den zehnten Theil der Empfindungen, in welchen meine Seele jetzt wechselsweise fluthet —

Lindenheim.

Also dein Übermaß von Freude?

Billenau.

Und meine Beschämung und Reue.

Lindenheim.

O das versteht sich. — Aber ich muß doch wissen, wie es mit der Entdeckung zuging.

Billenau.

Das sollst du sogleich. Sieh diesen Brief, von meiner Schwester auf dem Todbette an Julien geschrieben; Marie hat ihn für mich entwendet.

Lindenheim.

Entwendet? — Sehr undelicat!

Billenau.

Meine Absicht war gut, und der Ausgang glücklich. — Höre! (liest.) „Wenn du diesen Brief bekommst, so lebt deine Wilhelmine nicht mehr." — Doch das gehört nicht zur Sache. — Weiter! „Wäre nicht der einzige Fehltritt, der mein Gewissen beschwerte, wie ruhig wollte ich scheiden von dieser Welt! Aber die Erinnerung an ihn war immer die Folter meiner Seele; sie ist es noch in diesen letzten Stunden. Ach, Julie! bewahre die Unschuld deines Herzens! Ein Augenblick ist's, der sie uns raubt, und eine Ewigkeit bringt sie nicht wieder zurück!" — Arme Schwester!

Lindenheim.

Ja, so denke ich auch. Ein Thor ist der Mann, der sich eines gefallenen Weibes erbarmt. Sie verlor alles, was sie schätzbar machte. Sie mag laufen.

Billenau.

Rauher Mann! — „Doch tröstet es mich, daß ich meinem Wilhelm eine Mutter zurück lasse, — dich, meine Julie! — Ich kenne dein Herz, und brauche dir diese hülflose Waise nicht erst zu empfehlen. Ich wollte meinem Gemahle meine Entehrung entdecken; doch der Gewissensrath, der mir beysteht, lobte zwar meinen Vorsatz, fand aber die Ausführung desselben für meinen Gemahl zu kränkend. Halte daher auch den Eid, den du mir schworst! — Meinem Verführer" —

Lindenheim (fährt zusammen).

Und so weiter. Das Übrige versteht sich von selbst.

Billenau.

Nein, der Schluß sohnt mich erst vollkommen mit Wilhelminen aus; den mußt du noch hören. — „Meinem Verführer vergebe ich aus vollem Herzen. Möchte er doch der Stimme des Gewissens Gehör geben, die früh oder spat einmahl in seiner Seele aufwachen wird. Ich will dir ihn nicht nennen, Julie! ich habe ihm ja vergeben. O hätte ich dich doch wenigstens umarmen können! — Aber ich werde matt. — Lebe wohl auf ewig!" — Das war schön von meiner Schwester, daß sie den Verführer nicht nannte!

Lindenheim.

Wenigstens überaus politisch von der Verfasserinn.

Billenau.

Wie verstehst du das?

Lindenheim.

Sie nennt den Verführer nicht, wie klug! Denn wie leicht hätte man den Mann zur Rede stellen, ihn befragen können! So aber —

Billenau.

Ich verſtehe dich nicht. — Doch wie? Wäre es möglich? Der Zweifel wäre boßhaft! Du ſiehſt ja, es iſt Wilhelminens zitternde Hand.

Lindenheim.

Gut geſagt, bey meiner Ehre! Wilhelminens zitternde Hand, — zitternde Hand. Nur Schade, daß Eine zitternde Hand der andern vollkommen ähnlich ſieht!

Billenau.

Iſt das dein Ernſt, Lindenheim?

Lindenheim.

Scherz doch nicht? — Mein lieber Billenau! die kalte Vernunft ſieht weiter, als die Schwärmerey eines Verliebten. Man ſchmieret ſo ein Briefchen, laßt es liegen: die Kammerfrau muß es finden, und es mit der größten Heimlichkeit an den rechten Mann zu bringen wiſſen. O das kann' ich ſchon! das iſt ja Kammerfrauendienſt.

Billenau.

Dieß iſt alſo wirklich dein Ernſt?

Lindenheim.

Wie geſagt.

Billenau.

Abſcheulich! Du, mein Freund! — Weg von mir, Mann mit der kalten Vernunft und dem fühllosen Herzen! Du wärſt mein Freund geweſen, und dein Mitgefühl hätte dich nichts, gar nichts von dem empfinden laſſen, was in meiner Seele ſtürmte? Ach, der kleinſte Theil meines Schmerzens wäre hinreichend geweſen, dich jeden Schatten der Hoffnung

gierig ergreifen zu lassen. — Und du gehst damit um, mich, der ich freundesmuthig meine Arme nach dir ausstrecke, wieder in den Abgrund der Verzweiflung zurück zu stürzen! — Zucke immer die Achseln, und sieh mich mitleidsvoll an! Das ist Maske! glaubst du, dein hämischer Blick, dein boshaftes Lächeln wäre mir unter deinen schalen Einwürfen entgangen? — O nein! Die lehrten mich erst deinen Charakter kennen, Verleumder! — du warst nie mein Freund!

Lindenheim.

Wär' ich's nicht, wie hätt' ich deine saubere Declamation da mit kaltem Blute anhören können? — Wie, Billenau, wenn ich Gewißheit hätte? — Würden dir dann meine Zweifel gegen den Brief noch so abscheulich scheinen?

Billenau.

Schweig! ich will nichts mehr hören.

Lindenheim.

Mich sollst du auch nicht hören; wenn du nur dem alten Melchior Gehör schenkst.

Billenau.

Melchior? Du irrst dich. Ich ließ schon heute kein Mittel unversucht, ihn zur Sprache zu bringen. Der redliche Alte hielt jede Probe aus.

Lindenheim.

Weil du vielleicht in jeder Probe bloß bey dem Versuche stehen bliebst. Kurz, er wird dir sagen, auf deine Bitten und Drohungen sagen —

Billenau.

Was? Was?

Lindenheim.

Das du betrogen bist.

Billenau.

Du lügst.

Lindenheim.

Er wird dir sagen, daß Julie die Mutter des kleinen Wilhelms ist.

Billenau.

Du lügst, sag' ich.

Lindenheim.

Der Ausgang mag's entscheiden. Sie müssen schon im Vorsaale seyn; denn ich hörte sie die Treppe herauf klettern, als ich hierher ging. Laß sie kommen!

Billenau.

Wenn du lügst —

Lindenheim.

Billenau! ich kann auch heftig werden!

Billenau.

Schon gut, schon gut. Aber ich glaube dir nicht.

Lindenheim.

Du wirst es doch müssen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg.

Die Postpferde sind abgesagt, gnädiger Herr!

Billenau.

Ist Melchior da?

Georg.

Ja, mit seinem Weibe und dem Kleinen. Gnädiger Herr, sie wollten, sagten sie, nun alles entdecken.

Billenau.

Die Alten sollen kommen.

Georg (ruft zur Thür).

Nur herein! Den Kleinen laßt indessen draußen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Melchior. Gertrud.

(Lindenheim stellt sich so, daß er von den Alten nicht gesehen werden kann.)

Billenau (tritt Melchiorn entgegen).

Ha, Alter! warum sagtet ihr mir nicht gleich, was ihr wußtet? warum erst jetzt?

Melchior.

Würd' es auch jetzt nicht sagen, Ihro Gnaden, hätt' ich mich nicht mit dem Herrn Magister darüber berathschlagt. Und da der liebe Herr meint, wir sollten ganz offen mit Ihro Gnaden davon reden —

Gertrud.

Ja, ja, thu's immerhin! „Hieltet ihr euern Eid, gute Leute," sagte der Herr Magister, „so würdet ihr dadurch viel Unheil anrichten; und das will der liebe Gott nicht," sagte er. — „Über dieß ist's ja nicht euer Vortheil, den ihr dabey sucht, indem ihr den Eid brecht; nur fremdes Unglück und Jammer sucht ihr zu verhindern, und das ist eines jeden Christen erste Pflicht.

Lindenheim (zu sich).

Gut eingeleitet, in der That!

Gertrud.

„Ja," sagte er, „wenn auch die Verstorbene davon wüßte, so würde sie gewiß seinen Muth billigen."

Villenau.

Welche Verstorbene?

Gertrud.

O du mein Gott —

Lindenheim

(nähert sich, heimlich zu Gertrud).

Eine Kugel durch den Kopf!

Gertrud (schreit).

Ah!

Villenau.

Was fehlt euch?

Gertrud.

Ah, seh nur, Alter! (deutet auf Lindenheim.)

Melchior.

Ihro Gnaden, um Gottes willen! wir müssen allein mit Ihnen sprechen.

Villenau.

Sonderbar! Herr von Lindenheim war ja von allem früher, als ich, unterrichtet. Redet nur, ich bin auf alles gefaßt.

Melchior.

Wir können nicht, so lange —

Lindenheim (stammelt).

Eine Kugel durch den Kopf!

Villenau.

Aber warum nicht?

Melchior.

Ihro Gnaden, ich bitte —

Lindenheim (wie oben).

Eine Kugel durch den Kopf!

Melchior (heftig).

Nun so brennen Sie mir denn eine Kugel durch den Kopf! daß ich deßwegen ein Werkzeug des Satans abgäbe, worüber sich die Hölle erfreuen würde! Nein, mein alter Kopf soll sich mit Ehren in's Grab legen, das sag' ich Ihnen. Ich will aufschreyen, laut aufschreyen!

Lindenheim.

Schweigt!

Melchior.

Melchior Walter weiß zu sterben, läßt sich nichts abtrotzen! Ja, wenn Sie gleich, wie heute Vormittags, mit der gespannten Pistole vor mir dastehen, ich schweig' nicht.

Lindenheim.

Schweigt, sag' ich euch!

Villenau.

Retet! ich befehl' es euch. Lindenheim, hier bin ich Herr; hier habe ich zu befehlen!

Gertrud.

Ach Gott, gnädiger Herr, es wird uns noch beyde todt schießen. Hülfe! Hülfe!

Billenau.

Ohne Sorge, Kinder! — Melchior, mit einem Worte: ist meine Frau die Mutter?

Lindenheim (hält ihm eine Pistole vor).

Kein Wort mehr, oder ihr seyd des Todes!

Billenau.

Weg mit der Pistole!

Lindenheim.

Nicht eher, als bis der Lügner geht.

Melchior.

Ich bin kein Lügner.

Gertrud.

O mein Mann!

Billenau.

Weg mit der Pistole, sag' ich!

Lindenheim.

Keine Befehle!

Billenau.

Nun, so schieß' ich auch. (nimmt eine Pistole vom Tische.) Weg mit dem Gewehre! zum letzten Mahle!

Lindenheim

(wirft die Pistole mit Gewalt zur Erde).

Ha, verdammt! daß sie nicht geladen ist!

Billenau.

Sie gehen nicht von der Stelle, oder ich schieße! — Melchior, nur das: Ist meine Frau schuldig?

Melchior und Gertrud.

Unschuldig!

Billenau.

Unschuldig! Gott sey Dank!

Georg.

Unschuldig? — Also ist sie doch unschuldig?

Melchior.

Ja.

Georg.

Jetzt muß ich fort zur gnädigen Frau! Zu ihren Füßen will ich mich werfen — um Verzeihung will ich sie bitten — will ihr sagen — ja, was will ich ihr wohl sagen? — Daß sie unschuldig ist, und glücklich, und daß wir alle glücklich sind, ich, und mein Herr, und meine Marie, und ihr alle, alle! Ach Gott, ich werde noch närrisch für Freude! Hahaha! Was das für einen Jubel geben wird! Unschuldig und glücklich! — Unschuldig und glücklich! (ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Georg.

Billenau (der bisher träumend da stand).

Unschuldig und glücklich! —

Melchior.

Die verstorbene Frau Schwester, — Gott hab' sie selig! — die ist Wilhelms Mutter.

Billenau.

Das trifft überein.

Gertrud.

Und der, der ist der Verführer.

Billenau.

Wer?

Gertrud.

Der Herr von Lindenheim.

Billenau.

Der Mann da? Ihr irrt euch.

Gertrud.

Der!

Billenau.

Unmöglich!

Gertrud.

Ja! ja! gewiß!

Billenau.

Lindenheim! du?

Lindenheim.

Nun ja, ich kann's nicht läugnen.

Billenau.

Und was that ich dir, daß du mich so tödtlich verwundetest?

Lindenheim.

Du könntest mich für wahnsinnig halten, und das sollst du nicht! Wisse — ich wollte Euch trennen; denn ich liebte dein Weib!

Billenau.

Und die Erde thut sich nicht auf, dieses Ungeheuer zu verschlingen?

Lindenheim (höhnisch)

Ohne Sorge!

Billenau.

Du spottest noch, Verführer? — Ha, das will Strafe! (greift nach der Pistole.) — Doch nein! wahre Freundschaft ist grossmüthig, und ich war Ihr Freund. Fort aus meinen Augen! Für Ihr Verbrechen gibt es leider keine gesetzliche Strafe! Aber es wird sich vergelten durch die marternde Folter Ihres Gewissens, früh oder spät! — Eilen Sie weg, Herr von Lindenheim! ich möchte sonst Mittel ergreifen, die Ihnen zeigen würden, daß Billenau hier Ers- und Gerichtsherr ist!

(Lindenheim geht verwirrt ab.)

Neunter Auftritt.

Billenau. Melchior. Gertrud.

Billenau.

O des abscheulichen Menschen! — Dank sey euch, ihr guten Leute, daß ihr mich seinen Schlingen entzogen habt!

Gertrud.

Weil ich nur meinen Alten wieder habe!

Melchior.

Gott sey gelobt!

Billenau.

Ja, das sey er! Hätte ich mir wohl vor einer Stunde von dem Wonnegefühl träumen lassen, das jetzt jede meiner Nerven durchschauert? — Ich Thor! Bald hätte ich über die Vorsehung gemurrt! — Kommt, Melchior, kommt, Gertrud, zu meiner Frau! Der kleine Wilhelm soll mein Fürsprecher seyn! Meinen Georg schick' ich voraus, uns zu melden.

Melchior.

Er iſt ſchon gegangen, gnädiger Herr!

Billenau.

Gott, wenn er nur nicht zu raſch iſt! — Kommt, kommt!

(wollen ab.)

Julie (inner der Scene).

Wo iſt er, wo iſt er?

Billenau.

O Himmel, meine Julie!

Georg (reißt die Thür auf).

Da, da! Ihro Gnaden!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Julie. Georg. Marie mit dem kleinen Wilhelm.

Billenau

(geht Julien entgegen, fällt auf ein Knie).

Verzeihung, Julie!

Julie

(ſinkt mit einem Schrey in ſeine Arme, und hebt ihn auf).

Ach, mein Billenau! hab' ich dich wieder? —

Wilhelm, (den Marie geführt).

Mutter! Mutter!

Billenau.

Er ſey mein Fürſprecher! er ſey mein Sohn!

Wilhelm.

Du weinſt ja, Mutter?

Julie (beide wechſelsweiſe umarmend).

Liebes Kind! Theurer Mann!

Georg

(zu Füßen Beiden geworfen, mit gepreßter Stimme).

Glück! Glück! Glück!

(Der Vorhang fällt.)

Kindespflicht und Liebe.

Ein Schauspiel

in

vier Aufzügen.

Personen.

Herr von Forstenau.
Kunegunde von Forstenau, seine Schwester.
Sophie, seine Tochter.
Freyherr von Waldsee.
Fritz von Hartmann, sein Neffe.
Fritz Dörner.
Major von Lenz.
Traubenfreund.
Eva, sein Weib.
Thomas, Forstenau's Bedienter.

Die Scene ist theils auf dem Schlosse Forstenau's, theils in dessen Umgebungen.

Erſter Aufzug.

Saal mit drey Thüren.

Erſter Auftritt.

Sophie (allein).

Wo auch Fritz heute wieder ſtecken mag? — Das Buch hätte er für ſich behalten können. Es iſt ſo gedehnt, ſo langweilig. Freylich, wenn er mir daraus vorlieſt, da klingt es ganz anders, es liegt ſo was Rührendes in ſeiner Stimme, etwas, das durch das Herz dringt. Aber ſo — weg damit!

Zweyter Auftritt.

Sophie. Fritz Dörner.

Fritz.

Mein werthestes Fräulein!

Sophie.

Ah ſchon hier, junger Herr? Das muß ich ſagen, Sie halten Ihr Wort mit einer Pünctlichkeit — ſchon acht Uhr iſt es vorüber, und Fritz Dörner kommt, in einen Mantel gehüllt,

die Hände unter demſelben verſchränkt, die Beine verwickelt, gravitätiſch einher gewackelt; der Schäker, er thut doch alles im Sprunge.

Fritz.

Fühlen Sie hierher!

Sophie.

Auf Ihr Herz? doch wohl um mich zu überzeugen, wie Sie vom nächtlichen Froſte klappern?

Fritz.

Getroffen.

Sophie.

Es ſey! als Hausarzt ſchätze ich mir es ſogar zur Pflicht. Man hat Hausmittel. (tarrent.) Ah!

Fritz.

Nun, Fräulein Sophie?

Sophie.

Was ſoll das ſeyn? Garſtiger Menſch, Sie ſind ja ganz durchnäſſet!

Fritz.

Ich thue alles im Sprunge —

Sophie.

Sie ſind doch nicht? —

Fritz.

Ja, ja, mein Fräulein. Ich bin in's Waſſer geſprungen, unterm Waſſer geweſen, durch das Waſſer geſchwommen, hierher geeilt.

Sophie.

Vernünftig, Fritz! wo kommen Sie her?

Fritz.

Vom Sturzbade, Ihnen zu dienen.

Sophie.

Mit voller Kleidung?

Fritz.

Keine Minute länger konnt' ich Sie, mein Fräulein, Ihren Liebling entbehren laſſen.

Sophie (verlegen).

So? wirklich?

Fritz.

Gurgur iſt ja Ihr Liebling. Hier haben Sie ihn. (er überreicht ihr einen Vogel.)

Sophie.

O mein Vögelchen! hab' ich dich wieder! Guter, guter Fritz Dörner, Sie machen mir eine Freude, eine Freude! — Warte nur, du ſollſt mir gewiß die Spaziergänge unterlaſſen. — Da hinein, und ſomit iſt dein Urtheil ewige Gefangenſchaft; das Thürchen wird dir nun auf immer verſchloſſen.

Fritz.

Er fühlt ſich glücklich in ſeiner Gefangenſchaft. Wie beneide ich ihn!

Sophie.

Ey, können ſie auch galant ſeyn? — Aber ſie werden ſich eine Verkältung zuziehen, wenn ſie noch lange ſo ſtehen.

Fritz.

Jetzt wohl nicht, da ich der Sonne ſo nahe bin.

Sophie.

Ein schönes Compliment, mich mit der sengenden Mittagssonne zu vergleichen!

Fritz.

Die doch im Frühjahre meines Lebens mir so wohlthätig ist.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Forstenau.

Forstenau.

Bist du da? wie gerufen! Hör, Fritzchen, ich bin dir einem Sechzehnender auf der Fährte, und hohl mich der Guckguck, wenn ich dir ihn nicht heute noch aufjage. Hollahoho! Das soll dir ein Leben werden! Und eine Koppel Hunde hab' ich dir dazu bekommen, meiner Seel', sie hohlten dir den Satan aus der Hölle! Lustig, lustig, du gehst doch mit?

Fritz.

Erlauben Sie, gnädiger Herr —

Sophie.

Ja, lieber Papa, erlauben Sie —

Forstenau.

Schnickschnack mit eurem Erlauben, er soll mit, sag' ich, er muß mit.

Sophie.

Aber, lieber Papa —

Forstenau.

Weiß schon meine Lection, „ich soll mich nicht erhitzen, nicht gallopiren, mir nicht den Hals brechen, zu rechter Zeit

zum Futter kommen," et cetera, et cetera, Punctum. Weiß es auf ein Jota, Sophiechen.

Sophie.

Und vor allen Dörnern erlauben, daß er sich unten in seine Jagdkleider werfe.

Forstenau.

Wenn er ein Weib wäre, wie du! Aber den Mantel wirf weg, Fritzchen!

Sophie.

Da liegt der Knoten. Er kann ihn nicht wegwerfen, sintemahlen er darunter durch und durch naß ist. Fühlen Sie einmahl —

Fritz.

Ich bin dem Wasser etwas zu nahe gewesen.

Forstenau.

In der Schwemme bist du gewesen, du Saus und Braus! Wie gingst du an?

Fritz.

Ich war so hitzig in der Verfolgung eines Wildes begriffen.

Forstenau.

Und plump! lagst du im Graben, hahaha! ja, wenn man in der Hitze ist! bravo, Fritzchen! man hört nicht, man sieht nicht, man kann sich nicht mäßigen, sag' ich.

Sophie.

Sie müssen doch auch das herrliche Stück Wildbret mit ansehen, was er nach Hause gebracht hat. Hier ist es — mein lieber Gurgur! —

Forſtenau.

Hohl euch der Guckguck! da habt ihr mich ſchön zum Narren gehabt! das iſt ein ſauberes Stück Wildbret das! Freut mich bey alle dem, daß du ihn wieder haſt, Sophiechen.

Fritz.

Der lockere Patron ſaß auf einem Baum; ich kletterte hinauf, lockte ihn, bis er kirre ward, und ich mein Papillonnetz über ihn geworfen hatte. Kaum hatt' ich es aber zugezogen, da brach der Aſt unter mir, und ich lag im Waſſer.

Forſtenau.

Scharmant gefallen! Wärſt auf keinem Polſter weicher gelegen. Sapperment, wenn du dir den Hals gebrochen hätteſt — Jammerſchade wäre es geweſen, bedenke nur, der Sechzehnender, Fritzchen!

Sophie.

Nun, dem hätte es wohl niemand verarget, wenn er recht herzlich froh darüber geworden wäre. So lange ſich die Männer die Halſe nicht brechen, haben die armen Thiere keine Ruhe.

Forſtenau.

Und ſo lange die Weiber nicht ſchweigen lernen, werden die armen Männer Parforce gejagt. Punctum.

Sophie.

Aber, lieber Papa!

Forſtenau.

Pſt, pſt, pſt! das verſtehſt du nicht.

Fritz.

Gnädiger Herr, ich entferne mich.

Forſtenau.

Marſch, zieh dich um! das Reiten wird dir das Blut ſchon wieder in Wallung bringen. Laß ihm Roſoglio geben, Sophiechen, hörſt du, und die Tante, ſag, ſoll kommen, hörſt du, und laß ihm die Hunde ſehen, hörſt du?

Sophie (im Abgehen).

Schon recht, Papachen, ſchon recht.

Vierter Auftritt.

Forſtenau (allein).

Wär' ein braver Kerl, der Dörner, wenn er nur nicht ohne Vater auf die Welt gekommen wäre. Das war ein erzdummer Streich von ihm. (Man hört Fräulein Kunegunde ſchreyen: grand Dieu, quel malheur!) Oho! das Wild läßt ſich ſchon ſpüren. Allons in Poſition, den Hahn aufgezogen.

Fünfter Auftritt.

Forſtenau. Kunegunde.

Kunegunde.

En verité, mon frère, c'est insupportable. Noch bin ich in deinem Hauſe keine Woche etablirt, und ſchon arrivirt mir ein Malheur um das andere.

Forſtenau.

Nun, was gibts denn, ma soeur?

Kunegunde.

En verité, ich bin einer Ohnmacht nahe.

Forſtenau.

Was, Gundchen, einer Ohnmacht? — Eine Ohnmacht iſt kein Spaß, ſag' ich, da ſeh dir nur gleich um einen Sitz um, Gundchen.

Kunegunde.

Quoi? du weißt nicht einmahl, daß es der bon ton erfordere, jede Dame, die in Ohnmacht fallen will, in ein Fauteuil zu tragen?

Forſtenau.

Hätt's gethan, auf Ehre. Biſt mir aber zu ſchwer, Gundchen, wirklich zu ſchwer.

Kunegunde.

So? l'insolent!

Forſtenau.

Was murmelſt du?

Kunegunde.

Ich war nicht ſo glücklich, mon cher frére heute bey meinem Lever zu ſehen, und da ich ihm Dinge von Conſéquence zu eröffnen habe, wollte ich ihn jetzt hier rencontriren. Eh bien. —

Forſtenau.

Dein Unglück, Gundchen?

Kunegunde.

Eh bien. Schon hatte ich die Fatigue der fatalen Treppe größten Theils überwunden, da kommt Fritz Dörner dieſelbe eingeſtürzt, mit einem Fracas auf mich losgedonnert, geräth en confusion, et en me tirant sa revérence, enveloppirt er ſeine garſtigen Beine in meine Schleppe, und embraſſirt meine Füße.

Forſtenau.

Gratulire, ma soeur. So gut iſt es dir noch nicht geworden.

Kunegunde.

Mon frère hat ein ſchwaches Gedächtniß. Ich hätte wohl auch meine Adorateurs gehabt, dächt' ich. Königreiche und Staaten verändern ſich, wie der Philoſoph Tullius Cicero in einer ſeiner Piecen ſagt, warum nicht auch die menſchliche Geſtalt?

Forſtenau.

Das iſt richtig.

Kunegunde.

Wie ich nun au clair jour komme, grand ciel, quel horreur!

Forſtenau.

Da haſt du ein paar blaue Flecken davon getragen, das iſt es alles.

Kunegunde.

Bagatelle, mon frère. Aber meine Schleppe, die ſieht dir aus, als ob ein deluge darauf geweſen wäre. C'est Linon de Paris. Einmahl gewaſchen, und die Blumen ſind weg.

Forſtenau.

Ich kauf's! iſt's jetzt recht? aber nun Punctum, ſag' ich, mit dem entſetzlichen Malheur. Hör', ma soeur, ich muß geſcheidt mit dir reden.

Kunegunde.

Silence, mon frère, ich habe die Conference angeſagt, ich muß ſie eröffnen.

Forstenau.

Bis du fertig wirst, hat mein Sechzehnender Zeit, aus dem Lande zu laufen.

Kunegunde.

Quelle impatience! Eh bien! Hat mon frère seine Sophie nicht einige Zeit her nur une certaine mélancholie attrapirt?

Forstenau.

Gottlob, ich habe noch gesunde Augen.

Kunegunde.

Gesunde Augen? nun, die hat wohl der größte Theil der Menschen. Mais, mon frère, in die Gründe und Ursachen d'un fait penetriren, sagt der savant Baron de Wolff, heißt philosophiren. Eh bien, ich hab' sie penetrirt diese Ursache. Enfin pour dire le tout en peu de mots „Sophie hat ein Attachement gefaßt!"

Forstenau.

Mach' sich die Schwester nicht so breit, das wüßt' ich wohl auch. Das könnt' man wissen, dächt' ich, ohne, wie du, mit den Wölfen zu heulen.

Kunegunde.

Quoi, mon frère, du wüßtest —

Forstenau.

Ich weiß, was ich weiß, Gundchen. Wie ich herauf komme, treffe ich Sophiechen im besten Humor, und wie ich mich noch darüber wundere, so komm't's heraus, Dörner hat ihn schon mitgebracht.

Kunegunde.

Vous m'étonnez!

Forſtenau.

Da ſteht er ja vor dir.

Kunegunde.

Wo? wo? (in der Stellung, ein Compliment zu machen.)

Forſtenau.

Nun da!

Kunegunde.

Qui, mon frère?

Forſtenau.

Biſt du blind, ma soeur. Sophiens Gurgur. —

Kunegunde.

Eh bien?

Forſtenau (ſie nachäffend).

Eh bien, eh bien, der iſt ihr ausgeflogen, und Fritz hat ihn wieder gefangen.

Kunegunde.

Hahahaha!

Forſtenau.

Haſt was zu lachen! haſt dich zu wundern, du! biſt ſelbſt an einen Kater attachirt.

Kunegunde.

Serieusement, mon frère. Sophie iſt verliebt.

Forſtenau.

Wa — was, ver — ver —

Kunegunde.

Verliebt bis über die Ohren.

Forstenau.

Heda, sag' mir das nicht noch ein Mahl! nicht noch ein Mahl. Da, da kám' sie mir recht! da kám' sie mir recht. Verliebt, sagst du, in wen?

Kunegunde.

Nicht in Gurgur, in einen Mann.

Forstenau.

In ein Kalb freylich nicht, brauchst mir's nicht erst zu sagen. Doch gilt's gleich, in den oder jenen. Nun warte, warte, Sophiechen! will nicht Forstenau heißen, wenn ich den Teufel nicht austreibe! durch Weinen, Fasten und Bethen; will ihn austreiben, daß alle andern Teufel eine Lust haben sollen.

Kunegunde.

Ich begreife nicht, mon frère!

Forstenau.

Du begreifst nicht, he, was begreifst du nicht? daß ich toll bin, nicht wahr, das begreifst du nicht? War mir was lieber als meine Sophie, he? Laß' ich nicht die Jagd im Stiche, wenn sie nur ein wenig Kopfweh hat, he? Hab' ich mich nicht einen schmutzigen Filz schelten lassen hinten und vorn, um ihr ein Sümmchen zu sparen, he? Bin ich nicht ihretwegen noch Witwer, he? — Und nun thut die falsche Kröte heimlich mit mir, hängt sich hinter meinem Rücken an einen Kerl, und wer weiß, wer weiß, läuft zuletzt noch mit ihm in die weite Welt, weg von dem armen Vater, der dann in seinem Lehnstuhl vor Gram und Kummer krepiren mag. Ist das nichts? Rede, du hartherziges Weib!

Kunegunde.

Rassuréz vous. Die Alliance ist die vortheilhafteste, der scharmanteste Cavalier.

Forstenau.

Was Allianz hin, Allianz her. Er soll mir nur ankommen, der Cavalier, soll mir nur ankommen. Ich will ihm eine Ladung in seinen Hirnkasten geben, daß er's Aufstehen vergessen soll.

Kunegunde.

Eh bien, so lasse deinen Stamm ganz ausserben, wenn du willst. —

Forstenau.

Mach mich nicht wahnsinnig. Du bist gewiß die Kupplerinn, hey Wird nichts daraus. Heirathen muß sie, heirathen soll sie, morgen, heute noch, diesen Vormittag, aber Hartmann muß sie heirathen.

Kunegunde.

Nun par l'amour de Dieu, den will sie ja.

Forstenau.

Was, was, was hast du gesagt?

Kunegunde.

Sophie, sag' ich, liebt au dessus de là Friedrich von Hartmann.

Forstenau.

Ist aber auch wahr, Gundchen?

Kunegunde.

Ich behaupte oui; und wenn ich gleich nicht die Zubringerinn bin, so gleicht doch nichts dem Rejouissement, das

bey der Aussicht an diese Alliance meinen Busen durchrieselt.

Forstenau.

Victoria! Liebes Gundchen, sey nicht böse, war ein grober Bengel, bitt' um Verzeihung. Nun noch — noch — schmoll' nicht, kann's nicht leiden; da hast du einen Schmatz, geht von der Seele, Punctum. Victoria, Victoria! Heda, Sophie, Sophie!

Kunegunde.

Silence, mon frère!

Forstenau.

Ey ja, was Silence! Ist ja hohe Zeit, daß ich ihr's sage. Gestern war ich drüben bey seinen Onkel, und hab' ihm formaliter den Antrag gemacht.

Kunegunde.

Und le Baron de Waldsée?

Forstenau.

Der machte eine Menge Einwendungen. Man müsse erst sehen, ob die jungen Leute für einander gemacht sind, ob sie sich mit der Zeit lieben können, und was des Zeugs mehr war. Ich hab aber meine Negotiation so nachdrucksam gemacht, daß er versprochen hat, heut auf Mittag zu kommen. Sein Neveu kommt auch, und sollte schon hier seyn. Kurz, Gundchen, die Allianz ist so gut als geschlossen.

Kunegunde.

Quoi, ohne meine Mediation? —

Forstenau.

Sind nur die Tractaten aufgesetzt, und erwartet man

noch deine Ratification. Nun gibst sie doch gleich? Morgen ist Hochzeit. Was sagst du dazu, he?

Kunegunde.

Placet, und will ich nun selbst davon Dero Fräulein Tochter verständigen.

Forstenau.

Wie du willst, Gundchen, wie du willst.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie.

Man sagt mir, Sie hätten mich gerufen, lieber Papa?

Forstenau.

Ein Goldkind bist du! Weißt du was, dir zu Lieb' laß ich heute den Sechzehnender laufen.

Sophie.

O lieber, lieber Papa!

Forstenau.

So du mir aber wieder mit deinen Sonaten kömmst —

Sophie.

Nein, nein! Sie sollen heute nichts als Ihre Leibstückchen hören, (Sogt.) der Burg- und Rheingraf stößt in's Horn.

Forstenau.

Recht, Sophiechen, und dann den Marlborough. Wie lautet das, Sophiechen?

Sophie (Sogt).

Marlborough s'en va en guérre!

Forstenau (fällt ein im Abgehen).

Mirondondondon mironderte. Ein Goldkind bist du, ein Goldkind! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Kunegunde. Sophie.

Sophie.

Der gute Papa! mit wie Wenigem er in frohe Laune gebracht werden kann!

Kunegunde.

Pénsez vous, ma niéce? Du irrst dich; noch vor wenigen Minuten wäre er comme un enragé über dich hergefallen.

Sophie.

Mein Gott, warum denn?

Kunegunde.

Aber ich weiß ihn zu drehsiren, ich! Umgekehrt hab' ich dir den Mann, voyez, comme je tourne mon gant. Eh bien, ma niéce, ich habe ihm tout plat gesagt, daß du verliebt bist.

Sophie.

Verliebt? — mein Gott! — nein, wahrhaftig, — ich wüßte nicht —

Kunegunde.

So wird man mir doch Glauben beymessen? Je les connois, les intrigues de l'amour, je vous assure. Ich habe sie studiert, die Liebe.

Sophie.

Aber, liebe Tante —

Kunegunde.

Hör, mon enfant, daß du mich nicht mehr so aus dem Schlafe aufschreckest, wie vergangene Nacht. Hast du nicht aufgeschrieen: sind Sie da, sind Sie endlich wieder da?

Sophie.

Da werd' ich den lieben Papa gemeint haben.

Kunegunde.

So? heißt der liebe Papa Fritzchen? Point de minauderies. Ich sage dir ja: deine Tante und dein Papa geben zu dieser Mariage ihr volles Consentement. Erzähle mir nur gleich umständlich die avantures deiner Liebe, mich unterhält so was.

Sophie.

Liebe, sagen Sie? so soll's denn wirklich Liebe seyn? Nun sehen Sie, gnädige Tante, das wußte ich wirklich nicht; aber gut bin ich ihm, recht herzlich gut. Wenn ich beym Nährahmen sitze, und so halb über die Arbeit hinaussehe, da ist's mir ordentlich, als ob er vor mir süße. — Freylich, wenn ich mir die Augen wische, so ist's weg, da verfalle ich hernach in Träumereyen, und das ist nicht gut, das macht den lieben Papa so verdrießlich. Will ich singen oder spaßen, es geht nicht, liebe Tante, es schnürt mich ordentlich in der Kehle; und der Papa hat das doch so gerne. Da kann ich mich so ärgern über mich selbst, aber es nützt nichts. Vorige Woche, liebe Tante — aber verrathen Sie mich nicht —

Kunegunde.

Du kannſt mich ſicher zu deiner confidente machen.

Sophie.

Vorige Woche brachte er einen Abend bey uns zu, da war ich ſo munter und fröhlich, da wurde ſo geſungen und gelacht, daß der liebe Papa zu hüpfen und zu jauchzen anfing. Kinderchen, ſagte er, zehn Jahre lebte ich euch länger, wenn ich mehr ſolche Abende hätte. Ach! dachte ich mir, der Papa dürfte ja nur Fritzen hier behalten, und ſeine Sophie wäre dann jeden Abend zur frohen Laune geſtimmt; da ſollte ihm wohl kein Winterabend zu langſam vorbey ſchleichen. Es ſaß mir ordentlich auf der Zunge, aber ich ſchluckte es noch glücklich hinab.

Kunegunde.

C'est l'amour, ma niéce. Aber könnte man nicht der Urſprung dieſer Paſſion erfahren?

Sophie.

Anfangs war er mir zu wild, zu ſtürmiſch —

Kunegunde.

Poſſen! er iſt der modeſteſte junge Menſch.

Sophie.

Einſt ſchlenderte ich in unſerm Wäldchen herum, da kam ich wie von ungefähr vor Traubenfreunds Häuschen zu ſtehen. Traubenfreund, müſſen Sie wiſſen, iſt ein alter Schulmeiſter, den Baron Waldſee weggejagt hat, weil er ſich einſt mit Fritzen auf fremdem Gehäge betreten ließ. Da hörte ich Fritzens Stimme, und ein Gequitſcher und ein Geweine. Ich kam ſo von ungefähr vor das Fenſterchen zu ſtehen, und

guckte hinein, wirklich von ungefähr. Nehmt, nehmt, sagte er, es ist all mein Erspartes, und was ich monathlich von Baron Waldsee's Güte erhalte, bekommt ihr auch. Ich bin an eurem Unglück Schuld, ich will's gut machen, so viel ich kann. Und wie er nun so groß, so mit entzückter Miene unter den Segenswünschen dieser Leute da stand, nie, nie werde ich es vergessen, nie, nie aufhören es ihm zu danken, er ist mein Wohlthäter. Er lehrte mich die Wonne genießen, heimlich und unbemerkt wohlzuthun; davon wußte Sophie vorher nichts. Seit dieser Zeit konnte ich ihn nie ohne Rührung sehen.

Kunegunde.

Er, er, du bist ihm ja pour ainsi dire ostentiren in die Arme gefallen.

Sophie.

So ist's, liebe Tante, hahahaha, so ist's; ja, ich bin ihm im buchstäblichen Sinne in die Arme gefallen. Es war auf der Jagd. Mein Pferd galloppirte; er sprang herzu, ich stürzte hinab, und ihm gerade, gerade in die Arme. Sind Sie wohl, Fräulein, sagte er mit einem Tone, es war so was Gutes in dem Tone. Und als ich es betheuerte, sagte er mit einem sanften Lächeln, weil Sie nur gerettet sind, was liegt an meinem gebrochenen Arm. O weh, liebe Tante, er hatte sich den Arm wirklich gebrochen. Das war eine grausame, grausame Operation, und doch litt er sie so geduldig, drückte mir noch mit seiner freyen Hand die meine, und sagte: Sophie, es schmerzet nicht. Er saß leichenblaß da, und sagte: Sophie, es schmerzet nicht.

Kunegunde.

So viel Courage, ma niéce, hätte ich ihm nicht zugetraut. Das empfiehlt. Überhaupt hättest du nicht beſſer wählen können. Seine Talente, ſein Herz, ſeine Geburt! —

Sophie.

Nicht wahr, liebe Tante? was ſeine Geburt betrifft, da denken Sie auch: ſo ein edler Menſch muß edler Menſchen Sohn ſeyn.

Kunegunde.

J'en suis convaincu. Die Familie Waldſee iſt bekannt.

Sophie.

Wie? ſo wüßten Sie ja nicht einmahl, gnädige Tante, daß Fritz nur ein angenommener Sohn des Baron Waldſee iſt?

Kunegunde.

Nun, er iſt au moins ſein Neveu!

Sophie.

Nein, nein, nein.

Kunegunde.

Du ſprichſt doch —

Sophie.

Nun ja, von Fritz Dörner.

Kunegunde.

Darf ich meinen Ohren trauen? Das iſt eine ſaubere Geſchichte! Ich berſte vor Galle. Alſo in Fritz Dörner iſt das Fräulein verliebt? Hahahaha! Ich gratulire. Das iſt alſo der Bube, den Baron Waldſee aus Barmherzigkeit gefüttert? —

Sophie.

Ach ja, gnädige Tante.

Kunegunde.

Quoi, ma niéce? Un enfant trouvé, un homme sans liard, un vagabond, den wolltest du heirathen? den Bengel, der mir erst heute die Schleppe zertreten, den?

Sophie.

Ach, liebe Tante, sie sprachen ja erst vor kurzen so vortheilhaft von ihm.

Kunegunde.

Da müßt' ich von Sinnen gewesen seyn. Fritz von Hartmann, Erbe zu Waldsee ist der natürliche Allirte von Fräulein Sophie, Erbinn zu Forstenau, das ist klar, das behaupte ich. Die Alliance ist in der Familie beschlossen, man wird Sie, ma Princesse, nicht erst um ihr Consentement befragen.

Sophie.

O, so werd' ich unbeschreiblich elend.

Kunegunde.

So ein cas, wie der deinige, ist in den Annalen unserer Famille unerhört. Nun mein guter Bruder, der wird eine Freude haben. Er wüthete schon vorher, da er nicht einmahl wußte, auf was für ein Bijoux seine Tochter ihr Auge geworfen habe. Ich gehe, ma niéce, und melde es ihm.

Sophie.

Ich bitte, ich beschwöre Sie, liebe Tante.

Kunegunde.

Eh bien.

Sophie.

Bleiben, bleiben Sie, liebe Tante; ich glaubte ja, es wäre des Papa Wille; da er nicht will, so will ich auch nicht; ich will nicht wollen. Sehen Sie, gnädige Tante, so trockne ich meine Thränen, und gleich werd' ich wieder heiter seyn. Gewiß, ich werde mich zur Heiterkeit zwingen. Hier allein sollen meine Wünsche aufbewahrt werden, hier in meinen Busen will ich sie so lange zurückdrängen und vergraben, bis sie verstummen, oder bis dieß arme gequälte Herz unter ihrer Marter zerreißt.

Kunegunde.

La bonne fille! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas.

Thomas.

Herr von Hartmann will aufwarten.

Sophie.

Um Gottes willen, liebe Tante —

Kunegunde.

Er soll kommen.

Thomas.

Ganz recht, Euer Gnaden. (ab.)

Sophie.

Das ist grausam.

Kunegunde.

So, ma nièce, grausam? O, ich werde dir das Köpf-

chen schon brechen. Höre! es steht nun bey dir, ob ich schweige, oder die Sache verrathe. Keine saure Miene, das sag' ich dir. Es ist des Papa's Wille, hörst du?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hartmann.

Kunegunde.

Ah le charmant Monsieur de Hartmann!

Hartmann.

Ah, ah, das ist die dreymahl verehrungswürdige Tante des verehrungswürdigen Fräuleins. Ich küsse Euer Gnaden in Ehrfurcht die Hände. — Und hier das Fräulein Sophie, bald unter einem andern Nahmen adorable.

Kunegunde.

Ah, je vous assure. Man hat nicht wenig auf Sie gewartet.

Hartmann.

Ja, ja, das dacht' ich wohl, das dacht' ich.

Kunegunde.

Das Übermaß der Freude macht sie sprachlos.

Hartmann.

Wird schon reden, wenn wir allein sind, wird schon reden.

Kunegunde.

Ein feiner Wink, mich zu entfernen. So begierig nach einem Tête à Tête? Avec Plaisir. Sophie, du verstehst mich. Sie ist ein Landmädchen, Herr v. Hartmann, etwas scheu, etwas schüchtern.

Hartmann (führt sie ab).

Ein gar modestes Fräulein, ein gar jungfräuliches Fräulein.

Kunegunde (im Abgehen).

Ah vous étez un Amant, comme il faut, un honnet homme, un Cavalier charmant.

Zehnter Auftritt.

Sophie. v. Hartmann.

Hartmann.

Gnädiges Fräulein, hier steh' ich —

Sophie (ärgerlich).

Herr v. Hartmann, hier steh' ich. Wollen Sie etwa sitzen?

Hartmann.

Geh' zu Fräulein Sophie, und sehe, ob sie zu deinem Heirathsantrage keine saure Miene macht, so sagte der Onkel; ich ging, und bin da.

Sophie.

Bleibe hier, und mache zu Herrn v. Hartmann's Heirathsantrage keine saure Miene, so, sprach die Tante, will's der liebe Papa. Ich blieb, und (mit einem Achselzucken.) bin da.

Hartmann.

Sie machen keine saure Miene, ich sag's dem Onkel, und der sagt: Heirathet!

Sophie.

Nein, nein! der sagt: du hast blöde Augen, Neveu.

Hartmann.

Sehe recht gut auf fünf Schritte, mein Fräulein, sehe recht gut. Ich habe mich recht gefürchtet, mein Fräulein.

Sophie.

Vor der Heirath? — wir harmoniren.

Hartmann.

Nein, nein, vor der ſauern Miene; denn ich ſag' alles, wie ich's finde, wie ich's finde.

Sophie.

O, davon haben Sie Beweiſe gegeben.

Hartmann.

Sey wahrhaft, ſagt der Onkel.

Sophie.

Und, ſetz' ich hinzu, ſtürze, mein ſchwatzhaftes Kind, durch boshafte Plaudereyen niemand in's Unglück.

Hartmann.

Das können Sie nicht vergeſſen, ſchlimmes Fräulein, nicht vergeſſen. Und ich mußte es dem Onkel ſagen. Sehen Sie, mein Fräulein, Traubenfreund war im fremden Gehöge, als er mit Dörnern den Haſen ſchoß. Das iſt geſtohlen, und es heißt: du ſollſt nicht ſtehlen!

Sophie.

Kennen Sie den Spruch: du ſiehſt den Sündenſack auf eignem Rücken nicht?

Hartmann.

Das iſt ein heidniſches Sprichwort, mein Fräulein. Thue nichts Böſes, und verhindre das Böſe, das klingt erbaulicher. Nun ging ich zum Onkel, und ſagte: Onkel, Traubenfreund hat geſtohlen, und Dörnern hat er zum Stehlen verleitet. So war mein Gewiſſen befriedigt. —

Sophie.

Und da wurde Fritz eingesperrt, und Traubenfreund, aus dem Dienste gejagt, mußte mit seinen unschuldigen Kindern hungern.

Hartmann.

Dieweil sein feister Körper hungerte, hab' ich seine Seele gerettet.

Sophie.

Sie haben wohl nie gehungert?

Hartmann.

Mich hungert's gerade, mein Fräulein. Es hat halb zehn Uhr geschlagen.

Sophie.

Sogleich will ich dem Bedienten auftragen, Ihnen ein Frühstück zu bringen.

Hartmann.

Nein, nein, mein Fräulein. Wir wollen einmahl thun, als wenn wir schon Mann und Frau wären. Bleiben Sie stehen, mein Fräulein, wo Sie sind, bleiben Sie stehen. Nun, da werf' ich mich in das Fauteuil, und sage: Weibchen, mich hungert's. Was thut Sophie? was thut sie?

Sophie.

Sie sagt: da ist die Glocke.

Hartmann.

Falsch, falsch; so sagt sie nicht. Sie wackelt fort, was sie wackeln kann, und bringt mir das Frühstück selbst. Da nick' ich ihr so mit dem Kopfe, sehen Sie, recht gnädig, so. Und

nachdem ich meinen Appetit befriedigt, erheb' ich mich, wandle zu ihr hin, und umarme sie — inniglich.

Sophie.

Lassen Sie mich los, Herr v. Hartmann, lassen Sie mich los.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Forstenau.

Forstenau.

Hollahoho! die Festung wird gleich die weiße Fahne aufstecken, wird sich auf Discretion ergeben. Nur zu!

Hartmann.

Herr v. Forstenau, ach! ach! Sie haben mich erschreckt.

Forstenau.

Je, daß dich der Guckguck! Bombardire nur zu! Hörst du? (Hartmann ringt von neuem mit Sophien.) Courage! Es ist ein Verräther in der feindlichen Festung, die Liebe. Schon öffnet sie das Herzensthor. Avancirt, avancirt! (Hartmann raubt Sophien einen Kuß.) Victoria! die Festung ist über!

Hartmann.

Ach, ach, das ist mir sauer geworden!

Forstenau.

Der Feind läßt den Kopf sinken, schämt sich verzweifelt. Bist ein wunderliches Kind, Sophiechen.

Hartmann.

Ja, ja, ein wunderliches Kind. Ich muß Sie für ihn, mein Schwiegerpapa, verlassen.

Forſtenau.

Wirſt du da bleiben! —

Hartmann.

Muß noch Fräulein Kunegunda aufwarten.

Forſtenau.

Freylich! nun ſo geh nur, Fritzchen.

Hartmann.

Obwohlen ich nun dem Körper nach abweſend ſeyn werde, ſo bleibt doch mein armes Herzchen hier. Ach, ach, ich leg' es in Ihren Schooß, Fräulein Braut. Es hüpft vor Entzücken, es hüpft, laſſen Sie's nicht herausfallen, nicht herausfallen. Es iſt ein gutes Herzchen, ein gar gutes Herzchen. Adieu! (wirft ihr Küſſe zu.) adieu, mein Engelchen, adieu!

Zwölfter Auftritt.

Sophie. Forſtenau.

Forſtenau (nach einer Pauſe).

Sophiechen!

Sophie.

Lieber Papa!

Forſtenau.

Du weinſt! Möcht' auch lieber heulen. Da ſetze dich zu mir, Sophiechen, und weine nicht. Was iſt's dann auch. Weiß es gar wohl. Man iſt jung. Da iſt dem Alten eine Grille durch den Kopf gefahren. Das poltert, das lärmt, das donnert. Man möchte Meilen weit weg ſeyn. Oder der Alte hat's Podagra, ſitzt im Lehnſtuhl, und knurrt wie ein

Bär. Man möchte vergehen. Von dem Allen wirst du nun erlöset.

Sophie.

Erlöset, sagen Sie, erlöset? O ich unglückliches Kind, erlöset!

Forstenau.

Klug, klug Sophiechen!

Sophie.

Nein, das habe ich nicht verdient, wirklich nicht verdient. Wenn Sie krank waren, und es wußte meine kindliche Wartung Ihnen Labsal und Linderung zu verschaffen, was glich dann dem Gefühle, mit dem ich mir am Abende sagte: Sophie, du hast heute nicht umsonst gelebt, Sophie, du hast heute für deinen guten Vater gelebt? — Ich habe umsonst gelebt. Sie sagen ja, ich sehne mich nach Erlösung aus ihren Armen.

Forstenau.

Wie du das nach der Quere nimmst. Bleibst ja in der Nähe. — Das ist das Schönste an der Sache. Flugs bin ich bey euch. — Ich laß' mich auf's Pferd binden, wenn ich mich vor dem Podagra nicht oben halten kann. — So hör' doch auf. Das Weinen kann ich durchaus nicht leiden.

Sophie.

Also, ich bin noch Ihre Sophie?

Forstenau.

Wart', wart', will dir die Antwort bringen. Gleich — gleich. — Da, das gehört dein, mach' auf.

Sophie.

Das ist ja die Chatoulle der seligen Mama!

Forstenau.

Und sind fünf tausend Ducaten darin, lauter Kremnitzer. Hat was gebraucht, bis ich sie im Trokнen hatte. Hör' Kind, da liegt dir manches Kapitalroß drinnen, was ich verkauft habe, manches, was ich gern gekauft hätte, und doch laufen ließ. Fragst mich noch, ob ich dich lieb habe, Sophiechen. Freylich, es könnte mehr seyn, aber es ist gut, daß es nicht mehr ist. Mußt es nicht übel nehmen. Aber wenn Gott bey der großen, großen Rechnung da oben zu mir sagen wird: „Forstenau, du hast grausam unter meinen Geschöpfen herumgehetzt;" haha, da weiß ich dir auch schon, was ich antworten will, ich. „Ja du lieber Gott!" werd' ich sagen, „hat wohl mancher mehr hoch und nieder Wildbret gehatzt, als ich, und hat doch lieber seine Bauern gehetzt. Ich war ein wilder Jäger, aber kein Bauernschinder, lieber Gott, kein Menschenjäger!"

Sophie.

Dieses Portrait! Die gute Mama, wie sie mich auf dem Schooß hält, und anlächelt. O lebte sie noch!

Forstenau.

Möchte herzlich gern Amen dazu sagen.

Sophie.

Sie war so gut —

Forstenau.

Alles wahr. Laß sie ruhen, und wecke sie nicht.

Sophie.

Liebte Sie so innig.

Forstenau.

Auch wahr, und hat mir doch mein Leben verbittert. Nun, nun, ich rede nicht gern davon, aber spiegle dich daran, Sophiechen. Wollt' ich das, so wollte sie jenes, ging ich auf die Jagd, so schmollte sie, und das Schmollen ist mein Tod. Hatt' ich Gäste, so lief sie davon. O hör', Kind, eine böse Ehe ist die Hölle auf Erden.

Sophie.

Eine böse Ehe ist die Hölle auf Erden!

Forstenau.

Drum bin ich froh, und danke Gott, daß er meine Augen dich versorgt sehen ließ. Nun kann ich ruhig sterben.

Sophie

(fällt ihm mit Heftigkeit um den Hals).

Ja, ja, Sie lieben mich noch, Papa!

Forstenau (abwehrend).

Nu, nu, Sophiechen, gutes Kind!

Sophie.

Nein, Sie können ihr Kind nicht in die Hölle stürzen.

Forstenau.

Kind, ich wollte dich auf den Armen in den Himmel tragen.

Sophie.

Sie sagten, eine böse Ehe sey die Hölle auf Erden.

Forstenau.

Ja, ja. Und eine gute, sag' ich —

Sophie.

Unmöglich, unmöglich! ich kann Hartmann nicht heirathen.

Forstenau.

Das glaubst du nur so, Sophiechen!

Sophie.

Um Gottes willen, verstoßen Sie mich nicht. Ich klammre mich an Sie an, ich lasse mich nicht losreissen, ich bleibe bey Ihnen.

Forstenau.

Nicht kindisch, Sophiechen. Du machst mir die Freude, und heirathest noch heute.

Sophie (zu seinen Füßen).

Ehe sterben!

Forstenau (mit den Füßen stampfend).

Du mußt! ist das nicht ein Geziere!

Sophie.

Ich kann nicht.

Forstenau.

Höre, jetzt hab ich's satt, warum nicht!

Sophie.

Ich hasse Hartmann, ich verabscheue ihn.

Forstenau.

Heda! der Tante hast du gesagt —

Sophie.

Ach, nein, nein!

Forstenau.

Nicht? Nun da sehe man, schilt nun gar ihre Tante eine Lügnerinn!

Sophie.

Ach Gott! ein Mißverſtand.

Forſtenau.

Was ſagſt du, ein Mißverſtand? Je, daß das Donnerwetter drein ſchlage! Ein Mißverſtand! He, ſieh mich an. Nun, wird's werden? Richtig, richtig! Hör', wenn's wahr iſt, hör', ja wahrhaftig, ich, ich, ich vergreife mich an dir.

Sophie.

Weh mir, ich bin verloren!

Forſtenau.

Freylich, das biſt du, er auch, er auch. Ich ſchieß' ihm eine Kugel durch den Kopf, wo ich ihn treffe. Wo iſt er, du undankbares Kind, wo, wo? — Willſt du reden?

Sophie.

Ach, ach! —

Forſtenau.

Nein, ſchweig, ſchweig! dir ſoll's nicht einmahl mehr ſo gut werden, daß du mit deinem Vater reden darfſt. Schweig, ſag' ich, deine Worte ſind Gift. Werd's ſchon erfahren. (abgehend.) Heda, Schweſter!

Sophie

(haſcht nach ſeiner Hand, und will ihn zurückhalten).

Barmherzigkeit!

Forſtenau

(ſchläudert ſie zurück; ſie kommt mit dem Kopf auf einen Seſſel zu liegen).

Elende! die verdienſt du nichs!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Fritz Dörner.

Fritz.

Himmel! was iſt hier vorgefallen?

Forſtenau (zieht ihn noch ſich).

Komm, komm, da ſieh her! Das, glaubſt du, ſey meine Sophie? Nein! das iſt eine ungehorſame Tochter, der hat ihr alter Vater zu lange gelebt, nun will ſie ihn durch Gram, Kummer und Verzweiflung in die Grube bringen. Da ſchau her!, So windet ſich das böſe Gewiſſen! (abgehend.) Heda, Schweſter! Schweſter!

Vierzehnter Auftritt

Fritz. Sophie.

Fritz.

Stehen Sie auf. — Er iſt fort!

Sophie.

Und Sie hier? —

Fritz.

Wie iſt Ihnen? —

Sophie.

Übel. —

Fritz.

Was geht hier vor?

Sophie.

Fragen Sie nicht, Fritz, — eilen Sie fort! — ich bitte Sie, verlaſſen Sie mich!

Fritz.

Ohne die Ursache dieses Auftrittes zu wissen? Das wäre grausam. — Verzeihen Sie, Fräulein. — Wenn Sie wüßten — ach, Angst der Hölle beklemmt meine Brust!

Sophie (sieht sich ängstlich um).

Fritz!

Fritz.

Ruhig, Fräulein!

Sophie.

Ich soll heirathen, Fritz!

Fritz (aufstarrend).

Heirathen? (faßt sich zitternd.) Heirathen?

Sophie.

Ich kann nicht —

Fritz.

Nicht, wirklich nicht? Sophie, wirklich nicht?

Sophie.

Lieber sterben, als Hartmann meine Hand geben.

Fritz.

Nein, bey Gott, das sollen Sie auch nicht! Nein, dem heuchlerischen Buben vergönn' ich Sie nicht. — Von dem Altare reiß' ich Sie aus seinen Armen.

Sophie.

Fritz, mein Vater ist fürchterlich! Wenn er Sie hier träfe — Fritz, ich bitte, lassen Sie mich allein! —

Fritz.

Er sah mich ja erst hier.

Sophie.

Mein Vater ist zur Tante, die hat mir vor kurzen Alles entlockt, Alles, was auf meinem Herzen lag, Alles, was ich mir vorher selbst nicht gestand! — Alles, Fritz! — Sie sagt' es ihm in diesem Augenblicke wieder, und wenn er Sie nun hier trifft — mein Gott! — ich bitte! —

Fritz.

Fräulein!

Sophie.

Ach, ich seh es — Sie ahndeten nie, was Sie sich selbst nicht zu gestehen getrauten. Sie verständen mich sonst.

Fritz.

Sophie! wenn ich Sie verstände!

Sophie.

Ach, Gott, ja! ja!

Fritz.

Sophie! (Umarmung.) Sophie liebt mich! Fortgehen, sagten Sie? Das ist ja der seligste Moment meines Lebens! Ja, Sophie, das wag' ich freylich nicht einmahl zu denken. Dieser Blick, dieser Händedruck! — Es ist gewiß! Was thu' ich — was sag' ich — zu Ihren Füßen —

Sophie.

Um Gottes willen, nicht! Wenn man uns überraschte!

Fritz.

Und wenn ich sterben sollte!

Sophie.

Gütiger Himmel! ich höre meinen Vater! (windet sich los.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Forſtenau. Thomas.

Forſtenau.

Hab' ich dich, Bube! (giebt ihnen Hirſchfänger.)

Thomas.

Ach, Gott! gnädiger Herr! (fällt ihm in den Arm.)

Sophie.

Ach! (fällt ohnmächtig in Fritzens Arms.)

Forſtenau (will herzu).

Frik.

Da haben Sie Ihre Tochter! (giebt ſie Forſtenauen in die Arme, der ſie dann mit ſtiller Wehmuth hält.)

Thomas (ſchiebt Fritzen hinaus).

Fort, fort, fort!

Frik (im Abgehen).

Ihr himmliſchen Mächte, beſchützet Sie!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Forstenau (allein).

Nun — sie soll mir schon auf andre Gedanken kommen, wenn sie nur erst einmahl so durch ein acht Tage allein in dem Zimmer an den Fingern kauen wird. Das böse Kind! Lag sie nicht da, als wollte sie ordentlich Testament machen. Saubere Bescherung! für wen hätte dann der alte Forstenau Testament gemacht? (besinnt.) Es ist alles mäuschenstille — doch nein, sie weint noch. Muß sehen — (sieht durch das Schlüsselloch.) was das für ein Händeringen ist! — Aergerlich genug, ich kann nicht helfen. (geht wieder zur Thüre.) Jetzt kniet sie gar — ah, gut, gut, sie bethet. Bethe nur zu, Kindchen, bethe nur zu; unter dem Gebethe kommt Rath, kommt Trost. — Sie ist schon wieder auf, — das Mädchen hat keine Ruhe, ich auch nicht! ich auch nicht!

Zweyter Auftritt.

Kunegunde. Forstenau.

Kunegunde.

Ah, le voila! mon frère, wo ist Sophie?

Forſtenau.

Wo Sophie iſt?

Kunegunde.

Oui. Iſt ſie nicht hier?

Forſtenau.

Hier auf dem Saale, nein, in meinem Herzen, ja.

Kunegunde.

Je vous assure, da ſuch' ich ſie nicht auf. Der Orkan, der oft in demſelben tobt, könnte meine Coeffure derangiren. Sérieusement — iſt ſie etwa im Cabinett? Point de réponse — Eh bien, man ſucht ſie ſelbſt auf.

Forſtenau.

Nur zu! —

Kunegunde.

Die Thür iſt geſperrt. — Der Schlüſſel, mon frère —

Forſtenau.

Logirt in meiner Taſche, ma soeur.

Kunegunde.

Eh bien, den will ich haben.

Forſtenau.

Ich auch, drum halt' ich ihn feſt.

Kunegunde.

Vous êtes bien impertinent, mon frère.

Forſtenau.

Iſt Kerkermeiſter-Manier —

Kunegunde.

Darf man fragen, was aus der Paſtete werden ſoll?

Forstenau.

Eine Heirath.

Kunegunde.

Bon! gute Dinge wollen aber Weile.

Forstenau.

Richtig. Drum hab ich auch Sophien in Gedanken seit der Wiege versprochen.

Kunegunde.

Mais —

Forstenau.

Punctum.

Kunegunde.

Aufgeschoben ist ja nicht —

Forstenau.

Ist aufgehoben. Je, das lehre du mich kennen. Da würde spintisirt und machinirt, wie man dem Alten in die Herzensflanke fallen wolle, und hätten sie ihn einmahl glücklich gepackt, huj! da hängen sie sich an wie die Blutigel, und lassen nicht mehr los, bis der Alte schachmatt wird, und mit sich anfangen läßt was man will. Weit davon ist gut vor dem Schuß. Die Thür aufgesperrt, und gefragt: willst du? wie sie Nein sagt, wieder zugesperrt. Punctum.

Kunegunde (bebend).

Ist das dein letztes und irrevocables Punctum?

Forstenau.

Punctum, sag' ich.

Kunegunde.

Ich fordre ja nur Aufschub.

Forſtenau.

Und ich nur Silentium.

Kunegunde.

Nur eine Woche —

Forſtenau.

Nein!

Kunegunde.

So laſſe ſie wenigſtens frey!

Forſtenau.

Nein!

Kunegunde.

Oder mich zu ihr.

Forſtenau.

Nein!

Kunegunde.

Inoui! ich, die Tante, darf doch zur Nièce?

Forſtenau.

Nein!

Kunegunde.

Bon, bon, ich kann gehen, mon frère —

Forſtenau.

Ja!

Kunegunde (immer heftiger).

Mon frère, ich reiſe fort, noch heute, hörſt du?

Forſtenau (ſtarrend).

Ja!

Kunegunde.

Mon frère, ich zerreiſſe mein Teſtament, verſtehſt du?

Forſtenau.

Ja!

Kunegunde.

Dreyßig tauſend Gulden Capital gäben ein hübſches Stecknadelgeld für Sophien. — Sie bekommt nichts.

Forſtenau

(hält ſich die Ohren zu, und will ab).

Punctum! Punctum!

Kunegunde.

Was, fortgehen? mich nicht anhören? Nun, ich weiche dir nicht vom Leibe, ich gehe mit dir. (zieht ihn am Arm vorwärts.) Entendéz dreyßig tauſend Gulden à 4 p. C. gibt zwölf hundert Gulden Intereſſen, Entendéz vous, zwölf hundert Gulden. Ich errichte eine milde Stiftung.

Forſtenau.

Für zwölf alte Jungfern —

Kunegunde.

Richtig, die aus dépit dieſes Kannibalen-Geſchlechts ihren jungfräulichen Nacken unter das Joch des Eh- und Wehſtandes nicht beugen wollten.

Forſtenau.

Nur zu! So machſt du zwölf Manner glücklich.

Kunegunde.

Ich berſte! —

Forſtenau.

Die wären ſonſt von ihnen zu Tode gequält worden.

Kunegunde.

Ah c'est trop! Wenn die ſelige Mama das hörte!

Forstenau.

Aha, die alte Leyer —

Kunegunde.

Mes enfans, sagte sie, als sie uns die letzte Benediction gab, liebet euch, seyd einig! Mon frère erinnert sich doch?

Forstenau.

War eine herzbrave Frau.

Kunegunde.

Wenn sie nun aus ihrer Catacombe sehen könnte, wie dieser frère cruel mich martert, daß, daß die Thränen mir die Wangen herablaufen. Nicht einmahl meine Nièce sehen zu dürfen!

Forstenau (gutmüthig).

Sehen, Gundchen, sehen? ja warte, Gundchen, sehen kannst du sie. Da gucke nur durch —

Kunegunde.

Par la serrure?

Forstenau.

Ja, ich sag' dir, man sieht sie perfect.

Kunegunde.

Ja, du hast Recht. Das arme Kind! Adieu, mon frère; ich mache meinen Bündel.

Forstenau.

Gundchen, du wirst doch nicht?

Kunegunde.

Ich reise fort, adieu!

Forstenau.

In Gottes Nahmen!

Kunegunde.

Eins bitt' ich dich, wenn Sophie todt ist, so melde es mir.

Forstenau.

Hat keine Gefahr —

Kunegunde.

Ich lasse indessen zur Trauer präpariren. Sie ist sehr blaß.

Forstenau (schon ängstlich).

Larifari.

Kunegunde.

Hat noch Herzklopfen, Schwindel —

Forstenau.

Wird sich geben —

Kunegunde.

Bey dem geringsten Anlaß könnte sich ihr affoiblissement erneuern —

Forstenau.

Warum nicht gar?

Kunegunde.

So sagt le Chirurgien. Sie ist allein, man kommt ihr nicht zu Hülfe. Eh bien, sie sinkt dahin, ist todt.

Forstenau.

Aber mein Gott!

Kunegunde.

Dann erlaubst du mir ja, daß ich wieder zu dir komme. Denn ich könnt' es nicht leiden, wenn man auf mich in der Stadt mit Fingern wiese, und sagte: Voila, la soeur von dem meurtier seiner Tochter!

Forſtenau.

Punctum! (wirft ihr den Schlüſſel zu Füßen.) Punctum! (läuft ab.)

Dritter Auftritt.

Kunegunde (allein).

Ah! hab' ich ihn endlich! was das für Mühe koſtete! Tyrannißren will er, der Herr Bruder; es fehlt ihm aber an Courage. Wäre nur die Mariage nicht ſo vortheilhaft, er ſollte mirs büßen (indem ſie das Cabinett aufſchließt.) Sophie, ma fille, voila ta Tante. (ab.)

Vierter Auftritt.

Garten.

Baron Waldſee und Hartmann kommen bey dem Gartenthore von der Gaſſe herein.

Waldſee.

Ey ey, böſe Dinge. — Das iſt mir durch alle Glieder gefahren. Er lag vor ihr, ſagſt du?

Hartmann.

Auf den Knieen, ja, ja, Onkel, und hatte die Hände ſo um ihren Leib geſchlungen. Sehen Sie — ſo.

Waldſee.

Und ſie litt es? —

Hartmann.

Sie litt es!

Waldsee.

Und als Sie überrascht wurden —

Hartmann.

Fiel sie ohnmächtig in Dörners Arme. Sie war weg, total weg.

Waldsee.

Male, der Schreck —

Hartmann.

Und das üble Gewissen —

Waldsee.

Man lasse mich ausreden — der Schreck, die Ohnmacht, die ganze Lage der Umstände lassen mich befürchten, sie liebt dich nicht.

Hartmann (mit Entsetzen).

Sie liebt mich nicht!

Waldsee.

Lassen mich befürchten, sie liebt ihn —

Hartmann (wie oben).

Sie liebt ihn!

Waldsee.

Armer Neffe!

Hartmann.

Ah!

Waldsee.

Was thun wir nun, Fritzchen?

Hartmann.

Ich thue weinen.

Waldsee.

Das ist blutwenig, mein Sohn. Doch magst du weinen, dieweil ich handlen werde. Wo ist Dörner?

Hartmann.

Er irret herum, wie Kain —

Waldsee (schnell).

Gott bewahre!

Hartmann.

Der arme Mensch!

Waldsee.

Dauert er dich? —

Hartmann.

So will's die Christenpflicht, und ich bin ihm attachirt. Mon Dieu, wer kann für seine Passionen? — Und die Passionen sind unbändige Rosse —

Waldsee.

Darum muß sie die Vernunft zu lenken wissen.

Hartmann.

Der beste Kutscher verliert die Contenance, läßt den Leitriemen fallen.

Waldsee.

So hat er sich benebelt, und bleibt strafbar. Wir wollen der Sache ein rasches Ende machen. Er darf das Fräulein nicht mehr sehen.

Hartmann (lächelnd).

Kann nicht seyn, schätzbarer Onkel, kann nicht seyn.

Waldsee.

Das wollen wir sehen.

Hartmann.

Seine Passion —

Waldsee.

Ist närrisch —

Hartmann.

Doch begünstigt.

Waldsee.

Und mein Wille, der Wille seines Vaters?

Hartmann.

Ist schon darüber gallopirt bey der Declaration d'amour — Recht mit Kühnheit darüber gallopirt.

Waldsee.

Der böse Bube!

Hartmann.

Ja die Passion kennt keine Hindernisse. Ich nehme nur mich zum Beyspiel. Die Ohnmacht des vielgeliebten Fräuleins fiel mir schwer aufs Herz; es war mir gerade, als ob man einen Eimer kalten Wassers auf dieses Haupt gegossen hätte; und doch schon dringt das Liebesfeuer wieder durch alle meine Adern! welche Hitze, welche Hitze! Desperat muß ich werden; und wirft das Fräulein nicht wieder ihre Augen auf mich, so bin ich ein verlorner Mensch, das sag' ich Ihnen, ja, ja, ein verlorner Mensch.

Waldsee.

Es wird sich geben.

Hartmann.

Wird sich nicht geben — sie liebt ihn.

Waldsee.

Ein Mittel wüßt' ich noch —

Hartmann.

Schätzbarer Onkel, das ist?

Waldsee.

Dörners Entfernung —

Hartmann.

Ach, ach! ein grausames Mittel! — Nein, nein, sehen Sie, schon perlen mir die Thränen die Wangen herab! Entfernung! Nichts von Entfernung, schätzbarer Onkel!

Waldsee.

Gott hat dir Talente versagt, Neffe; er gab dir dafür ein edles Herz. Umarme mich. — Nun dann, er soll nicht fort.

Hartmann (ihn umarmend).

Viel Christenthum, viel Menschenliebe!

Waldsee.

Bin ich doch den Jungen selbst so gewohnt. Es würde mir äußerst schwer fallen, ihn zu vermissen. Bey allem Leidenschaftlichen hat er so viel Offenes und Gutes. Ich liebe ihn wahrlich, wie ein Vater.

Hartmann.

Der Neid muß es bekennen (plötzlich in ein unbändiges Lachen ausbrechend.) Hahahaha!

Waldsee.

Man lacht; ich wüßte nicht, was da zu lachen wäre.

Hartmann (wie oben).

Hahahaha!

Waldsee.

Man sage, warum man lacht, wenn man nicht als ein Dummkopf passiren will.

Hartmann.

Je nun, ich liebe ihn wahrlich wie ein Vater, so sagt der schätzbare Onkel —

Waldsee.

Nun?

Hartmann.

So sagen aber die Leute im Dorfe auch, so sagen sie auch —

Waldsee.

Was folgt daraus?

Hartmann.

Die Leute aber sind so dumm, und kennen keine andere Interpretation als, als —

Waldsee.

Nun, als?

Hartmann.

Als die ponctuelle, die buchstäbliche, so zu sagen.

Waldsee.

Ey! und wie bist denn du zu dieser buchstäblichen Auslegung gekommen?

Hartmann.

Das will ich Ihnen sagen, schätzbarer Onkel. Unser Gerichtshalter hat Stephens Lise einführen lassen.

Waldsee.

Ist eine liederliche Dirne.

Hartmann.

Und wie nun die Leute schon sind, da kam alles vor die Thore heraus, und zischte und lachte. — Par malheur, unglückseliger Weise führte nun der Zufall unsern Dörner daher. Ach, da hab' ich mich schön vergessen, ich kann nicht weiter erzählen, schätzbarer Onkel, ich kann nicht —

Waldsee.

Warum nicht? —

Hartmann.

Ja von darum, dieserwegen, weil —

Waldsee.

Du wirst reden, ich befehle es.

Hartmann.

Sie befehlen, ich gehorche; so will's die Kindespflicht. — Wie nun Dörner kam, so machte er gleich die Leute herunter, weil sie lachten; sie sollten Mitleid haben mit der Gefallenen.

Waldsee.

Das war brav von ihm —

Hartmann.

Recht christlich. Aber nun gerieth der gute Mensch in seiner — wie sag' ich doch — in seiner gutmüthigen Hitze oder hitzigen Gutmüthigkeit auch an den Gerichtshalter, und da er ihm Schimpfnahmen gab —

Waldsee.

Schimpfnahmen?

Hartmann.

In der Hitze, schätzbarer Onkel — so dacht' ich dennoch ist doch persona publica, die edle Justitiam agirende und

repräsentirende Person, und sagte zu ihm — versteht sich heimlich, so will's die Menschenliebe — er sollte den Gerichtshalter sein Amt handeln lassen, und wollte in Sanftmuth noch mehr sagen, aber —

Waldsee.

Nun, aber?

Hartmann.

Er pflanzte sich vor mich hin, und fuhr mich an, „was willst denn du, du Knabe," ja ja, Knabe — und husch hatte ich einen Nasenstüber weg — wie gesagt, waren die Väter und die Jugend des Volks versammelt. Ach! da erwachte auch in mir der sündige Mensch, daß die rechte Hand mir entfuhr, und unsanft seine linke Wange vorbey streifte —

Waldsee.

Schämt ihr euch nicht?

Hartmann.

Hätte mich gern geschämt, schätzbarer Onkel, er ließ mir aber nicht Zeit, denn nun erhob er seinen Stock —

Waldsee.

Unmöglich.

Hartmann.

Diplomatisch wahr, schätzbarer Onkel, ich trage die Urkunde auf meinem Rücken. Roth in Blau, daß Gott erbarme! — Da sagten die Leute freylich mehr, als sie hätten sagen sollen.

Waldsee.

Und das ist? —

Hartmann.

Ich verletzte den Respect —

Waldsee.

Den Respect nicht, wohl aber meine Geduld.

Hartmann.

Möchte doch wissen, was unser gnädiger Herr an dem Burschen gefressen hat, sagte der Eine — nun meinte der Andre, das ließe sich wohl mit Händen greifen, laß mir's nicht nehmen, es ist sein — — Schätzbarer Onkel, das Wort kann ich nicht herauswürgen, da steckts in der Kehle, da steckts —

Waldsee.

So lasse man's stecken —

Hartmann.

Es war ein recht abscheuliches Wort, das. Auch wurde Dörner darüber so aufgebracht, daß er mir nachrief, er wolle mir einen Streich spielen.

Waldsee.

Einen Streich spielen? —

Hartmann.

An den ich denken sollte, sagte er.

Waldsee.

Sage mir, hast du ihm etwas von deiner Liebe eröffnet.

Hartmann.

Vor meinen Freunden habe ich kein Geheimniß.

Waldsee.

Diese Geschichte, der heutige Auftritt, wenn ich das combinire —

Hartmann.

Ach! ach! combiniren sie nicht, ich erschrecke! Mir geht ein Licht auf.

Waldsee.

In welchem ich armer alter Mann als ein Thor erscheine, der eine Schlange in seinem Busen ernährte.

Hartmann.

Ich bin decontenancirt, perturbirt; ich prosternire mich zu Ihren Füßen.

Waldsee.

Stehe auf, sey unbesorgt! Ich habe versprochen, Vaterstelle an ihm zu vertreten.

Hartmann.

Ach, so bin ich appaisirt, contentirt; der schätzbare Onkel schließen ihn wieder in Ihre Arme.

Waldsee.

Damit ich es kann, will ich auf seine Besserung denken.

Hartmann.

Aber, mon Dieu, die Passion —

Waldsee.

Erfindet keine teuflischen Plane, führt sie nicht bey kaltem Blute aus. Neid ist der Krebsschade, der an seinem vormahls so guten Herzen frißt; das fordert eine verzweifelte Kur.

Hartmann

(winkt in die Scene, als ob er jemanden fortgehen hieße).

Waldsee.

Was thust du da?

Hartmann.

Nichts, nichts.

Waldsee.

Man hat doch gedeutet, wem?

Hartmann.

Niemand.

Waldsee.

Den niemand will ich kennen lernen.

Hartmann.

Sehen Sie nicht hin, schätzbarer Onkel, sehen Sie nicht hin!

Waldsee.

Ah! da ist er ja. Heda, hierher!

Hartmann (vor sich).

Man muß das Eisen schmieden, dieweil es glühend ist.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Dörner.

Waldsee.

Wer steht hier, Neffe?

Hartmann.

Der vielgeliebte Dörner.

Waldsee.

Du irrst dich, Neffe; das ist mein Dörner nicht. Mein Dörner flog mir entgegen, und drückte mich an sein Herz, wenn er mich sah; aber der Mensch hier bleibt unbeweglich, und starr auf seinem Flecke gewurzelt. Mein Dörner war froh und guter Laune, und wußte jede Wolke des Unmuths von meiner Stirne zu verscheuchen; aber der Mensch hier arbeitet selbst an einem schweren Gramme. Sieh ihn an, wie

hohläugig, niedergebeugt, schwankend er dasteht. So kann nur das böse Gewissen eine Menschengestalt entstellen. Sieh ihn an, Neffe, den elenden Menschen, und habe Mitleid mit ihm.

Hartmann.

Das hab' ich auch, das hab' ich auch.

Dörner.

Mein Vater!

Waldsee.

Was willst du von mir?

Dörner.

Ihre Güte schafft mir Muth! Wer Mitleid mit dem Gefallenen hat, wünscht ihn auch schuldloser zu finden. Hören Sie meine Entschuldigung an!

Waldsee.

Hab' ich je einen meiner Unterthanen ungehört verurtheilt?

Dörner.

Nun, so sehne ich mich nach dem Augenblicke, den ihre Güte, mein Vater, mir schenken wird.

Waldsee.

Rede!

Dörner.

Wir sind nicht allein.

Waldsee (heftig).

Was hast du wider meines Neffen Gegenwart einzuwenden?

Dörner.

Er ist mein Ankläger.

Waldsee.

Dein Fürsprecher, dein Vertheidiger. Er weinte um dich.

Dörner.

Krokodillthränen.

Waldsee.

Du denkst Arges von ihm, weil dein Herz selbst von giftigem Hasse gegen ihn schwillt. Was brauch' ich, unglücklicher Vater, dich noch weiter zu hören. Dein Verbrechen ist gewiß, und sein abscheulicher Urspruug aufgedeckt.

Dörner.

Ach! ich fühle es, man hat mir die Liebe meines Vaters geraubt.

Waldsee.

Geraubt, sagst du? Du weißt also nicht einmahl, Unglücklicher, wie nahe du meinem Herzen warst. Höre, Dörner! es sind nun vier und zwanzig Jahre, als ich einst von einer Reise zurück kam. Wie ich mich zur Ruhe begeben wollte, fand ich ein Körbchen in meinem Bette, und in dem Körbchen lagst du. Du streckest deine Händchen nach mir aus, als wolltest du meine Hülfe anrufen, und ich nahm dich in meine Arme, und rief: Gott! du schenkst mir nun, wornach mein Herz sich so lange schon sehnte. Gib mir jetzt auch Kraft, die Vaterpflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. — Das war eine selige Stunde, Dörner; ich hätte nicht gedacht, daß die Erinnerung daran mir nach vier und zwanzig Jahren so schmerzhaft werden sollte.

Dörner.

Ich bin zum Unglück geboren.

Waldsee.

Ich nannte dich Fritz, um mich zu erinnern, daß das mir von Gott geschenkte Kind mit meinem Neffen gleiche Rechte auf mein Herz, und meine Liebe habe. Ich nannte dich Dörner, und wollte mich bey dem Nahmen freuen, daß es mir gelungen sey, einen Menschen den Dornen des Elendes und Lasters entrissen zu haben. Aber dieser Nahme wird mich in Zukunft nur an den stechenden Dorn erinnern, den deine Undankbarkeit schmerzhaft in dieses alte Herz gepreßt hat, daß es bluten wird, bis es verblutet hat.

Dörner.

Sie tödten mich!

Waldsee.

Erschüttern wollt' ich dich — kein Mittel zu deiner Besserung unversucht lassen. Ich bin alt, und gehe zur Neige. — Hier muß ich dich von mir weisen. Noch geb' ich nicht alle Hoffnung auf, dich dort einst wieder zu finden.

Dörner.

Dahin wäre es also gekommen!

Waldsee.

Ja, es ist dahin gekommen. Deine unbesonnenen Streiche sah ich bisher deinem jugendlichen Leichtsinn nach — länger vermag ich's nicht. — Schon habe ich deinetwegen viel von der Achtung meiner Unterthanen verloren. — Ich bin nicht nur dein, ich bin auch meiner Unterthanen Vater, und ein Vater ohne Achtung vermag nichts über seine Kinder.

Dörner.

Ich bin keiner von den besten, aber doch sagt mir mein Bewußtseyn, daß —

Waldsee.

Halt' ein! ich möchte dich nicht gern für einen Heuchler halten. Du hast meinem braven Freunde seine letzten Tage verbittert. Er nimmt dich mit Liebe auf; du stiehlst ihm sein größtes Gut, seine einzige Tochter. Unbesonnener! wisse, er hatte Plane mit ihr, von denen das Wohl seiner Unterthanen abhing; du zerreissest sie — junger Mensch. Ich verachte dich, wenn du nicht jetzt schon wünschest, alles ungeschehen machen zu können. —

Dörner.

Gott weiß es, daß ich es wünsche —

Waldsee.

Nun so sage selbst, was bleibt dir noch übrig?

Dörner (gerührt).

Entfernung —

Waldsee.

Gottlob! die bessere Natur hat in dir die Oberhand gewonnen. Du hast dein Urtheil selbst gesprochen. Halte mich nicht für grausam.

Dörner.

Sie nährten, Sie pflegten mich; Ihnen dank' ich Leben, Unterricht, Alles. Das vergesse ich nie —

Waldsee (nach einer Pause, gutmüthig).

So gehe, mein Sohn!

Dörner (küßt mit Heftigkeit seine Hand).

Vater, leben Sie wohl!

Waldsee.

Warte — Nacht will ich dich nicht aus meinem Hause

ſtoßen; du haſt Talente, und wirſt dein Fortkommen finden. Zum Anfange nimm hier das Nöthige in dieſem Papiere —

Dörner (fällt auf die Kniee).

Ach! Geld, und keinen Segen. Vergebung, Vater!

Waldſee.

Werde ein beſſerer Menſch! Ich ſegne dich aus der Fülle meines Herzens! (zu Hartmann.) Führe mich fort, Neffe. (im Abgehen.) Ich fühle mich ſchwach; es hat mich hergenommen. (ſieht ſich um.)

Dörner (kurzt in ſeine Umarmung).

Vater!

Waldſee.

Gott ſey mit dir! (ab.)

Sechster Auftritt.

Dörner (allein).

Der gute Vater! Es fiel ihm ſchwer. — Seine Arme ſtießen mich von ſich, ſein Herz flog mir entgegen. Gott lohn' es ihm! Ruhig ſeyen ſeine Tage, und ſanft einſt ſein Todesſchlummer! O, ich wollte, der Wanderer ging nun auch bald vor meinem Grabhügel vorbey, und ſagte: er ruhe im Frieden! An Einem Tage von meinem Vater verſtoßen, von meiner Geliebten getrennt, von allen Menſchen verlaſſen! Hätte ich ihn lieber nie erlebt! Was ſehe ich? Da kommt Sophie! — Wie nun auf einmahl alles in mir ſtürmt! — Ich ſollte ſie nicht mehr ſehen — doch nein, grauſam iſt ja mein Vater nicht. — Nicht wahr, Abſchied von ihr zu nehmen, das erlaubſt du mir doch? (er zieht ſich zurück.)

Siebenter Auftritt.

Sophie. Börner.

Sophie (vor ſich).

Dacht' ich's gleich — das iſt die Stelle. Da liegt noch der abgeriſſene Aſt. Der gute Fritz! es hätte ihm ſein Leben koſten können. Hier will ich mich ausweinen. — Wo er jetzt ſeyn mag — er hat wohl auch gelitten.

Fritz.

O ja, Sophie, gelitten, daß ſein Herz blutet.

Sophie.

Ach! ſind Sie hier?

Fritz.

Dieſer Augenblick erſetzet alles. Sophie hat Mitleid mit mir, Sophie vergibt mir —

Sophie.

Stille, Fritz! — bin denn nicht ich an Allem Schuld? Ja, Sie dürften mit mir zürnen — werden Sie es auch? Nein, hier ſtehe ich an der Stelle, wo Sie, um mir ein kleines Vergnügen zu verſchaffen, ihr Leben wagten, und hier hoffe ich — Sie werden nicht zürnen —

Fritz (aus ſeiner Träumerey erwachend).

Wäre doch dieſes Waſſer tiefer geweſen!

Sophie.

Sie erſchrecken mich — Ihr Tod wäre der meine, gewiß — ich bin Ihnen ſo gut. Aber Sie ſehen ſo fürchterlich, Fritz! — Verdiene ich denn keinen freundlichern Blick?

Fritz.

Himmel und Hölle liegen in diesem Gefühle. Leben Sie wohl!

Sophie.

Sie verlassen mich! — Wer weiß, ob wir uns bald wieder sehen werden. Ich war so froh in Ihrer Gegenwart. Wenn ich nun denke, daß jene seligen Stunden sich in seltene Augenblicke verwandeln sollen. Bleiben Sie noch! —

Fritz.

Ach! dieses Lebewohl sollte mein Abschied seyn.

Sophie (erschrocken).

Abschied?

Fritz.

Ja, liebe Sophie, ich muß fort!

Sophie (ängstlich).

Fort? mein Gott! —

Fritz.

Noch heute, auf Befehl meines Pflegevaters —

Sophie.

Das war recht lieblos!

Fritz.

Nicht doch, Sophie, er meinte es gut mit mir, das fühl ich wohl jetzt. Er entfernt mich ja der Qual, Sie in den Armen eines Andern zu sehen.

Sophie.

Guter Fritz, das wird nie geschehen. —

Fritz.

Sophie ehret den Willen ihres Vaters.

Sophie.

Wenn dieß aber nun der Wille meines Vaters nicht iſt. — Mein Vater will, ich ſoll glücklich ſeyn, das kann ich aber mit dem böſen Menſchen nimmermehr werden. Ich würde dahin welken und ſterben, und mein alter Vater würde dann die Hände auf meinem Grabe falten, und auch ſterben. Nein, bin ich gleich elend, ſo muß ich doch leben, leben für meinen alten Vater, der ohne mich nicht leben kann. Das ſehen Sie doch ein, Fritz?

Fritz.

Ach! er iſt heftig, Sophie; in der Hitze wäre er fähig, Ihnen zu fluchen.

Sophie.

Wenn er mir fluchte, ſo würd' es mir das Herz zerreißen — Doch nein, das wird er nicht, und wenn er auch wollte, ich laſſe ihn nicht. Das Entſetzen wird mir Stärke verleihen. Ich will mich an ihn klammern, ich will meine Hände um ſeinen Hals ſchlingen, an ſeinem Herzen ſoll er das Klopfen der Todesangſt in meiner Bruſt, an ſeiner Wange meine glühende Thräne verſpüren, und jedes drohende Wort will ich gleich bey ſeinem Entſtehen mit meinen Küſſen auf ſeinen Lippen erſticken.

Fritz.

So wird alſo dieſes ſchöne Leben ungenützt verfließen?

Sophie.

Verfließt es denn ungenützt, wenn es für meinen Vater verfließt? —

O wüßten Sie, Sophie, zu welcher Empfindung Sie diese kindliche Besorgniß erhebt — und ich konnte es in dem Gefühle meines Unwerthes wagen, Ihnen meine Liebe zu erklären! Ja, ich eile fort, nehme Dienste unter unsern Truppen. Mein Leben ist mir ohne dieß wohlfeil geworden.

Sophie.

Und es ist mir doch so theuer, dieses Leben —

Fritz.

Wirklich, Sophie! auch dann noch, wenn Länder uns trennen werden?

Sophie.

Wird doch mein Gebeth Sie erreichen. Kommen Sie, Fritz, — wenn Sie erwachen, so denken Sie sich hierher. — An dieser Stelle soll jeder Morgen Ihre Sophie finden. O wie will ich hier beten, mit welcher Inbrunst, mit welcher Innigkeit, daß die Gefahren vorüber schwinden mögen, in die ich Sie stürzte —

Fritz.

Sie müssen — das Gebeth einer so reinen Seele muß erhört werden.

Sophie.

Glauben Sie das wirklich? Nun, das ist schön, das ist schön! O stille, Fritz, stille — da blitzt mir ein Gedanke durch den Kopf — bravo! bravo! Freuen Sie sich, Fritz, freuen Sie sich, wir sehen uns wieder —

Fritz.

In einem bessern Leben gewiß.

Sophie.

O weh! das möchte wohl noch lange dauern.

Fritz.

Ich sehe keine Aussicht —

Sophie.

Kein Wunder, da der dichte Nebel von zehn Jahren dazwischen liegt. —

Fritz.

Für mich ist jede Hoffnung verloren. —

Sophie.

Ich sage Ihnen ja, daß das falsch ist. Nun geben Sie Acht, Fritz! — Aber die zehn Jahre muß ich vorerst hinter unserm Rücken haben. So, jetzt sind sie, wo sie seyn sollen —

Fritz.

Wie können Sie scherzen, Sophie?

Sophie.

Da sitze ich nun an einem langen Winterabend bey meinem Vater, und habe meine Noth mit ihm. Ich erzähle ihm Mährchen, das unterhält ihn nicht; ich klimpere auf dem Claviere, das unterhält ihn wieder nicht; ich singe Liederchen, das unterhält ihn abermahl nicht. Er fängt an zu nicken, ich, als eine gefällige Tochter, accompagnire. Auf einmahl unterbricht uns in unserem dissonoren Duett, — was meinen Sie wohl, Fritz? — der Ton eines Posthorns. — Ein Gast! ruft mein Vater, und springt auf; ein Gast! wiederhohle ich, und wische mir die Augen. Jacob stürzt herein. Der Major von Dornfeld will aufwarten. —

Fritz (lächelnd).

Aber Sophie —

Sophie.

Stille — Sie bringen mich aus dem Concept. Der Herr Major treten herein; mir wird bange, und ich schlage die Augen nieder. — Er nimmt mich bey der Hand, — nicht Sie, Fritz, der Major; ich bekomme Ahndungen — er drückt sie mir, gerade wie Sie jetzt, Fritz, ach! wie mir das Herz klopft! — Er fängt an zu zittern, ich zittre auch. — Nun will ich meinen Blick erheben, aber der flimmernde Stern an seiner Brust blendet mich — Fräulein, stammelt er. — Er ist's, er ist's, rufe ich — wer dann, Mädchen? wer ist's? fragt mein Vater. — Einst Fritz Dörner, antwortet er, nun aber durch meine Verdienste Major, und Ritter. Alles gut, alles gut, Herr Major, fällt mein Vater ein, eingeschlagen, wir sind Freunde. „Sophiechen! mache doch, daß ich sagen kann, Punctum!"

Fritz.

Und Sophie?

Sophie.

Ist eine gehorsame Tochter, und —

Fritz.

Und?

Sophie.

Ist die Ihre auf ewig!

Fritz.

Ist die meine auf ewig!

Umarmt sie.

Sophie (ihn losmachend).

Sie vergessen den Nebel von zehn Jahren, Fritz!

Fritz.

Könnte ich nur vergessen, daß das alles bloß Täuschung ist!

Sophie.

Warum denn Täuschung?

Fritz.

Gesetzt auch, ich würde so glücklich, wie Sie denken, so könnte ich wohl auch nur dieses Glück erst in meinem Alter erwarten.

Sophie.

Ist Ihnen nicht auch ein kühler Abend nach einem schwülen Sommertage erquickend? —

Fritz.

Wahr!

Sophie.

Und es ist sonderbar, Fritz, wenn ich an den kühlen Abend denke, drückt mich des Tages Hitze lange nicht so sehr.

Fritz.

Wahr! O Sophie! — Sie haben neues Leben in meine Adern gegossen. — Ja, verdient müssen Sie werden, und, bey Gott! verdient sollen Sie werden. Wenn ich mit dem Degen in der Hand mir durch die Feinde einen Weg bahne, wenn Kugeln um mich schwirren, und Geheul mich betäubt, dann denk' ich, es gilt Sophien. Dann achte ich keine Gefahr, ich bin verwegen, wie ein Löwe. — Falle ich, so tröstet mich im Tode der Gedanke: es galt Sophien. Sie weihet mir eine Thräne, und beruhigt meinen Vater. — Das thun Sie doch, Sophie?

Sophie.

Ach! ja, ja.

Fritz.

Und komme ich Ihrer werth zurück —

Sophie.

So sind Sie mein, mein —

Fritz.

Ihre Hand darauf!

Sophie.

Hier.

Fritz.

Nun bin ich glücklich! (Man ruft in der Ferne: Sophie! —)

Sophie (leise).

Hören Sie! die Tante.

Fritz (bleibt wie niedergedonnert stehen)

Sophie.

Hören Sie! nochmahl — Ach! es wird Ernst.

Fritz.

Ach!

Sophie.

Auf Wiedersehen, Fritz! —

Fritz.

Fräulein!

Sophie.

Gewiß auf Wiedersehen!

Fritz.

Glauben Sie? (küßt ihre Hand mit Heftigkeit. Im Abgehen.) Ach Gott!

Achter Auftritt.

Sophie (allein).

Auf Wiederſehen, ſagte ich? — Ach, dieſes fieberiſche Beben in allen meinen Gliedern, dieſes Toben meiner Bruſt, die ängſtliche Ahndung, die mich überfällt, dieß alles flüſtert mir gräßlich zu — es war Abſchied auf Nimmerſehen!

(geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Saal des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Baron Waldsee. Kunegunde.

Kunegunde.

Eh bien, was sagen Sie dazu, mon Baron?

Waldsee.

Zum Aufschub dachte ich, sollte er doch zu bereden seyn.

Kunegunde.

C'est un opiniatre, vous dis-je, un rustre. Morgen ist Hochzeit, und müßte er das arme Kind ohnmächtig zum Altare führen. Formiren wir aber eine opposition — bon, so erleben wir die Trauung noch heute —

Waldsee.

Und wenn ich meine Einwilligung versagte? —

Kunegunde.

So seyen Sie versichert, mon Baron, daß er dann im Zorne von der ganzen Alliance abbricht.

Waldsee.

Das würde mich sehr kränken —

Kunegunde.

Rasend würde ich werden. Die Parthie ist so convenante, und ich bin so sensible für die Ehre, die unserer Famille aus dieser Alliance zuwächst, wirklich so sensible.

Waldsee.

Zu viele Gnade!

Kunegunde.

Das gute Kind, voyes vous, ist nur allarmirt. So ein Bombardement empört auch die ganze Weiblichkeit. Nur Waffenstillstand! — dann kommt Besonnenheit, mit der Besonnenheit Überlegung, mit der Überlegung die Übergabe, enfin die mariage. —

Waldsee.

Ich fürchte, ich fürchte —

Kunegunde.

Fürchten Sie nichts. J'en reponds.

Waldsee.

Hm! sie liebt —

Kunegunde.

Eine bloße Galanterie. —

Waldsee.

Ey, wo denken Sie hin? — Sophiens einfache, edle Seele verträgt sich mit keiner Galanterie.

Kunegunde.

Sie liebt, j'en conviens. Sie liebt aber auch ihren Vater, und das mit einem Enthousiasme! — Eh bien, diese

Liebe zu ihrem Vater iſt le fondement et la base von meinem Plane. Sophie muß von ihrem Vater getrennt werden. Der Vater muß aus Sehnſucht nach der Tochter ſich den Aufſchub gefallen laſſen. Die Tochter aus Sehnſucht nach dem Vater dem Antrage Gehör geben. — Qu'en résulte? — le mariage. Wie finden Sie die Intrigue?

Waldſee.

Intrikant.

Kunegunde.

Sie verbergen Sophie einige Tage bey Ihnen —

Waldſee.

Ich?

Kunegunde.

Oui. Übermorgen reiſe ich ab, und nehme ſie mit mir. Hab' ich ſie einmahl, dann enfilir' ich die Tractaten.

Waldſee.

Man ſieht es wohl, daß das gnädige Fräulein nie Mutter geweſen ſind.

Kunegunde.

Dieu m'en garde! — Ich hab' immer der Verſuchung widerſtanden.

Waldſee.

Wären Sie Mutter, ſo geriethen Sie nicht in Verſuchung, ein Vaterherz auf das empfindlichſte zu kränken.

Kunegunde.

Wie ich ſehe, leiht mir Monsieur le Baron zu dem Plane nicht die Hand? —

Waldſee.

Nicht einmahl mein Ohr. — Ich empfehle mich zu Gnaden.

Kunegunde.

So! Sie verlaſſen mich, gehen zu meinem Bruder, ſtürzen mich in ein embarras —

Waldſee.

Ich gebe mein Ehrenwort, zu ſchweigen. Sind Sie beruhigt?

Kunegunde.

Mon Dieu! Cavaliers-Parole! was könnte man mehr fordern?

Waldſee.

Ja, ja, wenn ſie von einem ehrlichen Manne kommt, da haben Sie recht.

Kunegunde.

Eh bien, damit Sie ſehen, wie ich auf ihre foi d'honnête homme et de Cavalier conſire, ſo will ich mich Ihnen ganz entdecken.

Waldſee.

Ich proteſtire —

Kunegunde.

Ich refuſire die Proteſtation. Restez, je vous en prie. Zur Sache. Was glauben Sie wohl, mon Baron, was beſtimmte mich hierher zu reiſen? —

Waldſee.

Was ſonſt, als Liebe zu ihrem Bruder und ihrer Nièce! —

Kunegunde.

Mitunter oui — hauptſächlich aber die Liebe zu Antiquitäten.

Waldſee.

Das wäre? —

Kunegunde.

Meine Seele weidet sich nun an den grauen Thaten der Vorzeit. Ritterlectür ist mein rejouissement in jeder müßigen Stunde. Vraiment, mon Baron, es thut dem Herzen so wohl, mit dem ehrlichen Schlage dieser Leute zu conversiren. —

Waldsee.

Nicht wahr, gnädiges Fräulein? da wußte man noch von keinen Intriguen, und enfilirte keine Tractaten.

Kunegunde.

Passons sur cela. — Ich las Ihnen nun so viel von Burgverließen, geheimen Gemächern, verborgenen Treppen und unterirdischen Gängen — ich fühlte dabey einen so angenehmen Schauer —

Waldsee.

Wollte dem gnädigen Fräulein die Geisterromane anempfehlen. Die packen noch mehr. Und wenn auch das Herz schon für sanfte Rührung ganz unempfänglich wäre, da wird es doch erschüttert. — Wir werden auch bald mehr Geisterromane, als Geister in der Unterwelt haben.

Kunegunde.

Glauben Sie? Wo blieb ich denn?

Waldsee.

Bey den Burgverließen, geheimen Gemächern, verborgenen Treppen und unterirdischen Gängen.

Kunegunde.

Juste. Ecoutéz! — Unsere Vorfahren hausten auf dieser Burg schon seit den Zeiten Rudolphs von Habsburg.

Da dacht' ich, es müßte hier manchen Stoff zur Befriedigung meiner Neugierde geben. Ich reiste fort, kam an, — und fand. Par Exemple, — ziehen Sie einmahl an der Rose dieses Getäfels —

Waldsee (zieht; es öffnet sich eine Hallthüre).

Ah! was ist das?

Kunegunde.

Was niemand noch suchte, eine geheime Treppe, die zum Schloßthurme führt. — Wie, Sie verwundern sich nicht? —

Waldsee.

Nun, eine Treppe ist eine Treppe. Das ist's alles.

Kunegunde.

Das ist viel. Die Ritter alter Zeit beschützten die Damen. Der Geist meiner Vorfahren umschwebt mich. Ich nehme Sophien en Protection! Diese Treppe sey ihre Zuflucht. Gedulden Sie sich eine Minute. (geht in das Cabinett.)

Waldsee.

Gedulden? Ja wohl! Geduld muß man mit Ihnen haben. — Aber hier bleiben will ich doch. — Wenn das Mädchen diese Probe besteht, so —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Kunegunde.

Nur courage, mon enfant! Siehst du, hier ist der Herr Baron. Auch er gönnte dir herzlich gern einen Aufschub.

Waldsee.

Armes Fräulein, Sie weinen noch immer.

Sophie.

Ich wüßte nicht —

Kunegunde.

Da lächelt Sie, indeß ihr die Thränen die Wange herabrollen.

Sophie.

Ach, sie fließen nicht mit meinem Willen!

Kunegunde.

Mein Bruder ist ein Tieger, vraiment.

Sophie.

Nehmen Sie das harte Wort zurück, Tante. Gerade vorher überlegte ich, daß all mein Leiden bloß aus dem Übermaße seiner Liebe für mich entstehe. Er will mich glücklich machen, und irrt sich in den Mitteln. Irren ist ja menschlich, nicht wahr, Tante? Wie ich das so dachte, flossen freylich meine Thränen, aber es war doch Wollust in den Thränen.

Kunegunde.

Schwärmerinn!

Sophie.

Sie fühlen Mitleid mit mir, Tante?

Kunegunde.

Ich nehme dich en Protection.

Sophie.

O, so versöhnen Sie mich mit meinem Vater!

Kunegunde.

Er wird wohl wieder gut werden müssen —

Sophie.

Sagen Sie, er wird wollen, das klingt schöner.

Kunegunde.

Wollen oder müssen, gleichviel! Aber Subordination.

Sophie.

Hat meine Tante die je an ihrer Sophie vermißt? —

Kunegunde.

Eh bien, wir wollen sehen. Also ma fille, du versteckst dich hierher. Nicht wahr, Sophie, dieses Plätzchen haben wir heute recht zu deinem Glücke entdeckt?

Sophie.

Aber, liebe Tante! —

Kunegunde.

Kein Aber — Subordination!

Sophie.

Mein Vater wird mich suchen —

Kunegunde.

Natürlich.

Sophie.

Mich nicht finden —

Kunegunde.

Natürlich.

Sophie.

Sich abhärmen, und kränken —

Kunegunde.

Natürlich. —

Sophie.

Nein, nicht natürlich, Tante, unnatürlich, unmensch-

lich! Eine Tochter, die ihren Vater muthwillig in Verzweiflung ſtürzt!

Waldſee.

Gott ſegne Sie, liebes Kind!

Kunegunde.

Quelles phantomes. Wer redet dann von Verzweiflung? Bin ich nicht deines Vaters Schweſter? Liebe ich ihn nicht auch? Zweifelſt du daran? —

Sophie.

Liebten Sie ihn nicht, wie könnte ich Sie ſo innig verehren?

Kunegunde.

Eh bien, ſo conſpire auf mich. — Ich tournire die Sache — Nun? Mon Dieu! ich höre ſchon meinen Bruder — Eh bien? — Nun alſo, wie wird's? Bon, ſo felicitir' ich dir morgen als Madame de Hartmann.

Sophie (unſchlüſſig).

Ach, Gott!

Kunegunde (ſchiebt ſie fort).

So, mon enfant, ſo! (ſchließt die Falltüre.) Nur Patience.

Waldſee.

War das nicht auch ein Bombardement?

Kunegunde.

I nu, zu ihrem Beſten —

Waldſee.

I nu, ſo denkt der Vater auch.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Forſtenau.

Forſtenau.

Nun, was macht Sophiechen?

Kunegunde.

Das erwarten wir von dir zu hören, Bruder, ſie ging in den Garten.

Forſtenau.

Unten iſt ſie nicht.

Kunegunde.

Ich ſage dir, mon frère, ſie muß unten ſeyn. Noch vor einer Viertelſtunde küßte ſie mir weinend die Hand, und ſagte: adieu, ma Tante! ich gehe in freye Luft.

Forſtenau.

Unten iſt ſie nicht, ſag' ich dir. Da iſt kein Plätzchen, wo ich nicht geweſen wäre.

Kunegunde.

Nun, hier iſt ſie auch nicht.

Forſtenau.

Wo wäre ſie alſo, wo?

Kunegunde.

Mon Dieu, mich überfällt eine Angſt.

Forſtenau.

Was ſoll das, he?

Kunegunde.

Mon frére, weißt du nicht, iſt unten das Gartenthor offen?

Forſtenau.

Alle Teufel, ja!

Kunegunde.

So iſt es ſicher.

Forſtenau.

Heraus mit der Sprache, was iſt ſicher? —

Kunegunde.

Das unglückſelige Kind! — Halten Sie mich, Herr Baron, je m'evanouis. — Das gottloſe Kind iſt echappirt!

Forſtenau.

Durchgegangen? (wüthend.) Hör', wenn das wahr iſt, ſo werf' ich dich zum Hauſe hinaus! Wer hat mir den Schlüſſel abgeſchwatzt? du! Sieh nur zu! Sieh nur zu! Drache! ſchaffe mir mein Kind wieder her, oder —

Kunegunde.

Nun, nur nicht ſo gepoltert, mon frère! Wer erſchreckte heute das arme Kind bis zur Ohnmacht? du! Wer ſperrte ſie ein, und brachte ſie durch Brutalité in Verzweiflung? du! Wer iſt alſo Urſache ihrer Flucht? du! Keine Vorwürfe, je vous en prie. Mit dem Poltern iſt hier auch gar nichts geholfen, gar nichts. — Ich ſuche im Hauſe herum, und ſchicke ihr Leute nach, voila, qu'exige la prudence. Monsieur le Baron, leihen Sie mir Ihren Arm —

Waldſee.

Der Arm ſtände Ihnen zu Dienſten. Aber mein Freund hier bedarf meinen Kopf und mein Herz —

Kunegunde (heimlich).

Sie wiſſen doch, was Cavaliers-Parole erfordert?

Waldsee.

Vollkommen.

Vierter Auftritt.

Forstenau. Waldsee.

Waldsee.

So traurig, Bruder?

Forstenau.

Könnte wohl lustig seyn, ich —

Waldsee.

Nun an deiner Stelle wurd' ich mich doch nicht so grämen.

Forstenau.

Mag seyn.

Waldsee.

Die Dirne, die ihrem Vater entläuft, verdient Verachtung, nicht Mitleid.

Forstenau.

Du hast Recht, und es ärgert mich, daß du Recht hast. Aber ich will mich nicht mehr ärgern, ich — sie mag laufen, mich kümmerts nicht, gar nicht. — Siehst du, ich bin dir schon ganz gelassen, ganz —

Waldsee.

Gelassen? und zitterst vor Wuth!

Forstenau.

Nun, sie mag laufen, und auf meinen Tod warten. — Werde ihr bald genug aus dem Wege gehen, — da mag sie dann mit ihrem Kerl auf meinem Grab herumtanzen, daß der Staub auffliegt, das mag sie —

Waldsee.

Ist mir doch, als hört' ich ein Gewimmer!

Forstenau.

Ja freylich wimmerte sie in ihrer Wiege so kläglich und unschuldig; Nächte lang saß ich bey ihr und wachte. Zum Dank läuft sie davon. —

Waldsee.

Unverantwortlich!

Forstenau.

Hab' gespart, mir's vom Munde abgedarbt, damit sie was Rechtes bekäme. Jetzt hat sie's. Was mach' ich nun mit dem Gelde? es ist zum Rasendwerden! Bruder, ich bitte dich, mach' meinen Curator; ich werde ein Narr!

Waldsee.

Hörst du?

Forstenau.

Ich? was denn?

Waldsee.

Mich dünkte, ich hörte jemand stöhnen.

Forstenau.

I nu, laß spucken; ist in der Ordnung. Wo die Kinder ihre Ältern verlassen, da verkehrt sich der Lauf der Natur. Bruder Waldsee, du hast keine Kinder, du bist ein glücklicher Mann —

Waldsee.

Ja wohl!

Forstenau.

Ich muß fort von hier, — will mich vergraben, will leben, wie ein Klausner, und meine Seele Gott empfehlen.

Waldsee.

Grillen!

Forstenau.

Mein Ernst. Such' dann Sophiechen auf, und sag' ihr, ich wäre fort. — Sie könnte wieder zurück. Soll' thun, was sie will, heirathen, wen sie will — ich wäre deßwegen fort. Hörst du?

Waldsee.

Das geht zu weit.

Forstenau.

Hab' es ja bloß für sie erworben und gespart. Freylich, ich glaubte, sie würde mich in meinem Alter zusehen lassen, wie sie sich meines Segens freute. Nun, weil es so nicht geht, so mag sie's allein genießen.

Waldsee.

Ah, für so entartet kann ich Sophien nimmermehr halten. Sie wird sich nicht freuen können, indeß ihr Vater verzweifelt.

Forstenau.

Nun so sag' ihr dann, ich wäre nicht böse, ich ließe sie segnen, ich hätt' ihr vergeben!

Sophie (in der Scene).

Vater!

Waldsee.

Hörst du?

Forstenau.

Das war ja Sophiens Stimme.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Waldsee (führt Sophien hervor).

Sophiens Stimme, und Sophie selbst. Kommen Sie, liebes Fräulein!

Forstenau.

Alle Wetter! Wahr, und wahrhaftig sie ist's! — Führt sie der Guckguck gar über meine geheime Treppe.

Sophie.

Verzeihung!

Forstenau.

Vergeben, und vergessen. (er streckt die Arme nach ihr aus. Sie will ihn umarmen, indem beginnt er sie.) Halt, halt! fällt mir ein, schickt sich nicht, geht nicht an. Das war einmahl ein schlechter Streich von dir, Sophiechen! I du Blitzkröte du! Ich möcht' so von Herzen gern mit dir zürnen, wenn mir nicht vor lauter Freude die Augen übergingen. — Warte nur! — So komm her, du kleine Schlange! (giebt sie mit Gewalt an sich.).

Sophie.

Verzeihen Sie einem unglücklichen Mädchen! —

Forstenau.

Nun da haben wir's, unglücklich — daß dich — ich will's schon machen, daß du glücklich wirst. — Ist ein schweres Stück Arbeit das! Muß doch gehen, mag's nun biegen oder brechen. —

Sophie.

Nur Aufschub, nur auf wenige Tage.

Forſtenau.

Mach' mich nicht rappelköpfiſch. — Spielſt Verſtecken mit mir? verbirgſt dich vor mir? Sapperment, das war nicht ſchön!

Sophie.

O! ich bin ſehr ſträflich!

Forſtenau.

Wills' glauben.

Waldſee.

I wer weiß! — Wenn z. B. ein böſer Dämon dem Fräulein den Entſchluß eingeflüſtert hätte —

Forſtenau.

Ein böſer Dämon? hm, das will ſogar ſagen, eine Hexe. Die muß mir zum Schornſtein hinaus auf den Blocksberg, und wenn's meine Schweſter wäre —

Sophie (ängſtlich).

Ach! liebſter Papa!

Forſtenau.

Ja, ja! auf den Blocksberg, ſag' ich. —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Kunegunde.

Kunegunde.

Grand ciel. Sie iſt nirgends zu finden. (Wie ſie Sophien erblickt, bleibt ſie erſtarrt ſtehen.) Ah!

Forſtenau (ſie nachäffend).

Ah!

Kunegunde (verlegen).

Je, da ist ja das liebe Kind!

Forstenau.

Nicht mehr, das wundert dich? (sie auflachend.) — Hahaha! Höflichst einzuladen heute Abends zur Hochzeit! —

Kunegunde (mit verbissner Wuth).

So? —

Forstenau (sie nachäffend).

Ja. —

Sophie (will ihr die Hand küssen).

Liebste Tante!

Kunegunde (aufbrechend).

Alles vous en sotte!

Forstenau.

Geh Kind, laß die Tante ruhig. — Siehst du nicht, sie hat Vapeurs, hahaha! Komm mit mir, ja, ja, Migraine und Vapeurs, — (gehen in das Cabinet.)

Kunegunde.

Die Parthie ist verloren. — Ich rühre die Karte nicht mehr an. (winket sich zum Baron.) Und Sie, mon Baron! (sieht sich wieder.) Eh bien, ich reise fort! (ab.)

Waldsee.

Das englische Geschöpf! — wider ihren Willen! — Gott bewahre! wider ihren Willen nimmermehr! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Bauernstube.

Traubenfreund. Eva.

(Eva stürzt erschrocken herein. Traubenfreund eilt ihr nach und erhascht sie.)

Traubenfreund.

Daphne, geliebte Daphne, fliehe nicht vor deinem Apoll!

Eva.

Du bist's! Dacht' ich Wunder, welcher schöne Herr! Jetzt könnt' ich mich ärgern zum Platzen!

Traubenfreund.

Wie der Jäger, wenn er ein flüchtiges Reh verfolgt, sich freut, wenn er es endlich erhascht —

Eva.

Ja, ja, hättest du nicht nach so vielen Hasen gehascht, so säßen wir warm. Daß Gott erbarme! Aber was sagt' ich immer! Wo fehlt's dir! Da! zwey Finger über der Nase.

Traubenfreund (verbessert).

Quos ego!

Eva.

Halt's Maul!

Traubenfreund.

Nun, red' nur zu, Eva, red' nur zu! Ich erlaub' dir's ja.

Eva.

Werde viel um deine Erlaubniß fragen, ich. Jetzt Alter! spitz' die Ohren. Ich komm' vom Schloß. Das ist ein Allarm! Wie der alte Herr tobt! — Fräulein Gundl, die tritt die auf, als ob sie auf Eyern ginge, und macht dabey ein Ge-

sicht — ellenlang. — Und Fräulein Sophie, die weint die ganze Gösse.

Traubenfreund.

Nein, ich kann mich nicht zurückhalten, ich muß dich küssen, du weiblicher Cicero!

Eva.

Nun, es ist schon gut! Jede Sache will ihr Ziel und Maß haben. — Hör', lieber Alter! —

Traubenfreund.

Ich hör' schon, scharmante Eva!

Eva.

Unser allerliebster Junker hat Knall und Fall die Augen in der Fräule Sophie stecken lassen —

Traubenfreund.

Der Teufel!

Eva.

Ja, hör' nur — der alte Herr —

Traubenfreund.

Hat d'Nase drein gesteckt —

Eva.

Richtig!

Traubenfreund.

Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit! Eva, du Unglücksprophetinn, ist das wahr!

Eva.

Als ob's gedruckt wär — und was das Schlimmste ist, sein Rabenvater jagt ihn auf und davon. — Da ist sein scharmanter Hartmann —

Traubenfreund.

Sapienti pauca! Der ist also der Menelaus.

Eva.

So laß' mich nur ausreden — der Hartmann soll den Engel kriegen.

Traubenfreund.

Nequaquam, mit nichten!

Eva.

Du wirst's verhindern —

Traubenfreund.

Nun dixi: der junge Herr rüstet sich gewiß schon zum Raub der Helena —

Eva.

Gescheidt, Alter, was fangen wir an? —

Traubenfreund.

Ja, das ging noch an. Nachher geht's aber erst an die Zerstörung von Troja. Da wird gemordet und gesengt.

Eva.

Ich lauf' dir auf und davon!

Traubenfreund.

Versteht sich, du als Kreusa mir zur Seiten; den kleinen Askanerl führ' ich an der Hand.

Eva.

Ist das wohl auszuhalten? — Ich will mich Raths erholen, und er plappert da ein Zeugs daher, aus dem keine Seele klug werden kann. Ich sage dir, nimm deine fünf Sinnen zusammen. Der junge Herr hat uns ja einzig und allein in unserer Armuth erhalten. — So denk nur nach!

Traubenfreund.

Nachdenken? Meditiren? Da muß ich mich ſetzen. Wart', Wart'!

Eva.

Nun?

Traubenfreund.

Der Fall iſt kitzelig —

Eva.

Ja freylich.

Traubenfreund.

Spinoz, ſag' ich dir, intrikat!

Eva.

Vertrakt, ja.

Traubenfreund.

Kurz, ſag' ich dir, ein wahrer Gordiſcher Knoten.

Eva.

Wie ſagſt du?

Traubenfreund.

Nodus Gordius, inquam, will ſagen, eine zerrüttete Spule.

Eva.

Ja ſo! —

Traubenfreund.

Hm, hm. (ſpringt auf.) Ich hab's, ich hab's!

Eva.

Je, das iſt brav!

Traubenfreund.

Eva, wir appelliren.

Eva.

An wen?

Traubenfreund.

An den großen Nothhelfer da oben. Wie sagst du, Eva? Wer auf —

Eva.

Wer auf den lieben Gott vertraut,
Der hat auf keinen Sand gebaut!

Da hast du Recht!

Traubenfreund.

Nicht wahr? — Die Hand, Eva! — so — (man klopft.) Salve!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Major Lenz.

Lenz.

Geh' ich hier den rechten Weg nach dem Schloße zu?

Traubenfreund.

Directa via, nur der Nase nach —

Lenz.

So dank ich euch.

Traubenfreund (ihm nachrufend).

He, he! Siste parumper! Bleiben Sie stehen, Hochgeehrter Herr Patron, bleiben Sie stehen! —

Lenz.

Nun? —

Traubenfreund.

Siste parumper, sag' ich! (faßt ihn.) Os, humerosque Deo similis. Er ist's! Mit Erlaubniß (setzt die Brille auf.) die Nase, dieß echte Vorgebirg der guten Hoffnung, steht an ihrem Platz. — Die gigantischen Schultern, und die atlantischen Schenkel — alle Criteria sind verhanden. Er ist's! Hochgeehrter Herr Lenz!

Eva.

Herr Jemine, der gnädige Herr!

Lenz.

Ihr kennt mich? woher?

Traubenfreund.

Hihihi, Sie kennen mich also nicht —

Lenz.

Daß du ein Narr bist, ja, das weiß ich.

Traubenfreund.

Nun also, das ist doch etwas. Hier steht ja vor Ihnen der alte uvarum amicus, Traubenfreund zu Deutsch, mit seiner Penelope, der ehrsamen Traubenfreundinn.

Lenz.

Alle Henker, du bist's! — Du hast mich nicht vergessen, mich gleich erkannt. Alter, das freut mich!

Traubenfreund.

Wundert sie das? Wie der weise Ulysses oder Odysseus nach Hause kam, Hochgeehrter Herr Patron, wer kannte ihn zuerst? —

Lenz.

Sein Haushund.

Traubenfreund.

Der Pudel, richtig. Nun also, der Pudel bin ich.

Lenz.

Narr!

Traubenfreund.

Clarissimus ließen mich oft genug apportiren.

Lenz.

Das waren noch gute Zeiten. Wie geht's dir denn?

Traubenfreund.

Wie einem alten Jagdhund, der den Geruch verloren hat.

Eva.

Ja, daß Gott erbarme! Hätt' er nicht so viel Geruch gehabt.

Traubenfreund.

Pst!

Eva.

Was! ich laß' mir das Reden nicht verbiethen. Der gnädige Herr muß es wissen.

Traubenfreund.

Pst!

Eva.

Ey was! Der Mann war so dumm, so dumm, und hat sich so lange auf's Jagen verlegt, bis die gnädige Herrschaft mit uns Treibjagd hielt, mit Schimpf und Schand! das war ein Spectakel!

Lenz.

Alter, deine Frau ist beredsam!

Traubenfreund.

So für's Haus. Das kommt von unſern rhetoriſchen Übungen.

Lenz.

Hm, wie ich merke, ſchwimmt ihr eben nicht im Überfluſſe.

Traubenfreund.

Je nun! — Gar zu oft können wir freylich nicht mit dem göttlichen Homer ſagen: „Und wir erheben die Hände zum leckerbereiteten Mahle.“ Das bleibt wahr, Herr Lenz, Homer iſt mein Schriftſteller! —

Lenz.

Du warſt ein Freund von einer guten Mahlzeit.

Traubenfreund.

Wie die Götter im Olymp. Ach allerliebſter, allerbeſter Herr Lenz! Non sum, qualis eram. Die glänzende Vollmondsſcheibe meines Geſichtes hat ſich, proh dolor! ſchon in die Figur eines ſpitzwinkeligen Dreyecks reducirt.

Lenz.

Deſto beſſer. Du warſt ja ein Monſtrum an Dicke!

Traubenfreund.

Ein Polyphem aus hellichter Ahndung. Die Bären dachs' ich, zehren im Winter von ihrem eigenen Fette!

Lenz.

Du haſt immer noch zuzuſetzen.

Traubenfreund.

Ich? daß Gott erbarme! Miserabile dictu! Lauter ſchwammichtes Weſen, ein leidiger Blaſebalg!

Lenz.

Glücklich der, dem sein Geschick eine solche Laune verlieh! Die Pfeile des Unglücks prallen von ihrem Schilde ab!

Traubenfreund.

Eine schöne Metapher, Herr Lenz!

Lenz.

Vielleicht gelingt es mir, mich unter euch aufzuheitern. Der Weg von Waldsee's Schlosse hat mich recht ermattet. Die Sonne stach so sehr. Ich bin müde, hungrig und durstig. Ist's erlaubt abzulegen?

Traubenfreund.

Geniren Sie sich nicht. Bitt' herzlich! (pathetisch zu Eva.)

„Nun du ehrbare Schaffnerinn, komm, und tische das Brot auf,
„Und der Gerüchte viel aus deinem gesammelten Vorrath!"

Eva (zupft ihn).

Wenn du nicht gleich schweigst, so rührt mich der Schlag.

Lenz.

Nur Brot und Milch, Kinder!

Traubenfreund.

Nur Brot und Milch, ein kleines Arcadisches Mahl. So eben sind Rapporte eingelaufen —

Lenz.

Rapporte? von wem? —

Traubenfreund.

Von meiner Ehconsortinn Eva! Wie daß nicht nur gestern schon der größte Theil der vorhandenen Munition die schwere Cavallerie, das bin ich und meine Eva, mit Respect zu

melden, aufgezehrt worden, sondern daß sich auch noch diese Nacht das leichte Heer der hier campirenden Truppen des Überrestes bemächtiget habe.

Lenz.

Campiren hier Truppen im Orte?

Traubenfreund.

Fuselierś in aschgrauer Uniform — residiren hinter Bänken, Kästen, Dielen und Betten.

Lenz.

Aha! So wird doch im Orte etwas zu bekommen seyn?

Traubenfreund.

Ja freylich! es sind scharmante Leut'; für Geld und gute Wort' thun sie alles. Halb Part! — Sie geben das Geld, meine Eva die guten Wort!

Lenz.

Ich gehe den Vorschlag ein; hier —

Traubenfreund.

Erhebe dich also, schnellfüßige Eva! (Eva ab.)

Lenz.

Alter, könnt' ich nicht einige Minuten allein seyn? Es wälzt sich da etwas in meinem Kopfe herum, was in's Reine gebracht werden muß, eh' ich meine Wanderung fortsetze. —

Traubenfreund.

Unmaßgeblichst wollt' ich hierzu dem Herrn Patron mein Schlafgemach anrathen. Es ist recht für einen Denker gebaut. — Keine zerstreuenden Objecte, keine bezaubernde Aussicht; es müßte denn der hart angebaute Schweinstall durch seine exhalationes Dero hohe Attention fixiren.

Lenz.

Thut nichts.

Traubenfreund.

Doch rieth ich unzielsetzlichst, das Pförtchen offen zu lassen.

Lenz.

Schon gut! (gehen hinein.)

Neunter Auftritt.

Dörner (allein).

Niemand hier. Sie werden wohl bald kommen! Immer früh genug zu einer so traurigen Nachricht. Frohsinn brachte ich sonst immer in diese Hütte. Frohsinn nahm ich mit mir, wenn ich ging. — Ach, mein letzter Eintritt bringt Jammer über diese Familie, und mein Scheiden von hier wird Verzweiflung seyn!

Zehnter Auftritt.

Traubenfreund. Dörner.

Traubenfreund.

Je, je, schon hier, junger Herr?

Dörner.

Du hast sicher schon meiner geharret, Alter! Gestern war schon der Tag, und dir fehlt's am Gelde. — Es war auch unvorsichtig von mir. Hast du gehungert?

Traubenfreund.

Gehungert eben nicht, aber gefastet, junger Herr. Nun,

nun, Hungern und Fasten ist ja nicht eins. Liquidum wissen sie wohl, liquidum non frangit jejunium. Und zu einem Trunk schickt sich eine Collation.

Dörner.

Hier hast du meine kleine Barschaft.

Traubenfreund.

Ich sage, wie immer, Deo gratias!

Dörner.

Dein Dank kommt aus der Seele, und thut wohl. Ach, es ist leider der letzte! —

Traubenfreund.

Silentium, geehrtester Junker! Ich bin etwas scheuer Natur. — Unter uns, ich fürchte die Ahndungen. — Mich schauert's schon. — So eine alte Mähre ich bin, sterben mag ich doch nicht. —

Dörner.

Wer sprach denn vom Tode? Lebe lange, mein Freund!

Traubenfreund.

Je nun, das Dictum vorher war ein curioses Dictum. Sehen Sie, sollt' ich Ihnen jetzt meinen letzten Dank gebracht haben, so müßte mir ja Gevatter Hain schon jetzt den Hals umdrehen. —

Dörner (gerührt).

Guter Alter!

Traubenfreund (traubergig).

Glückliche Reise, Herr Junker!

Dörner.

Wie, du weißt schon? —

Traubenfreund.

Bedenken Sie nur, daß die tausendzüngige Fama in der Gestalt meiner Eva leibhaftig hier residirt.

Dörner.

Daß mich mein Vater verstößt, und warum? Bin ich nicht unglücklich? —

Traubenfreund.

Wie man's nimmt. Es ist immer schön, wenn es heißt: Posaune mir, Muse, die Thaten des vielgewanderten Mannes. Hihihi! das juckt, das kitzelt. Herzlich gern möcht' ich Sie bitten, nehmen Sie mich mit, Junker, als ihren Waffenträger, oder aber als ihren Reitknecht.

Dörner.

Als Freund, wenn du willst.

Traubenfreund.

Geht nicht an, junger Herr. Meine Eva laborirt an einer hartnäckigen Gallsucht. — Bin ich nicht hier, so kann sie nicht brummen; kann sie nicht brummen, so verschlägt sich die Galle; verschlägt sich die Galle, so stirbt sie; und stirbt sie, so bin ich caput.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Eva.

Eva.

Nun Gottlob! weil ich Euer Gnaden nur noch sehe. —

Dörner.

Ohne Abschied, gute Alte, könnt' ich dir nicht entwischen.

Eva.

Lieber Himmel, was fangen wir nun an?

Traubenfreund.

Da hast du Geld, Eva!

Eva.

Nun Gott mag es Euer Gnaden vergelten, hier und dort! Es war freylich nur das trockne Brot, aber auch das ist dankenswerth.

Dörner.

Hätte ich mehr thun können —

Eva.

Ey, das weiß ich schon. Wenn manches Mahl auf mein trocknes Brot Thränen fielen, so kam's auch nicht vom Leidwesen über unser Elend. Nein. — Mir that's so weh, daß sich's Ihro Gnaden vom Mund absparten, und wieder so wohl, daß Sie uns der liebe Gott zur Rettung schickte. Das war's, das machte mich weich.

Dörner.

Ich werde euch nie vergessen.

Eva.

Ach, lieber junger Herr, jetzt ist es aus mit uns! Der Alte kann im Tagwerk nicht mehr fort; zur feinen Arbeit versagen mir die Augen, und mit dem Spinnen, das langt nicht aus. Wir sind so alt geworden, und haben uns immer redlich durchgeholfen. Jetzt, mein Gott, jetzt sollen wir betteln.

Dörner.

Nein, das sollt ihr nimmermehr. — Kinder, ihr seyd gerettet! —

Eva.

Gerettet?

Dörner.

Ja, beym Abschiede sagte mir mein Vater: Nackt wolle er mich nicht aus dem Hause stoßen; in diesem Papiere würde ich das Nöthige finden. — Damahls achtete ich's nicht, und nun bin ich so froh. — Nehmt, nehmt! es sind 500 fl. Das endet eure Sorgen, und macht mein Gewissen ruhig.

Eva.

Nein, Alter, das nimm nicht an!

Traubenfreund.

Gott bewahre mich!

Dörner.

Nehmt! sag' ich.

Traubenfreund.

Ist unmöglich, junger Herr!

Dörner.

Warum?

Traubenfreund.

Aus hellichtem Eigennutz. — Ich und meine Eva hinken bereits den schmalen Felsensteig in das Grab hinab. Sie glauben nicht, man glitscht so leicht darauf. Mit einem so schweren Gewissenspack, wie im gegenwärtigen Casu die 500 fl. sind, wäre die Reise gar nicht practicabel. Lauter Abgründe, links und rechts. Wie man sich versieht, husch! da liegt man der Hölle im Rachen. Prosit die Mahlzeit! Hab' keinen Appetit. —

Dörner.

Aber ich, glaubet ihr, könnte ruhig seyn, wenn ich euch elend zurück ließe? Bin denn nicht ich, ich allein an eurem Unglücke Schuld? Nein! keines Menschen Elend soll je auf meiner Seele liegen. O, wie würden eure bleichen abgezehrten Gestalten mich allenthalben verfolgen, wie würden sie mir jeden Lebensgenuß vergiften! O ja, die elenden 500 fl. die wagt ihr nicht zu nehmen, aber mit Kaltblütigkeit tretet ihr die Zufriedenheit meines künftigen Lebens mit Füßen.

Traubenfreund.

Lieber junger Herr! Ich habe einmahl zwey Rosse in meinem Stall gehabt. Beyde kriegten den Wurm.

Dörner.

O, so schweige mit deinen Rossen!

Traubenfreund.

Mit nichten; denn unter den Rossen stecken, salva venia, ich und Sie. Meister Schmid setzte die Brille auf, und nachdem er sie lange begucket, sagte er, lieber Herr Ludimagister, oder Herr Schulmeister!

Dörner (unwillig).

O, ich bitte dich!

Traubenfreund.

Propero ad finem. Einen Ducaten für jedes Stück, sagte er, und der Wurm ist weg. Infandum jubes renovare dolorem. Ich hatte nur Einen Ducaten. Eins mußte crepiren; da half nichts. Nun war das eine ausgedient, und alt, das andere frisch, munter, jung, ein wahrer Bucephalus. Was war zu thun? Ich warf den alten Klepper

weg. Mit welchem Maße du ausmisset — Sie können das Sprichwort, Junger Herr? — Ich bin der alte Klepper. Ob über mir bald Gras wächst, und der Wind pfeift, daran liegt wenig; ich bin ausgedient. — Sie aber sind der junge Bucephalus, und müssen erst auf sich reiten lassen. Die 500 fl. gehören auf Sattel und Gebiß.

Dörner.

Du bist alt, und bedarfst der Ruhe. — Ich bin jung, und kann arbeiten.

Traubenfreund.

Ohne Handwerkszeug?

Dörner.

Die Ausflüchte hab' ich satt. Hier liegt das Geld. Somit Gott befohlen. —

Traubenfreund.

Heda, he! (läuft ihm nach, und erhascht ihn.)

Dörner.

Laß mich los!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Lenz.

Lenz (tritt aus dem Cabinette).

Nehmt mich zum Schiedsrichter!

Dörner (verächtlich).

Wer sind Sie, mein Herr?

Lenz.

Ein ehrlicher Mann.

Dörner.

Der Mann, der horcht!

Lenz.

Ist ein Schurke. Aber ich hab nicht gehorcht. Die Thür war offen. Sollt' ich mir das Vergnügen rauben, einer edlen Handlung Zeuge zu seyn? — O, sie sind heut zu Tage so selten geworden, so selten, daß ich die wenigen auf offnem Markte ausrufen möchte, um nur den schwankenden Glauben an Tugend zu erhalten! Gottlob, es gibt noch brave Menschen. — Ich danke dir, junger Mann, für eine Erfahrung —

Dörner.

Die doch jeder ehrliche Mann an sich zuerst macht —

Lenz.

Wahr. Laßt uns allein!

Dreyzehnter Auftritt.

Lenz. Dörner.

Dörner.

Was soll das?

Lenz.

Der edle Mann verachtet niemanden, ohne ihn zu kennen. Du verachtest mich, ohne mich zu kennen. Den Flecken will ich nicht auf deiner Seele lassen; denn ich bin dir herzlich gut. Hier steh' ich nun, prüfe mich, stelle mich auf die Probe, forsche mich aus, dann verachte — eher nicht.

Dörner.

Es war Übereilung. Ich habe Sie gekränkt; das thut mir weh!

Lenz.

Und mir thut's herzlich wohl, dir zu verzeihen. War auch jung. So, gerade so, wie du, habe ich gedacht! Ich hätte dem Kerl in's Gesicht gespieen, der mir gesagt hätte: Wohlthätigkeit sey eine geschminkte Dirne, und Eigenliebe Regentinn der Welt. Siehst du, da warst du noch moderat. Jetzt bin ich alt. Du glaubst nicht, das Alter —

Dörner.

Macht uns nicht immer besser —

Lenz.

Aber klüger, erfahrner. Allons, nimm dein Geld, packe es ein! —

Dörner.

Nimmermehr!

Lenz (unwillig).

Ich versorge die Leute, so verlieren sie nichts.

Dörner.

Aber ich desto mehr —

Lenz.

Das wäre!

Dörner (schnell).

Wo ich Feuer legte, will ich selbst löschen. Diesen Trost gebe ich um nichts.

Lenz.

Wohlan, wir capituliren. — Das Geld bleibt hier, und

deinen Troſt magſt du auch behalten. Du ſollſt ſie verſorgen, aber ich will dich verſorgen — Trotzkopf! — iſt's ſo recht?

Dörner.

Ihre Großmuth, mein Herr, beſchämt, verwirrt mich!

Lenz.

Das ſoll ſie nicht — Großmuth, die ſich an der Verlegenheit weidet, taugt keinen Heller. — Da nimm meine Hand, drücke ſie mir feſt, recht feſt — ſo — das thut wohl. (Dörner küßt ſie ihm.) Pfuj, pfuj! was war das?

Dörner.

An einem Tage einen Vater verloren, und ſchon wieder Hoffnung, einen zu gewinnen. — Seyen Sie mein Vater!

Lenz.

Ein Wort, ein Mann! Aber höre, du haſt doch nicht etwa ſalſche Streiche — Dumme Frage! ſiehſt du, das kommt vom Alter. Alſo jetzt bin ich dein Vater; und nun frag' ich: — Sohn, wo willſt du hin?

Dörner.

Als Cadett unter die Truppen.

Lenz.

Gut, ich will dich unſerm braven General empfehlen. Das Wort des alten Major Lenz gilt etwas bey ihm.

Dörner.

Herr Major!

Lenz.

Vater heiſſ' ich; — weiter — was beſtimmt dich zu dieſem Stande?

Dörner.

Die Neigung meines Herzens.

Lenz.

Hm! Neigung — es gibt allerley Neigungen — Neigung der Schule zu entwischen; da kommt man in eine strengere Schule. Neigung zur Ungebundenheit. Lieber Gott! Ungebundenheit und militärische Subordination. Neigung herumzuwandern, oder wie sie sagen, Gottes liebe Erde zu beschen. Auf einem Marsche sieht man nur vorwärts. Neigung zu einer schönen Uniform —

Dörner.

Ich will mich Ihnen ganz eröffnen. — Ich liebe. — Eine schönere Seele in einem schönern Körper gab es nie. Ich habe weder Geld noch Diplom. Der Vater hält auf Reputation. Sie kann ohne mich nicht leben, ich nicht ohne sie.

Lenz (in heftiger Bewegung).

Unglückseliger! du hast dich doch nicht gebunden?

Dörner.

Durch die heiligsten Versicherungen. Nur der Tod kann uns trennen.

Lenz.

Gabst du sie vor dem Altare?

Dörner.

Als ob das gegebene Wort den ehrlichen Mann nur vor dem Altare bände.

Lenz.

Also doch nicht verheirathet! Gottlob, daß du es nicht bist! Weiter, weiter!

Dörner.

Ich mußte um einen Weg ſehen, der ſchnell zu Würden führet.

Lenz.

Schnell, ſagſt du? Spotte meiner nicht — (bitter lächelnd.) O über die Schnelligkeit! Ja ſchnell eilen wir dem Grabe zu. Ich bin grau geworden, ohne es zu wiſſen.

Dörner.

Vater! ich habe Muth und guten Willen. Ehrbegierde flammt in allen meinen Adern. Jede Kraft in mir will ich in Thätigkeit ſetzen, alles wagen — es gilt Sophien! Sie gewinnen, oder ſterben, das ſey meine Parole! —

Lenz.

Thor! gilt es nicht noch ein drittes?

Dörner.

Ein drittes?

Lenz.

Ja. Nach zwanzigjähriger drückender Arbeit erreichſt du das Ziel. Der König ehrt, belohnt deine Verdienſte —

Dörner.

Dann bin ich glücklich!

Lenz.

Arbeit und Strapaze machten dich vor der Zeit zum Greiſe — Die Zeit des Genuſſes iſt vorbey, nun ſuchſt du Ruhe. — Du ſuchſt ſie am Abend deiner Tage in den Armen deines Weibes — ſie iſt todt, todt, todt! — — Nun haſt du umſonſt gelebt! Ach, du haſt die Wunde meiner Seele mir von neuen aufgeriſſen! Junger Menſch, ſie blutet dir zur

Warnung! Siehſt du die Thränen in meinem Auge? Du beginnſt, wo ich ende! —

Dörner.

Vater, Sie haben mich muthlos gemacht. Rathen Sie mir! —

Lenz (lacht kalt).

Wer iſt deine Geliebte?

Dörner.

Die Tochter des hieſigen Gutbeſitzers.

Lenz.

Die Wahl macht die Ehre. — Meine Frau hat mir viel Gutes von ihr geſchrieben. — Der Vater iſt mein Freund — vielleicht daß meine Gegenwart —

Dörner.

Umſonſt! ſie iſt ſchon einem gewiſſen Hartmann, dem Neffen des Baron Waldſee's, beſtimmt.

Lenz.

So? Soll eine heuchleriſche, bösartige, dumme Kreatur ſeyn, der Hartmann.

Dörner.

Gott verzeihe es ihm! Er hat mir viel Böſes gethan. Er war's, der mich aus dem Herzen ſeines Onkels, meines Vaters verdrängte —

Lenz.

Baron Waldſee dein Vater? — wie iſt das möglich? —

Dörner.

Mein Vater nach ſeiner mehr als väterlichen Sorge für mich. — (bedeutend.) Ach, meinen wahren Vater kenne ich nicht.

Lenz.

Sonderbar! — so mußtest du ja auch Waldse's zweyte Schwester, Ludoviken, kennen?

Dörner (mit Verlegenheit).

Ob ich sie kannte? Sie war mir Mutter. Wie oft lag ich als Knabe an ihrem Busen. Sie flößte mir am ersten Gefühl ein für Unschuld und Tugend. — Hatten Hartmanns Verleumdungen mir ihres Bruders Herz abgewandt, so floh ich zu ihr. Ihre Thränen mengten sich mit den meinen; o, sie wußte zu trösten! Überredung floß von ihrer Lippe. — Bald hatte sie mir wieder die Liebe meines Vaters gewonnen. O! es war eine vortreffliche Dame.

Lenz (weinend).

Das war sie, ja, das war sie!

Dörner.

Als vor einem Jahre die Nachricht ihres jähen Todes hier eintraf, da trauerte ich wie eine verlassene Waise. — Es war Ahndung meines Schicksals. — Leite Ludovika noch, mein Vater hätte mich nimmermehr verstoßen! —

Lenz.

Kind, um Gottes willen! War außer dir und dem Neffen kein dritter junger Mensch auf dem Schlosse?

Dörner.

Nein!

Lenz.

Nicht? wirklich nicht? Sohn, komm näher! — schlinge deine Arme um mich — Herz an Herz — Hand in Hand. Blicke auf mich! Diese Züge — nenne mir deinen Nahmen, aber leise, daß ich nicht erschrecke —

Dörner.

Ich nenne mich Fritz Dörner.

Lenz.

Fritz, Fritz! — Nun ſo ruhet endlich der Sohn an dem Herzen ſeines Vaters —

Dörner.

Iſt's möglich?

Lenz.

Ludovika war deine Mutter, ich bin dein Vater! —

Dörner.

Ich ſterbe vor Wonne!

Lenz.

So mußte ich dich finden. — Alſo er ſagte dir nichts von deinen Eltern?

Dörner.

Nein —

Lenz.

Hat dich zum Hauſe hinausgeſtoßen, dir aus Barmherzigkeit ein Stück Geld nachgeworfen. — Schon gut, ſchon gut. Fort! mein Kind, zur Rache!

Dörner.

Um Gottes willen, wohin?

Lenz.

Zu ihm! Fort, fort! — (Stürzt ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zimmer des erſten Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Hartmann. Waldſee.

Hartmann.

Schätzbarer Onkel, ich bin traurig!

Waldſee.

Trauer iſt alle ſeer.

Hartmann.

So ſagt unſer Sprichwort. Leer, ohne zu ſagen wohin. Denken Sie nur, zu Fuße, und allein! der Unglückliche!

Waldſee.

Nun, ich werde ihm ſchon nachhelfen laſſen. Es ſoll ihm an nichts mangeln; nur darf er nicht wiſſen, daß ich ihn unterſtütze.

Hartmann.

Sie gießen Balſam in mein Herz.

Waldſee.

Ich wünſchte, ihr etwas Tröſtlicheres ſagen zu können. — Aber — das Fräulein ließ ſich nicht einmahl bey Tiſche ſehen.

Hartmann.

Thut nichts. — Werde sie schon sehen heute Abends bey der Hochzeit —

Waldsee.

Du hast also noch Hoffnung?

Hartmann.

Hihihi, freylich! — Dörner ist ja fort. —

Waldsee.

Und das sagst du so freudig? Ey, ey! deine Traurigkeit um Dörners Abreise mag auch nicht weit her seyn. Dein Auge funkelte ja ordentlich!

Hartmann.

Funkelte es? ja richtig. Es war das linke, das Auge der Liebe. Das glänzt vor hochzeitlicher Wonne. Das rechte ist das Auge der Freundschaft, das weint, das weint!

Waldsee.

Ohne Umschweife — Sophie liebt dich nicht.

Hartmann.

Thut nichts; ich liebe sie.

Waldsee.

Noch mehr, sie hasset dich.

Hartmann.

Thut nichts; ich bethe sie an.

Waldsee.

Neffe, sie wird unglücklich!

Hartmann.

Und ich glücklich.

Waldsee.

Glücklich, durch ihr Unglück?

Hartmann.

Richtig. — ich werde der Schöpfer ihres Glückes.

Waldsee.

Nun, es wird sich zeigen. Hat dich Sophie einmahl liebgewonnen, so gebe ich euch mit Freude meinen Segen; aber wider ihren Willen — nimmermehr.

Hartmann.

Der schätzbare Onkel gaben doch sein Wort zu unsrer Verbindung.

Waldsee.

Zu eurer Verbindung, ja, aber zur Verbindung eurer Herzen; denn wo die Herzen nicht einstimmen, da sollen auch die Hände nicht zusammen — Fritz! bedenke nur, wenn du Sie unglücklich machtest! —

Hartmann.

Unglücklich machen? lieber Gott! ich will sie ja nur heirathen.

Waldsee (unwillig).

Kurz und gut! Aufschub, das ist mein Wille.

Hartmann.

Ihr Wille? zwar mein Unglück, doch mein Gesetz.

Waldsee.

Ich wünschte selbst, die Sache käme bald zu ihrem glücklichen Ziele. Das Mädchen ist ein Engel —

Hartmann.

Ein Erzengel!

Waldsee.

Du mußt wissen, daß meinem Freunde Forstenau die Verbindung noch aus andern Rücksichten näher am Herzen liegt. Wie gern möchte ich ihm willfahren. Er baute auf dieselbe das Glück seiner Unterthanen. Er sieht in dir ihren künftigen Vater.

Hartmann.

Und das — mit Recht.

Waldsee.

Ich will es hoffen. — Höre nur: — Forstenau übernahm von seinem Vater ein äußerst verschuldetes Gut, ausgesaugte Unterthanen, ausgehauene Wälder, leere Getreidekammern. —

Hartmann.

Enfin, ein Bettelgut.

Waldsee.

Der gute Mann that alles, was er vermochte. Er lebte eingezogen und stille. Da wurde nichts versäumt, um nach und nach die Schuldenlast zu schmelzen. — Der Unterthan faßte seine dargebothene Hand, und richtete sich langsam wieder auf. Aber sein und seiner Familie Unterhalt forderte doch auch etwas. Noch gelang es ihm nicht, die ganze Last von sich abzuwälzen. Noch hat er das Ideal von dem Flore seiner Unterthanen lange nicht erreicht. Gestern kam er zu mir. — O was doch unter einer rauhen Hülle für ein edles Herz klopfen kann!

Hartmann.

Ja, ja, zum Erstaunen!

Waldsee.

Er nahm meine Hand, und sagte dann in seinem gewöhnlichen Tone. Hör', ich werde allgemach alt — Sophiechen ist noch nicht unter der Haube, und meine Unterthanen sind auch nur Reconvalescenten. Du kannst machen, daß ich ruhig sterbe. Gib deinen Neffen meiner Sophie zum Manne, und lege mir dieses Papier unterschrieben in der letzten Stunde unter das Kopfküssen, damit Punctum.

Hartmann.

Viel Humor, viel Laune! Dieses Papier, schätzbarer Onkel?

Waldsee.

Ist eine Verschreibung seines Gutes an dich —

Hartmann.

Der schätzbare Mann!

Waldsee.

Doch bestimmt er die Einkünfte der zehn ersten Jahre lediglich zur Tilgung der Schulden, und zur Verbesserung seiner Güter.

Hartmann (tretet).

Wirklich? also zehnjährige Einkünfte? bon!

Waldsee.

Er weiß, daß du als mein Erbe leicht darauf verzichten kannst. Er bestimmte dich daher —

Hartmann.

Zum Wirthschaftsverwalter —

Waldsee.

Ey, ey! du zeigst dich mir von einer sonderbaren Seite.

Hartmann.

Von der Seite einer Schwachheit, schätzbarer Onkel — ich arbeite gern nach eignen Planen —

Waldsee.

So? wer thut das nicht? Aber sich höherer Einsicht unterwerfen, ist Weisheit —

Hartmann.

Alles gut, alles schön! Ich fürchte nur, daß das Project ein Project bleiben möchte.

Waldsee.

So plötzlich!

Hartmann.

Nicht wahr? Ja, ich aferire nach Weisheit, und unterwerfe mich des schätzbaren Onkels höherer Einsicht.

Waldsee.

So!

Hartmann.

Nun sagt aber der schätzbare Onkel, daß mich das Fräulein hasse —

Waldsee.

Doch kann sich dieses noch heben —

Hartmann.

Sagt ferner, die Mariage wäre ihr Unglück — War's nicht so!

Waldsee.

Was werd' ich noch hören!

Hartmann.

Zwang wäre unchristlich, mit der Zartheit meines Herzens unverträglich.

Waldsee.

Darum bewirb dich vorher um ihre Liebe.

Hartmann.

Sehen Sie, schätzbarer Onkel, das Gebäude meiner Liebe wankt, droht einzustürzen. — Soll ich warten, bis mich der Einsturz zerschmettert? Nein, ich schappire vorher, will sagen, ich schlage mir die Liebe aus. —

Waldsee.

Höre Neffe! ist diese plötzliche Änderung Frucht deiner Dummheit, so bedaure ich dich; — sollte aber Heucheley und Eigennutz mit im Spiele seyn — so zittre! — das Gebäude meiner väterlichen Liebe könnte fürchterlich über dir zusammen stürzen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Forstenau. Lenz.

Forstenau.

Ah, da ist er ja! Freude über Freude! Da bring' ich dir einen alten Bekannten. Was sagst du dazu? Kennst ihn doch, he! —

Waldsee.

Ich habe nicht die Ehre —

Forstenau.

I warum nicht gar? Mach' einmahl Complimente so — steh' nicht so verblüfft da! Freuen sollst du dich, alter Knabe!

Waldsee.

Der Abgang meines Gedächtnisses wird mir mit jedem Tage fühlbarer.

Lenz.

Nicht doch, Herr Baron! Mein Loos war von je her, so wenig erkannt, und dagegen so sehr verkannt, und mißkannt zu werden, daß es kein Wunder ist, wenn meine Züge nach und nach ganz unkenntlich geworden sind.

Forstenau.

Da war ich ein andrer Kerl! Wie er eintrat, rief ich: alle Teufel, das ist unser Lenz!

Waldsee.

Lenz? Ja er ist's! der Spielgefährte, der Freund meiner Jugend! er ist's! — umarme mich!

Lenz.

In der Erinnerung unserer vormahligen Freundschaft vom Herzen. (umarmt ihn.)

Forstenau.

Nun, bravo, bravo! so ist's recht. Aber du, Waldsee, hab' Respect! Ist nicht mehr der Lenz geradeweg. Der Herr Major von Lenz! Sieh ihn nur an, was für ein Kerl aus ihm geworden. Das Herz lacht mir im Leibe.

Lenz.

Glücklich für mich, wenn sich meine Freunde eben so wenig geändert hätten. Was den Fleck hier betrifft, bin ich der Alte.

Forstenau.

Glaub' dir's, Brüderchen. Nun, das soll mir heute wieder einmahl ein Abend werden — Den Wein setzt nur hierher! Komm her, Major, du setzest dich in die Mitte. Und nun ein Glas auf dein Wohlseyn! — Fritzchen trinkt auch mit. Da präsentir' ich dir meinen Schwiegersohn —

Waldsee.

Und meinen Neffen —

Lenz.

Viel Ehre!

Forstenau.

Nimm dein Glas, Fritz!

Hartmann.

Ich habe — keinen — Appetit.

Forstenau.

Laß es bleiben! werde dich nicht bitten. — (zu Lenz.) Also auf deine Gesundheit! — so. (Hartmann schleicht ab.)

Dritter Auftritt.

Waldsee. Forstenau. Lenz.

Forstenau.

Jetzt sag' mir einmahl, wie dir's geht, was du die ew'ge Länge gemacht hast, wie du Major geworden bist?

Lenz.

Verschone mich! — Das würde eine lange Geschichte —

Forstenau.

Desto besser.

Lenz.

Mich würde sie kränken, euch nur ermüden.

Waldsee.

Nicht doch, Freund, wir sind so begierig —

Lenz.

Das wäre! Baron Waldsee wünscht es also? — Wohlan! Unter einer Bedingung: Ich verschweige die Nahmen gewisser Personen.

Forſtenau.

Zugeſtanden.

Lenz.

Mein Schickſal führte mich von euch weg zu einem meiner Freunde, der auf ſeinem Landgute mit zwey Schweſtern in patriarchaliſcher Einfalt lebte. Die eine war noch unverehelichet. Man wußte nicht bey ihr, ob ihre Reitze ihren Talenten, oder ihre Talente ihren Reitzen dienten. Nie fand man bezaubernde Sanftheit und muntere Lebhaftigkeit in einem gefälligern Bunde. Sie zu ſehen und zu lieben, war eins. Bald glaubte ich Gegenliebe hoffen zu dürfen. Einſt auf einer Promenade bebte ihr Arm in dem meinigen; ſie ward düſter, und vermochte es nicht länger über ſich, mit trocknem Blick mich anzuſehen. Ich ſtürzte zu ihren Füßen, und erklärte ihr meine Liebe. Ach! zwanzigjährige Leiden waren die Frucht dieſes Augenblicks, aber auch durch zwanzigjährige Leiden ward dieſer Augenblick noch viel zu wohlfeil erkauft! —

Forſtenau.

Alſo verheirathet?

Lenz.

Meine Geliebte hing ganz von ihrem Bruder ab. Ich war ein Menſch ohne Stand und Vermögen. Seine Einwilligung zu erhalten, verzweifelten wir. Die Trauung ward daher in Todtenſtille vollzogen, und vor dem Bruder verheimlichet. (bitter.) Ich weiß, wie ſchwer es iſt, kochenden Unwillen und Groll in ſein Inneres zurückzudrängen, wenn ein heuchleriſcher Freund uns zur Seite ſitzt, — ich fühl' es — aber was iſt dieſes Gefühl gegen die Pein, ſich einer Perſon in den Feſſeln der Etiquette zu nahen, der man mit

jedem Augenblicke an den Busen ſinken möchte, um ihr die Empfindungen in ſtiller Umarmung ahnden zu laſſen, die man durch Worte auszudrücken verzweifelt. So ward mir mein Himmel zur Hölle! —

Forſtenau.

Armes Brüderchen!

Lenz.

Meine Frau ward Mutter. Bey der Nachricht empfand ich Entſetzen und Wonne. Zum Glücke verreiſete der Bruder. Das Kind ward verborgen zur Welt gebracht. Thränen des Vaters und der Mutter begrüßten den Sohn bey ſeiner Ankunft. Nie werde ich die Scene vergeſſen. Ich überraſchte ſie. Sie hielt ihr Kind auf den Armen, ſtarrte fürchterlich auf daſſelbe herab, gichteriſch bebten ihre Lippen, convulſiviſch drückte ſie es an ihr Herz und wimmerte: „armes Kind, ohne Vater!" „Es ſoll ihn haben," rief ich, ſtürzte hervor, und ſchwur, nicht eher zu ruhen, bis ich durch ein glänzendes Loos Anſpruch auf die Hand meiner Frau bey dem Bruder machen konnte.

Waldſee.

Du gingſt da unter die Truppen?

Lenz.

Als dreyßigjähriger Cadett. Schwer ruhte auf mir die Hand des Schickſals. Selten ſchien mir ein Strahl der Hoffnung; immer und immer verdunkelte ſich wieder die Ausſicht. So verſchlichen mir fünfzehn lange Jahre, eine Ewigkeit für meine Liebe. In fünfzehn Jahren, hahahaha, hatte ich es doch bis zum Lieutenant gebracht. Nun ward Krieg.

Krieg! das wirkte auf mich, wie electrisches Feuer. Muth, Hoffnung, Thätigkeit erwachten wieder in mir. Auf meiner Durchreise traf ich meine Frau in der Residenz. Sie hatte den Vorwand genommen, eine alte Verwandte zu besuchen. Da sah ich sie zum letzten Mahle! — Ohnmächtig riß man sie aus meinen Armen, und ich floh davon, als wäre ich mit dem Fluche der ganzen Welt beladen.

Waldsee.

Das glaub' ich dir.

Lenz.

Tückisch lächelte mir nun das Glück. Schnell stieg ich vom Lieutenant zum Hauptmann, vom Hauptmann zum Major. — Unser großer König hing mir eigenhändig diesen Orden an mein Herz. Immer blicke ich noch mit stolzem Triumphe auf denselben herab. Es ist nicht bloß der Beweis erfüllter Kriegerpflicht; es ist auch der Beweis erfüllter Gatten- und Vaterpflicht, der diese Stelle ziert. Nun hatte ich erreicht, was ich erreichen sollte; ich war am Gipfel meines Glückes. Aber jetzt zu quittiren, wäre schimpflich gewesen. In einem der kleinern Gefechte wagt' ich mich zu tief in den Schwarm der Feinde: ich ward umrungen, besiegt, entwaffnet — o Gott! — Kriegsgefangener!

Forstenau.

Alle Wetter!

Lenz.

Da saß ich nun zwey Jahre ohne Nachricht von meiner Frau, ohne Nachricht von meinem Sohne, ein elendes Geschöpf! Höllenangst um den Zustand meiner Gattinn, mei-

nes Sohnes folterten mich bey Tage, fürchterliche Träume verfolgten meine Ruhe. Endlich ward Friede. Freudetrunken nahm ich die Nachricht meiner Befreyung auf — meine Reise sah mehr einer Flucht ähnlich. Wie ich nun in die Residenz komme, mich in die Arme meiner Frau stürzen will, erhalte ich die Nachricht — ihres Todes. Der Gram, das Besorgniß um mich hat sie getödtet. (außer sich) Weh mir! ich bin ihr Mörder! O Ludovika, Ludovika! vergib, vergib deinem Mörder, er hat dich unschuldig gemordet!

Waldsee.

Wie, Lenz, hieß deine Frau Ludovika?

Lenz (höhnisch).

Wußten Sie das nicht? Weiter — noch blieb mir ein Sohn übrig.

Waldsee.

Der Sohn, Lenz, wie erging's dem Sohne?

Lenz.

Man veranstaltete, daß ihn der Bruder bey seiner Ankunft finden mußte. Es erbarmete ihn des hilflosen wimmernden Geschöpfes. Seine Menschlichkeit ward rege. Er nahm das Kind als das seinige an; (bitter.) damahls wußte er aber auch noch nicht, wie nahe es ihm angehöre.

Waldsee.

Bey Gott, das ist sonderbar!

Lenz.

Heute reiste ich zu meinem Schwager; er hatte gerade seinen Nachbar besuchet. Ich folge ihm auf dem Fuße nach. Ermüdet von dem Wege, ruhe ich unter Weges in einer

Hütte aus. Welch Schauspiel war mir hier vorbehalten! Die Familie verdankte ihren Unterhalt einem jungen Manne, von dem sie nun Abschied nahm. Ihm blieb kein anderes Mittel, als zu den Waffen zu greifen, der Unglückliche war ja von allen Menschen verlassen, selbst von seinem Vater verstoßen. Doch rührte ihn das Elend dieser Familie mehr, als sein eigenes Unglück. Fünf hundert Gulden waren sein ganzes Vermögen; — er warf sie ihnen großmüthig hin.

Waldsee.

Halt, halt ein, Lenz!

Lenz.

Die Großmuth des jungen Mannes rührte mich. Seine Geschichte war der meinigen ähnlich. Kurz, ich entdecke in diesem verstoßenen, verlassenen edlen Unglücklichen meinen Fritz, meinen Sohn! —

Waldsee.

Bey Gott, das ist Dörner!

Lenz (steht auf).

Ja, er ist es! Hier stehe ich nun vor Ihnen, sein gebeugter Vater. Ich habe sie beleidigt, es ist wahr! — Sehen Sie mich an. — Ich verließ Sie als kraftvoller Mann, als Greis finde ich Sie wieder. Das Schicksal hat Ihre Rache übernommen, es machte mich elend; aber Sie wollten mich noch elender machen.

Waldsee.

Lieber Lenz!

Lenz.

Sie waren sinnreich grausam! Sie wußten mich am Rande

der Verzweiflung, wußten, daß nur eine Stütze mir übrig blieb, mein Sohn. Auch diese Stütze sollte hinweg, und ich hinab, hinab! — O könnte ich doch der ganzen Welt zurufen: — So morden Freunde!

Waldsee.

Um Gottes willen!

Lenz.

Fürchten Sie nichts. — Sollte ich wohl mit dem Degen in der Hand mir Genugthuung schaffen? — Wer bereit ist, im Getümmel der Schlacht mit seinem Leben dem Vaterlande ein überdachtes Opfer zu bringen, für den hat es zu viel Werth, um es an die Klingenspitze eines verrätherischen Freundes zu setzen.

Waldsee.

Lenz! ich wußte ja nicht —

Lenz (wüthend).

Himmel und Hölle! Sie wußten nicht? Ist denn der Brief ihrer verstorbenen Schwester, von ihr auf dem Todbette mit zitternder Hand geschrieben, schon aus Ihrem Gedächtnisse?

Waldsee.

Welcher Brief?

Lenz (höhnisch).

Wie er sich verwundert! — Hören Sie dann! Sterbend empfahl Ihnen Ludovika ihren Sohn, ihren Gatten.

Waldsee.

Lenz, ich glaube dir; aber den Brief erhielt ich nicht.

Lenz.

Erhielten ihn zugleich mit der Nachricht ihres Todes. Ich habe den Bothen selbst gesprochen! Hahaha! so verlegen — keine Antwort, keine Lüge!

Waldsee (nachdenkend).

Sollte! — Nein, unmöglich! Lenz, ich war krank, als der Bothe kam. Mein Neffe allein hat ihn gesprochen.

Forstenau.

Nun so sag' uns, Fritzchen, (sieht sich um.) der hat sich aus dem Staube gemacht. Das ist verdächtig. Warte! (will zur Thür hinaus, und ertappt Hartmann im Horchen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hartmann.

Forstenau.

Je der tausend! was thust denn du hier? Also gehorcht? Was, mir entwischen? — Komm her, Knäbchen, komm her! — hier habt ihr den Delinquenten —

Waldsee.

Du hast gehorcht, warum?

Hartmann

(in der äußersten Verwirrung).

Um, um näher zu Ihren Befehlen zu seyn.

Waldsee.

Meine Befehle sind kurz. Bringe mir nur den Brief, den meine verstorbene Schwester mir auf ihrem Todbette geschrieben hat.

Hartmann (zu seinen Füßen).

Ach, Barmherzigkeit!

Waldsee

(mit verfegender Stimme, wendet sich von ihm ab).

Bösewicht!

Lenz.

Schurke! bekenne, was stand in dem Briefe? —

Hartmann.

Major Lenz wäre Dörners Vater, Ludovika seine Mutter.

Lenz

(rühret sich Waldsee'n mit zerknirschtem Tone).

Waldsee! Waldsee! Verzeihung!

Waldsee (umarmt ihn).

Unglücklicher! hilf mir mein Unglück tragen.

Hartmann.

Ach, Onkel!

Waldsee.

Rede!

Hartmann.

Die Ehe ward ohne Ihren Willen geschlossen, und da dacht' ich, es würde sie kränken, und da wollt ich —

Forstenau.

Ein Spitzbube seyn —

Waldsee.

Also Eigennutz war nicht die Triebfeder deiner Handlung?

Hartmann (sich erhebend).

Eigennutz, mon Dieu! schätzbarer Onkel, ich detestire den Eigennutz —

Waldsee.

Ist das wahr?

Hartmann.

Gewiß, ich abominire den Eigennutz!

Waldsee.

Nun wohl! so wird ja auch die Strafe, die ich dir bestimme, keine Strafe für dich seyn. Du trittst an Dörners Stelle, und Dörner tritt an deine Stelle. Dörner ist mein Erbe! —

Forstenau.

Und das von Rechts wegen! — Salomonisch gesprochen, Bruder Waldsee!

Hartmann.

Onkel, erbarmen Sie sich —

Forstenau.

I warum nicht gar — du hast deine Sentenz, und damit Punctum. Jetzt will ich Hausgerechtigkeit üben. Marsch, Bube! (führt ihn zur Thür.) Und was Sophiechen betrifft, da wisch' dir den Mund ab! Für Leute deines gleichen wachsen die Blumen im Zuchthause. Somit addio.

Fünfter Auftritt.

Forstenau. Waldsee. Lenz. Sophie.

Forstenau (öffnet das Cabinett).

Sophiechen!

Sophie.

Was befehlen Sie, lieber Papa?

Forſtenau.

Nichts, gar nichts, Kindchen. Hab' dir nur was zu ſagen. Mir iſt ſo wunderlich zu Muthe. Sieh', ich möchte dich von Herzen gern um Verzeihung bitten, wenn es ſich nur ſchickte. Biſt noch traurig, Sophiechen? Nun mußt wieder guten Humors werden, du biſt ein kluges Kind, ein gutes Kind!

Sophie.

Sie ſind ja ſo gütig, ſo heiter, lieber Papa. Mein Herz ſagt mir, jetzt darf ich eine Bitte wagen. — Verſchieben Sie die Hochzeit, ich bitte!

Forſtenau.

I du närriſches Kind, du biſt ja frey!

Sophie

(freudetrunken ſich an ſeinen Hals hängend).

Frey?

Forſtenau.

Darfſt ihn nicht heirathen, wenn du auch wollteſt.

Sophie.

Nicht? Dank, tauſend Dank!

Forſtenau.

Ja, Sophiechen, da danke dem Herrn Major. Der hat's gemacht! Wäre er nicht, ſo raufte ich mir morgen ſchon die grauen Haare. Er iſt, mußt du wiſſen — (ſtockt.)

Sophie.

Wer, lieber Papa?

Forſtenau (ſich beſinnend).

Der Herr Major von Lenz.

Sophie.

Sie haben mich gerettet, Herr Major, Sie haben meinen Vater gerettet. Solche Handlungen belohnen sich selbst, bedürfen keines Dankes! —

Lenz.

Fräulein, setzen Sie auf der Huth! Ich wüßte wohl, wie Sie mir herrlich lohnen könnten.

Sophie.

O! so sagen Sie —

Lenz.

Für jetzt genügt mir der Wille, aber mit der Zeit —

Forstenau (mit komischem Unwillen).

Je, was gleich geschehen konnte, soll nicht verschoben werden.

Waldsee (hervortretend).

Fräulein, ich schätzte mich glücklich, uns durch engere Bande verknüpfen zu können. Sie sind, leider! zerrissen.

Sophie.

O, mein Herr Baron! Waren es die Bande der Ehrfurcht und kindlicher Liebe, die Sie meinen, so waren sie nie fester geknüpft.

Waldsee.

Sie sollten mich hassen —

Sophie.

Den Freund meines Vaters? den Vater seiner Unterthanen —

Forstenau.

Ja hassen — nicht wahr, Sophiechen? hast oft genug sein

Lob intoniren gehört — von mir, und von — huj, roth über und über! Närrisches Mädchen!

Waldsee.

Vortreffliches Fräulein, ich wage eine Bitte. Wie wäre es, wenn wir die Bande von neuen schürzten. Ich habe noch einen Neffen. Er ist edel und gut!

Forstenau.

Du scharmanter Knabe, muß dir um den Hals fallen! Hätt' gern den Vorschlag gemacht, hab' aber nicht die Courage gehabt. Hahaha! Lustig, lustig! Also doch Schwiegerpapa, und über's Jahr, so Gott will, Großpapa. Sophiechen, du sagst doch Ja? —

Sophie.

Ach, lieber Papa!

Forstenau.

Du sagst Ja, was gilt die Wette?

Sophie.

Ach, das Glück meines Lebens! —

Forstenau.

Geh' sie ein, Kindchen, geh' sie ein! Doch zwingen werd' ich dich nicht. Bitten sollst du mich aber noch, das sag' ich dir, bitten. Wenn nur der Teufelsjunge schon da wäre! Wo hast du ihn denn gelassen, Lenz?

Lenz.

Im Vorzimmer. Darf ich ihn rufen?

Forstenau.

Versteht sich, hahaha, versteht sich! Singen möcht' ich, und tanzen, tanzen, daß der Staub aufliegt. Nun, Sophie-

chen, zerrt mich so herum, nicht wahr? — Jetzt gib Acht, Kindchen, gib Acht! —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Börner.

Börner (zu Waldsee).

Ich sehe Sie wieder! welches Glück!

Waldsee.

Um nimmermehr zu scheiden.

Börner.

Vater!

Waldsee.

Von nun an dein zärtlichster Onkel — hier steht der Vater.

Lenz.

Der Vaterstelle an ihm vertrat, der sey' ihm mehr als Vater!

Forstenau.

Nun da halt ihr Recht. — Kramt einmahl Sentenzen aus, indeß Sophiechen mir vergehen möchte. Komm her, Lenzchen, komm her! sieh nur, sie ist ganz perplex. Sprich ihr zu! —

Börner (verwirrt).

Fräulein —

Sophie (eben so).

Herr von Lenz —

Dörner.

Wie befinden Sie sich, Fräulein?

Sophie.

Ich? — ich weiß nicht — gut!

Forstenau.

Schlecht intonirt, Fritzchen, schlecht intonirt. Seh' schon, muß drein brummen. Fritzchen, umarme deine Braut!

Sophie.

Fritz!

Dörner.

Sophie!

Forstenau.

Hehe, Kinderchen, wartet, wartet! Was hab' ich gesagt, Sophiechen, he? Du mußt mich bitten, bitten.

Sophie und Fritz (sie küssen sich).

Ihren Segen, mein Vater!

Forstenau.

Ah, das laßt seyn, den habt ihr ja immer. Zingt mich an ordentlich in den Augen zu zucken. Kinderchen, wenn ich todt bin, so schenke euch Gott auch einen solchen Tag, wie der heutige ist.

Sophie.

O Sie dürfen nicht sterben!

Forstenau.

Ja, Kindchen! — wenn nur —

Dörner.

Müssen noch lange leben!

Forſtenau.

Möchte wohl!

Sophie.

Ich will Sie ſchon pflegen und warten —

Forſtenau.

Wirklich?

Dörner.

Sie auf meinem Rücken tragen.

Forſtenau.

Ho, ho! Potz tauſend!

Sophie.

Das wollen wir gewiß!

Forſtenau.

Je, Kinderchen!

Dörner.

Ja, das wollen wir.

Forſtenau.

Kinderchen, ihr erfreuet mich ja! Laßt mir nur Luft! Ah, ſchreyen möcht' ich vor Freude! Nun ſo laßt mich nur los! Jede Sache will ja ihr Ende haben. Punctum, ſag ich, Punctum! —

(Der Vorhang fällt.)

Kaiser Albrechts Hand

Heinrich J. v. Collin's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Epische und lyrische Gedichte.

Wien, 1813.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.
In Kommission bey Carl Schaumburg und Comp.
Anton Doll.

Vermiſchte Gedichte.

Einſamkeit und Welt.

Ach, was ſoll der Welt das Feuer,
Das mir hell im Buſen brennt!
Nur den Freunden iſt es theuer,
Die der Feind nun von mir trennt.
Weicht hinweg, unheil'ge Scharen!
Will das Feuer rein bewahren,
Will's, im Buſen tief verborgen,
Still und prieſterlich beſorgen.

Alſo klagt' ich, und entflohen
Jedem menſchlichen Verein,
Ließ die Dränger ich nun drohen,
Träumte ſchon ein Gott zu ſeyn.
Doch in abgeſchiedner Stille
Schwand mir bald des Herzens Fülle,
Und der Flamme mattes Blinken,
Wollt' in Aſche ſchon verſinken.

Und die Welt, so feindlich wüste,
Wehte kalt mir Schauer zu,
Daß den Tod ich jubelnd grüßte
Als Geleiter zu der Ruh;
Daß ich rief: Ihr Himmelsmächte,
Rechtt mir freundlich eure Rechte!
Dort bey euren lichten Thronen,
Nicht im Chaos, laßt mich wohnen!

Durch die goldnen Ätherwogen
Drang mein Sehnsuchtsruf empor!
Meine Muse kam geflogen,
Leuchtend wie ein Meteor.
Ihre Augen strahlten Feuer;
Zürnend scholl die goldne Leyer;
Doch sie zürnt' in Harmonien —
Und ich konnte nicht entfliehen.

Staubvermählter Götterfunken,
— Rief die Göttinn mich nun an —
Nicht in Weichlichkeit versunken
Flieht des Lebenskampfes Bahn!
Erst vom Stahl herausgeschlagen,
Fängt der Funke an zu tagen.
Soll er seine Macht bewähren,
Muß er feindlich Stoff verzehren.

Ruht auch Zeus, umtanzt von Horen,
Ewig unbeweglich still,
Blitzt er doch zu Staub den Thoren,
Der sich frech empören will.
Als im Wahnsinn die Giganten
Bergeschleudernd auf ihn rannten,
Hob er höher sich im Kriege,
Sich allmächtig in dem Siege.

Nicht für sich der goldnen Sonne
Freuet sich Hyperion;
Welterleuchten ist ihm Wonne,
Und er eilt vom Strahlenthron,
Lenket seine Flügelpferde
Unermüdlich um die Erde,
In dem Kampf mit Finsternissen
Seiner Gottheit zu genießen.

Wenn im grausen Schlachtgewirre
Ares wilden Kampf erhebt:
Ha, wie sich bey Schwertgeklirre
Seine Götterkraft belebt!
Strömt sein Blut in Purpurwellen,
Fühlt der Gott die Adern schwellen,
Heißer seine Gottheit glühen,
Scheint das Leben ihm zu fliehen.

Mit gesenktem goldnem Speere
Läßt sich Pallas himmelab;
Dummheit stellt sich ihr zur Wehre,
Rohheit hebt den Knotenstab;
Trägheit will sich feig verkriechen,
Böser Wille kommt geschlichen:
Sich im Kampf mit Orkusheeren
Ihre Schimmer sich verklären!

Nicht zum selbstischen Ergetzen
Stimm' ich meiner Lyra Klang;
Menschenaugen sanft zu netzen,
Tönt mein schmeichelnder Gesang.
Ring' ich stoffumfangne Seelen
Mit der Schönheit zu vermählen,
Fühl' ich selbst dann, freudetrunken,
In dem Lichtquell mich versunken.

Also schließt ein Promethide,
Seiner Götterabkunft werth,
Nicht die Flamme, kampfesmüde,
In des Herzens Opferherd;
Läßt hinaus ins freye Leben
Frey die Himmelsflamme schweben,
Daß sie wärmend um sich greife,
Holde Götterfrüchte reife.

Daß des Chaos dunkle Masse
Licht verklare schön zur Welt,
Geist den rohen Stoff umfasse,
Bis er liebend ihn beseelt.
Lodernd zeiget nur die Flamme,
Daß sie vom Olympus stamme,
Hebt sich aus dem Erdgetümmel
Liebelodernd nur zum Himmel.

Ewig muß das Ew'ge währen;
Darum sinke nicht dein Muth,
Will den Altar selbst verzehren
Deines Herzens Flammengluth.
Denn gelos't vom Sclavenbande
Fliegt sie auf zum Vaterlande,
An des Lichtes ew'gen Quellen
Sich den Göttern zu gesellen.

Höchster Trost.

An Johann Nepomuk Grafen v. Mayrath.

Hüllt dir in Nacht das Herz der Grimm des Feindes,
Freund, so flieh zur Natur! Für ihrem Strahle
Weicht die Nacht. Ihr liebender Balsamanhauch
Theilt dir die Wolken.

Lachet die Flur und dampft in Ambradüften
Auf zum Himmel, der liebend herab sich neiget,
Tönt der Nachtigallen Gesang, umschwirrt dich
Lebendes Weben,

Findest du Gott, und magst der Welt nicht achten,
Willst nur lieben. — Versenkt in Dank und Wonne,
Ach, im All — so selig! Was kann, Beglückter,
Dich wohl betrüben?

Liebe ja hält das All. Und Gott ist Liebe!
Wüthe, grimmiger Haß! — Du wirkst zum Ganzen;
Mußt im hohen Sphärengesang, unwillig,
Liebe doch tönen.

Die Elemente.

„Was brauſet der Strom ſo mächtig einher?"
Ihn treibet die Sehnſucht, ſie treibt ihn zum Meer.
„Was ſenkt ſich der Berg in die Tiefen hinab?"
Will finden im Schooße der Mutter ſein Grab.
„Was rauſchet der Sturm durch Wald und durch Flur?"
Möcht' liebend durchdringen die ganze Natur.
„Was praſſeln empor die zerſtörenden Flammen?"
Sie ſuchen den Himmel, von welchem ſie ſtammen.

Wohl ſieht ſich die Seele,
Sucht, die ſie erwähle,
Verbinde, vermähle. —
Zur ewigen Liebe
Strebt irdiſche Liebe,
Daß ewig ſie lebe, ſie liebe!

Macht der Liebe.

Als in der Finsterniß,
Noch regellos,
Im wilden Kampf,
Der Wesen Stoffe brauſ'ten:
Was thaten da die Götter? —
Sie hauchten holde Liebe
In das Gewirr der Stoffe;
Da legte ſich der Kampf.
Schnell floſſen ſie zuſammen,
Und bildeten die Welt;
Und in dem heitern Raume
Erklangen rings die Sphären,
Und klingen ewig fort. —
Wohl trennet keine Macht
Den Bund der heil'gen Liebe;
Wohl trennet ihn kein Gott!
Und nicht der grauſe Tod
Zerreißt den Bund der Liebe,
Und nicht der Tod! —
Nur ein Geweihter faßt das Wort,
Der Ungeweihte nicht.

Unsterblich wie die Götter,
Ein Götterhauch ist Liebe,
Thront in der Seele Tiefen
Und kehrt zu Göttern wieder.
O wohl den Liebentflammten! —
Zu reinerm Lebenslichte,
Zu freyerm Lebensglücke,
Zum Wirbelquell der Liebe,
An's Herz der sel'gen Götter
Zieht Liebende die Liebe,
Und eint durch Tod sie ewig!

An
meinen Bruder Matthäus Casimir.

Laß, mein Bruder, die Frösch' im Sumpfe quacken,
Neigst du ihnen dein Ohr, die Thoren wähnten,
In das leere Geschrey
Denke man Sinn glücklich hinein;

Frecher lärmen sie dann. — Uns strebt die Seele
Hin zur sonnigen Höh', wo Adler horsten. —
Gib mir freundlich die Hand;
Also vereint, klimmen wir auf.

Steiler hebt sich der Fels und immer steiler. —
Einzeln wandeln wir nun. Uns schreckt die Kluft nicht!
Muthig wage den Sprung!
Traue der Kraft! Wagen gewinnt!

Kühnheit sichert vor Fall. Die Furcht nur strauchelt.
Bruder, halte nun an! Dem Himmel näher
Athme volleren Zugs!
Ha, wie verjüngt schnell sich die Kraft!

Strebst du wieder empor zum Sonnengipfel
Rastlos? — Fasse den Strauch! Nicht achtet Dornen
Der, dem Himmelsgenuß
Ahndung verheißt. Schwing dich hinauf!

Ha! nun glücklich am Ziel. Schau in die Tiefe!
Nebel schaffen dort Nacht. Doch unsern Häuptern
Lacht das goldene Licht,
Wehet die Luft, schmeichelnd und leicht.

Lieblich winket uns Moos. Wir ruh'n wie Götter
Auf dem heitern Olymp. — Frey hebt die Brust sich,
Der entbundene Geist,
Selig im Schau'n, bebet vor Lust!

Künstlerentzückung.

Kunst ist das Höchste!
Sieh, es verblüht die Blume der Schönheit
Mit dem Traume der Jugend;
Es zerfällt das Gebäude der Macht,
Und des Reichthums leuchtende Fülle
Woget im falschen Wechsel umher. —
Herzerhebend, ewig, ist nichts,
Was täuschendes Glück aus goldenem Horne
Thoricht lechzender Habsucht verleiht. —
Mir hat die Kunst
Der Menschheit strahlendes Siegel
Auf die heitere Stirne gedrückt,
In die getreuen die liebenden Arme
Mich schützend gefaßt.
So schreit' ich fest durch's Leben,
Und frey noch in das Grab. —
Wohlan, begeisterte Seele!
— Und wären die Völker auch taub —
Hör' es, du Hain und du Fels!
Nachhall! tön' es dem Enkel

In das empfängliche Herz: —
Kunst ist das Höchste!

Die Lyra, die Lyra herab!
Reicht mir die Lyra!
Denn nicht länger vermag
Die vor Entzückung wirbelnde Seele
Sich zu verschließen.
Begeisterung! ha! treibt sie mit Herrschergewalt,
In des Rythmus freyesten Stürmen
Auszubrausen die Fülle,
Sich mit Kühnheit zu stürzen
In der Dichtung unendliches Glanzmeer.

Bilder, wie sie selig die Geweiheten erfah'n
In den beglücktesten Stunden,
Ha, sie wegen vor mir
Riesengestalten!
Durch die Lüfte den Sternen zu
Zieht mich ihr magischer Glanz, und ich schwebe
Schon auf den Höhen der Menschheit!

Hammergetöse durchschallt
Wald und Felsluft. Ach, dort schmiedet Hephästos
Mit dem Stahlgurt grausam Prometheus hin

An den Rücken der felsigen Wand.
Ihn doch stören die Qualen nicht, und er sinnet
Der Erdumwandlung zum Himmel
Froh nach im schaffenden Geist.
Schlag auf Schlag zerreißt ihm den Leib; der Heros
Denkt das gelungene Werk.
Keine Klage tönet sein Mund; verachtend
Straft des Gefesselten Blick die Gewalt; —
Die schleichet murrend weg,
Verläßt ihn unbezwungen.

Schon des erlittenen Unrechts theilnehmende Zeugen
Ruft er, menschlich, der Menschenbefreyer,
An die heilige Gäa,
Und Okeanos auch den liebenden Erdumgurter.
Mächtiger Ruf des Gerechten!
Er dringt durch die Tiefen der Erde.
Jetzt tönt Olympos ihn wieder,
Jetzt brüllt ihn Tartaros nach.

Sieh', den Horizont umzieht der Donn'rer; —
Flammen fahren herauf vom Orkus; —
Die Erde bebt! — noch rufet er laut,
Siegend ruft er empor.

Und es rollt, schmettert, kracht,
Näher und immer näher,

Tausendstimmiger Donnerhall.
Rings aus flammenden Wolken geschlängelt zischt
Blitz auf Blitz!
Sturmwind heult laut!
Ha, wie schäumet und siedet und woget und brüllt,
Hochaufstrudelnd, die Fluth am steilen Gestad'!

Weh! in der weiten Natur der Lebendigen,
Gibt es kein Ohr für dich, Prometheus,
So hinhorchte deinem gewaltigen Ruf!
Der durch Donnergebrüll, durch Sturmgeheul
Durch der wogenden Fluth betäubend Gebrüll
Vertönend, den Welterschütterer Zeus
Anklagt unrecht verübter Gewalt.

Doch aus des Meeres tiefestem Grunde
Woget empor, hebet sich schon
Am wildumbrausten Gestade
Der Nereiden göttliche Schar.
Schläft ja nie das heilige Mitleid
In der weiblichen Brust!
Und sie nahen dem Dulder Prometheus,
Mit melodischer Laute Silbergelispel,
Süßeindringend ins Ohr, warnen sie ihn:
„Nicht zu lästern den im Olymp!
„Mächtiger sey ja Zeus!"
Von Prometheus Felsenbrust fließt leis' ab

Der lockenden Stimmen Getön.
Ungebändigt zürnet er fort:

„Schleudre, Zeus, den sengenden Strahl!
„In die Grau'nluft ewiger Nacht,
„In des Phlegethons Flammengestrudel
„Stürz' mich hinab!
„Laß gethürmeter Felsen Gewicht
„Mir belasten die Brust!
„Elende Macht!
„Kannst du den Willen mir beugen,
„Daß ich verläugne Wahrheit und Recht? —
„Nimmer! nimmer!
„Vollbracht bleibt Menschenbeglückung doch,
„Durch Prometheus vollbracht.
„Höre mich, Donnerer Zeus!
„Mächtiger wohl bist du;
„Aber größer bin ich!

Und der Nereiden zärtliche Schar
Ob des Heros Freveimort
Zittert, schaudert, verstummt;
Aber es hangt der Staunenden Blick!
Mitleidschimmernd, mitleidthauend,
An des gefesselten Dulders Gestalt.
Der Berge Haupt, der wolkenbekrönten,
Wankt, ha! stürzt, rollt,

Eichenzerſchmetternd, tempelzerſtörend
In des Meeres Tiefen hinab;
Und himmelan bäumt ſich die Fluth.
Weh! das Geſtade verſinkt.
Aus des Abgrunds gluthrothwirbelndem Pfuhl,
Durch des aufdampfenden Ozeanes Gewölk
Steigen die ſchlangenbehaarten Töchter der Nacht
Langſam empor,
Fackelſchwingend, dumpfaufheulend:

„Qual, Thor, dir, der Recht anruft,
„Wo Gewalt vorherrſcht mit eiſernem Stab,
„Qual und Entſetzen!
„Tief engt, Frevler, dich bald
„Kluft ein in grau'nvoller Nacht.
„Heul', Ohnmächtiger, dort,
„Wo nicht aufdringt des Geſolterten Schrey
„Zu dem ewig heiteren Mahle des Zeus!

Schwer nun hebt Prometheus die Heldenbruſt;
Aber die letzte, die ſterbende Kraft
Raft er noch auf zum Entſcheidungsruf:
„Stürzt mich hinab!
„Mächtiger preiſ' ich Zeus;
„Aber — größer bin ich!
Hochempörend praſſelnde Fackelgluth
In grimmig geſchwungener Fauſt

Winken dräuend die Töchter der Nacht
Den Nereiden, zu flieh'n,
Eh' noch einstürze der Fels, sie begrab'
In der rauchenden Tiefen Geklüft.

Aber die ewers einstimmigen Laut:
„Wo der Gerichte weilt, weilen wir auch,
„Wo die Gewalt herrscht, lassen uns flieh'n!
„Abgrund thue dich weit auf!
„Alle verschling' uns nun!"

Jetzt vom Gipfel zum Fuße reißt,
Weitaufgähnend, die Felsenwand,
Ach, entsetzlich Prometheus! — Er stürzt!
Die Nereiden, sie folgen!
Und ich allein, weh mir! ich bleibe? —
Nein, verschlinge mich auch,
Düstere Nacht, Heldengrabende!
O, wie haß' ich das Licht! —

Verschwunden! Verschwunden!
War es ein lustiges Bild,
Das zum Gott mich erhob?
Das in empörter Brust gewaltig mir weckte
Nie gefühlte schlummernde Kraft? —

Rief ich das Schicksal nicht
Trotzend heraus zum Kampf,
Festumarmend Wahrheit und Recht! —
Schauernd ergreift mich Jubelgefühl!
Ich thats, ich thats! —
Groß ist der Mensch! —
O sey gepriesen, göttliche Kunst!
Du bist das Höchste!

Preis der Standhaftigkeit.

Hin auf dornigen Wegen
Wandelt der Mensch.
Schreckensgestalten
Heben sich drauend;
Leiden auf Leiden
Stürmen herein!
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang.

Wie doch wähnt der Mensch
Sich von Gottes verlassen! —
Faßt er nur Muth,
Zu wandeln die Pfade,
Richtet er den Augen
Kühn in das Auge,
Klimmt er auf Klippen,
Dringt er durch Dunkel
Standhaft empor: —
O dann reichen ihm Götter
Helfend den Arm;

Und er findet, entzücket,
Auf der Seligen Insel,
Unter Heroen sich wieder; —
Ruhe durchströmet sein Herz!

Jedem wohnet die Kraft
In der Tiefe der Brust;
Dem nur gehorcht sie,
Der oft und herrschend ihr ruft.
Weichlingen schwindet die Kraft
Bald im Schlummer dahin;
Dann im Kampfe —
Sinken sie, heben sich nicht!
Und es irren die Schatten,
Von den Heroen gesondert,
Traurig und öd' am düsteren Strom.

Das Heiligthum.

Mich preiſ' ich ſelig, weil mir das Herz befahl,
Den Kampf zu ſingen, welchen der Edle kämpft,
Als Held kämpft und beſteht — ein Sieger
Über die malmende Kraft des Schickſals!

Zwar was hienieden ſterblicher Kurzblick oft
Wähnt Glück und Leben, raub ihm, o Schickſal, nur:
Der Fall ja zeigt den Sieg, und Tugend
Hebt triumphirend ſich dann vom Grabe.

Wer dieſen Kampf beſinget und dieſen Sieg,
Aus tiefer Bruſt, entflammt von Begeiſterung,
Wird plötzlich ſelbſt als Held ſich fühlen,
Staunen und weinen, vor Wonne ſchauern,

Daß in ihm lodert, was zu Heroen einſt
Den Regulus, den Cocles verklärete. —
Mit ihnen ſchwingt entzückt der Sänger
Weg von der Erde ſich hoch zu Göttern

Ruft auf lautjauchzend, ruft es zertretenen,
Ha, Sclavenbande ſchleppenden Völkern zu;
— Sie horchen, heben ſich und fühlen
Auch in den Banden nun ihre Würde. —

Ruft: — „Heil der Menſchheit! Funke der Gottheit, ſtrahlt
„Sie ewig! — Wüthe, Dämon, du feindlicher!
„Umzieh mit Wolken ihre Klarheit: —
„Ziegend doch blitzt ſie durch Nacht und Wolken.

„In deiner Bruſt, o Menſch, in dem Innerſten
„Flammt auf das reine Feuer, dein Heiligthum!
„Bewahr' es! Keine Macht der Hölle
„Löſchet es aus auf des Herzens Altar.

„Was auch die Bosheit ſinnet, was Tyranney
„Auch wüthet — Ketten, Hohn, und das Todesbeil:
„Dem Beile beugt den Nacken Egmont —
„Ha, wie vom Himmel die Flamme leuchtet!

Die Brautleute.

Wohl thut daran, der deß ſich freut,
Wenn ſich ein Herz dem Herzen noch weiht.
Der Bräut'gam ſieht auf ſeine Braut,
Und ſtolz der Kraft im Buſen traut.
Ihm ſinkt an's Herz ſein Mädchen hin,
Und will vertrauend mit ihm ziehn.
Und mögen die Stürme der Zeiten auch toben,
Die Kraft und die Liebe hält ſie doch oben.

Auf ſeinen Wangen flammt die Gluth,
Und zeuget ſchon von ſeinem Muth.
Sehr, wie ſein kennend Auge blitzt!
Sey ſicher, daß er ſie beſchützt!
Was er geſucht, was er gewann,
Er ſetzt ſein Leben muthig dran.
Drum mögen die Stürme der Zeiten auch toben,
Die Kraft und die Liebe hält ſie doch oben.

Die Braut den Blick beſcheiden ſenkt,
In ihm nur lebt, an ihn nur denkt.
Vor Seligkeit die Bruſt ihr ſchwillt,
Das ſchöne Hoffen, es iſt erfüllt. —

Sie fürchtet nichts; ihr Auge lacht,
Weil ihr der Schützer zur Seite wacht.
So mögen die Stürme der Zeiten nur toben,
Die Kraft und die Liebe hält sie doch oben.

Sich selbst genug, und Hand an Hand
Verschmähn sie des Prunkes leeren Tand.
Raubt ihm auch alles: ihm bleibt die Kraft;
Die spannt er an, bis alles sie schafft.
Raubt ihr auch alles: der Liebe Gefühl
Führt sie doch glücklich zum Lebens Ziel.
So lasset die Stürme der Zeiten nur toben,
Die Kraft und die Liebe hält sie doch oben.

O sel'ge Mutter, schau stolz den Sohn!
Ihn setzt die Liebe auf ihren Thron;
Er baut sich kühn ein häuslich Reich,
Und dünkt sich da den Königen gleich;
Und wirket da stolz und sicher und fest,
Kein Unheil der Theuern er nahen läßt.
So laß die Stürme der Zeiten nur toben,
Die Kraft und die Liebe hält ihn doch oben.

O sel'ge Mutter, die Tochter sieh an,
Die sich den Thron der Liebe gewann!
Sie herrscht durch Liebe in ihrem Reich,
Und denket sich so den Himmlischen gleich.

Und lenket da ſtille und leiſe und froh,
Und alles fügt und ordnet, und ſchicket ſich ſo.
Nun laß die Stürme der Zeiten nur toben,
Die Kraft und die Liebe hält ſie doch oben.

Und wenn einſt Kinder der Himmel ſchickt,
Dann fühlt das Paar ſich hochbeglückt.
Den Sohn der Vater erziehe zur Kraft,
Die Ruh' und Glück im Leben ſchafft;
Der Tochter gibt die Mutter Gefühl;
Das leitet ſie ſicher im Lebensgewühl.
Und wie die Stürme der Zeiten auch toben,
Die Kraft und die Liebe hält ſie doch oben.

Auch uns der böſen Zeiten nicht graut. —
Auf eig'ne Kraft, auf Gott vertraut!
Es iſt der Menſch kein ſchwankend Rohr;
Bricht ein die Fluth, ſo ſtell' er ſich vor.
E' trunke ſich ſicher in ſeinem Haus,
Und ſtürze jubelnd den Becher aus!
Laßt brauſen die Fluthen, die Stürme nur toben,
Die Kraft und die Liebe hält uns doch oben!

Herzog Leupold vor Solothurn.

1318.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
Trommetet; dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig ihr ein in die Pforte,
„So büßet, Verräther, dem Kaiser die That!
„Von Mittag und von Mitternacht
„Rückt Leupold an mit Heeresmacht,
„Entschlossen, die Wälle zu stürmen;
„Und sollt er zum Himmel sie thürmen!"

Noch scholl es, das stolze, dräuende Wort,
Schon fluthen der Reisigen Glieder,
Ein Lanzenwald, von den Bergen nieder,
Und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leupold, siegsgewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jetzt vorn, jetzt mitten, und jetzt im Rücken,
Blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast
Entscharen sich vielgeschäftig die Heere,
Und zimmern die Flöße und bauen die Wehre.
Nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,
Bis wohlgefügt die Brücke steht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht.
Bald ruft die Trommete mit weckendem Halle:
Auf zu den Waffen! hin zu dem Walle!

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlasten die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,
Stehn sie im Graben auf Leichengrund,
Stoßen mit Widdern das Bollwerk wund;
Und krachend, rastlos, nimmer müde,
Schindert den Fels die wuthende Bipde.

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
Trotzt höher ein Thurm ihr entgegen.
Wer's wagt auf dem Wall, sich zu regen,
Der hat sich dem Tode geweiht.
Weh, rings Verwüstung, Mord und Graus!
Doch steht der Bürger, hält noch aus;
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagerer flammende Brande;

Auflodern die Dächer, und ſtürzen in Gluth! —
Da faßt Verzweiflung den Bürger.
Soll er die Wälle laſſen dem Würger,
Und dämpfen des Feuers empörte Wuth!
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf!
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geſchrey, Geheul an dem Wall, in den Straßen —
Daß auch die Tapferſten ſelbſt erblaſſen!

Ernſt blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten.
Ihn preiſet die Stadt den Gerechten,
Und weiſe ſtehet der Greis ihr vor.
„Du, Gott, ſo ruft er, beugſt uns ſehr!
„Uns kleine Schar umbrauſ't ein Meer;
„Hier würden ſich Helden nicht Sieg erwerben;
„Eins bleibt uns nur: — als Männer zu ſterben."

„Ein Freyer, hab' ich in Ehren gelebt;
„Vor Schmach und Kerker und Ketten
„Wird dieſer Stahl mich retten;
„Nie hab' ich dem Tode gebebt!
„Der Kinder, Greiſe, Weiber Loos,
„Das leg' ich, Herr, in deinen Schooß!
„Willſt unſerem Fleh'n dich gnädig erzeigen,
„Muß endlich der Stolze ſich dennoch beugen!"

Als gläubig der Greis empor noch schaut,
Kommt, Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Gewitter gezogen —
Daß jeder sich kreuzt, daß jedem graut.
Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub,
Und dunkel wirbelt vom Grund auf Staub;
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
Blitzt es und kracht es in's Sturmgetümmel.

Und ehe der Krieger es sich versieht,
Da wanken die Thürme; — sie sinken, sie fallen,
Zertrümmert, zersplittert, mit Donnerknallen.
Vergebens ist Leuvold zu retten bemüht.
Er ruft und ruft: — des Herrschers Willen
Verhallet vor des Nordwinds Brüllen:
Als hatten die Mannen nicht Augen nicht Ohren,
So sieh'n sie geblendet, betaubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth
Platzt nieder mit sausendem Falle,
Braust ab mit reissendem Schwalle: —
Hoch hebt's der Belagerten Muth!
Die Brunst erlischt dem Wasserfall,
Das Lager reißt mit der Wogen Schwall;
Und Ritter selbst auf hohen Rossen
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schloßen.

„Schickſal, zürnt Leupold, du trifft mich hart!
„Trotz bieth' ich dir doch, die Stadt zu befreyen;
„Laut will ich einſt der Ohnmacht dich zeihen.
„Nicht laß ich mir kürzen Haar und Bart,
„Bis die Verfluchten ich hingeſtreckt,
„In Trümmer und Schutt ihr Neſt gelegt!
„Tod und Verderben ſoll ſie ereilen,
„Und müßt' ich hier mein Leben verweilen!"

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft!
Wie ſie ringt, die Damme zu ſprengen,
Wie die Wogen auf Wogen ſich drangen,
Und der Schaum zerſtaubt in die Luft! —
Die neue, dringende höchſte Gefahr
Nimmt Leupold mit Entſetzen wahr;
Denn Bäume, Laſten, Felſenſtücke
Schläudert die Fluth an die wankende Brücke.

Er aber, mit klugem Feldherrnſinn,
Läßt ſchnell ſie mit Steinen beſchweren;
Dem Andrang mit Stangen zu wehren,
Reiht an's Geländer die Mannen er hin.
Doch immer höher ſchwillt der Fluß,
Und pfeilſchnell fährt des Waſſers Guß.
Jetzt, jetzt zerberſtet die Brück in Trümmer —
Aufſchallt der Armen Geheul und Gewimmer.

Abstürzt sich Leupold vom hohen Roß;
In die Fluth hinab stracks will er springen,
Mit dem Schwall um die Seinigen ringen:
Ihn läßt der Treuen Gefolge nicht los.
Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,
Und schlägt verzweifelnd an Stirn und Herz,
Fleht: „Gott, mein Gott! o laß dich's erbarmen!
„Mich strafe, mich! Nur rette die Armen!"

Und sieh! aus der Stadt schon Kahn auf Kahn
Beherzt in den Strudel sich wagen,
Mit Wogen und Scheitern sich schlagen;
Graf Hugo rudert wacker voran.
Er schwanket her, er schwanket hin;
Ihm glückt's, den Ersten empor zu zieh'n.
Durch Feindeskraft, durch Feindessorgen
Sind alle gerettet, sind alle geborgen.

An den Ufern tönt auf ein Freudengeschrey! —
Doch Leupold blickt dankend nach oben;
Stimmt an: „Herr Gott, dich wollen wir loben!"
Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bey.
Kaum war der Jubelchor vollbracht,
Ist schon der Lösung er bedacht:
Knechtschaft von den Seinen zu wenden,
Will er zum Feinde Rüdigern senden.

Befiehlt: „Wenn ſich röthend der Tag erneut,
„Magſt du am Thor als Herold erſcheinen,
„Und fordern ſogleich vom Feinde die Meinen,
„Die ſpäter doch ſonſt mein Arm befreyt.
„Er ſelbſt beſtimme das Löſegeld;
„Wie hoch es kommt, wie ſchwer mir's fällt:
„Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,
„Will ich es gern und redlich bezahlen."

„Nur, daß ſich die Stadt nicht etwann vermißt,
„Will Freyheit für Freyheit bedingen;
„Ha, dazu ließe ſich Leuvold nicht zwingen,
„Der nie geſchworener Rache vergißt!
„Wenn ſie mit Unſrer Tode dräu'n,
„Sag' dann, ich könnt' auch grauſam ſeyn.
„Für der Gefangenen Leben und Leiber
„Bürgen mir Greiſe, Kinder und Weiber!"

Als kaum noch der Morgen dämmernd graut,
Da, horch, von der Stadt die Trommet' ertlinget,
Und Leuvold im Flug' auf's Pferd ſich ſchwinget;
Und alles erwacht, und eilet und ſchaut:
Graf Hugo naht, der edle Greis,
Der Retter in der Geretteten Kreis;
Die ſtürzen hervor, umarmen die Brüder,
Und jubeln: „O Glück! wir ſehen uns wieder!"

Fest spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde!
„Wir stehn nicht mit Wogen im Bunde;
„Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.
„Sie alle zu retten genoß ich das Glück:
„Drum nehmt auch frey sie alle zurück!
„Was zwischen uns bleibet zu rechten,
„Laßt furder uns Mann an Mann verfechten.

Und mit den Worten wandt' er sich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man ihn rasch zu den Mauern eilen.
Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild — stumm.
Jetzt wird er endlich wieder wach,
Und wornt sein Roß, und jagt ihm nach:
„Halt, ruft er, ein Wörtchen laß mich noch sprechen!
„Ich muß mich an dir, du Stolzer, rächen."

„Du wagst mir zu trotzen im Übermuth,
„Willst mich durch Grosmuth bezwingen?
„Das soll dir, bey Gott, nicht gelingen!
„In mir wallt Rudolphs erlauchtes Blut.
„Der eignen Rache künd' ich Krieg;
„Und schon gewonnen ist der Sieg!
„Ich ziehe nach Hause mit all den Meinen,
„Du bringe Frieden und Freyheit den Deinen!"

Prometheus.

Weil er dem Donnerer trotzt, iſt darum Prometheus ein Heide?

Wahrlich mit Unbedacht haſt du den Heros geſchmäht.
Nenne Satan den Zeus, hochwaltendes Schickſal die Gottheit,
Freyes Opfer ſein Leid: — Chriſt, und du liebteſt ihn nicht?

Aristoteles.

Aristoteles rühmt Odin, den Herrscher, vor allen;
Zwey Jahrtausend hindurch plaudern's ihm Plauderer nach.
Jenen erleuchtete Liebe noch nicht, die göttliche Liebe,
Welche die Schöpfung beseelt in der Natur und der Kunst;
Die mit Sehnsucht erfüllt Odin am Ziele der Tage,
Freygehorchend dem Ruf', steigen zum Orcus ihn heißt.
Nicht dem Heiden rechnet zur Last die geistige Blindheit;
Doch was benebelt den Sinn, christliche Critiker, euch?

Der homeriſche Eſel.

Wie laut Homeros oft den Eſel rühmt,
Den nun die Welt nur mit Verachtung nennt.
Ich wag's und preiſ' ihn auch, ein edles Thier!
Nur in der Knechtſchaft wird er dumm und träge,
Was ſelbſt der hohen Menſchheit widerfährt;
Doch frey hüpft er, wie muthig, Wälder durch: —
Er hat Gemüth, iſt melancholiſch worden.

Leiden der Trennung.

Nach Metaſtaſio.

Vom Meere trennt ſich die Welle,
Und ſeufzet durch Blumen im Thal,
Und fühlet, gewiegt in der Quelle,
Gebannt in dem Brunnen, nur — Qual!

Sie ſehnt ſich, die Welle,
In liſpelnder Quelle,
Im murmelnden Bache,
Im Brunnengemache

Zum Meer, von dem ſie kam,
Aus dem ſie Leben nahm,
Von dem, des Irrens matt und müde,
Sie ſüße Ruh verhofft und Friede.

Heimath.

Aus sich heraus ins Weltall strebt der Geist,
Am Rhein, am Nil, und an der Donau Ufern,
Nach einem Anblick auf den Ocean,
Den unbegränzten — Ha! da staunt die Seele,
Die wunderbar sich nun erweitert fühlt.
Der stille Bach hält unsern Blick nicht fest,
So auch die Flamme, die der Stahl erweckt,
Erhebt uns nicht. Allein des Himmels Lichter,
Die staunen wir mit leisem Schauer an. —
Zu weit um sich mahl greift der Geist, um eng
Im engbegrenzten Raum gehemmt zu wirken.
Das Weltall möcht' er liebend stets umfangen,
Und die Natur im Innersten durchdringen;
Der arme Mensch ist ein gefangner Geist!
Das deuten ihm des Herzens Sehnsucht an,
Die bey des Großen Anblick ihn ergreift.

Die Laufbahn.

Auch ich will's wagen! will nicht in träger Nacht,
Ein Nahmenloſer, altern. — Ich ſchreite kühn
Zum Wettlauf vor. Für ihn ja ſtärkt' ich
Lange die Sehnen. Nun ſchlägt die Stunde!

Mir auf die Schranken! Hoffnung bethört mich nicht,
Den Kranz zu faſſen. Sieger — Beglücktere!
Mir Ehrlein kühn die Laufbahn meſſen,
Ihrer nicht unwerth, nur der ſey mein Stolz!

Trompeten ſchmettern! ſchmettern vom Ziele her!
Wie klopft mein Herz! es ſchlägt mir den Buſen durch!
Mein Odem feugt; — ha, welche Männer
Seh' ich gereihet zum Ehrenkampfe!

Her ſtürzt der Dritte feurigen Ungeſtüms,
Des Kühnen Blick verſchlingt die Unendlichkeit,
Und was die Menſchenbruſt beweget,
Rauſcht ihm lebendig von trunkner Lippe.

Mit des Bewußtseyns Sicherheit brüstet sich,
Im Tanzpomp hochherschwebend, der Gallier;
Sein Fuß verhört, wenn auch zum Sturmschritt
Treibet die Muse, des Hofes Tact nicht.

Zwar fesselfreyer, aber nicht regellos,
Die Flamm' im Busen, aber des Ausbruchs Herr,
Und unverwandten Blick zum Ziele,
Ernst der Entschlossenheit auf der Stirne,

So nah'n die Männer, welche das Vaterland
Vom Nord und Süden auf zu dem Kampfe ruft,
Bewundernd grüßt den Zug der Britte,
Lächelnd der Gallier, gnädig nickend.

Der Deutsche schätzt, gerecht und besonnen stets,
Natur am Britten, Glanz an dem Gallier;
Doch denkt er sehnsuchtsvoll des Griechen,
Der auf der Wirklichkeit festem Boden

Der Menschheit höchste Blüthe sich spielend brach,
Und unbewußt, ein Sieger, am Ziele stand,
Wohin ihm durch der Ideale
Reich in Entfernung der Neue nachkeucht.

Wer wagt, gewinnt! Den Strauchelnden adelt doch
Sein Muth. Des Muthes darf ich, o Muſe, mich
Berühmen; rücke du mit jedem
Neuen Verſuch mich dem Ziele näher.

Sie winket, Heil mir! lächelnd Gewährung zu.
Ha, gottbegeiſtert ſtürm' ich die Bahn hinauf!
Ermunternd hallt's von Freundes Lippen:
Götter! ſchon hör' ich den Lorber rauſchen!

Der Richter ehret redliches Streben auch;
Hemmt mich im Laufe menſchliche Schwächlichkeit,
Der ſiehet nah, der ſieht entfernter: —
Wagt es doch ferner, und faßt die Krone!

Verdienſt des Künſtlers.

Verdienſt des Künſtlers, eigenes, einziges,
Ja, Großes wollen! — Wollen mit Mannesmacht!
Daß Werke ſich auf Werke drängen;
Wollen des Jünglings nicht, das aufflammt,

Und ſchnell verlodert. — Was du geſtaltet, ſtrahlt's
Der Mitwelt werth, und werther dem Enkel einſt,
Zerich nicht in deinem Stolze, Künſtler:
„Göttergenoß! ja, ich bin dein Schüler."

Der biſt du nicht, und wireſt du Phidias.
Winkt auch dein Donn'rer Welten aus ihrer Bahn:
Du iſt dein Zeus doch nur gelungen.
Schäme dich, Prahler! Auch jenem Großen

Entſank der Meißel oft aus der laſſen Hand;
Sein Blick ward trübe, muthlos erſtarrete
Sein volles Herz, bis einſt er plötzlich
Innig erſchüttert von heil'gem Schauen

Ausrief: — „Wie Blitze zückt mir's die Seele durch!
„Ich ſeh', ich ſehe! Welch ein Gebilde hebt
„Sich majeſtätiſch aus dem Dunkel!
„Heller und heller! Gedank, wer biſt du?

„O Zeus! Du selbst! — Nie größer, als Sterbliche
„Dich denken, ahnden! Halte! Verhülle mich!
„Verschwunden! Ach! — Du Kunst, verzweifle!
„Aber wie brennet das Herz im Busen.

So rief der Künstler, sank dann wie leblos hin;
Doch ihn umwehte säuselnd der Muse Flug,
Sie hob ihn auf, sie führt' ihn leise
Tief in des schattenden Haines Dunkel;

Wo er von der Städte summendem Stimmenschwarm,
Daß ihn der lebend schwindelnder Wirbeltanz
Nicht aufhalt'; entzog' ihn, dem Frommen,
Jüngstvollkommenen Tagwerks Beispiel!

Und halb den Gipfel sah, und den Künstler sann,
Nur einen Schatten sahen sie mit Entsetzen
Vom [illegible] in der Werkstatt,
Des [illegible] gelichteten Schatten.

Gefesselt standen! — Der auf Olympos
Wankt Bild zu Bild. Auf erhebt sich nun Phidias!
Sein Meißel murmelt: „Schmücke Marmor!
„Säume den Göttlichen nun nicht länger!

An

Carolina von Pichler

Geborne von Greiner.

Zu tiefeindringendem, herzerhebendem
Ha, zu begeiſterndem Sange
Stimme nur heute, nur heute
Mir die Lyra, Melpomene!
Daß ſie töne
Vor den Penaten der Greiner-Pichler,
Freudig gehöret. — Wahrlich dem Sänger
Bebe die Hand und die Stimme,
Singt er in dieſen
Muſengeweiheten Hallen,
Die vom Beginnen des Deutſchen Geſangs
Nur Herrlichem tönten.
Auch ſchreckt von der Wand her
Warnend den Stümper
Zügers Homeros,
Sitzend im Kreiſe horchender,
Tieferſtummender ſeliger Hörer. —

Als ich, ein Knabe,
Des aufſtrebenden Herzens Fittige,
Kaum noch gelöſet, emporhob,
Starrend hinauf zu dem Glanzbild
Klopſtocks — rieth die verſtändige
Mutter weislich:
„In das gebildete Haus der Greiner
„Schwinge dich, Sohn, auf! Siehſt dort verſammelt
„Alle geweiheten Sänger
„Von Cundobona."
Auf wohl behielt ich die Lehre.
Virgilius bahnte dem Manne den Weg;
Mein ſind Carolina.
Hochpochenden Herzens
Grüßt' ich die Schwede,
Schauern mit Andacht;
Alle die Geiſter göttlicher
Ruhmgekröneter Dichter, ſie traten
Ernſt mir entgegen;

Und ſchnell zuckte mein Fuß zurück — ich erbebte!
Ha, welche Verſammlung
Nachweltheilige Nahmen vereinte dieß Haus ſtets!:
Denis, heiliger Barde,
Heiligen Sangs und heiligen Herzens,
Daß ich, von dir nicht geweihet zur Kunſt,
Nie die Hand dir küßte, die fromme.
Segne mich nun, abblickend aus goldbeſaumetem
Roſigem Nebel. Denis, auch ich
Entweihe nimmer die Lyra!
Segne mich, Denis! — Schickſal der Menſchheit,
Wie der Blitz erſcheinet der Genius dir,
Schwindet wie Blitz! — Alxingern auch
Rufen wir ſehnlich vom Grab her
Lange vergebens! Doch blühendes Leben
Hauchet uns noch aus Blomberis an, aus Deolin noch an!
Ach! ihn empfing auf Elyſiums Flur ſchon
Maſſalier harrend,

Der, hochaufjubelnd, zur reingestimmten
Lyra Horazens begeistert,
Sang in beglückteren Zeiten
Unsers Prados beneidete
Wonneschatten,
Wo sich zum Adel und Volk der Hof oft
Freundlich gesellet. — Wisse du, Welt, daß
Herzlichkeit stärker als Ketten
Fesselt uns Völker
Froh an die Hirten aus Habsburg,
Die nun ein halbes Jahrtausend hindurch
Thron Oesterreich weiden. —
Die Tage der Stürme
Seiten als Zeugen,
Künden, ob innig
Herrscher und Volk die Bande der
Unzerreißlichen ewigen Liebe
Einen zum Phalanx. —

Ach, wild losbrauste der Sturm! Nacht ward's! Doch er —
— hob, in der Finsterniß leuchtend,
Treue des Bürgers die Fackel
Angstvoll — immer den Blick durch die
Nacht zum Thron hin.
Tage des Unglücks! Doch Ehrentage,
Tage der Thaten! — Austria's Kronen
Schützet Begeisterung! — Ihr Enkel,
Schlummert nun ruhig!
Kündet den Enkeln die Thaten!
Nicht Pyramiden des Sethos, sie nicht
Genügten den Nahmen
Der Kämpfer und Helden. —
Fasset den Meißel,
Hauet die Steinschrift
Dauernd und unvergänglich wie
Birkenstock, der des Brennenherrschers
Glänzende Laufbahn

Feldgrab, würdig der Zeit Lykurgs. — Ein Gigant
Noch hob er als Greis ſich,
Kraftaustönenden Schalles, da winkte der Tod — und
Ihm nicht ſcheute' er entgegen. —
Auf dann, o Sonnenfels! Ha, ſo ſiege
Meiner Thereſia's glühend empor!
Feyre hoch die Männer von Aſpern!
Faſſe den Kranz! Zwar dürfteſt du, Heros, endlich wohl
Ruhen auf Lorbern. Aber wer wägt
Die Wogen mächtiger Rede
Herrlich wie du? Hoch freut dich die Nachwelt,
Wenn entflammt der Enkel noch ſchlürfet dein Wort,
Thränen vergeſſt, Thaten ſich weiht. —
Nicht wohl geſchloſſen ſchon träume
Man ſich die Thatbahn. Aufſchreckendes dräuet
Enkeln die Zeit! In der finſteren Tiefe brauſt es noch dumpf:
Fürchterlich bricht er einſt aus! der Vulcan, ha,
Staatenverſchüttend!

Mit wehklagender, unglückkrächzender,
Mit der entmanneten Stimme
Kunde, wer will, den beherztern
Enkeln Schlachten, und brausende
Völkergährung.
Nur in Gefahren erhebt sich Muth, und
Fühlet sich Menschheit. Rühmt ihr die Griechen:
Wisset, sie dankten den Kämpfen
Einzig die Große.
Gönnt doch den Enkeln auch Thatraum!
Euer Gewimmer empört mir den Zorn!
O! ständest du, Ratschky,
Erwachend vom Grab auf,
Schwängest die Geißel
Treffenden Spottes
Über die furchtbleichstarrenden
Muthverlachenden Hoheitverläugner!
Lebt ja noch Friedrich

Der Kraftvollſtrafende! Frohaufwallenden
Herzens vernahm ich ſein Zürnen. —
Zürne ſo fort! Dir erbebt die
Selbſtſucht! Weg mit der Larve der
Nachweltſorge,
Liebt ihr die Enkel. — Als Kämpfer hebt euch,
Rettend den Staatsbau! — Traget die Laſten
Willig für kommendes Alter!
Leuchtet durch Opfer
Strahlend den ſpaten Geſchlechtern! —
Offen erblickt ihr den hallenden Saal
Der Richterinn Clio.
Scharfblickend, ein Adler,
Späht, an dem Altar,
Harrend ſchon, Hormayr;
Alle die Flammen begeiſterten
Hohſinns — ſelber begeiſtert, er gräbt ſie
Dauernd in Tafeln:

Und nicht klanglos verſchallet die That — Sie ertönet!
Noch donnert ja Haſchka's
Mieveralternde Kraft. Vor den Blitzen des Donnerers
Hochauflodern die Herzen.
Herrliches Feuer! Weiter und weiter
Greift's von Geſchlecht zu Geſchlecht. Seyd nur ihr
Muthvoll; muthig folgt euch der Enkel.
Wanket er feig — ſo ſtürz' er dahin! — Wer feige ſein
Leben erkauft um Freyheit, iſt Sclav,
Wird's nicht. — Entriſſen lugender Täuſchung
Wiſſ' er ſich Knecht, der niedrige Feigling!
In dem Joch des Drängers bald ſchreyet er Weh,
Fühlet die Laſt, reißt ſich empor,
Nur durch die Qualen geläutert
Reißt ſich ſein Geiſt auf. Ha, bebet, Deſpoten,
Wenn ihr den Sclaven vom ſchmählichen Schlaf aufrüttelt,
ihr ſelbſt!
Fühlt er die Ketten, ſo bricht er ſie auch, erhebt ſich: —
Wo ſind die Feſſeln?

Wie ganz ohnmächtig und unfeſt jeglichem
Sturme die Herrſchaft der Dränger
Auf dem gehöhletem Boden
Wankend thronet, von Tage zu
Tage hinbebt! —
Macht des gehobenen Schwerts wird kraftlos
An der Begeiſtrung männlicher Tugend.
Sänke die Welt auch in Bande,
Wehret doch niemand
Edelen Vaterlandsſöhnen,
Immer und immer zu ſpannen die Kraft,
Zu kämpfen, zu ringen,
Und, haſſend die Welt, als
Opfer zu ſterben —
Frey noch im Tode!
Wonne des Opfers! Hoffnung um —
— ſonnte Tochter des ewigen Vaters,
Burginn des Himmels!

Mit reichausſtrömenden, heißen, glühenden
Ach, mit entzückenden Thränen
Fühlt dich mein Herz, o wie ſelig,
Wenn mein finſtrer, ermüdeter
Blick nun ausruht
Vor des Agathokles Opfertode,
Himmelentzücket! Dich, Carolina,
Weihte zur Schöpfung dein Engel,
Als du begannſt,
Ahndend die Stürme der Zeiten,
Muthigbegeiſtert, ein ewiges Werk,
Geſchaffen zur Stärkung
Aufſtrebender Seelen.
Weide dich jetzt ſchon,
Stehend am Ziele,
Palmenbekränzte, herrliche
Gottesſängerinn, froh an dem Segen
Dankender Nachwelt!

Ihr Dank ſchallet dir nach in's Grab. — Wie? Empfände
Ich alle die Schauer,
Zukunftahndende, ich nur allein? Ha, mein Herz ſchlägt
Gleichbeſaitet mit vielen
Späteſter Jahre. Thorheit zu wähnen,
Daß das lebendige kräftige Wort,
Herzentſprungner Sang je verhalle.
Hoch von dem Himmel ſtürit ihr mich noch, verklärete
Sänger! Die Feyer, welche hier ſcholl
In dieſen Hallen der Freundſchaft,
Tönet Tonen! — Glückliche Greiner!
In die Höh' dringt durch die Wolken empor
Auſtria's Dank. Und ihn erhört
Gütig der Himmel. Dein Stammhaus
Blüht, ein Geſchlecht von Beſeelern der Lyra,
Und in demſelben bekränzet ein jeder Vater den Sohn,
Jegliche Mutter die blühende Tochter
Schön mit dem Lorber.

An M***.

Zürne nicht ungerecht, noch sollst du mich, Trefflicher, lieben,
Weil es die Muse befahl, las ich dem spottendes Lied.
Jüngst in schweigender Nacht, versunken in peinliche Traumangst,
Saß ich, beweinte die Zeit, welche nur Knechte gebiert.
Knechtisch lebt ja der Mensch, und bildet, und singet nur knechtisch;
Schallnachhallend, so schwer, schleppet sich fort Poesie.
Pflanzt vom Hämus, vom Ebro, vom Po, von Indus und Orus
Blüthen der Dichtungen um, doch sie gedeihen ihr nicht.
Denn auftreibende Kraft, ihr fehlet die Gluth der Begeistrung,
Die, auf heimischem Grund, Leben der Blüthe verlieh.
Was der Vorwelt Mann entflammte mit heiligem Feuer,
Was in Leben und Kunst Riesengestalten erhob,
Vaterland, der Ehre Gefühl, zum Himmel die Sehnsucht,
Siehe, Benennungen sind's, hohler verklingender Schall.
Klinget den Nahmen auch noch ein feinerbesaitetes Herz nach,
Klingt's, ein sterbender Hauch, seufzendes Schilfgetön.
Kraftlos weckt es nicht auf zur That, nicht auf zu Gesängen,
Stiller und stiller in's Grab sinket die Freyheit dahin.

Also klagt' ich und weinte: — da scholl empöreter Saiten
Furchtbarbrausender Sturm fern wie Gewitter einher.
Und ich erkannte der Muse Ruf, die einst den Tyrtäus
Hob zu Schlachtengesang, ach, und zu Siegesgesang!
Plötzlich fuhr sie herab, wie ein Blitz, vom nächtlichen Himmel,
Und mit verzehrendem Blick stand sie nun dräuend vor mir.
Thörichter, ja, so zürnte sie laut, Muthloser und Eitler,
Wähnst du den einzigen Mann dich im Orkane der Zeit?
Nicht zur Klage vertraut' ich dir wohl die hallenden Saiten;
Mächtig stürme darein, stachle mit Pfeilen des Sangs
Männersinn und Heldengefühl, und Liebe zur Freyheit
Auf in des Hörers Brust! — Weithin erschalle dein Ruf:
Daß, wer einsam sich wähnt, froh einen Gefährten erblicke,
Und ein männlicher Bund männlicher Seelen entsteh'!
Suche du selbst den Edlen dir auf, der dem Gaffer verborgen
Still nur bessere Zeit herrliche Kräfte bewahrt.
Sieh, der Donnerer barg des Lichtes göttlichen Funken
Tief in den Kies, mit Gewalt schlägt ihn der Stahl nur heraus.
Also hält bescheidene Furcht, die Hohen ermessend,
Göttlichen Bildungssinn scheu in dem Herzen zurück;
Und da bleibt er gebannt, wenn nicht ein freundlicher Machtruf
Plötzlich den Zauber löst, rasch ihn zum Leben erweckt.
Solchen Mann erkennest du leicht an folgenden Zeichen;
Nimmer triegen sie dich, darum bewahre sie wohl:
Schweigend wandelt er gern in des Volkes buntem Gewühle;
Still, ein Beschauer nur, mengt er sich nicht in die Welt;

Schreckt einsylbig und stolz den lästigen Frager von sich weg,
Unzugänglich und schroff, wie auf den Wogen ein Fels.
Kalt wohl möcht' er dir scheinen, und stumpf, ein Hasser der Menschheit;
Aber ein anderes zeigt bald der gesunkene Blick,
Welchem die Thrän' entstürzt; die Thräne des heiligen Mitleids
Zeigt die schwellende Brust, und die geballete Faust,
Wenn die Lyra besingt gesunkener Völker Entartung! —
Doch so kundet sich Schmerz, nicht die verschlossene Kraft,
Darum stimme Sänger mit Muth nun höhern Gesang an,
Singe bezwungen die Welt, sinkend vor Cäsars Geboth,
In der bezwungenen Welt den unbezwungenen Cato,
Der als ein Römer gelebt, frey als ein Römer noch stirbt.
Sieh', dir fällt begeistert der Mann an's Herz mit dem Aufruf:
Thatraum gönnt mir, und mag Tod mir auch bringen die That!
Auch den Sänger behorche, der fern in hallender Grotte
Sinnend die Lyra rührt, sich und der Echo allein.
Klaget sie trauervoll vom Sturze der göttlichen Menschheit;
Siehe dich vor, vielleicht brach ihm die Kraft, wie sein Herz.
Aber wenn dem Ernsten vom Spott die Saiten erklingen,
Wenn sein gebrochenes Herz lachet im leichten Gesang:
Fasse den Mann, und laß ihn nicht los, und zieh' ihn gewaltsam
Hin zu der Edlen Verein, was er sich windet und sträubt.
Nimm auch die Lyra mit, die zeugende! — Rühre die Saiten,
Wie der Echo vorher tändelnd und spottend sie klang.

Alſo beſchwör' ihn dann: du drangſt in die Hallen der Kunſt ein,
Haſt bewahrt das Gemüth, welches den Sänger beſeelt.
Bebet dir auch die Hand, wohl bebet ſie jeglichem Sänger;
Faſſe dir Muth, es gelingt; will, und du haſt es vollbracht.
Ungeprüfet die Kraft im Sturme der Zeiten verſchließen,
Iſt unrühmlich fürwahr, ziemet den Edlen ja nicht.
Auch um Sänger ſeufzet nun auf die trauernde Menſchheit;
Nur der Begeiſterung Macht hebt ſie empor aus dem Staub.
Heldengeſang erwecke vom Schlaf das ſtarrende Volk auf,
Daß es ſich hebet und ſiegt, oder ſich ruhmlich begräbt. —
Zürne nicht ungerecht, noch ſollſt du mich, Trefflicher, lieben,
Bald dich vereinen mit mir männlich zum Wechſelgeſang.

Blumenstrauß.

Nicht Kleinode weihen wir kühn dir, Ludwige, zum Brautschmuck!
Wo ein Glanzmeer wogt, zählen die Funken ja nicht.
Blumen biethen wir an, den Schmuck der liebenden Erde;
Und ihr duftender Strauß deute der Tugenden Bund.
Prange du leuchtend hervor, o Lilie, Blume der Unschuld!
Deinem Lichte gebührt, Lilie, vor allen der Preis.
Unter dem Himmel des Throns, wie unter dem ärmlichen Strohdach,
Unschuld, wo du dich zeigst, wallet dir Huldigung auf.
Ha wie verströmt ihr Wesen in Duft die süße Viole;
Also verhaucht Andacht liebend und selig den Geist.
Rose, du glühst, jungfräulich und sanft, den Busen verschlossen,
Weil die heilige Scheu, schüchtern, dein Innres bewacht.
Veilchen, ihr dränget euch noch zur Pracht der funkelnden Rose;
Auf das bescheidene Blau strahlet ihr purpurner Schein.
Also, wenn die Liebe sich hold gesellet zur Freundschaft,
Mit erhöhterem Glanz lebet sie freudiger fort.

Schling' um Veilchen und Rose dich hin, und binde sie, Myrte!
Freundschaft und Liebe vereint glücklich das eh'liche Band.
Duftender Glocken Reichthum bewegt Hyacinthen gefällig;
Fülle der Freuden winkt froh in die Stürme der Zeit.
Nicht an häuslicher Wonne gebricht's: da, wie die Reseda
Anspruchslos den Duft aller Genossen versüßt!
Wie du auch wankst, doch sey uns gegrüßt, empfindliches Fühlkraut!
Herzen, die Liebe gestimmt, beben dem leisesten Hauch.
Immer hange dein Haupt, Maßlieb, sanftrauernde Blume;
Selbst die Wehmuth ist süß, wenn sie der Liebende theilt.
Dornen ritzen wie Sorgen. Auch Dornen dürfen nicht fehlen;
Süße Sorgen, euch nährt willig ein liebendes Herz.
Liebende Seelen, ihr tauschet die Sorgen, sie finden sich wieder
Bald in der Altern Brust, heiß für die Kinder vereint.
Nelke, du wandelst die Farbe nicht eh', als der Tod dich entblättert;
Eh'licher Treue Symbol, füge dich duftend zum Strauß.
Rosmarin, du Blume der Ehen und Blume der Gräber,
Nicht erschreckt uns dein Ernst. Siehe, wir binden dich bey:
Denn der Liebe heilige Gluth, die freudige, reine,
Ewig flammet sie fort, über die Gräber hinaus.
Kaiserlich hebst du das Haupt, vielblättrige Sonnenblume,
Und es neiget sich dir weithin das Blumengeschlecht.

Pfirsichblüthen umkränzen dich, süß an Farb' und Gebüsche,
Und der schmeichelnde Hauch hebt die Gesunkenen auf.
Ehrfurcht gebühret der Größe, der Sanftmuth weihen wir Liebe;
Ehrfurcht und Liebe, gepaart, zolle dem Herrscher das Volk;
Selig fühlt es sich dann. — Wir nahen vom heißeren Aufgang,
Unter dem glücklichen Volk glücklich den Herrscher zu sehn.
Wandelt das Glück von dem Throne zum Volk, von dem Volke zum Throne,
Wahrlich ein Anblick ist's, der auch die Gottheit erfreut.
Durch den Trompetenschall und den Klang der wirbelnden Pauken
Dringet zum Sternenzelt lustezerreißender Ruf:
Lang' erhalt' uns, o Gott, du Beglucker gutiger Fürsten,
Hier auf Erden den Bund, welchen die Tugend verband!
Franz und Ludwige, aufblüh' euch das Heil, in der Liebe der Völker;
In der Gütigen Herz blüh' euch, ihr Völker, das Heil!

Die Nachtigall.

Die Schwingen regt nur in der Luft der Freyheit
Der süßen Liebe göttliches Gefühl!
Die Nachtigall, ein Wesen, ganz nur Liebe,
Verschmäht der Liebe heiligen Verein
In der Gefangenschaft, als wollte sie
Mit Sclaven nicht vermehren ihr Geschlecht;
Und schmelzender noch klingen ihre Klagen! —
O Nachtigall! Vergib mir, edle Seele!
Bald auf der Praterinsel schenk' ich dir
Im Wonnemond der Freyheit Wonne wieder.

Wortbrüchigkeit.

Wortbrüchigkeit! du schlechtestes der Laster,
Das selbst ein unvernünftig blindes Thier,
Den Elephanten, wild und grimmig macht.
Der Mächt'ge beuth des schwachen Führers Stachel
Den Hals geduldig; eine Lastenburg
Läßt er sich auf den Rücken willig thürmen. —
Doch sieh', dasselbe Thier, so zahm und milde,
Zerstampft den Wärter unter seinem Fuß,
Erfüllt er redlich sein Versprechen nicht! —
So zarten Sinn für Treue hat ein Thier.

Widerstand.

Auf rufst Natur zur Wehre, was du fühlst!
Mit Scham – es fühlt sich wehrlos, was da lebt.
Der edle Strauch, der nicht mehr fliehen kann,
Verbirgt den Kopf tief in dem heißen Sande,
Und harret so des Tods von Gegnerhand.
Nennst das nicht Thorheit! — Schamgefühl empfand
Das edle Thier, darum verbirgt es sich; —
Hat nicht auch Cäsar, fallend, sich verhüllt?

Hymen und Amor.

Schwingend seine lichte Fackel,
Kam, mit zierlichem Zephyrschritte,
Heiter, regsam, leicht, lebendig
Zu mir, in der Morgenstunde,
Hymen, also zu mir sprechend:
„Freude will ich dir verkünden!
„Alle Tage meiner Wachheit,
„Wo ich meine Fackel schwinge,
„Fliehet Amor immer, immer,
„Und so liebet man den Knaben,
„Daß man Hymen fast schon hasset,
„Als Verderber dieses Amors —
„Nun dann endlich wird es anders! —
„Trauernd sah ich Amors Blicke
„An den Blicken Nina's hangen,
„Trauern Amor, weil ich nahte,
„Weil er vor mir fliehen sollte. —
„Sieh, da kam ein Mann, so freundlich,
„Stellte sich in unsre Mitte,
„Und so sagt er milde lächelnd:
„Also lenk' ich meine Nina;
„Nicht dir, Amor, will sie folgen.

„Wenn nicht Hymen dich geleitet;
„Und nicht Hymen soll sie binden,
„Hält nicht Amor auch die Kette.
„Hymen, Amor, liebt ihr Nina,
„Möcht ihr euch voll eng' verbinden,
„Dann wohl liebt sie alle beyde. —
„Ach, da flog an's Herz mir Amor.
„Aber Thorin ich man geschlichen,
„Und wie fühlen uns so selig!
„Darum höre meine Bitte,
„Glücksbegründer unsres Lebens,
„Ist der Mann, der uns verbunden,
„Glücksbegründer unsrer Nina:
„Dich, der Liebe beide Zauber
„Wählen wir zum Angebinden
„Für den ersten Bundesbruder.
„Nur ein Zeichen für den Mann,
„Doch für jene meine Liebe
„In der Tiefe meines Herzens
„Weiß der Dank, und unvergänglich,
„Lebet wie ein Opferfeuer!"

Abſchied.

An Johann Baptiſt Freyherrn von Malhſtätten.

O Freund! Sie naht, der Trennung bittre Stunde,
Wie fühl' ich ſie, der Seele tiefe Wunde,
Die ſchmerzlich mir dein Abſchied ſchlägt!
Er weiß es nur, der auf des Schickſals Wage
Des Menſchen Freud', ſo wie des Menſchen Klage,
Doch ſtets zu deſſen Beſten, wägt.

Sechs frohe Jahre hatt' er uns beſchieden,
Sechs frohe Jahre ſollten wir hienieden,
Uns unſrer Freundſchaft innig freu'n.
Ich liebte dich — und fand in dieſer Liebe,
Was nicht das Gold, was nicht der Wolluſt Triebe
Bethörten Menſchen je verleihn.

Wie! — ſollt' ich wohl durch laute Unmuthsklagen
Den gü'gen Himmel zu beſtürmen wagen,
Der mich von deiner Seite reißt! —
Nein! — froher Dank ertön' von meiner Lippe!
Noch froher Dank, wenn einſt des Todes Hippe,
Mir, drohend, ihm zu folgen heißt.

Wie? — wär' das Glück von sechs verflossnen Jahren,
Worauf vergnügt oft die Menschen harren,
Kein Glück, weil es verflossen ist? —
Die Freundschaft wird uns stets beglücken —
Sie ist's, die durch Erinnerung Entzücken
Getrennten in die Herzen giebt.

Wir gehen nun an jene ernsten Thaten,
Wozu die Bahn, die wir vereint betraten,
Nur erste Vorbereitung war.
Laß uns, getrennt, des Mannes schwere Pflichten
Mit Heiterkeit und Deutschem Muth verrichten,
Getrennt noch wirken als ein Paar.

Freund, reiche mir die Hand zum festen Bunde,
Den nun in dieser feyerlichen Stunde
Mein volles Herz mit deinem macht:
Dem Laster wollen wir die Stirne bieten,
Der Bosheit Plan mit starker Hand zerrutten,
Worin sie zum Verderben wacht.

Wohlan! Laß das Bewußtseyn uns gewinnen,
Daß wir, bedrängter Menschheit treu zu dienen,
Nicht Kopf, nicht Müh', nicht Zeit gespart.
Wohl dem Baptist, der sich der Tugend weihet!
Er hat, wenn Reif sein altes Haupt bestreuet,
Sich vor der Reue Qual verwahrt.

Und flehn wir an des Grabes jähem Rande,
Und lösen sich des Lebens eng're Bande,
Dann fängt erst beff'res Leben an.
Dort oben lebt die Freundschaft eng' verbunden;
Nie fühlt sie mehr der Trennung tiefe Wunden,
Sie — die Unsterblichkeit gewann.

O dort lässt Hugo sich zu uns hernieder,
O dort, dort finden wir die Väter wieder,
Die uns der Tod zu früh entriß.
Da gehe, Freund! — die Trennung währet nicht immer.
Ich weine nicht — wir finden uns im Schimmer
Nach dieses Lebens öder Finsternis.

Vertrauen.

Fern und tief verborgen
Vor den irdiſchen Blicken
Schwebet die heilige Nacht,
Wo in hochaufwallenden Wogen
Sich, nach Ordnung der Götter,
Menſchenſchickſal bewegt,
Wechſelnd und wechſelnd:
Trauriges jetzt,
Daß aus tiefſter Bruſt
Schreyet der Menſch auf,
Er die Olympier ſelbſt
Grauſam nennet und ungerecht.

Wie des Blitzes flammender Strahl
In dem Äther die Wolken zerreißt,
Öffnet des Sehers forſchende Seele
Die heilige Nacht,
Auf Augenblicke!
Sieht — o Wunder! —
Sieht: das furchtbare Unglück
War des kommenden Glückes
Liebende Mutter;

Und der Götter Zorn
Flammt nun als Liebe!

Und wenn nun wieder
Wolken sich thürmen,
Ihn Donner umbrüllen,
Hebt er aus Fluthen des Unglücks
Den Göttern entgegen
Vertrauend die Arme! —
Nennt die Hohen nicht grausam,
Nimmer sie ungerecht.
Wenn ihn die Wogen verschlingen,
Flehet er noch
Den Göttern vertrauend.

Allwaltender Zeus!
Herrscher der Götter und Menschen!
Und auch ihr Vater!
Wer dir vertrauet,
Der hebt sich furchtlos
In Lebensstürmen,
Schauet selbst dem finsteren Hades
Furchtlos in's Auge.

Maria's Erwachen.

Erde, bedecke
Mich leicht und kühl!
Engel, nicht wecke
Mich zum Gefühl!

Wie leis' und still
Hebt ich im Herzen
Es neu sich regen,
Sich sanft bewegen,
So leis' und still.
Schweigt ihr nun Schmerzen! —
Ins Grab
Hinab
Muß' ich sie dringen,
Ihr wolltet nicht schweigen!
Engel, mich schauen
Stillet den Schmerz,
Engel, die trauen
Muß mein Herz!

Was hebt mich nun in laue Lüfte?
Wie weh'n balsamisch Rosendüfte!

Wie ſüß melodiſch tönt
Dein goldnes Flügelpaar!
Welch ſanfter Schimmer krönt
Dein lockenreiches Haar!
Wer biſt du, Engel, mild und licht? —
Wohl kannt' ich einſt dein Angeſicht.

So, Balboa, ſo war dein Angeſicht,
So lieblich ernſt, ſo freundlich lichte!
Auch dieſes Lächeln kannt' ich ſchon!
Das iſt dein Seelenton!
Das iſt dein Engelsblick!
O ſüßes Glück!

Engel, erwecke
Sein Bild mir nicht!
Biſt du's? entdecke —
Mein Herz — es bricht!
„Hab dich gefunden
„Bin dir verbunden,
„Selig, ſo ſelig!
„Ewig, ach ewig!
„Alles vergehet,
„Liebe beſtehet! —

Mutterliebe.

Mit leisem Laute bricht
Heraus vom tiefsten Hain
Ein Trauersang,
Der Philomele Sang!
Jetzt strebt er auf,
Und schmettert laut,
Daß Fels und Wald erklingt
Dem Trauersang!

Ihr theures Kind
Erwärmt an ihrer Brust,
Ernährt mit Mutterliebe,
Es flog dahin!
Dahin! —
Und schmerzlich fragt ihr Klageton,
Dem Fels und Wald erklingt,
Wohin? wohin?

Die Tochter fliegt von Baum zu Baum,
Ist fröhlich!
Und wieget sich von Zweig zu Zweig,
So selig!

Denn von dem nächſten Baume tönt
Herüber,
Des Gatten gleichgeſtimmter Sang;
Sie liebet!
Wohl iſt ſie glücklich!
Das weiß die theure Mutter nicht,
Und trauert!
Wild ſchmettert auf ihr Klageruf,
Dem Fels und Wald erklingt,
Ihr Klageruf!

— —

Kaiser Max,

auf der Martinswand in Tyrol.

1493.

„Hinauf! hinauf!
„In Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
„Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
„Die steile Bahn
„Hinan! hinan!
„Dort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
„Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft,
„Schwarz wie die Gruft;
„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer setzet mir nach? 's War ein Kaiser-Sprung!
„Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
„In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand,
„Mach ich mit Eisen mir doch die Bahn.
„Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfaßt!
„Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
„So halt mich im Fall' die Klippe noch fest."

Der Stein nicht hält;
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwey Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er steh'n,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun seh'n:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steilste Felsen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab
In's Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung Hand breit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beuth.
Aus hartem Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch.
Der Kaiſer ruft
In taube Luft:
„Ey doch, wie hat mich die Gemſe verführet!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Wo die Gemſe nur ſpringt, nur horstet der Aar,
Wo das Menſchengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da ſteht des Kaiſers Majeſtät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammerſohn
Auf luft'gem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich, ſchaudernd, verlaſſen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
„Das ist, bey Gott, eine Menschengestalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbey,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih!
„Gott sey mit ihm!"
Ist's Eine Stimm':
„Der stehet dort oben in grosser Noth,
„Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
„Hoch auf den Alpen klomm er empor,
„Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!"

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Und hebet nun ſchnell ſein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menſchenbruſt mag, empor:
„Herr Kaiſer, ſeyd ihr's, der ſteht in der Blend',
„So werft herab einen Stein behend'!"
Und vorwärts nun woget das Menſchengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenſtill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felſen ein Hüther wacht,
Daß, zerſchmettert, das Dach zuſammenkracht.

Des Volks Geheul',
Auf eine Meil',
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiſer auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menſchlicher Hülfe vertraut.
Er ſpannet das Aug', er ſtrecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? was rauſcht empor?"
Er ſieht und lauſcht;
Fort wühlt's und rauſcht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach: —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu seyn,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bey Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zu That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend'
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein;
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab. —
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr;
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bothe des Todes zu seyn.

Der Kaiser, wie hart,
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer woll't es vergeblich seyn.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
„So harr' ich nun sichrer des Tod's allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt;

Wegstoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält.
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:

„So heißt der Brief:
„Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
„Die treu in jeder Noth mir blieb.
„Doch Gott versucht' ich mit Übermuth;
„Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
„Bey Menschen ist keine Rettung mehr;
„Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
„Will büßen die Schuld,
„Mit Muth und Geduld.
„Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
„Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

„Nach Zierlein eilt
„Nun unverweilt
„Ein Both' um das heilige Sacrament,
„Nach dem mir dürstend die Seele brennt.
„Und wenn der Priester steht am Fluß,
„So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
„Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
„So beut' es ein zweyter mir wieder an.
„Sehr bitt' ich euch,
„Flehet dann zugleich
„Mit mir zum Helfer in aller Noth,
„Daß er mich stärk' in dem Hungertod'.

Der Bothe fleugt;
Der Priester keucht
Nun schon herbey, nun steht er am Fluß;
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Knee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie fleht
Sein heißes Gebeth!
„O Gott, du Vater allmachtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
„Und du hochheiliger Gottesgeist,
„Der beyde vereint, das Heil uns weis't;
„O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!
„O tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält."

„Vor meinem Tod
„Dein Himmelsbrot
„Wünsch' ich, Unwürdiger, o wie sehr!
„O sieh auf mich erbarmend her!
„O Christus Lieb' tritt bey mir ein,
„Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt,
„Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweyter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund,
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott
„In deiner Noth,
„Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
„Den Himmel und Erd' ohn' Ende preis't."

Nun allzumahl
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knie'n harrt im Gebeth,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's; der Bethenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebeth,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland;
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als ſchlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm ſtund,
Und grüßt' ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„Doch folget mir ſchnell. Der Weg iſt weit."
Der Kaiſer entſetzt ſich ob dem Geſicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er ſchaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt' um den Knaben gar ſonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer biſt du? — Sprich!"
„ „Ein Bothe, geſandt, um zu retten dich." "
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„ „Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg." "
„So hat dich der Himmel zu mir geſchickt?"
„ „Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt." "
Drauf es ſich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt;
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da glettet das Knäblein in eine Schlucht;
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht

Mar sich den Weg hinvor,
Und dringt empor,
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bey Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebethe für ihn glüh'n.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
— 's War ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht! mich hat sein Engel zurück gebracht."

An
den Künstler.

Die Kunst, der du dich weihst, darf, Künstler, du
Das heiße Herz mit frohem Stolz erheben!
Nicht unter Erdgebornen, Sterblichen,
Du wandelst unter Göttern im Olymp —
Doch bist du stolz auf deiner Hände Götter,
Hast du mit jenen Hohen nie gerieth.
Beschämt muß sich ein jeder Künstler fühlen
Durch seine Werke, rühmt ihn gleich die Welt
Vollendet. Denn Vollendung ist der Kunst
Ist Näherung zum Ziele nur, nicht Steh'n
Im Ziele selbst. Ja hengt mit Riesenkraft
Der Künstlergenius empor zu Sternen;
Das hohe Ziel scheint von den Sternen höher,
Und immer höher. — Wer gelangt hinauf?
Oft wähnt ein Stolzer sich am Ziele schon,
Läßt dann die Flügel sinken, und er stürzt;
Ihn hat ein flimmernd Blendwerk nur getäuscht.
Vollkommenheit ist nicht des Menschen Theil; —
Ihr nahen mag er, wenn er redlich strebt.

An

Joseph Passy.

Wohl dir! Du lebst der Kunst mit reinem Herzen!
Wenn auch die Welt verworren alles zeigt,
Voll Widerspruchs, das Höchste hier entwürdigt,
Gemeines dort erhebt, trägst du nur, Freund,
Das ewig Eine, Klare, Göttliche
In deines Busens stillem Heiligthum;
Geräthst du doch mit dir in keinen Streit,
Und wandelst ruhig, sicher, muthig, froh
Durch all die Gaukelbilder böser Zeit.

An
Achaz Freyherrn von Stiebar.

Ach, schon nimmst du den Stab! Ein Wort noch gönne mir, Edler!
Unwerth hält sich dein Heinrich noch nicht,
Noch nicht unwerth, zu ruh'n an des Lehrers zärtlichem Busen; —
Und du läßt mich einsam zurück! —

Werd' ich dich wiedersehn? Und wenn einst der Moldau Bewohner
Oder die Völker der traurigen San
Mir in die Rechte das Schwert, der ernsten Gerechtigkeit Wage
Mir in die zitternde Linke vertrau'n; —
Werd' ich dich wiedersehn? — O der traurigen Freuden der Freundschaft,
Die uns der Gram der Trennung vergällt.

Dieß sey mein Trost! — In der Ewigkeit seh'n wir uns wieder,
Die uns auf immer und herrlich vereint.
Dort, dort führ' ich dich meinem verklärten Vater entgegen,
Rufe schnell in hohem Triumph:

Vater, dir ſchwanden die Sinne, dir wurde dein Wunſch nicht erfüllet,
Deines Heinrichs Lehrer zu ſeyn.
Sieh, mich vertraute die hohe Vorſicht würdigen Männern:
Vater, der mich hier leitet am Arm,
Gab, der erſte, dem Knaben Gefühl für Schönheit und Größe!
Vater, ach dank' ihm herzlich dafür! — — —

Kurz iſt das Trauern getrennter Freunde diesſeits des Grabes,
Ewig dort der Vereinigung Glück.
Nun ſo folge dem Rufe, ſey Hirte gläubigen Seelen,
Wenn auch das Herz in dem Buſen mir bricht.

An Haſchka.

An Cuma's Meerſtrand, bald in die Waſſerwelt,
Bald auf zum Himmel, wendend den Seherblick,
Saß die Sibylle, Gegenwart und
Zukunft erwägend vor ihrer Grotte;

Sang ganzen Reichen, Völkern und Königen,
In Bilderſprüchen, Schickſal, und ritzte ſie
In loſes Laub, und ſchloß die Blätter
Dann in die Höhle je Blatt für Blatt ein.

Doch dreht ein Fremder leiſ' in der Angel nur
Die Pforte, ſieh! da flattern ſie allzumahl,
Verwehet durch die Höhle; nimmer
Achtet die Seherinn, ſie zu ſammeln.

Wo ſind die Blätter, Haſchka, Begeiſterter,
Von dir beſeelet? Heilige Liebesgluth
Hieß jeden Zeitpunct deines Lebens
Worte prophetiſchen Sinn's dich künden.

Ein giftiger Dämon hat sie hinweggestürmt,
Zerstreuet; — schüttelt grinsend nun über dich
Sein Schlangenhaupt, und höhnt und zischet:
Sucht nun die Blättlein! Ha, singt sie, Thoren!

Und doch wie herrlich reihten die Lieder sich,
Ein Götterzug! und zeigten im Bildertanz,
Was durch die Hälfte des Jahrhunderts
Häufte nun Freude, nun Leid auf Östreich;

Und träfen sicher — herrliches Liederziel! —
Tyrann! dich träfe schmetternd ihr Feuerstrahl,
Daß dir vom Antlitz jede Larve
Wie du sie wechselst, als Asche wegstiebt.

Fand dich ihr Blitz nicht tausendgestaltiger,
In jeder Hülle, selbst in dem Priesterrock,
Im blutgetauchten Purpurmantel,
Oder, wie tauschend! in Bettlerlumpen?

Das hascht Verleumdung, zeihet dich Widerspruchs,
Ihr hallet nach die Menge gedankenlos;
O Freund! mir glüht vor Scham die Wange;
Aber Bekenntniß erleichtert Schuld nur.

Auch mich, auch mich hat Schlangengezisch bethört! —
Du lächelst, Edler! Drückest mich zärtlich doch
An deine Brust so voll von Liebe!
Anwald der Menschheit! O höre mich, Haschka!

Nicht nur der Mitwelt, spätester Nachwelt lebt
Ein heil'ger Barde. — Kurz ist das Leben, Freund!
Was säumst du noch? O binde kräftig
Alle die Blitze zum Donnerkeile

Für beßre Nachwelt, Haschka, für Enkelwohl!
Verstorbne Klarheit reißet die Nebel durch,
Und strahlen siegend. Enkelherzen
Preisen dich jubelnd den Freyheitsänger!

An die Staatspiloten.

Schämt euch des Klagens über die böse Zeit,
Ihr Staatspiloten! — Können sich Männer doch
In That und Kampf und Sieg nur fühlen,
Fühlen als Männer! — Beglückte Stunde,

Die Thatraum gönnt, Kraft fordert und Heldenmuth!
Bey glatter See mag schlafen der Steuermann.
Wenn günst'ger Wind die Segel blähet,
Lenket das Ruder wohl auch ein Bothsknecht.

Doch brüllt die Woge über den Bord herein,
Stürzt nun der Mast erkrachend, und treibet schon
Zum Felsenriff der Kiel — dann hebet
Tell, wie ein Gott, sich empor am Steuer!

Lebensweisheit.

Ob das Menschengeschlecht göttlicher Abkunft ist,
Wie es fiel, und vom Fall wieder zu Gott sich hebt,
Hoher Liebe Geheimniß
Forschest du liebend und sinnend nach,

Bis in tiefester Brust labend Beruhigung
Wie ein Quell sich ergießt, Blüthen auf Blüthen treibt,
Wenn in eigener Liebe
Dir sich die Liebe geoffenbart.

Und schon dränget es dich, schaffend in Wort und Bild,
Jetzt in Vaterlandsschlacht suchend den Opfertod,
Zu befreyen die Liebe,
Liebe, die Leben du einzig nennst. —

Schwärmer schilt dich das Volk. Weise belehren dich:
Wolkenwandeler, steig endlich zur Erde herab!
All dein Wissen ist Dunst.
Taumle dich aus, und, ernüchtert, horch!

Ob der Schafe Geschlecht oder das Rindervolk
Reicher Sterbliche macht, reicher und glücklicher,
Wie sich Gold aus dem Dünger
Klug ein verständiger Hauswirth kratzt;

Ob aus eigener Hand oder durch Pächtersold
Sich erwucherter Grund reicher dem Eigner zinst;
Wer die Fragen dir löset,
Lebensweisheit verdankst du ihm.

Essen muß doch der Mensch, wenn er ja leben will;
Darum bücket euch tief, Lebensbegierige,
Wenn, noch duftend vom Stalle,
Düngerpropheten vorüberziehn.

Der nur rühme sich frey, welcher den Grund besitzt,
Sieh, ihn rühret es nicht, wenn auch dem Kriegesblitz
Schon das Staatengebäude
Bricht, und erkrachend darniederstürzt.

Bleibt der Boden ihm doch. Klebe dich fest ihm an!
Brauchst du deinen Verstand, nährt er dich immerfort;
Zahlen müssen die Zehrer,
Was ein Tyrann auf die Scholle legt.

Und versinket die Welt unter Despotendruck,
Du verwilderst doch nie, übest die Geisteskraft
In Besorgung der Scholle,
Witz und Verstand zum Verwundern aus.

Mit dem kräftigen Fuß ruhend auf festem Grund,
Irrt den nüchternen Geist lockende Phantasie
Nie in Zaubergefilde,
Oder wohl gar in's Elysium,

Weg vom Leben, das fett nur auf den Gräbern kreucht,
Unter Freuden des Mahls, wenn uns bey Pfeifenklang
Vor der Hitze die Grotte,
Weise vor Kälte der Sparherd schützt.

Horaz

an Freyherrn v. Steigentesch.

Hebet mir niemand weg die Last vom Busen!
Schweigt, ihr Lebenden, schweigt! — Horaz, du Sänger
Frohern Sinnes, begeistert von Lieb' und Weine,
Stimme dein Lied an!

Stille! Dein Lied macht nur das Herz mir schwerer!
Ich, du spielst mit der Welt, weil sie für ernste
Thaten zu verächtlich dir scheint! Entschlupfen
Heimliche Seufzer

Über gesunkenen Römerstamm und Mannswerth
Unaufhaltsam dir nicht bey Scherz und Lachen? —
Sprich, was rühmst du diesem August noch Cato's
Römischen Selbstod?

Dich zu betäuben, sangst du, armer Sänger!
Dein elegisches Lachen. Nun begreif ich's,
Langverkannter! — Wahrlich, dein Herz verglühte
Still für die Freyheit.

Täuſchung.

Wilder Traum, den ich geträumet! Ha noch kochet mir das Blut! —
Einem wohlbemannten Schiffe hatt' ich ſingend mich vertraut.
Guter Wind blies in die Segel, alles jauchzte froh der Fahrt;
Rings das Volk rief von dem Ufer Lebewohl und Segen nach,
Schon das Land hatt' ich vor Augen, langerſehnt, ein Paradies:
Sieh, da hob ſich wild der Sturm! horch, die Pole krachten laut,
Und der Muth ſank nun dem Ruderer, weh! das Steuer fiel in's Meer!

Nun zu ſcharfen Klippen reißt wirbelnd mich ein Wogenſchwall,
Wirft mich auf ein Felſenriff, mir zerſchellend das Gebein.
Unter grauſer Wunden Qual wach' ich endlich jammernd auf;
Durch der Wogen wild Gebrüll ſchrey' ich aus die grimme Pein,
Und mich äfft der Wiederhall; doch es dringet mein Geſchrey
Aus der Wüſte nicht hindurch, nimmer trifft's ein Menſchenherz;
Und ich leide, und ich klage, unbeachtet, ungehört! —

Kinderspiele.

Ein Knabe war ich, sah im Garten
Sich Blumenkränze Meta binden.
Ich flocht sie mit, und frohe Spiele
Begannen, wahrlich süße Spiele!
Ein Hüpfen, Tändeln, Lachen, Küssen,
Das nimmer nimmer enden wollte.
Mit leisem Druck der Kinderhändchen,
Mit sanfter Blicke holdem Wechsel
Verstand zum süßen Tausch der Liebe
Sich Kinderunschuld!

Bald faßte mich mit Riesenarmen
Die ernste Zeit, riß mich von Meta;
Und, ach! die schönen Blumenmatten
Vertauscht' ich mit der Bücherstube,
Und später gar die Blüthendüfte
Mit mir verhaßtem Actenstaube.
Beynahe wär ich ganz verblindet;
Sah nur aus weiter Nebelferne
Die Augensterne meiner Meta
Zuweilen blinken.

Doch eines Tages auf den Fluren
Bey Hietzing, dem mir vielgeliebten,
Am Wiesenhange unter Blumen
Sah ich nun wieder Meta sitzen,
Und sinnend Blumenkränze flechten.
Ich flocht sie mit, und süße Spiele,
Der frohen Kindheit süße Spiele,
Erneut' ich wieder mit der Theuern.
Da ward mir Geist und Herz geöffnet,
Daß ich mich sah am Liebesziele.
Und schnell mit raschem Druck der Hände,
Mit glüh'nder Blicke Feuerwechsel
Bekannten wir uns heiße Liebe,
Die treubewahrte.

Und wo die Kindheit mich mit Meta
In frohen Spielen sanft vereinte,
In Leupoldsdorf, wo schön der Rußbach
Sich windet durch die Laubengänge,
Ward nun mit sanften Blumenketten
Des Lebens Bund von uns geschlossen.
Und sieben schöne Lebensjahre
Wie auch des Krieges Donner brüllte,
Wie auch die Zukunft uns sich trübte,
Verschönten wir durch süße Spiele.
Sie wollen auch noch jetzt nicht enden;
Wir spielen fort wie in den Tagen
Der frohen Kindheit!

Bedeckt einſt Schnee auch unſre Scheitel,
Doch bleib' ich treu der alten Sitte.
Will ſitzen noch auf Blumenmatten
Mit meiner alterlebten Meta,
Und deutungsvoll ihr Kränze binden,
Zur Heimath in die Sterne blickend;
Und ſpielen wunderſüße Spiele,
Wie ſie von Kindheit uns gefielen;
Denn alſo kündet's ein Orakel,
Das gern ich frommen Ohr vertraue: —
„Wen auf des Lebens ſteilem Pfade,
„Die Kunſt begleitet und die Liebe,
„Dem blüht, wie ſich auch Stirn und Wange furchen,
„Aus freyem Geiſte, vollem Herzen,
„Mit immer friſchem Glanz und Dufte,
„Die Jugendroſe."

Marie H***

Ach erſchein' im ſüßen Schlafe,
Marie, lieblich meiner Meta!
Wecke ſie zuvor mit Klängen
Deiner ſinnbegabten Laute.
Horcht ſie den bekannten Tönen,
Richtet auf ſich von dem Lager:
Dann erſt zeige dich allmählich,
Nicht im Glanze der Verklärung,
— Meta wurde ſich entſetzen —
Nein, in ſüßem Roſenſchimmer,
Der in ſanftem Liljendufte
Woget, wallet, ſteiget, ſinket,
Bis dein Antlitz, huldvollächelnd,
Deines Götterbaues Würde
Aus zertheilten Wölkchen fließet.

Sieh, nun ſtrecket meine Meta
Ihre Arme dir entgegen!
Ruft: Wie herrlich, meine Marie,
Strahleſt du im Roſenlichte!

O wie funkeln deine Augen,
Seh' mich ganz in ihren Sternen;
Scheinest mir ja nur zu ſchweben,
Wie gehoben zu dem Tanze!
Und die Klänge deiner Laute
Sind mir recht in's Herz gedrungen,
Schmerzenſtillend, ruheflößend.
Denke, Marie, wie mir träumte!
Als ob weg ſie dich zum Grabe,
Weg aus meinem Arme trugen!
Fühlte dann mein Herz zerriſſen,
Konnte nicht zu Troſt gelangen,
Mußte weinen, immer weinen!
Und nun lebſt du! Wär's nicht thöricht? —

Sanft mit deinem eignen Lächeln
Wirſt du, Marie, ihr entgegnen:
Schwerer Traum, der dich geängſtigt!
Mein! ſo wonnevolles Leben,
Solche Ruhe, ſolchen Frieden,
Kannſt du wohl dir nicht erahnen,
Als mir Ottgen ward beſchieden.
Eines ſtört nur meinen Frieden!
Bin euch, Theuren, immer nahe,
Meinem Hermann und dir, Meta!
Mächtig ziehn mich eure Seelen

Zu der engen Wohnung Raume;
Eure Seufzer, eure Thränen
Sind die starken Zauberworte,
Lassen mich zum Licht nicht dringen,
Nicht am Quell der ew'gen Liebe
Alles und auch euch umfassen,
Lieben euch in ew'ger Liebe!

Jetzt mit aufgeschlagnen Blicken
Wie, wenn Meta glühend bethet,
Und mit aufgehobnen Armen
Flehet Meta: Marie! Theure!
Wohin eilst du? Mir wird bange!
Willst mich Arme doch verlassen!
All mein Herz will sich verbluten;
Nimm mich mit! O sey barmherzig!

Nun mit deinem eignen Ernste,
Der wohl stärkt, doch nicht verwundet,
Zürne Marie, daß sich Meta
Jedes Wort im Herz' erwäge:
Was man liebet, will die Liebe
Liebend in ihr Ich verwandeln.
Liebtest Anmuth meiner Rede,
Meine Scherze ohne Stachel,

Liebtest meine Seelenstärke,
Meinen Frohsinn in dem Elend,
Meinen Muth in grausen Qualen!
Alles kam mir nur von oben!
Sey dann froh und stark und muthig!
Harre, dulde, leide, trage!
Lebt dir nur Vertrau'n im Busen,
Schenkt der Himmel dir auch Kräfte.

Jetzt erschrocken rufet Meta:
Ach so hast du doch gelitten!
Ach so trug man dich zu Grabe!
Ach so hab' ich nicht geträumet!
Ach so bist du, hohes Wesen,
Marie nicht, nur Marie's Schatten!

Greife schnell in deine Saiten,
Hebe dich in goldnen Wolken
Nun im Glanze der Verklärung
Auf zur blauen Himmelsdecke!
Also singend zu der Laute:
In der Sphären Harmonien
Klingen nicht sogleich die Saiten.
Leiden stimmen erst die Herzen
Zu den Klängen ew'ger Liebe!

Lichte Geiſter aus den Schatten,
Freye Geiſter aus den Sclaven,
Umgewandelt, neuerſchaffen,
Schweben wir in hellen Räumen!
Unſre Herzen, wohlgeſtimmet,
Klingen ewig nun harmoniſch,
Klingen Ruhe, klingen Frieden,
Klingen Liebe zu der Liebe!

Die ſpartaniſche Mutter.

Der Fremde.

Wer iſt das Weib am Grabmahl dort?
Sie ſitzet ohne Regung da,
Und blickt auf einen Schild.

Der Spartaner.

Das iſt des Lycomedes Weib.
Sie ſitzt am Grabmahl ihres Sohns,
Wie ein gehau'nes Marmorbild,
Und ſtarrt auf ſeinen Schild.

Der Fremde.

Sprich! warum ſtarret ſie ſo leblos hin
Auf ihres Sohnes Schild?

Der Spartaner.

Man trug den Sohn auf dieſem Schild
Der Mutter in das Haus.

Der Fremde.

Wohl ihm, daß er ſo rühmlich fiel!
Schön iſt der Tod für's Vaterland!
Das tröſtet Sparta's Frau'n.

Der Spartaner.

Doch dieſe trauert tiefgebeugt.
Die Morgenſonne ſieht ihr Leid,
Die Abendſonne auch.

Der Fremde.

Dann iſt ſie Sparta's Tochter nicht;
Iſt ein gemeines Weib.

Der Spartaner.

O Fremder, nimm dein Wort zurück!
Sie iſt ein groſſes Weib.

Der Fremde.

Zeig' erſt die That! Selbſt folgt der Ruhm!

Der Spartaner.

Ihr Gatte fiel auf dieſem Schild;
Auf dieſem Schild ward er gebracht
Der Gattinn in das Haus;
Sie weinte nicht.
Sie zog den Sohn zum Helden auf;
Und als der Knabe Jüngling ward,
Und als der Feind erſchien,
Da gab ſie ihm mit trocknem Blick
Des Vaters Schild, und ſprach:
„Komm nur mit ihm zurück,
„Wo nicht, auf ihm!"

Der Fremde.

Tritt näher, Freund! Ich will ſie ſeh'n,
Die dieſes hohe Wort einſt ſprach.

Der Spartaner.

Sie ſprach's zu einem Heldenſohn.
Auf ihm! ſo dacht' er ſich,
Flog wüthend in die heiſſe Schlacht,
Und flehte, fallend auf den Schild:

„Eh ich noch sterbe, traget mich
„In meiner Mutter Haus!"
Und auf dem Schilde trugen sie
Zur Mutter still den Sohn.
Und als der Sohn die Mutter sah:
„Auf ihm!" so rief er — starb.

Der Fremde.

Ach, armes Weib, dir brach das Herz!

Der Spartaner.

Still sah sie seinen Tod,
Und still die Leichenfeyer an;
Sie weinte nicht.
Doch täglich, wenn der Morgen graut,
Flieht sie das kinderleere Haus,
Und fragt ein Bürger sie, wohin? —
So sagt sie hoch und ernst und kalt:
„Dem Sohne bring' ich seinen Schild;
„Er fiel auf ihm für's Vaterland."

Rouſeuls Schatten.

Wehe! wie Stille wird's in Melpomenens hallendem Tempel!
In dem Reigengeſang ſchweiget nun wieder ein Ton.
Rouſeul! Dein Ton, der herrſchend ſich hob im Flug der Empfindung;
Ach! mit Leſſing ſchon wandelt du, Göttergeſtalt!
Wo zu der Sphären Geſang dein Hymnus harmoniſch emporſteigt,
Aus der entflammten Bruſt, ſtark und melodiſch zugleich. —
Mir doch lebeſt du fort. Mir hallet im innerſten Herzen
Noch das Echo des Tons, den ich mit Liebe gehört.
Horch' ich dem Schall, umgeben mich bald erhabene Bilder,
Die dein Genius einſt zauberiſch waltend erſchuf. — —
Ha! wie du drohſt, weit vorgebeugt, mit erhobenem Arme;
Felſen ſpaltet dein Ruf, auch, Marinelli, dein Herz!
Alſo klagt ſie dich einſt, Marinelli, vor Gottes Gericht an,
Mörder! dich an vor Gericht! Ahndung ergreift dich, du bebſt,
Lebeſt vergebens! — Und nun! — die bedrängſte liebende Mutter,
Wie die Löwinn brüllt, der man die Jungen geraubt,
Alſo ruft ſie, Emilia, dich, daß die Säulen erzittern;
Bis in das inn're Gemach dringet ihr ſiegender Ruf.

Ja! sie hörte dich schon, sie hört dich, deine Geliebte;
O so beflügle den Schritt! stürze lautschreyend hinein!
Lange noch hören wir dich, versunken in stille Betrachtung,
Welche Liebe Natur Müttern im Busen ernährt. —
Seh' ich dich auch, erhabne Gestalt, Maria Paulowna? —
Immer hat dich mein Geist liebend vor allen bewahrt.
Tod erwartest du dir. Dich schrecket der nahende Tod nicht,
Sagst noch dem mächtigen Czar Wahrheit mit edelem Stolz.
Groß ist der Czar! Ihm bewegt des Weibes Größe den Busen,
Und mit schnellem Entschluß kündigt er Freyheit dir an.
„Frey!" so schreyest du laut mit schnellgehobenen Armen,
„Frey!" es reißt dich das Wort heftig, die Knieende, auf!
Doch was kehrst du langsam zurück mit gesunkenem Blicke?
Freue, Paulowna, dich! Feyre den hohen Triumph!
Deines Herrschers gewaltigen Sinn, den hast du gewendet!
Sprich! was quälet so sehr, Starke, dein königlich Herz? —
„Grausam hielt ich den Czar, blutdürstig, und nimmer versöhnlich,"
Also klagst du dich an, furchtsam mit bebendem Laut.
Doch wie funkelt dein Blick, wie hallt es sich aus dein Entzücken?
„Wahrlich, er ist es nicht!" sagte dein gefühltester Ton:
„Wahrlich, er ist es nicht!" entgegnet erschüttert der Czar dir;
Und es jauchzet dem Paar brausend die Menge herauf. —
Herrlich ist es gedacht, und herrlich hast du's vollendet;
Ja, dich beseelte der Geist, welcher den Dichter geweiht. —
Muß ich immer dich seh'n mit wild zerstreueten Haaren,
Wahnsinn im starren Blick, dich, o Atilia, seh'n!

Immer hören dein „Heil!" mit dem schneidenden Ton der Verzweiflung!
„Heil dem Regulus, Heil! Höret, ich rufe nicht Weh!"
Sag' es nicht aus, wai, nicht dir, der Dichter deutend gebothen!
Besser sagt es dein Ton, saget dein grässliches „Heil!"
Daß dir Wehe dröhnt in jeglicher Nerve des Körpers!
Wandle schneller hinweg, mir zu verwandte Gestalt!
Folgst du Veturia nach, den Stolz des Herzens bekämpfend,
Für des Vaterlands Wohl, vor dem unbändigen Sohn?
Wankest du Hekabe her, am triegenden Stabe der Hoffnung,
Zitternd mit bebendem Haupt, stürmend von Freude zu Leid?
Schneller ziehet vorbey, mir viel zu theure Gestalten!
O mir blutet das Herz, und es verdüstert mein Blick!
Kaum noch dringt er hindurch, und sieht aus neblichter Ferne,
Hoch mit gluhendem Aug', Geniusbildungen zieh'n.
Dich, Medea, den Dolch in der Hand, und den Dolch in dem Busen,
Welchen Rache nicht nur, welchen auch Liebe dir gab.
Sieh! dort rast sie einher die wuthendliebende Marwood;
Selbst im Orkan der Wuth zeigt sie ein menschliches Herz.
Lady Macbeth, du waschest umsonst das Blut von der Hand ab;
Dir aus der Seele strömt's immer doch gräßlich darauf,
Nein! es bezähmt des Zepters Gewalt kein empörtes Gewissen;
Taumelnd wähntest du's einst, fühlest dich schrecklich getäuscht.

Weit entfernt schon schweben sie hin die Riesengestalten,
Doch aus der Ferne tönt brausender Beyfall noch her! —
Ha! nun schreitet Elisabeth vor mit nächtlichem Tiefsinn;
Königlich birgt sie dein Blick, siegender Liebe Gewalt.
Doch die umwölkte Stirn, die ernstgemessenen Schritte,
Dieser geschlossene Mund, diese sich hebende Brust,
Die, wie zum Widerstand, unmerklich aufstrebenden Schultern,
O sie verrathen den Kampf, der dir im Innersten wühlt!
Armes duldendes Weib auf strahlender Höhe der Herrschaft!
Menschlich fühlet dein Herz; wagst es nicht, menschlich zu seyn.
Kostbar erkauftes Bild! — Ach, in der Schule des Leidens
Schwang sich zum Altar der Kunst, Mousseul, die Dulderinn, auf!
Heldinn der Bühne nicht nur, auch Heldinn im drängenden Leben,
Wo sie der Beyfall nicht, wo sie Bewußtseyn erhob! —
Vieles dank' ich der Kunst, womit dich die Muse beglückte;
Mächtig wirket ihr Stab auf das noch biegsame Herz.
Als dem Jüngling erwachte die Welt im glühenden Busen;
Heimlich gekehret in sich, stieß er die Wirklichkeit weg.
Nur nach dem, was schön und was gut, was groß und erhaben
Ihm die Ahndung verhieß, forscht' er im wachenden Traum.
Plötzlich erklang ihm harmonisch dein Ton zu des Herzens Gefühlen,
Zog ihn aus sich heraus, leise, mit sanfter Gewalt;
Daß er nicht peinlich fort in des Innern neblichter Tiefe
Still in Sehnsucht verglomm, daß er die Herrschaft errang,

Durch die Gestalt zu bannen dem Geist unendliche Größe,
Welche der Sterbliche nur in der Begrenzung erblickt.
Also wurde die Bühne mir lieb, die Himmelentstiegne,
Wo man die Größe fühlt, welche dem Forscher entflieht.
Jetzt, als Mann, da rollt' ich sie auf die Blätter der Vorwelt:
Todte nur wiesen sie mir; Leben verleihet die Kunst!
Viele schon sah ich wandeln durch dich, du Todtenerweck'rinn!
Doch der neidische Tod raffte dich grausam hinweg.
Aber in heiliger Nacht, von funkelnder Wölbung des Himmels
Strahlet der Sternenkranz uns und den Enkeln herab,
Welcher dir nun die Scheitel umflicht in Gefilden der Ruhe.
Seh' ich das holde Gestirn, winkt es mir Wehmuth in's Herz!
O du theure Gestalt, o mir zu schmerzlich Entrißne,
Wandle nochmahls vorbey, langsam, mit zögerndem Schritt!
Immer will ich dich seh'n, dich immer weinend beklagen,
Immer dich rufen vom Grab, trauernde hohe Gestalt! —
Ha, dort wandelt sie noch! Sie ist's! Was seh' ich? O Himmel!
Nicht mit umwölktem Blick! Lächeln die Seligen so?
Strahlet ihr Auge so die unaussprechliche Wonne? —
Höher schwebt sie einher! Schimmer umglänzet ihr Haupt!
Wie melodisch ihr Gang ertönt! Ein zartes Gedüfte
Wehet schmeichelnd voran! Sprich! o, ich sinke dahin!
Weck' mir die sterbende Kraft mit einem freundlichen Laute!
„Freund!" so rufe mir zu; lächle verschwindend mir dann!
„Deine Sehnsucht zog mich herab aus schönern Gefilden!
„Warum weinest du, Freund? trockne die Thränen dir schnell!

„Gönnest du Ruhe mir nicht nach schweren Kämpfen des Lebens?
„Nicht mir himmlisches Glück? Hör' es, und freue dich dann:
„Ungebunden schwing' ich mich auf zur Quelle des Lichtes!
„Nicht mehr hemmt mich im Flug irdischer Sorgen Gewicht!
„Lebe du wohl! Oft schweb' ich vor dir mit sanftem Geflüster;
„Leise berührend dein Haupt, flamm' ich zur Dichtung dich an!"

Haydn's Jubelfeyer.

Es war ein Tag, an dem Wiens Muſenhalle,
Die herrliche, der froh ich Bildung danke,
Ertönte von der Schöpfung Feyerſchalle,
Und ob ich gleich, ein Mann, nicht leichtlich wanke,
Befiel mich plötzlich doch ein ſtarkes Bangen,
Denn mich durchfuhr mit Schauer der Gedanke:
„Wird Alter mich entnervend auch umfangen!"
Als ſie den Meiſter hin zum Sitze trugen,
Den auf die Kraft zum Ziel einſt ließ gelangen.
Doch, ob die Jahr' ihn grauſam niederſchlugen,
Noch ſah man Geiſt ihm aus den Augen blitzen; —
So kam's, daß leichter wir den Anblick trugen.
Emporgerichtet, auf der Füße Spitzen
Stand jeder, in die Hände freudig ſchlagend,
Bis man den Alten ſah im Kreiſe ſitzen.
Doch er, des Jubels Brauſen nicht ertragend,
Der Pauken Wirbel, der Trompeten Dröhnen,
Verhüllte ſich die Augen, gleichſam ſagend:
„Nicht kann ich ſolcher Ehren werth mich wähnen!"
Schnell wird die Menge tiefſeufzend ſtille,
Gewährt ihm Zeit, des Orts ſich zu gewöhnen.

O Frauen-Zartheit, holde Mitleids-Fülle!
Sie sah man nun des Greises Bein umwinden
Mit ihres Nackens ätherleichter Hülle,
Und Mäntel, köstliche, zum Schämel ründen,
Der weich und warm des Greises Füße bette,
Und Stärkungsdüfte für den Schwachen finden.
Wie drängte sich so jung als alt, zur Wette,
So Fürst als Künstler an des Meisters Seite,
Als ob er Heil von seinem Blicke hätte.
Auch Salieri kam mit im Geleite;
Wohl ist der Greis ihm lange her gewogen,
Weil er sich seiner gar so herzlich freute.
Mich hat mein spähend Auge nicht betrogen:
Kein Ende nahm der Greis ihn zu liebkosen,
Als er nun leiten ging des Tonmeers Wogen.
Schon hörte man der Kräfte dumpfes Tosen,
Wie Elemente feindlich sich verwirren,
Nach Formen ringend in dem Formenlosen.
Doch leise lispelt aus des Chaos Irren
Ein sanfter Geist empor, wie Hauch der Liebe,
Die wild verschlungnen freundlich zu entwirren.
Und mählich schweigen die empörten Triebe;
Und nur noch hört man auf den Wassern schweben
Wie Frühlingsluft, dahin, den Hauch der Liebe.
„Licht werd' es!" scholl's: Licht ward's. Dem Rufe beben
Die dunkeln Schatten, reissen, schwinden, fliehen! —
Ein Jubelruf: „Hoch soll der Meister leben!"

Da weint der Greis, und seine Wangen gluhen;
Begeistert streckt zum Himmel er die Hände:
„Nicht ist es Frucht vom menschlichen Bemühen:
„Gott gab mir's ein, daß ich es recht vollende!"
Das sagt der Blick, die Hand, des Kopfes Sinken.
Doch Frauenengel eilten stets behende,
— Ihm saß zur Rechten einer, zwey zur Linken —
Ihn aufzuheitern, freundlich, mit Gespräche,
Sobald ihm Thränen in den Augen blinken,
Daß nicht das Herz ihm noch vor Wonne breche,
Daß nicht der Wehmuth Gluthen ihn verzehren,
Daß Tod sich nicht am Neuverjüngten räche. —
Nun hörten wir die Welt sich neu gebären.
Wild braust der Sturm, der Blitz entführt den Lüften,
Und Donner soll uns Gottes Allmacht lehren.
Auf ihren Wink versinkt in tiefen Gruften
Der Ocean, muß so dem Lande weichen,
Und Ströme rauschen her aus Bergesklüften.
Gott läßt den Bach durch Thale rieselnd schleichen,
Beblumtes Grun sich über Matten breiten,
Der Zedern Pracht bis an die Wolken reichen.
Jetzt steigt herauf in unermeßnen Weiten
Die Sonn' im hellen Glanze goldner Strahlen,
Den Lauf der Jahre froh und stolz zu leiten.
Leisathmend schaut Gewölke magisch mahlen
Die stille Nacht den Mond mit Silberscheine; —
Und Sterne funkeln — Ha! wer zählt die Zahlen?

Der Engelchöre leuchtende Gemeine
Grüßt jeden Schöpfungstag mit Lobgesange: —
Wer ist so hart, daß er vor Lust nicht weine?
Der Greis erliegt so vieler Wonnen Drange.
Drum, zart besorgt, beschließen klug die Frauen:
Genug hab' er gehorcht dem Zauberklange.
O hätt' ich tausend Augen nun zu schauen!
Seht, winkend will der Vater Küsse spenden
Den Künstlern, die er läßt in finstern Auen,
Indeß er bald sich wird zum Lichte wenden.
Doch diese, von des Tongerüstes Höhen,
Sieht weinend man ihm Gegenküsse senden.
Beethovens Kraft denkt liebend zu vergehen,
So Haupt als Hand küßt glühend er dem Greise: —
Da wogte hoch mein Herz vor Lust und Wehen.
So fühlten Tausend' auf die gleiche Weise,
Als sie den Meister mit dem Sitze hoben,
Und weg ihn trugen aus der Freunde Kreise.
Laut hörte man des Lebewohles Toben,
Geklatsch' und Mitleidsruf zum Himmel dringen:
Er aber wandte seinen Blick nach oben,
Und dachte so sein volles Herz zu zwingen;
Doch, aufgeregt, will sich der Sturm nicht legen,
Und reißt ihn fort. Umsonst ist all sein Ringen.
Rasch sieht man vorwärts sich den Greis bewegen;
Und als er nun der Pforte nah' gekommen: —
Aus streckt er seine Hand zum Vatersegen!
Und alles weint! —— Wohl wird er nie mehr kommen.

An
Joseph Haydn
bey
Aufführung der Schöpfung im Universitätssaale zu Wien.

Du hast die Welt in deiner Brust getragen; —
Der Hölle düstre Pforten stark bezwingen,
Den freyen Flug in Himmelsräume wagen
Hört man dich auf der Töne kräft'gen Schwingen:
Drum sollst du, theurer Greis, nicht trauernd klagen,
Daß mit dem Alter deine Kräfte ringen.
Zwar weicht der Leib den düstern Zeitgewalten:
Was du gewirkt, wird ewig nie veralten.

Wie nun in dieses Musentempels Hallen
Erwartungsvoll sich frohe Scharen drängen,
So sieht man einst die späten Enkel wallen
Zu deiner Schöpfung hohen Himmelsklängen,
So hört man noch der Enkel Jubel hallen
Bey deiner Engel Hallelujahsängen.
Was rein der Mensch aus reiner Brust gesungen,
Ist wohl nie leicht in Menschenbrust verklungen.

O lauſche lang' entzückt den eignen Tönen,
In deiner Freunde dicht gedrängtem Kreiſe,
So wirſt du ſanft der Erde dich entwöhnen,
So froh dich rüſten zu der großen Reiſe.
Die Erde mit dem Himmel zu verſöhnen
War deiner Kunſt erhabne Lebensweiſe.
Noch ſchallt dir Dank tief von der Erde Klüften,
Empfängt dich Halleluja in den Lüften.

Meine Freunde.

Unter den Helden, welche, todverachtend,
Ehrenkämpfe bestehn im Donnerfelde,
Zählst du Freunde, männliche Lyra, wahrlich,
Herrliche Seelen!

Rüste dich bald, im hohen Feyerklange
Heldensiege zu tönen, Freundessiege!
Bebe nicht! Dir wird das Entzücken würd'ge
Töne verleihen.

Zweige von meiner Mutter Heldenstamme,
Fichtel! Fabiern gleich, zogt ihr zur Schlacht aus,
Prangt, ein leuchtend Siebengestirn, einst hell im
Tempel des Ruhmes.

Alle wohl preis' ich, hohe Freyheitskämpfer,
Alle Sieger, entscheidend Völkerloose;
Dir doch, Franz, weicht jeder zurück, dir, tapferm
Manne von Stockach.

Jugendgefährte, Mann von hellem Geiste,
Klarem heiterm Gemüthe, treue Seele,
Görg Waldstätten! Dich zu beſingen dürſt' ich: —
Eile dann, ſiege!

Lago, dich auch! Mit heißer Bruderliebe
Schließ' ich feſt dich an's Herz; es kennt das deine! —
Ob dich Jugend blühend umgrünt, doch hältſt du
Männlich die Fahne,

Gleich am Gemüth dem ſtarken Catinelli,
Der, verſtümmelt vom Sieg bey Caldiero,
Auf das Schlachtroß ſteigt, und als Führer muthig
Stürzt in die Feinde.

Hebt mich Begeiſtrung, dann erſt, mein Serdagna,
Sing' ich, wonneberauſcht, in Jubelklängen,
Wie beym erſten Kampfe du dein Gelübde
Männlich gelöſet,

Muthig vom ernſten Kampf hervor dich ſtürzend,
In dem Dickicht des Walds, ha, Mann mit Manne
Fechtend, zwangſt den Feind, in den Donauſluthen
Rettung zu ſuchen.

Aber nun töne ſtolzer, lauter, Lyra! —
Aufſtehn ſoll dir der Adel, horchen, ſtaunen,
Ahnenthaten denken, um Waffen, Waffen
Stürmen, und aufſchreyn!

Kündeſt du Breuners Vorzeitmuth und Treue,
Ritterliches Gemüth und Rittertugend,
Wie er ſelbſt im Kampfe ſich hebt, anführend
Treue Vaſallen:

Ahndet er gleich, daß einſt der Feind aus Rache
Seine Speicher beraubet, ſeine Burgen,
Reißt er, gleich wie Regulus, ſich von ſeinen
Blühenden Kindern.

Sanftmuth vereint mit tiefem Blick und Muthe
Carl Cerrini. Beſingſt du ſeine Thaten,
Mußt du, Lyra, lieblich zu ſtarken Tönen
Sanfte geſellen.

Tändle ſogar, wenn du vom narbenreichen,
Immer heiteren Steigentesch erklingeſt;
Doch verrathe männlichen Geiſt des Tapfern
Selbſt im Getändel!

Jetzt, wie ein Bergstrom ab die Felsenklippe
Brauset, töne mein Lied der Odonelle
Feuereifer, glühend für Östreich, Thaten —
— Dürstende Seelen;

Feyerlich schreite, Lied, Kothurnenschrittes,
Wie mein Rothkirch es liebt, mein Kunstgenosse!
Jener Eid, den Hannibal schwor, er lebt ihm
Flammend im Herzen.

Deutscher Gesange Freund und deutscher Sitte,
Seckendorf, in der Weise der Niebelungen,
Freundschaft stärket, wag' ichs, besinge froh dich
Enkelgeschlechtern!

Singen! ich will nun singen! Ach! nur singen?
Weh! Beschämung entreißt der Hand die Lyra!
Ihr nun kämpft den Kampf der Entscheidung, Edle!
Kann ich nur singen?

Kaiser Albrechts Hund.

Voll Unmuths, und ergriffen vom finstern Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß.
Ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand sehn;
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, gehn;

Die nahmen für ihn freylich wohl ärgerlichen Lauf.
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen; doch Hansens Übermuth,
Der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bey!"
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache, und jagte jeden fort.

Die Schranzen nahten leise: da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hey! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschall einstolzieret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den stolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsschritt;
Es kennt der Hund von weiten des Kaisersohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwey Beinen im freundelichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, gibt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß.
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell;
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell,

Und faßt mit Kraft den Mantel, und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß, —
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten, und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt;
Da ballt die Faust Herr Leupold, und gibt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel; — der Boden sey noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen; dem ward er nimmer gut:
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt;
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschau'n,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Grau'n.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
„Das war von euch wohl jedem seit Jahren her bewußt.
„Recht mich in's Herz zu kranken, traf ihn der Todesschlag;
„Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag."

„Wer mir den Thäter kündet, und sey's ein schlechter Knecht,
„Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
„Weh aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
„Entfliehen als ein Bettler, und wär's — mein eigner Sohn!"

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend sich,
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt;
„Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth."

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor schon schwingt,
Als schneller aus den Scharen vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet: „Vater, halt!
„Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt."

„Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
„Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest du wohl Muth!
„Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
„Hab' ich ja selbst zum Schlage mich ganz empor gerafft."

Schnell Friedrich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort';
„Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
„Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn;
„Doch hätt' wohl Östreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" aufbrauset Leupold — „Wohl zeigt es meine Hand;
„Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
„Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht;
„Es sey! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Bruder Friederich das Aug' in Thränen schwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt;
Der Kaiser beyde Augen sich mit den Händen drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll nieder bückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.
Es stehet der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser — weint;
Deß hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Anjetzt der Kaiser saget zum edlen Bruderpaar:
„Zwey Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
„Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
„Gelobet sey der Höchste, daß ich euch gut erfand."

„Und: Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
„So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter hallt;
„Ihr, Brüder, stellt euch stegend entgegen einer Welt."

Die Mähr hat mir erzählet ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr; und lag mir liegend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime Deutscher Art.
Ich that es recht von Herzen; es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es daß mich freuen, hätt' euch die Mähr' ergetzt,
Hätt' ich mit süßen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner, auf! nun rüstig! Erzählt's von Ort zu Ort,
Von Gratz bis Brünn und Prag hin, von Linz bis Ofen fort.

Schickſal und Freyheit.

Den Vater im Himmel
Preiſet als Herrſcher! — All ihr andern
Purpurbehangene Zepterſchwinger,
Drückt ihr gleich — ha! himmelanſtrebende Rieſen!
Völkern des Aufgangs im Nacken
Eine der eiſernen rothgegluheten Sohlen, die andre
Völkern des Unterganges,
Seyd doch des leitenden Vaters
Gekrönete Diener! — Ha, werfet die Kronen
Nieder vor ihm, euch ſelbſt zum Boden in
Staub hin! — Er donnert! Verſinket!
Ihm nur gehöret die Kraft! — —
Größerem Herrſcher ſtaunte die Welt.
— Kinder des Tags, ſie ſtaunen, wie leicht! —
In Jahrtauſenden nicht,
Wird nie größerem ſtaunen,
Als Alexandern,

Der kühn ſich empor hob,
Hellas zu ſtürzen. Tauſend Mahl tauſend
Perſiſche Söldner beſtand ſie ſiegend,
Glorreich einſt in Marathons Feldern — die Starke!
Aber es ſchnitt ihr Philippos
Alle die Nerven der Kraft entzwey durch Parteyung. — So
ſank ſie,
Völkern ein Warnungsdenkmahl! —
Wie die Lavine vom Fels ſchlägt,
Abſtürzte ſein Heer nun. Und Völker auf Völker
Fielen dahin. Die — Lorber pflückend
Im Fall! — Wie traurig! — Die — fliehend
Schon vor dem Blitze des Stahls.
Perſien! — Volkszahl ſchirmet dich nicht;
— Ha, nur Begeiſtrung hätt' es vermocht! —
Sclaven weichen, wie ſchnell!
Siegestrunkener Heerſchar. —
Ach, du zerfällſt!

Wie des Erob'rers Stolz aufschwillt, wilderträumend
Weltherrschaft! Jetzt! Sieh in bachischem Zug,
— Wahnsinn erfaßt am Gipfel des Glücks —
Schwindelnde Träumer! —
Dunkend sich Gott, durch Indiа's Flur
Zieht er einher, umwimmelt von Opferern,
Räucherern, Rufern des Nahmens. —
Menschheit, göttliche, freye! wie schnell
Sankst du hinab in den schmählichen Pfuhl
Entadelnder Knechtschaft! —
Aber es winkte der Donn'rer
In Staub die irdene Gottheit;
Und sie zerfiel! — Und winkte wieder: —
Und es zerfiel des Eroberers Bau! —
Die getrennten Völker,
Sich näher gerückt, erhielten gesellig
Frohen Verkehr. — Das wollte der Vater!

Kreist er den Weltlauf,
Ewig ihn ändernd. Aber im Wechsel
Waltet die Liebe. — Nicht täuscht uns Glaube!
Schwacher Augenblick sterblicher Menschen! Wie dringt er
Aus durch Äonen und Welten!
Pläne der Vorsicht erforschen wollen ist Thorheit! Hochgesinnet
Hüllt sie den Gang in Wolken.
Unsres Gesetz in das Herz tief
Uns legte die Gottheit; Leonidas horchte
Diesem Gesetz. Und ob der Feind auch her —
— Anrang, wie Meerfluth, doch focht er,
— Pfeile verdunkeln den Tag —
Sicher des Todes. — Pflicht ja gebeuts.
— Folgen der Pflicht! nie leitet sie falsch. —
Nun Jahrtausende durch
Leuchtet Völkern die Hochthat,
Wie an dem Himmel

Hellſtrahlender Vollmond.
Wenige folgten. — Nicht in die Speichen
Rollenden Zeitengeſchicks zu greifen,
Rathen Viele; denn es verkünde der Zeitgang
Deutlich den Finger der Gottheit. —
Guanahani der Wilde dachte wie dieſe. Selbſt kroch er
Willig in's Joch. Doch ſeine
Enkel, ſie fluchen in's Grab laut
Entarteten Vätern. — Nun will ſich die Menſchheit
Heben auch dort. So zieht Veredlung vom
Lande zu Land hin, von einem
Welttheil zum anderen aus.
Darum — Europa! — wenn du verſinkſt,
— Sey es doch nimmer Ahndungsgeſang! —
Blüht dort neues Aſyl
Freyheitliebenden Enkeln! —
Das nicht, Kolombos,

Hast du geahnt! Dir fiel Vorwurfsfelslast schwer
Auf's Herz hin! Ach, schon am Rande des Grabs
— Glücklich doch preise niemand sich eh',
Als er in's Grab sinkt —
Wild in Verwünschung brach er noch aus.
Wagend die Seefahrt, pries er sich selig; schon
Träumt er sich Völkerbeglücker!
Grausam weckt ihn, wie plötzlich von Traum,
Heulender Indier Fesselgeklirr,
Bis edel sein Herz brach. —
Jetzt, ein erhabnerer Lichtgeist,
Belacht er sterblichen Kurzblick,
Wie er so blind, in's Ferne starrend,
Ha, wie so blind sich verirret in Nacht! —
Das Getriebe des Weltlaufs
Durchblicket kein Mensch. Selbst einzelne Räder
Sieht er nur halb. Vom wirbelnden Zuge

Unmerklich ergriffen
Folget doch jeder. Ewiger Allmacht
Dienen die Thaten. Der Will' iſt unſer! —
Heuchelfurcht kraftlediger Menſchen! Sie ſorget:
Tugend empör' ſich der Gottheit.
Sorgſt du zu ſtören den Weltgeiſt? Wahnſinn und
Läſt'rung! — Dein Wille
Eh' du noch warſt, lag Gott vor.
Nichts iſt dein Wollen, du Stolzer,
Vor waltender Allkraft! Der Spaniſche Philipp
Fühlt' es gebeugt einſt. Albion ſah, wie her —
— Anſchwamm die Meerburg Armada,
Tauſend Gewitter im Schooß;
Unüberwindlich ward ſie gerühmt!
Doch ein Orkan! Wo kräut ſie, die Burg? — — —
Jetzt, ringsdonnernd, beherrſcht
Unermeßliches Weltmeer
Einzig der Britte;

So lenkt nach Gefallen
Alles Allweisheit. — Beugt euch, Heroen!
Sieg und Triumph nach Rettungskämpfen
Danke dem Herrn! Ihn feyert mit Duft und mit Sange!
Was ihr gewollt, das erheb' euch,
Nicht was gelang! Mithridates hob sich so sterbend. Auf-
flammend
Sah er sein Reich in Trümmern,
Selbst in der Feinde Gewalt sich,
Anklirrten ihn Ketten. — Einbrechenden Römern
Rief er noch Hohn, wortschläudernd, wie Donner, im
Tod' schon: — „Zurück ihr! ich sterbe!
„Dem ihr gebebet, den ehrt!
„Nicht weil Gevögel kündenden Flugs,
„ — Angst des Bewußtseyns hebt euch den Blick —
„Weil es Muth mir geboth,
„Heißentflammend den Busen,
„Stand ich im Kampf' euch!"

„Mich nun im Tod', hör' Rom! Schwill auf, weltſchlingend,
„Giftdrache! Nur Werkzeug höherer Macht,
„Tilgſt du hinweg heißhungrigen Grimms —
„Feiges Geſchlecht erſt,
„Selbſt dich zuletzt! — Schon bebt dir die Welt;
„Schlage die Kralle tief in der entwürdigten
„Menſchheit Genick! — ich verlach' dich!
„Frey mich zu heben, geboth mir mein Stolz,
„König zu ſeyn, und, zur Freyheit mein Reich
„Aufreiſſend, zu kämpfen.
„Weh dir, entnervetem Pontus!
„Vom Schlafe hob dich mein Muth nicht,
„Wie er auch rang. — So ſchlepp die Bande!
„Weil er mißrieth, nicht bereu' ich den Kampf;
„Ha, noch ſterb' ich als König! —
„Was ſoll mir die Welt? Ein Sclave des Römers
„Lebe, wer will! — — Empfanget mich, Schatten!"

Dichterloos.

Wenn ich die Lerche sehe, wie sie langsam
Mit süßem Sang sich in die Lüfte hebt,
Und dann schnell abwärts zu dem Boden stürzt,
So macht's mich traurig. — Mühsam schwingt der Dichter
Wohl auch sich auf zu höhern Regionen;
Doch zieht das Leben schleunig ihn zurück. —
Er bleibt ein Mensch, und haftet an dem Boden! —

Akademien.

Akademien baut, Treibhäuser für starrende Künste!
Was die Natur uns versagt, bringe der Zwang nun hervor.
Blüthen gewinnen wir doch, zwar krank an Farb' und geruchlos,
Aber genügsam seyn heißt uns der Zeiten Gebot.

Leben und Kunst.

Einem strebet nur nach!: Versöhnet die Kunst mit dem Leben;
Wirklichkeit und Ideal schreite nicht länger getrennt.
Was das Alles? Nun gut. Ein Kleines gewähret uns voraus:
Hebt nur das Leben zuerst! — Selbst wohl beflügelt sich
Kunst.

Über die Schauspielkunst.

An Max Korn.

Wenn zart ein Mahler uns die Liebesgöttinn,
Auf Elfenbein, in hellem Goldgrund mahlte,
Ein Bildchen, nur vier Zolle hoch und breit;
Und dieser Mahler hinge nun sein Bild
Im Pantheon hoch in der Kuppel auf,
Daß jene Venus dann zur Mücke schwände:
Wie würde nicht der Arme ausgelacht!

Wie? Lispeling lacht mit? — Er sehe zu,
Daß er am Ende sich nicht selbst belache!
Ein Mahler, der sein zartes Taschenbild
In hoher Kuppel unserm Blick entzieht,
Und Lispeling, der auf der weiten Bühne
So leise wie im engen Zimmer lispelt,
Sind wohl an Thorheit sich so ziemlich gleich.
Bey jenem sieht, bey diesem hört man nicht.
Ich soll mit dir jetzt lachen, und jetzt weinen?
Recht gerne, Freund! nur sag' mir erst — worüber?
„Der Reitz, die Leichtigkeit, die Wahrheit selbst

„Entflieht erschrocken vor dem grellen Schall,
„Der schneidend das Gehör verletzt." — Mag seyn! —
Wenn ihr, wie Stentor, ganz unbändig schreyt.
Es gibt auch hier, wie überall, ein Maß.
Des Künstlers feiner Sinn für Schicklichkeit
Vermeidet das zu Wenig, das zu Viel.

Dich, Max, läßt noch die volle Jugendkraft,
Dein Eifer für die Kunst, der Brust nicht schonen.
Nur sorge, daß dir, bey erhöhter Stimme,
Für jeden Stufengang der Leidenschaft,
Ein reicher Wechsel noch an Tönen bleibe,
Daß dich selbst auf der höchsten Stufe nie
Des Wohllauts süßer Zauber ganz verlasse.
Die schwere Kunst magst du von Iffland lernen,
Streng hauszuhalten mit der Töne Reichthum,
Im sanften Wechsel eines Sylbentanzes
Dahinzuschweben, durch der Pausen Kraft
Den leisern Ton zum stärksten aufzusteigern.
Dann — hört' auch deine Stimme keinen Umfang,
Wird man sie doch im ganzen Haus vernehmen.

Der Geist der Rolle, die du geben sollst,
Heißt dich den Ton nun zähmen, nun verstärken.
Wie wankt und bebt des schwachen Greises Stimme;
Wie klingt des Jünglings Jagdruf durch den Wald!
Wie braust der Zorn von schaumerfüllter Lippe!
Wie haucht sich süße Liebe schmelzend aus!

Auch selbst der Stand verdienet hier Erwägung. —
Ein Staatsmann, der in stiller Einsamkeit
Der Völker Wohl und Weh im Busen wälzt,
Spricht leise, sanft, und fährt nur selten auf.
Der Feldherr doch, gewohnt, in freyer Luft
Muth und Befehl den Kriegern zuzurufen,
Spricht mit Gewalt aus offner voller Brust;
Und weckest du Alcidens Kraft zum Leben:
Dann sey dein Wort ein Donnerschlag, der trifft!

Ein weites Feld eröffnet sich vor dir,
Wo tausendfach die Pfade sich durchkreuzen,
Wo tausend Ziele winken. Willst du, Freund,
Dein frohes Haupt mit Lorbern einst umkränzen,
Beschränk' auf einen Pfad nicht deinen Lauf,
Und in der Wahl bestimme dich für jenen,
Der mühsam dir vor allen scheint. — Gewiß!
Am Schweren nur kann sich die Kunst versuchen.

Wohl mancher dünkt ein Künstler sich zu seyn,
Der ohne Müh' getreu nur wiedergibt,
Was die Natur ihm gab. Den eignet schon
Ein sanfter Ton, der Herzensgüte Künder,
Und frohe Laune, die im Auge schimmert,
Beweglichkeit und reitzende Gestalt
Zur Sohnesrolle in Terenzens Brüdern. —
Nun wohl; ich will ihn mit Vergnügen seh'n,
Und auch im Leben gern die Hand ihm reichen.

Allein, er wage ſich in andre Kreiſe;
Wie Brockmann, wank' er heut' als König Lear,
Verjünge ſich als Klingsberg morgen wieder,
Wenn ich als Meiſter ihn bewundern ſoll.

Was du auch immer darzuſtellen ringſt:
Es ſey in allen Theilen ein's und ganz.
Nie wird es deinem Bild' an Einheit fehlen,
Willſt du nur Jedes Denk- und Handlungsart,
Aus letzten Gründen, ſorgſam dir entwickeln.
„Was iſt des Mannes Wunſch, was ſeine Furcht?
„Welch ein Gedanke drängt ſich herrſchend vor,
„Und zieht wie Diener all' die andern nach?
„Durch welche Mittel ſtrebt er nach dem Ziel?
„Mit welchem Maß von Feigheit oder Muth?" —
Wenn ſolche Fragen du dir deutlich löſeſt,
Bald ſpringt ein lebend Bild vor deinen Geiſt,
Das du ſogleich mit glüh'nder Seele faſſeſt,
Das unbewußt dich dann im Spiele leitet,
Und Ton und Gang und jede Regung lenkt.
Wer alſo ſich beſeelet, wird im Spiel
Uns immer wechſelnd, immer neu erſcheinen.

Flink wähnt, als Hofmann, Dank ſich zu verdienen,
Wenn er ſich jetzt auf ſeinen Zehen wiegt,
Die Damen jetzt durch ſeine Gläſer muſtert,
Jetzt tief ſich bückt, jetzt ſtolz ſich wieder hebt.
Nur, leider! fehlt dem allen noch der Halt;

Es fehlt der Lebenspunct. Und alles liegt
Noch todt und unbelebt, ein Stückwerk, da.
Erst muß die kleine Furcht, die kleine Freude
Sich des beengten Herzens ganz bemeistern,
Und dann verengen sich von selbst die Schritte,
Die so ein Wicht auf heißen Estrich setzt.

Wer seiner Rolle durchaus mächtig ist,
Zeigt meistens schon bey seinem ersten Auftritt,
Was wir den Abend durch erwarten dürfen.
An Maske, Blick und Ton, und Gang und Haltung
Drückt schnell sein innerstes Gemüth sich aus.
Dann tönt ein freudiges Gemurmel auf,
Das schöner lohnt, als wildes Händeklatschen.
So, wenn in Iffland's Spielern unser Koch
Als General erscheint, raunt man sich zu:
„Sieh' da, ein alter Degen, rauh und gut.
„Wie rasch er sich bewegt! Sein Auge glüht!
„Sein kurzes Wort befiehlt! Und doch aus Allem
„Strahlt seine Güte siegend durch." — Ja wahrlich,
So mußte der sich künden, der sodann
Gewaltsam, feurig, kräftig, liebevoll
An seine Brust den alten Kriegsfreund reißt,
Und dem auch noch, in der Umarmung selbst,
In jedem Finger eignes Leben zuckt.

Sey ja besorgt, daß nicht statt Glanz und Licht
Dein Feuer wild nur Dampf und Rauch erzeuge,

Zu ſchnell aufpraſſelnd, ſich zu früh verzehre!
Ein Herkules, der, eh' er noch erſchien,
Heraus die Keule auf den Spielraum warf,
Ward einſt von Jung und Alt mit Recht verlacht.
Was will der Prahler in der Folge zeigen,
Der ſich beym Anfang ſchon ſo tönend kündet?
Es kreißt ein Berg, und eine Maus erſcheint.
Vergiß nicht, Freund, daß dich dieſelbe Kraft
Das ganze Stück hindurch beleben muß,
Daß, wenn ſie nicht vom Act zum Acte ſteigt,
Der Hörer ſich entfernet oder gähnt.

Nur dann verdient dein Eifer Lob und Dank,
Wenn ihn die kältre Einſicht weiſe zügelt.
Ein Gaukler drängt ſich oft in Nebenrollen
Unzeitig vor; — ſoll ich dafür ihm danken,
Daß er, anmaßend, uns die Harmonie
Des ſchönen Ganzen frevelhaft zerſtört?
Bis zu dem Winkel ziſchet ihn zurück,
Aus dem er frech ſein leeres Haupt erhob!
Wie in der Welt kein Mißlaut hörbar iſt,
Sich alles ſtimmet zum Zuſammenklang,
Der den Geweihten überraſcht, entzückt:
So öffnet uns die Bühne eine Schöpfung,
In der ein jeder noch ſo ſchwache Laut
Harmoniſch in das Ganze klingen muß.

Es nützt jedoch die tiefste Wissenschaft,
Die hellste Einsicht jenem Künstler nicht,
Dem noch der träge Körper widerstrebt,
Der, ungerufen, immer, wie von selbst,
In Mienen, Gang, in Haltung und Bewegung,
Sich nach des Spielers Absicht fügen soll.
Wer ängstlich auf der Bühne selbst noch sinnt,
Im Wellenschwung den Arm emporzuheben,
Jetzt mahlerisch den Körper hinzustellen,
Verloren ist er! — Wahrheit und Natur,
Und Grazie — entflieht. Sein Spiel wird steif,
Wir wenden mißvergnügt den Blick hinweg.

Darum, mein schöner Freund, verschmähe nicht,
Durch Fechten deinen Körper dir gewandt,
Durch höhern Tanz geschmeidig ihn zu machen.
Oft übe dich, nach Art der Pantomimen,
Die Leidenschaften alle auszudrücken,
Wie sie entstehen, wachsen und verlöschen.
Und findest du den gleichgestimmten Freund,
So nehme bald diesen, und bald jenen Stoff,
Um aus dem Stegreif frey ihn durchzuführen.
Das lehrt dich schnell den Augenblick erfassen,
Was man dir gibt, im Nu zurückzugeben,
Die Leichtigkeit, die Harmonie des Spiels;
Und zeigst du dich auch nur im Lebenskreise
Gefällig, artig, fein, als Mann von Welt,

So wird, wenn du die Bühne dann besteigest,
Dich Anstand nie, dich Schönheit nie verlassen.

An der Jaquet hat man es laut gerühmt:
„Sie wäre vor der Gruppe Niobe's
„Entzückt, begeistert, lange dagestanden,
„Um dann in Aprenhof's Cleopatra
„Als Königinn zu sterben." Gut! Sie that's,
Um ihre Phantasie mit jener Würde,
Mit jenem hohen Adel zu entflammen,
Der selbst im Tod die starke Seele hebt,
Gewiß doch nicht der bloßen Stellung willen.
Dem Künstler kann ein Zeitpunct nicht genügen,
Der Bild auf Bild in sanftem Flusse zeigen,
Bey keinem stockend sich verweilen soll. —
Denn einzeln, unverbunden, und zerstreut,
Verrathen diese Bilder nur Gefallsucht,
Die ungeschickt der Täuschung uns entreißt.
Wie viele Klippen beut die Kunst hier dar!
Doch wer sie klug und fest, wie Lange, meidet,
Dem schielt der Neid vergebens nach dem Kranze,
Der unverwelklich ihm die Stirne kühlt.

Nur gar zu oft versinkt in größre Fehler,
Wer allzu ängstlich die geringern meidet.
Der will natürlich spielen, wird gemein,
Der strebt nach Zierlichkeit, vergißt die Wahrheit,
Der, dem Natur ein Ohr für Wohllaut gab,

Beherrscht sich selbst, verfällt in Kanzelton;
Der überläßt sich sorglos der Empfindung,
Und seine Reue kreischt, es brüllt sein Zorn;
Der, um sein Spiel mit Feuer zu beleben,
Mahlt mit geschäft'ger Hand uns Berg und Thal,
Und unbarmherzig klopft er im Affect
Sich Kopf und Brust, und auch — die Schenkel wund.
Der endlich, nur auf hohe Würde sinnend,
Schwimmt wie ein Gast im Bade langsam her;
Und senkt, und hebt sich doch sein Arm zuweilen,
Es ist, man sieht's, ein Uhrwerk, das ihn treibt.
Zur Bühne glaubt ein jeder sich berufen;
Doch ach! — wie Wenige sind auserwählt!

Ob die Natur den großen Mimen schaffe,
Ob er durch Kunst sich bilde, wird gefragt.
Viel schenkt Natur, mehr noch erwirbt die Kunst.
Die Wohlgestalt, die schöne Mittelgröße,
Und edle Züge, die sich stärker heben,
Sich aus der Ferne noch bedeutend zeichnen,
Ein sprechend Auge, das nun fröhlich glänzt,
Nun feurig rollt, nun düster sich versenkt,
Ein biegsames, helltönendes Organ,
Das rein die ganze Scala hören läßt,
Beweglichkeit und Kraft der Muskeln: — Freylich,
Das alles dankt ein Mime der Natur,
Die eigensinnig ihren vollen Reichthum,
So, wie an Brockmann, selten nur erschöpft.

Allein, die Kunst siegt über die Natur,
Der hohle Ton, die hagere Gestalt
Hat uns an Schröder's Helden nicht beleidigt.
Als Adamberger's Reitze schon verblühten,
War sie darum als Gurli und Chatinka
Dem edlen Wiener etwa minder werth?
Die Kunst verhüllet liebend die Gebrechen;
Wo nicht, umstrickt sie uns mit ihrem Zauber,
Daß wir des kleinern Mangels ganz vergessen.

Weit schlimmer wär's, wenn in des Künstlers Geist
Nicht alles sich harmonisch wirksam fände,
Wodurch der Mimen Werk zum Leben kommt. —
Ein helles Auge, so das frische Leben
Im schnellen Fluge sicher doch erhascht,
Die Phantasie, die all den schönen Reichthum
Vor ihren klaren Zauberspiegel ruft,
Von Bild zu Bild auf freyen Schwingen gaukelt,
Die Dichtungskraft, die Bilder zu verschmelzen,
Was, abgerissen, mager uns erscheint,
Als voll, als ganz, als lebend vorzuführen,
Zum Ideal die Einzelnheit zu heben,
Das Ideal zur Einzelnheit zu steigern,
Und ein Gefühl, das jedem Hauche klingt,
In jedem Ton sich leicht und zwanglos stimmt,
Und dann der strenge richtende Verstand,
Der, sich bewußt, das Unbewußte lenkt,
Der Drang nicht nur, des ach so viele täuscht,

Mein, auch das immer rüstige Vermögen,
Was vor des Mimen Geist lebendig wogt,
Im Bilde, jedem sichtbar, darzustellen: —
Wer zählte wohl die Himmelsgaben alle,
Durch die ein Mime zaubernd auf uns wirkt?

O drey Mahl glücklich, wer mit reinem Sinn,
Mit ganzer Seele sich Thalien weiht!
Sie bildet liebend ihn zum Menschen aus.
Die goldne Zeit ist lange schon vorbey,
Wo in des Lebens vielgeschäft'gem Kreise
Der Mensch für jede Kraft den Spielraum fand,
Und alle üben alle auch genoß.
Von Eisen scharfe Zeiten sind gekommen,
Und sie zerstückten frech das Götterbild.
Von jenem heischt das Leben Körperkraft,
Von diesem nur Verstand, von keinem alles.
Da ließ die Kunst erbarmend sich hernieder:
Nur der, den sanft ihr Odem neu belebt,
Hebt wieder sich verjüngt als Mensch empor.

So segne deinen guten Genius,
Der, in der hellsten deiner Lebensstunden,
Dir Lust und Muth und Kraft zur Bühne gab!
Bewahre rein dein Herz! Laß diese Gluth,
Die dir für alles Große, alles Schöne
Im Herzen heilig flammt, ja nie erlöschen!
Dem Zod ist jedes Menschenhaupt geweiht:

Wohl dem, der an so reiner Himmelsflamme
Sein Leben, sich und Andern froh, verzehrt!
Was Göttliches im Menschenbusen lebt,
Was um die Welt den Sonnenglanz verbreitet,
An's Licht die sonst wohl dunkeln Stellen fördert,
Daß hell und leicht der Lebenswagen gehe,
Was gegen ein anstürmend Unglücksheer
Dem Menschen Mut und Kraft zum Kampfe beut,
Was selbst im Tode ihn frey noch sinken läßt,
Das ruft, im Bilde, mächtig deine Kunst
Aus jeder Zeit, aus jedem Stande vor;
Und sey's ein König, sey's ein Bauersmann,
Der nun in dir vor unsern Augen handelt,
Er zeige sich in allem uns — als Mensch!

„Schon mancher, der als Held uns hoch erhob,
„War in dem Leben ein gemeiner Wicht."
Es sey: allein wie tief er sinken mochte,
Er fühlte doch den Gott in seiner Brust;
Es flammte schön in ihm die Sehnsucht auf.
Was seiner Phantasie so groß erschien,
Aus sich heraus in Wirklichkeit zu bringen,
Und weil die Kraft zum Handeln ihm versagte,
Wollt' er als Bildner liebend es erreichen. —
Der Unglückselige! Ihm schwanden trüb
Im ew'gen Widerstreit die Tage hin;
In Lust und Rausch blieb doch das Herz ihm leer.
Du, Max, du gleiche jenem Roscius,

Den auch ein Ehrenmann, wie Tiero,
Vor dem gesammten Volk als Freund erkennt;
Wie auf der Bühne, sey im Leben groß!

„Nicht Helden nur erscheinen auf den Bretern;
„Oft hüpft ein Geck uns zum Gelächter hin,
„Oft schleichet leis' ein Böſewicht daher.
„Wie? hohlt auch hier der Mime sich die Kraft
„Aus seinem reichen, liebevollen Herzen?"
Was zweifelst du? Dadurch allein erhält
Zu solchem Spiel er Anlaß und den Reiz.
Nur, wer ein Ideal der höchsten Schönheit
Tief in dem ernsten Geiste mit sich trägt,
Ersieht mit feinem Sinn, was unvermerkt
Aus ihren Kreisen sich hinaus verliert,
Und stellt das Feingefaßte fein uns dar.
Nur der mit Liebe an der Tugend hangt,
Entdeckt an ihrem Strahl in voller Schwärze
Den Böſewicht, durchblickt ihm scharf das Herz;
Und wie er ihn aus voller Seele haßt,
Stellt er ihn haſſenswürdig Allen vor. —
Zeigt Scherz und Haß sich in der schönen Kunst,
Wird Scherz vom Ernst' und Haß von Lieb' erzeugt.
Denn um das Zwerchfell zwecklos zu erschüttern,
Und zum Gefühl den Stumpfen aufzureizen,
Bedarf man wahrlich nicht der Kunst.

Wenn so dasselbe höhere Gefühl
Dich jede deiner Masken wählen heißt,

Wird dich der Bühne Wechsel nicht verlieren;
Und wenn du gleich von einer Leidenschaft
Zur andern stürmst, dich jetzt in diese Denkart,
Und nun in jene, wie ein Proteus, fügst,
Dich auf der Bühne tausendfach verwandelst,
Verbleibst du im Leben doch ein Mann,
Gerade, fest, und ohne Trug und Falsch.
Wie sich Natur im steten Wechsel zeigt,
Und ewig doch ein' und dieselbe bleibt,
Weil sie nach ewigen Gesetzen wirkt.

Noch eines, Edler, und dann lebe wohl!
Soll dich dein neuer Priesterstand beglücken,
So lerne früh den Überfluß entbehren.
Du willst ein reicher Born von Heiterkeit
Im Herzen auf, den Tausende nicht leeren.
Von diesem Reichthum mild man leicht den Tand,
Mit dem sich Armuth selbstgefällig schmückt.
Stets soll sich frey und stolz ein Künstler fühlen!
Drum, blickt vor dir ein reicher Geck sich auf,
Und mißt er dich mit seinem dummen Blick,
Will er wohl gar als Gönner sich bezeigen,
So ruf ihm kühn aus vollem Druck entgegen:
„Behalt' dein Gold! die Kunst belohnt sich selbst."

Lycas und Theone.

Ein

lyrisch-episches Gedicht.

Lycas.

Sieh, nun blicket aus Nebelflor die hehre Selene!
Auf dem wogenden Meer funkelt ihr silberner Schein.
Tröstet mich doch ihr freundliches Licht, wie dein Auge, Theone,
Wenn auf den Gatten herab lächelnd und zärtlich du siehst,
Komm' ich leer an Beute zurück vom einsamen Fischfang,
Und beklemmt mir das Herz düsterer Sorgen Gewicht,
Weil du mit mir die Dürftigkeit theilst aus inniger Liebe. —
Horch, da weckt mich von fern freundlich dein munterer Gruß.
Traurig ruf' ich dir zu: „Nichts bring' ich in unsere Hütte!"
„Auch nicht ein liebendes Herz?" fragest du munter und schnell.
Wieder faß' ich den Muth, in dein holdes Auge zu schauen;
Wieder schwindet mein Gram; heiter ja strahlet dein Blick.
Ach, so wenig bedarf der Mensch, den Liebe beseligt!
Bis in die Hütte dringt, Liebe, dein goldener Schein!
Halt nun das Ruder mir an! ich will die triegenden Reusen —
Sey mir gnädig, Neptun! — tauchen in lebende Fluth.
Wahrlich! du hast, Geliebte, mit Kunst die Weiden geflochten
Schön sie mit Schilfe bekränzt, zart auch die Farben gewählt.
Nur nach Nützlichem strebet der Mann; es ruhet das Weib nicht,

Bis sie das Zierliche sich auch zu dem Nützlichen schafft;
Also verstärkt den kurzen Genuß des flüchtigen Lebens. —
Gib mir das Ruder zurück! Frisch nun! wir stoßen vom Land!
Schmiege dich fester an mich! Ey wie? du zitterst, Theone?
Ja, was hab' ich gesagt? „Bleib in der Hütte, mein Weib!
„Denn nicht leicht ertrügest du wohl die nächtliche Seeluft!"
Doch nicht hörtest du mich, hörtest die Liebe nur an.
Dulde nun! Sieh, schon schwindet sie hin die trauliche Hütte,
Wo auf duftendem Schilf dir sich ein Lager erhebt.
Weiter, weiter hinein in die hohe tragende Meerfluth!
Ha, was zuckest du mir plötzlich im haltenden Arm?
Fehlt die Heldinn! Du fürchtest doch nicht die freundliche Welle,
Die mit leisem Geräusch' unsern Nachen begrüßt?
Nimmer hat es Gefahr. Ich sah die heiligen Vögel,
Halcyone's Geschlecht, rudern auf ebener Fluth.
Aolus zähmt in der Felsenkluft die rasenden Winde,
Wenn Halcyone das Fest eh'licher Liebe beginnt.
Singen wir nun den Wechselgesang von den liebenden Vögeln;
Singen löset die Furcht, Singen erleichtert die Brust.
Blasser leuchtet der Mond, und stärker rauschen die Wogen;
Schauerlich tönt der Gesang aus durch die düstere Nacht.

(singt.)

Halcyone, was suchst du
Hier am steilen Meerfels?
Ha, wie die Blitze
Zischen vom Himmel!

Ha, wie dem Donner
Bebet der Felsen!
Meeresfluth
Erhebt sich
Höher und höher!
Verschlingt dich!
Fliehe, fliehe, Gebiet'rinn,
Fort von dem gräßlichen Meerfels!

Thyone.

O, du Treuer, was suchst du
Hier am steilen Meerfels?
Mir sind die Blitze
Leuchtende Fackeln!
Mir sind die Donner
Schreckliche Bothen!
Meeresfluth
Erhob sich
Höher und höher!
Verschlang ihn!
Fliehe, fliehe, du Treuer,
Fort von dem gräßlichen Meerfels!

Lycas.

Wehe! wehe! was weilst du
Hier an brandender Fluth?
Stürme, sie wehen
Wild dir im Haar;
Fluthend erhebt sich,
Tobend die Brust;

Fürchterlich rollst du
Schrecklich das Auge —
Sag' mir, was sinnst du? —
Sag' es, ich flehe!

Theone.

Hörst du, hörst du? — wie brüllet
Wild die brandende Fluth!
Stürme — sie schleudern
Cayx in's Meer.
Flehend zu Göttern
Hebt er die Arme;
Sterbend noch sieht er
Auf zu dem Himmel!
Cayx, du hörst mich!
Cayx, ich folge!

Lycas.

Halt', o halte, was träumst du?
Opfre den Göttern getrost;
Und sie führen
An deine Brust
Ihn bald zurück,
Zurück, zurück!

Theone.

Laß mich, laß mich, was träumst du?
Goß ich den Göttern nicht Trank?
Und sie rissen
Von meiner Brust
Ihn tief hinab,
Hinab! hinab!

Lycas.

Wahrlich, es kehret dein Cäyx
Bald vom Gotte zurück.
Vor Sehnsucht glühet
Sein treues Herz;
Wohl pocht es bange,
Um dich sich quälend,
Und glüht!
Und pocht!
Nimmer findet es Ruhe,
Bis er wieder dich sieht.

Theone.

Wahrlich mir kehrte der Treue
Zu dem Lager zurück,
So leisen Schrittes,
Die Lippe bleich,
Und hohl sein Auge!
Sein Haar so naß!!
Es trieft!!!
Warum?
Siehst du, siehst du, er zeiget
Auf das triefende Haar!

Lycas.

Halcyone, dich täuschte
Triegend im Dunkel,
Luftig, vergänglich,
Ein Traumgesicht!

Theone.

Stille, Sclave, nun stille!

Schweigend erhebt sich
Traurig der Schatten,
Und winket, winkt!

Lycas.

Wehe, wehe! was thust du?
O, mich tödtet die Angst!
Hör', Unglückliche, höre!
Kehret dein Cäyx zurück:
Halcyone, dich sucht er!
Halcyone, dir ruft er!
Klaget und jammert,
Schreyet sein Leid!
Halcyone!
Suchet dich immer, —
Findet dich nimmer:
Ihm bricht das Herz!

Theone.

Laß mich, laß mich, ich reisse
In die Fluthen dich nach.
Hört mich, mächtige Götter!
Nimmer erfreut mich das Licht.
Cäyx! Cäyx, dich such' ich!
Cäyx! Cäyx, dir ruf' ich!
Wimmre und stöhne,
Heule mein Leid!
Cäyx, Cäyx!
Laß mich ihn suchen!
Will ihn doch finden,
— Im nassen Grab.

Lycas.

Folge! Eile! Nahe schon schläudert
Uns um das Haupt
Zeus die sengenden Blitze!
Folge
Der Äther glühet!
Eile!
Wehe! das traf.
Ha, wie flammen die Buchen
Durch die Finsterniß her! —

Theone.

Flammet! Leuchtet! Ha, schon entzündet
Zeus um uns her
Mir zur Hochzeit die Fackeln!
Flammet
Zum neuen Bunde!
Leuchtet!
Gräßliches Fest!
Ha, was schläudern die Wogen
An den glühenden Fels?

Lycas.

Blicke nicht hin, o du Theure!
Heb' zum Äther den Blick!
Folge! Folge!

Theone.

Trümmer seh' ich von Schiffen —
Ha, der Bräutigam kommt!
Cäpr! Cäpr!

Lycas.

Glaube mir, Arme, dich täuschet
Nur ein triegendes Bild!

Theone.

Nein, bey den Göttern! mich täuschet
Nicht ein triegendes Bild!

Lycas.

Denk': Ihn riefen die Götter!
Sanft nun ruht er und schläft.

Theone.

O so ruft mich, ihr Götter!
Möchte ruhen mit ihm!

Lycas.

Ha, du ringest vergebens!
Nun entscheide Gewalt!
Weh mir!

Theone.

Schenkt mir Flügel, ihr Götter!
Lohnet die Treue des Weib's!
Wohl mir!

Lycas.

Wehe! wehe!
Wahrlich, auf Flügeln
Schwebt sie hinab!
Wahrlich, auf Flügeln
Schwebt er herauf!
Ha, sie umflattern
Tönenden Fluges mein Haupt!

Halcyone! mein Cäyr!
Was lispelt ihr lieblich?
Lispelt, ihr Vögel, mir Dank?
Ihr fühlet noch Liebe;
Und Liebe beseligt!
Wohl euch!
Weilet, o weilet!
Wehe! sie senken sich nun
In das tobende Meer.
Wehe!
Doch es bahnt sich die Woge,
Der Donner schweiget —
Hinfliehen die Wolken —
Heiter lächelt Selene herab!
Ruhig mein Herz!
Nah' ist die Hülfe der Götter!
Nie doch murre der Mensch!

Theone.

O mein Lycas, mir hallet das Lied in der Tiefe der Brust nach!
Furchtbar tönt der Gesang aus durch die düstere Nacht.

Lycas.

Oft schon sangst du mit mir das Lied dem horchenden Echo,
Und nun perlet dir Thau über die Wangen hinab.

Theone.

Furcht und Angst erfüllet mir tief die bebende Seele!
Lycas, du wagest dich oft kühn in die stürmende Fluth.

Lycas.

Nicht mehr troz' ich, wie sonst, Theone, dem brausenden Eurus!
Seit du, o Theure! mich liebst, wurde das Leben mir werth!

Theone.

Lycas, es hat mein Leben sich schon in das deine verschlungen;
Lycas, denke daran, raube das Leben mir nicht!

Lycas.

Auf dem Meere begleitet dein Bild, Geliebte, mich immer,
Wenn es sorgend mich warnt, eil' ich zum Ufer zurück.

Theone.

Fändest du, Theurer, dein Grab im Schlunde der grausamen Wogen:
Weh! ich theilte das Grab, so wie das Lager mit dir.

Lycas.

Gnädig wird es Neptun, der mächtige Herrscher, verhindern;
Wer den Göttern vertraut, ist ja der Hülfe gewiß.

Also mit Liebesgespräch erreichten beyde das Ufer,
Hoben vom Kahn heraus die schwerbeladenen Reusen,
Leerten in Tonnen sie um mit schöngeschnittenen Henkeln,
Zogen die Riemen hindurch, und schwangen die Last auf den Rücken;
Des gewonnenen Reichthums froh, nicht drückte die Last sie. —
Und so nahten sie dann der kleinen traulichen Hütte,
Wo, der Hitze des Tags und der düsteren Sorgen vergessend,
Sie der Ruhe sich freuten, gelagert auf duftendem Schilfgras.

Die
Befreyung von Jerusalem.

Ein Oratorium.

Erste Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Tankred. Himmelsgeiſter. Höllengeiſter.

Himmelsgeiſter.

Am ſternenvollen Himmel ſteigt
Nun leiſ' herauf die Mitternacht.
Die Erde ruht, die Erde ſchweigt; —
Sie ſchlafe ſüß — der Himmel wacht!
Still iſt und heilig dieſe Nacht!
Iſt heilig! heilig!

Tankred.

Mit Geiſterliſpel ſcheint's
Mich Wand'rer zu umflüſtern.
Vor ſüßem Schauer beb' ich auf,
Und ſehnſuchtsvoll erpocht mein Herz.

Himmelsgeiſter.

Hoch thront Jehovah's Richterthron,
Verhüllt in Dunkel und in Nacht,
Auf deinem Gipfel, Libanon!
Wir harren ſtill des Worts der Macht.
Wenn dann die Richterwage klingt — — —
Sie klingt!
Fallt nieder, nieder, bethet an!

Tankred.

Anbethen will,
Ich will den Herrn anbethen!
Der Herr iſt gut,
Und groß iſt auch der Herr!
Wer ſteht der Sterne Zahl und Licht,
Und fühlt nicht ſeine Niedrigkeit,
Und ſinkt nicht hin in Staub?

Himmelsgeiſter.

Wie nun erklang das Wort der Macht,
Wird's ſiegend, ſiegend auch vollbracht,
Es wird vollbracht,
Vollbracht!
Heb' auf, Jeruſalem, dein luftig Haupt,
Das ſchön dir bald Gottfredo's Sieg umlaubt,
Heb' freudig auf dein Haupt!
Und Erd' und Himmel freue ſich,
Erfreue ſich!

Höllengeiſter (aus der Entfernung).

Auf reißt ſich ſchon das Höllenthor!
Der Tiefen König ſteigt empor,
Und naht im Zorn, und naht mit Wuth!
Verzweifle, ſterbe, Chriſtenbrut!

Himmelsgeiſter.

Es wird vollbracht!
Vollbracht!

Zweyter Auftritt.

Tankred.

Wie freundlich mir die Sterne winken,
Wie alles, alles mich erweicht,
Und wieder mich erhebt!
Balsamisch weht
Ein süßer Liebeshauch,
Wie Gottes Odem, durch die Flur;
Und selig fühlt mein Herz:
Gott ist die Liebe! —
Es ist ein heiliges Gefühl
Die Liebe! — — —
Ihr Sterne!
Wie gerne
Flög' ich auf Flügeln zu euch!
Nach oben
Erhoben,
Fühlet mein Herz sich so reich!
Ja, dort wohnet die Liebe,
Dort bey dem milderen Licht;
Und die irdischen Triebe
Stören die Himmlische nicht.
Nach oben
Erhoben,
Fühlet mein Herz sich so reich!
Ihr Sterne!
Wie gerne
Flög' ich auf Flügeln zu euch!

Dritter Auftritt.

Tankred. Rinaldo.

Tankred.

Im Himmel lohnt die Liebe.
Die Erde beut
Dem Kämpfer Mühen nur,
Nur Schmerz! Drum ausgeharrt! —
Auch unsre Stunde schlägt,
Clorinda! —
Doch sieh!
Wer wandelt bey den Wachen dort,
Wie ein erzürnter Leu,
Unmuthig hin und her?
Nach seiner Rüstung Blitz,
Nach seiner Waffen Klang
Wär's wohl Rinaldo selbst!
Er ist's! —
Ich eil' ihm zu, ich sprech' ihn an.

Wachst du noch, Licht des Ritterthums,
Du sich'rer Bürge unsers Ruhms?

Rinaldo.

Siehst du die Wachefeuer glühn?
Dort steht der Feind, und trotzt uns kühn.

Tankred.

Er wähnt sich fest in seinen Mauern.

Rinaldo.

Wie lang' noch währt's? Wie lang' soll's dauern?

Tankred.

Beseelte jeden nur dein Muth —

Rinaldo.

Ja wohl! Mir zehrt's an Mark und Blut.

Tankred.

Der Tapf're muß die Kraft bezähmen.

Rinaldo.

Ihr wollt noch mehr, ihr wollt sie lähmen.

Tankred.

Trifft dieses Schwert auf leere Luft,
Wenn schmetternd die Trommete ruft? —

Rinaldo.

Das weiß ich, Freund, das weiß die Welt;
Du bist ein Mann, du bist ein Held.

Tankred.

Gib mir die Hand!

Rinaldo.

Gern schlag' ich ein.

Tankred.

Im Tod und Leben —

Rinaldo.

Bin ich dein.

Beyde.

Sieh, Gott, herab auf diesen Bund!
Im Kriegsgewimmel,
Im Schlachtgetümmel
Werd' er bald deinen Feinden kund!

Rinaldo.

Leb' wohl! es gilt! ein Mann ein Wort!
Nicht hab' ich Ruh', es reißt mich fort.

Tankred.

Auf Wiedersehn!

Rinaldo.

Als tapfre Krieger!

Tankred.

Auf jenen Mauern.

Rinaldo.

Bald als Sieger! —

Beyde.

Leb' wohl! es gilt, ein Mann ein Wort!

Rinaldo.

Nicht hab' ich Ruh', es reißt mich fort!

Vierter Auftritt.

Tankred. Die Wachen.

Die Wachen.

Was war's? ſagt an! Ein plötzlich Licht,
Wie Blitzesſchein, traf mein Geſicht.

Tankred.

Habt Acht! habt Acht! und ſchlummert nicht!

Die Wachen.

Und wieder! ſchaut! Seht ihr? es ſchwebt
Hoch in der Luft, es regt ſich, lebt.

Tankred.

Seyd ihr wohl Krieger? wie? ihr bebt?

Die Wachen.

Mit Helm und Schild! Licht sein Gewand!
Ein Flammenschwert in starker Hand!

Tankred.

Kommt uns ein Both' aus jenem Land?

Die Wachen.

Es läßt sich nieder, eilt nun her!
Wie wunderbar! Wer ist es, wer?

Tankred.

Auf Gott vertraut, nichts fürchtet mehr!

Die Wachen.

Hältst du ihn auf? läßt du ihn zieh'n?
Willst du hier weilen, willst du flieh'n?

Tankred.

Empfehl't euch Gott, und laßt ihn zieh'n!

Die Wachen.

Zurück! zurück! fest schließt euch! schweigt!
Da ist er — still! — die Häupter neigt!

Tankred.

Sey, Engel, unserm Herrn geneigt!
Fallt nieder — nieder! — bethet — schweigt!

Die Wachen.

Wo kam er hin? So plötzlich fort!
Kaum war er hier — und jetzt schon dort!

(Stark.)

Groß ist der Herr und seine Macht,
Das zeugt der Tag, das zeugt die Nacht.

Tankred (wieder tritt).

Von Ehrfurcht iſt mein Geiſt erfüllt.

Die Wachen (eben ſo).

Ein Schauer mir im Buſen wühlt.

Fünfter Auftritt.

Tankred. Himmelsgeiſter.

Tankred.

Entſchwind' mir nicht!
Mit freundlich ſiegender Gewalt
Fühl' ich nach deinem Strahle mich gezogen;
Verweile!
Ich folge dir.
Heil uns!
Dort auf dem Hügel ſteht er ſtill,
Wo unterm hohen Sternenzelt
Für's Wohl der Chriſtenheit
Gottfredo ſpricht
Mit Gott!

Himmelsgeiſter.

Den Himmel kann der Menſch bezwingen;
Zum Seraph darf der Staub ſich ſchwingen.
Was iſt, ſo unbeſieget bliebe
Dem Glauben, Hoffnung und der Liebe?

Tankred.

Nicht wag' ich weiter meine Schritte.

Himmelsgeister.

Den Staub beſeelen Himmelstriebe:
Der Glaube, Hoffnung und die Liebe!

Sechster Auftritt.

Goffredo. Gabriel.

Gabriel.

Goffredo!

Goffredo.

Wer ruft? Hier bin ich!

Gabriel.

Goffredo! kennſt du mich?

Goffredo.

Ich kenne dich!
Am Meeresſtrand
Erſchienſt du mir, ein Bothe Gottes!
Und, Gabriel,
So preiſen dich die Himmelschöre!

Gabriel.

Als Bothe Gottes nah' ich dir.

Goffredo.

Wer bin ich, daß Jehovah mein gedenkt?

Gabriel.

Goffredo, deine Thränen ſind gezählt!

Goffredo.

Jehovah ſieht mein Herz;
Um meine Brüder hab' ich ſie geweint.

Gabriel (mit Begleitung).

Ich stand vor Gott!
Wo er Gericht hielt;
Am Libanon
Stand ich vor Gott!
Ernst auf die Völkerwage
Legt' er dein Loos, Goffredo,
Auf eine beyder Schalen;
Legt' auf die zweyte
Das Loos des Solimans.
Und nun! und nun!
Sieh, seine Schale stieg,
Und deine Schale sank!
Jetzt rollt des Donners allmächtiger Hall —
Hin fallen Gebirge dem schrecklichen Schall —
Die Wolken zerreißen in zischenden Blitzen,
Und Engel entstürzen den goldenen Sitzen,
Als nun Jehovah sprach —
Vergehe nicht! —
So sprach Jehovah!
„Tollkühne Wuth der Hölle!
„Ein Hauch — du vergehst;
„Ein Wort — du fällst hin;
„Doch nicht vor meinem Allmachtshauch,
„Goffredo's Waffen falle hin!
„Er hat sich tief vor mir gebeugt.
„Hoch leb' ich ihn,
„Erheb' ihn hoch!

„Daß laut von ſeinem Siege tönt
„Aufgang und Niedergang!"
So ſpricht der Herr!
Du ſchweigſt, verſtummſt? O ſchweige nicht!
Erheb' zum Lobgeſange dein Geſicht!

Goffredo.

Ich, Schwacher, ſoll die Hölle überwinden?

Gabriel.

An Engeln wirſt du mächt'ge Helfer finden.

Goffredo.

Entſiegeln ſoll ich meines Herren Grab?

Gabriel.

Noch heute, wahrlich, ſteigeſt du hinab!

Goffredo.

Den heil'gen Boden ſoll mein Fuß berühren?

Gabriel.

Ein Cherub wird dich an den Eingang führen.
Du ſinkſt, verſtummſt? O ſchweige nicht,
Erheb' zum Lobgeſange dein Geſicht! —
Gott iſt die Liebe;
Verzage nicht!

(Ab.)

Was zweifelſt du? —
Gott iſt die Macht!

(Donnerſchlag.)

Siebenter Auftritt.

Goffredo. Tankred. Rinaldo.

Tankred.

Rinaldo, höre! lebst du noch?

Rinaldo.

Ich dacht', es hätte dich getroffen.

Tankred.

Im Feuer sah ich ganz den Himmel offen.

Rinaldo.

Und, Dank sey Gott! wir leben doch!

Tankred.

Weh uns! Goffredo liegt wie todt.

Rinaldo.

Nimm lieber mich, gerechter Gott!

Tankred.

Goffredo sprich! o hörst du nicht?

Rinaldo.

Umsonst! umsonst! er regt sich nicht.

Tankred.

Kann Freundesruf dich nicht zum Leben wecken?

Rinaldo.

Soll ihn, den Helden, fremder Boden decken?

Tankred.

Goffredo! hör' uns!

Rinaldo.

Hör' uns! Ach, wach' auf! —

Umsonst! vollendet ist sein Pilgerlauf.

Tankred.

Wir rufen,

Rinaldo.

Rufen,

Beyde.

Rufen dich!

Goffredo! hörst du! hörst du nicht?

Goffredo.

Geh, Herr, mit mir nicht in's Gericht!

Beyde.

Erkenn' uns nur! Wohl uns, er lebt!

Goffredo.

Fallt nieder auf das Angesicht!

Beyde.

Was muß es seyn? Goffredo bebt.

Tankred.

O sag' uns an: Wer sprach mit dir?

Goffredo.

Ein Engel Gottes nahte mir.

Tankred.

Was er uns kündet, erklär' es, sprich!
Ahndung ergreift mich furchterlich!

Rinaldo.

Lisch' aus, unnützes Lebenslicht,
Seh' ich das Grab des Herren nicht!

Goffredo.

So wenig lebt in euch Vertrau'n?

Rinaldo.

Mir brennt das Herz!

Tankred.

O ſprich ſogleich!

Goffredo.

Nun wahrlich, wahrlich künd' ich euch:
Noch heute werdet ihr das Grabmahl ſchau'n.

Alle drey (innerlich).

O großer Gott!
Wer rein ſich deinem Dienſte weiht,
Der hat es nimmer noch bereut.
Mag ihn die Hölle ſelbſt bekriegen:
Nicht wird er wanken, er wird ſiegen.
Wer kindlich nur dem Höchſten traut,
Auf Felſengrund hat der gebaut.
O großer Gott!

Goffredo.

Und nun an's Werk!
In's Lager eilt voran!
Laßt der Trommeten Ton
Zum ſchnellen Aufmarſch ſchallen!
Ich folg' euch nach.
Lebt wohl! Lebt wohl!
Gott iſt mit uns!

Himmelsgeiſter.

Strebet die Menſchheit mächtig und frey,
Mit dem geläuterten Sinn,

Göttlich zum Göttlichen hin,
Stimmet der Seraph jauchzend ihr bey.
Darum erschall' Jubelgesang!
Harfe, du tön' fröhlichen Klang!
Mische dich sanft in die Kriegsgesänge
Der gotterfüllten Heldenmenge!

Höllengeister.

Empor! empor! empor!
Vom Göttertaumel soll sie wecken
Die bleiche Furcht, das wilde Schrecken.
Empor! empor! empor!

Himmelsgeister.

Halle nun laut, Jubelgesang!
Harfe, du tön' fröhlichen Klang!

Achter Auftritt.

Rinaldo. Chor der Krieger.

Rinaldo.

Wacht auf, ihr Brüder! wacht nun auf!
Wer stark die Lanze führet,
Sein Schwert als Held regieret,
Fahre vom Schlummer freudig nun auf.
Ach, wie das flammende Sehnen
Wühlend die Brust mir erfüllt!
Fließet, ihr freudigen Thränen!
Sehnsucht! nun wirst du gestillt!

Wacht auf, ihr Brüder! wacht nun auf!
Wer ſtark die Lanze führet,
Sein Schwert als Held regieret,
Fahre vom Schlummer freudig nun auf!

Thor der Krieger.

Mit Mann und Roß hervor! hervor!
Hin zu den Wällen, hin zu dem Thor!

Rinaldo.

Ha, wie im Lager das Heer
Rüſtig ſich ſchon und munter bewegt.
Woget nun hin, und woget nun her,
Wie tobende Fluthen im Meer,
Die Boreas zürnend bewegt.

Chor.

Nicht zögert, eilt! Rinaldo ruft!
Reiter, durchfliegt ſchneidend die Luft!

Rinaldo.

Lang' an Schlachten gewöhnt,
Sprüht mir doch Gluth in's Geſicht!
Ha, wie vom Hufſchlag der Boden dröhnt,
Roſſegeſchnaub' und Wiehern ertönt!
Halte dich Herz, ſpringe mir nicht!

Chor.

Feſt ſchließt euch, reiht euch! halt, nun halt!
Horcht dem Befehle der Gewalt!

Rinaldo.

Fort zu den Wällen, fort zu dem Thor!
Wahrlich zum Sieg' führ' ich euch, Brüder!

Wirbelt nun Trommeln, wirbelt empor!
Raſet Entſetzen den Heiden in's Ohr!
Schmettre, Trommet', die Feinde nun nieder!
Wahrlich zum Sieg' führ' ich euch, Brüder!

Chor.

Krieg nur erhebet! Sieg iſt Genuß!
Setzt doch der Sieger mächtig den Fuß
Über des Lebens drückende Laſt,
Pflückt er doch Luſt in freudiger Haſt!
Wer nicht den Muth im Buſen verloren,
Wohl iſt er frey, ein König, geboren!
Wirbelt nun Trommeln, wirbelt empor!
Ruft es den Knechten furchtbar in's Ohr:
Krieg nur erhebet! Sieg iſt Genuß!

Letzter Auftritt.

Goffredo. Rinaldo. Tankred. Himmelsgeiſter. Höllengeiſter. Die Vorigen.

Tankred.

Halt ein, und ſchweiget, ſchweiget, ſchweigt!
Goffredo naht,
Der Feldherr naht in Majeſtät!
Ihr Völker ſchweiget, ſchweigt!

Goffredo.

Wohl iſt es gut,
Wenn kühn der tapfre Mann,
Der eignen Kraft bewußt,

Sich ſeines Muths erfreut.
Doch damit ſollt ihr nicht beginnen.
Ein heil'ger Krieg iſt unſer Krieg!
So hebet von der tiefen Erde
Nun Aug' und Herz zum Himmel auf,
Der das Vollbringen ſchafft!
Erheb' dich, Lobgeſang!

Chor.

Rufet des Chriſten Hülfegeſchrey
Auf von dem Erdengewimmel,
Kindlich vertrauend zum Himmel!
Eilen dann Engel helfend herbey.
Nicht wird der Feind uns höhnen,
Am Grab' wird Sieg uns krönen;
Denn der Allgütige ſtehet uns bey.

Höllengeiſter (dumpf).

In Dampf und Gluth und finſtrer Nacht
Erbebt ihr bald vor unſrer Macht!

Chor (jubelnd).

Es wird, es wird gelingen!
Gott ſchaffet das Vollbringen.
Allgütig iſt der Herr!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Allgütig iſt der Herr!

Himmelsgeiſter.

Allgütig iſt der Herr!

Chor.

Und wenn die Schlacht uns wüthend umſauſt,

Der Boden dröhnt, ein Meer uns umbrauſ't,
Und Tauſende fallen zur Rechten, zur Linken,
Uns wird das Vertrauen im Buſen nicht ſinken.
Jehovah, unſre Zuverſicht,
Verläſſet ſeine Krieger nicht,
Wenn ſie ein Meer von Feinden umbrauſ't.

Höllengeiſter (dumpf).

Im Höllenpfuhl werd' euch zum Lohn
Verzweiflung, Wuth, und bitterer Hohn!

Chor (jubelnd).

Es wird, es wird gelingen,
Gott ſchaffet das Vollbringen.
Allmächtig iſt der Herr!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Allmächtig iſt der Herr!

Himmelsgeiſter (verhallend).

Allmächtig iſt der Herr!

Chor.

Sein iſt die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Von Ewigkeit!

Himmelsgeiſter.

Zu Ewigkeit!

Die

Befreyung von Jerusalem.

Ein Oratorium.

Zweyte Abtheilung.

Von

Matthäus v. Collin.

Erſter Auftritt.

Höllengeiſter. Chor der Krieger. Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Höllengeiſter.

Die Hölle ſiegt! Triumph, ſie ſiegt!
Am Wall' Jeruſalems zerſchellt
Der Chriſten Macht, durch uns gefällt.
Die Hölle ſiegt! Triumph, ſie ſiegt!

Rinaldo und Tankred.

Ihr könntet weichen? o, der Schande!

Chor der Krieger.

Schaut hin! es ſteht der Wall im Brande.
Das Feuer ſtürzt in raſcher Fluth
Auf uns hernieder aus der Gluth.

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Vertraut dem Herrn, und fürchtet nicht!
Es mag nur der auf ſichern Schwingen
Zum Ziel des Sieges freudig dringen,
Dem Glaube nicht an Gott gebricht.

Chor der Krieger.

Mit Männern ſchwuren wir zu kämpfen,
Nicht mit der Hölle finſtrer Kunſt.

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Durch Gott wird euch des Sieges Gunſt!

Chor der Krieger.

Wer lehrt uns jene Flammen dämpfen?

Höllengeiſter.

Sie werden flieh'n; bald iſt's gelungen!
Die Hölle hat den Sieg errungen!
Stürmt, bange Schrecken, auf ſie ein!
Entſetzen, ſchüttle ihr Gebein!

Goffredo.

Aus unſers Unglücks Tiefen,
O Gott, heb' ich zu dir den Blick!
Die im Vertrau'n dir riefen,
Du wieſeſt nimmer ſie zurück!
Du wieſeſt nimmer ſie zurück,
Die, demuthsvoll vor dir gebeugt,
Ein gläubig frommes Herz gezeigt,
Und dir, dem Helfer, riefen.

Chor der Krieger.

Wagt nicht zu fliehn! — verweilet!
O ſeht, wie aus der Wolke Kranz
Ausſtrömt ein feuerheller Glanz,
Dem Gottes Both' enteilet!

Goffredo. Rinaldo. Tankred (mit Begleitung des Chors.)

Des Höchſten Gnade ſollen wir erfahren!
Des ew'gen Lichtes Wonnemeer
Flammt über uns! groß iſt der Herr!
Zur Erde nieder, gläub'ge Scharen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorig'en. Gabriel.

Höllengeister.

Weh! Weh! Weh!
Steigt herauf, und verhüllt uns, Nächte,
Daß wir des Bothen Blick nicht schau'n!
Der Stirne Trotz, sie erfüllt mit Grau'n!
Entsetzen strahlt des Streiters Rechte!

Gabriel.

Hinab! der Rächer wacht.
Hinab! wo Grau'n und Schrecken
Der Schuld Bewußtseyn wecken.
Hinab zur ew'gen Nacht!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Posaunenton erschallt,
Dort, wo der Hohe wallt.
Mir wird die Brust so enge!
O Macht der stolzen Klänge! —
O, Gottes fürchterlich Gericht,
Vernicht' uns, tief Gebeugte, nicht!

Höllengeister.

Der Rächer wacht!

Gabriel.

Er wacht!

Höllengeister.

Stürzt ein, ihr Berge! stürz' herein
Auf uns, des Himmels Bogen!

Wie hat uns Wahn betrogen!
Wer mag des Ew'gen Gegner seyn?

Goffredo. Tankred. Rinaldo.

Wie Donner tönt's!

Gabriel.

Hinab!

Höllengeister.

Aufgähnt der Hölle weites Thor!
Der Qualm des Abgrunds steigt empor. —
Hinab in's flammenvolle Grab!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Ein Meer von Tönen schwillt und brauſ't,
So fürchterlich! die Windsbraut sauſ't!
Der Erde fester Grund erbebt!

Gabriel.

Der fällt nicht, der dem Herren lebt.

Chor der Krieger.

Verschwunden ist der Flamme Wuth.
Zum Walle hin mit frohem Muth!
Wie auch der Feind dort zürnt und droht,
Schon nahet ihm gewisser Tod.
Des Herren Grab, so lang' entweiht,
Es sey befreyt!

Dritter Auftritt.

Rinaldo. Tankred.

Rinaldo.

Wie ſie dahinſtürmen!
Wie ſie, ſtolz ſchüttelnd den Helmbuſch,
Aufwärts richten den Blick,
Zum Wall der heiligen Stadt!

Tankred.

Rüſtung klirrt an Rüſtung;
Es ertönt vom prüfenden Schwertſchlag
Jeglicher Schild, und Gejauch',
Sieg kündendes, hallt durchs Gefild'. —
O, wo iſt Einer,
Der an des Tods
Nichtige Schrecken dächte?
Gott haben ſie fromm
Alle das Leben geweiht.

Rinaldo.

Alle haben ſie Gott
Die Kraft des mächtigen Arms
Demüthig geweiht,
Und nur dem Herrn
Glüht ihre Bruſt voll Liebe.

Tankred.

Wem brächte vor Allem
Liebe der Menſch?
Wem weiht' er ſich ganz,

Als Ihm, dem Ewigen,
Deß Liebe die Welt ſchuf!

Beyde.

Wie der Blume Duft zur Sonne
Wallend aufſteig, alſo ſtrebt
Fromm Gebeth, vom Dank belebt,
Auf zum Geber aller Wonne;
Und das trunk'ne Herz erbebt.
Aufwärts in die ew'ge Helle,
Woher kam ſein ſchönes Glück,
Strebt des Menſchen froher Blick,
Wie zum Muttermeer die Quelle,
Unermüdlich ſtets zurück.

Tankred.

Einſt, im kriegeriſchen Kleide,
Sah ich ein jungfräulich Weib;
Blühend war ihr ſtolzer Leib,
Und ſie ward mir Augenweide.
Mächtig hielt mich überwunden
Ihres Auges reiner Blick;
Lieben ward da mein Geſchick;
Andre Luſt war mir verſchwunden.

Rinaldo.

Mich auch lockt' in ihre Schlingen
Einſt ein Weib, ich ſank dahin;
Sie zu ſchauen, mocht' Gewinn
Einzig meinem Herzen bringen.

Beyde.

Doch, wie ließe ſich vergleichen
Wohl der ird'ſchen Liebe Gluth,
Mit des Feuers ſtolzer Fluth,
Das zum Himmel auf will reichen,
Strebend nach dem höchſten Gut? —
Wem zum Herrn die Lieb' entglommen,
Dem ward milt der Blick erhellt,
Froh geruhet ſchaut er die Welt;
Alle Sorg' ward ihm entnommen,
Wenn er nur dem Herrn gefällt.

Vierter Auftritt.

Gabriel und die Himmelsgeiſter.

Gabriel.

Heil, Heil, Heil,
Erhabne Stadt,
Wird dir zu Theil!
Die fromme That
Sie wird vollbracht!
Durch Menſchenmacht
Wird ſie vollbracht!

Himmelsgeiſter.

Sie eilen hinan!
Sie ringen und ſtreiten,
Sie kämpfen, und ſchreiten
Die Mauern hinan!

Gabriel.

Die Feindesreih'n
Dem Tod zu weih'n,
Erglüht das Heer:
Ein Riesenbild,
Stürmt furchtbar wild
Rinald daher.
Wie glänzt voran
All überall
Tankredens Stahl,
Und bricht die Bahn!

Himmelsgeister.

Heil, Heil, Heil,
Erhabne Stadt,
Wird dir zu Theil!
Die fromme That
Sie wird vollbracht!
Durch Menschenmacht
Wird sie vollbracht!

Fünfter Auftritt.

Goffredo. Chor der Krieger.

Goffredo.

Zum Thurm dort, wo, von der Luft gelüft,
Hoch flatternd Rinaldo's Fahne weht,
Kriegsmänner, hinan!

Chor der Krieger.

Hinan!

Gottfredo.

Mit uns iſt Gott!

Chor der Krieger.

Er iſt mit uns. Hinan!

Gottfredo.

Wir werden ſiegen! Ew'ges Glück!

Chor der Krieger.

Drängt dort den frechen Schwarm zurück!

Gottfredo.

O, wärt ihr ſonder nicht gefallen,
Kriegsfreunde, die das Grab bedeckt!
In Schlachten früh dahin geſtreckt,
Seht ihr nicht mehr des Tempels Hallen.
Ach, ohne euch zum Grab' zu wallen,
Dieß iſt's, was Thränen mir erweckt!

Chor der Krieger.

Sieg! Sieg! — Laßt Jubellieder ſchallen!

Gottfredo.

Zum heil'gen Grabe zieh'n wir hin.
Euch ward nicht gleiches Heils Gewinn!
Ihr wollter's fromm, wie wir, vollbringen,
Gott gab nicht eurem Wunſch Gelingen,
Nicht mit zum Grabe dürft ihr zieh'n.

Chor der Krieger.

Sieg! Sieg! — Laßt Jubellieder ſchallen!
Sie flieh'n dahin! bald iſt's geſcheh'n!
Bald iſt's vollbracht, und ſie vergeh'n,
Wo unſre Streiche ſchmetternd fallen.

Sechster Auftritt.

Gottfredo. Chor der Krieger. Gabriel. Himmelsgeister.

Gabriel.

Gottfredo!

Gottfredo.

Ruft mir, o Bothe Gottes,
Den ich nicht schaue, deine Stimme?

Gabriel.

Groß ist der Herr!
Der Herr ist allbarmherzig;
Und lohnet, die ihm treu gedient.

Gottfredo.

Groß ist der Herr!

Gabriel.

Dein Auge sey dir aufgethan,
Zu schau'n, was Menschenblick
Sonst nimmermehr erfaßt.

Gottfredo.

O, großer Gott!

Gabriel.

Die für das Grab des Herrn
Auf heil'gem Boden sinkt
Ihr Leben Gott geopfert,
Schau alle sie
In ihrer Hoheit Strahlen!
Vom ew'gen Himmel kamen sie,

Ein wonn'erhelltes Heer,
Den hohen Kampf
Mit euch hier zu vollenden. —
Blick' auf! dein Aug ſey helle!

Gottfredo.

O Wiederſehn! o ihr Freunde! wie hehr
Erglänzt ihr im himmliſchen Feuer!
Ihr Lieben, dem Herzen ſo theuer,
Wie war mir von euch einſt die Trennung ſchwer!
Nun ſchau' ich euch wieder. Ach! und es wallt
Der Seligen Licht um eure Geſtalt;
Es flammt des Himmels Entzücken
Aus euren männlich kühnen Blicken!
Dem alten Bund der Liebe getreu,
Strömt ihr zum heil'gen Kampf herbey.

Sey Gott geweiht mein Leben ganz!
Sey dieſe ungeſtüm ſtrebende Kraft
Der Erde früher nicht entrafft,
Bis ich erwarb des Sieges Kranz!
Bis ich mein ritterliches Schwert
Hinleg' auf's Grab, das ich befreyt,
Den Schwur des Glaubens dort erneut,
Ihr Theuern, eurer werth!

Himmelsgeiſter.

Sie ſtürmen mit hochgewalt'ger Kraft
Die Thürme hinan! — ſchon ſind ſie erſtiegen.

Chor der Krieger.

Des Glaubens Verächter unterliegen,
Vom Schwert der Christen hingerafft.

Himmelsgeister.

Preis sey und Anbetung dem Herrn!

Chor der Krieger.

Die heil'ge Stadt, sie ist befreyt!
Hoch wollte Gott den Menschen heben,
Da er dieß Werk ihm hingegeben!
Da er die Rettung ihm vertraut!
Auf Menschenkraft die That gebaut!

Himmelsgeister.

Die heil'ge Stadt, sie ist befreyt!

Gabriel.

Preis sey und Anbetung dem Herrn,
Der Gnade ewig sich erneut!
Hoch glänzt in alle künft'ge Zeit
Der Ruhm der That, geweiht dem Herrn:
Die heil'ge Stadt, sie ist befreyt!

Himmelsgeister.

Sie ist befreyt! befreyt!

Siebenter Auftritt.

Rinaldo. Tankred. Godfredo.

Godfredo.

Wohin, Engel des Herrn,
Enteilst du, entschwebend,

Des Trittes Macht? —
Nacht iſt's umher.
Weit durch der Stadt
Windungen führeſt du mich.
Mich ſchreckt dein Ernſt,
Und dieß ſtete Schweigen. —

Beym Thore des Tempels
Weilſt du?
Rund her ragt der Feindesleichen
Gehäufte Zahl, ein Gebirge
Des Tod's! — O furchtbar
Lag Gottes Zorn auf dieſen. —

Du entſchwindeſt? — und hier
Schau' ich Tankred und Rinald
Erſtarrt bey den Leichen.
Bleich ſelbſt, wie die Nacht,
Steh'n ſie im Sternenlicht allein,
Auf jene Todten ſchauend,
Und Grauſen, dünkt mich, ſchüttelt ſie.

Rinaldo. Tankred.

Seyd ihr gefallen? dahingeſtürzt,
Kriegsmänner, durch's zürnende Schwert?
Das Leben, euch theuer und werth,
Ward es ſo ſchnell euch Armen verkürzt?
Wie hat der Tod gewüthet!

Wie hat er all sein Zürnen
Auf euch herab geschüttet!

Goffredo.

Ihr Freunde!

Rinaldo.

War dieß des Feldherrn Stimme nicht?

Goffredo.

Bildsäulen gleich an der Särge Stein,
Find' ich erstarrt euch hier allein;
Und ihr verhüllt das Angesicht?

Rinaldo. Tankred.

Uns schrecket dieß Gedränge
Unsel'ger Feindesleichen.
Zahllos ist ihre Menge!

Goffredo.

Auf Gott nicht habt ihr die Kraft gebaut,
Da ihr erbebt vor des Todes Bild.
Wie war't ihr doch erst im Streite so wild;
Ein königlich Paar, das ich segnend geschaut!

Rinaldo. Tankred.

Grau'nvoll ergreift uns Beben,
Ob armer Menschen Schwäche,
Und ihrem Jammerleben!

Goffredo.

Wer lenket das Leben? wer hält die Welt?
O klaget um diese Gefallnen nicht!
Erkennet Gottes ernstes Gericht:
Es ist der Herr, der im Zorn sie gefällt.

Hier vor des Tempels Hallen,
Durch eigne Schuld des Buſens,
Sind ſie dem Herrn gefallen.

Rinaldo. Tankred.

Vermeſſen war's, daß wir um ſie geklagt.

Goffredo.

Nicht trifft den Gerechten Gottes Gericht.

Rinaldo.

Den Schuld'gen erdrückt der Sünde Gewicht.

Tankred.

Weh dem, der den Herrn zu erzürnen wagt!

Alle.

Sey fromm, mein Sinn, und wache,
Der Schuld nicht heimzufallen!
Dem Frevel folgt die Rache.

Achter Auftritt.

Goffredo. Gabriel. Himmelsgeiſter.

Gabriel.

Wie liegt Goffredo,
Von Andacht glühend,
Beym Grabe des Herrn dahingeſtreckt!
Hoch ſchlägt ihm das Herz,
Da er am Ziele nun
Des frommen Strebens ſich erblickt.

Himmelsgeiſter.

Heil ihm! des Glaubens Macht
Hat Großes nun durch ihn vollbracht.

Gabriel.

Er richtet sich auf!
Sein Blick, voll Thränen,
Ruht auf der geweihten Stätte,
Und Seufzer dehnen seine Brust.

Himmelsgeister.

O, Großes hat der Mann vollbracht!

Goffredo.

Grabstätte des Herrn!
Der Liebe meines Erlösers
Strahlendes Denkmahl!
Wardst du befreyt
Aus der Ungläub'gen
Schmachvoller Hast
Durch mich? —
O, denk' ich dieses,
Will ich vor dir
In Wonne vergeh'n,
Und dunkle Nacht
Verhüllt den Blick!

Gabriel.

Der du am Grab' des Herrn
Des Dankes Opfer weihst,
Ein großes Wort verkünd' ich dir:
Dich hat der Herr erwählt,
Ein König, stolz zu herrschen;
Und deinem Machtgeboth

Beugt ſich, gehorchend, bald
Jeruſalem und ſein Gebiet).

Goffredo.

Unwürdig, Herr, erkenn' ich mich.

Gabriel und Himmelsgeiſter.

Auf das Vollbrachte blick zurück!
Dem treuen Sinn zum hohen Lohne
Wird dir der Erde erſte Krone:
Dem König Heil und hohes Glück!

Goffredo.

Gott! Gott!

Gabriel.

Und wiſſe dieß: ein Kampfgefild'
Ehrwürd'ger Tugend
Wird Paläſtina
Der Chriſten Völkern ſeyn. —
Männlicher Sinn,
Ein gläubig Herz,
Der Tugend Kraft und Muth
Wird Gottes Ruheſtätte
Feſt halten in der Gläubigen Beſitz.
Nicht länger,
Als eures Weſens Würde, ſoll er währen.

Letzter Auftritt.

Himmelsgeister. Goffredo. Rinaldo. Tankred. Chor der Krieger.

Rinaldo.

Laßt Gott den heißen Dank uns weih'n!
Zum heil'gen Grab', ihr Männer, heran!
Durch Gott nur mochten wir es befrey'n.

Chor der Krieger.

Zum heil'gen Grab', ihr Männer, heran!

Goffredo.

O meine Seele! ſtreb' empor
Zu ihm, vor dem der Sünder vergeht!

Rinaldo. Tankred.

Dem Ew'gen Preis! laut ſchalle der Chor!

Goffredo.

O, rühm' ihn laut, mein Herz, im Gebeth!

Chor der Krieger.

Der Erde Sorgen ſteh'n nur fern,
Der Ewigkeit Glück mir im Herzen blüht,
Schau' ich dahin, wo das Grab des Herrn
Im Schimmer nächtlicher Lichter glüht.

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

O Gott! du haſt uns liebend geführt!
Dein iſt das Werk! du haſt's vollbracht.
Hinſinkend, preiſen wir gerührt,
Hochheil'ger, deine Macht.

Chor der Krieger.

Wohl mußt' es uns gelingen!
Gott schaffte das Vollbringen.
Allmächtig ist der Herr!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Allmächtig ist der Herr!

Himmelsgeister (verhallend).

Allmächtig ist der Herr!

Chor.

Sein ist die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Goffredo. Rinaldo. Tankred.

Von Ewigkeit!

Himmelsgeister.

Zu Ewigkeit!

Bruchstücke des Heldengedichts

Rudolph von Habsburg.

Eingang.

Österreichs Söhnen besinge mein Lied den Tag der Entscheidung,
Als sich Ottokar's Macht vor Rudolph's Waffen gebeuget,
Und der gewaltige König, im Kampf erleget, dahin sank,
Tief, von den Seinen betrauert, und auch bemeint von den Feinden.
Also lenkt' es der Herrscher im Himmel. Vom Grafen von Habsburg
Hob er Rudolph empor zum waltenden Kaiser der Deutschen,
Daß er wiederverband dem Reich die blühende Ostmark,
Gläubigen Völkern ein sicherer Wall vor wüthendem Andrang
Wildeinstürmender Horden der gottverlassenen Heiden;
Denn Gott sah in des Helden Gemüth, das ihm gläubig vertraute.

Rudolph Vater und Sohn.

Wo zum Fuße des Kahlenbergs sich Wellen von Hügeln
Dehnen, in's Weingebirge, bey Nußdorf, begab sich am Abend
Täglich Rudolph, der Sohn, und suchte den äußersten Hügel;
Sah, wie zur Rechten hin majestätisch die Donau vorbeyströmt,
Unter ihm friedlich ein Dörfchen, vom Bache kühlig umspület,
Vor sich Neuburgs Stadt mit der Kette hoher Gebirge;
Und es ergetzt ihn da zu weilen, einsam und stille
Anzuschauen des Stromes Lauf, und die Züge der Wolken
Jetzt am Himmel, und jetzt am Fluge der fluchtigen Schatten,
Die unruhig hinauf und hinab den umgrüneten Rücken
Zogen am Kahlenberg. — Es ergriff ihn unendliche Wehmuth! —
Schnell oft faßt' er die Lyra, verhauchend seine Gefühle
Im wehmüthigen Sang, dem rings die Gegend erschallte; —
Seine Seele war trüb, eng sein Gemüthe beklommen.

Nicht gefiel es dem Vater, daß also der Jüngling sich trennte
Von dem Lagergewirr, in den Tagen erhabener Thaten;
Und er sucht' ihn auf, von keinem Gefolge begleitet. —
Als nun der Jüngling ersah des Vaters Herrlichkeit nahen,

Mächtig erſchrocken, entfiel ihm die Leyer aus bebenden Händen.
Dieſer jedoch, als gewahrt' er nicht des Jünglinges Schrecken,
Reicht ihm die Hand zum Kuß', und ſagt mit heiterer Miene:

„Sieh, du haſt dir den Platz, mein Sohn, mit Gefühle gewählet;
„Öſterreich, herrliches Land! wie liegt es vor unſeren Blicken
„Paradieſiſch im Abendlicht! — Nun wahrlich, mein Rudolph,
„Schade doch wär's um das Land, wenn wieder grimmig der Böhme
„Wüthen ſollte darin, und verheeren die blühenden Fluren!
„Kämpfen heißt es, mein Sohn! Der Preis iſt würdig des Kampfes!
„Dann wohl ſitzen wir einſt glorreich in friedlicher Stille
„Hier gelagert, und freuen uns hoch des glücklichen Landes,
„All des Segens, von uns mit unſerem Blut' erſtritten."
Aber der Jüngling entgegnet kein Wort, und blicket zur Erde.
Jetzo gewahrt der Kaiſer die Leyer, und hebt ſie vom Boden,
Fährt nun fort in der Rede, die goldne Leyer betrachtend: —
„Auch des Sängers bedarf die Zeit; er wecke zu Thaten
„Schlummernde Kraft, und ſtähle die weichgeſchaffenen Seelen!
„Alſo die Väter — ein löblicher Brauch! Und möchten doch wieder
„Heldenſänger im Land' erſtehn! Ich wollte ſie lohnen
„Kaiſerlich, ſo wie Carolus einſt, mein Vorfahr im Reiche.
„Aber vom Großen ſchweiget der Sang, und tändelt nur Liebe.

„Als ich jetzt das Gebirg durch die Rebenstöcke heraufstieg,
„Hört' ich weichlichen Klang, ein süßausathmend Geflüster."

„Lieb' ist göttlich!" flüsterte leis' und erröthend der Jüngling—
„Wahr gesagt," entgegnet darauf mit Ernste der Vater,
„Lieb' ist göttlich — doch Liebe bewährt sich einzig durch Opfer.
„Nur durch Liebe hebt sich der Krieger in seinem Berufe;
„Denn aus Liebe zum Vaterland', zum Wohle des Ganzen,
„Reißt sich los der Mann von schönaufblühenden Kindern,
„Los vom geliebten Weib', und der Jüngling los von dem Mädchen.
„Nicht das Leben allein, die Güter, höher als Leben,
„Opfert, sich selbst bezwingend, ein Held aus göttlicher Liebe.
„Das ist unser Beruf, und unser Lohn das Bewußtseyn. —
„Aber mir scheint, die Leyer klang von anderen Tönen."

„Hast du's gehört, mein Vater?" entgegnet edel der Sohn ihm —
„Läugnen will ich es nicht — Ich sang erseufzend von Liebe —
„Agnes lieb' ich; du, Vater, hast selbst mir gütig den Engel
„Zugeführt. — Ich sah sie, und liebte, und mußte sie lieben.
„Zwar nun trennt uns der Krieg; doch ewig werd' ich sie lieben.
„Hast du doch auch die Mutter geliebt; und preisest dich selig,
„Wenn nach längerer Trennung du wieder kehrest nach Hause,
„Du, ein mächtiger Herr, der ganzen Christenheit Erster!
„Deine Seligkeit, Vater, wird nie dem Sohne zu Theile.
„Grausam schloß die liebende Braut in düstere Zelle
„Ottokar, ha, der Barbar! — die schöne Hoffnung des Lebens

„Hat in erster Blüthe mir schon der Unhold zertreten.
„Nein, du zürnest mir nicht, wenn ich tief trauernd erklage;
„Sieh, das volle Herz will mir im Busen zerspringen! —
„Hörst du der Nachtigall Schlag herüber vom Ufer der Donau?
„Ach, im Wirbel klagenden Sanges flötet sie schmetternd
„Aus den Schmerz der Liebe, daß hier die Hügel ertönen!
„Was die Natur dem Thierchen verlieh, Organ und die Stimme
„Für das Gefühl, das übermächtige, gab sie dem Jüngling.
„Laß aushallen den Schmerz mich im Lied! — wenn schluchzende Klage
„Sich ergießt in der Töne sanfthinfließende Wogen,
„Wenn mein wüthender Schmerz, ein wildfortreissender Bergstrom,
„Braust dahin im Gesang — dann, guter, mitfühlender Vater,
„Hebt sich erleichtert mein Herz — ich kehre stiller nach Hause.
„Darum zürne mir nicht, und laß mich, Vater, gewähren!"

Also der Jüngling; und fiel um den Hals dem liebenden Vater;
Reichliche Thränen strömten herab von der bleichenden Wange
Auf des Vaters Brust; der drückte das Haupt des Geliebten
Sanft mit der Hand an das Vaterherz, sah auf zu dem Himmel,
Bethete leis', und die Thräne fiel dem Jüngling auf's Haupt hin.
Dieser sah nun empor, und drückt' ihn fester an Busen,
Küßt' ihm die Hand, nun das Haupt — und saget' ängstlich beklommen:

„Vater! mach' ich dir Gram? das sey dem Himmel geklaget,
„Lohnt' ich dir Liebe mit Schmerz — sprich nur; ich will mich bezwingen!
„Sieh, ich weine nicht mehr! doch hilf, und rathe mir, Vater!
„Was du väterlich räthst, das will ich kindlich vollbringen."

Und mit sanfter Gewalt trennt sich vom Jüngling der Vater,
Winkt mit der Hand ihm, stille zu seyn, und, rückwärts gelehnet,
Schaut er hinaus in die Flur, versenkt in tiefe Gedanken.
Jetzt am Himmel hob sich der Mond; — sanftduftende Kühlung
Hauchte der Abendwind. — Da fanden zum innigen Drucke
Ihre Hände sich ein; sie saßen im Schauen entzücket. —
Aber nun schnell hebt auf sich der Vater, und rufet begeistert:

„Traue du Gott, mein Sohn, wie ihm dein Vater vertraute!
„Der die Nacht uns erhellt mit dem Silberlichte des Mondes,
„Sterne ringen mit Finsterniß heißt, wird dir auch die Seele
„Einst erleuchten, so nächtlich sie nun der Kummer umziehet.
„Nichts ist unmöglich vor Gott; er kann noch Agnes dir schenken,
„Wird es gewiß, wenn anders der Bund dir zum Heile gereichet. —
„Aber gelassen erwarte, mein Sohn, was der Höchste beschließet.
„Er ist der Weise, mein Sohn; wir sind kurzsichtige Kinder.

„Siehe, mein Sohn, du sprachst vorhin vom Glücke des Vaters
„An der Mutter Hand — im Kreise liebender Kinder; —
„Ach, mein Sohn! nicht alle die Frauen gleichen der Mutter,
„Der vortrefflichen Frau. — Zwar Agnes rühmet ein jeder;
„Aber wie schnell kehrt oft das Gemüth sich vom Guten zum Bösen.
„Und nicht alle Pflänzchen gedeih'n dem sorgenden Vater,
„Wie, mein Rudolph, du, wie deine Brüder und Schwestern,
„Deren Gedeihen mich freut, den alterlebeten Gärtner,
„Als mein Trost im Alter, mein Stolz, mein einziges Leben!"

So viel Liebe brach nun das Herz dem fühlenden Jüngling.
Hin zu den Füßen des Vaters sinkend schluchzt' er wie laut auf!
Aber der Kaiser gerührt, legt segnend die Vaterhande
Hin auf des Sohnes Haupt, und blickt zum gestirneten Himmel.
Schweigend erhoben sich beyde; sie gingen schweigend nach Hause.

Rudolph und Lobkowitz.

Weit vom Lager entfernt, trabt' schon der stattliche Ritter,
Düstrer Gedanken voll, und nagenden Grams in dem Herzen;
Doch drey Reiter sprengten ihm nach. Als sie ihn erreichten,
Hielten die Rosse sie an, und grüßten mit blinkendem Schwerte
Zierlich; — einer dann nahm das Wort, und sagte, wie folget:
„Lobkowitz, biederer Ritter, dich grüßt der Kaiser der Deutschen,
„Rudolph, ladet dich ein, nochmahls zu ihm zurücke zu kehren;
„Denn vertrauliches Wort, freundschaftliches, woll' er noch wechseln,
„Eh die Sonne sinkt. Glüht auf am Himmel der Vollmond,
„Läßt er dich zieh'n, nicht einsam, nein, mit Ehrengeleite."

Ihm entgegnet darauf der biedere Lobkowitz seufzend:
„Wahrlich zu jeder Zeit folgt' ich dem Rufe mit Freuden;
„Aber nun theilt sich mein Geist zweyfach in düstere Zweifel:
„Ob dem Ruf' ich folg', ob weiter ziehe von dannen."
Zürnend fuhr ihn nun an Rudolphens muthiger Bothe:
„Wahrlich, die Zweifel ehren dich nicht, so ehrbar du scheinest.
„Wer nicht Rudolph vertraut, mag fliehn aus der Menschen Gesellschaft!
„Darum fürchte dich nicht, dir wird kein Unheil begegnen."

Feuer fuhr nun dem Greise hervor aus blitzenden Augen;
Ruft: „Nie kennet ein Lobkowitz Furcht, du thörichter Ritter!
„Auch kein Mißtrau'n wohnt mir heimlich im offenen Busen;
„Andere Sorge nun quält mein Herz; du magst sie erwägen!
„Ob wohl dieser Besuch nicht schmälert die Rechte des Herren
„Ottokars, dessen Person ich hier vorstelle, des Königs!"

Milder sagte darauf Rudolphens verständiger Bothe:
„Weißt du auch wohl, ob nicht der Böhmen Könige frommet,
„Was nun Rudolph beschließt mit dem Freunde Lobkowitz freundlich!
„Manches gewährt er dem Freund', was streng' er dem Bothen versagte."

Länger nicht saumet der Greis, und wendet den Rappen behende,
Spornt mit beyden Füßen das Roß; es bäumt sich und flieget
Feld und Wald vorbey im sausenden Donnergalopp
Immer dem Lager zu; bald lag's den Rittern vor Augen. —
Aber nun hielt er an, und ritt gemessen im Schritte,
Ließ ausschnauben das Roß, und streichelt den Hals ihm gelinde.
Als sie nun kamen zum Lagerthor, zur stattlichen Brücke,
Hielt den Zügel er kurz, und ließ auf tönenden Brettern
Stolz und hoch hertanzen das Pferd, zur Rechten, zur Linken;
Freudig wiehert es auf, und nagt den Schaum vom Gebisse.

Hoch am Hügel stand, erwartend, Rudolph der Kaiser;
Denn ihn zog das Herz, er liebte den Jugendgefährten.

Als er nun ſah auf der Bühne ihn nah'n den ſtattlichen Reiter,
Schlug er die Hände verwundernd zuſammen, und ſagt' zum Gefolge:

„Schauet den Greis! wie zähmt er das Roß ſo zierlich und ſicher!
„Wahrlich ein jüngerer Mann im vollſten Blühen der Kräfte,
„Ringen müßt er, das Pferd ſo kunſtgerecht zu beherrſchen.
„Daran erkennt' ich ihn wohl und brauchte kein anderes Zeichen.
„Bräche dem Alten auch ſelbſt ein Bein, beym Himmel! ich glaube,
„Feſt noch ſäß' er im Sattel, und lenkte noch ſicher die Zügel."

Als nun Lobkowitz kam in die Nähe des prangenden Hofes,
Hielt er ſtill, und hob das Schwert, und ſenkt es zum Boden
Tief, und eröffnet ſogleich das blendende Gitter am Helme.
Schnell die Knappen eilten heran, und hielten die Bügel,
Und im kreiſenden Schwung ſprang ab der Ritter vom Pferde
Auf der Spitze des Fußes; nicht klirrte die ſtählerne Rüſtung,
Gab den Knappen die Zügel, und ſchritt enthelmet zum Kaiſer.
Dieſen trieb nun die Luſt, ihm ſchnell entgegen zu gehen,
Heiß an die klopfende Bruſt den Freund zu drücken und küſſen;
Aber es ſchreckt ihn der Ernſt zurück, und der ſey'rliche Anſtand,
Womit Lobkowitz naht, als Freund nicht, ſondern als Bothe;
Stille nun harrt, erwartend mit Ruh' des Kaiſers Befehle.

Sieh, nun lächelt Rudolph mit Huld und saget zum Ritter:
„Zürne mir nicht, daß ich dir noch die Reise verspäte.
„Hör', es verlangte mein Herz mit dir am Mahle zu sitzen,
„Anzuklingen den Becher, der alten Zeiten gedenkend,
„Als an Ottokars Hof wir saßen in fröhlicher Eintracht.
„Damahls dachten wir nicht, uns also wieder zu sehen!"

Und es erwiedert der Ritter, im tiefsten Herzen gerühret:
„Wahrlich, es zieret dich sehr, in deines Glanzes Umgebung
„Noch an jene Zeit und deinen Freund zu gedenken.
„Freylich dachten wir nicht, uns also wieder zu sehen! —
„Aber ein Anderes fügt des Himmels gewaltiger Wille;
„Ihm sich zu sträuben, ist Thorheit. — Und jeder vollbringe nur muthvoll
„Recht und ganz, wozu ihn hart sein Schicksal bestimmte.
„Darum, laß mich gnädig nun ziehn; nicht darf ich des Mahles
„Mich erfreuen mit dir, noch klingen mit tönenden Bechern
„Zu des Kaisers Wohl; — es würde schlecht mir geziemen!
„Denn von Lodkowitz hofft, vertrauend, der König der Böhmen
„Seines Feindes Verderben, und soll's vergeblich nicht hoffen!
„Kaiser, ich kenne die Pflicht, und werde gewißlich sie üben!
„Murret gleich das fühlende Herz, und will's mir auch brechen!"

Jetzt erfassend mit beyden Händen die Rechte des Greises
Tritt ihm nahe der Kaiser, und sagt ihm, blickend in's Auge:
„Treuer Geselle, du Biedermann, du Blitz in dem Kampfe!
„Wahrlich du irrst, wähnst du von mir so trotzend zu gehen
„Ohn' Umarmung und Kuß, und ohne die Labung des Bechers.

„Mir zwar trinkst du nicht zu, so sehe auch mein Herz es erfreute,
„Aber dich ehrt die Weigerung, sie zeigt dein hohes Gemüth an!
„Laß uns trinken auf Ottokars Wohl! — Was staunest du, Alter?
„Sieh, ich weiß es ja doch, wer ihn zum Kriege getrieben,
„Kunegunde — fürwahr! sonst säßen wir ruhig zu Hause.
„Redlich hat er's gemeint, als auf der Insel der Donau
„Er im Arme mir lag, und süße Thränen vergossen,
„Fest mich drückend an's Herz — man wird mich nie anders heuraten.
„Darum, wo man ihn trifft, im Felde, oder im Kampfe,
„Sey geheiligt sein Haupt! er zieht sicher von dannen!
„Das gebeth ich ja schon und werd' es noch ernstlich gebieten. —
„Knappen, füllt mir die Becher, wir wollen die Becher nun leeren."

Sieh, nun nahmen die Mondeskelche behende die Knappen,
Füllten sie bis zum Rand mit altem duftendem Rheinwein.
Stellten auf Tragen sie dann, und faßten die goldenen Henkel,
Eilten fort zu dem Kaiser, der gab nun lächelnd den einen
Lobkowitz huldvoll hin, sprach dann, ergreifend den andern:
„Angeklungen! — Ottokar gilt's, dem König der Böhmen!
„Lange leb' er und hoch! bald walte zwischen uns Friede!"
Und sie leerten nun um die breiten goldenen Kelche. —
Aber rückwärts gebeuget das Haupt, ehrwürdig zu schauen,
Stand der Greis, und drückt den ausgeleereten Becher

Lang' an's Geſicht; es deckt ihm die Augen der ſchimmernde Wollmond.
Siehe, da zog ihm der Kaiſer den Arm mit ſanfter Gewalt weg,
Und gewehrte die Thränen im Auge des biederen Greiſes.
Nicht mehr hielten ſie ſich. — Nun flogen, voll inniger Liebe,
Auseinander die Arme; ſie lagen ſich ſelig am Herzen!

Rudolphs Traum.

Als nun der ſtärkende Schlaf die hellen Augen des Kaiſers
Leiſ' umſtorte, — die Augenlieder ſanft ſich verſchloſſen,
Nahte der göttliche Traum dem Lager des hohen Rudolphus;
Hartmann glich er in allem, dem zärtlich beweinten Sohne,
Ja an Stimm' und Geſtalt, an Blick' und Gange derſelbe,
Welchen die Wogen des Rheins dem Vater zum Jammer verſchlungen.

Wie Rudolphus nun ſah herſchweben den blühenden Jüngling,
Richtet behend' er ſich auf, und blickt ihm in's bläuliche Auge,
Faltet die Hände dann, und ruft mit bebender Stimme:

„Täuſchet mich ein Geſicht, wie, oder wär'ſt du mein Hartmann?
„Wahrlich, du biſt es ſelbſt. — Woher, mein Sohn, mein Geliebter?
„Sieh, mir war, als hätten dich, Sohn, die Wogen des Rheines

„Fortgewälzet, man hätte sodann entseelet zu Füßen
„Mir die Leiche getragen; — unendlicher Jammer befiel mich,
„Daß ich zu Boden mich warf, und schlug die Brust mit den Fäusten.
„Sieh, und nun stehst du lebend vor mir und blühend, wie eh'dem.
„Wie er mich quälte der Traum! Doch sey's dem Himmel gedanket,
„Daß es Traum nur war! — Er hat mich schrecklich ergriffen."

Ihm entgegnet darauf die Gestalt, sich über ihn bückend,
Liebevoll — wie er oft einst lag an dem Herzen des Vaters:
„Weither, vom waldigen Land der erzausgrabenden Böhmen,
„Nah' ich von Ottokars Hof, die schleunige Kunde zu bringen.
„Sieh, du ruhest nun hier, auf seine Freundschaft vertrauend,
„Unbesorgt, als blühte dir auf ein ewiger Friede;
„Denn von jeher war es dein Brauch, großherziger Vater,
„Wie du redlich bist, auch Andere redlich zu denken.
„Aber nächtlich wälzt im tief verschlossenen Busen
„Haß und Rache der Böhmen gewaltiger König;
„Ja, schon rüstet er Krieg, und wird im Krieg dich verderben,
„Trifft er dich müßig an und unbereitet zum Kampfe.
„Darum höre den Rath, du wirst bewähret ihn finden.
„Sende der Fürsten einen, dem stark von beredeten Lippen
„Strömt das gewaltige Wort, und trifft vom Herzen zu Herzen.

„Diesen sende sogleich, mit Brief und Vollmacht gerüstet,
„Hin zum großen König der rosseliebenden Hungarn,
„Daß er dir reiche die Königshand zum kräftigen Bündniß,
„Wenn sich der Böhme vermißt, und wagt unseligen Treubruch.
„Auch die Vasallen entbiethe dein Ruf zum ehrenden Heerdienst;
„Alle lieben dich ja, — sie werden willig dir folgen."

Und es entgegnet darauf, tiefseufzend, Kaiser Rudolphus:
„Trauriges kündest du mir; ich liebe den muthenden Krieg nicht,
„Herrschte wohl gerne in Ruh', als Hirte leitend die Völker.
„Aber nahet der Feind, er soll mich als Mann wohl erkennen,
„Bleicht sich mein Haupthaar gleich, noch lebet mir Muth in dem Busen.
„Hartmann, immer zeigst du dich doch denselben gegen den Vater,
„Wirkst auch, weit getrennet durch Berge, Länder und Ströme,
„Heimlich und stille für ihn, wenn er's am mind'sten vermuthet.
„Sieh, mich sehnet es sehr nach meines Sohnes Umarmung:
„Komm an mein Herz, mein Sohn, du hast es wahrlich verdienet!"

Also Rudolphus, und streckt die liebenden Vaterarme
Sehnend aus zur Umarmung; da bleicht' und wankte der Schatten,

Floß nun dahin in Duft, und mächtig erſchrack jetzt der Kaiſer,
Daß er wach ſich erhob, und rief mit ängſtlicher Stimme:
„Ach! ſo war's nur ein Traum, der meinen Hartmann mir zeigte."

Der Sänger.

Alle freuten sich nun des kaiserlich prangenden Mahles;
Munter kreisten die Becher zum Wohle des herrlichen Gastherrn,
Und Rudolph entgegnet Bescheid den stattlichen Gäßen.
Sieh! da löste der Wein die gebundenen Herzen und Zungen
Bald zum frohen Gespräch. Vielstimmiger, munterbelebter
Tönte des Saales Gewölb bis hinab zum Volk in den Burghof,
Und es erkannte des Herrschers Ton aus der Stimmen Gemenge;
Hoch erfreut es sich dran, denn es liebte den mächtigen Kaiser.
Vier der Trachten waren vorbey; schon trugen den Nachtisch,
Kostbarer Früchte voll und künstlichen Zuckergebäckes,
Edelknaben nun auf in goldgetriebenen Schalen.
Sieh, da trat ein Sänger herein, im Purpur-Talare,
Weiß von Haar und Bart, und mildestrahlenden Blickes,
Neigt vor dem Kaiser sich tief, und hebt majestätisch sich wieder.
Jetzt die Leyer von Elfenbein, mit Golde gezieret,
Legt er, voll Ernst, in den Arm, schlägt suchend und stimmend den Ton an.
Plötzlich wird es nun still; ihm horchet die ganze Versammlung.
Aber Rudolphus ruft nun einem der dienenden Knaben:

„Knabe, was weilest du dort, und lässest den Sänger hier stehen?
„Einen Sitz verschaff' ihm schnell!" — dann zu der Versammlung:
„Hoch verehr' ich der Sänger Geschlecht, und wär' ich kein Kaiser,
„Sänger würd' ich; — sie, sie auch, sind Herrscher, die Sänger,
„Herrschen durch süß eindringendes Wort, harmonische Klänge.
„Wär' uns doch gleiche Herrschaft gegönnt! Doch zwingt uns das Schicksal,
„Herrscher zu seyn durch Gewalt und wild verheerende Kriege."

Eilig schaffte der Knabe den Sitz dem stattlichen Sänger.
Als sich dieser nunmehr im Angesicht aller gelagert,
Säumt' er länger nicht, und hob erfreulichen Sang an:
Wie am Ufer der Limmat, von Regenbächen geschwollen,
Traf mit dem heiligen Leib ein reisender Ritter den Priester,
Der nun blößte den Fuß, und dachte, zum Heile des Kranken,
Durchzuwaten den Bach, wie sehr die Kiesel auch schmerzten.
Doch der Ritter duldet es nicht, und steiget vom Pferde,
Hält demüthig die Bügel, und heißt den staunenden Priester
Es zu besteigen, und so den heiligen Gang zu vollenden;
Kniet am Ufer dann hin, und empfängt den heiligen Segen.
Als nun des anderen Tags der Priester kam zu dem Ritter,
Rückzustellen das Pferd, und seinen Dank ihm zu künden —
Gegnet der Ritter darauf: — „Ich Ärmster fühle mich unwerth,

„Jenes Roß zu besteigen, das meinen Herrn getragen;
„Seinem Dienste hab' ich's geweiht, ihm mag es verbleiben."

Also der Sänger, und fügte nun Segen dem hohen Gesang bey:
„Wählen möchten den Frommen, zum Schirm der heiligen Kirche,
„Deutschlands Fürsten und Volk, als heiligen Römischen Kaiser,
„Ihn und sein ganzes Geschlecht—Urenkel im spätesten Gliede,
„Allgeliebet vom Volk, und weit gefürchtet von Feinden!"

An dem Segen erkannte der herrliche Kaiser Rudolphus
In dem Sänger den Priester, den lange verstorbenen, frommen,
Welchen schon damahls als Greisen, er selbst noch ein blühender Jüngling,
Mit dem heiligen Leib antraf im stürmischen Wetter,
Dem das Roß er gab, und hielt demüthig die Bügel,
Dann den Segen knieend empfing. — Wohl wirkte der Segen;
Denn als Graf erhielt er ihn noch, dann wählten zum Kaiser
Deutschlands Fürsten den Grafen, zum Schutze der heiligen Kirche.
Und Rudolphus beugte sich tief, und hüllte das Antlitz;
Aber die Gäste falteten hoch zum Himmel die Hände.
Heilig ward nun das Mahl, denn ringsum betheten alle.
Als die Entzückung vorbey, und man sah nach dem stattlichen Sänger,

War geleert der Sitz, und der Sänger im Saale verschwunden
Unbemerkt; ihn sah der Gäste keiner hinausgeh'n.
Da ergriffen Schauer den Kaiser und die Versammlung;
Schweigend hob der Kaiser sich auf, verlassend die Gäste,
Schweigend theilten diese sich schnell in ihre Gemächer.

Der Tanz der Cumanen.

Dort im grünenden Thal, von waldigen Bergen umschlossen,
Traf Graf Hugo von Tauffers, in Mitte des prangenden Hofes,
Sitzend unter dem Zelt aus Rohrgeflechten gespannet,
Ladislaus den König und Ava die Mutter des Königs,
Schauend den Tanz der Cumanen, der rauhen Zeltebewohner,
Welche Bela berief in's Reich, und, ganz sie zu fesseln,
Ava sich anvermählte, die Tochter ihres Beherrschers;
Denn er bedurfte des kräftigen Arms der muthigen Kämpfer
Gegen Tataren-Wuth, die weithin Hungarn verheerte.

Als nun Hugo den König gewahrte, wie eifrig im Anblick
Er versunken schien, nun kos't mit Cumanischen Weibern,
Däucht' ihn das Beste zu seyn, auf des Tanzes Ende zu warten,
Nicht zu stören die Lust, und des Königs Gemüth zu verstimmen.
Ferne blieb er stehen, und sah dem feurigen Tanz zu.
Denn zur Rechten die Männer gereiht, zur Linken die Weiber
Schlugen sie, vorgebeugt den Leib, den Tact mit den Händen
Sinnend, als prüften sie erst die zurückgehaltenen Kräfte.
Aber nun kehrten sie schon einwärts die Spitzen der Füße,

Stießen die Ferſen zuſamm', daß die Sporne getroffen erklirrten;
Leiſ' und langſam zuerſt, dann immer lauter und ſchneller.
Jetzt im Gefühl der Kraft, die losgebunden erwachte,
Schlugen die Waden ſie raſch, ſtets wechſelnd mit Händen und Füßen,
Unter höherem Sprung, und mächtigerm Klirren der Sporne.
Und den glühenden Mann ergreift unbändig die Luſt nun
Nach des Weibes Beſitz, er ſtürmet gewaltſam auf ſie los,
Vorgeſtrecket, gebückt, mit weit aushohlenden Schritten;
Aber das klügere Weib haſcht ſelbſt den Mann bey dem Schnurrbart,
Welcher auf beyden Seiten des Kinns bis zur Bruſt ihm herabfällt.
Langſam weicht er zurück; doch läßt das Weib nicht die Beute,
Faſſet ihn kräftiger an, und zieht ihn nach eigenem Willen.
Jetzo zu Paaren geſtellt, in eine Kette verſchlungen,
Wirbelt und ſchlingt ſich der Zug in wilden Bachantiſchen Reihen.
Wieder reiſſen ſie los, und ſtürzen, die Beine geſpalten,
Auf den Boden nun hin, raſch wieder ſich hebend im Sprunge,
Noch im Sprung' aufziehend die Schenkel, und ſchlagend mit Händen,
Noch im Fluge ſelbſt erklirrend mit tönenden Spornen.
Alſo brauſte die Kraft der luftgeſtählten Cumanen
Aus ſich im kräftigen Tanz, und ſchien ſich nie zu erſchöpfen.

Wie nun geendigt der Tanz, und der König sich hob von dem Throne,
Sieh, da gewahrt er Haug, und schickte den Bothen behende,
Ihn um Nahmen zu fragen und seines Daseyns Bestimmung.
Als nun der König gehört, er nahe als Bothe Rudolphus,
Sey gesandt, ein Bündniß zu schließen, dem König der Hungarn
All das Land zu versichern, das ihm die Böhmen geraubet,
Hugo von Tauffers nenn' er sich, von Geburt ein Tyroler;
Freudig berief er ihn, und reichte die Hand ihm zum Kusse,
Drauf, sein Roß zu bringen, befahl er, und hart ihm zur Seite
Hieß er Tauffers nun reiten, und wechselte mit ihm Gespräche.

„Wenn du Rudolphus verkündest, (so saget etwas beschämet
„Ladislaus) du hättest der Hungarn mächtigen König
„Unter Cumanen gefunden, und unter Cumanischen Weibern,
„Anzuschauen den Tanz, den freyeren, muthigen, wilden,
„Was mir Gregor verargt, der Christenheit heiliger Vater,
„Setze dann auch hinzu, was Wahrheit zu sagen gebiethet
„Klugheit befiehlt dem Ladislav, diese Heiden zu ehren,
„Wohl auch ein vaterländisches Herz; — denn dieser Cumanen
„Gleiche Sprach' und Sitte verräth mit dem feineren Hungar
„Gleichen Ursprung, — nur näher der rauheren Wiege,
„Sind sie den Vätern ähnlich, an Kraft und Muth und an Stärke,
„Rüstige Pferdelenker, und weithin treffende Schützen,

„Abgehärtet zum Krieg, und aller Weichlichkeit Feinde.
„Sieh, mit diesen gedenk' ich wohl zum Besten Rudolphus,
„Niederzuschmettern den Stolz des übermüthigen Böhmen.
„Darum schmelz' ich ihr rauhes Gemüth, das leicht zur Empörung
„Stachelt des Herrschers Stolz und die Kälte seiner Befehle,
„Durch der Geselligkeit Reitz und herzenfesselnde Milde.
„Nicht auch ruh' ich zuvor, bis sich der Cuman' und Hunger
„In ein Volk verschmolz, an Sitten gleich und an Rechten;
„Ein Volk waren sie ja, und sollen wieder es werden."

Und nun rühmet von Tauffers verständig die Klugheit des Königs;
Lobt der Cumanen Tanz und Wuchs und männliche Schönheit;
Wohl auch das weiße Geschlecht, mit dicht geflochtenen Zöpfen,
Hebt er preisend empor, und rühmet mit Feuer die Reitze.
Baß erfreuet sich deß der jugendumflorete König;
Und sie kamen nun Jaßberenyi nah, an der Radgiva Ufern.

Rudolph und Ladislaus.

Aber vom wirbelnden Staub verfinstert sich jählings die Sonne;
Denn, wie der Pfeil, von dem Schützen entschnellt der klingenden Sehne,
Flieget heran auf Tatarischem Roß der leichte Cumane.
Scheinet auch klein das Pferd, ja unansehnlich und kraftlos:
Unermüdlich dauert es aus, ist beweglich wie keines.
Oft im Getümmel der Schlacht läßt fallen die Zügel der Reiter,
Lenkt das gelehrige Thier mit leichtem Drucke der Schenkel
Nun hinvor, nun zurück, ausbeugend zur Rechten, zur Linken,
Und ermüdet den Feind durch immer wechselnde Richtung.
Wohl auch springt auf der Flucht wie der Blitz der Cumane vom Sattel,
Schwingt sich umgekehrt auf, und zeigt dem Feinde das Antlitz,
Sendet so Pfeil auf Pfeil vom rastlos schwirrenden Bogen.
Darum scheuet doch nicht den nahen Kampf der Cumane,
Faßt in nerviger Faust den hammergerüsteten Czakan;
Kräftig schwingt er ihn hoch — durchschlägt rasch Harnisch und Helmdach.

Ein zur Hüfte reichendes Hemd mit weiteren Ärmeln,
Und nach Asia's Brauch ein weites, geöffnetes Beinkleid,
Meist von Linnen nur, getaucht in die Bläue des Waides,
Läßt den Armschwung frey, und jegliche Wendung des Körpers.
Solch ein Heer, zwey tausend an Zahl, führt selbst zu dem Kaiser
Ladislaus, der Hungarn König, und Herr der Cumanen.

Schon aus weiter Fern' erkannt' aus der Menge Rudolphus
Ladislaus den König; denn königlich war er zu schauen.
An dem thürmenden Kalpack, aus Zobelfellen gebauet,
Glüht auf sapphierenem Mond ein Reiher von blut'gen Rubinen;
Über ihm dräut der Federbusch dem Feinde Verderben.
Hermelin ist der Pelz, von außen glänzender Purpur.
Im nachlässigen Wurf vom linken Arm zur Schulter
Hält ihn die Perlenschnur. Den Tolmang von grünlicher Farbe
Schnüren vom Hals bis zur Hüfte herab demantene Spangen.
Am malachitenen Schwert, Geschenke des Zares der Reussen,
Leuchtet geformt zum kleinen Griff ein funkelnder Topas;
Herrlich fällt's am goldnen Gekett' vom blitzenden Gürtel,
Wo der Edelsteine Verein zu Kronen sich bildet.
Kunstreich gestickt von Gold und Perlen erglänzen die Schenkel,
Glänzet der Fuß, läßt kaum den gelben Saffian sehen.
Auch das Purpurgeriemе des Pferds, mit Golde beschlagen,

Einer an Stirn und Brust ein Stern von hellen Demanten;
Prächtig umhüllet zudem den schneeweiß glänzenden Zelter,
Reichlich mit Golde geziert, die schleppende Purpurdecke.
Also blendet der König die Augen, daß jeder sie wieder
Wendet von ihm, wie vom Leuchten des Blitzes getroffen.

Aber Rudolphus ruft zu seinem nächsten Gefolge:
„Mir nach, Ritter! dort schaut den König! Ihm eilig entgegen!"
Als nun Ladislaus bald die Ritter sah in der Nähe,
Rief er Rudolphus an, der weit vor allen heran ritt:
„Ritter! ihr führt zum Kaiser mich schnell, der meiner, wie's scheinet,
„Noch gewärtig nicht ist, sonst käm' er mir freundlich entgegen!"
Ihm erwiedert darauf Rudolphus, ein Lächeln bezwingend:
„König, ihr nehmt fürlieb mit mir, sonst müßt' es mich schmerzen;
„Denn euch zeigt sich im Heer fürwahr kein Andrer als Kaiser."
Als nun die Rede vernahm der Hungarn blühender König,
Zog sich ein Purpurroth auf seine Lilienwangen.
Eilends vom Pferd herab entschwangen die Herrscher sich beyde,
Lagen sich lang' im Arm, doch endlich sagte der König:
„Wahrlich, mein Kaiser, mich hat die Sonne vorhin geblendet.
„Hätt' ich euch in's Antlitz geschaut, in die blitzenden Augen,

„Eure Gestalt geseh'n, so majestätisch und huldvoll:
„Hätt' ich euch schnell erkannt, und nicht erst thöricht gefraget."

Jetzo winkt er Befehl den nächsten seines Gefolges;
Diese verstehen den Wink, und führen hinvor nun die Pferde,
Welche mit hangendem Haupt hertragen verhüllete Körbe.
Und die Knecht' entgürten die Körb' und heben sie nieder,
Zieh'n sich dann wieder zurück. Da sagt zu Rudolphus der König:
„Ein Geschenk bewahrt' ich für euch als günstiges Zeichen.
„Kaum noch hatten die March die Reiterzüge durchschwommen,
„Naht sich ein schwärmender Troß vorausgesendeter Böhmen.
„Wir nun nahmen die Flucht, entschlossen, durch Flucht sie zu täuschen,
„Bis ein Hügel uns barg. Da stellt' ich in trocknes Geröhricht
„Schnell die Cumanen auf; das hielten die Thoren für Sümpfe.
„Wie nun die letzten flohn — sie folgten in glühender Eile,
„Schon des Sieges gewiß, und dürstend nach unserem Blute—
„Stürzten wie Löwen die Mannen hervor, umringten die Feinde;
„Alle streckten wir hin; nicht Einer kehrte nach Hause.
„Sieh', da ergriff die Lust die sirgserfreuten Cumanen,
„Aufzupflanzen auf Spieß und Lanze die Häupter der Böhmen,
„Also einher zu ziehn furchtbar zum Schrecken der Feinde.

„Doch ich wählte bevor, die Häupter in Körbe zu sammeln;
„Dir ein ehrend Geschenk und Bürgschaft künftiger Thaten."

Kaum beherrscht sich Rudolphus; denn grausend fassen ihn Schauer;
Winkt dem Gefolg', hinweg die Körbe schleunig zu tragen,
Lispelt ihm leise zu, sie schnell begraben zu lassen
Unter des Priesters Gebeth; denn Todten zürnen sey strafbar.
Dann zum König gewandt, sagt er nun wieder gesammelt:
„Eures Volkes Kraft ist fürchterlich! Sey sie's den Bösen!
„Dieß Mahl vereint sich das Recht mit ihr; drum wird sie auch siegen.
„Trauriges Schicksal, daß nur in blutgedüngeter Erde
„Wurzel fasset der Ohlbaum und Schatten den Völkern gewähret!
„Aber nun folget mir auch, und schauet unsere Heere!"

Das Geſtändniß.

Als, gelöſt die Verſammlung, nun alles ſtrömt aus dem Saale,
Winkt dem Czernin der König, und heißt ihn länger noch bleiben,
Sagt dann leiſe zu ihm, das Antlitz zum Boden gewendet:
„Glaub', ich zürne dir nicht, Czernin, ich fürchte, du Treuer,
„Wahr wohl bleibe dein Wort, und Unheil nahe dem Throne.
„Aber ich mag nicht tragen den Schimpf, mit welchem mich grauſam
„Kunigunde verfolgt, ſo Tag als Nacht. — Du hörteſt es ſelber."
Ihm entgegnet Czernin, den Zorn gewaltſam bekämpfend:
„Hätt' ich doch nie dieß Wort von deinen Lippen vernommen!
„Heiden haſt du bezwungen, erleget mächtige Heere,
„Schrittest fruchtlos entgegen den Tod verbreitenden Feinden;
„Und nun jagt dich in Furcht der Frauen ſpitzige Zunge.
„Wolle! — und ſie verſtummt. Nicht ziemt es den Frauen zu reden,
„Lautet vom Krieg und Frieden das Wort, vom Looſe der Völker."
Ottokar ſchüttelt ſeufzend das Haupt, und näher ihm tretend

Faßt er des Freundes Hand, und spricht mit heimlicher Miene:

„Wie in das Grab verschließ' ich das Wort. Dir sey es vertrauet:
„Wahrlich das Weib hat Gewalt über mich. Nicht ist es zu läugnen.
„Alle Kraft verlischt mir sogleich im männlichen Busen,
„Hör ich den zürnenden Schall aus ihrem gellenden Munde.
„Nichts zu gegnen vermag ich. Mir stockt der Laut in der Kehle.
„Sieh, hier wirket die Hölle; sie sandte das Weib mir als Rachgeist,
„Margaretha zu rächen, die fromme, duldende, stille,
„Die ich grausam verstieß — Gott mög' es mir jenseits verzeihen!
„Aber mich schreckt ihr Schatten bey Nacht in ängstlichen Träumen;
„Nicht versöhnt sie Gebeth, und der Messe heiliges Opfer.
„Gram ja hat sie getödtet, und Gram soll wieder mich tödten."

Sprach's, verhüllte die Augen, und schwankte hinaus zu dem Saale;
Doch Czernin vom Erstaunen gebannt, blieb lange noch stehen.
Tief betrauert den König der vielgetreue Vasalle.

Ottokar.

Also trieb Rudolphus in Flucht die höhnenden Böhmen.
Aber im Rücken drängt anstürmend der König der Hungarn,
Ladislav; da entstand im Heer ein chaotisch Getümmel.
Wie wenn Gewitter sich heben zugleich im Norden und Süden,
Und die kreuzenden Winde sich stürmend einander begegnen;
Rundum im Kreise wirbelt der Staub, und hebt sich die Saat auf:
Also Ottokars Reiter, von vorne fliehend und rückwarts,
Hemmen die Flucht einander, und wirren sich dichter und dichter
Unter Getös' und Geheul und wildem Gewieher der Rosse.
Ottokar sieht's von der Höhe des Hugels. Das Unheil zu wenden,
Ruft er Lobkowitz schnell, und sagt die gefügelten Worte:
„Weh! Im Rücken nahm uns der Feind, der wüthende Hungar.
„Nun zu Milota hin, entbieth' ihm meine Befehle:
„Schnell doch rück' er hervor, und falle zur Seite den Feind an;
„Öffnen muß er den Weg, ach, nicht zum Siege, zur Rückkehr."

Ein die Sporne ſetzte der Greiß, und flog im Galopp' ab,
Traf am Hange des Bergs im Schatten grünender Eichen
Unter den Seinigen ſtehn Milota, die Arme verſchränket,
Schauend das Ungluck müßig; — die Pferde graſten im Felde.
Da entbrannte dem Alten das Herz, ſo ſchalt er Milota:
„Wie, Fühlloſer! du weilſt, und ſchauſt hier, müßig gelagert,
„Wie der grauſame Tod die edelſten Böhmen dahin rafft! —
„Schnell zu den Waffen, und ſchnell auf das Roß, und ſtürmet gewaltſam,
„Wie ein Bergſtrom raſt, von Gewitterregen geſchwollen,
„Ab in der Hungarn Heer, und drängt ſie hinweg von dem Lager;
„Öffnet den Unſern die Bahn, ach, nicht zum Siege, zur Rückkehr!
„Ottokar ſendet mich her; drum achtet meine Befehle!"
Aber zum Rückzug blaſen heißt die Trompeter Milota;
Auf den gebiethenden Schall ſteigt jeder Reiter zu Pferd' auf,
Wendet ſich ſchnell zur ſchimpflichen Flucht; da rufet Milota
Lachend Lobkowitz an mit herzzerſchneidendem Spotte:
„Rückzug will der König — und ich beginne zuerſt ihn;
„Denn nicht ſinn' ich darauf von ſicherem Tod ihn zu retten,
„Nein, zu rächen des Bruders Geiſt, des frühe verlornen,
„Dem er das Weib verführt, ihn ſelbſt, der Mörder, geſchlachtet.
„Solches End' erwartend, entflammt' ich ihn eifrig zum Kriege;
„Grauer, thörichter Knecht, das künde deinem Tyrannen!"

Schnell mit dem Wort' enteilt er, den flüchtigen Rappen gewendet;
Aber nicht mäßigt den Zorn der Edle, sondern entsendet
Schnell den gewichtigen Speer; der traf den falschen Verräther,
Wo man den Dieb brandmarkt, im Rücken, zwischen die Schultern.
Doch zu schwach war der Wurf; er ritzte nur leise das Fleisch auf.

Als nun Ottokar sah Miloča sich'n mit dem Heere,
Nicht mehr hielten ihn Zweifel; er sah den grausen Verrath ein.
Und zu Lobkowitz rief der König, sich schlagend die Stirne
Mit geballeter Faust: „Nicht also solltest du kehren
„Als ein Unglücksbothe, du treuer Gefährte des Königs!"

Wie die Eiche der Sturme Drang nur fester noch härtet,
Also, nicht gebeugt, nein, stolzer und feuriger rief nun
Lobkowitz, hochaufschwingend das Schwert in nerviger Rechte:
„König, alles verläßt uns, nur deine Tugend allein nicht!"

Und des Königs Herz erstarkte dem männlichen Worte.
„Wahrlich, o Greis!" so sprach aufschwingend im Sattel der König,
„Jetzo hast du ein Wort, ein hohes, ein gutes, gesprochen;
„Besser sterben im Kampf', als fliehen mit den Verräthern."
Sagt's, und ab von dem Hügel stürzt' er den Böhmen entgegen;

Lokkewih mit, und wer, gerufen, dem Rufe nicht Stand hält,
Niedergemäht vom blitzenden Schwert des zürnenden Greises,
Haucht er sein Leben aus, zu spät bereuend die Feigheit.
Doch die Andern, gebannt vom Schrecken, hielten das Roß an.
Also sammelten sich der Reiter hundert und mehr noch;
Unter ihnen der Banner des Reichs, das Entsetzen der Heiden
Einst — nun entstellt vom Staub! — gerollt vom Führer getragen,
Träuet der Adler nicht mehr, und der aufgerichtete Löwe.
Hoch nun hebet die Brust der finstere König gewaltsam:
Also ruft er sie an die ihn umgebende Heerschar:
„Alles geht nun verloren! Die Ehre nur bleibt noch zu retten.
„Fliehe, wer fliehen will! wem Leben mehr ist als Ehre!
„Denn ich fahre zum Tod, und täuschen will ich nun keinen.
Als nun alles in Stille harrt, vom Entsetzen ergriffen,
Keiner doch flieht, von Scham gehalten und Ehrfurcht,
Fähret in der Rede fort mit gerührterem Tone der König:
„Seyd ihr geflohn, wie dem Speer des Jägers der bebende Hirsch flieht,
„Auf! so lasset uns dann, dem edelen Thiere vergleichbar,
„Bieten dem Feinde, des Todes gewiß, die tapfere Stirne,
„Ungerochen nicht, und nicht unedel uns fallen!“
Sprach's, und nimmt den Banner hinweg dem zagenden Führer,
Reißt die Fahne mit Kraft schnell ab von der blinkenden Stange,
Auch das goldene Band, gestickt von der Königinn Händen.

Jetzt umwindet er sich die Brust mit dem prangenden Tuche
Vier Mahl, bindet es fest mit dem Band; ihm staunenen alle
Schauernd — denn ein jeglicher ahnt, es weihe zum Tode
Ottokars Hoheit sich ein, und hoffe nimmer auf Rettung.
Also geschmückt, vorstreckend den Speer, mit gelöstem Zügel
Sprengt er vor allen voran, und Lobkowitz dann ihm der nächste; —
Weit zurück erst folgten die Andern, wie sehr sie auch eilten.

Als nun den König ersah der letzte der blühenden Brüder
Trautmannsdorf, da glühet dem Jüngling im Herzen die Lust auf,
Rache zu nehmen für sie durch den Tod des finstern Beherrschers.
Und entgegen riß er sich vor, kampflustig, müthigen Sinnes.
Furchterlich prallten die Speere nun an — Doch siehe! dem Jüngling
Glitt vom vorgehaltenen Schild aufprallend in's Helmdach
Sein gewaltiger Speer, und entblößte den Scheitel des Königs;
Aber in Trümmer zersprang dem König am Schilde des Jünglings
Sein geharteter Stahl, daß die Stücke weithin verflogen.
Beyde nun zogen das Schwert. Der Jüngling, schon Sieger im Herzen,
Denkt mit einem Streich des Königs entblößetes Haupt nun

Schnell zu spalten, und holet den Stahl und schwinget ihn hoch auf:
Kaum daß Ottokar sieht des Kämpfers Panzer sich heben,
Wo sich am Unterleib der Harnisch fügt an die Schienen,
Schnell dort hinein den grausamen Stahl in die Eingeweide
Stoßt er gewaltsam; da sank vom Pferd der muthige Jüngling; —
Ihm nicht war es vergönnt, den Tod der Brüder zu rächen.

Andere stürmeten vor, und umdrängten Ottokar kämpfend,
Trennten ihn von den Seinen; nur Lokkowitz stand ihm zur Seite.
Aber nicht schrecket der Tod den todgeweihten König;
Ottokar stärkt im Kampfe die Kraft, und stählet die Nerven.
Wie Numidia's Löwe stolz und kämpfend daher fährt,
Im gewaltigen Sprung einhohlend zerstreuete Feinde;
Aus dem grimmigen Aug, dem glühenden, blutdurchströmten,
Blitzet der Tod; Nacht thront auf der Stirne düsteren Falten;
Jetzo der struppige Wald der eisendrähtigen Mähnen
Sträubt sich empor, und strotzt, wie von Sturmeswehen getrieben;
Hin und her, ausholt zum Streich die gewaltige Tatze;
Jedem Schlage stürzet ein Feind, er häufet die Leichen;
Also nun rechts, nun links, in die Scharen weichender Feinde
Setzet Ottokars Kraft, und mähet den Gräbern die Ernte,
Immer mit Hohn ausrufend bey jedem fallenden Gegner:
„Oesterreicher vernehmt's! — Ich bin's! — Ich, Ottokar! — Muthig!

„Stürmet heran! nicht gesäumet! Ihr alle! gegen den einen!

„Schaut, das trat! Da liegt ein König! Ihr Helden, heran nun!

„All euch send' ich zur Hölle! Da liegt und verzweifelt am Boden!“

Wehrmannslieder.

Öſtreichs Landwehr.

„Habsburgs Thron ſoll dauernd ſtehen;
„Öſtreich ſoll nicht untergehen!
„Auf, ihr Völker! bildet Heere!
„An die Grenze! fort zur Wehre!"
Solchen Ruf ließ Franz erſchallen
Aus der Ahnen Kaiſerhallen.

„Stolze Fahnen, die euch führen,
„Sorgte meine Hand zu zieren;
„Wo nur Feindeswaffen blinken,
„Laßt zum Siege ſie euch winken!"
Rief Ludwige, hieß dann fliegen
Stolz die Fahnen vor den Zügen.

Franzens und Ludwigens Brüder
Sanken vor dem Throne nieder,
Schwuren: „In des Kampfes Hitze
„Stehn wir an der Völker Spitze."
Schnell zur That ſieht man ſie eilen,
In die Völker ſich vertheilen.

Helden, reichbedeckt mit Wunden,
Haben willig sich gefunden,
Ordnen rastlos, kriegserfahren,
Froher Völker tapfre Scharen;
Wissen ihre Kraft zu stärken,
Bilden sie zu Kriegeswerken.

Ihres Muthes Adlerflügen
Will nicht kaltes Wort genügen;
Froh entflammen sich die Brüder
An dem Klange stolzer Lieder;
Was aus tapferer Brust sie singen,
Tapfer werden sie's vollbringen.

West und Ost und Süd und Norden
Send' auf uns nun Feindeshorden;
Ha! des Reiches weite Grenzen
Werden Bürger rings bekränzen,
Mit den aufgepflanzten Speeren
Tyranney den Eingang wehren!

Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden;
Welches Volk dem Tod sich weihet,
Wird vom Siege stets erfreuet. —
Alles opfert hohem Streben:
In dem Tode liegt das Leben! —

Habsburgs Thron wird dauernd stehen;
Östreich wird nicht untergehen.
Auf, ihr Völker! bildet Heere!
An die Grenze! fort zur Wehre!
Daß dem Kaiser in den Hallen
Siegesjubel einst erschallen.

Kriegseid.

Wir ſtehn vor Gott,
Der des Meineids Frevel rächt,
Weiſ' und gerecht.
O hör' uns, Gott!
Wir ſchwören:
Zu leiſten die theure Wehrmannspflicht;
Wir bedenken den Eid, und beben nicht,
Und ſchwören!

Wir ſtehn vor Gott,
Der des Urahnherren Thron
Schützet dem Sohn.
O hör' uns, Gott!
Wir ſchwören:
Zu folgen des Kaiſers Herrſchermacht
Auf den Feind, in den Tod, zum Sturm, zur Schlacht,
Wir ſchwören!

Wir stehn vor Gott,
Der uns heil'ger Obrigkeit
Folgen gebeut.
O hör' uns, Gott!
Wir schwören:
Zu folgen der Helden Wink' und Ruf',
Die des Kaisers Geboth zu Führern schuf;
Wir schwören!

Wir stehn vor Gott,
Der die Treu' in Obhut hat,
Straft den Verrath.
O hör' uns, Gott!
Wir schwören:
Auch gefangen in Qual und Feindeshand
Nie verrathen wir treulos Heer und Land;
Wir schwören!

Wir stehn vor Gott,
Der die Tapfern mächtig hält,
Feige zerschellt.
O hör' uns, Gott!
Wir schwören:
Nie wählen für Tod wir Schmach und Flucht;
Uns besiege nie feige Lebenssucht;
Wir schwören!

Wir steh'n vor Gott
In der Schlacht, in Noth und Tod
Stehn wir vor Gott.
O hör' uns, Gott!
Wir schwören:
Wir halten zur Fahn' in heißer Schlacht,
Bis es Gottes Gewalt durch uns vollbracht;
Wir schwören!

Gebeth.

Allmächt'ger Gott!
Du hauchst, und neue Sonnen flammen;
Du winkst, der Weltbau stürzt zusammen!
O wende hold dein Angesicht
Auf uns, die für das Vaterland
Ein heil'ger Eid zum Kampf verband;
Geh mit den Feinden in's Gericht!
Erhör' uns, Gott!

Allmächt'ger Gott!
Frech dringt der Feind in unsre Lande,
Hält schon für uns bereit die Bande;
Doch du hast uns mit Muth beseelt;
Dein Werk ist unsers Wehrbunds Macht!
Stärk' uns, daß auch in heißer Schlacht
Sich jeder Tod für Knechtschaft wählt.
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Was auch des Feindes Wuth nun brauet,
Wie er voraus des Siegs sich freuet,
Erhören wirst du mein Gebeth!

Und drängt des Stolzen grimmig Heer
Zahllos heran, wie Sand am Meer,
Ein Hauch von dir: — es ist verweht!
Erhör' uns, Gott!

Allmächt'ger Gott!
Belohnen wirst du mein Vertrauen,
Mein froher Muth darf auf dich bauen;
Du hältst uns — wir verzagen nicht!
Uns schenke, Herr, uns schenke Sieg!
Gerecht ist unser Nothwehrkrieg!
Sie treibt der Stolz, uns führt die Pflicht.
Erhör' uns, Gott!

Allmächt'ger Gott!
In wilder Schlacht, im Kriegsgetümmel
Fleh' ich mit frommem Blick' zum Himmel:
O sende Sieg mir oder Tod!
Wenn Österreich nur glorreich siegt,
Der stolze Feind nur unterliegt,
Preis' ich noch, sterbend, preis' im Tod
Dich, großen Gott!

Allmächt'ger Gott!
Bewahr' mein Herz vor Schuld und Sünden;
Dann darf mein Muth auf dich sich gründen!
O Gott, o meine Zuversicht!

Und wenn auch plötzlich Erd' und Welt
Einbrechend auf mich niederfällt;
Noch lebt mein Muth, noch wank' ich nicht,
Und hoff' auf Gott!

Und hoff' auf Gott!
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Auch tausend Brüder niedersinken;
Ich hoff' auf Gott, und fechte noch! —
Und fallend hoff' ich, daß mein Blut
Dem Enkel sichre Thron und Gut;
Ihn rette vor der Feinde Joch. —
Erhör' uns Gott!

Der Greis.

Mein Aug' iſt matt, mein Haar iſt weiß;
Ich ſchwacher, abgelebter Greis
Kann nicht zu Felde ziehn,
Und ſehne mich doch hin.

Scharf iſt dein Aug', und ſtark dein Leib;
Du biſt ein Mann, du biſt kein Weib,
Sohn, ſollſt zu Felde zieh'n;
Sturz' auf die Feinde hin!

Die Flinte halt' in feſter Hand,
Trag' ſie zum Ruhme, nicht zur Schand';
Der Tod nur raub' ſie dir;
Ich ſegne dich dafür!

Grad auf den Feind nur immer an,
Dort ſuche ſchnell dir deinen Mann;
Nur vorwärts ſey dein Blick!
Die fall' er feig' zurück!

Durch Muth erweck' der Andern Muth,
Dir brenn' im Auge düstre Gluth,
Ein Donner sey dein Wort!
So jag die Feinde fort!

O Sohn, soll fließen dann dein Blut,
Verkauf es theu'r dein Heldenmuth!
Daß nicht umsonst du stirbst,
Dir Heldenruhm erwirbst.

Steh fest, ein Fels an deinem Ort!
Und jeder Hieb, nun hier, nun dort,
Treff' sicher einen Feind,
Um den sein Vater weint.

Und liegst du todt dann auf dem Feld,
Gewahrt man leicht, du warst ein Held;
Die Wunden sind von vorn,
Die Miene zeigt noch Zorn.

Und ist dann frey dein Vaterland,
Ich kinderlos am Grabesrand,
So schwach ich Greis dann bin,
Eil' ich auf's Schlachtfeld hin.

Auf ſeinen Hügeln ruh' ich dann,
Und rufe jeden Wandrer an:
Hier fiel mein wackrer Sohn,
Hier fand er Heldenlohn.

Und ſeufze, weine, klage nicht,
Bis mir das Herz im Leibe bricht;
Und ich vor Gottes Thron
Dann finde meinen Sohn.

Der Bräutigam.

Jetzt iſt es Zeit, die Trommel ruft,
Lieb Mädel, laß mich ziehn;
Die Fahne flattert in die Luft,
Muß zu den Männern hin;

Muß fort, als Wehrmann, in das Feld,
Es iſt beſchworne Pflicht;
Und wer nun Wort und Schwur nicht hält,
Der bleibt ein feiger Wicht.

Was weinſt du dir die Augen aus,
Machſt mir das Herz ſo ſchwer?
Bald dränge dir der Feind in's Haus,
Eilt' ich nun nicht zur Wehr.

Den Ältern raubt' er dann das Brot,
Tränk' euren guten Wein,
Stürzt' euch in Jammer, Angſt und Noth,
In's Elend tief hinein.

Vom Schlimmſten red' ich gar kein Wort,
Wenn Schurken mit Gewalt — —
Es treibt mich wie mit Spornen fort,
Und überläuft mich kalt.

Wenn an des leeren Hauſes Thor
Du ſtändeſt jammervoll,
Wohl ruckteſt du mir Feigheit vor,
Und rieſt mit tiefem Groll:

„O hätteſt du das Land beſchützt,
„Nicht wurd' ich troſtlos ſeyn,
„Nun ſieh, was dir die Feigheit nützt:
„Ich kann dich nimmer frey'n."

Der Vorwurf bräche mir das Herz,
Weit wurd' ich weg dann ziehn,
Mit Scham und Zorn, und Reu' und Schmerz
Durch Berg' und Thäler fliehn.

Und würd' es ohne mich vollbracht,
Und kämen ſie zurück,
Würd' ich dann bitter ausgelacht;
Mich höhnte Aller Blick.

„Schaut," riefen sie, „den Burschen an,
„Der beim beym Rocken saß;
„Ist an der Dirn' wohl auch nichts dran,
„Die sich der Wicht erlas."

Ach, wir ertrügen nicht den Spott,
Und härmten still uns ab,
Bis uns vereinte dann der Tod
Unruhmlich in ein Grab.

So laß mich ziehn. Am Sieges Mahl
Soll unsre Hochzeit seyn;
Bey Pauken- und Trompetenschall
Will ich dich, Liebe, frey'n!

Dann rühmt dich jeder in's Gesicht,
Weil dich ein Held erlas,
Der über seiner Liebe nicht
Des Vaterlands vergaß.

Mein!

Was für ein Feld wohl nennſt du dein?
Das ſag' mir, Ackersmann!
Das für die Meinen ich gepflügt,
Nicht für den Feind, der nichts mir kriegt,
Das Feld, das nenn' ich mein.
Heran, du Feind, heran!
Dring auch mit Roß und Mann herein,
Doch ſollſt du drauf begraben ſeyn!
Ha, nur heran, heran!
Dein iſt der Tod, das Feld bleibt mein;
Doch bleibt es mein!

Und welchen Weinberg nennſt du dein?
Das, Winzer, ſag' mir an!
Den für die Meinen ich behau'n,
Nicht für des Feindes Schlund und Klau'n,
Den Weinberg nenn' ich mein.
Heran, du Feind, heran!
Dring in den Zaun nur frech herein,
Sollſt über'n Zaun begraben ſeyn!

Ha, nur heran, heran!
Dein iſt der Tod, der Berg bleibt mein;
Doch bleibt er mein!

Wohl raubt der Feind die Waare dein?
Das ſag' mir, Handelsmann!
Eh' ſie den Feind ernährt und deckt,
Er ſie zu ſeinem Raube ſteckt,
Werf' ich den Brand hinein.
Heran, du Feind, heran!
Treibt Habſucht dich in's Land herein,
Die Zahlung ſoll der Tod dir ſeyn!
Ha, nur heran, heran!
Dein iſt der Tod, die Waare mein;
Doch bleibt ſie mein!

Und welche Stadt wohl nennſt du dein?
Das, Bürger, ſag' mir an!
Auf deren Wall mein Ahn' einſt ſtand,
Den Tod für mich dort ſtreitend fand,
Die Stadt die nenn' ich mein.
Heran, du Feind, heran!
Und dringſt du mir zum Thor herein,
Sollſt du am Thor begraben ſeyn!
Ha, nur heran, heran!
Dein iſt der Tod, die Stadt bleibt mein;
Doch bleibt ſie mein!

Das Vaterland, wann wird es dein?
Das, Wehrmann, sag' mir an!
Wenn's kühn dem Feind verwehret mein Muth,
Mir's lieber ist, als Gut und Blut,
Dann nenn' ich's wahrhaft mein.
Heran, du Feind, heran!
Dring' an der Grenze frech herein,
Bald soll dein Grab die Grenze seyn.
Ha, nur heran, heran!
Dein ist der Tod, das Land bleibt mein;
Doch bleibt es mein!

Und welchen Herren nennst du dein?
Das, Wehrmann, sag' mir an!
Des Ahn' der Ahnen Herr schon war,
Trotz all dem Sturm und Kriegsgefahr
Soll's ferner wohl noch seyn.
Heran, du Feind, heran!
Dring auf den Kaiser frech herein,
Ein Wall soll meine Brust ihm seyn.
Ha, nur heran, heran!
Dein ist der Tod, der Herr bleibt mein;
Doch bleibt er mein.

Wann wirst du wohl recht selig seyn?
Das, Wehrmann, sag' mir an!
Wenn das Te Deum hoch erklingt,
Noch Siegen Alles jauchzt und singt,

Da werd' ich ſelig ſeyn.
Heran, du Feind, heran!
Dringt einſt des Feindes Macht herein,
Todt oder ſiegreich laßt uns ſeyn!
Ha, nur heran, heran!
Bald ſing' ich froh: — Der Sieg iſt mein!
Doch bleibt er mein!

Trinklied.

Nach Tageshitze, Tageslast
Kommt, Brüder! schenkt euch ein!
Es gönnt der Feind uns heute Rast;
So trinket froh nun Wein!
Wer fühlt sich Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle! alle! Nun wohlan!

Wohl weckt der Wein die Mannskraft
Bey dem, der Mann sich fühlt;
Man schwingt dann leicht den Flintenschaft,
Und sicherer wird gezielt.
Wer fühlt sich Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle! alle! Nun wohlan!

Hier sitzet unter uns kein Thor,
Der bloß von Mannskraft träumt,
Und, rückt der Feind dann stürmend vor,
Das Feld in Eile räumt.

Wer fühlt ſich Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle! alle! Nun wohlan!

Wer in der Schanze tapfer hält,
Herr bleibt auf ſeinem Wall',
Wenn jeder Stürmer weicht und fällt,
Daß er nie kehret vom Fall',
Der iſt ein Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle! alle! Nun wohlan!

Wer bey dem Ausfall, wer im Kampf
Nur Thron und Staat bedenkt,
Für Thron und Staat im Pulverdampf
Raſtlos den Kolben ſchwenkt,
Der iſt ein Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle! alle! Nun wohlan!

Wer frey ſich ſtellet vor den Riß,
Wo nur Gefahr ſich zeigt,
Und ſeines Sieges bleibt gewiß,
Weil nur der Tod ihn beugt,
Der iſt ein Mann,
Der kling' mir an!
Ihr alle! alle! Nun wohlan!

Ruft, wenn der frohe Feind entflieht,
Wir ziehn zum Siegesfest!
Wie einer dann den andern sieht,
Ruft froh und stolz und fest:
Ich bin ein Mann,
Drum klingt mir an!
Ihr alle! Alle! Nun wohlan!

Wehrmannsluſt.

Seit ich ein Wehrmann bin,
Heg' ich viel frohern Sinn;
Nie ſonſt gekannte Luſt
Schwellt mir die Bruſt!

Singe durch Feld und Wald,
Daß es von Bergen hallt:
„Herrliches Öſterreich!
„Was kommt dir gleich?"

Als ob das ganze Land
Läg' nun in meiner Hand,
G'hörte mir eigen an,
Freu' ich mich dann.

Fällt mir der Feind herein,
Will ich nicht müßig ſeyn;
Denk' ich's — mein Blut erbrauſ't,
Zuckt mir die Fauſt!

Nachbarn von nah' und fern
Grüß' ich nun doppelt gern;
Alle für einen Mann
Stehn wir zur Fahn'!

Lad' sie zu meinem Mahl;
Wär' es auch noch so schmal,
Wurden bey Brot und Wein
Fröhlich doch seyn.

Reden von Haus und Herd,
Wie sich das Land bewehrt,
Stark sich durch eigne Kraft
Frieden verschafft.

Wie uns wohl Weib und Kind
So recht am Herzen sind,
Daß man für sie mit Muth
Opfert sein Blut.

Klingen mit Krügen dann
Hurtig und munter an;
Erst wird es wohlbedacht,
Franz, dir gebracht!

Wie wir auf dich gebaut,
Hast du auf uns vertraut.
Winke, so sterben wir
Froh dir dafür!

Jetzt gilt's der Kaiserinn!
Möge sie lange blüh'n!
Ist gar ein liebes Bild,
Lächelnd und mild.

Österreichs Heldenhaus
Bringt's nun mit Jubel aus!
Theilt ja die Heldenschar
Mit uns Gefahr.

Eilt auf der Ehrenbahn
Immer dem Heer' voran:
Sieht man sie vorwärts ziehn,
Wer könnte fliehn?

Wüthe nun immer, Krieg!
Sicher ist uns der Sieg!
Weil wir mit Kraft gewollt,
Was wir gesollt.

Östreich, wohl bist du mein!
Östreich, wohl bin ich dein!
Trennt mich von dir nicht Noth,
Nichts als der Tod!

Auf an den Feind.

Feind, ha, du wagſt es, und dräuſt uns verwegen?
Siedend empört ſich mein feuriges Blut!
Nieder gebeuthſt du die Waffen zu legen? —
Alſo nicht, Stolzer! noch hebet uns Muth!
Wenn bald der Felderuf ſchallet,
Ringsum der Donner hallet,
Zahlſt du die Frechheit mit ſtrömendem Blut!

Wähneſt du Männer in Feſſeln zu ſchmieden?
Thörichte Hoffnung! Wir ſtehn dir im Krieg;
Kaufen nicht ſchimpflich mit Freyheit den Frieden,
Hoffen nur Rettung von Waffen und Sieg.
Der Stahl in unſern Händen
Soll Öſtreichs Schickſal wenden!
Sieg oder Tod! Mit dem Ruf' in den Krieg!

Träumſt du, wir würden uns beugen und kriechen,
Küſſen die ſchwere, die eiſerne Hand?
Knechtſchaft verknirrſchen in heimlichen Flüchen,
Schalten dich laſſen im köſtlichen Land?
Du ſollſt bey uns nicht wüthen,
Du ſollſt uns nicht gebiethen!
Schüttelt die Waffen in tapferer Hand!

Beſſer als Helden nun fechten und ſterben,
Löſen im Tode die heilige Pflicht,
Als in dem Joche des Feindes verderben,
Fühlen ſich Knecht — ein erbärmlich Gezücht!
Wenn wir dem Tod nicht beben,
Dann werden frey wir leben.
Kämpfet und ſterbet, und löſet die Pflicht!

Trommeln gerühret und Fahnen geſchwungen!
Muthig geſtürmet! — So endet die Noth.
Immer gekämpfet, gefochten, gerungen,
Jagt in die Feinde nun Schrecken und Tod!
Ihr Feinde ſollt erliegen,
Bey Gott! wir werden ſiegen!
Sieg nur beteuret; Sieg endet die Noth.

Jenſeits der himmelan ſtürmenden Berge
Suchet euch Rettung in ſchimpflicher Flucht!
Wo euch die dräuende Feſte verberge,
Wo euch der rächende Donner noch ſucht.
Hinein, ihr wackern Brüder!
Bald ſingt ihr Siegeslieder.
Nieder mit ihnen! Ha! jagt ſie in Flucht!

Zuversicht des Sieges.

Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!
Bald zeigt der Wehrmann sich als Held.
Bald flieht der Feind; uns bleibt das Feld.
Dann flattert, Fahnen, in die Luft!
Dann trommelt, schmettert, jauchzet, ruft!:
Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!

Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!
Verstummen wird der Feinde Hohn;
Für seinen Spott sey Tod sein Lohn!
Und auf der Flucht durch Wald und Kluft
Beb' er, wenn nach der Wehrmann ruft:
Der Sieg ist unser,
Unser ist der Sieg!

Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!
Sey ruhig, heil'ges Vaterland!
Dein treuer Sohn erhebt die Hand,
Und ſtürzt hinab den Feind zur Gruft.
Hoch freu'ſt du dich, wenn er dann ruft:
Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!

Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!
Noch hält er feſt der Staatenbund,
Noch macht ſich Öſtreichs Größe kund:
Des Feindes Plan, den Wahnſinn ſchuf,
Hin ſtürzt er vor dem Wehrmannsruf:
Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!

Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!
Auf einem Felſen ſteht der Thron;
Klimm, Feind, hinan! Du ſtürzeſt ſchon!
Vor ſeinen Stufen gähnt die Kluft;
Dir gähnt ſie Feind, und Öſtreich ruft:
Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!

Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!
Wo dräut der Feind? Seht ihr ihn dort?
Ha, greift ihn an! ha, jagt ihn fort!
Sein Wehgeheul' empör' die Luft,
Wenn Land zum Lande jubelnd ruft:
Der Sieg iſt unſer,
Unſer iſt der Sieg!

Marſch.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald den Feinden kund!
Wenn die Schanzen, die wir ſchirmen,
Tollkühn einſt die Frechen ſtürmen;
Stürzend von den hohen Wällen,
Sie die Köpfe ſich zerſchellen,
Und die hochgethürmten Leichen
Bis herauf zum Bruſtbett reichen:
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Macht ſich dann dem Feinde kund.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald den Feinden kund!
Wenn, umpflanzet von Kanonen,
Sie auf ſichern Höhen thronen,
Wie's auch hagelt, wie's auch knallet,
Was auch ſinket, was auch fallet,
Auf zur Höhe wir uns ſchwingen,
An den Leib dem Feinde dringen:
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Macht ſich dann dem Feinde kund.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald den Feinden kund!
Wenn im wilden Schlachtgetümmel
Aus dem dichtesten Gewimmel
Ihre Fahnen wir uns suchen;
Unter Heulen, unter Fluchen
Sie nun weichen, sie nun fliehen,
Immer vorwärts wir dann ziehen: —
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund,
Macht sich dann dem Feinde kund.

Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Werde bald dem Lande kund!
Wenn des Feindes Stolz nun schweiget,
Tief vor Östreichs Kraft sich neiget;
Wir geschmückt mit Siegeskranzen
Heim dann kehren von den Grenzen,
In der Tempel heil'gen Hallen
Lobgesänge hoch erschallen:
Wehrmannsmuth und Wehrmannsbund
Ward dann auch dem Lande kund.

Schlachtruf.

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Östreicher beugen nicht in's Joch,
Die alte Kraft — sie lebet noch.
Ob's Ernst euch war mit euerm Bund,
Macht nun die ernste Stunde kund.

Zur Schlacht! zur Schlacht! —
Ihr Männer, die ihr euch bewehrt,
Zu schützen Weib und Kind und Herd,
Ha, jetzo gilt's! „Tod oder Sieg"
Ist Wehrmannsruf im Wehrmannskrieg!

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Mit Heldenmuth, mit Heldenkraft
Befreyt das Land aus Feindeshaft!
Auf! Zahlt dem Feinde seinen Hohn!
Auf! Knechtschaft ist der Feigheit Lohn.

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Vertraut der Kraft, vertraut auf Gott!
Entweder Sieger oder todt!
Und kommt der Tod, so kömmt er gut;
Dir, Vaterland! dir Leib und Blut!

Angegriffen!

Flintenknall!
Trommelschall!
Fliegt zur Reih',
Fliegt herbey!
Ha, nun, Freunde,
Auf die Feinde!
Mann an Mann
Schließt euch an!
Fort in Pulverdampf und Nacht!
Jetzo gilt's! Zur Schlacht! zur Schlacht!

Sturmt hinvor!
Flinte vor!
Doch zum Gruß
Spart den Schuß!
Nicht verweilet,
Nur geeilet!
Wir sind nah!
Feuer! — ha! —
Seht! sie wanken, sinken, fallen,
Siegesruf laßt nun erschallen!

Kalten Bluts,
Festen Muths
Stürmet an!
Faßt den Mann!
Zugestritten!
Vorgeschritten!
Unverzagt
Nachgejagt!
Wer am längsten kämpfend hält,
Der gewinnt zuletzt das Feld!

Ausgehalten!

Wenn auch in dieſen Gründen
Aus tauſend eh'rnen Schlünden
Auf uns der Tod nun brüllt:
Wir ſtehn und halten aus!

Und bebt auch ſchon die Erde
Vor dem Galopp der Pferde,
Und ſprengt den Reiter an: —
Wir ſtehn und halten aus!

Uns ehrt des Heer's Vertrauen;
So laßt uns furchtlos ſchauen
Hinab in's offne Grab: —
Wir ſtehn, und halten aus!

In dicht geſchloßnen Reihen
Dem Tode ſich zu weihen,
Das iſt des Wehrmanns Art: —
Wir ſtehn, und halten aus!

Wenn bald die Brüder siegen,
Und uns zur Rettung fliegen;
Sagt dann, die ihr noch lebt!: —
Sie fielen, hielten aus.

Wachfeuer.

Weib und Kind, ſchlaft wohl zu Haus!
Daß ihr ſchlafet, rückt' ich aus;
Wache hier in kalter Nacht,
Denk' an euch, ruf ich mit Macht:
Tod oder Freyheit!

Schon aus weiter Ferne klingt,
Tief in's Herz dem Krieger dringt
Brudergruß, den in der Nacht
Mann dem Manne ruft mit Macht: —
Tod oder Freyheit!

Wo die Wachenfeuer glühn,
Steht der Feind, und trotzt uns kühn;
Ruft hinüber durch die Nacht,
Wach' für Wache ruft mit Macht: —
Tod oder Freyheit!

Wenn ihn Schauer dann befällt,
Bänger seine Brust sich schwellt,
Schiebt er's auf die kalte Nacht,
Doch ihn schreckt des Rufes Macht:
Tod oder Freyheit!

Wenn bald Schlachttumult erbraust,
Kugelhagel zischend saust,
Dann hinab in finstre Nacht
Stürz' ihn unsers Rufes Macht:
Tod oder Freyheit!

Östreich über Alles.

Wenn es nur will,
Ist immer Östreich über Alles!
Wehrmänner, ruft nun frohen Schalles:
Es will, es will!
Hoch Österreich!

Weil es nun will,
Seyd stolz und sicher, Östreichs Bürger,
Ha! was vermag der fremde Würger,
Wenn Östreich will!
Hoch Österreich!

Wenn es nur will,
Ist Östreich stark, sich selbst zu retten,
Und lacht der angedrohten Ketten!
Es will, es will.
Hoch Österreich!

Weil Östreich will,
Ward unser Bund von Franz beschlossen.
Gesagt, gethan! Er ist geschlossen!
Fragt noch, ob's will?
Hoch Österreich!

Und wie es will,
Soll unser Wehrbund siegend zeigen,
Wenn sich vor ihm die Feinde beugen.
Es will, es will!
Hoch Österreich!

Und weil es will,
Ruft Rudolph aus des Himmels Höhen
Zu Franz herab: es wird bestehen,
Weil Östreich will.
Hoch Österreich!

Und weil es will,
Belohnet Gott sein edles Streben,
Und wird es höher, höher heben.
Es will, es will!
Hoch Österreich!

Anhang

einiger, nach dem Tode des Dichters

zur Feyer seines Angedenkens

erschienenen Gedichte.

Bey Anhörung

des

Mozart'schen Requiem,

zu

Collin's Todtenfeyer.

Von

Caroline Pichler, gebornen von Greiner.

(Am 6. August 1811.)

Horch! Wie feyerlich tönt der Glocken helles Geläute,
Ruft zu dem ernsten Fest laut die Gemeine herbey!
Und es füllet der Tempel sich und die ragenden Hallen,
Schweigend stehet und trüb rings das versammelte Volk.
Vor dem hohen Altar, von Kerzen umflammt, mit des Kreuzes
Heiligem Zeichen bedeckt, zeigt sich erhaben ein Sarg.
Jetzt bewegen hervor aus dem dunkeln Gange sich neue
Lichter, der Priester Schar nahet im Opfergewand,
Um zu beginnen die Feyer der Todtenruhe, die Feyer
Unsers entschlafenen Freunds, der uns zu zeitig entflohn.

Ach! noch vermögen wir nicht den trüben Gedanken zu faſſen,
Daß Er uns wirklich geraubt, wirklich verloren uns iſt,
Daß wir der Stimme Ton nie wieder hören, nie wieder
Sehen ſollen des Freunds theure, gewohnte Geſtalt,
Nimmer der Sitten Freundlichkeit, die herzliche Milde,
Nimmer erfahren die Treu', die er dem Freunde bewahrt,
Nimmer ſo Herz als Ohr ergetzen am Strome der Rede,
Wenn ſein Genius ſprach aus der verklärten Geſtalt,
Aus dem flammenden Blick, den begeiſterten Zügen, der Stimme
Tauſendfach änderndem Ton, der uns im Innern ergriff!
Alles das, und noch mehr, ſein ſchönes Walten auf Erden,
Was uns ſein Saitenſpiel ſang, was uns ſo mächtig erhob
Über des Lebens gemeinen Drang, und die niedern Begierden
Läuternd, den wilden Affect ſchuf zum erhabnen Gefühl,
Alles hat uns der Tod entriſſen, Alles verſchließet
Stumm und düſter das Grab, welches die Beute nicht läßt. —
Nicht läßt? — Hörſt du nicht die Stimmen dort von dem hohen
Chor? und vernimmſt du das Wort, welches jetzt donnernd erklang?
„Jener Tag des Gerichts, der in Flammen zerſtäubet das Weltall,
„Wecket die Schlafenden auch, ſpaltet den Stein auf dem Grab;
Wunderbar ertönt die Poſaun'; es horchen die Todten,
Und ſie richten ſich auf, rings ein unendliches Heer!"

Alſo ſinget der Chor, es brauſen die Saiten, der Orgel
Tönender Athemzug ſchwebt in der bebenden Luft,
Und der ergriffene Geiſt, von den mächtigen Lauten durchſchauert,
Faſſet mit Grauen und Luſt ſeiner Unſterblichkeit Pfand.

Ja, es lebet der Freund uns noch, nicht iſt er verloren,
Und wir ſehen uns einſt wieder im Reiche des Lichts!
Selber hat er ja ſo uns tröſtend gelehret, zu ſchauen
Jenſeits über das Grab in ein vollendeter Seyn.
Deutlich ſprach er das hohe Geſetz: Im Kampfe der Freyheit
Mit dem ehrnen Geſchick gelte das Leben für nichts,
Nur die Bedingung ſey's, die irdiſche Pflicht zu erfüllen;
Aber wenn dieſe gebeut, ſchweige beſiegt die Natur,
Und es opfre der Held die Blüthen, die Güter des Lebens,
Endlich das Leben ſelbſt, willig an ihrem Altar.

Laßt dieß erhabene Wort jetzt wohl zu Herzen uns faſſen,
Daß es uns kräftig und ſtark trockne die Thräne vom Aug';
Denn er liebte nicht weichen Schmerz und zerfließende Wehmuth,
Selbſt in der Tiefe des Grams ſucht' er erhabene Ruh.
Glänzend ſchwebte vor ihm ein göttlich Bild, und entflammt' ihn,
Aufzuſtreben mit Kraft, bis er das Höchſte erreicht.
Und in dieſem Gefühl', prophetiſch ahnend die Zukunft,
(Denn in der Dichter Bruſt regt ſich des Künftigen Sinn)

Sah er dämmern vor ſich das nahe Ziel, und die Freunde
Hieß er zeugen von ihm, daß er das Große gewollt,
Daß kein irdiſcher Lohn ihm genüge, daß ihn die Kühlung
Dort nur umfange, ſein Durſt drüben nur werde gelöſcht.
Ja, er hat Großes gewollt und geleiſtet, Größeres begonnen,
Glühend für's Vaterland, das er geliebt und geziert!
Aber begonnen nur war's — in Mitte der ſtrahlenden Laufbahn
Hemmte des Schickſals Spruch — Trümmer beſitzen wir nur;
Doch ſie bleiben ſein herrlich dauerndes Mahl, und die Nachwelt
Rufet dankbar mit uns: Ja, Er hat Großes gewollt!

Collin's Tod.

Von

Herrn Obrestlieutenant Baron von Rothkirch.

Melpomene. Austria. Germania. Calliope.
Die Freunde. Ein Genius.

Chor der Trauernden.

Er iſt dahin, er iſt für uns verloren!
Den wir geliebt, der Edle, iſt nicht mehr;
Er hatte uns, wir hatten ihn erkoren,
Es ſcheint die Welt uns ohne ihn ſo leer.
Die wir an ſeiner Bahre ſtehn und weinen,
Laßt uns zum Preis des Guten uns vereinen,
Was er uns war, mit tiefer Rührung ſagen,
Dann ewig fort in ſtiller Wehmuth klagen.

Melpomene.

Vor Allen war geheiligt mir ſein Leben,
Und leuchtend hob er ſich auf meiner Bahn.
Er zeigte groß der Menſchheit hohes Streben
Im Kampfe mit der dunkeln Mächte Plan.
Das Kräftigſte, das Zarteſte, das Schönſte,
Was je im Mann, was je im Weib erglänzte,

Das zeigte er verklärend im Cothurne.
Ach, ewig weint mein Schmerz an seiner Urne!

Austria.

Entrissen iſt mir meine ſchönſte Zierde,
Der erſte meiner Sänger iſt dahin.
In meinem Dienſt, voll Rechtlichkeit und Würde,
War auf mein Wohl gerichtet ſtets ſein Sinn.
Er liebte mich mit einer Römer-Seele;
Sein Innerſtes durchdrang mein Mißgeſchick.
Den beſten Sohn, den Liebling meiner Seele,
Grauſames Schickſal, gib mir ihn zurück!

Germania.

Darf ich mit dir, o Auſtria, nicht klagen?
Auch mir gehört ja der Verlorne an.
Was ich gefehlt in dieſen Irrthumstagen,
Nicht rechn' es zürnend der Gebeugten an.
Mir bleibt ja nur der geiſterfüllten Söhne
Erhabner Sinn, zum hoffnungsvollen Pfand,
Daß ich vom Fall, erhoht zu neuer Schöne,
Einſt wieder ſey der Meinen Vaterland.

Calliope.

Die hatte der Verewigte geſungen,
Melpomene, und nun ſich mir geweiht!
Schon war durch ihn mein mächt'ger Laut erklungen,
Da ſank er hin zu früh, in früher Zeit.
O Rudolph! dich wird nicht ſein Lied verklären;
Es wallt mit dir in lichterfüllten Sphären

Dein Sänger nun. Was jede Bruſt gerührt,
Das ſchönſte Werk bleibt ewig unvollführt.

Die Freunde.

Viel habt ihr, Viel, ihr Trauernden, verloren,
Klagt, Muſen, klagt! Wehklage Vaterland!
Doch was er war dem Freund, den er erkoren,
Und was als Menſch, wem iſt's, wie uns bekannt?
Sein weiches Herz bewegte jedes Leiden;
Erſchaffnem Glück entkeimten ſeine Freuden,
Und was war er im Kreis der Seinen nicht? —
O ſchweigt — ein Herz voll treuer Liebe bricht!

Ein Genius.

In Wehmuth ſoll der bittre Schmerz ſich löſen,
Den ihr geliebt, er liebt euch noch und lebt
Im beſſern Land, bey den befreund'ten Weſen,
Um die das Urbild ew'ger Schöne ſchwebt.
Es ſpricht ſein Geiſt zu euch aus edeln Werken.
Laßt euch durch ſie zum Lebenskampfe ſtärken;
Schwingt euch empor zu ſeiner Tugend Höhen!
Ihr werdet den Verlornen wieder ſehen.

Ode,

auf Collin's Tod.

Von

Herrn Professor Lorenz Leopold Haschka.

Ah! Te meae si partem animae rapit
Maturior vis: quid moror altera?
Horat. C. L. II. O. XVII. v. 5. 6.

Des greisen Alters, ach! Es begräbt der Greis
Die Freunde seiner Jugend; begräbt auch sie,
Die lange Wahl von seinen scheuen
Zweifelnden Jahren, die jüngern Männer,

Und steht verlassen unter den Gräbern da
Von seinen Theuern allen, der Distel gleich,
Die nun einsiedlerisch am Raine
Schwankt, ist ihr Blumenfeld ausgestorben.

O Blume meines Lebens! so hell, so stolz,
So geistreich und vollkräftig, Collin, Collin!
Du spät Gekannter, lang' Verkannter,
Endlich Erkannter, und auch für ewig

Geliebter, meinen Armen vom Schickſal nun
(Doch nicht auf immer, hoff' ich) Entrungener!
Dich will ich und dein Angedenken
Mit Simonidiſchen Thränen feyern.

Die Muſe zwar beſcheidet der Wage ſich,
Worauf die Kanzelley den Geſchäftsmann wägt;
Doch zeugen darf ſie ihrem Jünger,
Daß er beym leiſeſten Wink der Amtspflicht

Stracks ihre dargebothene Lyra ſelbſt
Abwies, und regen Eifers oft Nächte durch
Am Arbeitstiſche ſaß, dem Dienſte
Muße, Vergnügen, Geſundheit opfernd.

Und waget noch zu ziſchen das Vorurtheil
Wenn in dem Rathsſaal mit auch ein Dichter ſpricht,
Freymüthig, klug, gerecht, des Kaiſers
Freund, wie des Lands, ein Collin! der frühe

Der Charitinnen Gärten in Latium
Und Hellas mit ausprüfendem Bienenſinn
Durchwanderte, ſich voll von ihres
Flores erleſenſtem Nectar anſog,

Und mit beſcheiden ſtiller Geſchäftigkeit
Zu Attiſch reinem Honig ihn läuterte,
Der noch dem Enkel ſtark das Herz macht,
Rüſtig den Geiſt und das Auge wacker.

Denn plötzlich fuhr — kein Lehrlings-, ein Meisterwerk! —
Empor auf Adlerflügeln sein Regulus,
Daß wir einander staunend fragten:
Wer ist's, dess Nahme so herrlich aufglänzt?

So rührt', obgleich mit Lichtes-Geschwindigkeit
Sein Strahl fort schoß, nach Jahren erst Sirius
Des Erdbewohners Auge, der nun
Stand und Gestalt ihm und Nahmen anwies.

Doch wie der Himmelsforscher den Sirius
Nicht eh' in's Sternbuch bildend verzeichnete,
Als er gezählt die goldnen Welten,
Die er mit Urkraft um sich herum schwingt,

So ward auch dann des Regulus Schöpfer erst
Euripides der Deutschen gegrüßt, als er
Noch sechs (ach! sieben nur sein Nachlaß!)
Leucht'nder Brüder ihm beygesellet.

Reich war, gewandt und glücklich sein Genius:
Mocht' er Tyrtäus feurige Tibia
Dem Wehrmann Östreichs spielen, oder
Schlagen die brausenden Saiten Pindars.

Homers Drommete selber, versuchet' er
Nicht ohne Gott! zu blasen! ha! welch ein Lied
Weissagten uns nicht jene, leider!
Kurzen, gebrochenen Heldenklänge!

Ja, Moriz! du, den nicht der Herolde nur,
Den auch die Biedertreue den Edeln nennt,
Bau' Wiens gefallener Zier ein Denkmahl,
Schreib an die Stirn' ihm: Er wollte Großes!

Daß er dieß wollte, wissen die Stunden wohl,
Die Hesper uns zu trautem Gespräch' verlieh,
Und deren schattendes Gefieder
Uns vor dem Witzling, dem Schwätzer schirmte.

Da schloß sein menschenholdes, sein redlichs Herz
Sich ganz mir auf, da flammten Entschlüß' empor,
Der Kunst, dem Vaterland', der Tugend
Alle geweiht, und der Freundschaft Sorgen.

Ihr heil'gen Stunden, theurer Erinnerung voll
Schwebt mit erhelltem Fittich, verklärtem Haupt
Stets um mich her, und weis't nach jenseits
Über den Urnen auf Wiedersehen.

Collins Muse.

Von

Herrn L. M. Weschel.

(Geschrieben am 28. des Heumonds 1811.)

Heiter, wie goldener Abendschein,
Sendet sie, sanft und rein,
Den liebevoll lächelnden Blick
Ein Mahl — noch ein Mahl zurück
Auf Austriens Lorberhain,
Und schwindet! —
Schwindet! —
Heilige Schauer flößet mir ein
Dieser heitere lächelnde Blick!
Ich bebe zurück;
Ich bebe zu ahnen, was er kündet.

Morgen, morgen kehre wieder!
Ruft die Flur, der Hain, der Bach
Helios dem Scheidenden nach;
Und — Hoffnung strahlend, lenket er nieder.
Kehre, Göttliche, kehre wieder!
Seufz' ich der schwindenden Muse nach;

Aber ach!
Trauer erweckend, verhallen die Lieder.

Und über die Hügel, die Berge her
Erschallet die weinende Klage!
So stöhnet der Jüngling am Sarkofage,
Das zitternde Auge von Thränen schwer.
Was er liebte, sein Alles — sein Glück,
Fesselt des Todes eiserner Schlummer;
Vergebens ringt er mit seinem Kummer:
Das Grab gibt nie mehr das Theure zurück!

Doch horch! — Nicht der Verzweiflung Stöhnen
Vernehm' ich über Hügel und Berge her!
Die Klage weinet in sanfteren Tönen;
So weint die Charis am Grabe des Schönen,
So weinte Deutschland um seinen Homer!
Und immer sanfter und schmelzender,
Und immer rührender
Vernehm' ich den klagenden Ton.
Näher! ihr herzergreifenden Laute!
Beweint die Mutter, die zarte, traute,
Den edleren, den geliebteren Sohn! — —

Plötzliches Schweigen!
Auch der leiseste Zephyr ruht.
Welche Gluth
Fühl' ich vom Herzen zur Wange steigen! —

An des alternden Dorfes Kapelle
Schimmert überirdiſche Helle
Zur Bläue des Äthers empor!
Höret! — o höret! — — der Barden Chor!
Ihre Hymnen ſind Weihgeſänge!
Und die himmliſch ſüßen Klänge
Der Harfe Sineds ſchlürfet das Ohr!

Schwindende Muſe! — du kehrſt nicht wieder.
In dem ſtrahlenden Lichtgewand
Suchſt du das himmliſche, hehre Land.
O ſieh noch ein Mahl auf Auſtria nieder,
Die mit bebender Hand
In den Lorber Collins die Cypreſſe wand.

Vaterland! — darum dein Klageton.
Weine, liebende Mutter, weine!
Fort aus der Kinder holdem Vereine
Rief das Geſchick den geliebteren Sohn.
Ach! — dieſe jugendlich flammenden Triebe,
Dieſe Kraft, der Vollendung werth,
Dieſer männliche Muth, ſo ſtolz genährt,
Und dennoch die kindlich beugſame Liebe — —
O weine! — ſieh! auch die Charis weint!
Auch Melpomene weint!
Doch nicht ihm — nicht ihm ſind die Thränen geweint;
Das Höchſte iſt ja dem Edlen gelungen,
Der mächtig, wie er, ſich die Palm' errungen! —

So der Barden Weihgesang.
Heil dem auserkornen Verklärten,
Den Uraniens Priester bewährten,
Dem auch Sineds Harfe klang!

Heinrich von Collin.

Eine Ode.

„Οὐδέποτε κλέος ἐσθλὸν ἀπόλλυται, οὐδ' ὄνομ' αὐτῦ,
„Ἀλλ', ὑπὸ γῆς περ ἐὼν, γίνεται ἀθάνατος."

Τυρταιος.

„Nie wird sein herrlicher Ruhm vergehen, niemahls sein Nahme;
„Wenn ihn die Erde gleich deckt, wird er unsterblich doch seyn."

Collin lebt nicht mehr! — Töne mir's Echo nach,
Von Land zu Lande, ach! und von Herz zu Herz!
Daß unsre Klage lautaufschallend
Ihm in die selige Flur nachtöne,

Hinauf, hinauf noch an der Gestirne Plan,
Wo ihm schon Pindar und sein Euripides
Entgegenharren, und sie alle,
Die einst die Lyra, wie er, geschlagen,

Sie mächtig schlugen, aber auch rein, wie er,
Wo ihm, den keuschen Schleyer zurückgelegt,
Polyxena und Roma's Retter,
Regulus, freundlich die Hände biethen.

Denn dieses ist der fernehinschimmernde,
Der zweyte Preis des Großen, des Herrlichen —
Der erste ist das Selbstbewußtseyn —
Daß es unsterblich ist, unvergänglich,

Daß wer mit Thaten, würdig der Afterwelt,
Die Mitwelt schmückte, Kronen um's Haupt gekränzt,
Sich zu der Götter Sitzen aufschwingt,
Um mit den Weisen dort fortzuleben,

Und nicht zu sterben, wo er einst strahlete,
Nun zweyer Welten ewiges Eigenthum.
Collin! auch Dein sind diese Kronen,
Lorbern für Dich; doch für uns Cypressen!

Stets weiter, weiter trieb Dich Dein hehrer Sinn,
Mit manchem Palmzweig stets noch zufrieden nicht —
Da sankst Du todt, so nah' am Ziele!
Vorwärts die Hände noch ausgestrecket.

Du sankst, und dieses Sinken war rühmlich noch;
Nur wer so strebte, konnte so fallen auch.
Wer knechtisch eine Bahn sich wählte,
Eine nur, wäre nicht so gefallen.

Zufrieden hätte der sich Melpomenen,
Der sich Thalien oder Calliopen
So ganz als Priester hingegeben,
Ruhig der einen für stets zu opfern.

Du rangst zu jeder Dich durch die Haufen durch,
Du brachtest jeder Gaben der Liebe dar,
Und, sieh! sie lächelten auch alle
Traulich dem kräftigen Lieblingssänger.

Doch zum Parnaß nicht führte Dein Weg Dich bloß,
Auch zu den Höh'n der stolzen Akropolis,
Das unerschrockne Auge aufwärts,
Treu an den Bildern der Ahnen hangend,

Schrittst Du entschlossen, ohne Dich umzusehn
Und ohne Straucheln, schrittst, in der einen Hand
Die Lyra, und Minervens Rollen
Fest in der andern, immer vorwärts.

Denn höher war die Meta Dir vorgesteckt;
Du fühltest tausend Kräfte und übtest sie,
Verbanntest nicht in enge Schranken,
Was nicht für Schranken ein Gott erschaffen.

Wo Dir die Pflicht rief, lockte die Ruh' Dich nicht,
Wo Dir die Muse winkte, wich andre Lust,
Der Pallas und Apollon theuer,
Hebt sich zu beyden Dein Geist — und fliehet.

Ha! welch ein Geist war's! Doch erst Dein Herz, Dein Herz!
Wie schlägt es allem Edlen und Sinnigen,
Wie glüht es bey den süßen Nahmen:
Tugend und Vaterland, Ehr' und Freundschaft!

Und pochet angſtvoll jedem Unglücklichen,
Fühlt jede Thräne, trauerndem Aug' entſchlüpft,
Fühlt jeden Seufzer, jede Klage,
Und — o des Mitgefühls! — Zähren zittern

Dir an der Wimper, Zähren, um die geweint,
Die Du ſo gerne wünſchteſt zu trocknen,
Und es nicht kannſt; als Perlen ſchlingen
Sie um den Kranz ſich Dir nun, Dein Hauptſchmuck.

Die erſte Gabe gütiger Götter iſt
Das Herz. Wem in der Bruſt nicht ein Funke lebt,
Ein Himmelsſtrahl, die Lebensfackel
Thätiger Menſchlichkeit anzufachen,

Von dem drehe zürnend Jupiters Auge ſich,
Er ſinkt zur Beute lebend dem Orkus hin,
Wie Titans kecke Rieſenſcharen,
Unter der eigenen Laſt zerſchmettert.

Nur auf dem Guten ruhet der Götter Blick,
Nur bey dem Edlen weilet der Muſenchor;
Und den die Furien umzischen,
Können die Grazien nicht umarmen.

Doch Jovis erſten, glänzendſten Preis für den,
Der Geiſt und Güte innig in ſich vereint,
Ein Herz, wie Dir's im Buſen klopfte,
Und den gewaltigen Sinn gleich Deinem.

33.

Wenn auch die Hülle um ihn zuſammenbricht,
Schwingt der, wie Du, ſich dann zu den Sternen auf,
Und ſieht vom hohen Himmel ſegnend
Nieder zum Erdball, der um ihn trauert.

Die Pilgerreiſe.

Zur Feyer des Bruderß.

Von Matthäus von Collin.

Der Pilger. Der Genius. Die Kunſt. Das Lied. Die Romanze. Mehrere Erſcheinungen.

Gegend am Gebirge. Nacht. Feyerlicher Chorgeſang aus der Ferne. Gegen das Ende dieſes Geſanges tritt ein Pilger in ängſtlicher Eile auf.

Entfernter Geſang.

Ruhe ſanft, der fromm gelebt!
Edlem Wirken hingegeben
War ein all dein reges Streben.
Ruhe ſanft, der fromm gelebt!

Pilger (im Aufſteigen rückwärts blickend).

Einem Todten tönt das Lied!
Um ein Grab die Klänge wehen:
Hätt' ich's nimmer doch geſehen,
Als mich dort der Schlummer wird!
Denn ich ſeh, mit bangem Grauen,
Dort im nächt'gen Dunkel wallen
Zwey hochragende Geſtalten,
Wahrlich furchtbar anzuſchauen!

Entfernter Gesang.

Ruhe sanft, der fromm gelebt!
Edlem Wirken hingegeben
War einst all dein reges Streben.
Ruhe sanft, der fromm gelebt!

(Gewölke läßt sich dicht und dichter auf die Gegend nieder. Wie es sich wieder zertheilt, sieht man die Kunst, von einem Genius geleitet, zur Erde steigen.)

Pilger.

Wie! läßt sich der Himmel nieder,
Wolkenschwanger, auf die Flur!
Beyder Genien lichte Spur,
Ich erschau' sie bebend wieder. — —
O der himmlischen Gestalten!
's Ist ein Jüngling, eine Frau:
Dieser Körper stolzer Bau,
Nimmer mag er wohl veralten. —
Wie die Wolken niedergleiten!
Wie sie rasch zu beyder Füßen
Hull'gend in einander fließen!
Wie die Hohen drüber schreiten!
Rings hat Wohllaut sich ergossen.
Hold ertönt mir nun der Klänge
Liebewallendes Gedränge;
Ganz mein Herz hält es umschlossen.

(Weicht ehrfurchtsvoll von den beyden Gestalten zurück, die ihm mit ruhigem Ernst' entgegen treten.)

Genius.

Pilgrim! ſey hier im Vaterland' willkommen!
Dein Genius naht dir, mit der Kunſt im Bunde,
Und dir zum Frommen ſind ſie hergekommen.
Vernimm! noch blutet hier des Schmerzens Wunde
Um einen Sohn des Lands, der früh geſchieden
In lichtern Höh'n aus dieſes Thales Grunde.
In ſchönern Hall du dort ſein Grab gemieden;
All die Geſänge, die ſo hold erklungen,
Sie feyerten des Guten ew'gen Frieden.

Die Kunſt.

Denn, als wir ſahn, wie du, vom Schlaf bezwungen,
Ein frommer Mann, dort lagſt beym jungen Grabe,
Nicht wiſſend, wen der Tod dort hold umſchlungen,
Und welchen Edlen dort die Ruhe labe,
Erkannten wir, zwey ſegnende Geſtalten,
Zu geben dir die Kunde von dem Grabe.
Heil ſey mit dir, und hoher Freude Walten!

Pilger.

Erhabne Weſen, die mein Geiſt verehret!
Ey mir zu euch die Frage nicht verwehret:
Wer iſt dieß Grab? Wem tönten jene Klänge?
Wen prieſen ſie, die himmliſchen Geſänge?
Früh hab' ich in die Ferne mich verloren,
Ein Fremdling jetzt im Land', das mich geboren.

Genius.

Vom Sänger hörteſt du, der, alt in Wolken
Ausland dieß männerkarge Öſterreich,

M 5

Zum Hochgesang vermag sich keiner erheben,
Und rasch die Leyer schlug, an Tönen reich.
Die Harmonien der süßen Klänge weben
Der Hörer Herz doch machten sie's nicht weich;
Vielmehr, wie Donner sich in Flammen künden,
Sah man sie feur'gen Muth ringsher entzünden.

Fromm war des Mannes Herz. Inbrünst'ge Liebe
Zum Vaterland, sie war in ihm erglüht.
Daß Kriege selber sie zu Thaten triebe,
War er sie laut zu künden stets bemüht.
Er wollte nicht, daß sie verborgen bliebe,
Und sie hat weit der Flamme Licht gesprüht.
Nun ruht auf ihm die Nacht. Das ew'ge Schweigen
Verhüllet ihn; er wird sich nicht mehr zeigen.

Pilger.

O wenn es Dieser ist, von dem die Kunde
Mir trüb erscholl, daß aller Aug' geweint,
Als ihn hinüber rief die ernste Stunde,
Nicht hätt' ich ihn zu finden wohl vermeint!
Zum Klageruf, in wehmuthsvollem Bunde
Hätt' ich mit jenen gerne mich vereint.
Es pocht auch nun, leidschwellend, ihm entgegen,
Des Pilgers Herz, und wogt in bangen Schlägen.

Genius.

Er ist's. Und wie sich damahls laut verkündet,
Im kriegerisch ertönenden Gesang,
Wie er, dem Vaterlande treu verbündet,

Des Dankes Zoll ihm zu entrichten rang,
So ſah man früh ſchon ſeinen Geiſt entzündet,
Der gern ſich aufwärts in die Vorwelt ſchwang,
Von Menſchenwerth und Würde, ſah ihn weiden
Sich an der Welt bedeutungsvollem Leiden.

Die Kunſt.

Des Mannes ſtrengen Muth, der Frauen Größe,
Holdſel'ger glänzend im beſcheidnen Sinn,
Wie Bosheit ſchaudert vor der eignen Blöße,
Wie Tugend findet in ſich ſelbſt Gewinn,
Wie nicht des Unheils herbe Todesſtöße
Vom edlen Pfad', vom rühmlichen Beginn,
Der Seele Wunderkraft je mögen leiten,
Er ſtellt es dar, im Bild' verſchiednr Zeiten.

Dieß all zu wirken, ward von ihm erkoren
Der Bühne ernſtes Spiel und ſel'ge Kraft.
Im Anſchaun ihrer Schöne froh verloren,
Ergab der Mann ſich ihr mit Leidenſchaft.
Manch theures Kind hat ſie dem Freund' geboren,
Die ird'ſches Leben zwar nur täuſchend ſchafft,
Doch höh'res dauernd weckt, und, gleich der Sonne,
Herniederſtrömt den lichten Born der Wonne.

Genius.

Doch warum ſtänden wir durch arme Worte,
Was friſcher wohl dir die Erſcheinung zeigt?
Manch Daſeyn, das auf Erden längſt verdorrte,
Und das durch ihn ſich neu in's Leben neigt,

Es nahe ſich nunmehr, aus offner Pforte
Des Wolkenmeers zu dir herabgebeugt.
Schon kommt der Zug, in jenen luft'gen Hallen
Mit kurzem Traum' vorüber dir zu wallen.

(Groſſe, feyerliche Muſik, die nach und nach erſtirbt, wie ſich die Wolken öffnen, und die Erſcheinung des Regulus zeigen.)

Regulus.

Erkenne Regulus! — In heil'ger Stunde
Hat mich des Dichters Ruf heraufgezwungen,
Und gab dem Volk' von mir die ernſte Kunde.
Da weinten manche. Tief in's Herz gedrungen,
Tönt' andern froh die Weiſe meines Lebens,
Weil ich dem Vaterlande Glück errungen;
Und ſo erſchien ich ihnen nicht vergebens. (verſchwindet.)

Pilger.

Entſchwebſt du ſchon, Bild aus der Römer Zeiten!
Erhabner Kämpfer für das Vaterland!
Als Mißgeſchick dir all dein Glück entwand,
Die Kraft der Seele durft' nicht mit entgleiten.
Kühn wagteſt du's zum Feind zurück zu ſchreiten,
Als du beſiegt der Liebe Widerſtand;
Für's theure Rom, in rauher Knechtſchaft Band,
Gingſt du freywill'gen Tod dir zu bereiten.
Hoch mußt du ewig aus der Vorwelt ragen,
Der, jubelnd, im Triumph, den Tod umſchlang —
Kaum glaubt's das Volk nun in der Schlaffheit Tagen.

Und Heil dem Mann', den angeborne Stärke
Vom Grabe dich herauf zu rufen zwang!
Ihr glänzt vereint hinfort im hohen Werke!

(Einfallende Muſik, welche fortwähret, bis die Erſcheinung Coriolans ſich zwiſchen dem Gewölke zeigt.)

Coriolan.

Coriolan ſiehſt du vor dir. Erkoren
Hatt' Jener mich, der nun des Grabes Beute,
Und ich ward neu durch ihr der Kunſt geboren.
Die Klag' um jene That, die mich gereute,
Ließ, mächt'gen Lautes, er dem Volk' ertönen,
Und ſchaudernd ſah es, was Verrath bedeute. —
Hin ſtürz' ich! — Tod nur mochte dieß verſöhnen.
(verſchwindet.)

(Die Muſik fällt abermahls ein, und verhallt bey der Sichtbarwerdung der Erſcheinung Polyxena's.)

Polyxena.

Das Bündniß neu zu knüpfen mit dem Gatten,
Zog mich, Polyxena, ein liebend Sehnen
Hinunter zu des Orkus bleichen Schatten.
Nicht ſoll der Mann die Stärke ſein nur wähnen,
Dem Weib' auch ward der muth'ge Sinn gegeben,
Zur Großthat Kraft von oben zu entlehnen. —
Jenſeits der Welt ſucht' ich ein edler Leben. (verſchwindet.)

(Einfallende Muſik, während welcher ſich der Raum, wo die Geſtalten erſcheinen, durch das dreyfaltende Gewölk ganz verſchließt.)

Pilger.

Mit Recht, fürwahr, darf man dich glücklich preiſen,
Polyxena, die ſich der Erd' entwindet!
Die Liebe, die ſo ſtreng an's Leben bindet,
Dich hebt ſie aufwärts aus des Daſeyns Kreiſen. —
O edle Rache, die durch's eigne Eiſen
Coriolan raſch dein Verbrechen findet!
Großherzig warſt du, der ſo plötzlich ſchwindet;
Die letzte That muß es der Welt erweiſen.
So Zorn als Liebe, die euch ſchnell entführen,
Ihr hohen beyden, aus der Menſchen Leben,
Sie müſſen euch wohl ew'gen Glanz verleihen.
Und, wenn der Einen Klagen ſchmerzlich rühren,
Wenn wir dem Wuthausruf des Andern beben:
Solch edler Tod muß uns der Freude weihen.

Genius.

Schon wallten die Gebilde
Vorüber dir, die er in Jugendluſt,
Verwandten Sinns bewußt,
Der Römer- und Hellenenwelt entrungen;
Ihr Reiz hatt' ihn bezwungen.
Der Bürgerhelden rückſichtsloſes Wagen,
Dort in der Hoheit Tagen,
Zog ihn mit Macht auf ihres Ruhms Gefilde,
Und es entflammt' die milde
Erhabenheit der Frau'n des Dichters Bruſt;
Begeiſtert ſchaut' er ihre Hochgeſtalten.
Da wollt' er fromm entfalten —
Still klagend jener Heldenzeit Verluſt —

Was euch zu wandeln auf den Ihren Bahnen
Mit Macht ermahnen ſollt' im kühnen Bild.

Die Kunſt.

Und wie er hoch entzücket,
Den Vater Regulus einſt vorgeführet,
In tiefer Bruſt gerühret
Von des ergrauten Kämpfers Bürgerſinn,
Dem Sterben ſchien Gewinn;
Wie in Coriolans erhabner Reue
Er zeigen wollt, daß Treue,
Des Bürgers eing'ges Gut, ihn einzig ſchmücket,
Wohin ihn auch entrücket
Der Stolz des Herzens, der ſich leicht verirrt;
So ſtirbt Polyxena, zwar um den Gatten
Zu ſuchen bey den Schatten,
Beruhigt doch erſt dann zum Tod geführet,
Als ſie im Geiſt erkennt mit holden Freuden,
Daß durch ihr Scheiden mehr' ihr Volk beglücket.

Genius.

Doch, als des Schickſals Walten
Im Trojerkrieg zu bilden er geſtrebt,
Da ward er neu belebt
Urplötzlich von des Glaubens ew'gem Lichte;
Da er all die Gedichte
Der Heidenwelt erwog, wo dunkle Mächte
Ob zagendem Geſchlechte
Mit ſtrenger Herrſchaft ernſt gebiethend ſchalten.
Sieh! und er wollt entfalten,

Wie Christenseelen hoch der Glaube hebt,
Wie sie aus Unheils Mitte, voll Vertrauen,
Auf zum Allmächtigen schauen,
Deß Fügung nicht ihr Wille widerstrebt;
Wie sie den Tod nur für die dunkle Schwelle
Zur ew'gen Helle jenes Lebens halten.

So trat nunmehr entgegen
Held Balboa dem thränenschweren Blick;
Froh trägt er sein Geschick,
Ein Werk der Vorsehung, die er nicht meistert;
Und, hoch begeistert
Die Traute tröstend in der ernsten Stunde,
Eilt er vom niedern Bunde
Der Erdenwelt, die ihn nicht mehr will hegen,
Mit freud'gen Herzens-Schlägen
Hinüber zu des höhern Lebens Glück.
Und doch hatt' Liebe süß den Mann umschlungen.
Sanft war sein Sinn bezwungen
Von ihrer Macht — sie hielt ihn nicht zurück.
Blick auf! — Sein Erdenglück, schon wollen's zeigen
Der Wolken Reigen, die sich öffnend regen.

(Musik, während welcher die Wolken sich allmählich öffnen, und die Erscheinung Balboa's und Maria's zeigen.)

Balboa.

So holde Liebe hatt' ich mir errungen!
Dieß reine Herz, für mich hatt' es geschlagen;
Der Erde Glück hielt ich in ihr umschlungen.

Da wollt' für Menschenwohl ich Hohes wagen,
Und sank dahin in arger Boßheit Schlingen —
Unselig nicht! — denn jenseits sah ich's tagen!
Und froh zu scheiden durfte mir gelingen. (verschwindet.)

(Musik fällt ein, welche, bis die Wolken sich hernieder lassen, dann wieder geöffnet, die Erscheinung Bianca's, von einigen Bürgern Bassano's umgeben, enthüllen, harmonisch gedämpft, fortwährt.)

Bianca.

Für diese kämpft' ich, trauerte mit ihnen,
Als er, mein hoher Gatte, war gefallen,
Und wir dem Feind dahin gegeben schienen.
Der Dränger kam, ließ freche Worte schallen;
Der Witwe Treue wähnt' er zu besiegen,
Wollt' Brautfest feyern in des Todes Hallen. —
Mich traf mein Dolch. Er mußt' dem Schmerz erliegen.

(Sanft einfallende Musik. Wolken verhüllen die Scene.)

Die Kunst.

Wie er in Bianca holder Liebe Muth
In Kampf mit Erdenunheil siegend zeiget,
Und daß dieß Leben nicht das höchste Gut;
So im Mäon, wie Tugend, die sich beuget
Vom echten Wege, selber sich bestraft,
Und wie ob ihr sich Lieb' erbarmend neiget.
Froh fühlt Mäon der Erde sich entrafft.

(Das Gewölk zertheilt sich, und zeigt die Erscheinungen Mäons, Zenobia's und Longinus.)

Mäon.

Vom Freund, von ihr, der Herrlichen, bedauert,
Schwang ich mich freudig auf zu höhern Reihen,
Wo keine Schlange unter Rosen lauert.
Nicht Leid, nicht Angst durft' meine Wange bleichen,
Als ich so stand in dieser beyden Mitte,
Um bald der Erd' für immer zu entweichen.
Und „klaget nicht!" dieß nur war meine Bitte.

(Zenobia und Longin beugen sich über ihn. Es wird in dem Wolkenraume plötzlich Nacht. Dunkles Gewölk verschließt die Erscheinung.)

Pilger.

Der Mann, den hoher Sinn zur Kunst erhoben,
Hin stürzt' er in der Jahre schönster Blüthe!

Die Kunst.

Weit strebt der Menschen ruhelos Gemüthe;
Ein Höh'rer doch mißt ihres Wirkens Bahnen.

Pilger.

So muß uns alles, alles grausam mahnen,
Daß wir ein Spott sind höherer Gewalten!

Genius.

Du sollst der Frevelworte dich enthalten.
Mag ew'gen Rathschluß Menschenblick durchschauen?

Pilger.

Dem Menschen ziemt demüthiges Vertrauen;
Doch auch der Klage Laut, weil der vernichtet,
Der, edlen Sinns, einst Herrliches gedichtet;
Nicht ihn, nichts von ihm soll ich fürder schauen.

Hoch wollt' er ja der Kunst den Tempel bauen;
Hell glänzt der Stein, zum weiten Kreis geschichtet,
Schon ragt der Säulen Kranz, hoch aufgerichtet; —
Da fällt der Meister in des Todes Klauen.
Nicht mit dem Giebel ward der Bau gekrönt,
Den er, voll freud'gen Muthes, wollt' erheben;
Die Trümmer nur ragt trauernd in die Luft.
Drum sey mir gern der Klage Ruf gegönnt,
Weil ewig eitel armer Menschen Streben
Des Todes Raub, und Beute finstrer Gruft.

Genius.

Was aber dachtest du im Bild zu schauen?
Wohin wohl ging des Manns stets gleiches Streben?

Pilger.

Stark über Todesfurcht den Sinn zu heben,
Dieß war's, wornach er rang, wenn ich nicht irre.

Genius.

Wohl. In des Lebens drängendem Gewirre
Strebt' er den Sinn der Menschen frey zu halten.

Die Kunst.

Wie auch sich wende ird'schen Glückes Walten,
Der Seele Himmel sollte nie sich trüben.

Genius.

Frey, wünscht' er, soll der Mensch die Kräfte üben,
Herr seines Glücks, Selbstgründer seiner Freuden.

Die Kunst.

Daß Sterbliche vom lieben Lichte scheiden,
Er wollte nicht, daß es ihr Herz beschwere.

Genius.

Und dieß war seines Lebens große Lehre:
Lebt nur die Tugend, mag der Leib erkalten!

Pilger.

Darum ja will mir Weh den Busen spalten,
Weil solchen Lehrer bändigt ew'ges Schweigen!

Die Kunst.

Tief muß die Seele dir im Schmerz sich neigen,
Doch bald, ich weiß es, wird dieß Leid entschwinden.

Genius.

Wie Wen'ge durften sich am Ziele finden,
Das sie, im Jugendmuth, fern hin gestellt,
Nicht denkend an des Lebensstrahls Erblinden. —
Leb' wohl! — und wird dein Geist, auf's neu' erhellt,
Sich diesen Banden trüben Leids entwinden,
Erwacht, indeß dein Herz in Freude schwellt,
Dir wieder nun zur Vorsicht das Vertrauen,
Dann wird auch uns dein Aug' von neuen schauen.

(Erheben sich in den Wolken, und entschwinden.)

Pilger.

Ist's möglich, daß ich strafbar wohl erscheine? —
Sie ziehn dahin! — Die Wolke trägt und hebt
Sie stolz hinauf im wogenden Vereine,
Vom Machtgeboth der Herrlichen belebt. —
O, wenn ich um den Hingeschiednen weine,
Und wenn vor Wehmuth mir das Herz erbebt,
Ist's tadelnswerth? ist denn der Menschen Sehnen
Stets eitel nur? sind nichtig ihre Thränen? —

Dennoch, was freud'hell war, wie thränendüster
Wird es so oft dem überraschten Blick,
Wenn er sich naht, des Menschenglücks Verwüster,
Der Tod, austilgend irdisches Geschick. — —
Doch, woher nun auf's neue dieß Geflister
Nächtlich verstohlen wallender Musik?
Wie wenn die Lüfte Äolsharfen küssen,
Ertönt mir dieser Klänge himmlisch Grüßen. —

Und sieh! schon seh' ich durch die Dämm'rung schreiten,
Mit Himmelsschönheit herrlich angethan,
Ein holdes Paar, es rührt die goldnen Saiten,
Da blüht vor ihm in Blumen auf die Bahn,
Als Teppich mild sich unter ihm zu breiten;
Und näher, näher rücken sie heran.
Zwey Mädchen sind's; doch zeugt die niedre Erde
Nicht Wesen von so himmlischer Geberde.

Die Ein', um die sich Hoheit mild ergossen,
Stolz nahet sie, von jungem Reitz umblüht.
Ihr Haupt umschlingen hell des Lorbers Sprossen,
Begeistrung ist in ihrem Blick' erglüht.
Den Arm um die Gefährtinn sanft geschlossen,
Die sie zu leiten fast mir scheint bemüht,
Tritt sie einher, und ihrem hohen Gange
Huldigt sie selbst, so scheint es, im Gesange.

Die andre doch, wie holde Kinder pflegen,
Ganz hat sie sich der Führerinn vertraut,

Zum Lächeln will die Lippe sich bewegen,
Ihr Aug' doch scheint zur Wehmuth nur gebaut.
Wie man die Locken, die sich wallend regen,
Vom Weidenkranz rund her umdämmert schaut,
Sieht man die Laute, reich, in hellen Ringen,
Des Lorbers und der Rose Glanz umschlingen.

(Sanfte Musik, während welcher die Romanze, von dem Liede getrennt, aus dem Hintergrunde hervortritt.)

Und sieh! hier sind sie. — Wie? so stumm nun beyde?
Vielleicht durch meine Gegenwart entweiht
Ist ihres Hochgesangs erhabne Freude,
Der Wonne nur einsamer Größe leiht. —
Wenn ich nun euren Anblick nicht vermeide,
Vergebt dem Mann, der nicht die Frage scheut:
Wer seyd ihr, Bilder aus der Nacht entglommen?
Von wannen seyd ihr her zu mir gekommen?

Lied.

Wem wohl magst du uns vergleichen? —
Laut' und Leyer, die wir führen,
Menschenherzen froh zu rühren,
Fremd nicht sind dir diese Zeichen. —
Sie, die auf zum Himmel reichen
Darf in königlicher Lust;
Wenn ihr höhern Seyns bewußt,
Melodie in sel'gen Tönen,
Alles Leben zu verschönen,
Aufquillt in beglückter Brust;

Vor dir steht sie, und, gewogen,
Ist mit liebevollem Sinn,
Sie, des Liedes Meisterinn,
Dir zum Trost herbeygezogen.
Aus des Äthers hellem Bogen,
Leuchtend, selbst, mir zugewendet,
Hat mich jenes Paar gesendet,
Das vor kurzem dir entschwunden,
Als du trübes Leid empfunden
Um den Mann, der früh vollendet.

Romanze.

Mich auch kennst du, die der Laute —
Was der Menschen reiches Herz
Je gewagt in Freud und Schmerz —
Kindlich staunend stets vertraute.
Als ich die Gefährtinn schaute
Aus des Sternenhimmels Kranze
Niederschweben schon im Glanze,
Folgt' ich ihr; des Liedes Tönen
Kann sich nimmer ja entwöhnen,
Ihre Schwester, die Romanze.

Lied.

Was der Mann, den du beklagt,
Kühn im Trauerspiel gedichtet,
Hat die Kunst dir selbst berichtet;
Andres noch hat er gewagt.
Wisse, Edler, freudig ragt
Er vor Vielen auch im Liede;

Schmerz und Luſt, und Zwiſt und Friede,
Wie ſie in der Bruſt erklungen,
Hat er mächt'gen Laut's geſungen
Im hochtönend ſtolzen Liede.

Nicht nur ſang er Kriegsgeſänge,
Und der kühnern Geiſter Wagen,
In den Zeiten, wo Verzagen
Schmach wälzt auf die feige Menge;
Gern auch pries er das Gedränge
Zärtrer, holderer Empfindung,
Ew'ger Freundſchaft feſte Gründung,
Und hold lächelndes Entzücken,
Das die Liebe darf beglücken,
Nach der Trennung Überwindung.

Wie ein Meer, deß rege Wogen
Stürmend bald gen Himmel fliegen,
Bald beſänftiget ſich wiegen,
Leiſen Lauts, in ſanftern Bogen,
War ſein Lied empor geflogen,
Wie's dem Meiſter mocht gefallen;
Brauſend jetzt mit Donners Schallen,
Schnell verwandelt, ſchien's nun bald,
Gleich der Weſte Spiel im Wald,
Leiſe liſpelnd zu verhallen.

Und er lenkt' mit ſichrer Hand
Deutſcher Sprache Maßbewegung,

Daß nicht die geheimste Regung
Des Gefühles ihm entschwand.
Heil ihm, der die Wege fand,
Nach dem höhern Licht gewendet,
In das Reich, wo erst vollendet
Wird der Erde glücklich Streben,
Wo sich jedes Mißtons Beben
In dem ew'gen Einklang endet.

Pilger.

Wie ich deiner Rede Tönen
Sinnend horch', fühl' ich entschwinden,
Was im Leid mich mußte binden,
Und mich aller Freud' entwöhnen.
Ja, der Tod vermag zu krönen
Erst der Erde junges Leben!
Jenseits wird sich heller heben,
Was hier, trübe eingefangen,
Nur verblieb ein schön Verlangen,
Und ein unbefriedigt Streben.

Alles Erdenglanzes Pracht,
Morgenröth' ist's jener Sonne,
Die mit voller Strahlen Wonne
Drüben erst dem Blicke lacht! —
Wie die Sterne durch die Nacht,
Glänzt wohl hier der Seele Ringen
Licht der Dämm'rung aufzuzwingen,
Und sie strahlt mit liebem Schein;

Heller Tag will nur allein
Nimmermehr ihr hier gelingen.

Drum glückselig, wer entschwunden
Dieser Prüfungszeit Beschwerde,
Aufwärts strebend von der Erde,
Bahn zum ew'gen Licht gefunden! — —
Doch vergönn' mir zu erkunden,
Ob der hoch verklärte Mann
Auch Begeisterung gewann,
Holdes Kind, aus deinem Munde?
Ob, mit dir auch froh im Bunde,
Herrliches er wohl ersann?

Romanze.

Ja, ein Kind muß ich erscheinen,
Guter Pilger, deinem Blick,
Siehst du menschliches Geschick
Mich mit dunklem Schmerz beweinen.
Doch mag sich mein Sinn vereinen,
Los sich lösend von dem Leide,
Stark und mächtig auch der Freude;
Und dann siehst du, wie ich irre
Muthvoll selbst durch's Schlachtgewirre,
Und nicht seine Schrecken meide.

So mocht, Jener gern mich schauen,
Der, einst fest mit mir verbündet,
Frohen Ruhm sich hat gegründet,

Weil er ganz mir wollt' vertrauen,
Thränen sah er nieder thauen,
Die dem stolzen Liede flossen,
Das von Leupold er ergossen
Aus bewegter Seele Tiefen,
Und die trunknen Hörer riefen:
Heil dem Mann, dem dieß entsprossen!

So von Max die fromme Kunde,
Wie er hoch vom luft'gen Grab
In das Leben sah hinab;
Er verdankt sie meinem Bunde.
Und das Lied von Albrechts Hunde,
Wo sich Zorn in Liebe wendet,
Aufgelöst in Thränen endet,
Die des Kaisers Aug' entgleiten,
Ob der Söhne edlem Streiten;
Nur durch mich ward es vollendet.

Lied.

Auch erfreulich wollt's ihm scheinen,
Unsre schwesterliche Kraft,
Die verbündet Höh'res schafft,
Auf der Bühne zu vereinen.
Herrlich wohl muß sie erscheinen,
Die Ariosto's Welt entschreitet,
Jene Jungfrau, hold geleitet
Durch der Liebe süß Gefühl,
Wie sie frechen Zaubers Spiel
Um den Theuren kühn bestreitet.

Noch nicht ſah die Bühne leben
Bradamantens Herrlichkeit;
Doch wird ſie in ſpätrer Zeit
Wohllautsvoll ſich dort erheben.
Jetzt nur ſtumm vorüber ſchweben
Siehſt du dort ihr hohes Bild —
Wie ſie, Atlas Zauberſchild
Nimmer fürchtend, ihn bezwungen —
Weil der Bühn' noch nicht erklungen
Ihre Stimme ſanft und mild.

(Die Wolken öffnen ſich, und zeigen den Streit Bradamantens mit Atlas. Muſik begleitet durchgehends dieſe Erſcheinung.)

Lied.

Auch den Kampf aus grauen Tagen,
Den für's hohe Vaterland,
Achtend nicht Verwandtſchaftsband,
Jene Sechs voll Trotz geſchlagen,
Mocht' er nachzubilden wagen;
Und es tönet, wie ſie ringen,
Sieg im Kampf ſich zu erzwingen,
Chorgeſang, den Muth zu ſtreiten;
Und die Väter ſieht man ſchreiten
Unruhvoll ob dem Gelingen.

Dieſem auch hat noch nicht Leben,
Sie, die alles taucht in Pracht,
Stolzer Bühne Schöpfermacht,
Froh beſeligend gegeben.

Doch bald wird ſie ſie erheben
Der Horatier Hochgeſtalten;
Der Curiatier edles Walten
Wird ſie vor das Auge führen;
Und vor allen mächtig rühren
Durch das Wunderbild der Alten.

Pilger.

O wie vieles hat vollendet
Jener Mann, ſo früh geſtorben!

Romanze.

Reger Eifer hat erworben
Ihm die Kraft, daß er's vollende.

Lied.

Nach dem hohern Seyn gewendet,
Strebt' er's wieder darzuſtellen.
All der Kunſt ſo reiche Quellen
Wollt' er mild in's Leben leiten,
Freude ringsher zu verbreiten,
Und es herrlich zu erhellen.

Romanze.

Doch, wie manches zu vollbringen
Wird dem Redlichen verſagt! —
Ihn, der hoch vor Helden ragt,
Habsburgs Rudolph, wollt' er ſingen:
Und ſchon hob auf mächt'gen Schwingen
Sich der Schlachtruf, ſtolz zu ſchallen;
Und manch zärtern Tones Wallen
Klang vom künftigen Gedicht —

Volle Harmonie doch nicht —
Unvollendet ſollt's verhallen.

Pilgar.

Du, der manches hold erſonnen,
Der mit treuer Sorge Ringen
Heitern Ruhm ſich kurſt' erſchwingen,
Jetzt ein neues Seyn begonnen, —
Heiße Thränen ſind geronnen,
Dir, der nun im Lichte ſchwebt!
Wenn auch weich dich Herz noch bebt,
Darf ich um dich, Theurer, klagen?
Lieber will ich freudig ſagen:
Ruhe ſanft, der fromm gelebt! —

Nimmer mag der Menſch erzwingen
Den Erfolg leichtkühner That:
Denn der Gottheit hoher Rath
Lenkt hienieden das Vollbringen.
Viel doch mußte dem gelingen,
Der, wie du, ſo ernſt im Leben
Schönes wollt' in's Gute weben;
Heiß erglühend, immerdar,
Ganz, mit voller Seele, war
Edlem Wirken hingegeben.

Auf des Daſeyns Pilgerreiſe,
O welch hohen Geiſtes Stärke:
Wandeln bis an hohe Werke!
Ehre ſey mir, daß ich dich preiſe.

Einst verschöntest du die Kreise
Froher Menschen hier im Leben;
Denn dir war ein Sinn gegeben,
So der Erde Zweifel schlichtet:
Nach dem Ew'gen nur gerichtet
War einst all dein reges Streben.

Mir doch, der zurück geblieben,
Daß mir weitre Prüfung werde,
Pilger noch, auf dieser Erde:
Sey mir's Wonne, dich zu lieben! —
Aufgelöst, fühl' ich zerstieben
Klag' und Trauer, und es schwebt,
Mir, den neuer Sinn erhebt,
Jenes Lied vor aus der Ferne.
Mit ihm ruf' ich nun so gerne:
Ruhe sanft, der fromm gelebt!

(Plötzliche, aus den Wolken strömende Harmonie. Der Genius und die Kunst lassen sich hernieder. Das Lied und die Romanze fühlen ihnen den Pilger entgegen, der mit freudigem Erstaunen ihre Wiederkunft erblickt.)

Genius.

Pilgrim! wie hat dein Sinn sich nun gewendet!
Wahr sprichst du: wem dieß Eine mocht' gelingen,
Daß er die Reise, treu dem Nachten, endet,
Er mag sich freudig auf gen Himmel schwingen,
Der Heimath, wohin alles Leben trachtet,
Und wohin all der Erde Wünsche bringen.
Sey dieß in Zukunft stets von dir beachtet.

Die Kunst.

Von jenem Letzten hast du auch vernommen,
Was für die Bühne einst der Mann gesungen;
Nicht sey es dir im Bild zu schaun benommen.
Sehn wirst du einen Greis, von Schmerz durchdrungen,
Den Tod beklagt er der drey holden Söhne;
Vor ihm steht der, der sie im Kampf bezwungen,
Und nicht entweiht er sich durch Klaggestöhne.
Der Sieger ist in seine Hand gegeben;
Er sinnt, wie er der Todten Geist versöhne.
Jetzt unruhvoll scheint ihm das Herz zu beben,
Da er ihn schaut, der, ach, ihr Blut vergossen! —
Auf wankt er; — sieh! schon hat er ihm vergeben. —
(Einfallende Musik. Die Wolken des Hintergrundes erheben sich.)
Ein Meer von Tönen hält uns sanft umschlossen.
Blick auf! schau mit dem Bild, das ich verkündet,
Des Meisters Bild auch, hell von Glanz umflossen.
Dem Lichte lebt' er; ihm ist er verbündet.

(Der Eingangsacht wiederholt sich, die Wolken des Hintergrundes zertheilen sich ganz; man erblickt die Büste des Dichters, von den vorher einzeln sichtbar gewordenen Erscheinungen umgeben, über seinem Haupte schwebt in einer lichten Glorie das von der Kunst angedeutete Bild. Die Personen des Vorzuges werden sich rückwärts, der Erscheinung entgegen; der Vorhang fällt während der letzten Tacte des leise verhallenden Chorgesangs.)

Anmerkungen.

Vorbericht

zu den Anmerkungen.

Ich habe diese von meinem verstorbenen Bruder zur ersten Ausgabe seiner Gedichte verfaßten Anmerkungen fast unverändert gelassen, da speciellere Nachrichten über die Entstehungsgeschichte der einzelnen Gedichte u. dgl. für die Biographie aufbehalten wurden, wohin sie gehören. Die Auseinandersetzung des Plans des unvollendeten Epos „Rudolph von Habsburg" ist aus dem Archive für Geographie, Geschichte, Staats- und Kriegskunst genommen, wo sie mit den hier vollständig einverleibten Bruchstücken zugleich erschien. Die hier überhaupt veränderte Stellung der Anmerkungen folgt der in dieser Auflage gewählten neuen Ordnung der Gedichte, da es zweckmäßiger schien, epische Gedichte mit lyrischen abwechseln zu lassen, größere Gedichte aber von den übrigen zu sondern, und endlich die Wehemannslieder, mit den in der ersten Ausgabe nicht aufgenommenen, als ein in sich abgeschlossenes Werk gleichfalls gesondert beizufügen.

Die von mir hier beygefügte Ergänzung des Bruchstücks „das befreyte Jerusalem" wurde dadurch veranlaßt, weil Herr Abbee Stadler, dessen genialische Composition der Chöre der Polyxena eine so allgemeine Bewunderung erwarb, dieses Bruchstück meines Bruders gleichfalls als großes Oratorium musikalisch behandelt hat, und ich es für meine Pflicht hielt,

diesem würdigen Meister durch Ergänzung der Poesie Gelegenheit zu liefern, die volle Kraft seines Genius vor einem Publicum zu entfalten, das sein Verdienst so sehr zu würdigen verstand. Ich glaubte daher, daß es zweckmäßig sey, diese Ergänzung hier beyzufügen, weil es den Besitzern dieser Ausgabe bey Erscheinung der Musik unangenehm seyn dürfte, nicht das Ganze der Poesie vor sich zu haben.

Die Sammlung einiger nach dem Tode meines Bruders zur Feyer seines Angedenkens erschienenen Gedichte, da sie eigentlich nur sein Verdienst als Dichter, nicht aber auch jenes als Critiker feyern, glaubte ich daher auch diesem Bande, wenn die Sammlung seiner poetischen Arbeiten geschlossen ist, beyfügen zu sollen. Die hierauf Bezug habenden Anmerkungen rühren von den Verfassern dieser Gedichte selbst her.

M. v. Collin.

Anmerkungen.

Einſamkeit und Welt.

Nur den Freunden iſt es theuer,
Die der Feind nun von mir trennt.

Gedichtet in der erſten Zeit meines Aufenthaltes in Peſth, während des Krieges. Damahls hatte ich noch nicht die freundſchaftlichen Verbindungen mit den geiſtreichen und gemüthvollen Häuſern des Grafen Johann Nepomuk v. Mailath, Grafen Vincenz Mathiany, Freyherrn v. Podmaniczky, Profeſſors v. Schedius, Freyherrn v. Zellner, v. Mieroslawski u. a. m. angeknüpft, die mir den Aufenthalt in Peſth zu einem der angenehmſten meines Lebens gemacht hätten, wenn er in eine andere Epoche gefallen wäre.

Höchſter Troſt.

An Johann Nepomuk Grafen von Mailath.

Dieſer Freund führte mich einſt Morgens mit dem Profeſſor v. Schedius zu dem Eberquell bey Ofen, an welchem Matthias Corvinus von der Jagd auszuruhen pflegte. Die Herrlichkeit dieſer Gegend brachte in mir die Stimmung dieſes Gedichtes hervor.

Künſtlerentzückung.

Dieſe Ode entſtand, weil ich in dem Prometheus des Aeſchylus das Urbild der Griechiſchen Tragödie am früheſten ausgedrückt zu finden glaubte.

Unbegreiflich war es mir immer, wie Aristoteles, und nach ihm alle Kunstrichter Ödip den Tyrannen als Canon der tragischen Dichtkunst annehmen konnten, da doch diese Tragödie an Spannung der Neugierde ganz schroff und einzeln unter den Griechischen Tragödien dasteht, und Sophokles selbst sich wahrscheinlich wegen des Mangels der Beruhigung des Gemüthes in derselben zur Verfassung seines göttlichen Ödip auf Kolonos veranlaßt fand.

Aristoteles.

Auch August Wilhelm Schlegel bemerkt in seinen dramatischen Vorlesungen, daß der Geist des Christenthums in Ödip von Colonos wehe.

An Carolina von Pichler, geborne von Greiner.

Fügers Homeros.

Ein herrlicher Kupferstich, nach einer Zeichnung von unserem großen Füger.

— rieth die verständige Mutter weislich:

Das that sie, und oft.

Segne mich, Denis! —

Das Jahr seines Todes war das erste meiner literarischen Laufbahn. Eher wagte ich es nicht, mich ihm vorstellen zu lassen.

Unsers Prados beneidete Wonneschatten.

Der Nahme Prater entstand, wie ich glaube, aus dem Spanischen Prado.

Ihm nicht sträubt er entgegen. —

Worte aus seinem Gedichte über den Tod des Freyherrn von Kruft:

So empfing er den klopfenden Tod gleich dem Besuch eines Fremden. Nicht lud er ihn ein, nicht sträubt er entgegen. Wann doch erhalten wir den interessanten literarischen Nachlaß dieses Mannes? Ein großes Gedicht auf Canova's Grabmahl muß sich darunter befinden. Er bath mich, es zu übersetzen.

Auf dann, o Sonnenfels!

Hier ist nur von Sonnenfels dem Redner die Rede. Seine vielfältigen hohen Verdienste um den Thron und das Vaterland zu würdigen, bleibt seinem Diographen vorbehalten.

Lebt ja noch Friedrich.

Verfasser der rühmlich bekannten Situationen. Hier wird auf eine in dem letzten Jahrgange des von unserem Dichter Leon herausgegebenen Taschenbuches „Apollonion" enthaltene Ode an Aristodemus angespielt.

Dich, Carolina, weihte zur Schöpfung dein Engel.

Was ich von diesem Werke sage, ist der Ausbruch meiner innigsten Empfindung. Ein hoher tragischer Geist waltet über die ganze Anlage. Was ich an dieser Schöpfung einer Frau am meisten bewundere, ist die durchgängige strenge Haltung und die Mannigfaltigkeit, besonders der christlichen Charaktere. Nur gar zu leicht hätte sich hier wohl auch ein Mann in Unbestimmtheit und bloße Lyrik ohne feste Gestaltung verlieren können. Bemerkenswerth ist es noch, daß dieses Werk, wenn nicht vor, doch zugleich mit Chateaubriand's Werke les martyrs erschien, und doch mit demselben sehr viele Ähnlichkeit hat.

Noch muß ich bemerken, daß es bey dieser Ode ganz und gar nicht meine Absicht war, den Österreichischen Parnaß vorzuführen. Es sind darunter noch sehr verehrte Nahmen, die von mir gewiß nicht übergangen werden wären, wenn ich eine solche Absicht gehabt hätte. Nahmen, unter denen sich sogar ein mir sehr werther Freund, der Verfasser der glühenden „Schitin", der vortreffliche Herr von Hammer, befindet.

Blumenstrauß.

Bey der Vermählung Sr. Majestät des Kaisers Franz, mit Ihrer Majestät der Kaiserinn Luise, bildete eine Gesellschaft des hohen Adels, auf dem am 10. Jänner 1808 abgehaltenen Maskenball einen Gesandtschafts-Aufzug aus dem Oriente. Jede Dame überreichte eine der in diesem Gedichte vorkommenden Blumen, (die mir angegeben wurden; sie sind nicht von mir gewählt) zu einem Strauße, der sodann mit dem Gedichte dem durchlauchtigsten Ehepaare übergeben wurde.

Ich besitze eine Porzellan-Schale, auf welche alle diese Blumen gemahlt sind, und das Datum dieser frohen Begebenheit angemerkt ist. Dieses mit so edlem Zartsinne gewählte Geschenk erhielt durch ein Schreiben in Versen, mit der eigenhändigen Unterschrift aller Damen dieser Gesellschaft geziert, für mich noch höheren Werth.

Maria's Erwachen.

Der verklärte Balbon empfängt Maria bey dem Eintritte in die Ewigkeit.

An Achaz Freyherren von Stiebar.

Das Gedicht eines Jünglings, das ich unterdrückt haben würde, wenn mich nicht die Pflicht der Dankbarkeit gegen einen so verehrungswürdigen Lehrer zur Beybehaltung bestimmt hätte. Er, der verstorbene Hofprediger Jakel, und der Regierungsrath und Director des Gymnasiums Lang, haben väterlich den Grund zu meiner literarischen Bildung gelegt. Ihnen danke ich, mit Cicero zu reden, omne quod sum, si quid denique sum.

Und wenn einst der Moldaubewohner

Ich dachte mich damahls der Justizpflege zu weihen, und glaubte in Böhmen oder Galizien angestellt zu werden.

Dir wurde dein Wunsch nicht erfüllet, deines Heinrichs
Lehrer zu seyn.

Mein Vater zählte oft mit Ängstlichkeit die Jahre, ob er wohl noch so lange leben würde, um mich als Arzt auszubilden, und mir sodann das Spital (Bädenhäusl) worüber er die Obsorge hatte, zu übergeben. Sein früher Tod, ich verlor ihn in meinem zehnten Jahre, vereitelte seine Plane.

Gewisser Maßen danke ich ihm meine Neigung zur Poesie und zum Theater. Er übte mich im mündlichen Vortrage durch Gellerts Fabeln, die nie von seinem Tische kamen, und kaufte mir und meinen Geschwistern Weißes Kinderfreund, den wir nur zur Belohnung in Feyerstunden lesen durften, und daher um so begieriger lasen. Die Kinderkomödien führten wir bald auf; so bekam ich Neigung zu theatralischen Darstellungen, die mich nie mehr verließ.

Lebensweisheit.

Niemand wird mir wohl zumuthen, daß ich das Studium der Oeconomie mit feindseligen Augen betrachte, zu welchem gerade die Edelsten aller Zeiten als in einen Hafen der Ruhe vor den Stürmen des Lebens sich flüchteten. Aber es gibt eine zahlreiche Classe, die zu dieser Wissenschaft durch den Antrieb des neuern Egoismus getrieben wird, und der Vorrang, welchen die öconomischen Studien vor allen andern Kenntnissen

in neuester Zeit erhielten, dürfte wohl als eines der Zeichen der Zeit angesehen werden.

Ich las in einem der berühmtesten landwirthschaftlichen Werke:

„Wer ein Landgut sucht, muß, um es auf das vortheilhafteste zu erhalten, weit umher schauen, und sich nicht auf einen District, Provinz oder Staat beschränken, weil er um deßo besser wählen kann, je mannigfaltiger die Gegenstände seiner Wahl sich ihm darstellen."

„Wer Vaterlandsliebe besitzt, die sich auf Anerkennung wahrer Vorzüge der Verfassung gründet, wird hierin mit Recht eine Bestimmung finden, sich für ein Landgut in diesem Staate aber zu entscheiden. Aber eine bloße Vorliebe des Mutterlandes kann nicht in Betracht kommen, wenn von der Aufgabe die Rede ist, die der Landwirth, als solcher, zu lösen hat."

Ich kann nicht läugnen, daß mir diese Stelle in dem herrlichen Werke sehr wehe that. Die Vaterlandsliebe gründet sich, wie ich glaube, auf den Dank, den man seinen Mitbürgern und Voraltern schuldig ist, und auf den Trieb, für die Nachwelt zu sorgen, deren Vorwelt für uns sorgte; und also von einer subtilisirten Anerkennung wahrer Vorzüge der Verfassung ganz unabhängig. Vielmehr glaube ich, daß so, wie man für kranke Angehörige inniger und eifriger sorgt, ein krankes Vaterland nur noch mehr die Liebe seiner Söhne zur thätigen Hülfe aufrege.

Horaz.

Dem Freyherrn von Steigentesch geweihet, weil ich mir den Contrast zwischen dem Scherz seiner Dichtung und dem Ernste seines Lebens auf gleiche Weise erkläre; und also, wie wenig auch der Edlere zugeben will, Melancholie für die Quelle seiner scherzenden Dichtungen halte.

Kinderspiele.

Und später gar die Blüthendüfte
Mit mir verhaßtem Actenstaube.

Wenn mir Actenstaub und Schriftenwechsel zuwider sind, folgt darum noch gar nicht, daß mir Staatsgeschäfte überhaupt zuwider sind. Daß ich diese mit Eifer und Liebe zu betreiben vermag, glaube ich bewiesen zu haben.

Bey Hietzing.

Dorf bey Wien an dem k. k. Lustschlosse Schönbrunn.

In Leupoldsdorf, wo schön der Nußbach sich windet durch die Laubengänge.

Dorf im Marchfelde, dem Mutterbruder meiner Gemahlinn, Freyherrn v. Serbagna, gehörig. Hier brachte ich bey einem Freunde meines Vaters, dem Pfarrer Kecht, immer die Zeit der Schulferien zu.

Nouseuls Schatten.

Ach, mit Lessing schon wandelst du, Göttergestalt!

Die große Künstlerinn hatte sich Lessings Beyfall erworben. Er macht von ihr irgendwo Meldung in seinen Briefen. Auch Kammler gehört unter ihre Verehrer.

Haydn's Jubelfeyer.

Dieses Gedicht dürfte für diejenigen, welche bey Haydn's letzter öffentlicher Erscheinung im Universitäts-Saale zugegen waren, Interesse haben. Ich hatte das Glück, gerade den Sitz im Rücken des Meisters zu haben, und mir entging keine seiner Bewegungen. Alles, was hier angeführt wird, hat sich gerade so und nicht anders zugetragen.

An Joseph Haydn.

Dieses Gedicht wurde dem Meister bey obiger Gelegenheit überreicht.

Meine Freunde.

Dir doch, Franz, weicht jeder zurück, dir, tapferm Mann von Stockach.

Bekanntlich hat sich der Major Franz v. Fichtel, Ritter des Theresien-Ordens, bey Stockach rühmlichst ausgezeichnet.

Lago, dich auch

Meiner Gemahlinn Bruder, Peter Freyherr v. Lago.

In dem Dickicht des Waldes, ha, Mann an Mann fechtend.

Gefecht bey der schwarzen Lacke.

Kündeſt du Brenners Vorzeitmuth und Treue.

Joſeph Graf v. Brenner, k. k. geheimer Rath, Kämmerer und Commandeur des Leopold-Ordens. Abhandlungen.

wenn du vom narbenreichen,

immer heiteren Steigentſch erklingeſt.

Der Oberſtlieutenant Freyherr v. Steigentſch, auch als Dichter durch ſeine Erzählungen, Luſtſpiele und Gedichte rühmlichſt bekannt.

Wie mein Rothkirch es liebt, mein Kunſtgenoſſe.

Major Freyherr v. Rothkirch, Verfaſſer mehrerer noch ungedruckter Trauerſpiele, und hierunter auch eines „Hannibals."

Deutſcher Geſänge Freund und Deutſcher Sitte,

Seckendorf.

Leo Freyherr v. Seckendorf. Ein ehrwürdiger Nahme. Er focht in der Schlacht bey Ebersberg, und fand daſelbſt ſeinen Tod.

Schickſal und Freyheit.

Verſuch einer Pindariſchen Ode. Ich weiß zwar:

Pindarum quisquis studet aemulari,

Ceratis ope Daedalea

Nititur pennis, vitreo daturus nomina ponto.

Aber ich dachte:

In magnis voluisse sat est.

Nicht weil Gevögel, kündenden Flugs,

Weil es Muth mir befahl.

Zur Gründung der Römiſchen Weltherrſchaft wirkte vorzüglich die Idee, „daß es in dem Rathe der Götter beſchloſſen ſey, Rom auf das höchſte zu erheben." Mit dieſer Idee ſtand ganz die Aengſtlichkeit in Verbindung, womit die Römer an dem Ausſpruche der Auſpicien, Augurien, hingen; Mithridates baute aber alles auf die Kraft ſeines eigenen unbezwinglichen Willens.

Über die Schauſpielkunſt.

An Max Korn.

Geſchrieben, als Korn ein Anfänger war. Jedermann weiß, wie ſehr er ſeitdem den Hoffnungen des Publicums entſprach, und wie redlich er noch immer an ſeiner Vervollkommnung arbeitet.

Ich habe in dieſer Epiſtel manche große Schauſpieltalente genannt. Es würde mir aber wehe thun, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, als müßte ich das Verdienſt jener nicht zu ſchätzen, von denen ich ſchweige. Ich ſprach von denjenigen, die mir zum Beweiſe der angeführten Lehrſätze als Beyſpiele dienten. Sonſt hätte ich vor allen der Betty Roſe erwähnen müſſen, der größten Künſtlerinn aus allen, die mir auf meinem Lebenswege als freundliche Geſtirne erſchienen.

Bruchſtücke des Gedichts „Rudolph von Habsburg."

Zwölf Geſänge ſollte dieß hohe Lied in ſich begreifen. —, Rudolph, nachdem er auch im Reiche „die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit" geendiget, kehret mit ſeinen zwey Söhnen, Albrecht und Rudolph, nach Wien zurück. Zahlreiche Bothen von Ottokars Untreue vermögen nicht, ihn aus der Ruhe zu wecken, die das Vertrauen auf gegebenes Wort immerdar in großen Seelen erhält. Er ſendet, demnach Hülfe zu werben, die Söhne Albrecht und Rudolph, jenen zu Meinhardn in Tirol, dieſen nach Schwaben und in's Reich, den Grafen Hugo von Taufers zum Ungariſchen Könige Ladislav, in die Mitte der heidniſchen Cumanen. — Abendmahl. — Der in den Wogen des Rheins ertrunkene Sohn, Hartmann, erſcheint Rudolphen im Traum, ihn vor Ottokar zu warnen.

Ottokar in der Rathverſammlung. Czernin und Lobkowitz ſind gegen den Treubruch und Krieg, die Königinn Cunigunde, gleich Lady Macbeth, für die That des Verderbens; die Andern, theils abgeſchreckt, theils wohldieneriſch, ſtellen ihr den Lobkowitz wird mit dem Abſagebrief zum Kaiſer geſchickt. Ottokar erklärt dem Czernin, warum er Cunigundens Aufforderung gefolgt ſey. Er trifft ſeine Tochter Agnes beſchäftigt, Rudolphen, des Kaiſers zweytgebornen Sohn, (nach dem erſten Friedensvorkommniß ihren Bräutigam,) zu mahlen. Darob erboßt, ſperrt er ſie in's Kloſter.

Hugo von Taufers trifft den Ungariſchen König Ladislav in der Mitte der Cumanen. Ihre Tänze und Gögendienerey. Ihre Mädchen. Mittagsmahl. Heldenſänger treten auf, und beſingen die Siege über Tataren und andere noch wildere Nomadenſtämme:

Auf Bitten des Königs erzählt Hugo Rudolphs Abkunft, Ritterthaten und Wahl. Nach vollendetem Mahle zieht alles freudig zum Thore hinaus. Bundesbild unter freyem Himmel.

Von ihren Sendungen sind alle drey Bothen, Hugo von Taufers und die zwey Söhne Albrecht und Rudolph, zurückgekehrt. Lobkowitz kommt an als Gesandter des Böhmen-Königs, und erkläret den Krieg. Der Kaiser antwortet, läßt den schon abgegangenen Lobkowitz als seinen alten Freund und Feldkumpan zurückrufen. Herzensgespräch.

Rudolph besucht einen frommen Camaldulenser und Magier auf dem Kahlenberge. Der weissagt ihm seines Hauses künftige Größe. Herabsteigend sucht er seinen, um der verlornen Braut Agnes, Ottokars Tochter, willen, trostlosen Sohn Rudolph auf, und ermannt ihn zu männlichem Sinne.

Das Heer versammelt sich, hält mit dem Kaiser Morgenandacht in der alten Kapelle Carls des Großen den Mariastiegen, bricht auf, geht des andern Tages über Hainburg über die Donau. Künstliche Schiffbrücke. Vorgefechte.

Ankunft bey Marcheck, wo einst Ottokar seinen herrlichsten Sieg über die Ungarn erfochten. Da kommt König Ladislav mit seinen Ungarn und Cumanen. Heerschau.

Die Heere rücken aus und stehen sich im Gesichte. Der Oberbefehl und die Fahnen werden unter die Tapfern vertheilt. Gelübde Rudolphs. Die Nacht bricht ein. Ottokarn erscheint in seinem Gezelte, im brennenden Schlafe, der Schatten seiner verstoßenen ersten Gemahlinn, der Babenbergischen Margarethe, Erbinn von Österreich.

Anbrücken mit frühem Morgen. Ottokar und Rudolph reden zu den Ihrigen. Streifereyen der Ungarn, die das Böhmische Lager plündern. Ottokar stürmt vor. Hartnäckige, muthvolle Schlacht. Rudolphs mannhaftes Gebeth greift in die Wolken zum Herrn der Heerscharen. Er drängt Ottokarn zurück, kommt aber selbst in größte Lebensgefahr, wird aber seinen Gegnern Meister und verzeiht ihnen. Die Ungarn, Ottokarn im Rücken. Die Nachhut unter Milota wird vorbeorbert; aber Milota, alter Rache frohlockend, steht ohne Angriff und verläßt seinen König. Die Schlacht ist entschieden.

Verzweifelnd stürzt sich Ottokar in die Mitte der feindlichen Scharen, und fällt; die Böhmen fliehen. Allsogleich thut Rudolph dem Blutvergießen Einhalt, und befiehlt vor allen, Ottokars gefallenes Haupt zu schonen, vernimmt die Botschaft seines Todes, und weint an der Leiche seines gefährlichsten Feindes.

Ottokars Schwager, Markgraf Otto zu Brandenburg, erbittet und erhält von Rudolphen den Frieden für Ottokars Waise, den Kronprinzen Wenzel. Wechselheirath zwischen Rudolphs Kindern, Guthe und Rudolph, und Ottokars Kindern, Wenzel und Agnes. Rudolphs erstgeborner Sohn, Albrecht, wird mit Einwilligung des gesammten Reichs feyerlich belehnt. Österreich kommt an das Haus Habsburg.

Wehrmannslieder.

Bey Beurtheilung der Landwehrlieder bitte ich billigdenkende Leser, zu erwägen, daß sie in einer allen Volksclassen faßlichen Sprache, und dann, daß sie noch vor Ausbruch des Krieges gedichtet worden, folglich der Kraft entbehren mußten, welche durch ihre Richtung gegen einen bestimmten Feind von selbst entstanden wäre. Es war mir damahls nur darum zu thun, die Wehrmänner mit einem lebendigen Gefühle ihres erhabenen Berufes zu durchdringen, und sie an das Singen zu gewöhnen. Würde nur dieses ihnen vorerst zum Bedürfniß, so würden sich sodann bey einem ausbrechenden Kriege wohl kräftigere Lieder finden. Allein gerade die Unbestimmtheit dieser Lieder macht sie auch für die Zukunft gegen jeden Feind anwendbar. Ich fand daher keinen Anstand, sie in diese Sammlung aufzunehmen. Dem Österreicher gewähren sie eine große Erinnerung.

Kriegseid.

Größten Theils nach der Formel des wirklichen Kriegseides in der Österreichischen Armee abgefaßt.

Anmerkungen

zu den auf Collin erschienenen Gedichten.

Bey Anhörung des Mozart'schen Requiem, zu Collins Todtenfeyer.

Und sie richten sich auf, rings ein unendliches Heer!

Worte des Requiem:

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

— — — —

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Hieß er zeugen von ihm, daß er das Große gewollt.

In einer Ode des verewigten Collin „Verdienst des Künstlers" steht folgende, jetzt besonders merkwürdige Stelle:

Und rauscht mein Leben leeren Getönes hin,
Versiegt es endlich, ruf' ich dem Freunde zu:
„Bald hab' ich Armer ausgerungen.
„Zeuge mir, Freund, daß ich Großes wollte!"

„Dort seh' ich Klopstock, dich, o mein Lessing, auch;
„Von ferne hört' ich, staune die Schatten an.
„Du gräbst die Hall' in Heimaths Boden,
„Denkend an Zukunft und Wiederfinden!"

* *

„Und pflanzest Bäume?? — Horch, wie der Sturmwind brauſt!
„Die Zarten wanken, ſtürzen der Feindeswuth!" —
„Dort nur umfängt mich ſüße Kühlung; —
„Klage du hier: Ach! er wollte Großes!"

In dieſer Stelle ſpricht ſich, wie mich dünkt, der ganze Geiſt, die edle, beſcheidene, und doch ſo erhabene Sinnesart des Dichters aus. Aber ſollten wir nicht auch den leiſen Geiſterruf vernehmen, und darauf denken, uns ſelbſt und den Hingegangenen durch ein bleibendes Nationał-Denkmahl zu ehren?

Ja, er hat Großes gewollt und geleiſtet,
Größres begonnen,

Die Rudolphiade.

Ode auf Collins Tod.

Mit Simonidiſchen Thränen feyern.

„Moestius lacrymis Simonideis" ſagt Catullus C. XXXVIII. v. 2. Simonides hatte vorzügliche Klage-Gedichte geſchrieben.

Und waget noch zu ziſchen das Vorurtheil,

Dieſes abgeſchmackte Vorurtheil ziſcht noch hier und da den uns. Dieß Gezisch, (damit ich von den Griechen und Römern ſchweige) ward bis auf unſere Zeiten niemahls, weder in England, noch in Frankreich, ja ſelbſt nicht in Rußland gehört. Kein Staatsmann von dieſen Nationen, auch von den Sachſen und Preußen nicht, durfte beſorgen, quod

Forte pudori
Sit (illi) Musa lyrae solens, et cantor Apollo.

Und waren denn etwa Göbler, Ratſchky, Schletterersberg ꝛc. ꝛc. darum, weil ſie Verſe machten, ſchlechtere Geſchäftsleute als Andere, die keine machten oder machen konnten?

Euripides der Deutſchen gegrüßt,

Seine Polyxena wenigſtens kann gewiß mit Ehren unter Euripides Tragödien ſtehen.

Ja, Moriz! du, den nicht der Heralde nur,

Der edelmüthige Graf Moriz Dietrichſtein, ein ſtandhafter Freund ſeiner Freunde, der alles Rechte, Gute und Schöne mit Wärme ergreift, und mit Eifer, auch außer ſich, darzuſtellen ſtrebt.

Schreib an die Stirn' ihm: Er wollte Orpheus!

Eine Anſpielung auf Collins Ode: Verdienſt des Künſtlers.

Heinrich v. Collin. Eine Ode.

Hinauf, hinauf noch an der Geſtirne Plan,

Das Elyſium, das hier berühret wird, iſt das der Seelen, von wo dieſe einſt ausgingen, um durch die drey Elemente / ſich entwickelnd, zur Erde niederzuſteigen, und wohin ſie, über die Sterne hinauf oder in den Mond ſich ſchwingend, dann wieder zurückkehren. (Natal. Comes Mythologia Lib. III. C. XIX.) Dieſer Wanderort der Seelen iſt nach Homer (Οδυσσεια ια), Lucrez (Lib. 1.) und Virgil (Lib. 4.) verſchieden von dem der Bilder der Verſtorbenen, (welcher letztere bald an den Mittelpunct der Erde, bald nach Epamen, bald auf die glückſeligen — vermuthlich die Canariſchen — Inſeln oder zwiſchen Brittannien und Thule verſetzt wird) wo die Verblichenen noch immer das alte Leben fortführen, indeß ihre Leiber längſt in Sarkophagen modern. — Die Idee eines ſolchen Geiſter-Elyſiums, wie es hier angedeutet wird, iſt in den alten Dichtern freylich nirgends völlig beſtimmt abgeſondert, um ſo viel weniger ausgeführt, und ſcheint überhaupt vielmehr den Theologen als den Poeten eigen geweſen zu ſeyn (Servius ad Virgilium) — ja uns erinnert ſie vielleicht etwas zu lebhaft an unſere eigenen Kirchenbilder, an Zoroaſter und Oſſian; aber ſie iſt unſtreitig die poetiſchſte, und da hier von der φροντις und nicht vom ειδωλον die Rede iſt, die angemeſſenſte. An ſie alſo hat ſich auch der Dichter gehalten, und ſie zur Grundlage der Situation gemacht, auf der die ganze Ode gebaut iſt, mit der ſie anhebt, und mit der ſie ſich im Cyklus wieder ſchließt.

Nur wer ſo ſtrebte, konnte ſo fallen auch:

Wer Collins unermüdeten Fleiß und ſeine nie allzufeſte Geſundheit kannte, zweifelt kaum, daß ſein Tod großen Theils ſeinen vielfältigen Anſtrengungen zuzuſchreiben ſey.

Und, ſieh! ſie lächelten auch alle
Traulich dem kräftigen Lieblingsſänger.

Wie geneigt ihm Melpomene war, beweiſen Coriolan, Balboa, Bianca della Porta, Mäon, ſeine Horatier und Curiatier, und ganz beſonders Polyxena und Regulus. Von der Gunſt der Calliope gab das

Archiv für Geschichte ꝛc. uns in den, leider! leider! Fragmente gebliebenen Proben der „Rudolphiade" manchen herrlichen Beweis, und daß ihm auch Thalia und fast alle Schwestern aus dem schönen Bunde der Pierinnen hold gewesen seyen, kann die Sammlung seiner Gedichte am besten beurkunden.

Auch zu den Höh'n der stolzen Akropolis,

Die Akropolis, das ist die Festung von Athen, der eigentliche Mittelpunct, das Haupt der Republik, war mit den schönsten Statuen der ausgezeichnetsten Staatsbürger besetzt (Pausan. Lib. 1.) und in ihr befand sich der Tempel der Minerva, der Göttinn der Weisheit und Staatskunst, und Schützerinn von Athen, und der Opisthodomos, das Gebäude, wo der öffentliche Schatz bewahret wurde. (Meursius in Cecropem). Daß mit dem Hinanklimmen zum Parnaß und zur Akropolis unseres unvergeßlichen Verblichenen poetisches und politisches Leben gemeint seyn, braucht wohl nicht bemerkt zu werden. Ach! es war ein herrliches, so durchaus ganzes Leben, das durch Collins vielseitige Gründlichkeit, und was noch mehr ist, durch sein treffliches Gemüth ewig ein Muster bleiben wird.

Die Pilgerreise.

Meinem ursprünglichen Plane gemäß habe ich hier den Erscheinungen nicht Stellen aus den Trauerspielen, sondern selbst gewählte charakteristische Reden in den Mund gelegt. Ich folgte bey der Aufführung dem Wunsche der Direction, welche, nach dem Beyspiele der Feyer Schillers, Stellen aus den Trauerspielen angewandt wünschte.

Inhalt.

Seite.

Vermischte Gedichte.

Einsamkeit und Welt . . 3
Höchster Trost 8
Die Elemente 9
Macht der Liebe 10
An meinen Bruder . . . 12
Künstlerentzückung 14
Preis der Standhaftigkeit . 22
Das Heiligthum 24
Die Brautleute 26
Herzog Leupold 29
Prometheus 37
Aristoteles 38
Der homerische Esel . . . 39
Leiden der Trennung . . . 40
Heimath 41
Die Laufbahn 42
Verdienst des Künstlers . . 45
An Carolina von Pichler . 47
An M*** 59
Blumenstrauß 63
Die Nachtigall 66
Wortbrüchigkeit 67
Widerstand 68
Hymen und Amor 69

Seite.

Abschied 17
Vertrauen 74
Maria's Erwachen . . . 76
Mutterliebe 78
Kaiser Max 80
An den Künstler 94
An Joseph Passo 95
An Ackaz 99
An Haschka 96
An die Staatspileten . . . 101
Lebensweisheit 102
Horaz 105
Täuschung 106
Kinderspiele 107
Marie H*** 110
Die spartanische Mutter . . 115
Rousseaus Schatten . . . 118
Haydn's Jubelfeyer . . . 124
An Joseph Haydn 128
Meine Freunde 130
Kaiser Albrechts Hund . . 134
Schicksal und Freyheit . . 139
Dichterloos 148
Akademien 149
Leben und Kunst 150

Seite.

Über die Schauspielkunſt an Max Korn . . . 153

Epeas und Theone . . 169

Die Befreyung von Jeruſalem. Orator. 1. Abth. 179

Die Befreyung von Jeruſalem. 2. Abtheilung, von M. v. Collin . . 203

Bruchſtücke des Heldengedichts Rudolps von Habsburg.

Rudolph Vater und Sohn 225

Rudolph und Ladislawitz . . 231

Rudolphs Traum 237

Der Sänger 241

Der Tanz der Eumenen . . 245

Rudolph und Ladislaus . . 249

Das Geſtändniß 254

Ottokar 256

Wehrmannslieder.

Öſtreichs Landwehr . . . 265

Kriegseid 268

Gebeth 271

Der Greis 274

Seite.

Die Bräutigam 277

Mein! 280

Trinklied 284

Wehrmannsluſt 287

Auf an den Feind 291

Zuverſicht des Sieges . . 295

Marſch 296

Schlachtruf 299

Angegriffen 300

Ausgehalten! 302

Wachfeuer 304

Öſtreich über Alles . . 306

Anhang

einiger zur Feyer von Collin's Angedenken verfaßter Gedichte.

Bey Anhörung des Mozartſchen Requiem 311

Collin's Tod 315

Ode, auf Collin's Tod . . 318

Collin's Muſe 322

Heinrich von Collin . . . 329

Die Pilgerreiſe 331

Anmerkungen 357

Rudolph und Lobkowitz

Heinrich J. v. Collin's

sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Prosaische Aufsätze.

Wien, 1813.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.
In Commission bey Carl Schaumburg und Comp.
Anton Doll.

A.D.
BIBLIOTH.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Seite.

Anna Maria Adamberger, und ihr Abschied von der Bühne . 1

Rosalia Neuleut, k. k. Hofschauspielerinn . . . 25

Über das Lustspiel: Verstand und Herz . . . 31

Aphoristische Gedanken über verschiedene Gegenstände der dramatischen Kunst 39

Über die Einheit des Ortes und der Zeit im Drama . . 57

Über das Lustspiel 73

Über das gesungene Drama 83

Über den Chor im Trauerspiele 89

Aristo und Euphranor. Ein Gespräch 105

Briefe über die Charakteristik im Trauerspiele . . . 123

Briefe über die Verfassation des ernsten Drama . . 159

Die Bruderlade zum Apollo 185

Über das Ballet: Richard Löwenherz 197

Aufsätze vermischten Inhalts.

Lyrische Declamation, und Declamation der Lenore . 223

Aegidius 247

Über Klingers Doolin von Mainz, und Wielands Oberon 257

Über August von Kotzebue 265

Trauerspiele 269

Kunstrichter 271

Theobald 273

Seite.

Über Ifflands und Brockmanns Darstellung des Königs Lear. Ein Fragment 275

Etwas über den Hexameter 279

Roher Entwurf zu einem Beliser, und Entwurf einer Scene 284

Die stille Gesellschaft 295

Nekrologe.

1. Raymund Zobel 307

2. Joseph Graf O'Donel 318

Ideen zur Verbesserung der Wiener Bühne . . . 325

Wahrmund. Bruchstück eines Romans . . . 355

Anna Maria Adamberger,

und

ihr Abschied von der Bühne.

Adamberger trat den 22. Februar 1804 von unserer Bühne ab, und begab sich zur Ruhe. Ihr Verlust wird tief empfunden; denn er ist unersetzlich.

Überhaupt wiederhohlt sich kein wirkliches Künstlertalent. Vielleicht daß früher oder später ein ähnliches erscheint, Bewunderung erregt, und auch verdient; aber nur ein ähnliches, das nähmliche nicht. Kein Laub gleicht dem andern in der Natur. Wie? und ein Schauspieler-Talent sollte dem andern gleichen? so müßten sich wieder in einem Menschen Auffassungsgabe, Nachahmungstrieb, Phantasie, Gefühl in gleicher Stärke vorfinden, und nicht nur vorfinden, sondern sich auch nach gleichen Verhältnissen zur Harmonie stimmen? Und wenn es sich träfe, würde sich wohl auch diese Harmonie durch gleich günstige Mittel des Sprachorgans der Mienen und der Gestalt offenbaren? — Ehe müßte ich dieses Wunder erleben, ehe ich es glaubte. —

Es gedeihe meiner Vaterstadt zum Stolze und zur wehmüthig süßen Erinnerung, das unersetzliche, nie sich wieder erneuende Talent der Adamberger gebildet, und so mit doppeltem Rechte das ihre genannt zu haben. In den Annalen des Deutschen Theaters wird man einst gewiß mit Verwunderung lesen, daß eine Schauspielerinn fast durch vier Jahrzehende, und zwar in den jüngsten naiven Rollen mit Entzücken gesehen wurde, daß sie auch sodann nicht durch

das Abnehmen ihrer Gestalt, nicht durch Unfähigkeit zu diesem Rollenfache, sondern durch Krankheit, der Bühne entrissen worden ist. Zwar strebte sie schon vorlängst recht ernstlich von dem naiven Fache in das Fach zärtlicher Mütter überzugehen, für welches sie gleichfalls Neigung hatte; aber die Direction, aufmerksam auf die Wünsche des Publicums, erhielt sie in diesen Rollen, welche sie nur aus zu großer Bescheidenheit ablehnte.

Diese Erscheinung wird um so merkwürdiger bleiben, da nach meiner Meinung gerade das Talent zu naiven Rollen das seltenste seyn dürfte. Hier trete die Kunst beschämt zurück; sie verzweifle, mit ihrer Allgewalt die holden Töne in ungetrübter Reinheit zu erzwingen, welche der Natur allein gehorchen, wenn es ihr in guter Laune gefällt, ein weibliches Herz nach ihrer Harmonie zu besaiten. Freylich alle die Gurli's, die sich heut zu Tage eine an die andere auf den Deutschen Bühnen drängen, werden das schwer glauben. Doch ist es nicht anders. Die eine dünkt sich naiv zu seyn; doch ist, was sie darstellt, vielmehr ekelhafte Blödigkeit. Die andere setzt sich wohl gar über weiblichen Anstand, über Sitte hinaus; dabey zeigen ihre Mienen deutlich den Triumph, den ihr Inneres feyert; ihre Naivetät wird Frechheit. Jener sieht man es an, daß sie sich aus Gefallsucht naiv stellt; das ist Koketterie. Endlich diese, die so schelmisch lächelt, so beständig herumhüpft, so spitzig fragt, so kurz antwortet, gibt uns doch nur ein Ideal des weiblichen Muthwillens. — In der Welt, in der Dichtung ist Naivetät eine köstliche und höchst seltene Erscheinung. Wie kommt uns solcher Reichthum auf die Bühne?

Was Adamberger darstellte, war nicht Blödigkeit, nicht Frechheit, nicht Koketterie, nicht bloßer Muthwille, sondern wirkliche Naivetät. Bald jene reizende Kindlichkeit, die mit dem Laster, mit den zwangvollen, lächerlichen, auf Übereinkommen gegründeten Sitten der Gesellschaft noch unbekannt, in ihrem Verhalten bloß den Forderungen des einfachen gesunden Menschenverstandes und dem süßen Zuge eines reinen unschuldigen Herzens folget, bald aber auch, wie in Iffland's Selbstbeherrschung, und Kraters Chatinka, jene erhabnere Seelenstimmung, die mitten in dem Wirbel gesellschaftlicher Laster und Thorheiten ihre Menschheit rein bewahret, und auf dem Strome des Lebens ruhig und unzerstreut den geraden Weg nimmt.

Dieser Ausdruck von Seelenreinheit und Unschuld war in jeder ihrer Rollen dasjenige, wodurch sie gefiel, und worauf hauptsächlich ihr Spiel gerichtet war, indessen manche nicht unberühmte Schauspielerinn bey Darstellung eines Landmädchens alles geleistet zu haben glaubt, wenn sie durch vorgebeugten Körper, schweren Tritt, ewiges Zupfen an den Busenschleifen und der Schürze, Schnippchenschlagen und Händeklatschen, ja selbst durch Annahme eines Provinzial-Dialects sich den Mädchen auf dem Lande so nahe als möglich stellet. Allein diese haben sich wohl nur zu bäurischen Sitten herabgelassen, ohne sich zu ländlicher Unschuld, die allen jenen Kleinigkeiten erst Geist und Leben gibt, zu erheben.

Grazie ist die unzertrennliche Gefährtinn der Naivetät. Darum bemerken wir Grazie so oft in jeder auch unwillkürlichen Bewegung des unverdorbenen Kindes. Darum verließ

dieſe Grazie unſere Adamberger, auch bey keinem Schritte, keiner Handbewegung, keinem Lächeln. Gefühle und Empfindungen folgen ſich auf dem Spiegel einer naiven Seele rein, leicht und klar, wie die Wellen eines ſanften Baches; dieſer ruhige Wechſel muß ſich daher auch in der leichten Mannigfaltigkeit in einander fließender Bewegungen zeigen. Entflieht die Grazie, o dann iſt ſchon auch die Naivetät verſchwunden!

Außer dieſer Grazie ſchenkte die Natur unſerer Adamberger einen ganz eigenen, ungemein herzlichen, unſchuldigen, wohlklingenden Ton. Jenen, die ihn hörten, verklingt er nie. Denen, die ihn nicht hörten, gibt keine Beſchreibung den Begriff davon. Als ſie einen Brief aufſetzte, und damit zufrieden Ja ſagte, ſo war dieſes einfache Ja ſo vielſprechend durch den Ton. Als ſie nach der letzten Darſtellung ihrer Gurli das einzige Wort Geweſen ſagte, ſo wurde dieſes Geweſen unvergeßlich durch den Ton.

Iſt alſo eine naive Schauſpielerinn bloß das Werk der Natur; erhielt ſie ihr Talent bloß als ein glückliches Geſchenk, und hat ſie dabey kein Verdienſt? Ich glaube das höchſte! Auf der Bühne, wo ſich in einem engen Raume alle menſchlichen Leidenſchaften, wie in einem Brennpuncte vereinigen, folgt niemand der Natur aus Unwiſſenheit. — Mit ſcharfem, richtigem, mitleidigem Blicke muß man von dieſem Standpuncte auf das nichtige Treiben der Welt hinabſehen, mit inniger Sehnſucht zu dem Ideale der Menſchheit emporblicken, wenn man dieſe in ſich retten will. Wer das vermag, deſſen Kopf und Herzen gebührt die Huldigung der

Menschen. Nur wer das vermag, wird in diesem Fache glänzen.

Aus dem Innern hohlt nicht nur die naive, sondern jede Schauspielerinn, und nicht nur diese, sondern jeder Künstler und Dichter seine Schöpfungen hervor. In dem Momente der Schöpfung geschieht das freylich ohne sonderbare Anstrengung. Das Verdienst liegt darin, das Innere zu solchen Schöpfungen durch die Anstrengung eines Lebens gebildet zu haben.

Nie erschien mir diese Künstlerinn größer, als wenn über sie von Unwissenden geklagt wurde: sie habe zwar wohl diesen Theil der Rolle, aber nicht den andern gegeben. Der Grund war, weil diese Theile entgegengesetzte Bestimmungen enthielten, die aus einer Seele nicht hervortreten konnten; und was sie sprach, was sie that, das kam aus einer, aus ihrer Seele. Wie mußte ich sie bewundern, wenn sie bald gewissen Rollen, die als unschuldig gelten sollten, in ihrem Munde Unschuld verlieh; indem sie einige fast zweydeutige Stellen, als Übereilungen, worauf sie beschämt wurde, vorbrachte, oder auf mannigfaltige andere Art zu verhüllen wußte, bald jene Überverfeinerung und Geistesstärke, die mit der Naivetät gewaltsam contrastirte, um einen Grad herabstimmte, oder, was noch höher ist, als zarte innere Selbstbeschauung, als einen hellen augenblicklichen Einfall, deren jeder Mensch in seinem Leben welche hat, vorbrachte.

Ich überlasse die Geschichte ihrer theatralischen Laufbahn, wozu hier kein Raum vorhanden ist, ihrem künftigen

Biographen. Nur als einen Beleg des Gesagten führe ich hier eine Stelle aus einem Gespräche mit der Künstlerinn an, wobey ich ihre Worte so ziemlich beybehalten zu haben glaube.

„Ich wurde," sprach die Künstlerinn zu mir, „von meiner frühesten Kindheit an für das Theater geübt. So weit „ich denke, erinnere ich mich immer auch an diese und jene „dramatischen Versuche. Mein Vater kann es nicht vergessen, daß ich schon in einem Alter von zwey Jahren so verständlich, bestimmt und klar, als sollte ich es heute sagen, „die Worte vorbrachte. „„Ich bin der wahrhaftige lapis philosophorum:"" Unvermerkt wuchs ich so auf der Bühne „heran, und trat von Kinderspielen zu eigentlichen Rollen „über. Ich kann also auch keinen bestimmten Zeitpunct angeben, von welchem ich mich als Schauspielerinn betrachten darf."

„Es war sonderbar. Ich debütirte als tragische Actrice, „meine Schwester Catharina im naiven und komischen Fache. „Schnell und zufällig wechselten wir die Rollen; und ich „glaube, wir beyde fanden unsern Vortheil bey diesem „Tausche."

„Ich und meine Schwester waren gänzlich verschieden. „Sie lebte ganz in dem Theater und für das Theater. Für „keine Schätze der Welt hätte sie sich von der Bühne getrennt. Ich im Gegentheile suchte bis in mein sechzehntes „Jahr mit ganzer Seele mich von der Bühne loszureissen. „Zwey Mahl wollte ich, als Kind, in's Kloster, ein Mahl als „Gesellschafterinn zu einer Dame, die noch lebt. Da sah ich

„meinen Vater, umrungen von seinen sechs Kindern, und „besorgt für ihren Unterhalt. Meine Schwester, die sieben „Jahre jünger als ich war, konnte damahls noch nicht zum „Besten der Familie wirken. Ich blieb wieder. Man wußte „es über dieß schon dahin zu bringen, mich, noch ein Kind, „bald durch Geschenke, bald durch eine gute Rolle, in der „ich Beyfall fand, wieder auf einige Zeit zu fesseln, und „meinen Muth durch das Lob zu beleben, welches mir in ei„nigen öffentlichen Blättern, vorzüglich von Sonnenfels, „ertheilt wurde."

„Meine Schwester war alles aus Kunst; ich danke, was „ich bin, mehr der Natur. Sie hatte ein unglückliches Or„gan; und das wußte sie wohl. Allein die Kunst siegte bey „ihr dennoch; und alles denkt mit Enthusiasmus an sie."

„Ich danke mehr der Natur. Allein es hat mich oft „beschämt, wenn man mir gerade herausſagte: ich studiere „gar nicht; mir käme es nur so glücklich heraus. Mehr als „Ein Mahl äußerte sich der verewigte Kaiser Joseph so gegen „mich. Das ist nun doch nicht der Fall. Wie oft ward ich „überrascht, wenn ich allein zu seyn glaubte, und eine „Stelle oft zu dreyzehn bis vierzehn Mahl anders sagte, bis „ich das fand, was mir genug that! — Zwar aus Engels „Mimik, aus Büchern hab ich nicht studiert. Aber die Kinder „habe ich sorgfältig beobachtet; die Art, wie sie Freude und „Leid nach allen Abstufungen äußern, suchte ich nachzubil„den. Da kam es dann nach Verschiedenheit des Alters nur „darauf an, das Verhältniß um einige Grade herabzustim„men. Welchen andern Weg hätte ich wohl nehmen können?

„Das sah ich wohl. Mit offener Brust und im Steifrocke „mit den funfzig bis auf die Brust herabfallenden gepuder„ten Locken meiner Vorgängerinnen, mit dem abgemesse„nen gezirkelten Wesen, mit welchem damahls die naiven „Rollen gegeben wurden, sollten Landmädchen nicht gespielt „werden. Dagegen sträubte sich mein Gefühl. Ich verschnitt „meine Haare, ließ sie nach heutiger Mode mir in die „Stirne fallen, umwickelte meinen Kopf mit einem Schleyer, „schuf mir eine eigene, der Natur angemessnere Kleidung, „und ich gefiel. Habe ich, wie man es mir versichern will, „durch Natur und Originalität gefallen, so mag es daher „kommen, daß ich nach eigener Auffassung der Natur meine „Darstellungen bildete. Vieler angewandter Mühe kann ich „mich, wie meine Schwester, freylich nicht rühmen."

„Manches schafft freylich der günstige Augenblick. Im „Feuer des Spiels entwischte mir dieses und jenes, was ich, „weil es unvorbereitet war, für einen Fehler hielt, und „worüber ich mächtig erschrak. Bey solchen Stellen ward „ich oft am stärksten applaudirt. Zu Hause untersuchte ich „dann, wer wohl Recht haben möge: ich, die erschrak, oder „das Publicum, welches applaudirte. Wurde ich über eine „solche Stelle von Kennern, oft auch von dem Autor, belobt, „so schämte ich mich. Denn sie war doch nicht mein Werk. —"

Ich glaube, daß dieses Bruchstück eines zufälligen unvorbereiteten Gespräches einem Psychologen hinreichen dürfte, sich das Entstehen und die Ausbildung ihres Talentes zu entwickeln. Ihr Streben nach Abgezogenheit und Einsamkeit in der Zeit der frühesten Jugend, möchte es auch viel-

leicht nur einen körperlichen Grund gehabt haben, ihre darauf sich gegründete Abneigung vor dem Theater erhielt sie als bloße Zuschauerinn der großen und kleinen Bühne, und wandte ihren Geist nach den Idealen. Der Contrast zwischen diesen und der Wirklichkeit, die sie umgab, nährte in ihr jene innere Wehmuth, die sie anfangs zu tragischen Rollen hinzog. Erst dann, als die Nothwendigkeit, eine rauhe Wirklichkeit um sich zu dulden, bey ihr zur Gewohnheit wurde, als sich diese Wehmuth allmählich verlor, als sie nun mit Seelenruhe die Veränderungen außer sich auf dem ungetrübten Spiegel ihrer Seele vorübergleiten ließ, war das naive Weib zu naiven Rollen gestimmt. — Ihr Studium war das richtigste. Lieber Gott! heut zu Tage sind doch wohl die Kinder die einzigen naiven Geschöpfe in der Welt. Ein glücklicher Zufall war es, daß sie von ihrer frühesten Jugend an in dem Hause ihres Vaters Kinder umgaben. Aber es ist zu glauben, daß sie auch ohne diesen Zufall Kopf und Herz zu dem Studium kindlicher Einfalt geführt haben würde.

Der Abend, an welchem die Künstlerinn von dem Publicum Abschied nahm, ist mir unvergeßlich. Die Bewohner meiner Vaterstadt theilten an demselben gleiche Gefühle mit mir. Für sie ist dieser Aufsatz doch hauptsächlich bestimmt. Eine umständlichere Beschreibung des ganzen Vorganges dürfte daher nicht an unrechter Stelle seyn.

Kaum hatte ich vernommen, daß der Herr Vicedirector des Hoftheaters, Freyherr v. Braun, der Künstlerinn eine Einnahme zu ihrem Abschiede bestimmt habe, so drängte es

mich, bey ihr anzufragen, ob sie von meiner Mithülfe nicht etwa Gebrauch machen wolle? Welche Empfindung für mich! Die Frau sah ich nun in meiner Nähe erschöpft, ermattet, mit dem Tode ringend — deren Bild meinem Geiste bisher immer lächelnd und heiter, als das Ideal einer Grazie vorgeschwebt hatte.

Sie eröffnete mir mit ungekünstelter Rührung die Gnade der Direction, und die Gefälligkeit des k. k. Hofschauspiel-Dichters, Herrn v. Kotzebue, welcher für diesen Abend ein neues, aus dem Französischen des Duval übersetztes Schauspiel, Eduard in Schottland, eingesendet, und ihr eine Rolle darin bestimmt habe. Sie fand Gefallen an dieser Rolle, und hätte sie gern gespielt. Sie klagte mit Thränen, daß ihr der Trost versagt sey, dem Publicum zu danken. — Als ich mich nun erbothen hatte, der Dollmetsch ihrer Gefühle und der Gefühle des Publicums an diesem Abende zu werden, so sagte sie: „auch wenn ich „stärker würde, ich darf nicht gegenwärtig seyn; es würde „mich zu sehr erschüttern. Auch nicht in einer Loge darf ich „mich verbergen. Denn, wenn das Publicum, wie immer, „sich für mich gütig bezeigen sollte, ich würde hervortreten, „mich hinaushalten, meinen Dank ausschreyen, da ich ihn „nicht aussprechen könnte; ich kenne mich zu wohl!" Als ich mich entfernte, sprach sie die Worte, die ich mit mehreren anderen ihrer Ausdrücke buchstäblich in das Gespräch aufgenommen hatte. „Was werde ich während der Vorstel„lung thun?" Ich bath sie, Gesellschaft zu sich zu bitten. „Nein! nein!" antwortete sie, „wer mich liebt, will dort Zeuge

„seyn. O Gott! Ich werde mich niederlegen, und" — fuhr sie schluchzend fort, indem sie beyde Hände verschlungen auf ihre Augen drückte, „und — weinen!"

Ich zitterte, als der Tag erschien, daß die Gemüthsbewegungen, und das viele Reden ihr nicht schädlich werden möchten. Aber, sonderbar! die Beweise der Freundschaft und Liebe, welche sie erhielt, belebten sie. Seit dieser Zeit beginnt ihre Besserung. Das mag die Menschenfreunde freuen, welche hierbey mitwirkten! — Wie wußte sie Gewicht auf die verbindliche Art zu legen, mit der ihr die gewöhnlichen Geschenke übersendet wurden! — Sie erhielt manchen Trost, den mir die Ehrfurcht anzuführen verbiethet. „Sehen sie „doch diesen Kranz," sagte sie zu mir, „und diese Verse! „Ich lasse ihn unter einen Rahmen bringen, meinen Kin„dern zum Andenken; das ist doch gütig vom Baron Braun. — „Die Gute *** " sagte sie weiters — „was sie mir schickte, geht „über ihre Kräfte — das weiß ich. Annehmen mußte ich es doch. „Es hätte sie verdrossen. Das edle Herz!" So fuhr sie in ihren zarten Bemerkungen fort, und nahm in ihrem Entzücken kein Ende. —

Am Abende selbst überließ die Baronesse **** ihre Loge den Ihrigen, und leistete ihr Gesellschaft. Sie weiß diesen Freundschaftsdienst nicht genug zu rühmen.

Außer der ersten Aufführung der Schöpfung erinnert man sich im Schauspielhause keines solchen Gedränges, als an diesem Abende. — Und doch geschah kein Unglück. — Daß in Wien weit seltener als in andern großen Städten, auch bey dem heftigsten Gedränge, ein Unglück sich ereignet, das hat

einen schönen Grund: die Gutmüthigkeit seiner Bewohner. Ich war Zeuge. Wie jemand schreyet, sogleich ist um den Schreyenden ein leerer Kreis. Wird jemanden übel; es theilt sich die Masse, und er wird hinausgeführt. Kinder wurden ausgehoben und über den Köpfen hinausgetragen. — Im Schauspielhause schritt man über drey bis vier Reihen Bänke, ohne daß gemurrt wurde, zu den gesperrten Sitzen. So lebhaft war das Verlangen nach der Vorstellung, daß Damen, ganz gegen hiesige Gewohnheit, stehend, in der besten Laune das ganze Schauspiel aushielten. Ehe es begann, wogte und brauste das Parterre, wie Meereswellen. Kaum aber war der Vorhang aufgezogen, entstand eine Stille, bey welcher jedes auch das leiseste Geräusch sogleich geahndet, keine Feinheit des Dialogs übersehen, jedes zarteste Gefühl aufgefaßt wurde.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, ein Wort los zu werden, was mir schon lange auf der Brust lastet. Es ist durch die erbärmliche Unart gewisser Schriftsteller, die sich bey Fremden dadurch höher zu stellen glauben, wenn sie ihre Landsleute recht tief herabsetzen, fast zur Gewohnheit geworden, sich das Publicum von Wien unempfänglich für das höhere Schöne, und ungebildeter als das der übrigen Städte Deutschlands zu denken. — Wenn das hiesige Publicum so ungebildet wäre, so würden die größten Künstler des Zeitalters es nicht der Mühe werth gefunden haben, ihre Kraft vor diesem Publicum zu erschöpfen, so würden sie in ihren Bemühungen nicht durch seinen Beyfall ermuntert worden seyn. Adamberger, Catharina Jaquet, die

Weidner, Lange, Weidmann bildeten sich mit mehreren hier, hier ganz allein. — Iphigenia v. Göthe wurde hier gegeben, und sie gefiel nicht nur, sie wurde mit Entzücken von den Zuhörern aufgenommen; mit der feyerlichen Stille gehört, welche nach meiner Empfindung die schönste Huldigung eines solchen Werkes ist. Freylich war das Haus nicht voll. Das war aber auch nicht zu erwarten. Denn das Höchste ist nicht für Alle. — Unter der gemischten Volksmenge einer Hauptstadt muß es Leute geben, die Possen dem feinern Lustspiele, Executionen der sanften Empfindung des Trauerspiels vorziehen. Ist dieses nur hier der Fall? und wahrlich! ich begreife noch ganz wohl, daß sogar ein gebildeter Wiener zuweilen Lust daran finden kann, sich seine Localitäten in einer getreuen Darstellung auf einem Nebentheater vorstellen zu lassen. Aber welchen Reitz unsere Localitäten für Ausländer haben können, und solchen Reitz, daß sie sich daran nicht satt sehen, das gestehe ich, begreife ich nicht. Und nun ist die Frage: Welches Publicum ist gebildeter? jenes, wo solche Localitäten auf die Nebentheater verwiesen werden, oder jenes, wo man es auf dem Haupttheater anstaunt? Die Antwort gibt sich von selbst. — Verzeihung für diese Ausschweifung!

Eduard in Schottland wurde mit lebhaftem und ungetheiltem Beyfalle aufgenommen. Das Stück wurde gut dargestellt. Es erhielt sich der Beyfall auch bey den folgenden Vorstellungen, durch seine Situationen, durch die Feinheit des Dialogs und die Zartheit der Gefühle. Bey der ersten Vorstellung, wo Überraschung auf Überraschung folgte — es ist

ein Schauspiel mit dem Plane eines Lustspiels — mußte es noch mehr gefallen.

Hierauf folgte dann mein Nachspiel: „der gestörte Abschied", in welchem nur die Veteranen der Bühne spielten. So groß war die Liebe für die Künstlerinn bey allen Mitgliedern, daß jeder gern bey ihrem Abschiede mitgewirkt hätte. Da es aber an sich unmöglich war, alle in einem Zeitraume von einer halben Stunde auftreten zu machen, und jenen der Vorzug gebührt, welche mit ihr am längsten gelebt hatten, so machte ich mit dem Jahre 1780 einen Abschnitt, und glaubte auf diese Art niemanden einen Grund zur Empfindlichkeit zu geben, da das Alter hier zu Rollen rief, nicht mein Urtheil.

Der mir unbekannte Recensent in der eleganten Zeitung bemerkte schon sehr billig, daß man von einem Gelegenheitsstücke kein Meisterstück erwarten dürfe. Ich füge hinzu, daß es mir auch gar nicht um ein Kunstwerk zu thun war, daß ich nur einen Faden finden wollte, an welchem ich die Gefühle der Künstlerinn und des Publicums zwanglos reihen könnte; ich wußte, daß, wenn es mir gelänge, diese Absicht zu erreichen, ich bey meinen gefühlvollen Mitbürgern keine ungünstige Aufnahme zu erwarten hätte. Auch muß ich noch bemerken, daß Adambergers Tochter, Antonia, in diesem Stückchen zum ersten Mahle die Bühne betreten, und dem Publicum als Schülerinn Thaliens empfohlen werden sollte.

Es wäre eine nicht geringe Eitelkeit von mir gewesen, wenn ich dieses nur auf diesen Abend, nur auf Rührung

berechnete Stückchen dem Drucke überliefert hätte. Ich beschränke mich, hier den Gang desselben anzuführen, um vielleicht auf diese Art in dem Leser die Gefühle zu erneuen, die bey der Vorstellung rege geworden sind.

Frau Einzig (Adamberger) hat auf dem Lande bey ihrer kleinen Wirthschaft gelebt. Sie wurde bald bey ihren Nachbarn beliebt, und machte mit ihnen Eine Familie aus. Sie wird krank. Die Ärzte finden, daß sie den Ort verlassen müsse. Nur Veränderung der Luft, und Entfernung von ihrer Wirthschaft, bey welcher sie nicht unthätig zugegen seyn könnte, vermöge, sie noch zu retten. Die Entfernung einer so theuern Person erregt unter den Nachbarn eine tiefe Trauer. Einer derselben (Brockmann) bereitet mit seiner Frau (Schütz) ein kleines Fest, um noch einen Abend in wehmüthiger Freude mit ihr zuzubringen. Sie laden den lustigen Schulmeister (Weidmann), der nach seinem Charakter anfangs bey dieser Abschied-Scene nicht bleiben will, weil er an diesem Orte noch nicht geweint habe, nicht weinen wolle, und doch weinen müßte, sich aber doch endlich zu bleiben entschließt, als er hört, daß Frau Einzig sich seine Gegenwart ausgens erbethen habe. Da kommt nun der Arzt (Lange) und meldet, daß ihre Freundinn bey dem Feste gar nicht erscheinen dürfe. Zu vieles Reden würde sie tödten. Schweigen könnte sie nicht, denn ein vom Danke überströmendes Herz müßte sich in Worte ergießen; und, Falls sie stark genug wäre, sich zu bezwingen, so würde ihr dieser Kampf, diese peinliche Selbstüberwindung noch schädlicher seyn. — Sollte sie sich erhohlen, so würde sie wieder-

kommen, um einem Kreise ihren Dank zu bezeigen, dem sie ihr Lebensglück verdanke. Dazu treibe sie ihr Herz u. s. w. Alles geräth in Bestürzung. Der Arzt eröffnet ihnen, daß er, im Vertrauen auf ihre Liebe, der Frau Einzig den Vorschlag gemacht habe, ihre Tochter Antonia unter ihnen zurückzulassen. Es würde eine Wonne für sie seyn, die Tugenden der Mutter sich neuerdings in der Tochter entfalten, und zur schönsten Blüthe heranreifen zu sehen. Diese Nachricht erregt die lebhafteste Freude. — Antonia wird herbeygehohlt; sie bringt der Gesellschaft die Dankesbezeigungen der Mutter, und entschließt sich, bey der Gesellschaft und für die Gesellschaft zu leben, weil ihre Mutter hierin einen Trost findet. „Das wird unsere Einzig mit der Zeit, ja, sie wird's!" rufen alle, und das Stückchen hat sein Ende.

Nun trat Herr Lange, als Ältester der Gesellschaft, vor, und hielt, umringt von den Veteranen, eine Nachrede mit allem dem Anstand und der hohen Würde, durch welche sich die Darstellungen dieses Künstlers immer auszeichnen. Ich las irgend wo, daß er sie ohne Rührung vorgetragen habe. Mit Rührung wohl, nur nicht weinerlich. Auch wäre ein weinerlicher Ton bey dem Vortrage einer Rede, die darauf eingerichtet ist, die Künstler und die Zuhörer mit einer erhebenden Idee zu entlassen, nach meiner Meinung, nicht an seiner Stelle gewesen. — Er spricht sich und seinen Mitbrüdern über die Vergänglichkeit der Mimenkunst Trost zu; eine Idee, die sich mir aus Schillers herrlichem Prolog zum Wallenstein bey dieser gegenwärtigen Gelegenheit unaufhaltsam aufdrang, und die ich so passend fand, daß ich sie laut wer-

den lassen mußte. — Ich lasse diese Rede, so unvollkommen sie auch seyn mag, hier beydrucken, und ehre auf diese Art einen Wunsch des Publicums, welcher, wie man mich versichern will, ziemlich allgemein gewesen seyn soll. —

Das Nachspiel und die Nachrede gefiel durch die Beziehungen auf die Künstlerinn, wovon keine unbemerkt blieb. Als Brockmann am Anfange des Stückes einige Rosenstöcke ordnete, und mit ungemeiner Rührung, mit hervorstürzenden Thränen unnachahmlich die Worte sagte: „Da ste„hen nun meine Blumentöpfe alle, die Rose in der Knospe, „in der Blüthe, und auch — die schon verblühende," so traf es die Versammlung, wie ein electrischer Schlag. Ungeachtet die Tochter, Adamberger, weniges zu sagen hatte, so vergaß doch das Publicum nicht, sie hervorzurufen, und so sein Gefallen an ihrer Bestimmung zur Kunst zu bezeigen. Dadurch wurde die Freude der Mutter voll. Ich ging nach Hause mit dem frohen Bewußtseyn eines nicht ganz mißlungenen Bestrebens. Die Mitkünstler der Adamberger mögen sich, da wahres Verdienst immer bescheiden ist, nach der Vorstellung mit Göthe's Tasso gesagt haben:

Erreich' ich einen Theil von ihrem Werth,
Bleibt mir ein Theil auch ihres Ruhms gewiß.

Nachrede.

Gehalten von Herrn Lange nach der Vorstellung des „gestörten Abschiedes."

Als Adamberger hier zum letzten Mahle
Der Unschuld Reiz in ihrer Gurli zeigte,
Von einer höhern Schönheit hingerissen,
Kein Hörer ihren Jugendglanz vermißte,
Erscholl vom Beyfallsrufe dieses Haus. —
Da trat die Künstlerinn bescheiden vor;
Sie sprach, gerührt, das einz'ge Wort: „Gewesen!" —

Gewesen! — Ach! dieß Wort — es tönt und tönt
Mir immer vor. Und jetzt!! — Ich, dem das Loos,
Zu scheiden, nun am nächsten droht — ich kann
Betäubt nichts anders denken, als: — Gewesen!

Weh uns! Vergänglich ist das Kunstgebild!
Was zu erschaffen, doch sein Leben durch,
Der Mime strebt mit aufgeregter Kraft.
Er nur allein, er überlebt sich selbst. —
Wo ist sein Werk? Im Marmor strahlt es nicht,
Lacht von der Leinwand nicht den Enkel an.

Erhebe dich, mein Geist! Sieh um dich her!
Ha, welcher Kreis erfüllt das Haus mit Glanz,

Daß Ehrfurcht süß mein Innerstes durchschauert!
Wohl uns! Im Marmor lebt nicht unser Werk,
Auch nicht auf Leinwand! schöner lebt es fort
In Bildern, die ein edler Hörer oft
Zurück sich ruft, sie liebevoll verschönernt.
Ja, dieser Kreis, so zahlreich als erhaben,
Ihn hat Erinnrung an die Künstlerinn,
Der schöne Trieb, der edle Herzen drängt,
Verdienst zu lohnen, ehren, hier vereint,
Nicht Lust nach ihrem letzten Kunstgebild,
Da Krankheit ihr des Abschieds Trost versagt.
Und brauste nicht, wo nur des Dichters Geist,
Von ihrem Werth ergriffen, sich vergaß,
Und unverhüllter ihre Größe pries,
Das Haus in hellen Beyfallstönen auf?

So geh' ich dann mit diesem Trost zu ihr:
Sie werde hier noch lange, lange leben
Mit der Jaquet, und mit der Weidnerinn,
Und ach! mit ihr! *) ... doch stille! nein! ich will
Die allzufrische Wunde nicht berühren.

Wie innig hat die Holde mich gebethen,
Erst ihren Dank geneigt hier darzubringen,
Von dem ihr letzter Pulsschlag freudig klopft,
Und den sie mit in bessre Welten nimmt, —

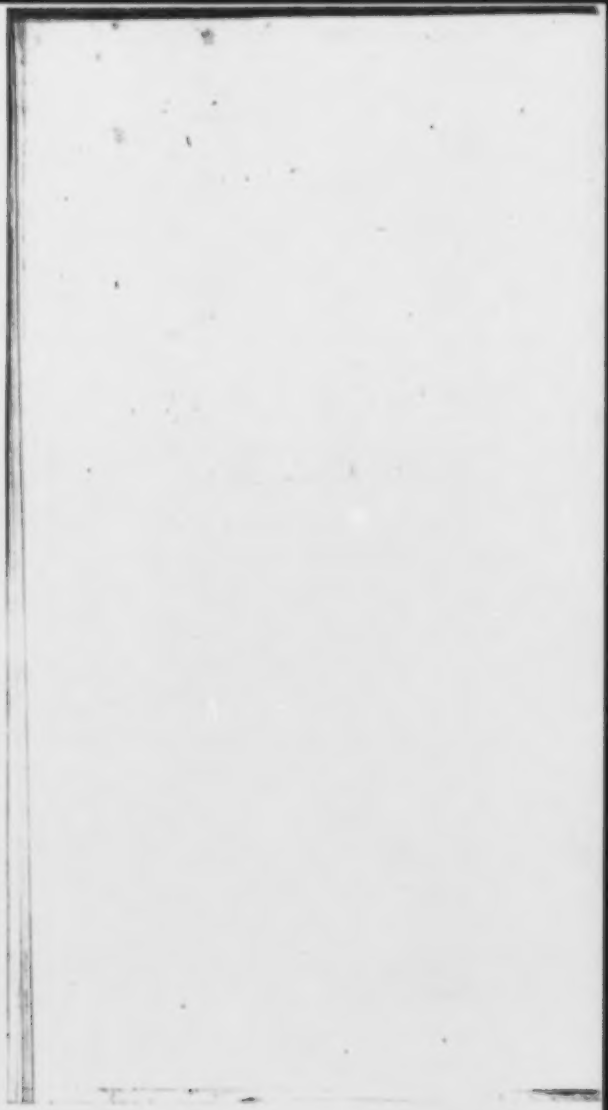
*) Madame Renfeul war vor kurzem gestorben.

Dann dieses Kind der Gnade zu empfehlen,
Der nachsichtsvollen Huld, — der schönen Sonne,
An deren Strahl der Mutter Kunst gedieh. -

Dem Kinde fiel fürwahr ein glücklich Loos!
Der Künstler, — strebt er redlich nur zum Ziele —
Ist manches schönen Kranzes hier gewiß.
Und nicht mit Ahndung der Vergessenheit,
Mit seines Nachruhms süßem Vorgefühle
Sagt er, wenn ihm die Trennungsstunde schlägt,
Getrost, wie Adamberger, sich: — G e w e s e n.

Rosalia Rousseul,

k. k. Hofschauspielerinn.



Auch die große Mouseul ist nicht mehr! Längere Zeit her hat sie gekränkelt. Sie klagte über Nervenschwäche, welche ihr Kopfweh, Herzklopfen und Anfälle von Erstickungen verursache. Von diesen letztern wurde sie oft und unvermuthet überfallen. Es war sonderbar, daß sie diesen Zufällen nie während des Spieles, selbst nicht bey den heftigsten Stellen, unterworfen war. — Sie schien sich zuletzt zu erholen, ging noch am Tage ihres Todes, den 24. Januar 1803, auf den Wällen um Mittagszeit spazieren. Nachmittags besuchte sie den Herrn Baron von Braun, und erhielt von ihm die angenehme Zusicherung einer lange gewünschten Vermehrung ihres Gehaltes. Als sie die Stiege herabgekommen war, wurde sie vom Schlagflusse getroffen, und dadurch von einem weit schmerzlichern Tode, der ihr nahe bevorstand, gerettet. Sie hatte eine Ahndung ihres Übels. Sie fürchtete sich mehr vor der Brustwassersucht, und wünschte sich immer diese Todesart.

Was ich von ihrem Leben weiß, ist zu wenig, dieses Wenige ist zu bekannt, als daß ich es in eine Zeitordnung reihen, und damit die Leser ermüden sollte.

Vielleicht daß uns ihren Lebenslauf einer ihrer Freunde beschreibt, und uns dabey ihre Gutmüthigkeit, ihre Aufopferung für Unglückliche, ihre Standhaftigkeit im Leiden, ihre ungeheuchelte Bescheidenheit, ihre unerlöschliche Dankbarkeit, den vollen reichen Kranz gesellschaftlicher Tugenden

enthüllet, von dem nun in schöneren Gefilden ihre entwölkte Stirn glänzet.

Von den Schöpfungen ihrer Kunst will ich ein Wort nur reden, will zeigen, wie sie das Feuer, womit sie dieselben beseelte, aus dem Himmel ihres Herzens nahm. Ich bin es ihr schuldig; und würde es auch thun, wenn ich es ihr nicht schuldig wäre.

Wenige Worte genügen, um die Künstlerinn und ihre Kunst zu bezeichnen: Sie war ein heroisches Weib im Leben und auf der Bühne.

Wie sichtbar trug ihr ganzes Äußere das Gepräge eines fortgesetzten inneren Kampfes! der schmerzhaft angezogene Mund, die Wolke über ihren Augenbraunen, der zurückgehaltene Körper zeigten, daß sie in ihrem Leben viel gekämpft und gelitten haben mußte, so wie ihr abgemessener feyerlicher Gang, das hohe Tragen ihres Hauptes, das Herabsehende ihres Blickes den Adel der Seele verkündeten, mit dem sie ihre Leiden zu tragen gewohnt war.

Jemand, der sie sehr genau kannte, und Gelegenheit hatte, sie in den wichtigsten Zeitpuncten ihres Lebens zu betrachten, versichert, nur selten, nur bey sehr starken Anlässen sey ihr Schmerz ausgebrochen, aber dann heftig und schnell. Immer hätte sie ihn bald in ihre Brust zurückgewiesen, und, zur Klage zu stolz, ihn ängstlich verborgen.

Wie jedermann, der in seinem Lebenslaufe oft durch Menschen getäuscht, betrogen wurde, erschien auch sie bey der ersten Bekanntschaft umsichtig, fremd, hoh und kalt. Man glaubte sie eine Königinn Elisabeth auch in ihrem Hause. Aber wer sich anfangs, aus Achtung für die Künstlerinn,

durch ihre Kälte nicht abschrecken ließ, lernte bald, in ihr bey näherem Umgange das edle gefühlvolle Weib verehren.

Wie in dem Leben, so erschien sie auch auf der Bühne, gleich groß auf einem und dem andern Schauplatze durch ihren Charakter.

„Adel und Majestät," sagt Schink in seinen Zusätzen zur Gallerie der Deutschen Schauspieler, „sind eine Art von „zweyter Natur an ihr. Und was diese Majestät, diesen „Adel äußerst anziehend für unser Herz macht, ist die Mensch„lichkeit, die überall durchschimmert."

Dieses Urtheil eines kunstkündigen, scharfsinnigen und getreuen Beobachters wird jeder unterschreiben, der die heroische Mouseul in einer heroischen Rolle wirken sah. Ein großer Künstler, den ich innig verehre, that mir weh, indem er sie eine eiskalte Frau nannte. Allein dieser Künstler hatte sie nur in den duldenden, leidenden Mütterrollen gesehen, was ich ihm auch bemerkte.

In diesen Mütterrollen glänzte sie nicht, und konnte darin nicht glänzen. Sie spielte diese Rollen allerdings kalt, ja, wenn man will — nachläßig. Die Frau, welche eigenen Kummer standhaft litt, sich zu klagen schämte, konnte auf dem Theater, um derselben Anlässe willen, nicht wimmern und klagen. Es ging ihr wider die Natur, von der Erhöhung der Bühne niedriger zu erscheinen, als sie in der Tiefe des Lebens war. Über solche Rollen, die ihrer Denk- und Gemüthsart offenbar entgegengesetzt waren, pflegte sie unmuthig zu werden und zu sagen: „Wo nichts ist, da wird „nichts. Ich kann nichts daraus machen, und ich will „nichts daraus machen."

Eine vorzügliche Schauspielerinn in einem andern Fache wußte diese Kälte an ihr in einer Rolle hauptsächlich zu tadeln, wo die Kinder ihr Geschenke brachten: Sie habe bloß dem einen die Hand gedrückt, dem andern die Backen geklopft, und dann die Geschenke nachlässig auf den Tisch gelegt. Hätte sie nicht die Kinder bey dem Kopf fassen, an ihr Herz drücken, die Geschenke hastig in ihr Vortuch sammeln und behalten sollen? — Allerdings möchten die meisten Mütter so gehandelt haben. Aber eine Mutter mit dem Charakter der Rouseul macht es sich zum Grundsatze, ihr Entzücken zurückzuhalten, um ihrem Ansehen nicht zu vergeben. —

Daß es aber wirklich der in ihrem erhabenen Charakter gegründete Widerwille gegen diese bloß weinerliche Rollen war, welcher sie in denselben so kalt ließ, zeiget sich unwidersprechlich daraus, daß sie eben so sehr in dem Lustspiele, in dem Fache zänkischer, mürrischer und schleichender Hausjungfern glänzte. Hier blieb ihr Herz aus dem Spiele, und ihr Kopf, ihr Schauspieler-Talent wirkte rein. Man kann also nicht sagen, daß sie auf dem Theater bloß ihre Persönlichkeit dargestellt habe; obwohl auch nur eine solche Persönlichkeit mit ergreifender Wahrheit darstellen zu können ein seltenes Verdienst bleiben dürfte.

Wie sie in dem Leben nur bey wichtigen Anlässen in Leidenschaft gerieth, so auch auf der Bühne. Wie die äußerste Heftigkeit ihrer Natur nach nie lange dauern kann, sondern zu minder heftigen Gefühlen sich herabstimmen muß, so war auch ihr Spiel berechnet. Vorzüglich war diese Wahrheit der Darstellung in ihrer Claudia bemerkbar, wo die heftige Scene mitten zwischen zwey Scenen sich befindet, in wel-

chen bloß Unruhe, Besorgniß, Furcht, und zwar mit Zurückhaltung, ausgedrückt werden darf. Das fand nun mancher kalt, welcher gewohnt ist, bald nach dem Auftreten einer tragischen Schauspielerinn bey erster bester Gelegenheit die erwünschte Losung zu erhalten, das Thränentuch zur Hand zu nehmen, — das wonnefassende; — und dann durch den ganzen Lauf des Stückes nicht mehr zur Seite zu legen.

Aber in solchen Augenblicken, wo ihr Herz die lange bekämpften, lange zurückgehaltenen Gefühle nicht mehr bezähmen konnte, dann brachen sie auch ungestüm aus, wie die Ausbrüche eines Vulkans. Da galt kein Widerstreben. Jeder Hörer wurde mitgerissen, das ganze Haus brauste in Entzücken auf. Welche Töne! wenn Emilie rief, und sie sodann schrie: „Sie hört mich! sie hört „mich!" und ich sollte nicht schreyen? wenn sie dem Gustav Wasa vom Fenster nochmahls „Gustav!" nachrief; wenn, auf die ihr durch den Czar Peter angekündigte Freyheit, mit dem Schreye „Frey!" ihre Seele dem Körper zu entfliehen schien — wen riß es nicht gewaltsam von seinem Sitze auf! Ich höre diese Töne! ich werde sie hören, so lang' ich lebe!

Auch die Art des Beyfalls, welcher ihr wurde, zeuget von ihrer Vortrefflichkeit. „Ich muß," klagte sie mir, „dem „Publicum jeden Beyfall entreissen. Das macht, ich lebe „ganz einsam. Niemand nimmt an mir Theil. Wenn ich „von einer Krankheit genese, und ich trete wieder auf, so „regt sich meistens keine Hand. Ich werde nach meinem Tode „bald vergessen seyn.

Daran hatte die bescheidene Frau Unrecht. Das Publi-

cum hat allgemein, hat tief ihren Verlust betrauert, betrauert ihn noch. Der Beyfall an heroischen Rollen erregt Bewunderung, Verehrung, aber nicht jene innige Theilnahme, welche die dargestellte leidende Tugend gewinnt. Wir fühlen uns in einem verzärtelten, verweichlichten Zeitalter durch heroische Charaktere nicht angezogen; wir blicken zu ihnen hinauf. „Im weichlichen Schooße der Verfeinerung," sagt Schiller, „haben wir die Kräfte erschlaffen lassen, die ver„gangene Zeitalter übten. Mit niedergeschlagener Bewun„derung staunen wir diese Riesenbilder an, wie ein entnerv„ter Greis die mannhaften Spiele der Jugend." Daß also der Beyfall, den sie erhielt, sich selten rauschend äußerte, daß sie aber dafür nach ihrem Tode so schwer vermißt wird, beweiset vielmehr ihre Vortrefflichkeit in heroischen Rollen.

Nicht nur in heftigen, auch in ruhigen Stellen des Schauspiels drang ihre Seelenhoheit siegend durch. Wenigen Schauspielerinnen dürfte es glücken, mit einer solchen Zartheit, mit solcher inneren, an sich gehaltenen Empörung, mit solcher Würde selbst einen Czar abzuweisen, wenn er einen unziemlichen Antrag macht, wie sie ihn als Natalie abwies.

Über ihre einsichtsvolle Entwicklung der Charaktere sind ihr von Schink in seinen „dramaturgischen Fragmenten" Denkmahler gesetzt worden, auf welche ich hinweise.

Sie wird leben, die erhabene Rouseul, in der dankbaren Erinnerung ihrer Zeitgenossen. Der Schall ihres Ruhmes wird sich noch zur Nachwelt fortpflanzen. Sie hat es verdient. Engel und Ramler waren ihre Freunde. Lessing hat sie bewundert. —

Über das Lustspiel:

Verstand und Herz.

Eine erfreuliche Erscheinung auf hiesiger Bühne war die Vorstellung von „Verstand und Herz.“ Wenn an den früher erschienenen theatralischen Arbeiten des Verfassers (des Herrn Oberstlieutenants Freyherrn von Steigentesch) bey aller Feinheit des Dialogs, aller Weltkenntniß, und allem darin überströmenden Witze vielleicht getadelt werden könnte, daß sie mehr dramatisirte komische Erzählungen, als dramatische Kunstwerke seyen, so ist doch dieses bey dem vorliegenden Lustspiele so wenig der Fall, daß man in Verlegenheit geräth, um den Plan kurz zu fassen, vielmehr wegen der innigen Verkettung der Handlung und der nothwendigen Folge der Situationen sich durchaus genöthiget sieht, in der Erzählung genau der Scenenreihe zu folgen, welches der beste Beweis seyn möchte, wie streng dramatisch das Werk sich verwickelt, entwickelt und abrollt.

Adolph und Luise von Breiten sind im dritten Monathe vermählt, und leben in ländlicher Einsamkeit. Sie sanft, nachgebend, innig; er gutmüthig, jovialisch, lebhaft. Den feurigen Adolph fängt die eintönige Einstimmung seiner Gemahlinn in alle seine Gedanken, Empfindungen und Wünsche an zu drücken; er empfindet lange Weile, wird ungerecht, und fühlet sich versucht, zu glauben, es falle dem Herzen Luisens nur darum so leicht, sich in die

Stimmungen des seinen zu fügen, weil ihr Verstand dagegen keinen Einspruch zu machen habe. Er theilt diese Unruhe einer Cousine mit, die auf ihrer Zurückreise von ihrer Tante sich auf kurze Zeit bey ihm aufhält. Die Cousine, eine Witwe, und folglich in der Kunst, Männer zu beherrschen, mehr erfahren, weiß die Eigenliebe Luisens aufzureitzen, daß sie sich entschließt, ihren Adolph fühlen zu lassen, welches Glück er verkennt.

Baron Berg trifft inzwischen auf seiner Durchreise nach Thüringen ein, wohin sich dieser frohe, offene Mann mit seinen Hunden, Vögeln, und — mit seinem vollen Herzen vor der langen Weile flüchten will, die er aus Mangel wissenschaftlicher Ausbildung überall empfand, und der zu entrinnen er nur vor kurzen hoffte, als eine mit ihm gleichfühlende schöne Frau seine Liebe entflammte. Unglücklich mußte dieselbe gerade an dem Tage schnell nach Schwaben abreisen, als er, den Kopf voll Redensarten zum Geständnisse der Liebe, vor ihre verschlossene Thür trat. Seine Gefühle sind sein Bestes, sein Heiligstes, darum thut er mit ihnen geheim; sein Herz ist aber zu voll, um nicht überzuströmen in Freundes Herzen. Er verräth Luisen seinen Zustand bey der ersten Zusammenkunft, und diese ist nicht wenig erfreut, den guten Berg überraschen zu können, da die Geliebte ihre Cousine ist.

Berg und Adolph vertrauen sich ihre wechselseitige Verstimmung. — Adolph will seinem Freunde nun eine Probe geben, wie willenlos seine Luise sey, und läßt sie rufen. Sie habe Kopfweh, ist die Antwort. Dadurch geräth Adolph

in die lebhafteste Unruhe. Es müsse ein Kopfweh seyn, wie keines mehr in Deutschland, was die arme Frau verhindern könne, zu ihm zu kommen. Aber wie erstaunt er, als Luise bey der Gartenthür hereinkommt und erklärt, mitten im Sturme ihren lieben Nelken zu Hülfe geeilet zu seyn; als sie nun auch den andern Blumen nachsehen will, und da er seine Begleitung mit Empfindlichkeit verweigert sich hierzu Bergs Arm erbittet, und sich nicht aufhalten läßt.

Die Cousine weckt ihn aus seinen Träumen, „daß sie „zu den Nelken eile, von denen sie doch nicht wie von ihm „gerufen worden wäre," hört von Adolphen, daß Berg hier sey, und erregt durch ihre Fragen, mit denen sie immer seine Erzählungen unterbricht, so sehr seine Unruhe, daß er davon läuft, und nicht Zeuge ihrer Zusammenkunft mit Berg wird, der nun mit Luisen aus dem Garten zurückkommt. Jetzt ist keine Rede mehr von einer Reise nach Thüringen; doch sind seine Gefühle in einem zu freudigen Sturme aufgeregt, um in den Strom der ausgedachten Redensarten dahin fließen zu können. Frau v. Gräth fühlt das, und läßt ihm vier Tage Zeit, seine Rede flott zu machen.

Wie ungestüm Berg nun seinen Freund Adolph umarmt! Jetzt sey er glücklich, sey ganz Herz. Warum? das wäre sein Geheimniß. Hier wolle er bleiben mit seinen Hunden und Vögeln. Nicht umsonst; Adolph solle verlangen was er wolle. Was Wunder, daß Adolph diese schnelle Veränderung dem Gange in Garten zuschreibt, und ein aufkeimendes Liebesverständniß zwischen ihm und seiner so plötzlich kalt gewordenen Gattinn muthmaßt, die indessen schon be-

reut, ihm Kummer gemacht zu haben, und ihn gern um Vergebung bitten würde, wenn ihr der schöne Augenblick nicht durch seine rauhe Stimmung verdorben würde, die ihn Trotz Sturm und Wind in den Garten zurück treibt.

Indessen hilft Luise dem armen Berg seine verlernten Redensarten zusammen finden; aber als gerade die Probe am wärmsten geht, sieht und hört Adolph durch die Glasthür im Garten alles. Kaum daß er sich zurückhält, ihnen in der Cousine Zimmer nachzugehen. Aber nun kommt Luise, bittet ihn, heiter zu seyn, es werde bald lustig zugehen. Das wisse er schon, erwiedert Adolph sollte es aber doch von ihr nicht hören. Luise lobt Berg wegen seiner Gutmüthigkeit auf das unbefangenste. Adolph zeigt sich nun entrüstet, trostlos; er wisse nicht, was diesem Berg vor ihm einen Vorzug geben könne. Luise geräth nun auf den Gedanken, ihr Adolph sey in die Cousine verliebt. Daher seine Kälte. Sie eilt, ihr Vorwürfe zu machen. Diese fordert nun Adolph zur Rechtfertigung auf, daß nie ein Verständniß zwischen ihnen geherrscht. Sie läßt Berg als den Vertreter ihrer Ehre zurück. Berg bestürmt Adolphen, abzustehen, die Herzen hätten gesprochen, es sey Bestimmung, er habe ältere Rechte, wodurch der gute Adolph zur Raserey gebracht wird. Als endlich Berg ihm sagt, er solle sich mit dem begnügen, was er hat, mit seiner Frau, und nun Adolph Luisen beschwört, zu wiederhohlen, was ihr Berg vor kurzen auf diesem Flecke gesagt hat; als es nun herauskommt, daß es Redensarten waren, und Redensarten, die der Cousine galten, sieht sich diese gezwungen, vier und zwanzig Stunden

früher, als sie wollte, ihre Liebe zu gestehen, und ihr Erröthen schnell im nächsten Zimmer zu verbergen. Berg eilt ihr nach, um das schöne Bekenntniß sich wiederholen zu lassen, und stört auf diese Art die selige Umarmung der Liebenden nicht, die so umschlungen nun fühlen, wie Verstand und Herz nicht getrennet seyn dürfen, um glücklich zu seyn.

Es läßt sich hoffen, daß man schon aus diesem Grundrisse nicht verkennen werde, wie in diesem Werke zwey Handlungen so innig zu einer poetischen Einheit verschmolzen sind, daß man sich in einem ruhigen Flusse, ohne geringsten Aufenthalt, sanft bis zum Ziele fortgetragen fühlet, wie schön die Handlung sich durch die Charaktere verwickle, wie gar nichts hier aus schneidenden Individualitäten, wie alles Komische aus der Goldgrube allgemeiner reinmenschlicher Verhältnisse geschöpft sey; und dieses dürfte schon hinlänglich seyn, um das Stückchen in einem Aufzuge für eine wahre Bereicherung der Deutschen Bühne anzusehen.

Aber eben so merkwürdig, als die Zeichnung, ist auch das Colorit. Wahr und doch nicht gemein, lebhaft und doch nicht grell, neu und doch nicht gesucht. Ohne diese Sprache würde, ich fühle es, die Handlung selbst nicht so natürlich, wahr und neu erscheinen. Dieses für jene, die in obiger Auseinandersetzung bey einigen Situationen Neuheit, bey anderen, in der Erzählung zu nahe zusammengerückten, Natürlichkeit vermissen dürften.

Nicht nur der poetische Kopf, auch das poetische Herz waren bey Schaffung dieses Kunstwerkes in schönster Zusammenwirkung. Wie zart ist es empfunden, daß Adolph, so unmuthig er auch über die Schwäche seiner Frau ist, doch

sogleich in die zärtlichste Unruhe über ihre Unpäßlichkeit geräth, daß die durch das unbillige Urtheil ihres Gemahls aufgereitzte Luise doch sogleich nach dem ersten Versuche des Widerspruches wieder reumüthig an sein Herz fliegen möchte, daß der Dichter Adolphens Eifersucht nur in ihrem ersten Beginnen durch Luisen, in ihrem Fortschreiten aber durch zufällige, jedoch in der Handlung nothwendig herbey geführte Umstände begründet. — Man sieht, hier ist alles berechnet, alles gefühlt.

Der Dichter wurde durch die vortreffliche Ausführung eben so sehr, als durch den ausgezeichneten Beyfall des Publicums belohnt. Herr Koberwein gab den Adolph. Dieser Künstler, welcher durch sanfte Züge und einen vorzüglich herzlichen Ton in jungen, gutmüthigen, offenen, herzlichen Charakteren sich immer auszeichnet, war für diese Rolle wie geschaffen, und bewährte sein Studium durch ein feines, in allem Wechsel der Leidenschaften natürliches, immer in den Schranken der Schönheit gehaltenes Spiel. Madame Roose, die zärteste aller zarten, die gefühlvollste aller gefühlvollen Künstlerinnen, wußte auch in dieser Rolle ihre Zartheit und ihr Gefühl geltend zu machen. Herr Krüger war gutmüthig, offen, jovial, reich im Spiele ohne Übertreibung. Dem. Lefevre hat den Charakter der Cousine nach seinen Andeutungen richtig aufgefaßt, und mit Kunstsinne ausgeführt.

So werde ich immer, wenn auf unserer Bühne etwas Vortreffliches gelingt, die Freude meines Herzens laut werden lassen. Tadler sind zwar auch nothwendig; aber es gibt deren genug.

Aphoristische Gedanken

über

verschiedene Gegenstände

der

dramatischen Kunst.

1.

Einheit des Orts im Drama.

Ein Buch macht auf mich einen ganz verschiedenen Eindruck, wenn ich es in einem Zuge lesen kann, und wenn ich darunter öfter gestört werde, es aber und abermahl zur Hand nehme. Durch diese Störungen schwächt sich der Eindruck.

Die nähmliche Empfindung habe ich bey einem Stücke, dessen Haupttheile sich ohne Unterbrechung fortspielen, und einem, wo ich durch immerwährendes Verändern des Schauplatzes immer und immer gestört werde.

2.

Über den Plan. Ob die Methode der Griechen oder Shakespears vorzuziehen sey?

Bey einem Drama ist es damit nicht gethan, daß man wie ein Mahler ein Gemählde nach dem andern aufstellt, auf einander folgen läßt. Aus einander müssen sie folgen. Oder vielmehr, das Gemählde muß vor unserm Auge entstehen, mit jedem Momente muß es reicher, mit jedem Momente muß seine Hauptfigur klärer, bestimmter, interessanter werden.

3.

Diese Betrachtung allein vermöchte mich für die Dichtungsart der Griechen, gegen die Dichtungsart Shakespears zu bestimmen. In ersterer spiegelt sich die Welt nur in dem Strome Einer Handlung, Eines Charakters. In der letztern sollen die Weltkräfte selbst alle wirksam dargestellt werden. Bey letzterer Methode stehen die Gemählde neben einander, wenn sie auch auf einander folgen. Die Stätigkeit der Folge, die Progression der Handlung geht verloren. Von einem Gemählde zu dem andern bleibt immer eine Lücke, eine Kluft. Man denke an unsern Egmont, an Götz von Berlichingen, an den Prolog zum Wallenstein. Der Geist des Hörers ermüdet, die Arbeit immer wieder von vorn anzufangen. Bey einem Griechischen Drama schreitet der Geist mit der Handlung ruhig vor.

4.

Man könnte sagen, es käme nur darauf an, die Wirksamkeit der Weltkräfte, und wären es unzählige, zu Einem Effekte, auf Einen Charakter darzustellen; dann wäre eine strenge Einheit da, welche das Zusammenfassen des Vielen erleichtert. Nur darauf? Viel Glück zur Exposition! Daß sich der Dichter dabey ja nicht zerstreue! — Man sagt wohl vieles; aber noch mehr sagt man nach.

5.

Es kann auch etwas einem Andern bloß angeheftet seyn. Die mit Augengläsern den Faden erblicken, schreyen: Wel-

cher Zusammenhang, welche Verbindung! Doch gehört dieses Angeheftete nicht zum Ganzen. So mein ganzer vierter Act im Regulus. Hätte ich ihn nie geschrieben!

6.

In allen Theorien der Ästhetik ist man eins, daß ein Kunstwerk das Eine in dem Vielen dem Geiste leicht darbiethen müsse. Entwickelt ihr euch dieß Eine durch tiefsinniges Räsonnement, glaubt ihr es dann gefunden zu haben, so habt ihr, wenn's glückt, doch nur eine Maschine verstanden, kein Kunstwerk empfunden.

7.

Gefahr des Künstlers bey einseitigem Studium anderer Künste.

Alle Künste stehen mit einander in Verbindung. Doch ist es für den Künstler gefährlich, wenn er, außer seiner Kunst, ausschließend eine zweyte studiert. Von allen soll er lernen. Von Füger will ich Ausdruck, Anordnung, Einheit der Gemählde studieren, von Mozart hingegen das Steigen der Leidenschaft zur ungeahndeten Höhe, wie von Haydn die Ordnung aus der Verwirrung, die Ruhe nach dem Kampfe.

8.

Wie ein Mahler ein Drama ansieht.

Füger konnte nicht begreifen, daß ich im ersten Acte des Coriolan nicht die Volksversammlung darstellte, in der Corio-

lan verbannt wird. Man würde sogar, meinte er, ihm dann seinen Schritt leichter vergeben. Daß dann die folgenden Acte durch die Lebhaftigkeit des ersten noch mehr geschwächt werden würden, daß die Freunde und Feinde des Coriolan dabey sich sehr wirksam zeigen, interessant werden, und doch in der Folge verschwinden müßten, darauf legte er kein Gewicht. Ihm ist ein Stück eine Folge von Gemählden, nicht ein Gemählde.

9.

Unterschied zwischen dem Dramatischen und Epischen.

Mit der Auseinanderfolge der Begebenheiten ist man noch nicht am Ziele. Wo diese Auseinanderfolge nicht eine wesentliche, sichtliche Veränderung in dem Leiden, in der Gemüthsstimmung des Helden vorbringt, da kommt ein episches Werk in dramatischer Form heraus, wie Wächters Wilhelm Tell.

10.

Abtheilung in Acte.

Jeder Weg wird dem Wanderer kürzer, in welchem er sich Hauptpuncte schon ausgesteckt hat, die den Weg theilen. So in dem Drama die Acte. Sie sind Abtheilungen der Handlung nach ihren Hauptmomenten. In dem folgenden Acte wandert man weiter, und hat den früheren Hauptmoment hinter dem Rücken, einen neuen vor sich. In den

zwey letzten Acten der Eugenie ist es nicht so. Man wandelt hier die gleiche Straße, und hat die gleiche Aussicht vor sich.

11.

Beym Drama ist der Plan das Schwerste.

Der Plan ist das Schwerste. Aristoteles hat schon gesagt, daß Anfänger sich immer früher durch Diction und Charakterisirung, als durch Plan auszeichnen. Der Plan gründet die strenge Auseinanderfolge. Sie ist das Wesentliche der redenden Künste. Wer den Plan nach seiner wirklichen inneren Empfindung für das Höchste und Schwerste hält, der fasse Muth, er ist vorgerückt.

12.

Wodurch der dramatische Dichter gefallen will.

Der Künstler will durch seine Kunst gefallen. Der Beyfall, den er durch etwas erhält, was außer dem Gebiethe seiner Kunst liegt, rührt ihn nicht. Der dramatische Dichter will, als solcher, gefallen, nicht als Moralist, Historiker, auch nicht durch lyrischen Flug oder durch Charakterisirung stellenweise. Durch das Ganze will er sich aussprechen. Nur das Ganze soll ihn, den wahren Menschen, verkünden, nicht einzelne Theile.

13.

Regulus dankte, wie mir scheint, seine günstige Aufnahme weit mehr der Vergegenwärtigung eines noch fremdern Lebens und seiner Moral, als seinem dramatischen Werthe.

14.

Über Reim und Strophen im Trauerspiele.

Schiller bringt nun in seinen Trauerspielen stellenweise Reime an; ja er läßt sogar ganze Monologe in Strophen halten.

Was soll der Reim? Ist er da, um die Aufmerksamkeit auf eine gewisse Stelle zu heften? — Sind diese Stellen Lebensregeln, Sitten- und Klugheitssprüche, so mag es hingehen; obwohl in einem Drama, wo alles durch Handlung herausgehen soll, die zu sichtliche Auszeichnung einer Lehre wider die Natur des Kunstwerkes seyn möchte.

Allein Schiller gebraucht sich der Reime und Strophen gerade, wo eine Person ihre Gemüthsstimmung offenbart, im lyrischen Fluge der Empfindung, in seinen Chören.

Der Affect wirft alle Fesseln ab. Die Leidenschaft fordert den größten Wechsel in der Stärke und in der Bewegung der Rede. Sie will gesetzlos, Ossians und Pindars Schwunge gleich, gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle frey aus der Seele des Dichters stürzen. Wie kommt die Leidenschaft, die freye, zügellose, dazu, sich neue Fesseln anzulegen?

Wie ganz anders in der Muſik. Da vergißt die Leidenſchaft Rythmus und Tact, und haucht ſich in freyen Recitativen aus. Nur wo ſie eine Empfindung von minderer Stärke, von ſanfteren Übergängen ausdrücken ſoll, wo es nothwendig wird, durch den Ton des Tacts und Rythmus die Seele des Hörers bey dieſer Empfindung feſtzuhalten, ſchwebt ſie auf den ſanften, gleichen Wellen des Geſanges.

Wie ganz anders die Griechen. Im ruhigen Geſpräche ſchwebt die Rede den gemeſſenen feyerlichen Gang des Trimeters. Aber los fliegt ſie im ſchnelleren Fluge der Anapäſten, ſobald Leidenſchaft zu ſtürmen beginnt. Und wie herrſchend beſtimmt die wechſelnde Empfindung nach ihrer Willkür das immer wechſelnde Sylbenmaß der Chöre.

Doch gibt es auch in den Künſten Moden. Sind ſie nicht in ihrer Natur gegründet, ſo gehen ſie vorüber.

15.

Über den Chor.

Es iſt eine ſonderbare Erſcheinung, daß man in einem Zeitalter, wo alles in allen Fächern der Wiſſenſchaften ſchreyt „a priori, a priori," nur bey der dramatiſchen Dichtung das Gegentheil will. Hier iſt der Feldruf: „Folget den Griechen!"

Es iſt eine ganz andere Frage: „Was war der Chor bey den Griechen?" und, „was ſoll der Chor im Trauerſpiele ſeyn, und iſt er ein weſentlicher Theil deſſelben?"

Bey den Griechen wurde der Chor nicht in das Trauerspiel gebethen, geladen oder zugelassen; er war Herr des Platzes, und ließ sich nur gefallen, ein Gemach nach dem andern zu räumen. Ob man ihn im Hause ließ, um nicht unverschämt zu seyn, oder weil man ihn wirklich nicht entbehren konnte, das ist die Frage, welche nicht so leicht sich historisch entscheiden läßt. Die Schauspiele bekamen nur noch durch diesen graubärtigen Priester religiöses Ansehen, und zu religiöser Feyer sollten sie dienen. Die Frage läßt sich daher nur aus der Natur des Trauerspiels durch Grundsätze entscheiden.

Nach Schiller ist der Chor ein wesentlicher Theil des Trauerspiels. Die dramatische Kunst sey eine freye Kunst. Bey ihren Darstellungen müsse die Freyheit der Zuhörer gesichert werden. Das geschehe durch den Chor. Damit sich die Zuhörer nicht von den Leidenschaften der handelnden Personen hinreißen ließen, sey er aufgestellt, die Hörer mit sich zu erhabnern Ansichten der Welt und zur Ruhe zu erheben. Durch ihn stimme sich der Ton des Trauerspiels würdiger, feyerlicher.

Die Griechen, die den Chor haben machten, hätten freylich ganz recht daran gethan, wenn sie dem Chore diese dem Trauerspiele wesentliche Bestimmung gegeben hätten. Er hat sie wohl auch zuweilen, aber nur zuweilen. Weit öfters hat er eine andere Bestimmung. Bald ist er nur darum Ruhepuncte zu gewähren, wenn er sich über die Herr-

lichkeiten des Tempels zu Delphi, die Menge der Schiffe, die Blüthe der versammelten Griechischen Helden, den Ruhm einer götterbegünstigten Stadt mit Entzücken ausbreitet; oft ist er selbst der klagende, unweisere Theil, der Lehren annimmt, statt Lehren zu geben.

Erfüllt wohl der Chor Schillers diese Bestimmung? Wie? diese Männer mit der Knechtsseele, die von sich sagen:

Sclaven sind wir in den eigenen Sitzen;
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.

und

Was euch genehm ist, das ist uns gerecht;
Ihr seyd die Herrscher, und ich bin der Knecht.

und

Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durch's wüste Leben.

Wie? diese wilden Banden, die rachen Diener des Despotenzorns, in deren Brust grimmiger Haß kocht, die im Wettkampfe bis zur Pöbelhaftigkeit sinken, die sollten mir erhabnere Weltansichten gewähren, mein Gemüth erheben, meine Freyheit retten? —

Doch lassen wir die Frage, was die Griechen sich bey ihrem Chore vorsetzten, was Schiller erreicht habe. Ich glaube ohnehin, daß Schiller erst nach Endigung seiner Braut von Messina mit seinem Nachdenken über den Chor zum Ziele gekommen, daß er erst dann mit sich eins gewor-

den ſey. Das iſt die natürlichſte, ſeinem redlichen, wahrheitsforſchenden, erhabenen Geiſte angemeſſenſte Erklärung über die widerſprechenden Beſtimmungen, die dieſer Chor enthält; und Wilhelm Tell wird es zeigen.

Iſt aber der Chor, nicht wie ihn Schiller einführte, ſondern wie er ihn vorſchrieb, ein weſentlicher Theil des Trauerſpiels? — Ich glaube nicht.

Ein Trauerſpiel iſt, nach den Neuern, die Darſtellung des Sieges der Freyheit über das Schickſal.

Bald wird ein Held dargeſtellt, welcher im Kampfe mit dem Schickſale alles verliert, nur nicht das Köſtlichſte, ſeine Freyheit:

Zwar was der Kurzblick ſchwächerer Sterblichen
Nennt Glück und Leben, raubet das Schickſal ihm;
Doch aus dem Tode ſchwingt die Größe,
Schwingt im Triumphe ſich auf die Tugend.

Bald ſinkt der Held ſelbſt: aber auf dem Laufe der Handlung ſchwebet, wie der Geiſt Gottes über den Waſſern, die waltende Gerechtigkeit, welche ſieget, das Werk des Stolzen, die ſtehende Säule mit ihrem Fuße umſtößt, der ſchwächeren Unſchuld gegen die übermächtige Kraft den Schild vorhält. Das iſt die Höhe Shakespears und des Schillerſchen Wallenſtein. Glücklich, wer dieſe Höhe erſtiegen kann!

Sieg endet den Kampf. Im jeden Momente des dargeſtellten Kampfes ſind auch die Kämpfenden dargeſtellt. In jedem Momente des Trauerſpiels muß alſo nicht nur Ein

Kämpfer, das Schicksal, sondern auch der andere, die Freyheit, ersichtlich seyn, wenn er gehörig dargestellt wird. Der Satz ist wahr, so schwer auch seine Ausführung seyn möchte.

Seine Anwendung ist leichter bey der ersten Gattung des Trauerspiels, wo die Tugend, die Größe des Helden, gegen äußern Andrang kämpft und siegt. Die Beweggründe, die ihn während des Kampfes halten, stärken, heben, halten, stärken und heben auch die Freyheit der Hörer.

Seine Anwendung ist schwerer bey der zweyten Gattung des Trauerspiels; denn hier waltet die Freyheit hinter einem Schleyer. Es ist nöthig, daß dieser gehoben, daß die Augen der Zuseher auf sie gewendet werden. Darum sagte vielleicht Schiller, daß Shakespear durch den Chor erst recht gewinnen würde. Wirklich kann ich an einen Chor in einem Macbeth, Faust, Don Juan nicht ohne Schauer denken.

Hier wäre also der Chor ein anwendbares Mittel; es ist aber nicht die Frage um seine Anwendbarkeit, sondern um seine Nothwendigkeit. Und nothwendig ist er nicht.

Denn dieser Macbeth, Hamlet, Julius Cäsar des Shakespear, sind sie nicht vollkommene Kunstwerke in dieser Gattung, auch ohne Chor? Doch man könnte diese Beyspiele verwerfen.

Wenn der an Geist, an Kraft und Macht seinen Gegnern weit überlegene Wallenstein doch diesen schwachen Gegnern, an deren Seite die Gerechtigkeit steht, durch eine sonderbare Verkettung der Ereignisse unterliegt: ruft da

nicht der Geist aus der Handlung selbst? Diese Ereignisse sind nicht zufällig; sie sind zum Sturze des Lasters von der waltenden Vorsehung geordnet.

Doch zugegeben, Reflexionen seyen nothwendig, weil ein Kunstwerk mit Leichtigkeit nicht erst durch Räsonnement gefaßt werden müsse. Warum sollen diese Reflexionen gerade einer ganzen Menge in den Mund gelegt werden? —

Kann nicht auch einer unter den Handelnden seyn, der, sey es nun durch seine erhabnere Bildung, oder durch sein geringeres Interesse an der Handlung, nicht selbst von den Fluthen der Leidenschaft ergriffen wird, sondern als ein theilnehmender Zuschauer von dem Ufer dem Sturme zusieht. Eine solche Person wollte ich in meinem Kalchas bilden.

Sind denn die Handelnden alle zugleich und immer in Leidenschaft? Lassen sich die partes chori nicht unter sie vertheilen? Ich sollte glauben.

Reflexion, sagt aber Schiller, müsse von der Handlung scharf abgesondert werden; das geschehe durch den Chor.

Soll das heißen: die Handelnden sollen nicht reflectiren, oder die reflectirenden (der Chor) sollen nicht handeln?

Ist eine Handlung ohne Reflexion möglich? Welche Reflexion gehörte zu dem göttlichen Entschlusse des Don Cäsars?

Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend strafen kann;
Drum muß ich selber an mir selber es vollziehn.

und zwar eine Reflexion, welche zu groß ist, um das bloße Product der gegenwärtigen Handlung zu seyn, eine

Reflexion aus erhabneren Ansichten, als der ganze Chor in der Braut von Messina gewährt.

Oder der Chor soll nicht handeln. Worüber soll er reflectiren? über die Handlung. Also muß er an derselben Theil nehmen, in dieselbe verflochten seyn mit einigem, wenn auch mit geringerem Interesse. Es erfolgt also durch denselben keine schärfere Absonderung der Reflexion, als nach obangeführter Art.

Ich gehe noch weiter. Reflexion, meint Schiller, müsse von der Handlung abgesondert werden, weil der Dichter hierdurch in den Stand gesetzt werde, sie mit poetischer Kraft auszurüsten, so wie der bildende Künstler die gemeine Nothdurft der Bekleidung durch eine reiche Drapperie in Reiz und Schönheit verwandle.

Also die Reflexion soll poetisch werden, durch poetische Sprache, durch kühnen lyrischen Flug?

So muß erst ein Pegasus gehohlt, und die Reflexion ihm aufgesattelt werden, wenn sie sich zur Musenhöhe schwingen soll. Verwebet die Reflexion nur recht innig in die Handlung, laßt sie aus einer Situation nothwendig entspringen, eine andere begründen, laßt sie nur aus dem Gemüthe der Handelnden, die ja nicht immer in Leidenschaft sind, wie den Spruch Dop Cäsars hervortreten, von der Gemüthsstimmung Farbe annehmen, dann steht sie nicht mehr mager da; nicht Gothisch, aber reitzend drappirt, schwingt sie sich auf eigenem Fittiche zum Himmel, ohne eines frem-

den zu bedürfen. — Reflectirt aber ein Dritter, warum sollte dann der Einzelne nicht eben so wohl seinen Pegasus satteln, als die Menge?

Chöre verbinden freylich die Acte schicklicher als unsere Musik. Der Übergang von einem Hauptmomente der Handlung zu dem andern wird dadurch sanfter, der Lauf der Handlung stätiger. Will man ihn aber aus dieser Absicht gebrauchen, so muß man sich auch dem Gesetze der Einheit des Ortes und der Zeit unterwerfen, welches das ruhige, ungestörte Fortschreiten der Handlung am meisten begründet. Aus diesem Grunde führte ich den Chor in meine Polyxena ein, den ich übrigens nach Schillers Forderungen einzurichten suchte; nur daß die Reflexion nicht sein Alleingut, sondern auch unter den Handelnden vertheilt ist.

16.

Verschiedene Behandlungsart des Plans bey den Griechen und bey Shakespear.

Die Griechen nehmen aus einer Folge von Handlungen die Schlußhandlung allein in ihr Trauerspiel auf, worin das Schicksal eines Helden zur Reife kommt. Shakespear stellt die ganze Folge der Handlungen auf, nicht nur die, welche die Katastrophe ausmacht, sondern auch die früheren, welche die Katastrophe bereiten.

Wechseln wir die Aufgaben, und lassen einen künftigen Shakespear einen Ajax, und einen künftigen Sophokles einen Brutus (wie Julius Cäsar heissen sollte) behandeln. Was wird der Erfolg seyn? — Shakespear wird weit in die Ereignisse vorgreifen, und uns die Handlungen darstellen, durch welche Ajax sich den Zorn und die Strafe der Götter zugezogen hat. Sophokles wird die Verschwörung gegen den Cäsar, seinen Tod und seine Leichenfeyer, die Entstehung des Triumvirats wegschneiden; und das Stück dürfte damit anfangen, daß dem Brutus bey Philippi der Rachegeist Cäsars erscheinen würde.

Geistvolle Männer hängen an den Griechen und an Shakespear mit gleicher Bewunderung und Neigung. Dieß aus dem Grunde, weil sie bey beyden Einen Zweck erreicht finden. Die Menge bethet nach, und die großäugigen Bewunderer wißen von ihrem Staunen keinen Grund anzugeben.

Im Vertrauen auf die großen Männer, welche Shakespear und die Griechen gleich bewundern, nehmen wir an, daß bey ihrer ganz verschiedenen Behandlungsart des Trauerspiels doch ein und derselbe Zweck erreicht werde. Nenne man diesen Endzweck nun mit Aristoteles Erregung der Furcht und des Mitleidens, und Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften, oder mit Göthe Darstellung des allgewaltigen Schicksals, welches den Menschen erhebt, indem es den Menschen zermalmt.

Doch die Behandlungsart bleibt verschieden. — Wie kommt es, daß die Frage noch nicht aufgeworfen wurde: Was gewähret eine und die andere für Vortheile? — Welche Klippen hat der Dichter bey einer und der andern zu meiden?

Die Frage ist wichtig genug, daß ihre Auflösung ein Nachdenken mehrerer Jahre belohnen würde. So schnell denke ich damit nicht fertig zu werden. Was ich von Zeit zu Zeit hierüber herausbringe, will ich indessen rapsodisch in meine Brieftasche niederlegen, bis die Untersuchung reif genug wird, ein Resultat zu ziehen.

Über die

Einheit

des

Ortes und der Zeit

im

Drama.

Die Unterſuchung über die Nothwendigkeit der Einheit der Zeit und des Ortes im Drama ſcheint mir noch immer nicht beendiget zu ſeyn. Mir kommt es vor, als hätten die Verfechter dieſer Einheiten bisher nur mit leichten Waffen gefochten, und als wären ſie auch nur eben ſo angegriffen worden.

Die älteren Kämpfer für dieſelben ſuchten ſie hauptſächlich damit zu vertheidigen, daß ſie zur Täuſchung unentbehrlich wären. Heut zu Tage iſt man aber darüber in der Theorie ſchon einig, daß von der Kunſt nicht eine ſolche Täuſchung erwartet werden könne, um die dargeſtellte Handlung für eine wirklich vorgehende zu halten. Dieſe Anforderung an ein Schauſpiel mußte ſogleich hinwegfallen, ſobald man den Grundſatz der Nachahmung nicht mehr in dem Gebiethe der Künſte für den letzten hielt, ſondern ſich zu höheren Grundſätzen empor hob.

Diejenigen, welche die Nothwendigkeit dieſer Einheiten aus einem innern Zuſammenhange mit der Einheit der Handlung herleiten wollen, legen hierbey ganz falſche Begriffe von dramatiſcher Handlung und ihrer Einheit zum Grunde, wie ſich dieſes bey einer andern Gelegenheit, wo ich meine Anſichten von der Fabel des Drama der Prüfung unterziehen werde, deutlicher entwickeln wird.

Man hat wohl auch die Miene gemacht, als ob die Vernachlässiger dieser Einheiten hierbey nur die unkünstlerische Absicht hätten, die Menge durch Befriedigung der Schaulust zu gewinnen. Allein wer weiß es nicht, daß Shakespear seine Werke ohne Verwandlungen der Bühne gab, und daß der veränderte Ort dem Zuschauer nur angezeigt wurde? Einem Genius aber, wie Shakespear, der keine Schwierigkeiten erkennet, hierbey gar Hang zur Ungebundenheit, bloß, weil sie bequemer ist, zuzumuthen, wäre gerade zu Tollheit.

Die Bekämpfer dieser Einheiten hingegen bleiben meistens dabey stehen, daß durch die Beobachtung derselben wesentlicheren Erfordernissen des Drama, wie z. B. der reicheren Entwickelung der Charaktere, der Wahrscheinlichkeit der Handlung zu nahe getreten werde, wozu es dann an Beyspielen aus Französischen Musterwerken nicht gebricht. Daraus ziehen sie dann die Regel: Diese Einheiten seyen zwar nicht zu verwerfen, aber nur dann zu beobachten, wenn hierunter nicht wesentlichere Vortheile leiden. Hiermit aber bleibt die Sache noch ganz unbestimmt. Erst sollten wir wissen, was denn eigentlich durch diese Einheiten gewonnen werde? Denn wir müssen doch das Opfer zu schätzen wissen, welches wir den höheren Schönheiten bringen sollen. Dann käme noch die Frage zu beantworten, ob es denn wirklich Fälle gebe, und welche diese wären, wo die Beobachtung der Einheiten mit der Beobachtung höherer dramatischer Kunstregeln in eine wahre unauflösliche Collision geriethen? So lange diese Fälle nicht genau bestimmt sind, kann der

Vorwurf der Unfähigkeit oder Bequemlichkeit nicht statthaft zurückgewiesen werden. Wir wissen, daß die Griechen in einigen Werken sich über diese Regeln hinausgesetzt, daß die Franzosen sich mit denselben oft bloß abgefunden haben; soll aber diese Thatsache gegen die Regel beweisen, so müßte in diesen Fällen die Unmöglichkeit ihrer Beobachtung bey einer andern sonst gleich zweckmäßigen Anordnung der Fabel bewiesen werden.

Man hat die zufällige Entstehungsart dieser Einheiten aus der Einrichtung der Griechischen Bühne und dem Chore hergeleitet. Ist denn aber alles, was zufällig entstand, darum schon verwerflich? Und ist es von dem sicheren Kunstsinne der Griechen zu erwarten, daß sie sich das Unzweckmäßige hätten gefallen lassen?

Das Mangelhafte in diesem Theile der Theorie des Drama führet schon an und für sich auf die Vermuthung, daß sich die Neueren diesen Regeln nicht aus Überzeugung von ihrer inneren Nothwendigkeit, sondern aus Autorität unterwarfen. Und so ist es denn auch wirklich. Corneille glaubte diese Einheiten im Aristoteles vorgeschrieben zu finden, und schrieb nun auch seinen Nachfolgern vor, eine Last zu schleppen, die ihm selbst oft zu schwer geworden war. Racine mußte nach. Boileau kleidete den Machtspruch in die Reime:

Qu'en un lieu, qu'en un jour un seul fait accompli
Tienne jusq' à la fin le Theatre rempli.

Jetzt war das Gesetz gegeben. Die Nation, die schon gewohnt war, mehr als jede andere in der Gesellschaft, in

ihren Höflichkeits-Bezeigungen, Conversationen, ja selbst im Puncte der Ehre von conventionellen Regeln sich beherrschen zu lassen, urtheilte ohne Widerstreben, ohne weiteres Forschen, und als ob es seyn müßte, auch in Sachen des Geschmackes nach ein Mahl gegebenen Regeln. Sie kennen zu lernen war ja nicht schwer; wer sie kannte, war doch ein Kunstrichter, wahrlich für geringe Unkosten. Und man denke: Ein Kunstrichter des goldenen Zeitalters!

Der Deutsche ahmte anfangs die Franzosen nach. Kaum aber lernte er Shakespear kennen, ward er des Zwanges der Regel überdrüssig, und riß im Unmuthe von ihr los. Als hernach der gewaltige Götz von Berlichingen sein freyes Haupt erhob, hielt man diesen Unmuth für gerecht; denn man hatte eine junge, vollwichtige, blühende Autorität einer schon verlebten entgegen zu stellen. Bald flüchteten sich die verlassenen Einheiten von der Bühne weg in die Schulbücher, aus der rauschenden Welt in ein ödes Versorgungshaus, wo sie noch dazu aus einem engen Winkel nur mehr ganz kleinlaut ihre Stimmen erhoben.

In dem gegenwärtigen Zeitpuncte, wo man Shakespears und Calderons Genie mit Andacht huldiget, aber nichts desto weniger die Werke der Griechischen Bühne vergöttert, wäre, wie ich glaube, für die verlassenen Einheiten der Augenblick eingetroffen, sich einen Anwald zu suchen, und den Proceß zu verlangen auf Leben und Tod. Sie sind Griechinnen diese Einheiten, und wollen lieber gar nicht bestehen, als bittweise. — Jetzt oder nie dürfen sie billige Richter hoffen.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich noch weit entfernt bin, über diese Einheiten entscheiden zu können.

Die wenigen Bruchstücke, welche nun folgen, möchte ich daher auch keinesweges als Theile der Vertheidigungsrede ihres Anwaldes, oder des Urtheiles ihres Richters angesehen wissen. Als Zeuge möchte ich abgehört werden. Was ich Gutes in meinem kurzen Künstlerlaufe an diesen verlassenen Einheiten bemerkte, oder vielleicht auch nur zu bemerken glaubte, welche mäßigere Herrschaft ich ihnen daher wieder eingeräumt wünschte, wo im Gegentheile ich ihnen dennoch den Eintritt ganz und gar versagen zu müssen erachte, will ich als meine Privatmeinung hier anführen. Mögen sich dann auch andere Zeugen abhören lassen, um den künftigen Richter zu einem gegründeten Spruche in den Stand zu setzen.

Alle Kunsttheorien, denke ich, werden den Satz gelten lassen, daß in jedem Kunstwerke das Eine in dem Vielen durch die Anschauung mit Leichtigkeit aufgefaßt werden müsse. Leise und leicht muß ich in einem reichen Gemählde von einer Partie zur andern gezogen werden, bis sich mir in einem Anblicke das Ganze in seiner durchgängigen Beziehung auf die Hauptfigur zeiget.

Leise, leicht, ohne Widerstreben, natürlich muß ich in jedem Werke der Dichtkunst, also auch in dem handelnden Gedichte von einer Empfindung zur andern übergehen, bis ich beym Schlusse alle in einer herrschenden Grundempfindung vereine. So nach vollendetem Trauerspiele in dem

Triumphgefühle der über Naturnothwendigkeit erhobenen Menschheit.

Zu diesen leichten Übergängen, zu diesem unwillkürlichen Ziehen nach dem Ziele ist Stätigkeit der Empfindung unentbehrlich. Ein Augenblick der Stockung fordert für den folgenden ein doppeltes Bestreben, und vermindert den Genuß.

Es ist also nicht genug, daß die Gemählde, die uns der Dichter vorführt, auf einander folgen; aus einander müssen sie folgen, oder vielmehr, ein einziges Gemählde stellet er auf, dessen Figuren uns in jedem Momente immer klärer, bedeutender, herrlicher erscheinen.

Man lasse einen Mahler die Idee fassen, uns eine ganze Handlung in einer Folge von Gemählden darzustellen. Vergebens. Wir können diese Gemählde nicht als Ein Kunstwerk genießen, weil zwischen jedem doch eine Lücke bleibt, und der Kopf diese Gemählde zwar zusammen heften, aber das Gefühl sie nicht vereinen kann.

Diese Stätigkeit der Empfindung im Drama scheinet mir nun durch die Einheit des Ortes und der Zeit vorzüglich befördert zu werden. Wechsel des Ortes und der Zeit macht immer einen Riß in der Empfindung. Gewiß nicht, um die Griechen vollständig nachzuahmen, sondern um diesen ruhigen majestätischen Fluß der Empfindungen zu erzielen, hat sich Göthe in seiner Iphigenia streng an die Einheiten gehalten.

Wir haben in der Behandlungsart der Dramen zwey Wege vor uns, den Weg der Griechen, und den Weg Shakespears. Welchen sollen wir einschlagen? Worin bestehet die Verschiedenheit ihrer Wege?

Die Griechen nehmen aus einer Folge von Handlungen die Schlußhandlung allein in das Trauerspiel auf, worin das Schicksal des Helden zur Reife gelangt. Shakespear hingegen stellt die ganze Folge der Handlungen dar, nicht nur, welche die Katastrophe in sich enthält, sondern auch jene, welche die Katastrophe bereiten.

Wechseln wir die Aufgabe, und lassen einen künftigen Shakespear, einen Ajax, einen künftigen Sophokles, einen Brutus — wie Julius Cäsar heißen sollte — behandeln. Wie werden sie zu Werke gehen? Shakespear wird weit in die Ereignisse vorgreifen, und uns die Handlungen vorstellen, durch welche Ajax sich den Zorn und die Strafe der Götter zugezogen hat. Sophokles würde die Verschwörung gegen Cäsar, dessen Tod und Leichenfeyer, die Entstehung des Triumvirats wegschneiden, und die Handlung dürfte damit beginnen, wie dem Brutus bey Philippi der Rachegeist Cäsars erschien.

Es fragt sich nun: Was kann den Dichter bestimmen, die eine oder die andere Behandlungsart vorzuziehen?

Man könnte sagen: je näher zur Auflösung der Dramatiker die Handlung nimmt, desto mehr habe er erzählungsweise einzuflechten. Erzählung sey aber eine dem Drama fremde Form, in welchem alles vor unseren Augen geschehen soll.

Die Griechen hätten über dieß den Vortheil gehabt, ihren Stoff zu Trauerspielen wenigstens aus Sagen nehmen zu können, die jedem heilig und bekannt waren. Hier wären also nur einige Winke zur Einführung in die Handlung nöthig gewesen. Eine so genaue Bekanntschaft mit der Geschichte der Voráltern könne aber der heutige Dichter nicht voraussetzen. Religiöse Sagen hätten wir noch, die nun aber auch schon verdämmern. Wenige derselben seyen zudem geeignet, ein reinmenschliches Interesse zu erregen.

Vielleicht also fanden es die Neueren räthlicher, statt mit einer langen Geschichtserzählung zu ermüden, die ganze Folge der Handlungen rasch vor unseren Augen vorbeygehen zu lassen.

Aber wird denn hierdurch die Ankündigung wirklich erspart? Ich dächte, sie würde hierdurch vielmehr noch häufiger. In den alten Schauspielen wurden sie mit Einem Mahle abgefertigt; hier muß sie so oft zurückkehren, als sich Ort und Zeit, und mit ihnen die Personen und andere damit wechselnde Verhältnisse ändern.

Wir sehen, die Handlung wird ausgedehnter, wird reicher an Personen, wenn man sich über die Einheiten hinaussetzt. Ob aber durch diesen Reichthum für den Kunstzweck etwas gewonnen werde? Ob nicht hierdurch an der innern Vollständigkeit, dem eigentlichen Leben der Handlung, mehr verloren gehe? das ist die Frage.

Schon ein Gemählde, was zu viele Figuren hat, zerstreut und ermüdet. Von Theil zu Theil muß man lang-

sam gehen, und sollte doch das Ganze auf einen Blick übersehen, das Ganze in seiner Beziehung auf die Hauptfigur. Ist übrigens dieses Ganze nur wohlgeordnet, der Übergang von einem zu dem andern nur musikalisch begründet, so stärkt sich das Auge, welches doch immer die gleichen Figuren vor sich hat, nach und nach zur Übersicht.

Ganz anders verhält sich aber die Sache im Drama. Indessen ich mit dem Schauspiele fortschreite, soll ich das Ganze ahnden, nach vollbrachtem Wege das Ganze auf Ein Mahl übersehen. Das ist aber bey einem reichen Schauspiele weit schwerer. Ganze Partien, die nur skizzirt wurden, werden durch die Lebhaftigkeit der folgenden verwischt. Personen verschwinden, kommen nicht wieder. Vermißt man sie ungern, so ist das Interesse schon getheilt; die Einheit der Handlung fehlt. Und vermißt man sie leicht, so hatten sie wohl nie eine strenge Beziehung zum Ganzen. Endet ein solches Stück, so hat man keine Übersicht; man muß den Weg wieder aufmerksam zurückgehen, den man hergegangen ist. Man bringt die Einheit durch Schlüsse heraus, man empfindet sie nicht. Für den Ungeübten, der sich bloß dem Eindrucke überläßt, ohne ein kritisches Urtheil mitzubringen, ist Schillers Mädchen von Orleans Trotz der strengberechneten Einheit eben so wohl schönes Schattenspiel an der Wand, als unsere meisten historischen Stücke.

Man hat mich lebhaft getadelt, daß ich die Volksversammlung, vor welcher Coriolan verdammt wird, bloß erzählen, nicht vorgehen lasse. Der Italienische Übersetzer, nach dessen Übersetzung das Stück gespielt wurde, glaubte sogar,

diesen Fehler verbessern zu müssen, und die Änderung ward mit Beyfall belohnt. Doch hatte ich meine Beweggründe bey Anlegung des Planes. Die Volksversammlung konnte nicht ohne streitende Parteyen vorgehen. Decius, Icilius und Brutus auf der einen, Minutius, Furius Valerius auf der andern Seite wären im stärksten Lichte vorgetreten. Später hätten sie dennoch sich zurück in den Schatten begeben, und ganz verschwinden müssen. Doch wäre der lebhafte Eindruck zurückgeblieben, und der Zuhörer hätte sich, durch den ganzen Lauf des Stückes, nach Rom zurückgedacht. Er wäre sodann zu zerstreut gewesen, um den Gemüthsbewegungen des Coriolan zu folgen.

Wer die Stimmung des Publicums im Theater genau beobachtet, wird ohne Mühe bemerken, welchen verschiedenen Eindruck diese zwey Gattungen von Darstellungen machen. In der einen, wo Gemählde auf Gemählde folgen, kann man aus der Unruhe des Publicums auf seine Passivität und gänzliche Zerstreuung zuverlässig schließen. Es unterhält sich dabey, nimmt aber keinen wahren Antheil an der Handlung. Nur hier und da wird ein Moment lebhafter aufgefaßt. In einem Stücke aber, welches sich der Griechischen Behandlungsart mehr nähert, wo die Handlung ohne Pause fortschreitet, die Empfindungen in stätigem Wechsel sich folgen, da schon die Stille, die im Saale herrscht, ein Zeichen gespannterer Aufmerksamkeit und innigerer Theilnahme.

Kein Wunder! macht ja ein gutes Buch schon eine ganz andere Wirkung auf den Leser, wenn er es in einem

Zuge fortlieſt, als wenn er hierunter öfter gestört wird, es aber und abermahl zur Hand nimmt.

Man könnte sagen, ein epiſches Gedicht sey auch ein handelndes, fordere eben so sehr, ja noch mehr, eine reine stätige Folge der Empfindungen, und dennoch werde man in demſelben von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit geführt. Allein im epiſchen Gedichte iſt die Form Erzählung, im Drama Darſtellung. Wir würdigen Ort und Zeit im ersten nicht mehr unſerer Aufmerkſamkeit, als dieſe von dem Erzähler darauf gelenkt wird. Im Drama hingegen iſt auch der Ort ein Dargeſtelltes, welches unwillkürlich die Aufmerkſamkeit feſſelt. Wer ſich beobachten will, wird finden, daß ihn der Scenenwechſel in hiſtoriſchen Stücken lange nicht ſo ſehr bey der Leſung ſtöret, als bey der Darſtellung, daß ihm die Übergänge bey erſterer weit leichter fallen, als bey letzterer.

Keinesweges aber will ich läugnen, daß die Einſicht des Dichters die Sprünge von einem Momente der Handlung zu dem andern, von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit minder fühlbar machen könne, wenn er uns im Gemüthe dieſen Ort, dieſe Zeit ſchon erwarten läßt. Fällt beſonders die ſo vorbereitete Veränderung in die Acte, ſo wird ſie keine merkliche Störung verurſachen. Denn beym Beginnen eines jeden Actes muß ſich der Zuhörer ohnehin von neuen ſtimmen. Hier geſchieht keine andere Unterbrechung, als die durch die Pauſe der Darſtellung ſelbſt veranlaßt wird.

Wir denken vielmehr, daß binnen der Zeit, welche zwiſchen den Acten verfließt, die Handlung vorrücken müſſe, daß wir

nur nicht Zeugen derselben sind, und erwarten zu sehen, wie weit sie inzwischen vorgerückt sey. Daher das Gelächter, welches entsteht, wenn die altbürgerlichen Damen von Krähwinkel in Kotzebues Kleinstädtern beym Anfange des Actes noch vor Complimenten nicht von der Thüre gekommen sind, an welcher wir sie am Schlusse des vorigen verließen. Der Grund des Komischen liegt darin, weil wir lange schon gewohnt sind, eine beträchtliche Zeit zwischen die Acte zu legen. Daher der widerliche Eindruck, wenn Cleopatra in Kotzebues Octavia im dritten Acte noch in der nähmlichen Stellung und Umgebung in Ohnmacht liegt, in der wir sie am Ende des zweyten verließen.

Bey den Griechen, wo das Theater sich nie schloß, wo die Abtheilungen der Handlungen durch Chöre verbunden waren, um die Zeit zu messen, mußte ein Sprung in derselben weit fühlbarer auffallen, einen weit schmerzlichern Riß verursachen.

Unsere Pausen, die wir mit Musik ausfüllen, haben also den Vorzug, daß sie nicht Sprünge in der Handlung, nur Pausen der Aufmerksamkeit sind. Auch läßt sich zu ihrem Besten noch mehreres sagen. Jeder Weg scheint dem Wanderer kürzer, in welchem er sich Hauptpuncte schon ausgesteckt hat, die den Weg theilen. So im Drama die Acte. Sie sind Abtheilungen der Handlung nach ihren Hauptmomenten. In dem folgenden Acte wandert man weiter, und hat das frühere Ziel hinter dem Rücken, ein neues vor sich. Wir meinen sogar, die Handlung stocke, wo diese Veränderung nicht deutlich bezeichnet ist.

Es gibt jedoch eine Art von Dramen — die historischen Schauspiele nähmlich — die nach ihrem innersten Wesen diese Einheiten nothwendig zurückweisen müssen. Wenn es dem Dichter der eigentlichen Tragödie darum zu thun ist, die heilige Kraft eines Helden zu feyern, die zwar von einer feindlichen Umgebung getödtet, aber nicht herabgewürdiget werden kann, so ist es dem Dichter eines historischen Schauspiels darum zu thun, den Gang der Vorsehung und der vergeltenden Gerechtigkeit zu weisen, die in einer weitumgreifenden Verkettung der Begebenheiten alles zum Besten der Menschheit leitet. Hier muß der Dichter in weite Räume, weite Zeiten greifen, wenn er seinen Zweck erreichen will. Das Interesse liegt hier in einer Hauptbegebenheit, als der berechneten Folge vieler vorhergegangenen. Der Hauptheld ist hier nur der Faden, an welchem sich die Begebenheiten reihen, um desto leichter übersehen zu werden. Ich frage hier nicht, ob ein solches Werk als eine eigentliche Tragödie, ja wohl auch als ein eigentliches Drama angesehen werden könne; diese Frage liegt außer dem Kreise gegenwärtiger Untersuchung. Ich frage hier nur, ob man sich eine dramatische Vorstellung einer großen Weltbegebenheit, wie z. B. die Gründung der Schweitzerischen Freyheit, der Reformation in das Schnürleib der Einheiten gepreßt denken könne. Ich las wirklich einen Wilhelm Tell, der in einem einzigen Zimmer dargestellt wurde; aber es erstickte mich, daß ich in dem Momente, wo sich die Freyheit des Schweitzervolkes gründet, nicht hinaus sollte an die Gestade des Waldstättersees, von Berg zu Thal, von Thal zu Berg, sondern in einer dum-

pfen Stube mir das alles vorerzählen lassen mußte. Bey genauerer Erwägung wird man Hamlet, Macbeth, Lear und Othello gleichfalls als historische Schauspiele erkennen, in welchen nicht der Held, in welchen die strafende Gerechtigkeit die Hauptperson ist; und es hieße nach meiner Meinung diese Werke viel zu tief stellen, wenn man sie als bloße Charakterschilderungen, die sich in einer reicheren Reihe von Handlungen reicher entwickeln, betrachten wollte.

Dagegen gibt es wieder Werke, die, mit aller Freyheit historischer Schauspiele behandelt, doch nicht zu dieser Gattung gehören. So ist Egmonts Tod in viel zu weiter Entfernung von der Begründung der Belgischen Freyheit, um die Darstellung derselben als den Zweck des Werkes zu betrachten; und vergebens wird sie von dem Meister, der das wohl gefühlt zu haben scheinet, durch die Erscheinung im Traume näher gerückt. Egmont ist und bleibt eine eigentliche Tragödie, und hat auch das eigenthümliche Interesse derselben. Ich glaube, es müßte dem erhabenen Künstler bey diesem Werke leicht werden, was ihm bey Götz unmöglich fallen dürfte, den Bau des Stückes nähmlich den Regeln der Einheiten zu unterwerfen. Der Charakter des Egmont begründet sich von sich selbst und durch sich selbst schon so frey, sicher und leicht, daß alle Volksscenen und alle Discurse über ihn zur Entwickelung desselben und zur Feyer seines freyen Todes, welcher allein, und nicht die Befreyung der Niederlande, das Interesse des Stückes ausmacht, gar nicht erfordert würden.

Über das

Lustspiel.

Allerdings bin ich einverstanden, mein Freund, daß Lustspiele nun das größte Bedürfniß der Deutschen Bühne seyen. Ich gehe noch weiter und behaupte, daß ohne feine Lustspiele die Deutsche Schauspielkunst bald gänzlich verfallen würde. Dieses fordert eine Erklärung.

Als die Deutsche Bühne sich nach der Französischen zu bilden anfing, und eigentlich bloß durch Übersetzungen und Nachahmungen Französischer Stücke heranwuchs, gab es nur zwey Gattungen des Schauspiels, Lustspiele und Trauerspiele. Die Lustspiele, so wie auch die wenigen späterhin aus dem Französischen genommenen Dramen, hatten eine besondere Feinheit und Zartheit zu ihrem Verdienste, und konnten daher auch nur durch feines zartes Spiel gefallen. Da die Handlungen derselben aus höheren Ständen größten Theils genommen waren, mußten sie mit Welt und Anstand gespielt werden. Der Übergang vom Lust- zum Trauerspiele war damahls ganz natürlich; denn der Schauspieler brachte von jenem zu diesem schon Anstand, Würde, Feinheit und Zartheit mit.

Die Einführung Shakespears gründete die zweyte Epoche, wo Leidenschaften in ihren heftigsten Ausbrüchen, aber auch nach allen ihren feinsten Schattirungen, das aufgedeckte menschliche Gemüth in seiner Größe und Schwäche der Lieblingsgegenstand des Publicums wurden. Die Künst-

ler gefielen sich in diesen Darstellungen. In jeder konnte sich der ganze Reichthum ihrer Kunst entfalten, und das Erhabene dieser Gattung schloß das feine, zarte, schöne Spiel nicht aus, das sie ihren früheren Übungen zu verdanken hatten. Auch erhielten sich anfangs jene Französischen Lustspiele und Dramen, und späterhin Jüngers und Schröders Nachbildungen recht nachbarlich und gut in dieser Epoche auf der Bühne.

Leider aber bahnte diese Anglisirung der Bühne der dritten Epoche, jener nähmlich der Natürlichkeit oder vielmehr Gemeinheit, den Weg. Ein großer Mann gab zu diesem Übergange Veranlassung — Lessing.

Scharfsinn war die hervorstechendste Kraft seines Kopfes; Kampflust die ihr entsprechende Eigenheit seines Gemüthes. An dem unmäßig Bewunderten Mängel, an dem ungerecht Verachteten Vorzüge zu entdecken, und so mit dem Zeitalter in die Schranken zu treten, das war seine Sache. Damahls wurden die Franzosen vergöttert, Shakespear gelästert. Fand sein Scharfsinn an der Enthüllung Französischer Blöße gleich eine zu leichte Arbeit, so war ihm doch an der Ausstellung des Shakespearschen Reichthums eine große und freudige gegeben. Vergleichung beyder war der Weg, den er bey seinem Studium einschlug; es war also natürlich, daß er im Shakespear am meisten suchte, bewunderte, pries, was er bey den Franzosen entbehrte. Er drang daher im Drama auf wahren natürlichen Ausdruck der Leidenschaft, vollständige Darstellung der Charaktere, Wahrscheinlichkeit der Handlung, durchgängige Motivirung. Weil

Würde, Feyerlichkeit, Anstand die Franzosen zu falschem Flitter, Bombast und kaltem Hoftone verleitete, so ging er auf der andern Seite wieder zu weit, und zog die Sprache zu einer Natürlichkeit herab, bey welcher sie keinen Anspruch mehr machen konnte, Organ der Poesie zu seyn.

Lessing starb auf halbem Wege. Hätte er den Kreis seiner Untersuchungen vollenden können, er wäre zurückgekommen. Denn das Größte und Höchste, was zeither über Poesie ausgesprochen wurde, hatte er bereits nicht nur geahndet, der Keim hiervon war vielmehr schon zur Knospe aufgeblüht; diese wartete nur, daß die Strahlen seines Geistes wohlthätig auf sie fielen, um sich ganz zu entfalten.

Es ist leichter, sich die genommenen Schätze eines Genius, als seine Kraft anzueignen. Darum schritt man nicht weiter, wie Lessing gethan haben würde, wenn ihn nicht andere Beschäftigungen, späterhin der Tod, abgehalten hätten. Wer Kraft in sich fühlte, wandelte dem Verklärten in seine leuchtenden Fußstapfen nach, und blieb stehen, wo er stehen geblieben war, froh, einen höheren Standpunct durch ihn gewonnen zu haben, bis es endlich einigen Genien vorbehalten war, eine höhere Bahn zu wagen, und anderen, sie zu berechnen.

Das Publicum, gewohnt, immer von Natur, Wahrheit und Ausdruck zu hören, und hiernach Stücke und Schauspieler zu beurtheilen, fand zuletzt das meiste Wohlgefallen daran, wenn man ihm auch seine Verhältnisse und Umgebungen auf die Bühne brachte. Nun beschränkten sich die Dichter darauf, die Wirklichkeit treu darzustellen. Sie nah-

men ihre Gemählde meisten Theils aus der bürgerlichen Welt; sey es nun, daß sie die Theilnahme des größern Publicums gewinnen wollten, sey es auch, daß diese in ihren Erscheinungen dem Dichter doch mehr Mannigfaltigkeit anboth, als die durch herkommliche Lebensart und Zuglättung in ihrem Guten, Schlimmen und Lächerlichen mehr auf gleichen Ton gestimmten höheren Stände. Weil in der Wirklichkeit gute Eigenschaften immer mit Schwächen sich gepaart finden, so erschien nun die Gutmüthigkeit polternd oder blöde, die strenge Tugend steif und geschmacklos, Unschuld unausgebildet und unerfahren, dagegen der Mann von Lebensart kalt und falsch, der Kunstliebhaber engherzig u. s. w. So bevölkerte sich die Bühne wie die Welt allmählich mit Carricaturen. Und doch war der Zweck dieser Spiegelgemählde nicht die Abweichungen der Wirklichkeit von dem Ideale (der Natur) fühlbar zu machen, und durch diesen Contrast Lächeln zu erregen, sondern es war hiermit ernst und moralisch gemeint; die blöde Gutmüthigkeit sollte unsern vollen Beyfall, der kalte Weltmann unsern vollen Abscheu erregen, was zufällig beysammen sich fand, als nothwendig verbunden betrachtet werden. Was war die Folge? daß junge Leute, die sich der Bühne widmeten, nur beflissen waren, entweder die beliebtesten Carricaturen nachzuahmen, oder nur ihre gemeine Individualität mit einiger Übertreibung darzustellen. In die erste Classe zähle ich die Polterer, Intriguants, Schleicher, vor allen die sogenannten naiven Mädchen, in die zweyte die noch häufigeren Schwätzer und Plauderer unserer Bühne, die, Kopf und Leib vergessend,

die Hände in der Hosentasche, oder wo anders noch, plaudern, und nichts als plaudern, und in allen Rollen, gleich eintönig und hohl, plaudern. Wenn so ein Naturheld sich sodann in das Trauerspiel oder feinere Lustspiel verliert: welche unerfreuliche Erscheinung! unnatürlich im Gange, tänzerartig oder plump in Bewegungen, singend oder plappernd im Vortrage; nichts kommt aus der Seele, nichts trifft das Herz.

Daß auch große Schauspieler sich eine Zeit lang in solchen Stücken gefallen konnten, ist ganz natürlich. Bey Dichtungen ist ihr Spiel durch den Text scharf angegeben und bestimmt, bey diesen aber mußten sie erst durch ihr Spiel den Text zur Dichtung erheben, und fühlten sich natürlich in dieser freyen Willkür noch großer. Aber das hätten sie nie gekannt, wenn sie sich nicht die Fertigkeit, selbst die Gemeinheit zu veredeln und zu idealisiren, schon aus der frühern Epoche erworben hätten. Man soll nicht vergessen, daß unsere alten großen Schauspieler sich nach den Franzosen gebildet haben. Vor Unnatur und Übertreibung bewahrte sie Deutsches Temperament und die Einführung Shakespears.

Die sogenannten Ritterstücke wechselten mit vollem Rechte in dieser Epoche mit den Familienstücken ab. In den meisten derselben —, es gibt hierunter Ausnahmen, wie unter den Familienstücken — war es gar nicht um ein Ideal zu thun. Nicht die Kraft, die r o h e Kraft wollte man ausgesprochen haben. Je derber, je durstiger der Ritter, je beliebter. Auch an Carricaturen durfte es nicht fehlen. Je fetter der Burgpfaffe, je hagerer das alte Fräulein, je ganzartig-

ger die Unschuld, um desto besser. In einem waren sie jedoch noch verderblicher, daß das Publicum durch sie gewohnt wurde, im Schauspielhause mehr die Augen als die Ohren zu beschäftigen, die Handlung nur nach ihren Hauptmassen, nicht nach ihren Theilen zu erwägen, und alles, was nur gehört, nicht gesehen werden kann, gar keiner Aufmerksamkeit zu würdigen.

Der Deutsche ist auch hier seinen eigenen Weg gegangen; und gut, daß er ihn ging. Besser wohl, als wenn er sich auf die Nachahmung fremder Kunst beschränkt hätte. Von der getreuen Darstellung der Wirklichkeit ist der Übergang zur Darstellung des Ideals der eigentlichen Natur doch noch möglich. Von einem falschen Ideale reißt sich hingegen niemand los, der es einmahl gefaßt hat, weder im Leben noch in der Kunst. Der Eifer für die innere Wahrheit der Dichtung, den wir dieser Epoche verdanken, mag uns in alle folgenden immer begleiten, und unsern Geist bey höheren Flügen vor Phantasterey bewahren.

Wann aber wird sie erscheinen, diese Epoche? Der größte Theil unserer Schauspieler ist mit dem Dichter zu dem weichlichen Soccus verwöhnt. — Man kann die Künstler an den Fingern zählen, welche mit Anstand, wie in jenen alten Tagen, die Bürde des Cothurns ertragen. Unter diesen ist wieder der größere Theil sehr im Alter vorgerückt. So werden hohe Trauerspiele aus Mangel tragischer Schauspieler — einzelne Kräfte bewirken nichts in einem Werke, das nur durch harmonischen Zusammenklang Leben erhält — dem Deutschen Publicum bald ganz ungenießbar werden.

Auf mancher Deutschen Bühne, wenn auch nicht auf der unsern, ist dieses schon der Fall.

Wie aber ist zu helfen? Dadurch, daß man dem Lustspiele seine alte Rechte auf der Bühne verschafft; aber dem eigentlichen, dem poetischen, dessen Darstellung eben so viel Kunstaufwand als die Darstellung des Trauerspieles erheischet. Es muß jedem bequemen Mimen unmöglich gemacht werden, mit einer eingelernten Carricatur oder seiner rohen Individualität auszulangen. Ungemein ist die Kraft des Reimes im Lustspiele; durch ihn geht mancher witziger Einfall als Sprichwort in das Volk über. Vers und Reim kehre in das Lustspiel zurück. Göthe hat auch hier die Fackel wieder aufgesteckt. Möchte man sie leuchten lassen! Denn so lange unsere jungen Schauspieler durch das höhere Lustspiel nicht gezwungen werden, aus der Sphäre der Individualität und Gemeinheit herauszutreten, Anstand, Würde, Feinheit, höheren Vortrag sich eigen zu machen, so lange wird sich auch die Schauspielkunst nicht heben, sondern immer mehr verschlimmern, und das tragische Theater wird aus Mangel eines komischen sterben.

Über das gesungene Drama.

Sie wollen, mein Freund, die Freude nicht ganz mit mir theilen, die ich über die gute Aufnahme der Gluckischen Iphigenia auf unserer Bühne empfinde. Sie fürchten, das Deutsche Schauspiel dürfte verlieren, was die Oper an Vollkommenheit gewinnt, und die Aufmerksamkeit des Publicums nur gar zu bald von jenem ganz auf diese gezogen werden. Die dramatischen Dichter würden sich zuletzt gezwungen sehen, Opern zu schreiben, wenn das gesprochene Drama kein Publicum mehr fände. Das hätte schon Lessing besorget.

Ich halte ihr Besorgniß für vorzeitig. So lange der Sänger die Schauspielkunst für Nebensache, den Gesang für Hauptsache hält, so lange die Tonsetzer den Text nur als die Veranlassung zur Musik betrachten, nicht als den herrlichen Körper, welchen schön und durchsichtig zu bekleiden, ihre einzige Sorge seyn soll, so lange die Dichter bey Verfassung der Opern den Launen der Tonsetzer folgen, und uns höchstens flüchtige Fieberträume statt Phantasiegemählden vorgaukeln lassen, so lange kann ihre Prophezeihung nicht eintreffen. Wenn aber die Oper uns alles gäbe, was uns das Schauspiel gewähret, und uns noch höheren, reicheren Genuß verschaffte: dürften wir sodann über eine Catastrophe trauern, die uns reicher machen würde?

Es ist meine Überzeugung, daß die dramatische Kunst, Falls sie in ihren Fortschritten nicht gehemmet wird, auf

diesen Punct, als zu dem höchsten Ziele ihrer Vollkommenheit, nothwendig gelangen muß. Poesie und Musik, die in ihrem Ursprunge vereiniget waren, haben sich späterhin aus Stolz getrennet, weil jede auf eigenen Schwingen zur höchsten Höhe empor fliegen wollte. Nach unzähligen vergebenen Flügen fangen sie nun an einzusehen, daß sie nur vereiniget zum Ziele gelangen können. Poesie wird in ihrer höchsten Vollkommenheit von selbst musikalisch. Und Musik, die sich an Harmonie und Melodie endlich erschöpfen muß, strebt, und wäre es auch nur, um neu zu seyn, wieder nach Ausdruck, und vereiniget sich mit ihrer Zwillingsschwester, der Poesie.

Kommt es dahin, daß die Musik nur in dem wahren und schönen Ausdrucke der Empfindung, als ihrem Elemente, lebet, fällt alles, was nicht dahin strebt, als überflüssiger Auswuchs hinweg, so wird der Sänger, der sodann auch nur durch wahre und schöne Darstellung der Empfindungen und Leidenschaften gefallen kann, sich unvermerkt zum Schauspieler erheben. Dann kommt — vielleicht in einem Jahrhunderte, die schöne Zeit, wo Schauspiel und Oper sich in eines verschmelzen, und das Griechische Theater in seinem vollen Olympischen Glanze unter uns erscheinen wird. Aber wir schon müssen unsern Enkeln diesen Genuß vorbereiten. Unsere Opernbücher sollen sich diesem erhabenen Zwecke nähern.

Was ich fordere? Die komische Oper sey ein Lustspiel, die tragische ein Trauerspiel für Musik.

Mit besonderem Scharfsinne hat Herr St. Schütze im 127ten Blatte der eleganten Zeitung dagegen ein Bedenken aufgeworfen. Er meint nähmlich, durch die Lyrik ließe sich wohl ein Gemüthszustand, nicht aber ein Charakter ausdrücken. Dieser zeige sich bloß durch Handlung. Und hier bleibe Gesang und Musik gegen das Drama nothgedrungen zurück.

Allein, wie geschieht wohl die Darstellung der Handlung und der Charaktere im Drama? In dem ganzen Laufe der Handlung soll der Hörer freudig oder traurig sich mit den Handelnden bewegt fühlen. Woran erkennt man wohl den nicht beschriebenen, sondern in Handlung gesetzten Charakter, als in dem Wechsel der Empfindungen, die er nach Verschiedenheit der Lagen, in die er gesetzt wird, durchläuft, und die alle in einer herrschenden Grundempfindung zusammen treffen müssen. Der Geitzige ist traurig, furchtsam, bedächtlich, der Wollüstling feurig oder leichtsinnig, der Kabalenmacher schleicht; wahrlich die bloße Bewegung des Sylbenmaßes, um wie viel mehr die Musik kann den Ausdruck der Sprache für diese Gemüthsstimmungen verstärken. Ist eine Empfindung zu flüchtig, eine Leidenschaft an mannigfaltigem Wechsel der Empfindungen zu reich, um in einer Arie festgehalten, abgerollt zu werden, so verfliege, so verstürme sie in dem freyen Recitative.

Ich berufe mich auf unsere Iphigenia. Das tief aufgeregte gequälte Gemüth des Orest, die Sanftmuth des Pylades, die barbarische Härte des Thoas, mit allem ihrem

reichen, innern Wechseln, hören wir durch diese Töne auferstehen, lebendige Gestalten.

Manierirte Charaktere freylich, d. h. solche, bey deren Darstellung das Gewicht auf ganz individuelle Sitten, Gewohnheiten, Unarten gelegt wird, die sich nicht aus dem Wesen des Charakters nothwendig oder natürlich ergeben, sondern bloß zufällig mit demselben verbunden sind, können durch die Musik nicht ausgedrückt werden; aber sie sind auch kein Gegenstand der künstlerischen Darstellung, die in ihren Schöpfungen den Menschen aller Zonen und aller Zeiten gefallen soll. Hier würde also die Musik den Dichtern vielmehr vor einem Abwege bewahren.

Ob dann die früheren Producte der dramatischen Kunst untergehen oder nicht, ist ganz gleichgültig. Waren sie Stufen, auf welchen die Künste sich allmählich zum höchsten Schönen hob, so haben sie ihren Zweck erreicht, und sind es werth, daß die Menschheit vom Ziele dankbar auf sie zurück blicke.

Über den

Chor im Trauerspiele.

Die Frage „Was war der Chor bey den Griechen?“ ist ganz verschieden von den Fragen „Was soll der Chor „im Trauerspiele seyn?“ und, „ist er ein wesentlicher Theil „desselben?“

Bey den Griechen — man hat es uns schon bis zum Ekel wiederhohlt — wurde der Chor nicht in das Trauerspiel gebethen, geladen oder zugelassen; er war Herr des Platzes, und ließ sich nur gefallen, eine Stelle nach der andern zu räumen. Ob man ihn nicht ganz verdrängte aus althergewohnter Ehrfurcht, oder weil man ihn wirklich für unentbehrlich hielt, dürfte sich historisch schwer entscheiden lassen. Unterdessen läßt die Kunsthöhe der Griechen seine absichtliche Beybehaltung aus Kunstrücksichten allerdings vermuthen.

Dem dramatischen Dichter bleibt nichts übrig, als aus den Werken der Griechen sich abzuziehen, welche Vortheile denselben der Chor gewährte, ob diese auch auf einem andern Wege zu erreichen seyen, und ob dieser andere Weg dem modernen Dichter vortheilhafter sey?

Diese ernste Untersuchung nahm der verewigte Schiller vor. Ein Künstler studiert am besten unter der Ausübung. So dankt vielleicht die Braut von Messina ihre Entstehung einem Riesenbestreben des erhabenen Geistes, den Chor, dessen Vortheile niemand wahrer und lebendiger erkannte, in

eine Handlung neuerer Zeit zu verpflanzen. Dieses Werk scheint mir daher ein Studium zu seyn, zwar das eines Meisters, aber doch nur ein Studium, welches hier und dort eine zweifelhafte Hand verräth. Erst nach Vollendung desselben kam Schiller, meine ich, mit seinen Ideen zur Sicherheit, und legte sodann das Resultat seines Studiums, was der Chor sey, wie er behandelt werden müsse, in der Vorrede nieder.

In dieser wird der Chor als ein wesentlicher Theil des Trauerspieles erklärt, und zwar, wenn ich Schiller recht gefaßt habe, aus folgenden Hauptgründen: Die dramatische Kunst sey eine freye Kunst; in ihr müsse die Freyheit der Zuhörer gesichert werden. Das geschehe durch den Chor. Er sey dazu aufgestellt, um zu verhindern, daß sich die Zuhörer nicht von den Leidenschaften der Handelnden hinreissen lassen. Diesen Zweck erreiche er theils dadurch, daß er die leidenschaftlichen Momente aus einander halte, indem er mit seiner Reflexion dazwischen tritt, theils dadurch, daß er den Zuhörer zu den erhabensten, beruhigendsten Ansichten erhebe. Zugleich reinige er die Handlung, indem durch ihn die Reflexion von ihr scharf getrennt werde. Und indem der Dichter den Chor mit poetischer Kraft ausrüstet, stimme er die Sprache des Trauerspiels, seinen ganzen Gang, zur ernsten Würde und Feyerlichkeit.

Diese erhabene Bestimmung erfüllet nun zwar der Chor der Griechen; aber nur zuweilen. Er gewähret freylich immer Ruhepuncte; aber es war mir auch oft, als zerstreue er sogar den Geist, und verursache eine Totalpause

in der Empfindung. So, wenn er sich über die Herrlichkeit des Tempels zu Delphi, über die Menge der Schiffe, die Blüthe der versammelten Griechischen Helden, den Ruhm einer götterbegünstigten Stadt u. s. w., mit Entzücken ausbreitet; oft ist er selbst der klagende, unweisere Theil, der Lehren annimmt, statt Lehren zu geben.

Auch Schillers Chor erfüllt keinesweges immer diese Bestimmung. Isabella schildert ihn als rasche Diener des Despotenzorns, in deren Brust widerwilliger, grimmiger Zorn kocht. Er zeigt sich öfter gemein, und sinket im Wortkampfe bis zur Pöbelhaftigkeit herab. Er kündigt sich endlich selbst, nicht als einen Bund von Kriegern, sondern von Leuten mit einer Knechtsseele an, wenn er von sich sagt:

Sclaven sind wir in den eigenen Sitzen;
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.

und:

Was euch genehm ist, das ist uns gerecht;
Ihr seyd die Herrscher, und ich bin der Knecht.

und:

Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durch's wüste Leben.

wenn er endlich Betrachtungen anstellt, wie die in dem Chore: „Den begünstigten Sohn der Götter beneid' ich" u. s. w. Wie sollten solche Leute den Geist zu erhabenen Weltansichten erheben, das Gemüth stärken, die Freyheit retten? — Schiller fühlte selbst, daß es seinem Chore an Haltung gebreche, und entschuldigte sich damit, er habe ihn zuweilen als wirkliche Person, als blinde Menge mithandeln lassen.

Aber bleibt er nicht immer eine und dieselbe sinnliche Erscheinung, und zerstöret sich diese nicht von selbst, wenn sie widersprechende Bestimmungen enthält? Diesen Mangel an Haltung hätte sich der große Meister nicht sollen zur Last kommen lassen, wenn ihm seine Braut von Messina etwas anderes als ein Studium gewesen wäre, unter welchem seine Ideen sich nur allmählich berichtigen, consolidiren konnten.

Lassen wir daher die Betrachtung des Chores, wie ihn Schiller practisch einführte, fallen, und gehen dafür zur Frage über: „Ist der Chor, wie ihn Schiller in der Vor„rede vorschreibt, ein wesentlicher Theil des Trauerspiels?"

Hier wird es erlaubt seyn, das Trauerspiel mit Schiller als die Darstellung einer Handlung zu erklären, aus deren Anschauung der Sieg der Freyheit über die Naturnothwendigkeit erhellet, welche Anschauung die Menschheit mit dem höchsten Triumphgefühle ihrer Würde beseligt.

Aus allen den vorzüglichsten Trauerspielen alter und neuer Zeit geht diese Anschauung, dieses Triumphgefühl wirklich hervor, und auf dessen Erzielung, als auf die Einheit, ist darin auch alles berechnet. Es ist offenbar, daß in diesem Gefühle das eigenthümliche Vergnügen des Trauerspieles liegt, welches diese Dichtungsart vor allen übrigen voraus hat, es ist bisher ein höherer Zweck des Trauerspiels noch nicht gefunden, nicht einmahl angegeben worden, es ist lächerlich, die Elemente desselben, Charaktere, Leidenschaften, Handlung für den Zweck selbst anzusehen, und ungemein albern zu behaupten, daß durch die

obige Erklärung das Trauerspiel aus dem Gebiethe der Kunst in das Gebieth des Verstandes geschoben werde, da das Triumphgefühl der Freyheit ein aus innerer Selbstbeschauung entspringendes Selbstgefühl ist, folglich an sich schon nicht die Folge einer Überzeugung seyn kann, die durch mühselige Schlußfolgen erst erobert werden müßte. Nein, unmittelbar und lebendig wird hier dieses Gefühl durch die Anschauung einer Handlung erregt, die uns, möchte ich sagen, einen durchdringenden Blick in unser Herz und in das Universum vergönnt. Sey auch dieses Vergnügen ein moralisches, genug, es wird aus der Anschauung eines Kunstwerkes mittelst eines harmonischen freyen Spieles aller unserer Seelenkräfte veranlaßt, folglich ist es ein ästhetisches zugleich. Oder vielmehr, in ihrem höchsten Grade sind alle geistigen Vergnügen zusammen nur Eins. Was Schiller mit siegender Klarheit für alle Sehenden — der Blinden sind viele — ausgesprochen hat, lag als Ahndung in dem Geiste aller tragischen Meister vor ihm.

Wir sind also, glaube ich, berechtiget, unsere Frage nach obiger Erklärung von der Natur und dem Zwecke des Trauerspieles zu entscheiden. Nur die zwey Hauptarten desselben wollen wir noch kurz auseinander setzen, weil es auch möglich wäre, daß der Chor entweder nur einer aus beyden wesentlich, oder doch einer mehr als der andern angemessen seyn könnte.

In der einen wird ein Held dargestellt, welcher im Kampfe mit der Naturnothwendigkeit — liege diese nun in feindseligen äußeren Kräften, oder seiner eigenen Sinnlich-

keit, bewahre er sich vor dem Falle, oder erhebe sich vor demselben — alles verliert, um das Köstlichste zu erhalten, oder zurück zu gewinnen — seine Freyheit.

Zwar, was der Kurzblick schwächerer Sterblichen
Nennt Glück und Leben, raub' ihm, o Schicksal nur!
Seht, aus dem Tode schwingt die Größe,
Schwingt im Triumphe sich auf die Tugend!

In der andern sinkt der Held selbst, aber über dem Laufe der Handlung schwebt, wie der Geist Gottes über den Wassern, die waltende Gerechtigkeit, welche siegt, das Werk des Stolzen, die flehende Säule mit ihrem Hauche umweht, der schwächeren Unschuld gegen die übermächtige Kraft den Schild vorhält. Das Universum beugt sich hier zur Anschauung dar; die Materie dient, der Geist herrscht. Das Individuum versenkt sich bey dieser Anschauung in die Totalität, und reiniget sich zur höchsten Freyheit. Das ist die Höhe Shakespears, und des Schillerschen Wallenstein.

In der ersten Art des Trauerspiels wird ein Kampf dargestellt, der mit dem Siege der Freyheit endet. In jedem Momente des Kampfes sind also auch die Kämpfenden sichtbar, nicht nur Ein Kämpfer, die Naturnothwendigkeit, sondern auch der andere, die Freyheit. Wie? sollte uns hiernach ein reflectirender Chor nothwendig seyn? Die gleichen Ansichten und Gefühle, welche den Helden im Kampfe mit sei-

ner Umgebung oder seiner Sinnlichkeit stärken und heben, stärken und heben auch die Freyheit der Hörer.

Die waltende Gerechtigkeit, der siegende Geist in der zweyten Gattung des Trauerspieles hingegen wirkt immer hinter einem Schleyer. Hier ist es nöthig, daß dieser gehoben, daß die Augen der Zuseher auf das herrschende Princip gewendet werden. Aus dieser Rücksicht wird mir Schillers Behauptung vollkommen klar, daß Shakespear durch den Chor erst recht gewinnen würde.

Dieser Gattung des Trauerspiels wäre also der Chor sehr nützlich; aber auch unentbehrlich? Ist ein Grund vorhanden aus welchem hier die erforderlichen Winke und Hindeutungen gerade einer Menge in den Mund gelegt werden müßen? kann nicht auch unter den Handelnden einer sich vorfinden, der durch erhabene Bildung, oder durch einen entferntern Standpunct von der Handlung, nicht mit fortgerißen wird auf den Fluthen der Leidenschaft, sondern als ein theilnehmender Zuschauer am erhöhten Ufer den freyen Blick in die Wogen und in die Wolken behält? Ich hatte diese Absicht mit Kalchas in Polyxena, mit Jeronimo im Balboa. Oder, wenn man, weiß ich gleich nicht warum, verzweifelt, solche Personen, als lebendige Charaktere erscheinen zu machen: sind denn die Handelnden alle zugleich, und immer in Leidenschaft? Laßen sich die Obliegenheiten des Chors nicht unter denselben vertheilen? Ich sollte glauben.

Aber Schiller will, daß die Reflexion von der Handlung durch den Chor scharf getrennt werde. Heißt das: die

Handelnden sollen nicht reflectiren, oder die Reflectirenden (der Chor) sollen nicht handeln?

Ist aber eine eigentliche große Handlung ohne Reflexion möglich? machen die einsamen Überlegungen nicht so gar einen wesentlichen Theil derselben aus? Man versuche es doch, und nehme sie aus Hamlet und Macbeth hinweg. Was bleibt? ein caput mortuum; der Geist ist verflogen. Welche Reflexion gehörte zu dem göttlichen Entschlusse des Don Cäsar?:

Nicht auf der Welt lebt, was mich richtend strafen kann,
So will ich selber an mir selber es vollziehn;

eine Reflexion, die höher, erhebender ist, als alle des Schillerschen Chores zusammen.

Oder, der Chor soll nicht handeln? Doch muß er, wenn er über die Handlung reflectiren soll, an ihr Theil nehmen, mit einigem, wenn auch geringerem, Interesse in dieselbe verflochten seyn, folglich handeln. Er lobt, tadelt, warnt den Handelnden, mäßigt seine Leidenschaften, berichtigt seine Ansichten. Ist es aber für dieses sein Amt nicht gleich viel, ob der Warnenden, Ermahnenden, Belehrenden viele oder Einer sind.

Schillers Meinung konnte es über dieß nicht seyn, daß der Chor keinen Charakter haben solle; denn er tadelt ja selbst an den Franzosen, daß sie ihn um einen charakterlosen Vertrauten vertauschten. Einer von dem andern darf sich freylich im Chore nicht unterscheiden, wohl aber der Chor selbst von den übrigen Handelnden. Er hat seinen eigenen Charakter, der nach Geschlecht, Alter, Stand,

Vaterland u. s. w. genau bestimmt wird. Den Chor der Alten bildeten nun Krieger, nun Sclaven, nun Priester, nun Gefangene, nun Gottheiten u. s. w., und seine Sprache, ja sein Gewicht in der Handlung ward nach diesem seinem Charakter genau bestimmt.

Daß die Bestimmungen des Charakters bey dem Chore allgemeiner sind, ist keine Einwendung. So stand er im Trauerspiele als ruhigere Person im Einklange mit den eigentlichen Kämpfern, deren Charaktere gleichfalls reinmenschlich gezeichnet waren, folglich nicht durch zufällig scheinende Individualitäten nach Art der Mahlerey mancher Neueren grell in die Augen fielen. Der Chor bleibt also doch ein handelnder Charakter unter den Charakteren, und ob er in einer oder in mehreren Personen erscheint, kann wohl den Eindruck seiner Erscheinung verstärken oder vermindern, aber seinen Zweck nicht verändern.

Sollte aber der Chor keinen Charakter haben, in die Handlung nicht eingreifen, nur ein gebildeterer Zuschauer auf der Bühne, als die unten auf den Bänken seyn, so weiß ich nicht, warum der Dichter nicht eben so gut hervortreten, und die Betrachtungen selbst anstellen könnte, die er dem Chore in den Mund legt. Der Ruhepunct würde dadurch noch mehr heraus gehoben, die Freyheit der Zuhörer noch mehr vor der Ansteckung der Leidenschaft gesichert werden.

Man muß, denke ich, dieses Wort Schillers nicht so scharf nehmen, als es ausgesprochen wurde; man darf den Lehrer aus seinem Werke erläutern. Das Trauerspiel ist ein

successives Kunstwerk, worin man von Empfindung zu Empfindung natürlich und leicht bis zu dem Grundgefühle der siegenden Freyheit geleitet werden muß. Jede Stockung, jede Pause in der Empfindung ist ein Damm, der sich dem weiteren Laufe des Flusses widersetzt. Aber, so wie ein Strom nicht immer vom Cataract zu Cataracten stürzt, sondern inzwischen ruhiger dahin fließt, so weiß die Beurtheilung des Dichters den Gang der Empfindungen von dem Sturme zur Ruhe, von dieser zu heftigern Stürmen durch eine kluge Anwendung der Charaktere und eine weise Ökonomie der Handlung zu leiten. — Die Meinung Schillers war also gewiß nicht, daß der Chor uns Ruhepuncte gewähren soll, indem er uns aus der Handlung reißt, und die Glühenden im Eiswasser löscht, sondern nur, indem er reinere und ruhigere, jedoch in die Gefühle der Handelnden einstimmende, Empfindungen erreget.

Die Reflexion, sagt Schiller, müsse mit poetischer Kraft ausgerüstet werden, so wie der bildende Künstler die gemeine Nothdurft der Bekleidung durch eine reiche Drapperie in Reitz und Schönheit verwandle.

Die Reflexion soll poetisch werden durch poetische Sprache, durch kühnen, lyrischen Schwung! Die Sprache muß also eine Empfindungssprache seyn. Dieses wird sie um so sicherer, wenn sie den Handelnden selbst, die ja nicht immer in Leidenschaft sind, oder deren Empfindungen doch nicht immer der Reflexion widerstreiten, in den Mund gelegt wird, und so die Farbe der Gemüthsstimmungen annimmt, deren Folge oder Ursache sie ist.

Aus allem diesem ließe sich also die Unentbehrlichkeit des Chores keinesweges erweisen. Herrlich ist aber die Auseinandersetzung des Nutzens, den Schiller ihm für das moderne Schauspiel zuschreibt, welches hierdurch mit süßer Gewalt aus dem Schlamme gemeiner Individualität in die Sphäre eines reinmenschlichen Lebens unvermerkt gehoben werden würde. Die Anzahl jener, die im Trauerspiele bloß eine müßige zwecklose Unterhaltung ihrer Phantasie, oder die Auflösung eines Moosgeflechtes von Handlung zur Befriedigung ihrer Neugierde erwarten, denen es genug ist, wenn sie nur sinnlich angenehm bewegt, aus ihrer Stumpfheit zum Gefühle aufgereizt werden, ist bisher, Trotz allem dem, was seit Lessing hierüber geschrieben worden ist, noch immer die stärkere. Ja, es gibt Kunstrichter so gar, bey denen man aus dem Schutte halb sich angeeigneter Terminologien die gleiche Beschränktheit hervorhohlen, und ohne Mühe entblößen könnte, wenn der Anblick nicht gar so unerfreulich wäre. Es ist daher auch das Bestreben des Verfassers des Polyidos, uns Trauerspiele ganz in alter Form zu geben, und so der modernen Armuth die alte Herrlichkeit im Contraste entgegen zu stellen, ein sehr lobenswerthes Bestreben. Ist nur der Sinn des Publicums durch harmonische Zusammenwirkung mehrerer Dichter für den hohen Genuß des Trauerspieles einmahl geweckt, so wird ihm bald jedes Product, das diesen Genuß nicht gewährt, schal und ungenießbar scheinen.

Man könnte den Chor auch bloß zur Verbindung der Acte gebrauchen, und die Reflexion zwischen ihm und den

Handelnden vertheilen. Der Übergang von einem Hauptmomente der Handlung zu dem andern würde dadurch sanfter, der Lauf der Handlung stätiger. Nimmt man aber den Chor in dieser Absicht auf, so muß man sich die strenge Einheit des Orts und der Zeit, welche die Stätigkeit der Handlung am meisten befördert, gleichfalls gefallen lassen.

Arist und Euphranor.

Ein

Gespräch.

Ariſt.

Sie nehmen, höre ich, den Stoff zu Ihrem nächſten Trauerſpiele aus der neueren Geſchichte? —

Euphranor.

Ja, mein Freund. — Ich glaube ein Factum gefunden zu haben, welches wichtig und bekannt genug iſt, um die Aufmerkſamkeit zu ſpannen, und in Anſehung ſeines Details unbekannt genug, um darin ohne Störung mit dichteriſcher Freyheit ſchalten und walten zu können.

Ariſt.

Sie thun wohl daran. Haben doch die Griechen auch ihre Stoffe aus ihrer Zeit genommen.

Euphranor.

Nicht aus ihrer, aus jener alten Zeit, aus deren Nebel, um mit Schlegels Jon zu reden, nur Heroenbilder mit wunderbarem Glanze der Nachwelt leuchteten. Aus der Nacht der Sage führten ſie die Heroen in das volle Tageslicht der Kunſt, ohne ihren Glanz zu vermindern.

Ariſt.

Sie ſprachen von einer Störung. Worin ſoll ſie beſtehen?

Euphranor.

Bey einer in Rücksicht aller ihrer Umstände vollständig bekannten Begebenheit muß jede Abweichung der künstlerischen und historischen Darstellung die Zuhörer zu einer, die Wirkung des Kunstwerkes hindernden, Vergleichung der Wirklichkeit und der Dichtung reitzen. Oder meinen Sie nicht?

Arist.

Das bewiese nur, daß es schwerer sey, vollständig bekannte, als in Rücksicht des Details von den Historikern unausgeführte Stoffe zu behandeln. Wenn aber die höchste Behandlung der Historie selbst Kunst ist, wenn Shakespear durch sein Beyspiel zeiget, daß man mit geringen, fast unmerkbaren Abweichungen den dramatischen Kunstzweck erreichen könne, so mag sich die Dichterkraft nur an modernen Stoffen versuchen.

Euphranor.

Nicht jede. Den Bogen des Herkules spannt ihm niemand nach. Warum den rauheren Weg gehen, wenn ein bequemerer zu dem gleichen Ziele führt?

Arist.

Wenn er dahin führt, wenn?

Euphranor.

Sie zweifeln?

Arist.

Allerdings. — Denn aufrichtig, mein Freund — diese alten Geschichten sind nicht mehr für uns. — Wir haben eine andere Gegenwart und Zukunft. Sie interessiren uns nicht mehr.

Euphranor.

Daß doch auch der beste Kopf bloße Behauptungen nachzusagen vermag, wenn er gerade nicht zum Denken gestimmt ist. Wollen Sie mir wohl Ihre Behauptungen entwickeln? Was nennen Sie interessant?

Arist.

Sonderbare Frage! Das nenne ich interessant, was ich auf mich beziehen kann.

Euphranor.

Doch auf was in ihnen? auf das Zufällige oder Wesentliche, oder auf beydes zugleich?

Arist.

Alles, was ich auf mich beziehen kann, was eine Veränderung in meinem Wesen oder in meiner dermahligen Lage mich erwarten, hoffen oder befürchten läßt, ist mir interessant.

Euphranor.

Wir sprechen aber vom Trauerspiele. —

Arist.

Hier muß freylich die Beziehung auf das Höchste und Ewige in uns geschehen; denn nur so wird das Trauerspiel alle Menschen aller Völker und Zeiten interessiren. Und als ein Kunstwerk muß seine Wirkung allgemein seyn.

Euphranor.

Also werden wir wohl die tragische Darstellung auf das in uns beziehen müssen, was den Menschen zum Menschen macht, auf unsere Menschheit.

Arist.

Allerdings.

Euphranor.

Das Trauerspiel stellt den Kampf der Freyheit mit der Naturnothwendigkeit, des Geistes mit der Materie dar. Sieg der Freyheit oder des Geistes ist sein Ausgang. Glaube an Menschentugend und an Gott ist seine beseligende Wirkung. Durch die Stärkung dieses Glaubens wird das Trauerspiel nach meiner Meinung interessant.

Arist.

Sie schreiten mächtig vorwärts. Wollen Sie sich nicht genauer erklären?

Euphranor.

Wir sehen im Trauerspiele einen Menschen leiden, und fühlen Mitleid. Wir finden es möglich, in dem Laufe unseres Lebens in eine ähnliche oder gleiche Lage mit ihm zu kommen; und es erwacht in uns die Furcht.

Doch dieser Mensch leidet als Held. Er setzt seinem widrigen Schicksale (der Naturnothwendigkeit) eine Kraft entgegen, die uns in Erstaunen setzt. Zwar das, was die Menschen Glück nennen, ja sein Leben selbst kann ihm das Schicksal rauben, nicht sein inneres Leben, das Bewußtseyn seiner von äußerem Zwange unabhängigen Größe, die sich bloß nach dem selbstgegebenen Sittengesetze bestimmt. Dieses Bewußtseyn erhebt, beglückt ihn im Leben und Tode.

Unser Geist erhebt sich nun auch auf den Fittichen der Bewunderung; freudig erwacht in ihm das Bewußtseyn verborgener Kräfte, so bisher aus Mangel an weckenden Anlässen

schlummerte. Unabhängig, frey, ein König seiner selbst, steht ein Mensch vor uns da. Was er ist, sind auch wir, oder könnten es wenigstens seyn. Was sein Gemüth erhebt, stärkt, beglückt, würde oder könnte uns auch in seiner Lage erheben, stärken, beglücken. Innig glauben wir nun an Menschenwerth, an unseren Werth. Ein Triumphgefühl beseligt uns. Das Leben biethet keinen höheren Genuß.

Arist.

Ich billige ihre Wärme. Aber nun haben sie doch nur von einer Art des Trauerspieles gesprochen, nicht von dem Trauerspiele überhaupt. Und zwar von jener, bey der sich unsere Dichter gern vergessen, und uns statt Menschen Halbgötter vorführen, deren Kraft wir uns nicht mit dem Triumphgefühle erkannten Menschenwerthes aneignen können.

Euphranor.

So denken Sie, um sich mit der Gattung zu versöhnen, an Ödip und Philoktet und Iphigenien. — Aber lassen Sie uns eine andere Art des Trauerspieles prüfen, ob sie nicht auch das gleiche reinmenschliche Interesse gewähre.

Wir sehen einen Menschen vor uns, der, dem selbstgegebenen Sittengesetze ungetreu, auf den Ruf irgend einer verlockenden Leidenschaft sich der Gewalt der Naturnothwendigkeit überließ. Umsonst, daß er nun strebt, zur Höhe hinauf, aus ihren ehernen Armen zu entfliehen. Seine Kraft ist zu schwach, er wird immer tiefer und tiefer zum Abgrunde gezogen. Mit jeder Secunde vermehrt sich die Qual seines Bewußtseyns. Einer schimpflichen Sclaverey zu entfliehen, ist ihm jedes Leiden, ist ihm der Tod willkommen. Sey es nun, daß er ihn selbst wähle, wie Don Cäsar er sich sage:

Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend strafen kann,
Drum muß ich selber an mir selber es vollziehn.

oder daß er über ihn verhängt werde, und er ihn mit Ergebung und Freude erwarte.

Wie beseligend muß das Gefühl der Freyheit bey der Darstellung solcher Trauerspiele erwachen, da in der Entbehrung dieses Gefühls eine Hölle liegt, da für den Gefallenen ein einziger schöner Augenblick, der ihm seine Freyheit wiedergibt, in dem er sich gerettet und glücklich fühlt, mehr Werth hat, als ein ganzes Leben. Wahrlich, beruhigt und gestärkt, muß sich sodann der Reine sagen:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

Arist.

Auch hier stimme ich Ihnen bey. Allerdings dürfte aber die Behandlung dieser Art noch schwieriger als die der vorigen seyn. Bey jener war nur ein leeres, fruchtloses Staunen statt einer erhebenden Bewunderung zu besorgen; bey dieser dürfte gerade das Gegentheil der beabsichteten Wirkung, ein leeres Mitleid, ja Mißtrauen an Menschenkraft nur zu oft der Erfolg seyn. Allein, gegen eine Gattung, wo auch nur ein Don Cäsar hinfällt in seiner ganzen Kraft, beweisen tausende, im Gefühle ihrer Schwächlichkeit hinsinkende Halbmenschen nichts.

Aber nun, mein Freund, wohin reihen sie die Macbeths und Wallensteins? Sie werden zugeben, daß diese Kunstwerke unter keine ihrer Ansichten passen. Zwar finden sich auch in denselben, bald offener, bald verborgener, quälende

Regungen des Bewußtseyns der Schuld; aber hier ist kein selbstübernommenes, oder mit Freude getragenes Leiden, das diese Schuld und das Bewußtseyn derselben verlöschte. Heimlich, unvorgesehen, überraschend nahet der Tod, und rafft die Schuldigen hin unvorbereitet und unentsühnet. Wodurch soll bey diesen Darstellungen das Menschengemüth erhoben werden?

Euphranor.

Durch den erweckten Glauben an eine waltende Gerechtigkeit, durch den Glauben an Gott. Ein Glaube, der sich auch aus den übrigen Arten ergeben kann und soll.

Wallenstein, mit ungeheurer Kraft des Geistes und Willens ausgerüstet, Schöpfer und Seele einer Armee, von ihr angebethet und gefürchtet, schwächeren Feinden entgegen gestellt, die vor seiner Übermacht zittern, fällt, weil er die gute Sache verließ, durch eine Verkettung einzeln als unbedeutend erscheinender, nur durch ihre berechnete Zusammenwirkung fürchterlicher Umstände, in der man die Anordnung der Gerechtigkeit mit Schauer ahndet. Das ist wenigstens mein Gefühl. Das, glaube ich, war die Absicht Schillers bey der Anlage dieses Riesenwerkes. Die Anschauung, die uns unsere Umgebung darbiethet, ist die eines nebelumflossenen Weltbruchtheils, dessen Nenner unendlich ist; die Anschauung, welche der Schöpfergeist des Künstlers zu erschaffen ringt, ist die der Welt selbst; — in ihr täuschet kein Zufall mehr. Was uns in der Dinge Lauf ein Mißklang schien, tönt nun als Harmonie in unser Ohr.

Sieht man nun in dieser Weltdarstellung auch das mächtigste Laster so sicher bestraft, daß die höchste Menschenkraft keine Rettung gewähret, dann fühlt sich die Tugend ermuntert. Auch außer ihr findet sie eine Stütze. Fester gegründet stehet die Freyheit. Ich fühle, es ist der Geist, der durch das All herrschet. Ich bin mit ihm verwandt. Kampf sey der Naturnothwendigkeit gebothen. Ich erkenne ihre Herrschaft nicht mehr.

Arist.

Wir haben uns, wie es scheint, auf einen weiten Umweg verloren.

Euphranor.

Nicht daß ich's wüßte. In einem Systeme kann auch die kleinste Frage nicht gelöset werden, so lange man über die Auflösung der Grundfragen nicht einverstanden ist. Nun da wir zu wissen glauben, was das Trauerspiel seyn soll, nun werden wir auch beantworten können, welche Handlungen sich für dasselbe eignen.

Arist.

Keine andern fürwahr, als in welchen der wichtige Kampf der Freyheit mit der Naturnothwendigkeit auf eine die Menschheit erhebende und beruhigende Art sich endet.

Euphranor.

Sey es im Vorbeygehen gesagt, daß diese erhebende und beruhigende Beendigung wahrscheinlich immer nur durch den Tod des Helden sich ergeben werde.

Arist.

Sie haben Muster gegen sich.

Euphranor.

Und Gründe für mich. Soll das Trauerspiel durch die moralische Kraft interessiren, mit der ein Held seinem widrigen Schicksale widersteht, so besiegt seine Tugend ihren höchsten Gegner, den Lebenstrieb, doch immer erst im Tode, so würde, wenn der Held nicht stürbe, die Beruhigung des Zuhörers, durch den, wenn auch leisen Zweifel gestört, ob er auch in die Länge in der höchsten menschlichen Anstrengung ausharren werde und könne, so würde, Falls auch der Glaube an seine Tugend diesen Zweifel nicht zuließe, das fortdauernde Mitleid die Bewunderung und die aus ihr entspringende Selbsterhebung überwiegen.

Eben so wird bey der zweyten Gattung die Kraft der Reue durch den Tod erst am sichersten erprobt, und nur durch ihn jedes Besorgniß eines Rückfalls gehoben.

Bey der dritten Gattung endlich würde der Geist nicht die Freyheit zu seinen erhebenden Ansichten gewinnen, wenn das Bild eines hülflos Unglücklichen sich gewaltsam aufdringen würde. Man häufe die Schuld eines Ajax und Herkules, so sehr man will, und es ende das Stück mit ihrer Raserey: wie könnte dann der entsetzte Geist zu ruhigern Betrachtungen übergehen?

In allen drey Arten des Trauerspiels ist also der Tod nothwendig, nicht zur Vermehrung, sondern zur Verminderung der Trauer.

Und nun frage ich Sie weiter: Hoffen Sie nun aus der alten oder neueren Geschichte angemessenen Stoff für den Kunstzweck zu finden?

Arist.

Sey der Stoff aus der alten oder neuen Geschichte, gleich viel, wenn er nur die geforderten Bedingungen erfüllet. Thomas Morus z. B., der seinen Kopf lieber dem Beile überliefert, als das, was ihm Wahrheit ist, verläugnet, und Regulus, der sein Leben dem Staate opfert, sind gleich taugliche Helden des Trauerspieles.

Euphranor.

Nun aber werden sie mir schon einräumen, daß die alte Geschichte immer fünf heroische Handlungen aufzeigt, ehe die neue Eine liefert. Daraus will ich noch auf gar keinen Vorzug der alten vor der neuen Zeit geschlossen haben. Es ist vielmehr eine wahre und schon oft gemachte Bemerkung, daß in den unglücklichsten Zeiten für Nationen heroische Handlungen am häufigsten erscheinen.

Arist.

Ganz richtig. Die schönste Periode der Römischen Geschichte ist die Geschichte der Punischen und Bürgerkriege.

Euphranor.

Und einräumen werden Sie auch, daß Handlungen aus Vaterlandsliebe, von denen die ältere Geschichte glänzet, durch den höheren Grad von Uneigennützigkeit heroischer sind, als die heroischen Handlungen der Religionsschwärmerey und Liebe neuerer Zeiten.

Arist.

Daraus folget wohl nur, daß der Dichter den Stoff aus der neueren Geschichte mühsamer suchen, oder sich entschließen müsse, selbst einen zu bilden. Wer nach dem Höchsten strebt, darf auf Bequemlichkeit keine Rücksicht nehmen.

Euphranor.

Ja, wenn die größere Mühe frommt. Wollen Sie mir nun nicht noch ein Mahl bestimmen, warum sie moderne Sujets dem Kunstzwecke angemessener halten?

Arist.

Weil die Heroen der alten Zeit in einer mir ganz fremden Umgebung vor meinem Geiste als fremde höhere Wesen erscheinen, deren Kräfte ich mir anzueignen gar nicht den Muth habe. Ich sage mit Schiller: „Jene Zeiten sind vorüber, jene Menschen sind nicht mehr." Im weichlichen Schooße der Verfeinerung haben wir die Kräfte erschlaffen lassen, die vergangene Zeitalter übten. Mit niedergeschlagener Bewunderung staunen wir diese Riesenbilder an, wie ein entnervter Greis die mannhaften Spiele der Jugend.

Euphranor.

Sie schieben sich selbst eine fremde gemeine Denkart unter. Ist es dahin gekommen, daß die große That nicht mehr zur großen That entflammt, so liegt der Grund wohl nicht darin, daß man jene Menschen für Götter, sondern darin, daß wir uns selbst nicht mehr für Menschen halten, daß wir das Bewußtseyn der Menschheit durch einen schrecklichen Sündenfall bis auf seine Ahndung verloren haben.

Arist.

Um desto herrlicher ist der Beruf des Dichters, dieses schlummernde Bewußtseyn zu wecken. In die Gegenwart soll er eingreifen, sein Zeitalter zu sich erheben. Dem veredelten Geschlechte folgen edlere. Er hat sie dann mit zum Leben ge-

rufen. Der Dichter arbeitet nur dann für die Nachwelt, wenn er die Mitwelt zu sich erhoben hat, und ist ihrer sicher.

Euphranor.

Sie sehen es, wie ich es sehe.

Arist.

So lassen Sie, mein Freund, jedes Herrliche der Menschheit aus unserer Umgebung, aus unserm Glauben, unseren Sitten siegend empor sich schwingen, daß wir seine Möglichkeit begreifen, sein Daseyn glauben können, nicht mehr der fremden Umgebung zuschreiben, was wir unserer Entartung zuschreiben sollten.

Euphranor.

Der Grund also, warum wir uns für Großthaten der alten Zeit nicht mehr interessiren, gestehen Sie selbst, liegt in dem Gefühle unserer Schwäche, in dem, daß wir in dem unreinen Spiegel unserer Erinnerung nichts, gar nichts entdecken, was eine auch nur entfernte Verwandtschaft mit jener Großthat hatte.

Arist.

Das ist es.

Euphranor.

Ich fürchte, dieses Gefühl möchte eben so wohl, möchte noch mehr den Dichter bey der Darstellung eines modernen Stoffes Lügen strafen. Wo der Dichter reinmenschliche Beweggründe aus der Götterbrust seiner Helden hervorruft, wird die geschäftige Erinnerung aus der schmutzigen Vorrathskammer des Lebens hier viel leichter und schneller ganz andere eigennützige unterschieben. Meinen Sie nicht?

Arist.

Fast möchten Sie Recht haben.

Euphranor.

O mein Freund! aus dem, was sie sinnreich einwarfen, folget doch nichts anders, als daß auch der beliebteste Dichter unter der brausenden Volksmenge, die sich erwartend vor den Vorhang dränget, nur ein kleines Publicum zählet, so er das seine nennen kann. Jenes nehmlich nenne ich das seine, welches aus dem Gesichtspuncte die Darstellung betrachtet, wie er sie betrachtet wissen will, welcher mit der erhebenden Stimmung von der Bühne in's Leben zurückkehrt, deren Erweckung sein glühendes Bestreben war. Doch immerhin! Sey auch das Häufchen noch so klein, wäre er auch nur Eines gewonnenen Menschen sicher: er hat einen herrlichen Lohn erhalten.

Arist.

Noch wäre also für den Vorzug der Handlungen des Alterthums vor jenen aus der neueren Zeit nichts entschieden.

Euphranor.

Desto mehr vorbereitet. Sie werden mir zugeben, daß jedes Interesse, welches nicht durch die Beziehung auf unsere Freyheit und Erhabenheit über die Naturkräfte interessirt, ein fremdes, den dramatischen Kunstzweck störendes Interesse sey.

Arist.

Zugegeben.

Euphranor.

Ist nun die Handlung aus fernen Zeiten genommen, deren Familien- und bürgerlicher Zustand, deren Sitten vollkommen von den unsern verschieden sind, so fallen eine Menge Beziehungen auf unseren Familien- und bürgerli-

chen Zustand, auf unsere Sitten, d. h. auf unsere Zufälligkeiten ganz weg, und

Es klingen hell und rein die zarten Saiten
Der Menschlichkeit in unsern Herzen nach.

Hingegen ist die Handlung aus nahen Zeiten genommen, da drängt sich das Interesse der Staaten, Religionen, Meinungen, auch wenn der Dichter nicht mit ihnen buhlt, ungerufen herbey.

Da dränget oft sich in die Harmonie
Der Selbstheit Mißlaut, stört des Hörers Wonne.

Arist.

Stände die Sache wirklich so schlimm!

Euphranor.

Könnte sie wohl anders stehen? Ist nicht das Publicum lange schon daran gewöhnt, nur seine Umgebungen auf dem Theater zu finden, und sucht es wohl selbst von der tragischen Bühne etwas anders, als Hausmittel für die Krankheiten seiner häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zu gewinnen? — „Eine schöne Moral, starke Wahrheiten!" das sind die Lobsprüche, mit welchen es den Dichter zu belohnen glaubt. Nach der Ausbeute für seinen Kopf, nicht nach seiner innern Selbsterhebung beurtheilt selbst der Gebildetere den Dichter. Ja man gehet so weit, dem Dichter absichtliche Beziehungen unterzuschieben, an welche seine Seele nicht dachte.

Arist.

Bey dieser Stimmung des Publicums muß nun freylich der tragische Dichter darnach ringen, solche eigennü-

tige Beziehungen unmöglich zu machen. Doch mag er sich vorsehen. Er wird kalt, er wird trocken genannt werden.

Euphranor.

Er erträgt es in der Hoffnung, das Publicum doch allmählich, oder wenigstens einen Theil desselben zu dem einzigen höchsten Genusse tragischer Kunst zu stimmen.

Arist.

So dürfte wohl auch diese Unmöglichkeit einer eigennützigen Beziehung seinen Theil zur Erleichterung des reinen Kunstgenusses aus Griechischen Tragikern beytragen!

Euphranor.

Allerdings. So wie man Schillers Meisterwerke erst dann allgemein rein geniessen dürfte, wenn niemand sich in Wallenstein mehr aus Nationaleitelkeit darüber erfreute, daß die (dem Publicum jeder stark bevölkerten Hauptstadt eigene) Schaulust der Wiener darin lächerlich gemacht wird, wenn die Beschreibung eines schwärmenden sinnlichen Katholicismus in Maria Stuart kein Partey-, sondern nur ein Kunstinteresse erreget.

Arist.

So wären wir leichter im Stande, die Perser des Äschylus als Kunstwerk zu geniessen, als die Griechen, deren Nationalstolz durch dieses Stück so lebhaft erwachen mußte.

Euphranor.

Wenn uns der Genius gleichen Kunstsinn mit den Griechen verliehe, allerdings.

Arist.

So weit wären wir nun eins, daß der Dichter, so lange der Kunstsinn nicht mehr ausgebildet, und zu mehrer-

ter Abstraction von der Wirklichkeit gebildet seyn wird, aus der Gegenwart oder aus einer derselben nahen und ähnlichen Zeit seine Handlungen nehmen soll, wenn er nicht die Mitwelt von dem reinen Kunstgenusse ganz ausschließen, und nur für die Nachwelt arbeiten wollte. So paradox dieser Satz scheint, fließt er doch folgerecht aus dem Gesagten.

Aber, warum gerade aus dem Alterthume? — Ein Glaube z. B., dem unser Verstand widerspricht, der oft unser Gefühl empört: dürfte er nicht ebenfalls unsere Aufmerksamkeit ablenken, unsere Theilnahme stören?

Euphranor.

Wenn Sie auf seine Zufälligkeiten Gewicht legen, wenn Sie das, was in ihm falsch ist, zum Triebrad der Handlung machen, allerdings; sonst nicht. In Göthes Iphigenien schreckt sie der Gräuel des Menschenopfers nicht. Wir sehen nur das menschliche Herz, das vor diesem Gräuel zurückbebt. Es liegt allerdings in der Macht des Dichters, solchen Störungen vorzubeugen, wenn er nur aus der fremden Religion das allgemein Wahre hervorgehen läßt, und sie sonst gar nicht gebraucht. Hier kommt alles auf die Behandlung an.

Ich gebe Ihnen nun zwar zu, daß entferntere und in Ansehung des Details unbekannte Handlungen durch die Freyheit, welche sie zur Umgestaltung nach dem Kunstzwecke gewähren, dem Dichter genügen dürften. Immer aber regt sich noch in mir eine Vorliebe für das eigentliche Alterthum, und ich hoffe, eine gegründetere.

Ariſt.

Und die Gründe dieser Vorliebe —

Euphranor.

Das Wichtigste der Menschheit wird in dem Trauerspiele verhandelt. Würde, Ernst, Feyerlichkeit ist ihm daher wesentlich. Nur in dieser Stimmung wird der Kampf um Freyheit vollbracht, nur in dieser gefeilt.

Mögen doch die Franzosen schon durch ihre abgemessenere Umgangssprache zu dem gemessenen Tone ihrer Trauerspiele gebracht werden seyn! dieser erhöhtere Ton ist der wahre. Nicht nur das Pöbelhafte, auch das Gemeine tödtet diese Stimmung.

Ariel.

Und wäre das Gemeine bey moderner Handlungen nicht zu vermeiden?

Euphranor.

Wenigstens weit schwerer.

Bey den neueren Völkern haben sich die Stände vervielfältigt. Durch die Vertheilung der Arbeiten unter denselben wurde eine verschiedene Bildung nothwendig. Je mehr sich dieselben gegliederten, je einseitiger wurde diese Bildung. Und ein vollständig gebildeter Mensch mußte eine Seltenheit werden.

Die Verschiedenheit und die Grade dieser Bildung sind zu scharf aufgezeichnet, um nicht allgemein bekannt zu seyn. Wer also moderne Sujets behandelt, muß, besonders wenn sie von beträchtlichem Umfange und Wichtigkeit sind, die Menschen nach ihrem Stande, d. h. nach ihrer verschiedenen Bildung aufführen. Ein Ilo, ein Isolan muß uns als eine rohe unfreundliche Gestalt erscheinen, und Dinge sagen, welche schneidende Mißlänge in der harmonischen Sprach-

begleitung des Trauerspieles sind, und den Hörer aus seiner feyerlichen Stimmung vertreiben.

Bey den Griechen und Römern konnte auch der Bothe, ohne Unwahrscheinlichkeit und Störung, seine Bothschaft in der Heldensprache sagen; denn mit ihnen erhielt er gleiche, vielseitige Bildung zu Haus' und im Felde.

Arist.

Die doch in Rücksicht des Grades sehr verschieden seyn mochte.

Euphranor.

Aber doch immer als gleich angenommen werden darf. Und wäre es auch bloß Täuschung, würde aus der weiten Entfernung uns die Verschiedenheit der Sitten unter den Volksclassen nur unbemerkbar: ist es für den Dichter nicht gleichgültig, ob seine handelnden Personen wirklich so cultivirt waren, als sie in der allgemeinen Meinung angenommen werden?

So hätte ich nun meine Vorliebe für Handlungen des Alterthumes durch zwey aus dem Wesen des Trauerspieles gefolgerte Beweggründe vertheidigt. Es gibt noch andere; sie betreffen aber nur die Erleichterung der Technik, und können daher für den Künstler, der keine nützliche Schwierigkeit scheut, ohne jene von keinem Gewichte seyn.

Arist.

Und bey dieser Vorliebe trafen Sie doch eine Wahl aus der neueren Geschichte?

Euphranor.

Um dem Publicum durch die Bereitwilligkeit, mit der ich seinem Wunsche hier folge, zu zeigen, daß meine Festigkeit in wesentlichern Dingen wohl gegründet seyn müsse.

Briefe

über die

Charakteristik im Trauerspiele.

Erſter Brief.

Für Schauſpiele, oder eigentlich Miſchſpiele, durch die der Hörer vom Lachen zum Weinen, vom Weinen zum Lachen gebracht, und endlich nach einer reichen Folge von Überraſchungen mit einem glücklichen Ausgange erfreut wird, behält das Publicum noch immer eine entſchiedene Vorliebe. Und doch ſollten Trauerſpiele den Vorrang behaupten, wenn in denſelben das Wichtigſte der Menſchheit verhandelt, wenn der Menſch durch ſie zu den ſeligſten Gefühlen erhoben wird.

Allerdings, wenn das Publicum gewohnt wäre, ſeine Aufmerkſamkeit auf das Ganze zu richten. Wer aber dem Grunde nachſpürt, aus welchem ſelbſt die gebildetere Claſſe Wohlgefallen an dramatiſchen Vorſtellungen trägt, findet bald, daß dieſes Wohlgefallen nicht auf der Wirkung einer Total-Anſchauung, ſondern auf dem Intereſſe beruhet, welches jeder Einzelne an dieſem oder jenem, ſeinem Gemüthe zuſagenden, Charakter nimmt. Daß die Jungfrau von Orleans einen himmliſchen Beruf auf irdiſche Schultern lade, und wie ſie, die Gebrechliche, Schwache, ſich durch innere Kraft dennoch aus dem Kampfe ſiegend emporſchwinge, das kümmert wenige. Die Gutmüthigen halten ſich an Carl, die Jovialen an Bourbon, die Kraftvollen an Thalbot, die

Empfindsamen an Agnes u. s. w. Sprechen Sie doch mit gefühlvollen Männern und Frauen über Wallenstein, und sehen Sie, ob nicht für die meisten, außer Max und Thecla, alles Herrliche in diesem Kunstwerke wie todt scheine. Für die Menge ist Egmont nicht als der mit dem Vorgefühle einer durch ihn erschaffenen bessern Nachwelt für Wahrheit und Recht heiter Ringende und Sterbende, sondern nur Egmont der liebenswürdige, herablassende, wohlwollende, muntere Große, vielleicht gar nur Egmont der Liebhaber eines Bürgermädchens interessant. Warum hätten die Französischen Tragiker, warum Metastasio in ihre Trauerspiele und Dramen oft gewaltsam eine Liebe eingewebt? wäre es ihnen nicht darum zu thun gewesen, den Beyfall des Publicums auf einem Seitenwege zu erhaschen, den sie auf geradem Pfade zu erwerben nicht hoffen durften? Jeder unten im Saale sucht sich einen Freund oder eine Freundinn oben auf der Bühne, an deren Gesinnungen, Handlungsweise und Gemüthsstimmung er sich durch einige Stunden ergetzen, und an die er eine freundliche Erinnerung mit sich nach Hause nehmen könne. Es gilt dem Zuschauer gleich viel, ob er sich für eine Haupt- oder Nebenperson interessire, wenn er sich nur stark interessirt. Dichter, die um die gute Aufnahme ihrer Stücke mehr, als es ihr hoher Beruf erlaubt, besorgt sind, thun daher ganz wohl daran, recht viele und verschiedene komische und tragische Charaktere zugleich in Athem zu erhalten, damit dem Publicum eine Auswahl, jedem nach seinem Geschmacke, gesichert werde.

Hat nun im Saale jeder seinen Freund auf der Bühne gefunden, dann ist es natürlich, daß er ihm das Beste wünscht, und ihn mit allen zeitlichen Gütern reichlich gesegnet wissen will. Sind die getrennten Geliebten vereiniget, ist die verfolgte Unschuld gerechtfertiget, zu Ehren und Würden und Gütern wieder gelangt, sind ihre Widersacher bestraft, so kehret man freudig nach Hause, und das Vergnügen währt sogar mit dem Grade der Unwahrscheinlichkeit, je weniger man sich nähmlich nach der ganzen Verwebung einen so glücklichen Ausgang hätte träumen lassen. Im Trauerspiele hingegen rafft der Tod diese geliebten Freunde meistens hinweg. Hatte dieser Tod seine Schrecken verlieren, ja selbst zum Mittel der Erhebung, zum Gegenstande eines erhabenen Wunsches werden, dann müßte der Hörer mit weit mehr Aufmerksamkeit der Handlung folgen, als es bisher der Fall ist, dann müßte er sich dem Zuge der Reflexionen und Gefühle, wie ihn der Dichter hinströmen läßt, durch das ganze Stück bis zum Schlusse überlassen haben. Bey der Unart aber, immer an Einzelnheiten zu haften, sind und bleiben Trauerspiele traurige Spiele, und jeder hat Recht, der nicht traurig werden will.

Zweyter Brief.

Charakteristik, meinen Sie, wäre doch immer in jedem dramatischen Werke die Hauptsache. Wenn aus diesem ein Hauptcharakter hell hervorträte, wenn die andern leicht übersehbare unverworrene Gruppen bildeten, und durch Abstufungen oder Contraste zur Beleuchtung oder Erhebung des ersteren dienten, so dürfte das Haupterforderniß des Drama schon erfüllt seyn. Die Handlung wäre nur da, weil sich bloß in derselben und durch dieselbe der Charakter aussprechen könne. So wären auch Einheit und Vollständigkeit der Handlung eigentlich untergeordnete Gesetze der Charakteristik, weil nur durch eine einfache, wohlgeordnete, abgeschlossene Handlung die Aufmerksamkeit ohne Anstrengung auf die Entwickelung eines Hauptcharakters gerichtet und festgehalten werden könne. Schon die meisten Titel der Trauerspiele deuteten auf Charakteristik, als auf das Wesentliche hin. Denn was kündeten die Aufschriften Ödipus, Ajax, Philoktet u. s. w., wohl anderes an, als daß wir in denselben mit den genannten Heroen genau bekannt werden sollen? —

Ich sehe die Sache anders. Mir erscheinen obige Titel als abgekürzt. Es würde ermüden, immer und immer zu

lesen: „Tragischer Kampf und Sieg des Ödipus, Ajax und Philoktet." Dieser Kampf und Sieg wird als der gemeinsame Inhalt aller Tragödien ohnehin vorausgesetzt, und durch das Wort Tragödie sattsam bezeichnet; der Titel soll uns nur anzeigen, wer den Kampf bestehen, den Sieg erringen werde. Die Auswahl des Kämpfers bleibt dem Dichter überlassen; aber einen Kampf zu schauen, sind wir vor dem Vorhange versammelt. Sie sehen also, die Charaktere sind der Handlung, nicht die Handlung der Charaktere wegen da.

Eher könnten die Aufschriften mancher Lustspiele diese Meinung erregen. Wir lesen: „der Geitzige, Zerstreute, „Furchtsame, Lügner, Spieler, gutherzige Murrkopf u. s. w." Nach den Benennungen zu urtheilen dürfte die Darstellung der angezeigten Charaktere der Zweck des Dichters seyn. Man nennt sogar solche Lustspiele Charakterstücke, und unterscheidet sie von den Intriguenstücken, in welchen das Gewicht auf die Handlung gelegt, und, wie dort durch die Charaktere, also hier durch eine rasche, reiche, unerwartete, überraschende Folge der Begebenheiten, Lachen erregt wird. Immer aber wird jenes Lustspiel den Vorrang behaupten, in welchem beyde Gattungen sich durchdringen, der Charakter in einer reichen und feinen Intrigue sich entfaltet, die Intrigue aus den Charakteren bestimmt wird.

Lachen soll man in jedem Lustspiele. In so fern hatte Lessing Recht, zu sagen, daß der Dichter vor der Hand nur darauf Bedacht nehmen sollte, Lachen zu erregen. Wie aber, auch jedes Lachen? Ein Fleischkoloß mit einer Knabenstimme, ein Mädchen mit einem Barte, jede Fratze, die sogenannte

umgekehrte Welt, wo Riesen vor Zwergen fliehen, die Männer kochen, und die Weiber fechten, Knaben unterrichten und Greise lernen, erzwingt durch schneidenden Contrast Gelächter. Ist es aber dieses Gelächter, welches wir vom Lustspiele erwarten? kann die Darstellung des Gemeinen, Widersinnigen, Ungereimten an und für sich ein Gegenstand der schönen Kunst seyn? Gewiß nicht, sondern nur im Gegensatze des Ideellen. Wenn der Lustspieldichter diesen Gegensatz in seiner Dichtung entweder wirklich darstellt, oder durch den Geist einer über das Ganze ausgegossenen Ironie in uns erweckt, so nennen wir seine Lustspiele feinere Lustspiele, und stellen sie den Possen entgegen. Mit Recht. Denn nur bey einer zarten, feinen, spielenden Behandlung kann es ihm glücken, daß diese Contraste nicht unseren ernsthaften Unwillen, oder statt eines geistigen Lächelns bloß ein rohes physisches Gelächter erregen, welches für den Hypochondristen zwar ein herrliches Mittel seyn mag, nur daß er es sich anderswo, als im Tempel der Kunst verschaffen sollte.

Ist also mit dem Lachen, welches aus dem wahrgenommenen Contraste des Ideals mit der Wirklichkeit entstehet, jede Forderung an den Lustspieldichter erfüllet? Es gibt hier noch manche Arten des Lachens. Jenes, welches das Lustspiel erzeugt, ist weder ein pharisäisches Gelächter, in welches der Hochmuth beym Anblicke fremder Schwäche ausbricht, noch ein schadenfrohes über die Allgemeinheit menschlicher Schwäche, noch die Lache der Verzweiflung, welche das Erwachen aus dem Traume von Menschengröse

begleitet; es soll ein argloses, heiteres, unschuldiges Lächeln seyn. Wie aus dem Trauerspiele, wie aus jedem Werke der Kunst, soll auch aus dem Lustspiele Beruhigung hervorgehen. Das Lachen soll beruhigen. Wenn das feinere Lustspiel diesen höheren Zweck erreicht, werden wir es zugleich das höhere, und da dieser Zweck ein Kunstzweck ist, auch das eigentliche poetische mit vollem Rechte benennen.

Wie aber muß die Handlung im Lustspiele beschaffen seyn, wenn sie nicht nur Lachen erregen, sondern auch durch Lachen beruhigen soll? Wir wollen einige seiner Fabeln vorüber führen. Wenn der Menschenfeind durch seine Bemühungen, sich ganz von der Gesellschaft loszusagen, vielmehr in das Leben zurückgeführt, den Menschen näher gebracht wird, und sie vertragen lernt, wenn der Habsüchtige mitten unter seinen Bereicherungsplanen das Glück der Genügsamkeit anzuerkennen, sich anzueignen gezwungen wird, wenn der Geitzige Trotz seines feindlichen Egoismus doch, wider seine Meinung und Neigung, für Bessere, als er ist, gesammelt hat, wenn ein wollüstiger Vormund wider Wissen und Willen seine schöne Mündel einem edlen und jungen Bräutigam zuführt, so erblicken wir in allen diesen Fällen ein vergebliches Streben der Unvernunft und Willkür, welches vielmehr, unbewußt das Gegentheil des Beabsichteten bewirkt. Wir erfreuen uns, daß das Glück die Absichten der Vernunft begünstigte, und werden durch die angeschaute Möglichkeit eines Zusammentreffens der Naturnothwendigkeit und Freyheit heiterer, für Gegenwart und Zukunft ruhiger. Man könnte sagen: das Trauerspiel stell-

Kampf und Sieg, das Schauspiel Kampf und Frieden, das Lustspiel anscheinenden Kampf und durchgängigen Frieden der Freyheit mit der Naturnothwendigkeit vor. Nach gehobener Täuschung wäre das Lustspiel vollendet.

Durch das Trauerspiel entsteht vollkommene Ruhe des Hörers, welcher durch die Anschauung eines tragischen Sieges der vollkommenen Unabhängigkeit menschlicher Freyheit von der Naturnothwendigkeit bewußt wird. Durch das höhere Lustspiel wird der Hörer nicht ruhig, nur ruhiger; er sieht, daß in einzelnen Fällen das Zusammentreffen des Glückes mit den Forderungen der Freyheit möglich sey. Also steht auch selbst das höhere Lustspiel tiefer als das Trauerspiel in der Rangordnung der Kunstwerke.

Aber wo ein höheres ist, gibt es da nicht auch ein höchstes? Ist es nicht wenigstens denkbar? Laßen Sie uns sehen.

Nehmen wir mit einem kühnen Sprunge an, die ganze Geschichte der Menschheit liege bereits vollendet hinter uns. — Wir sehen dann, wie z. B. das verkleidete Streben der Willkür in alle Formen bürgerlicher Verfassungen durchgegriffen, und gerade hierdurch die vollkommenste menschliche Gesellschaft begründet; oder, wie die Willkür in einseitiger Ausbildung und scharfer Trennung aller geistigen und körperlichen Kräfte, und jeder von beyden wieder unter sich doch zuletzt zur Verschmelzung aller, zur reinen unverstümmelten Humanität die Menschheit erhoben habe. Würde sodann die Weltgeschichte nicht selbst zum erfreulichen Lustspiele werden, da diese vergeblichen Kämpfe nach

vollbrachter Gährung nothwendig ein heiteres Lächeln bey vollendeten Menschen erregen würden, und ein erhabenes zugleich? — Mögen nun immerhin Äonen verfließen, ehe diese Wiedergeburt der Menschheit vollbracht ist, möchte diese sogar verdammt seyn, sich immerfort in den Irrgängen der Willkür herumzutreiben: wer wollte darum an der Möglichkeit solcher Kunstwerke verzweifeln? Vielleicht daß ein erhabener prophetischer Geist, ein dichterischer Johannes Müller, die Reihe künftiger Bildungsstufen der Menschheit ihrer Vollendung ahndet, sie bis zur Anschauung vor seinem Geiste belebt, und durch Erschaffung welthistorischer Lustspiele sich und andere mit dem Vorgefühle der vollständigsten Harmonie zwischen Freyheit und Naturnothwendigkeit entzücket.

Glückliche Nachwelt, welcher dieser höchste Kunstgenuß noch bevorsteht! Daß er doch bald erschiene, der götterbegünstigte Seher, dem der brausende Sturm des Lebens die heilige Flamme des Glaubens an Menschheit und ihre Vollendung nur stärker anfacht, der mit solcher Gewißheit und Liebe an der Zukunft hängt, daß er sie zur lachenden Gegenwart bildet, schon voraus in ihr lebt, ohne schmerzlichen Zurückblick auf drückende Wirklichkeit, ohne peinigende Sehnsucht, der mit welthistorischem Blick aus der Gährung Organisation, aus dem Chaos die Welt, aus dem Tode die Wiedergeburt entspringen sieht, und mit unbefangenem Gemüthe die Empörung der Stoffe, wie ein sicherer Adept das Farbenspiel kochender Metalle betrachtet. — — Ist es nicht schon diese hochkomische Stimmung, welche die Laune unseres Wieland so ehrwürdig macht? Überall führt er die

Menschheit durch eine Reihe von Verirrungen, und mittelst derselben auf die Höhe, wohin Weisheit und Tugend nach seinem Glauben gelangen kann. Nur daß er vielleicht zu viel zurück in die Vergangenheit, zu wenig vor sich in die Zukunft sah.

Sie sehen also, mein Freund, selbst im Lustspiele, nähmlich dem eigentlichen, feineren, höheren, poetischen, sind die vorgeführten Gestalten einer Handlung, die durch Lachen das Lachen reinigen, d. h. die durch das unerwartet aufgehobene Blendwerk eines als ernsthaft betrachteten Zwistes unter Lachen beruhigen soll, untergeordnet.

Die Alten unterschieden Stücke, in welchen komische Personen zur Belustigung auftraten, ohne daß eine ordentliche Handlung abgeschlossen wurde, durch eine eigene Benennung von den Lustspielen, und nannten sie Mimen. Cicero sagt (pro Coelio, cap. 27.): Das ist der Ausgang eines Mimus, nicht einer Fabel. Hier findet sich kein Ausgang, die Person entschwindet aus den Händen; dann wird das Zeichen gegeben, der Vorhang gehoben. —

Und Aristoteles — Doch hiervon im nächsten Briefe.

Dritter Brief.

Nachdem Aristoteles sechs Haupterfordernisse der Tragödie aufgestellt hat, Fabel, Sitten, Sprache, Gesinnungen, Schaugepränge und Musik, fährt er fort: „Das Wichtigste aus allen „ist die Zusammenstellung der Handlungen. Denn die Tragö„die ist eine Nachbildung nicht der Menschen, sondern der „Handlungen, des Lebens, des Glückes und Unglückes. „Glück und Unglück liegen schon in der Handlung. Der End„zweck ist die Handlung, nicht der Charakter. Den Charak„ter machen die Sitten; Glückliche oder Unglückliche wer„den durch die Handlungen. Nicht um die Sitten darzu„stellen, wird gehandelt, sondern der Handlung wegen wer„den die Sitten mit aufgenommen. Also die Handlung, „die Fabel ist der Endzweck der Tragödie; der Endzweck aber „das Höchste. Ohne Handlung entstehet keine Tragödie; „ohne Sitten könnte sie entstehen. Sind doch die Tragödien „der meisten Neueren ohne Sitten, und ist dieses bey vie„len Dichtern überhaupt der Fall. Das Gleiche trifft zwi„schen den Mahlern Zeuris und Polignot ein. Denn Poly„gnot ist ein guter Sittenmahler; Zeuris Mahlerey aber „stellt keine Sitten dar."

Aus dieser Stelle sehen Sie schon, daß Aristoteles die Charaktere der Handlung unterordnet. Noch auffallender

aber ist seine Behauptung: es gebe Tragödien ohne Charaktere. Er scheint sich hier zu widersprechen, wenn man die kurzvorhergehende Stelle entgegen hält. Er sagt nähmlich: „Nachdem die Tragödie die Nachbildung einer Handlung „ist, durch bestimmte handelnde Personen aber gehandelt „wird, die ihre bestimmte Eigenheit durch Sitten und Ge„sinnungen erhalten (wie wir dann auch hiernach selbst den „Handlungen eine bestimmte Eigenheit zuschreiben), so er„hellet, daß es zwey Gründe der Handlungen gebe, Sitten „und Gesinnungen. Durch diese werden alle glücklich oder „unglücklich." Ich übersetze wörtlich; denn mit Aristoteles kann man nicht genug genau seyn. Durch Paraphrasen verwirrt man, wenn nicht sich selbst, doch andere, unfehlbar.

Dieser Widerspruch, nach welchem der Stagyrite die Charaktere, die er anfangs als wesentlich erklärte, sodann wieder als unwesentlich angibt, möchte sich nach meiner Meinung dadurch auflösen lassen, wenn man annimmt, er habe das Wort Sitten (ηθος) in der späteren Stelle in einer strengeren Bedeutung, als zufällige individuelle Sitten, genommen; eine Meinung, welche durch das nachfolgende Beyspiel des Zeuris und Polygnot begründet werden dürfte. Von Zeuris ist es bekannt, daß er seine Schönheit nicht nach einem lebenden Modelle gemahlt, sondern durch Anschauung der Schönsten sich zu einem Ideale entflammt habe, welches sein Pinsel sodann zu erreichen suchte. Es wurde folglich die Stelle eigentlich Folgendes bedeuten: Es kann Trauerspiele geben, worin die Handelnden keine Nachbildungen der Wirklichkeit, sondern reine Urbilder sind,

wie dieses wirklich der Fall bey neueren Dichtern, ja selbst bey dem Mahler Zeuxis ist, der im Gegensatze des Polygnot urbildliche Formen mahlte. Diese Auslegung wird noch wahrscheinlicher, wenn man erwäget, wie Aristoteles überall auf Allgemeinheit (Idealisirung), im Gegensatze der Individualisirung, als Eigenheit der Poesie dringet, und die Sitten als Merkmahle bestimmt, woraus man den Willen der Handelnden, so und nicht anders zu handeln, nothwendig oder wahrscheinlich erklären kann, Merkmahle, welche der Held der Tragodie an sich haben muß, weil sonst auch die Handlung aufhören würde, Handlung zu seyn, und als zufällige Begebenheit erscheinen würde. — Übrigens tritt der gleiche Fall auch mit dem Worte Episode ein, welches Aristoteles, der sich seine Kunstsprache erst bilden mußte, gleichfalls in doppelter Bedeutung nahm.

Wahr ist es, daß Aristoteles, als er die Arten der Tragödie aufzählt, auch von einer Sittentragödie (ηθικη) Meldung macht; aber es folgt daraus noch nicht, daß er diese Art gebilliget habe. Er setzt weder diese noch die pathetische auseinander; und ich halte es darum nicht gerade für nothwendig, mit dem scharfsinnigen und gelehrten Herrmann am Ende des eilften Kapitels eine Lücke anzunehmen. Vielleicht sprach Aristoteles von diesen Arten nicht, weil er sie gänzlich verwarf. Wenigstens tadelt er diejenigen offenbar, die in ihre Fabeln dadurch Einheit zu bringen glauben, wenn die Handlungen nur von einer Person herrühren, dem Hercules oder Theseus. Wäre aber die Entwicklung des Charakters die Hauptsache, dann gälte es ja gleich viel, ob

diese durch Eine Handlung oder durch mehrere, wenn sie nur vollständig geschähe.

Eben so wenig spricht gegen uns, daß Aristoteles dem Dichter anräth, in allen Gattungen der Tragödie zu arbeiten. Er gibt diesen Rath mit Bedauern wegen der Krittler, die von dem Dichter fordern, daß er jeden vorzüglichen Vorgänger in seiner Gattung übertreffe. Mit eben dem Bedauern, mit welchem er anderswo klagt, daß die Episoden, ja auch der glückliche Ausgang sich in die Tragödie, um dem Geschmacke der Menge und den Forderungen der Kampfrichter nachzugeben, eingeschlichen hätten. Sie sehen, der Geschmack der Menge zeigt sich überall und zu allen Zeiten, in Griechenland wie in Deutschland ungefähr gleich.

Vierter Brief.

Es sey gleich viel, meinen Sie, von welchem Puncte man in einem Kreise ausgehe. Von jedem komme man auf alle, und endlich zurück. Durch die Gesetze der Charakteristik gelange man auf die Gesetze der Handlung, und umgekehrt. Die Frage, ob die Charaktere der Handlung, oder diese den Charakteren unterzuordnen seyen, wäre daher ganz müßig.

Kann man wohl mit Gewißheit bestimmen, daß man sich in dem wahren Kreise befinde, so lange man seinen Mittelpunct nicht kennet? Die Absicht des Werkes ist aber der Mittelpunct, aus welchem es ausgeht, und zu welchem es zurückkehrt.

Wie ganz verschieden dramatische Werke nach der Verschiedenheit der Absicht ausfallen, zeiget die Erfahrung. Die nach Rührung streben, sind wenig bekümmert um Einheit der Handlung und Charakteristik, und häufen bloß Leid auf Leid. Und doch finden die meisten, gleichsam durch ihren bessern Genius über den eingeschlagenen Irrweg gewarnt, mit einer seltenen Inconsequenz nothwendig, ihr Werk wieder zu zerstören, und den mühsam in Fluß gebrachten Thränenstrom durch den oft sehr gewaltsamen Damm eines guten Ausganges in seine Quellen zurück zu drängen. — Andere,

die im Trauerspiele einen Charakter darzustellen ringen, werden hierzu einen außerordentlichen, verborgenen, vielseitigen, räthselhaften Charakter suchen, durch dessen allmähliche Entwicklung sie mit einer Reihe von Überraschungen die Neugierde des Hörers spannen, festhalten, und zuletzt befriedigen. Diesen ist es um eine starke Verwicklung zu thun, einfache Fabeln genügen ihnen nicht; sie suchen vielmehr eine Reihe von Situationen an dem scheinbaren Faden einer Handlung. Dichter, welche diese beyden Absichten vereinigen, sind des Beyfalls sicher, auch des Beyfalls werth: denn warum sollten solche Werke, welche Phantasie, Witz, Gemüth und Verstand leicht beschäftigen, folglich unterhalten, nicht des Beyfalls und Dankes derjenigen werth seyn, die von einem Kunstwerke, selbst von der Tragödie nicht mehr erwarten, ja so gar durchaus nichts anderes erlangen wollen, als Unterhaltung durch einige Stunden.

Dieser Beyfall ist aber nicht derjenige, den sich die Meister wünschen, und wünschen sollen. „Nicht jedes Vergnügen, sagt Aristoteles, muß man in der Tragödie suchen, sondern nur ihr eigenthümliches." Der wahre tragische Dichter will sein Publicum nicht durch Thränen abspannen und verweichlichen, nicht durch Überraschungen betäuben, sondern durch die Darstellung einer tragischen Handlung erheben.

Eine tragische Handlung ist nach Aristoteles jene, welche Furcht und Mitleiden erweckt, und durch Erweckung dieser und dergleichen Leidenschaften Furcht und Mitleiden reiniget. Lessing hat den Schlüssel, wie diese Reinigung

bewirkt werde, in der Bewunderung gefunden. Wie das Mitleid an dem Strahle der Bewunderung schmilzt, vermindert sich auch die Furcht vor dem Schicksale, das den gerüsteten Menschen nicht zu unterdrücken vermag. So bahnte Lessing Schillern den Weg zur Erklärung des Trauerspiels, als der Darstellung einer Handlung, aus welcher der Sieg der Freyheit über die Naturnothwendigkeit hervor gehe. Und wirklich ist nur eine solche Handlung dazu geeignet, durch Bewunderung Mitleid und Furcht zu reinigen.

Ich schrieb Ihnen jüngst: „Das Höchste und Größte, „was seit Lessing über Poesie ausgesprochen wurde, hat der„selbe nicht nur geahndet, der Keim davon lag bereits in „seiner Seele; dieser war schon zur Knospe aufgeblüht, und „und wartete nur, daß die Strahlen seines Geistes wohl„thätig auf ihn fielen, um sich ganz zu entfalten." Hier finden Sie den Beleg von dem Gesagten.

Der Dichter nun, der die angezeigte hohe Absicht hat, wird nicht jeden Charakter für die Tragödie tauglich finden, und sie auf eine ganz andere Art vorführen, als im Lust- oder Schauspiele. Doch davon im nächsten Briefe.

Fünfter Brief.

Lassen Sie uns nun sehen, was Aristoteles von den Charakteren der Tragödie fordert. Er will, sie sollen gut, passend, ähnlich, mit sich selbst übereinstimmend seyn.

Daß die Helden des Trauerspieles, ungeachtet ihrer moralischen Güte, doch an der Folge einer menschlichen Schwäche leiden sollen, weil wir sonst in Ihnen nicht unsere Mitmenschen erkennen, und also auch weder Mitleiden mit ihrem Schicksale, noch Furcht für uns selbst durch ihre Darstellung entstehen würde, ist schon zu oft aus einander gesetzt, um uns hierüber zu verweilen.

Nur darauf will ich Sie aufmerksam machen, wie Aristoteles die moralische Güte der Helden aus dem Endzwecke des Trauerspieles herleitet. Sie müssen hier das Kapitel von dem Glückswechsel zusammen halten. Dort erklärt Aristoteles jene Art des Trauerspieles für die beste, wo ein moralisch guter Mensch durch ein Verbrechen aus einem glücklichen in einen unglücklichen Zustand geräth, weil nur ein solcher als ein guter Mensch unser Mitleiden, als ein uns ähnlicher Furcht erregen kann.

Bey den passenden Sitten bitte ich Sie, zu bemerken, daß Aristoteles nur das allgemeinste Verhältniß, nähmlich des Geschlechtes, anführe, wozu auch noch das Verhältniß

der Freyheit und Sclaverey, das er bey der Güte der Sitten anführt, bezogen werden mag. Ich kann zwar nicht meinen, daß Aristoteles die Angemessenheit der Sitten bloß auf diese Verhältnisse habe beschränken wollen, aber wohl bin ich versichert, daß Aristoteles nach ganz individuellen zufälligen Verhältnissen die Charaktere der Tragödie nicht bestimmt wissen wollte.

Bey der Ähnlichkeit der Charaktere macht die Regel dem Geiste und Herzen des Aristoteles gleich viel Ehre, daß sich der Künstler hier wie ein guter Portraitmahler zu benehmen, und immer in das Schönere zu mahlen habe. Diese Regel hängt mit der von moralischer Güte innig zusammen. Ehe der Dichter einen Charakter aus dem Leben auffaßt, muß er sehen, ob er durch die Kunst in die Sphäre des Mitleidens gezogen werden könne. Nichts ist unverzeihlicher, als unnütze Schlechtheit. Gemeinheit aber ist in der Tragödie immer unnütze Schlechtheit.

Bey der Haltung möchte es manchem auffallen, daß Aristoteles das Beyspiel einer verfehlten Haltung aus demjenigen Dichter nimmt, den er kurz zuvor den am meisten tragischen aller tragischen Dichter gerühmt hat. Guter, ehrwürdiger Aristoteles! lehre die Kritiker heutiger Zeit, daß man einen großen Geist aus der Tiefe verehren, und doch seine Schwächen bemerken kann, daß man diese Schwächen um so heißer wegwünschen muß, je inniger man ihn liebt, daß, wenn man sich auch frey von diesen Schwächen bewußt seyn, und erklären sollte, man sich darum noch keinesweges dem Heros gleichstellt! Guter, ehrwürdiger Aristoteles, ich hänge mit Liebe an dir!

Und das wäre also alles, was Aristoteles von den Charakteren der Tragödie fordert. Es ist auch alles; denn alles liegt darin. Manches nur blieb unentwickelt, weil das Bedürfniß der Zeit diese Entwickelung nicht erheischte. Was darüber ist, kommt vom Bösen. Das hat Eitelkeit und Neuerungssucht zur Gewinnung der klatschenden Menge hinzu gefügt.

Heut zu Tage ist das Erste, was Ritter und Volk begehren, Leben, Leben, Leben! Mögen immerhin die Gestalten etwas unförmlich ausfallen; aber lebendig müssen sie seyn. Das heißt nach den Forderungen des gemeinen Geschmacks nichts anders, als, das Götterbild der Menschheit muß hier und dort schon so beschmutzt, verrenkt, zerfetzt und beladen seyn, daß man keinen Augenblick zweifeln darf, es habe sich auf der kothigen Heerstraße des Lebens stark herumgetummelt. Ein Weiser tritt auf. Er vereinigt alle Kenntnisse der Vorwelt. Sein Herz glüht für Wahrheit. Gern opfert er ihr Gut und Blut und Leben. Ob es nicht gerathener wäre, den Samen für fruchtbaren Erdreich aufzubewahren? daran denkt er nicht. Er streut ihn aus, überall, ohne Rücksicht auf Zeit und Bedürfniß. So mußte er sein Verderben bereiten. Sie werden es aus der Handlung selbst sehen. Sie werden den unglücklichen Weisen bemitleiden und bewundern. Nicht doch!

Diese Schattengestalt wäre der Weise? Der sieht ja wohlgehalten, reinlich und munter aus. Eine geschmacklose Kleidung, etwas schmutzig; das achtet der Gelehrte nicht. Bücken und Kopf gebeugt; das kommt vom Büchen an

Schreibtische. Ein bleiches Gesicht, ein hagerer Leib, eine schwache kränkliche Stimme, das dankt man der Stubenluft. So, mein Herr Autor! Sehen Sie nur ein paar Züge, und das lebt. Ihr General dort, ohne Tabackspfeife, trinkt und flucht auch gar nicht. Und ihr Gutmüthiger, er ist auch gar nichts als gutmüthig — eine kleine Beymischung von Blödsinn, Liebhaberey oder komischem Zorn würde nicht schaden. Ah nun! Jetzt ist er recht aus dem Leben gegriffen.

So überladen, daß man vor Gewand an dem Körper irre wird, und bis zu ihm nicht durchdringen kann, will das verwöhnte Publicum die Charaktere. Bleibt der Dichter zurück; ein tüchtiger Schauspieler hilft nach, und greift im Zweifel immer nach dem Solidern. Ein alter, ausgetretener, kranker General tritt auf die Bühne. Man sollte denken, daß der alte Kriegsmann aus dem glücklichen Stande, von welchem sich weit mehr als von allen anderen eine harmonische reinmenschliche Ausbildung aller körperlichen und geistigen Kräfte erwarten läßt, worin jeder Geweihte das Leben zum poetischen erheben kann, doch so viel werde gerettet haben, daß aus der Schwäche die ursprüngliche Kraft, aus der Hinfälligkeit die Harmonie noch sichtbar hervor gehe. So würden Brockmann und Koch erscheinen. Aber unser Schauspieler spielt seinen General wie seinen Kanzleymann mit gebrochenen Knieen, Katzenrücken, verlöschender Stimme, Allongeperücke und langer Weste. Der General zwar verdampfet, aber der Alte, Gebrechliche bleibt als Bodensatz zurück.

Sechster Brief.

Nein, mein Freund! wenn ich mich auch gegen Überladung erkläre, folgt daraus noch gar nicht, daß ich mir Schattengestalten auf die Bühne wünsche, die dem, der sie ergreifen will, unter der Hand zerfließen. Oder, um bey unserem Gleichnisse zu bleiben, wenn ich auch die Personen vom überflüssigen entstellenden Gewande erleichtert wünsche, sollen sie darum nicht auch von Haut und Fleisch entblößt, zu ekelhaften Gerippen scalpirt werden. Unmöglich aber kann ich Sie unter die Classe jener zählen, die gewohnt sind, alles gleich für Schattengestalten und Phantasmen zu erklären, was nicht aus ihrer nächsten gemeinen Umgebung genommen ist. Nicht durch wenige, sondern durch unbestimmte, schwankende, in einander fließende Züge entstehen Schattengestalten und Phantasmen.

Die Helden des Trauerspieles müssen dazu geschaffen seyn, mit einem widrigen Schicksale in den Kampf zu treten und zu siegen; die erhabenen Eigenschaften, wodurch sich Kraft und Willen zu diesem Kampfe stählt und heiliget, sind die Grundzüge ihres Charakters. Alles, was an ihnen erscheint, muß in nothwendiger Verbindung mit diesen Grundzügen erscheinen. Alles, was dieselben nicht begründet, oder aus ihnen nicht folgt, und zwar klar und anschaulich, ist

wider die Absicht des Trauerspieles; es lenkt von dem Hauptinteresse ab, es zerstreut. Als guter Familienvater, als Patriot darf sich der Held allerdings zeigen, wenn er seinen häuslichen und bürgerlichen Zustand als Bedingung seiner Menschenwürde bis zu dem Tode versicht, und lieber mit dem Gefühle seiner geretteten Menschenwürde fallen, als sich eine erniedrigende Veränderung in diesen Zuständen gefallen lassen will. Aber der Unglückliche, der, um sich und seine Familie vom Hungertode zu retten, in der Verzweiflung alle erlaubte und unerlaubte Mittel, sich zu retten, ergreift, und dennoch erliegt, ist kein Charakter des Trauerspiels. Wir werden ihn zwar bemitleiden, aber nur um seine und unsere physische Existenz, nicht um seine und unsere Menschenwürde besorgt seyn, wir werden uns durch seine und unsere Schwäche zwar erdrückt, aber nicht durch das Gefühl der Menschengröße erhoben fühlen. Eben so ist der Ehrgeitzige, der das Leben für Familie und Vaterland wagt und verliert, aber aus eigennützigen Motiven, um seine Familie zu erheben, um seine Herrschaft zu begründen, nur in so fern und negativ ein Charakter des Trauerspieles, als er selbst, Trotz aller seiner staunenswürdigen Kräfte, der erhabenen, über seinem Haupte schwebenden Gerechtigkeit unterliegt. Wenn also schon bey den allgemeinsten Verhältnissen, in welche die Menschheit tritt, so strenge Rücksicht auf tragische Absicht genommen werden muß: um wie viel mehr bey den besondern?

So wie der Hauptcharakter nach der Absicht des Trauerspieles bestimmt wird, so die Nebencharaktere nach dem Hel-

den. Alle Charaktere außer dem Helden stehen diesem entweder als bewußtes oder bewußtloses Werkzeug des Schicksales entgegen, oder als Preis des Kampfes vor ihm, oder als mitwirkende Kräfte neben ihm. Im ersten Falle müssen sie fähig seyn, bewußt oder unbewußt gegen die Freyheit, mittelbar oder unmittelbar, anzukämpfen, im zweyten müssen sie dem Kämpfenden ein würdiger Preis seyn, oder als solcher erscheinen, im dritten sollen sie bey allem Antheile, der ihnen an der Handlung gegeben ist, dem Helden untergeordnet bleiben, und nur dazu dienen, ihn zu beleuchten oder zu erheben.

Ich will mich hierüber deutlicher erklären. Andere haben schon aus einander gesetzt, wie alle Züge eines der reichesten intriguanten Charaktere, des Marinelli, durchaus nothwendig sind, wenn der sinnliche, schwache, geistesarme Prinz zu seinem Spielwerke dienen soll. Wenn aber Lessing hieran nicht genügt hätte, wenn er, statt Marinelli den listigen Beherrscher seines Herrn, sich die Darstellung des verächtlichen Höflings zum Endzwecke gesetzt, wenn er hiernach alles an ihm aufgehäuft hätte, was ihn noch verächtlicher in den Augen der Zuseher machen konnte, z. B. dichte Unwissenheit in allem, was nicht unmittelbar in seinen Kreis gehöret, physische, durch unnatürliche Lebensart herbey geführte Gebrechen u. s. w., so würde dieser Marinelli uns zwar noch verächtlicher werden, aber das Trauerspiel dadurch verlieren, indem der Höfling selbst dann der Gegenstand unserer Betrachtung wäre, nicht der Höfling in seiner Einwirkung auf den Prinzen, und durch diesen auf die Handlung.

Ich sagte, die Personen, deren Rettung sich die Kämpfer der Freyheit als Preis vorsetzten, müßten für dieselben ein würdiger Preis seyn, oder ihnen als solcher erscheinen. Auch das letzte genügt; und die Täuschung, in welcher sich der Held befindet, macht die Handlung nur um so rührender. Posa stirbt für Carlos, weil er ihn für ein schicklicheres Werkzeug zur Erhebung und Veredlung des Menschengeschlechtes, als sich selbst, hält; er irrt sich zwar, aber sein Tod bleibt doch darum höchst tragisch, denn er hat in demselben durch das Gefühl seiner Größe seinen Lohn schon erhalten. Ich glaube auch nicht, daß meine Bianca darum getadelt werden dürfte, daß sie an des schwachen della Porta's Schicksal das ihre schloß, ungeachtet derselbe sich für alles, was ihm groß erscheint, nur erhitzt, aber in der Ausführung nicht auszuharren vermag, zwar das Äußerste über sich losstürmen läßt, aber es nicht mit Gleichsinn erwarten kann. Denn es liegt in ihrer Weiblichkeit, daß sie sich selbst keinen Heroismus zutraut, sondern denselben auf ihren Battista überträgt, dem sie sich, als ihrem Vorbilde, nur nachzuschwingen glaubet, daß sie auch ihre eigene Stärke in verzweifelten Lagen nicht voraus sieht, sondern bey eintretender Lage erst derselben in ihrer Brust gewahr wird. Battista ruft die Gefahr herbey, und kann sie nicht bestehen; Bianca ruft sie nicht, würde ihr sogar ausweichen, aber besteht sie.

Wenn die mitwirkenden Charaktere entweder gleiches oder höheres Interesse, als die Hauptcharaktere, hätten, so würden im ersten Falle zwey Handlungen statt einer, im zweyten eine ganz andere Handlung hervorgehen, als der

Dichter beabsichtet. Das erste fällt immer unglücklich aus, denn ein getheiltes Interesse ist immer ein schwächeres; das zweyte ist gefährlich, kann aber zum Glücke des Werkes gereichen, wenn der Dichter seinem inneren Drange nur zeitlich nachgibt, nicht dagegen strebt, und durch diese Strebungen nicht unnützes zerstreuendes Beywerk anhäuft. Wenn Shakespear einen Julius Cäsar anfing, und einen Brutus vollendete, wenn Carlos unter der schaffenden Gährung zum Posa wurde, gleichviel; Cäsar ist dem Brutus, Carlos dem Posa untergeordnet. Was nach Posa's Tode geschieht, erhebt die Größe des Mannes nur mehr, erweckt und reiniget unsere Furcht und unser Mitleiden nur mehr noch.

Daß die mitwirkenden Charaktere besser durch sanfte Abstufungen, als durch grelle Contraste sich unterscheiden, darüber verweise ich Sie auf Lessing, und eile, diesen Brief zu schließen.

Siebenter Brief.

Sorgen Sie nicht, daß ein Dichter, welcher bey seinen Schöpfungen so strenge denkt, Gestalten hervorbringen werde, die wir uns gleichfalls nur durch Verbindung abgerissener Züge denken, aber nicht anschauen könnten. Auch die robuste Gesundheit des Kopfes darf einen Dichter nicht ängstlich machen, der sich bewußt ist, seine Gestalten eher lebendig angeschaut, eher Mitleiden und Furcht und Bewunderung für sie gefühlt zu haben, ehe er noch sie darzustellen rang. Wenn sein Trauerspiel nur, wie jedes Kunstwerk, frey und schnell aus einem Lebenskeime aufgeht, so wird von selbst alles hinweg bleiben, was nicht darin liegt, und alles sich entwickeln, was er enthält.

Wozu also Theorien, werden Sie fragen, wenn der schaffende Dichtergeist von selbst und unbewußt nach den Regeln vorgehen muß? Ich könnte sagen: die Theorie verwahre den Dichter, daß er nicht über tauben Keimen brüte; denn es gebe in der Kunst zwar viele Keime, aber wenig Lebenskeime. Wenn aber auch die gütige Natur den wahren Dichter bey dieser Auswahl immer und sicher durch einen dichterischen Instinct führen sollte, dennoch wird ihm die Theorie unschätzbaren Vortheil gewähren.

Wie viele von der Natur zu den höchsten Dichtungen berufene Geister mögen bereits aus Mangel der Theorie, ihrer besseren Natur ungetreu, zu Götzendienern des Zeitgeschmackes, zur Nachahmung berühmter, aber falscher Muster verleitet worden seyn! Je mehr sie sich bewußt sind, daß sie ihre Werke ohne Anstrengung hervorbrachten, daß sich diese vielmehr gleichsam von selbst, ohne ihr Zuthun, bildeten, um so mißtrauischer werden sie gegen sich, um so umsichtiger um das Urtheil, um so ängstlicher um fremden Beyfall werden. Sie sind verloren, wie sie, statt den inneren Zug ihres Gemüthes sich zu verdeutlichen, der lockenden Sirenenstimme der Menge horchen. So kann ein schöner Geist durch alle einzelnen Dichtergaben ausgezeichnet glänzen, ohne je eine einzige wahre Dichtung hervorzubringen. Die Theorie würde ihm einen Spiegel darbiethen, um die aus einander fahrenden Strahlen wieder in ihren Brennpunct zu vereinigen.

Sorgen Sie auch nicht, daß selbst für den Fall, als der Dichter seine mit der knapven Schere der Regeln zugestutzten Gestalten bis zur Anschauung brächte, diese Anschauung doch immer sehr dürftig ausfallen würde. Das Gleichniß paßt nicht. Wir wollen den Keim in gutes Erdreich legen, unter günstigem Himmel frey aufwachsen lassen, alle seine Äste und Zweige in Ehren halten, aber das Wucherkraut, das ihn aussaugt, aber die Strohwische, die der Muthwille an seine Krone band, aber den Sandhaufen, den der ausgetretene Strom um ihn herum anhäufte, wegschaffen, und dem Zuschauer Raum zu seiner Ansicht gewähren. Sie sehen,

es ist hier von Stutzen gar nicht die Rede. Der oft gebrauchte Ausdruck: nur dem schaffenden Geiste sey es schwer, sich zu bezähmen, nicht dem dürftigen — sagt gar nichts; denn der schaffende Geist soll sich nicht bezähmen, sondern nur isoliren, nur die Mitwirkung fremder Kräfte aus seiner Wirkungssphäre fern halten. So wird das Fremdartige, was bey den Erscheinungen der Wirklichkeit als entstellend befremdet, als nicht dazu gehörig zerstreut, in der Kunst gar nicht entstehen; das Einzelne wird zum Ideal erhoben. So wird das Eigene ungehindert und frey, nicht wie in der Wirklichkeit durch tausend Ursachen im Wachsthume gehemmt, reich und üppig emporringen; das Ideal wird wieder zum Einzelnen gesteigert. Was ist idealischer, als die Charaktere in Göthe's Tasso und Iphigenie? was hat dennoch mehr Leben, als sie? —

Es gibt, um bey unserem Gleichnisse zu bleiben, Bäume, die mit vielen Ästen und Zweigen, andere, die mit wenigen aber desto mächtigern weithin Schatten verbreiten. Beyde machen auf uns den gleichen Eindruck; wir nennen den Anblick beyder groß und schön. Die nähmlichen reichen, leicht übersehbaren Verhältnisse zu einem Totaleindrucke, den wir dort an ganzen Massen erblicken, biethen uns hier wenige Äste dar. Lasset also auch die Keime der Kunst sich entwickeln, wie es ihre Natur gibt, mit vielen Ästen und Verzweigungen, wie die des Shakespear, mit wenigen, wie die des Sophokles und Äschylus, und traget an beyden Wohlgefallen, wenn nur der Kunstzweck erreicht wird. Paralle-

len aus anderen Künsten werden Ihnen die Sache noch deutlicher machen. Was Gluck mit einfachen Mitteln erreicht, ist bey Mozart die Wirkung der zusammen gesetztesten Verhältnisse. Oder um von einer noch verwandteren Kunst ein Beyspiel zu nehmen: studieren Sie Iffland und Ochsenheimer. Unerschöpflich reich und doch unzerstreuet, und doch eins und doch treffend ist der eine in seinen Darstellungen, sparsam und doch nicht unzureichend, und doch lebendig, und doch auch treffend der andere.

Was ist es dann auch, was durch Vermeidung solcher Zufälligkeiten der Dichter verliert? Handlungen will der dramatische Dichter darstellen. Alter, Geschlecht, Vaterland, Stand sind zwar nothwendige Verhältnisse, in welche die Handelnden gesetzt werden müssen; aber diese Verhältnisse sind nur in so fern zur Darstellung geeignet, als sie durch die Bestimmung der Charaktere auf die Handlung, und zwar dem Endzwecke der dramatischen Handlung gemäß, wirken. Alles was nicht in dieser Beziehung erscheint, ist fehlerhaft, um so fehlerhafter, je zufälliger es damit verbunden ist. Sie erinnern sich des artigen Lustspieles „Das war ich!" unseres Hutts. Eine böse Nachbarinn sucht das eheliche Glück eines Landpächters und seiner Gattinn, und die Liebe des Knechts zu der Base des Hauses zu zerstören. Aber gerade durch ihre Bemühungen befestiget sie das Glück der ersteren, und vereiniget die letzteren. Warum doch der feinsinnige und zartfühlende Hutt dieser Bäuerinn und diesem Bauer, diesem Knechte und dieser Magd, ja selbst der bösen Nachbarinn

gar nichts von der Rohheit ihres Standes in Sitten und Sprache gab? Weil er fand, daß zwar Einfachheit der Sitten diesem Stande nothwendig, Rohheit aber zufällig sey, weil er sich mit Recht schmeichelte, daß er auch ohne diese Rohheit Lachen erregen werde, daß bey einer solchen Behandlung die Theilnahme der Zuschauer an dem Schicksale der Familie noch größer, und die Beruhigung durch ihre Beglückung noch freudiger ausfallen würde. Wenn Felix und Conrad im „Bürgerglücke" in geschmacklosem Anzuge, mit hangenden Armen und eingebogenen Beinen erschienen, im Provincial-Dialecte sprächen, wahrlich, wir wurden die Hofräthinn über die Verwilderung ihrer Söhne bedauern, statt sie, wegen ihrer freyen lebensfrohen Kinder, glücklich zu preisen.

Umgekehrt wird dieses Stück an Heiterkeit gewinnen, wenn der Schauspieler, der den alten Dercum spielt, in Kleidung, Bewegungen und Sprache zwar einfach, aber nicht mit übertriebener Altbürgerlichkeit erscheinen wollte.

Wenn solche Zufälligkeiten selbst im feineren Lustspiele ohne Nachtheil verschwinden: um wie viel mehr im Trauerspiele, welches einen Grund mehr zu ihrer Verbannung enthält? Würde, Ernst, Feyerlichkeit ist demselben unentbehrlich. Es geschieht nicht selten, daß durch eine solche getreue Darstellung überladener Natur Lachen erregt wird, welches gerade zu tödtlich ist, indem es die gefaßte, ernste, heilige Stimmung, in welcher allein wir zu dem Triumphgefühle siegender Freyheit vorbereitet werden können, gänzlich zerstört. Darum halte ich es auch — ohne aber meine Meinung

Ihnen aufzudringen — für zweckmäßiger, zu bewußt gegenwirkenden Charakteren große, nur durch die schlechte Absicht geschändete Geistes- und Gemüthskräfte, als kleine, durch den Lauf der Begebenheiten unterstützte zu wählen.

Dürfte ich den großen Alexander nicht anders als mit einer merklich schiefen Schulter darstellen, so würde ich ihn nicht auf die Bühne bringen; ganz gewiß, daß die schiefe Schulter des kleinen Mannes mir seine ganze moralische Größe verdecken würde. Gäbe es keine andere Art, das außer sich Seyn und den Sturm der Gefühle einer durch den Mord ihres Schwiegersohns empörten Mutter in Gegenwart des Kupplers und Mörders zu bezeichnen, als durch die ekelhafte Invective: „Denn warum soll ich dir nicht alle meine Galle, allen meinen Geifer mit einem Worte in das Gesicht speyen?" so will ich lieber vermeiden, diesen Sturm dramatisch darstellen zu müssen. Fordert ein Zeitalter, einen feindlichen Herold mit den Worten abzufertigen: „Aber eurem Hauptmanne sagt: Er soll mich im A*** lecken!" so will ich meine Handlungen aus einem anderen Zeitalter nehmen. Ist das aber auch wirklich der Fall? Würde Claudia weniger Mutter, Götz weniger Deutscher Held seyn, wenn ihre Sprache hier nicht zu einer Natürlichkeit herabsänke, in welcher sie, fern von aller Veredlung, aufhört, Organ der Poesie zu seyn? Man sage mir nicht: Im leidenschaftlichen Zustande verschwindet Stand und Rang; der nackte Mensch tritt hervor. Mag er es doch und immer; nur daß er, den wir als einen Edlen geliebt und bewundert haben, dann nicht als ein roher Wilder erscheine, der Mäßigung und Sitte als eine

lästige Maske abwirft, wenn sein Blut in Wallung geräth. Je größer solche Charaktere sind, je liebevoller man zu denselben mit Verehrung hinauf sieht, desto schmerzlicher müssen solche Auswüchse oder vielmehr Zuwüchse fallen, desto heißer muß man sie hinweg wünschen. Wer alles bewundert, bewundert nichts.

Es wäre ein Trauerspiel allerdings denkbar, wo die Spielenden alle von gleichem Geschlechte, Alter, Vaterlande und Stande wären. Müßten darum die Charaktere dürftig und einformig erscheinen? Gewiß nicht, wenn ein Dichter, der Geister und Herzen durchschaut, das unendlich Mannigfaltige in dem Vordringen und Verhältnissen der Geisteskräfte und Neigungen erkennet. Ich habe es gewagt, in meiner Bianca allen Charakteren den gleichen Hauptzug zu geben, „Heroismus." Alle wollen ihre Ehre mit Aufopferung von Gut und Leben vertheidigen. Jeder aber nach anderen Ansichten und Antrieben. Ezelino ist heroisch durch den Übermuth einer durch das Glück immer begünstigten Kraft, Marcino aus Pflichtgefühl nach den ihm von Jugend auf eingeprägten Gesetzen der Ehre, Battista durch eine erhitzte Phantasie, die ihm alles groß Erscheinende heftig ergreifen läßt, Grimaldi aus Anhänglichkeit für seinen Herrn, Fongorelli durch den Zug eines unverdorbenen jugendlichen Gemüthes, Bianca endlich durch eine klare Weltansicht und richtige Würdigung der Güter der Menschheit. Ich mache Sie hierauf mit Absicht aufmerksam. Wo Unberufene aus Mißgunst oder Unwissenheit die Zuschauer so gern auf einen ganz falschen Gesichtspunct stellen, soll der Dichter den wahren angeben, au-

welchem er selbst das Werk ansah, als er es verfaßte. Ist ihm sein Werk gelungen, dann wird der Zuseher aus diesem Puncte nach den gegebenen Andeutungen — mehr gibt kein Dichter, auch nicht der glücklichste — sich selbst zu den Idealen schwingen, die den Dichter zur Darstellung anfeuerten, und unter derselben beglückten. Ist ihm sein Werk mißlungen: er verliert den Muth nicht, durch wiederhohlte männliche Bestrebungen glücklicher zu seyn, und auch anderen den Himmel mitzutheilen, den er im Herzen trägt, so lange er lebt, und den ihm doch niemand rauben kann.

Briefe

über die

Verſification

des

ernſten Drama.

Erster Brief.

Sie fragen mich, mein Freund, ob der Schauspieler in der Declamation dem Sylbenmaße oder seiner Empfindung folgen müsse? — Sie setzen also voraus, daß die Befolgung des Sylbenmaßes mit dem Ausdrucke der Empfindung in eine Collision gerathen könne.

Lassen Sie mich Ihrer Frage eine andere entgegen stellen: „Was will der dramatische Dichter durch Versification erzielen?" Nur dann, wenn wir wissen, aus welchem Grunde und in wie weit dem Dichter die Versification wichtig sey, werden wir dem Declamator auf der Bühne eine sichere Regel vorzuschreiben vermögen, nach welcher er sich sodann bey obiger Collision zu bestimmen haben würde.

Einige glauben, jeder Dichter, und also auch der dramatische, müsse sich die Sprache zum widerstrebenden Stoffe bilden, und so sich selbst jene Schwierigkeiten auferlegen, deren glückliche Besiegung sie für das Wesen der Kunst halten. — Andere sind der Meinung, es wäre hierbey bloß auf einen Ohrenkitzel (auf Wohlklang) abgesehen; ein Vergnügen, welches die dramatische Kunst zwar nicht aus ihrer Wesenheit nothwendig gewähre, worauf dieselbe aber doch neben her Rücksicht nehmen dürfe. Wieder andere glauben,

daß der Vers, durch das Fremde, Ungewöhnliche, was er in die Sprache bringt, den Geist zur Feyerlichkeit und zu hohen Erwartungen stimme.

Bey diesen einseitigen Ansichten ließe sich nun freylich obige Frage aufwerfen. Wir haben uns aber die Nothwendigkeit des Sylbenmaßes im Drama aus ganz andern Gründen erklärt. Ich erinnere mich dessen noch ganz deutlich.

Der Dramatiker und Historiker, sagten wir, stellen uns beyde Handlungen dar; aber wie verschieden! Dieser erzählt mit gewissenhafter Treue die Erscheinungen, wie er sie selbst erfuhr, oder glaubwürdig überkam. Durch Vernunftschlüsse sucht er dann hinten nach die Lücken, die sich darin finden, auszufüllen, die Dunkelheit, die zurück bleibt, aufzuklären. Trotz seines eifrigsten Bestrebens läßt er doch manches ganz unentwickelt, vieles zweifelhaft. — Der Dramatiker hingegen erzählt nicht die Handlung, räsonirt auch nicht über dieselbe, sondern läßt sie vor unseren Augen vorgehen. Nicht durch mühsames Nachdenken, durch die Anschauung soll sie uns vollkommen klar werden. Die geheimsten Triebfedern, die in dem Geiste und Gemüthe der Handelnden tief verborgen liegen, sollen an's Licht treten. „Schaut „in meinen Spiegel — ruft er — hier seht ihr die Hand„lung entstehen, wachsen und reifen. Und nun sagt, konnte „sie bey diesen wirkenden Kräften anders, mußte sie nicht „also erfolgen?" — Zu dieser Vergegenwärtigung, zu dieser Offenbarung des Geheimsten, zu dieser inneren siegenden Wahrheit genügt die Prosa dem Dramatiker nicht; er

bedarf hierzu eines ausdrucksvollern Organs, der rhythmischen Sprache.

„Aber durch welche verborgene Eigenschaft wird das „Sylbenmaß zu einem solchen Organ?" Klopstock gibt die Antwort: „Wo das Wort den Ausdruck nicht schafft," sagt er, „da muß die Bewegung nach." Wer ihm nicht nachfühlt, den hat wohl nie die Muse geweiht.

Allerdings kann auch das bloße Wort durch die Ähnlichkeit, welche dasselbe als Zeichen mit dem Bezeichneten hat, ausdrucksvoll seyn, und gerade unsere Deutsche Originalsprache darf um dieses Reichthumes willen stolz ihr Haupt über die ärmeren Schwestern erheben. Immer aber beschränken sich doch solche Mahlereyen auf hörbare Gegenstände, oder auf solche, die durch eine Verwandtschaft mit jenen das Recht einer ausdrucksvollen Bezeichnung an sich reissen. Die Ähnlichkeiten hingegen, welche zur Bezeichnung der bey weiten größeren Anzahl der Dinge ursprünglich führen mochten, waren entweder gleich anfangs so einseitig, oder so mittelbar, daß wir derselben nun gar nicht mehr gedenken. Wir halten vielmehr diese Zeichen, die uns gegenwärtig noch durch oftmahlige Gleichzeitigkeit der Vorstellung das Bezeichnete darstellen, für das Werk willkürlicher Übereinkunft. — Mit dem Worte wäre es also nicht gethan. Die Bewegung muß nach.

Man bemerket nähmlich in jeder verschiedener Gemüthslage eine verschiedene Geschwindigkeit in der Folge der Vorstellung und Empfindungen. Wenn nun die Sprache mit ihnen gleichen Gang hält, bald schneller, bald langsamer, bald

unaufgesetzt, bald abgebrochen, bald nach einer, bald nach verschiedenen Richtungen, jetzt steigend, jetzt fallend fortschreitet, dann bringt sie durch Bewegung die jedesmahlige Gemüthslage der Handelnden, und mit ihr die verborgensten Triebfedern der Handlung vor unsere Anschauung.

Welches Unterschiedes in der Bewegung der Rede wird nicht der Dramatiker bedürfen, um nicht nur den reichen Wechsel der Empfindung, sondern auch ihr allmähliches Entstehen, den plötzlichen Übergang von einer zu der andern, ja auch die gleichzeitige Mannigfaltigkeit derselben auszudrücken?

Gerade deßwegen, behaupten die Gegner, muß er zur Prosa zurück, welche durch ihre vollkommene Ungebundenheit und Freyheit dem reichsten Wechsel der Empfindungen sich anzuschmiegen vermag.

Dagegen ist meine Antwort: Wo Ordnung nicht schon sichtbar war, sieht man auch immer nur Verwirrung, nicht Abwechslung. Diese setzt Gewohnheit an etwas Bestehendes voraus. Das Maß muß durchgängig beobachtet werden, um eine Abweichung in dem Maße zu beobachten. Das Kräuseln der Wellen auf dem sonst ruhigen See verkündet den Sturm. Wenn die Seele aus dem Gleichgewichte geräth, so muß der Vers auch daraus kommen, freyer, ungebundener, gesetzloser dahin brausen. Aber ein Maß muß noch immer gehört werden, sonst stimmt die Rede in Verklang und Nachklange nicht ein; ich werde nicht in den Höhen und Tiefen der Gefühle gezogen, ich falle aus dem Kreise der Bezauberung hinaus.

Bleiben wir indessen bey dem gewöhnlichen Verse des Drama, dem funffüßigen Jambus, stehen; bald werden wir sehen, welche üppige Fülle des mannigfaltigsten Wechsels dieses einfache Metrum in sich schließt.

Schon der Wechsel der weiblichen und männlichen Cäsuren, die zweyfache Verlegung der letzteren, die schärfere und gelindere Auszeichnung derselben durch schärfere und gelindere Accente, die dadurch bewirkte längere oder kürzere Pause erzeugt in demselben die mannigfaltigste Bewegung und den verschiedensten Ausdruck.

Genügt dieser Wechsel dem Dichter nicht, so mag er sich wohl auch zuweilen erlauben, die Cäsur ganz zu vernachlässigen, bald die Einschnitte ohne Betonung, bald die scharfbetonten Ruhepuncte zu häufen. Gehäufte Einschnitte ohne oder mit geringer Betonung lassen den Vers sanft und gelassen dahin fließen, wie z. B. in der Stelle:

Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.

Gehäufte Ruhepuncte hingegen mit scharfer Betonung, welche am Ende des Fußes eine Pause verursachen, bewirken die Empfindung wiederhohlter heftiger Stöße, z. B.:

Sie wagts | und stürmt | im Flug | grad auf | mich ein |
Grad ein | auf mich. |

Mit schwächerer Betonung drücken sie wohl auch eine gewisse ruckweise Langsamkeit aus: z. B.

Und senkt | und hebt | sich doch | sein Arm | zuweilen.

Eine zweyte, nicht minder ausdrucksvolle Abweichung gewähret die Einmengung des Spondäus. Durch denselben kann der Dichter die Hörer bey einer wichtigern Idee länger fest halten, um sie sodann verhältnißmäßig schneller über die minder wichtigen dahin gleiten zu lassen. Durch ihn wird die angestrengte gewaltsame Erhebung dargestellt, und der folgende Fall wird zum Sturze oder Fluge. Durch ihn drückt sich die Kraft aus, z. B.:

Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen.

Und auf den Feind gerad an stürmen wir.

Das Wunder

Anstaunend.

Denken Sie nun noch auf die Wirkungen, welche der klingendere, den Italiänern noch häufiger nachzubildende Fall der Ruhepuncte, die Hemmung des Redeflusses, durch Häufung der Consonanten, die Erleichterung desselben durch ihre Vermeidung, die Lieblichkeit durch Vorherrschung heller und wechselnder Vocale, endlich die Aufnahme der verschiedensten Wortfüße, einzeln und im Zusammenklange hervor bringen, und wahrlich, Sie werden zugeben, daß dieser Vers der Empfindung auf seinem eigenen Gebiethe den freyesten Flug gestattet, ohne daß sie sich je ganz daraus verlieren müßte. Indessen das Maß den Dichter unvermerkt an einem goldenen Seile hält, und die mannigfaltigste Empfindung ihn treibt, entdecket, ihm gleichsam unbewußt, jene Verschiedenheit der Bewegung, welche der Ausdruck wechselnder Empfindung erfordert. Ihm gleichsam unbewußt,

sage ich; denn nur ein Pedant kann glauben, daß der Dichter im Feuer der Darstellung diesen Wechsel absichtlich suche, und nur ein noch größerer Pedant kann mit dieser Geist und Gluth ertödtenden Stimmung die Lyra ergreifen. Etwas anderes ist es, wenn der Dichter das im Feuer Geschaffene mit dem Auge der Kritik betrachtet, hier und dort nachhilft und verbessert. Aber auch da entdeckt die Kritik nur den Mangel. Zur Umschaffung der wichtigen Momente wenigstens muß der Dichter wieder die Stunde der Weihe erwarten.

Wir sehen also, nicht so viel das Maß selbst, als die dem Gange der Empfindungen angemessene Abwechslung im Maße schaffet den Ausdruck wechselnder Empfindung. Würde das bloße Maß genügen: wie könnte man wohl in Versen höchst prosaisch seyn? Und so fällt auch jener Einwurf hinweg, daß der Dramatiker nicht durchaus versificiren könne, weil sich die handelnden Personen doch nicht immer im Affecte befänden. Ich möchte vielmehr sagen, daß gerade bey solchen Stellen der Vers am vollkommensten bearbeitet seyn sollte, um sodann bey affectvollern die Abweichung im Maße recht fühlbar zu machen. Bey unbedeutenden und vorbereitenden Stellen dienet der Vers dazu, die Rede durch Wohlklang zu heben, oder vielmehr in die Harmonie des Ganzen einklingen zu machen, und so jene feyerliche Stimmung zu erwecken oder festzuhalten, in welcher allein sich der Hörer zu dem Genusse der höchsten Anschauungen empor schwingt. Wenn also der Vers auch hier nicht die Empfindung selbst ausdrückt, so wird er doch ihre heilige Nähe andeuten, und

das Gemüth mit einer heimlichen Ahndung derselben erfüllen. —

Und nun, mein Freund, lassen Sie uns zur ersten Frage zurückkehren. — Ist der Vers im Drama bloß da, um Empfindungen anzudeuten oder auszudrücken: wie kann dem Declamator noch eine Wahl zwischen Maß und Empfindung bleiben? Muß er nicht dem Verse folgen, wie er der Empfindung folgt, und umgekehrt? Widersprechen Verse der Empfindung, so taugten sie auch nichts. Also die Empfindung soll den Dichter leiten, versteht sich jene, welche den aus dem Werke erkennbaren Absichten des Dichters gemäß ist. Wenn er diese nicht zu treffen, so würde er in Prosa wie in Versen schlecht declamiren. Übrigens darf man doch jedem Künstler zumuthen, daß er, wo kein Affect vorherrscht und treibt, unwillkürlich den Tact halten werde. Dazu wird keine Kunst, nur Gehör erfordert.

Ein schönes Beyspiel, wie glücklich oft ein großer Künstler von dem Maße zum Besten des Ausdruckes abweicht, kann ich Ihnen an unserem eben so fein hörenden, als tief fühlenden Brockmann in der Rolle des Sulpitius geben. Dieser freuet, nachdem Cornelia sein „Sterben" angerufen hat, die Worte:

„Du hast nun selbst das erste Wort gesagt."

Wie weise ließ Brockmann die ersten zwey Füße als vollkommene Spondäen ausstoßen, und versinnlichte uns so die Scene des Greises, der die fürchterliche Idee des unaufhaltsamen Todes mit voller Mannskraft vor seinen Augen fest hält. Das lag auch in dem angestrengten Tone, in der

gewaltsamen Art, wie er den ausgestreckten Arm des Coriolan schnell faßte, und nicht los ließ. Hier legte der Schauspieler eine Abweichung in das Maß, die der Dichter schwerlich deutlicher hätte bezeichnen sollen. Wie unglücklich, wenn hier Bretzmann sich von dem Klange des Maßes, und nicht von seiner Empfindung, hätte leiten lassen!

Zweyter Brief.

Wenn der fünffüßige Jambus dem Trauerspieldichter durch seine vielfache Bildsamkeit zu dem vielfältigsten Ausdrucke der Empfindungen genüget, so sollte man auch, denken Sie, bey demselben stehen bleiben, und mit den Arten der Sylbenmaße nicht wechseln. Denn von einem zu dem andern gelange man nur mittelst eines Sprunges; und dieser sey immer unnatürlich, da die Empfindungen nicht plötzlich, sondern allmählich wechseln.

Hierüber bin ich mit Ihnen nicht verstanden.

Von einem Maße zu dem andern sind auch allmähliche Übergange ausführbar, und die Klugheit des Dichters kann außer dem die üble Wirkung der Sprünge dadurch aufheben, daß er sie in eine Pause der Handlung verlegt; beym Beginnen eines neuen Actes oder Auftrittes. — Gibt es aber nicht sogar Gemüthsstimmungen, die gerade durch solche Sprünge am ausdruckvollsten dargestellt werden? Dachten Sie wohl daran, wie oft der lange zurück gehaltene Affect plötzlich und unversehens den Damm der Rücksichten durchbricht, und reissend sodann einher, wie ein Strom, braust? — Nicht nur der Zorn, dessen Entstehung an und für sich meistens augenblicklich ist, auch die im tiefesten Herzen ver-

wahrte Sehnsucht, auch der die Schranken des Stolzes und Wohlstandes durchbrechende Schmerz. Kann wohl in diesen Fällen der schnelle Wechsel unnatürlich genannt werden?

Es gibt sogar ruhige Momente, wo dieser Wechsel der Natur ganz angemessen ist. Wenn eine drückende oder auch nur befremdende Gegenwart den Menschen auf kurze Zeit in sich zurück treibt, wenn er dann in seinem Herzen die unvergänglichen Güter suchet und auch findet, die ihn über die Zeitlichkeit erheben, wenn sein Geist, nach einer Pause des Nachdenkens, sich plötzlich auf die Höhe erhabener Ansichten stimmt, und sein Mund dann in Hymnen Begeisterung tönt: wird nicht dann der Dichter unwillkürlich zu einem höheren Maße getrieben? — Erinnern Sie sich an Iphigeniens Monolog am Schlusse des ersten Actes: „Du hast Wolken, gnädige Retterinn." Ihr Herz ist von dem grausamen Auftrage des Thoas darnieder gedrückt. Sie sucht Hülfe bey ihrer Göttinn; und ihre gerechte Bitte wird durch das freudige Vorgefühl der Erhörung beseelet. Lesen Sie ihn nochmahls diesen Monolog, und sagen Sie dann, ob Sie das wechselnde Maß beleidige, ob es Ihnen nicht vielmehr gleichsam nothwendig scheine? — Sie werden mir einwenden, daß wenigstens in Göthes Iphigenie der Wechsel des Maßes äußerst sparsam angebracht sey. Allerdings; und diese Einschränkung war so gar nach der Eigenthümlichkeit dieses Drama nothwendig. Der Zweck dieses vom Himmel zu uns gelangten Gedichtes ist, die ruhige Stille und Heiligkeit eines schönen Gemüthes zu offenbaren. Heiterkeit, Ruhe und Stille soll uns also aus allen seinen Theilen entgegen

wehen. Ein ſanft und leiſe hinfließendes Maß erhält uns glücklich in dieſer ſeligen Stimmung. — Wenn ich dagegen in meiner Polyxena freyer mit den Maßen gewechſelt habe, ſo fand ich hierzu nicht minder den Antrieb in der Eigenthümlichkeit meines Werkes. Haben gleich Iphigenia und Polyxena in ihren Griechiſchen Urbildern gleiche Grundzüge, ſo waltet doch unter ihnen ein weſentlicher Unterſchied ob. Iphigenia iſt ganz heilig; Polyxena glaubet wenigſtens ihr Herz durch Schuld beſchweret. Daher die ſtärkere Unruhe in ihrem Inneren. Göthe hat mit unerreichter Kunſt die ruhige Ergebung der Iphigenia in ihr Schickſal ohne allen Contraſt herausgehoben. Der heitere Pylades, der durch Leiden ſchon gebrochene mildere Oreſt, der feſte, gelaſſene, ruhige Thoas bewirken keine Diſſonanz in dem Geſange. Ich habe die Ergebung der Polyxena mit dem wilden Anſtürmen des Neoptolemos und der Hekabe gegen das Schickſal in Contraſt gebracht: und gerade dieſer Contraſt zwang mir den Wechſel des Maßes unwillkurlich auf. — Aus ſeiner eigenen Erfahrung nimmt der Dichter am beſten die Beyſpiele. Dieſes iſt der Grund, warum ich Sie hier von mir ſelbſt unterhalte. Von mir ſelbſt weiß ich, was ich wollte, von anderen nicht.

Die Hauptſache bleibt immer, daß der Dichter durch ſein Herz zu dem Wechſel und zu dieſer beſtimmten Art des Wechſels gleichſam bewußtlos getrieben werde. Was er in ſolchen Momenten der Weihe dichtete, prüft er dann bey kälterer Muße; und es wird ihm für künftige, minder günſtige Augenblicke zur lebendigen Regel. Verloren iſt der

Dichter, oder vielmehr der Verseschmied, der bloß wechselt, um zu wechseln, entweder um neu zu seyn, oder um unser Ohr nicht durch Gleichförmigkeit zu ermüden. Mancher verräth dabey so gar ein wahres Scythengehör, wenn er nach der feyerlich gemessenen sachten Erhebung des Jambus plötzlich einen rasselnden daktylischen schlechten Hexameter los läßt, und damit, wie der Teufel mit dem Polterwagen der Geisterstunde, bergab rast. Ein lyrisches Maß nach Art der Alten, wo sich Trochäen mit Dactylen mischen, Anapäste fliegen, der Choriambe schwebt, der Creticus und Spondeus schließt, von der Empfindung eingegeben, und, sich an dieselbe anschließend, wechselt nach meinem Gefühle am zwanglosesten mit dem Jambus.

Man sagt, zu solchen freyen Maßen wäre unsere Prosodie viel zu unbestimmt. Aus dem Munde der meisten scheint mir diese Klage vielmehr subjectiv als objectiv zu seyn, d. h. sie achten weniger auf die Regel, als daß sie nicht vorhanden wäre; sie schreiben das einem Mangel der Sprache zu, was nur eine Folge ihrer Nachläßigkeit ist. So tadelt der wackere Moriz Klopstocks berühmte Päonen:

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In die Kühlungen weh'n.

und behauptet, sie ließen sich auch als Trochäen lesen:

Wenn der Schimmer
Von dem Monde
Nun herab

In die Wälder
Sich ergieße, u. s. w.

Ganz recht; aber Klopstocks Päonen bleiben doch immer wahre Päonen, weil Trochäen, wie Von dem, Nun her —, In die — Sich er — herzlich matte Trochäen sind. Wären unsere Dichter in ihren Jamben und Trochäen nur reiner — und sie könnten es seyn, — so wäre oben angeführte Verstimmung des Maßes jedem Ohre so peinlich, daß man es nur aus seinem wahren Tone zu geben vermöchte.

Ich verkenne die Vorzüge nicht, welche die alten Sprachen als quantitirende, vor unseren modernen als accentuirende in Rücksicht der Bestimmtheit der Längen und Kürzen haben. Denn unstreitig herrscht da, wo Länge durch den Nachdruck bestimmt wird, mehrere Willkür, da man zu diesem subjectiv, d. h. durch das oft individuelle Gefuhl, getrieben wird. Allein dieses wird doch in einem reinmenschlichen Gemüthe zum allgemeinen, und folglich zur Regel. Und so wollen wir unserer Sprache nicht schon im voraus das Glück absprechen, daß sie noch einst im Pindarischen Schwunge dahin fliegen werde. Schien doch auch der Hexameter den Deutschen lange unmöglich, bis Klopstock und Voß ihre Lyra nach diesen Heldentönen stimmten. Vielleicht daß einst Innigkeit des Gefühls Dichter weihe, ganz ungehörte, aus der Eigenthümlichkeit accentuirter Sprachen hervorgehende Maße von den Lippen eines Dichters brausen laße. Anfangs wird man ihn freylich nicht verstehen; denn zum Hören gehört vor allem ein Ohr, das bekanntlich nicht alle besitzen, ein Ohr nämlich, aus welchem das Herz hört.

Es mag seyn, daß reinmusikalische Dichter bey dem Tausche einer quantitirenden mit einer accentuirenden Sprache verlieren mögen; aber der Dramatiker sollte wenigstens über diesen Wechsel nicht klagen. Für ihn ist es ein herrlicher Vorzug unserer Sprache, daß sie schon durch die bloße Bestimmung der Längen und Kürzen, folglich schon in ihren Elementen, ausdrucksvoll wird. Hebt sie nicht alles Wichtige empor, indessen sie das Gemeine dahin flattern läßt? Gestattet sie nicht der magersten Sylbe den Vortritt vor der vollen, wenn ein höherer Geist diesen schwächlichen Körper beseelt? Kann man wohl diese seltene Gerechtigkeit der Sprache und den daraus entspringenden Wechsel der Betonung einer und derselben Sylbe tadeln, da gerade durch diesen Wechsel alles athmet und lebt. Der Schulmann mag seufzen, daß die flüchtige Sylbe den mühsam aufgestellten Schranken seiner Regeln entflieht, nicht der Dichter. Sein Codex ist sein Herz.

Lassen wir uns dadurch nicht irre führen, daß die Bestimmung der Längen und Kürzen nach Haupt- und Nebenideen geschehe, daß also die Prosodie der accentuirenden Sprachen — Verstandessache sey. Keinesweges. Was gibt der Idee Gewicht, Kraft und Herrschaft? — Ihre mehr oder minder innige Beziehung auf uns. Hierüber spricht die Empfindung, und der Verstand reflectirt erst hinten nach über dieselbe.

Vergeben Sie mir diese kleine Verirrung; das Feld war zu nahe. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

Wenigstens, meinen Sie, sollten gereimte und ungereimte Stellen im ernsten Drama nicht wechseln. Der Reim mache doch gewiß den Sprung zu fühlbar. Und, wenn er dann wieder verschwände, ließe sein Abgang eine Leere zurück, die unangenehm gefühlt würde.

Lange war ich über diesen Punct mit mir selbst im Streite; und ich will Ihnen offen alles niederschreiben, was ich mir gegen diesen Wechsel vorgebracht hatte.

Was soll der Reim in dem Trauerspiele? fragte ich. Ist er das, um die Aufmerksamkeit des Hörers auf eine bestimmte Stelle zu ziehen? Sind diese Stellen Lebensregeln, Sitten- und Klugheitssprüche, so durfte ihre zu sichtliche Auszeichnung, indem sie dem Interesse des Verstandes einseitig Nahrung gibt, dem Interesse des Herzens, dem eigenthümlichen des Drama, schaden. Soll er die wichtigsten Momente der Verwicklung und Entwicklung anzeigen, dann streckt der Künstler recht sichtbar seine Hand aus der Coulisse heraus. Daß endlich die Dichter sich der Reime und Strophen gerade dort bedienen, wo sich die innigste, geheimste Gemüthsstimmung der Handelnden offenbaret, im lyrischen Fluge der Empfindung, in den Chören, war meinem Verstande das Unbegreiflichste.

Der Affect, sagte ich mir, wirft alle Fesseln ab. Die Leidenschaft fordert den größten Wechsel in der Stärke und in der Bewegung der Rede. Sie will, nach dem Ausdrucke Klopstocks, gesetzlos, Ossians und Pindars Schwunge gleich, gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle frey aus der Seele des Dichters strömen. Wie kommt die Leidenschaft, die freye, ungezügelte, dazu, sich so enge Fesseln anzulegen?

Wie ganz anders die Griechen! Im ruhigen Gespräche schwebt die Rede den gemessenen feyerlichen Gang des Trimeter. Aber los fliegt sie in freyeren lyrischen Maßen, wie der Affect zu stürmen beginnt. Und wie herrschend bestimmt die Willkür der immer wechselnden Empfindung das reichtönige Sylbenmaß der Chöre!

So dachte ich. Allein mein Kopf mochte gegen Reime und Strophen denken, was er wollte, mein Gefühl widersprach. Gerade diese Reime und Strophen zogen mich in Schillers neueren Werken so sehr an. Immer kehrte ich zu Johanna's Monologe mit neuem Vergnügen zurück. „Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften!" hallte es immer fort in meinem Innern nach.

Wenn Kopf und Gefühl in Widerspruch gerathen, so muß die Schlußkette schärfer geprüft, das Gefühl näher entwickelt werden, um eines oder das andere aufzuheben, oder beyde wechselseitig zu bestimmen. Ich theile Ihnen meine Endmeinung mit, welche ich aber, da sie bloß der Ausspruch meines einzelnen Gefühles ist, weit entfernt bin, irgend jemanden aufdringen zu wollen.

Es gibt, ist nun meine Meinung, eine zweyfache Bewegung, einen zweyfachen Sturm des Gemüthes. Beyde regen alle Kräfte auf, und erschüttern den Geist in seinen Tiefen. Aber der eine verfinstert die Seele mit Donnerwolken, der andere kläret ihren Horizont auf. Unordentlich, zuckend, sich einander hemmend, wild und chaotisch fahren die Kräfte bey dem ersten unter einander; harmonisch, sicher, sich einander unterstützend, und mit ungemeiner Erhöhung wirken die Kräfte bey dem zweyten zusammen, und erzielen gleichsam spielend nie geahndete Wirkungen. Vieles zerstöret Wuth, Zorn und Verzweiflung; Unendliches vermag der durch erhabene Hoffnungen und große Absichten zur äußersten Thätigkeit aufgeregte Geist. Hier habe ich das Äußerste aufgeführt; es gibt noch Mittelstimmungen. Aber das Gleiche gilt auch schon von dem einzelnen sengenden Blitze des Affectes, und von dem schnell verschwindenden Strahle, der vom Himmel herab die Seele des Menschen auf Augenblicke erleuchtet. Es zeigen sich hier durchaus verschiedene Gemüthsstimmungen, die folglich einen ganz verschiedenen Ausdruck erfordern. Lassen Sie uns diese verschiedenen Zustände, den einen die Gemüthsstimmung der Leidenschaft, den andern die Gemüthsstimmung der Begeisterung nennen. So wie sich jene in dem freyesten Maße am besten ausstürmt, so gibt ein künstliches, mit vielen Schwierigkeiten verbundenes, aber mit Leichtigkeit bezwungenes Maß (Reime und Strophen) den wahrsten Ausdruck der letztern, in welcher dem Geiste keine Beschwerden zu groß, keine Schranken zu hoch sind.

Auf diese Art habe ich mir mein unwillkürliches Wohlgefallen an Reimen und Strophen im Drama erkläret; und so könnte man sich wohl auch mit der Zeit daran gewöhnen, altlyrische Maße mit ihnen abwechseln zu hören. Die Störung, welche ein solcher Wechsel noch gegenwärtig hervorbrächte, würde doch nur in der Nebenidee einer eingebildeten Vermengung des Antiken mit dem Modernen liegen.

Besonders ausdrucksvoll ist der Reim zur Bezeichnung einer durch das ganze Drama durchgreifenden Grundidee, die sich der Seele der Handelnden eingeprägt hat, und zu welcher sie Trotz alles Widerstrebens immer zurückkehren müssen. Hier gibt der Reim das Bild der eisernen Festigkeit. Denken Sie nur an den wahrhaft schauerlichen Eindruck, den Golo's immer wiederkehrendes Lied in Tieks Genovefa macht. Umgekehrt müßte schon der bloße Klang den Geist zur Heiterheit stimmen, wenn eine solche wiederkehrende Strophe der Ausdruck einer erhebenden Gesinnung wäre. Sie würde ungefähr den nähmlichen Eindruck bewirken, den ich in Cherubini's „Tagen der Gefahr" mit süßem Schauer fühle, wenn sich die Melodie aus dem Liede des Wasserträgers wiederhohlet.

Doch genug hierüber. Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Was ich von den Behauptungen denke, die nun allenthalben wieder mit einer Art von Triumph vorgebracht werden, und mit welchen man die zufällige Einführung des Sylbenmaßes in das Drama zu beweisen gedenket? Daß sich nähmlich das Drama nur allmählich aus abgesungenen Chören entwickelt habe, daß die Versification von den Alten auf die Neueren übergegangen sey aus sclavischer Nachahmungssucht u. s. w. Ich lasse diese Herren immer behaupten, weil sie mit allen ihren Behauptungen in der Sache doch nichts behaupten. Aus dem innersten Wesen des Drama muß die Nothwendigkeit oder Zufälligkeit des Sylbenmaßes wissenschaftlich entwickelt werden; was hat mit dieser Aufgabe die historische Frage über seine Entstehung zu schaffen? Nicht, was war und was ist, sondern was seyn soll, muß hier entschieden werden.

Nur einige Worte auch hierüber im Vorbeygehen. Zwischen den einfachen Chorgesängen und einem Trauerspiele des Sophokles läge, sollte man denken, eine weite, weite Reise. Warum der Große nicht auch noch die wenigen Schritte that, und Chor und Versification und Musik gleichfalls entfernte? Da der ursprüngliche religiöse Geist der Chorgesänge kühn von ihm und seinem Vormanne, Äschy-

lus einmahl verbannet war, so wäre der Schatten dieses Geistes doch auch leicht zu entfernen gewesen. Ich dächte, es wäre viel wahrscheinlicher und bescheidener, zu behaupten, weil er nicht wollte, als weil er nicht konnte.

Eben so gut dürfte man behaupten, die dramatische Dichtkunst habe sich aus der epischen entwickelt. Wie zwey Rhapsoden die Reden Homerischer Helden unter sich vertheilten, ein dritter die Rolle des Erzählers übernahm, war der erste Schritt zum Übergange von der Epik zur Dramatik schon geschehen; und die anderen folgten von selbst. Freylich könnte man sodann sagen, Versification oder Musik sey folglich aus der Epopöia in das Drama übergegangen. Aber die Chöre, den eigentlich gesungenen lyrischen Theil, hätte sodann der Dichter doch absichtlich in das Drama eingeführt.

Eine andere Erklärung dieser zufälligen Entstehung des Sylbenmaßes im Drama nimmt man daher, daß ohne dasselbe der Mime in dem großen Theater nicht verständlich geworden wäre? Also wäre der Vers im Drama bloß ein Nothbehelf der Verständlichkeit gewesen? Das, will man, sollen wir glauben. Allein zu jener Zeit lispelte man nicht, man sprach. Im freyen Felde, nicht in enger Stubenluft, erzogen, entwickelte sich das männliche Organ voll, rein und stark. Konnte sich Cicero auf dem Römischen Forum einer erhitzten Volksmenge, Cäsar seinem Heere verständlich machen: warum nicht auch der Mime auf der engeren Bühne, der noch dazu mit Spracheverstärkungsmitteln in seiner Larve versehen war? —

Allein nun rücken die Gegner triumphirend mit ihrem Horaz an. Da stände es, meinen sie, sonnenklar, daß der Vers bloß der Verständlichkeit wegen im Drama gewählt wurde. Wie lautet die Stelle? ich finde sie nicht. Wäre sie etwa folgende:

Archilochum proprio rabies armavit iambo.
Hunc socci cepere pedem, gravesque cothurni,
Alternis aptum sermonibus, et populares
Vincentem strepitus, et natum rebus agendis.

Hier wird vom Jambus gerühmt, daß er zum Ausdrucke der Leidenschaft, zum Eingreifen des Dialogs geschickt sey, Volksgeräusch übertöne, und für die Handlung wie geschaffen wäre. Also wurde er zum Drama, nicht bloß der Verständlichkeit, sondern mitunter dieser Eigenschaft wegen vor andern vorgezogen. Hunc pedem; denn daß ein Vers im Drama nothwendig sey, nimmt Horaz als ein Postulat an.

Man hat sich wohl gar bey Gelegenheit dieser Stelle bis zu der Behauptung verloren, die Griechen wären zum Trimeter übergegangen, weil er sich der Prosa nähere. Dagegen läßt sich nichts sagen. Nur in eine Mühle sollte man solche Leute verweisen, weil das Klappern derselben ihnen gerade zur Noth ein Maß andeuten würde. Der Reim ist für sie eine solche Mühle. In dem einzigen Falle fällt ihr Urtheil richtig aus, wenn der Jamb schlecht ist, und daher oft.

Was die hartnäckigen Verfechter bequemer Gemeinheit nicht alles zu ihrem Schutze anführen! „Die Versificatien," sagen sie, „verleitet zu Längen." Den, der seines Verses

mächtig ist, gewiß nicht. Vielmehr wird gerade durch die Versification alles Müßige, Schleppende, sich Wiederhohlende doppelt fühlbar.

„Die Versification," sagt man ferners, „verleite zum Sprüchsüchtigen." Als ob wir nicht eben so viele, wo nicht mehrere Schauspiele in Prosa hätten, die wahre Sandparterre von widernatürlich gehäuften Gleichnissen und Sprüchen genannt zu werden verdienten! Warum soll an diesem Unfuge gerade das Metrum Schuld tragen? Ist wohl ein anderer Grund zu dieser Behauptung vorhanden, als weil sich ein Spruch im Metrum besser schließt, tönender ausspricht? Das beweiset nur für uns. Alles erhält durch das Maß Leben und Reitz.

Überhaupt gehet man in unsern Zeiten, wo man im Kleinen wie im Großen immer von einem Extrem zu dem anderen abspringt, in dem Tadel der sogenannten Sentenzen offenbar zu weit. Sprüchsüchtig darf doch nur der Dichter genannt werden, der aus den Masken seiner Personen hervorguckt, und seine Reflexion, seine Weisheit dem Hörer auf eine Art aufdringt, die nach dem Momente der Handlung, nach dem Charakter und der gegenwärtigen Empfindung der handelnden Personen aus ihrem Geiste und Herzen nicht kommen kann. Die Betrachtungen, welche sich den handelnden Personen nach ihrer jedesmahligen Lage, nach ihrem herrschenden Gefühle auch im Leben aufdringen mußten, dürfen und sollen allerdings laut werden. Wenn sie Ton und Farbe der Gemüthslage annehmen, so stimmen sie in die Harmonie der Empfindungen ein, sind nicht bloß

oratoriſch, ſondern echt poetiſch, mithin keine bloßen Sprüche. Was wäre mit Perſonen gewonnen, die gar nicht zur Überlegung kämen? Wahrlich ſie dürften mit weit mehrerem Grunde, als Schillers Chor, zu ſich ſagen:

Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und ſinnlos durch's wüſte Leben.

Sie werden die Wärme ſonderbar finden, in die ich bey Abfaſſung dieſes Briefes gerieth. Und wirklich iſt die Sprache darin nicht angemeſſen, wenn man ſich mit einem ſo aufgeklärten, geſchmackvollen und wahrheitsliebenden Mann, wie Sie ſind, im Geiſte unterhält. Sey es Ihnen dann geſtanden! Ich hatte nicht Sie, ſondern ganz andere Gegner im Sinne. Ich will meine letzten Briefe dem Drucke überliefern. Nicht, als ob ich ihren Inhalt ſo neu und ſo wichtig fände; das Meiſte davon iſt zu wahr, als daß es nicht ſchon oft entwickelt worden wäre. Aber da die Menge davon keine Notiz nimmt, und lieber die Irrthümer verſtändiger Männer immerfort nachbethet, weil ſie ihrer Bequemlichkeit und Gemeinheit ſchmeicheln, muß man auch nicht ermüden, ſie aus dem Schlafe aufzurütteln, und ihr dieſe Wahrheiten ſo laut, ſo oft, und ſo lange ins Ohr zu rufen, als ſie ein Wort zu ihrer Zeit bleiben werden. — Jeder thue das Gleiche in ſeinem Kreiſe, nach ſeinem Berufe. Denn wahrlich, das Zeitalter, in dem wir leben, iſt nicht gemacht, im Schlummer dumpf hinzubrüten, und die Hände forthin in den Schooß zu legen. Klar muß man ſehen, kräftig muß man handeln, vorwärts muß man ſchreiten. — Leben Sie wohl!

Die

Bruderlade

zum

Apollo.

In Erwägung, daß der poetische Markt von Jahr zu Jahr immer mehr sich mit schlecht gehämmerten, unpolirten Versen voll Rostflecken und Lücken überfüllet, zu großem Mißvergnügen des übervortheilten Publicums eines Theils, und zu großem Jammer und Schaden der poetischen Schmiedekunst andern Theils, als welche hierdurch ganz in Mißcredit zu gerathen in höchster Gefahr steht, sind die Meister der ehrsamen und uralten Zunft bey der Bruderlade zum Apollo zusammen getreten, und haben beschlossen, sich folgender Versequalitäten-Ordnung also gewiß zu unterwerfen, als im widrigen jeder, der seinen Hammer kraftlos und nachläßig fürderhin zu führen sich nicht entblöden sollte, als ein Pfuscher und Stümper von dem ehrsamen Mittel ohne weiteren ausgeschlossen werden würde.

1.

Wird auf richtige Scansion und gehörige Cäsur so strenge Aufsicht gehalten werden, daß man jedem Käufer erlaubt, Verse, die hierin ohne auffallende poetische Absicht abweichen, als schlechte Waare auszuschießen, und zur Warnung an den Recensentenpfahl zu nageln. Z. B. den fünffüßigen Jamb, der einen Trochäus am zweyten oder fünf-

ten Fuß hat, oder einen Fuß, oder gar nur eine Sylbe zum folgenden Verse zieht, als durch welchen Übelstand der folgende Vers zum sechsfüßigen Jamb oder gar zum Trochäus wird, wodurch der ganze Rhythmus, besonders bey reimlosen Versen, aufhört. Soll auch nichts nützen, sich hierin auf das Ansehen großer Meister zu stützen; solche Verse werden immer genagelt.

2.

Jeder Vers, der aus lauter einsylbigen Theilen schwach zusammen genietet ist, wird ausgeschossen; und wollen sich die Meister besonders befleißigen, solches Beuchzeug zwischen größeren Maßen künftig sauber zu verkitten, und das Mangelhafte des Zeuges nicht so gar schamlos zur Schau zu stellen.

3.

Da Theile in ich, wie z. B. ich, mich, dich, sich, von solcher spröden unbezwinglaren Natur sind, daß der kräftigste Hammer daran seine Schande arbeitet, wird jeder Vers, in welchem ich mich, ich nicht u. s. w. in einem Fuße vorkommt, künftig ausgeschossen. Findet sich aber der Übelstand an einer Cäsur oder am Schlusse, wird derselbe ohne weitern genagelt.

4.

Wer sich fernerhin unterfängt, das echte reine Deutsche Korn mit Gallischem oder anderem fremden Zeug ohne höchste Noth zu mischen, sey es in reimlosen oder gereimten Versen, bey ernster oder leichter Arbeit, dessen Nahme wird ohne Gnade, als der Nahme eines Verächters Echtteutschen Schrotts und Korns, zur allgemeinen Hohnlache genagelt. Die Meister wollen für die Zukunft lieber die Gelegenheit vermeiden, wo sie solche Armuth darthun würden.

5.

Wer zu oft einer flüchtigern, wenn auch lauten Sylbe eines mit dem Hammer auf das Haupt gibt, daß sie platt wird, z. B. glückliche, wird für solche Unart schief angesehen. Sollte aber dieses gar am Schlusse des Verses oder in der Cäsur eintreffen, so wird der Vers ganz ausgeschossen.

6.

Wer bey dem Reimschlag so wenig Kraft beweiset, daß er dem scharfen Schlag einen matten nachfolgen läßt, z. B. Hall Wahl, — ein Unfug, der allgemach wieder einreißt, — läßt sich gefallen, solche Verse genagelt zu sehen.

7.

Wer, den Reimschlag zu gewinnen, einen überflüssigen Versschlag nachhinken läßt, wird ohne Barmherzigkeit als Pfuscher gehöhnt, z. B. bey folgenden Strophen:

Reimgott uns also gesprochen:
Frisch nur zu, frisch fort gewagt!
Hämmert rüstig darauf los,
Bis das Werk sich bricht und knackt
Auf Apollo's starkem Amboß,
Den kein Bengel noch zerbrochen!

u. s. w. in infinitum.

Oder:

Saß der vielgewandte Buhle,
Ihm das Herz im Busen lacht,
Bey der Schönen Tag und Nacht,
Liebegirrend — auf dem Stuhle.

Gilt auch gleich, wenn durch einen solchen Nachschlag auch nur eine Assonanz gewonnen werden will, oder der Versstandel voll werden soll.

8.

Wollen sich wahre Meister künstig aller Elisionen enthalten, wodurch die aus einander gehaltenen harten Mitlauter unangenehm zusammen gedrängt werden, weil solche Elisionen nur Trägheit und Mangel an Gewandtheit beweisen z. B. heim'sche, ird'sche, wen'ge, ik's, schieß's, gibt's,

u. s. w., wie man sie oft zu Dutzenden in einem Gedichte antrifft.

9.

Muß zwar jeder Meister seine herzliche Freude daran haben, wenn er sieht, wie durch die Kraft wackerer Bergleute aus den lange verschutteten Gruben alter Meister und Minnesänger neues Erz hervor gefördert wird ans Licht; läßt sich aber dabey nicht läugnen, daß von Crets und Plets weit mehr verwittertes, brüchiges, unhaltbares Zeug herbeygeschleppt wird, welches ein wahrer Meister nie verarbeiten wird, dem seine Ehre lieb. Sind daher überein gekommen, daß, so wir solch neues Zeug verwenden, immer dem Publicum, dem wir dienen, pflichtschuldigst anzeigen wollen, warum wir solch neues Zeug gebrauchen, wie es dem alten an Festigkeit, Biegsamkeit und Feinheit ganz gleich kommt, oder es wohl gar an Köstlichkeit übertrifft. Sonst mag jeder solches neue Zeug als unterschoben betrachten, und darley Verse nageln, wenn es ihm gemüthlich ist.

10.

Wer das Zeug ohne Noth, bloß der lieben Bequemlichkeit willen, damit es sich dem Reimschlage leichter füge, unnatürlich stürzt, z. B.

Er baut sich kühn sein eigen Reich,
Und dünkt sich so den Königen gleich,

Und wirket da ruhig und sicher und fest,
Kein Unheil den Grenzen er nahen läßt.

wird als Pfuscher gehöhnt.

11.

Die inländischen Zeug über ausländisches schlagen, werden als schlechte Arbeiter angesehen, wenn sie über dem Bestreben, das Werk um keinen Zoll breiter oder länger, und Stift für Stift gleich zu machen, die Leichtigkeit, Anmuth und den Glanz, als an welchem das ausländische Zeug vorzüglich erkennbar, vernachlässigen, und ein schweres, holperiges, unerfreuliches Werk fördern. Ist um so schädlicher, da man bemerkt, daß sodann blöde und faule Gesellen nach solchen Mustern auch die Arbeit aus freyer Faust losschlagen.

12.

Kommt ja wohl einem oder dem andern Meister zuweilen die Lust, den Hammer hier und dort auf ganz eigne Art zu schwingen, und nennen wir das, wenn Geist und Herz dazu treibt, und Kraft es gehörig veräußert, Genie. Den Schlag gethan, kümmert's den Meister wenig, wie er dazu gekommen; genug, er erinnert sich des inneren heimlichen Zugs, und lächelt drob zufrieden, wenn er am Werk nach den sonderbaren Schlag gewahrt. Erwächst aber doch aus solchen Meisterschlägen viel Unheil. Denn eine Menge Pfuscher kommt gleich hinten drein, merkt dem Meister den

Schlag ab, und bringt ihn jeden Moment an, der doch nur für einen einzigen Göttermoment paßte. Oder sie glauben gar, das sey genug, den Hammer sonderbar schwingen, wenn auch nicht kräftig, sinnreich und herzlich. Dieses alles schmählich und unbedachtsam.

Darum sind die Meister überein gekommen, so sehr es ihnen ekelt, sich Gewalt anzuthun, bey besonderen Schlägen, Schlagtacten oder Schlagreihen immer das Wie und Warum, wo nöthig, beyzufügen. Z. B. ein Meister wollte die Verlegenheit eines im Dädalischen Labyrinthe Verirrten ausdrücken, also:

Aus diesen viel verschlung-
Nen, grauenerfüllten Irr-
Gewinden find' ich nim-
Mer einen Ausgang — Weh!

setzt er hinzu „Weil die dreyschlägigen Dinger zu kurz für das Endlose, kam's mir in den Sinn, einen Vers in den andern hinüber gleiten zu lassen, was freylich bey einem Hexameter oder Trimeter nicht Noth thät, und das ohnehin gepröckelte Deutsche Zeug noch mehr zerpröckeln würde. Anders bey den Griechen. Weiß auch nur Apollo, wie das vielleicht mit der Melodey, die ihren Hammertact begleitete, zusammenhing. — Übrigens mag man mich über die Grille auslachen, leg' ja selbst wenig Werth darauf."

Oder es käm' einem in den Sinn, und ließ auf den Vorschlag Ufer den Reim schuf er folgen, setzt er hinzu:

„Ist das er hier gar matt, und schlüpft schnell nach, und kann ad exemplum unsere reimarme Sprache bezihert werden, z. B. Ruck' es, schluck' es. Wär aber der Er mir hier nicht gar so unbedeutend, und wollt' ich den Er auch nur ein Quintelchen respectirt haben, wär's freylich ein verfehlter Schlag."

13.

Wollen noch von der Reimschlag-Bereicherung ein Wort reden. Die ch sind den Meistern eine wahre Qual; soll dann jeder ausgepfiffen werden, der durch eine solche Bereicherung ein ch mehr gibt, z. B. regte und Hechte, oder wagt und lacht. Auch der, so uns ein nicht minder zuwideres, zum Ärger, einem Worte wie eine Warze anwachsen läßt, z. B.

Nicht länger hier mehr währe
Das blinde Ungefähre.

Laßt lieber auf das Leid die Freud folgen, werft das e weg, wo's ohne hartern Mißklang und Mißverständniß geschehen kann, das soll uns freuen. Nur, daß es nicht heißt:

Incidit in Scyllam, qui vult vitare charybdim;

wovor sich dann jeder wahren möge.

14.

Überhaupt vom Stürzen. Wer das Zeug, wär's auch nicht des Reimschlags willen, gegen althergebrachte Regel

ſtürzt, und kann nicht klar darthun, wie 1 × 1 — 1, daß dadurch Ausdruck und Empfindung gewinnt, und die Regel ſelbſt Schlendrian ſey, oder Ausnahmen wo nicht heiſche, doch geſtatte, wird als Pfuſcher gehöhnt, z. B.

Was nahſt du kündend aus Kamtſchatka uns?

Wogegen Verſe, wie:

Wortestürzend wähnſt du thöricht dich ſchon groß;
Nur ſo preiſe hoch den Jungen, der am Weg
Auf dem Korſe ſeine Beine raſch erhebt,
Räderſchlagend deinen Wagen dann verfolgt.

angehen mögen.

15.

Iſt es zwar entſchieden, daß Geſchlechts-Fürwörter, Hülfszeitwörter proſaiſches Zeug, und deutſchen Meiſtern viel Angſtſchweiß auspreſſen, und folglich Verdienſt, es auszuſchließen, wo's überflüſſig. Verſe aber, die dadurch verworren oder zweydeutig, ſind anzunageln.

Alſo haben wirs feſtiglich beſchloſſen zu halten, und unabläſſig anzunageln, was den Nagel verdient. Soll uns auch kein Anſehen und großer Ruf der Meiſter hindern, Gerechtigkeit handzuhaben überall und immer. Bey den allergrößten, die höheres Verdienſt, als das der ehrſamen Schmiedekunſt, vor dem Ausſchließen ſichert, wollen wir beſonders nicht müde werden, bey jeder Execution ein recht klägli-

ches Wehgeschrey anzustimmen ob der Folgen, bis es sie erbarmt, und wär' ihr Herz auch Stein.

Gegeben bey der Bruderlade zum Apollo, den 17ten Hornung 1808.

Verglichen, und dem Originale gleichlautend befunden.

Über das Ballet

Richard Löwenherz.

Lettera d'un coreofilo ad un amico sul ballo eroico, intitolato: Riccardo cuor di leone etc. etc.

Mit dieser, in großen Lettern gedruckten Überschrift fiel mir jüngst von den Ecken aller Gassen ein großer Anschlagzettel in die Augen. Sollte dieses wieder eine Frucht von einem unserer armen Autoren seyn, dachte ich mir, die hier in diesem Wienermeßcataloge, wie sich Herr von Alxinger ausdrückt, ihre Waaren zur Schau ausstellen, und die guten Vorbeygehenden bitten, sie vom Hungertode zu retten!

Da nun die Waare wenigstens eine ihrer guten Eigenschaften, Wohlfeilheit, an der Stirne trug, so war dieß Anlockung genug für mich, meine Neugierde nicht unbefriedigt zu lassen. Ich ging hin, kaufte den Brief, und las.

In jedem Staate, der die schönen Künste ermuntert, kann es nicht fehlen, daß diese auch in den häuslichen Zirkeln nach und nach Eingang erhalten. Die dankbaren Musen! sie verscheuchen uns dafür den Dämon der langen Weile und der Medisance aus unsern Gesellschaftszimmern; — und dabey wird sich doch gewiß die Menschheit besser befinden, was auch feindselige Moralisten und Asceten dagegen einzuwenden haben mögen.

Natürlich erregte Herrn Vigano's Ballet lebhaftes Interesse. Natürlich bildeten sich über dasselbe, wie über jeden

Gegenstand in jeder Gesellschaft, auch hier Parteyen. Es fehlte nicht an Gliedern, die der Stimme unsers Autors Beyfall gaben. Auch ich wurde um meine Stimme gefragt — und auch ich hatte das Vergnügen, meine Anhänger zu finden, die mir, nicht eher zu ruhen, drohten, bis auch ich meine Stimme mit gleicher Öffentlichkeit würde abgelegt haben.

Hierbey könnte ich nun wohl meinen Lesern Aufrichtigkeit und Unparteylichkeit im voraus versprechen. Aber dieß würde doch nur heißen: ich will aufrichtig, ich will unparteyisch seyn. Homo sum; ich kann nicht wissen, wie es mit mir steht. Denn jede Meinung

— ist ja Partey; und wer
Sich drob auch noch so unparteyisch glaubt,
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner
Die Stange. — —

Besser also, ich erwarte selbst das Urtheil meiner Leser, ob ich aufrichtig, ob ich unparteyisch gewesen sey.

Der Verfasser fängt damit an, seine Leser über die Forderungen zu unterrichten, welche die Kunst an dem theatralischen Tänzer und Balletmeister immer machen wird, so lange sie es sich zu ihrem Endzwecke machen muß — Nachahmerinn der schönen Natur zu seyn. — Man glaube ja nicht, daß er hiermit etwas Überflüssiges gethan habe. Nichts von dem zu sagen, daß die gereinigten Grundsätze eines Noverre bey einem Manne nicht so gerade hin vorausgesetzt werden konnten, der in der Sprache einer Nation schrieb, unter welcher dieselben, in der Ausü-

bung wenigstens, selten noch Platz griffen, so thut über dieß jeder Schriftsteller gut daran, seine Grundsätze, die der Maßstab seiner darauf folgenden Beurtheilung sind, voraus zu schicken, um jedem Leser einen Vorgeschmack von dem zu geben, was er weiter finden wird.

Unser Recensent hat durch die Anführung weniger ästhetischer Grundsätze kräftig genug sein, „Weg, du unheiliger Pöbel!" über die Schar hingedonnert, die sich nicht schämet, laut zu sagen, Madame Vigano sey keine Tänzerinn, ja die sich vielmehr mit diesem lächerlichen Urtheile brustet!!!

Und nun will auch ich, der ich mich genöthiget sehe, Kunstrichter des Kunstrichters zu werden (wie der fürchterliche Titel mir bange macht!), einige Worte über die Bestimmung des Kunstrichters sagen.

Der Kunstrichter sey aus Liebe zur Kunst Freund des Künstlers. Wer bloß unsere Fehler entdeckt, ohne unsern Tugenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den halten wir für feindselig gesinnt; wen wir für feindselig gesinnt halten, dem glauben wir nicht; wem wir nicht glauben, dem folgen wir nicht.

Der Apell eines Volkes, das nur für seine Unvollkommenheiten ein Auge gehabt hätte, wäre hinter dem Vorhange hervorgestürzt, um den Undankbaren Pinsel und Palette zertrümmert vor die Füße zu werfen.

„Dem Kunstrichter," sagt der vortreffliche Sulzer *), „darf es an nichts als an der Fertigkeit der Ausübung fehlen. Wer mit Ehren, als solcher, auftreten will, muß so-

*) Theorie der schönen Künste. Art. Kunstrichter.

„wohl den Kenner als den Künstler zurecht weisen können. „Wenn jener mehr verlanget, als von der Kunst zu erwarten „ist, muß er ihm sagen, warum seine Erwartung nicht befrie„diget werden kann; und wenn dieser gefehlet hat, so muß „er ihm zeigen, wo der Mangel liegt, und durch was für „Mittel ihm hätte abgeholfen werden können."

Dieß ist nun der Standpunct, aus welchem ich unsern Kunstrichter beurtheilen will. —

Der Autor deutet mit wenigen — soll ich sagen kühnen oder flüchtigen Pinselstrichen? — Scene für Scene an, und tadelt sodann an jeder, was er tadeln zu können glaubt. — Ich folge der Ordnung des Verfassers.

Gleich anfangs jammert es ihn, daß die Exposition (Ankündigung nennet sie der Deutsche Sulzer) dem Tanze aufgeopfert worden sey. — Das finde ich nicht.

So wie der Vorhang aufrollt, stehet Florestan an der Spitze seiner Wachen auf der Seite der Festung, und Williams in einer ehrfurchtsvollen Stellung vor ihm. Nun beschäftiget sich Laurette, Blumen unter die vorhandenen Bäuerinnen auszutheilen, und Florestan, der mit der größten Zärtlichkeit an ihrer Freude Theil nimmt, erregt bey dem alten Williams den vielleicht schon lange vorher gefaßten Argwohn einer Liebe, welche durch die Nähe der Wohnungen, durch Florestans Stand, Schönheit und Jugend nur zu sehr begünstiget wird. Williams wirft daher heimlich drohende Blicke auf Lauretten, nähert sich aber Florestanen nie, ohne von neuen ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen. Er

wird abgerufen; und nur ungern läßt er seine Tochter in des Gouverneurs Gesellschaft zurück.

Jetzt sind sie allein, jetzt muß es sich zeigen, ob Williams Argwohn gegründet war oder nicht. Es zeigt sich auch; Sogleich ergreift der Gouverneur die Gelegenheit, ihr ein Billet zuzustecken.

Unterdessen kommt Blondel mit Antonio an. Ich finde seinen Auftritt meisterhaft. — Antonio, der ihn auf eine sichere Stelle gebracht hat, glaubt ihn nun frey lassen zu können. Blondel will für einen Blinden angesehen werden; es überfällt ihn daher, sobald er sich ohne Stütze fühlet, augenblicklich eine Schüchternheit, er hält die Hände vor, seine Schritte sind furchtsam, mehr gewagt, das Terrain zu sondiren, als vorzurücken, er zieht die Füße mehr einwärts, als er sie ausschlägt ꝛc. ꝛc. — Die wenigen Gruppen, die Antonio mit Blondeln bildet, dienen nicht bloß zur Verschönerung des Gemähldes; sie sind gemacht, uns Antonio's mitleidige Gutmüthigkeit darzustellen: und wer wird es an Herrn Vigano ahnden, daß er lieber eine Person mit, als ohne Charakter in seine Handlung verwebt hat? — Erst dann, als der Blinde eine Stelle gefunden hatte, wo er ausruhen wollte, entfernet sich Antonio auf einige Augenblicke.

Während dieß vorgeht, geben sich Laurette und Floreſtan die deutlichsten Beweise ihrer zärtlichen Liebe. Wer könnte in dem, von Mademoiselle Mariatti und Herrn Marſigli so schön ausgeführten Zweytanze, in diesen sehnsuchtsvollen Annäherungen und nur mit Mühe sich abgewonne-

nen Entfernungen, in dieser erwarteten und doch mit scheinbarem Unwillen ausgeschlagenen Umarmung — in diesen so gut nüancirten Stellungen und Bewegungen den Kampf der Schüchternheit mit einer weit vorgerückten Liebe verkennen! Laurette, im höchsten Gefühle der Liebe, für alles Übrige verloren, bemerkt den Verlust des Billets nicht, das Blondel sogleich aufhebt. — Wahrlich, hier ist doch alles angekündet, was sich ohne Beyhülfe der Taubstummenzeichen ankünden läßt!

Williams kommt zurück, befiehlt gebietherisch seiner Tochter, nach Hause zu gehen. Sie will zwar ihrem Vater gehorchen, fühlt sich aber immer wieder zu ihrem Geliebten hingezogen, von welchem sie sich nur ungern trennet.

Unser Autor sagt ganz recht, daß die Handlungen mit dem Billet wesentlich in den Plan einwirken; aber in seine Klage über die wenige Auszeichnung derselben stimme ich nicht ein.

Ein Liebesbriefchen kann in Gegenwart der zur Bekränzung des Hügels versammelten Landleute nicht anders als heimlich zugesteckt werden. Blondel macht alles daraus, was man mit einem Billete machen kann, das man sich zu einem künftigen zufälligen Gebrauche aufbewahret. — Oder hätte er etwa vortreten, mit Entzücken das Billet an sein Herz drücken, und ein „Ihr Herren und Frauen laßt euch sagen!" an die Zuschauer über den Werth des Billets intoniren sollen, den er doch dazumahl, als Blondel, nicht einmahl noch wissen konnte?

Ich habe lange noch nicht die Züge erschöpft, womit uns Herr Vigano in die Mitte der Handlung, gleich als wäre sie uns schon bekannt, hinein zieht. Auch hat er in seinem Programme sich hierüber auszulassen nicht für nöthig erachtet. Er wollte den Kennern, die mehrmahls hinter einander sein Werk betrachten, auch dann noch Überraschung verschaffen, wenn sie von den größeren Massen weg ihre Aufmerksamkeit auf die feineren Schattirungen zu lenken im Stande seyn würden. Herrn Vigano's Ballete haben den Ruhm, daß man immer etwas Neues an denselben entdecket; darum gefallen sie auch noch bey der zwanzigsten Vorstellung.

Aber vielleicht hätte doch die Ankündigung noch deutlicher, noch ungezwungener seyn können. Unser Verfasser macht uns Hoffnung dazu. Er rückt wirklich mit einem Plane heraus, der so aphoristisch gefaßt ist, daß wir ihn lieber gleich mit seinen eigenen Worten hersetzen wollen.

„Was wäre natürlicher gewesen, als die Exposition „deutlich auszuführen, ohne daß dabey getanzt würde? „Konnte nicht Blondel, als verstellter Blinder von dem „Knaben geführt, auftreten, und Laurette das Verlangen „ausdrücken, daß er mit dem bey sich habenden Toninstru„mente spielte? wobey es dann sehr natürlich (?) zuginge, „wenn sie selbst ein wenig mit ihrem Liebhaber tanzte."

Also unser Autor will eine Exposition ohne Tanz, aber doch durch den Tanz! Schön! nur müßte Florestan Lauretten seine Liebe nicht durch eine Art theatralischen Tanzes, der Liebe, sondern durch einen gesellschaftlichen Tanz, der unbestimmt Frohsinn ausdrückt, erklären — noch scho-

ner! — Welche Art des Tanzes ist wohl dem Autor beliebig? etwa die Menuette? — aber eine Menuette, in einer wilden Gegend auf dem bloßen, unebenen Erdreiche getanzt, würde die Illusion des Verfassers eben so stören, als das Stampfen der Soldaten; welches ihn an den breternen Boden so unglücklich erinnert. Oder das wilde Kosakische? — ist für sanfte Liebende viel zu stürmisch! — Deutsch, Deutsch hätten sie tanzen, nach Herzenslust hätten sie walzen sollen, das ist ja der Nationaltanz, der nach der Aussage der Chronik in jenem Jahrhunderte schon erfunden war! — doch wir wollen dem Recensenten keine Ungereimtheiten aufbürden, die sich zwar freylich aus der übel gewählten Anordnung seiner Worte ergeben, aber an die er dessen ungeachtet nicht gedacht haben mag.

Wahrscheinlich wollte er sagen: „Was zur Ankündigung, was zur Handlung gehört, das kündet an, das handelt durch Geberden; und wenn ja die Füße in Bewegung „gesetzt werden müssen, nun so zieht eine Gelegenheit herbey, wobey kluge Leute im gemeinen Leben auch ihre Füße „in Bewegung zu setzen pflegen! Was wäre natürlicher? ꝛc. ꝛc."

Aber immer bleibt es wahr, daß der Verfasser den Tanz vom Ballete ganz ausgeschlossen haben will, oder was das Nähmliche ist: er scheint gar keinen Unterschied zwischen Pantomime und Tanz zu erkennen. Vermuthlich mochte er sich hier an die Stelle in Noverre's Briefen *) erinnern, wo er den Tänzern befiehlt, die verwickelten Schritte fahren

*) Lettres sur la danse et les ballets. Lettre X.

zu lassen, und sie tröstet, daß sie von Seite der Arme wieder gewinnen würden, was ihnen von Seite der Füße zu zu verlieren käme. — Allein Noverre, der dem Mechanischen des Tanzes und den einzelnen Schritten eine lange Abhandlung in seinen Briefen gewidmet hat, konnte doch unmöglich den Tanz gänzlich verbannen wollen. Noverre, der in denselben Briefen *) von der Schwierigkeit redet, Telemachs Mentor tanzen zu lassen, und ihn doch tanzen lassen zu müssen glaubt, weil er sonst als ein fremdartiges Wesen im Ballete ennuyiren würde, erkannte doch gewiß einen Unterschied zwischen Tanz und Pantomime: denn wer könnte es dem Mentor verargen, wenn er seine Empfindungen, Besorglichkeiten, Ermahnungen durch Geberden laut werden ließe?

Doch Noverre mag uns hierüber selbst deutlicher belehren; er sagt in seinem Programme zu Euthym und Eucharis:

„Der Tanz ist die Kunst der Schritte, der reitzenden „Bewegungen und Stellungen. Das Ballet, das sich einen „Theil von diesen Reitzen des Tanzes zueignet, ist die Kunst „der Zeichnung in Formen und Figuren. Die Pantomime „drückt durch das Spiel die Empfindungen und Affecte der „Seele aus. Die Bewegungen des Spieles werden durch „die Leidenschaften geleitet, die Bewegungen des Tanzes „nach den Regeln des Geschmackes und der Grazie bestim„met; die stets abwechselnden Bewegungen des Ballets sind

*) Lettre II.

„das Resultat der Anstrengungen des Genies, welches die„selben der Zeichnung und den Verhältnissen gemäß ein„richtet, die sich aus Vergleichung der Zahlen und Formen „ergeben. Wenn dieser Unterschied einmahl festgesetzt ist, „wird man nicht mehr drey Dinge verwechseln, die sich mit „unterscheidenden Merkmahlen darstellen. Diese drey Stücke, „in Verbindung zusammen gestellt, machen ein handelndes „Ballet aus. ——— Ich werde mich also bemühen, Hand„lungen in meine Ballete zu bringen, ohne den Tanz gänz„lich auszuschließen, der vielmehr das Wesentliche „und die Grundlage derselben ausmachen „soll."

Hier werden also Tanz, Gruppirung und Pantomime als drey verschiedene Dinge dargestellet, die vereint zu Bewirkung des Vergnügens im Ballete angewendet werden müssen. — Freylich kann man noch immer fragen, wie diese verschiedenartigen Dinge sich zusammen gefunden haben? — Ich will es wagen, diese Fragen durch eine Analogie zu entwickeln. —

Wenn der Mensch in Affect geräth, so drängt ihn die Natur schon von selbst, diesen seinen Affect durch leidenschaftliche Töne zu äußern.

Je nachdem dieser Affect länger fortdauert, und je nachdem er sich in demselben mehr oder weniger bestärken will, wiederhohlt er mehr oder weniger diese leidenschaftlichen Töne.

Will er auch andern Menschen den Zustand seiner Seele zu erkennen geben, so muß er auf ein Mittel denken, die

Aufmerksamkeit derjenigen, deren Theilnahme er wünscht, zu fesseln.

Wiederhohlte einförmige Töne ermüden; aber, wenn er diese Töne in einer nach Tact und Rhythmus abgemessenen Bewegung fortlaufen läßt, so ergetzt er zugleich durch die Leichtigkeit, wodurch sich die Seele in Betrachtung der Einförmigkeit in der Mannigfaltigkeit beschäftigt. — So entstand der Gesang.

Je einförmiger die Leidenschaft ist, desto nothwendiger wird es seyn, dem Ausdrucke derselben durch Abmessung nach Tact und Rhythmus einen Reitz zu verschaffen.

Je stürmischer und brausender die Leidenschaft ist, je mehr bey dem Ausdrucke derselben die Seele schon in der Betrachtung der Übergänge von einer Empfindung zur andern Nahrung und Beschäftigung findet, desto weniger bedarf, desto weniger verträgt der Gesang Abmessung nach Tact und Rhythmus.

Arien sind daher der Ausdruck gelassener, einförmiger Empfindungen, Recitative hingegen der Ausdruck stürmischerer, ungleichartiger Empfindungen.

Leidenschaftliche Töne wirken auf uns durch die Kraft der Sympathie. Die Sympathie wirkt desto stärker, je bestimmter und lebhafter die Idee des fremden Zustandes in uns wird. Der Gesang, als Ausdruck unbestimmter Empfindungen und Leidenschaften, wirkt daher mit voller Kraft erst dann, wenn er durch Begleitung der Worte nur bestimmte Empfindungen und Leidenschaften ausdrückt.

Der Ausdruck der Empfindungen und Leidenschaften wird noch mehr Bestimmtheit und Lebhaftigkeit erhalten, wenn wir die Veranlassungen derselben selbst sehen, und mehr noch interessiren, wenn uns Hoffnung gemacht wird, die Folgen derselben betrachten zu können. — So entstand die Oper.

Diese hier nur gedrängt angeführten Grundsätze über den Ursprung und die Ausbildung des Gesanges glaube ich nun auch kühn auf den Ursprung und die Ausbildung des Tanzes anwenden zu können.

Unsere gesellschaftlichen Tänze, die nichts als Fröhlichkeit, eine ruhigere und gleichförmigere Leidenschaft athmen, mußten durch Abmessung der Bewegungen nach Tact und Rhythmus, welcher der Seele mittelst der Musik immer fühlbarer durch das Ohr als durch das Auge gemacht wird, erst ihren vollen Reitz erhalten. Tanz mit Musik finden wir daher auch bey allen cultivirten und uncultivirten Nationen.

Auch der Gesang war anfangs nichts als Ausdruck der Fröhlichkeit. Bald spähte man der Natur ab, daß beyde auch andere Leidenschaften auszudrücken und zu erregen fähig seyn müßten.

Wer an der Wirksamkeit der bloßen Bewegungen und Stellungen des menschlichen Körpers zweifelt, der denke daran, was Engel *) denselben zum Ausdrucke des leiden-

*) In seinen Ideen zu einer Mimik. 1. Band.

schaftslosesten Zustandes, nähmlich zum Ausdrucke des Nachdenkens, einräumet.

Aber immer wird der bloße Tanz nichts als unbestimmte Empfindungen, unbestimmte Leidenschaften ausdrucken, so lange er nicht durch die Geberdensprache eben das Leben, als der Gesang durch Worte, erhält. Und dann haben wir einen pantomimischen Tanz.

Die Geberden aber haben den Vorzug, daß sie nicht vertragsmäßige, sondern natürliche Zeichen der Leidenschaften sind, die nun desto ausdrucksvoller sind, je höher der Grad ist, den Empfindung und Leidenschaft erreichen. Wo also die Empfindungen und Leidenschaften stürmischer, ungleichartiger sind, da werden und können die Bewegungen nicht so genau nach dem Tact und Rhythmus abgemessen werden, da ist weniger Tanz, mehr Pantomime. Ich fühle mich versucht, diese Stücke Recitative des Ballets zu nennen.

Und umgekehrt, wo, wie in jedem Solo, (der Arie des Ballets) eine Empfindung von kleinem Umfange, von wenigen, sanften Übergängen ausgeführet werden soll, da ist mehr eigentlicher Tanz, weniger Pantomime.

Madame Vigano, die sich die stärksten, affectvollsten Rollen wählt, muß daher mehr in der Pantomime als im Tanze glänzen. Aber sie entzückt uns auch durch ihre Stärke im eigentlichen Tanze, wenn sie in dem sogenannten rosenfarben Pas de deux sich auf den Ausdruck der Liebe und Sehnsucht nach dem Geliebten beschränket.

Tanz und Pantomime werden uns wieder desto mehr interessiren, je mehr wir die Empfindungen und Leidenschaf-

ten in ihren Veranlassungen und Folgen erblicken. So entstand das handelnde Ballet.

Diese Veranlassungen und Folgen kann uns der Künstler nur durch Gruppirung, durch eine Reihe fortlaufender Gemählde zeigen, die um desto mehr Werth erhalten, je mehr sie durch Schönheit die Aufmerksamkeit fesseln, durch Ausdruck erklären, durch scharfe Auszeichnung unter einander die Handlung ordnen, durch Raschheit den Gang derselben befördern.

Mit diesen Begriffen würde sich unser Verfasser nicht so unbestimmt über den Tanz beklagt haben, würde nicht in den lächerlichen Ausruf: „un cieco che balla!" ausgebrochen seyn, sondern würde vielmehr untersucht und deutlich bestimmt haben, ob die Art des Tanzes dem Gegenstande entspreche.

Nun wollen wir zur Beantwortung der weitern Einwürfe schreiten.

Der Auftritt des Commendanten von der Garde Margarithens schien dem Verfasser etwas zu lange. Was ihm so schien, darf uns anders scheinen. Er war schon geendet, und noch hatten sich wenige Zuschauer an der Augenweide gesättiget, welche die herrliche Vertheilung von Margarithens Gefolge verursachet.

Ich erinnere mich auch bey der ersten Vorstellung Blondeln nicht anders, als auf Nöthigung der Betrunten tanzen gesehen zu haben. Doch wäre auch diese Scene, wie die Uebersetzung sagt, erst in der Folge verbessert wor-

den *), so gereichte es wenigstens Herrn Vigano zum Ruhme, daß er sich gegen vernünftige Kritik folgsam bezeiget. — Warum aber Antonio nicht freywillig tanzen soll, begreife ich nicht.

Über das Traumgesicht Margarithens, worüber ich ein Urtheil am begierigsten erwartete, enthält sich der Verfasser ganz, eines zu fällen, weil er von seinem Standpuncte im Theater die Scene nicht recht beobachten konnte. Hierin ist er doch gewiß billiger, als jener Schriftsteller, der unter andern höchst unnöthigen Erinnerungen zur höchst unrechten Zeit drey Blätter hindurch über Madame Vigano's freche Mienen schimpft, ohne sie, wie er selbst gestehet, auch nur ein einziges Mahl gesehen zu haben. Unser Autor will, was er beurtheilt, doch wenigstens Ein Mahl gehörig sehen; aber jener Schriftsteller kreuzt sich schon beym bloßen Gedanken an Venus Vigano, wie er dieselbe sesquipedalisch genug zu betiteln glaubt; — doch niemand wird ihm wohl diese Benennung verargen, der nur weiß, daß im Olymp eine Venus Urania thronet! —

Es gibt gewisse Bemerkungen, die sich von jedem Standpuncte des Theaters über das Traumgesicht machen ließen; und gerade diese sind es, die ich ungern vermißte. Ich erwartete von dem Schriftsteller, der die Götter, die Halbgötter ꝛc. als eingebildete Wesen, für die eigentlichen Gegenstände (doch wohl Charaktere?) des Ballets hält, daß er Herrn Vigano gegen jene Tadler schützen würde, welche die Behandlung eines Traumes unschicklich fanden.

*) Ich ergreife diese Gelegenheit, zu erklären, daß auch in der Übersetzung manche Stellen des Originals sind gemildert worden.

Doch, dieser Tadler waren eben nicht so viele; man erinnerte sich noch, daß auch der große Noverre Träume behandelt habe.

Aber daß Herr Vigano die Träumende im Traume selbst mitspielen machte, daß er das Bett verschwinden ließ, — ja, das erregte Achselzucken und Hohnlächeln manches sich klug dünkenden Kunstrichters.

Und hier ist es gerade, wo mein Geist in Bewunderung über das Genie des Künstlers geräth, der mit kühnem Muthe sich durch gethürmte Schwierigkeiten glücklich eine neue Bahn gebrochen hat!

Die Vorstellung eines Traumes, wobey der Träumende bloß als ein leidendes Wesen sich verhält, ist, und wird so lange eine unnatürliche Vorstellung bleiben, so lange die Erfahrung uns lehren wird, daß wir in unsern Träumen doch immer die Hauptrolle spielen. — Und nun besteht die Schwierigkeit in der Behandlung eines Traumes vorzüglich darin, daß es der Künstler dahin bringe, uns aus der wirklichen Welt in die idealische, und aus dieser wieder in die wirkliche so zu versetzen, daß wir uns dieser Übergänge mit Klarheit bewußt werden.

Wie vorzüglich gelang dieses nicht Herrn Vigano! — Die Qual erscheinet; und nachdem sie sich über Margarithen aufgebrütet, durch Drohungen ihre Phantasie zur Auffassung schrecklicher Bilder vorbereitet hat, zieht sie die Schlafende mit sich hinauf in das unwesentliche, lustige Gebieth der Träume: und verschwunden ist jede Spur, die uns zur Unzeit an die wirkliche Welt erinnern könnte. Die Alten

gaben dem Traumgotte Flügel; vielleicht entstand aus dieser Allegorie die Idee zu dieser trefflichen Vorstellung eines Traumes.

Nach Endigung desselben sinkt Margarithe dahin, — todt für den Umgang mit Phantomen; und wir finden sie wieder, wo wir sie verloren hatten, — schlafend in ihrem Bette, in der wirklichen Welt.

Madame Vigano's Spiel nach dem Traume, wer beschreibt mir das!

— — — — — — — Dieß zu denken
Hat die Seele kein Bild, es zu sagen nicht Worte die Sprache!

Ein sonderbarer Gedanke! Madame Vigano's Spiel ist zu lebhaft, aber nur zu lebhaft neben dem matten Spiele der übrigen Tänzer. — Spielen Sie nachlässiger! müßte ich folglich zu einer Medea sagen, Sie haben es heute mit einem frostigen Jason zu thun! — Diese Zumuthung an eine Schauspielerinn würde von ihr mit gleicher Befremdung aufgenommen werden, mit der ein Mahler den Auftrag aufnehmen würde, in ein Nachtstück die Mittagssonne zu mahlen!!!

Blondel, der auf der Violine unter dem Thurme spielt, tanzt nicht, um zu tanzen, sondern tanzt, um die Ursache seines Violinspielens den Zuschauern zu erkennen zu geben. Wirklich besteht dieses sogenannte Spielen mit den Füßen in nichts anderm, als in einer besorglichen, sehnsuchtsvollen Annäherung, und während der Pause, die er im Spielen macht, in einer seelenvollen, horchenden Stellung, worauf

und seine Freude über Richards Antwort mit dem Claviere erst recht begreiflich wird.

Daß der enge Raum Richarden allerdings in dem pantomimischen Tanze äußerst hindert, ist gewiß, und Herr Julius Vigano ist darum recht sehr zu bedauern.

Margarithe erscheint; aber der wilde Schrecken, mit dem sie aus dem Zimmer stürzte, hat anderen Empfindungen Platz gemacht. — Schrecken ist überhaupt keine Leidenschaft, die lange anhält. — Margarithe suchte gewiß sogleich an das Zurückkehren, sobald sie zum Bewußtseyn gekommen war. — Aber nun hört sie von fern das Lied, das Richard auf sie verfasset hatte, und nähert sich der Gestalt, welche den Ton angab, allmählich — furchtsam und behend, — der Gestalt, die, wenn sie sich nicht schon vollkommen gesammelt hätte, gewiß von ihr für eine ihrer Traumgestalten angesehen, und mit Entsetzen gestohen worden wäre. — Margarithens Auftritt ist völlig psychologisch richtig.

Dem Verfasser scheint das Stampfen der Soldaten keine gegründete Ursache zu haben; allein er muß nicht bedacht haben, daß gerade — Stampfen Ausdruck der Rache und des Zornes ist, und daß man eine Mäßigung dieser ohnehin heftigen Leidenschaften von gemeinen, rohen Kriegern, die in Blondels einen Ausdrücher, also ihren gefährlichsten Feind, vermuthen, mit Grunde nicht erwarten könne.

Der Kritiker tadelt, daß Blondel nicht sogleich Margarithen sich zu erkennen gibt, ihr nicht sogleich sagt, daß er den Ort der Gefangenschaft des Königs wisse u. s. w. —

Allein wäre es nicht äußerst unschicklich, verriethe es nicht sehr wenige Menschenkenntniß von Blanken, Margarithen, deren traurige, und, wenigstens für sie, hoffnungslose Lage er kennen, deren Absicht, aus Verzweiflung in das Kloster zu gehen, ihm bekannt ist, mit solchen für sie äußerst wichtigen, unerwarteten und entzückenden Nachrichten zu überraschen? würde Blanken nicht mit Grunde besuchten, daß ein so plötzlicher Schritt, da äußerste Freude und äußerster Schmerz oft gleiche Wirkungen haben, die ohnehin durch lange und schreckliche Leiden geschwächten Nerven der Gräfinn so sehr erschüttern würde, daß die Folgen davon ihr vielleicht ganz um die Frucht seiner langen Bemühungen bringen würden? — Ist es nicht viel klüger, schöner, daß Blanken in Margarithen nach und nach die Ahndung des Glücks, das ihr bevorsteht, erwecke, und ihr endlich durch Wegwerfung seiner Oberkleider volle Gewißheit gibt?

Sonderbar ist es, daß in der Verschwörungsscene dem Verfasser nichts bemerkbar wird, als das herrliche Spiel Margarithens; und doch ist dieses, man erlaube mir den Ausdruck, nichts als das Accompagnement zu dem großen, überraschenden, Schlag auf Schlag sich entwickelnden Ganzen dieser Scene, welche ganz den Meister in der Kunst verräth.

Die Klage über die Art des Schauspieles, welches in den letzten zwey Acten des Ballets vorkommt, beantwortet ich mit den Worten Noverres *): „Eine künstliche Hochzeit — — — ein Lager, kriegerische Evolutionen und

*) Lettre VI.

„Übungen, der Angriff und die Vertheidigung eines Platzes, „ein Seehafen, das Ein- und Ausschiffen, dieses sind die „Gemählde, auf die wir unsere Blicke wenden, und die un„sere Kunst zur Vollkommenheit bringen sollen, wenn nur „die Ausführung derselben natürlich ist."

Den im Plane bemerkten Fehler in Rücksicht Florestans erkenne auch ich für richtig; allein ich suchte vergebens nach einem Vorschlage unsers Kunstrichters, wie demselben abzuhelfen wäre. Mir scheint dieser Fehler bey den vielen großen Schönheiten des Ballets — sehr verzeihlich.

Die Groteschi finde ich nicht nur im tragischen, sondern auch im komischen Ballete unschicklich. Die komische Muse, von flatternden Scherzen und tanzenden Grazien umgaukelt, flieht vor der Erscheinung dieser plumpen, anmuthslosen Gestalten. Auch sie weiß ein edleres Vergnügen zu verschaffen, als das Vergnügen der Neugierde, ob sich der Wagehals das Genick einstürzen werde.

Unser Autor hat sich weder erklärt, welche Musik er zu einem Ballete fordere, noch warum Herrn Weigels vortreffliche, ganz dem Gegenstande angepaßte ausdrucksvolle Musik zu einem Ballete nicht völlig geeignet seyn soll. Unbestimmte Anklagen werden vor dem Richterstuhle des guten Geschmackes eben so wenig, als in bürgerlichen Streitigkeiten angenommen.

Der Verfasser, welcher des Spiels einer Margarithe bedurfte, um sich mit dem Ballete auszusöhnen, der in Herrn Vigano nicht Blondeln, sondern bloß einen Tänzer erkannte, der in den meisten Handlungen nichts

sah, als eben so viele Opfer des Herzens und der Wahrheit zu Ehren der Füße, der die Ankündigung gänzlich vermißte, der nichts als Spectakel *) in den letzten Aufzügen antraf, welches nicht einmahl als solches ihn recht befriedigte, der endlich das ganze Werk mit einem Nachtstücke so witzig verglich — dieser Verfasser spricht in der Nachschrift von dem anerkannten Verdienste des Herrn Vigano! — Hier möchte ich mit Lessing ausrufen: „Wer einen Januskopf sehen will, der auf einer Seite höflich lächelt, auf der andern abscheulich grinset, der komme und lese den Brief und die Nachschrift."

Nachschrift.

Der Kunstrichter verspricht im Originale auch über die folgenden Ballete, die er seiner Aufmerksamkeit würdig finden wird, sein Urtheil nicht vorzuenthalten. Alles, versteht sich, aus Liebe zur Kunst. Auch ich ließ den voraus geschickten Grundsätzen des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren, und zeigte nur die denselben nicht entsprechende Kritik, ebenfalls aus Liebe zur Kunst. Ich erwarte von dem Verfasser bey den künftigen Balleten eine umständlichere Entwickelung derselben. — Bekannt ist der Satz: „Ich will „kurz seyn, und werde dunkel." Aber auch der Satz ist wahr:

*) Il volgo loda lo spettacolo, che offre questo Ballo. Oso dire, che anche in questa parte non restai appieno sodisfatto. — So lautet das Original.

„Die Verworrenheit bückt sich unter die Kürze, um ihre „Blöße zu verbergen."

Es ist zu hoffen, daß er sich durch den Beyfall, den seine Schrift erhielt, nicht werde irre führen lassen; er weiß es ja am besten, daß der Haufe diesen Beyfall dem Meister in der Kritik, dem Stümper und dem Recensenten, der mit hündischer Begierde sein Wild verfolgt, in gleich verschwenderischem Maße zuklatscht.

Diese Vertheidigung erscheint vielleicht etwas zu spät. — Die Ursache ist, weil ich Herrn Vigano nicht vorgreifen wollte. Allein der erhabene Künstler findet gegen ungegründete Beschuldigung Trost genug in dem Beyfalle eines Publicums, welches keine Feinheit seines Kunstwerkes unbemerkt entwischen läßt, eines Publicums, welches er mit dem in der Hetze versammelten Pöbel für gleich zu achten sich unmöglich überwinden kann.

Aufsätze

vermischten Inhalts.

Lyrische Declamation,
und
Declamation der Lenore.

Bürger hat der Sammlung der Gedichte, in welchen sich seine Lenore befindet, die Aufschrift „Episch-lyrische Gedichte" gegeben. Zwar paßt diese Aufschrift nicht auf alle Gedichte, einige derselben sind bloß episch, andere bloß lyrisch; aber, fürwahr, Lenore ist episch-lyrisch.

Der Dichter stellt uns eine Handlung dar; auf dieselbe will er unsere ganze Aufmerksamkeit lenken, für dieselbe unsere ganze Theilnahme erregen. Das Gedicht ist episch.

Aber welch ein Mittel hat er ergriffen, unser ganzes Interesse zu erregen? das sicherste. So wie nicht der Geist in Hamlet selbst, sondern das Entsetzen Hamlets und seiner Waffengenossen vor dem Geiste bewirket, daß auch uns Schauer ergreifen, so ist es auch die Erschütterung des Dichters, die unser Mitgefühl für Lenoren erregt. Der Dichter ist noch voll von dem, was er sah und hörte. Er erzählt aber mit der Unordnung und Verwirrung einer von ihrem Entsetzen noch nicht zurückgekommenen Seele. Seine Anstrengungen, das Mahlerische seines Ausdrucks, das — der epischen Gattung sonst nicht eigene — Verwechseln der Gegenwart mit der Vergangenheit, die Beschränkung auf das, was ge-

schah, ohne das Wie zu erforschen, das mystische Dunkel, was sich hierdurch über die ganze Erzählung verbreitet, alles verräth uns seine Gemüthsbewegung. Das Gedicht ist lyrisch.

Bey der ersten Erwägung sollte man glauben, daß eine Mischung dieser zwey Dichtungsarten, der epischen und lyrischen, unverträglich sey. Daß sich die epische Gattung in der lyrischen verlieren, und die lyrische in ihrem Fluge durch die epische gelähmt werden müsse.

Nähmlich: wenn der Geschichtserzähler die Handlung dem Geiste vorstellt, wie sie geschah, hieran erkläret, was sich erklären läßt, und im Dunkeln läßt, was hieran Dunkel geblieben ist, so muß im Gegentheile der Geschichtsdarsteller, sey er nun epischer oder dramatischer Dichter, dem Hörer einen unbeschränkten Überblick auf dem Felde der Handlung verschaffen. Der Reichthum an Triebfedern und Folgen der Handlung machen die Darstellung derselben lebhaft; die Leichtigkeit, mit welcher das Streben so vieler Kräfte zur Hervorbringung einer Wirkung mit einem übersehen werden kann, machet die Darstellung schön.

Nun sind aber leidenschaftliche Erzähler eben nicht die besten Erzähler. Die Verwirrung und Unordnung, in welcher sie erzählen, verursachen Dunkelheit. Noch mehr der Umstand, daß der Bewegte nur die Hauptmomente der Handlung heraus hebt, die so gewaltsam auf ihn wirkten, und die Masse dunkler Vorstellungen, die sich an seine Hauptvorstellungen ketten — so lange der Affect dauert — unmöglich zum klaren Bewußtseyn und zum Ausdrucke, bringen kann. Die Lebhaftigkeit und Schönheit der Geschichtsdarstellung,

Der Vorzug der epiſchen Gattung ginge alſo durch eine ſolche Behandlung verloren.

Und umgekehrt. Wenn die Darſtellung einer Handlung ſich nicht auf die Darſtellung bloßer abgeriſſener Situationen beſchränkt (in welchem Falle das Kunſtwerk bloß lyriſch ſeyn würde), ſondern die Handlung in ihrem ganzen Umſchwunge ordentlich herbeygerollt werden ſoll, ſo muß der Dichter etwas von jener klaren Beſonnenheit gewonnen haben, die dem Affecte mangelt; und der lyriſche Flug wäre alſo gelähmt.

Wie aber, wenn es ein Mittel gäbe, wodurch dieſe leidenſchaftliche Verwirrung verſtändigt, und von dem Mangelnden eine dunkle und daher ſtärker wirkende Ahndung in die Seele des Hörers gebracht würde? — Es gibt ein ſolches Mittel; es heißt Declamation.

Ich habe es immer geſagt: Lyriſche Gedichte gleichen, ſo lange ſie nicht gut declamirt werden, unvorgetragenen Muſiknoten. Aber Declamation iſt eine Kunſt, die nur die Griechen zu ſchätzen wußten, die heut zu Tage jedermann zu beſitzen und genießen zu können glaubt, und doch wenige zu genießen verſtehen, noch wenigere beſitzen. Es gibt nach Klopſtocks Ausdrucke nur wenig gute Hörer, die auch nur gute Hörer lieben.

Diejenige Leidenſchaft, die den Dichter beſeelte, als er ſein Gedicht niederſchrieb, muß auch den Declamator bey ſeiner Declamation beſeelen.

Ein Affect iſt die Folge einer Menge dunkler Vorſtellungen, die ſich an gewiſſe Hauptvorſtellungen ketten, und

dann mit gesammter Kraft auf den Willen wirken. Nach der Menge und Art dieser Vorstellungen richtet sich die Stärke und Art des Affectes.

Der Declamator muß daher diese Nebenvorstellungen deutlich zu machen suchen, die den Dichter zur Stunde seiner Geistesgeburt schaurig und duster umflatterten. In dem Momente der Declamation hüllen sich diese Nebenvorstellungen wieder in ihr Dunkel, und bringen, indem sie sich an die Hauptvorstellungen, welche die Worte des Dichters in der Seele des Declamators erregen, ketten, eben jenen Affect hervor, der den Dichter beseelte.

Zergliederung ist also die Weihe des Declamators. Er betrachtet das Gedicht als einen Torso, den nur Studium seiner Phantasie zum Apoll oder Antinous zur Venus oder Diana umzaubern kann.

Ich will die Probe bey Lenoren bestehen:

Drey Personen sind es, die in dem Gedichte handeln: Lenore, die Mutter, der Geist.

Dachte sich nun der Dichter diese Personen mit oder ohne Charakter?

Zwar ist es wahr, daß schon die leidende Menschheit an und für sich ohne Rücksicht auf Persönlichkeit zu interessiren vermag; und wirklich sind Lenore und ihre Mutter leidende Menschen. Aber von dem Dichter, der auf die höchste tragische Wirkung calculiert, ist es zu erwarten, das er die Antriebe zum Mitleid durch Charakterisirung zu verstärken gewußt haben werde. Leise deutet er die Züge an: aber er vertraut ihre Verstärkung und Kenndarmachung dem leben-

digen Vortrage. Unbekümmert über möglichen Doppelsinn, weiß er, daß der Declamator den richtigen, nach der Würdigung des stärksten Effectes zu treffen wissen werde.

Lenore ist ein stilles, sanftes, tief fühlendes Geschöpf. Sie liebte — aber unglücklich; — denn Wilhelm mußte sich von ihr trennen. — Nach geendigtem Kriege erst sollte sie in seinen Armen glücklich werden. — Die Einsamkeit, welche Eingeschränktheit und Eingezogenheit ihr auferlegten, schwellten ihr Herz nur höher. Sie dachte den Geliebten, die erhitzte Phantasie verschönerte das Bild, mit ihm glücklich, ohne ihn elend; so stand es fest in ihrer Seele. Sehnsucht nagte an der Knospe ihres Lebens.

Nach Jahren wird Friede. Kommt Wilhelm, oder kommt er nicht? sie weiß es nicht, ach, er hat nicht geschrieben! — Endlich rücken die Truppen heran. Sie eilt, sie fragt; aber niemand gibt Kunde. Die Hoffnung langer Jahre verlöscht ein Augenblick. — Elend ist sie. Sie bricht in Verwünschungen ihres Schicksals, in Lästerungen der Gottheit aus.

Aber es gefiel der ewigen Vorsicht, durch tiefe Erschütterung sie zu bessern. Es ist der Geist Wilhelms, der ihre Seele an den Ort der Reinigung bringt. — Sie weiß es nicht. — Wilhelm ruft — sie folgt. Zwar sind alle Schrecken der Natur rege, sie achtet sie nicht; denn sie ist bey Wilhelm. — Vergebens suchet er sie selbst zur Ahndung ihres Unglückes zu bringen; sie denket nur an ihre Vereinigung mit Wilhelm. Nur allmählich fühlet sie das Unheimliche ihrer Reise. Ihre Ahndung wird zur Gewißheit. Ihr schwacher Körper unterliegt der Erschütterung; und wir ru-

sen mit gepreßtem Herzen über die Arme aus: „Gott sey der Seele gnädig!"

Die Mutter ist eine zärtliche, für das Wohl ihrer Tochter innigst besorgte Frau, voll Vertrauen auf die Vorsicht, welches Vertrauen ihr bey Mangel und Kummer zum Stabe ihres Alters geworden ist. — Es ist nichts Ungewöhnliches, die Stellen dieses Gedichtes von so genannten Declamatoren im Tone einer Marketenderinn herab leyern zu hören.

Was nun den Geist betrifft, so denken sich die Herren hierunter einen Geist, brüllen die betreffenden Stellen in einem recht dumpfen hohlen Tone herab, lassen die Courierstiefeln nach Gebühr durchhallen, und lesen, daß jeder Balken kracht, und alle Fenster dröhnen.

Wer ist nun dieser Geist? Ist er Wilhelm, oder nicht? Ja, er ist es. Er blieb in der Pragerschlacht, und büßet nun für seine Sünden.

Daß er Lenoren, die er liebte, selbst ihrer Qual zuführen muß, ist ihm die härteste Strafe. Er ringet darnach, ihr die Täuschung zu benehmen; vergebens ist sein Bemühen. Je näher dem Ziele, je größer wird seine Angst, und endet sich zuletzt in wahre Verzweiflung.

Wenn der Geist so angenommen, und in dem Vortrage so ausgeführt wird, so ist es nicht bloß Schrecken, es ist mitleidiges Schrecken, ein der Menschlichkeit mehr verwandtes Gefühl, womit er unsern Busen erfüllet; wir können mit ihm sympathisieren, und verstärken hierdurch

selbst noch unser Mitgefühl für Lenoren. — Sollte der Dichter diese höhere Wirkung nicht berechnet haben?

Die nun folgende eigentliche Zergliederung des Gedichtes wird unserer Muthmaßung alle Wahrscheinlichkeit geben.

Der Dichter, und folglich auch der Declamator — von einem gilt, was von dem andern — ist am Anfange des Gedichtes ganz in mitleidiger Betrachtung Lenorens verloren. Das Gefühl überwältiget ihn, und mit dem gerührtesten, Mitleid heischenden Tone beginnt er:

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —

Aber nun erhohlt er sich, und beginnet die Erzählung. Er wendet sich an die Zuhörer, und saget ihnen im bloßen Tone der Erzählung:

Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Pragerschlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Seine Stimme hebt sich nun, wie die Hoffnung Lenorens,

Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,

Jubelnd verkündet er es:

Und machten endlich — Friede!

Nun läßt er den Gesang, wie einen Strom, von seinen Lippen brausen.

Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim nach seinen Häusern.

Mit frohem Tone, aber gemäßigter, fährt er fort:

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

Mit dem Tone der Entzückung:

Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,

Mit dem süßen sanften Tone beglückter Liebe:

Willkommen! manche frohe Braut. — —

Mit einem Angstausrufe, nach einer langen Pause:

Ach! aber für Lenoren —

verkündet er nach einer neuerlichen langen Pause dumpf und trostlos:

War Gruß und Kuß verloren.

Die Angst, welche Lenorens Brust senket und hebt, läßt ihn folgende zwey Verse fast scandiren:

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen:

Und mit beklommener, zusammen sinkender Trostlosigkeit meldet er nun:

Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.

So wie die Verzweiflung von dem dumpfesten Hinbrüten in Raserey ausbricht, so erhebt sich und steiget die Stimme des Declamators bey folgenden Versen:

Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde —

Nun versinkt der Declamator eine Secunde in der Betrachtung Lenorens; mit gepreßter Stimme und Schauern sagt er:

Mit wüthiger Geberde.

Er fährt nun in der Erzählung fort:

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme.

Nun ergreift den Declamator die Erinnerung so lebhaft, daß er nicht mehr erzählt, sondern Mutter und Tochter redend einführt. — Noch schallen in seinem Ohre die Wehmuthstöne der Mutter, das Verzweiflungsgekreische der Tochter; seine Declamation wird der Nachhall hievon.

Lenore hören wir, wie sie verzweiflungsvoll aufruft:

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!

Und wimmernd, hoffnungslos den Himmel anklagt:

Bey Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

Nicht das Elend der Tochter allein, nein, vielmehr das verlorene Vertrauen auf die ewige Vorsicht erschüttert die

Mutter. Erschrocken, sucht sie das Zorngericht des Himmels abzuwenden. Mit dem Tone des inbrünstigsten Gebethes ruft sie auf:

„Hilf Gott, hilf! sieh uns gnädig an!

Nun erst wendet sie sich an ihre Tochter. Mitleid, Erschütterung, Liebe mischt sich in den Ton der ernsten Ermahnung:

Kind, beth' ein Vaterunser!

Was Gott thut, das ist wohl gethan.

Ein Blick auf die Vorsicht, und schon füllt sich ihr gläubiges Herz mit Troste; er schimmert aus dem Tone der Zuversicht, mit dem sie ausruft:

Gott, Gott erbarmt sich unser!" —

Allein die Tochter findet sich hierdurch nicht beruhigt. Ihre Klagen hatte sie bisher auf mütterliche Ermahnung und den schwärmerischen Zug ihres Herzens so oft, so dringend den Hummel vorgetragen, — ihr einziges mögliches Glück, Verbindung mit Wilhelm, so sehnlich erfleht; — aber umsonst. Daher die Bitterkeit, mit der sie schnell aufruft:

„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!

Gott hat an mir nicht wohlgethan!

Fast bricht sie in ein Hohnlachen aus:

Was half, was half mein Bethen? —

Mit der Gefühllosigkeit der Verzweiflung, langsam und gebrochen:

Nun ist's nicht mehr vonnöthen." —

Noch läßt die Mutter die Hoffnung nicht sinken, ihre Tochter zum Gefühle ihres Unrechts und zu sich selbst zu bringen. Sie fährt im Ermahnungstone, wie oben fort:

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern." —

Aber Lenore kennt diesen Trost nicht mehr, durch den sie sich getäuschet fand. Allein will sie sich nun ihrem Jammer überlassen. Sie stößt die Hülfe ihrer Mutter von sich. Noch bitterer, noch heftiger, und mit dem Tone des Vorwurfes rufet sie auf:

„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wieder geben." —

Ach, sie ist so elend, die Tochter. Fast erschüttert dieser Anblick selbst den Glauben der Mutter; aber nur einen Augenblick. — Was Gott thut, das ist wohlgethan, ruft sie wieder auf. — Wie? wenn Wilhelm ihrer unwürdig wäre? — Ja, so muß es seyn. Der lebhafte Gedanke dringt mit Feuer hervor:

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann,
In fernem Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?

Der Gedanke ist natürlich, da die gute Mutter kein schwärzeres Verbrechen, als Abfall vom Glauben und der Geliebten kennet. Mit Abscheu füllt sich ihre ganze Seele. Mit Festigkeit ruft sie der Tochter zu:

Laß fahren, Kind, sein Herz dahin! —

So lebhaft ist die Idee, daß kein Zweifel mehr dagegen aufkommen kann. Es ist die erbitterte Mutter, die in die Drohung ausbricht:

Er hat es nimmermehr Gewinn!

Und im vollen Gefühle ihrer Kränkung ihm seine Strafe dictirt:

Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

Was that sie, die unglückliche Mutter? Statt ein Flämmchen der Hoffnung in ihrer Tochter Busen mühsam anzufachen, hat sie den glimmenden Docht ganz ausgelöscht. Man hört es aus Lenorens ungebunden und frey losbrechender Verzweiflung:

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!

Noch ein Mahl schauert sie zurück, noch ein Mahl sinkt sie in den Ton der Klage zurück:

Bey Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

Wie die Mutter bey diesem Ausbruche von Gottesvergessenheit und Verzweiflung sich entsetzt, in der äußersten Seelenangst nicht weiß, soll sie Gottes Gericht abwenden, oder der Tochter beyspringen, auf ihre Kniee hinfällt, ihre Hände ringt, das muß dem Declamator recht gegenwärtig seyn,

um den innigen, heftigen, schnellen, furchtsamen Ton des folgenden Gebethes zu treffen:

„Hilf Gott, hilf! geh nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!

Es ist der feyerliche Ton der Beschwörung, mit welchen sie sich an die Tochter wendet:

Ach Kind! vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!

An Gott und Seligkeit! — Kaum hat sie diese Ideen in sich rege gemacht, so fühlet sie schon Beruhigung, so hofft sie ihre Beruhigung schon Beruhigung für ihre Tochter hoffen, der sie gelassener, sanft und einschmeichelnd die Versicherung gibt:

So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

Allein Lenore kennt keine Seligkeit ohne Wilhelm. Hier und dort ist ohne ihn Hölle. Wenn es wahr wäre, daß Wilhelm seine Schwüre gebrochen hat? wenn auch dort keine Vereinigung mit ihm zu hoffen wäre? — Dieß ist's, was ihre Verzweiflung nun grenzenlos macht:

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bey ihm, bey ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!

Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — —

Nun stellen sich dem Declamator alle die folgenden Ereignisse in einem dunkeln schwarzen Bilde vor; das macht seinen Vortrag so feyerlich dumpf, daß sich der Zuhörer von Schauer ergriffen fühlt:

So wüthete Verzweifelung
Ihr durch Gehirn und Adern.

Ahndungsvoll und tadelnd fährt er fort:

Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand,

Nun kommt der entscheidende Moment. Der Declamator schüttert zusammen; kaum daß er's vermag, die folgenden Worte leise herzusagen, wodurch er die Stille der schauerlichen Nacht versinnlicht:

bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.
Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Rossehufen;
Und klirrend stieg ein Ritter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch den Pfortenring
Ganz leise, leise, klingelingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte;

Hier muß ich nun bitten, dasjenige gegenwärtig zu halten, was ich oben von dem Charakter Wilhelms sagte:

Mit dumpfem, düsterm Tone spricht der Geist. — Man merkt ihm Jammer und gewaltsame Erschütterung an, wenn er sagt:

„Hollah, hollah! thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"

Lenore ist freudig erstaunt:

„Ach, Wilhelm, du? . .

Mit dem bloßen Tone der Verwunderung:

So spät bey Nacht? . .

Mit Mitleid heischendem Tone:

Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach, großes Leid erlitten!

Und bloßer Neugierde:

Wo kommst du her geritten?" —

Unwillkürlich entwischet Wilhelm der jammervolle Ausruf:

„Wir satteln nur um Mitternacht. —

Doch nimmt er sich wieder zusammen; aber man sieht seiner Rede das Gezwungene und Unnatürliche an:

Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und

Mit mitleidigem Entsetzen:

will dich mit mir nehmen." —

Doch Lenore fühlet nichts, als die Schrecken der Natur. Ängstlich saget sie:

—„Ach, Wilhelm, eilt herein geschwind'!
Den Hagedorn durchsaust der Wind;

Sie schmiegt sich an ihn an, und mit dem Tone einschmeichelnder Liebe ladet sie ihn ein:

Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

Ach, gäbe es keine andere Schrecken, als das Geheul des Sturmes! Dieß drückt sich in dem wehmüthigen, gleichgültigen Tone aus, mit dem er sagt:

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!"

Aber er kennet andere Qualen. Das Gefühl seines Elendes überwältiget ihn; es ist ein Jammerton, der aus Gräbern hallet:

Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.

Und zu diesen Qualen seine Geliebte selbst führen müssen, welche Hölle! Er folget dem Befehle gezwungen mit Murren. — Man hört seine Selbstüberwindung in der Stelle:

Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!

Ach, wenn er ihr doch wenigstens ihr Unglück ahnden lassen könnte! Darnach ringt er. Daher nachdrücklich und fast drohend:

Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen." —

Aber Lenore achtet nichts. Unbefangen ist ihre Frage:

„Ach! wolltest hundert Meilen noch!
Mich heut in's Brautbett tragen!
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eilf schon angeschlagen." —

Unwillig über ihre Arglosigkeit, sagt er noch bedeutender:

„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Es ist verdrießne Wuth in der Betheuerung:
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette." —

Auf die simple Frage der Neugierde:

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —

macht der Contrast der Seligkeit, die sie erwarteten, auf die Hölle, die sie nun fühlen würden, einen fürchterlichen Eindruck auf ihn. Er heulet heraus:

„Weit, weit von hier!..

Nun muß er ihr ihr Elend abnden lassen, und wenn alle Furien ihre Fackeln gegen ihn schwingen. — Von Schauer unterbrochen, stammelt er:

Still, kühl und klein!..

Schon sieht er die Furien auf ihn losgehen. — Schnell stößt er heraus:

Sechs Bretter und zwey Brettchen!" —

Als aber auch dieß Lenoren nicht zu erschüttern vermag, ergreift ihn der bitterste Unwille. Auf die Frage:

„Hat's Raum für mich?" —

ist die zornige Antwort:

„Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!

Mit verbißner Wuth und der Hohnlache der Verzweiflung fügt er hinzu:

Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

So wie Lenore arglos sich aufschwingt, nur Liebe fühlt, so fließe auch die Rede sanft und gefällig bey den Worten:

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;

Aber nun beginnet der Orkan:

Und hurre, hurre, hop, hop, hop!
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Nicht durch die Anstrengung der Stimme allein wird das Mahlerische dieser Stelle bewirkt. Das Steigen bey hurre, hurre, die richtige Beobachtung des Creticus hôp, hôp, hôp, die genaue Beobachtung der drey mit scharfen Schlußfällen versehenen Längen, Ging's fort im, des Dactylen „sausenden," des Jambus mit seinem tiefen Fall lopp. Die Beobachtung des von dem Dichter so vollkommen durch Aus-

wohl gleicher Wörter in den zwey letzten Versen gleich bewirkten Metrums geben dem Gehöre die Kraft des Gesichtes.

Schnell fährt der Declamator fort:

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —

Noch bemerket Wilhelm an Lenoren keine Ahndung. — Unmuthig fragt er:

„Graut Liebchen auch? . .

Ruft wüthend aus:

Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!

Und wiederhohlt seine Frage bedeutender:

Graut Liebchen auch vor Todten?" —

Sie aber will bloß einer unangenehmen Idee enthoben seyn:

„Ach nein! . . Doch laß die Todten!" —

Die Hölle erfreut sich an Wilhelms Qual, und spiegelt ihm Lenorens Leichenbegängniß vor. Aufgebracht ruft er aus:

„Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .

Aber die Hölle triumphirt; wimmernd ruft er Lenoren zu:

Horch, Glockenklang! horch, Todtensang!

Man hört nun selbst den kläglichen Gesang:

„Laßt uns den Leib begraben!"

Dumpf und leise:

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.

Mit einer kläglichen Erhebung der Stimme:

Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf an Teichen.

Von Wuth begeistert und knirschend ruft Wilhelm dem schadenfrohen Höllentrosse zu, mit Teufelsgier sich an seinem Elende zu weiden:

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!"—

Es geschieht, und plötzlich. Dieses Plötzliche drückt der Declamator durch genaue Beobachtung der Cäsuren aus. Und dann fährt er, wie oben, aber mit einiger Gradation fort:

Still Klang und Sang ... Die Bahre schwand ...
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop, hop, hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Das Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? .. der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —

Nun erst fängt Lenoren an bange zu werden:

„Ach! laß sie ruhn, die Todten!"

Ein neues Phänomen; schaudernd erblickt es der Declamator:

„Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bey Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel." —

Wie oben, befiehlt er ihm, zu folgen:

„Sasa! Gesindel, hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!" —

So leise anfangs als möglich:

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,

Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Mit der äußersten Anstrengung der Stimme:

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —

Sie nahen sich dem Ziele. Entsetzen, Verzweiflung ergreift Wilhelmen. „Unglückliche!" ruft er Lenoren zu, „bist du noch so verblendet, dein Elend nicht einmahl zu ahnden? — Öffne endlich, endlich deine Augen":

„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —

Ach, wie es sie erschüttert! Mit Entsetzen ruft sie nun aus:

„O weh! laß ruhn die Todten!" — —

Seelenangst ergreift Wilhelmen. Die Stunde schlägt:

Immer Steigend.

„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn schon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft . .
Rapp'! tummle dich von hinnen! —

Nun bricht sie gräßlich aus die lang verhaltene Verzweiflung:

Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf,
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle". — —

Schnell und stark:

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.

Feyerlich und langsam:

Die Flügel flogen klirrend auf,

Tief mit der Stimme fallend:

Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Aber neues Entsetzen: —

Ha, sieh! ha, sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!

Furchtsamkeit und Schauer ergreift den Declamator, indem er bey seiner ganzen Erzählung die ganze Verwandlung noch ein Mahl vor sich sieht:

Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;

Mit einem Schreye des Entsetzens:

Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.

Entkräftet vermag der Declamator kaum noch zu berichten:

Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus dumpfer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Wenn bey der folgenden Strophe die dumpfen, fast unarticulirten Töne in einander verflößt und verschlungen werden, so glaubt man die Geister schweben zu sehen:

Nun tanzten wohl bey Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,

Mit einem schneidenden Tone:

Und heulten diese Weise:

Kalt, düster, langsam, dumpf und stille, mit so wenig als möglich merklicher Heraushebung des Einzelnen:

„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leides bist duledig;

Mit einer grellen Erhebung der Stimme, die den Nachdruck nicht auf ein Wort, sondern auf das Ganze legt:

Gott sey der Seele gnädig!"

Regulus.

Das Factum dieſer Tragödie gehört unter die Großthaten, welche ſich die Römer zur Entflammung ihrer Vaterlandsliebe ewig gegenwärtig hielten. M. Atilius Regulus wurde aus ſeiner Gefangenſchaft von den Carthagern nach Rom geſandt, um den Frieden, oder wenigſtens die Auswechſelung der Gefangenen zu vermitteln; und er mußte ſchwören, daß er ſich, wenn weder das eine noch das andere erfolgen würde, nach Carthago zurück begeben wolle. Regulus widerrieth zu Hauſe den Frieden und die Auswechſelung, doch, eingedenk ſeines dem Feinde beſchworenen Wortes, kehrte er, unerſchüttert vom Flehen ſeiner Familie und ſeines Vaterlandes, nach Carthago zurück, ob er gleich, nach Horazens Ausdrucke, wußte, was ihm ein grauſamer Peiniger vorbereite. Er ſtarb in Qualen, über deren eigentliche Beſchaffenheit ſich unter den Schriftſtellern Abweichungen finden. Cicero, und mit ihm die Meiſten erzählen, er ſey mit ausgeſchnittenen Augenliedern in einem, durchgehends mit eiſernen Spitzen beſchlagenen Kaſten, ſo, daß er ſich, ohne zerfleiſcht zu werden, nicht regen konnte, der Sonne gegen über geſtellt worden.

Was nun meine Tragödie selbst betrifft, so will ich nur in Kürze etwas über das Ziel sagen, das ich mir vorsetzte, und über die Art, wie ich dabey zu Werke ging, kurz über das, was ich machen wollte. Der Kunstrichter möge mich dann belehren, ob mein Ideal ganz und gar verfehlt war, oder, ob es erst an der Ausführung scheiterte.

Es sind nun einige Jahre, daß auf dem Deutschen Parnasse, vom Gipfel bis zum Fuße des Berges, das Wort „Schicksal, eisernes Schicksal, unbezwingliches Schicksal, blindes Schicksal, taubes Schicksal" ertönt, und aus allen Klüften und Höhlen betäubend wiedertönt, so, daß man glauben sollte, es komme nur darauf an, um eine Tragödie zu schreiben, den Heros durch die Zentnerschwere des Schicksals vor unsern sichtlichen Augen recht klein zermalmen und zerquerschen zu lassen, hiermit sey alles ganz und wohl gethan; denn — das ist Griechisch! O Euripides und Sophokles und all ihr guten Geister, vergebt es ihnen!

Aristoteles und Lessing sagen, die Wirkung der Tragödie sey, Mitleiden und Furcht zu erregen, die charakteristische, moralische Wirkung sey Reinigung dieser Furcht und dieses Mitleidens.

Ich sehe einen Menschen in Unglücksfälle verwickelt. Es reget sich mein Mitleiden; und je vortrefflicher der Mensch, je mehr fühle ich Mitleiden, wenn anders seine Vortrefflichkeit mir erklärbar ist, mir erreichbar scheint, er nicht zu einem höhern Wesen wird, dem mein Menschenherz nicht entgegen schlägt. Ich sehe, in der Lage, in der er sich befindet, war es nach seiner Individualität so natürlich, daß er das

Unglück über seinem Haupte zusammen zog. Ich fühle die Möglichkeit, in gleiche Lage, wie er, zu kommen, in gleiche Leiden versenkt zu werden — Ich fürchte mich.

Aber, wie wird nun meine Furcht, mein Mitleid durch die Tragödie gereinigt? Indem ich die Extreme zu vermeiden lerne, sagt Lessing, mich nicht zu sehr fürchte, nicht zu sehr bemitleide. Wenn ich anders den großen Mann recht fasse, so wollte er sagen:

Ich sehe, wie das Schicksal mit seiner ganzen Schwere einen Helden darnieder drückt, und ich fühle mit ihm Mitleiden. Aber nun gewahre ich, wie dieser Held seinem Schicksale eine Kraft entgegen stemmt, die mich staunen macht, wie in ihm Tugenden zur Thätigkeit erregt werden, die vielleicht sonst immer verborgen geblieben wären, wie er durch das Bewußtseyn dieser Tugenden und Kräfte sich aufrecht erhält, durch diesen Genuß im größten Unglücke nicht freudenleer bleibt; dieß mildert mein Mitleiden. Das Leiden des Edlen ist kein trostloses Leiden, das Mitleiden mit ihm kein trostloses Mitleiden. Das Trostlose, das Übertriebene des Mitleidens hat sich in Bewunderung aufgelöset.

Diese Bewunderung erhöht, exaltirt nun auch meinen Zustand. Schlummernde Kräfte, Anlagen erscheinen vor meinem Bewußtseyn, die bisher immer im Hintergrunde meiner Seele lagen. Ja ich ahnde, es soll mich das Loos des Helden treffen; auch ich habe Kraft, ich werde sie brauchen. Auch ich werde dann nicht ganz trostlos dastehen, auch ich werde sagen können: „Lieber rühmlich fallen, als ge-

schandet stehen." Siehe, so hat sich meine Furcht gemildert; sie ist von dem Überspannten gereinigt.

Wie aber diese Reinigung des Mitleidens und der Furcht durch eine Tragödie bewirket werden soll, in welcher das Schicksal, das harte, blinde, taube, unvermeidliche den Zepter führet, vermag ich nicht, mir zu erklären. Bey jeder Tragödie, deren Tragisches in dem bloßen erstaunlichen, jähen Glückswechsel besteht, ohne daß der Stachel des Schicksals an dem ehernen Schilde der Mannskraft und der Tugend des Helden sich abstumpfte, ist trostloses Leiden, folglich auch entsprechendes, trostloses Mitleiden. Wie? ich sollte meine Furcht durch eine Tragödie mäßigen lernen, wo mir immer und immer jeder Heros und Davus prediget: „Es waltet über uns ein unerbittliches Schicksal. Vergebens suchet ihr, in die Speichen des rollenden Rades einzugreifen, es fest zu halten. Den es ergreift, der muß hinab in den Abgrund." O der schönen, tröstenden, Furcht zerstreuenden Lehre! — Es gab eine Zeit, wo die Philosophen sich darüber ereiferten, daß durch gewisse Religionsdogmen ein finsterer, ängstlicher, Kraft und Muth erstickender Geist sich des Zeitalters bemächtiget habe. Nun weht diese Eisluft uns aus allen Arten der Dichtungen an, der Dichtungen, bestimmt, das Menschenherz zu erfreuen, zu erleichtern, zu erhöhen.

Herrschen also soll es nicht, das grausame Schicksal. Im Kampfe soll es erscheinen mit dem Helden der Tragödie! da mag es zerstören, was die Menschen Glück und Leben nennen, aber nicht sein inneres Leben, nicht seine Kraft,

seinen Muth, seine Tugend. Dann erst wird es Göthes allgewaltiges Schicksal seyn, welches Egmont trägt mit heiterer Kraft, welches den Menschen erhebt, indem es den Menschen zermalmt. Ecce spectaculum Deo dignum, vir fortis, cum mala fortuna compositus!

Nun mag man mir durch hundert Beyspiele aus dem Alterthume beweisen wollen — welches ich aber nicht zugebe — daß das harte Schicksal in den Griechischen Trauerspielen unerbittlich herrsche, daß darauf das ganze Gewicht gelegt, darauf der tragische Effect berechnet sey, so habe ich hierauf eine kurze Antwort. „Aristoteles," würde ich antworten, „gab seine Regeln nicht nach dem, was erreicht worden ist, sondern nach dem, was erreicht werden sollte. Und wo ist der Sterbliche, der nie auf Abwege gerieth, der es zu sagen wagt: „Wann, und wo ich immer auslief, ich kam an's Ziel, ich faßte den Preis."

Wenn ich nun von einer besondern Schwierigkeit rede, die in dem widerstrebenden Stoffe meiner Tragödie liegt, so will ich mich hierdurch wegen des Mißlingens derselben gar nicht entschuldiget haben; denn schon durch die Auswahl des Stoffes charakterisirt sich die Einsicht des Dichters.

Die Furcht und das Mitleiden muß in der Tragödie steigen, weil jede heftige Leidenschaft zu- oder abnehmen muß, einen Stillstand gibt es nicht; widrigens würde der Zuhörer erkalten und ermüden. Ist nun der Stoff so beschaffen, daß der Held dargestellt werden kann, wie er sich nach und nach immer in größere Gefahren, immer in größere Leiden verwickelt, bis er gänzlich stürzt, so steiget

schon von selbst mit der Vergrößerung der Gefahr und des Leidens unser Mitleiden. Hier aber muß Regulus freywillig und auf einmahl die Todesgefahr auf sich nehmen. Da also nichts Successives in dem Factum liegt, so muß etwas Successives hinein gelegt werden. Dieses kann nur durch das Zunehmen der Gewißheit, daß das Leiden den Helden treffen werde, und durch das Zunehmen der Erkenntniß, wie groß das Leiden sey, dem er sich ausgesetzt habe, geschehen, um durch diese doppelte Steigerung Mitleiden und Furcht zu erhalten, zu erhöhen. Indem ich nun zeige, wie ich dieß zu bewirken suchte, werde ich unter einem den ganzen Plan des Stückes der Prüfung unterwerfen.

Wir ahnden anfangs nur nach dem Bilde, welches uns der Sohn vom Vater macht, daß er freywillig zum Besten des Vaterlandes in der Gefangenschaft werde verbleiben wollen.

Diese Ahndung wird im zweyte Acte zur Gewißheit. Aber die Gefahr vergrößert sich; es handelt sich darum nicht bloß, die Sclavenfesseln zu tragen, sondern zu sterben, und unter Martern zu sterben. Auch dieser Gefahr stellt er sich bloß. Man hofft zwar auf den widerstrebenden Senat; allein der gibt seiner Beredsamkeit nach.

Nur eine doppelte Hoffnung bleibt noch übrig, entweder daß dieser Enthusiasmus, welcher ihn zu einer solchen Aufopferung vermochte, durch Zeit, Bitten und Vorstellungen erkalten, oder daß ihn das Volk wider Willen von der Abreise zurückhalten werde.

Erstere Hoffnung schwindet im dritten Acte; denn da lernen wir die Größe des Regulus begreifen, wir sehen, wie er wurde, was er ist. Vergebens bemüht sich der Gesandte, ihm das Bild der That zu verdüstern, die ihm so hell erglänzt. Aber nun kommt die Gattinn mit den Kindern. Zwar wird sein Leiden nun vergrößert. Er fühlt, was er verläßt, und daß er viel dem Vaterlande opfert. Doch unerschüttert steht er nach diesem Kampfe da.

Letztere Hoffnung schwindet in den beyden letzten Acten. Regulus will selbst mit dem Volke reden. Er, der den Senat bewog, möchte wohl auch das Volk bewegen. Der wichtigste Gegner des Senatsschlusses, Valerius, tritt ab. Den Comitien steht Metellus vor, der Mann, den weder Freundschaft noch Todesgefahr von dem geraden Wege der Pflicht abhalten kann. Und, was das Wichtigste ist, er hofft die Abreise des Regulus ohne Winkelzüge durch Geradheit durchzusetzen. Dem festen Manne gegen über steht der zwischen Älternliebe und Bürgerpflicht schwankende Sohn.

Ein kleiner Strahl von Hoffnung dämmert im fünften Acte durch das Benehmen des Volkes auf. Allein Regulus will abreisen, oder sich ermorden. Die Gewißheit ist vorhanden.

Schlüßlich noch ein paar Worte von den Charakteren.

Der Entschluß des Regulus entsteht nicht aus Lebensüberdruß, den ein versteckter beleidigter Stolz und die Unmöglichkeit, seine Herrschlust und Ruhmsucht weiter zu befriedigen, erzeugte, sondern aus einer auf Wohlwollen gegründeten Vaterlandsliebe. Sein Hauptbeweggrund bleibt

immer der: „Mein Tod ist meinem Vaterlande nothwendig und nützlich; und Tod ist Pflicht, wenn er dem Staate frommt." Ehre und Ruhm schätzet er, aber nur Ehre und Ruhm für erfüllte Pflicht. Strenge, fast rauh ist er gegen sich selbst; streng und rauh beurtheilt er Andere.

Horaz läßt den Regulus aus dem Beweggrunde handeln, daß durch die Auswechselung die Kriegsdisciplin und der kriegerische Geist erschlafen würde. Ich habe das Motiv mit aufgenommen; allein uns erscheint nicht mehr in seiner ganzen Wichtigkeit, was dem Römer so erschien. Ich habe daher das Gewicht lieber auf folgende Zeitlage gelegt. Carthago sey gerade an Truppen erschöpft, und, da es so leicht keine Armee erhalten könne, dem Untergange nahe. Es setze nun seine ganze Hoffnung auf die vielen, von den Römern in den vorigen Schlachten, besonders durch Metell, erhaltenen Gefangenen. Sie würden die Römer gegen den Mann gern loslassen, der ihnen mehr gelten müsse, als ein Heer gegen den Regulus.

Historisch richtiger mag vielleicht der ruhmsüchtige, lebensüberdrüssige Regulus seyn, wenn man nur zugiebt, daß der meine tragischer ist.

Aus der Atilia des Diodor von Sicilien sieht man nichts, als ein rachsüchtiges Weib, die, um den Tod ihres Gemahls zu rächen, Carthago's, ihrer Verwahrung vertraute, Gefangene unmenschlich behandelte. Ich wollte der historischen Wahrheit mich nähern, und doch Atilia zu einem Wesen bilden, das nicht außer der Sphäre des Mitleidens liegt.

Die Aufgabe ist schwer; und ich darf wohl hier Nachsicht erwarten.

Es gibt Charaktere, die vom Vortrefflichen zum Abscheulichen nur eine Haarlinie zur Grenze haben. Dieß sind die Menschen mit gewaltigen Leidenschaften, gut oder böse, je nachdem sie von dem Sturme der Leidenschaft die Richtung erhalten. So ein Charakter soll Attilia werden. Sie ist stolz, und denkt, handelt edel aus Stolz. Sie sah den größten Mann in Rom. Nur an sein Loos möchte sie, das größte Weib in Rom, das ihre knupfen. Ohne ihn fühlt sie sich schon klein. Sie liebt ihn wahrhaft. Bewunderung bahnte dieser Liebe den Weg; — Dankbarkeit — sie fühlt sich an seiner Seite gehoben, geehrt — erhält diese Liebe. Er schenkte ihr Kinder — sie sollen groß werden, wie ihr Vater. — Sie liebt sie mit Innigkeit. Nun verliert sie ihren Gemahl. Sie steht allein auf der Erde. Nirgends erblickt sie mehr das Ideal, das sie in Regulus verwirklicht fand. Sie ist nicht mehr geachtet wie vorher, ist einsam, verlassen. Dieß empört sie. Lebensüberdruß ergreift ihre Seele. Noch hält sie [illegible] die Liebe zu ihren Kindern im Leben zurück. Ihr Leben ist aber eine verlängerte Marter. Weh dem Carthager, der ihre Qual verlacht! Ihre Rachbegierde kocht. Er muß ihren gekränkten Stolz, ihren Lebensüberdruß entgelten. Er fällt dem Schatten ihres Gemahls, ein blutig Opfer, hin.

Publius denkt strenge wie sein Vater, und fühlt heftig wie seine Mutter. Überzeugung und Gefühl erscheinen kämpfend in ihm; er schwankt. Bey reiferem Alter, wenn er seines Jugendgefühles Meister ist, wird er ein Regulus werden.

Metellus fühlet; aber Jahre und Nachdenken haben seine Leidenschaften gebrochen. Was seinem klaren Geiste als recht erscheint, dem wandelt er nach. Weniger Heftigkeit und Energie, dann ein Anstrich von Urbanität, welchen ich dem Überwinder von Carthago geben zu können glaubte, unterscheiden ihn von Regulus.

Bodostor, ein junger Mann, fühlend, aber nicht wie ein gebildeter Mensch fühlt. Sein Gefühl gleicht einer schnell empor lodernden, und wieder verlöschenden Flamme.

Appius und Valerius haben ihren in der Geschichte gegründeten Familiencharakter.

Auch in den übrigen Personen, hoffe ich, soll man noch Physiognomie entdecken, so viel es nähmlich der Schatten zuläßt, in dem sie stehen.

In Ansehung der Alterthümer füge ich hier noch die Bemerkung bey, daß sie mir sauer genug geworden sind. Hier schweiget Livius. Meine Phantaße wurde von diesem feurigen Geschichtschreiber nicht entflammt. Kein umständlicher Plutarch lieferte mir den Stoff, erleichterte mir die Charakterisirung. Nur Polyb ist da, der unaufhaltsam zu seinem Zwecke fortschreitet; aber dieser Zweck ist wissenschaftliche Belehrung, und gibt dem tragischen Dichter keine Ausbeute. Mühsam mußte ich aus Vergangenheit und Zukunft die Gegenwart abstrahiren. — Übrigens glaubte ich die Alterthümer so benutzen zu müssen, daß sie den, der sie wahrnimmt, ergetzen, und den, der keine Kenntniß davon hat, keine Störung verursachen.

Über

Alxingers Doolin von Mainz,

und

Wielands Oberon.

Auch in der neuen Umarbeitung scheint mir Alxingers Doolin, so viel er auch wirklich durch die Feile gewonnen hat, tief, tief unter Oberon zu stehen.

Wieland setzet in seiner Vorrede zu Oberon in die innige Verbindung, welche Hüons und Rezia's Schicksale an die Schicksale Oberons und Titania's kettet, den größten Werth und die eigenthümliche Schönheit seines Gedichtes.

Schon dieser Hauptgedanke ist in Doolin entlehnt. Auch hier finden sich des Zauberers Bertrand und der Fee Gloriande Schicksale an das Schicksal Doolins und Flandrinens gekettet. Aber welche Verschiedenheit! —

Es ist nicht zu läugnen, daß durch diese herrliche Anlage der Fabel in einem und dem andern Gedichte das Wunderbare mit der höchsten poetischen Wahrscheinlichkeit sich in die Handlung einmengt.

Doch mit welchem Vorzuge in Oberon! Oberon, ein wohlwollendes, über die menschliche Natur weit erhabenes Wesen versinnlichet in seinem reitzenden Halbdunkel die all-

waltende Vorsehung. Nur in den wichtigsten Momenten des Lebens fuhlt der Mensch sich die Vorsehung nahe, nur in den wichtigsten Momenten der Handlung erscheinet Oberon als Retter. — Diese immerwährende Ahndung, aber seltene Erscheinung eines höheren Wesens, diese weise Haushaltung des Wunderbaren ergießet über das ganze Gedicht einen unnennbaren Reitz.

Wie ganz anders in Doolin! Mag Herr Bertrand und Frau Gloriande auch noch so viele geheime Wissenschaft besitzen, sie können auf die handelnden Personen, sie können auf uns lange keine solche Wirkung machen. Sie sind und bleiben doch Wesen wie wir — Menschen, — und was noch mehr — sind Doolins wohl bekannte Verwandte. Welch ein Gemisch von Empfindungen von Liebe, Furcht, Bewunderung, Mitleid, Hoffnung und Schrecken, in welches uns Oberons Ahndung und Daseyn versetzt! — hingegen vor Bertrand und Gloriande können wir uns, ihrer Hülfe versichert, nie fürchten.

Der Grund, warum sich Oberon und Titania, Bertrand und Gloriande trennen, verrath auch bey ersteren weit mehr die Hand des Meisters, als bey letzteren.

Titania ist nur durch Liebe selig. — Sie fühlet sich von Ekel und Schauer ergriffen, den Frühling mit dem Winter vermählet zu sehen. Mitleid überwältiget sie; Mitleid läßt sie Fehler übersehen, und dem Laster Schutz bieten. Es ist ein Augenblick aufgeregter Weiblichkeit, der sie gegen Oberon ungerecht machet.

Und Oberon erscheinet gleich im ersten Moment — als gerecht und groß. Er liebet als höheres Wesen; — Titania ist nun unwerth seiner Liebe, so lange Reue sie nicht aussühnt. — Was es auch seinem Herzen kostet, er verstößt sie. Nur Tugend findet bey ihm Schutz, das Laster gewisse Strafe. In diesem Charakter kündet er sich an; und dieser Charakter Oberons erfüllt uns mit Furcht und Hoffnung für Huon, unsern Helden, der, wenn gleich ein Held, doch immer in der Sphäre der Menschheit gehalten wird, als Mensch uns Menschen interessirt.

Wie ganz anders in Doolin! — Die liebe Madame Gloriande thut sprode und stolz, fühlt Liebe, und stößt doch Liebe von sich. Ihre Sprodigkeit läßt erst bey dem Gefühl ihrer Verlassenheit die Flügel sinken. — Diese Charakterzüge sind eben nicht gemacht, uns Bewunderung und Ehrfurcht einzuflößen.

Herr Bertrand, der Vasall, läßt seinen Lehnsherrn in Noth, aus Rache für verschmähte Liebe; und sein Luftwagen nimmt Doolin erst dann auf, da Glorianden's Hand der Preis für Doolins Rettung ist.

Glorianne und Bertrand werden ihrem lieben Doolin schon heraushelfen; ihre Magie bürgt dafür. Kein Hinderniß, was sie im ganzen Laufe der Handlung aufhielte. — Die schwarze Kunst muß ja der wahren Magie weichen. — Hingegen hanget in Oberon die ganze Allgewalt seiner, die Natur beherrschenden Kräfte an dem schwachen Faden menschlicher Tugend. Welche interessante Dichtung! Die Mensch-

heit erblickt in dem Spiegel der Dichtung ihre ganze Größe und Schwäche.

Der Held eines Ritterromans mochte für die Zeiten des Mittelalters, wo Tapferkeit noch als größte Tugend verehret wurde, schon an und für sich hinlänglichen Reiz gehabt haben, wenn nur viele Damen den Händen ihrer Räuber entrissen, viele Riesen erleget, der Dank über tapfere Ritter gewonnen wurde, — wenn es dem Gedichte nur nicht an Abenteuern fehlte. Allein diese Zeiten sind nicht mehr. Der irrende Ritter, an dem wir nichts als einen irrenden Ritter erblicken, kann uns Nichtritter unmöglich interessiren.

Man braucht nur in dem Nahmenverzeichnisse den Nahmen Doolin aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß von Alxinger von seinem Helden nur Abenteuer aufzuführen weiß, die freylich mit allem Glanze einer blühenden Einbildungskraft vorgetragen, mit mancher practischen Lehre gezieret, den Geist bey erster Durchlesung fesseln. — Die hier und da durchschimmernden Charakterzüge sind Charakterzüge des postulirten Rittercharakters, dessen Entstehung und Ausbildung hinter dem Vorhange versteckt bleiben.

Wieland setzet zwar auch den Rittercharakter Hüons voraus; allein der Mensch Huon wird vor unsern Augen durch die Ereignisse, die ihn betreffen, geprüft, erzogen, gebildet. Ohne durch viele eingestreute Lebensregeln zu nützen, lehret die Handlung in Oberon Genügsamkeit, Geduld, Vertrauen auf die Vorsicht, Belohnung des Selbstgefühls, und das Entzücken seiner Liebe.

Dem Doolin fehlet es über dieß nicht an einzelnen Unwahrscheinlichkeiten. Nur eine, und zwar eine entschuldigte, zur Probe.

Der Einsiedler ermahnet auf einmahl im eilften Jahre seiner Einsamkeit die Luft, in die Welt zurück zu kehren. Warum denn erst im eilften Jahre? — Klinger entschuldiget sich:

Ich weiß ihm auf die See.
Beruhigt sey die ganze Wasserfläche;
Nur hang' am Firmament
Ein Wölkchen, das zuerst der Schiffer stolz verkennt.
Dieß Wölkchen wird doch bald den Himmel ganz verhüllen,
Und Blitze niederfrein, und Donner niederbrüllen.

Also doch ein Wölkchen. Hätte der Dichter in dem Geiste des Einsiedlers so ein kleines Wölkchen aufsteigen, und sich zum Gewitter schnell auftürmen lassen, so wäre er gerechtfertiget. Allein er that es nicht.

Der Schöpfer der Natur kennt aus ihrer ganzen Einrichtung den Grund, der dieses Wölkchen nothwendig herbey führen mußte, welches in sich den zureichenden Grund des fürchterlichsten Gewitters enthält. — Der Dichter ist Schöpfer, seine Dichtung eine kleine Schöpfung; die klare Übersicht derselben, das Gefühl ihrer Harmonie — ist die größte Schönheit der Dichtung. So wie es vor Gott, auch in der leblosen Natur, keinen Zufall gibt, so gibt es in der moralischen, für den Dichter keinen. Hier sey alles Mittel und Absicht. So wird es wahr, was Mendelsohn sagt, daß poetische Wahrscheinlichkeit für den menschlichen Geist wahrer sey, als Wahrheit selbst. Fiesko gleitet auf seinem Wege

zur Galeere, und fällt in die See. — Zufall in unserm, berechnete Folge in den Augen der Vorsicht. — Der Dichter läßt diese Folge vor uns vorbereiten. Wir sehen Wirkung und Ursache. Fiesko's Leben und Tod ist nothwendig für die Sache der Freyheit. — Der letzte Ausspruch Verrina's in einer Umarbeitung des Verfassers, „Genua ist frey, das freye Genua soll mich richten!" ist der wahre Schlußstein des ganzen Gebäudes.

Es fallen dem Einsiedler die triftigsten Gründe zu seiner Rückkehr ein — sie zerschellen alle an einem lustigen Traume, der allenthalben im Gedichte als Wirkung der Vorsehung erscheinet. Hier hat der Dichter seine Eigenschaft als Vates vergessen, hat vergessen, daß die erzählende Form der Epopee wesentlich sey, um aus einem erhabenen Standpuncte die Handlungen würdigen zu können. Oberon läßt das Kloster voll sich bey erzwungenem Tanze zu Tode reichen; Madame Gloriande bekräftet ihren Bruder — in Vorurtheilen mit all ihrer geheimen Wissenschaft. —

Über

August von Kotzebue.

Dieser Schriftsteller wird von allen Recensenten zum Tadler herabgewürdigt, von dem Publicum hingegen vergöttert. Seine Stücke werden in London, Paris, Philadelphia, Berlin, Wien und Warschau, in verschiedenen Sprachen, mit gleichem Beyfalle gegeben. Wer mag nun Recht haben, die Recensenten oder das Publicum?

Die Recensenten haben zwar eine starke Vermuthung wider sich. Als Kotzebues Genius am poetischen Himmel erschien, stießen die Journalisten in die Posaune, als hätten sie einen Sirius entdeckt; nur seitdem er als Verfasser der infamen Broschure, „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn", bekannt ist, mußte der Sirius auf einmahl zum Irrwische werden.

Meine Meinung: ist Iliacos intra muros peccatur et extra. Die Recensenten sehen nur auf das, was dem Herrn von Kotzebue mangelt, das Publicum nur auf die Vorzüge, die er besitzt.

Witz, glühende Phantasie und leidenschaftliche Wärme sind die Eigenschaften, durch welche Kotzebue unterhält; Man-

gel alles Räsonnements und Studiums der Grund, warum er dem Kunstkenner mißfällt.

Ich wollte so ziemlich die Art bestimmen, wie Kotzebue seine Geistesgeburten zur Welt bringt. — Seine Phantasie wird von ein oder zwey Situationen frappirt, welche er sogleich darzustellen glühet. Diese werden nun mit losen Fäden, die er mit Blumen seines Witzes umwindet, an einander gekettet; das Stück ist fertig. —

Die Belege:

Anfangs war es Raynal, der auf ihn diesen Eindruck machte. Er konnte ihn lange nicht los werden. — Dieser Epoche danken wir, „die Sonnenjungfrau, Nolla's Tod, die Indianer in England, den Papagoy, Bruder Moritz," und mehrere andere Stücke.

Am sichtlichsten, trägt „Nolla's Tod" den Stempel seiner zufälligen Existenz, wo er das Schicksal von Peru mit Kora's und Alonzo's Liebe in Verbindung bringt, aber in den letzten Acten unbekümmert das Schicksal von Peru, Elmirens Leon und Pizarro's Thaten dem Aug' entrückt, hingegen aber Alonso und Kora glücklich macht. Schwebten hier nicht vor der Seele des Dichters die Situationen, wie vor dem Auge des bezauberten Kindes in der Laterna magica die Bilder! Seiner Phantasie mußte die Scene, wo Nolla verwundet dem Alonzo sein Kind übergibt, so überirdisch reizend vorkommen, daß alles andere dagegen an Interesse bey ihm verlor.

In „Armuth und Edelsinn" war es bloß der vierte Act, den er darzustellen glühte. Er hielte an diesen Act eine Ge-

schichte an, recht ästhetisch. Sein fruchtbarer Geist bot ihm zwey Handlungen statt einer, wovon jede gerade gleiches Interesse hat. Aber jede gab doch schöne Situationen; also nahm er beyde. Ein holländischer Kaufmann, da gibt es Sclavenhandel — statt die Dänen zu loben; nun fällt ihm der gestürzte Struensee ein. Schweden und Dänemark sind nahe; ob sich Struensee als Struensee wenden kann, daran liegt ihm nichts. Struensee, der blosse Nahme erschüttert seine Phantasie; er hat viel von ihm gehört, gelesen. Dem Zuschauer, denkt er, werde es eben so seyn. — Struensee ist gestürzt und in Noth; da erinnert er sich an die alte Geschichte mit der Dose und dem Druck Brot, die doch auch schon im Familiengemählde dramatisch behandelt ist. Und so geht es dann fort, recht auf eine lyrische Art.

Einen neueren Beweis gibt „Das Geisterschloß, oder die Gefahren der Jugend.“ Hier muß ein junger Mensch in wenigen Stunden alle Erfahrungen machen, die sonst wenigstens ein Jahrzehend, und eine allmähliche Veränderung des Charakters erfordern. Der junge Wildfang geht von Spiel und Mädchen, wohin? — zu einer Geistererscheinung. Es sollte viel seyn, wenn Kotzebue nicht kurz vor der Verfassung dieses Stückes von dem Kapellmeister Müller in „Kabale und Liebe“ frappirt worden wäre. Die Scene hat so einen Nachhall davon. Der Kopf des Holofernes, an welchem das Kind, statt der Mutter Brust, saugt. — Der Schillerische und Zschokkische Unbekannte, mögen ihm auch befohlen haben, da er dem Meister Tischler so kostbar sprechen ließ. — Bilder wogen und schmelzen zusammen vor seiner

brütenden Phantaſie, wie Nebel im Gebirge beym Aufgange der Sonne.“

Selbſt in dem Stücke, wo er ſich am meiſten zuſammen genommen hat, in „Menſchenhaß und Reue“, wie grell wechſeln komiſche und tragiſche Scenen miteinander ab!

Da bey dieſem Dichter alles und alles nur durch regelloſe Phantaſie beſtimmt wird, ſo darf es uns nicht wundern, daß er immer das Außerordentliche, Extravagante, beſonders in ſeinen jüngern Jahren, zu ſeinen Darſtellungen nahm. Denn er ſtellte nur jenes dar, von dem ſeine Phantaſie ſelbſt erſchüttert wurde. Straßenraub aus Kindesliebe, Heirath zwiſchen Bruder und Schweſter, Schändung einer Todtenbeſtattungfrau, Heirath (Bigamie) zweyer Weiber wurden von ihm mit ungleichem Glücke in Vertheidigung genommen. Nur aus einem ſolchen Gehirne konnte eine Gurli hervorſpringen.

Endlich iſt es auch gerade dieſe Herrſchaft ſeiner Phantaſie über ihn, die ſeinen Geſchmack ſo abwechſelnd machen. Bald ſind es Familienſcenen, die ihn anziehen, bald Rittergeſchichten, bald Zauberromane, bald Heldenthaten. Er wird zu allem und jedem durch die Stimmung des Augenblickes gebracht.

Als ich ſeinen „Doctor Bahrdt“ geleſen hatte, ſo haßte ich ihn als einen Auswurf der Menſchheit, als einen ſchamloſen und giftigen Verleumder. Seitdem ich ſeine Stücke genauer betrachtet habe, iſt es mir wieder möglich dem Verfaſſer der „üblen Laune“ mein Herz zuzuwenden. — Schwärmeriſch in der Freundſchaft wie in der Liebe, brachte ihn die

Verfolgung Zimmermanns zur Raserey. Da hörte er unglücklich, daß Doctor Bahrdts Weinberg ein Bordell sey. Doctor Bahrdt und seine Freunde.— Nun stieg das schändliche Gemählde vor seiner erhitzten Phantaße auf — mit einer Lebhaftigkeit, daß er es selbst für Wahrheit hielt. Es ist Pflicht, die Feinde des Rechtschaffenen zu entlarven, dachte er. Sein Herz schwoll. Schnell wurde das Ding geschrieben, schnell gedruckt. Daß er hierdurch sich an den Deutschen Gelehrten stärker versündigte, als je die Deutschen Gelehrten an Zimmermann, daran dachte er nicht. Daß er eine Sünde an der Menschheit verübe, wenn er ihre Lehrer herabwürdige, daran dachte er nicht. Er war in einem Zustande des Wahnsinns, und Besonnenheit war ihm unmöglich.

Eben dieser Mangel an Überlegung und Nachdenken ist das malum peccans seiner Stücke. Er denkt sich eine Folge von Situationen, oder vielmehr diese Situationen werden seinem Geiste aufgedrungen; die Charaktere müssen sich nach dieser Situation schmiegen, daher keine Haltung in denselben; er zeigt uns Naivetät und überverfeinerte Ausbildung in Einer Person. — Wie kann ein so lebhafter Geist das „Denique sit omne, quod facis, simplex duntaxat et unum" beherzigen.

Da Kotzebue jedes Mahl nur von der gegenwärtigen Lectüre, von der individuellen Lage, in der er sich befindet, abhängig ist, so wird man auch Gleichheit in seiner Denkart und in seinen Sentenzen vergebens erwarten. Und wenn der Mann gestern Royalist, und heute Democrat

wäre, ich könnte ihm nicht gram seyn; er denkt gewiß immer so, wie er schreibt.

Und um nun auf unsere erste Frage zu kommen, wer hat Recht, das Publicum oder die Recensenten? so ist meine Antwort: Beyde!

Was von einer glühenden Phantasie dargestellt wird, muß die Phantasie beschäftigen; was aus vollem Herzen kommt, muß Theilnahme erregen, und Witz muß unterhalten. Ich weiß gewiß, daß auch Kotzebues ärgster Feind sich in seinen besseren Stücken unterhält.

Der Recensent aber, mit Begriffen von Reinigung der Leidenschaften durch das Schauspiel, von Einheit und Mannigfaltigkeit, von Wahrheit und Haltung der Charaktere, muß ihn verdammen, um so mehr, als es seine Pflicht ist, Anfänger vor Irrwegen zu warnen, auf die sie durch lockenden Beyfall und Bequemlichkeit so leicht geführet werden.

Trauerspiele.

in welchen die Tugend unterliegt, und das Laster siegt, sollten, wie Sonnenfels meinet, auf der Schaubühne wegen ihrer unmoralischen Wirkung nicht geduldet werden. Also wohl gar keine Trauerspiele? — Denn ein Trauerspiel mit einem sogenannten guten Ausgange ist kein Trauerspiel mehr.

Diesen Antrag hätte man von einem vormahligen Dramaturgen doch nicht erwarten sollen. Lessing und Aristoteles sind so weit entfernt, dem hohen Tragischen Unmoralität anzuschuldigen, daß sie ihm vielmehr die höchste moralische Wirkung zutrauen.

Nach ihnen ist Reinigung der Furcht und des Mitleids Endzweck der Tragödie.

Wie nun diese Furcht, dieses Mitleid in der Tragödie gereiniget werde, hat uns Lessing in seiner Dramaturgie zu sagen vergessen. Aber der Verfasser der Xenien gibt den Aufschluß in Einer Zeile: — Das Trauerspiel führet vor die Augen

das allgewaltige Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.

Nein, es kann keine unmoralische Wirkung haben, zu sehen, wie die Tugend erhaben über alle äußere, gegen sie im Kriege befindlichen Objecte in ihrem Selbstbewußtseyn eine Belohnung findet, welche uns ihren Zustand mehr beneidens- als bemitleidenswürdig macht, welche uns von dem Laster in seinen glücklichsten Umständen mehr Übel, als von der ungeheuersten Verkettung menschlicher Leiden befürchten läßt. —

Daß wir Deutsche wenige solcher Trauerspiele haben, dafür kann die tragische Muse nicht.

Kunſtrichter.

Als die Natur den Kunſtrichter bilden wollte, gab ſie ihm ein helles durchdringendes Auge, riß mit mächtiger Hand Neid, Eiferſucht, Haß, jede Leidenſchaft, die ſeinen Blick umwölken konnte, aus ſeiner Seele, und erwärmte dafür ſeinen Buſen mit der heiligen und reinen Flamme der Humanität. Nach vollendeter Schöpfung führte ſie ihn auf eine Anhöhe und ſprach:

„Dort iſt mein Heiligthum. Siehſt du, wie meine Lieblinge den ſteilen Weg zu demſelben mühſam hinanklimmen! Viele ſtreben nach dem Ziele, wenige erreichen es.“ „O hilf ihnen, hilf ihnen, Göttinn!“ flehte der Neugeborne.

„Ich habe dich zu ihrem Beyſtande geſchaffen“, antwortete die Göttinn, und verſchwand.

Da ſah er einige, die ängſtlich beſchäftiget waren, ſich Gerüſte zu bauen, worauf ſie das Heiligthum erklettern könnten. Es erbarmte ihn ihres unnützen Strebens; er rief ihnen zu: „Unglückliche! ſo werdet ihr nie das Ziel erreichen!“

Die an dem Gerüſte bauten, antworteten: „Fremdling! der Ton deiner Stimme iſt wahrhaft und milde. Mitleid ſtrahlt aus deinem Auge, und Weisheit thront auf deiner Stirne. Rathe! wir folgen dir.“

Und er rieth ihnen, ob dem Gerüste nicht das Ziel aus dem Auge zu lassen.

Wieder andere waren auf die Hälfte des Weges gelangt. Da sie aber nun die Strecke vor sich sahen, die sich noch weit, weit bis zu dem Tempel hin dehnte, erschraken sie sehr, und sanken ermattet dahin.

„Seyd Männer!" rief er ihnen zu, „schauet auf das, was schon hinter euch liegt!" Sie schauten, und strebten mit neuer Kraft weiter hinauf.

Da war es einigen gelungen, bis in den Vorhof des Tempels zu dringen.

Aber die unten standen, und müßige Zuschauer abgaben, die schüttelten hohnlächelnd die Köpfe und sagten: „Der Vorhof des Heiligthums ist nicht das Heiligthum selbst."

„Ihr Unbesonnenen und Thoren!" fuhr er sie an, „wisset ihr dann nicht, daß es keinem Sterblichen gegönnt ist, in das Allerheiligste zu dringen?" Und er that ihren Geist auf, indem er die Schwierigkeiten erklärte, die jene heldenmüthig bekämpften.

Und die oben waren, und bey dem bittern Spotte der Zuseher sich gekränkt fühlten, freuten sich nun des lauten Preises, der ihnen einstimmig aus der Tiefe ertönte.

Theobald.

Theobald fühlte sich bey den Unfällen seines Vaterlandes sehr unglücklich. In Einsamkeit, zum müßigen Zuschauer des allgemeinen Elends verdammt, beßel Schwermuth seine Seele. Vergebens rang er mit düsteren Gedanken, vergebens suchte er Zuflucht bey seinem Horaz.

Denn nun kam es ihm nicht mehr vor, als hätte dieser Dichter sich den Wahlspruch des Aristipp „Non se rebus, sed sibi res" mit heiterer Freyheit gewählt, und nach dem Antriebe eines frohen Herzens über alles gelacht, was den Römischen Mann tödtlich traf. Horazens Laune, Witz, Scherz und Spott erschienen Theobalden als verkleidete Ausbrüche der Verzweiflung, die nach manchen mißlungenen Versuchen, die Welt mit kräftigen Armen zu erwärmen, zu fassen und zu beleben, überzeugt wurde: die Starre lasse sich nicht erwärmen, die Unbehülfliche nicht fassen, die Todte nicht beleben. Ein schneidender Contrast zwischen Erwartung und Ausgang, und ein herzzerschneidendes Gelächter für den, der vorlacht, und für jene, welche aus gleicher Gemüthsstimmung nachlachen!

Seufzer hallen durch. Mit jedem Altrömischen Spruche, — und es gibt deren viele im Horaz, — entwischen sie ihm

unwillkührlich. Pathetische Stellen, die er oft komisch schließt, rufen laut: „Ich erwache wieder aus einem Traume!“ O gutmuthiger Horaz! Du wolltest dich bezwingen, nicht Wunden weiter aufreißen, die nicht mehr zu heilen waren, dich betäuben und die Mitwelt. Aber es gibt keinen traurigern Anblick, als ein großes Gemuth, das an der Tugend verzweifelt.

So Theobald.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß die größten komischen Schriftsteller im Leben Hang zur Melancholie hatten. Eine die Menschheit ehrende Erfahrung! Sie trugen ein hohes, großes Ideal mit brennender Liebe in ihrem Herzen. Sie fanden es nirgends: daher ihre Trauer. Was sie umgab, war erbärmlich; daher ihr Lachen.

Über

Iffland's und Brockmann's Darstellung des Königs Lear.

Ein Fragment.

Unter den herrlichen Darstellungen, womit Iffland das Publicum von Wien erfreute, zeichnet sich vorzüglich die des Lear aus, welche um so mehr Aufmerksamkeit erregte, weil Brockmann kurz vorher in derselben Rolle neuerdings aufgetreten war. Iffland wurde mit enthusiastischem Beyfalle aufgenommen, und sagte, als man ihn hervorrief: Es ist schwer dem großen Meister, der dieses Werk schuf, nachzufühlen. Ich wollte es. Sie nahmen meinen Willen an. Aus demselben Grunde muß sich der Kritiker beängstigt fühlen, der zwey so große Meister, als Brockmann und Iffland, in dieser Rolle einander entgegen stellen, und, da ihr Spiel durchaus verschieden war, sich für eine oder die andere der Ansichten bestimmen soll, welche die Künstler bey ihren Darstellungen leiteten.

Schon bey dem ersten Auftritte zeigte es sich, wie ganz verschieden von Brockmann Iffland den Charakter gefaßt hatte. Iffland erschien mit wankendem Schritte, vorgebeugtem Körper, auf ein Schwert gestützt; und auch seine Diction verrieth durch das Abgebrochene, Ersterbende eine ganz-

liche Erschöpfung. Im Fortschreiten der Handlung äußerte sich der ringende Affect durch einzeln und gewaltsam ausgestoßene Laute, durch herzzerreissendes Stöhnen und erschütterndes Aufschreyen; und das oft wiederhohlte Zurückdrängen des hochaufschwellenden Herzens, die kraftlos über einander geschlagenen Füße, das Hinlehnen und Anstützen an die Umstehenden, das wirkliche Zusammensinken unter dem ersten gräßlichen Fluche bewiesen eine solche fürchterliche Anstrengung des Greises, daß man jeden Augenblick einen Schlagfluß hätte befürchten dürfen. Schon hier zeigte er durch langes, dumpfes Hinbrüten, durch Sprünge in der Diction und unsichere, ungewisse Handbewegungen Spuren des Wahnsinnes.

Brockmann trat zwar als ein Greis auf, aber als ein rüstiger, munterer, jovialer Greis. Er ahndete noch ganz und gar die Verworfenheit seiner Töchter nicht, oder vielmehr, sein leichter Sinn schlug sich die Ahndungen aus, welche die Warnungen seines Narren in ihm hatten erregen können. Nur langsam überführte er sich, daß die Gesinnungen seiner Tochter Regan eben so schwarz sind, als ihre Worte, und mit voller Mannskraft donnerte er den Fluch gegen sie los. Stürmend trat er ab.

Brockmann dachte sich Lear als einen Greis, der seine letzten Jahre noch munter hindringen wollte, und darum sich der Regierungsgeschäfte entschlug. Hundert Ritter wählte er sich aus, frohe Gesellen. Mit diesen begibt er sich auf seine Reisen und Jagden. Einen Hofnarren hat er immer um sich, der ihn mit seinen Scherzen belustigen muß. Man

empfiehlt ſich ihm durch kräftige, derbe, raſche, witzige Antworten. Kent weiß das wohl. Er ſtellt ſich ihm ſo vor, und wird dadurch im Gefolge aufgenommen. Die Tafel gilt bey ihm viel; „nach zu eſſen, und den Narren" iſt ſein erſtes Verlangen nach der Jagd. Er weiß ſich viel mit ſeiner Mannheit; und Thränen ſcheinen ihm ſchimpflich. Noch im Wahnſinne ſchlaudert er Wurfſpieße, ſchlägt todt, und fühlt ſich jeden Zoll einen König. Es iſt ein erſchütterndes Schauſpiel, eine ſolche Kraft vor unſeren Augen allmählich vernichten zu ſehen. Breckmanns Anſicht hat, wie man ſieht, ſehr viele Andeutungen des Dichters für ſich, und möchte daher wohl die wahre ſeyn.

Iſt aber darum Iffland zu tadeln, daß er die Rolle in einem andern Geiſte nahm? Ich denke, nicht. Es kann einem Schauſpieler eine Rolle nicht zuſagen, wenn er ſie durchgehends nach dem Sinne des Dichters ſpielen will, in welcher er doch, wenn er ſie mit künſtleriſcher Freyheit zu einer eigenen neuen Schöpfung umſchafft, das Publicum entzücken kann.

Nur muß der beſeelende Geiſt ſodann durch alle Glieder wirklich dringen, das Fremdartige, was in ſeine Welt nicht gehört, wegſtoßen, oder zweckmäßig umbilden. Die ganze Darſtellung muß harmoniſch aus Einem Puncte ſich entwickeln.

Daß Iffland das ſchwere Meiſterſtück einer ſolchen Umſchaffung vollkommen gelang, zeigt ſich wohl ſchon daraus, daß nur wenigen der Zweifel aufgeſtiegen ſeyn mag, ob er auch wirklich in dem Sinne des Dichters ſpiele? — Nur von

den wenigen Zügen zu reden, die oben als Andeutungen des Dichters für Brockmanns Ansicht angeführt wurden. Iffland sagte ganz kurz, zu essen, zu essen, mit dem Tone der Ermattung. Er schlüpfte über das „jeden Zoll ein König" unbedeutend hinaus. Als er dem Gefolge, das ihn einhohlt, sagt: „wißt ihr, ich bin ein König!" so geschah dieses mitleidfordernd, und im Gefühle des Contrastes seiner gegenwärtigen mit seiner vorigen Lage. In dem ersten Gespräche mit Kent traf ihn weit mehr die Wahrheit seiner Reden, als ihn sein Witz belustigte. So auch mit dem Hofnarren. „Wenn du lügst, wirst du gepeitscht;" diese Worte wurden kaum hörbar hingeworfen. Kurz alle Theile des Kunstwerkes waren so harmonisch gefügt, daß dadurch auch das Ganze als unbedingt nothwendig erschien.

Etwas über den Herameter.

Der Herameter beſtehet aus ſechs Gliedern, wovon die erſten vier Dactylen oder Spondaen, das fünfte immer ein Dactyl, und das letzte ein Spondaus ſeyn ſoll.

Da die Länge zwey Kürzen hat, ſo folgt daraus, daß jedes Glied vierzeitig iſt, folglich die Bewegung von einem Gliede zum andern, von einem Herameter zum andern in gleicher Zeit vollbracht werden muſſe.

Um dieſe Gleichzeitigkeit zu bemerken, muß jeder Vers für ſich als ein harmoniſches Ganzes gehört werden. Es iſt daher nothwendig, den Schlußfall des Herameters deutlich zu bezeichnen. Folglich ſoll nach jedem Verſe eine Pauſe Statt finden; nicht zwar gerade immer ein vollſtändiger Schluß des Sinnes, da die Verſe unter einander doch wieder verbunden werden muſſen, aber doch ein längerer oder kürzerer Ruhepunct. Gefehlt wären alſo Verſe, wie:

Ha, nun tönte Jubel herauf der Seligen. Aber
Knirſchend vernahm.

Ein groſſes Hinderniß der Gleichzeitigkeit der Glieder, und folglich auch der Verſe, ſcheinen in Deutſchen Herametern die Trochäen zu ſeyn, welche nur dreyzeitig ſind. Aber dieſem Hinderniſſe wird abgeholfen,

1) wenn zwiſchen die Länge und Kürze des Trochäus die Cäſur fällt. Durch den Ruhepunct, den ſodann der Declamator aushält, wird der Trochäus vierzeitig, z. B.:

Lange mit ernſtem Geſicht — ihr Haupt und die Hände bewegend.

2) wenn der Trochäus den Hexameter ſchließt, durch die Pauſe bis zu dem Übergange zum nächſten Verſe;

3) durch die Stellung; wenn nähmlich auf die mittelzeitige Sylbe eine entſchiedene Länge folgt, wird dieſelbe ſelbſt lang. Dieſes zwar durch die Zeit, welche das Sprachorgan erfordert, ſich zur härteren Ausſprache zuzurichten z. B.:

Hoffnung ſtrahlt.

Dieſe Gleichzeitigkeit jedes Hexameters begründet ſeine Einheit und Richtigkeit. Seine Schönheit beruht auf dem reichſten Wechſel des Ganges, den er ungeachtet dieſer Einheit zuläßt, und zwar

1) durch die Mannigfaltigkeit der Cäſuren.

Die Cäſur theilet jeden Vers in mehrere Theile, wovon der letzte zum Schlußfall eilet.

Nothwendig iſt die Cäſur des Hexameters auf dem dritten Fuße, oder auf dem vierten, z. B.:

Denn er leerte das Glas — auf die Enkeln, ſie auf den Enkel,
Das bedeutet ja Fremde — nach aller Vernünftigen Urtheil
Mit rothblumigen Teppich gedeckt — den eichenen Klapptiſch.

Auf dieſe Art zerfällt der Hexameter in zwey proportionirte Hälften. Wäre die Cäſur auf dem zweyten Fuße allein, ſo wäre der Weg bis zum Schlußfalle zu weit, wäre er auf dem fünften, ſo wäre der Weg dahin zu kurz, z. B.:

Lieber Gemahl! — o schmücke dich festlich zum Kindstaufgelage! —

Herrlich beym festlichen Mahle geschmücket erscheint — der Gemahl nun.

Außer diesen nothwendigen Cäsuren können aber auch andere Statt finden, und besonders, wenn die Cäsur am vierten, also schon aus der Hälfte gerückt ist, bringt die Cäsur am zweyten Fuße zugleich schönes Verhältniß in die Bewegung, z. B.:

Beth' und vertrau! — Je gröser die Noth — je näher die Rettung,

Furchtbar erscholl — fernher — wie des Meers — dumpfwallende Brandung.

Da in der Deutschen Sprache die Wichtigkeit des Begriffs mittelst des Nachdrucks die Länge bestimmt, so folgt daraus, daß immer die Hauptbegriffe in die Cäsuren fallen müssen. Vorzüglich ist dieses der Fall bey den weiblichen Cäsuren, die sonst den Vers gar nicht theilen würden, z. B.:

Folgt nur dem Zuge des Herzens — und nimmer quälet euch Reue.

Da jede Cäsur einen Ruhepunct nach sich ziehen muß, um den Vers zu theilen, so muß auch in dem Sinne eine kleine Pause seyn. Wörter, die unmittelbar und schnell auf die folgenden gezogen werden müssen, begründen keine Cäsur, z. B.:

Schauet mit Liebe die weisen — Gemählde der heiligen Vorzeit.

2) Durch die Verschiedenheit der Wortfüße.

Mehrsylbige, oder mehrere kleinere, aber innig verbundene Wörter bilden einen Wortfuß, z. B.: Donnergeroll, ist ein choriambischer, es verschwand, ein anapästischer Wortfuß. Hier einen Vers für alle:

Angestemmt — arbeitet er stark — mit Händen und Füßen.

Dieser herrliche Vers fängt mit einem Creticus an, geht mit jambischem Aufschwunge in einen Choriambus über, und schließt mit zwey Amphibrachen.

Ein wahrer Versekünstler wird mit den Wortfüßen immerfort wechseln, und sich vorzüglich hüthen, den Wortfuß, mit welchem er schloß, nicht dem Anfange des folgenden Verses zu nahe zu bringen. Der bloße Versetünstler kann mit genauer Kenntniß der Mechanik seines Verses durch Wohlklang entzücken.

Dem wahren Dichter dienet diese reiche innere Mannigfaltigkeit hingegen nur zum Mittel des Ausdrucks seiner noch reicheren Empfindung.

Wenn diese gebietet, aber auch nur dann — erlaubt er sich sogar Unregelmäßigkeiten; hüpft nun in gehäuften Dactylen, oder schleichet sogar in Trochäen einher, und vernachlässigt hierbey zuweilen den Abschnitt.

Eine bey allen Hexameter-Dichtern sich vorfindende Unregelmäßigkeit ist der spondäische Schlußfall, vorzüglich zum Ausdrucke der Wichtigkeit und Würde geschaffen.

Dieser Vers heißt der heroische wegen der Pracht und Majestät seines Ganges, der epische, weil er sich durch seinen ununterbrochenen, mannigfaltigen, und doch einförmi-

gen und ruhigen Gang dem stätigen, reichen, und doch gelassenen Flusse der Epopee ganz aneignet.

Was hier von den Cäsuren (Theilungsschnitten), vom Wechsel der Wortfüße, von Gleichzeitigkeit der Bewegung gesagt wurde, muß seiner Wesenheit, d. h. der Absicht nach, auf alle Versarten angewendet werden können, auf die freyesten lyrischen Maße eben sowohl, als auf den einfachen fünffüßigen Jambus.

Roher Entwurf zu einem Beliſar, und Entwurf einer Scene.

Das Stück beginnet damit, daß Antonina ſich von ihrer Tochter Eudoxia die Stelle aus dem Prokop vorleſen läßt, wie Beliſar ungeachtet alles Andringens der Eingebornen die Italiäniſche Königswürde ausſchlug. „Und ſo ein Mann iſt gegenwärtig als Staatsverräther verhaftet!“ ruft ſie auf.

Sie ermahnet dann ihre Tochter lieber unverehelichet zu ſterben, als in den gemeinen Hausfrauenſtand herabzuſinken. Das Weib kann nur wirken, indem ſie auf ihren Mann wirkt, und ihr Daſeyn iſt eine Nulle, wenn dieſer Mann nicht ein großer Mann iſt.

Hier verräth ſich Eudoxia gegen ihre Mutter, daß der Thronfolger für ſie, ſie für ihn fühle. Er gehört zu einem verhaßten Geſchlechte. Antonina warnet ſie.

Der Arzt erſcheint. Sie begehrt beſtimmte Auskunft über ihren Geſundheitsſtand. Er ſey der ſchwächlichſte. Sie ſoll ſich ruhig halten. Er verweiſt ihr, daß ſie bey ſpäter Nacht noch auf ſey. Die mindeſte Geiſtesanſtrengung oder Gemüthsbewegung könne ihr tödtlich werden.

Antonina, der letzten Stunde nicht ſicher, weihet ihre Tochter in ihre Geheimniſſe ein. Sie iſt mit einigen Großen

im Bunde, mit Hülfe der Bulgaren Justinianen zu entthronen, und so ihren Mann zu befreyen.

Aber nun erscheinet die Leibwache, und befiehlt ihr, noch während der Nacht und sogleich unter Bedeckung auf ihr Landgut zu fahren, und vorher ihre Schriften auszuliefern, deren Inhalt der Kaiser schon kenne.

In dem Vorgemache des Kaisers freuet sich der Präfect, daß es ihm nunmehr gelungen sey, den Belisar zu verderben. Er hat Justinian die Verschwörung der Antonina aufgedeckt, und die Nothwendigkeit vorgestellt, bey der schwierigen Volksstimmung den Belisar unschädlich zu machen. Hierauf erfolgte der Befehl zur Blendung.

Noch traurig über dieses abgedrungene Urtheil tritt Justinian auf. — Der Präfect bringt ihm die Papiere der Antonina, zugleich so traurige Staatsneuigkeiten und so wenige Hülfe dagegen, daß ihm dieses Belisars Zeiten mächtig zurück ruft. Er sendet den Präfect hinweg.

Ist es doch, als sollte mit Belisar auch seine Schöpfung untergehen. Die Papiere zeugen nur gegen Antonina, nicht gegen Belisar. Dieser Schritt konnte bloße Rachgierde seyn. Der Präfect verrieth seine Galle. Wenn er unschuldig wäre!

Hierauf die Audienz des Belisar.

Justin kommt als Belisars Vorsprecher. Er findet bey dem schon gerührten Justinian Eingang. Er will über seine Schuld oder Unschuld in das Klare kommen. Absichtlich habe er ihn auf ein Landgut verwiesen, welches dem Überfalle der Bulgaren ausgesetzet sey. Er trage zugleich Sorge, dort-

hin heimlich Truppen zu verlegen, die jeden Überfall fruchtlos machen würden. Hier müsse es sich zeigen, wie Belisar denke. Er werde Leute senden, die ihn beobachten. „Ach, beobachte du selbst!" saget Justin. Er beschließt, unter dem Vorwande einer Revue, dahin zu reisen.

Belisar kommt auf seinem Landgute an. Er will Antoninen den Mangel der Augen verbergen. Diese von Alter, Krankheit und den Beschwerlichkeiten der Reise schon ganz aufgeriebene Frau wird, als sie Belisars Blindheit, und daß sie daran Schuld ist, jäh erfährt, vom Schlage gerührt. Belisars und Eudoxia's Leiden. Justinian ist schon Zeuge.

Justinian gibt sich für einen benachbarten Landmann, und den Justin für seinen Sohn aus — sie wären gekommen, ihn, den berühmten Mann, in seinen Leiden zu trösten. In offenen Gesprächen zeigt sich ihm Belisars Unschuld. Kaum, daß er sich zurück hält.

Die Bulgaren brechen ein, und wollen sich des Belisars bemächtigen, als einen Gegenstand, um Unwillen und Rachgefühl unter den Konstantinopolitanern zu erregen. — Sie bemächtigen sich Justinians und Justins, welche sie auf Belisars Bitten freylassen. Justinian eilt fort, um mit Truppen auszurücken. Belisar erbittet sich, von der Leiche seiner Frau Abschied nehmen zu dürfen, bey welcher er sich, um von dem Feinde nicht zum Schaden des Staats mißbraucht zu werden, erstickt. Justinian hat indessen die Bulgaren verjagt,

und findet den Belisar in seinem Blute, dem er sich noch zu erkennen gibt. Justinian deutet auf Eudorien mit dem Auftrage: „Mache da gut, was sich gut machen läßt!" Aber diese betheuert, ihr Leben im Kloster schließen zu wollen. Den herein brechenden Höflingen ruft er zu: „Zittert Verbrecher! seine Unschuld ist mir bekannt."

Gespräch zwischen Justinian und Belisar.

Justinian.

Ach!

Belisar.

Wer ächzt? — Ich bin doch in des Kaisers Cabinette? Antwortet niemand hier?

Justinian.

Ist jener Mann dort Belisar? — der Belisar, den ich einst im Hippodrom die Ehre des Triumphes schenkte?

Belisar.

Derselbe. Damahls war es, als ich Deiner Majestät das zurück eroberte Italien zu Fußen legte.

Justinian.

Lange habe ich regiert. Doch die Ehre des Triumphes, keinem hab' ich sie gegönnet — nur dir allein. — Was war mein Lohn? —

Belisar.

Wohl könnte ich sagen — die Herrschaft über Afrika. Denn kurz darauf fiel das Reich der Vandalen unter meinen

Waffen. Allein unwahr mag ich nicht reden. Auch ohne Triumph würde ich ein Gleiches gethan haben. Es galt ja das Beste jenes Staats, von welchem ich aus freyer Wahl ein Bürger bin.

Justinian.

Das Beste des Staats! Das hast du wahr gesprochen, Belisar! — denn um mich, um meine Ehre war es dir hierbey wohl nicht zu thun.

Belisar.

Allerdings, da ich deine Ehre und das Wohl des Staats getrennt nicht denken kann noch darf.

Justinian.

Es gab eine Zeit, wo du dein Leben für mich wagtest. —

Belisar.

Das würd' ich noch.

Justinian.

So starken Glauben hab' ich nicht.

Belisar.

Vergib! — ich sprach nun wie ein Thor. Als Jüngling und als Mann, da konnte ich mein Leben wagen. Freylich am Grabesrand, was wagt sich noch an einem Leben! —

Justinian.

Man hat Erfahrung, daß brave Männer erst im Alter Schurken wurden.

Belisar.

Man hat.

Justinian.

Es wird mir schwer, daß ich von dir ein Gleiches glauben soll.

Belisar.

Wenn es so ist, warum sind meine Augen todt?

Justinian.

Die Sicherheit des Staats —

Belisar.

Hab' ich doch nicht gefährdet. Erlaube, Herr, dir zu erinnern, daß die Grenzen deines Reiches die Monumente meiner Siege sind. Kein Meister wird sein Werk zerstören.

Justinian.

Am liebsten behält doch der Meister sein Werk für sich.

Belisar.

O Herr, laß mich zurück in meinen Kerker führen!

Justinian.

Harmodion ist des Aufruhrs überwiesen, und auch auf dich hat er ausgesagt. Du weißt es.

Belisar.

Ausgesagt hat er — ja, doch seine Aussage hat er nicht begründet. Widersprechen kann ich ihm; zu widerlegen ist hier nichts. Was nun auf der Wagschale des Rechtes den Ausschlag gibt, ob die Angabe des Verbrechers, oder der Widerspruch des immer wahr befundenen Mannes, das wird der Richter sehen. In meinem ganzen Lebenslaufe hat jeder mich noch wahr befunden. Frage das ganze Volk. —

Justinian.

O ja, das Volk spricht laut für dich. Es hängt sehr an dir. Vom Morgen bis zum späten Abende rottet es sich um den Pallast, und überall, wo nur ein Horcher horcht, da murmelt es „Belisar."

Belisar.

Sie lieben mich, weil ich sie wieder liebe.

Justinian.

Gib Acht! sie machen dich noch frey.

Belisar.

Wenn sie auch wollten, will ich doch nicht. Ich bin ein alter Mann, und wünsche nichts, als ehrenvoll mein Haupt zur Ruhe zu legen. Dein Spruch allein kann mir im Leben noch die Ehre wieder schenken, die dem Todten die Nachwelt nicht versagen wird.

Justinian.

Was machet Antonina?

Belisar.

Antonina? Du wirst es wissen, Herr! ich bin über ihr Schicksal noch ganz ruhig. Ich baue auf deine Gerechtigkeit. Was ich dir auch immer schuldig scheinen mag, sie wird es nicht entgelten.

Justinian.

Als du von ihr Abschied nahmst, gabst du ihr doch Verhaltungsbefehle, nicht wahr? Darnach wird sie sich ohne Zweifel richten.

Belisar.

So hoff' ich!

Justinian.

Darf ich wissen, wie der Auftrag lautete?

Belisar.

Sich still zu halten, so lang' ich lebe, und meinen Tod im Kloster zu beweinen.

Justinian.

Wenn das dein Auftrag war, sie hat ihn nicht gehalten.

Belisar.

Dann wehe ihr und mir!

Justinian.

Sie zwang mich, sie allein, daß ich dich blind vor mir jetzt sehen muß.

Belisar.

Ich glaube es, Herr. Denn grundlos grausam habe ich dich nie gehalten. Antonina ist ein Weib. Ein Weib denkt nicht, sie fühlet ihre Pflichten. Kein Wunder, daß ihr die Pflicht die erste scheint, die ihrem Herzen die nächste liegt. Über die Pflicht, den Gatten zu erhalten, mag auch Antonina andere Pflichten und höhere vergessen haben. Das möge deine Majestät erwägen. Laß an meiner Blindheit dir genügen; sie ist für sie die höchste Strafe.

Justinian.

Verweisen mußte ich sie — ich mußte. Sie ist nunmehr auf deinem Landgute. Dich schicke ich ihr nach. Das ist alles, was ich für dich, für sie nun thun kann.

Belisar.

Mein Kaiser!

Justinian.

Dort bleibst du, entfernst dich nicht. Das versprichst du mir auf Ehre?

Belisar.

Auf Ehre!

Justinian.

Belisar! wir sind schon beyde grau.

Belisar.

Daran hab' ich im Kerker oft gedacht. Ich dachte — bald kommt die Zeit, wo Justinian erfährt, daß er in seinem Leben doch einen treuen Diener hat, wo ich mich freuen werde, daß er es endlich weiß.

Justinian.

Geh nun, mein Belisar! Man nehme ihm sogleich die Fesseln ab!

Die stille Gesellschaft.

Ich träumte —

„Ach, warum schon wieder ein Traum?"

Wenn's nun ein Traum gewesen ist. Mir war's, als würde ich von einigen Jungen mit Koth beworfen. Und da gab's Landsleute, die sahen zu und ärgerten sich nicht, sondern hatten vielmehr ihren Spaß daran. Das sollte ich Wiener von Wienern glauben? Ich bleibe dabey: es war ein Traum.

Fünf Uhr früh hatte es geschlagen; die Hökerweiber balgten sich gerade vor meinen Fenstern, als eine herrische Stimme mir zurief: „Folge!" Ich mußte folgen, so wenig ich wollte. Fort ging es über den Käsemarkt — „Halt!" rief ich — „du führst mich zum Unheile. — Dieses Haus, wo die Hanswurstischen Musen einst spukten" — „Folge!" rief es noch ein Mahl. — Ich folgte, stieg und stieg —

Da war es mir, als hört' ich das Gebrause von tausend Stimmen, wenn auch nicht von Giganten, doch Packträgern. „Wer brüllet hier?" rief ich. — „Hier thront die stille Gesellschaft" antwortete mein Führer.

Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Schriften ging der Lauf.

„Du wandelst auf Todten," sagte mein Führer, und verschwand.

Ich sah mich um. An einem schwarzbehängten Tische saßen wunderbare Gestalten, in grüngelbschielende Talare gekleidet, in gelbe Mäntel gehüllt, die Köpfe mit Schlangen umgürtet. Jeder hatte eine eiserne Maske vor dem Gesichte, jeder ein Sprachrohr vor sich mit der Devise „Bescheidenheit."

„Regulopoies!" rief eine Stimme, du schickst dich zu einem lächerlichen Kampfe mit der stillen Gesellschaft an. Aber du bist todt. Du existirst nicht mehr für uns, und also auch nicht für das Publicum. Das mußtest du wissen. Oder vielleicht sagt es dir schon das Gefühl deiner Vernichtung."

„Ich todt? Gestrenge Herren, ich lebe. — Und Krieg? Glaubet es nicht! — ich bin der friedlichste Mensch unter der Sonne." —

„Schweige mit dieser platten Gemeinheit! Du stehst vor Thomas West, der zwar so lammherziger Natur ist, daß er es nicht über das Herz bringen kann, den Todtenschein eines dramatischen Werkes zu unterzeichnen; aber todt mache ich dennoch. Durch diese Kunst allein habe ich mir einen Nahmen gemacht. Als Todtmacher bin ich berühmt in Jena und Wien."

„Verzeiht!" flisterte eine Stimme aus der Ecke des Zimmers — wahrscheinlich gehörte sie einem dienenden Bruder; ich schloß es aus seinem Katzenrücken — „verzeiht! — wir bewunderten" —

„Versuche!" fiel Thomas West ein — „Versuche! Ich

habe mich kategorisch für impotent erklärt. Das macht mich eisenfest gegen jeden Angriff."

Die flüsternde Stimme wagte sich nochmahls hervor. „Verzeiht' — ich tadle euch darum. — Die ersten prosaischen Acte eures Trauerspieles mit dem herrlichen Anfange: „Daß dich!— der Teufel hat diese Barriere gemacht" — mahnten unverkennbar an Fiesco, so wie die letzten durch ihre scheinbar nachlässige Versification an Don Karlos — und wie wurde die Erwartung durch den fehlenden fünften Act gespannt!"

Und nun nahmen die am Tische jeder sein Sprachrohr, und riefen: „Neiget euch, neiget euch vor dem hellen Kopf in Oesterreich! In der Kritik geht er selbst Göthen vor."

Da lächelte West und sagte: „Ihr meine Schüler, schmeichelt nicht, wie die Freunde des Regulopoios! ihr sprecht Wahrheit. Ich habe die Geburten des Genies belauscht."

Und wieder brüllten alle: „Neiget euch, neiget euch! er ist classisch."

Mein Kopf blieb aber gerader als der Stephansthurm, der sich bekanntlich etwas zur Linken neigt. Ich wurde ärgerlich. „Saget mir, Thomas West!" rief ich, „kann eine Mutter Geburtsschmerzen und Mutterfreuden kennen, die nichts als fausses-couches gemacht hat?

Und alle schrien: „Zetter! Zetter! Zetter!"

„Ey so schreyt!" rief ich. — „Ich kann auch schreyen: — „Thoren! Thoren! Thoren!" das ist keine Kunst."

Da ergrimmte Thomas West, fuhr auf und rief: „Brüder! es ist Zeit, daß der Nimbus von dem Kopfe dieses

Dichterlings wegfalle. Glaubt uns auch Deutschland nicht; wir wollen unsere Vaterstadt von dieser Täuschung befreyen."

Ich aber stellte mich den Erzürnten demüthiglich entgegen und sagte, wie folget:

„Gestrenge, starkaustönende Herren! wenn's um meinem Haupte strahlet, wie Sonnenlicht oder Goldpapier, und das eure lichtscheuen Augen blendet, ich kann wahrlich nichts dafür. Wie mein Haupt zu dem Scheine gekommen, wüßte ich nicht anders zu erklären, als daß ich vom Knabenalter mich in die Alten, vom Jünglingsalter in Shakespear, Lessing, Göthe und Schiller vertiefte, vom Mannsalter an schrieb, wenn es mich trieb, und ängstlich feilte, ehe das Geschriebene erschien. Daran ist aber nichts Unrechtes. Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen, sagt Lessing. Sonst habe ich mich nicht in die geringsten Unkosten um diesen Schein gesetzt. Ich studierte weder auf fremden Universitäten, noch erklärte ich mich als Schüler oder Freund eines großen Genies, noch machte ich mir auswärtige Gelehrte durch Reisen, Räucherbriefe, Ringe, Stammbücher u. s. w. verbindlich, noch war ich Recensent oder Redacteur eines auswärtigen kritischen Journals. Selbst das alltäglichste Mittel habe ich nicht angewendet, über meine Landsleute zu schimpfen, damit man mich über sie erhoben glaube; eine Schwachheit, der selbst A** unterlag. Was meine Freunde betrifft, könnte ich diejenigen, die Literaten sind, an den Fingern zählen; und diese selbst stehen mit keiner der Deutschen Posaunenanstalten in Verbindung.

Und Freunde, dächte ich, sollte doch jeder gute Mensch haben dürfen. Nun, Gottlob! ich habe welche. — Doch was rede ich hier? — Die Zeit, als ich hier stehe, hätte ich zu einer Scene in einem Trauerspiele verwenden können. Gehabt euch wohl!"

„Halt!" rief Thomas West, — „so kommst du nicht fort — Hast du die Fehde begonnen —"

„Ich eine Fehde begonnen? wo? Ihr träumt!"

„Da!" rief er, und warf mir einen Pack zu — „da lies, und erkenne deine Erbärmlichkeit!"

Ich las. — „Du zitterst, du erblassest, du wirst roth!" schrien alle.

„Das ich nicht wüßte," entgegnete ich etwas kleinlaut. „Aber man hat auch hier zu erschrecken. Das Sonntagsblatt? Und ihr seyd wohl alle etwa Sonntagskinder! Sonntagskinder aber, das weiß jeder, der seinen Casperle kennt, oder sich an die Lehren seiner Amme erinnert, Sonntagskinder sind Geisterseher. Wenn ihr nun statt dieses stammhaften Regulopoios ein Gespenst erblickt hättet? Bedenkt euch! Wie könnte ich mich gegen Streiche vertheidigen, die alle in die Luft fielen? — Seht! — Griechen und Römer haben viel Vergnügen an Kämpfen gefunden. Aber diese wurden auch kunstgerecht geführt. Wenn wir uns balgen, so wird das Publicum nur lachen. Fallt ihr regellos aus, so muß ich regellos pariren. Das möcht' ich nicht gern. Bedenkt euch!"

Jetzt aber entstand ein Gebrumme wie Meereswellen. Daß man mich anklagte, vernahm ich; aber nur Folgendes verstand ich:

„Die robuste Gesundheit seines Kopfes schadet ihm. Jahre lang will er's zum Narren bringen, kann aber nur faseln. Phantasmen, lauter Phantasmen. Schöne kräftige Sprache, weiter nichts. Er ist die Zierde der Bühne, wo Iffland und Kotzebue glänzen, wo Ziegler und Holbein um den Preis ringen Ich ziehe den Machtspruch allen seinen Werken vor. Ezelino ist abgeschmackt; — Bianca ist nicht werth, daß ein Mann von Stroh für sie den Degen ziehe. Einen Gelehrten mag man ihn allenfalls nennen. Er dürfte sich seiner Mittelmäßigkeit freuen."

„Sachte — sachte, meine Herren! Sagte ich's nicht, ihr müßtet Gespenster sehen? Ihr habt ja alle Besonnenheit verloren. Zu gleicher Zeit kann man niemanden des kalten Verstandes und der Phantasmen beschuldigen. Das schließt sich aus. Schön und kräftig kann niemand im Trauerspiele schreiben, der nicht schöne und kräftige Charaktere darstellt; denn nur die Personen sprechen. Ich kann nicht zugleich über und unter Ziegler stehen. Kommt Iffland und Kotzebue in Ansehung desjenigen, was von ihnen aufgeführt wird, mit mir in Parallele? Diese Werke sind, die einzige Octavia ausgenommen, Lust- und Schauspiele; ich habe noch nichts als Trauerspiele geschrieben. Sagt mir endlich um aller Welten willen, was lerne ich daraus, wenn ihr ruft: „Ezelino ist ein abgeschmackter Held, und Bianca nicht der Vertheidigung eines Strohmannes werth?" Was das Publicum

aus einer Recension von solcher, wie ich irgend wo sagen hörte, hohlen Präcision. — Gestrenge, starkaustönende Herren! denkt eher, als ihr tönt; sonst tönt es wahrlich gar zu hohl."

Und alle setzten das Sprachrohr an und brüllten: „Heil dem Thomas West! er ist classisch! classisch! classisch!"

„So sey er dann classisch; nur laßt mich gehn!"

„Lies! Lies! Lies!" riefen alle; „deinetwegen ist es begonnen, deinetwegen wird es fortgeführt. Deinem Ruhme soll's ein Ende machen."

„Wenn er so leicht ist, daß er von dem Luftzuge eines matten Westwindes fällt, in Gottes Nahmen! Doch gebt her! — Ich hab' es gelesen." —

„Unmöglich" —

„Ich habe es ausgeschachtelt, wollte ich sagen. — Schachtel — Schachtel und wieder eine, und nichts als Schachtel. Und in keiner irgend eine Idee, auch nicht einmahl eine alte unter einer neuen Wendung. So hielter ihr mich zum Besten."

„Verwegener!" stürmten die Stillen.

„Halt!" rief West, „wir wollen ihn hören. Es ist unterhaltend zu sehen, wie gemeine Plattheit, Pedantismus, Alltäglichkeit und Mysticismus sich aus einem Gottschedianer aussprechen, der überall nur seine Armseligkeit findet."

„Ihr wollt es — ihr sollt mich nicht träge finden. So höret! Nur versichere ich euch im voraus: der Mysticismus kann aus dem Sumpfe eurer schlammigen Prosa nichts schöpfen; aber die Plattheit, die Alltäglichkeit, der Pedantismus wird sich an euch ordentlich erhohlen. Gottsched aber

wenn er aufstände, müßte euch als seine theuersten Brüder umarmen. Denn diese Beharrlichkeit, bey den Studien der Jugend stehen zu bleiben, von nichts, was seit zehn Jahren geschrieben wurde, Notiz zu nehmen, alles, was vorwärts strebt, anzufeinden, sich hübsch auf Nachahmungen und Übersetzungen, besonders der Franzosen, zu beschränken, hatte er selbst bey seinen Schülern nicht gefunden. Wäret ihr in seine Zeiten gefallen, ihr hättet Lessingen betrachtet, wie nun die Gebr. Schlegel."

„Sehet, ich will Gnade für Recht ergehen lassen. Über euere Liebesgeschichten, wovon die im Blatte 22 und 25 auch einem Postbüchlein keine Schande machen würden, über eure Besuche, die ihr empfangt, und die Nro. 22 und 2 euch und andern genug lange Weile machen, will ich stumm seyn wie ein Fisch; auch eure Schalkenntnisse will ich in Ehren halten."

„Aber pfiffig (per parenthesin) seyd ihr doch, Thomas Weis! viel pfiffiger als der Verfasser des pfiffigen Machtspruchs. — Ihr empfehlt z. B. einen Schauspieler, der euch von Wieland empfohlen wurde, unter euerem Nahmen, und laßt ihn dann wieder unter einem andern herunter reissen. Was könnt ihr dafür, was andere schreiben? Ihr läugnet öffentlich, daß ihr der Herausgeber seyd; aber die Briefe laßt ihr drucken, die an euch, als den Herausgeber, gerichtet sind, und die ihr als solcher angenommen habt. Ihr erklärt, daß sich in das Morgenblatt einige gute Aufsätze verloren haben, nennt aber keine; so habt ihr eine Entschuldigung gegen jeden. Und dann wieder die Galanterien, die ihr

durch Hrn. Doctor Widerlich der Madame Weissenthurn sagen lasset, müssen ja das ganze weibliche Geschlecht verbinden, auch alle schlechten Autoren; denn sie sehen, wie wohlfeil und wie theuer man euer Lob kaufen kann."

„Zur Sache nun. Ich will Trotz allen den benannten Auswüchsen eurem Blatte die Ehre anthun, es für das anzusehen, für was ihr es angesehen wissen wollet, für ein in sarkastischem Höllenstein gebeitztes, gerade zu auf's Todtmachen ausgehendes kritisches Blatt. Und als dieses wag' ich es in den kritischen Tiegel zu werfen, in Rücksicht seiner beitzenden und tödtenden Kraft."

„Und nun sagt mir, gestrenger Herr Thomas West, wo in aller Welt habt ihr das Paar ausgetretener Lessingscher Pantoffeln erstanden? Ihr klappt darin, daß es eine Freude ist, und glaubt, selbst Lessing zu seyn. Aber ich will euch die Täuschung benehmen. Lessings Eigenheit war, in ewigem Fortschreiten rastlos begriffen zu seyn, und keine Autorität als solche anzuerkennen; ihr aber, die ihr uns auf Lessings Schriften, wie auf symbolische Bücher, wollt schwören lassen, seyd eigentliche Anti-Lessingianer. Wollt ihr hören, was zwischen dem großen Mann und eurer Winzigkeit für ein Unterschied ist? — Ich will's euch, weil ihr schwer merkt, unter Nummern bringen. Also

I^mo. wenn Lessing den Kampf mit einem Klotz, Göze, Lange begann, so erfreute sich Kunst und Wissenschaft. Die Blitze, die trafen, leuchteten zugleich; und allenthalben wurden weite dunkle Stellen in ihrem Gebiethe hell. Sagt uns doch, Herr Thomas West!: Wodurch habt ihr auf 25

Pugillaten die Theorie weiter gebracht? Sagt es deutlich; mit unbestimmten Behauptungen nehmen wir nicht fürlieb.

II^te. Wenn Lessing einen Feind belagerte, so setzte er allen schwachen Stellen so zu, schnitt ihm alle Wege zu Ausfällen, Minen und Vertheidigungsmitteln so rein ab, daß er sich wohl ergeben mußte. Ihr aber setzt euern Feind in wahre Verlegenheit, sich zu vertheidigen, weil er sich gar nicht belagert fühlt, außer nach der einzigen Maxime: „Schimpft wacker los! es bleibt doch etwas hängen."

III^te. Lessing fürchtete sich bey seinen Angriffen nicht vor dem Zurufe: „Mach's besser!" denn er war der Mann dazu, es auf der Stelle besser zu machen. Ihr aber, Herr Thomas West, zeiget uns eure Werke! Zwar sagt ihr, ihr hättet euren Beruf vor Dichterlingen nicht zu legitimiren. Aber vor euren Freunden doch; sonst möchten sie euch doch wohl am Ende, statt für selbstbewußt, für grob und arrogant halten, Trotz dem Aushängschilde eurer Bescheidenheit."

Nun schrien alle: „Zetter! Zetter! Zetter!"

„Euch geziemt's wenig," rief Thomas West, „euch, die ihr die Dreistigkeit hattet, aus Kampflust auf dem Wege der Vergleichung zu behaupten, Lessing habe das Theater zur Gemeinheit herabgezogen, Lessings Schatten herauf zu rufen."

„Mit Vergunst!" rief ich; „wo behauptete ich dieses von meinem ehrwürdigen Lehrer und Meister? Ich sagte: er gab zur Epoche der Gemeinheit und Natürlichkeit Veranlassung. Das „Wie?" erklärte ich auch. Als Kämpfer gegen die tragischen Werke der Franzosen, die ihr trefflich und unnachahm-

sich preiset, stritt er für Wahrheit der Empfindung, Natürlichkeit des Ausdrucks u. s. w. Daß seine Nachfolger ganz allein dabey stehen blieben: was konnte er dafür? Hatte er doch das Wesen des Trauerspiels zuerst entwickelt; aber davon nahm und nimmt der Pöbel der Krittler keine Notiz. Ihr habt überschlagen, was folgt. Hört!:

„Lessing starb auf halbem Wege. Hätte er den Kreis vollbracht, er wäre zurück gekommen. Denn die Hist. — — — — — — —"

„Lessings Kampflust entstand weder aus Eitelkeit, noch aus Neid, sondern aus Wahrheitsliebe, aus Forschungstrieb, und war also ein ehrendes Motiv. Der Weg der Vergleichung war für einen practischen Mann, wie Lessing, der immer auf das Bedürfniß der Zeit sah, und in dieselbe eingriff, der wahre. Ich wollte ihn euch selbst angerathen haben, Hr. Thomas West. Statt, daß ihr armselig auf die neue Schule mit vier oder fünf Schimpfworten „gemeine Plattheit, platter Unsinn, Mysticismus, Pedantismus" losschlagt, stellt ihre Theorie mit der des Lessing zusammen. Zeigt, wo sie abweicht, wo sie sich verirrt. Beleuchtet, verstärket die Theorie eures Meisters. Behauptet ihr aber, die neue Schule habe gar nichts gesagt — so müßt ihr auch das beweisen, die taube Schale aus einander schlagen, um ihre Leerheit zu zeigen. Thut ihr das nicht, so dürfen wir glauben, ihr habt ihre Theorien gar nicht gelesen."

„Hört ihr! hört ihr!" ging:s nun an — „der platte Alltägliche bekennt sich zur neuen Schule."

„Zu jeder lieber, als zu der euren," war meine Antwort. „Was aber die Einfachheit meines Ausdrucks in wissenschaftlichen Aufsätzen betrifft, die ihr „Gemeinheit, Plattheit und Alltäglichkeit" tauft, auch darüber kann ich Bescheid geben. Ich schreibe nie über etwas, worüber ich noch im Dunkeln bin. Ich setze den Gästen meinen Wein erst auf, wenn er ausgegohren hat. Ausgegohrner Wein, wißt ihr aber, läuft immer klar."

Nekrologe.

I.

Raymund Zobel.

Am 18. May 1808 starb Raymund Zobel, aus dem Orden der frommen Schulen, k. k. Hofprediger, Präfect des akademischen Gymnasiums und Condirector der unter dem Nahmen „k. k. Convict" bestehenden Erziehungs-Anstalt in Wien.

Zobel wurde im Jahre 1754 zu Schwatz in Tyrol geboren. In seinem sechzehnten Lebensjahre trat er in den Orden, für den er Neigung gewann, weil er in demselben seinen Hang zum Unterrichte, und noch mehr zur Ausübung der Beredsamkeit zu befriedigen hoffte, von dem schon damahls der Jüngling sich beseelt fühlte. Nach vollbrachten zwey Probejahren setzte er seine Studien in den Ordenshäusern zu Horn und Wien fort, und mußte zugleich das Amt eines Lehrers, zuerst in den Deutschen, sodann in den Lateinischen Schulen, versehen. Da seine Obern aber bald entdeckten, wie reich er mit allen Rednergaben ausgerüstet sey, wurde er nebstbey auch zum Prediger bestimmt, und erregte schon damahls in Wien und Görz durch seine Kanzelvorträge Aufmerksamkeit.

Als er im Jahre 1785 von Görz nach Wien zurück berufen wurde, erhielt er den Lehrstuhl der Rhetorik. Hier

ward der Verfasser gegenwärtiger Skizze sein Schüler. Er hofft, daß eine kurze Darstellung seiner vortrefflichen Lehrmethode auch jenen angenehm seyn werde, die nicht mit ihm in dem Falle sind, sich seines Unterrichtes mit Dankbarkeit und Entzücken zu erinnern.

Zobel urtheilte sehr richtig, daß der Hauptzweck des Unterrichtes in dieser Humanitäts-Classe sey, die jungen Zöglinge durch Gewöhnung an Selbstdenken zu den höheren Studien vorzubereiten. Seine erste Bemühung war daher, seinen Schülern, den besten wie den letzten, ein recht tiefes Gefühl ihrer Unfähigkeit beyzubringen. Hierzu benützte er vorzüglich die schriftlichen Aufsätze, die er, ohne einen Nahmen zu nennen, öffentlich auf das schärfste kritisirte, wobey er jedoch mehr Mitleid als Entrüstung zeigte, so zwar, daß das Ehrgefühl hierdurch angespornet, nicht erstickt, das Zutrauen zu ihm geweckt, nicht abgeschreckt wurde. Waren auf diesem Wege die Gemüther der Schüler bis zur vollständigen Zerknirrschung gebracht, dann war auch niemand eifriger, als er, jeden Fortgang eines fähigen Schulers freudig und laut zu bemerken, und so die Kräfte durch Tadel und Lob zur höchsten Anstrengung zu spannen. Damit kam es dann so weit, daß er manchen Schüler, dem der Tag nicht genügte, durch liebreiche Vorstellungen und Bitten vom Nachtwachen abhalten mußte. Er verstand die Kunst, den Schulern den Fortgang in der Einsicht zum höchsten Lebenszwecke zu machen, und, wie Themistokles vor der Statue des Miltiades, so weinten seine Schü-

ter reichliche Thränen einer wechselseitigen rühmlichen Nacheiferung.

Wer das Schulbuch der Rhetorik, wie es damahls war, kennt, wird leicht einsehen, welche schwere Arbeit ein Lehrer hatte, dem es bey seinen Schülern um strenge, zusammen hängende fruchtbare Begriffe zu thun war. Zobel half sich durch Auslassungen, Verwechselung der Ordnung und anscheinend geringe Abänderungen, wozu selten mehr als eine Bleystiftnote nothwendig war. Lange verweilte er bey den Vorbegriffen der Erklärung von Subject und Prädicat, vom Urtheile und Schluß, bey Auseinandersetzung der Beweisarten, und kam immer wieder darauf zurück.

Äußerst scharf hielt er auf jede seiner Definitionen und Divisionen, und ruhte nicht, bis sie der Schüler durchaus und so verstand, daß er sie gar nicht anders mehr hätte geben können. Dabey war er aber weit entfernt, die zeitversplitternde Sokratische Methode anzuwenden. Er wußte, daß es etwas ganz anders sey, einen Knaben von einer Idee auf die andere bis zu einem Resultate zu leiten, und ihn in den Stand zu setzen, eine Reihe von Ideen bis zu einem Resultate selbst zu entwickeln, fest zu halten, und beliebig zurück zu rufen *). Er wußte, daß mit der Sokratischen Methode nichts gewonnen, aber hiermit viel geschadet werde, in-

*) Man sollte es nicht glauben; aber ich hörte bey einer öffentlichen Prüfung einen Katecheten den ganzen Mendelsohnschen Beweis über die Unsterblichkeit der Seele einem siebenjährigen Knaben mit Ja und Nein herauswinden. Ich bedauerte den Katecheten und den Knaben.

dem die Knaben einer solchen Passivität gewohnt werden, sodann auch in höhern Studien einer literarischen Hebamme bedürfen, und in das Geschäftsleben als indolente Feinde alles Selbstdenkens und aller Anstrengung übertreten. Er glaubte, daß es in einem Zeitalter, welches hauptsächlich Mangel an Kraft und Energie verräth, doppelt gefehlt sey, dem Knaben den Unterricht bequem zu machen, sondern daß er schon hier lernen müsse, sich mit dem frohen Muthe eines stärkenden Bewußtseyns im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu verdienen.

Zobels Unterricht war practisch; immer zeigte er in Beyspielen, was er theoretisch lehrte. Die Lesung der classischen Autoren hielt mit dem Fortschreiten der Theorie gleichen Schritt. Von Erzählungen, Fabeln, Charaktergemählden, Beschreibungen, von den Elementen der Rede ging er stufenweise zu den eigentlichen Reden selbst über. Überall forschte er nach dem Zwecke, und entwickelte die Mittel, durch welche der Redner diesen Zweck erreichte. Darum gab er von den kleinsten Reden im Livius und Curtius bis zu Cicero's Reden de lege Manilia, pro Archia Poeta, pro Marco Marcello und in Catilinam immer eine vollständige Analyse. Auch Sonnenfelsens Lobrede auf Maria Theresia wurde also entwickelt. So weihte er seine Schüler in den Geist classischer Autoren ein, und erfüllte ihr Gemüth mit einem Enthusiasmus für dieselben, der sie sodann im Leben nie wieder verließ.

Um aber sicher zu seyn, daß seine Schüler diesen Forschungsgeist sich ganz aneignen, führte er die sogenannte lectionem cursoriam ein, d. h. er ließ sie zu Hause große Stücke von Autoren lesen, und forderte sodann nicht ihre Übersetzung, sondern einen freyen Vortrag über den Inhalt und seine Behandlung.

Dieselbe Stufenfolge von dem Leichteren zu dem Schwereren, von den Theilen zu dem Ganzen beobachtete er auch in den schriftlichen Aufsätzen, die er für die fähigeren durch die sogenannten Fleißarbeiten wenigstens um das Vierfache vermehrte. Er wußte hierzu durch angenehmen Stoff anzureitzen. Bey dem ersten Aufsatze blieb es nie. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken, wie Zobel, der große Redner, nach durchgearbeiteten Schulstunden noch seine Zeit dem Unterrichte aufopferte, um Knabenarbeit mit einer Wichtigkeit und einem Interesse zu lesen, als hätte er es mit Burke zu thun, wie sorgfältig er sie kritisirte, Rath zu Verbesserungen gab, selbst wohl mithalf, bis nach drey- und vierfachen Versuchen das Werk endlich der Ehre werth befunden wurde, auf dem Tische bey der öffentlichen Prüfung zu liegen.

Zobel gab sich auch ungemeine Mühe, den rednerischen Vortrag seiner Schüler zu üben. Nie ließ er Satz für Satz übersetzen, sondern die ganze Stelle mußte mit Wahrheit und Feuer vorgetragen werden, und so auch hernach die Übersetzung. Aus dem Vortrage nahm er sogleich ab, in wie weit der Schüler den Autor verstanden habe, und setzte ihn sodann auf die Probe. Gern sah er es, wenn Schüler,

hingerissen durch die Schönheit einer Stelle, ja auch einer ganzen Rede, sie auswendig lernten. Denn er behauptete, daß, wer in früheren Jahren das Gedächtniß nicht übe, in späteren es nicht mehr üben könne.

So einsichtsvoll, so unermüdlich versah Zobel das schwere Lehramt. Wenn in der Folge seine Lehrmethode allgemeiner wurde, so danket man es seinem Beyspiele, und dem einiger ihm ähnlichen Mitbrüder *). Der ausgezeichnete Ruf, den er sich erworben hatte, war Ursache, daß er nebst dem gegenwärtigen Director der Gymnasien, Innocens, lange unter dem Präsidium des Hrn. Grafen v. Rottenhaan zur Ausarbeitung des Studienplanes für Gymnasien verwendet wurde, wobey seine lichtvollen praktischen Ideen nothwendig Eingang gefunden haben müssen.

Bey der Umarbeitung der Schulbücher, wozu jeder Unbefangene und Billigdenkende der Jugend Glück wünschen muß, war der rastlose Zobel gleichfalls im historischen und geographischen Fache thätig. Nach der ihm eigenen Bescheidenheit war er mit diesen seinen Arbeiten, die wegen des augenblicklichen Bedürfnisses übereilt werden mußten,

*) Ich hatte das Glück, in den Humanitäts-Classen außer dem Raymund Zobel noch den Achaz Freyherrn von Stiebar in den Lateinischen Schulen und den Innocens Lang in der Poetik zu Lehrern zu haben. Alle drey waren so ganz vortrefflich, daß ich nicht bestimmen kann, welchem aus ihnen ich am meisten Dank schuldig sey, wohl aber es für Undankbarkeit halten würde, ihrer bey dieser Gelegenheit nicht öffentlich zu erwähnen.

lange nicht zufrieden; aber er hoffte, sie durch allmählige Verbesserung zu einiger Vollkommenheit zu bringen.

So viel von Zobel dem Schulmanne, nun von Zobel dem Kanzelredner.

Im Jahre 1795 wurde ein Concurs über die in der Hofburgpfarrkirche erledigte Stelle eines Sonntagspredigers ausgeschrieben. Aus einer Zahl von vierzehn Concurrenten, welche an so vielen auf einander folgenden Sonntagen in Gegenwart des allerhöchsten Hofes ihre mehr oder weniger glänzenden Rednertalente darstellten, erhielt Zobel, der am Pfingstfeste das schwierige Thema über die Nothwendigkeit mehrerer Aufklärung behandelte, den Vorzug. Er wurde über einen von dem Hof- und Burgpfarrer, Herrn Langenau, erstatteten, von dem damahligen ersten Obersthofmeister Fürsten von Starhemberg eingeleiteten Bericht, in welchem er „wegen seines hinreissenden Vortrags, und der, der Würde eines großen Hofes allerdings angemessenen Ausarbeitung seiner Rede" zu der bekannten Stelle vorgeschlagen wurde, durch eine am 27. Junius desselben Jahres herabgelangte allerhöchste Entschließung nach dem bestehenden Systeme auf drey Jahre als Hof-Sonntagsprediger angestellt.

Als dem bestehenden Systeme gemäß nach Verlauf der drey Jahre im April 1798 abermahls ein Concurs ausgeschrieben wurde, fanden sich nur zwey Mitwerber. So allgemein war die Überzeugung, wie schwer es sey, der Nachfolger eines so vollendeten Redners zu seyn, und sich der Vergleichung mit ihm auszustellen. Da nun diese Con-

currenten ihrem Vorfahrer wirklich nicht an die Seite gesetzt werden konnten, so wurde er wieder auf drey Jahre in seinem Amte bestätiget; worauf der Monarch ihm die schriftliche Versicherung ertheilen ließ, daß auf ihn bei jeder vorkommenden, seinen Fähigkeiten und seinen Neigungen angemessenen Beförderungs-Gelegenheit der vorzüglichste Bedacht würde genommen werden. Von der Bestätigung in seiner Stelle und der ihm ertheilten Zusicherung wurde in der Hofzeitung auf allerhöchsten Befehl mit dem ehrenvollen Beysatze Erwähnung gemacht, „daß dieses we„gen seines mit so vieler Würde und Fähigkeit versehenen „Predigeramtes zum Beweise der höchsten Zufriedenheit ge„schehen sey."

Im Jahre 1801 gestatteten Se. Majestät als ein neues Merkmahl allerhöchster Gnade, daß dem Hofprediger Zobel für den Fall, wenn er entweder zu dem Predigergeschäfte durch Krankheit untauglich werden, oder der Hof sich im Stande finden sollte, ihm einen würdigen Nachfolger zu geben, sein Gehalt als lebenslängliche Pension zugesichert werde. Da sich bis an seinen Tod weder das eine noch das andere ergab, so blieb Zobel bis an sein Ende in seiner Stelle, ohne daß ein weiterer Concurs Statt gehabt hätte, oder ihm eine fernere förmliche Bestätigung ertheilt worden wäre. Hingegen wurde zu seiner Erleichterung vom Jahre 1801 an, mit Genehmigung Sr. Majestät, die Einleitung getroffen, daß Zobel für die Zeit, als der allerhöchste Hof sich auf dem Lande befand, aller Predigten

enthoben wurde, während welcher Jahreszeit das Predigtamt abwechselnd von den Hofcapellänen versehen wurde.

Zobel war auf der Kanzel wie auf dem Katheder ein Ehrenmann, der nützen wollte, nicht schimmern, auch nicht in jener früheren Zeit, wo falscher Flitter Beyfall und mächtige Freunde erwarb. Weit entfernt von der faden Süßigkeit und Weichlichkeit, so wie von dem Haschen nach auffallenden Controversen, wodurch sich berühmte Prediger damahliger Zeit Anhang verschafften, beschränkte er sich immer auf den Vortrag der reinen Moral, die zu den Herzen drang, weil sie aus dem Herzen kam. Seine große feste Gestalt, der Ernst seiner Miene, die Feyerlichkeit und Stärke seines Tones, die Würde seiner Bewegungen erregten die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Seine Klarheit in Auseinandersetzung des immer practischen Thema's und in der Anordnung der Theile, erhielt den Zuhörer auf dem eingeleiteten Wege. Hinreissend war das gehaltene würdige Feuer am Schlusse seiner Reden. Wahrlich, jedem, der ihn hörte, mußte die Forderung des Cicero klar werden: Oratorem virum gravem esse oportet.

Von seinen ungemeinen Rednertalenten mag wohl der auffallendste Beweis seyn, daß er wenige seiner Reden ganz niederschrieb, sondern sich nur auf den Entwurf und die Ausarbeitung einiger Theile beschränkte. Von vorzüglicher Gegenwart des Geistes gab er in der Josephstädter Pfarrkirche ein auffallendes Beyspiel. Er mußte statt des berühmten Siegfried Wieser die Kanzel betreten. Das Publicum, welches ihn damahls noch nicht kannte, wollte sich

aus der Kirche entfernen. Er aber lenkte schnell seinen Eingang aus dem Stegreife auf den Satz hin, daß wahren Christen das Wort Gottes, als solches, werth seyn müsse, gleich viel, aus welchem Munde, und donnerte das mit solchem würdigen Ernste herab, daß niemand sich mehr zu entfernen getraute.

In den letzten Jahren verband Zobel mit seiner Anstellung als Hofprediger noch die Ämter eines Schulpräfecten und eines Vicedirectors am k. k. Convicte; und er wurde von der ihm untergebenen Jugend wie ein Vater gefürchtet und geliebt.

Zobel war im Umgange mit Menschen klug, ohne Falsch, voll guter Laune, und von einem überströmenden Witze, ohne beleidigend zu seyn, ein immer heiterer, offener, gefälliger Mann; theilnehmend und herzlich gegen seine Freunde, war er unermüdlich, wo er zu rathen und zu helfen wußte. So streng er sich selbst, so nachgiebig und schonend beurtheilte er, als ein wahrer Menschenfreund, Andere. Sein Eifer im Unterrichte der Jugend erhielt Nahrung von seinem aufgeklärten, regen Patriotismus, der sich bey jeder Gelegenheit ungesucht und lebhaft äußerte; er strebte, er hoffte dem Staate gute Bürger heran zu ziehen. Bey solchen Eigenschaften mußte er allgemein beliebt seyn; und er genoß dieses Glückes.

Er bewährte endlich die Wirksamkeit jener trostvollen Lehren des Christenthums, die er von der Kanzel seinen Zuhörern einprägte, durch sein Beyspiel auf dem Todbette. Ungeachtet er bey einem sonst vollkommen starken und

rüstigen Körper an der Desorganisation eines einzigen Theiles der Leber und hinzu gekommenen häutigen Bräune starb, und also recht eigentlich mit dem Tode ringen mußte, sah man ihn doch die letzten Tage, als er des Todes gewiß war, denselben gefaßt, entschlossen und ruhig erwarten. Einige Stunden vorher bath er noch seinen Freund, den Director Innocenz Lang, zu sich, und empfahl ihm nochmahls die Jugend des Hauses dringend, vorzüglich, daß er nicht aufhören möchte, jene sittlichen und religiösen Gefühle in ihr lebhaft zu erregen und zu erhalten, die ihm nun in diesen letzten Augenblicken Trost und Stärkung gewährten. Er selbst hätte sich während der Krankheit diese Pflicht recht oft, recht lebendig vorgehalten. So starb Zobel, wie er lebte, in seinem Berufe. Sein Verlust wird lebhaft beklagt. Friede sey mit seiner Asche! —

II.

Joseph Graf O'Donel.

Joseph Graf O'Donel, k. k. wirklicher geheimer Rath, Großkreuz des St. Stephan-Ordens, und Präsident der Hofkammer, Ministerial-Banco-Deputation, Finanz- und Commerz-Hofstelle, starb am 4ten May 1810 in der Nacht, vom Schlagflusse getroffen.

Der Schmerz, welchen nicht nur Wien, sondern die ganze Österreichische Monarchie über den Verlust des Grafen O'Donel empfindet, ist seines Ruhmes herrlichster Zeuge. Ein Minister, der an der Spitze der Finanzen in einem Zeitpuncte sich die Liebe und Achtung seiner Mitbürger erwarb, in welchem er dieselben zu empfindlichen Opfern in Anspruch nahm, wodurch ihr Wohl nicht für die Gegenwart, sondern nur für die Zukunft begründet wurde, mußte unverkennbare Proben seines hohen Geistes und großen Gemüthes gegeben haben, um das allgemeine Bedauern in einem solchen Grade mit in sein Grab nehmen zu können.

Wenn also in diesen Blättern einige Worte über seine Laufbahn als Staatsmann, über die Eigenheiten seines

Geistes und Herzens gesagt werden, so geschieht dieses nicht, um seinen Anspruch auf ein Denkmahl in den Herzen der Österreicher darzuthun, sondern nur, weil es erfreulich ist, dem Gegenstande der allgemeinen Liebe und Verehrung mit Ehrfurcht näher zu treten.

Die Theresianische Ritter-Academie rechnet es sich zum Ruhme, dem Grafen O'Donel die erste Bildung gegeben zu haben. Wie jeder gefühlvolle Jüngling, knüpfte er hier Freundschaften an, die er noch als Minister mit ganzer Seele und mit freudigen Erinnerungen unterhielt. Die Rechte legte er auf der Universität zu Göttingen zurück. Daß er seinen Aufenthalt daselbst nicht bloß auf diese Wissenschaft beschränkte, zeigte das hohe Interesse, welches er für Philosophie und schöne Kunst bey jeder Gelegenheit äußerte.

Seine Laufbahn als Geschäftsmann trat er im Jahre 1775 bey der Galizischen Hofkanzelley an, und gab bald solche Hoffnungen von sich, daß ihm Ihre Majestät die Kaiserinn Maria Theresia im Jahre 1777 die Stelle eines Appellationsrathes in Lemberg verlieh. Kaiser Joseph II., welcher die vielseitige Ausbildung seines lebhaften Geistes erkannte, ließ ihn diese gegen die Stelle eines Gubernialrathes daselbst im Jahre 1785 verwechseln, und ernannte ihn am 14ten August 1787 zum wirklichen Hofrathe bey der vereinigten Hofkanzelley.

Auf diesem Standpuncte konnte er die ihm vorzüglich eigene Übersicht und Leitungsgabe an den Tag legen, wel-

che Se. Majestät Kaiser Leopold bestimmten, ihn am [illegible]en December 1791 zum Landeshauptmann in Kärnthen und zur geheimen Rathswürde zu erheben.

Noch wichtiger war die Bestimmung, welche derselbe am 10ten November 1794 von Sr. jetzt regierenden Majestät als General-Kriegs-Commissär erhielt, welche Stelle er bis zum 30ten December 1795 mit Ruhme versah. Nach der Schlacht von Fleurus hatte er die Rettung der Verpflegsartikel, der Kriegserfordernisse und der Spitäler in wenigen Tagen durch seine rastlose Thätigkeit und die Weisheit seiner Einleitungen bewirkt, und überhaupt die beschwerlichen und verantwortlichen Geschäfte dieses Amtes so geführt, daß ihm hiefür zu wiederhohlten Mahlen, und besonders nach seinem Abgange, die allerhöchste Zufriedenheit in den kräftigsten Ausdrücken bezeigt wurde.

Die ehrenvolle Muße, welche ihm nunmehr gegönnt ward, brachte er, wie es die Art großer Männer ist, auf seinen kleinen Landbesitzungen in Galizien zu, wo er sich vorzüglich der Landwirthschaft weihte, ohne darum in dem ganzen Kreise des menschlichen Wissens hinter den Fortschritten des Zeitalters zurück zu bleiben.

Überzeugt von seinen seltenen Talenten, beriefen ihn Se. Majestät am 28ten August 1808 zur Stelle eines Hofkammerpräsidenten. Keine Aufsehen erregende Neuerung bezeichnete das Beginnen seines Ministeriums. Langsam und sicher prüfte er in der ersten Zeit das Gebäude. Er war nicht dazu geboren, leichtsinnig umzustürzen, was er nicht kannte, und Neues einzuführen, was er nicht

sorgsam vorher an das Alte gehalten, und sich so von dessen Vorzügen überzeugt hätte.

Unter einer anscheinenden Ruhe blieb seine ungemeine Thätigkeit dem fern Stehenden lange verborgen. Mitten unter den Vorbereitungen und den Anstrengungen des letzten Krieges sann sein Geist auf die Mittel, um nach Vollendung desselben zur Wiederherstellung des Staatscredits und der Finanzen einen festen Grund zu legen. Mit überraschender Schnelligkeit förderte er endlich sein langsam zur Reife gediehenes System an den Tag. Se. Majestät erkannten das hohe Verdienst seiner Bemühungen, und verliehen ihm allergnädigst das Großkreuz des St. Stephan-Ordens.

Wenn je ein Minister zur Ausführung eines großen Werkes sich geeignet zeigte, so war es O'Donel vorzüglich. Er sah alles aus dem Mittelpuncte des Ganzen, würdigte alles nach seinem Einflusse auf denselben, leitete und lenkte alles, verwirrte sich aber nie in den Verzweigungen des Geschäftes, die er seinen Mitarbeitern nach reifer Wahl mit vollem Vertrauen überließ, ohne sie je aus den Augen zu verlieren, umfaßte zu gleicher Zeit alle auch fernen Triebräder der Staatsverwaltung, und setzte sie und hielt sie zu seinem hohen Zwecke in rastloser harmonischer Bewegung. Auf diese Art brachte er durch enge Concentrirung der Kräfte ungemeine Wirkungen hervor, die sonst von einer Reihe von Jahren vergebens erwartet worden wären.

Die äußerste Anstrengung, womit Graf O'Donel bey Tag und Nacht sein hohes Ziel verfolgte, mußte, so stark

auch sein Geist war, dennoch seine physischen Kräfte aufreiben. Dazu kam noch, daß sein Gemüth nie zur Ruhe gelangte, sondern immerfort von den lebhaftesten Stürmen wechselnder Empfindungen erschüttert wurde. Er konnte den Staat nicht als eine Maschine betrachten, deren Fäden er als ein außer derselben stehender Werkmeister zu ziehen und zu lenken hätte.

Ihm war der Staat ein fühlender organischer Körper, und die Finanz-Verwaltung das Herz desselben, in welchem er jeden Pulsschlag fühlte, jeden Schmerz der Theile mit empfand.

So ward er ihm theuer, als die Bedingung seines Lebens und als der Zweck desselben. Innig überzeugt, daß durch die von ihm vorgeschlagenen Mittel die Reorganisation des Staates möglich sey, wechselten Hoffnung und Furcht, Freude und Schmerz in ihm ab, je nachdem er nun sich für sein System eine baldige totale Ausführung versprechen konnte, oder eine Verzögerung und Stockung besorgte. So fiel er, vom Schlagflusse gerührt, im 54ten Jahre seines Alters, als ein seltenes Opfer seines Eifers für das Beste des Monarchen und des Staates; und so hat er die allgemeine Liebe und Achtung wohl verdient, die nach seinem Tode in laute Klagen ausbrachen.

Bescheidenheit, diese standhafte Begleiterinn des wahren Verdienstes, verbreitete nicht nur ein schönes sanftes Licht über den glänzenden Kranz seiner Tugenden, sondern verstärkte wesentlich ihre Wirkung. Bescheidenheit war es, daß er sich nicht getraute, allmächtig und allgegenwärtig

den ganzen Raum seines Geschäftskreises zu erfüllen, sondern sich für jeden wichtigern Standpunct aus der Nähe und der Ferne Männer gesellte, die ihm demselben gewachsen schienen.

So vervielfachte er seine Kraft. Aber die einzelnen Kräfte zerstreuten sich nicht; sein Übergewicht und seine Liebe hielten sie in geregelten Bahnen um seinen Mittelpunct, unbemerkt und leicht. Bescheidenheit war es, die ihm offene Einwürfe gegen seine Meinungen so werth machte, denen er, weit entfernt, sie zu verkleinern und zu schwächen, oft noch mehr Licht und Stärke gab, und die er immer zu benützen wußte, weil er darin Anlaß zu neuem Nachdenken, zu neuen Ansichten fand. Bescheidenheit war es, die ihn den heftigsten Widerspruch seiner Gegner für nichts anderes, als für die Wirkung der Lebhaftigkeit fremder Ansichten ansehen ließ.

Nie vermuthete er Feinde, und verlor sich daher auch nie in persönliche Vorsichts-Anstalten, und in den kleinlichen Kreis persönlicher Rücksichten.

Das Feuer egoistischer Leidenschaften war ihm ganz fremd; sein Herz brannte nur für die gute Sache, für die er begeistert war.

Da es, wie man sieht, seine Tugenden waren, durch die sein hoher Geist noch mehr Stärke erhielt, so wird es fast überflüssig seyn, zu erzählen, daß seine Liebe, mit welcher er das Ganze hielt und umfaßte, die ihm nahen Gegenstände noch mehr beleben mußte, daß er ein liebevoller Gatte, ein zärtlicher Vater, ein warmer Freund gewesen

sey. Wenige Minuten, in diesem Kreise zugebracht, stärkten ihn für Tage der Arbeit.

Im geselligen Umgange erheiterte er jeden durch die Kraft, den Nachdruck, die gedrängte Kürze, die Offenheit, Lebendigkeit und Originalität seines Vortrages, durch die Fulgurationen seines Witzes, mit denen er niemanden weh that. Er sprach, wie er schrieb, vieles mit Wenigem. Lebhafte, unterhaltende Gespräche waren seines Lebens Würze; nach diesem Bedürfnisse wählte er seine Gesellschaft. Nach Pomp und Pracht hat er sich nie gesehnt, ob er gleich auch in Ansehung des Äußeren Schicklichkeit beobachtete.

Eine Beschreibung seiner körperlichen Gestalt wird doch nie sein Bild vor den hinstellen, der ihn nicht sah. Er war von mittlerer Größe und gedrängter Statur. Das Nachdenken hatte ihm das tief in den Schultern sitzende Haupt stark vorgebeugt; doch hob er sich, sobald das Gespräch lebhafter wurde. Der Regel nach ruhig in seiner Bewegung, gesticulirte er stark, so bald ihn das Feuer ergriff. Sein durch die vordrängende Stirne gesenktes Haupt, und sein durch tiefliegende Augen finsteres, fast trotziges Aussehen erhellten sich bey jedem Schimmer der Freude zum lieblichen Ausdrucke der unbefangensten Gutmüthigkeit. Ein reiches schwärzliches Haar, gefärbte Wangen und lebhafte Augen hätten sein Alter nimmer vermuthen lassen.

Ideen

zur Verbesserung der Wiener Bühne.

Anzahl und Vertheilung der Schauspiele.

Der Verfasser dieser Blätter schlägt vor, die Schauspiele für die Zukunft in den drey Theatern so zu vertheilen, daß auf dem Theater an der Wien täglich wechselweise komische und ernsthafte Deutsche Opern mit Einwebung von Tänzen, dann große Ballete, auf dem am Kärnthnerthore die Italiänische komische Oper drey Mahl die Woche mit kleinen Divertissemens, außer dem auch zu gewissen Jahreszeiten ernsthafte Italiänische Opern mit eingewebten Tänzen gegeben werden sollen; das Theater an der Burg aber dem Deutschen, als dem Hauptschauspiele, ausschließend vorbehalten bleibe.

Die Italiänische Oper müßte beybehalten werden, weil in einer großen Hauptstadt, wo außer den Gesandten und ihren Corps diplomatiques so viele Fremde zuströmen, doch für ihre Unterhaltung gleichfalls gesorgt werden muß.

Daß die Italiänische Oper nicht nothwendig mit so vielem Verluste verbunden seyn müsse, hat sie zu den Zeiten Kaiser Josephs bewiesen. Wenn sie seit dieser Zeit nicht mehr so einträglich war, liegt vielleicht der Grund nur darin, daß seitdem die Stimmen nicht mehr vollständig, die Opern nicht gehörig gewählt waren.

Zudem kann es nicht geläugnet werden, daß das Italiänische die Sprache der Musik ist, und sich unter den Italiänern bisher immer noch die stärksten Sänger vorfinden. Je vollkommener das Italiänische Singspiel seyn wird, desto sicherer wird sich das Deutsche durch Nacheiferung heben. Wäre doch auch in Wien die deutsche Schaubühne nie, oder doch wenigstens nicht so schnell, zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wenn sie nicht mit der damahls hier bestandenen Französischen Bühne sich in einen rühmlichen Wetteifer eingelassen hätte.

Sollte es jedoch besser scheinen, die Italiänische Oper, wie in Berlin, nur zu gewissen Zeiten zu geben, so wäre das Kärnthnerthortheater außer diesen Zeiten ganz zu sperren.

Dadurch, daß man jedem Schauspiele seine eigene Bühne anweiset, würde mancher Vortheil erreicht werden, und zwar

1) würden sich die Vorstellungen in ihren Einnahmen nicht mehr, wie es bisher der Fall war, wechselseitig schmälern. Sind an einem Tage zwey Deutsche Stücke oder Opern, so theilen sich die Liebhaber des recitirenden Schauspiels und der Oper in zwey Theile, ohne sich zu vermehren.

2) Würde hierdurch allein schon die Deutsche Oper zur größten Vollkommenheit gebracht, vollstimmig und gut besetzt werden, welches jede einzelne Oper für sich nicht war, und vielleicht bey dem sichtbaren Abgange guter Sänger in Deutschland, Trotz aller kostspieligen Engagements, nicht geworden wäre. Nun würde erst der Chor die erforderliche Verstärkung erhalten.

Durch die Vereinigung beyder Deutschen Operntheater braucht man auch nicht mehr die ungemeine Anzahl der Opern, und kann unter denselben eine strengere Auswahl treffen.

3) Da eine so vollstimmige Oper füglich alle Tage gegeben werden kann, gibt sodann der Adel Wiens nur edle, seinem erhabenen Bestreben, den Geschmack zu läutern, angemessene Spectakel, und darf sich auch an der Wien nicht zu pöbelhaften Volkserlustigungen erniedrigen, die den Boulevards für die Zukunft überlassen bleiben.

4) Kann die Pracht, welche sich bey Opern und Balleten zeigen muß, auf keinem Theater vortheilhafter, als an der Wien verwendet werden.

5) Werden sich die Schauspiele nicht mehr wie vorhin, durch wechselseitige Ausleihung des Personals, stören, da künftig kein Individuum, wenige Fälle ausgenommen — zu mehr als Einer Bühne gehören soll.

6) Wird hierdurch einer Menge Streitigkeiten in Ansehung der Austheilungen vorgebeugt, und die Abhaltung häufiger Theaterpröben erleichtert.

7) Wird zu nicht geringer Wirthschaft hierdurch mehr Ordnung bey dem Vestiarium und den Decorationen erzielet, die nicht mehr immer und immer zu ihrem Verderben von einem Theater in das andere geschleppt werden dürfen. Nichts davon zu sagen, daß der ansehnliche Unterschied in der Breite des Kärnthnerthor- und Burgtheaters einen Übelstand in den Mahlereyen selbst verursachet.

Das einzige, was sich gegen diese Vertheilung anscheinend anführen läßt, ist, daß diese Einrichtung in den Abonnemens eine merkliche Veränderung hervor bringen möchte. Dagegen kann man aber bemerken:

1) daß mehrere der ersten Häuser schon jetzt in beyden Hoftheatern abonnirt sind, daß

2) die meisten Abonnenten doch ein oder anderes Spectakel vorzüglich lieben, und sich also auf ihr Lieblings-Spectakel abonniren können, daß

3) sich die Abonnenten arrangiren werden, ihre Logen Tag für Tag zu tauschen.

Es würde daher der Unterschied gar bald wegfallen, und, was auch in den Hoftheatern am Abonnement verloren ginge, durch das an der Wien, dem Theater der Prachtstücke, reichlich ersetzt werden.

Auch glaube ich, daß an der Wien die Preise füglich auf die vormahligen Eintrittspreise der Hoftheater könnten erhöhet werden.

Eine zweyte Einwendung dürfte daher gemacht werden, daß, nach dieser Vertheilung, die Ballete verdoppelt würden.

Allein zu den Tänzen, welche in die Opern eingeflochten werden, braucht man mehr geschickte Figuranten, als kostspielige große Solotänzer. Es würde daher die Auslage zur Vermehrung des Ballet-Corps nicht so beträchtlich seyn. Das Nähmliche gilt von Divertissements, die oft beliebter und der Regel nach unterhaltender sind, als große Ballete. Den Balletmeister hierzu hätte man an Corali schon gefunden.

Und sollte auch ein oder anderes Subject ausgeliehen werden müssen, so werden solche Divertissements auf Tage verschoben, wo kein Ballet an der Wien ist.

Ob ein Unterdirector zu ernennen?

Wenn die Herren Interessenten vorläufig überein gekommen sind, für die Leitung eines jeden Spectakels einen besonderen Ausschuß zu wählen, so geschah es gewiß auch darum, weil jedes Fach besondere Einsichten, und also auch seinen besondern Mann erfordert.

Aus gleicher Rücksicht müßten daher auch drey Unterdirectoren, einer für das deutsche Schauspiel, einer für die Deutsche und Italiänische Oper, und einer für das Ballet ernannt werden.

Doch sey es, daß sich der seltene Mann finden würde, der alle drey Spectakeln gleich verstände und gleich begünstigte, er wäre dessen ungeachtet nicht zu ernennen.

Bey einem Theater muß der unmittelbar und unabhängig dirigiren, der das Geld in Händen hat. Je mehr Mittelstufen, je mehr Intriguen und Cabalen.

Der Verfasser ist übrigens fest überzeugt, daß aus dem Theater so lange nichts werden kann, so lange Direction und Regie nicht scharf von einander getrennt sind. Die Direction bestimmt die Spectakel, die Regie bringt sie in Ausführung.

Angenommen also, es würde der Unterdirector nur zu den eigentlichen Geschäften der Regie bestimmt, so fragt sich's: wer soll gewählt werden, ein Literat oder ein Schauspieler?

Es wäre, setzen wir, ein Literat. Nach allgemeiner Erfahrung lesen Dichter meisten Theils singend, folglich schlecht, haben den Kopf voll unanwendbarer Ideale aus ihrer Lectüre und eigener Phantasie, und taugen zu nichts weniger, als zu der Regie, deren Hauptbeschäftigung immer die zweckmäßige Leitung der Proben bleibt.

Es gibt Ausnahmen. — Wenn aber diese auch die ganze Welt zugestehen würde, so würde sie doch der Schauspieler nie anerkennen, theils weil er zu hohe Ideale von seiner Kunst hat, um einem Laien gründliche Kenntnisse in derselben einzuräumen, theils, weil er gar zu gern jede scheinbare Gelegenheit zur Widersetzlichkeit ergreift.

Aller Nutzen, den ein Literat dem Theater verschaffen kann, besteht darin, der Direction in der Beurtheilung der Stücke und mit Rath in allem behülflich zu seyn, wozu wissenschaftliche Einsicht und ästhetischer Geschmack gehören. Dazu wird sich aber jeder Literat, der Ehrgefühl und Liebe zur Kunst besitzt, und also den Nahmen verdient, auch ohne mit schwerem Gehalt engagirt und für seine künftigen Lebensjahre versichert zu seyn, gegen eine mäßige Gratification gern verstehen, da das Gute, was er bewirkt, seine größte Belohnung seyn würde.

Also müßte der Regisseur aus den Schauspielern genommen werden.

Es fehlt uns hierzu nicht an würdigen Männern. Brockmann ist durch seinen in ganz Deutschland wohlgegründeten und verdienten Ruhm, durch die Reihe seiner Dienstjahre, durch seine schon ein Mahl allerdings mit Ehre geführte Direction gleichsam dazu berufen. Lange kann als Senior darauf Anspruch machen, und für sich anführen, daß er das, was nun allmählich von dem Theater verschwindet, Anstand, Würde, Majestät, guten Ton, Welt, Feinheit und Delicatesse vorzüglich besitze, und als Mahler Stellungen und Gruppirungen besser als jeder verstehe. Auch der verdienstvolle Koch ist schon an der Spitze einer bedeutenden Bühne gestanden.

Der Verfasser schlägt überhaupt die fünf verdientesten Schauspieler zu Regisseurs vor. Da hierunter Vormänner aller Parteyen sind, da übrigens durch die wochentliche Abwechselung ihre Macht gebrochen, ihr Ehrgeiz erweckt wird, so läßt sich von dieser Einrichtung viel Gutes erwarten.

Auch zwey auswärtige Schauspieler gibt es, denen das Publicum mit großen und gegründeten Erwartungen entgegen sieht, den in Ruhe lebenden Schröder, und den thätigen, einsichtsvollen, kräftigen Iffland.

Man will verbürgen, daß Schröder, wenn man ihm Direction und Regie ganz unabhängig und frey, ohne allen höheren Einfluß, überlassen würde, aus Ehrgefühl und Liebe zur Bühne, ohne gerade überspannte Bedingungen zu stellen, sich einfinden dürfte.

Ob aber Schröder auch jetzt noch die vorige Mannskraft, die Heiterkeit und Biegsamkeit des Geistes besitze, die zu diesem Geschäfte erfordert wird, weiß ich nicht. Es würde die Mühe belohnen, sich aus Journalen über die Gründe zu belehren, welche ihn zuletzt zur Unzufriedenheit mit dem Hamburger Publicum und zur Abdankung der Direction bestimmten.

Iffland ist ein großer Schauspieler und schätzenswürdiger Schriftsteller zugleich, und als letzterer ganz und gar unparteyisch, wie es seine brennende Begierde, jede fremde Arbeit nach ihrem Verdienste in größter Vollkommenheit auf die Bühne zu bringen, beweiset. Als Schauspieler wählt er sich keinesweges die glänzendsten, sondern jene Rollen, in welchen er sich am nöthigsten glaubt. Alles, was von Berlin kommt, gibt ihm das Zeugniß, daß er ein Ensemble zu bewirken verstehe, wovon man hier gar keine Idee habe.

Ich bin überzeugt, es werde das Bestreben der Direction seyn, die Bühne durch diese glänzendste aller Acquisitionen zu verherrlichen. Doch bin ich auch gewiß, daß, wenn er als alleiniger Regisseur ernannt werden sollte, gar bald Cabalen und Intriguen in so reichlicher Menge erwachen würden, daß Iffland nicht nur für die Regie, sondern auch für das Engagement danken, und abtreten würde.

Viel besser wäre es, daß ihn die Direction zu einem der Regisseurs ernenne, und sich seines Rathes unter der Hand bediene.

Der Verfasser kann irren, und die Direction kann sich nach besseren Einsichten bestimmen. Indessen, wer immer, es sey nun Brockmann, Schröder oder Iffland, die Regie erhält, muß ich doch meinen Rath wiederhohlen, daß Regie und Direction scharf getrennt, und der Regisseur auf die den Regisseurs zusammen vorgeschriebenen Obliegenheiten beschränkt werden möchte.

Nur noch hierwegen eine Betrachtung für alle. Hat der Regisseur zugleich die Direction, so ist allerdings zu befürchten, daß er entweder aus Ängstlichkeit, um sich vor jedem Vorwurfe zu verwahren, zu viele Rücksicht auf die Cassa nehme, oder aus wahrem edlen Ehrgeize alles für den Ruhm der Bühne, auch mit Gefahr der Cassa, wagen würde. Der das Geld hergibt, die Entreprise selbst wird hier den Lauf der Sache in der glücklichen dauerhaften Mittelstraße am besten erhalten.

Es ist gar nicht zu befürchten, daß bey dem vorliegenden Plane eine zu drückende Beschäftigung für die Ausschüsse sich ergeben würde. Eine Stunde des Tages wird jeder dem ehrenvollen, hochverdienstlichen Geschäfte, den Geschmack des Publicums der Hauptstadt zu bilden, gern opfern, und es wird dieser nicht bedürfen, wenn die Geschäfte nur in der einmahl festgesetzten Ordnung strenge erhalten werden.

Von den Literaten.

Die Versammlung des Ausschusses wählt drey Literaten, um von denselben die Beurtheilung der aufzuführen-

den Stücke, Opernbücher und auch Programme, überhaupt in allem Rath verlangen zu können, wozu wissenschaftliche Einsicht und ästhetischer Geschmack erfordert wird.

Die Litteraten werden nicht angestellt, sondern nur auf unbestimmte Zeit verwendet, und erhalten keine Besoldung, sondern nur ein monathliches Honorar jährlicher 600 fl.

Ihre Beurtheilungen sind bloß Vota informativa.

Sie sind dreyfach 1) in Ansehung des ästhetischen Werthes, 2) des sich zu versprechenden Effectes, 3) der vorzunehmenden Besetzung.

Hauptsächlich erwartet man von ihrer Einsicht die Vorschläge, wie der Autor durch Verkürzung oder Veränderung seinem sonst guten Stücke nachhelfen könne.

In diesem Falle besprich sich der Litterat mit dem Autor nicht selbst, sondern dieser erhält auch hier die Bemerkungen mit seinem Bescheide von der Theaterkanzley.

Zweydeutigkeiten und Allernheiten, welche die Bühne entehren, unmoralische Äußerungen, die nicht im Laufe des Stückes wieder unschädlich gemacht werden, falsche, halbe, schielende und doch mit Prätenßon vorgetragene Sentenzen sind sogleich zum Auslöschen anzumerken.

Eben so versteht sich die Direction, daß durch sie aus dem Vorrathe der Deutschen Litteratur so manches Verschlafene zum Leben, vorzüglich aber Göthes und Schillers Meisterwerke, wenigstens zum Theile, mit der geringsten Entstellung der Bühne adaptiert, zur Aufführung

gebracht, und so von der Wiener Bühne ein ewiger Vorwurf abgelehnt werde.

Sie werden von den Ausschüssen zu den Generalproben gezogen.

Die Literaten geben bey ihrer Aufnahme Handschlag und Ehrenwort, daß sie weder dem Autor, noch einem dritten, vor oder nach der Aufführung, ihr Urtheil — es sey gut oder schlimm, eröffnen, noch von dem Inhalte an irgend jemand etwas bekannt machen wollen.

Von den Costumes und Decorationen.

Es ist eine verfehlte Maxime, den Pomp eines Schauspiels durch die Prachtanzüge der Hauptheiten erzwingen zu wollen. Nicht die Einzelnen, sondern die Massen machen die Ergötzung des Auges. Ein Beyspiel für alle. Wem haben in Swetards Zauberthale die weißen Ritter mit goldenen Helmen, Schilden und Stäben nicht mehr als alles andere imponirt? Also von der Statisten- und Figuranten-Garderobe muß die Verbesserung ausgehen, daß die Helme nicht Barbierbecken, die Tuniken nicht Maurerschürzen, die Hauptouren nicht Gorgonenköpfen ꝛc. gleich sehen, sondern sich auch hier der gute Geschmack offenbare, der bey jedem Theater, um so mehr bey dem der Hauptstadt, allem sein leuchtendes Siegel aufdrücken muß.

Hierzu ist aber ein Garderoben-Inspector mit allen seinen Deutschen und Welschen Schneidern nicht genug, sondern es wäre durchaus erforderlich, zu dieser Beschäftie

gung einen jungen Künstler mit fünf bis sechs hundert Gulden ordentlich zu engagiren.

Wie glücklich würde sich mancher geschickte junge Künstler, der aus Mangel eines Erwerbes bey allen seinen Talenten hungern muß, durch einen solchen Nebenverdienst schätzen. Die Ernennung würde ich dem Director der Academie, Füger, überlassen, und für ein freundliches gutes Wort behält der würdige Füger wohl gar den jungen Mann unter seiner Leitung.

Der Künstler hätte die Figuren zu jedem Stücke zu entwerfen, Farben und Stoffe anzugeben, bey historischen Darstellungen auch zu eröffnen, woher er die Idee genommen habe. Diese Figuren werden sodann von dem Ausschusse mit Beyziehung der Regisseurs und der Literaten nach ihrer Wahrheit und Schönheit geprüft.

Der Künstler hätte nicht nur bey der Arbeit nachzusehen, ob die Kleidungen auch den Figuren gemäß ausfallen, sondern auch den Anzug der Statisten vor der Generalprobe zu mustern.

Dieser Künstler müßte dann auch in dem ganzen Reichthume der Statisten-Garderobe nachsehen, was sich aus dieser Trödelbude wohl noch Vernünftiges herausschneiden ließe, um so nach und nach ein schönes Repertoir immer vorkommender Costumes von Rittern, Knappen, Schäfern, Bauern ꝛc. zu erhalten.

Da es von den Theater-Mahlern nicht wohl gefordert werden kann, daß sie bey Einhängung der Decorationen, außer bey neuen Spectakeln, zugegen seyn sollten, so dürfte

eben dieser Künstler auch dem Decorations-Inspector behülflich seyn müssen, wenn es darauf ankommt, alte Decorationen für ein neues Schauspiel mit einigen Abänderungen zu verwenden, dieselben geschmackvoll durch Versetzstücke, Ameublemens gleichsam zu beleben, oder aus mehrern alten eine neue zusammen zu stellen, damit nicht, wie es bei Waldgegenden bisher häufig geschah, alle Jahrszeiten und Tagslichter auf Ein Mahl in der Scene zu sehen seyen.

Vorschläge zur Verbesserung des Deutschen Schauspiels.

Aufhebung der 1 und 2 fl.

Vor allem muß die entehrende Einrichtung, nach welcher die Schauspieler für jedesmahliges Spielen einen Lohn von 1 oder 2 fl. erhalten, aufgehoben werden.

Künstler sind keine Handwerksgesellen, die für Taglohn arbeiten. Diese abscheuliche Ablohnung hat es leider dahin gebracht, daß manche Schauspieler aus Begierde, alle Tage zu spielen — die Zeiten sind hart — auf gutes Spiel minder bedacht waren, und sich in der Kunst vernachlässigten. Dieser Einrichtung zu Gefallen wurde eine Menge theils unbedeutender, theils schlechter kleiner Stücke und Übersetzungen auf die Bühne gebracht, und, sie mochten Beyfall erhalten oder nicht, frisch nach einander fortgeleyert.

Da es indessen gewiß nicht die Absicht ist, durch Schmälerung der Besoldungen und Zuflüsse eine Oconomie zu bewirken, so wäre dem Gehalte jedes Mitgliedes der letztjährige Ertrag dieses Taglohnes als Besoldungszulage in runder Summe zuzuschlagen.

Vermehrung der Gehalte.

Die Gehalte der verdienstvollsten Schauspieler sind ansehnlich zu vermehren.

Was unsere großen Schauspieler mit geringen Gehalten auf unserer Bühne erhalt, ist die Hoffnung, recht bald in den Hafen der Ruhe zu gelangen. Um der Pensionirung willen lassen sie sich den geringen Gehalt gefallen.

Unser Theater kann nur durch Überbiethung anderer Bühnen sich vorzügliche Subjecte verschaffen. Der Adel Wiens wird aber nicht neue Mitglieder mit schwerem Gehalte belohnen wollen, indessen die im Dienste der Vaterstadt rühmlich ergrauten und in ihrem Alter ihren Ruhm noch behauptenden unersetzlichen Künstler bey schmalem Gehalte schmachten sollten.

Ich bin daher der Meinung, daß der Gehalt der würdigen Senioren sogleich mit Einrechnung des bisherigen — hier kann ich es nur mit Empörung schreiben — Taglohnes und der vorhin genossenen Regiegebühr von zwey auf vier tausend Gulden gesetzt werden sollte.

Diese Belohnung wird die Mitglieder dieser Bühne durch tröstende Aussicht für ihr Alter beleben, und kein geringer Reitz für auswärtige Künstler seyn, sich einer Bühne zu verpflichten, die das erlebte Verdienst so reichlich belohnet.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß, Falls sich durch die günstige Behandlung der ersten Schauspieler ein oder anderes Mitglied aus Neid oder übertriebener Meinung von sich selbst beleidigt finden und

abdanken sollte, man es ruhig geschehen lassen kann, indem man versichert seyn darf, ungefähr gleich gute Künstler für ihr beschränktes Rollenfach zu finden.

In der einfachen Maßregel, jeden Unzufriedenen, der gehen zu wollen vorgibt, und wäre es der erste, gehen zu lassen, bestehet die Grundfeste der Theaterleitung. Ein zweyter geht nicht mehr; und ein erster, ist anders das Theater wohl bestellt, kommt zurück.

In wie fern die Gehaltsvermehrung Maßstab der Pensionirung sey?

Jede Gehaltsvermehrung, in so fern sie den Gehalt über 2000 fl. erhöht, wird jedoch nicht in den Maßstab der Pensionirung einbezogen, sondern die Direction behält es sich vor, hierauf nach Würdigung der Verdienste der Abtretenden Rücksicht zu nehmen.

Hierdurch wird bewirkt:

a) daß die Schauspieler nicht vorzeitig die Pensionirung ansuchen, und ein Interesse mehr erhalten werden, sich die Direction gefällig zu machen.

b) daß die Direction, Falls doch einer der älteren Schauspieler, wahrlich, wie ich sie kenne, wider besseres Vermuthen, sich gegen die neue Ordnung der Dinge auflehnen würde, durch das traurige Beyspiel der normalmäßigen Jubilirung des einen, die anderen in dem Geleise erhalten könne.

Regie bringt Ehre, nicht Geld.

Den fünf ersten ist mit den Decreten, womit ihnen ihre Gehaltserhöhung eröffnet wird, zugleich die Regie als ein Ehrenamt, folglich ohne besondere Belohnung, aufzutragen.

Angehende Schauspieler.

Junge Leute, deren Talente sich für eine Nationalbühne zu unbedeutend entwickelt haben, wären nicht zu verstoßen, sondern ihnen nur der Rath zu geben, sich zu ihrer fernern Ausbildung auf fremden Bühnen Engagements zu suchen, wo man ihnen sodann nicht nur einen Jahresgehalt schenken, sondern sie gern, wenn sie Ruhm erlangen, vor andern engagiren, und ihnen ihre vorigen Dienstjahre zur Pensionirung einrechnen würde.

Die meisten unserer jungen Leute scheinen Talent zu haben, können aber dasselbe aus Mangel an Rollen nicht ausbilden. An kleinen übt sich kein Künstler, nur an großen. Bedeutende Charaktere aber auf einem Theater, wo man Meister zu sehen gewohnt ist, Anfängern anzuvertrauen, ist für das Publicum ermüdend, und für den Anfänger, der zu mißfallen fast gewiß ist, keinesweges aufmunternd und belohnend. Das Theater einer Hauptstadt soll ja keine Schule seyn.

Wer zu engagiren ist?

Man muß nur das engagiren, was man wirklich braucht, und nur das Beste, was man kennt.

Nichts ist verderblicher, als das blinde Engagiren, ohne bestimmten Zweck, recht zur Rollenschnapperey und Vermehrung der Cabalen ersonnen, wobey Geld hinaus geworfen und keines herein gebracht wird. So haben wir eine ganze Collection guter und böser Hausmütter, halbnaiver und halbkoketter Mädchen, und vorzüglich im Lieblingsfache der Zeit, im Fache der Plauderer, einen nicht erfreulichen Reichthum erhalten, indessen die Hauptfächer entweder unbesetzt, oder doch ohne Doubletten blieben. Hier heißt es wohl: multiplicasti gentem, non multiplicasti laetitiam.

Wer auf Reisen zu schicken sey?

Sollte es nöthig befunden werden, jemanden zur Anwerbung von Schauspielern auf Reisen zu schicken, so sey es ein Schauspieler, und kein Literat.

Ein Schauspieler hat seine Kunst doch schon mehr unter Regeln gebracht, beurtheilt seine Mitcollegen nach diesen, und ist daher weniger der Täuschung unterworfen, als ein Literat, der den Künstler immer mehr nach der Wirkung, die er auf sein Gemüth macht, und gar zu gern nach gewissen kleinen Zügen beurtheilt, in die er oft nur sein eigenes Raisonnement hineinlegt. Auch weiß der Schauspieler leichter zu berechnen, wie sich sein College in besserer

Umgebung ausnehmen werde. Endlich alles Gewäsch über Kunst, womit sich halbe Schauspieler bey halben Literaten so leicht insinuiren, imponirt dem wahren Künstler gar nicht, sondern ist ihm ekelhaft.

Nur muß man von einem Schauspieler, der doch immer ein Mensch bleibt, nicht erwarten, daß er sich selbst einen Rivalen engagiren werde.

Das Fehlerhafteste wäre, Schauspieler nach dem Rufe zu engagiren, den bald erkaufte, bald verliebte, bald unwissende Journalisten ihnen verschafft haben.

Sparsame Verwendung der ersten Schauspieler.

Man muß mit den ersten Schauspielern haushalten, und sie nicht gemein machen.

Wenn ich einem großen Mahler die Zumuthung machen wollte, Thüren anzustreichen, so würde man das lächerlich finden, aber daß Brockmann und Lange in jedem Quark auftreten sollen, findet man ganz natürlich.

Und so gewiß jener Mahler, wenn er sich oft zu solchen Arbeiten herabließe, an Credit verlieren würde, so gewiß auch große Schauspieler, wenn sie zu oft in unbedeutenden Rollen erscheinen.

Wenn große Schauspieler seltener, wenn sie nur in Rollen auftreten, die ihrer würdig sind, so spannt ihr Nahme auf dem Anschlagzettel schon die Erwartung des Publicums, und füllt das Haus. So hält man es noch in

Paris, und so wurde es hier mit der verstorbenen Sacco gehalten.

Auch die Roose, Koch und Ziegler wären zu erleichtern. Edle Kräfte sollen sich nur an Edlem verwenden.

Bey den Senioren fordert es aber sogar die Menschlichkeit, mit ihren letzten Kräften hauszuhalten, wenn man sie nicht vor der Zeit ganz verlöschen will. Nur dann kann von ihnen das dem Alter so saure Memoriren, ohne Unbilligkeit, gefordert werden.

Wir haben außer den ersten noch vorzügliche und gute Schauspieler, denen es empfindlich fallen muß, wenn sie sich resigniren müssen, entweder sich immer und immer auf demselben beschränkten Fache herumzutummeln, oder mit den Abschnitzeln fürlieb zu nehmen.

Ist immer einer und derselbe Theil der Gesellschaft thätig, so ergibt sich bey der geringsten Unpäßlichkeit eine allgemeine Stockung.

Darum kann man nur bey ganz vorzüglichen Stücken, und wo man zugleich Grund hat, von der Parteylosigkeit und Theaterkenntniß des Dichters überzeugt zu seyn, die Austheilung desselben gerade zu respectiren. Ich würde lieber, wenn der Eigensinn der Dichter sich nicht belehren ließe, einige gute Stücke weniger, als ein derangirtes Theater haben.

Alternirung.

Wenn zwey Schauspieler auf eine Rolle gleichen Anspruch haben, so lasse man sie alterniren.

Hierbey gewinnt das Publikum und die Direction. Das Publicum, weil jeder Schauspieler seine Kräfte doppelt anstrengt — wir hatten jüngst ein schönes Beyspiel an Hamlet, — die Direction, weil sich das Theater unfehlbar zwey für ein Mahl füllet. Nur muß zwischen den Streitenden ein Gleichgewicht von Kräften, und die Rolle von erster Bedeutung seyn.

Gastrollen.

Man suche die Erscheinung großer Schauspieler, als Güste, so viel möglich zu erleichtern.

Ein solcher Gast geht nie hinweg, ohne ein Gastgeschenk zurück zu lassen. Es ist sehr wohlthätig, wenn die Schauspieler wissen, daß außer ihnen noch jemand gefallen könne. Es ist köstlich, wenn das Publicum sich von dem Werthe seiner Schauspieler durch Vergleichung mit fremden von neuen überzeugt.

Honorare.

Die Dichter erhalten nicht die dritte Einnahme, sondern ein nach dem Bedürfnisse des Theaters an gewissen Arbeiten zu bestimmendes Honorar.

Die dritten Einnahmen unterliegen einem wesentlichen Gebrechen, indem ihr Ertrag weit weniger von der Güte der Darstellung, als von zufälligen, oft gar nicht vorzusehenden Umständen abhängt. Winter und Sommer geben schon verschiedene Einnahme. Eine ungeschickte Aufführung, ein an gleichem Tage gegebenes Lieblingsspectakel, eine

Volkserlustigung, ein Festin des Adels, ja sogar ein plötzlich einfallender Platzregen kann sie vernichten. Wie mir denn ewig unvergeßlich bleiben wird, daß Lessing für die dritte Vorstellung seiner Emilia Galotti 45 fl. eingenommen hat.

Der Betrag des Honorars muß unveränderlich festgesetzt werden. Es schickt sich wenig, mit den Autoren um Honorare zu mäkeln. Zudem findet sich jeder, der nicht den höchsten Preis erlangt, schmerzlich zurück gesetzt und gekränkt. Hat es einem Autor gelungen, etwas ganz Vorzügliches zu fertigen, so belohnt ihn die Ehre, und er wird jedem andern, minder glücklichen, seine paar Ducaten vergönnen. — Ich setze voraus, daß die Direction fest gewillt sey, nichts Mittelmäßiges mehr aufzunehmen, und lieber statt nach schalen Neuigkeiten nach gut conditionirten Alterthümern greifen werde.

Ich sagte, daß das Honorar nach dem größern oder geringern Bedürfnisse zu bestimmen sey, welches die Bühne an dieser oder jener Arbeit habe.

Hiernach sind Trauerspiele mit 50, Schauspiele mit 40 Duc. hinreichend bezahlt. Da der Dichter sein Stück noch anderen Bühnen antragen kann, und sich den Druck ein halbes Jahr nach der ersten Vorstellung vorbehält, so lohnt sich seine Arbeit doch besser, als jeder andere Schriftstellerverdienst. Zudem zahlt die Wiener Bühne dann nicht schlechter, als die Berliner, und besser, als alle übrigen. Das einzige, was man noch thun könnte, wäre, die Versicherung zu geben, daß, wenn das Stück in zehn Vorstellun-

gen 6000 fl. trägt, das Honorar verdoppelt werden würde. Dieses könnte nur von Stücken gelten, die den ganzen Abend spielen.

Für Übersetzungen wäre der Preis 20 Ducaten.

Das größte Bedürfniß nicht nur unserer, sondern der Deutschen Bühne überhaupt sind Lustspiele. Ohne diese wird die Deutsche Schauspielkunst bald gänzlich versinken. Dieses fordert eine Erklärung.

So lange die jungen Schauspieler durch das feine Lustspiel nicht wieder gezwungen werden, aus der Sphäre der Individualität und Gemeinheit herauszutreten, Anstand, Würde, Feinheit und Delicatesse sich eigen zu machen, so lange wird sich die Kunst nicht heben, sondern allmählich sich immer mehr verschlimmern, und das tragische Theater wird am Mangel eines komischen sterben.

Ich würde also so lange, bis ein Lustspieldichter erweckt ist — ist einer erweckt, dann schreibt er fort bis an sein seliges Ende — jährlich einen Preis von 1000 fl. — ich lasse nichts abhandeln — auf das beste Lustspiel setzen, und dabey bedingen, daß a) das Stück den ganzen Abend spiele, b) aus den höhern Ständen genommen, c) reimfrey versificirt, und d) nur theilweise, wo Pointen, Saillies d'esprit, Sentenzen, Charaktergemählde, vorkommen gereimt seyn sollen.

Sollte sich im ersten Jahre kein des Preises würdiger Competent gefunden haben, so würde ich ihn das zweyte Jahr verdoppeln, und so fort.

Unter der Menge der eingesendeten würden von den hiesigen Literaten jene ausgesucht, die sich den Preis streitig machen. Die Entscheidung unter diesen würde ich auswärtigen Literaten überlassen. Nach der Mehrheit der Stimmen würde der Preis ertheilet.

Außer den Lustspielen bedarf die Direction am meisten guter Opernbücher.

Was ich nun sagen werde, sage ich mit Schüchternheit; es ist weniger Überzeugung, als Ahndung. Mir ist, als hätten Poesie und Musik, die in ihrem Ursprunge vereiniget waren, sich dann aus Stolz getrennt, weil jede auf eigenen Schwingen zur höchsten Höhe emporfliegen wollte. Nach manchen vergebenen Flügen fingen sie nun an einzusehen, daß sie nun vereiniget zum Ziele gelangen könnten. Poesie wird in ihrer höchsten Vollkommenheit von selbst musicalisch. Und Musik, wenn sie sich an Harmonie und Melodie erschöpft hat, strebt, und wäre es auch nur, um neu zu seyn, wieder nach Ausdruck, und vereinigt sich mit ihrer Zwillingsschwester, der Poesie.

Wenn dann alles Überflüssige hinweg gefallen seyn wird, was nicht zum wahren und schönen Ausdrucke der Empfindung in der Musik gehört, so wird der Sänger unvermerkt sich genöthiget finden, sich zum Schauspieler zu erheben. Dann kommt, vielleicht in einem Jahrhunderte, die schöne Zeit, wo Schauspiel und Oper sich in eines verschmelzen, und das Griechische Theater in seinem vollen Olympischen Glanze unter uns erscheinen wird. Aber wir schon müssen unsern Enkeln diesen Genuß vorbereiten.

Unsere Opernbücher müssen sich diesem erhabenen Zwecke nähern. Neue Musiken lasse man auf Originale setzen, nicht auf die mit erbärmlicher Geistesarmuth auf Einen Leisten geschlagenen Französischen Bücher.

Was ich fordere? Die komische Oper sey ein Lustspiel, die tragische ein Trauerspiel für Musik. Der Italiänische Metastasio näherte sich in der Form; der Deutsche wage es, weiter zu gehen, und dringe auf den Geist.

Da der Operndichter mit dem Kapellmeister den Beyfall theilen muß, und in seiner Composition nicht wenig Zwang durch die neuere Musik erleidet, zudem seine Arbeit nur Ein Mahl verkaufen kann, so sind 100 Ducat. für ein Opernbuch, welches obige Bedingungen erfüllt, eher ein zu geringes als zu hohes Honorar.

Gute Übersetzungen, und Opern nach dem gewöhnlichen Schlendrian sind mit 30 Ducaten hinreichend bezahlt.

Diese meine hingeworfenen Gedanken würden noch mehr Bestimmtheit und Gründlichkeit erhalten haben, wenn ich die hierzu erforderlichen Bücher und Schriften bey dem Theater hätte einsehen können. Ich habe sie ohne Privatrücksichten für mich, ohne Nebenabsichten entworfen. Durch meine Vorschläge wird niemanden geschadet, vielen genützt. So darf auch diese Arbeit, aus allen, die ich in meiner kurzen Laufbahn als Schriftsteller vollbrachte, nicht die erste seyn, bey der ich anonym bleiben müßte. Ich fertige sie mit

dem Bewußtseyn, daß hier nichts von meiner Hand geschrieben steht, was ich nicht für wahr, für gut, für recht erkannte. Irren konnte ich, und nehme Belehrung an, Kritteleyen und Verdrehungen habe ich gelernt zu verschmerzen.

Wien den 4ten May 1806.

Wahrmund.

Bruchstück eines Romans.

Erſtes Kapitel.

Sic me servavit Apollo!

Wohlan, es ſey!

Auch ich will's wagen —

Wagen Sie es nicht! — Wahrmund heißt Ihr Held — Wahrmund, welch ein pedantiſcher Nahme! —

Aber, meine Herren und Damen, wenn er nun ſo heißt, wenn er, der alle Dinge bey ſeinem wahren Nahmen nennet, auch ſich mit ſeinem Nahmen genennet wiſſen will? —

So ſchweigen Sie ganz von ihm!

Schweigen, nein, ſchweigen kann ich nicht. Ich bin ein Autor, und ein Autor kann alles; aber ſchweigen, nein, ſchweigen kann er nicht.

Gut. Reden Sie! — wir verſtopfen die Ohren.

Und ich — ſchreye.

Wir ergreifen die Flucht —

Ich laufe Ihnen nach. — Bedenken Sie doch — ob es nicht Schade wäre; mein Wahrmund ſpricht nur Wahrheit —

Wahrheit? Ey ſehet doch! — Wir wiſſen auch, was wahr iſt. Wahrheit brauchen Sie uns nicht erſt zu lehren.

Wir sind darüber hinaus; wir wollen nicht Wahrheit hören—

Ach, meine Herren und Damen! Sie haben mich mißverstanden. — Es mag vieles nicht Wahrheit seyn, was Wahrmund sagte; aber er spricht nur das, was er für Wahrheit hält. Dafür kann ich mit meinem Autorgewissen stehen. Sie werden über seine seltsamen Propos oft lachen, meine Herren! —

Lachen?

Und Sie, meine Damen, oft mit dem empfindsamen Manne weinen.

Weinen?

Wir wollen nicht lachen.

Wir wollen nicht weinen.

Nun so lachen Sie, meine Damen, und weinen Sie, meine Herren! — Kurz, sie sollen lachen und weinen.

Lachen und weinen? — ach, das ist schön! Nun fangen Sie an! — wir hören —

Erlauben Sie mir nur noch, den Angstschweis von der Stirn zu trocknen! — In welcher Gefahr bin ich gewesen!

Sic me servavit Apollo! —

Zweytes Kapitel.

Dulce est, pro patria mori!

Fangen Sie aber nicht vom Ey der Leda an!

Gut. Ich beginne von der Zeit, da Wahrmund in das bürgerliche Leben seinen Eintritt machte —

In das bürgerliche Leben?

Und in das Ehestandsleben, meine Damen. — Ist's so recht? —

Wahrmund verlor seine Mutter bey seiner Geburt —

Der Grausame! —

Der Unglückliche, wollen Sie sagen. Seinen Vater verlor er zur Zeit, da er seiner am meisten bedurfte — wie er nähmlich die Studien vollendet hatte. Er hatte sie gerade mit solchem Eifer betrieben, um sich in keinem Fache eine besondere Geschicklichkeit zuzutrauen. Da stand nun der Jüngling, nachdenkend, wie Hercules am Scheidewege, und wartete auf den Mann, der ihm den Leitfaden zur Reise in das Labyrinth des Lebens in die Hand geben sollte.

Sie haben Ihr Gleichniß übel gehalten. Die Figuren, welche Poussin dem Hercules am Scheidewege zur Rechten und Linken stellt, sind weiblich. —

Wie? wenn Sie Ihr Scharfsinn irre geleitet hätte, wenn mein Gleichniß darum nur besser paßte? Hercules mochte auch einen Mann erwarten, und fand — sich betrogen.

Betrogen?

Angenehm überrascht, wollte ich sagen. — Mein Wahrmund fand den ersten Wegweiser an seiner Tante.

Tante? —

Ja, einer Dame, einer Tante, von der ich lieber gleich bekennen will, daß sie mit Ihnen weder an Reizen noch Witz, auch nur von fern, eine Vergleichung hätte aushalten können. —

Wie galant! —

Diese Tante sagte nun zu ihrem Wahrmund, nachdem sie mit ihrer Hand ihn bey dem Kinn einige Minuten lang gefaßt, und ihn lange, lange mit lächelndem und unverwandtem Auge angeblickt hatte —

Was thut das zur Sache?

Mehr, als Sie denken — „Carl!" sagte sie, „wie wäre es, wenn dir mein Gemahl eine Fahne verschaffte? — Die Uniform würde dir gut stehen. — Freylich, der unselige Krieg — aber es heißt: „Süß ist es, für das Vaterland sterben!" —

„Noch süßer, für das Vaterland leben; und das will ich," war seine Antwort.

Sie lachen? — Lachen Sie nicht! hier ist nichts zu lachen —

Wir lachen, wenn es uns beliebt. — Wahrlich, Sie hätten uns Ihren Helden nicht besser ankünden können. —

Sollte ich es gar so läppisch gemacht haben — nun so lachen Sie in Gottes Nahmen! aber hören Sie mich!

Ich habe schon oben einen Familienfehler an Wahrmund gerügt, den Fehler, nicht mehr und nicht weniger zu reden, als er dachte. Und nun sagen Sie selbst, was kann ich dafür, wenn sie nach einer solchen Erklärung nicht alle seine Reden in dem Verstande nehmen, in dem sie allein genommen werden müssen, in dem strengsten nähmlich? Heißt also das „für das Vaterland leben" in ihrer Sprache, meine Herren, oft nicht mehr, als dem Komus, Bachus und der Venus dienen, so war es jedoch bey Wahrmund ganz anders. Sein heller Blick umfaßte dann auf einmahl die Pflichten des Gatten und Bürgers, und dann gerade schwoll ihm sein großes Herz hoch auf vom reinen Selbstbewußtseyn edler Absichten. Kein weibliches Auge sah ihn dann ungestraft an. — Sie, meine Herren, lachten also zur Unzeit. Nicht wahr, meine Damen?

Ja, ja!

Sie sind doch immer die billigsten.

Wahrmund bath hierauf seinen Onkel, ihn in die Geschäfte der Themis einzuweihen. „Ist hierbey nichts zu thun, mein lieber Neffe. Alles übersetzt, keine Vorrückung, keine Sporteln mehr. Sie setzen sich umsonst und um nichts die Hämorrhoiden an den Hals. Ich rathe ihnen ad politica; da geht's."

„Aber, mein werthester Onkel! ich habe ja nur die Rechte studiert."

„Wenn gleich. Ein guter Jurist kommt überall durch. Utile est, quod honestum. Hat man in den politischen Vorlesungen" —

„das politische A B C nicht gelernt, wollen Sie sagen — o ja! Aber was fehlt mir nicht alles!"

„Gibt sich per praxim."

„Die Landwirthschaft, die Technologie, die Wechselkenntniß, die Handlungsgeschichte, die"

„Gibt sich per praxim, mein Neffe. Ich empfehle Sie dem Herrn Rathe Smelfung."

Smelfung wiegte bedenklich den Kopf; er meinte, unser Wahrmund hätte sich lieber ad juridica wenden sollen, und, o Wunder! gerade aus den Gründen, aus welchen sein Onkel ihn ad politica bestimmte. Seine Zeugnisse sah er oben hin an; es sey eine Formalität, sagte er, über die man sich nicht leicht hinaus setzen könne. — Aber die Handschrift wurde sorgfältig betrittelt. „Die jungen Practici," sagte Smelfung, „sollen und müssen abschreiben. So werden sie mit dem Stilo vertraut, und auch mit dem Nervo rei. Sie kennen ja das Sprichwort: „Segnius irritant animos demissa per aures, quam quae sunt oculis subjecta fidelibus.

Ich sehe doch alles nur auf dem Papiere, dachte Wahrmund, und seufzte.

Wenn das so fortgeht, mein Herr, so treten wir ab.

Nach Gefallen, meine Damen; ich werde sie schon wieder rufen.

Drittes Kapitel.

Die schweinsledernen Bände.

Wenn man in spätern Zeiten unserem Wahrmund nur seine philosophische Muße Vorwürfe machte, war es eine Lust zu hören, wie sich seine Laune ergoß.

„Ach, laßt mich!“ rief er dann aus. „Ich war ja in einer Kanzeley, schrieb ab, und würde noch jetzt abschreiben, hätte mir nicht zum Glücke vor einer Arbeit gegraut, die in der Welt nichts als gesunde Finger erfordert. Mag doch dieser Weg zu einer ausgebreiteteren Wirksamkeit führen. Mir kommt aber diese Art der Vorbereitung gerade so vor, wie das Verfahren eines Kaufmanns, der seine Waare so lange gepackt und gepreßt herumführet, bis Motten und Schimmel sie unbrauchbar machen. Und dann konnte es mich auch in die Seele ärgern, wenn so eine Kanzleymajestät unter beständigem Schütteln ihres gravitätischen Hauptes mich nach ihrer schweren Amtspflicht ernstlichstens verschonte: wie daß mich mein Leichtsinn zu gröblichen Verirrungen verleite, alldieweilen ich, statt der Doppelpuncte Schlußpuncte setzend, die Finger des numerosen Kanzleyperiodus, der Verständlichkeit zum Schaden und dem harmonischen Wohl-

klange zur Beeinträchtigung, auseinander zu reissen, mich zu unterfangen die kühne Verwegenheit hätte. Das hielt ich nicht aus."

„Werde ein Rechtsfreund! dachte ich mir. Vertheidige die bedrückte Unschuld, werde der Waisen und Armen Vater, und sammle dir so einen Schatz an Verdiensten, auf welchen du in deinem Alter ruhig zurück sehen kannst. Gedacht, gethan. Ich legte mich mit allem Eifer von neuen auf die Rechte. Die braven Professoren! sie nahmen mich her. Es bestand damahls nähmlich die löbliche Einrichtung, daß die Rechtsfreunde, als solche, welche den Richtern das Recht vorzustellen hatten, auf das schärfste geprüft wurden. Die Richter freylich, die kamen leichter durch. War es doch nicht anders, als hätte man gerade bey ihnen auf die Erfüllung des Rabnerschen Sprichwortes mit Zuversicht gehoffet: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand."

„Wirklich waren auch zu meiner Zeit die meisten der Richter kurzsichtig, manche sogar übersichtig. Diese schielten nähmlich immer über das dicke Corpus Juris hinweg auf die Goldwage. Es war ein schwerer Stand."

„Gott weiß, wie warm es mir bey der Vertheidigung der Armen um's Herz ward. Hatte ich einen Proceß in der Hand, von dessen schleuniger Beendigung oft Glück und Heil mancher Partey abhing, und mein gegentheiliger Rechtsfreund ließ sich Termine prolongiren, contumaziren, in integrum restituiren, da konnte ich teufelstoll werden."

„Oder der Advokat meiner Gegenpartey kam mir mit einem Gesetze in die Quere, welches auf den gegenwärtigen

Fall gerade so paßte, wie der Straßburgerkirchthurm zu einer Lorettocapelle. Ich glaube, wenn es selbst Justinian auf das Zureden und Streicheln seiner züchtigen Gemahlinn Theodora, oder aus Respect vor dem Barte des wohlehrwürdigen Patriarchen von Konstantinopel gegeben hätte, so wäre es genug, daß es ein Gesetz war. Ich hatte verloren.'

„Ah!" dachte ich mir, „kommt ihr mir so, so komm' ich euch so." Und nun staffirte ich meine Schriften mit Citaten aus den Digestis gar lieblich aus. Siehe da! die Herren sprachen nun auf einmahl nach der Simplicität des Naturrechts. — Lieber Himmel! ich hatte wieder verloren."

„Da hätte ich mir die Schwindsucht an den Hals ärgern müssen. Weg warf ich die schweinslederne Bände, und fand in den Armen der Natur, was ich verlor, Zufriedenheit und Glück wieder."

Viertes Kapitel.

Die Weinlese.

Sie müssen wissen, meine lieben Leser, daß Herr von Wahrmund ein ziemlich ansehnliches Vermögen besaß. Qu'il se trouvoit a la tête de 30 mille écus, würde ein Franzose sagen.

Natürlich. Der Held eines Romans sollte nicht Geld besitzen? — Das wäre ja ein Fehler wider das Kostum! Gemach, meine lieben Leser! Wäre es nicht traurig, wenn ein Autor sich durch jeden Tadel abschrecken lassen müßte, die Wahrheit zu sagen. Und über dieß ist ja Wahrmund auf Reichthum nichts weniger als stolz. „Geld besitzen," pflegte er oft zu sagen, „Geld besitzen ist die schwerste und leichteste, die verdienstlichste und strafwürdigste Sache. Es kommt alles auf die Art des Erwerbes und der Verwendung an. Den Erwerb," fuhr er fort, „hab' ich bloß dem Glücke zu danken. Ich erbte; die verdienstliche Verwendung muß daher meine desto dringendere Sorge seyn."

Es war gerade einer der heitersten Herbsttage, als dickbesagte schweinslederne Bände unter lautem Gepolter ihren Platz hinter dem Ofen einnahmen. — Und da es bey Wahr-

mund schon Sitte war, jeden Sturm seiner Seele in Gottes freyer Luft auszutoben, so drückte er seinen Hut tief in die Augen, und steuerte an seinem Wanderstabe dem nahe gelegenen Gebirge zu. Schon von fern schallte ihm Jubelgeschrey und Leyergetön entgegen.

Und nun machte Wahrmund auf einmahl Halt. Er hatte den Grundsatz, daß seine üble Laune in einen Zirkel heiterer Menschen bringen eine Sünde an der Menschlichkeit verüben heiße. Darum warf er sich vorher auf den Rasen nieder. Erst dann, als seine Seele eben so wenig durch ein Wölkchen getrübt ward, als der Horizont über ihm, wagte er es, sich der Gegend zu nähern, von welcher sich der muntere Schall hören ließ.

Herr von Gutheim hielt dort seine Weinlese. — Wahrmund wurde gefragt, ob er an der Unterhaltung Theil nehmen wollte? und als er dieses schnell bejahte, von Fräulein Amalien als Pritschmeisterinn zur Pflicht gewiesen.

Nachdem sich die Sonne hinter die Gebirge versenkt hatte, fragte Gutheim Amalien, wie sie mit dem Betragen der Winzer und Winzerinnen zufrieden wäre. Amalie versicherte, daß sie zwar dem gesammten Corps ein Zeugniß des eifrigsten Fleißes zu geben sich nicht entbrechen könne, hinwiederum aber zur Steuer der Wahrheit Herrn von Wahrmund nicht nur der Nachläßigkeit, sondern auch der Prävarication anklagen und anschuldigen müsse, als welcher sich nicht entblödet, durch Darreichung mancher köstlichen Traube sie, Fräulein Amalien, zu bestechen, und die Unparteylichkeit des Richters zu versuchen.

„Hören Sie," fragte Gutheim, „was diese wider Sie zeuget?"

„Ich bekenne," antwortete Wahrmund, „und schweige."

„So seyen Sie dann hiermit nach Recht und Gesetz ohne Ansehen der Person verurtheilt, die beleidigte Majestät des Richters zu versöhnen, und daher Amaliens Mann beym folgenden Tänzchen zu seyn! Im Ernst, ich dächte, Sie blieben. Wir haben Mondlicht. — Diesen Tag sammle ich immer so gern frohe Menschen um mich." — Da nun auch Amalie bath, so —

Doch es bedurfte
So viel Gewalt, so viel Ungestüm nicht, sein Herz
zu erweichen.

Er blieb. Und nun schienen die goldenen Zeiten der Gleichheit wieder aufzuleben. Herr und Diener, Frau und Magd, Jung und Alt, alles tanzte unter der mitten im Schloßhofe aufgerichteten Laube.

Und Wahrmund? — Der nahm von dieser Weinlese die innige Überzeugung mit, daß ihm bis jetzt zur Zufriedenheit des Lebens nichts gemangelt habe, als eine Frau und der Aufenthalt auf dem Lande. —

Fünftes Kapitel.

Die Gegend im Abendlichte.

Nun, es wird Ihnen doch nicht schwer fallen, Herr Autor, Ihrem Wahrmund eine Frau zu verschaffen? — Schwerer, als Sie denken, meine Damen. Mein Wahrmund hatte, wie Sie gleich selbst bekennen werden, in diesem Puncte sonderbare Grillen.

Vor allen muß ich erinnern, daß Herr von Wahrmund bereits in sein dreyßigstes Jahr ging, was dann meinen Leserinnen manchen Aufschluß über seine Denkungsart geben möchte.

Die Natur hatte ihn mit einer großen Dose von Apathie begabt. Wer sollte es glauben, daß er bey dem Anblicke der schönsten Figur, eines Teints von Lilien und Rosen, eines allerliebsten petit nez retroussé, des zierlichsten Füßchens, ja selbst des wallendsten Busens —

Nun, doch nicht gleichgültig blieb, wollen wir hoffen?

Nichts weniger, sondern in tiefe Schwermuth versank. „Es mag die nähmliche Sensation seyn," pflegte er zu sagen, „von der Pygmalion sich durchdrungen fühlte, ehe Venus seiner Statue Leben und Empfindung schenkte."

Nicht als ob er mit dem göttlichen Plato selbst in den Runzeln einer Matrone die Amoretten gaukelnd erblickt hätte, so weit ging seine Stoa nicht; er forderte vielmehr, was alle fordern und so wenige erkennen, eine schöne Seele in einem schönen Körper.

Aber was er wohl unter einer schönen Seele verstehen mochte? — Hiermit ging es ihm gerade, wie weiland dem heil. Augustin mit der Zeit: er fühlt' es wohl, und wußt' es nicht. —

Herr T., sagte Wahrmund, wollte sich an eine schöne Seele schließen; er gerieth aber an eine geputzte Seele. Am Claviere war sie ein Engel, im Hause ein Teufel.

Herr X. mußte einer empfindsamen Seele in die Arme fallen. Der Unglückliche erblickte eine Furie, wenn er sie im süßen Mitgefühle an Werthers Leiden durch häusliche Aufträge störte.

Herr M. glaubte auch eine schöne Seele gefunden zu haben; aber leider! war es nur eine melancholische. Er wollte sie trösten. Vergebens. Sie weinte, so lang' er lebte, über seine Untreue. Nun weint sie an seinem Grabe.

Wenn ich's euch denn durchaus beschreiben soll, fuhr er fort, was ich unter einer schönen Seele verstehe, so kommt mit mir in meine Laube. Sagt's euch diese Gegend nicht, so kann ich's weit weniger.

Seht nur, wie munter diese Landschaft lächelt! So strahle einst aus dem Auge meiner Geliebten ihre heitere Seele! Und wie das Abendroth alle Gegenstände in schönerem Lichte zeiget, so möge die, die künftig mein Herz fesselt, die

Ausbrüche ihres Witzes, ihrer Imagination und ihrer Empfindung durch Bescheidenheit, durch Sanftmuth, durch Verträglichkeit mildern, gleich der Abendsonne Lust und Wohlwollen um sich her ergießen, nicht blenden und brennen, wie die Sonne am Mittage. — Reich sey ihr Herz an Liebe, reich, wie diese Gegend, an Producten. — Ruhig sey es, und werde von keinen Stürmen erschüttert. — Wie aber der Hauch der Zephyre Leben in diese Landschaft bringt, so walle ihr Mitgefühl auf bey fremder Wonne und fremdem Schmerzen. Endlich so, wie diese Gegend auf leisen Fittichen melancholisches Nachdenken herbey führt, so locke ihr Umgang zum traulichen Erguße der Empfindungen in ihr gefühlvolles Herz.

Da nur wegen zu großer Entfernung Wahrmund sich das Glück, mit Ihnen, meine Damen, bekannt zu werden, nicht versprechen konnte, so sehen Sie leicht ein, daß er, wenn er gleich an ihr Geschlecht keine so brutalen Forderungen machte, wie Juliens Rauhberg, doch mit Fug und Recht seufzen konnte:

Wo, wo such' ich dich, wo werd' ich endlich dich finden,
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt! —

Sechstes Kapitel.

Er hat sie gefunden.

Das Glück bringt jenes oft in einem Augenblicke zu, was man durch Jahre mit aller Anstrengung umsonst suchte. Wahrmund sah gern in Amaliens seelenvolles Auge. Besagte Bände mußten sich daher noch ferner hin gefallen lassen, ihren schimpflichen Posten hinter dem Ofen einzunehmen, weil ihr Eigenthümer jetzt nur mehr an dem Buche der Natur Geschmack zu finden schien.

Darin blätterte und blätterte er nun den ganzen Winter entlang mit Herzenslust. „Wie? im Winter im Buche der Natur?" So ist's, meine Damen. Oder glauben Sie etwa, daß ein Naturforscher keinen Stoff zur Untersuchung in dem Herzen eines ungeschminkten, ungekünstelten, naiven Landmädchens finden könne? Die Kunstkenner mögen sich freylich besser in den Assembleen der Städter befinden. Allein Kunstkenner zu werden, war nun einmahl Wahrmunds Stolz nicht. Er blieb ein Freund, und Amalie blieb eine Tochter der Natur. Wie gern wärmte er sich an dem reinen Feuer, das aus Amaliens liebevollem Busen für alles, was wahr, gut und schön ist, empor loderte, — wenn

draußen Boreas heulte, und Schneegestöber die Flur mit Trauer umzog! — Amaliens Auge war die Sonne, deren Strahlen ihn ruhig Phöbus Wiederkunft erwarten ließen.

Die Abende mußte er freylich Amaliens Ältern zu Liebe dem Spiele opfern. Ich wage es nicht zu entscheiden, was sie eigentlich spielten. Hätte die Mode ihren tyrannischen Zepter auch auf dem Lande über das Gebieth der Karten erstreckt, so könnte es wohl nichts anders als Whist, oder doch wenigstens das vor kurzen allgemein beliebte Ritterspiel gewesen seyn; so aber überlasse ich es Ihrer Scharfsicht, meine Damen, eine Hypothese zu wagen, wobey Sie sich immer trösten können, daß sie unter den bisher gefundenen und gepriesenen nicht die geringfügigste seyn wird.

Der Lenz war wieder gekommen. Einst saß Wahrmund mit Amalien allein in einer Laube, die eine herrliche Aussicht beherrschte.

„Allein? Allein?"

Nicht doch. Ich irrte. Schamhaftigkeit und Unschuld waren ja immer ihre unzertrennlichen Gefährten. Sie saßen, wie gesagt, Hand in Hand.

„Wirklich? Und?"

Und lasen das Band von Gellert. „Es ist sonderbar, bemerkte Amalie mit gesenktem Blicke, „Liebe ist die stärkste Anziehungskraft in der Natur, und doch bewirkt sie oft desto mehr Entfernung, je heftiger sie ist. Wie schwer es den Liebenden wird, sich ihre Liebe zu gestehen!" —

„Sehr sonderbar, Amalie, und doch sehr natürlich!" versetzte Wahrmund.

„Ja wohl natürlich," seufzte Amalie.

„Liebte ich ein Mädchen," rief er aus, „das so ganz dem Ideale, welches vor meiner Seele schwebt, entspräche, das sanft wäre, ohne zu empfindeln, witzig, ohne zu schimmern, verständig, ohne zu doctren, kurz fähig, eines Mannes ganzes Herz einzunehmen, wie sollte ich es in dem Gefühle meines Unwerthes wagen, ihr meine Hand anzubiethen?"

„Ach!" flüsterte Amalie, und eine glühende Röthe überzog ihre Wangen, „wer gibt hernach erst dem Mädchen Muth, wenn des Mannes Größe ihren Geist mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllte?"

„Zum Glücke," fuhr Wahrmund fort, „zum Glücke macht die gütige Mutter Natur wider ihren Willen oft Blick und Ton zu Verräthern des Herzens, und läßt den Liebenden von fern ihre heran nahende Wonne ahnden." —

„Aber nur augenblickliche," sagte Amalie.

Jetzt erfolgte eine lange Pause. Die Stille wurde nur durch Amaliens leise Seufzer unterbrochen. Wahrmund fühlte auf einmahl unwiderstehlich seinen Blick zu dem ihrigen gezogen. Da vermochte sie es nicht länger über sich, mit trocknem Auge ihn anzusehen. Und nun, nun, ihre Ahndung ward zur Seligkeit. —

„Amalie!" rief er, und lag zu ihren Füßen.

„Mein Wahrmund!" —

Nun, Gottlob! er hat sie gefunden! —

Siebentes Kapitel.

Die Gruppe.

„Ey, ey, Kinder! Kinder!" rief Herr von Gutheim, „wie ich sehe, verlegt ihr euch, Gruppen zu bilden." Er hatte das ganze Gespräch zufällig mit angehört, und schlug nun eine Lache auf, wogegen des guten Demokritus seine zu Schanden geworden wäre.

„Sie irren nicht," antwortete Wahrmund, „ja sie können uns so gar aus einer großen Verlegenheit helfen. — Unserer Gruppe mangelte noch eine wesentliche Person, der zärtliche Vater."

„Stehen Sie doch auf, Herr von Wahrmund! Nein, nein," fuhr er fort, „diese Stellung geziemt dem Sohne, der von der Hand eines zärtlichen Vaters die Gefährtinn seines künftigen Glückes, die Gehülfinn seiner Arbeit, die Theilnehmerinn seiner Leiden erwartet. Nun, Malchen, was soll ich thun?"

Amalie küßte ihres Vaters Hand, und drückte sie schweigend an ihren Busen.

„Ey, ey! das pocht, das hammert. Armes Herzchen! ich sollte wohl grausam seyn, nicht wahr? Nun, so hört euer Urtheil:

In Gottes Nahmen sey es drum!
Hier wend' ich mich zu Wahrmund um:
Da nimm sie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!"

Sohn und Tochter umfaßten seine Kniee. Gutheim faltete die Hände, und blickte gen Himmel.

Achtes Kapitel.

Das Heirathsgut.

Da saß nun Wahrmund auf der Erde, und sah bald auf den kleinen Theodor, der neben ihm in seinem Korbe sanft schlummerte, bald auf Amalien hin, die ihm seine väterliche Sorge durch ein süßes Lächeln vergalt.

Wahrmunden schwand über diesem Anblicke Himmel und Erde. Kein Wunder also, daß auch ich über dem Anblicke vergaß, meinen Lesern zu sagen, wo sich unser Pärchen eigentlich befindet. Wahrmund hatte mit Hülfe seiner 30,000 Thlr. und des ziemlich ansehnlichen Heirathsgutes seiner Frau sich die Herrschaft Ryppweil erkaufet.

Man sieht hieraus, wie aufrichtig ich in der Erzählung meiner Geschichte zu Werke gehe. Ein anderer würde für gut befunden haben, den Punct des Heirathsgutes entweder ganz mit Stillschweigen zu übergehen, oder hätte wohl gar Wahrmunden stolz auf die Vortheile des Heirathsgutes, nach manchem Kampfe mit dem ehrlichen Gutheim, Verzicht thun lassen. Allein Wahrmund nahm es nun einmahl an, und so muß ich es ihn ja wohl behalten lassen. Über dieß hatte er auch hier seine eigenen Gedanken.

„Ihr Ältern," sagte er, „gebet eure arme Töchter ja keinem reichen, sondern einem armen, aber betriebsamen Manne. Und habt ihr Vermögen, so verwerfet den Bräutigam, der euer Heirathsgut anzunehmen zu stolz oder auch zu großmüthig ist." —

„Gleichheit," fuhr er fort, „ist das einzige Band, welches die Gatten dauerhaft und sanft an einander knüpfet. Gleichheit des Alters, Gleichheit der äußeren Reitze, Gleichheit der Gesinnung, Gleichheit des Vermögens. — Wäre ich ein Mädchen, so würde ich die Verzicht auf das Heirathsgut für eine Schlinge halten, womit der Jüngling schon im voraus meine Freyheit unter den despotischen Thron der hausväterlichen Rechte zu ziehen trachtet. Und hätte ihn wirklich Großmuth dazu gebracht, — ach, so ist ja das weibliche Geschlecht doch immer schüchterner, empfindet doch immer feiner, als wir, die Herren der Schöpfung. — Wie manchen stillen Wunsch wird sodann das arme Weibchen unterdrücken, selbst dann unterdrücken, wenn sie darum befragt wird, weil sie die Ungleichheit des Vermögens, nach der ihr eigenen Delicatesse der Empfindung, in einer gewissen Entfernung hält, bey welcher wohl der zur ehelichen Glückseligkeit unentbehrliche Tausch seiner geheimsten Gedanken nicht geträumt werden kann!"

„Glücklich genug," rief er mit warnender Stimme, „glücklich genug, wenn sich das so sanfte Verhältniß ehelicher Zärtlichkeit hierdurch nicht in das Verhältniß einer sclavischen Unterwürfigkeit umwandelt, wo der Mann als Herr erscheint, und die Frau zur Magd erniedriget wird."

Neuntes Kapitel.

Die Erklärung.

War das nicht ein Salto mortale, von der Verlobung in's Kindbett? — Freylich, meine lieben Leser; nur schien den Verbundenen die dazwischen sich befindliche Zeit noch einen größeren Salto mortale zu machen. —

Sie hatten das Geheimniß gefunden, sich immer neu zu bleiben. Indeß Amalie mit der Einrichtung ihres neuen Hauses alle Hände vollauf zu thun hatte, forderte die Gerichtsstube, die Kanzelley, das Feld und der Garten Wahrmunds Gegenwart. Kam nun der Abend heran, ja da harrte schon Amalie am Nähramen ungeduldig auf ihn, wie weiland Penelope bey ihrem Gewebe auf die Ankunft Ulyssens.

Ich bin zwar nicht so ungalant, auf Unkosten ihres Beobachtungsgeistes, meine Damen, dem von Ihnen aufgestellten Erfahrungssatze zu widersprechen, daß eine Frau, die immer und immer ihrer theuersten Ehehälfte gegen über sitzt, mit der Zeit ein trauriges vis à vis bekomme. Aber ich hoffe auch von Ihrer Billigkeit, daß Sie mir in diesem Falle meine Ausnahme bestätigen werden.

An einem dieser Abende pochte Amaliens Herz ihrem Manne stärker entgegen. Sie hätte mit der Wanduhr zürnen, und den trägen Stunden wie dem Zeiger derselben einen Stoß beybringen mögen. Endlich hörte sie den Schlag seines Rosses. Und nun flog sie mit Pfeilschnelle in die Arme ihres Mannes, und drückte ihn inniger und wärmer als je an ihren zärtlichen Busen.

„Du bist in außerordentlicher Bewegung, meine Geliebte! Darf ich fragen?—"

„Setze, setze dich, mein lieber Mann, aber recht nahe an mich. Denn bald," sagte sie mit einem schamhaften Lächeln, „bald wird ein Dritter sich den Platz zwischen uns nicht nehmen lassen. Ach, ich sehe ihn ja schon, wie er sich zwischen uns drängt. —"

„Und der wäre?" fragte Wahrmund mit der gespanntesten Neugierde.

„Nun," antwortete Amalie — „jedem andern würde ich aufs äußerste widerstehen, nur bey deinem Bilde fühl' sich mich zu schwach, welches hier unter meinem Herzen sich schon jetzt seine Stelle nicht streitig machen läßt. —"

„Ach, Amalie! ist's wirklich?—"

„Deine Ahndung täuscht dich nicht, mein Wahrmund. Schon seit etlichen Wochen — verspürt' ich ein Pfand deiner Liebe. —"

„Und mir nichts zu eröffnen?" —

„Weil ich dich überraschen wollte. Aber heut erklärte mir der Arzt, es sey sicher und gewiß."

„Sicher und gewiß!" rief Wahrmund, und lag in den Armen seiner Frau, „sicher und gewiß!" sagte er, indem er aufsprang, und Freudenthränen seinen Augen entstürzten, „sicher und gewiß!" wiederhohlte er langsam, indem sich seine Hände zum innigsten Danke falteten.

Zehntes Kapitel.

Die Stimmung.

Wahrmund hatte stillschweigend seiner Amalie Hand ergriffen, sie, ohne etwas zu sprechen, in die Gartenlaube geführt; und auch da verfloß noch geraume Zeit, ehe ihn das Übermaß seiner Wonne zur Sprache kommen ließ.

„Wenn mich etwas zur innigen Rührung bringt," fing er endlich an, „so ist es der Gedanke: daß Gott uns zu den Bedürfnissen der Erhaltung durch den süssen Reitz des Vergnügens führet. Unsere Fortdauer fordert Nahrung; der Hunger würde durch seine Qualen uns schon allein die Aufsuchung der Speise erpreßt haben. Aber nein, der gütige Schöpfer machte uns durch den Reitz, den er der Zunge verlieh, dieses Geschäft zur Freude.

Eine neue Reihe glücklicher Geschöpfe soll auf die gegenwärtige folgen. Und siehe, in der seligsten, in der wonnevollsten Verbindung erfüllt sich die Absicht Gottes. —

Er gab den Menschen Vernunft, seine Zwecke zu erkennen, und sie zu den ihrigen zu machen, er gab ihnen Kraft und Freyheit, seine Absichten zu befördern.

Wohl uns, Amalie, wenn wir einst unser graues Haupt mit dem Bewußtseyn in die Grube legen, daß wir

die Summe des Wohlseyns durch Hervorbringung glücklicher Geschöpfe vermehrt haben!

Dann, Amalie, dann sterben wir nie. Wir leben in ihnen fort. Die Glücklichen bringen neue Glückliche hervor. Unser Werk ist es, unser Geist schwebet über ihren Häuptern."

Amaliens Händedruck zeigte Wahrmunden, daß sie ihn verstehe.

„Und glücklich sollen sie werden," fuhr er fort, „die Kinder eines so glücklichen Vaters und einer so glücklichen Mutter! Unsere vereinten Kräfte müssen zu ihrer Bildung hinwirken."

„Ich baue alles auf deine Einsicht, mein Wahrmund."

„Und ich auf dein Herz, Amalie, und auf den Beystand des Höchsten."

So seyen dann unsere künftigen Abende der Vorbereitung zu diesem wichtigsten Geschäfte gewidmet. Wunderbar, daß die Menschen ihre Claviere nur einem Künstler zur Stimmung anvertrauen, indeß sie sich und jeden doch für tauglich genug halten, die Triebe des Kindes in die zum Wohlseyn erforderliche Harmonie einzustimmen.

Eilftes Kapitel.

Die Vorlesung.

Amalie und Wahrmund fanden sich pünctlich mit Schlag 6 Uhr alle Abende ein. Die eine war besorgt, ihre Kindeswäsche zusammen zu richten, indeß ihr der andere einen Artikel über die Erziehung las oder erklärte.

Ich merke es Ihrem schalkhaften Lächeln, meine Damen, an, daß sie diesen Vorlesungen eben die Kraft zuschreiben, welche einst die Erzählungen der unerschöpflichen Scheherezade auf den Schach Nadir hatten, die Kraft, recht sanft in den Schlummer zu wiegen.

Ich will auch ganz und gar nicht läugnen, daß Vorlesungen der Regel nach als ein Specificum wider die Schlaflosigkeit in jede neue Pharmacopöe mit Fug und Recht könnten aufgenommen werden.

Wenn der junge Rath M. spät in der Nacht zu seiner 30jährigen Ehehälfte zurückkehrt, so unterläßt sie nie, wie er sagt, ihm eine herrliche Vorlesung über die häusliche Eingezogenheit zu halten. Er würde es ihr auch sehr danken, wenn sie nur selbst für ihr Mittel mehr Glauben hätte. Allein sie ist hierüber so ungewiß, und fragt ihn daher so laut und so oft, ob er auch wirklich eingeschlafen sey, daß die

gute Frau sich gezwungen fühlt, ihr Mittel von neuen anzuwenden.

Die junge Secretärs-Frau N. hat beym letzten Spiele 20 Ducaten verloren. — Ihr Gemahl wollte sie nicht bezahlen. Aber sie bath so dringend — was sollte er thun? — Indeß hielt er ihr doch über die Folgen der Spielsucht eine Rede, wie man sie, nach Diego's Ausspruche, nicht alle Tage von den Kanzeln zu Salamanca hört. — Man sah ganz deutlich, erinnerte ein Freund des Hauses, der zugegen war, daß die gute Frau während der ganzen Vorlesung geträumt haben mußte. Denn der Mann hatte sich eben erschöpft, und fing nun gerade an, sich den Rednerschweiß abzutrocknen, als seine Frau unter bedächtigem Kopfschütteln murmelte: „Ja, das fatale Coeur-Aß mußte mir auch meinen Schlemm verderben!"

Der Prediger L*** weiß ganz wohl, daß seine Zuhörer alle unwiderstehlich von der Lethargie während seiner Rede befallen werden. Nur irrt er sich in der Ursache. Er schreibt die narkotische Kraft der schwülen Hitze des Sommers zu, da er sie vielmehr in der schwülen Hitze seines Periodenbaues weit sicherer hätte finden können. Indeß hat er doch in der figura exclamationis ein wirksames Gegengift gefunden. Die wendet er dann mit solcher Stärke an,

Daß jeder Balken knackt,
Und alle Fenster dröhnen.

„Ich habe das Mittel immer probat gefunden," sagte er mir jüngst mit einem wohlgefälligen Lächeln.

Die Philosophen können hieraus abnehmen, wie schwach und unzulänglich der Beweis aus der Induction sey. Angeführte Facta könnten, wie ich glaube, selbst von einem Cartesius nicht für Sinnentäuschung genommen werden; und doch, wenn man Mahomeds und Amaliens Fall überlegte.

Mir blieb es auch lange ein Räthsel. Bey einer genaueren Auflösung fand ich aber zum Glücke bey jedem obgesagten Mittel am Boden eine Dosis Zwang. Das entschied die Sache.

Wobey zu merken kommt, daß es außer dem brutalen Zwange der Fäuste und dem noch brutaleren des Hungers über dieß einen steifen Zwang der Etikette, einen religiösen Zwang, einen gelehrten Zwang, und hundert andere Arten Zwanges gebe.

Hätten die Beobachter gewußt, daß man auf manchen Universitäten den Studirenden ihre Vorlesungen schon durch die zurück stoßende Benennung „Zwangsstudien" verleidet, so würden sie aus der narkotischen Kraft derselben sich im Allgemeinen den Schluß auf die Stupidität der Jünglinge oder Unfähigkeit so mancher vortrefflichen Lehrer mit nichten erlaubt haben.

Da es uns nun nichts weniger als unangenehm wäre, wenn folgendes Kapitel hier und da die Wirkung eines Opiats erzielen sollte, so erklären und versichern wir hiermit, zwar nicht unter Deutschem Handschlage (denn der ist, seit dem die Ritterzeiten unter uns wieder aufgelebt sind, ganz in Verfall gerathen), sondern unter Pönfall von 10 Mark

löthigen Silbers (was für einen Autor eine considerable Summe ist und bleiben wird in Ewigkeit), daß jeder nach Lust und Gefallen folgendes Kapitel überschlagen könne ohne Gefährde, maßen wir nichts weniger als gesonnen sind, uns durch ein bedächtiges Kopfschütteln, oder durch ein leises Achselzucken, oder durch abgebrochene Reden, als: Ja, ja! Herrn Hirzepirzels Geschmack — oder durch Gellerts Spruch, „Wenn deine Schrift dem Kenner," oder durch ein „Ars non habet osorem nisi ignorantem" — oder durch was immer für eine beißende Bemerkung, richterliche Sentenz oder kritisches Urtheil an unsern guten Lesern zu rächen.

Zwölftes Kapitel.

Die Erziehungsbibel.

Während uns das Lächeln einiger Damen zu einer nicht geringen Ausschweifung verleitete, befänden sich Wahrmund und Amalie schon in der Mitte einer Debatte, bey welcher sich aber freylich der Ausgang mit eben so vieler Sicherheit, als bey den heutigen hitzigsten Staats-Debatten eines Brittischen Parlaments anguriren ließe.

„Hätte ich doch nicht gedacht," fing er an, „daß mein Kopf mit deinem Herzen so früh in Colision gerathen sollte."

„Je nun," antwortete sie, „ich kann es nicht läugnen, ich liebe die Ruthe nicht —"

„Ich eben so wenig, aber —"

„Aber, mein Wahrmund, es ist und bleibt doch grausam, einen Unschuldigen zu strafen. Und unschuldig ist das Kind, welches sich die üblen Folgen einer Handlung, wodurch dieselbe erst zum Vergehen gemacht wird, nicht einmahl vorzustellen im Stande ist."

„Du bedenkst nicht, Amalie, daß, wenn alle Menschen die üblen Folgen ihrer bösen Handlungen mit der gehörigen Deutlichkeit, Lebhaftigkeit und Stärke voraussehen würden, wir auch bald die glücklichen Zeiten erleben müßten, wo Verbrechen und Strafen ganz wegfallen würden."

„Das weiß ich ganz wohl; aber bey Erwachsenen liegt ihre Schuld daran, daß sie die abhaltenden Vorstellungen nicht gehörig beleben. Ich erinnere mich noch recht gut auf das, was du mir hierüber einmahl erklärt hast. Tugend, sagtest du, ist Annäherung zur Vollkommenheit; diese Annäherung bestehet in der allmählichen Besiegung seines Temperamentes, und zu dieser Besiegung ist wenig Hoffnung vorhanden, wenn man nicht in Stunden des Stillstandes das Heer der Ideen sammlet, ordnet und waffnet, mit welchen man in Stunden der tobenden Leidenschaft den schweren Sieg über sich selbst gewinnen will."

„Wovon meine Amalie vielleicht gerade jetzt Gebrauch machen könnte," antwortete Wahrmund mit einem schalkhaften Lächeln.

„Allein," fuhr sie fort, „dieses kann ja auf die Kinder durchaus nicht angewendet werden. Wo soll bey ihnen die Schuld liegen, da es ihnen an Vernunft und Überlegung mangelt?"

„Zugegeben. Du erleichterst mir den Sieg, Amalie. Gerade, wo die Überlegung des Kindes nicht zureicht, muß die Strafe wirken. Die Sinnlichkeit, die durch Vernunftgründe nicht bestritten werden kann, kann nur wieder durch Sinnlichkeit unterdrückt werden. Du verwechselst Rache mit Strafe, den Galltrank der Juden mit wohlthätiger Arzney."

Amalie stockte, und versicherte nach einer Pause, daß sie jeden ihrem Kinde gegebenen Streich doppelt empfinden würde.

„Das ist mir lieb," sagte Wahrmund.

„Böser Mann!“

„Denn,“ fuhr er mit einem Händedrucke fort, „wenn die Kinder sehen werden, wie schwer es der unerbittlichen Mutter wird, sie zu bestrafen, so kann es nicht fehlen, daß sie von ihrem Vergehen eine recht fürchterliche Idee bekommen. Ich sage immer, ein weiches Herz, welches, obgleich mit Widerstreben, der Vernunft die Herrschaft einräumt, verdirbt nichts, verbessert vielmehr.

Amalie, Laß uns aufrichtig unser Inneres durchforschen. Gott Lob! wir sind nicht die schlechtesten Menschen; wir haben uns Mühe gegeben, unsere Leidenschaften zu besiegen, aber, — die Hand auf das Herz! — waren wir auch immer Meister derselben? Und wenn wir es waren, wer sichert uns, daß es uns immer gerade durch die Wirkung der edelsten Beweggründe gelungen sey. Dieß, dieß ist der Punct, in welchem sich die Menschen so gern täuschen. Wo sie Wohlwollen und Freundschaft für die Urheber ihrer Handlungen halten, da würden sie nur gar zu oft, wenn sie zu einer genaueren Beleuchtung Herz genug hätten, Eigennutz und Ehrgeiz an der Spitze ihrer Handlungen erblicken.

Wenn also die Vernunft sich keiner durchgängigen Gewalt über uns Erzieher rühmen kann: wie können wir auf sie hernach alles bey dem Kinde bauen? — Man merke wohl, daß für den Augenblick eine Begierde der andern unterschieben, einen Trieb durch den andern verdrängen, eine Leidenschaft auf Unkosten der andern nähren, keineswegs ein Kind durch die Vernunft führen heiße.

Strafe und Furcht vor derselben muß das ungehorsame Kind in das Geleis der Gewohnheit löblicher Unternehmungen und Unterlassungen einlenken, und Einsicht bey nach und nach wachsender Erkenntnißkraft es auf demselben erhalten.

Freylich muß dem Erzieher die Bestimmung der Anwendung, Auswahl und der Stufenfolge der Strafen eben so wichtig, als dem Verfasser eines peinlichen Gesetzbuches seyn. Doch hiervon ein anderes Mahl, wenn ich wissen werde, was ich von deiner Überwindung, Amalie, hoffen darf."

„Ich traue mir wenig Kraft zu, mein Wahrmund."

„Das beunruhiget mich," antwortete er, indem er aufstand und das Zimmer mit großen Schritten maß, „beunruhiget mich um desto mehr, da auch ich —"

„Nun," fiel Amalie ein, „so werde ich mich doch eines billigen Richters zu erfreuen haben?"

„Du irrst dich. Mein Fehler ist entgegen gesetzter Natur. Ich bin heftig."

„Was ich bis jetzt noch nicht bemerkte —"

„Weil du, meine Liebe, mich noch nicht gereizt hast. Aber wenn ich Bosheit an jemanden bemerke, und wäre es auch an meinem Kinde, ja da könnt' ich mit Lust über dasselbe herfallen, und in meinem Zorne wohl weit, weit das gerechte Maß der Strafe überschreiten."

„Gott behüte!" rief Amalie.

„Ja wohl; denn alles ist verloren, wenn das Kind die Strafe für eine Wirkung der Leidenschaft des erzürnten Va

ters, und nicht für die Folge einer den Ältern auferlegten unvermeidlichen Nothwendigkeit hält."

„Nun, da du so innig davon überzeugt bist —"

„Ich zweifle, ob ich mich werde zurückhalten können."

„Doch — doch —"

„Ich traue mir hierin wenig Kraft zu, meine Amalie. — Freylich, wenn du dich überwinden könntest, zu strafen, so wehe es auch deinem Herzen thut —"

„Nun?"

„Dann würde es ja die unversiegbare Liebe, die ich für dich hege, nie zulassen, daß ich durch leidenschaftliche Strenge deinen Unmuth vergrößere."

„Nun, so will ich auch alle meine Kräfte anwenden, um über dieß zu fühlbare Herz Meister zu werden."

„Und glaubt Amalie wohl, daß ihr Wahrmund sich von ihrem Beyspiele werde beschämen lassen? Aber dieß Versprechen ist zu wichtig, um nicht aufgezeichnet zu werden. — Wie wäre es, meine Liebe, wenn wir die Resultate unserer Unterhaltungen immer in diesem Buche aufzeichneten?"

„Wie es dir gut scheint."

„Spare die Ruthe nicht!" schrieb Wahrmund, und Amalie unterfertigte.

„Strafe nicht im Zorne!" schrieb Amalie, und Wahrmund unterfertigte.

Er nahm das Buch und verwahrte es in einem in der Ecke stehenden Glasschranke. „Ein Wink von dir, Amalie,"

sagte er, „bey Gelegenheit auf diesen Schrank geworfen, soll meinen stärksten Zorn entwaffnen."

„Und ein Wink darauf von dir, mein Wahrmund," antwortete sie, „soll die zärtliche Mutter in die unerbittliche Richterinn umwandeln."

Dreyzehntes Kapitel.

Helf' Gott in Gnaden!

Gewisse Schauspiel-Dichter haben es als einen Erfahrungs-Satz aufgestellt, daß ein Stück, welches zu wenig handelnde Personen hat (ein paar Dutzend ist heut zu Tage die gangbarste Anzahl), sehr der Gefahr, durchzufallen, ausgesetzt sey; sie sehen sich daher immer um ein ansehnliches Corps um, mit dem sie sodann muthig den Sturm auf den Parnaß wagen.

Es kommt alles, behaupten sie, auf eine vortheilhafte Mischung des Possierlichen mit dem Ernsthaften, des Lächerlichen mit dem Rührenden an. Nun verstehen sie sich aber zu sehr auf die Haltung der Charaktere, als daß sie diese sich widersprechenden Effecte durch eine und dieselbe Person bewirken wollten. Kann man es ihnen also verargen, wenn durch ihre fruchtbare Imagination die Personen, oder, wenn man will, Charaktere sich vermehren, wie Vater Abrahams Saame?

Zudem hat man den Vortheil, daß, wenn das eine nicht gefällt, das andere doch wenigstens gefalle. (Jeder im Publicum hat seinen Lieblingsschauspieler.) Ist man vollends so glücklich, zwey Rivalen in der Kunst mitsammen in einem

Stücke spielen zu machen, so wird die Ämulation Wunderdinge bewirken. — Es trage nun die eine oder die andere Partey den Sieg davon, der Autor hat schon gewonnen. Einer von beyden wird doch immer vorgerufen; und das ist heut zu Tage die Feuerprobe eines Stückes. —

Da mag man abermahl sehen, wie weit man mit der leidigen Theorie kommen kann. Die Herren Dramaturgen brüsten sich, weiß Gott wie, mit ihren Einheiten und ihrer lästigen Simplicität. — Man frage aber die Practiker. Die sehen alles in weit anderem Lichte. Ein Jahr Theaterroutine ist ihnen nützlicher, als 14jähriges Studium des vermoderten Aristoteles. Urkund dessen ihre strotzende Börse.

Der geneigte Leser werde ja über diese Ausschweifung nicht unwillig. Ach, er weiß ja nicht, wie bange mir bey derselben um's Herz wird. Angeführte Perioden machen leider die Standrede aus, welche mir ein kunstrichterlicher Freund mit einem mitleidigen Lächeln hielt, als ich ihm mein erstes und letztes dramatisches Werk unter Hoffen und Zittern des Urtheils, das da kommen sollte, vorgelesen hatte.

Ich wollte eben nun mein Glück mit diesem Romane bey ihm versuchen. Aber, du lieber Himmel! wie erschrak ich nicht, als sich nach jedem Kapitel eine neue Runzel auf seiner Stirn zeigte; — kaum daß ich Herz genug hatte, die zwölfte abzuwarten. Aber jetzt stand auch diese fürchterlich da, und nun zupfte er noch lange an seinem mächtigen Backenbarte, ehe er in folgende Donnerworte ausbrach: „Herr Simplex! werfen Sie Ihre Feder hinter den Ofen. Sie werden bey Ihrem Schreiben nicht satt Brot haben

Was habe ich Ihnen neulich gesagt? Wissen Sie nicht, daß Roman und Drama zwey Brüder sind? Merken Sie sich's, daß kein Roman etwas taugt, wo man nicht aus jeglichem Kapitel bequem ein Schauspiel machen kann."

„Aus jedem Kapitel ein Schauspiel, unmöglich!" rief ich aus.

„Unmöglich, meinen Sie?" antwortete er; „da, da, da, da!" Und nun überführte er mich, indem er in aller Eile vier Vorreden von vier Stücken vor mir aufschlug, und sie mir zu lesen gab. Es war richtig. Jeder der vier Autoren hatte den Stoff zu seinem Stücke nach seinem Bekenntnisse zwar aus einem Romane geschöpft, aber doch war es nur Ein Kapitel, Eine Scene, oder wohl gar nur Eine Situation, die er, wie weiland Dame Dido ihre Ochsenhaut, zerlöst und gedehnt hatte. — Die Schatten können nicht mehr vor Minos zurückbeben, als ich vor diesem Anblicke. — Wie soll ich neben solchen Mitarbeitern erscheinen? Vor der Hand weiß ich mir nichts Besseres, als wie jener Holländische Seifensieder mit einem „Help Good in Gnaden!" im Schilde, meine Arbeit fortzusetzen.

Bey einem Haare möchte ich aber selbst über meinen Helden böse werden. Er ist auch gar nicht vom Flecke zu bringen. Wenn so zuweilen eine hohe benachbarte Herrschaft ihn zu besuchen kommt, so sage ich zu mir: „Freue dich, Simplex! jetzt giebt es ein Festin; Wahrmund wird sodann wieder eingeladen, neue Connexionen, neue Verhältnisse. Wer weiß, wer weiß, ob nicht eine kleine Intrigue sich anspinnt, eine kleine Eifersucht mit Amalien, ein kleiner

Zwist, und sodann eine rührende Versöhnung." Ja, prost die Mahlzeit! nichts, nichts von allem dem.

Wahrmund hat die sonderbare Grille, alle, die seinen Tisch mit ihrer Gegenwart beehren, für seine Freunde zu halten; und Freunde müssen bey ihm mit Hausmannskost fürlieb nehmen. Daher finden sich sodann nie mehr, als vier Schüsseln. — Und sind diese verzehrt, so nimmt er Hut und Stock, macht seine Verbeugung und bedauert, daß ihm seine Geschäfte nicht länger die Conversation mit seinen Gästen gönnen. Was geschieht? Herren und Damen vermögen es nicht über sich, seinem Socratischen Mahle Geschmack abzugewinnen. Herren und Damen können nicht begreifen, was man auf dem Lande für Geschäfte haben soll; Herren und Damen hüthen sich, zum zweyten Mahle den ennupanten stolzen Bauer, wie sie ihn nennen, zu besuchen.

Das macht mich dann ganz melancholisch, wenn ich so denke, daß mir alle Hoffnung abgeschnitten ist, meine Leser, und vorzüglich Sie, meine Damen, in einen glänzenden Cercle zu führen.

Vierzehntes Kapitel.

Schimmer ohne Echtheit.

Hätte Herr H*** Wahrmunden persönlich gesehen, so würde er aus dem ersten Anblicke geschlossen haben, daß er kein Philanthrop sey; denn er trug seine Haare nicht philantropisch verschnitten, sondern in einen mächtigen Zopf geflochten.

Auch war im ganzen Schlosse von einer philantropinischen Trommel nichts zu sehen und zu hören. Er, dessen einzige Sorge war, Ruhe und Einigkeit unter seinen Unterthanen zu erhalten, er, der sich so gern an Phantasien eines allgemeinen Friedens ergetzte, haßte den kriegerischen Schall, der ihn aus seinen süßen Träumen so unsanft aufjagte.

Auch litt er es seinem Theodor nicht, ihn zu duzen. „So lange," sagte er, „es in Deutschland gebräuchlich seyn wird, die, denen wir Ehrfurcht schuldig sind, mit Sie anzureden, so lange werde ich von meinem Theodor, der mir nicht nur Liebe, sondern auch Ehrfurcht schuldig ist, das Nähmliche fordern. Das Gegentheil thun, hieße die ohne dieß zahlreichen Widersprüche der Erziehung um einen vermehren."

Allein wenn Herr H*** deßwegen hoffen sollte, an Wahrmunden einen Spießgesellen zu finden, der auf alles, was Philantropen gedacht, gethan und geschrieben haben, mit lächerlicher Verachtung hinblicken würde, so hätte er sich nichts desto weniger geirrt.

„Man kann Pythagoräer seyn," war sein Grundsatz, „und doch Bohnen essen."

Mit Dankbarkeit benutzte er die Erfindungen der ehrwürdigen Weisen neuerer Zeiten; aber er mußte überzeugt seyn, daß sie eben so anwendbar als sinnreich seyen, wenn er sich entschließen sollte, davon Gebrauch zu machen.

So war er ganz und gar nicht mit der Methode verstanden, nach welcher man den Kindern alles spielend beybringen will. „Wenn sie einst Männer sind," war sein Urtheil, „werden sie doch noch als Kinder spielen."

„Ich war einst bey einer Prüfung," erzählte er zuweilen, wo man nicht wenig erstaunte, den Lehrer mit 7jährigen Kindern die tiefsinnigsten Beweise über die Unsterblichkeit der Seele durchnehmen zu hören. Mein Nachbar, der in Entzückung verloren war, fragte mich, vermuthlich weil ich ihm als ein zu kalter Zuschauer in die Augen fiel, was ich davon hielte. — Ich bewundere, antwortete ich, die Geschicklichkeit des Katecheten, und habe desto weniger Zutrauen auf die Wissenschaft des Kindes. — Man frage es nur um die Resultate ihres Discurses, man fordere von ihm nur die Hauptbeweise: und es sollte ein Wunder seyn, wenn das Kind etwas Zusammenhängendes vorzubringen

vermöchte. Das wollen wir sehen, sagte mein Nachbar, nahm das Kind auf die Seite, kam aber bald ganz niedergeschlagen zurück. — Es ist etwas anderes, fuhr ich fort, ein Kind von einer Idee auf die andere, und so zuletzt auf einen Schluß führen, und wieder etwas anderes, es dahin zu bringen, daß es eine ganze Reihe verbundener Ideen nach Belieben zurück rufen und ausdrücken könne. Ein geschickter Psycholog, der mit den Gesetzen der Ideenverbindung genau vertraut ist, kann das erstere mit jedem Kinde, aber bey dem zweyten muß er durch die Anlage und eigene Anstrengung desselben unterstützt werden. Man sollte, dächte ich daher, die so genannte Socratische Methode wohl zur Erklärung, nie aber zur Prüfung anwenden.

Lassen Sie uns noch eine traurige Bemerkung hinzu fügen. Die Lehrer der höheren Schulen klagen bey uns mit Recht über die Abnahme des Fleißes. — Und gewiß hat diese Methode vielen Theil daran. Der Jüngling, der in den Kindesjahren zu keiner Anstrengung gewöhnt wurde, braucht bey seinen höheren Studien auch noch ferner eine literarische Hebamme. Und was läßt sich in höheren Studien ohne eigenes tiefes Schöpfen aus der Pierischen Quelle Ersprießliches erwarten? — Statt, daß die Jünglinge in den Repetitionen Männern über das bereits Gelernte ihre Zweifel aufwerfen, und ihren Scharfsinn im Disputiren üben sollten, lassen sie sich von denselben etwas vorkauen, das sie in aller Eile zu sich nehmen, um es in aller Eile wieder bey gehöriger Behörde von sich zu geben, und es dann nim-

mermehr zu achten. Sie verzeihen, das Gleichniß ist ekelhaft; aber mich ergreift Unwille, wenn ich daran denke, daß bald der eiserne männliche Fleiß der Deutschen, wenigstens in unserer Gegend, nicht länger Sprichwort seyn dürfte.

Eben so wenig kann ich mit der ungeheuren Häufung der Materien zufrieden seyn. Fragen Sie einen 12jährigen Knaben, was er gelernet habe, und er wird ihnen in einem Athem eine Menge von Wissenschaften herzählen, nach welchen sie ihn für eine lebendige Encyclopädie halten müßten. Pluribus intentus minor est ad singula sensus, sagten unsere Väter, und hatten Recht. Aber damit haben sie noch nicht alles gesagt.

Es entsteht dadurch der nämliche Schaden, welcher für die Franzosen aus ihren Abrégés Dictionnairs raisonnés historiques, portatifs, Magazins, und wie diese Compilationen alle heißen mögen, erwuchs.

Der Jüngling erstaunt, in den höheren Studien nichts zu hören, was er nicht bereits zu wissen wähnet. Freylich kennt er nur Titel und Wappen, nicht den Gehalt der Wissenschaft. Aber dieß ist immer hinlänglich, ihm den Reitz der Neuheit zu benehmen. Es ekelt ihn an, aus dem alten Wust die wenigen neuen Ideen, wie er meint, mühsam heraus zu suchen. — Und so wird sich bald das Heer oberflächlicher Köpfe und seichter Schwätzer, eine wahre Landplage, vermehren und herumhüpfen, wie Heuschrecken.

Mein Nachbar hörte noch einige Zeit der Prüfung zu, und verließ mich, indem er zu mir sagte: Sie haben Recht. Den Lehrern ist nicht um den Nutzen zu thun; sie wollen nur glänzen. Es ist auch hier, wie überall: Schimmer ohne Echtheit." —

Heinrich Joseph Edler von Collin

K. K. K. Appell. Maj. wirkl. Hofrath

und

Ritter des Leopold. Ordens.

Heinrich J. v. Collin's

ſämmtliche Werke.

Sechster Band.

Zerſtreute Blätter.
Phädra.
Über Collin und ſeine Werke.
Anhang.

Wien, 1814.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commiſſion bey { Carl Schaumburg und Comp.
Anton Doll.

A.D.
Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Seite.

Zerstreute Blätter.

Quae cogitavi, et ut cogitem 5
Gesetzkunde 6
Gesetzsammlungen 14
Handbuch der innern Staatsverwaltung . . . 16
Steuern 23
Etwas über Poesie. An einen jungen Freund. . . 31
Studierende, und ihre große Anzahl 35
Universität 37
Universitäts-Bibliothek 42
Religion 45
Religionsfreyheit 49
Censur 50
Übersetzen 52
Cultur 54
Aufklärung 55
Vertrag und Zwangsrecht 57
Periodische Schreibart 59
Politische Werke 60
Finanzsystems 61
Johannes Müller 63
Juvenal 65
Eugenie 66
Übertragung der Griechen . . . . . —
Kunst und Künstler 67
Vorschlag . . . . . —
Rath 68
Bouterweeks Ästhetik . . . . . —
Stand der Schauspielkunst 69

Seite.

Nathan 70
Metastasio 71
Hauk 73
Wilhelm Tell 75
Dramatische Kunst 77
Künstlerische Bruchstücke 79
Zenobia 80
Alte und neue Behandlungsart der Tragödie . . . 84
Über das Sonett 86
Alfieri, größten Theils über sich und seine Werke . . 91

Vergleichung der Phädra des Racine mit der des Euripides 103

Anhang. Beurtheilung der vorher gehenden Schrift, eingerückt in drey Blättern des Journal d'Empire vom 16. und 24. Februar und 4. März 1808.

Erstes Blatt 215
Zweytes Blatt 220
Drittes Blatt 230

Über Heinrich Joseph Edlen von Collin und seine Werke.

Vorerinnerung 251
Erstes Buch 255
Zweytes Buch 321
Drittes Buch 391

Anhang.

Über Heinrich Joseph Edlen von Collins Denkmahl . . 451

Zerstreute Blätter.

Quae cogitavi, et ut cogitem.

Ich habe bemerkt, daß mir so manches, worüber ich einst ganz deutlich dachte, nunmehr nur dunkel vorschwebe. Das verdroß mich. Ich faßte den Entschluß, künftig die Resultate meines eigenen Nachdenkens kurz hinzuschreiben. Ich fing an; und höret, meine Freunde, was ich mir von meinem Entschlusse alles erwarte!

1) Glaubte ich was Wunder Gründliches und Gutes gedacht zu haben. Beym Niederschreiben fand sich's ganz anders. Da war noch manche Lücke auszufüllen, manches zu verdeutlichen, manches zu berichtigen. Erst unter der Feder gelangten die Ideen zur Reife. Diesen Dienst leisteten mir in meinen Studienjahren die Repetitionen und Gespräche mit meinen Freunden. — Tempi passati!

2) Was bey jedem Studium Muthlosigkeit erregen muß, ist die Ungewißheit des Fortganges. Wenn der Künstler den Tag über seine Kräfte an einem Gemählde erschöpft hat, so lohnt ihn am Abend der Anblick seines Werkes. Nicht also den Denker. Der kann sich seines erworbenen Schatzes nicht bewußt werden, ohne seine Ideenreihen von neuen zurück zu rufen, ohne eine Anstrengung zu wieder-

hohlen, die ihm seine ermatteten Kräfte versagen. — Dieses mein Gedankenbuch soll mir die Freude des Künstlers erwerben.

3) Habe ich diese Buchhaltung durch einige Jahre fortgeführet, dann diene mir dieses Buch zur Beantwortung folgender Fragen:

a) Bin ich wirklich in Erkenntniß gewachsen? — Haben sich meine Ideen berichtiget und erweitert?

b) Schweifte ich regellos, dem Schmetterlinge gleich, auf der Weide der Wissenschaften, oder sammelte ich planmäßig? Blieb ich hinter meinem Zeitalter zurück durch zu viele Ausbreitung, oder durch zu viele Einengung?

4) Gehört auch euch, meine Freunde, dieses Buch vorzüglich an. Jeder hat hierzu auf seine Art beygetragen. Der eine, daß er mich aus den Klauen der Melancholie mit freundschaftlicher Hand zurück riß, und mir die zum Denken nöthige Geistesheiterkeit mit ungewöhnlicher Aufopferung zu verschaffen wußte, der andere durch belebenden Beyfall und beschämenden Tadel, ihr alle durch das gastfreundliche Recht an euern Ideen und Büchern. Ich habe von manchen aus euch wohlgemeinte, aber recht schiefe Urtheile über mich gehöret; ich hoffe, wenn ihr mich durch dieses mein Buch genauer kennen lernet, werdet ihr billiger denken. — Mancher aus euch hat mich durch übertriebenen Beyfall beschämt; — er lese, und lasse seine wahrscheinlich sonach geringere Achtung für mich auf festerem Grunde!

Du aber, mein lieber Bruder, Bruder durch Geburt und Geistesverwandtschaft, stehe mein Buch jederzeit offen! Es sind die Resultate meines Nachdenkens, die du liesest. — Ich möchte dich hierdurch auf meine Geisteesschultern nehmen, damit dein heller Blick weiter sehe, als ich.

Lebet recht wohl, meine Freunde!

Am 7ten Sept. 1798.

Gesetzkunde.

Auch nachdem die Tribuniane die Römischen Gesetze in mehrere größere und kleinere Haufen unordentlich zusammen geschüttet hatten, blieb das Römische Recht noch immer multorum camelorum onus. Erst, nachdem die Lehrer zu Bologna und Paris, und späterhin der ganzen cultivirten Welt, ein System nicht heraus, sondern hinein raisonnirten, wurde es jenes Meisterwerk, was bey allen neuern Gesetzgebungen als Maßstab ihrer Vortrefflichkeit gebraucht wird.

Wenn auch Pecle, Kropatschek, Bartsche und de Luca's die Österreichischen Gesetze sammeln, so werden dieselben dennoch in so lange multorum camelorum onus bleiben, will sagen, ein verwirrtes, sich widersprechendes, mankes Zeug, so lange sie nicht wissenschaftlich behandelt werden, d. h. so lange nicht ein Österreichischer Heineccius die positiven Gesetze auf Grundsätze, und diese wieder auf letzte Grundsätze zurück führt, die Widersprüche durch den Parallelism nicht weg- sondern abdisputirt, und über die schwachen und bloßen Seiten des Gesetzkörpers ein so lautes und klägliches Geschrey erhebt, daß die Väter des Vaterlandes endlich zur Berathung schreiten müssen, ne quid detrimenti capiat respublica.

Verfassung von Compendien über die gesammten, von Commentaren über einzelne Zweige der politischen Gesetzgebung, und die zu ihrer Schöpfung erforderliche Errichtung eigener Lehrstühle der politischen Gesetzgebung — ist also für die Vortrefflichkeit der Gesetzgebung selbst ein so indispensables Unternehmen, daß der Financier, welcher, wie Sonnenfels sagt, nach den nothwendigen Auslagen die Einnahme, und nicht nach der Einnahme die Auslagen bestimmen darf, zusehen mag, wie er nebst den Millionen, die andere nothwendige, aber oft sterile Unternehmungen verzehren, auch die Tausende auftringe, um dieser fruchtbringenden Anstalt das Werde zurufen zu können. Denn

1) Wenn zugegeben wird, daß der leitende Beamte die bestehenden Gesetze zu kennen verbunden ist, was wird er thun müssen? —

Setzen wir, er sey so glücklich, durch Geld und gute Worte eine vollständige Gesetzsammlung zu erhalten, — was eben nicht leicht ist, — an welche Galeerenbank findet sich der Arme nun angeschmiedet? —

Er kann keinen andern Weg einschlagen, als die sieben Bände von Franz, die vier von Leopold, dreyßig von Kropatschek, den Codicem austriacum mit den, nicht einmahl vollständigen, Supplementen durchzuschwitzen, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit bey den Älteren das Eine auszuspüren, was unter Tausenden noch nicht abrogirt ist.

Ich habe den Weg versucht — sed patriae cecidorunt manus. — Über das Ältere habe ich das Neuere vergessen.

Wäre aber einmahl über das nun Bestehende eine Übersicht vorhanden: wie leicht könnte sich jeder die Abänderungen eigen machen! Die Statistik ist auch eine Wissenschaft, und doch eben so dem Wechsel unterworfen.

2) Ist es zwar einerseits wahr, daß die Veränderung der Gesetze mit der Veränderung der Umstände gleichen Schritt halten müsse, aber andererseits auch nicht weniger wahr, daß Removophylasse bey Gesetzabrogirungen durch reife Überlegung, nicht durch Petulanz, geleitet werden müssen, daß Solone hier, nicht Alcibiade, erfordert werden.

Gegen die Änderungssucht kann es meines Gedünkens nach kein wirksameres Gegengift geben, als eine historische Behandlung der Gesetzkunde. — Wer weiß, daß Gesetze vorhanden sind, wird nicht aus Unwissenheit dieselben noch ein Mahl geben. Experto credite! — Wer die Gründe der Gesetze kennt, wer weiß, durch welche langsame Vorbereitungen manche Anstalt mühsam zum Ziele gebracht wurde, wer den Zusammenhang derselben richtig durchschaut, wer sich von dem Übel, das immerwährende Systemsänderungen hervorbrachten, historisch überzeugt hat, der wird nicht jeden flüchtigen Gedanken sogleich zu realisiren trachten, nicht die Werke tiefer Überlegung durch einen Federstrich zerstören, sondern bey jeder Neuerung den Nutzen und Schaden derselben kaufmännisch abwägen, und bey Staatsangelegenheiten wenigstens den vorsichtigen Schritt des Schachspielers halten. —

= Möchte man wohl auch noch die Weitläufigkeit der Gesetzgebung als Hinderniß anführen. Ja, wenn die Gesetze in chronologischer Ordnung herabgelesen werden sollten. Wir wollen ja die Wissenschaft des Österreichischen politischen Rechtes, nicht den Codex selbst. Die Grundsätze desselben sollen entwickelt, die Fächer aufgestellt werden, in welche wir die Gesetze selbst schon zu reihen wissen werden. — Bey dem Zollpatente z. B. muß gewiesen werden, nach welchem Fuße verzollet werde, nach welchen Rücksichten das Verhältniß bestimmt worden sey, ob nach Commercial- oder Finanz-Rücksichten? — Wie diese beyden Rücksichten vereiniget werden sind? — Ob die einen oder die andern das Übergewicht haben? Welche Änderungen man in der Verzollung vorgenommen, und warum? Ob aus vorgängigem Irrthume, oder geänderter Umstände wegen? — Welche Wirkung die Änderungen auf Industrie und Handel hervor brachten und hervor bringen würden? — Welche Änderungen entweder das Emporkommen oder Fallen der Industrie bald nöthig machen würden? — Die Statuten des Stephans- und Theresienerdens mag er ganz mit Stillschweigen übergehen; aber die Handwerksordnungen wird er desto genauer durchnehmen. Über Josephs Anlegung der Studien- und Stiftungs-Capitalien in öffentlichen Fond, und die hieraus entstandenen Folgen, wird mehr raisonnirt, als über die sich immer ändernden Organisationen der Stellen und ihre innere Einrichtung.

Es wird nicht fehlen, daß mancher Engbrüstige einen solchen raisonnirten Vortrag der Gesetzgebung als staatsgefährlich verschreyen, und Unzufriedenheit mit den Gesetzen, Geringschätzung derselben, Disputirsucht, Widersetzlichkeit, vielleicht auch gar Empörungssucht daraus augurieren werde. —

Diese Herren wären mit einer kurzen Frage leicht abzufertigen. Wo gibt es mehr wahre Achtung für die Gesetze, als in England, und wo ist die Beurtheilung derselben freyer, als in England? —

Auch hier gilt, wie überall, der Satz: „est modus in rebus." —

Von den Schülern wird vorausgesetzt, daß es solche seyen, denen Gesetzkenntniß und Prüfung zu ihrem Berufe unentbehrlich sind. — Was ist nun besser: den zum Tadel immer mehr als zum Beyfalle, zum Niederreissen immer mehr als zum Aufbauen aufgelegten Jugendgeist excentrisch und regellos herumschweifen, oder an der Hand eines erfahrnen Mannes sichern und geraden Schrittes in das Heiligthum führen zu lassen?

Von dem Lehrer wird voraus gesetzt, daß es ein Mann sey, welcher Theorie mit Praxis, Bescheidenheit mit Freymüthigkeit zu vereinigen weiß, dessen ungeheuchelte Wärme für die Vortrefflichkeit der Gesetzgebung, für die reinen Absichten seines als Meinung und bescheiden vorgetragenen Tadels nicht zweifeln läßt, kurz, dem es darum zu thun ist, zu nützen, nicht aber zu glänzen.

Nota. Überhaupt aber glaube ich, daß trockene wissenschaftliche Systeme nicht leicht Schaden beyfügen können, wohl aber fliegende Brochüren, wo einzelne, aus ihrem Zusammenhange heraus gerissene Sätze in dem falschen Lichte eines blendenden Witzes mit leidenschaftlicher Wärme und Erbitterung vorgetragen werden. In den erstern spricht der feste denkende Geist zu festen denkenden Geistern, in dem zweyten zu Schilfröhren, die vom Winde hin und her getrieben werden, der Demagoge.

Gesetzt auch, die Regierung könnte den Mann nicht finden, auf welchen sie volles und unbeschränktes Vertrauen zu fassen das Herz haben könnte: was hindert sie denn, die Vorträge eines solchen Lehrers einer vernünftigen Censur zu unterwerfen? einer vernünftigen, sag' ich; denn eine Censur, die jeden, bescheiden und als Meinung vorgetragenen Tadel oder gar jedes Raisonnement ausschlösse, würde den ganzen Nutzen einer solchen Anstalt zerstören.

Nur noch einige wenige Worte an die Herren, bey denen sich alles per praxim gibt. Die Glücklichen! ich war nicht so glücklich.

Zu den wichtigsten politischen Ämtern bereitet man sich bey Kreisämtern, bey Regierungen, bey Hofstellen vor.

Bey Kreisämtern will ich zugeben, daß jener, der das Vermögen hat, um auf seine Kosten Commissionsreisen mitzumachen, und der das Vertrauen genießt, zu Conceptarbeiten zugezogen zu werden, nach und nach mit

der Verfassung bekannt zu werden Gelegenheit habe. Aber wie langsam, aber wie unvollständig!

Bey Regierungen, wo noch nicht, wie in Mähren, die Landesreferate bestehen, ist die traurigste Ausbildung. Der eine lernet die geistlichen, der zweyte die Wohlfeilheits-, der dritte die Baugesetze kennen. — Und doch wird der Secretär im geistlichen Fache mit nächsten vielleicht Kommerzreferent werden.

Bey Hofstellen kann in Länderreferaten der denkende Mann noch am weitesten kommen. Angestrengtes Studium kann ihn hier mit dem Geiste der Regierung im Großen, so wie sorgfältiges Studium der Acten mit dem Detail der Ausführung bekannt machen.

Allein zu einem solchen angestrengten Studium ist wenig Hoffnung vorhanden, wenn nicht dem jungen Manne das Studium schon zur Leidenschaft geworden ist. Jeder Mensch will seine Zeit zur Erhohlung; und nur Erhohlungsstunden kann er dem Studium widmen, indem seine ganze Zeit dem Mechanism gewidmet ist. Denn protocolliren, scontriren, extrahiren, nach einem Voto expediren, Currentien erledigen, ist dieß wohl etwas anderes, als Mechanism? —

Wäre der junge Mann bey seinem Eintritte in das Amt gehörig vorbereitet, durch strenge Prüfungen zur höchsten wissenschaftlichen Anstrengung gewöhnt, so würde es ihm Erhohlung seyn, nun seine Grundsätze in der Anwendung zu beurtheilen; wogegen es ihm jetzt schwere Arbeit ist, aus

einem Wuste von Acten sich Grundsätze abzuziehen. Wie mancher denkt gar an kein Studium mehr, den die Gabe einer kleinlichen Accurateſſe und eines glänzenden Geſchäftsſtyles, verbunden mit einer grauen Reihe von Dienſtjahren, doch zu dem Rathstiſche emporheben kann.

Gesetzsammlungen.

Zur Zeit, als ich unter der Leitung des Hofraths v. Keeß einen politischen Galizischen Codex zusammen setzen sollte, gab mir dieser einsichtsvolle Mann die Weisung: eine Gesetzsammlung müsse so eingerichtet werden, daß jeder Bürger die ihn nach seiner Eigenschaft betreffenden Gesetze besonders haben könnte, und doch so gegen einander gestellt werden, daß das Ganze eine systematische Übersicht gewähre.

Es ist freylich etwas anderes, ein Gesetzbuch, und eine Gesetzsammlung. In dem ersteren lassen sich die Gesetze zerstücken, trennen, versetzen, in der letztern nicht. Aber ich dächte, es bliebe ein noch weit größerer Unterschied zwischen einem Compendio und einem Gesetzbuche. Ich glaube, daß bey dem ersteren bald die Personen, welche, bald die Handlungen, zu welchen sie verbunden werden, die Theilungsgründe abgeben, wo im Gegentheile die verschiedenen Staatszwecke die Eintheilungsgründe der Theorie geben.

Ich will nur wenige Beyspiele angeben. Die Judenordnung faßt in sich:

Agrikulturgesetze,
Gewerbsgesetze,
Handlungsgesetze,

Besteuerungsnormen,

Cultursgesetze,

Geistliche Gesetze ꝛc.

In dem Compendio muß jeder Zweig unter seine Rubrik kommen; wer wird sie aber in dem Gesetzbuche trennen?

Die Unterthansgesetze bestimmen das Verhältniß des Unterthans zur Obrigkeit; aber diese Verhältnisse sind vielfach, als:

zu ihr, in Ansehung der Jurisdiction,

zu ihr, in Ansehung der Gebigkeiten,

zu ihr, als Policeyobrigkeit,

zu ihr, als landesfürstlichen Rentmeistern.

Auch diese, unter verschiedene Rubriken gehörigen Gesetze müssen im Gesetzbuche vereiniget bleiben.

Handbuch der innern Staatsverwaltung.

Diese Überschrift hat Sonnenfels seinem Werke über die sogenannten politischen Wissenschaften gegeben. Der vormahlige Titel „Grundsätze der Policey, Handlung und Finanz" gab nur einen Begriff der Haupttheile, wo hingegen der gegenwärtige uns einen Begriff von dem Wesen und dem Umfange des Ganzen gibt.

Nicht nur ein System der Gesetzgebung, nein, ein System aller Mittel und Anstalten zur Erreichung der Staatszwecke ist der Vorwurf dieses Werkes. Wenn im Staatsrechte die Frage „was Rechtens?" entschieden ist, dann ist die Ausführungsart die Frage des Politikers. „Sind die Censuranstalten mit der Privat- und allgemeinen Sicherheit verträglich?" fragt der Jurist; „wie müssen sie diesen Endzwecken gemäß eingerichtet werden?" fragt der Politiker. Die anerkannten Aussprüche der Rechtswissenschaft postulirt der Politiker; über unentschiedene allein mag er sich ausbreiten. Und auch diesen Entscheidungen hat Sonnenfels sehr schicklich ihren Platz, als fremden, hauptsächlich in den Anmerkungen angewiesen.

Aus dem Gesichtspuncte der neuen Überschrift muß das Sonnenfelsische Werk beurtheilt werden. Es ist sonderbar,

daß er auch in dieser neuen Ausgabe uns den Begriff und den Umfang seiner Wissenschaft, ihre scharfe Auszeichnung von den übrigen verwandten Wissenschaften, ihren Nutzen endlich nur errathen läßt. —

Ihren Nutzen. Zu einer Zeit, wo die hauptsächliche Ausbildung der Staatsdiener noch immer in ihrer Bildung zu Juristen bestehet — wo der Jurist diese Wissenschaft noch immer herzlich vilipendirt, wäre der primus studii politici professor, wie er sich selbst nennet, als Apologet der Göttinn Politik in seinem wahren Berufe gestanden.

So wenig, würde ich gesagt haben, jemand die Specialkarte seines Vaterlandes studieren kann, ohne sich dieselbe in die allgemeine Karte von Europa hinein zu denken, so wenig kann jemand in irgend einem Zweige der Staatsverwaltung ohne beständige Hinsicht auf das Ganze etwas Gedeihliches hervorbringen.

Wer sich in den öffentlichen Geschäften etwas herum getrieben hat, der wird die Klage oft gehört haben, daß die verschiedenen Stellen status in statu bilden, das heißt, den Mittelpunct ihrer Verwaltung für den Centralpunct der Staatsverwaltung halten. Da gibt es dann zuweilen Belehrungen und Gegenbelehrungen, contentiöses Schriftwechsel, bis die Zeit der Unternehmung vorbey geht.

Daß man nicht etwa mit dem Vorwurfe hervorrücke, als wollten wir lauter Universalisten zu Staatsbeamten

Ich bleibe bey dem einmahl gebrauchten Gleichnisse. Es kann jemand recht gut die Specialkarte seines Vaterlandes studieren, ohne die übrigen Specialkarten zu studieren, aber von der allgemeinen Karte von Europa kann er sich nicht lossagen. Er muß die Lage seines Landes zu allen übrigen Ländern kennen, sonst kennt er sein Land nicht. —

An die Juristen vorzüglich wende ich mich. Jeder, der auf die positiven Rechte längere Zeit mit Anstrengung und ausschließend verwandt hat, muß, wenn er anders ein aufmerksamer Selbstbeobachter ist, bey sich gefühlet haben, daß der enge Raum, in welchem sein Geist inner den Schranken positiver Gesetze war, die ewige Bemühung, die Concordanz discordanter Gesetze zu finden, verwickelte Fälle in unangemessene Vorschriften einzuzwängen, nach und nach seinen Geist in die Gefahr setzte, ein kleinlicher, Subtilitäten haschender, engbrüstiger Geist zu werden. — Dieß zu einer Zeit, wo die wissenschaftliche Behandlung der positiven Rechte bereits durch den Einfluß der politischen und ihnen verwandten Wissenschaften so mächtig gewonnen hat.

Gilt nun dieses schon von dem theoretischen Juristen: wie wird es dem armen Practiker ergehen? sey er nun Richter oder Rechtsfreund. Der Buchstab tödtet, wird es von ihnen heißen, wenn sie nicht ein beständiger Hinblick auf den Geist der Gesetzgebung von dem Geistestode errettet.

Die Hand auf das Herz! Würden wohl Juristen, proprie sic dicti, unsere Robothrelnitionen, Urbarialpatente, Jurisdictionsnormen, Unterthansverfassungen je zu Stan-

de gebracht haben? Das glaube, wer da wolle. Sie hätten vor dem Popanz der Verjährung in Ehrfurcht den Hut abgezogen, und wären vor dem heiligen Anblick eines uralten Contracts schauernd vom Platze gewichen. (Man frage die Dominien, ob sie ihre Unterthansstreitigkeiten lieber bey Justiz- oder bey politischen Stellen verhandelt wissen wollen. —)

Weislich haben daher die Regenten die Rechtspflege besonderen Stellen anvertrauet, wohl wissend, daß, je strenger und genauer der Justizmann ist, je weniger er zur Verwaltung im Großen tauge. Weislich haben sie auch die Justizgesetzgebung der ausübenden Stelle genommen. — — Von den Justizmännern gilt das „Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht" im eigentlichen Verstande.

Hier scheint mir noch die Erfahrung zu widersprechen. — Vielleicht finden sich unter der Classe der Rechtsfreunde gerade die vortrefflichsten Köpfe der Nation. — Das will aber eine Auslegung. —

Erstens glaube ich, lasse sich das nur von jungen Rechtsfreunden sagen, welche, noch voll wissenschaftlicher Ideen, in dem Gewühle des practischen Lebens das Gepräge ihres Geistes noch nicht verwischt haben. — Mancher unter euch, meine Freunde, der schon länger in den Gerichtshallen sich herumtreibt, hat nun für nichts Reitz mehr, als für die sophistische Auswahl der Klagen, für die künstliche Hinstellung des Factums, für die Spreitzung einer schlechten Sache mit verdrehten Gesetzen. — Je länger ihr das Handwerk treibt, je länger ihr denkt: wie kann die

Sache gewonnen werden? und je mehr ihr vergesset zu fragen: soll wohl die Sache gewonnen werden? desto mehr stehet ihr in Gefahr, an Geist und Herzen zu verschrumpfen. —

Zweytens will ich nicht läugnen, daß ihr mit eben aus der Pfanne gekommenen Doctoren — die frischesten sind immer die besten — in jedem Fache mehr ausrichten werdet, als mit irgend einem andern. — Das schwächet meine Behauptung nicht. Die Seelenkräfte mögen an was immer geübt werden, die Anstrengung mag durch was immer für eine Arbeit angewohnt worden seyn, der Nutzen der geübten Seelenkräfte, der angewohnten Anstrengung wird sich bey jeder andern Beschäftigung äußern. Es müßte erst zur Übung der politischen Geschäfte jenes rastlose Studium gefordert, der Erfolg, der Fortgang auf einer eben so genauen Capelle geprüfet werden, wenn man aus der Vergleichung der Subjecte einen Schluß ziehen wollte.

Drittens macht die große Anstrengung, welche auf dem einen Wege voraus gesetzt, und die unbesonnene Leichtigkeit, mit welcher der andere offen gelassen wird, zur nothwendigen Folge, daß wirklich nur die besten Köpfe den ersten Weg betreten, wo hingegen auf dem andern Dummköpfe ein Kirchengedränge verursachen, und Halbgelehrte zuweilen als Sterne der ersten Größe glänzen.

Wenn also, würde ich nun schließen, wenn also selbst die gebildetsten Köpfe im Justizstaube zu vermodern in Gefahr stehen: was würde erst geschehen, wenn nicht Remi-

niscenzen aus jenen einst ihnen so werthen Theorien ihren besseren Ich aufhälfen?

Ein Marktschreyerton schadet der besten Sache; ich fürchte, daß dieser Ton unseres Sonnenfels auch seiner Wissenschaft schaden möchte. Man höre ihn nur in der Vorrede: „Ich sollte dafür halten, dieses Buch wäre nun jeden Falls allein NB. hinlänglich, die erforderliche Vorbildung zu politischen Ämtern zu vollenden;" und damit uns ja das zweydeutige Vollenden nicht zweydeutig bleibe, sagt er anderswo: Niemand hat meines Wissens die politischen Wissenschaften so zerfetzt, als Schlözer. — Übrigens läßt der Eifer, mit welchem er sich der Errichtung der Specialkanzeln widersetzte, allerdings auf die Bedeutung dieses „Vollenden" mit Sicherheit schließen.

Das kommt mir gerade so vor, als wenn ich sagen wollte: „Studieret die Generalkarte von Europa, ihr kennet dann alle Specialkarten. Studieret Universalgeschichte, und ihr kennet alle Specialgeschichten. Studieret Ästhetik, ihr seyd dann Redner, Mahler, Bildhauer, Dichter, Tänzer und sogar Gärtner. Ach wie angenehm, wie bequem wäre das!

Die Rechtspflege ist ebenfalls ein Zweig der Staatsverwaltung; die Grundsätze der Rechtspflege müssen daher auch in einem Handbuche der innern Staatsverwaltung vorkommen. Ist dieser also von dem Studium der Rechte befreyet? — Ja, diese Grundsätze sind nur summarisch aufgeführt. Gut; sind es die Grundsätze der Policey, des Criminals, der Öconomie, der Industrie, des Wechselge-

schäfts, der Finanzverwaltung etwa anders? Und können sie wohl anders aufgeführt werden, wenn die Darstellung des Systems der Staatsverwaltung der Endzweck des Werkes ist? — Aber der Jurist hat mit positiven Gesetzen zu thun. Etwa der praktische Politiker nicht? Aber der Jurist bedarf eigener Hülfswissenschaften. Etwa der Politiker nicht? —

Die Grundsätze der innern Staatsverwaltung werden drey, die der practischen Geschäftsbehandlung zwey Theile ausmachen, sagt Sonnenfels. — Wenn nun schon zur Erklärung des Mechanism, als des Leichtesten, eine so weitläufige Behandlung erfordert wird: sollen denn die zu jedem wichtigeren Amte erforderlichen Sachkenntnisse nicht auch und noch weitläufiger behandelt werden? —

Ich rufe mit Schlözer auf: Wann wird es doch auf den Universitäten einen Cursum politicum geben, so wie es einen Cursum juridicum, theologicum, medicum gibt? — Wann wird es strenge Prüfungen um den politischen Rathaccess geben, und wann wird man bey Verleihung solcher Ämter aufhören, mit Rabener zu hoffen: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand?"

Am 11ten Sept. 1798.

Steuern.

Wenn man es dahin bringen könnte, allen Import aufzuheben, und dagegen durch Vermehrung der Production den Export auf das höchste zu steigern, so würde dieser Export doch nicht lange währen, indem die Fremden gleiches Interesse treibt, und sie sich bald um andere Handelswege umsehen würden, wo sie für die ihnen nothwendigen Waren auch die ihrigen absetzen könnten, und nicht alles klingend bezahlen dürften.

Man kann sagen, daß die Sehnsucht nach Genüssen, deren Befriedigung nur andere Welttheile gewähren konnten, jene Thätigkeit geweckt hat, welche die Europäische Cultur auf den Punct getrieben, auf dem sie nun steht.

Das Verboth von Colonialwaaren kann nie wohl aus dem Princip der absoluten Schädlichkeit des Geldausflusses, sondern nur aus temporellen Ursachen Statt finden, wenn für eine Zeit die Hemmung des Geldausflusses dringend nothwendig wird, oder wohl gar Vorräthe hiervon als todte Capitalien liegen bleiben.

Indirecte Steuern haben vor Grund- Vermögen- und Einkommensteuern den großen Vorzug, daß die Behebung zu der Zeit geschieht, wenn der Besteuerte bey Geldkräften ist.

Jede Grundsteuer verringert den Werth der Realität um das Capital, wovon die Steuer den jährlichen Zins ausmacht.

Es ist als eine ausgemachte Sache anzusehen, daß unter dem Stammvermögen, wovon der zehnte Theil zum Tilgungsfond der Staatsschuld zu dienen hätte, nicht bloß die liegenden Gründe gerechnet werden können.

Unter dem beweglichen Vermögen biethen sich vor allen die in öffentlichen Fonds anliegenden Capitalien an, die, es sey nun durch eine Interessensteuer, oder durch eine Interessen-Reduction, auf eine ganz einfache Art in das Mittleiden gezogen werden konnten.

Die Interessensteuer wäre als eine zeitliche, auf den Endzweck arithmetisch beschränkte Maßregel der Reduction vorzuziehen, die als eine in infinitum fortgehende Maßregel betrachtet, und daher noch weit mehr gehässig seyn würde.

Allein beyde Maßregeln sind eben so unbillig, als unpolitisch.

Unbillig, weil durch den gesunkenen Werth des Papiergeldes außer den Beamten niemand so sehr als der Staatsgläubiger litt;

Unpolitisch, weil es in einem Augenblicke, wo sich die Finanzen nur durch Credit wieder zu regeneriren vermögen, Unsinn seyn würde, Maßregeln zu treffen, die den Credit nothwendig zerstören würden. Der Credit, welchen das Wiener Banco genießt, kann nur seinen Privilegien, welche dasselbe vor allen directen und indirecten Auflagen schützt, und nicht seiner Hypothek zugeschrieben werden, von welcher jedermann weiß, daß sie illusorisch ist, und weniger Sicherheit, als die ständische Verbürgung bey den ständischen Capitalien gewähre.

Die bey Privaten anliegenden Capitalien sind ihrer Natur nach zur Besteuerung allerdings geeignet.

Es tritt hier obige Unbilligkeit keineswegs ein, da bey den meisten Posten die Aufkündung dem Gläubiger frey stand, und er also selbst sich mit der Verzinsung zufrieden stellte, die er genoß.

Die Besteuerung, da sie das Vermögen, nicht die Einkünfte betrifft, muß von dem Gläubiger entrichtet werden.

Es dürfte allerdings indessen billig seyn, daß, wenn der Grundbesitzer 10 pr. Cent bezahlt, der Capitalist nur fünf bezahle, weil jener sich gegen die sich verschlimmernde Valuta durch Erhöhung seiner Preise schützte, dieser aber durch Wuchergesetze und Contracts-Stipulationen den feindlichen Anfällen derselben mehr oder weniger bloß gestellet sind.

Zur Erhebung derselben bleibt kein anderer, als der Weg der Fassionen, die, um nicht zu gehässig zu werden,

sich auf die bloße Summe, ohne Benennung der Schuldner, beschränken müssen.

Da der Capitalstand sich immer während verändert, und die Zahlungen in langjährigen Raten geschehen sollen, so äußert sich hier eine neue Schwierigkeit.

Aber auch diese läßt sich auflösen. Aus den Fassionen des ersten Jahres ergibt sich der Capitalstand und der Betrag der 5 pr. Cent Steuer. Die Ausmaß nach den Jahren geschieht nach denselben, und nun wird mit der Fatirung und Erhebung so viele Jahre fortgefahren, bis der im ersten Jahre ausgemessene Betrag eingehoben ist.

Diese Modalität hätte nur bey den Chirographar-Gläubigern zu gelten.

Von den Capitalien, die auf einem Gute intabuliert, auf einem Hause vorgemerkt sind, oder in einer Handlung inliegen, ist von dem Eigenthümer des Hauses, des Gutes oder der Handlung die Steuer zu entrichten gegen Abschreibung des bezahlten Steuerbetrages von dem Capitale, in der Landtafel, dem Grundbuche oder den Handlungsbüchern.

Eine wichtige Classe der zu besteuernden Capitalisten sind die Handelsleute; aber hier ist es unendlich schwer, einen Maßstab zur Besteuerung aufzufinden.

Da diese Classe durch die Zeitumstände gewonnen, nicht verloren hat, so ist es gerade sie, die auch am meisten zu contribuiren hätte.

Die Einsicht in die Handlungsbücher zu nehmen oder nehmen zu lassen, würde eine ausserordentlich weitläufige und gehässige Massregel seyn.

Die Veränderungen in dem Capitalstande sind zudem nirgends so häufig, als bey dem Handlungsstande. Es wäre unbillig, bey einer langejahre dauernden Abgabe den Vermögensstand eines Hauses für fix zu erklären.

Nach allem diesem wird wohl nichts erübrigen, als zu der Modalität mit den Zessionen, wie bey den Chirographar-Gläubigern, seine Zuflucht zu nehmen.

Es gibt Mobiliar-Vermögen, nach welchem, wenn es auch unfruchtbar ist, der Mensch als reich angesehen wird. Hierunter gehören Schmuck, Silber- und Goldgeräthe, Gemählde, Kunst- und Naturaliensammlungen, Bibliotheken, Luxuspferde.

Bey der Besteuerung alles Stammvermögens dürfte es um so nothwendiger seyn, auch dieses Vermögen zu belegen, weil sonst der Reiz zu groß seyn würde, durch solche Ankäufe sich zum Schaden der Industrie und der Landwirthschaft der Besteuerung zu entziehen.

Bey Gemählde- und Kunst-Sammlungen müßte ein gewisser Capitalbetrag angenommen werden, über welchen hinaus die Gemählde nicht mehr als bloßer Hausrath angesehen werden könnten. Von solchen Sammlungen müßte eine ordentliche Schätzung vorgenommen, und der gegenwärtige Besitzer für die Realisirung der hierauf entfallenden Aufgabe also stehen, daß er dieselbe, wenn er sie ver-

besitzt, im Falle des ganzen oder theilweisen Verkaufes aber ganz oder theilweise zu entrichten, und sich hiewegen mit dem Käufer zu verstehen hätte.

Es wird zwar auch die Gelegenheit genommen werden, Capitalien in Hausrath zu verwandeln; allein der Verderb, welchem diese Waren unterliegen, die Veränderlichkeit der Mode, welche denselben mit der Zeit ihren Werth benimmt, die Schwierigkeit ihres schnellen Verkaufes im Falle eines eintretenden Nothstandes lassen kaum befürchten, daß dieser Unfug allgemein und in's Große getrieben werden würde.

Gegen die Anhäufung der kurrenten Schätze nur eine mit dem Werthe derselben übereinstimmige Pfennerkeuer. Aber gerade diese Bestimmung nach dem Werthe wird große Schwierigkeiten verursachen, und hier vielleicht gar wieder zu Fassionen die Zuflucht genommen werden müssen.

Bey der Besteuerung des Stammvermögens muß immer der Grundsatz befolgt werden, daß dem verheimlichten Vermögen kein Ausweg verbleibe; und daher muß auf Weinvorräthe eine permanente Steuer in so lange gelegt werden, bis die generelle Besteuerung erfolgt ist.

Ein Gleiches gelte auch von dem Getreide, welches von Dominien in Speichern als Capital aufgeschüttet wird.

Zwischen Wein und Getreide ist der Unterschied, daß sich ersteres schon durch das bloße Liegen verzinset, letzteres durch Aufbewahrung verliert, dann, daß die Verheimlichung des Getreides weit bedenklicher ist, als die des Weines.

Eine Weinsteuer ist daher nothwendiger und unbedenklicher, als eine Getreidesteuer.

Bey der letzteren käme es hauptsächlich nur darauf an, dem Reitze zu einer schädlichen Getreide-Anhäufung ein Gegengewicht zu verschaffen. Nur diese wären zu besteuern. Hier könnten die Unterthanen von ihren Dominien, die Dominien durch die Kreisämter controlirt werden.

Um die Capitalien, welche in Waaren-Vorräthe convertirt werden, indirect zur Besteuerung zu ziehen, wird die Warenstampelung dennoch eingeführt werden müssen.

Es stünde zu erwarten, daß auch große Vorräthe von Colonial-Producten, welche zum allgemeinen Bedürfnisse gehören, angehäuft werden würden; und es liegt darin ein Grund mehr, sie so viel möglich außer Handel zu setzen, oder, was nach meiner individuellen Überzeugung das Bessere wäre, die hauptsächlichsten, Kaffeh und Zucker, in Ärarial-Regie zu nehmen.

Wenn bey der Besteuerung des Stammvermögens bloß die liegenden Gründe besteuert werden, so wird der Grundbesitzer sich bestreben, bey dem Verkaufe seiner Producte die jährliche Rate herein zu bringen; und so werden die andern Classen indirecte besteuert werden.

Sobald man das Stammvermögen generell nehmen will, so kann man nicht allgemein genug seyn, um den Capitalien jeden Ausweg zur Steuerfreyheit zu entziehen. Sonst wird der Gläubiger seine Capitalien, die er der Oeconomie und Industrie bestimmte, zurück halten, um Schmuck, Silber, Wein, Getreide, Colonialwaaren, Leinwand, Seide oder was immer anzukaufen, was der Steuer nicht unterliegt. Diese Anhäufung wird immer um desto verderblicher seyn, je mehr die Capitalien hierfür in das Ausland ziehen.

Etwas über Poesie.

An einen jungen Freund.

Wir sollen uns, mein Lieber, von der Poesie unterhalten; aus der Unterhaltung möchte aber wohl ein sehr ernstes Geschäft werden. Der Zweck der Unterhaltung geht auf ein vorüber gehendes Vergnügen; die Gefühle, welche durch den geweckten Sinn für Poesie in dem Menschen aufgehen, sind aber die höchsten, reinsten und seligsten, die auf den menschlichen Geist für Zeit und Ewigkeit einen unauslöschlichen Eindruck hervor bringen müssen, Gefühle, welche mit den höchsten Gefühlen, die Erkenntniß der Wahrheit, Bewußtseyn sittlicher Güte und Liebe der Gottheit bey dem beschränkten Menschen in einzelnen Momenten erwecken, sich so innig verschmelzen, daß sie auch nur durch Abstraction gesondert werden können, Gefühle, deren Belebung und Festhaltung man mit Andacht wünschen darf und soll.

Sie sehen also auch schon, mein lieber Freund, worauf ich mit unseren Gesprächen hinzielen werde. Nicht Sie zu einem Versmacher, Lieder- Trauer- oder Lustspieldichter zu bilden, ist mein Bestreben. Die Ausübung der Kunst, welche auch bey dem geistigsten und gefühlvollesten Men-

schen, weil er doch Mensch ist, immer nur ein schwaches, verfehltes, schülerhaftes Bestreben bleibt, ist für die Bildung des Menschen unnothwendig, ja widerspricht so gar oft einer höheren Bestimmung und höheren Pflichten. Die Ausübung der Kunst erfordert zudem ein glückliches Zusammentreffen von Naturanlagen, die sich der Mensch nicht selbst gibt, sondern als ein gütiges Geschenk des Himmels erhält. Aber durchaus nothwendig zur Bildung des Menschen ist, daß sein Sinn für das Schöne aufgethan werde, wozu die Betrachtung poetischer Werke zwar nicht der einzige, aber wohl der beste Weg seyn dürfte. Der Mensch, der das Schöne liebt, muß auch das Wahre und Gute lieben; denn Schönheit, Wahrheit und Güte sind auf ihrem höchsten Gipfel eins. Der böse Mensch, der an schönen Werken Wohlgefallen findet, hat kein Wohlgefallen an der Schönheit; sondern Sinnenreiz, befriedigte Eitelkeit, anstrengungslose Beschäftigung, also eigentlich sündliche Trägheit u. s. w. sind die Quellen seines weltlichen Vergnügens, das ihn verschlammert, statt ihn zu verbessern.

Ich könnte Ihnen vieles von der Seligkeit sagen, womit Ihr reines Herz durch das Studium der Poesie belohnt werden wird. Man pfleget wohl die Wettläufer, ehe sie die Bahn betreten, durch die Idee des Preises, der sie am Ziele erwartet, zu beseelen, und ihren Muth durch Erregung ihrer Leidenschaften zu steigern. Auf der Bahn aber, die ich Sie betreten lasse, strahlet das Ziel schon aus der Ferne so herrlich, daß die Sehnsucht nach demselben sogleich entstehet, und so, wie es bey jedem Schritte immer herr-

licher erscheinet, auch in jedem Momente Liebe, Muth und Kraft der Strebenden erhöhet und belohnt. Ich wage also nichts, wenn ich Sie sogleich zur Sache führe.

Was ist Poesie? — Ich will Ihnen nicht läugnen, daß die Erklärungen der Schriftsteller hierüber äußerst verschieden sind. Die weisesten behaupteten, es wohl zu wissen, aber nicht erklären zu können.

Sie werden dadurch keinesweges veranlaßt werden, anzunehmen, sie sey eine Chimäre, weil kein deutlicher Begriff ihr entspricht, so wenig als Sie Gott läugnen werden, weil er wohl im Gemüthe selig gefühlt, aber nicht in die Schranken des menschlichen Begriffes eingeengt werden kann. Vielmehr soll diese Erhabenheit über den Begriff eine Ahndung der Hoheit der Poesie in Ihnen erregen. Sagen doch Plato und der heil. Augustinus: die Schönheit ist in Gott.

Wir wollen uns aber dadurch nicht abschrecken lassen, den Begriff der Poesie zu suchen, wenn es einen gibt.

Wir sagen auch von einem Mahler und Bildhauer, und fordern es sogar, daß seine Werke poetisch sind. Einige rühmen, andere belächeln den Menschen, der ein poetisches Leben führt. Was will man damit sagen? Auf diese Frage wird ihnen geantwortet werden: daß jene Mahler und Bildhauer in ihren Werken, daß jener Mensch in seinem Leben nach Schönheit ringe, und mehr oder minder glücklich darstelle, daß es jenen Künstlern nicht um die bloße Darstellung der gewählten Gegenstände, sondern um Verschönerung derselben, daß es jenem Menschen nicht um das

Leben, sondern um Verschönerung des Lebens zu thun sey, wie Schiller sagt:

Sein Haus ist so niedrig, seine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel von Göttern herein.

In dieser allgemeinsten Bedeutung dürften wir also vielleicht die Poesie bezeichnen als jeden Ausdruck des Schönen in der Erscheinung.

Wir unterscheiden aber die Poesie nicht nur von der Rhetorik, sondern auch von anderen Künsten, die alle gleichfalls nach Schönheit ringen und Schönheit ausdrücken.

Die Rhetorik kennen Sie, und wissen daher, daß in derselben die Darstellung des Schönen nicht letzter Zweck, sondern bloß ein Mittel ist, die Aufmerksamkeit zu fesseln, die Gemüther dem Redner geneigt zu machen, oft auch der unedle Zweck, zu täuschen. Dagegen hat die Poesie keinen anderen Zweck, als das eigenthümliche hohe Vergnügen, welches die Schönheit begleitet.

Die Poesie unterscheidet sich von der Mahlerey und Bildhauerkunst am auffallendsten, daß sie durch Töne, diese aber durch Formen das Schöne darstellen.

Wie aber von der Musik, die ja auch durch Töne wirkt? Allein die Töne der Poesie sind Sprache.

Poesie im engeren Verstande wird also seyn: Darstellung des Schönen durch die Sprache.

Studierende, und ihre große Anzahl.

Daß die Anzahl der Studierenden unverhältnißmäßig sey, liegt klar am Tage. Es steht zu befürchten, daß es bald mehr Ärzte als Kranke, mehr Advocaten als Processe geben werde; und die Menge unglücklicher Practicanten, die bey politischen und Gerichtsstellen auch noch im siebenten Jahre vergebens auf ein Ämtchen harren, wird immer größer.

Daß es nothwendig sey, ihre Anzahl zu vermindern, ist einleuchtend; der Mangel des Erwerbes würde die Ärzte zu Charlatanen, die Advocaten und Agenten zu Sykophanten und Daniſten bilden, die große Menge ausgebildeter Menschen ohne Amt würde den Staat mit einer sehr unglücklichen, unruhigen und gefährlichen Menschenclasse bedrohen.

Woher kommt diese Überladung? —

1) Aus der Abnahme der Candidaten des geistlichen Standes, welche den übrigen Ständen zuwächst.

2) Aus der Leichtigkeit, womit jeder ärmere halbfähige zu Stipendien gelangt, so daß das Studieren von der ärmeren Classe als ein Erwerbungsweg angesehen wird.

3) Aus der Bequemlichkeit des Studiums und dem Leichtsinne, mit welchem in der Classificirung zu Werke gegangen wird.

Wie ist hier abzuhelfen? —

1) Dadurch, wenn die Hindernisse, welche der Bestimmung zum geistlichen Stande entgegen stehen, weggeräumt würden. Steht aber nicht zu verhoffen.

2) Durch Verminderung der Stipendien. Die Absicht der Stifter war, dem Staate taugliche Staatsbürger zu verschaffen. Ist aber dieses bloß der eigentliche Beamte? — Warum erweitert man nicht aus diesem Fonde die Realacademie, und theilet ihren Zöglingen gleichfalls Stipendien zu? Warum exscindirt man nicht einen Theil und bestimmet ihn zu jährlichen Prämien nützlicher Preisfragen? —

3) Um den Reitz der Bequemlichkeit aufzuheben, müßte

a) den Lehrern eine größere Strenge in der Classificirung überhaupt eingebunden, und hierüber von den Assessoren bey den öffentlichen Prüfungen gewacht werden;

b) dürfte niemand ohne die strengen juridischen Studien ausgehalten zu haben, zu einer Justizrathsstelle zugelassen werden; so wie auch

c) jeder, der zu einer politischen Bedienstung, die zum Rathstische führet, befördert werden will, gleich strengen Prüfungen sich unterziehen müßte.

Universität.

Man hat sich lange mit dem Gerüchte umher getragen, daß die Universität in eine Provincialstadt verleget werden sollte, und, wie es damahls verlautbarte, aus folgenden Gründen:

1) Um in der Hauptstadt die Bevölkerung zu vermindern, und in der Provincialstadt zu vermehren,

2) um der Jugend die Gelegenheit zur Ausschweifung zu benehmen,

3) um ihren Geist aus Mangel der Zerstreuung mehr zu versammeln.

Dieser dreyfache Endzweck wäre durch die Verlegung unerreicht geblieben; denn

ad 1mum welche beträchtliche Verminderung würde gegen eine Bevölkerung von 300,000 Menschen die Entfernung von etwa 1200 Studenten und 200 Universitätsbeamten nach sich gezogen haben? — Und sind arme Studenten wohl so beträchtliche Consumenten, die einer ganzen Landschaft aufzuhelfen vermöchten? — Die reichen wären im Schooße ihrer Ältern geblieben, und hätten um schweres Geld den schädlichen Privatunterricht erhalten.

Ad 2dum frage ich: wo gibt es gesittetere junge Leute, in Wien, oder in Jena und Halle? Hier, wo sie sich nach der Lebensitte des größern und ansehnlichern Theils der Einwohner fügen müssen, oder dort, wo sie die Ansehnlicheren und Zahlreicheren sind, und den Ton angeben? Ich frage näher, welcher Student ist gebildeter, der Wiener oder der Prager? — und die Erfahrung lehret: der erste.

Wo soll der junge Mann weniger auf Ausschweifungen verfallen,

a) hier in Wien, wo der größere Theil unter Aufsicht und in dem Umgange seiner Freunde und Verwandten lebt, oder in einer Provincialstadt, wo er ungebunden und ganz und gar ohne Aufsicht ist?

b) hier, wo er dem wohlthätigen Hange nach Freude auf eine für seine Geistesbildung vortheilhafte Art in Theatern und Coterien folgen kann, oder dort, wo er mit seinen rohen Brüdern in Saufgelagen verroster?

c) hier, wo Schande ihn vor den gröbsten Ausschweifungen verwahret, oder dort, wo jede unverwahrte Unschuld ihm Preis wird?

Ad 3tium würde in einer Provincialstadt nur die Art der Zerstreuungen umgewechselt, die Zerstreuung aber selbst vergrößert werden. In der Hauptstadt leben die Studenten mehr isolirt, mehr von einander getrennt; jeder richtet sich nach der Lebensitte der Familie, unter welcher er sich befindet. Sind bey dieser gewöhnlich nur die Abende der Erholung gewidmet, so ist's bey ihm auch so. — Umgekehrt

verkettet in einer Provincialstadt das Bedürfniß der Geselligkeit alle Studenten unter einander — der Burschengeist dominirt, und die edle Zeit wird ganz getödtet. — Nichts davon zu sagen, daß sich junge, in einen engen Ort verwiesene Leute bald an dem ewigen Einerley des Lebensumtriebes ermüden, Ausflüge in die benachbarten Gegenden, oder, wenn sie das Heimweh plagt, wohl gar in die geliebte Mutterstadt machen, und auf diese Art Monathe verlieren.

Bey dem Wechsel in der Art der Zerstreuungen kann der junge Mann nur verlieren. Besucht der Jüngling in der Hauptstadt häufig das Theater, verkettet er sich zu sehr in Coterien, ist er ausschweifend im Tanze, — so bringt er für verlornes Geld und verlorne Zeit doch die Bildung seines Geschmackes, Menschenkenntniß, Abgeschliffenheit, Umgangston und körperliche Gewandtheit davon; was aber von seinen Burschengelagen? —

Nun nur etwas Weniges von dem Verluste, den die Jugend bey der Übersetzung leidet.

1) Ist es, wie Sonnenfels schon bemerket, von äußerster Wichtigkeit, daß die adelige Jugend mit der Jugend aus niederen Ständen studiere. Hier erwirbt der bürgerliche Jüngling die Achtung des Edelmannes, die ihm den Schutz des zukünftigen Ministers versichert. Hier gewinnt der Cavalier die ihn ehrende Scham, seine Ehrenstellen und Orden nicht dem bloßen Geburtsvorurtheile danken zu wollen. Hier gewinnt der Niedere des Höheren feinern Ton, der Höhere des Niederen eisernen Fleiß.

2) Wo kann der arme und geschickte Jüngling sich leichter erhalten als hier, wo er seinen Unterhalt durch Repetitionen, Sprach- und Musikstunden, durch Hofmeisterstellen so leicht gewinnen kann. — Wie mancher edle Jüngling hat sich nicht als Hofmeister verdungen, und den Ertrag seines Stipendiums der Unterstützung seiner Ältern kindlich aufgeopfert!

3) Die fürchterlichste Zeit für den Jüngling ist die Zeit zwischen den vollendeten Studien und der ersten Anstellung. Wenn der junge Mann schon vorher Repetitionen angenommen oder was immer für Wege zu seinem Unterhalte eingeschlagen hat, so darf er sie nach vollendeten Studien nur fortsetzen. — Ist die Universität verlegt, so findet der Ankömmling in der Hauptstadt alle diese Stellen schon besetzt.

Die Erfahrung lehret, daß der gute Nahme, welchen ein Jüngling von der Universität mitbringt, seine erste Anstellung ungemein erleichtert, und jenen Ruf gründet, der ihn hernach zu höheren Stellen empor hebt. Dieser wohlthätige Ruf verhallet in einer weitern Entfernung. — Über dieß bedarf jeder junge Mann einiger Geleitsmänner, die ihn in den bürgerlichen Wirkungskreis introduciren. Studiert er in der Hauptstadt, so hat er sich schon hier und da angeschlossen. Wie mühsam wird der linkische, rohe, ungeschliffene Candidat der Provincial-Universität einen solchen Geleitsmann finden!

Lassen wir also Kühnlich den größten Theil der Studierenden sich in der Hauptstadt zusammen drängen, und die Einrichtung bestehen, nach welcher auch in den Provinzen die Universität sich immer nur am Centrum der Regierung befindet!

Universitäts-Bibliothek.

Eine gute Bibliothek ist die Seele der Studien.

Die hiesige Universitäts-Bibliothek hat mehrere Inconvenienzen. So erhält man, was die Bücher betrifft:

a) die neuesten gar nicht,

b) die kostbaren werden von den Professoren Jahre lang zurück gehalten,

c) erhält man nur Ein Buch auf ein Mahl, wo doch der Studierende zur Vergleichung oft aller wichtigen Bücher seines Faches auf ein Mahl bedarf.

Meine Gedanken über die Errichtung einer Universitäts-Bibliothek fließen aus dem Begriffe derselben.

Eine Universitäts-Bibliothek ist nicht wie eine große Hofbibliothek als die allgemeine Niederlage der Geistesfabrikate aller Zeiten und Länder zu betrachten, sondern als ein Hülfsmittel für Studierende. Es kommt also nicht darauf an, daß Alles, sondern nur darauf, daß von dem Wichtigsten häufige Exemplare vorhanden seyen.

Der Professor hätte anzugeben, welche Werke und wie oft dieselben anzuschaffen seyen, in welche sonach der Universitätsstempel und die Clausel, daß selbe unter Strafe weder gekauft noch verkauft werden dürfen, einzudrucken wären.

Der Professor hätte alsdann dem fleißigsten und ärmern Theile der Studierenden Scheine hinaus zu geben, auf welchen die Bücher, die und die Zeit, auf welche sie erfolgt werden dürfen, angemerket werden müßten.

Wer in der Zurückstellung sich zwey Mahl saumselig finden läßt, verwirket sein Recht auf eine fernere Aushebung.

Der Professor hat es auf seiner Amtspflicht, zu untersuchen, ob und welchen Gebrauch die Studierenden von den Büchern gemacht haben.

Kein Professor kann Scheine jemand anderem als seinen Studenten, und für andere Fächer, als sein Lehrfach ertheilen. — Will ein Studierender Bücher, die nicht zu den Gegenständen seines Lehrjahres gehören, so hat der Professor das Gesuch an den Studienconseß zu begleiten.

Der Studienconseß wird dieses Gesuch gewähren, wenn er aus den anverlangten Büchern wahrnimmt, daß der Studierende zu einer gewissen Wissenschaft Vorliebe gefaßt hat, und ihrem Studium vorzugsweise getreu ist.

Bey dem Eintritte des Schuljahres kann der Professor keinem, der mit einer vorzüglichen Classe versehen und arm ist, Bücher versagen, — und kann solchen, die mit geringern Classen versehen sind, nur dann Bücher gewähren, wenn ihre Verwendung und ihr Fortgang das Einrücken in eine höhere Classe verhoffen läßt.

Bey einer solchen Einrichtung ließen sich die vielfältigen, hieraus für die Studien fließenden Vortheile nicht verkennen; denn

1) würde, da die Bibliothekfreyheit Auszeichnung und Belohnung des Fleißes wäre, hierdurch der Lesegeist unendlich vermehrt werden, und zwar

2) eine regelmäßige Lectüre eingeleitet, indem von den Professoren die Bücher angegeben, und auf ihren richtigen Gebrauch gewacht würde; wo im Gegentheile junge Leute jetzt aus Mangel regellos das lesen, was sie bekommen, und sich mehr durch die Lectüre betäuben und zerstreuen, als wirklich Nutzen schöpfen.

3) Würde eine solche Lectüre auch den Lehrer in seinen Vorträgen, die immer bey höhern Studien nach dem Bedürfnisse der vorzüglicheren Classe eingerichtet seyn müssen, besonders unterstützen. — Er weiß, was seine Schüler lesen, und ihnen aus dem Gelesenen klar ist oder klar werden kann, was zu verdeutlichen ist; er weiß nunmehr den bösen Eindrücken, die von einer gewissen Lectüre zu besorgen stehen, vorzubeugen.

Diese, ich gestehe es, sehr crud hingeworfenen Ideen will ich künftig systematischer und ausführlicher aus einander setzen.

Religion.

Die Religion, sagt Sonnenfels, ist ein Leitriemen der Regierung, den sie nicht vernachlässigen darf. Erklärte Freygeisterey sey ein politisches Verbrechen. Gotteslängner seyen nicht zu dulden, weil sie unfähig seyen, gute Bürger zu seyn.

So allgemein dürften diese Sätze wohl nicht behauptet werden. Die Moral der Römer und Griechen war nichts weniger als auf Religion gegründet. Ich gebe zu, daß die alte Moral an Wirksamkeit und Vollständigkeit von der neuen weit übertroffen werde; aber es war doch eine Moral. Ohne Moral und Sitten könnte sich ja keine bürgerliche Gesellschaft erhalten. —

Und worauf gründet sich dann die neueste cantische Moral? — Auf das innere Bewußtseyn des Vorzuges der menschlichen vor der thierischen Natur, auf das sich der menschlichen Vernunft unwidersprechlich darstellende Gesetz: „Behandle die Menschheit in Andern nicht als bloßes Mittel, sondern als Zweck!" auf den für den gemeinsten Menschenverstand faßlichen Satz: „Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris." — Ist wohl eine Pflicht, die aus die-

sen Gesetzen nicht natürlich entwickelt werden könnte? — Also ist es zu viel gesagt, daß Gotteslängner keine guten Bürger seyn können.

Aber damit stimme ich ein: „Erklärte Gotteslängner können keine guten Bürger seyn, dürfen, wenn sie es auch wären, im Staate nicht geduldet werden.

Die Gotteslängner theilen sich in zwey Classen: Gotteslängner aus Sinnlichkeit, Gotteslängner aus übertriebenem Skepticism.

Die verworfene Classe der ersten glaubt ihre Sinnlichkeit durch den Atheism zu rechtfertigen; sie wollen ihren Atheism Andern aufdringen, um auf Menschenachtung nicht verzichten zu müssen. Selbst noch eine Aufwallung der Moralität in der verworfensten Classe!

Von solchen Atheisten gilt alles, was Sonnenfels von den Atheisten überhaupt anführt, nicht aber von solchen, denen ein übertriebener Skepticism, denen eine irre geleitete Speculation den Glauben an Gott und Unsterblichkeit verlieren machte.

Ist ihr Atheism wirklich die Folge übertriebener Speculation, so können sie unmöglich erklärte Atheisten seyn; bekennen sie sich laut zu solchen, so ist aller Grund vorhanden, sie unter die erste Classe zu rechnen. Denn

1) haben sie, indem sie die Lehren von Gott und Unsterblichkeit bey ihrer Meditation von allen Seiten betrachteten, unmöglich den überaus wohlthätigen Einfluß der Religion auf die Moralität verkennen können; ferner

2) ist der Zustand eines Menschen, der vom Religionszweifler zum Atheisten heranreift, ein so qualvoller Zustand, daß er sehr verworfen seyn müßte, wenn er seine Mitmenschen aus dem Hafen eines wohlthätigen Glaubens in das empörte Meer des Zweifelns hinaus stoßen wollte.

3) Kann ihrer Meditation die Betrachtung nicht entgehen, daß, wenn gleich jene erhabenen Gründe der Moral Stärke genug haben, den tugendhaften Menschen in seiner Tugend zu erhalten, doch eine Moral, die ihre Sanction auf das Bewußtseyn der Selbstbelohnung der Tugend durch inneres Gefühl gründet, unmöglich auf den rohsinnlichen Menschen wirken, ihn zum tugendhaften Menschen umwandeln könne, da er die Erfahrung der innern Beseligung der Tugend noch nicht gemacht hat,

4) daß er, wenn er Atheism predigt, wegen der nur wenigen Menschen gegebenen Fähigkeit zu den tiefsten metaphysischen Speculationen, in Gefahr stehe, die Classe der Atheisten aus Sinnlichkeit zu vermehren.

Nach diesen Betrachtungen müßte sich der denkende Atheist, der nicht bloß seine Gedanken denen vertrauet,

„Deren nächtliche Lampe den ganzen Erdkreis erleuchtet,"

sondern der unbestimmt die Stimme des Rufenden in der Wüste macht, sich nicht nur für einen Feind des Staates, sondern für einen Feind der Menschheit betrachten. —

Der Staat werfe sonach dieses unnütze schädliche Glied aus seinem Bezirke!

Religionsfreyheit.

Es iſt die Behauptung aller Zeloten, daß durch die ſogenannte Toleranz unvermerkt ein Kaltſinn gegen alle Religionen einſchleiche, und daß daher der Staat nur berechtigt ſey, Eine Religion im Staate zu dulden.

Statt zu fragen, ob der Staat berechtigt ſey, fremde Religionen zu dulden, frage man lieber: iſt der Staat berechtigt, Religionen, welche die weſentlichen Grundlehren, und in ihren Eigenheiten nichts Staatsſchädliches enthalten, auszuſchließen?

Nachdenken iſt Bedürfniß der Menſchheit. Nachdenken über ihre Beſtimmung, folglich auch Nachdenken über die Religion, das dringendſte Bedürfniß. Soll der Bürger über das Wichtigſte nicht denken, ſo muß ſein Geiſt alſo in Feſſeln gelegt werden, daß er ganz und gar nicht denke. Daß hiermit nicht nur der gänzliche Verfall der Wiſſenſchaften, daß hiermit auch, durch die der Nation benommene Schwungkraft, aller Unternehmungsgeiſt, alle Induſtrie erſtickt werden, beweiſet die Geſchichte.

Bey der Eröffnung des Tempels der Religionsfreyheit mögen das Gedränge an dem Thore, das Hin- und Herlaufen etwas ſtark ſeyn, bis alles Platz genommen hat. In

der Folge bleibt jeder an seiner Stelle, zufrieden, daß er von seinem, wie von jedem Puncte des Tempels, hinsieht auf den Altar Gottes.

Huldige ihr aber statt der erhabenen Religionsfreyheit der scheelsüchtigen Toleranz, so habt ihr das wahre Mittel gefunden, den Parteygeist im Staate zu verewigen; der Protestant wird dann nur den Protestanten, der Katholik den Katholiken unterstützen. Habt ihr aber gar den klugen Einfall, eine Religionspartey durch bürgerliche Vorrechte auszuzeichnen, dann dürft ihr sicher seyn, daß Proselytenmacherey ihr Wesen treibe. Die schwache Partey wird ihren Anhang zu vermehren suchen; denn ihr Interesse treibt sie dazu. Sie wird, wenn euch auf dem Wege der Intrigue nicht beyzukommen ist, im Stillen den Wunsch einer geänderten Ordnung der Dinge nähren. Fürchtet den Funken in der kriegerischen Asche, der bey nächster Gelegenheit zur zerstörenden Flamme auflodert. Hin ist der Gemeingeist! der Sectengeist erstickt ihn schon im Unterrichte der Jugend.

Censur.

Daß Sonnenfels die Frage, „ob der Staat zu vorläufiger Censurirung der Druckschriften berechtiget sey?" behandelt habe, war nöthig, indem diese noch im Streite befangene Rechtsfrage nicht schlechthin aus dem Staatsrechte voraus gesetzt werden konnte. Daß er diese Frage befriedigend aufgelöset habe, dafür wollen wir ihm Dank wissen. Aber dafür nicht, daß er den wahren Gesichtspunct, aus welchem diese Frage in einem Handbuche der innern Staatsverwaltung behandelt seyn will, entweder aus den Augen verlor, oder demselben auswich.

Der Lehrer der Klugheit hätte uns über das Problem: „wie die Denkfreyheit der Bürger bey einer solchen Anstalt gesichert werden könne? wie sonach eine Censuranstalt zur Vereinbarung der Denkfreyheit mit der bürgerlichen Sicherheit organisirt werden müsse?"

entweder einen Aufschluß geben, oder sokratisch sein nil scire bekennen sollen.

Nur Eine Frage: „Wem soll die Censur anvertrauet werden, Staatsbeamten, die mit den Entwürfen des Staates am besten vertraut sind, (wenn sie aber in die Hände eines Richelieu oder Robespierre geräth? —) oder Ge-

scheten in jedem Buch? — damit der Federianer den Kantianer, der Buffonist den Linneer, der Brownianer den Boerhaavianer verfolgen könne. Constat factis. Ich sichte, daß auch von der gemischtesten Consuetudinali, selbst dann, wenn Appellation und Revision hierbey gestattet ist, die Willkür nie ganz ausgeschlossen werden werde.

Übersetzen.

Der Übersetzer, denke ich, soll in seiner Übersetzung zu Werke gehen, wie der Porträtmahler, der eine Schönheit zu mahlen hat. Sicher, daß er in vielem unter seinem Originale bleiben wird, muß er das, was verloren geht, durch andere veredelte Partien vergüten, um die Ähnlichkeit des Totaleffectes nicht zu verlieren, auf den zuletzt doch alles ankommt. —

Wenn Cicero in seinen philosophischen Abhandlungen einen Hauptsatz zum vierten Gliede eines vollkommenen Periodi quadrimembris degradirt: soll ein Garve, dessen heller Kopf Bestimmtheit, Klarheit, Ordnung höher schätzet, als weiland Cicero den Numerum oratorium, diesen zweckwidrigen Übelstand nachbilden? — Er that es nicht; und hätte er es gethan, so steht zu fragen, ob auch der Römische Numerus oratorius — ein kleiner Ersatz für ein großes Opfer — in der Übersetzung gerettet worden wäre? — Wenn Horaz in seinen Oden die Worte so unter einander rüttelt, daß sie einem Würfelbecher entfallen zu seyn scheinen, so daß wir keinen Grund und Ursache dieser unnatürlichen Versetzung anzugeben wissen: soll der Deutsche, dessen Sprache an der Hand der Philosophie ihren Gang aus

dem Thoot antrat, dieſe chaotiſche Wörterverwirrung nachahmen? — Dieß hieße wohl nugas et inania captare.

Es iſt freylich Pflicht eines jeden Überſetzers, daß er ſeinen Autor nach ſeiner ganzen Individualität darſtelle. Aber daß nun dieſe Individualität gerade in der Grammatik liegen, und ſo vorzüglich darin liegen ſoll, daß dieſe Grammatik übergepflanzt werden muß, wenn auch hierunter der Eindruck des Schönen, welchen das Original hervor bringt, in der Nachbildung verloren ginge, dieß ſoll mich niemand überreden.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Cultur.

Wenn Cultur und Aufklärung in einem stäten Wechsel von Nation zu Nation geht, so daß die eine wieder in Barbarey versinkt, wie die andere sich empor hebt, so hat es freylich keinen Anschein zu einer allgemeinen Menschenvervollkommnung. Aber wenn es sich aus der Geschichte erweisen läßt, daß es auf unserem Erdflecke zu gleicher Zeit der cultivirten Nationen mehr als in der Vorwelt gebe, so läßt sich in Jahrhunderten oder Jahrtausenden die allgemeine Cultur des Menschengeschlechts erwarten. Wenn es sich ferner beweisen ließe, daß jede cultivirte Nation heut zu Tage auf einem höheren Puncte der Cultur stehe, als die cultivirten Nationen der Vorzeit, daß diese schon die Cultur der gegenwärtigen gründeten, die gegenwärtigen aber die Cultur der künftigen, nach Ort und Zeit verhältnißmäßig auch noch so entfernten Nationen vorbereiten, so würde auch die Progression in der Erhöhung der Cultur keinem Zweifel unterliegen.

Aufklärung.

Ich möchte sagen: Furcht der Staatsverwaltung vor der Aufklärung beweiset zwar Gebrechen des Staates; aber, wo solche Gebrechen sind, — und wo wären sie nicht? — da handelt sie weise, wenn sie die Aufklärung den nothwendig langsamen Schritt der Verbesserung nicht überhohlen, wenn sie den Blinden und nun sehend Gewordenen nicht auf Ein Mahl vom Sonnenlichte blenden läßt, um von neuen, um gefährlicher zu erblinden. Wer verkennet die weise Sorge der Österreichischen Regierung für das Beste des Unterthans, die Anstalten, die zu seinem Schutze wider die Willkürlichkeit und Anmaßung bestehen, den langsamen aber sichern Schritt der obersten Gewalt, seine Schultern von den Lasten zu erleichtern, welche das Lehensystem unserer Vorfahren auf sie brachte?

Den sinnlichen Menschen haben die Vorstellungen, die seinem Interesse schmeicheln, am meisten; wozu er sich berechtigt glaubt, dazu wendet er auch Gewalt an; gelingt es ihm, dann erkennt er auch kein Recht mehr, als das des Stärkeren. Gewalt gegen Gewalt wird sodann der Geist der Regierung; Schreckenssysteme erscheinen, und Robespierre würgen. Darum präge man dem uncultivirten Theile

des Volkes, ehe man ihn über seine Rechte belehrt, ein lebendiges, auf deutliche Gründe gestütztes Gefühl seiner Pflichten ein. Von richtiger Erkenntniß der Pflichten ist der Übergang zur richtigen Erkenntniß der Rechte natürlich. Nicht aber umgekehrt, wie oben gezeigt wurde.

Daß aber auch die Verbesserung die Aufklärung nicht überhohlen dürfe, beweiset die Erfahrung.

Vertrag und Zwangsrecht.

Verträge gründen Zwangsrecht, sagt Feder. Verträge nicht, sondern Contracte, durch welche das Zwangsrecht ausdrücklich übertragen wird, sagt Schaumann. Verträge gründen nur für den, der seinerseits die Leistung erfüllt hat, ein Zwangsrecht, sagt Schmalz. Verträge gründen ganz und gar kein Zwangsrecht, sagt Fichte.

Das sind nun practische Sätze, tief eingreifend in menschliches Thun und Lassen.

In dem Augenblicke, als Fichte den Verträgen und also dem Socialcontracte das Zwangsrecht abspricht, und jedem Bürger in jedem Augenblicke das Recht zuspricht, aus der bürgerlichen Gesellschaft zu treten, ruset er aus: Fraget nicht nach dem, was klug, was vortheilhaft, fraget nach dem, was recht ist! Wenn aber über die Frage: quid juris? wie gerade in diesem Falle, die Meinungen so getheilt sind, daß man in den Ciceronianischen Ausruf: harum sententiarum quae vera sit, deus aliquis sciet! einstimmen möchte, wenn unser Gefühl bey ihren Behauptungen jenem gleich kommt: nescio, dum lego librum, assentiri videor, cum pono, omnis libertatis spes corruit!

sollen wir auch dann noch die Orakelsprüche dieser Herren zur Maxime unseres Verhaltens machen?

Nein, wir wollen uns nicht von jedem Winde neuer Lehre bethören, nicht, wie unbedachtsame Fliegen, in jedes listig aufgestellte Spinnengewebe verstricken lassen. Socrates sagte, es habe sich bey solchen Sätzen, die in ihrer Anwendung vortheilhaft für die Menschheit befunden werden, immer sein Vorgefühl der Wahrheit bestätiget gefunden. Wenn daher die Resultate subtiler Lucubrationen mit den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes und der Erfahrung in Widerspruch gerathen, so mag man es uns vergeben, wenn wir bey ersteren einen Rechnungsfehler argwohnen, hierüber die Aufklärung von der Zukunft erwarten, und uns indeß in unserem gewohnten Gange nicht aufhalten lassen.

Periodiſche Schreibart.

Ob nicht die periodiſche Schreibart der Römer ihren Grund in dem öffentlichen Vortrage haben mag? — Wer immer viel declamirt hat, wird wiſſen, um wie viel leichter es ſey, eine Periode zu declamiren, wo der Athem ſeine Ruhepuncte hat, und der Ton ſich gleichſam mit einem Anlaufe zur höchſten Höhe hinauf ſchwingt. Der Römiſche Redner war wohl in die Nothwendigkeit verſetzt, alle Tonerleichterungs- und Verſtärkungsmittel anzuwenden, der Redner wurde auf dem ganzen Forum verſtanden; denn Cicero ſagt irgendwo: ich muß leiſer reden, damit die dort am Ende des Platzes mich nicht verſtehen. — Sollte nicht nach dieſer Betrachtung die periodiſche Schreibart vieles von ihrem eingebildeten Reitze verlieren?

Politische Werke.

Was gibt den Werken eines Smith, Steward, Young ihren vorzüglichen Werth? Ich glaube, die stäte practische Anwendung, aus welcher man den Werken absieht, daß sie Resultate eigenen Nachdenkens seyen.

Damit man die politischen Werke einer fremden Nation gehörig benützen könne, wird ein guter Abstractionsgeist erfordert, um von den Grundsätzen alles abzustreifen, was sich auf die besondern Verhältnisse der Nation, für welche der Autor schrieb, gründet.

Mich überfällt immer eine Ängstlichkeit, wenn ich in einem gefeyerten politischen Werke entweder bloße Raisonnements, oder die Raisonnements in Anwendung auf fremde Nationen sehe. Wenn ich aber einen Autor in bloßem Umgange mit Griechen, Römern, Indianern, Japanern, Chinesen, Samojeden und Kamtschadalen sehe, so kann ich mich nicht enthalten, ihn für einen Charlatan zu halten.

Filangieri ist ein oberflächlicher, überspannter Schwärmer, bey dem alles mehr Werk der Phantasie, als der Beobachtung und des Nachdenkens ist. Man muß bey ihm lange auf offener See der Declamation herumirren, um hier und da auf eine kleine Ideeninsel zu gerathen.

Finanzsysteme.

Die gemeinschaftliche Basis aller Finanzsysteme kann wohl in nichts anderem bestehen, als in der Sicherstellung einer fixen, und sowohl zu dem Privatverkehre, als zu den Staatsausgaben, worunter auch die verzinsliche Schuld gehöret, genügenden Valuta. Diese Basis ist der Zweck der Finanzen, welcher dem allgemeinen Staatszwecke, der gesicherten Fortdauer der bürgerlichen Gesellschaft, in dem, unter diesen Bedingungen, größtmöglichen Wohlstande, untergeordnet ist, und hiernach modificirt werden muß.

Es können Maßregeln, welche den Wohlstand begründen würden, mit den Maßregeln, welche zur Fortdauer des Staatsvereins nothwendig sind, in eine wahre Collision gerathen, wo sodann für die letzteren die Ausnahme gemacht werden muß. Dieser Satz wird in der practischen Anwendung sehr wichtig, und muß daher mit einigen Worten erörtert werden.

Die älteren Staatsrechtslehrer haben den Staat als einen Verein betrachtet, um sich gegen Mord und Verkürzung des Eigenthums zu sichern. Dieser rohe Begriff ist äußerst herabwürdigend für die Menschheit. Der Mensch tritt in den Staat, weil er nach dem innersten Rufe seines Her-

tens nicht sich allein, sondern der Menschheit leben soll, weil er dieses nur im Staate vermag, und nur dadurch, daß er im Staate für andere lebt, Mensch wird, und sich vom Thiere unterscheidet.

Er soll sich und das Seine opfern für den Staat, in dem er lebt, weil er die Pflicht hat, den Staat, den er von der Vorwelt erhielt, der Nachwelt zu sichern, und in den Stand, in den er sich gesetzt fand, auch andere zu setzen.

Der Unterschied dieser verschiedenen Ansicht ist folgenreich. Die Pflicht, sein einzelnes Leben, sein einzelnes Eigenthum dem Staate zu opfern, wurde nach dem älteren Schulbegriffe noch mühsam genug herausgefolgert; die Pflicht, die Existenz Aller und ihr Eigenthum, und das, was man Wohlfahrt nennt, dem Staatsvereine zu opfern, ergibt sich nur aus der zweyten Ansicht.

Es ist daher ein Finanzsystem, welches die Bedingungen einer sicheren Fortdauer des Staatsvereines den Bedingungen eines ephemeren Wohlstandes unterordnet, gegen den Zweck des Staatsvereines, und also ohne weiteres zu verwerfen. Hierbey muß ich zur Vermeidung alles Mißverstandes bemerken: die Bedingungen der gesicherten Fortdauer umfassen die Anstalten zur Versicherung der Vertheidigung, nicht zur Erweiterung des Staatsgebiethes.

Johannes Müller.

Indeß ein Millot, Voltaire und Conſorten die Schreibtafel der Clio mit Bleyſtift bekritzeln, haut Johannes Müller die Thaten der Vorzeit in marmorne Tafeln, um als Denkmahle in Clio's Tempel zu prangen.

Johannes Müller ſagt im erſten Bande ſeiner Schweizergeſchichte: „Als Cäſar die Helvetier ſo überwunden hatte, daß ſie ſich ihm auf Gnade oder Ungnade ergeben mußten, ließ er ſie heim nach ihrem Vaterlande ziehen." Cäſars Güte, bemerkt er weiters, als er noch nicht Herr der Welt war, war die löblichſte Klugheit, nachmahls aber die ſchönſte Eigenſchaft ſeiner großen Seele. Brevis esse laborat, obscurus fit. Cäſar ſagt lib. 1mo C. 28 ſeine Abſicht ganz deutlich: „id ea maxime ratione fecit, quod noluit eum locum, unde Helvetii discesserant, vacare, ne propter bonitatem agrorum Germani, qui trans Rhenum incolunt, e suis finibus in Helvetiorum fines transirent, et finitimi Galliae provinciae Allobrogibusque essent." — Dieß hätte Johannes Müller in ſeiner kurzen Manier ſo ausdrücken können: „Denn Cäſar wollte das fruchtbringende Helvetien nicht leer laſſen, weil er die tapfern Germanen über dem Rheine mehr fürchtete,

als die Helvetier. Allein der Patriotismus ließ Johannes Müllern weniger aufrichtig seyn, als Cäsarn seine Eigenliebe.

Eine Seite früher steht: „Bey einbrechender Nacht entflohen 6000 Menschen aus dem Gau der Verbingerer nach dem Rheinstrome gegen Deutschland hin. Die Gallischen Völker brachten sie zurück; denn Cäsar drohte. Hierauf wurden die Verbingerer niedergemacht; er konnte nicht leiden, daß er betrogen werde." — Ich schlage den Cäsar auf und lese: „reductos in hostium numero habuit, reliquos omnes in deditionem suscepit." Als Feinde hat sie Cäsar behandelt; ob aber gerade niedergemacht? — Die Niedermetzelung von sechs tausend wehrlosen Menschen scheint doch der edlen Mäßigung und Sanftmuth Cäsars zu widersprechen. — In tanto viro leves quoque offendunt maculae.

„Orgetorix sah die große Liebe der Freyheit; also starb er wohl durch eigene Hand. Dieses wohl ist es recte oder forsan? Nach Cäsar das letztere. Orgetorix mortuus est, nec abest suspicio, ut Helvetii arbitrantur, quin ipse sibi mortem consciverit.

Juvenal.

Juvenals Satyren, sollten sie wohl Poesie seyn? Mir sind sie es nicht. Schreckliche Schilderung menschlichen Verderbnisses, das wohl auch gegenwärtig wieder über Europa kommen dürfte. Wenn es dahin kommt, sollten sich dann nicht die Edlen und Guten vereinen, und sich flüchten in einen noch unverpesteten Welttheil, dort einen neuen bürgerlichen Verein stiften, und aus Cultur zur Einfachheit zurückkehren, ehe sie zur Rohheit versinken? Durch die dramatische Poesie könnte die bestimmtere Ahndung und Hoffnung eines solchen Zustandes der durch die bürgerliche Gesellschaft gescherten und wieder auflebenden Menschheit geweckt werden. Ein solches Werk könnte nach Jahrhunderten Früchte bringen. Es ist beschlossen. Zuerst das Trauerspiel Mithridat; vergebenes Ringen, ein gesunkenes Geschlecht wieder zur Menschenwürde zu erheben; hier nur Selbstrettung im eigenen physischen Verderben, dann Rettung durch Flucht, und Vereinigung der Edlen und Guten zu dem Höchsten und Größten.

Johannes Müller schreibt, es freue ihn, daß ich nun an den Mithridates gehen wolle. Er habe es verlängst gewünscht.

Eugenie.

Würde Göthe's Eugenie doch vollendet! Ich bringe kein abgeschlossenes Ganzes heraus. Es ist nicht Absonderung von der krebsartigen eiternden Welt, es ist ein Warten, Aufbewahrung für künftige Thätigkeit. Was soll geschehen? und wie? und wozu? Kurz — hundert Mahl ging ich daran, voll Ehrfurcht für den Meister, aber immer unbefriedigt hinweg. Bin ich doch nicht einmahl sicher, ob Eugeniens aufflammender Ehrgeitz zum Guten oder Bösen wirken werde.

Übertragung der Griechen.

Darum ist das Griechische so schwer zu übersetzen, weil es größten Theils naiv ist. Es ist zu zart. Faßt man es und will es umwenden, so ist es zerstört.

Kunst und Künstler.

Im Sonntagsblatte wurde gerügt, daß ich in einer Ode drucken ließ: „Mir hat die Kunst der Menschheit strahlendes Siegel auf die heitere Stirne gedrückt," welches mir doch nicht die Kunst, sondern nur die Einbildung aufgedruckt hätte. Habe ich meine unglücklichen Momente in drey Oden ausgedrückt, warum soll ich nicht auch meine glücklichen aussprechen? Ein Dichter, der so etwas gar nie fühlt, soll die Kunst aufgeben. Denn, wem die Kunst nicht als Kunst durch Anschauung und Seelenerhebung lohnt, dem ist sie ein Handwerk, der soll sie aufgeben.

Vorschlag.

Ob es nicht für den künstlerischen Effect der Dramen besser wäre, den Ort nur symbolisch anzudeuten? Die Aufmerksamkeit bliebe ungetheilter. Nur müßte der bleibende Schauplatz würdig decorirt seyn; es müßte uns, nach Schiller, ein edler Geist aus der Bauart ansprechen.

Ruth.

In dem Gedichte Ruth der Caroline Pichler entzücken mich die Verschmelzung des Homerischen mit dem Biblischen, und die schön ausgesprochenen Gefühle über weibliche Bestimmung und weibliches Glück.

Bouterweck's Ästhetik.

In Bouterweck's Ästhetik gefällt mir die Herleitung der Einseitigkeit der bisherigen Ästhetiken aus dem Grunde, weil die Empfindung des Schönen bald als eine bloß physische, bald als eine bloß moralische, bald als eine bloß intellectuelle Empfindung betrachtet worden. Allein finde ich, daß die Italiänischen und Spanischen Gedichtformen aus gänzlichem Mangel an Wohllaut verworfen, und doch die Einmischung der Dactylen und die Nachahmung der alten Sylbenmaße empfohlen wird. Auch die Klage über die Unbestimmtheit der Prosodie scheint mir ungegründet. Fürwahr, die Gesetzgebung der Prosodie ist für den, der sie achtet, nicht unbestimmt.

Stand der Schauspielkunst.

Die Schauspielkunst versiegt, nicht nur für das Trauerspiel, sondern auch für das Lustspiel. Schnatternde Charactere, Wüstlinge, Burschen, die gelingen noch, weil es nicht schwer fällt, seine Individualität zu spielen; von den Sitten, dem Anstande, und den Lächerlichkeiten der höhern Stände wissen Wenige mehr etwas darzustellen. Unter die letzteren rechne ich das gemachte Lachen, mit welchem man die Eintretenden unter Umarmungen empfängt, die bestimmte Leyer der Erzählung, die sich ewig wiederhohlt, und die man nur recht dann auffaßt, wenn man diese Herren bey der Formel- Phrasen- Complimenten- und Convenienzsprache, nähmlich der Französischen, behorcht, wo jede gegebene Frage schon ihre gegebene Antwort hat.

Nathan.

Es freut mich, daß Brockmann den Wunsch hatte, unter Kaiser Joseph den Nathan vor einer geschlossenen Gesellschaft zu spielen. Jetzt würde es schon härter gehen. So ein Patriarch, wie Müller Vater, so ein Alhaß, wie Stephanie der jüngere, so eine Recha, wie die Adamberger, würden sich nicht mehr finden. Dagegen haben wir aber den simpeln, gutmüthigen Klosterbruder gewonnen, an Koch.

Metaſtaſio.

In Metaſtaſio iſt, außer ſeiner unnachahmlich wohlklingenden, einfachen, und doch ſchönen und überaus nachbildenden Sprache, beſonders in ſeinen Arien, jene Individualität ſichtbar, nach welcher ſie als nothwendige Folgen der ſich aus der gegenwärtigen Lage ergebenden Gemüthsſtimmung als erhöhtere Empfindungen in einer erhöhteren Sprache willig gehört werden. So hört auch gerade durch dieſe Individualität das Sententiöſe auf, ſententiös zu ſeyn. Seine Sentenzen zeichnen ſich durch Wichtigkeit, Wahrheit und pſychologiſche Feinheit, ſo wie ſeine Empfindungen durch eine ihnen ganz eigene Delicateſſe aus: Der verrathene Geliebte will die Treuloſe nicht anſehen, weil ihm ihre Schamröthe mehr Schmerz verurſachen würde, als ihre Untreue.

So ſehr die ſtrenge Einheit, welche er bey Bearbeitung ſeines Sujets befolgte, die meiſterhafte Benützung des Chors (beſonders in der Olympiade) beweiſen, daß er ſich mehr nach Griechiſchen als Franzöſiſchen Muſtern gebildet habe, ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß ihm der Geiſt ſeiner Urbilder in einigen Stücken entwiſcht ſey. Auch vermißt man in ſeinen Stücken durchaus das motivirte Auf- und Abtre-

ten der Perſonen, die hierzu oft keinen andern Grund, als die Verlegenheit des Dichters, haben. Noch ein anderer Fehler, ſey es auch ein ſchöner Fehler, iſt das Raiſonniren über Leidenſchaften in dem Munde der vom Affecte ergriffenen Perſonen. Sein Raiſonnement in dieſen Fällen iſt immer pſychologiſch richtig, nur unrichtig in dieſem Munde.

Faust.

Wenn ich einen Faust schreiben wollte, so würde ich, um meinem Princip von Vermeidung der Trostlosigkeit getreu zu bleiben, zum Contrast die Zuflucht nehmen. Ihm gegenüber einen demüthigen, einfachen, menschenliebenden, gottesfürchtigen Mensch, einen Freund des Faust. Begünstigt vom Himmel, erführe er den Anschlag der Hölle, und lange vergebens, ihn zu erhalten. Als Faust zur Hölle fährt, und auch ihn Zweifel ergreifen, erführt er, daß Faust nicht auf immer verloren sey. So müßte das Stück beruhigend enden.

Faust. Zeige dich mir in deiner Gestalt. — Wie ein Tieger! — Menschen, sag' ich dir, sind furchtbarer. Satan, du lügst! das ist nicht deine Gestalt. Ha, du Scheusal! Ich erkenne dich wohl. Du bist — Schäme dich, Satan, daß du dem Erbärmlichen gleichst! — Und nun! Und nun! Und abermahl! Nimmt dieß Gaukelspiel kein Ende? Wahrheit will ich. Ich will dich sehen in deiner Gestalt.

Satan. Ich habe keine. —

Faust. So bist du in ewigem Flusse! Du bist kein Wesen, ein Unding!

Satan. Was in mir höllisch ist, es drückt sich nicht aus im irdischen Stoffe.

Faust. Es soll des Menschen Wille Unglaubliches wirken! er kann Berge versetzen, saget man. Mein Wille ist lebendig; ich will dich sehen, du Quelle des Bösen! ich will dich sehen, Satan! ich will! Ha, welch ein Geräusch!

Satan. Ich habe lange dich schon umwehet.

— — — — — — — — — — —

Satan. Loben kann ich euch nicht. Auf der Bahn der Freude soll er zur Hölle. Nein! nein! Und wär's ein Tropfen freyer Zeit; ich gönne sie ihm nicht. Sein Weg zur Hölle sey qualvoll! Er heule mit Seelenangst auf dem Dornwege der Zweifel!

Wenn der Mensch aufhört Mensch zu seyn, da ändert die Leidenschaft, und die Seele ergreift Reue. Und der Geist erkennt, was wahr ist und was falsch, und wie der Mensch im Dunkeln irret.

Und den Geist ergreift Reue — die Reue läutert; der Reine hebet sich empor! Es schwindet die Finsternis, und in seiner Seele wird es Licht! Licht! Licht!

Wilhelm Tell.

Wilhelm Tell ist eine Epopee in dramatischer Form, eine Epopee nach dem Geiste des Ganzen. Die Hindernisse der Naturnothwendigkeit waren überwindlich, die himmlische Einwirkung ist angedeutet. Auch der Styl verräth sich, und hat Homerische Anklänge, z. B. das Gespräch der Frau Gertrud mit Stauffacher.

Die Wahl des Moments, wo Tell den Pfeil abschießt, nähmlich als der Muth des Rudenz seinen Muth belebt, verräth den Meister.

Melchthals Lobrede des Gesichts im ersten Augenblicke der Wuth ist unnatürlich. So spricht nur der durch die Zeit gemilderte Schmerz, der sich selbst wieder aufregen will. Dagegen ist es äußerst zart und wahr, wie Melchthal unvermerkt immer auf die fixe Idee des Gesichtsverlustes wieder zurück kommt.

Mir kommt dieses Product so vor, als hätte Schiller im Überdrusse, daß seine Abstractionen und Theorien ihm nicht leisteten, was er hoffte, seine Fesseln unmuthig weggeworfen, und sich wieder einmahl seiner Naturanlage überlassen wollen. Jene Theorien und Abstractionen saugten wie ein Epheu seine Kraft aus. Deutlich ist's: hätte Schiller

ſich nie in formloſeine Philoſophie gewagt, er wäre unſer Shakeſpeare. Wer aber kann ſolchem Range widerſtehen? Man will lieber das Schiff leiten, als ſich vom Strom überlaſſen. Man will, was man iſt, ſich mit Bewußtſeyn ſeyn.

Dramatiſche Kunſt.

Es war von Kindheit auf die Empfindung meines Herzens: daß die ſchönen Künſte nicht zur bloßen Erheiterung des Menſchen, daß ſie zu ſeiner Erhebung wirken ſollen; gleichgültig ſoll der Menſch durch ſie gegen eine widrige Umgebung, im Unglücke glücklich werden.

Sollte die tragiſche Kunſt eine andere Wirkung hervor bringen, als die übrigen? — ſoll ſie den Menſchen zermalmen? — Mein Herz widerſprach. Ich fand aus Muſtern und eigenem Nachdenken, wie ſie aus den Leiden die Beruhigung, aus Kämpfen den Sieg hervor treten zu laſſen wiſſe; und nun ſchien ſie mir die größte, wurde ſie mir die wertheſte. Nun überließ ich mich dieſem Studium ganz.

Dieſe Grundidee hat mich ſeit dem nie verlaſſen. Mein Gefühl leitete mich auf dieſelbe, nicht das Studium der neueren Philoſophie. Dieſe Grundidee wird mich bey allen meinen Arbeiten leiten, ſo lange mein Kopf noch denkt, und mein Herz fühlt.

Wie ſonderbar! indeß die Berliner über den Froſt klagen, der ſie in meinen Stücken befällt, klagt ein anderer Theil über die wenige Schonung des Gefühls, über die Grauſamkeit meiner Stücke.

Was die einen behaupteten, was die andern klagten, war bloß Behauptung, bloß Klage, ihr Urtheil ohne Vordersätze, ihr Gefühl ohne Darstellung der Veranlassungen. Ich kann auf diese Aussprüche nicht Rücksicht nehmen, so lange ich nicht weiß, ob der Grund davon nicht etwa in einer fehlerhaften Individualität ihres Kopfes und Herzens liegt. Wer für Gesunde schreibt, kann den Kranken nicht gefallen, will ihnen nicht gefallen. Leider gibt es Zeiten, wo die Anzahl der Kranken und Kränkelnden größer ist, als die der Gesunden.

Künstlerische Beywerke.

Wenn die Künstler wahrnehmen, daß irgend etwas, welches nach der Absicht ihres Werkes aus demselben hervor gehen sollte, nicht hervor geht, so suchen sie sich wohl auch durch ein Beywerk zu helfen.

Ein solches Beywerk ist auch mein Gespräch zwischen Regulus und Bodestur über Weltliebe und Vaterlandsliebe. Die That des Regulus, seine Reden im Rathe und vor dem Volke könnten — das fühlt' ich wohl — die Wirkung eines rachedürstenden lebenssatten Gemüths eben so seyn, als die Wirkung der moralischen Erhabenheit. Auf die Gründe der Handlung kam hier alles an. Daher der moralische Discurs, der mit Recht getadelt wird, weil der Geist der Handlung durch die Physiognomie derselben durchblitzen soll, wie der Geist des Menschen aus seinen Gesichtszügen.

Zenobia.

Ich brütete auf meinem Ruhebette, bald schlafend bald wachend, im fürchterlichsten Kopfweh. Für die Leiden des Tages belohnte mich eine einzige Secunde. In einem Nu, wie vom Himmel gefallen, unter einer hierauf gar nicht Bezug habenden Lectüre Lessings, ging mir der Plan meiner Zenobia aus einander, und theilte sich von selbst in die Acte. Es wird, hoffe ich, wärmer als jedes meiner Werke werden.

Ich habe nun zum Stoffe meiner Darstellungen die Zenobia von Palmyra genommen. Ich habe die Anlage auf drey, jedoch ganz für sich bestehende, Stücke gemacht. Das erste, Mäon, ist bereits vollendet und aufgeführt. Das zweyte wird Longins Tod seyn, das dritte Zenobia in Tivoli, wo sie die Beruhigung im Schooße des Christenthums findet. Im ersten Stücke soll sich die Kraft der Platonischen Philosophie in einem jugendlichen, im zweyten in einem reinen Gemüthe zeigen, und von letzterem der Übergang zum Christianism sich natürlich ergeben. Ich will bey dem zweyten und dritten das Todte, Unerfreuliche, Unmenschliche einer herzlosen aufgezogenen Staatsmaschine am Rö-

mischen Staat unter Aurelian darstellen, und die Nothwendigkeit einer energischen, aus dem Herzen kommenden Regeneration.

Zenobia rühmte sich oft, von den Ptolemäern entsprungen zu seyn. Sie herrschte im Nahmen ihrer minderjährigen Söhne Herennianus und Timolaus, Anfangs unter Gallienus, dann unter Claudius, besiegt von Aurelianus. Die Ägyptier, Araber, Saracenen und Armenier waren ihr verbündet. Claudius ließ sie herrschen, weil er mit den Gothen vollauf zu thun hatte.

De Zenobia. Trebell. Pollio.

Vixit regali pompa, more magis Persico. Adorata est more regum Persarum. Convivata est imperatorum more Romanorum. Ad conciones galeata processit cum limbo purpureo, gemmis dependentibus per ultimam fimbriam, media etiam cyclade veluti fibula muliebri adstricta, brachio saepe nudo. — — — Fertur, vel tria vel quatuor milliaria cum peditibus ambulasse. — — — In ministerio eunuchos gravioris aetatis habuit, puellas nimis raras. — — Historiae Alexandrinae atque orientalis ita perita, ut eam epitomasse dicatur.

De Maeonio. Idem.

Hic consobrinus Odenati fuit, nec ulla re alia ductus, nisi damnabili invidia, imperatorem optimum

interemit, quum ei nil aliud objiceretur praeter filii Herodis delicias. Dicitur autem primum cum Zenobia consensisse, quae ferre non poterat, ut privignus ejus Herodes priore loco, quam filii ejus, Herennianus et Timolaus, principes dicerentur. Sed hic quoque spurcissimus fuit; quare imperator appellatus per errorem, brevi a militibus pro suae luxuriae meritis interemptus est.

De Balista. Treb. Pollio.

Hic igitur vir in tentorio suo cubans, a quodam gregario milite Odenati in Gallieni gratiam dicitur interemptus.

Latrones Syrios, campos arenosos, aquaeductus, camelos, et quidem dromedas, purpuras Indorum, Persicas dracones, tiaras ne obliviscaris.

Templum Solis Eliogabali in Emessa, item in Palmyra.

De Odenato. Treb. Pollio.

Nisi Odenatus, princeps Palmyrenorum, capto Valeriano, fessis Rom. reipublicae viribus, sumpsisset imperium, in Oriente res perditae essent. Quare assumpto nomine primum regali cum uxore Zenobia et filio majore, cui erat nomen Herodes, minoribus, Herenniano et Timolao, collecto exercitu contra Persas profectus est. Nisibin primum et Orientis ple-

raque cum omni Mesopotamia in potestatem recepit, deinde ipsum regem victum fugere coegit; postremo Ctesiphontem usque Saporem et ejus liberos persequutus, captis concubinis, capta etiam magna praeda ad Orientem venit, sperans, quod Macrianum, qui imperare contra Gallienum coeperat, posset opprimere, sed illo jam profecto contra Aureolum et contra Gallienum, eo interempto, filium Quietum interfecit, Balista (ut plerique asserunt) regnum usurpante, ne et ipse posset occidi. — — — Vir — venatu memorabili semper inclytus, qui a prima aetate capiendis leonibus et pardis, ursis, caeterisque sylvestribus animalibus sudorem officii virilis impendit, quique semper in sylvis et montibus vixit, praeferens calorem, pluvias et omnia mala, quae in se continent venatoriae voluptates, quibus duratus solem ac pulverem in bellis Persicis tulit. —

Alte und neue Behandlungsart der Tragödie.

Ich werde in den folgenden Bemerkungen die Behandlungsart der Griechen die alte, die Shakespears die neue nennen.

Je näher zum Ziele der Tragiker die Handlung nimmt, desto mehr, scheint es, habe er erzählungsweise einzuflechten; und Erzählung ist im Drama eine fremdartige Form.

Das wäre also Eine Schwierigkeit der alten Methode. Aber die Alten nahmen den Stoff zu ihren Trauerspielen aus Sagen, die jedem der Zuhörer heilig waren, die jeder schon wußte. Hier bedurfte es also nur einiger Winke, nicht einer vollständigen Ankündigung.

Eine so genaue Bekanntschaft mit der Geschichte seiner Vorältern kann der neuere Dichter nicht voraus setzen. Religiöse Sagen haben wir noch, die nun auch schon verdämmern. Wenige derselben sind überdieß geeignet, reinmenschliche Furcht und reinmenschliches Mitleiden zu erregen, und diese und dergleichen Leidenschaften bey den Menschen aller Völker und Zeiten zu läutern.

Im Vorbeygehen: Reinmenschliche Furcht und reinmenschliches Mitleiden fordere ich. Die Griechen waren reine Menschen. Ihre Tragödien, die auf sie wirkten, wirken noch auf uns; — sie treffen in uns, wie bey ihnen vormahls, die Menschheit. Triebe, Gefühle entstanden in dem Neuen, welche die Vorwelt nicht kannte, und die von einem verstimmten Saitenspiele der Seele zeugen. Wer diese Gefühle erreget (bloß rührt, gleichviel wie?) der welket mit seinem Zeitalter ab; denn bessere folgen.

Die Neuen fanden es daher rathlicher, statt mit einer langen Geschichtserzählung im Drama zu ermüden, die ganze Folge der Handlungen rasch vor unseren Augen vorbey zu führen.

Daß man dabey in Gefahr gerathe, statt auf einander und aus einander folgender Gemählde, neben einander stehende hervor zu bringen, habe ich schon aus einander gesetzt.

Wird aber die Ankündigung wirklich erspart? Ich glaube, sie kommt in einem Schauspiele neuer Art wiederhohlt vor, wo im Gegentheile sie in dem alten Schauspiele mit Einem Mahle abgefertigt wird. Unwichtigere Ereignisse werden doch übersprungen; diese müssen bey dem nächsten nachgehohlt werden. Die Ereignisse gehen zu verschiedener Zeit an verschiedenen Orten vor, die Personen wechseln; diese Verhältnisse und diese Charaktere wollen auch angekündet seyn.

Man sollte glauben, die Schauspiele der Neuen hätten mehr Reichthum, als die der Alten. Allein, was die Alten an Vielfältigkeit der Handlungen entbehren, erlangten sie reichlich durch Vollständigkeit ihrer Handlung.

Ein Gemählde, was zu viele Figuren hat, zerstreut, ermüdet. Von Theile zu Theile muß man gehen, und sollte doch das Ganze auf einen Blick übersehen, das Ganze in seiner Beziehung auf die Hauptfigur. Bey einem wohlgeordneten, wenn auch reichen Gemählde stärkt sich jedoch der Blick nach und nach zum Anschauen des Ganzen, weil die gleichen Massen Figuren immer vor meinen Augen bleiben.

Indeß ich mit dem Schauspiele fortschreite, soll ich das Ganze ahnden, nach vollbrachtem Wege das Ganze auf Ein Mahl übersehen. Das ist aber bey einem zu reichen Schauspiele weit schwerer. Ganze Partien, die nur skizzirt wurden, werden durch die Lebhaftigkeit der folgenden ganz verwischt. Personen verschwinden, kommen nicht wieder. Vermißt man sie ungern, so ist das Interesse schon getheilt, der Punct der Einheit fehlt; vermißt man sie leicht, so fehlet ihre Beziehung zur Einheit. Endet ein solches Stück, so hat man keine Übersicht; man muß hierzu den Weg wieder aufmerksam zurück gehen, den man hergegangen ist. Man bringt die Einheit durch Schlüsse heraus, man empfindet sie nicht. Für den Ungeübten, der ohne kritisches Urtheil sich bloß dem Eindrucke überläßt, ist Schillers Mädchen von Orleans, Trotz der strenge berechneten Einheit eben

so wohl schönes Schattenspiel an der Wand, als Kotzebue's Bayard.

Hätte ich die Volksversammlung im Coriolan wirklich vorgehen lassen, einen Sicilius, Junius und Brutus auf der einen, einen Minutius, Furius, Valerius auf der andern Seite, zwey streitende Parteyen, aufgestellt, Figuren im stärksten Lichte, die später hin in Schatten kommen und ganz verschwinden mußten: wie unwillig hätte sich der Zuhörer das ganze Stück durch nach Rom gesehnt! Er hätte nicht die Ruhe gehabt, den Gemuthsbewegungen des Coriolan zu folgen.

Über das Sonett.

Indessen während der letztverflossenen Jahre eine Anzahl Dichter das Sonett bis zu den Sternen erheb, sahen andere mit Verachtung auf diese Dichtungsform herab, ohne jedoch, meines Wissens, ihr Verdammungsurtheil zu begründen. Denn die leeren Klingeleyen, die faden Süßigkeiten, die widerlichen Sprachverrenkungen, welche an manchen der neuesten, wahrscheinlich zu schnell aufgeschossenen Sonette getadelt wurden, fielen ja der Form selbst keines Weges zur Last, da diese Mängel nicht aus ihrem innern Wesen entsprangen. Die nicht glückliche Benennung Sonett (Klanggedicht) konnte manchen zu der Meinung verleiten, als ob diese Dichtungsart keine eigenthümliche Wesenheit hätte, sondern in einem bloßen Reimspiele bestände. Allein das Gegentheil wird jedem bey einer genauern Erwägung dieser Gedichte einleuchtend werden.

Alle Kunst ringt nach vollständiger Darstellung der Natur. Diese, unermeßlich im Großen und unerschöpflich im Kleinen, in ihrer Unermeßlichkeit und Unerschöpflichkeit zur Anschauung vollständig, d. h. unter ihre Einheit zu bringen, ist das Bestreben der Poesie. Mit dem Teleskope der Epopeen und Dramen gelangen wir durch die Anschauung des

Unermeßlichen zur Ahndung, zu dem Glauben an ein Universum. Das Sonett hingegen scheinet uns in seinem, auch für das ungeübte Ohr engbeschränkten scharfbegränzten Raume einzuladen, mittelst Versenkung in die unendliche Fülle, die Einheit des Universums zu suchen und zu finden. Sein ernster, sanfter, gleicher Gang, seine Sparsamkeit des Reimwechsels stimmt das Gemüth zur Erwartung und Feyerlichkeit, seine scharfe Begrenzung bewahrt es vor Zerstreuung, und die Harmonie seines Ganzen hält es in dem vorgezeichneten Zauberkreise fest.

Der Sonettendichter versenkt sich in sein eigenes Gemüth, weil es keine tiefere Fülle gibt. Nur bedarf er, um nicht eintönig zu werden, eines Reichthums an äußeren Anlässen, welcher die Fülle des Gemüthes aufreget, und immer neu erscheinen läßt. Der volle Zauber der Natur und die Begebenheiten der Welt wirkten auf Laurens Sänger; aber er wirkte wieder auf sie zurück, und verbreitete über alles den Goldglanz der Liebe.

Wenn in den kleinen Sonetten ein Unendliches, Unerschöpfliches dargestellt wird, wollen wir sie als ein großes Kunstwerk betrachten. Jenen aber, die gewohnt sind, Gedrucktes nach Klaftern zu messen, diene zum Troste, daß der Sonettendichter, wenn er will, Sonett nach Sonett in Ewigkeit abrollen kann, weil der Faden der Empfindung in ihm nie reißt.

Auch das soll uns nicht anekeln, wenn der Sonettendichter immer von sich spricht. Ist nur seine Individualität rein menschlich, so spricht er zu der Menschheit von der Menschheit.

Mag unsere Sprache doch an weiblichen Reimen arm und eintönig seyn. Vielleicht wird sie hieran durch die Sonette reicher; unsere Sprache ist bildsam. Das Schwere gelingt nur nach manchem vergeblichen Versuche. Dankbar soll und muß das folgende Zeitalter dem gegenwärtigen für das Bestreben werden, an Melodien eines sanftern südlichern Himmels unsere Sprache zu gewöhnen, aus der bisher die rauhe Alpenluft zu anhaltend wehte.

Allerley,

größten Theils über sich und seine Werke.

Ich las die Armida von Gluck. Wenn auch die wahre Empfindung in diesem Texte oft in den gemachten französischen Sentiments de l'amour et de la gloire ersäuft wird, so ist doch die Anlage durch Phantasie und Verstand schön geordnet, und die Diction mit einem Fleiße gefeilt, der den Deutschen, oder wenigstens mich, beschämen darf.

Ich habe die erste Abtheilung meines Oratoriums, „das befreyte Jerusalem", ausgearbeitet, dramatisch lyrisch, tönend genug, und, ich glaube, für den Compositor dankbar. Gerade aber durch solche Arbeiten sollte man den Sinn wecken für das Griechische einfache Trauerspiel. Ich hätte die Sache ernster angreifen sollen. Arria und Pätus wäre ein schönes Sujet zu einer Cantate.

Brockmann behauptete, ungeachtet er dem Hamlet und Lear einen großen Theil seines Ruhms verdanke, so hätte er doch dem Shakespear, so sehr ihn einzelne Scenen entzückten, nie Geschmack im Ganzen abgewinnen können, sondern er wäre ihm, der frostigen Wortspiele wegen, fatal gewesen.

Brockmann ſagte mir, er wolle nicht mehr die Klingsberg ſpielen. „Ich bin kein Baron, und unſer Publicum würde mit mir, wenn ich es auch wäre, nicht gleiche Nachſicht (veniam aetatis), wie das Pariſer, haben." — Als ich ihm das nach dem Beyſpiele der Adamberger läugnete, kam's heraus, daß junge Schauſpieler ſich über ihn moquirt. O ihr —! geht hin und ſtudiert dem Meiſter ſeine Künſte ab! Er iſt jünger in ſeinem Alter, als ihr!

Nie will ich dem vergänglichen Zeitgeſchmacke huldigen, ſondern dem, was ich als ſchön erkannte, getreu bleiben; ſo will ich fortfahren, und ſollte ein Chor von Journaliſten ihr Wehe über mich donnern. Ringen will ich nach dem Beyfalle der Edlen. Ob ich ihn erreiche, ob mit Verdienſt — wie kann ich das wiſſen? Genug, wenn mir das Bewußtſeyn bleibt, — meine Tage in dem Streben nach dem hohen Schonen, das auch wahr, das auch gut iſt, verlebt zu haben. Da die Erfahrung lehret, das immer ein Künſtler mehrere erweckt, ſo iſt es noch ein Gewinn für die Kunſt, das die wenigen Männer, welche dieſen Nahmen verdienen, ſich in Deutſchland zerſtreut haben, um nach und nach Talente zu wecken, die ſich immer ſparſamer zeigen.

Wo, außer Weimar, findet ſich ein unvermiſchtes Publicum? etwa in Berlin, wo eine ganze Woche das Donauweibchen mit Nathan dem Weiſen abwechſelt? — oder in München, wo ein Anathem gegen alle verſificirten Stücke

von dem Aldermanne losgeschläudert wird? oder hier? Wir sind nicht besser und nicht schlimmer, als die andern. — Es ist für einen Künstler, dem übrigens ein übergebildeter, und verzärtelter Geschmack noch weher thun kann, als ein roher, ein entzückendes Gefühl, durch Anstrengung und Beharrlichkeit nach und nach ein Publicum zu sich gehoben, veredelt zu haben.

Themistokles wäre ein guter dramatischer Stoff; auch hatte ich hierzu schon einen Plan. Anziehender würde noch das Stück durch den Contrast Griechischer und Persischer Sitten. Allein mir mißfiel der Zug von Falschheit und Verstellung in seinem Charakter. So ließ ich es liegen, obwohl auch hier durch eine feine Behandlung zu helfen wäre.

Man hat, sagt man, in Berlin meinen Regulus zu declamatorisch und ganz und gar nicht poetisch gefunden. Worte ohne Sinn oder in vielen Worten wenig Sinn habe ich, wie ich glaube, nicht geschrieben, also auch nicht declamatorisch. Und ohne Reden einen Senat oder Comitien abhalten zu lassen — ich möchte doch den Berliner sehen, der einen Wiener dieses Kunststück lehren könnte. Daß man aber meinen Regulus nicht poetisch findet, ist mir sehr natürlich. An großen Geistern fallen doch immer Sonderbarkeiten am meisten auf; diese Sonderbarkeiten hält man leicht für den Stempel des Genie's. Ich aber kann auch an dem größten nicht jene Sonderbarkeiten verehren, gehe meinen eigenen Gang — und tröste mich, wie Metell:

Ich habe mir die Sache reif durchdacht;
Wenn mich mein beſtes Wiſſen nur nicht täuſcht,
So muß ſie ſo, darf anders nicht geſchehn.
Wohl kann ich irren, doch ein Andrer auch;
Am beſten iſt's, ich folge meinem Sinn.

Herr von Kotzebue hat mich mit einem Schreiben beehret und mich eingeladen, an einer Zeitung Theil zu nehmen, die er mit Herrn Merkel gemeinſchaftlich heraus gibt. Ich habe aber einen Abſcheu gegen allen Fauſtkampf, und vorzüglich gegen den gelehrten, der heut zu Tage der gröbſte iſt. Ich will in Ruhe leben. Sie mögen ſchreyen über mich, eine Partey, oder beyde. Die wenige Zeit, die ich habe, will ich lieber mit gutem Muthe darauf verwenden, mich vollkommener machen, als meine bisherigen Werke, deren Blößen ich in meinem Kämmerlein doch fühle, mit ſchlechtem Muthe vertheidigen. Andere will ich nicht bekritteln. Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Und am Ende kommt doch nichts heraus, als daß beyde Parteyen ſchweigen, wenn ihre Lungen erſchöpft ſind.

Die Hitze hat die Herren Merkel und Kotzebue zu großen Blößen verleitet. Wenn Göthe und Schiller nicht groß ſind, wer iſt es nach ihnen! Ob der erſte, wie man ſagt, unzugänglich, menſchenfeindlich, übermüthig iſt oder nicht, was geht das mich an? ich kenne nur ſeine Schriften, aus denen ich gelernt habe. Ob er auf ſeinem geſchloſſenen Hof-

und Haustheater meine Stücke geben will oder nicht, darüber bin ich auch schon gleichgültig geworden. Ich werde mich vor ihm nicht erniedrigen, aber auch mich an ihm durch eine Verbindung mit seinen Gegnern nicht versündigen.

Ich habe mich mit den heutigen Genies noch nicht auf die Höhe schwingen können, aus welcher mir das Mißfallen eines Stückes für eine nothwendige Folge seiner Vortrefflichkeit erschiene, und habe noch die Schwachheit, vor jeder Aufführung viele Furcht zu haben.

Herr Iffland hat mich in einem wahrhaft freundschaftlichen Briefe gebethen, den Stoff zu meinen Arbeiten aus den neuern Zeiten zu nehmen. Wo finde ich aber einen, der keine Beziehungen auf die Gegenwart hat? Dieser Rath enthält die höflichste Weigerung, weiters meine Arbeiten aus der alten Geschichte anzunehmen. Ich weiß, daß man dem guten Iffland sogar öffentlich den auf meine Stücke, Regulus und Coriolan, die wohl hier, aber nicht in Berlin unter die Cassastücke gehörten, gemachten Aufwand vorwarf, und mir hat es gewiß so wehe, als ihm, gethan.

Ich gestehe, daß einem Deutschen ein Deutscher Stoff mehr gefallen dürfte, als ein Griechischer oder Römischer. Ich war schon seit entschlossen, mich nun an eine neuere Geschichte zu wagen. Aber noch weiß ich nicht, wo ich eine finde, die sich mit den Zeitumständen so verträgt, daß sie

auf der Bühne geduldet wird. Es ist nichts zu thun, als einen ganz und gar unwichtigen Stoff heraus zu nehmen, und durch die Behandlung zu heben, so viel es sich thun läßt.

Die Ursache, warum Herr v. Kotzebue mich in seinem Freymüthigen so kurz behandelt, ist leicht zu finden. Wie beschämt müßte dieser Mann dastehen, wenn ich seinen Brief, wo er mich so zudringlich um eine bestimmte Scene aus dem Coriolan bittet — er hatte ihn also gelesen —, wo er mich zum zweyten Mahl auffordert, Arbeiter an seiner Zeitung zu werden, mir sogar seine Verehrung bezeigte, drucken lassen wollte. Aber dieser Mann mit dem kühlen Charakter mag sudeln gegen mich, so viel es ihm gefällt, will's Gott, so soll mein Coriolan doch länger leben, als sein Freymüthiger.

Brockmann kann die freundschaftliche Aufnahme, die er bey Iffland in Berlin fand, nicht genug rühmen. Er hat mir so viel von der Pracht der Aufführung des Regulus gesagt, und wie weit sie die hiesige zurück lasse, daß ich sehnlich wünschte, diese Kosten durch ein dem Volksgeschmack näheres, aber dennoch gutes Stück herein bringen zu können.

Bodmer läßt den Regulus in Römischer Sclavenkleidung, gefesselt und in der Trauerfarbe erscheinen; denn Carthago's Interesse fordert, ihn so mitleidenswürdig als möglich

darzustellen, um durch das erregte Mitleid die Auswechselung der Gefangenen zu bewirken.

In Sclavenkleidung also, bloß in der Tunica, und mit Sohlen an den Füßen, und gefesselt. Jene, die das nicht antik finden, belieben im Livius des 32ten Buchs, 59ten Kapitel nachzusehen, wo die von den Carthagern gefangenen Römer ausdrücklich durch ihren Deputirten sagen: Si videatis catenas, squalorem, deformitatem civium vestrorum, non minus vos ea species moveat.

In der Trauerfarbe; die bey uns die schwarze ist, und wahrscheinlich auch bey Familientrauern (Staatstrauer waren die vestes sordidae) schwarz gewesen ist, nach dem Verse des Juvenal: ut renovata saepe clade domus multis in luctibus, inque perpetuo moerore et nigra veste senescant. Warum wären sonst die Oxefthiere für die Untergötter schwarz? Finster ist der Orcus und schwarz der Höllenfluß. Man könnte es vielleicht lächerlich finden, daß ich mich über Kleinigkeiten so weit auslasse. Aber ich habe auch über diese Kleinigkeiten gedacht; und was man gedacht hat, will man nicht umsonst gedacht haben. Mehrere haben geschrieben auf das geduldige Papier, es wären so viele Verstöße gegen das Römerthum in dem Regulus; aber keiner hat etwas Individuelles aufgeführt. Doch es fällt mir bey, Herr August Wilhelm Schlegel hat in einer mir unbegreiflichen Übereilung geschrieben, Publius konnte nicht Tribun seyn, weil Regulus, sein Vater, Consul, und also — kein Plebejer war. Als ob zu dieser Zeit nicht schon Consule aus plebejischen Familien gewählt worden wären, und

als ob die Atilische Familie nicht in der Folge noch mehrmahls bey'm Livius als plebejisch erschiene. Herr A. W. Schlegel hätte aus dem Livius Buch 30. §. 19., und Buch 27. §. 21. einen kräftigern Einwurf machen können, der aber doch aufzulösen gewesen wäre.

Wenn ich nicht irre, hat ein Berliner Recensent die Beile in den Bündeln der Lictoren, den purpurfarbigen Mantel des Consuls, den Purpurstreif am Kleide des Tribuns auf meine Rechnung gesetzt; — dieses alles aber fand sich bey der früher vorgefallenen Vorstellung in Wien, wo alles nach meiner Angabe eingerichtet war, nicht vor. Auch darüber wäre mit Herrn Iffland zu sprechen; denn ich bin versichert, er hat nur aus bescheidener Gefälligkeit in diesem Puncte Andern nachgegeben, die sich als Alterthumskenner rühmten. Ich weiß, daß ich Herrn Iffland eigens geschrieben habe, das Kleid des Consuls sey nur breiter zu verbrämen, der Tribun dürfe sich — da er keine Magistratsperson ist, nicht von den übrigen Bürgern unterscheiden; und daß die Beile nicht in den Bündeln seyn dürften, bemerkte ich im Exemplare selbst, weil seit Abschaffung der Königswürde die Magistrate sich die Beile nur außer der Stadt vortragen lassen durften.

Auf dem Kupfer erscheinen die Senatoren gerüstet. Das ist wahrscheinlich nur ein Irrthum des Zeichners. In den Comitien erschien der Römer bewaffnet, darauf habe ich weder hier noch in Berlin angetragen, um nicht zu kostspielig zu werden; aber im Senate durfte niemand eine Waffe tragen.

Genug thuen. Im Grunde sind und bleiben alle diese Costümen doch nur ein Nebenwerk. War es den Künstlern des Alterthums erlaubt, in ihren Gemählden und Statuen von der Wahrheit der Costümen abzuweichen, so oft es die Schönheit erfoderte: warum sollten wir, um so viel weiter entfernte, so ängstlich seyn! Medium tenuere beati.

Balboa hat mehr als Polyxena, weniger als Regulus, durchgängiger, als Coriolan, gefallen. Die Aufführung war unvergleichlich. Ich kann wohl sagen, daß ich die immer vortreffliche Roose so herrlich noch nie habe spielen sehen. So zart, so innig, so schön hat sie gespielt! Ziegler stellte den Petrarias meisterhaft dar, den Mann mit allen Tugenden der Chevalerie, den der Haß verirrte. Jeronimo war Koch. Lange hat die ersten Acte so sanft gehalten, und mäßigte so einsichtsvoll sein Feuer, daß die letzten Acte sodann schön einklingen konnten.

Die Decoration in den zwey letzten Acten war hier ganz vorzüglich. Vom Plafond lief im Hintergrunde von der Rechten zur Linken herab ein in den Felsen gehauener Gang mit Öffnungen, so daß die Gehenden bald sichtbar waren, bald versteckt; dann führte der Weg hinter die Scene, und sie kamen vor derselben noch sechs bis acht Stufen herab. Unter dem Gange war die Decoration wieder aufgebro-

chen, und hinter den Ausschnitten war erst der Grund hineingesetzt.

Meine Polyxena, die mir nicht nur nach meinem Gefühle, sondern auch nach kaltem Zergliedern der Beurtheilung mein liebstes Werk ist, und von Kennern auch für mein bestes Werk angesehen wurde, hat weniger gefallen, als meine zwey frühern Trauerspiele. Ich hörte manchen vernünftigen Tadel, den ich für den Druck benützte, aber viel mehr dummes und boshaftes. Alle Neider, die sich bisher nicht hervor wagten, sind laut geworden. Immerhin! ich habe bey dieser Gelegenheit meine Freunde und Feinde kennen gelernt.

Baron Hermann theilte mir die Briefe mit, worin sich Johannes Müller meiner erinnert. Sie waren für mich sehr erhebend. Nichts kann dem Künstler zu fortgesetztem Anstrengungen beleben, als der Beyfall der Großen und Edlen. Die Quellen, welche mir Müller zur Bearbeitung des Wilhelm, den ich nun schon durch zwey Jahre im Kopfe herumwälzte, anzeigte, waren mir freylich schon bekannt, auch Arrian. Mir wäre es vielmehr darum zu thun gewesen, eine Arbeit zu finden, worin die Farben vielleicht schon nach meiner Ansicht gemischt wären.

Wilhelm erscheinet mir nähmlich als der letzte, kluge, gewandte, unerschütterliche Fechter für die Befreyung der Völker von einem fremden Joche, diesem Lebenszwecke

alles opfernd, auch das Nächste, weil es ihm das Heiligste schien; anfangs heiter, liebevoll, wohlwollend, dann durch Unglück und oftmahlige Täuschung finster und scharf, aber immer noch edel, voll Verehrung für die Menschheit, aber voll Verachtung gegen die Menschen, endlich die Welt freywillig verlassend, als er einsah, daß sie seiner nicht werth war. So will ich ihn behandeln; und was eine parteyische Geschichte dunkel ließ, seinen Geist, sein Gemüth, sein hohes reinmenschliches Streben, soll die unparteyische freye Poesie erhalten.

Wo alles zu reissen droht, ist es nöthig, das Band fest zu erhalten, welches die Schriftsteller aller Deutschen Nationen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, zur Belebung des Nationalgeistes, zur Entflammung für alles Große, Schöne und Gute verbinden soll.

Der Schauspieler Korn hat sich von den kleinsten Anfängerrollen durch Talent und Studium (nicht durch Nachahmung beliebter Originale) nun schon zu bedeutenden Rollen empor geschwungen, und wird von dem hiesigen Publicum, das seine unausgesetzten Fortschritte wohlgefällig bemerket, gern gesehen. Ein glücklicher Körperbau, Anstand in der Bewegung, tiefes inniges Gefühl, Feuer und Geist der Analyse verbürgten mir schon vorlängst, daß in ihm ein vorzüglicher Schauspieler heran reife, dem gegenwärtig zu seiner vollkommenen Entwickelung nur mehr die

Gelegenheit abgeht, große heroische und eigentliche Charakterrollen darstellen zu können.

Wenn ich gleich von meiner Bianca lange nicht so günstig denke, als meine Freunde — Herz und Kopf treibt mich immer zu den Antiken —, so ist doch etwas, was mich darin anzieht, und das ist der nach allen seinen Abstufungen durchgeführte Heroismus. Battista della Porta ist heroisch aus Phantasie, eine schnell auflodernde, aber eben so schnell verlöschende Flamme, Ezelino aus Übermuth des Kraftgefühls, Marcino aus Ehre und Vaterlandsliebe, Fongorelli aus Jugendlichkeit, Grimaldi aus Treue für seinen Herrn, Bianca aus einer klaren und idealischen Weltansicht. Bey Binelli scheint der Heroismus unter enger Klugheit ersticken zu wollen, und hebt sich nur zuweilen in schweren Athemzügen; der wahre personificirte Zeitgeist!

Die schöne Oper von Beethoven, Fidelio, wurde nach den ersten Aufführungen nicht mehr gegeben, als hätte sie nicht gefallen. Beethoven nahm sie dann selbst zurück. Auch mein Baldoa erscheint nicht mehr. Auch meine anderen Stücke schlafen. Dafür drängen sich Fridolin, Rolla's Tod ꝛc. von Woche zu Woche zur Aufführung. Ich behaupte, es gehöret Kunst dazu, mit so vorzüglichen Subjecten, als unsere Bühne besitzt, so wenig zu leisten, als es der Fall ist.

Vergleichung

der

Phädra

des Racine

mit der

des Euripides.

Der Wunsch, gegenwärtiger Vergleichung des Herrn August Wilhelm Schlegel noch mehrere Verbreitung zu verschaffen, hat mich zur Übersetzung derselben bestimmt. Es ist nicht gleichgültig, welche Vorbilder der Künstler bey Verfassung seiner Kunstwerke, das Publicum bey Beurtheilung derselben vor Augen haben. Die Werke Französischer Tragiker, und also auch des Racine, als des berühmtesten aus allen, können aber nur dann mit Recht als Vorbilder Deutscher freyer Kunst gerühmt und anerkannt werden, wenn sie sich vor den Griechen und Britten gerade in Erschaffung reinmenschlicher lebender Gestalten, in Anlegung, Verwickelung und Auflösung der Handlung zur vollständigen Beruhigung und Erhebung der Zuhörer auszeichnen. Daß dieses nicht der Fall sey, hat Herr A. W. Schlegel durch Vergleichung der Phädra des Racine, als seines vorzüglichsten Werkes, mit dem Hippolyt des Euripides, und zwar, wie ich glaube, mit siegender Klarheit bewiesen. So bewahrt er die noch aufstrebende Deutsche Kunst und den Deutschen Geschmack vor Fesseln, welche, wie die Erfahrung zeiget, die neueren Französischen Tragiker zu allen weiteren Fortschritten unfähig gemacht haben. Schon Lessing hat diesen Kampf siegreich gefochten, und Herrn A. W. Schlegel gereicht es zum Verdienst, ihn kraftvoll und muthig fortg[illegible]

führt zu haben. Beyde kämpften, wenn auch nach nicht ganz gleichen Ansichten, für die gleiche Sache, nähmlich die Bühne von falschen Vorbildern und falschem Regelzwange zu befreyen. Noch ist dieser Kampf Bedürfniß der Zeit. Es ist ja mehr als wahrscheinlich, daß Französische Bildung, Französische Sitte und Französischer Geschmack sich immer mehr unter allen Volksclassen verbreiten werden; unsere Komödie, unsere Oper ist schon Französisch, und unsere Tragödie wird von dem Strome der Nachahmungssucht mitgerissen werden, wenn man demselben nicht, da es noch Zeit ist, einen Damm entgegen setzet.

„Die Franzosen, sagt man, sind ja keine Griechen. Wir müssen die Werke Französischer Tragiker als auf Französischem Boden entsprungen betrachten. Sie sind das Vortrefflichste, was dieser Boden hervor bringen konnte." Wir wollen es zugeben. Aber soll ich darum die vollständig entwickelte, farbenhelle, geruchreiche Blume weglegen, und die blätterärmere, blassere und geruchlose vorziehen, weil sie wunderbar zwischen einer Klippenritze hervor drang? Soll ich zwischen Blumen zu meiner Ergetzung wählen, so sehe ich auf Gestalt, Farbe, Geruch, ohne nach dem Boden zu fragen. Soll ich unter tragischen Kunstwerken wählen, so frage ich wieder: welche lassen mich unter der Anschauung der größten Leiden der Menschheit am meisten jene Beruhigung und Erhebung des Gemüthes fühlen, die den eigenen Genuß tragischer Kunstwerke ausmachen? — Auch hier gehen mich die Nation und das Zeitalter nichts an, unter welcher und in welchem diese Werke entstanden.

Die Franzosen, sagt man wohl auch, haben in ihren Tragödien nur die Griechische Kunst dem Bedürfnisse ihrer Bühne gemäß angewendet; sie haben sich nur den Bedingungen des Zeitgeistes, welcher auch von der stärksten und erhabensten Kraft den Glanz neuerer gesellschaftlicher Bildung und süßer Galanterie erforderte, gebeuget. Hier müßte nun freylich erst gefraget werden, ob die Kunst bey dieser Umpflanzung sich nicht verschlimmert habe, ob durch Erfullung dieser Bedingungen ihr inneres heiligstes Leben nicht ertödtet worden sey. Sollte aber auch diese Frage zum Vortheile gelöset werden: gilt von einer Nation dasselbe, was von der andern? Sind die Bedingungen unseres Zeitalters dieselben mit denen des Zeitalters Ludwigs des XIV.? Wir wollen also die tragische Kunst gleichfalls aus erster Hand bey den Griechen, wie die Franzosen, hohlen, sie unmittelbar auf unseren Boden verpflanzen und zusehen, ob sie auf Deutschem Boden besser oder übler, als auf dem Französischen, gedeihe. Ich glaube, wir dürften immerhin gute Hoffnungen fassen, und wenn wir auch nichts als Göthe's Iphigenia besäßen; denn diese eine gilt für viele.

Ungeachtet ich aber die Werke Französischer Tragiker nicht als ewige Vorbilder tragischer Kunst verehren kann, will ich darum doch der Größe und dem Verdienste der Französischen Meister nichts benehmen. Wenn nicht das Werk, wenn das Verdienst des Dichters der Gegenstand ist, worüber gefragt wird, muß allerdings auf seine Vorgänger, seine Umgebung, auf den Geist und Charakter seiner Zeitgenossen, auf den herrschenden Geschmack des Tages, kurz,

auf sein Zeitalter Rücksicht genommen werden. Lagen in diesem große Hindernisse, und hat der Dichter einige derselben, so unübersteiglich sie schienen, bezwungen, oder sie doch für künftige Kämpfer kraftloser, leichter bezwinglich gemacht, so erscheint er als ein großer Mann, und wäre die Folge seines Sieges auch nur die Annäherung zum Ziele um wenige Schritte gewesen. In dieser Rücksicht dürfen wir uns allerdings die Schatten des Corneille und Racine in den Laubgängen des Elysiums an der Seite des Äschylus und Sophokles, Shakespears und Calderons denken. Corneille's kühner Geist riß mit Riesenkraft die Bühne aus der gänzlichen Barbarey, in der er sie vorfand; Racine's Liebenswürdigkeit rückte sie der wahren Kunst und den zärteren Gefühlen näher. Corneille wollte Erstaunen erregen, durch Schrecken erschüttern, Racine die Herzen für seine Hauptpersonen gewinnen, und durch ihr Schicksal rühren. Corneille verschuf seine Charaktere unter dem Bestreben, dieselben als hohe und unerreichliche Giganten im Guten und Bösen zu gestalten, oft zu aufgespreizten und gräßlichen Wolkenbildern, die keinen festen Fuß auf der Erde faßten; Racine's Charakterisirung ist schon weit natürlicher, menschlicher, milder, und er verdiente sich dadurch mit Recht den Beynahmen des Sanften. Corneille, der für außerordentliche Gestalten auch eine außerordentliche Sprache wollte, geräth oft in Bombast und Schwulst, und spielt nicht selten mit Worten; Racine's Styl schreitet, außerdem daß seine Sprache und sein Versbau äußerst rein und harmonisch sind, höchst würdig und feyerlich einher, und gleitet nur zuwei-

len in gesuchte Kostbarkeit aus. Corneille glaubte die Galanterie seines Zeitalters durch höchste Steigerung der Würde des Trauerspiels anzupassen, geräth aber dadurch nicht selten in wahren Unsinn, wenn er z. B. Cäsarn die Welt durch die Kraft der schönen Augen Cleopatra's, und nur in der Absicht erobern läßt, sie ihr als Sclavinn zu Füßen zu legen; Racine's Galanterie ist weit vernünftiger, wahrer Empfindung verwandter, ja zuweilen nur blühender Ausdruck einer schönen und innigen Liebe. Corneille hat sich mit der Einheit der Zeit und des Ortes größten Theils bloß abgefunden; Racine hat aus allen Französischen Dichtern seinen Nacken am leichtesten und freyesten diesem Joche gebeuget. Corneille hat seine Handlung oft, wie z. B. in der Rodogune, bis zum Räthsel verwickelt, ja sogar, wie im Polyeuct, zwey Handlungen für eine in der Tragödie aufgenommen; Racine, und das beweiset vor allem seine Meisterschaft, hat seinen Plan immer auf eine strenge und leicht faßliche Einheit berechnet.

Groß waren sie, diese Meister, Corneille durch originelle Kraft und Energie, Racine durch die Klarheit, Ruhe und Harmonie seines liebenswürdigen Geistes; und was konnten sie dafür, daß ihre Nachfolger, statt mit gleichem Geiste und gleicher Kraft weiter vorzuschreiten, ihre Werke als ewige unerreichbare Vorbilder verehrten, die man nur von der Ferne nachahmen könnte, daß sie aus diesen Werken sich Regeln abzogen, welche nur auf die äußerlichen Formen, nicht auf ihr inneres Leben gingen, und auch bis dahin nie bringen konnten, wie ich es sogleich erklären werde.

Corneille und Racine werden von den Franzosen beyde als gleiche Muster angesehen, und doch haben beyde in ihrer letzten Absicht, welche die Grundregel tragischer Kunst für ihre Nachahmer seyn sollte, nichts Gemeinsames, sondern sie gehen ganz verschiedene Wege. Corneille, wie gesagt, will Erstaunen erregen und durch Schrecken erschüttern; Racine will rühren. Beyden war das Höchste der Kunst unbekannt, wenn sie auch unbewußt zuweilen, wie es mancher glückliche tragische Moment, manches vortreffliche Werk beweisen, darnach gestrebt haben, nähmlich nach der Erhebung des Gemüthes durch den dargestellten Sieg eines freyen Geistes über die gegen ihn im Kampfe begriffene Welt. Da also die abgezogenen Regeln mit diesem letzten Höchsten, und man darf wohl auch sagen, Nächsten *) nichts zu thun hatten, was blieb ihnen hernach noch aufzustellen, als die bloße äußere Form ohne Leben und Geist? Sie erscheinen wirklich als bloße Schnitte und Leisten, abgeschnitten und abgeformt nach dem Zuschnitte und den Formen jener Werke. Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung, durchgängige Reinigkeit, Kostbarkeit und Pomp der Sprache, Beobachtung des Tones der großen Welt, Ausschließung alles dessen, was in derselben, wenn auch nur aus Convenienz, nicht gesagt oder gethan werden darf, Vermeidung alles Blutvergießens, das und dergleichen sind die Dinge, nach deren Befolgung oder Nichtbefolgung die Fran-

*) Denn, was ist faßlicher auch für den gemeinsten Menschenverstand, als daß die Kunst das Leben erheitern, nicht trüben, erheben, nicht niederschlagen soll?

zösischen Kritiker das Urtheil über Tragödien sprechen. Sie sehen nicht einmahl darauf, ob sie den Zweck jener beyden großen Meister, Erregung der Bewunderung oder des Mitleidens, erreichen. Obgleich auch dieses noch immer ein sehr verfehlter Gesichtspunct für die Beurtheilung wäre, weil Bewunderung oder Mitleid in der Tragödie auch zu ganz anderen, als tragischen Zwecken, ja sogar zu entgegen gesetzten dienen können, wie z. B. das Mitleid, um den Menschen trostlos und weichlich statt aufmerksam und gefühlvoll für die Leiden der Menschheit zu machen, oder wie die Bewunderung, um dem Menschen das Zutrauen und den Glauben an sich zu benehmen, statt ihn fester auf sich zu gründen. — Voltaire, der es sich vorgesetzt hatte, Corneille und Racine, jeden nach seinem Genie, zu übertreffen, jenem einen Brutus und Ödip, diesem Zayre und Tankred entgegen setzte, huldigte nur zum Anscheine jenen Regeln, und setzte sich darüber hinaus, so oft es ihm gelegen kam. Allein Trotz seinen geharnischten Vorreden konnte er sich nicht den dritten Platz in gleicher Reihe mit seinen Vorgängern erhalten; und seine Werke werden in der allgemeinen Meinung der Franzosen tief unter jene Urbilder gestellt. Die Französischen Kritiker sind durch Voltaire's feine Schlauheit, mit welcher er ihren Forderungen auswich, noch aufmerksamer geworden, und jedes beyfallsüchtige Haupt muß sich nun tiefer als je unter dem eisernen Joche ihrer Gesetze beugen. Da diese gar keine Rücksicht auf einen Kern nehmen: ist es ein Wunder, wenn die meisten neueren Französischen Tragödien auch weiter nichts sind, als — taube Schalen!

Was die Anmerkungen betrifft, mit denen ich hier und dort das Werkchen begleitet habe, muß ich ihren Inhalt allein verantworten, und kann nicht verbürgen, ob sich Herr A. W. Schlegel mit den darin enthaltenen Ansichten durchaus vereinige. Gern hätte ich manche herrliche Erweiterung aus desselben Vorlesungen eingeschaltet; aber ich hoffe, daß er uns ein bleibendes Denkmahl seiner Vorträge durch den Abdruck derselben ohnehin nicht versagen werde, zu deren Studium gegenwärtige, nach der Fassungskraft einer mit Deutschen Kunstansichten ganz unbekannten Nation berechnete Schrift als eine leichte Vorbereitung angesehen werden mag.

In dem Anhange liefere ich eine Übersetzung von der Recension dieses Werkchens, welche in Paris im Journal de l'Empire erschienen ist. So lästig mir diese Arbeit war, so gern übernahm ich sie doch, weil es jedem mit mir interessant seyn muß, die Französische Vertheidigungsacte selbst einzusehen, und ich übrigens wahrnahm, daß man hierauf schon hier und dort sehr viel Gewicht legte. Dem, der die Schrift und Gegenschrift im Auszuge gegen einander gehalten sehen will, darf ich einen Aufsatz empfehlen, welcher zu diesem Ende in dem Journale „London und Paris" erschienen ist.

Daß ein Franzose die Werke seines Racine als ein Nationalgut ansieht, und sich zur Vertheidigung desselben verbunden fühlt, kann man rühmlich finden. Sonderbar stechen jene Deutschen dagegen ab, welche einen wohlbewaffneten Kämpfer für die Freyheit der Deutschen Bühne im voraus

als besiegt und todt erklären, wie sich nur ein Gegner zeiget; und sollte sich auch dieser Gegner in Widersprüche verwickeln, und sollte er die meisten Anfälle unbeantwortet lassen, und sollte er, wo nichts anders nützt, zu bloßen Quersprüngen und Luftstreichen seine Zuflucht nehmen, und sollte auch aus dem Ganzen eine heimliche Anerkennung der bestrittenen Kritik hervor gehen.

Recensent geht davon aus: Herr A. W. Schlegel habe zwar Geist, aber mißbrauche ihn aus bösem Willen zu Sophismen. In diese mußte man sich nicht einlassen, sondern gerade zu auf die Resultate losgehen. Diese zielten darauf hinaus, daß Racine kein großer tragischer Dichter sey, was an sich ungereimt. Man sieht, er beweget sich hier in einem offenbaren Zirkel; und diese Art der Vertheidigung ist zwar nicht die gründlichste, doch die bequemste.

Er verfällt von einem Widerspruche in den andern. Bald fürchtet er sehr viel von dieser Schrift, wegen des Hanges zur Neuerung, und mißtrauet dem Geschmacke seiner Nation, bald aber erklärt er diesen wieder für so fest gegründet, daß keine Dialektik ihm etwas anhaben kann. Bald soll man über solche Gegenstände gar nicht räsoniren, bey welchen der Verstand ohnmächtig seine Schranken erkennt, und das Gefühl allein entscheidet, bald sollen wieder über dieselben feste, unwandelbare, durchaus bestimmte Grundsätze Statt finden, gegen welche alle Kunst der Dialektik abprallt. Unwandelbar und durchaus bestimmt sind nun freylich diese Grundsätze, aber, wie wir sahen, nicht aus dem Wesen der dramatischen Dichtkunst, nicht einmahl aus

dem eigentlichen Geiste ihrer Werke geschöpft, bloße Bestimmungen äußerer Form nach Autorität und Convenienz. Lustig ist es dabey zu sehen, was Recensent von der Metaphysik, Dialektik und überhaupt von Deutscher Gelehrsamkeit und Deutschem Geschmacke für Begriffe hat. — Überhaupt ist das erste Blatt fast ganz inhaltsleer.

Das Wenige, was Recensent dem Herrn A. W. Schlegel wirklich einwendet, habe ich theils bey Übersetzung der Vergleichung, theils bey Übersetzung der Recension selbst zu beleuchten gesucht, und daran eine sehr leichte Arbeit gefunden.

Wien den 24. April 1808.

Collin.

Racine ist der Lieblingsschriftsteller der Franzosen, und Phädra eines seiner Stücke, die am meisten bewundert werden. Man genießt, ohne eine Vergleichung anzustellen, und man gelangt bald dahin, zu glauben, daß der Gegenstand unserer Vorliebe über alle Vergleichung erhaben sey. Französische Leser besonders halten sich vorzüglich an die Einzelnheiten der Sprache und der Versification, und heben aus Werken, die nach ihrer ganzen Wesenheit gefühlt und beurtheilt seyn wollen, nur schöne Stellen heraus. Eine Parallele mit einem Stücke, so über denselben Gegenstand, aber in einer andern Sprache geschrieben ist, kann folglich dadurch nützlich werden, daß sie der Aufmerksamkeit eine ganz entgegen gesetzte Richtung gibt. Schönheiten des Styls und der Verse lassen sich in Werken verschiedener Sprachen nicht unter einander vergleichen; folglich muß die Vergleichung nothwendig die Charaktere und ihre wechselseitigen Verhältnisse, die Kunst, mit welcher die Handlung geführt wird, und den Geist der ganzen Ausführung treffen.

Zur Beurtheilung dieser Puncte, auf welche ich mich ausschließend beschränken werde, ist es nicht nothwendig, der Sprache des Dichters vollkommen mächtig zu seyn. Man kann daher, nachdem man hierüber einen Fremden vernom-

men, seinen Gründen immerhin Gegengründe entgegen setzen, aber man wird ihn nicht im voraus als einen unbefugten Richter verweigern dürfen. Selbst wenn er sich aus seinem Gesichtspuncte genöthiget finden sollte, nach Vergleichung der beyden Phädren, der des Euripides den Vorzug zu geben, könnten sich die Verehrer des Racine nicht beleidigt finden, da hierdurch der eigentliche Gegenstand ihrer Bewunderung, nähmlich die unnachahmliche Schönheit seiner poetischen und harmoniereichen Sprache gar nicht getroffen wird. Ich nahm um so weniger Anstand, die nachfolgenden Bemerkungen heraus zu geben, da zwey sehr achtungswürdige Französische Gelehrte, P. Brumoy und der Abbe Batteux, der erste in seinem Theater der Griechen, der zweyte in den Memoiren der koniglichen Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften, denselben Gegenstand ungefähr in gleichem Sinne behandelten. Indessen ist ihre Vergleichung weit weniger entwickelt, als meine. Wenn ich ihren sinnreichen Bemerkungen etwas Neues beyfügen konnte, rührt es daher, weil die Theorie der schönen Künste und der Poesie, so auch das Studium über den Geist des Alterthums seit der Zeit, als sie schrieben, Fortschritte gemacht haben, und mir die Kenntniß aller Theater neuerer Zeiten Gelegenheit gab, viel über die dramatische Kunst zu denken. Wenigstens strebte ich, dasjenige, was ihre Wesenheit ausmacht, von dem Herkömmlichen, Gewohnheitlichen und von den Vorurtheilen dieses oder jenes Zeitalters und dieser oder jener Nation, wodurch die Kunst auf tausenderley Art beschränkt und verschieden gestaltet wird, genau zu unterscheiden.

Es finden sich in den verschiedenen Literaturen Werke, welche, obwohl sie denselben Nahmen führen und zu derselben Gattung gerechnet werden, dennoch von einer ganz ungleichartigen Natur und in so ganz verschiedene Sphären gestellt sind, daß alle Bemühungen, sie nach ihren wesentlichen Eigenschaften zu vergleichen, vergeblich seyn würden. Dás haben wir bey dem Versuche, den wir uns vorsetzen, nicht zu befürchten, wenigstens dann nicht, wenn die allgemeine Meinung gegründet seyn sollte. Denn es ist eine gewöhnliche, mit Zuversicht vorgetragene Behauptung Französischer Gelehrten, daß das Theater ihrer Nation, und vorzüglich das tragische, auf denselben Grundsätzen, wie das Theater der Griechen, beruhe, und gleichsam nur die Fortsetzung davon sey, wiewohl unendlich vollkommener. Jedoch haben sich Frankreichs dramatische Autoren nur nach und nach in diese Nebenbuhlerschaft gedrängt gefunden, und anfangs fast ohne ihren Willen. Corneille hatte von der Vortrefflichkeit der Griechischen Bühne kaum eine Vermuthung, und dachte nicht daran, sie nachzuahmen; er hatte, besonders am Anfange seiner Laufbahn, die Spanischen Dichter vor Augen, die sich von der Griechischen Gattung so weit als möglich entfernen. Als er zuletzt sah, daß die Poetik des Aristoteles, wie die andern Werke dieses Philosophen, eines unumschränkten Ansehens genieße, machte er sich daran, hinten nach zu zeigen, daß seine Werke nach den Regeln des Aristoteles eingerichtet seyen, und vollbrachte die Aufgabe, mittelst gewaltsamer Auslegungen, halb und halb. Wäre es ihm aber auch vollständig gelungen, so würde das

die Ähnlichkeit seiner Werke mit der Tragödie der Griechen noch nicht beweisen, da Aristoteles ihren wahren Geist ganz und gar nicht faßte,*) wenn er anders als der Verfasser jener Poetik angesehen werden kann, deren Text äußerst verdorben, und nichts als ein Bruchstück eines schlechtverfaßten Auszuges aus dem Originalwerke ist. Racine befolgte der Regel nach, so gut er auch die Griechischen Dichter kannte, und so sehr er sie oft zu benützen wußte, die auf der Bühne hergebrachte Ordnung so, wie er sie vorfand. Wenn er in seinen zwey letzten Stücken Chöre einführte, so wurde er hierzu mehr aus einer besonderen Veranlassung als durch den Wunsch bestimmt, sich den Gewohnheiten der Griechischen Bühne zu nähern. Voltaire war der erste, der mit einer mittelmäßigen Kenntniß der Alten eine Theorie der alten Tragedie zu geben versuchte. In seinen Vorreden erklärt er sich weitläufig über die Mittel, sich ihr zu nähern, und das Französische Theater zu verbessern. In seiner Merope wollte er sogar eine verlorne Griechische Tragodie gleichsam von neuem herstellen. Es wäre interessant, zu zeigen, daß sich Trotz allem dem, nichts so Unähnliches und gerade zu entgegen Gesetztes, als die Griechische und Französische Tragodie, finde; eine Meinung, die wohl nicht schwer zu behaupten seyn dürfte, wenn man auf die Sache selbst sehen will, ohne sich von einigen äußeren und zufälligen Ähnlichkeiten täuschen zu lassen.

*) Die Stärke dieser Bemerkung läßt allerdings erwarten, daß der Verfasser sie bald an einem anderen Orte weiter ausführen werde.

Dieses bey Seite gesetzt, läßt sich doch ein Stück des Französischen mit dem eines Griechischen Autors recht wohl vergleichen, wenn der erstere den letzteren als sein Vorbild selbst anerkennt, wenn er gestehet, aus ihm die vorzüglichsten Schönheiten seines Werkes geschöpft und also nur die Absicht gehabt zu haben, ein von ihm bewundertes Werk den Sitten seines Jahrhunderts und dem Geschmacke seiner Nation anzupassen. Für den Fall selbst, daß diese Aufgabe ihn verleitet hätte, das Originalwerk zu verderben und zu verkleinern, könnte er noch für seine Person bis auf einen gewissen Punct entschuldigt werden, weil er vielleicht gegen seine bessere Überzeugung handeln mußte. Immer wird der Dichter, vorzüglich der dramatische, durch das Publicum bestimmt; kein Genie kann sich ganz dem Einflusse seiner Umgebung entziehen. Nur will ich bemerken, daß man der Regel nach das Verdienst eines Dichters mit dem seiner Sprache, seiner Nation und seines Jahrhunderts zugleich und in einem beurtheile; die Frage ist nicht, wie er sich gebildet hat, sondern was er geworden. Da wir nun einerseits wissen, daß Euripides der Lieblingsdichter seiner Zeitgenossen war, andererseits zuzugeben genöthiget sind, daß Racine der geschickteste und in der hergebrachten Übung der Französischen Bühne gewandteste Autor sey, der in seinem gebildeten Geiste die hervorstechendsten, feinsten Züge des Jahrhunderts Ludwigs des XIV. vereinigte, so wird unsere Vergleichung des Originals mit der Nachahmung nothwendig ein indirectes Urtheil über den vergleichungsweisen Werth der Zeitalter, worin Euripides und Racine

leben, enthalten. Doch müssen wir, das Resultat sey was immer für eines, uns wohl hüthen, aus der Vergleichung von zwey heraus gerissenen Stücken einen allgemeinen Schluß über den Vorzug zu fassen, welcher der tragischen Literatur einer der beyden Nationen einzugestehen wäre. Racine ist der geschätzteste Dichter des Französischen Theaters, vielleicht der vollkommenste. Euripides war weder das eine noch das andere in Vergleichung mit seinen Nebenbuhlern auf derselben Laufbahn. Ich weiß ganz wohl, daß die meisten Schriftsteller neuerer Zeit, besonders Französische, ihm den ersten Rang unter den Griechischen Tragikern einräumen. Wie ich glaube, stützen sie sich auf den Ausspruch des Aristoteles, der den Euripides den am meisten tragischen Dichter nennet. Das aber will nur sagen, daß er am meisten auf die Erregung des Mitleids wirkt, daß er ein Bild des tiefsten und allgemeinsten Jammers (wie in den Trojanerinnen) aufstellt, aber ganz und gar nicht, daß er der vollendetste tragische Dichter sey.*) Selbst, wenn er es hätte sagen wollen, dürfte uns das Ansehen des Aristoteles nicht blenden. Die unermüdliche Verfolgung des Aristophanes allein kann uns schon überzeugen, daß viele Zeitgenossen in dem Gegenstande der Volksgunst die Entartung der

*) Aristoteles redet davon, daß der Glückswechsel in der Tragödie von einem glücklichen in einen unglücklichen Zustand gehen müsse. Darauf sagt er: και ο Ευριπιδης, ει και τα αλλα μη ευ οικονομει, αλλα τραγικωτατος γε των ποιητων φαινεται, d. h. und Euripides, wenn er auch das andere nicht gut verwaltet, erscheint doch als der am meisten tragische Dichter.

Kunst geworfen. Plato's Vorschlag, die dramatischen Dichter höflich aus seiner Republik hinaus zu weisen, weil sie zu viel den Verirrungen der Leidenschaft, zu wenig der Festigkeit eines moralischen Willens einräumen, und die Männer durch übertriebene Klagen im Unglücke, die sie den Helden in den Mund legen, weibisch machen, geht hauptsächlich gegen Euripides und die Dichter, die in seinem Geiste arbeiteten; denn wahrlich, wäre er, z. B. auf den Prometheus des Äschylus angewandt, ein übelbegründeter Vorwurf gewesen. Wir haben eine Menge Griechischer tragischer Dichter verloren, die vielleicht von gleicher oder fast gleicher Vortrefflichkeit als die drey waren, deren Werke einzig nur auf uns kamen; doch können wir noch in diesen die vorzüglichen Epochen tragischer Kunst von ihrer Entstehung bis zu ihrem Verfalle klar unterscheiden. Der Styl des Äschylus ist groß, streng, oft hart, der Styl des Sophokles von einer vollkommenen Proportion und Harmonie, der des Euripides endlich glänzend, aber allzugelöset in seiner üppigen Leichtigkeit, und fällt oft in das Manierirte. Ich rede hier nicht vom Style im Sinne der Rhetorik, sondern ich gebrauche diesen Ausdruck nach Art der bildenden Künste. In Griechenland, wo die Entwickelung der schönen Künste durch keine zufälligen Umstände aufgehalten wurde oder eine falsche Richtung nahm, bemerkt man in dem regelmäßigen Gange der verschiedenen Künste die größern Ähnlichkeiten. Äschylus ist der Phidias der tragischen Kunst, Sophokles der Polyklet; und jene Epoche der Bildhauerey wo sie anfing, von ihrer ursprünglichen Bestimmung abzu-

weichen und in das Mahlerische zu verfallen, wo sie mehr bedacht war, alle einzelnen Züge des regen Lebens zu erfassen, als sich zu dem schönen Ideal der Formen zu erheben, eine Epoche, die mit dem Lyspy begann, entspricht der Poesie des Euripides. In dieser sind die charakteristischen Züge der Griechischen Tragödie schon zum Theil verloschen; kurz, sie zeigt den Verfall, und nicht die Vervollkommnung. Euripides erscheint sowohl in seinen verschiedenen Stücken, als auch in den einzelnen Theilen derselben als ein sehr ungleicher Autor; bald ist eines von einer hinreissenden Schönheit, bald eines von einer gemeinen Ader. Übrigens komme ich darin überein, daß Hippolyt unter seinen uns zurück gebliebenen Stücken eines der besten ist.*)

Der Gegenstand beyder Stücke ist die blutschänderische Liebe der Phädra für ihren Stiefsohn Hippolyt und die Katastrophe, welche diese Liebe nach sich zieht. Jede Leidenschaft, wenn sie nur hinreichende Stärke hat und von Seelengröße begleitet wird, kann tragisch werden; wir kennen eine erhabene Tragödie, den Ajax des Sophokles, deren einziger Triebpunct die Schande ist. Indessen scheinen

*) Aus dieser Rücksicht findet sich die Wahl der zur Vergleichung bestimmten Stücke vollkommen gerechtfertiget. Aber läugnen läßt es sich nicht, daß für jemand, der mit satyrischem Geiste Griechische Einfachheit der Unnatur und fieberen Französischer Tragiker entgegen stellen wollte, die Vergleichung der Iphigenia auf Aulis des Euripides mit der des Racine eine weit erfahrene Ausbeute geben würde. Achill ist noch viel galanter als Hippolyt, und die Kokotterie der Eriphile spricht sich noch weit deutlicher als die der Aricie aus.

die Griechischen tragischen Dichter der zwey ersten Epochen aus ihren Planen ganz die Liebe ausgeschlossen, oder sie doch wenigstens auf eine untergeordnete und episodische Art eingeführet zu haben. Der Grund ist klar: die Tragödie war vorzüglich bestimmt, die Würde der Menschheit fühlen zu machen, und konnte sich daher der Liebe nicht bedienen, die zu den Empfindungen gehört, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat. Denn das Alterthum, offen in allem, verhüllte weit weniger die sinnliche Seite der Liebe, als die Nationen neuerer Zeit, bey welchen unterirdische Galanterie und mystische Sitten einen weit ehrfurchtsvollern Umgang mit den Weibern allgemein einführten, und bey welchen der Enthusiasmus des Gemüthes sich bemüht, entweder den sinnlichen Trieb zu unterdrücken, oder ihn durch eine geheimnißvolle Verbindung mit ihm zu reinigen. Darum kann und soll die romantisch gewordene Liebe eine weit größere Rolle in unseren ernsten und melancholischen Werken als in jenen der Alten spielen, wo diese Leidenschaft sich mit ganz natürlichen Zügen nach Art der südlichen Völker zeigt. Aber so zart auch die Liebe sey, ist sie doch, so lange sie unschuldig und glücklich ist, nur der Gegenstand einer Idylle. Um sich zur tragischen Höhe zu erheben, muß sie durch ein unwiderstehliches Schicksal exaltirten zu seyn scheinen, und folglich sich von dem ordentlichen Laufe der Dinge entfernen, sich im Kampfe mit großen physischen oder moralischen Hindernissen befinden, und unglückliche Folgen nach sich ziehen. Aber dieses findet sich in Hippolyte und Phädra's Liebe vereinigt. Nehmen wir ein Weib an, bey wel-

dem die Gattin der Stiefmutter die Ehe mit dem Stiefsohne anbietet, schon ist der Stoff nicht mehr tragisch. Nehmen wir diesen Vorzug, der dem jungen Manne vor dem Vater gegeben wird, einen Vorzug, der, so bald er nicht Grauen erregt, sich erklärt, lächerlich zu werden, noch dazu von allen Mißverhältnissen der Natur und allen Banden der Pflicht, setzen wir einen betagten Mann, der einer Frau die Aufwartung macht, ohne Erhörung zu finden, indessen diese Frau eben so wenig in den Schritten glücklich ist, mit welchen sie seinem Sohne zuvor kommt, und die Lage ist ganz komisch.

Es ist daher für die Wirkung und Würde der Tragödie äußerst wichtig, stark zu bezeichnen, wie verbrecherisch die Liebe der Phädra ist, und die Schrecken der Blutschande der Entbindungsstrafe der Zuhörer immer vor Augen zu halten. Die Strenge der Moral hält in dieser Rücksicht mit der poetischen Nachsicht gleichen Schritt. Wir werden sogleich sehen, welcher von den beyden Dichtern am besten diese Betrachtungen erfüllt.

Die Tragödie des Euripides hat den Titel Hippolyt (der Beynahme στεφανηφόρος, Kranzträger, wurde nur, um sie von einer andern gleiches Nahmens zu unterscheiden, beygefügt), und endlich dieser das ganze Werk haben, die Tugend dieses jungen Helden zu feyern, und das Mitleid für sein Unglück zu erregen, wozu Phädra nur ein Werkzeug ist. In der Hälfte des Stücks ist sie schon gestorben, ohne daß hierdurch das Interesse sich auch nur um das Mindeste erhöhet; ja es folgen so ganz darnach die rüh-

rendsten Scenen. Das Stück des Racine im Gegentheile hieß in den ersten Auflagen Phädra und Hippolyt, dann wurde der letzte Nahme ganz weggelassen, und mit Grund; denn Hippolyt und alles, was ihn betrifft, sind verloschen und verbleicht, während der Dichter allen Zauber seines Pinsels anwandte, um seiner Heldinn Grazien und verführerische Reitze, Trotz ihrer ungeheuern Verirrung, zu leihen.

Bey Euripides ist alles in großen Massen behandelt; keine kleinlichen Zwischentheile, welche die Aufmerksamkeit zerstreuen und den Zuschauer verhindern, alle Verhältnisse mit einem Blicke zu überschauen. Die Anlage der Rolle der Phädra ist von der größten Einfachheit: sie hat einen einzigen Auftritt, und bleibt auf der Bühne bis zum Augenblicke, wo sie in den Pallast geht, sich zu tödten. Sie spricht nicht zu Hippolyt, der ihr auch kein einziges Wort sagt, obwohl sie bey einander sind, sie sieht nicht Theseus, der erst nach ihrem Untergange ankommt; besonders mischt sie sich in keine Staatsgeschäfte. Alle ihre Bekenntnisse gehen zwischen ihr, ihrer Amme und, nach Griechischer Gewohnheit, vor dem Chore vor, welcher aus jungen Trözenischen Frauen zusammen gesetzt ist. Das ist ihrem Zustande, und man darf sagen, auch der strengen Scham ganz angemessen. Phädra muß das Auge der Männer fliehen; nur in die mitfühlende Seele der Weiber kann sie ihr tödtlich verwundetes Herz entleeren. Wenn sie sich noch, nachdem das düstere Geheimniß ihr entfuhr, besonders, nachdem Hippolyt es wußte, erheben konnte, um mit Bewußtseyn zu handeln, Plane zu machen und Intriguen anzulegen,

so war sie nicht außer sich, als sie unterlag; und dann ist ihr die letzte Entschuldigung genommen.

Die Phädra des Euripides erscheint schon am Anfange wie sterbend, sie wird auf einem Ruhebette heraus gebracht, umgeben von den Weibern, die sie warten; die Amme geht voraus, und ihre Klagen über die Leiden des menschlichen Lebens, so wie sie das Alter eingibt, machen einen rührenden Contrast mit den Seufzern einer hinfälligen Jugend, die ein Übel betraf, dem nur sie ausgesetzt ist. Es ist schwer, jenen, die nicht Griechisch verstehen, eine Idee von der Schönheit dieser Stelle zu geben. Sie ist in dem Maße geschrieben, welches in Griechischen Stücken den Platz zwischen dem Dialog und den eigentlich lyrischen, d. i. gesungenen Stellen einnimmt. Besonders, als sich Phädra den Verirrungen der Phantasie überläßt, sind es gebrochene Laute, die zugleich Mattigkeit und Wollust aushauchen, und schon den tödtlichen Schauer empfinden lassen, von dem bald die Glieder des unglücklichen Schlachtopfers eilig erstarren werden. Auf die dringenden Bitten des Chors wendet die Amme alles an, um der Phädra über den geheimen Grund ihrer Krankheit ein Bekenntniß zu entreissen. Es gelingt endlich ihren rührenden Bitten; worauf sie in Verzweifelung und gleichsam entschlossen abgeht, dieses Unglück nicht zu überleben. Phädra bleibt allein mit dem Chor, und spricht mit ihm zu ihrer Rechtfertigung. Ihr Gespräch ist voll Scham und Würde, und sündiget nur durch den gewöhnlichen Fehler des Euripides, durch zu vieles Moralisiren. Die Amme kommt zurück und hat ihren Entschluß ge-

ändert, sie wendet allen Trost, alle aus der menschlichen Gebrechlichkeit hergenommenen Entschuldigungen an; aber Phädra weiset sie standhaft von sich. Endlich geht sie wieder unter dem Vorwande ab, daß sie magische Mittel kenne, um die Leidenschaft ihrer Gebietherinn zu heilen. Diese prägt ihr ausdrücklich ein, dem Hippolyt von ihren Bekenntnissen nicht ein Wort zu sagen. Nach einem hinreissenden Chore über die verderbliche Gewalt der Liebe hört Phädra einen Zank, der sich im Innern des Pallastes zwischen Hippolyt und der Amme erhebt. Sie erräth sogleich, was es ist, und hält sich verloren. Kurz darauf erscheint Hippolyt ganz entrüstet, die Amme folgt nach; er geht bey Phädra, die noch immer auf dem Ruhebette liegt, vorbey, ohne sie zu sprechen, ohne nur den Anschein zu haben, sie zu bemerken, er ruft Himmel und Erde gegen die Schrecknisse an, die er nun hörte, weiset die flehende Amme, die ihn seines Schwures, das Stillschweigen zu halten, erinnert, zurück, drücket sich in bittern Schmachreden wider die Weiber überhaupt aus, und geht endlich ab, um eine Wohnung zu verlassen, wo er nicht bleiben kann, ohne sich in seinen Augen besudelt zu glauben, mit dem Entschlusse, nur wieder mit seinem Vater zurück zu kehren. Phädra ist keinen Augenblick über das, was sie zu thun habe, unschlüssig. Sie überhäuft ihre Amme mit Verwünschungen, weis't, da diese sie überreden will, ihr Übel sey nicht rettungslos, allen Rath zurück, und tritt ab, nachdem sie den Chor schwören liess, sie nicht zu verrathen, und noch vorher ihren Anschlag anzeigt, den sie gefaßt habe, um ihre Ehre und vor-

züglich die Ehre ihrer Kinder, die von der ihrigen abhinge, zu retten, und ſich wegen der Verachtung des Hippolyt zu rächen.

In dem Stücke des Racine ſcheint die erſte Scene, wo Phädra auftritt, ganz aus dem Griechiſchen genommen; ſie iſt aber nur, ſo zu ſagen, ein Auszug, eine Inhaltsanzeige, die, für ſich genommen, immer noch ſehr ſchön iſt, die aber, gegen das Original gehalten, trocken und mager erſcheint. Die Klagen der Phädra, die Symptomen ihrer Schwäche, die Verwirrungen ihrer Einbildungskraft, das Widerſtreben, ihre Leidenſchaft zu bekennen, alles dieß iſt beſſer in Euripides entwickelt. Racine dankt ihm eine bewundertſten Verſe, und iſt nicht immer glücklich in ihrer Veränderung. In dieſen

Que ces vains ornements, que ces voiles me pesent!
Quelle importune main a formé tous ces nœuds,
A pris soin sur mon front d'assembler mes cheveux?

Wie drückt mich eitler Schmuck und dieſe Schleyer!
Welch ungebethne Hand flocht all die Locken,
Und band das Haar mir künſtlich um die Stirne?

nimmt er an, daß Phädra ſich genutzt habe, wahrſcheinlich in der Abſicht, dem Hippolyt zu begegnen. Dazu iſt die Griechiſche Phädra zu krank; ſie begehrt, daß man ihr das Band ihrer Haare auflöſe, weil es ihr Schmerz verurſache. Die Verſe

Dieux! que ne suis-je assise à l'ombre des forêts!
Quand pourrai-je, au travers d'une noble poussière,
Suivre de l'œil un char fuyant dans la carrière?

O Götter! ſäß' ich in der Wälder Schatten!
Wann wird es mir gegönnt, durch edlen Staub
Des Wagens Flug zu ſchauen auf der Bahn?

ſind aus mehrern Strophen des Euripides zuſammen gezogen, wo Phädra bald wieder wünſchet, Waſſer aus der Quelle zu ſchöpfen, das aus dem Felſen ſpringt, bald das wilde Gebirge durch das Getümmel der Jagd zu beleben, bald junge Renner in die Laufbahn zu führen. Wie ſehr zur unrechten Stelle iſt folgender Vers aus dem Originale beybehalten worden:

Dans quels égaremens l'amour jeta ma mere!

In welchen Wahnſinn ſtürzte Liebe meine Mutter!

Die Gewohnheit machte die Griechen für das, was in ihrer Mythologie ausſchweifend ſeyn mochte, weniger empfindlich: und überhaupt beleidigt alles das nicht mehr, was einiger Maßen mit religiöſen Überlieferungen zuſammen hängt. Dieſe Anſpielung geht aber für die Zuſchauer neuerer Zeit entweder verloren, oder ſie muß, wenn ſie auch verſtanden wird, ungemein anſtößig ſeyn. Racine will über dieß den Gedanken, daß Phädra's Leidenſchaft blutſchänderiſch ſey, ſo viel er kann, entfernt halten, und die Vergleichung mit der ſchändlichen Liebe der Paſiphae rückte ſie doch allem dem nahe, was der Natur am greellſten widerſpricht.

Die falſche Nachricht von Theſeus Tode, mit welcher Panope das Geſpräch der Phädra und der Önone unterbricht, iſt der vorzüglichſte Zwiſchenumſtand, den Racine erfand, der eigentliche Angel der Handlung. In der Folge

werde ich zeigen, wie sehr er Theseus in falsches Licht stellt; er hat aber auch auf die übrigen Personen nachtheilige Wirkungen. Immer bleibt es eine Situation, die Verlegenheit erregt, wenn man über den Tod eines Naheangehörigen froh ist, den man nach der bestehenden Moral und allgemeinen Denkart bedauern sollte; kaum wird man dem Vorwurfe der Härte oder Heucheley entgehen. Ein Mann, der über die Erbschaft eines reichen Verwandten entzückt ist, und doch sich über seinen Tod betrübt stellt, gibt eine sehr komische Situation. Wirklich faßt sich auch die Trauer der Phädra über ihrem Gemahl sehr kurz, und schränkt sich auf das einzige Wort „Himmel!" ein. Önone entwickelt unverschämt gleich darauf, wie glücklich dieser Umstand für ihre Vereinigung mit Hippolyt sey.

Vivez! vous n'avez plus de reproche à vous faire.
So lebe dann! kein Vorwurf drückt dich mehr.

Doch glaube ich, daß alle wohlgeschaffenen Seelen Gewissensbisse empfinden würden, wenn eine Person, an welche sie mit heiligen Banden geknüpft waren, und gegen welche sie sich vergangen hatten, sterben sollte, weil dann die Schuld sich nicht mehr vergüten ließe.

Votre flamme devient une flamme ordinaire.
Nichts Ungewöhnliche hat nun deine Flamme.

Eine gewöhnliche Flamme! desto besser für Phädra, wenn es wahr wäre; doch tausend Mahl schlimmer für den Dichter. Aber ich weiß nicht, woher Önone ihre Logik nahm:

Thésée en expirant vient de rompre les noeuds,
Qui faisoient tout le crime et l'horreur de vos feux.

Durch Theseus Tod zerrissen jene Bande,
Die deiner Liebe Schuld und Schrecken waren.

War es eine Blutschande vorher, so ist es sicher noch eine nachher; war es keine, so war es eine gemeine lasterhafte Leidenschaft, die nicht verdiente, als eine Wirkung des himmlischen Zornes dargestellt, noch weniger der Stoff einer Tragödie zu werden. Dem sey wie ihm wolle, Phädra hört die Reden der Onone mit Wohlgefallen an, und willigt ein, mit Hippolyt zu reden, wozu sie ihren Sohn zum Vorwande nimmt, aber dabey viel sträflichere Gedanken verräth.

Man bewundert sehr die zweyte Scene, in der Phädra erscheint, die Scene der Liebeserklärung. Ohne Zweifel ist der Vortrag der Heldinn sehr beredt; das darf uns aber nicht über seine Unschicklichkeit und über den ganzlichen Mangel an feinerem Gefühle blind machen. Einem Weibe, das sich in dem Augenblicke zu verehelichen gedenket, als ihr Gemahl stirbt, wird wenig Zartgefühl zugesprochen werden, ein Weib, welches selbst zuerst ihre Liebe einem jungen Manne erklärt, versetzt sich in eine ihrem Geschlechte wenig geziemende Lage; aber was soll man erst von einem Weibe sagen, die einen fast göttlichen Heros zum Gemahle hatte, und nun, da sie kaum seinen Tod erfahren hat, schon seinen tugendhaften Sohn zu verführen läuft, alle Hoffnungen, die dieser nährt, daß sein Vater doch noch leben könnte, zurück weiset, ihm gegen über sein ruhmes

reiches Andenken herab setzt, und dabey gleichsam nur die eheliche Zärtlichkeit fortzusetzen behauptet, weil der Sohn dem Vater gleiche, indessen der Schatten dieses Gemahls, den sie durch Ehebruch und Blutschande beschimpfen will, sie wie eine Furie verfolgen sollte? Was liegt daran, daß sie ihre Unruhe und Sorge für das Loos ihres Sohnes zum Vorwande nimmt, daß sie sinnreiche, ja selbst rührende Wendungen zu gebrauchen weiß, um ihre Gefühle auf eine scheinbar unschuldige und solche Art auszudrücken, die ihr für den Fall der Nichterhörung einen Rückzug sichert! Weil sie Grazie, Geschicklichkeit und Beredsamkeit besitzt, ist sie darum minder schamlos? Gedenkt man das alles mit dem Übermaße der Leidenschaft zu entschuldigen? Aber die Leidenschaft muß doch noch, und stiege sie auch bis zur Raserey, den Stempel einer ursprünglich edlen Seele tragen, der gewisse Schritte immer unmöglich bleiben; es wäre dann, man wollte uns das Bild entwürdigter Menschheit zeigen, was gewiß nicht die Absicht des Dichters war, da er sich bestrebt, uns Phädra, so sehr er kann, anziehend zu machen. Ist die Poesie die Kunst, das Laster zu schminken, dann gebe ich gern zu, daß diese Scene große Lobsprüche verdiene, denn die Mehrzahl der Leser wird unter der Abgeschliffenheit der Formen und der Eleganz der Verse das nicht erkennen, was ihr sonst äußerst anstößig gewesen wäre.

Ohne Zweifel haben leidenschaftliche Charaktere große Vorrechte in der Poesie, und das lebhafte Interesse, welches sie erregen, hat gewisser Maßen eine moralische Seite.

Die Raserey der Liebe gleicht der Erhebung der Tugend darin, daß sie zu den Berechnungen des persönlichen Interesse unfähig macht, daß sie allen Gefahren trotzen und alle Vortheile aufopfern lehrt. Man vergibt einer durch die Leidenschaft irre geführten Person, wenn sie fremdes Unglück verursacht, wenn sie sich nur selbst nicht schont; vielmehr ist es also der Augenblick, den Phädra erwählet, die Gegenwart des Geistes, welche sie zeigt, die Vorsicht, welche sie anwendet, sich nicht bloß zu stellen, kurz, es ist nicht das Übermaß, sondern die Schwäche der Leidenschaft, welche ich in dem ersten Theile dieser Erklärung tadle. Sie rührt wirklich in ihrer letzten Rede, wo sie alle Kunstgriffe bey Seite legt:

Ah cruel! tu m'as trop entendue!
Je t'en ai dit assez pour te tirer d'erreur.
Eh bien! connois donc Phedre et toute sa fureur:
J'aime! —

Ha, Grausamer! zu wohl begreifst du mich!
Ich sagte g'nug, den Irrthum dir zu nehmen.
Wohlan! erkenn' dann Phädra, ihre ganze Wuth!
Ich liebe! —

Dann nähmlich setzt sie sich unwiderruflich über alles hinaus, um endlich ihre Liebe auszuhauchen, die sie nicht mehr zurück zu halten mächtig ist, und von der sie ganz, wie von einer neuen Seele, erfüllt wird, welche die ihrige unterjocht.

Ich halte mich bey den Einzelnheiten dieser Scene nicht auf; nur über folgende Verse, die als Verse von einer ausserordentlichen Schönheit gerühmt werden, will ich eine Bemerkung machen:

On ne voit point deux fois les rivages des morts,
Seigneur: puisque Thesée a vu les sombres bords,
Espérez qu'un Dieu vous le renvoye;
Et l'avare Achéron ne lâche point sa proie.

Nicht zwey Mahl schauet man die Todesufer:
Da Theseus schon die Unterwelt gesehn,
Hofft Rückkehr du von einem Gott vergebens;
Der Acheron hält karg die Beute fest.

Alle diese Pracht ist an einer Tautologie verschwendet; denn diese Verse sagen nichts als: Wenn Theseus todt ist, so lebt er nicht mehr. Nur dem Hippolyt haben die Schiffe Nachricht von dem Tode seines Vaters gebracht. Phädra hat seitdem hiervon keine Bestätigung. Ohne Zweifel wird Theseus, wenn er gestorben ist, nicht mehr zurück kehren, aber gerade darauf kommt es an, zu wissen, ob diese Nachricht gegründet ist. Man sieht wohl, es ist die äußerste Begierde der Phädra, ihren Gemahl todt zu wissen, und hiervon ihren Stiefsohn zu überzeugen, die sie so sinnleer sprechen macht. Außer dem hat sich der Dichter durch die Anwendung mythologischer Phrasen in einen sonderbaren Widerspruch verwickelt:

On ne voit point deux fois les rivages des morts.
Nicht zwey Mahl schauet man die Todesufer.

Doch hat Herkules diese Ufer bey Lebzeiten gesehen, und Theseus hat hierin seinen Waffenbruder nachgeahmt. Phädra sagt selbst bald darauf:

Je l'aime, non point tel, que l'ont vu les enfers,
Volage adorateur de mille objets divers,
Qui va du Dieu des morts déshonorer la couche.

Ich lieb' ihn, doch nicht jenen, der zu Tausend'
Anbethend flattert, den die Hölle sah
Einst nah'n, selbst Pluto's Lager zu entehren.

Es ist also durch das Beyspiel des Theseus erwiesen, daß man zwey Mahl das Ufer der Todten suchen kann, und daß der geitzige Acheron seine Beute doch von sich läßt. Muß man nicht sagen, daß der Wunsch, ihren Gemahl todt zu glauben, die Phädra vergessen macht, wie er schon ein Mahl aus dem Aufenthalte der Schatten zurück gekommen, und daß sodann die Luſt, ihn herab zu setzen, sie vergessen läßt, wie sie ihre vorgehende Behauptung widerlege. *)

Die Phädra des Racine läßt sich durch den ersten schlechten Empfang nicht abschrecken; sie kommt nochmahls zu einem weiteren Versuche zurück. Wir sehen sie am Anfange des dritten Actes die Önone zu Hippolyt senden, und ihr dabey besonders empfehlen, ihn durch den Reitz der Athenienſischen Krone anzuködern. Bey einer durchaus sinnlichen Leidenschaft kann man über die Wahl der Mittel, welche den Besitz des geliebten Gegenstandes verschaffen, gleichgültig seyn; aber Phädra hat für den Charakter des Hippolyt Enthusiasmus gezeigt, sie sollte sich also pur mit dem wahr-

*) Der Kritiker im Journal d'Empire will diese Stelle mit der Verwirrung der Leidenschaft, in der sich Phädra befindet, entschuldigen. Schade, daß man aus dem pretiösen, pompösen, sentenziösen, schlußartig zusammenhängenden Vortrage auf keine Gedankenverwirrung zu schließen könnte.

haften Aufleben der Liebe zufrieden ſtellen. Außerdem zeigt ſie wenig Zärtlichkeit für ihren Sohn, um welchen ſie doch ſo viele Sorge heuchelt, da ſie ihm nicht nur ihren Bruder zum Stiefvater, Vormund und Regenten gibt, ſondern ſogar Hippolyt mit der königlichen Würde bekleiden will. Eine zartfühlende Seele will lieber tadelhaft, als dadurch heuchleriſch erſcheinen, daß ſie Geſinnungen, die ihr heilig ſeyn ſollten, zum Vorwande mißbraucht. Önone kommt zurück, und meldet Theſeus Zurückkunft. Die erſten Reden der Phädra haben hinlänglich Würde; auch ſind ſie größten Theils aus dem Euripides gezogen, und was ſie von der Ehre ihrer Kinder ſagt, iſt faſt wörtlich überſetzt. Nur wäre ſtatt der folgenden Verſe:

Mourons! De tant d'horreurs qu'un trépas me délivre!
Est-ce un malheur si grand que de cesser de vivre?
La mort aux malheureux ne cause point d'effroi.

So laßt uns ſterben!
Tod ſoll von ſo viel Gräuel mich befreyn.
Das Leben enden, iſt's denn großes Unglück?
Den ſchrecket nicht der Tod, der elend iſt.

der erſte Satz allein beſſer geweſen. Alles andere iſt zu viel. Phädra zeigt gerade dadurch, daß ſie ſich mit ſolchen allgemeinen Bemerkungen zum Selbſtmorde aufmuntert, einen ſchwachen Entſchluß, ihn auszuführen. Als ſodann Önone an Phädra, um ſie zu verleiten, daß ſie dem Hippolyt mit der Anklage vorkomme, die Frage ſtellt:

De quel oeil voyez-vous ce prince audacieux?
Und wie erſcheint euch nun der kühne Prinz?

antwortet Phädra:

Je le vois comme un monstre effroyable à mes yeux.
Als Ungeheuer, schrecklich meinen Augen.

Einen Augenblick vorher hatte sie die demüthigste und hingegebenste Liebe ausgedrückt; sie sagte zu Önone:

Presse, pleure, gémis, peins lui Phedre mourante;
Ne rougis point de prendre une voix suppliante:
Je l'avoûrai de tout.

Sey dringend, weine, seufze, mahle Phädra sterbend!
Erröthe nicht, den Ton des Flehns zu wählen!
Zu allem, was du thust, bekenn' ich mich.

Was that Hippolyt seit dem, ihren Haß zu verdienen? Ist es seine Schuld, daß Theseus noch lebt? Zwar bleibt in der That eine Möglichkeit vorhanden, er werde sie nicht schonen; aber noch gab er keine Gelegenheit zu dieser Vermuthung, im Gegentheile, er hielt in der Erklärungsscene sehr an sich. Man wird also sagen müssen: sie hasse Hippolyt, weil sie in diesem Augenblicke ihn als Urheber einer Leidenschaft betrachtet, deren Schrecknisse sie, seit dem sie weiß, daß Theseus lebt und zurück gekehrt ist, weit mehr erschüttern. Immer erzeugt dieser unbegründete Wechsel der Gesinnungen den Verdacht, als ob die Furcht eine erstaunliche Macht über die Seele der Phädra ausübe. Sie würde mit mehrerer Würde antworten: „Ich hasse ihn nicht weniger an, wenn er gleich die Macht hat, mich in Schmach und Verzweifelung zu stürzen." Sollte man nicht glauben, daß Phädra einige Zeit ihrer Leidenschaft nur wegen der

Gefahr, nicht wegen des Verbrechens widerstand, und daß sie sich derselben so bald überließ, als sie es durch Theseus Tod mit Sicherheit thun zu können glaubte? Racine selbst, der in der Seele seiner Heldinn lesen konnte, gibt in der Vorrede zu, daß sie nie eine Liebeserklärung gewagt haben würde, so lange sie ihren Gemahl lebend glaubte. Die Rede, die sie an diesen bey seiner Ankunft stellt:

Arrêtez, Thesée!
Et ne profanez point des transports si charmants:
Je ne mérite plus ces doux empressements;
Vous êtes offensé. La Fortune jalouse
N'a pas en votre absence épargné votre épouse.
Indigne de vous plaire et de vous approcher,
Je ne dois désormais songer, qu'à me cacher.

O halte Theseus!
Entweihe nicht entzückende Gefühle!
Nicht mehr verdien' ich solche süße Liebe.
Beleidigt bist du. Scheler Neid verschonte,
Seit dem du fern warst, deine Gattinn nicht.
Unwürdig deiner Liebe, deiner Nähe,
Ziemt mir in Zukunft nur Verborgenheit.

Diese künstlich zweydeutige Rede, durch welche Phädra sich selbst anzuklagen scheint, indessen sie doch nur die Verleumdungen der Onone gegen den Hippolyt vorbereitet, macht sie als ein intriguantes Weib erscheinen, die mit dem Bewußtseyn ihrer Schande einen Vergleich trifft. Die Eifersuchts-Scene wird gewöhnlich als der Triumph der Rolle der Phädra gehalten. Diese Scene erschüttert allerdings. Wenn man eine Person so grausame Leiden, als die sind, die Phädra außer sich bringen, erdulden sieht, vergißt man

alles darüber, was eine Abneigung gegen sie hervor bringen könnte. Die Ausführung der Einzelnheiten ist glänzend, die verwirrten Klagen der Heldinn sind voll Feuer und von einer wahrhaft poetischen Beredsamkeit. Aber wir dürfen nicht vergessen, um welchen Preis das alles erkauft wird. Hierfür mußte die fade Rolle der Aricia eingeschoben,*) und besonders Hippolyt verliebt dargestellt werden; ein Zug, der seinen Charakter verfälscht, und ihn zu der großen Zahl der seufzenden und galanten Helden der Französischen Tragödie gesellet. Unter die schönen Verse hat sich ein unpassender eingeschlichen. Phädra sagt von Hippolyt und Aricia:

Dans le fond des forêts alloient-ils se cacher?
Verbargen sie im dichten Walde sich?

*) Aricia ist nicht nur fade, auch Kokette. Vor mehreren Jahren wurde ich von der Theater-Direction ersucht, die Phädra für die Bühne zu übersetzen. Den ersten Act arbeitete ich mich noch glücklich durch. Als ich aber im zweyten Acte zur Rolle der Aricia kam, war mein Entschluß bald gefaßt; ich warf meine Übersetzung in das Feuer. Noch weiß ich die Stelle, bey welcher mir die Feder aus der Hand sank. Sie war folgende:

Mais de faire fléchir un courage inflexible,
De porter la douleur dans une ame insensible,
D'enchaîner un captif de ses fers étonné,
Contre un joug, qui lui plait, vainement mutiné:
C'est là ce que je veux, c'est là ce qui m'irrite.

Wer sollte nicht von Verachtung gegen ein Weib erfüllt werden, die in der Liebe eines Hippolyt nur die Befriedigung ihres Stolzes zu schätzen weiß? Es ist empörend, daß Hippolyt für eine solche moderne Kokette sich die Eifersucht und die Rache der ihn doch wenigstens aufrichtig liebenden Phädra, den Zorn seines Vaters und einen schrecklichen Tod zuziehe.

Wollte Racine, der uns nur zu oft an den Französischen Hof erinnert, hier eine Probe von Griechischen Sitten geben? Wußte er nicht, wie abgesondert die Griechischen Frauen lebten, so, daß sie kaum aus ihren Gemächern gingen, ohne verschleyert und begleitet zu seyn? Und ein junges Mädchen, eine Prinzessinn, die tugendhafte Aricia, soll an einem von menschlichen Wohnungen weit entfernten Orte ihrem Geliebten ein „Steil dich ein" gegeben haben?

Der Tod der Phädra zögert, und hat weder das Verdienst des Muthes, noch einige Würde; er wird zu einem peinlichen Schauspiele durch die demüthigende Behandlung, die sie erduldet. Vom ersten Acte an versichert sie, daß sie sterben wolle; sie lebt aber bey der Nachricht von dem Tode ihres Gemahls wieder auf. Im zweyten Acte zieht sie den Degen Hippolyts, um sich die Brust zu durchstoßen; das ist aber ein bloßer Theaterstreich. Im dritten sagt sie zur Önone: „Laßt uns sterben!" sie thut es aber nicht. Im vierten kehrt sie wieder zurück, um Gnade für Hippolyt zu erflehen, steht aber hiervon ab, als sie hört, daß er Aricia liebt, und sagt, nachdem sie ihre eifersüchtige Wuth ausgehaucht hat, zur Önone:

Va, laisse-moi le soin de mon sort déplorable!

Geh, laß mich sorgen für mein Jammerloos!

Hierauf nimmt sie dann wirklich Gift, welches aber so langsamer Natur ist, daß man von seiner Wirkung erst am Ende des fünften Actes hört. Wenn tragische Nothwendigkeit die Zeichnung verbrecherischer Charaktere erfordert,

die dennoch intereſſant erſcheinen ſollen, ſo laßt ſie von ſtarker Natur ſeyn, ſo ſtellt ſie durch Schwachheit und immerwährendes Wanken nicht unter die Situationen herab, in welche ihre eigenen zügelloſen Leidenſchaften ſie geſtürzt haben! Was gibt es Schlechteres, als kühn zum Laſter und engbrüſtig für die Folgen zu ſeyn? Wohl kann man auf die Reue der Phädra den Vers des Dryden anwenden:

Ripentance is the virtue of weak souls.

Reue iſt die Tugend ſchwacher Seelen.

Unentſchloſſen zwiſchen Rache und Gerechtigkeit entſcheidet ſie ſich immer verkehrt. Sie hat nicht den Muth, den Hippolyt gerade zu anzuklagen, doch läßt ſie Onone ihren Gang gehen. Als Theſeus ſo erzürnt iſt, daß er gar nichts mehr hören will, empfindet ſie Gewiſſensbiſſe, und ſpricht zu Gunſten ihres Sohnes, doch ſchwach genug. Kaum hat Theſeus ein Wort von der Liebe des Hippolyt für Aricia geſprochen, ſo athmet ſie nichts mehr als Rache. Endlich kehrt ſie, nachdem ſie Gift genommen hat, nochmahls zur Reue zurück, ohne irgend einen neuen Grund; aber dann iſt es zu ſpät, den Hippolyt zu retten. Sie vernichtet ihren Nachruhm und den ihrer Kinder, für welchen ſie doch in die ihm gelegte Schlinge eingewilligt zu haben zum Theile behauptet hat.

Die Phädra des Euripides ſchreibt, ehe ſie ſich tödtet, einen Brief, worin ſie den Hippolyt anklagt, daß er ſie mit Gewalt entehrt habe. Sie mußte wohl die Anklage bis zu dieſem Äußerſten treiben; denn wäre die Ausführung ver-

hindert worden, so wäre kein Beweggrund zum Selbstmorde mehr vorhanden. Sie hält darum ihre Ehre doch für gerettet, weil die Wesenheit der Ehre in einem immer makelfreyen Willen besteht. Racine gefällt sich darin, daß er die Anklage gegen Hippolyt auf die verbrecherische Absicht beschränkt. „Ich wollte," sagt er, „dem Theseus eine Ver„wirrung ersparen, welche ihn den Zuschauern minder an„genehm gemacht haben würde." Ich weiß nicht, ob der Irrthum des Theseus, wenn er sein Weib entehrt hielte, seiner Würde in den Augen Französischer Zuschauer schaden konnte. Aber der Fall ist in beyden Tragödien sehr verschieden. Bey Euripides erfährt man die falsche Anklage erst nach dem Tode der Phädra; der Brief, welcher sie enthält, findet sich an ihrer Hand angebunden, und wird Unheil bringend für Hippolyt. Das ist allerdings eine grausame That; aber ehe sie noch der Zuschauer erfährt, hat die schuldige Frau sich schon selbst gerichtet. Ihr Hauptbeweggrund ist, ihre und ihrer Kinder Ehre zu retten, und sie hat einen hinreichend energischen Charakter, um die Mittel zu wollen, wenn sie den Zweck will. Auch hat sich die Verachtung des Hippolyt gegen seine Stiefmutter unendlich stärker, als bey Racine, ausgesprochen, bey welchem unter diesen königlichen Personen alles mit Höflichkeit vorgeht. Der Hippolyt des Euripides weiset eine schrankenlose Entrüstung in Gegenwart der Phädra, und behandelt sie wie eines der verworfensten Geschöpfe. Phädra's Entschluß, sich den Tod zu geben, kommt schnell wie ein Blitz; man darf annehmen, daß das erste Aufwallen des inneren Sturmes sich gelegt,

und sie ihre unheilbringende Verleumdung vorschoben haben würde, wenn bis zur Ausführung der That mehr Zeit verflossen wäre. Immer können wir von dieser ihrer That nur auf den Grad ihrer Verzweiflung, nicht auf derjenige schliessen, was sie in einem minder gewaltsamen Zustande gethan haben würde.

Doch ist es gerade dieser Zug der Griechischen Phädra, welcher den Racine, Trotz allem dem, was nun entwickelt worden, hoffen liess, die seinige minder gehässig dargestellt zu haben. Er sagt in der Vorrede: „Ich habe auch Sorge „getragen, sie etwas minder gehässig, als in den Tragödien „der Alten, zu bilden, wo sie sich entschliesst, selbst den Hippolyt anzuklagen. Mir schien, die Verleumdung habe etwas zu Niedriges und Schwarzes in dem Munde einer „Prinzessinn, die sonst so edle und tugendhafte Gesinnungen hegt. Diese Niederträchtigkeit schien mir weit schicklicher für die Amme, welcher ein knechtischer Hang mehr „zukommt, und die doch nur diese falsche Anklage unternimmt, um das Leben und die Ehre ihrer Gebieterinn zu „retten. Phädra bietet hierzu nur die Hände, weil sich „ihr Gemüth in einer Empörung befindet, die sie ausser „sich setzt; und sie kommt einen Augenblick darauf, um die „Unschuld zu rechtfertigen und die Wahrheit zu erklären." Ich halte mich bey dieser Sitte der Höflinge, Niederträchtigkeiten, die man in einer Tragödie nothwendig vorgehen lassen muß, auf Personen von niederem Range zu schieben, nicht auf; aber hat denn Racine die allgemeine Regel des Rechts und der Moral vergessen, daß jeder als der Urheber

deſſen anzuklagen iſt, was er durch einen Andern thut? und ſagt nicht Phädra klar zur Önone:

Fais ce que tu voudras, je m'abandonne à toi.
Mach, was du willſt! ich überlaß mich dir.

Wahr iſt es, der erſte Vorſchlag, den Hippolyt anzuklagen, kommt von ihrer Vertrauten; aber aller Widerſtand der Phädra beſchränkt ſich auf den Vers:

Moi, que j'ose opprimer et noircir l'innocence?
Ich ſoll die Unſchuld unterdrücken, ſchwärzen?

der ſich nur auf den Widerwillen bezieht, bey der Anklage ſelbſt das Wort zu führen. Noch mehr: bringt man die Anrede gar nicht in Anſchlag, mit welcher ſie den Theſeus empfängt, eine Anrede, die um ſo empörender iſt, je mehr ſie Gegenwart des Geiſtes verräth? — Wenn die Phädra des Racine minder gerade als die des Euripides handelt, ſo müſſen auch ihre Handlungen ganz anders gewürdiget werden, weil ſie noch weit von der letzten Grenze der Verzweifelung entfernt iſt. Noch ſchlimmer iſt es, daß ſie in ihren Schritten ſichtbar von der Furcht geleitet wird, indeſſen die Griechiſche Phädra nichts mehr zu fürchten hat, die Hippolyt nur noch in den Abgrund nachreißt, worein ſie ſich zuerſt ſtürzte.

Ein anderer ſehr gefälliger Zug der Phädra des Racine iſt ihr Betragen gegen ihre Vertraute. Im Vorbeygehen geſagt, iſt der Charakter der Önone ganz ohne beſtimmte Züge und ohne Zuſammenhang gezeichnet. Mit Schrecken hört ſie das erſte Geſtändniß ihrer Gebietherinn. Einen An-

gemäß darauf nach der Nachricht vom Tode des Theseus schien ihr nichts leichter und natürlicher, als Phädra's Verbindung mit ihrem Stiefsohne. Nach der Erklärung gibt sie der Phädra die heilsamsten Rathschläge und ermahnt sie, zur Tugend zurück zu kehren; doch plötzlich, wie sie die Zurückkunft des Theseus erfährt, bietet sie sich selbst zur Anklage des Hippolyt an, sagt aber doch mit unter, ihr Gewissen rege sich dagegen. Endlich in der Eifersuchtsscene, wo wirklich sich Unmöglichkeiten aufhäufen, die sich den Wünschen der Phädra, Falls sie dieselben nähren wollte, entgegen setzen würden, nehmlich, die Liebe Hippolyts für Aricia, sein erster Widerwille gegen seine Stiefmutter, der sich durch den Unwillen über eine lügenhafte Anklage noch vermehrt, die Gegenwart des Theseus und seine durch die Verwirrung, in der er seine Familie antraf, aufgereizte Aufmerksamkeit, räth Önone ihrer Gebieterinn, ihren Gefühlen keinen Zwang anzuthun, und ihre Liebe als eine menschliche, sehr verzeihliche, und selbst durch das Beyspiel der Götter berechtigte Schwäche anzusehen. Nach diesem Gespräche, welches aus dem Euripides, aber sehr an unrechter Stelle übertragen ist, und ungereimter als gräßlich erscheinen muß, wird Önone von Phädra mit den heftigsten Vorwürfen überhäuft, die aber nur halb verdient sind. „Liebe Önone!“ sagte sie am Anfange der Scene; jetzt, ohne daß inzwischen etwas vorgefallen wäre, heißt sie dieselbe ein verwünschenswürdiges Ungeheuer. In dem Griechischen Werke ist die Amme weit schuldiger: sie war vor der Verführerinn, und sprach mit Hippolyt ohne Ehr-

willigung der Frau, doch bedient sich diese keines so harten Ausdrucks: „Könntest du zu Grunde gehen," sagte sie, „und alle, die so geschäftig sind, ihren Freunden wider ihren Willen auf eine unrechtmäßige Art zu dienen!" Und dann: „Höre auf zu reden! denn auch vorher hast du mich „schlecht berathen, und das Böse unternommen; geh nun „weit aus meinen Augen, sorge du selbst für dich! ich werde mein Loos, wie es Ehre erheischt, zu bestimmen wissen." Um wie viel gemäßigter und edler ist das, als alle heftigen Vorwürfe der Französischen Phädra. Man kann diese doch noch in der Eifersuchtsscene entschuldigen, weil sie sich da in einer Raserey der Verzweiflung befindet. Was aber ganz das Urtheil gegen sie spricht, ist die Art, mit welcher sie in ihrem letzten Geständnisse die eigenen Fehler auf die Vertraute wälzet. Oenone hat sich schon getödtet. Es ist niederträchtig, eine Person anzuklagen, die sich nicht vertheidigen kann:

La détestable Oenone a conduit tout le reste.
Den Rest vollbracht' Oenone, die Fluchwürd'ge.

Das ist nicht wahr, da Phädra selbst ihre Liebe erklärte.

Elle a craint, qu'Hippolyte, instruit de ma fureur
Ne découvrit un feu, qui lui faisoit horreur;
La perfide, abusant de ma foiblesse extrême,
S'est hâtée à vos yeux de l'accuser lui-même.

Aus Furcht, daß Hippolyt, belehrt von meinem Wahnsinn,
Die Gluth verrathe, die ihn schaudern machte,
Hat treulos meine Schwäche sie mißbraucht,
Und eilte selbst, ihn vor dir anzuklagen.

Hierin war Phädra wenigstens ihre Mitschuldige.

> Elle s'en est punie, et fuyant mon courroux
> A cherché dans les flots un supplice trop doux.

> Sie hat sich selbst gestraft, und, meinem Zorn' entfliehend,
> Zu milden Tod im Schooß des Meers gesucht.

Zu milden Tod! — Welche Härte, von einer Person so zu reden, die ihre Jugend wartete, und ihr das ganze Leben durch treu ergeben war. Hat Oenone sich zur Verbrecherinn gemacht, so geschah es aus Anhänglichkeit für ihre Gebietherinn, aus einem weit reinern Gefühle, als blutschänderische Liebe ist. *)

Gehen wir nun zu Hippolyt über. Die Kritik, welche gegen das Französische Werk am häufigsten wiederhohlt war-

*) Der Kritiker im Journal de l'Empire will behaupten: Racine habe Oenone als eine schlechte Person, als eine alte, [illegible]

de, und [illegible] die Unhaltbarkeit dieses Charakters. Ich bin [illegible], daß den Racine hierwegen keine Sorge beſtel. In der Vorrede ſetzt er als eine an ſich klare Sache voraus, daß der Charakter der Phädra das Glück des Euripideſchen Stückes gemacht habe. Wußte er denn nicht, daß die ideale Schönheit des Helden, von dem die Tragödie den Nahmen führet, und ſein rührendes Schickſal den Hauptgegenſtand derſelben ausmachen, und Phädra im Plane gleichſam nur das nothwendige Übel iſt? Racine's Muſe war die Galanterie; die Wehrzahl ſeiner Stücke ſchrieb er nur, um liebenswürdige Frauen und den Eindruck darzuſtellen, den ſie auf Männerherzen machen. Was ſollte er mit einem jungen Helden anfangen, der ſich wenig um Weiber bekümmert, die entgegen kommende Art ſeiner Stiefmutter zurück weiſet, und zwar einzig nur zu Folge der Strenge ſeiner Sitten, nicht weil ihn eine andere Liebe beſchäftiget? Racine befolgt alſo in dieſer Hinſicht denſelben Grundſatz, den ſein Nebenbuhler Praden in ſeiner Zueignungsſchrift an die Herzogin von Bouillon ſo naiv ausgedrückt hat. „Verwundern Sie ſich nicht," ſagte er, „wenn „Hippolyt Ihnen von jenem wilden Stolze und jener Un„empfindlichkeit, die ihm natürlich war, entblößt erſcheinet; „wie hätte er ſie aber bey den Reitzen Eurer Hoheit beybe„halten können? Genug, haben ihn die Alten gemahlt, „wie er in Trözene war, ſo ſoll er hier wenigſtens erſchei„nen, wie er in Paris hätte ſeyn müſſen; und das Alter„thum mag es nur vergeben. Dieſer junge Held hätte eine „üble Figur gemacht, wenn er ganz flüchtig von Griechi-

„schen Dornen an einen so galanten Hof, als der unsrige „gekommen wäre.“ Das will sagen: Man muß die Helden alter Poesie travestiren, weil sie zu rauh sind, um sie so, wie sie sind, in einem so zarten und feinen Zeitalter vorzustellen. Wenn man unter der Lesung der Phädra des Pradon sich erinnert, welche außerordentliche Aufnahme dieses lächerlichplatte Stück zu seiner Zeit gefunden hat, wie es sogar der Phädra des Racine, und zwar so anhaltend vorgezogen wurde, daß man diesen Erfolg keiner Cabale zuschreiben kann, so läßt es sich kaum zweifeln, daß Racine noch zu viel von alter Einfachheit und Kühnheit beybehalten, und dieses ihm eigentlich geschadet habe. Nachdem es dem Pradon einmahl gelungen war, einen Stoff, dessen Stärke und fremdartige Natur den manierirten Künsteleyen widerstrebet, zu einer Toilettenintrigue herab zu würdigen, hatte er in diesem, wegen der Reinheit seines Geschmackes und der Größe seiner Ideen berühmten Zeitalter schon die Mehrheit der Stimmen für sich. *)

*) Eine bestimmte Belehrung dieser oder jener Art von Sitten, könnte man sagen, sey zur Erreichung des tragischen Endzweckes eine gleichgültige Sache. Ja, ich erinnere mich so gar, irgend wo gelesen zu haben: die Franzosen hätten ganz recht daran gethan, ihren Griechen Französische Sitten zu leihen, da man bey den Griechen, wenn sie Perser oder Barbaren schildern, an diesen gleichfalls nichts Eigenthümliches und von Griechischen Sitten auffallend Abstechendes wahrnimmt.

Vielleicht haben die Griechen damahliger Zeit keine so genaue Bekanntschaft mit den Sitten der Barbaren gehabt, daß ihnen der Widerspruch der dargestellten und der wirklichen Sitten aufgefallen wäre. Sobald der Verstand in der Darstellung einen Widerspruch

Auch Racine ſchildt, wiewohl auf eine andere Weiſe, dem wahren Hippolyt einen ſehr wohl erzogenen, ſehr höflichen Prinzen unter, der alle Regeln der Schicklichkeit befolgt, voll ſchöner Geſinnungen und mit Ehrfurcht verliebt iſt, übrigens ein unbedeutender Menſch, ohne emporſtrebende eigenthümliche Kraft. Zwar läßt er den Hippolytus ſelbſt und die andern Perſonen von ſeiner Rauhigkeit, ſeiner heftigen Laune, ſeiner Erziehung in den Wäldern, ſeinem ausſchließenden Geſchmacke für die Jagd und die Kriegsübungen ſprechen; aber es hat dieſes Gerede nicht ſo gar viel

oder Irrthum oder eine Unwahrheit entdecket, iſt es um ihre Wirkung auf das Gefühl ſchon gethan. Nur aus dieſem Grunde müſſen die Sitten nicht ſowohl treu, als ohne auffallenden Widerſpruch mit den als beſtehend bekannten dargeſtellt werden.

Das Wichtigſte aber iſt, daß, welche Sitten man auch den tragiſchen Charakteren geben will, ſie einfache ſeyn müſſen, um nicht die Aufmerkſamkeit von dem Weſentlichen auf Zufälligkeiten zu ſetzen, und menſchliche, d. h. ſolche, die nicht bloßer willkührlicher Convenienz, ſondern einem nothwendigen oder natürlichen Zuſammenhange mit weſentlichen Eigenſchaften des Menſchen ihren Urſprung verdanken. Dieſes darum, weil die Aufmerkſamkeit im Trauerſpiele auf nichts anders gerichtet ſeyn ſoll, als auf die Menſchheit und ihre Schickſale.

Sind nun die Sitten, welche Franzöſiſche Tragiker den urſprünglich Griechiſchen unterſchieben, eben ſo einfach, eben ſo reinmenſchlich? Wer, der nur die moderne Umgangsſprache, dieſes Gewebe von Halbheiten und Falſchheiten, dieſes langweilige Ballſpiel mit Formeln, wo jeder gegebenen Frage ihre beſtimmte gegebene Antwort hingeworfen wird, gehörig erwogen hat, kann dieſe Frage mit „Ja" beantworten? Die Barbaren dürften alſo den Griechen danken, wenn ſie von ihnen Griechiſch, d. h. rein-

zu bedeuten, da sein wirkliches Betragen demselben widerspricht. Seine Lebensart, selbst seine Gesinnungen unterscheiden ihn von den andern galanten Prinzen des Racine in nichts.

Das ist noch nicht alles. In der Poesie ist alles relativ; ein Theil des Werkes hebt den andern, oder drückt ihn zurück. Die Regel der Contraste ist hinreichend bekannt; sie greift durch alle schönen Künste. Indem der Französische Dichter den Charakter des Hippolyt aus seiner Natur heraus gesetzt und abgestumpft hat, hob er auch den schönen Con-

menschlich dargestellt wurden; aber die Griechen würden sehr dadurch empört werden seyn, wenn sie sich in moderner Verzerrung, mit allen den lächerlichen, entweder nichtsbedeutenden oder schamlosen und Verderbniß verrathenden Anhängseln der Convenienz dargestellt erblickt hätten.

Mag es seyn, daß, bey den neuen Lebensverhältnissen, Klugheit die neue sogenannte gute Lebensart (bienséance, bon ton) erfordere, d. h. die Kunst, diese Empfindungen zu verhehlen, sie zu heucheln, Unwillen über Schlechtheit in mäßigem, schonendem Tadel auszulispeln, unangenehme Wahrheiten, die sonst nicht Eingang fänden, zu verkleiden, seinen Wunsch lebhaft zu äußern, seiner Thorheit gerade zu widersprechen, nichts durch Kraft und Energie, alles auf den leisen, stillen, krummen, langsamen Wegen der demüthigen Bitten, der listigen Ueberredung, des egoistischen Übereinkommens einzuleiten u. s. w. Das und nichts anders ist die gute Lebensart bey allen denen sie bloß Lebensart, Manier, etwas Angelerntes, nicht unmittelbar und natürlich aus einem furchtsamen und weichen Gemüthe Entspringendes ist. Der Edle und Starke verachtet sie im Leben, und der Tragiker verbannt sie aus der Kunst.

troft auf, der zwischen ihm und der Phädra bestand. Um die Verirrungen einer wollüstigen und verderberischen Liebe in ein desto helleres Licht zu setzen, mußte ihnen die unzerstörbare Ruhe und strenge Reinheit einer jungfräulichen Seele entgegen gesetzt werden. Man gibt keine große Probe von Tugend, wenn man der Verführung eines Weibes widersteht, indessen man eine Andere liebt. Der Hippolyt des Racine ist aber nicht allein verliebt, er ist es so gar, wie die Königinn, im Widerstreite mit Pflichten, die er als heilig anerkennt; denn er weiß, daß er die Einwilligung seines Vaters nicht erhalten werde. Die Leidenschaft des Hippolyt, so unschuldig sie an sich ist, wird nicht minder als die der Phädra durch den geglaubten Tod des Theseus von einer starken Beklemmung befreyt; beyde benützen diese Nachricht, Phädra, um dem Hippolyt, Hippolyt, um der Aricia die Liebe zu erklären. Nichts fehlt mehr, als daß auch der hochansehnliche Theseus seinerseits in eine unerlaubte Liebe verstrickt wäre; dem er auch kaum entgeht. Theramenes hat ihn hierwegen im Argwohn; dieses Mahl half er aber bloß seinem Freunde ein Weib entführen. Diese geschwächten Wiedererscheinungen verursachen eine ermüdende Eintönigkeit; sie sind das wahre Mittel, einem Gegenstande durch den andern die Farbe zu benehmen, und nichts Hervorspringendes übrig zu lassen. Wahr ist es, daß das Interesse nicht getheilt ist, weil die Leidenschaft der Phädra durch ihre Gewaltsamkeit die wechselseitigen Gefühle des Hippolyt und der Aricia weit zurück drängt; dafür sind aber diese zu einer vollständigen Mattigkeit herunter gebracht.

Der Hippolyt des Euripides hingegen hat eine so göttliche Farbengebung, daß man, um ihn würdig aufzufassen, in die Mysterien der Schönheit, so zu sagen, eingeweihet seyn und Griechische Luft eingeathmet haben muß. Man erinnere sich an alles, was uns das Alterthum unter den Bildern einer heroischen Jugend durchaus Vollendetes überlieferte, an die Dioscuren vom Monte Cavallo, an den Meleager und den Vaticanischen Apollo. Hippolyts Charakter nimmt in der Poesie ungefähr dieselbe Stelle ein, wie jene Bildnereyen in der Bildhauerey. Winkelmann sagt, daß unser Geist bey dem Anblicke dieser erhabenen Wesen selbst einen übernatürlichen Schwung nehme, unsere Brust sich erweitere, und ein Theil ihrer so starken und so harmonischen Existenz auf uns überzugehen scheine. Etwas von dem empfinde ich bey Betrachtung des Hippolyt, wie ihn Euripides mahlte. Man bemerkt bey mehreren idealischen Schönheiten des Alterthums, daß die Alten, wenn sie ein erhöhetes Bild menschlicher Natur schaffen wollten, die Züge eines Geschlechtes mit denen des anderen verschmolzen, daß Juno, Pallas, Diana eine männliche Majestät und männlichen Ernst, daß im Gegentheile Apollo, Bacchus und Mercur etwas von den Grazien und der Sanftmuth der Weiber haben. Eben so sehen wir in der heroischen und jungfräulichen Schönheit des Hippolyt das Bild seiner Mutter, der Amazone, und den Wiederschein der Diana, in einem Sterblichen.

Gleich anfangs erscheint er, strahlend von Jugend und Kraft, im sicheren Genusse eines hinaus strebenden und stro-

tzenden Lebens. Von der Jagd kommt er zurück mit seinen zahlreichen Gesellen, die, von ihm angefeuert, einen Lobgesang anstimmen der Diana, ihr, der schönsten der Jungfrauen, die den Olymp bewohnen. Dann nähert er sich dem Bilde der Göttinn, ihr einen Kranz zu weihen, von ihm selbst aus Blumen geflochten, die er auf der heiligen Matte wählte, welche kein Eisen und keine Herde verletzen, und auf der nur reine, d. h. von Natur aus tugendhafte Wesen Blumen pflücken dürfen. „Empfange," bethet er, „wal„tende Gebietherinn, dieses Band für deine goldenen Haa„re, das eine fromme Hand dir reicht. Mir allein unter „den Sterblichen ist es gegönnt, dein Gefährte zu seyn, „und mit dir des Gespräches mich zu freuen; denn ich höre „deine Stimme, wenn dich mein Auge nicht sieht. Könnte „ich mein Leben enden, wie ich es begonnen!" So glücklich ist er, daß er keinen andern Wunsch kennet. Dieser Contrast ist auf den schrecklichen Glückswechsel, der ihn bedroht, sehr wohl berechnet. Der Hippolyt des Racine im Gegentheile ist vom ersten Auftritte an niedergeschlagen und beklemmt, weil er sich seiner Liebe für Aricia nicht überlassen darf.

Der Hippolyt des Euripides könnte, da er unzugänglich für die Reitzungen der Liebe geschildert ist, hart und unempfindlich scheinen, wenn der Dichter diesem Vorwurfe nicht zuvor gekommen wäre, indem er seine geheimnißvolle Vertrautheit mit der keuschen Göttinn gleich anfangs mahlet. Nur darum also, weil eine reinere, edlere Begeisterung seine ganze Seele erfüllet, haben die irdischen Reitze keine

Macht über ihn.*) Ein getreuer Diener ermahnt ihn auch das Bild der Venus, welche der Diana gegen über gestellt ist, auf gleiche Art zu ehren; er aber weigert sich, weil er die Göttinn verachtet, deren Dienst ihm der Tugend entgegen gesetzt scheinet, er geht in das Haus, ohne sie zu begrüßen. Hier liegt der Grund seines Unglückes, ein Grund, der ganz der Art entspricht, wie die Alten menschliche Schicksale ansahen. Nichts, glaubten sie, sey dem Menschen gefährlicher, als zu viel Vertrauen auf eigene Kräfte, die Sorglosigkeit und der Stolz des Glückes. Ihre Gottheiten waren nur die persönlichen Mächte der physischen, intellectuellen und moralischen Natur; der Mensch, der sich nicht demüthig dem Einflusse aller unterwürfig erkläre, verkenne folglich seine eigentlichen Verhältnisse. Wenn auch die Gaben, welche die Liebesgöttinn den Sterblichen und überhaupt allen beseelten Wesen verleihet, den Hippolyt nicht rührten, sollte er doch Nachsicht mit denjenigen haben, die ihren Reitzen unterliegen. Hätte er einiges Mitleid für den Zustand der sterbenden Phädra gezeigt, hätte er, wenn gleich vor ihr fliehend und ihr alle Hoffnung des Erfolges benehmend,

*) Der Kritiker im Journal d'Empire erwähnt, wie man im Anhange sehen wird, dieser seiner Bemerkung des Verfassers nicht. Hippolyt ist für sinnlichen Reiz unempfindlich, weil eine höhere geistige Liebe ihn beseelet. Sein Frauenhaß, der sich freylich ungalant, aber feurig und wahr, wie es dem Jünglinge geziemt, ausspricht, ist der Haß gegen eine seinem Ideale widersprechende Wirklichkeit. Wenn nach der Meinung des gedachten Kritikers ein solcher Charakter einem heutigen Publicum unerträglich wäre, so müßte man ein solches Publicum — bedauern.

sie doch von der Furcht, ihre Schande enthüllt zu sehen, befreyt, so wird sie vielleicht nicht durch Verzweifelung dahin getrieben werden, ihn anzuklagen und zu verderben. Gerkann man fast immer die Dazwischenkunft der Götter auf eine Verkettung natürlicher Ursachen zurück führen; doch darf man hierzu nur seine Zuflucht nehmen, um eine Dichtung zu rechtfertigen, nie, um sie zu zerstören.

Noch ist zu bemerken, daß, nach der Vorrede der Venus, dieser Jagdprunk, diese Freudengesänge, dieses Opfer der Diana das Schauspiel auf eine beseelte und prächtige Art eröffnen, gewiß weit anders, als die kalte Unterredung zwischen Hippolyt und Theramenes. Ich sehe den Einwurf, den man mir machen wird, voraus; man wird sagen, daß dieses alles mehr der Eröffnung eines Singspieles gleiche. Es wäre aber sehr zu loben, wenn sich das Singspiel von der Mehrzahl regelmäßiger Stücke nur dadurch unterschiede, daß es uns eine Menge Dinge sehen ließe, die uns in diesen nur erzählt werden. Ich will hier nicht die bekannten Verse des Horaz anführen, welche diese Meinung unterstützen. Hauptsächlich muß, was die Grundlage einer dramatischen Darstellung ausmacht, recht klar den Augen der Zuschauer vorgeführt werden. Da nun hier die ausschließende Begeisterung Hippolyts für Diana, die Verachtung der Venus und das beleidigte Gefühl der Göttinn der Triebpunct alles dessen sind, was geschieht, so zeigte der Dichter vollkommene Einsicht in seine Kunst, indem er damit anfing, diese Umstände heraus treten zu machen, und die zwey eifersüchtigen Mächte, die sich um das Schicksal des Helden

ſtreiten, ſichtbar vorzuführen. Es heißt alle Regeln dramatiſchen Ebenmaßes verkennen, wenn man uns Wirkungen von Urſachen ſehen läßt, die nicht erſcheinen, ſondern nur durch Erzählungen, die wenig Eindruck auf den Geiſt der Zuſchauer machen, zur Kenntniß gebracht werden. Viel leichter begnügt man ſich mit der bloßen Erzählung eines Ereigniſſes, welches man vor den Augen ſich vorbereiten ſah. Ich glaube verſichern zu können, daß die Griechiſchen Dichter immer nach dieſem Grundſatze vorgingen. Auf dem Franzöſiſchen Theater werden oft die Urſachen eben ſo wohl, als die Wirkungen bloß in Erzählung gebracht.

Ich habe ſchon von der zweyten Scene des Hippolyt, von jener nähmlich geſprochen, wo er zurück kommt, nachdem die Amme die Vermittlerinn bey ihm gemacht hat. Ohne Zweifel wird ſie der Mehrzahl der heutigen Leſer hart ſcheinen; denn wirklich verfährt Hippolyt hier ohne Schonung mit Phädra, die zugegen iſt und in einem Zuſtande ſich befindet, der allerdings Mitleid einflößen könnte. Die Kunſt, Worte zurück zu halten, Geſinnungen zu bemänteln, deren wir ſo nöthig haben, um unſern eigenen Augen zu verbergen, wie abſcheulich das allgemeine Verderbniß ſey, war in dem geſellſchaftlichen Leben der Griechen weit weniger ausgebildet. Ihr Umgang war offen; zwiſchen ihnen beſtanden keine Schranken des Ceremoniells und wechſelſeitigen Zwanges, der den Menſchen dem Menſchen verbirgt. Ferner wollte Euripides eine ſtarke moraliſche Schnellkraft darſtellen, die das Laſter mit unwillkürlicher Gewalt zurück treibt. Hippolyt und ſeine Stiefmutter ſtehen bey Na-

eine auf dem Fuße der Etiquette, machen sich schuldige Visiten; wo da aus geräth man nicht so leicht dahin, sich den natürlichen Antrieben zu überlassen, darum antwortet Hippolyt, wie er die unnatürliche Leidenschaft Phädra's gewahrt, mit Höflichkeit und Zurückhaltung. Aber die Art, wie er einen Augenblick darauf, als er sich mit seinem Busenfreunde Theramenes allein findet, seine Gefühle bemeistert, ziemt mehr dem reifen Alter eines Weltmannes, als der feurigen Jugend eines Helden. In der Scene des Euripides, von der ich rede, findet sich der berühmte Vers: „Meine Zunge that den Schwur, nicht aber meine Seele," ein Vers, worüber Aristophanes den Dichter zum Besten hatte, und worin in der That der Geistes-Vorbehalt der Casuisten im voraus aufgeführt zu seyn scheint. Nur bemerke ich, daß es immer leicht sey, eine Stelle gehässig auszulegen, wenn sie abgerissen ausgehoben wird. Gewiß wollte Euripides in seine Tragödie nichts gegen die Heiligkeit des Eides einfließen lassen, da Hippolyt lieber stirbt, als seinen Eid bricht. Er wollte nur seinen Helden so von Abscheu über das, was er hörte, durchdrungen zeigen, daß ihm in dem ersten Augenblicke selbst der Eid, das Stillschweigen zu halten, nicht verbindlich scheint. Am Schlusse hat er sich schon beruhigt und sagt zur Amme: „Wisse, Weib, „daß nur meine Frömmigkeit allein dich rettet! denn wäre „ich nicht durch so heilige Bande gefesselt, nichts würde mich „aufgehalten haben, alles meinem Vater zu entdecken."

Bey Euripides erscheint Hippolyt vor seinem Vater nicht vor der Anklage, wodurch hernach die Zusammenkunft

viel auffallender wird. Bey Racine im Gegentheile tritt er mit Theseus im dritten Acte auf, und bleibt bey ihm bis zur Abreise der Königinn. Er beginnt mit Worten von übler Vorbedeutung, da er sich den zitternden Hippolyt nennt. Warum zittert er bey seinem Gefühle der Schuldlosigkeit, da er noch über nichts angeklagt ist und auch keine Anklage zu fürchten hat? Nur seine von dem Vater gemißbilligte Liebe für Aricia könnte der Grund seyn; daran aber denkt er nicht in dem Augenblicke, als er sich das niedrige Beywort beylegt, denn er begehrt nur, von Phädra entfernt zu werden. Jene Scene des Racine, die das Gegenbild der Griechischen ist, in welcher Theseus seinen Sohn verbannt, mit welcher sie auch nach allen ihren einzelnen Zügen verglichen werden kann, nähmlich die zweyte des vierten Acts, erscheint recht schwach neben dem Originale, besonders wenn man mehrere Verse, die vom Euripides ausgezogen oder übersetzt sind, hinweg streicht. Nicht als wäre der Französische Dichter mit Wuth und Schimpf zu sparsam gewesen. Die wahre Kraft liegt der Sanftmuth näher, als kraftlose Hitze. Sowohl in der alten Poesie als Bildhauerey herrscht selbst in den heftigsten Situationen eine gewisse Mäßigung, die von Seelengröße herrührt. Diese starken Seelen, sagte ein großer Kenner des Alterthums, gleichen dem Meere, dessen Tiefe immer ruhig bleibt, wenn auch die Oberfläche durch Stürme erschüttert wird. Der Theseus des Racine sagt zu seinem Sohne, nachdem er ihn gehört hat:

Monstre, qu'a trop long temps épargné le tonnère!
Reste impur des brigands, dont j'ai purgé la terre.

Ha, Ungeheu'r! zu lang verschont vom Blitzstrahl!
Unreiner Überrest des Raubgezüchts,
Von dem mein tapfrer Arm die Welt befreyte!

Er drohet, ihn mit eigner Hand zu tödten, wenn er nicht fürchten würde sich zu besudeln, und richtet in Gegenwart seines Sohnes die rednerisch erweiterte Verwünschung an Neptun. Nichts von allem dem thut der Theseus des Euripides; aber seine Worte tragen das Gepräge eines bitteren Schmerzes über die Heucheley seines Sohnes, von der er betrogen wurde. Das Urtheil über ihn spricht er erst am Ende einer Stelle aus, womit er die falsche Tugend des Hippolyt entlarvt, und unwiderlegbare Proben seines Verbrechens aus einander setzt. Die Verwünschung wurde im ersten Anfalle des Zornes ausgestoßen, noch vor der Ankunft des Sohnes. Hauptsächlich schadet der Scene des Racine, daß Hippolyt plötzlich von seiner Vertheidigung, die allerdings voll Kraft und Würde ist, zum Bekenntnisse seiner Liebe für Aricia übergeht. Er müßte nicht Verzeihung von seinem Vater zu erflehen haben, wenn man nicht auf den Argwohn gerathen sollte, es sey dieses Beweggrundes, nicht seiner kindlichen Liebe halber, daß er geduldig alle ihm zugefügten Beleidigungen trägt; besonders sollte in dem Augenblicke, wo sich das Loos des Vaters und Sohnes entscheidet, ein solches untergeordnetes Interesse nicht zur Sprache kommen.

Bey Euripides läuft Hippolyt auf die Nachricht von der Ankunft seines Vaters und der Bestürzung, welche der Selbstmord der Phädra im Hause hervorgebracht hat, aus dem Orte, wohin er sich zurück gezogen, herbey. Todt sieht er seine Stiefmutter; und während Theseus schweigend verbleibt, gewinnt er Zeit, ihm zärtliche Worte über dieses unerwartete Unglück zu sagen. Die ersten finsteren Anreden des Vaters bestürzen ihn; als er aber seine Anklage und sein fürchterliches Urtheil gehört hat, gelangt er sogleich wieder zur Ruhe, und antwortet mit einer Rede, die von einer bewundernswürdigen Beredsamkeit und mit dem Muthe der Unschuld erfüllt ist. „Siehst du diesen Himmel und diese „Erde!" sagt er, „was du auch sagen magst, sie fassen kei„nen tugendhaftern Mann als mich." Daher nahm Racine die Idee des so berühmten Verses:

Le jour n'est pas plus pur que le fond de mon coeur.

Der Tag ist nicht so klar als mein Gemüth.

Nachdem er hierauf alle Unwahrscheinlichkeit der Anklage gezeigt hat, endigt er mit den feyerlichsten Schwüren. In dem weiteren Verlaufe der Scene zeigt Hippolyt eine ausserordentlich rührende Mischung von unbeugsamen Stolze und tiefer Wehmuth, nicht so viel über sein Unglück, als über die Verfolgung, welche die Unschuld in seiner Person erleidet. Anfangs scheint er seinen Vater aufbringen zu wollen, er sagt zu ihm: „Mein Vater! dein Betragen setzt „mich in Erstaunen; denn wärest du mein Sohn, ich dein

Vater, getödtet hätte ich dich, nicht durch Verweisung bestraft, wenn du es gewagt hättest, Gewalt meiner Gattinn anzuthun." Aber bald kehrt er wieder um und bittet um Aufschub, bis die Zeit die That aufklären werde, bittet ihn, die Wahrsager zu befragen. In Versuchung, die Anklage auf das schuldige Weib zurück zu wälzen, ruft er auf: „O Götter! so soll ich denn nicht den Mund eröffnen, wenn ihr mich verderbet, ihr, die ich verehre! Nein, ich würde die nicht überreden, die ich sollte, und würde nur fruchtlos die Eide, die ich schwur, brechen." Nun ruft er die stummen Zeugen, die Mauern des Pallastes auf, richtet seine Rede an den Schatten seiner Mutter, und schämt sich nicht, darüber zu weinen, daß er so verkannt wird. Als aber der Vater den Dienern befiehlt, ihn mit Gewalt wegzutreiben, erklärt er, sie würden sich ihm nur mit Gefahr des Lebens nahen. Zum Schlusse sagt er seinem Vaterlande ein pathetisches Lebewohl, ruft seine geliebte Göttinn an, und bittet seine Gefährten, ihm auf seiner schmerzlichen Flucht bis an die Grenze zu folgen.

Die Alten hatten eine religiösere Ansicht des Lebens als wir. Sie hielten bey den entscheidenden Zeitpuncten, mochten sie nun glücklich oder unglücklich seyn, mit ihrer Betrachtung an, und warfen da einen Blick auf Vergangenheit und Zukunft; ja, sie feyerten diese Epoche mit einer gewissen Feyerlichkeit. Noch mehr, sie verwechselten nie den Heroismus mit Unempfindlichkeit; denn sie glaubten, daß neben der Seelengröße noch Feldes genug für den Schmerz verbleibe. Wie will man sonach, daß die ungerech-

te Verdammung des Hippolyt beym Racine die Zuschauer rühre, nachdem er selbst dadurch nicht erschüttert wird? Die Verwünschung des Vaters sollte ihm die Haare auf dem Kopfe empor sträuben, vor allem sollte er ihn beschwören, sie zurück zu nehmen; statt dessen scheint er gar nicht darauf aufzumerken. Er antwortet mit kaltem Blute auf die Anklage der Phädra; fast sollte man meinen, er glaube gar nicht an Neptun. Die einzige etwas bewegte Stelle des Dialogs ist folgende:

Hippolyte.

Quel temps à mon exil, quel lieu prescrivez-vous?

Thesée.

Fusses-tu par delà les colonnes d'Alcide,
Je me croirai encor trop voisin d'un perfide.

Hippolyte.

Chargé du crime affreux dont vous me soupçonnez:
Quels amis me plaindront, quand vous m'abandonnez?

Thesée.

Va chercher des amis dont l'estime funeste
Honore l'adultere, applaudisse à l'inceste,
Des traitres, des ingrats, sans honneur et sans loi,
Dignes de proteger un méchant tel que toi.

Hippolyt.

Wie lang soll ich verbannt seyn, und wohin?

Theseus.

Und wärst du außer Herculs Säulen schon,
Noch glaubt' ich dir, Verräther, mich zu nah.

Hippolyt.

Von dir mit grausen Lasters Argwohn schwer belastet,
Von dir verstoßen, — weint um mich kein Freund.

Theseus.

Geh! suche Freunde, deren schwarze Achtung
Den Ehbruch ehrt, Blutschande Beyfall schenkt,
Verräther, Undankbare, ohne Recht und Ehre,
Werth, einen Schändlichen, wie dich, zu schützen.

Diese Verse sind von seltener Schönheit; aber die Idee davon gehört dem Euripides. Endlich geht Hippolyt auf eine durchaus demüthigende und unvortheilhafte Art, ohne ein Wort auf die Drohung des Theseus, er wolle ihn mit Schmach wegjagen, zu antworten, ab, gleichsam als fürchtete er die Vollziehung.

Unterdessen begreife ich doch, warum der neue Hippolyt so gefühllos bey seinem Verweisungs-Urtheile bleibt; er hat einen Anschlag im Kopfe, der gerade auf diese Verweisung gebaut ist. Er will Aricia bereden, mit ihm zu entfliehen und sich mit ihm zu verehelichen, will sich mächtige Beschützer im Auslande erwecken, und, wer weiß, seinem Vater, zu Gunsten der Ansprüche der Aricia auf den Athenienſischen Thron, vielleicht gar den Krieg erklären. Kaum kann folgende Stelle anders verstanden werden.

De puissants défenseurs prendront notre querelle,
Argos nous tend les bras, et Sparte nous appelle;
A nos amis communs portons nos justes cris!
Ne souffrons pas que Phedre, assemblant nos débris,
Du trône paternel nous chasse l'un et l'autre,
Et promette à son fils ma dépouille et la vôtre.

Ja, mächt'ge Schützer führen unsre Sache.
Uns reicht Argos die Hand, uns rufet Sparta.
Laß uns gerecht vor unsern Freunden klagen,

Nicht dulden, daß, durch unsre Trümmer reich,
Uns Phädra jage von der Väter Thron,
Dem Sohn' verheiße, was sie uns geraubt!

Gewiß hätte der Hippolyt des Euripides, ob er gleich viel widerspänstiger in seinen Ausdrücken ist, sich nie einen solchen Gedanken erlaubt. Geben wir aber diesen Worten die schonendste Auslegung, nehmen wir an, Hippolyt wolle erst nach dem Tode seines Vaters seine und der Aricia Erbschaft zurück fordern; in jedem Falle, selbst wenn man durch die Scene zwischen ihm und Theseus etwas gerührt worden wäre, ist man nun über ihn vollkommen beruhiget, weil er bey seinem Unfalle einen so guten Theil erwählt hat.

L'occasion est belle, il la faut embrasser,

Der Augenblick ist günstig, will ergriffen seyn,

sagt er; ist er auch verwiesen, so findet er sich doch nicht mehr in Ansehung seiner Heirath aufgehalten. Bey Euripides wird die fürchterliche Catastrophe angezeigt, ohne daß man Hippolyt seit seinem rührenden Abschiede mehr gesehen hat, wodurch der Eindruck derselben weit lebhafter wirkt.

Die Erzählung des Theramenes kann als eine freye Übersetzung oder Nachahmung aus dem Griechischen betrachtet werden. Das Hauptverdienst des neuen Dichters besteht in der Schönheit der Verse und der Sprache; und ich habe gleich anfangs bemerkt, daß ich mich über diesen Theil nicht einlassen, sondern ihn Französischen Kritikern überlassen werde. Nur das will ich bemerken, daß der poetische Schmuck weit häufiger in der Stelle des Racine, als in dem Grie-

chischen Originale verschwendet ist. Es bleibt immer ein grosser Unterschied zwischen einer genauen, umständlichen und hierdurch mahlerischen Erzählung, die in einem edlen aber einfachen Style, als der natürlichen Sprache tragischer Helden, abgefaßt ist, und einem pomphaften, mit redneriſchen Übertreibungen überladenen Berichte. Euripides Erzählung gehört zur ersten Gattung, nichts ist darin zu viel. Alles zielt darauf hinaus, sehen zu machen, wie dieses unausweichliche Unglück geschah. Über dieß ist es nur ein gemeiner Sclave, der dem Theseus die Nachricht bringt, und dieser, der seinen Sohn noch immer für schuldig hält, gibt auf den ersten Bericht gar kein Zeichen von Reue. Die Erzählung des Racine würde sich in einem epischen Gedichte gut ausnehmen; aber sie geht über die dramatische Grenze hinaus. Ganz am unrechten Orte ist sie in dem Munde des Theramenes, welchen der Verlust seines Freundes, seinem über den Verlust des Sohnes bereits gerührten und der ungerechten Verdammung wegen schon bestürzten Vater gegen über, nicht so beredt hätte machen sollen. Die unglückliche Aricia kommt nun auch an, diese Erzählung, wie das Ganze überhaupt, zu erkälten. Hippolyt ist bey seinen letzten Worten weit mehr mit ihr, als mit seinem Vater und mit dem Wunsche beschäftigt, daß seine Unschuld von ihr anerkannt werden möchte. Ein Anhängsel der Erzählung läßt uns wissen, daß Aricia auf den Körper des Geliebten ohnmächtig hinsank. Das ist doch Stoff zur Rührung genug im Augenblicke, wo man von den traurigen und unausweichli-

chen Schicksalen der Unschuld und Tugend durchdrungen ist. Der Dichter konnte freylich nicht vermeiden, von der Aricia unter diesen Umständen Meldung zu machen, aber das ist nur ein neuer Beweis des Ungeschickes, eine so schwache Rolle zwischen höhere Interessen zu schieben.

Bey Racine sieht man den Hippolyt nicht mehr; bey Euripides wird er sterbend auf die Bühne gebracht. Obgleich seine Frömmigkeit, söhnliche Zärtlichkeit und Seelengröße sich da im größten Lichte zeigen, behalte ich mir doch vor, von diesem schönsten und rührendsten Theile der ganzen Tragödie dann zu sprechen, wenn ich den Zweck und allgemeinen Eindruck beyder Werke mit einander vergleichen werde.

Noch bleibt uns der Charakter des Theseus zu prüfen, derjenige, den Racine unter allen am meisten mißhandelt hat. Damit die Situation, worein er sich gesetzt findet, nicht der Würde eines so hochberühmten Helden schade, damit die verbrecherische Leidenschaft der Phädra, ihre Bemühungen, den Hippolyt zu verführen, und die Gewaltthat, die dem letztern angedichtet wird, mit allem Abscheu gefühlt werden, muß Theseus als Gemahl und Vater Ehrfurcht gebiethend erscheinen, und nicht selbst diese heiligen Züge durch eigene Laster verlöschen. Gerade das Gegentheil that Racine. Schon in der ersten Scene erlaubt sich Thecamenes eine beleidigende Muthmaßung über die Ursache seiner Abwesenheit:

Qui sait même, qui sait, si le roi votre pere
Veut, que de son absence on sache le mystere?
Et si, lorsqu'avec vous nous tremblons pour ses jours,
Tranquille et nous cachant de nouvelles amours
Ce heros n'attend point, qu'une amante abusée — —

Wer weiß, ob auch der König, euer Vater,
Den Schleyer seiner Reise heben will?
Und ob, indeß wir für sein Leben zittern,
Der Held nicht, eine neue Liebschaft bergend,
Nun ruhig harrt, bis die betrogne Schöne — —

Hippolyt selbst, der zwar seinen Freund aus angeblicher Ehrfurcht vor seinem Vater unterbricht, kommt nichts weniger darauf zurück, das Betragen des Theseus über den nähmlichen Punct zu tadeln:

Mais quand tu recitois des faits moins glorieux,
Sa foi partout offerte et reçue en cent lieux,
Helene à ses parents en Sparte dérobée,
Salamine temoin des pleurs de Peribée,
Tant d'autres, dont les noms lui sont même echappés,
Trop credules esprits que sa flamme a trompés!
Ariane aux rochers contant ses injustices,
Phedre enlevée enfin sous des meilleurs auspices —

Doch wenn du Thaten mindern Ruhms erwähntest:
Wie Lieb' er überall verhieß, erhielt,
Den ältern Helena in Sparta raubte,
Wie Salamis in Thränen Periböa sah,
Wie so viel Andre, längst von ihm vergessne,
Er hinterging, weil sie zu leicht ihm glaubten,
Wie Ariadne Felsen laut sein Unrecht klagte,
Wie Phädra selbst zu besserm Glück entführt —

Dieses Verzeichniß verführter und verlassener Weiber nimmt kein Ende; doch hat Hippolyt klüglich seine Mutter

ausgelassen. Er moralisirt sehr gut; aber er konnte sich eine vernünftige Lebensart vorsetzen, ohne der Verirrungen seines Vaters zu erwähnen, da ihn schon seine eigene Geburt bestimmen sollte, hierüber einen Schleyer zu werfen. Noch mehr setzt sich Theramenes in seiner Antwort über alle Schicklichkeit hinaus. Er redet seinem Zöglinge zu, sich einer Neigung zu überlassen, die dieser aus Ehrfurcht vor seinem Vater bestreiten zu müssen glaubt.

Ah, Seigneur! si votre heure est une fois marquée,
Le ciel de nos raisons ne sait point s'informer.
Thesée ouvre vos yeux en voulant les fermer,
Et sa haine, irritant une flamme rebelle,
Prête à son ennemi une grace nouvelle.
Enfin d'une chaste amour pourquoi vous effrayer?
S'il a quelque douceur, n'osez-vous l'essayer?

O Herr! ist deine Stunde die bestimmt,
So fragt der Himmel nicht nach deinen Gründen.
Theseus hat selbst die Augen dir geoffnet,
Indem er sie dir klug verschließen wollte.
Noch mehr erregt sein Haß die junge Flamme,
Und leihet seiner Feindinn neuen Reiz.
Warum auch schreckt dich deine keusche Liebe?
Und ist sie suß, warum sie nicht versuchen?

Man sieht, dieser Hof ist schon nahe daran, galant zu werden, weil die Hofmeister den jungen Prinzen hier schon den Fatalism der Liebe predigen:

En croirez-vous toujours un farouche scrupule?
Craint-on de s'égarer sur les traces d'Hercule?

So wollt ihr ewig scheuen Zweifeln folgen?
Verirrt man sich wohl auch auf Hercul's Bahn?

Kein unglücklicheres Beyspiel hätte Theramenes wählen und anführen können, um eine furchtsame und zärtliche Liebe zu rechtfertigen. Die Bahn des Hercules in dieser Gattung könnte weit führen; dieser Held bestand seine erste Probe mit den fünfzig Töchtern des Thespius, war in Weiberkleidern Sclave der Omphale, versetzte eine Stadt in Glut und Blut, um Jole zu entführen, und endigte als Opfer einer gegründeten Eifersucht der Deianira.

Quels courages Vénus n'a-t-elle pas domtés!
Vous-même, où seriez-vous, vous qui la combattez,
Si toujours Antiope à ses lois opposée,
D'une pudique ardeur n'eut brûlée pour Thésée.

Ha, welchen Muth hat Venus nicht bezwungen!
Und du, wo wärst du wohl, du, ihr Bekämpfer,
Wenn stets Antiope, ihr widerstreitend,
Für Theseus nicht mit keuscher Glut entbrannte?

Diese Verse haben vielleicht zum Zwecke, die Liebeslist des Theseus voll zu machen; aber die ganze Folgerung ist lächerlich, und besonders scheint mir die Wendung: „Und du, wo wärst du wohl," eines Pradon würdig.

Ismene redet von der Abwesenheit des Theseus unter fähr in gleichem Sinne wie Theramenes:

On dit, que ravisseur d'une amante nouvelle
Les flots ont englouti cet époux infidele.

Man sagt, ihn hab', auf neuem Frauenraub begriffen,
Das Meer verschlungen, ihn, den ungetreuen Gatten.

Phädra schont ihn auch nicht mehr:

Oui, Prince! je languis, je brûle pour Thésée.
Je l'aime, non point tel, que l'ont vu les enfers,
Volage adorateur de mille objets divers,
Qui va du Dieu des morts déshonorer la couche.

Ja, Prinz! ich schmachte, brenne für den Theseus,
Ich lieb' ihn, doch nicht jenen, der zu Tausend'
Anbetend flattert, den die Hölle sah
Einst nah'n, selbst Plato's Lager zu entehren.

Ein Mann, der so viele Untreue beging, muß mit Grunde Wiedervergeltung in der Ehe fürchten. Will man den Racine damit vertheidigen, daß er nur der Mythologie gefolgt sey, so antworte ich darauf, daß selbst bey den Griechen, wo die Mythologie zur Religion gehörte, den dramatischen Dichtern nie das Recht bestritten wurde, sie zu verändern, um so weniger sie theilweise zu verhüllen und der Aufmerksamkeit der Zuschauer zu entziehen. Was soll hier der vorgängige Lebenslauf des Theseus? Leicht würden wir ihn vergessen, wenn die Ungeschicktheit des Dichters uns nicht darauf zurück wiese; wir würden den Helden so beurtheilen, wie ihn das Stück zeigt. Ohne die Moral des heroischen Zeitalters zu seinem Vortheile zu benützen, hat Euripides sorgfältig alle Anspielungen auf die Liebesgeschichten des Theseus vermieden, jene ausgenommen, die er, indem er von der unehelichen Geburt des Hippolyt Meldung machte, nicht vermeiden konnte.

Am Anfange beyder Stücke ist Theseus abwesend, aber in dem Griechischen aus einem würdigen und einfachen

Sinne; er iſt auf einer frommen Reiſe, um ein Orakel zu befragen, oder ein Feſt in einem fremden Tempel zu feyern. Racine macht aus dem erſten Geſetzgeber Athens einen landläuferiſchen König, der die Welt durchläuft, ohne daß ein Menſch weiß, wo er ſich aufhält; und ſo ſchlecht iſt ſein Ruf, daß man ihn in Argwohn hat, er verfolge einen Liebeshandel. Dieſer Argwohn iſt nicht ungerecht; denn Theſeus bekennt bey ſeiner Zurückkunft, daß er ſeinem Freunde die Tochter eines andern Königs entführen half, daß es ihm mißlang, und er in dieſer Unternehmung bald zu Grunde gegangen wäre.

Je n'avois qu'un ami. Son imprudente flamme
Du tyran de l'Epire alloit ravir la femme.
Je servois à regret ses desseins amoureux,
Mais le sort irrité nous aveugloit tous deux.
Le tyran m'a surpris sans défense et sans armes.
J'ai vu Pirithous, triste objet de mes larmes,
Livré par ce barbare à de monstres cruels,
Qu'il nourrissoit du sang des malheureux mortels.
Moi-même il m'enferme dans des cavernes sombres,
Lieux profonds et voisins de l'empire des ombres.
Les Dieux après six mois enfin m'ont regardé,
J'ai su tromper les yeux par qui j'étois gardé;
D'un perfide ennemi j'ai purgé la nature,
A ses monstres lui-même a servi de pâture.

Ich hatte nur noch einen Freund. Den trieb
Unklage Liebeswuth, die Gattinn ihm
Dem Herrſcher von Epirus wegzurauben.
Nur ungern half ich ſeinen Liebesplanen;
Doch beyde hatt' ein grimmig Schickſal uns geblendet.
Mich überraſchte wehrlos der Tyrann.
Ich ſah Pirithous, — bemitleidenswerther Anblick! —

Von dem Barbarn Unthieren vorgeworfen,
Die er vom Fleisch' Unglücklicher ernährte.
Mich selbst verschloß er dann in finstre Höhlen,
Die tief in's Schattenreich hinab sich dehnen.
Erst nach sechs Monden halfen Götter mir;
Ich täuschte meiner Wächter wache Blicke,
Ich reinigte die Welt von einem Feind';
Er ward nun selbst der Ungeheuer Speise.

Möglich, daß der König von Epirus ein Tyrann war; aber im vorliegenden Falle war das Recht ganz auf seiner Seite. Pirithous und sein Freund erhielten nur ihren verdienten Lohn, und dieses Mahl wurden die fleischfressenden Rosse gut angewendet. Es ist wirklich sonderbar, einen Abenteurer sich die Sprache eines Kämpfers für das Recht anmaßen zu hören; aber es liegt noch mehr Albernheit als Prahlerey diesem pomphaften Berichte zum Grunde:

Le tyran m'a surpris sans défense et sans armes.
Mich überraschte wehrlos der Tyrann.

Wußte er denn nicht, daß man in solcher Gelegenheit auf seiner Huth seyn müsse?

Moi-même il m'enferma dans des cavernes sombres,
Lieux profonds et voisins de l'empire des ombres.

Mich selbst verschloß er dann in finstre Höhlen,
Die tief hinab in's Schattenreich sich dehnen.

Wenn der Gefährte des Hercules in diese Enge aus eigener Schuld gerieth, was bringt ihn zu diesem Bekenntnisse vor seinem Sohne? Kurz, der ganze Grund der Abwesenheit des Theseus ist übel ersonnen. Das Ansehen der Mytholo-

gie entschuldiget nichts. Ein Dichter muß unter den alten Überlieferungen eine sinnreiche Wahl treffen; denn oft widersprechen sie sich. Der Glaube der Athenienser, der göttliche Ehre dem Theseus, als ihrem Schutzgotte, erwies, war gewiß von dem Glauben Virgils ganz verschieden, der in seiner Beschreibung der Höllenqualen erzählt:

Sedet, aeternumque sedebit infelix Theseus.

Ich habe schon die Verlegenheit bemerkt, welche die Nachricht von dem Tode des Theseus hervor bringt. Alle Welt war über diese Nachricht erfreut, alle Welt wird über seine Zurückkunft bestürzt; er ist der allgemeine Freudenstörer. Statt alles Empfanges verläßt ihn Phädra nach einigen dunkeln Phrasen ganz kalt, Hyppolyt begehrt im Augenblicke der Ankunft seines Vaters von ihm die Erlaubniß, nach Trözene zu reisen; Önone endlich erklärt sich durch ihre lügenhafte Anzeige klarer. Aber wer kann an der Verwirrung des Theseus Theil nehmen? Es ist nicht mehr als billig, daß der Mann, der seine Familie verließ, um Unordnung in eine andere zu bringen, nach seiner Rückkunft bey sich die gleiche Verwirrung antreffe.

Um wie viel würdiger ist die Ankunft des Königs bey'm Euripides! Er kommt, das Haupt mit Blättern bekränzt, nach Art jener, die eine fromme Reise unternahmen. Dieses Zeichen des Jubels, das er weit von sich wirft, als er die traurige Nachricht erhält, macht einen schönen Contrast mit der Bestürzung, die er in seinem Pallaste antrifft. Seine Unruhe, ehe er weiß, was vorgegangen ist, seine

Untröstlichkeit, als er den Tod der Phädra erfährt, und bey dem schmerzhaften Anblicke des Leichnams zeigen ihn als den zärtlichsten Vater und Gatten. Seine Klagen sind die einfachen Klänge der Natur ohne gesuchte Beredsamkeit, und nur dadurch noch rührender.

„Die Finsterniße," sagt er, „die unterirdischen sind es, die ich nunmehr bewohnen will. In die Schatten der Nacht will ich mich versenken, ich Unglücklicher, der ich nun deiner süßen Freundschaft beraubt bin!" Und weiter: Mein Haus ist einsam, meine Kinder sind Waisen. Du hast mich verlaßen, verlaßen, o geliebteste der Weiber, o du Beste, auf welche die Sonne und das erhellende Gestirn der Nacht schauen!" Endlich bemerkt er den Brief, der an die Hand der Phädra gebunden ist; er setzt voraus, daß er die Bitte enthalt, zum Besten ihrer Kinder Witwer zu bleiben. „Sey ruhig, Unglückliche!" ruft er aus, „nie soll ein anderes Weib in das Haus und das eheliche Bett des Theseus kommen." Gibt es etwas Rührenders, als diese zarte Sorgfalt, die schon im voraus den letzten Willen der Gattinn bestätiget, und das in dem Augenblicke, wo diese ihn durch eine schreckliche Verleumdung gegen ihren Stiefsohn betrogen hat?

Vergleichen wir das Betragen des einen und des andern Theseus bey der Verurtheilung des Hippolyt. Die Gründe des Verdachts gegen diesen sind wirklich bey Euripides äußerst stark. Phädra hat sich aus Verzweifelung getödtet, ein Brief von ihrer Hand klagt ihren Stiefsohn als Ursache ihres Selbstmordes an. Theseus könnte sich nicht

vorſtellen, welchen Beweggrund ſie hätte haben können, um ſterbend eine ſo erſchreckliche Lüge zu erfinden, da ihr Tod ſelbſt die Reinheit ihrer Geſinnungen zu erproben ſcheint. Doch macht er ſich der Voreiligkeit ſchuldig, weil er ſich weigert, von der Zeit die Aufklärung zu erwarten. Der Theſeus des Racine hingegen handelt gerade wie ein Unſinniger. Phädra lebt noch, ſie bedient ſich einer untergeſchobenen Perſon, um den Hippolyt anzuklagen; und Theſeus verhält ſie nicht, ſich zu erklären. Als ſein Sohn, den er ſonſt als ſo tugendhaft kannte, ſeine Unſchuld betheuert, ſtellt er die Anklägerinn und den Angeklagten nicht gegen einander, was doch die Wahrheit durch die Verwirrung des ſchuldigen Weibes unfehlbar an den Tag gebracht hätte. Hippolyt verſichert, daß er Aricia liebe, und Theſeus unterſucht nicht, ob dieſes Geſtändniß wahr ſey. Phädra kommt, Gnade für ihren Stiefſohn zu erbitten, und ſtatt ſie anzuhören, läuft er zum Tempel des Neptun, die Erfüllung der Verwünſchung zu beſchleunigen. Der Degen, welchen Hippolyt in den Händen der Phädra läßt, eine Erfindung, die Racine von Seneca entlehnte, gibt nur eine ſchwache Entſchuldigung einer ſo unbegreiflichen Verblendung. Der Theſeus des Euripides hat, da er ſeinen ſterbenden Sohn noch ſiehet, doch einige Gelegenheit zur Vergütung, indem er ihm die Tiefe ſeiner Reue und die ganze Ausdehnung ſeiner Verzweifelung zeigt. Der Theſeus des Racine hat nichts als unfruchtbare Worte, die über dieß zu kalt ſind, um die Zuſchauer auch nur in etwas mit ihm zu verſöhnen.

Durch die vorher gegangene Prüfung sahen wir, daß der neue Dichter die vorzüglichsten Charaktere zu ihrem Nachtheile veränderte, sie nicht nur in ihrem moralischen Werthe herab setzte, sondern auch ihre Kraft und Größe, die sich mit dem Laster noch immer vertragen, schwächte, daß er sie ferner jener idealen Schönheit beraubte, welche den Reitz der alten Meisterstücke ausmacht, und uns gleichsam in die Mitte eines edleren und fast göttlichen Geschlechtes führt. — Wir wollen nun sehen, wie sich beyde Stücke in Ansehung ihres Zweckes und Haupteindruckes verhalten.

Racine ist vollkommen mit der Moralität seiner Tragödie zufrieden. „Was ich versichern darf," sagt er, „ist, daß ich keine gemacht habe, worin die Tugend mehr an das Licht gestellt ist, als in dieser. Die geringsten Vergehungen werden in ihr auf das strengste bestraft; der bloße Gedanke des Lasters wird mit eben solchem Abscheue betrachtet als das Laster selbst, die Schwachheiten der Liebe gelten hier als wahre Schwachheiten, die Leidenschaften werden nur vorgeführt, um die Zerrüttungen zu zeigen, die sie verursachen, und das Laster ist mit Farben gemahlt, die seine Häßlichkeit und Mißgestalt zu erkennen geben." Diese letzte Behauptung ist keineswegs gegründet; vielmehr hat Racine seine Phädra so verführerisch dargestellt, als er konnte. In der Liebeserklärung hat er durch Zartheit der Wendungen das verhüllt, was in diesem Schritte gegen die Schamhaftigkeit streitet; er hat den Vorwurf einer schwarzen Verleumdung dadurch geschwächt, daß er ihn künstlich zwischen der Vertrauten, die sich nur aus

treuer Ergebenheit damit beladet, und der Gebietherinn theilet, die nur ihre Einwilligung gibt, ohne selbst zu handeln. Bey Euripides schreitet das Laster weit offener einher, so wohl bey der Unterhandlung der Amme mit Hippolyt als bey der Anklage der Phädra. Hauptsächlich rühmt sich Racine der so genannten poetischen Gerechtigkeit, einer sehr gemeinen und in eine Tragödie, wo sich alles nach dem Willen des Dichters fügen muß, leicht einzuführenden Sache. Diese Lehre, daß die Bösen in diesem Leben immer bestraft, die Guten immer belohnt werden, ist gänzlich falsch; und wäre es möglich, die Menschen davon durch dramatische Dichtungen zu überreden, so wäre das der wahren Moral viel mehr schädlich als nützlich. Denn die sanfte Moral der Liebe, d. i. des allgemeinen Wohlwollens so wohl, als die strenge Moral der Pflicht verwirft alle eigennützigen Beweggründe. Nicht derjenige, welcher die Tugend übt, weil er Vortheil davon hofft, ist ein tugendhafter Mann, sondern der sie ausübt, ungeachtet er mit Leiden, Verfolgung, vielleicht mit einem grausamen Tode bedrohet wird. Irdische Belohnungen und Strafen dienen nur zur Bezähmung solcher Geister, deren moralischer Sinn noch erstarrt ist, oder mit andern Worten, bey denen die Stimme des Gewissens sich noch nicht hören läßt; sie können Gewohnheiten begründen, die äußerlich der Tugend gleichen, aber mit ihrer Wesenheit nichts gemeines haben. Oft sehen wir den Bösen in einer langen Laufbahn glücklich seyn. Den Gewissensbissen unzugänglich, gleichgültig für fremde Achtung, kein Bedürfniß höheren Genusses, welchen nur edlere Gesinnun-

gen verschaffen, fühlend, gelangt er zum Ziele, ohne das mindeste Widrige erfahren zu haben. Wenigstens müßte man, wenn man behaupten wollte, daß die Ordnung der Dinge Belohnungen und Strafen in diesem Leben herbey führen, sich mit einer spätern Vergeltung begnügen, mit jener hinkenden Strafe, welche den Lasterhaften, den sie verfolgt, selten verläßt. So bald man nur dieses einräumt, kann die Grundregel der poetischen Gerechtigkeit schon nicht mehr in dem Systeme der Französischen Tragödie Platz greifen, welche eine strenge Beobachtung der Wahrscheinlichkeit erfordert, und die Dauer der Handlung auf die Dauer eines einzigen Tages beschränkt. Ich frage, ob das nicht alle Wahrscheinlichkeiten verletzen heiße, wenn man uns die wichtigsten Handlungen der Menschen in einem so kurzen Zeitraume belohnt und bestraft zeigt?

Doch lassen wir uns auf einen Augenblick diese Grundregel gefallen, und die Poesie die Rolle der peinlichen Gerechtigkeit spielen. Um sie dieselbe gut spielen zu lassen, müssen die Strafen den Verbrechen angemessen seyn, und die Guten mit den Bösen nicht zugleich in das Unglück gestürzt werden. Wir wollen nun hiernach Racine's Werk prüfen.

Phädra hat durch ihre Nachgiebigkeit gegen ihre lasterhafte Leidenschaft und durch ihre Einwilligung zur schwarzen Verleumdung allerdings den gewaltsamen Tod der Verzweiflung verdient, so auch Önone. Theseus hat den Verlust seines tugendhaften Sohnes durch die Voreiligkeit verdient, die ihn alle Pflichten eines billigen Richters vergessen macht.

Aber was hat der unschuldige, der tugendhafte Hippolyt so Schweres verbrochen, das ihm einen vorzeitigen Tod unter den fürchterlichsten Qualen zuziehen soll? „Ich glaubte," sagt Racine, „ihm einige Schwäche geben zu müssen, die ihn gegen seinen Vater mit einiger Schuld behaftet, ohne ihm jedoch jene Seelengröße zu nehmen, zufolge welcher er die Ehre der Phädra schont, und sich, ohne sie anzuklagen, unterdrücken läßt. Schwäche nenne ich die Leidenschaft, die er wider Willen für Aricia fühlt, welche die Tochter und Schwester der Todfeinde seines Vaters ist." — Aber das Gefühl ist ja unwillkürlich. Hippolyt überläßt sich demselben erst dann, als er seinen Vater todt glaubt. Als er der Aricia den Vorschlag macht, zu entfliehen und ihn zu ehelichen, hat ja Theseus schon wirklich auf die väterliche Gewalt verzichtet, die er bey seiner Heirath ausüben konnte. Hat Aricia, weil sie einem ehrbaren Gefühle entspricht und sich der ungerechten Verfolgung des Theseus entzieht, verdient, durch den Verlust desjenigen bestraft zu werden, was ihr das Liebste auf der Welt ist?

Die Unschuldigen finden sich also so schwer gestraft als die Schuldigen. Das ist aber noch nicht alles. Die letztern werden nicht durch ihre bösen Handlungen, sondern durch gute Regungen in den Abgrund gezogen. Jene tödtet sich, durchdrungen von Reue, ihre Gebietherinn zu Grunde gerichtet, und aus Schmerz, sich ihre Verwünschung zugezogen zu haben; wäre sie ihr weniger zugethan gewesen, sie hätte sich wahrscheinlich retten können. Phädra hätte mit einem verhärteteren Gewissen und gehässigeren Gesinnungen gegen

ihren Verächter den Hippolyt überleben können, deſſen Tod alle Gefahr, daß die Wahrheit je entdeckt werden würde, aufhebt, ja ſo gar den Spruch des Theſeus durch die göttliche Rache zu rechtfertigen ſcheint; ſie konnte fortfahren, der Liebe ihres Gemahls und eines unverletzten Rufes zu genießen. Hippolyt ſelbſt hätte, wenn er nicht aus zarter Schonung ſich in ſeiner Vertheidigung, die Stiefmutter gerade zu anzuklagen, enthielte, ſeinen Vater vielleicht erſchüttern und ihm Zeit geben können, ſich aufzuklären. Was ſag' ich, vielleicht wäre, wenn er ſich durch Phädra hätte verführen laſſen, eine der Natur ſo widerſprechende Verbindung ſo lange verborgen geblieben, daß ſich die Strafe ſehr in die Ferne gezogen hätte. Im allgemeinen führt kalte Berechnung und Klugheit viel weiter, um die Übel dieſer Welt zu vermeiden, als ſtrenge Tugend.

Geſtehen wir nur, daß die Moral des Stückes, welche Racine ſo ſtrenge glaubt, nach den Grundſätzen, welche er ſelbſt aufſtellt, wenigſtens ſehr zweydeutig iſt. Ich wiederhohle es: die ſo genannte poetiſche Gerechtigkeit iſt ganz und gar einer guten Tragödie nicht weſentlich, obwohl ſie zufällig befolgt werden kann. Nicht als ob die Poeſie mit der Moral nicht immer einſtimmend wirken ſollte, nur wird ſie mit ihr durch ein weit feineres Band verbunden, nur ſoll ſie auf eine weit erhabenere Art die Gefühle der Menſchen reinigen. Ich werde die Tragödie der Phädra darum nicht tadeln, weil der Tugendhafte darin mit dem Laſterhaften zu Grunde geht; ich erwarte aber, weil dieſes ein ſehr ſchmerzliches Schauſpiel iſt, Entſchädigungen, die in der

Seele das Gleichgewicht herstellen. Laßt uns sehen, ob diese Entschädigungen sich wirklich darin finden, und ob man diese Tragödie mit der Beruhigung verlassen könne, welche der Haupteindruck jedes Kunstwerkes, selbst von der ernstesten und strengsten Gattung, hervorbringen soll.

Hierdurch werde ich zu allgemeinen Betrachtungen über den Zweck und die Natur der Tragödie geführt; eine Frage, die oft behandelt, meistens übel aufgelöset wurde, und wirklich auch nicht leicht aufzulösen ist. Es liegt etwas Bewunderungswürdiges darin, daß wir, als Wesen von Natur aus mitfühlend, umgeben von wirklichen Übeln im Leben, die uns rühren, ohne daß wir ihnen abhelfen können, durch die Vorstellung eingebildeter Leiden uns noch betrüben wollen. Will man darauf antworten, daß wir daran durch die Vergleichung unsrer Ruhe mit den durch die Leidenschaften verursachten Umwälzungen Vergnügen finden, wie man vom Ufer mit dem Gefühle der Sicherheit dem Sturme auf dem Meere zusieht? Die so bekannte Vergleichung des Lucrez:

Suave mari magno turbantibus aequora ventis

läßt sich, wie es auch Lucrez wollte, sehr gut auf einen Philosophen anwenden, der, nachdem er zu der festen Überzeugung, welche der Evidenz folget, gelangte, mit Ruhe den Erschütterungen des Zweifels und Irrthumes zusieht; sie paßt aber gar nicht auf den gefühlvollen Zuschauer einer Tragödie. Wenn sich dieser für die tragischen Personen stark interessirt, so wird er nicht auf sich selbst zurück

kommen; oder es ist ein Zeichen, daß er sich wenig interessirt, und die Tragödie ihre Wirkung verfehlt, wenn er sich nicht vergißt.*) Will man sagen, das Bedürfniß, uns aus der Erstarrung des gewöhnlichen Lebens durch lebhafte Erregungen, seyen sie nun welche immer, zu reißen, habe die tragische Kunst hervor gebracht? Ich räume ein, daß dieses Bedürfniß bestehe; es gab den Thiergefechten ihre Entstehung. Die Römer trieben diesen Hang so weit, daß sie selbst ohne Empörung Menschen unter sich und mit wilden Thieren kämpfen sahen; dazu waren Verbrecher oder Sclaven bestimmt, denen man nicht die Rechte der Mensch-

*) Wenn aber der Zuschauer sich bey der Darstellung ganz vergessen soll: wie kann, wird man fragen, durch das Trauerspiel jene Reinigung der Furcht und des Mitleidens, welche Aristoteles, oder jene Beruhigung und Selbsterhebung, welche die Neueren mit einem andern aber richtigeren Ausdrucke, als den Zweck desselben, bezeichnen, hervor gehen? —

Hierauf zur Antwort:

Sey es nun, daß wir in der Tragödie die heilige Kraft des Helden, die zwar von einer feindlichen Umgebung zerstört, aber nicht herab gewürdiget werden kann, oder den Gang der Vorsehung, die alles zum Besten leitet, in beydem die Ewigkeit des Schönen und Großen bewundern, so finden wir uns unvermerkt selbst erhoben; durch wahre Würdigung der Güter der Menschheit erscheinen uns ihre Leiden kleiner und die schlummernde durch Anschauung der Größe zum Bewußtseyn gelangte Kraft fühlt sich muthiger zu jedem Kampfe. Also nicht durch egoistische einengende Beziehung auf sich selbst, sondern durch Anschauung reiner Menschheit im Kampfe geht diese Beruhigung unmittelbar, nicht erst als Folge eines mühsamen Nachdenkens, hervor. Dieses, glaube ich, läßt sich weiter unten aus den Ansichten des Verfassers selbst entwickeln.

heit einräumte. Und wir, minder abgehärtet als sie, wir, zu sanftern Freuden hingezogen, wir, die auf der tragischen Bühne nur hoch gestellte Charaktere wollen, wir sollten verlangen, daß diese Halbgötter, diese Heroen in die blutige Arena herabstiegen wie gemeine Gladiatoren, bloß um durch ihre Leiden unsere Nerven zu erschüttern? Nein, nicht das Schauspiel des Leidens ist es, was der Tragödie, was selbst den Spielen des Circus, ja so gar den Thiergefechten ihren Reiz gibt; denn auch in diesen sieht man Gewandtheit, Stärke und Muth, kurz, Eigenschaften sich entfalten, welche mit den moralischen und intellectuellen Vermögen des Menschen schon einige Verwandtschaft haben. Was aus der Tiefe unseres Mitgefühles bey den dargestellten gewaltsamen Situationen und Qualen eine gewisse Beruhigung in einer schönen Tragödie hervor gehen macht, ist nach meiner Meinung entweder das durch große Vorbilder erregte Gefühl der Menschenwürde oder die Spur einer übernatürlichen Ordnung der Dinge, die sich in dem anscheinend unregelmäßigen Gange der Begebenheiten gleichsam eingeprägt und geheimnißvoll offenbaret zeigt, oder die Vereinigung beyder Gründe.

Kraft und Widerstand bestimmen wechselseitig ihr Maß. Die Noth treibt dazu an, alle Kräfte zu entwickeln. In großem Unglück entdeckt der edle und kraftvolle Geist in seinem Hintergrunde jenen Reichthum an edlen Gefühlen, den der Himmel für solche Gelegenheiten daselbst aufbewahrt zu haben scheint, und wendet sie an; dann entdeckt er, daß er gleichsam den Schranken einer vorüber gehenden Existenz

zum Trotz an das Unendliche reiche. Wie die Schläge des Schmerzens auf eine solche in sich muthig vereinte Seele treffen, schlagen sie den göttlichen Funken heraus. Darum ist die Tragödie, welche mehr als jede Dichtungsart auf Idealität der Charaktere Anspruch macht, voll von gefährlichen Lagen, von verwickelten feindlichen Begegnungen der Pflicht mit der Leidenschaft oder verschiedener Pflichten unter einander, von unvorgesehenen Unglücksfällen, von fürchterlichem Glückswechsel, und muß es seyn. Seneca sagt, daß ein großer Mann, der mit dem Unglücke ringt, ein würdiges Schauspiel für Götter sey; und wenn dieser Ausspruch beym ersten Anblicke hart scheinen sollte, so lassen uns doch mehrere alte Tragödien in den wahrhaften Sinn desselben dringen. Die tragische Poesie kann sich von diesen erhabenen Vorbildern auf zweyfache Art entfernen: bald, indem sie den Schmerz nur oberflächlich durch eine kalte Declamation und nicht durch die ihm eigenen natürlichen Laute ausdrückt, ihn nur leichte Streiche erdulden läßt, die nicht bis zu dem Lebenspuncte des Daseyns dringen, und seinen ersten Ausbruch durch eine Verschwendung des Heldenmuthes erstickt, so daß der Schmerz nur mehr einen chimärischen Feind zu besiegen hat, bald, indem sie darnach strebt, eine weibische Rührung hervor zu bringen, welche die Seele weichlich macht, statt sie zu stärken. Den ersten Fehler hat Corneille oft, fast immer Alfieri begangen, die häufigsten Beyspiele des zweyten finden sich bey Euripides; Metastasio ist voll davon. Überhaupt sind die Dichter neuerer Zeiten demsel-

den durch den allgemeinen Hang des Zeitalters ſtark unterworfen.

Der Theil der tragiſchen Kunſt, worin die neueſten Dichter am meiſten fehlten, weil ſie keine klaren und beſtimmten Begriffe über die Natur und den Zweck des Trauerſpieles hatten, iſt die allgemeine Tendenz, die aus dem Ganzen hervor gehen ſoll. Man hat die unterſcheidenden Merkmahle dieſer Dichtungsart in ganz und gar zufälligen Umſtänden geſucht, wie in dem unglücklichen Ausgange *) oder der königlichen Würde der Perſonen. Die gangbarſte Erklärung des Trauerſpieles iſt: ſie ſey eine ernſte, in einem erhöhten Style dialogiſirte Darſtellung einer vollſtändigen Handlung, die geſchickt ſey, Schrecken und Mitleiden **) zu erregen. Man hält die Handlung für vollſtändig, wenn ſich am Ende des Stückes ein oft ganz willkürlicher Ruhepunct für die Einbildungskraft oder das Gefühl findet. Was die Einheit der Handlung betrifft, iſt dieſer Ausdruck ſehr unbeſtimmt. Die tragiſche Handlung iſt nothwendig aus einer Menge einzelner Handlungen zuſammen geſetzt, die man nach Willkür zuſammen drängen oder ausdehnen kann; denn eine Reihe von Handlungen, wovon eine die andere veranlaßt, läßt ſich, und würde ſie auch noch ſo ſehr ver-

*) Welcher unglückliche Ausgang mir doch nach dem Ausſpruche des Ariſtoteles und der Abſicht des Trauerſpiels durchaus nothwendig ſcheint. Siehe den hieſigen Theater-Almanach für 1806, Robert und Theobald. Aus dem Tode muß das Leben hervor gehen.

**) Seit Leſſing Furcht und Mitleiden. Den Franzoſen heißt es aber noch immer Mitleid und Schrecken.

längert, doch immer unter Einem Gesichtspuncte sammeln und mit Einem Worte bezeichnen. Ohne mich länger aufzuhalten, bemerke ich nur, daß eine dramatische Person nicht bloß allein wirkt, sondern auch ihrerseits die Einwirkung von den Handlungen der andern, die nicht von ihm abhängen, erfährt, so zwar, daß man das, was in einer Tragödie geschieht, eben so wohl als eine Folge von Begebenheiten wie als eine Folge von Handlungen betrachten kann.*) Kurz, die tragische Bühne stellt uns nicht allein menschliche Charaktere, sondern auch menschliche Schicksale dar. Was soll nun diese Schicksale in den Dichtungen des tragischen Dichters leiten? Will man, daß es der Zufall sey, das will sagen, daß es gar keine Regel gebe? Wohl weiß ich, daß eine Menge Tragödien so gemacht sind, daß man sehr in Verlegenheit gerathen würde, ein in der Natur der Sache selbst gegründetes Streben darin wahrzunehmen oder einen andern Zweck, als auf Gerathewohl Gemüthsbewegungen hervor zu bringen, die oft unter einander gar nicht zusammen stimmen. Ich glaube aber, daß der Gang der Begebenheiten sich mit einer Idee**) verbinden soll, daß darin die wahrhafte Einheit einer Tragödie liege. Diese

*) Nach meiner Meinung muß sich aber der dramatische Dichter wohl hüthen, daß nicht das Interesse von der Handlung und dem Handelnden ab, auf die Folge der Begebenheiten hauptsachlich oder allein geleitet werde.

Ich läugne nicht, daß mir manches berühmte historische Schauspiel als ein episches Gedicht in dramatischer Form, folglich als eine verfehlte Zwitterart, erscheine.

**) Mit einer Idee, nicht mit einem abstracten Begriffe.

Theorie ist nicht in die Luft gebaut; ich gründe mich auf das Beyspiel der Griechen, in deren Tragödien man gewöhnlich eine und dieselbe Idee mit voller Klarheit ausgedrückt findet, die darin eine solche Herrschaft ausübet, daß man sie gleichsam als die Seele und den Geist der ganzen Gattung ansehen kann.

Dieser unsichtbare Triebpunct, diese bewegende Grundidee in der Griechischen Tragödie ist das Schicksal. Der Glaube daran gehörte zur Religion der Alten; man konnte von den Göttern Gunstbezeigungen oder Feindseligkeiten erwarten, je nachdem man dieselben sich geneigt oder feindlich gesinnt gemacht hatte. Aber diese endlichen obwohl mächtigen Wesen waren nicht die höchsten Schiedsrichter der Menschen-Loose; sie selbst gehorchten einem eben so unausweichlichen als unbegreiflichen Schicksale, und waren oft nur die blinden Werkzeuge seiner Befehle. Diese Lehre ist wenig trostreich, weil sie dem tugendhaften Menschen keine Sicherheit, daß er unter dem besondern Schutze einer Gottheit stehe, gewährt, und könnte daher feigherzige Charaktere ganz niederschlagen; aber starken Seelen gibt sie neue Schnellkraft, indem sie ihnen die Nothwendigkeit auferlegt, sich auf sich selbst zu gründen und auf ihre eigenen Kräfte zu rechnen, sie flößt ihnen den festen Entschluß ein, das, wogegen kein Hülfsmittel ist, so gut zu ertragen als möglich, und dem tödtenden Streiche ein reines Gewissen und unbeugsamen Muth entgegen zu setzen. Dem Einflusse dieser Lehre muß man den ausgezeichnet tragischen Geist der Griechischen Dichter in einer Epoche zuschreiben, wo der

Geist der Gesellschaft bereits zur Reife gelangt war, und doch die religiösen Meinungen noch in voller Kraft verblieben.

Die Römer haben bey einer weit strengeren Verfassung und einer stoischeren Moral doch nie ein originelles Genie für die Tragödie bewiesen; fast möchte man den Grund davon herleiten, daß die Entwickelung ihrer Literatur nicht mehr in die Zeit der Reinigkeit republikanischer Sitten fällt. Indessen lebten ihre ältesten Dichter, die bloß die Griechen übersetzten, zur Zeit der Punischen Kriege. Es gibt einen tieferen Grund für diesen Mangel einer wahrhaft nationellen Tragödie bey den Römern, sie haben nähmlich das Tragische in die Weltgeschichte übertragen. Sie, unumschränkte Gebiether über Völker-Loose, spielten selbst die Rolle des zerstörenden Schicksales, welches in allen Griechischen Stücken den Vorsitz führet; sie sahen alle Reiche, endlich ihre Freyheit selbst durch dieselbe Schicksalswirkung zusammen fallen. Könige, in Fesseln und im Triumph aufgeführt, bewegten ihr Gemüth durch das Schauspiel des fürchterlichen Glückswechsels der Menschheit weit unmittelbarer, als es die Catastrophe einer Tragödie vermochte. Ganz eingenommen von dem Wunderbaren der Fabeln in den Griechischen Tragödien, wollten sie ihre Vorbilder übertreffen, und verfielen in aufgedunsenen Wortschwall.

Das Schicksal ist unserem religiösen Glauben ganz entgegen; das Christenthum hat die Vorsehung an seine Stelle gesetzt. Es könnte daher gezweifelt werden, ob ein christlicher Dichter, der seine Ansichten auf eine seiner Religion

angemessene Art seinen Werken einweben wollte, sich nicht in der Unmöglichkeit, eine wahre Tragödie zu verfassen, finden dürfte, und ob die tragische Poesie als eine Schöpfung des seinen eigenen Kräften überlassenen Menschen nicht, wie die andern nächtlichen Phantome einer abergläubischen Einbildung vor der Morgenröthe der Offenbarung verschwinde. Man würde bejahend antworten müssen, wenn uns die Religion lehrte, daß die Vorsehung in diesem Leben die Guten immer beglückt und die Bösen immer bestraft. Aber die Wege der Vorsehung sind unerforschlich; nur die Frömmigkeit kann aus göttlicher Eingebung ihre Spuren verfolgen. Alles, was wir wissen, ist, daß eine ewige Glückseligkeit den Frommen für seine irdischen Leiden entschädigen wird, daß in dem großen Streite zwischen dem Guten und Bösen, der sich immerfort in der Welt erneuert, das Gute zuletzt doch triumphiren, und alles zur Ehre Gottes gereichen muß.*) Eine solche Ordnung der Dinge läßt also unendlich viele Lagen zu, wo der religiöse Heldenmuth, freylich auf eine andere Art als die einfache natürliche Tugend, sich in ihrer ganzen Stärke entfalten kann; sie läßt höchst pathetische Ereignisse zu, wenn gleich alle zusammen wie in einer erhöhteren Sphäre eine tröstliche Idee durchschimmern lassen.

*) Oder mit einem andern Ausdrucke: Die Leiden, mit welchen der Mensch zu kämpfen hat, bleiben im Griechischen und Christlichen Systeme immer dieselben. Nur, daß sie durch ihre Unerklärlichkeit feindseliger in dem ersten erscheinen, wogegen der Christ sie als beabsichtete Mittel zu höheren Weltzwecken und zu seiner eigenen Vervollkommnung betrachtet und dieselben freudiger besteht.

Das System der Griechischen Tragödie ist auf eine fast ganz von der Religion unabhängige Entwickelung der Moral gegründet. Die Würde des Menschen wird dort gleichsam der übernatürlichen Ordnung der Dinge zum Trotz aufrecht erhalten. Die moralische Freyheit macht der Nothwendigkeit des Verhängnisses, welcher die Herrschaft der Welt eingeräumt ist, ein inneres Heiligthum in der Seele streitig; und wenn die menschliche Natur zu schwach ist, in diesem Kampfe den Sieg davon zu tragen, wird doch wenigstens ein ehrenvoller Rückzug gesichert. Die Idee der Vorsehung wurde erst durch die Einführung des Christenthums allgemein; aber die aufgeklärtesten Alten hatten hiervon, wie von mehreren andern geoffenbarten Wahrheiten, einen Schein. In den Tragödien des Äschylus herrscht Schrecken, und das Schicksal fährt unglückblitzend über die Häupter der Sterblichen dahin. Doch lassen Agamemnon, die Coephoren und Eumeniden, drey Stücke des Äschylus, welche zusammen eine Trilogie, d. h. eine Folge von Tragödien zu einer Aufführung bestimmt, ausmachen,*) obgleich sie, einzeln genommen, dem Schicksals-Systeme ganz gemäß sind, zusammen betrachtet etwas durchblicken, was der Vorsehung ähnlich ist. Im ersten Stücke wird Aga-

*) Nur im Vorübergehen wird hier erinnert, daß, wenn die Neuern gleichfalls Trilogien machen wollen, jedes einzelne Stück vollkommen für sich den tragischen Endzweck erfüllen müsse, weil sonst der Zuschauer des ersten oder zweyten Theils unerhoben und unbefriedigt bleiben würde. Eine einfache Bemerkung, die aber nach den vorhandenen Beyspielen doch nicht überflüssig scheinen dürfte.

memnon von der Klytemnestra geschlachtet, zur Rache wegen des Opfers der Iphigenia, welches hinwiederum ihm auferlegt wurde, weil er die Diana, obgleich wider seinen Willen, beleidigte. In der zweyten rächt Oreſtes seinen Vater durch den Mord seiner Mutter. Dieſe Folge von Handlungen der Rache, die zugleich gerecht und verbrecherisch sind, könnte in's Unendliche verlängert werden, wenn in dem dritten Stücke die göttliche Weisheit in der Gestalt der Minerva ihr nicht ein Ende machte, und das moralische Gleichgewicht dadurch herstellte, daß sie vor einem Gerichte den Oreſtes losſprechen läßt, nachdem er seine Empörung wider die Natur durch die lange erlittene Verfolgung der Furien gesühnt hat. In dem gefeſſelten Prometheus sehen wir ein göttliches Wesen, den Wohlthäter des Menschengeschlechtes durch die Tyranney des Schicksals [illegible]; es ist aber wahrscheinlich, daß die zweyte Tragödie Äschylus über diesen Gegenstand, der befreyte Prometheus, etwas den fürchterlichen Eindruck milderte, den die erste zurück ließ.

In den verschiedenen Stücken des Sophokles findet man eine noch weit bemerkenswerthere Stufenfolge in der Strenge, mit welcher das Schicksal herrscht. Seine Tragödie, Ödipus der Herrscher, scheint eigens geschrieben zu seyn, um diese Glaubenslehre einzuschärfen, und die Natur des Schicksals durch das auffallendste und vollständigste Beyspiel zu zeigen. Ein Mensch ist bestimmt, die schwärzesten Laſter zu begehen; alle Vorsichten, welche seine Ältern von Jugend auf treffen, alle, die er sodann selbst trifft, dienen nur dazu, die Erfüllung der Orakel herbey zu führen.

Dasselbe Schicksal schleppt ihn zuletzt zur Entdeckung seiner Verbrechen, die ihm lange unbewußt waren; ohne Rettung findet er sich in Schande und Verzweifelung gestürzt. Aber in dem Ödipus auf Kolonos sehen wir denselben Menschen, einen blinden, armen, verkannten, auf der Erde herum irrenden Greis endlich einen Ort der Ruhe finden, wo er von jenem himmlischen Fluche, der so lange Zeit auf seinem Haupte lastete, befreyet wird; wir sehen ihn in seinen letzten Augenblicken die väterliche Gewalt gegen einen unnatürlichen Sohn ausüben, ihn umfangen von der Zärtlichkeit einer Tochter, vertheidigt und geehrt durch einen berühmten Heros, geheiligt endlich durch einen wunderbaren und feyerlichen Tod, und das Grab desjenigen, von dem man sich, so lange er lebte, mit Abscheu wandte, wird ein Segen für das Land, in dem es sich befindet. Die Götter, die diesen Unglücklichen erwählten, um ein Beyspiel menschlicher Verblendung zu geben, sind ihm vor dem Angesichte der Welt die Herstellung seiner Ehre schuldig, und gewähren sie ihm auch. Das ist gleichfalls Schicksal, aber es hat sein fürchterliches Aussehen abgelegt, um sich sanft und billig zu zeigen; es ist das in Vorsehung verkleidete Schicksal. Im Ganzen ist Sophokles, obgleich seine Werke die Größe, die Grazie und die Einfachheit des Alterthums beseelen, vielleicht aus allen Griechischen Dichtern derjenige, dessen Gesinnungen mit dem Geiste unserer Religion am meisten Verwandtschaft haben. *)

*) Aristoteles hat unläugbar seine Theorie des Trauerspiels aus Ödip dem Herrscher hauptsächlich abgezogen, von welchem demnach Collins sämmtl. Werke. 6. B. N

An Euripides kann man klar eine doppelte Person annehmen; den Dichter, dessen Schöpfungen zu einer religiösen Zweckmäßigkeit bestimmt waren, und der daher, weil er unter dem Schutze der Religion stand, ihr von Zeit zu Zeit auch Ehrfurcht bezeigen mußte, und den Sophisten mit philosophischen Anmaßungen, der mitten in die fabelhaften, zur Religion gehörigen Wundersagen, aus welchen er den Stoff seiner Stücke schöpfen mußte, seine Zweifel und starkgeisterischen Meinungen einschleichen zu lassen sich bestrebte.

behauptet werden kann, daß er unter allen übrigen Griechischen Tragödien ganz scheuß und einzeln daſteht. Allerdings ist es ein groſses erhebendes Schauspiel, einen Herrscher zu sehen, der immer mehr und mehr abnimt, daß er sein Verdammungsurtheil selbst sprechen muß, und es doch sprechen muß, weil das Wohl seines Staates sein Unglück erheischt. Aber am Ende erscheint Ödipus nicht mehr als mit dem Unglücke kämpfend und von ihm unterliegend, sondern ganz erdrückt, niederliegend, unglücklich, ohne Trost. Ist es doch, als hätte der göttliche Dichter selbst gefühlt, daß hiermit die Tragödie nicht enden sollte, und als habe er darum seine lange Laufbahn mit dem Ödip auf Kolonos heilig beschlossen.

Alle Kritiker nach Aristoteles haben aber den ersten Ödip zum Canon genommen, und da sie, wie es meistens geschieht, gerade dasjenige, was hieran ganz individuell und sonderbar war, am meisten auszeichneten, groſsen Schaden gethan. Zwey Grundirrthümer verbreiteten sich, wie ich glaube, hierdurch bis auf heutige Zeiten:

1) Daß man die Erregung des Schreckens, das Furchtbare, Erschütternde, Gräſsliche, überhaupt die bloſse Bewegung des Gemüthes, nicht das Beruhigende, Erhebende für die nothwendige Hauptwirkung der Tragödie hielt. Man glaubte hierin nicht genug thun zu können, und ging weiter als das Original. Indem sich

Das war die Zeit, wo die tragische Poesie, sey es durch Erschlaffung der Sitten, sey es durch den Einfluß der philosophischen Lehrsätze, sich zu verschlimmern anfing. Euripides hat oft Scenen, die sich dem bürgerlichen Schauspiele sehr nähern; er läßt in das Gemählde heroischen Lebens die Moral des geselligen Lebens seiner Zeitgenossen einfließen. Nur zu oft zieht er weibische Rührung dem männlichen Pathos vor; er läuft den glänzenden Wirkungen nach, und opfert einem Theile das Ganze. Aber bey allen diesen Fehlern ist er ein Dichter von einer bewunderungswürdigen Leich-

unter den Französischen Dichtern Racine durch die Sanftmuth und zarte Liebenswürdigkeit seines Charakters, der aus allen seinen Werken durchblickt, noch am reinsten von zweckloser Gräßlichkeit erhalten.

2) Daß man auf die Spannung der Neugierde und eine unerwartete überraschende Auflösung der Handlung zu hohen Werth legte. Daß im Ödip die Neugierde so sehr erregt wird, liegt in der Eigenthümlichkeit der Fabel. Nur mühsam und nach und nach soll Ödipus den Schleyer seines Lebens heben, mit immer wachsender Ahndung seines Unglücks. — Bey einem Trauerspiele fällt das Interesse ja keineswegs auf die Art des Unglücks, welches dem Helden bevor steht, sondern auf die Art, wie er es vorsieht, ihm entgegen schreitet und duldet. Dieser schöne und große Anblick wird auch nach einer tausendfachen Wiederhohlung immer erhebend für den Menschen bleiben. Durch eine zu künstliche Verwickelung und Auflösung erhält überdieß der kalte Verstand zum Schaden des Gefühles oft eine überwiegende Bestätigung.

Ich, meines Theiles, habe, seitdem ich die Griechen las, immer den Prometheus des Äschylus für dasjenige Werk gehalten, aus welchem sich die Idee des Griechischen Schauspieles am schönsten ausspricht.

tigkeit und innern unterhaltend lebensmäßigen und hinreissenden Genie.

Da die Neuern durch ihre Religion auf eine ganz andere Art die moralischen Verhältnisse und die Bestimmung des Menschen, als die Alten, ansehen, ist es auch kein Wunder, daß sie bey Nachahmung der Griechischen Tragödie sich mehr an die Form als an die Grundfeste gehalten haben, auf welchen das herrliche Gebäude ruht. Bey Euripides bemerken wir nur noch ein Wanken; den Neuern aber geht oft ganz bestimmt die allgemeine Richtung ab, sie schwimmen ohne Compaß auf dem weiten Meere tragischer möglicher Verhältnisse. Behandeln sie mythologische Gegenstände, so schleicht sich, da diese Dichtungen im Sinne der Schicksalslehre eingerichtet auf uns kamen, das Schicksal öfter in ihre Werke ein, ohne daß sie darauf Acht haben, oder es vielleicht gar wußten. Ein anderes Mahl erscheint die Idee von Vergeltung, von Verstoß in ihren Werken, aber vereinzelt, oberflächlich und ohne sich mit dem Ganzen verarbeitet zu haben. Am öftesten glauben sie ihren Beruf ganz zu erfüllen, und kümmern sich um keinen weitern Zweck, wenn sie nur eine Dichtung oder ein historisches Factum gefunden, das eine auffallende Catastrophe abzuwerfen scheint, und es ihnen dann glückte, mit Beobachtung der Zeit, des Ortes und der andern herkömmlichen theatralischen Gesetze das Ganze in den gewohnten Rahmen der fünf Acte zu pressen. *)

*) Man höre nur, wenn Voltaire in seinem Dict. philos. Art. dramatique die Schauerscenen tadelt, welche die Urfache sind, daß unter einer ungeheuren Anzahl französischen Tragödien sich kaum

Indessen können christliche Ideen eine eben so erhabene und noch tröstlichere Grundlage der Tragödie geben als jene, welche die Alten aus ihrer Religion nahmen. Der Versuch ist schon gemacht. Die Spanischen Dichter haben viele christliche Stücke verfaßt; Calderon besonders, dessen Begeiste-

stens gute zwanzig Werke finden. „Es ist," sagt er, „ein sehr schwieriges Unternehmen, an einem und demselben Orte die Helden des Alterthums zu versammeln, sie in Französischen Versen sprechen und nur das sagen zu lassen, was sie sagen sollten, Thränen für sie vergießen zu machen, ihnen einen bezaubernden Vortrag zu leihen, der weder schwulstig noch gemein seyn darf, immer decent und immer interessant zu bleiben. Ein solches Werk ist ein Wunder; und man muß erstaunen, daß es in Frankreich zwanzig Wunderwerke von dieser Gattung gebe." Dann weiter unten: „Man muß sich des Herzens stufenweise bemeistern, es rühren, zerreissen, und dieser Magie die Regeln der Poesie und alle die Regeln des Theaters, die gleichsam zahllos sind, beyfügen." Beyfügen! Wie passend hat Voltaire dieses Wort für Regeln gewählt, die gar nicht aus der Wesenheit der Dichtung abgezogen wurden. Sie sind also etwas Hinzugekommenes, nichts aus derselben Entspringendes.

Man lese nur Voltaire's Vorreden zu Ödip, Brutus, Semiramis und Merope, und sehe, welche Vergleichungspuncte er aufstellt, wenn er das Französische Theater mit dem Griechischen, Englischen, Italiänischen vergleicht. „Wir müssen," sagt er, und das zwar oft im klagenden Tone, „wir müssen leicht und schön reimen, und dürfen unsere Verse nicht in einander verschlingen. Einheit des Ortes und der Zeit strenge beobachten, unsere Helden immer als Helden sprechen lassen, die Liebe zum Knoten des Stückes gebrauchen; aber unsere Helden könnten auch dafür die Helden des Alterthums würdig sprechen lernen. In unsern Sentenzen, dem Kampfe der Leidenschaften und der Art, eine Intrigue zu leiten, übertreffen wir weit die Griechen. Seit Semiramis haben wir auch

rung durchaus religiös war, hat Meisterstücke dieser Gattung, zu deren Würdigung man jedoch, es ist wahr, in das dramatische System der Spanischen Poesie eingehen muß. Auch dem Französischen Theater ist die christliche Tragödie nicht fremd. Ohne von Polyeuct, Esther und Athalie

Theaterpomp, welche Tragödie den Ödip noch über dieß durch die Moral übertrifft, die mit den letzten Versen ausgesprochen wird." Das ist ungefähr das Wesentliche, worüber Voltaire in seinen Vorreden spricht. Immer ist der Geist Französischer Kritiker in Einzelnheiten zerstreut, nirgends ist von einem höchsten Zwecke der Tragödie die Rede.

Schlagen wir nun auch Boileau's Art poetique nach, auf die sich Voltaire öfter als ein Gesetzbuch beziehe, und sehen wir, welche Regeln wir bey ihm angegeben finden. „Eine angenehme Raserey soll uns mit süßem Schrecken, mit entzückendem Mitleid erfüllen. Die Exposition soll natürlich vor sich gehen. Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung befolgt, das Theater nicht leer gelassen, die Wahrscheinlichkeit beobachtet werden. Die Verwickelung soll sich immer mehr verwirren, und leicht und überraschend lösen. Die Liebe dringet an's Herz; verliebt also dürften die Helden seyn, nur nicht hirtenmäßig. Historische Charaktere hätten ihre Züge beizubehalten, erfundene mußten mit sich selbst überein stimmen. Die Sprache soll sich nach den Leidenschaften richten, und, um zu gefallen, müsse der Dichter unendliche Mannigfaltigkeit besitzen." Das ist alles, worüber in diesem Gedichte von dem Trauerspiele gesprochen wird.

Auch bey den meisten Deutschen Kritikern findet sich eine solche Zerstreuung. Sie reden von Charakterisirung, Leidenschaften, Anlage und Verwickelung der Handlung, fragen, ob die Darstellung in diesen drey Rücksichten natürlich und wahrscheinlich, selten, ob sie würdig und groß, noch seltener, ob sie den tragischen Absichten angemessen sey, was denn eigentlich die Hauptfrage seyn sollte.

zu reden, die ihr Gegenstand in diese Classe reihet, hielte ich auch dafür, daß Alzire den Titel einer christlichen Tragödie verdiene. Der Unterdrückungsgeist und die Härte des Gusman scheinen die Peruaner von dem Christenthume abschrecken zu sollen, und bringen auch diese Wirkung auf Zamor hervor. Das Unglück, was diese Fehler dem Gusman zuziehen, und das er als eine Strafe des Himmels betrachtet, läßt ihm würdige und liebevolle Gesinnungen in seinen letzten Augenblicken offenbaren; dieses durch die Religion hervor gebrachte Wunder bekehrt den Zamor und hierdurch ohne Zweifel alle seine Anhänger. Hier ist also eine Verkettung von Ursachen und Wirkungen, wo selbst die menschlichen Unvollkommenheiten dem Dienste der Religion zum Vortheile gereichen.

Noch eine dritte Art eines tragischen Systems nehme ich an, wovon das Beyspiel durch den einzigen Shakespear gegeben wurde. Dieser Dichter hat tiefe Absichten, die man sonderbar verkannte, da man ihn für ein wildes Genie nahm, welches unzusammen hängende Werke blind hervor brachte.*) Ich nenne Hamlet eine philosophische Tragödie, oder, um mich besser auszudrücken, eine skeptische. Sie entstand durch eine tiefe Betrachtung menschlicher Schicksale, zu der sie hinwiederum anreizt. Die Seele, welche bey keiner Überzeugung ausruhen konnte, sucht umsonst aus diesem Laby-

*) Voltaire Dict. phil. Art. dram. verwundert sich nicht wenig darüber, daß Shakespear ein Genie ist. Il y a une chose plus extraordinaire que tout ce qu'on vient de lire, c'est, que Shakespeare est un génie.

rinthe durch einen andern Ausgang heraus zu kommen als durch die Idee der allgemeinen Nichtigkeit. Der absichtlich langsame, gehemmte und oft rückgängige Gang der Handlung ist das Symbol des geistigen Wankens, was die Wesenheit des Werkes ausmacht; es ist eine unbeendigte und nicht zu beendigende Betrachtung über den Zweck des Daseyns, eine Betrachtung, deren Gordischen Knoten zuletzt der Tod zerschneidet. Diese Gattung der Tragödie ist vielleicht aus allen die finsterste; denn die menschliche Natur strebt, auf was immer für eine Überzeugung sich fest zu stützen, die Unentschlüssigkeit des Verstandes setzt sich dagegen, und nothwendig müssen die moralischen Triebfedern außerordentlich nachlassen, damit der Mensch sich in einem gefühllosen Skepticism über Wahrheiten, die ihn doch am meisten interessiren sollten, gefallen könne. Die Tragödie Lear hat viele Ähnlichkeit mit der des Hamlet; sie ist so gar noch stärker in dieser Gattung. Was in ihrem ganzen Baue sich ausgedrückt findet, ist nicht mehr Zweifel, sondern Verzweifelung, in den Wegen des düstern Lebens die mindeste Spur einer tröstlichen Idee auffinden zu können. Dieses Riesengemählde zeigt uns eine Umwälzung der moralischen Welt, die uns die Zurückkunft des Chaos befürchten läßt; es ist keine individuelle Tragödie, sie umfaßt das ganze Menschengeschlecht. Macbeth im Gegentheile ist nach dem Systeme der alten Tragödie, Trotz aller Verschiedenheit der Formen, geschrieben. Das Schicksal herrscht darin; wir finden selbst in ihr jene Vorhersagungen, welche der Grund dessen werden, was sie voraus sagen, jene treulosen Orakel,

die durch ihre Erfüllung nach dem Buchſtaben die Hoffnungen desjenigen betriegen, der ihnen vertraute.*)

Nach dieſen epiſodiſchen Unterſuchungen, die aber, wie ich hoffe, die Betrachtungen, die ich anſtellen will, beleuchten ſollen, kehre ich zu meinem Gegenſtande zurück. In dem Werke des Euripides, das wir zergliedern, iſt das Schickſal wohl eingeführt. Gleich anfangs wird den außerordentlichen Begebenheiten eine übernatürliche Urſache angewieſen, der Zorn der Venus iſt die Triebfeder, und zum Zeichen, daß keine menſchliche Vorherſehung ihnen hätte zuvor kommen können, kündigt ſie die Göttinn in einer Vorrede an. Dieſe Vorreden, deren ſich Euripides allein unter allen Griechiſchen Dichtern bedient, wodurch der Zuhörer im voraus erfährt, was vor ſeinen Augen vorgehen wird, ſind unſerem Geſchmacke ſehr zuwider. Ohne ſie zu rechtfertigen, bemerke ich nur, daß die Griechiſche Tragödie die Intrigue

*) Doch ſcheint mir auch hier das Schickſal ſchon zur Idee der Vorſehung geläutert. Wenigſtens ſehen wir eine ſtrenge Gerechtigkeit in dem Ausmaße der Strafen. Banquo, dey, wenn man ſeinen Monolog erwägt, für die Verſuchung nicht unzugänglich iſt, wenn er ſie auch ſtärker als Macbeth bekämpft, wird durch ſeinen Tod von Verbrechen gerettet und weiß, daß ſeine Söhne Könige ſeyn werden. Macbeth ſieht ſich am Ende ſeiner Tage für ſeinen unbändigen Ehrgeiz von den Schickſalsmächten gebändigt; aber ihm iſt es noch gewährt, als Mann, mit dem Schwerte in der Fauſt, in ſeinen Untergang zu ſtürzen. Schrecklich dagegen ſind die letzten Stunden und der Tod der Lady. — Ein ſchuldloſes Geſchlecht beſteigt den Thron. Hätte Shakeſpear ſeine Werke nach Griechiſcher Art, und mit einem Chore geſchrieben, ſo wäre dieſe Anſicht vielleicht der Gegenſtand ſeiner Betrachtung geweſen.

wenig kannte, und daß ein dramatischer Dichter übel daran wäre, auf den Reiz der Neugierde viel zu rechnen, der nach der ersten Darstellung verschwindet. Zudem konnte Euripides dieser Vorreden bedürfen, um die Zuschauer mit seinen Dichtungen vertraut zu machen, indem er sich erlaubte, die Mythologie in wesentlichen Puncten abzuändern *). Dem sey, wie ihm wolle, Phädra ist als ein Opfer des verhängnißvollen Hasses der Venus anzusehen, weil diese Göttinn selbst erklärt, sie entflamme dieselbe zu einer verbrecherischen Leidenschaft nur, um sich an Hippolyt zu rächen. So wird Phädra für die Zuschauer mehr ein Gegenstand des Mitleids als des Hasses. Das fühlte Racine wohl. Er läßt auch seine Phädra von dem Zorne der Venus gegen sie und die ganze Familie sprechen; weil aber dieser Zorn nicht erklärt wird, und Phädra diesen Zorn wohl nur bloß zu ihrer Entschuldigung gegen sich gerichtet annehmen konnte, macht er eine schwache Wirkung.

*) Es kann nicht genug wiederhohlt werden: nicht, welche Unglücksfälle den Menschen treffen, sondern wie er sie trägt, nicht die letzte Begebenheit, sondern die Absicht, zu welcher sie der waltende Geist herbey führte, machen das Interesse der Tragödie aus, wozu Spannung der Neugierde gar nicht erfordert wird. Den Neuern dürften die Prologe nothwendiger seyn als den Alten, wenn sie nähmlich ihre Stoffe aus dem, ihren Zuhörern wenig bekannten, Alterthume nehmen. Solche Prologen würden sodann vorauf geschickt, um die Dichtung selbst von der Prosa dürrer Exposition so viel möglich zu reinigen. Ich rede hier nicht etwa für mich; denn, ob ich gleich einen Prolog zu Regulus schrieb, habe ich ihn doch nie auf der Bühne sagen lassen.

Wenn gleich der Hippolyt des Euripides sich den Zorn der Venus bis auf einen gewissen Punct durch eigene Schuld, weil er den äußeren Dienst der Göttinn vernachlässigt, zuzieht, zeigt sich doch auch das Schicksal in seinem Unglücke. Auch dadurch wird Venus gereizt, daß er für das Vergnügen der Liebe sich unempfindlich zeigt, was in dem Eigenthümlichsten und Innersten des Charakters des Hippolyt, in der keuschen Reinigkeit seiner Seele, die ihn zum begeisterten Anbether und Liebling der Diana macht, gegründet ist. Indessen kann ihn der vorzügliche Schutz seiner Göttinn nicht vom Untergange erretten; denn, wie Diana ausdrücklich sagt, vermag keine Gottheit den Absichten der andern in Ansehung eines Sterblichen entgegen zu arbeiten. Hippolyt geht also durch die nothwendige und ewige Eifersucht dieser zwey entgegen gesetzten Gottheiten zu Grunde. Auch in den drey Bitten, deren Erfüllung Neptun dem Theseus ohne Zweifel, um ihn wunderbar zu seinem Glücke zu erhören, in vorhinein gewährt, liegt das Schicksal. Diese ist die einzige übernatürliche Einwirkung, welche Racine beybehielt. Wahrscheinlich dachte er, daß man, nachdem die alte Mythologie kein Gegenstand unsers Glaubens ist, in ihrer Behandlung sparsam mit dem Gebrauche des Wunderbaren seyn müsse. Ein einzelnes Wunder gewinnt aber weit schwerer die Einbildungskraft, als eine ganze Ordnung der Dinge, in der die Wunder gewöhnlich sind. Zu dem kann in dem Französischen Stücke das Unglück des Hippolyt nicht von dem Zorne der Venus herrühren, da er ihr durch die Liebe für Aricia huldigt. Auch glaubte Racine ihn durch

diese Schwachheiten etwas schuldig gegen seinen Vater machen zu müssen, um das Gefühl nicht durch das Unglück eines vollkommen tugendhaften Helden zu beleidigen; eine verfehlte Absicht, wie ich es weiter oben gezeigt habe. „Was die Person des Hippolyt betrifft," sagt er, „habe ich bemerkt, daß man den Euripides bey den Alten tadelte, er habe ihn als einen Philosophen, frey von aller Unvollkommenheit, dargestellt, so, daß der Tod dieses jungen Prinzen weit mehr Unwillen als Mitleid erregte." Diese Kritik des Euripides ist ganz und gar ungerecht. Es ist zwar wahr, daß er Hippolyt mit allen moralischen Tugenden versah, aber er läßt ihn mit Verachtung die Venus behandeln; das ist hinreichend, ihn zu verderben. Denn bey den Alten war es, um den Göttern zu gefallen, nicht genug, tugendhaft zu seyn; man legte diesen menschliche Leidenschaften bey, und mußte daher dafür sorgen, ihnen persönlich zu schmeicheln.*) An diese Religionslehre hätten sich die Kritiker halten sollen, nicht an den Dichter.

Indessen geht in beyden Tragödien die Unschuld auf gleiche Art durch eine schreckliche Strafe zu Grunde, wie vom Blitze göttlicher Rache getroffen, bey Euripides durch die Gewalt des Schicksals, bey Racine durch eine Verkettung der Dinge, in welcher vielmehr die Vorsicht zu wal-

*) Venus sagt dieses von sich selbst in dem Prologe zur Phädra:

Wer meine Macht verehret, den erhöh' ich hoch,
Und stürze, die mir trotzen, in den Staub dahin. —
Denn also ist auch selbst der Himmelsgötter Art:
Verehrung bey den Sterblichen erfreuet sie.

ten scheint, weil er sich rühmt, gerechte Vergeltungen darin eingeführt zu haben. Wir wollen sehen, wie beyde Dichter diese fürchterliche Catastrophe gemildert haben, um das aufgereitzte Gemüth der Zuschauer zu besänftigen, und ihnen statt einer peinlichen Empfindung ein geliebtes und rührendes Andenken zurück zu lassen.

Der Gang des Euripides ist folgender: Theseus hält seinen Sohn noch für schuldig. Durch die Schnelligkeit, mit welcher Neptun ihn erhöret, noch mehr in seiner Überzeugung bestärkt, hört er die Nachricht seines Unglücks in einer festen Stellung an, obgleich sich das Vaterherz in ihm schon zu regen anfängt. Er befiehlt, man soll ihm den tödtlich verwundeten Hippolyt vor die Augen bringen. Jetzt erscheint Diana, ruft Theseus, erklärt ihm die Unschuld, die Frömmigkeit des Sohnes und die List, der er unterlag, und wirft ihm ohne die mindeste Schonung das traurige und unabänderliche Loos des Hippolyt vor. Ihre Worte, die das Gepräge einer ernsten Majestät an sich tragen, und mit einer bewundernswürdigen Kürze unserer Einbildungskraft die Bilder vergangener Zeit annähern, sind eben so viele Dolchstiche für Theseus; er ist vernichtet, Ausrufungen der Verzweifelung sind seine ganze Antwort. Die Göttinn fügt am Ende zur Entschuldigung und zum Troste bey, daß die erzürnte Venus dieses Unglück wollte, und Theseus in eine unwillkürliche Verblendung stürzte. Nach diesem Zwischenspiele wird Hippolyt von seinen Gefährten herbey getragen. Man muß hier den Bau der alten Theater vor Augen haben, wo das Proscenium sehr breit war, so daß die Schau-

spieler, welche nicht vom Hintergrunde, sondern von der Seite auftraten, von weitem gesehen wurden und einige Zeit brauchten, bis sie in die Mitte der Bühne kamen. Diese Zeit verging unter Geächze und zerreissenden Klagen, welche der Schmerz dem unerschrockenen Hippolyt auspreßt. Er beschwört seine Gefährten, ihn sanft zu tragen, weil jede Erschütterung seine Qualen erneuert, er begehrt einen Degen, um sich zu morden, und rufet den Tod an. Als der traurige Zug vor dem Pallaste ankommt, und die Bahre, auf welcher Hippolyt getragen wird, auf die Erde gestellt ist, naht sich ihm Diana; und es geht sodann zwischen ihnen und Theseus folgende Scene vor: *)

Artemis.

Unglücklicher! In welches Weh' versankst du!
Dein Edelmuth ward dein Verderben.

Hippolytus.

Ach!
Ein Götterduft umathmet mich. Ob schwer gequält,
Dich kenn' ich dennoch und erheb' anbethend mich:
An diesem Ort' ist Artemis, die Himmlische.

Artemis.

Sie ist es, die die stets die liebste Göttinn war.

Hippolytus.

Siehst du, wie unglückselig, Herrscherinn, ich ward?

Artemis.

Ich seh' es. Thränen zu vergießen ziemt mir nicht.

Hippolytus.

Er ist nicht mehr, dein Jäger, dein Begleiter.

*) Die ich hier nach Bothe's Übersetzung einrücke.

Artemis.

Nicht mehr, und theuer warst du mir, der so erliegt.

Hippolytus.

Dein Rosse-Lenker, deiner Götterbilder Schutz.

Artemis.

Kypris, die Listige, hat diesen Trug erdacht.

Hippolytus.

Ach! ich erkenn' die Gottheit, welche mich verdarb.

Artemis.

Die Ehre mir beneidend, haßt sie, Weiser, dich.

Hippolytus.

Uns drey verdarb, ich ahn' es, diese Einzige.

Artemis.

Dich und den Vater, und das Weib, das er erkor.

Hippolytus.

Beklagen muß ich nun des Vaters Mißgeschick.

Artemis.

Er ward getäuscht durch einen himmlischen Beschluß.

Hippolytus.

Ach, armer Vater, was wirst du empfinden!

Theseus.

Ich

Vergehe, Kind, in Gram. Des Lebens Reiz entschwand.

Hippolytus.

Um deinen Irrthum klag' ich schmerzlicher als um mich.

Theseus.

O daß ich für dich sterben möcht', Hippolytus!

Hippolytus.

Unglück verlieh dein Vater Poseidon dir.

Theseus.

Daß ich der Wunsch der Lippe wär' entflohn!

Hippolytus.

Ermordet hättest du mich doch; so zürnest du.

Theseus.

Wohl hatten also Himmlische mein Herz bethört.

Hippolytus.

So haßten Götter das Geschlecht der Sterblichen?

Artemis.

Sey ruhig! Nicht im dunkeln Schooß der Erde, nein!
Nicht ungerächt soll bleiben, was die zürnende
Kypris gethan, die also dich vernichtete,
Weil du ein frommer Mann und reinen Herzens warst.
Ich selbst, mit meiner Hand, will einen Anderen,
Der ihr von allen Sterblichen der liebste ist,
Hinstrecken durch dieß unvermeidliche Geschoß.

Dir aber, Unglückseel'ger, für dein traurig Loos
Verleih' ich große Ehre in Trözenias
Stadt dir; denn alle Bräut' in langer Folgezeit
Soll'n das geschorne Lockenhaar dir ehrend weihn,
Und thränenvolle Hymnen dir, Hippolytus.
Stets auch hinfort erschallt der Jungfraun klagender
Gesang von dir, und nie wird in Vergessenheit
Die Liebe Phädra's fallen, welche dich verdarb.

Du, Sprößling des bejahrten Ägeus, nimm den Sohn
In deine Arm' auf und umfang' ihn väterlich;
Denn unbewußt verdarbst du ihn; und fehlen muß,
Wenn es die Gottheit so verhängt, der Sterbliche.

Dich auch ermahn' ich. Hasse den Erzeugten nicht,
Hippolytus; denn du weißt das Schicksal, das dich traf,
Und lebe wohl! denn Todte anschaun darf ich nicht,
Den Blick entheiligend durch des Sterbens letzten Hauch.
Und dieses Schicksal steht, ich seh' es, dir bevor.

Hippolytus.

Heil dir auch, seligste der Jungfrauen! Schweb' empor,
Und ende leicht langdauernde Vereinigung!

Dem Vater zürn' ich fürder nicht, wie du gewollt;
Denn immerdar gehorcht' ich, Göttinn, deinem Wort.

Ach! ach! die Blick' umhüllet mir schon Dunkelheit.
Faß' mich, o Theseus, und erheb' des Sohnes Leib!

Theseus.

Weh, Kind! Was ist dir? O ich Unglückseliger!

Hippolytus.

Ich end' und schau' des Schattenreiches Thore bald.

Theseus.

Und lässest du befleckt des Vaters Seele nun?

Hippolytus.

Mit nichten! Du hast keinen Theil an diesem Mord.

Theseus.

Wie? Sohn! die Blutschuld nimmst du von mir, und verzeihst?

Hippolytus.

Die pfeilgewalt'ge Artemis bezeuge mir!

Theseus.

O Liebster, deinem Vater zeigest Großmuth du.

Hippolytus.

Ach, lebe wohl, mein Vater, leb' wohl tausend Mahl!

Theseus.

Weh! weh mir! Wie ist deine Seele fromm und gut!

Hippolytus.

Mir gleiche Kinder geb' dir ein rechtmäßig Weib!

Theseus.

Nein, Kind! Verlaß mich nimmer! Muthig widersteh!

Hippolytus.

Gebrochen ist mein Muth. Ich sterbe, Vater. —
Verhüllt in die Gewande schnell mein Angesicht!
(stirbt.)

Theseus.

O weltberühmte Stadt der Pallas, welch ein Mann
Wird dir entrissen! Weh mir Unglückseligen!
Stets bleib' ich, Kypris, deiner Unthat eingedenk.

Ich kenne keine rührendere Scene, weder in der alten noch neuen Tragödie; alles ist darin einfach und natürlich, und doch ist die Kunst der Contraste darin bewundernswürdig angewandt. Die unsterbliche Majestät sehen wir bey der sterbenden Jugend, die zerreissenden Gefühle der Reue neben den Rührungen einer reinen Seele. Diana zeigt alles Mitleid für die Leiden der Sterblichen, so weit es sich nur mit ihrer Gottheit verträgt; doch ist darum in ihren Worten nicht minder eine Spur von himmlischer Klarheit. Bey der Annäherung der Schutzgöttinn werden die Schmerzen des Hippolyt sanfter; er stirbt dahin, aber er leidet nicht mehr. Sie heiligt seine letzte Stunde durch ihre Gegenwart, und ihr Abgang kündet feyerlich den geheimnißvollen Augenblick an, der uns alle erwartet, und von dem sich niemand einen Begriff machen kann. Der junge Held jammert nicht über den Verlust der irdischen Freuden, indem er dieses schöne Leben verläßt. Die Verehrung Diana's war sein liebster Genuß; nur um seinen Vater trauert er. Welche Sanftmuth, welche Würde, welche kindliche Frömmigkeit in allem, was er zu Theseus sagt! Hier wird man wohl eingestehen müssen, daß die Alten oft die christlichen Gesinnun

gen errieth en, d. i. das Liebenswürdigſte, Reinſte, Erhabenſte der Seele. Endlich — und das iſt für den Haupteindruck, den dieſe Tragödie hervor bringt, das Weſentlichſte — wird die Härte des Schickſals ſo viel möglich gemildert. Der ſterbende Hippolyt iſt von allen möglichen Tröſtungen umringt. Sein Vater, voll Reue und Verzweifelung, zeigt ihm eine ſchrankenloſe Zärtlichkeit; eine Göttinn tröſtet, beklagt ihn und verſpricht ihm die unſterblichen Ehren des Helden. Wahrlich ein ſo lebendiges Bild der ewigen Glückſeligkeit im Tauſche mit einer vorüber gehenden Exiſtenz als die Religion der Alten nur liefern konnte!

Was ſetzt Racine an die Stelle dieſer Schönheiten? Nichts, durchaus nichts. In ſeinem Stücke ſtirbt Hippolyt, ohne zu wiſſen, ob ſeine Unſchuld je erkannt werden wird, ohne ſelbſt Aricia wieder zu ſehen, voll Unruhe über das Schickſal ſeiner Geliebten. Die ſterbende Phädra ſtellt ſeine Ehre wieder her. Theſeus bereut ſeine Ungerechtigkeit; aber das geht alles zögernd, und iſt über dieß matt ausgedrückt. Wahr iſt es, der Dichter macht uns nicht zu Zeugen der Leiden und des Todes des Hippolyt, die er bloß erzählen läßt, er greift uns daher weit weniger an; aber die Hauptſache, das ſchreckliche Schickſal der Unſchuld, bleibt daſſelbe. Die Alten hatten vielleicht weniger zarte Nerven als wir, aber gewiß eine wahrere und natürlichere Empfindſamkeit; beſonders wollten ſie ſich in Kunſtwerken lieber einem ſchmerzlichen Mitgefühle für phyſiſchen Schmerz überlaſſen, wenn nur wieder dafür eine moraliſche Entſchädigung vorhanden war. Ich fürchte, daß die Neueren, welche tragiſche Stoffe

aus dem Alterthume bearbeiteten, sie oft im Grunde noch empörender und schwärzer behandelt haben, zu gleicher Zeit, als sie die Wirkung schwächten und die Oberfläche glätteten.

Ohne Zweifel hat sich Racine aus Achtung für die Herkömmlichkeiten des Theaters, die zu seiner Zeit erfordert wurden, nicht auf die Bühne einen Menschen zu bringen getrauet, der an seinen Wunden stirbt, was sich doch nach ihm viele andere Französische Dichter erlaubten; *) viel weniger wagte er, eine Göttinn erscheinen zu lassen, aus Furcht, daß ein solches sichtbares Wunder lächerlich werde. Das zeigt nur, wie unvortheilhaft es für den Dichter sey, seinen Stoff aus einer wunderbaren Welt zu nehmen, deren Dichtungen Leben und Realität für die gegenwärtigen

*) Die Delicatesse des Französischen Publicums, das auf dem Theater keine Wunden und kein Blut sehen kann, läßt sich doch sonst manche ekelhafte Beschreibung dieser Art gefallen, die ein Deutsches Publicum einem Deutschen Dichter verargen würde. Z. B. in der Athalia des Racine A. 2. S. 2.:

Déjà, selon la loi, le grand prêtre, mon per e
— — — — — —
Lui presentoit encore entre ses mains sanglantes
De victimes de paix les entrailles fumantes,
— — — — — — —
Et cependant du sang de la chair immolée
Les prêtres arrosoient l'autel et l'assemblée.

Dann A. 2. S. 5.

Son ombre vers mon lit a paru se baisser,
Et moi, je lui tendois les mains pour l'embrasser,
Mais je n'ai plus trouvé qu'un horrible mélange
D'os et de chair meurtris et traînés dans la fange,
Des lambeaux pleins de sang et des membres affreux,
Que des chiens dévorans se disputoient entre eux.

Zuſchauer verlohren haben, es wäre denn, ſie wollten ihm ſelbſt aus gutem Willen und mit einer gehörigen Einbildungskraft folgen. Soll man, um den Racine zu rechtfertigen, ſagen, daß Hippolyt in ſeinem ganzen Stücke nur ein geringes Intereſſe errege, daß alles durch das Intereſſe für Phädra verſchlungen werde, und daß der Tod derſelben die wahrhafte Cataſtrophe ſey? Ich glaube nicht, daß der Gegenſtand bey dieſer Wendung gewinne; aber für jeden Fall ſteht, wenn man ihn in dieſem Sinne nimmt, der pomphafte Bericht des Theramenes ganz außer ſeiner Stelle. Statt den ſchrecklichen Tod des Hippolyt heraus zu heben, mußte ſodann der Eindruck deſſelben vielmehr geſchwächt werden; es wäre vielleicht beſſer geweſen, ſein Loos ganz im Ungewiſſen zu laſſen. Auch das noch iſt zu wenig geſagt; es war gar keine Nothwendigkeit vorhanden, ihn ſterben zu laſſen. Phädra konnte ſich tödten, überzeugt, daß die Verwünſchung des Theſeus Hippolyt in das Verderben ſtürzen würde; Theſeus konnte noch zur gehörigen Zeit von der Unſchuld des Sohnes überzeugt werden, und ſeine an Neptun gerichteten Gelübde zurück nehmen. Hippolyt konnte auf die Bühne zurück kommen und ſich in eben dem Augenblicke gerettet ſehen, als er zu gehen glaubte; er konnte ſich nach dem Tode des ſchuldigen Weibes mit ſeinem Vater verſöhnen. Aricia konnte mit ihrem Geliebten verbunden werden, und man hätte die tugendhafte Liebe belohnt geſehen, indeſſen die laſterhafte Liebe beſtraft worden wäre. Wenn die Hauptſchönheit des Stückes in der Rolle der Phädra beſtehet, wie man es eingeſtehet, ſo hätte ihm das keineswegs

schaden können. Nach allen Gemüthsbewegungen, welche ihre Leidenschaft erregte, wäre die Entwickelung genugthuender, der Eindruck überhaupt harmonischer und der moralische Zweck des Autors besser erfüllt worden. Die Alten haben sich eben so große Abweichungen von der Mythologie erlaubt; die Rechte eines Dichters heutiger Zeit sind hierin noch ausgedehnter, weil die Überlieferungen der Fabel keine Glaubensartikel mehr sind.

Hier beschließe ich die Vergleichung der beyden Stücke, und ich lasse nun dem Leser die Beurtheilung über, ob die Behauptung des Hrn. Laharpe gegründet ist, daß Racine überhaupt an die Stelle der größten Fehler große Schönheiten gesetzt habe. Welche die Gründe immer seyn mögen, die man dem Resultate meiner Prüfung entgegen setzen will, ich wünsche nur, daß sie über den verschiedenen Geist der Griechischen und Französischen Tragödie zu fruchtbaren Ideen für die dramatische Kunst führen möge.

Anhang.

Beurtheilung der vorher gehenden Schrift, eingerückt in drey Blättern des Journal d'Empire vom 16. und 24. Februar und 4. März 1808.

Erstes Blatt.

Wenn der Verfaſſer dieſer Schrift nur zur Abſicht hatte, den Unterſchied zwiſchen der Phädra des Racine und der des Euripides aus einander zu ſetzen, ſo hat er bloß einen oft behandelten Gegenſtand von neuem vorgenommen, und iſt auf einen viel betretenen Punct der Literatur wieder zurück gekehrt; nahm er ſich aber vor, den Ruhm eines der größten Dichter, deren ſich die neueren Zeiten rühmen können, anzugreifen und einige Wolken über ein glückliches Zeitalter zu verbreiten, welches, wie Boileau ſagte, unter den Händen des Racine feine prächtigen Wunderwerke entſtehen ſah, ſo muß man ihn unter jene paradoxen Schriftſteller reihen, deren Meinungen um ſo weniger bedeuten, als ſie nicht einmahl das Verdienſt der Aufrichtigkeit haben, und einzig durch die Begierde, zu glänzen, durch den Ehrgeiz, ſich auszuzeichnen, und das Streben, Aufſehen zu erregen, eingegeben werden. Wollte er endlich unterſuchen, ob das Griechiſche oder Franzöſiſche Theater den Vorzug verdiene, und ſich als

obersten Richter in diesem literarischen Processe aufstellen, so findet man sich verbunden, ihm zu sagen, daß das eine verjährte Frage, die an und für sich keine Auflösung zuläßt, erneuen, und ein unbestimmtes Problem wieder aufstellen heiße, welches in einer andern Gattung der Quadratur des Zirkels ziemlich gleicht. Aus allem diesem läßt sich hinlänglich abnehmen, daß die Absichten des Hrn. Schlegel nicht ganz im Reinen liegen, und er in seiner Abhandlung viele Sachen zu errathen übrig lasse. Warum erklärt er sich nicht offener? welche Bedenklichkeit konnte ihn aufhalten? Hat er gefürchtet, dem Hrn. Mercier zu sehr zu gleichen und so vielen andern Französischen Schriftstellern, die allerdings würdig gewesen wären, Mitbürger des Vaterlandes des Hrn. Schlegel gewesen zu seyn? Dachte er sich, wir wären noch heut zu Tage über die Grundsätze des guten Geschmackes und die reinen literarischen Vorschriften fest genug, um mit Schonung behandelt werden zu müssen, und um uns gegen sophistische und paradoxe Meinungen aufzulehnen, wenn sie zu naiv ausgedrückt wären?

Ich weiß nicht, ob er uns hier nicht zu viele Ehre erweise. Ich glaube zu bemerken, daß, was neu ist oder wenigstens dafür gehalten wird, noch die Geister, ohne Rücksicht auf Richtigkeit, gesunden Sinn, Vernünftigkeit und Wahrheit, verführe; mir scheint, daß dieser Deutsche Literator uns zu vollständig, zu wahrhaft bekehrt halte. Doch dem sey, wie ihm wolle, seine Parallele ist ein Gewebe von wahren, richtigen und klaren Sätzen, und von furchtsamen, schiefen und hinterlistigen Einschiebseln, von sehr freyen

Aufforderungen und sehr geschickten heimlichen Andeutungen, von streng schließenden Folgerungen und verfänglichen Sophismen; oft auch entwischen ihm in dem Strome seiner Dialectik, unter dem begünstigenden Lärm der Argumentation, Behauptungen von empörender Rohheit, also zwar, daß, wenn er auch der Regel nach mit uns als mit sehr feinen und delicaten Leuten umgeht, deren Geschmack, Grundsätze und Vorurtheile man bis auf einen gewissen Punct schonen müsse, er doch wieder zuweilen uns als vollkommene Schwachköpfe behandelt, die gar keine Schonung verdienen. Ich läugne nicht, daß ein Werk, welches mit so vieler Geschicklichkeit entworfen und mit so vieler Kunst verfaßt ist, Geist enthalte, ich erkenne selbst, daß es dem Verfasser gelungen sey, alte Sophismen zu verjungen, daß er so gar neue gefunden habe, und der Regel nach seine falsche Logik gut aufzurichten wisse, noch mehr, ich gestehe, daß er für einen Deutschen auf eine sehr ausgezeichnete Art Französisch schreibe; aber ich kann nicht umhin, hier ein großes Wort des Quinctilian anzuwenden, das, wenn von Literatur die Rede ist, nicht genug angeführt werden kann. Dieser berühmte Lehrer der Redekunst spricht von Rednern und Schriftstellern, welche mehr darnach streben, den Geist durch das Flackern einer lebhaften Einbildungskraft zu blenden, als durch das Licht gesunder Begriffe und der Vernunft zu erleuchten, und ruft auf: Man rühme ihren Geist immerhin, wenn es nur sicher ist, daß für einen beredten Mann ein solches Lob eine Schande seyn würde. Itaque

ingeniosi vocentur, ut libet; dum tamen constet, contumeliose sic laudari disertum.

Wir wollen von der üblen Vormeinung keinen Vortheil ziehen, welche in dieser Gattung der Literatur das Vaterland des Hrn. Schlegel, und zwar ganz natürlich, gegen sich hat, welches so fruchtbar an literarischen Irrthümern, so voll von Vorurtheilen gegen die Französische Literatur, und so sehr geneigt ist, alle Paradoxen, die nur Verkehrtheit des Geschmackes und falsche Richtung des Geistes erzeugen, zu ergreifen, daß es so gar die Art des Neides, von welcher es gegen uns beseelet wird, vergißt, um mit Beyfall selbst die Werke solcher Französischer Schriftsteller aufzunehmen, deren ausschweifende und lächerliche Meinungen seiner Leidenschaft schmeicheln. Aber man muß erkennen, daß es diesem Lande, welches durch die Nachtwachen und Arbeiten so vieler arbeitsamer und tiefer Gelehrten, auf welche es Recht hat, stolz zu seyn, so wichtige Dienste der Literatur geleistet hat, ganz an jenem feinen, ausgesuchten und unerklärlichen Sinne mangelt, den man Geschmack nennt, und daß es in seinen literarischen Untersuchungen an dessen Stelle eine gewisse mehr oder minder sinnreiche Dialectik setzt, die aber immer falsch ist, weil sie mit ihren Vorgängen Dinge erreichen und sich unterwerfen will, die mehr das Gefühl angehen als den Verstand. Die Literatur hat ihre Mysterien; und welche Kunst und Wissenschaft hätte sie nicht? Selbst die Geometrie, Trotz aller strengen Genauigkeit, auf die sie sich so viel einbildet, hat ihre Geheimniße; kurz, es gibt einen Punct, wo das Raisonne-

ment still stehet, gleichsam, um den Stolz des Verstandes zu demüthigen. Die Kunst der Argumentation, welche auch bey andern Gelegenheiten falsch und triegerisch befunden wird, auf die Literatur anwenden, heißt, ihre Natur verkennen und umsonst und um nichts scholastische Spitzfündigkeiten dem Genusse eines Mannes von Geschmack unterschieben. Das war bey uns der Fehler des Fontenelle, des la Motte, des Trublet und ihrer Nachfolger, die, ohne ihren Geist und ihr Talent zu haben, ihre Theorien mit neuen Übertreibungen und neuen Lächerlichkeiten erneuerten. Das ist auch im Allgemeinen der Fehler der Deutschen Literaten und insbesondere des Hrn. Schlegel, der in seinem Vaterlande wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und seiner tiefen Kenntniß alter Sprachen als einer der ersten Kritiker Deutschlands betrachtet wird, als jener wenigstens, der daselbst am meisten Aufsehen macht, und in einer Gegend, die an Sophisten aller Art Überfluß hat, sich als der sinnreichste Sophist auszeichnet. Er tritt in die Schranken ganz stachelig von den Waffen der Schule, mit allen Deutschen Subtilitäten versehen, stark an allen Hülfsquellen einer nordischen Dialectik, raisonnirt, argumentirt über die Verse des Racine ungefähr, wie man in gewissen Epochen vergangener Jahrhunderte über Sätze der Theologie und Metaphysik argumentirte; er bout Syllogismen in barroco und barbara über Dinge, welche vielmehr durch den Geschmack gefühlt als durch das Raisonnement analysirt werden wollen, und fällt, ungeachtet seines stolzen Ganges und der

Zuversicht, die er in seiner Logik zu haben scheint, fast immer in dieselbe Unbehülflichkeit, in welche wir den Abbé Condillac gerathen sahen, als dieser Metaphysiker die Grundsätze seiner Methode mit einer sehr übel verstandenen Strenge auf einige von Boileau's schönsten Versen anwenden wollte. Hr. Schlegel scheint nur seinen Beruf verfehlt zu haben. Nicht mit der Literatur sollte er sich beschäftigen, wohl aber mit Metaphysik. Diese Wissenschaft ist das wahre Feld für die Argumentation und Dialectik. Hier tragen Falschheit der Ideen, Feinheit der Sophismen und Leerheit der Systeme leicht den Sieg davon; die Grundlagen der Literatur hingegen sind seit langer Zeit bestimmt. Neuerungen in dieser Gattung werden von guten Köpfen nicht mehr wohl aufgenommen, und die Sophismen, so sinnreich sie auch seyn mögen, nach ihrem wahren Werthe gewürdigt: auch haben die neuen literarischen Theorien, die von drey sehr vorzüglichen Schriftstellern jüngst aufgesonnen wurden, ganz und gar keinen wahren Eingang gefunden.

Wahr ist es, der Deutsche Literator schickt gleich am Anfange seiner Schrift voraus, daß er sich mit dem Style des Racine nicht beschäftigen und nur das Ganze der Composition betrachten wolle; aber das ist nur eine der rednerischen Vorsichten, um sich die Leser zu gewinnen, die aber keineswegs die Absichten des Schriftstellers verbürgen. Und wirklich, wenn man ihn in der Folge tausend lächerliche Chikanen über einige Verse des Esthers und einige Stellen des Dialogs erheben, den Styl des Racine an einigen Or-

ten als bedeutungsleer und läppisch taxiren, und uns mit Hülfe seiner Schlauheiten und kleinen Subtilitäten beweisen sieht, daß einige der schönsten Perioden dieser Tragödie gar keinen Sinn haben: so entdeckt man, daß er mehr aus Geschicklichkeit als Aufrichtigkeit am Anfange der Schrift seine Incompetenz erklärt, und man erkennet, daß sich selbst der competenteste Richter nicht mit einer von allen dem Genie und dem Ruhme des Racine schuldigen Formen des Respects fesselfreyeren Kühnheit hätte aussprechen können. Kurz, nichts kann sich mit der Sicherheit seiner Urtheile vergleichen, außer ihre Übertreibung an mehreren Orten, wobey man nur im Vorbeygehen bemerkt, daß diese Unerschrockenheit der Behauptungen einer der sichersten Charaktere des Pedantism ist. Herr Schlegel hat die Vorschrift des Quinctilian vergessen: Man muß mit Zurückhaltung von Werken großer Männer sprechen, aus Furcht, unsere Unwissenheit zu verrathen, indem wir ihre Fehler entdecken wollen. Parce de tantis viris pronuntiandum est.

Aber ich nehme mir vor, mich heute nicht bey den Details der Kritik aufzuhalten. Diese werden mir ein anderes Mahl Stoff zu mehreren Bemerkungen liefern, und immer um desto kürzer ausfallen, je weniger Herr Schlegel Recht hat. In einer Untersuchung dieser Art, die voll Dornen, mit kleinen Einzelnheiten, kleinen Nebenfragen und Kleinlichkeiten aller Gattungen untermengt ist, muß man gerade auf die Resultate gehen, die Ideen des Autors nach ihrem ganzen Zusammenhange betrachten, und den Zweck, den er

sich vorsetzt, zeigen, welche Geschicklichkeit er auch anwendet, seinen Gang zu verbergen und seine Absichten zu verstellen. Ob nun gleich, wie ich schon bemerkte, der Deutsche Literator nicht sehr ehrfurchtsvoll gegen Racine ist, so hat er sich doch sehr gehüthet, seine ganze Meinung über diesen Dichter auszusprechen; er fand es rednerischer und geschickter, den Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, als ihm die Folgerungen vorzulegen, deren Härte ihm unangenehm hätte auffallen können. Also aus der ersten Ansicht und Folgerung ergibt sich sogleich, daß Racine nur ein mittelmäßiges Genie war, der keine Tragödie entwerfen konnte, von seiner Kunst nur sehr beschränkte und enge Ideen hatte, in seinen Vorreden deraisonnirt und in seinen Stücken die schwächsten und magersten Entwürfe mit dem zierlichen Schleyer einer mehr gewutzten, blühenden und angenehmen als energischen Sprache bedecket. Diese Meinung dringt aus allen Theilen dieser Schrift hervor, ob sie gleich nirgends so offen erklärt ist. Hier muß man das Schicksal betrachten, welches an diese Tragödie Phädra geheftet ist, da dieses Meisterstück der Scene und des menschlichen Verstandes von seiner Entstehung an für den erhabenen Autor eine Scene von Bitterkeiten, verzehrendem Verdrusse und unerträglichen Demüthigungen wurde, die dazu beytrug, ihn das Theater verlassen zu machen, und die noch heute einem Deutschen den Vorwand gibt, sein Gedächtniß anzugreifen. Ist es denn also vergeblich, daß Boileau, indem er von diesem schönen Werke spricht, voraus

sagte, daß die Zukunft das glückliche Jahrhundert segnen würde, welches durch die glorreichen Nachtwachen des Racine berühmter geworden ist? Gewiß nicht; denn was liegt nach allem daran, ob Perrin, Liniere und der Verfasser des Jonas Nachfolger gefunden haben? Der Ruhm des Racine wird auch über diese neuen wie über die alten Lästerungen siegen, und alle Menschen von Geschmack erwarten mit Ungeduld das Monument, das geschickte Hände in diesem Augenblicke zu seinem Ruhme erheben.

Folgen wir dem Autor in dem schnellen Laufe seiner Folgerungen. Man denkt wohl, diese Vergleichung wäre bloß unternommen worden, um die Arbeit des Racine unter die des Euripides herab zu ziehen; aber der Autor schließt kühn, wiewohl mit allen Formeln der Unschlüssigkeit und Furchtsamkeit, daß das Französische Theater unter dem Griechischen stehe, weil nach seiner Meinung das Stück des Euripides vor dem des Racine den Vorzug hat. Wenn wir selbst die Richtigkeit dieses Urtheiles, das wir doch weit entfernt sind zu unterschreiben, zugeben, könnten wir doch die Folgerung läugnen, die sich nicht strenge aus dem Vordersatze ergibt. Was sollen aber alle diese Fragen über Vorzug? Sie treffen mit so verschiedenen Verhältnissen zusammen, sie werden von so vielen Betrachtungen aufgehalten und durchkreuzt, die mit der Literatur selbst nicht zusammen hängen, z. B. über Völker-Sitten und Gebräuche, Religion, Regierungsformen, daß man, um das Problem der Verschiedenheit der Theater aufzulösen, sich in ein unete-

meßliches Meer von politischen und moralischen Betrachtungen stürzen, und folglich einen Gegenstand behandeln müßte, dem man leichter zugehen als ihn erschöpfen kann. Was soll man also von einem Literator, der so leicht diesen Gordischen Knoten zerschneidet, was von einem so entscheidenden Geiste, der auf wenigen Blättern einen solchen Rechtsstreit auszumachen denkt, anders halten, als daß er mit einer so durchgreifenden Methode Andere zu täuschen sucht, nachdem er vielleicht der erste von den Irrthümern betrogen wurde, denen er nun Glauben verschaffen will? Herr Schlegel dürfte noch viele Flugschriften, wie die seinige, geschrieben haben, ehe er eine Frage beleuchtet hätte, von welcher er nicht einmahl die ersten Elemente anzeigt.

Indessen geht er mit demselben schnellen Zuge auf eine weitere Folgerung los; er schließt von der Erhabenheit der tragischen Kunst zur Zeit des Euripides auf die Erhabenheit des Zeitalters, wo dieser Dichter lebte, vor dem Zeitalter Ludwig XIV. Diese letzte noch unrichtigere und willkürlichere Folgerung ist mit vieler Kunst in das Gewebe der Abhandlung verflochten. Herr Schlegel ist einer der Deutschen, welche die Selbstliebe der Franzosen am meisten schonen, während sie ihnen nichts weniger ein heilsames Gefühl der Demuth einflößen wollen. Ziehen wir nun den Schluß, daß diese schon so oft behandelte Parallele zwischen den zwey Epochen unter der Feder des Herrn Schlegel nur als ein neues Factum wider Racine, wider das Französische Theater und wider das Jahrhundert Ludwig XIV. erscheint, das

zwar ohne Zweifel mit mehr Geist, mehrerer Feinheit, mit einer nervigeren Dialectik, als jene der Herren Mercier und Cübieres geschrieben ist, im Grunde aber eben so schwach dasteht. Herr Schlegel schreibt mit der Feinheit eines geschickten Sophisten und mit der Kunst eines geübten Rhetors, bleibt aber darum doch nur im Grunde ein Sophist und Rhetor.

Zweytes Blatt.

Wer die Theater unter einander auf eine abstracte Art, ohne Rücksicht auf Ortsverhältnisse, Sitten, Geschmack, Gewohnheiten verschiedener Völker vergleichen zu können behauptet, mißbraucht die Kunst der Abstraction und das Recht der Metaphysik; das heißt gewisser Maßen die Algebra auf einen Theil der Literatur anwenden, der am wenigsten fähig ist, aus allgemeinen Gesichtspuncten betrachtet zu werden. Folgt daraus, daß ein Theater dem andern nicht vorgezogen werden solle? Gewiß nicht; es gibt allgemeine, von dem gesunden Menschenverstande und der Vernunft vorgeschriebene Grundsätze, die sich auf alle anwenden lassen, und von denen keines abweichen darf. Diese Grundsätze wurden von einem der tiefsten Philosophen des Alterthums anerkannt und entwickelt, von einem der Menschen, dem es gegeben war, den andern Menschen die tiefsten Geheimnisse der Erkenntniß und der Empfindung zu offenbaren. Die geringe Anzahl der Abstractionen, auf welche er die ganze Theorie der dramatischen Kunst zurück führet, enthält die allgemeinen Ansichten, welche einzig man nur auf die einzelnen Theater ohne Ausnahme anwenden darf; das Übrige ändert sich und mußte sich nach allen den Umständen ändern,

die einen Einfluß auf die Gedanken des dramatiſchen Genies erhielten und ſeine Begeiſterung modificirten. Die Kunſt des Theaters iſt nur eine Kunſt im Verhältniſſe mit den Grundbegriffen der allgemeinen Vernunft, die Ariſtoteles der erſte mit einer Richtigkeit und Schärfe aus einander ſetzte, welcher die Betrachtungen ſo vieler Jahrhunderte, die uns von dieſem Rhetor trennen, nichts zuſetzen konnten, und wenn es hier erlaubt wäre, die heut zu Tage ſo bekannte Sprache der Mathematik anzuwenden, würde ich ſagen: das Problem der Verſchiedenheit der Theater ſey aus zwey Quantitäten zuſammen geſetzt, wovon die eine beſtändig, die andere veränderlich, wovon die eine nur der Ausſpruch der Vernunft ſelbſt ſey, die von Volke zu Volke nicht verſchieden iſt, und die andere die Sitten darſtelle; ein allgemeiner Ausdruck, deſſen ich mich bediene, um ſchneller alles das zu bezeichnen, wodurch ein Jahrhundert von dem andern ſich unterſcheidet, und wodurch das bewegliche Gemählde menſchlicher Geſellſchaften ohne Ende eine ſo erſtaunenswürdige Verſchiedenheit von Farben und Formen zeiget.

Man muß alſo ſogleich zwey Arten von Theatern unterſcheiden, jene, welche ſich nach dieſen feſten und unwandelbaren Regeln gerichtet, und jene, welche ſie verkannt haben. Klar iſt es, daß zwiſchen dieſen beyden Arten keine andere Vergleichung getroffen werden kann, als zwiſchen Wiſſenſchaft und Unwiſſenheit, zwiſchen Schönheit und Vernunft, zwiſchen Höflichkeit und Barbarey. Doch würde ich nicht läugnen können, daß eine Art von Compenſation,

die Erwägung verdiente, eintreten könnte, in dem Falle nähmlich, wenn alle Regeln und Methoden auf der einen, alles Genie auf der andern Seite wäre. Das ist aber eine bloße Annahme, und es kommt hier gar nicht darauf an, über chimärische Hypotheſen zu raiſonniren. Man kann ſagen, daß in der Ausübung der Kunſt das Genie weniger ſelten als der Geſchmack war, wenn man dieſen Satz im Allgemeinen auf verſchiedene Völker, und nicht ins beſondere auf die Autoren eines Volkes beziehen will. Es gab wenige barbariſche Theater, wo man nicht einige Funken von dem Feuer glänzen ſah, das alle großen literariſchen Compoſitionen beſeelen ſoll; aber dieſe koſtbare Gabe, dieſes Genie, ohne welches der Geſchmack und die Regeln nichts ſind, war nicht das ausſchließende Gut der Völker, welche weder Regeln noch Geſchmack kannten. Griechenland, Italien und Frankreich haben glückliche Geiſter hervor gebracht, die alle Wärme, alle Energie, alle großen Wirkungen des Genie mit der Weisheit und der Strenge der Vernunft und der Regelmäßigkeit des geſunden Sinnes zu vereinbaren wußten. Die allgemeine Frage vereinfacht ſich alſo, wenigſtens in dieſer Rückſicht, und alle Theater, die ſich nicht unter die unbeweglichen Geſetze des Geſchmackes beugen, ſind dadurch ſchon von der Parallele ausgeſchloſſen.

Wird dadurch das Problem leichter? Wenn man erkennt, daß das Franzöſiſche und Griechiſche Theater auf denſelben Grundſätzen erbaut ſind, würdigt man darum alle Ähnlichkeits-Verhältniſſe, die ſie einander nähern, alle Verſchiedenheiten, die ſie unterſcheiden, beſſer? Hier kommen wir

auf dieſelbe Betrachtung der Sitten zurück, mit welcher alle Bemerkungen über die Schicklichkeiten der Bühne zuſammen hängen, deren Auflöſung uns allein erklären könnte, warum ein Meiſterſtück des Sophokles und Euripides, welches in Athen Beyfall erhielt, in Paris ausgepfiffen werden würde, und wie die ſchönſten Werke des Racine und Corneille auf dem Theater von Athen hätten fallen können. Glaubt man die Frage beſſer geſtellt zu haben, wenn man fragt, welches der beyden Theater die mehrſten Stücke hervor brachte, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gefallen könnten, welches am meiſten von den Schönheiten hat, die allgemein gefühlt werden? Der eine und der andere ſind davon voll, wenn man nur auf die Details aufmerkſam iſt; der eine und der andere könnte Geiſtern widerlich werden, für die ſie nicht geſchaffen ſind, wenn man das Ganze der Werke betrachtet. Um nur von den zwey Stücken zu reden, die Herr Schlegel verglichen hat, iſt es wahrſcheinlich, daß die Rolle des Hippolyt, ſo wie ſie Euripides ausführte, mit ſeinem wilden rohen Tone, mit ſeinen langen und heftigen Declamationen gegen das Geſchlecht, mit ſeiner cyniſchen Satyre, zu Folge welcher er die Götter fragt, warum der Umgang mit den Weibern das einzige Mittel ſey, Kinder zu machen, bey den Fremden eine beſſere Aufnahme finden würde, als dieſelbe Rolle, ſo wie ſie Racine mit dem Firniſſe moderner Höflichkeit und den Farben Franzöſiſcher Galanterie herausgeputzt hat? *) Sicher iſt es, daß man

*) Von Cynism kann ich in dieſer Rede gar nichts vorfinden. Er hält ſich keinesweges bey der Kindererzeugung auf, ſondern bemerkt ſie

in Paris die Phädra des Athenienſiſchen Tragikers nicht mehr vertragen würde, als man zu Athen jene des Franzöſiſchen hätte ertragen können. Jeder von beyden arbeitete für ſeine Nation, jedem von beyden gelang die Arbeit. Die Phädra des Euripides entzückte die Griechen, die des Racine die Franzoſen. Beyde Arbeiten ſind, auf die Regeln des Geſchmackes gegründet, voll von Zügen des Genies, in ſchönen Verſen geſchrieben, und eines und das andere mit dem Stämpel der Unſterblichkeit bezeichnet.

Die Parallele des Deutſchen Kritikers geht dann eigentlich ganz und gar mehr auf die Verſchiedenheit der zwey Nationen und der zwey Zeitalter, als auf die zwey Werke, die ihm nur zum Vorwande dienen; und wenn er das Griechiſche und Franzöſiſche Theater mit einander vergleicht, will er vor allen die politiſchen und moraliſchen Verſchiedenheiten zwiſchen dem Zeitalter Ludwigs XIV. und jenem des Perikles anzeigen. Aber wozu im Grunde alle dieſe Vergleichungen? Wäre es auch wahr, daß das tragiſche Theater von Athen über jenes von Paris erhaben ſey: was läßt ſich hieraus auf die wechſelſeitige Güte der Sitten, Stärke der Charaktere, Vollkommenheit der Geſellſchaft, Schönheit und Nützlichkeit der Einrichtungen ſchließen? Die Griechen waren von allen Völkern der Erde dasjenige, welches am meiſten Genie hatte. Wer zweifelt daran? Auch das, welches die ſchönſte Sprache ſprach, auch das, deſſen Religion,

vorübergehend und ſo, wie es bey Griechen gewöhnlich war. Einige Übertreibung iſt in dem auf ſeine Freyheit und Unabhängigkeit ſtolzen Charakter des Hippolyt gegründet.

so unsinnig und widersinnig sie auch war, doch am meisten Reiz für die Einbildungskraft und am meisten Hülfsquellen für die Poesie enthielt. Aber haben diese kostbaren Vortheile, die den alten Griechen eine Oberherrlichkeit der Gelehrsamkeit über alle Völker und Menschenalter gaben, einen Einfluß auf ihre Moral und Politik, auf ihr öffentliches und Privatleben, endlich auf alles, was den Grund der Existenz und der Cultur eines Volkes ausmacht? *) Wenn die Griechen in der dramatischen Kunst über die Franzosen erhaben sind, wenn wir ihnen hierin die Palme reichen müssen, so hatten die Römer nicht einmahl das Verdienst, sie ihnen streitig zu machen; soll man daraus schließen, daß die Römer zur Zeit des Accius und Pacuvius, oder, wenn man will, zur Zeit des Ovid und Seneca die Griechen zur Zeit des Sophokles und Euripides nicht werth waren, nicht eben solche kräftige Einrichtungen, männliche Sitten, starke Charaktere, nicht eben solche Energie, Stolz, Seelengröße und Tugenden hatten, nicht einer eben so beträchtlichen Summe des gesellschaftlichen Glückes genossen? Herr Schlegel behauptet zwar, daß der Grund, warum die Römer keine Tragödien hatten, darin liege, daß sie das Tragische in die Weltgeschichte übertrugen; aber sie haben es spät über-

*) Umgekehrt. Aus ihrer Cultur, Moral, Politik, Religion, aus ihrem öffentlichen und Privatleben erblühte leicht und ungezwungen ihre Poesie. Eben so natürlich erklärt sich aus der Geschichte der Römer, daß sie bis zu den letzten Zeiten der Republik mehr Sinn für Erhabenheit als Schönheit hatten; und gewiß war das Volk den ihren minder glücklich als die Griechen.

tragen. Wenn sie in der Tragödie kein Glück machten, lag die Ursache nicht in dem Mangel des Geschmackes an solchen Schauspielen; denn sie sahen mit vielem Vergnügen die schwachen Nachahmungen Griechischer Stücke, die ihre Dichter auf die Bühne brachten.*) Immer gebe ich zu, daß der Zustand der Frauen in neueren Staaten, dieses Übergewicht, welches sie bey uns erhielten und das ihnen von J. Rousseau so bitter und mit so vieler Beredsamkeit vorgeworfen wird, kurz, diese Französische Galanterie, welche von Montesquieu die Lüge der Liebe genannt wird, aber ihr Dienst genannt werden sollte, die Züge unserer tragischen Muse abstumpfen konnte, indem sie unsere Sitten verweichlichte. Aber immer bleibt es wahr, daß diese der Literatur schädliche Galanterie das wohl werth ist, was bey den Griechen ihre Stelle vertrat. Ist es das, was dieser Herr Schlegel die Reinheit der republicanischen Sitten nennet? Ist dieses das, was das Genie der Athenienser erhob und verstärkte, indessen die Galanterie das unsrige herab setzt und verschlimmert?

Ich würde mich bey dieser so wenig gegründeten und von dem Deutschen Literator nur flüchtig dargestellten Fol-

*) Es ist viel leichter, Übersetzer als Originaldichter zu finden. Von dem ersten Ursprunge der Republik bis nach den Punischen Kriegen waren die Römer von außen in Kämpfen um Leben und Tod, von innen in bürgerlichen Zwistigkeiten begriffen. In einer so stürmischen feindseligen Umgebung konnte kein dichterisches Gemüth zu der Ruhe gelangen, welche zur Erschaffung von Kunstwerken eine nothwendige Bedingung ist.

gerungen nicht so lange aufhalten, wenn der Geist der ganzen Abhandlung nicht dahin ginge, die Franzosen aus dem Jahrhunderte Ludwigs XIV., und an ihrer Spitze Racine selbst, als die kleinsten Wesen zu schildern, die jemahls in Hinsicht des Geschmackes und literarischer Arbeiten, vielleicht auch in anderer Hinsicht, lebten. Man glaubt, wenn man sie lies't, eine Nation, die ganz von Personen à la Watteau zusammen gesetzt ist, von schönen Herren und schönen Damen zu erblicken, hübsch geputzt, bebisamt, unfähig, eine einzige Idee von einiger Ausdehnung zu fassen, einer Gesinnung von einiger Stärke Beyfall zu geben, und eine andere Sprache zu reden als die der unbedeutendsten Höflichkeit und der süßesten und fadesten Galanterie. Doch verkündet heut zu Tage noch Alles die Größe dieses schönen Zeitalters, das sich ein Deutscher Kritiker zu verleumden getrauet, so wohl die Werke so vieler bewunderungswürdiger Genies, die es entstehen sah, als die Größe so vieler Dichter und Redner, die ihre Kunst so weit trieben, als es die neueren Sprachen erlauben, und die Einrichtungen, die es hinterließ, und die Monumente, die den Charakter der Würde tragen, den sie auf die ganze Oberfläche von Frankreich verbreiteten. Ich glaube, daß das Zeitalter Ludwigs XIV. um nichts das Zeitalter des Perikles zu beneiden hat, es wäre denn, um die Strenge der republicanischen Sitten, welche dem Euripides seinen Weiberhaß gab, den er zu lebhaft durch das Organ seines Hippolyt aussprach, um den Dichter von der Person zu unterscheiden.

Hr. Schlegel hat nicht nur in dem Gewebe seines Raisonnements, sondern auch in seiner Art, die Folgerungen vorzulegen oder errathen zu lassen, so viele Feinheit angewandt, daß es nothwendig ist, den Text selbst zu citiren, welcher die Gelegenheit zu meinen Bemerkungen gab. „Wenn wir nun einerseits wissen," sagt er, „daß Euripides der Lieblingsdichter seiner Zeitgenossen war, andererseits zugeben, daß Racine der geübteste und geschickteste Dichter in der Politik *) des Französischen Theaters sey, und daß er in der Cultur seines Geistes die hervorstechendsten und raffinirtesten Züge des Zeitalters Ludwigs XIV. vereinigte, wird unsere Parallele zwischen dem Originale und der Nachahmung nothwendig ein indirectes Urtheil über den Werth des Zeitalters des Euripides und des Racine enthalten; aber, welches Resultat sich auch daraus ergebe, hüthen wir uns wohl, aus der Vergleichung zweyer isolirter Stücke einen allgemeinen Schluß auf die tragische Literatur einer oder der andern Nation zu ziehen. Racine ist der geschätzteste tragische Dichter der Franzosen, vielleicht der vollkommenste; Euripides war im Verhältnisse seiner Nebenbuhler auf der nämlichen Laufbahn weder das eine noch das andere." Es ließe sich viel über diese wenigen Zeilen sagen; man könnte aber auf die Flugschrift des Hrn. Schlegel nur mit Einem Bande antworten. Ich werde mich also begnügen, auf die Wendung aufmerksam zu machen, „hüthen wir uns wohl, über den Vorzug eine allgemeine Folgerung zu zie-

*) Praxis.

hen," wodurch er zu erklären scheint, daß er über den verhältnißmäßigen Werth beyder Theater nichts entscheiden wolle, dann aber auf den Grund der Idee, die dieser Ausrufung folgt, woraus sich ergibt, daß das Theater zu Athen und das Zeitalter des Perikles noch erhabener über das Französische Theater und das Zeitalter Ludwigs XIV. seyen, als es die Parallele der zwey Phädren einsehen läßt.

Drittes Blatt.

In eine so lange Streitfrage eingeschifft, erblicke ich mit Vergnügen endlich das Ufer. Montesquieu rief, nachdem er die endlose Frage über die Lehen behandelt hatte, nicht mit größerer Freude „Italia! Italia!" Warum muß sich in Deutschland ein Mann vorfinden, der hinlänglich Geist hat und hinlänglich gut Französisch schreibt, um zu verdienen, daß wir seine literarischen Paradoxien prüfen? Warum mußte Hr. Schlegel es verstehen, alte Dispute zu erneuern? Welch einen üblen Streich hat er den Französischen Kritikern gespielt! Ich kann einen der Beweggründe, welche auf diese Discussion und ihre Länge Einfluß nehmen, nicht verhehlen. Die Verhältnisse, welche zwischen Herrn Schlegel und einer sehr berühmten Französischen Dame bestehen, sind nicht unbekannt, einer Dame, deren Werke bisher mehr Tiefe des Geistes und Stärke des Talentes, mehr Hitze der Begeisterung und Feuer der Einbildungskraft als Sicherheit des Geschmackes verrathen, und die in der Ausübung der Kunst durch ihre Begeisterung fast immer richtig geleitet, oft aber durch ihre Reflexionen über die Theorie mißleitet wurde; man glaubte also zu gleicher Zeit

einen Deutſchen Kritiker von großem Talente und einer Franzöſiſchen Dame zu antworten, deren Ruhm ſie hinreichend bezeichnet. Zwey Arten von Sophismen herrſchen in dem Pamphlet des Hrn. Schlegel. Die einen zeigen die Wendung ſeines Geiſtes und den Grund ſeiner Ideen, die andern verrathen ſeine Abſichten; oft täuſcht er ſich ſelbſt, und öfter will er ſeine Leſer täuſchen, er iſt meiſten Theils von den Raiſonnements, die er bildet, ſelbſt betrogen, faſt immer in ſeinen eigenen Netzen gefangen, und oft ſtellt er Andern abſichtlich gelegte Schlingen. Ich halte ſeine Argumente, ſo oft ſie in das Beſondere gehen, einige Farben, einigen triegeriſchen Anſchein der Wahrheit an ſich tragen, für ehrlich, mit vollkommener Simplicität des Herzens und mit vollkommener Irrigkeit des Geiſtes abgefaßt; wenn aber der weiſe und feine Ariſtarch in grobe Widerſprüche, ſchwerfällige Mißverſtändniſſe und ſchmäliche Albernheiten verfällt, erweiſe ich ihm die Ehre, zu glauben, er wiſſe wohl, was er thue; denn es gibt Thorheiten, die ein Mann von Geiſt nicht ſagen kann. Hr. Schlegel hat gut ſagen, daß er ein Deutſcher ſey, die Franzöſiſche Sprache iſt ihm nicht hinlänglich fremd, um die Verſe des Racine auf eine ſo lächerliche Art mißzuverſtehen; über dieß, halte ich dafür, iſt er dem Euripides nicht weniger als dem Franzöſiſchen Dichter gegen über ein Deutſcher, und verſteht wahrſcheinlich nicht beſſer Griechiſch als Franzöſiſch. Sollen wir glauben, daß er den Styl des Euripides eben ſo verſtehe, wie er den des Racine kritiſirt, daß er in ſeinem empor fahrenden Enthuſiasmus nicht vernünftiger ſey als in den

Eigenschaften seiner Kritik? Ein feiner Deutscher ist er, der Hr. Schlegel; aber oft ist es bey dem Bestreben, recht fein zu seyn, nicht genug.

„Die Parallele wankt auf ihrer Grundlage. Der Griechische und Französische Autor hat jeder einen verschiedenen Zweck; der Hippolyt des Euripides gleicht nicht der Phädra des Racine, wie es die Titel der beyden Stücke selbst bezeugen. Racine hat das ganze Interesse auf das Unglück und die Leidenschaft der Phädra gelegt; für die Tugend des Hippolyt erregt Euripides unsere Bewunderung, und lost die Thränen der Zuschauer fließen. Unsere Sitten erlauben uns kaum, uns eine Idee von dem Charakter des Helden, so wie ihn Euripides entwarf und auf die Scene brachte, zu bilden. Der Griechische Held ist ein junger Mensch, der gewisser Maßen das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat; man fühlt, welchen Eindruck ein solches Gelübde und ein so fremder Charakter auf der Französischen Bühne machen mußten. *) Man sieht deutlich, daß das Talent des Racine vergeblich sich bemüht haben würde, unter uns die Dichtung des Griechischen Dichters einheimisch zu machen. Unsere heilige Geschichte zeigt uns einen Zug, den man, alle Verschiedenheiten abgerechnet, auf die nähmliche Gattung zurück führen könnte; aber ich glaube nicht, daß noch ein Französischer Dichter es je wagte, den keuschen Joseph auf die Scene zu bringen, der, ungeachtet er sich den Armen von Potiphars Weibe entreißt und den Mantel in ihren

*) Natürlich!

Händen läßt, der ihr zur Anklage und zum Grunde seiner Gefangenschaft dient, doch nicht das Gelübde der Keuschheit machte. Ein alter Autor, Gilbert genannt, Secretär der Königinn Christina, war weniger furchtsam als Racine, und schrieb einen Hippolyt im Sinne des Euripides; aber er nannte sein Stück den unempfindlichen jungen Menschen, ein Titel des Werkes werth, und der vielmehr eine Parodie als einen ernsthaft behandelten Gegenstand verräth. Racine, der nicht hoffen konnte, durch einen unempfindlichen Jüngling zu interessiren, hat unstreitig das Beste gethan, was er nur thun konnte. Obwohl Hr. Schlegel in einem seiner Aufsätze von Hinterlist behauptet, Pradon habe die Sache noch besser ergriffen, weil er damahls mehr Glück machte; und obwohl er nicht zugeben will, daß Cabale und Neid an der guten Aufnahme desjenigen, den er seinen Nebenbuhler nennet, Theil hatten, denken wir doch mit allen wahren Kritikern und allen wahrhaft aufgeklärten Literatoren, daß Racine den richtigen Gesichtspunct, unter welchem dieser Gegenstand vor Französische Augen zu bringen war, am besten gefaßt und bezeichnet habe. Da er wünschte, in unsere Sprache und auf unser Theater einige Schönheiten, von welchen das alte Stück glänzet, zu übertragen, hat er das ganze Interesse auf die Person der Phädra gelegt, darum aus diesem neuen Gesichtspuncte alle Combinationen des Drama modificirt, dabey eine Kunst angewendet, von welcher Herr Schlegel Trotz alles seines Nachdenkens über das dramatische System kaum eine Ahndung zu haben scheint,

und ein ganz verschiedenes Werk von dem des Euripides verfaßt, weil es ihm eben so wenig erlaubt war, auf unsere Scene den alten Hippolyt, als auf das Theater, wie es der Griechische Dichter that, Venus und Diana zu bringen. Hr. Schlegel mag immerhin sagen, daß wir uns dem Genusse überlassen, ohne zu vergleichen, und die Gegenstände unserer Vorliebe über alle Vergleichung erhoben halten; wir genießen, das ist genug, und Geschmack und Vernunft billigen unsere Freude: zu was hernach alle diese Vergleichungen, die wir anstellen könnten? Wie milde ist Hr. Schlegel gesinnt, da er uns in den Süßigkeiten unseres Genusses die Bitterkeiten der gedemüthigten Selbstliebe einmengen will.

Aus der Verschiedenheit der von Racine aufgestellten Combination mußte sich eine verhältnißmäßige Verschiedenheit in der Anlage und der Mahlerey der Charaktere ergeben, das ist gerade, was der Deutsche Literator nicht einsehen will; wenn einmahl der Geist sich in dem Gebiethe der Abstractionen verlor, verschwinden die einfachsten und gemeinsten Wahrheiten aus unsern Augen. Euripides nahm sich vor, die Phädra gehässig zu machen, *) sie ist ein Ge-

*) Das Laster wollte Euripides gehässig darstellen, nicht seine Phädra, die unwillkürlich in dasselbe sich stürzt, und so reinmenschlich gehalten ist, daß ihr wohl kein menschliches Herz Mitleid versagen kann. Aber dennoch werden wir uns für die bedrängte und unterdrückte Unschuld mehr interessiren, als für das Laster, und wenn es noch so sehr Entschuldigung verdienet. Thut Racine das Umgekehrte, wollte er uns für das Laster einnehmen, und darum für die Unschuld gleichgültiger lassen, so hat er schon in der ersten Anlage

genſtand, auf welchen er alle Pfeile des Haſſes losſchnellt, der ihn gegen die Weiber beſeelt, ſie iſt von einem abſcheulichen Wahnſinne befallen, ſie endigt mit dem Strange und hat an ihre Hand einen Brief gebunden, der nach ihrem Tode den Hippolyt verleumden ſoll, ſie iſt ein abſcheuliches Ungeheuer. Racine nahm ſich vor, ſie intereſſant zu bilden, alles in dem Franzöſiſchen Stücke muß auf dieſes Ziel losgehen; aber Hr. Schlegel ſetzt in der ausführlichen Kritik über jede der Perſonen, die Farben, womit ſie Euripides mahlte, jenen entgegen, die Racine anwandte, als ob man ſich in ganz verſchiedenen Zeichnungen derſelben Mittel bedienen ſollte. Der Ariſtarch iſt böſe darüber, daß der Franzöſiſche Dichter den Theſeus nicht als einen weiſen und guten Hausvater darſtellte, fühlt aber nicht, daß durch dieſe Aufnahme das Verbrechen der Phädra noch härter heraus treten würde. Racine wußte von den mythologiſchen Überlieferungen geſchickt Vortheil zu ziehen, ſo auch von den Werken des Plutarch, die uns dieſen Helden als menſchlichen Schwachheiten ſehr zugänglich ſchilderten, und war ſo weit entfernt, wie Hr. Schlegel zu denken, daß er, von der erſten Scene des Stückes angefangen, alle Züge häufte, die ihn als einen im Puncte ehelicher Treue wenig delicaten Gemahl ſchilderten *). Der Kritiker unterließ nicht, wie man es ſich wohl

eben ſo ſehr gegen die Moral als gegen die Poeſie gefehlt, und Racine's zartfühlendes Herz hat dieſen Schritt auch wirklich bereuet.

*) Machte der Plan des Racine es nothwendig, den Theſeus in Abwesenheit ſeines Sohnes heirathen zu machen, ſo war das ein Fehler mehr. Er in dem Plane des Euripides nicht nothwendig war

denken kann, die oft angeführte Kritik über die Liebe des Hippolyt zu widerhohlen; aber bleibt, was auch andere Literatoren von großem und respectablem Ansehen gesagt haben mögen, diese Liebe nicht nothwendig? Ist das nicht eines der Wunderwerke der Kunst des Racine, den Hippolyt in eine Prinzessinn aus dem Geblüte der Pallantiden verliebt anzunehmen, über welche Theseus das Königreich Athen usurpirt hat? Würde nicht dieser Glanz von Unschuld,*) mit welchem Euripides seinen jungen Helden umgibt, ein zu gehässiges Licht auf die monströse Liebe der Hauptperson geworfen haben? Hippolyt war ja doch nicht durchaus unempfindlich, da Virgil uns von seiner Heirath mit Aricia spricht. Zwar hat er sich erst dann verheirathet, nachdem er durch Äsculap wieder auferweckt wurde; aber man darf wohl annehmen, daß jene, welche erflehen, um sich zu vermählen, während ihres Lebens verliebt gewesen. Die Dialectik des Hrn. Schlegel ereifert sich über die Reden der Onone, er behauptet, es sey keine Folge in ihren Ideen, daß sie unter einander rede und eine schlechte Logik habe; aber er hätte doch wenigstens glauben sollen, daß Racine ein hinlänglich guter Logiker war. Das hätte ihm ahnden

*) Diese Unschuld, welche den Hippolyt hart und rauh gegen die Phädra drop läßt, wird den Euripides ein natürliches Motiv der Rache für letztere. Übrigens ist schwer zu begreifen, daß Hippolyt durch die reine Liebe für Aricia seine Unschuld verloren haben sollte, — eine Liebe, die so lange er sie vor seines Vaters Augen unterdrückt, nicht anmahl als sträflich erscheint, und die der Dichter eben so gut zur Entschuldung des neuen Argumentationsmomes hätte benützen können.

laſſen können, daß die Logik, welche man in den Schulen Deutſchlands lehrt, nicht die einzige in der Welt ſey, daß Menſchen in Leidenſchaft auch ihre haben, daß eine alte vorwitzige, kriechende und ſchmeichleriſche Sclavinn dialectiſche Geheimniſſe beſitze, die mehr als Einem Profeſſor Deutſcher Univerſitäten unbekannt ſind, kurz, daß eine Perſon in der Tragödie und Komödie oft dadurch vorzüglich ſpricht, wenn gar keine Vernunft in ihren Reden iſt. So, wenn die unglückliche Önone nach der Nachricht von dem Tode des Theſeus zur Phädra ſagt: „Vivez, vous n'avez plus de reproche à vous faire," iſt man ganz von der kalten Gravität erſtaunt, mit welcher der Kritiker erwidert: „Man ſollte doch denken, daß alle wohlgeſchaffenen Seelen Gewiſſensbiſſe empfänden, wenn u. ſ. w." Als aber die Amme hinzu fügt: „Votre flamme devient une flamme ordinaire," hält ſich das Deutſche Phlegma nicht länger, und Hr. Schlegel ruft auf: „Une flamme ordinaire! Mais vraiment, je ne sais pas, où Oenone a pris sa logique. Ich aber weiß, woher Racine die ſeine nahm, weiß wohl, daß er Önone nicht als eine ſehr ehrbare und tugendhafte Frau reden laſſen wollte, und laſſe Herrn Schlegel die Sorge, das Warum zu errathen.

Der Charakter der Phädra iſt derjenige, über welchen er ſich am meiſten ausbreitete, und derjenige, den er am wenigſten verſtand. Man muß in der Klugſchrift ſelbſt alle Argumente, alle bald ſehr feinen, bald außerordentlich albernen Subtilitäten, die er mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit anhäuft, leſen, um zu dieſer unerwarteten

Schlußfolgerung zu gelangen, daß die Französische Phädra gehässiger als die Griechische sey. Und warum? Weil sie Herrn Schlegel nicht wahnsinnig genug scheint, weil sie sich nicht entschlossen genug über die Nothwendigkeit, sich zu tödten, zeiget, weil sie an einem Gifte stirbt, was nicht schnell genug wirkt, weil sie sich nicht erhängt, wie die Phädra des Euripides, weil sie die Önone den Hippolyt verleumden läßt, statt ihn, wie die Griechische Heldinn selbst, nach ihrem Tode zu verleumden, weil sie endlich nicht Energie hat; *) — denn das heißt alles bey Herrn Schlegel Energie. — Der Deutsche Literator, der zuweilen ein sehr geschickter Dialectiker ist, besitzt eben keine starke Logik, welche sehr von der Kunst, Sophismen zu verketten, verschieden ist; vorzüglich aber scheint es ihm an zartem Geschmacke zu fehlen, der erfordert wird, um die bewunderungswürdige Kunst zu fassen, mit welcher Racine diesen von Euripides entlehnten Charakter nüancirt detaillirt, developpirt hat. Er ist ein rauher Stein, den die weise Kunst des Französischen Künstlers mit ausgesuchter Feinheit geschliffen, geglättet hat, und den er nun mit tausend Fa-

*) Nicht darum, sondern weil ihre Liebe nicht, wie bei der Griechischen Phädra, von der [illegible] einer feindlichen Gottheit herrührt, weil sie weit besonnener handelt, und durch ihre Entschlüsse bestimmt, weil sie ungerecht gegen ihre treue Önone erscheint, und die Verleumdung des Hippolyt nicht das Werk augenblicklicher Verzweiflung ist, weil sie dagegen weit weniger durch das rauhe und [illegible] Betragen des Hippolyt gereizt wird, endlich, weil sie nicht den [illegible] Schimmer [illegible] zarter Schamhaftigkeit, wie die Griechische Phädra, entwickelt.

tern, tausend Funken glänzen machte, die den Griechischen Autor in Erstaunen setzen würden. Ohne die übertriebenen und wenig begründeten Meinungen des la Harpe, noch die schnellen Einfälle des Voltaire anzunehmen, die hier für nichts zu rechnen sind, denke ich, daß Racine in der Entwickelung des Charakters der Phädra alle Verschiedenheit, welche der Geschmack des Zeitalters beyden Dichtern befehlen konnte, bey Seite gesetzt, — in Rücksicht der Kunst weit den berühmten Autor übertreffe, der den Ruhm gehabt hat, sein Genie zu beleben, und für seinen Pinsel glänzende Farben zu bereiten.

Ich würde erröthen, wenn ich alle Mißverständnisse einzeln erheben sollte, in die Herr Schlegel verfiel, z. B. er will nicht, daß Phädra sich bey ihrem ersten Auftritte über die eitelen Zierden beklage, womit eine läßige Hand ihren Kopf beschwerte. Warum hat sie sich geputzt, fragt er? Sie sollte zu krank seyn, um auf ihre Toilette zu denken. Ich bitte Herrn Schlegel, seine Augen auf die folgenden Verse zu richten, die Önone sagt:

Comme on voit tous ces voeux l'un l'autre se détruire.

Da wird er sehen, daß der Grund dieses Putzes in einer eigensinnigen Unruhe, in einer unstäten und peinlichen Gemüthsbewegung, in einer Ebbe und Fluth von Entschlüssen, die ohne Beweggrund gefaßt und eben so wieder aufgegeben werden, liege, wodurch die Krankheiten der Seele und die Fieber des Gemüthes bezeichnet werden. *) Außer

*) Besser hat Euripides diese Unstätigkeit dadurch bezeichnet, daß er die Phädra immer Veränderung des Ortes wünschen läßt.

dem unterhält er sich, eine kleine grammatische Chicane der Phädra zu machen in einem Augenblicke, wo sie der Wahnsinn der Leidenschaft außer alle Grenzen treibt. Man muß eingestehen, daß Herr Schlegel ein sehr kalter Grammatiker ist; aber unglücklicher Weise ist seine Bemerkung falsch. Er behauptet, daß die Heldinn in einen starken Pleonasm, in eine Tautologie verfalle, wenn sie sagt:

On ne voit pas deux fois le rivage des morts,
Seigneur. Puisque Thesée a vu les sombres bords,
Envain vous espérez qu'un Dieu vous le renvoie,
Et l'avare Achéron ne lâche point sa proie.

„Diese Verse sagen nichts anders," ruft Herr Schlegel aus, „als: Wenn Theseus todt ist, so lebt er nicht mehr." Ganz und gar nicht; sie sagen klar: Theseus ist todt. In diesen Irrthum verfiel der Deutsche Kritiker dadurch, daß man keine Gewißheit von dem Tode des Theseus hat, sah aber nicht ein, daß Phädra sich nach einer den leidenschaftlichen Seelen ganz natürlichen Täuschung sich selbst von diesem Tode überzeuget, und davon den Hippolyt überreden will. Der weise Aristarch wirft ihr mit einer lächerlichen Pedanterey vor, daß Hercules und Theseus selbst die Ufer der Todten lebend gesehen haben; er nennt die ersten Verse der Stelle einen sonderbaren Widerspruch. Ach des unglücklichen Logikers! Phädra wußte die Mythologie so gut als ihr, aber warum wollt ihr nicht, daß sie dieselbe auf einen Augenblick vergesse, wo ihr Herz die Beute des fürchterlichsten Wahnsinnes ist. Herr Schlegel versteht nichts von der Logik der Leidenschaften.

Es gibt mehrere Sachen von gleicher Stärke in dieser Flugschrift; aber es genügt, nur eine Idee von dem Übermaße des Lächerlichen gegeben zu haben, worein ein falsches Princip und die Anwendung eines falschen Geschmackes auf Werke der Kunst einen in der Kenntniß alter und neuer Sprache bewanderten Literator ziehen können. Dieses Übermaß ist so beschaffen, daß ich behaupten darf, Herr Schlegel habe nicht nach seiner Meinung gesprochen, und uns oft zum Besten haben wollen; dieses Zutrauen ward mir durch den übrigen Theil seiner Abhandlung eingeflößt, in welcher ich über das Ganze der Theater und über das System dramatischer Kunst nicht gemeine Ideen finde, und worin die Irrthümer wenigstens das Verdienst haben, zur Überlegung aufzufordern und denken zu machen.

Über

Heinrich Joseph Edlen von Collin

und

seine Werke.

Vorerinnerung.

Mit gegenwärtigem Versuche einer Darstellung des Lebens meines verewigten Bruders glaube ich die theuerste Pflicht zu erfüllen, die ich nur immer haben mag. Wer ihn durch seine Werke in so weit schätzen gelernt hat, um seine persönliche Bekanntschaft zu wünschen, wird vielleicht hier nicht unwillkommene Aufklärungen über das Eigentliche seines Wesens und Charakters finden. Diejenigen aber, die ihn im Leben gekannt, werden sich hierdurch das Bild eines geschätzten Mannes leichter wieder vergegenwärtigen. Überall, hoffe ich, wird man finden, daß ich stets darauf allein ausging, die Wahrheit einfach zu entwickeln, nirgends das Geschäft des Lobredners übernahm, auf der andern Seite aber mich eben so wenig scheute, dasjenige, was ich an ihm der Verehrung werth gefunden, ohne ängstliche Furcht vor Mißverständnissen bey seinem wahren Nahmen zu nennen; denn derjenigen, die sein ehrenvolles Streben und Wirken sahen, leben noch unter uns so viele, daß ich, gestützt auf diese Zeugen, den Vorwurf brüderlicher Parteylichkeit nicht besorgen darf.

Es könnte vielleicht anmaßend scheinen, daß ich in diesen, der Biographie meines Bruders bestimmten, Blättern

auch eine kritische Übersicht seiner Werke liefere. Wenn es aber wahr ist, daß das Leben eines Dichters ohne genaue Berücksichtigung seiner Werke nicht gründlich dargestellt werden kann, so konnte ich mich davon, aus einer im Grunde doch nur falschen Bescheidenheit, nicht lossagen. Übrigens will dasjenige, was ich hierüber zu bemerken finde, für nicht mehr als für die Aussage meiner Meinung gelten. Diese freymüthig und bestimmt zu äußern, glaube ich eben so sehr befugt zu seyn, als ich von dem Wahne befreyt bin, sie müsse die Überzeugung des Lesers werden.

Für eben so unentbehrlich hielt ich es, auf die Literatur unserer Zeit fortgesetzt hinzuweisen, theils um das Verhältniß, in welchem der Dichter zu seinem Zeitalter stand, bestimmt zu bezeichnen, theils um die Art seiner Bildung selbst zu erklären, die niemand in sich gesondert, sondern bedingt durch die ihn umgebende Bildung der Zeitgenossen, vollendet.

Und so trete ich dann, der Geschichtschreiber, nach diesem kurzen Vorworte der Rechtfertigung, in den Hintergrund zurück, um die Erzählung selbst, ohne Beymengung meiner Persönlichkeit, allein walten zu lassen.

Wien den 15ten December 1813.

Matthäus von Collin.

Erstes Buch.

Heinrich Joseph Collin war in dem letzten Jahrzehende der Regierung Marien Thereſiens, den 26ſten December 1771, in Wien geboren. Sein Vater Heinrich Joſeph, aus Durbut im Luxemburgiſchen, hatte hier, von dem um Öſterreich hochverdienten Gerard Freyherrn van Swieten unterſtützt, eine zweyte Heimath gefunden.

Die weit greifenden Anſtalten, durch welche jene große Regentinn ihr Volk allmählich einer höhern Cultur entgegen führte, hatten ſich auch auf die Wiſſenſchaft ausgedehnt; ins beſondere blühte die Arzeneykunde durch die unermüdlichen Beſtrebungen van Swietens in ihren mannigfaltigen Zweigen. So wohl für das Lehrfach als auch für den ausübenden Theil der Kunſt berief er die fähigſten Männer aus Deutſchland, Holland und den Niederlanden; aufkeimende Talente unterſtützte er mit Nachdruck, er ließ es ihnen nirgends an Aufmunterung fehlen.

Unter dieſen zeichnete ſich bald Collins Vater durch den Ernſt ſeiner Bemühungen als practiſcher Arzt und ſein Glück am Krankenbette, ſo wie durch ſeine angeſtrengten Forſchungen im Gebiethe der Wiſſenſchaft vortheilhaft aus, und ward einer der geſuchteſten Ärzte der

Hauptstadt. Als Protomedicus, als Physicus im Bäckenhäusel, dem damahligen Krankenhause, fand er hinlängliche Gelegenheit, einen immer gleich thätigen Eifer in seinem schweren Berufe zu zeigen, und erhielt durch die Ernennung zum Regierungsrathe in Sanitätssachen den sprechendsten Beweis des Zutrauens seiner erhabenen Monarchinn, welcher er mit unbedingter Verehrung ergeben war.

Wien hatte damahls — den Fremden aller Classen zwar selbst noch zugänglicher als jetzt — in sich doch eine strengere Abgeschlossenheit der einzelnen Stände; und ich glaube, seine Bewohner sind darum vielleicht glücklicher gewesen. Die Majestät des Thrones umgab in hoher Würde der Adel, durch eine steilere Scheidewand, wie jetzt, vom Bürger geschieden, der nicht aus seinen Verhältnissen hinaus strebte; denn Reichthum wog damahls nicht alt hergebrachten Glanz der Geburt auf. Die Geistlichkeit, in ihren ersten Vorstehern dem Adel verwandt, durch die Ausbreitung ihres Einflusses in allen Familien einheimisch, behauptete die Würde ihres Berufs bey den vielfältigsten Berührungen des bürgerlichen Lebens fest und unwandelbar. Der Staatsbeamte, von der Wichtigkeit seiner Existenz ganz erfüllt und durchdrungen, sah dieselbe von Volk, Adel und Geistlichkeit hinlänglich anerkannt, um sich ihnen gegen über in einem nie bezweifelten Ansehen zu behaupten. So war auch der Gelehrte ganz Gelehrter, und bedurfte keines andern Schmuckes als eben nur seiner Wissenschaft, um sich geachtet zu finden. Jeden dieser Stände ehrte sein Beruf; jeder aber ehrte auch im Gegentheile diesen seinen Beruf

mit ungeheuchelter Hingebung, und glaubte nichts, was Glück heißt, außer demſelben ſuchen zu müſſen. Bey dieſer Art des Daſeyns, welche ſchon darum nichts Caſtenmäßiges an ſich hatte, weil ein Stand die Würde des andern nicht zu läugnen begehrte, war jene feſt gegründete Zufriedenheit, welche die freywillige Beſchränkung auf das uns zugefallene Loos des Lebens immer hervor bringt, die treue Geleiterinn der ſchuldloſen Gemüther, die keinen andern Wunſch hatten, als das Geſchäft, zu welchem ſie ſich berufen ſahen, ganz und vollſtändig auszufüllen.

Von der großen Achtung, welche ins beſondere der Arzt genoß, kann man ſich heut zu Tage kaum einen Begriff machen; doch iſt die Ausſage der aus jener Zeit noch lebenden Greiſe hierüber wohl keinem Zweifel unterworfen, wenn man erwägen will, daß die Geheimniſſe der Kunſt durch den zu offenkündigen Streit der Eingeweihten damahls noch nicht vor das Forum des großen Publicums gezogen, und durch den neugierigen Blick der Menge noch nicht entheiligt worden waren. Der Arzt genießt zwar auch heut zu Tage vor vielen Ständen des bürgerlichen Lebens einer ausgezeichneten Achtung; damahls ward er indeß nicht viel anders denn wie ein Deus Aesculapius betrachtet; das Geheimnißvolle ſeiner Wiſſenſchaft verbreitete um ihn einen nie erlöſchenden Glanz feſtlicher Würde.

Callins Vater fand auch alle ſeine Wünſche durch die Pflichten ſeines Berufs ſelbſt vollſtändig erfüllt, und widmete demſelben alle Anſtrengungen ſeiner edlen Kräfte. Er ward durch auch jetzt noch geſchätzte Schriften und durch

Verbreitung oder Einführung bis dahin wenig benützter Arzneymittel, wie der Arnika und des Kampfers, auch der Folgezeit nützlich. Er war in jeder Hinsicht der Armen Vater, und suchte die Verborgenheit des Unglücks auf, um mildthätige Hülfe hinzubringen. Zweifelhafte Arzneyen, von welchen er in kritischen Lagen Wirkung hoffte, wollte er lieber zuerst an sich selbst versuchen; sonst aber war er am Krankenbette entschlossen, fest, ohne Wankelmuth. Obgleich von einem strengen in sich verschlossenen Aussehen, zeigte ihn doch ein näherer Umgang offen, freymüthig, für schnelle Freundschaft leicht empfänglich, zu bedeutenden Aufopferungen stets willig und bereit.

Er vermählte sich mit Elisabeth von Fichtl, der Tochter des damahligen Niederösterreichischen Landschaftssyndicus, einer Frau, die sich in Glück und Ungemach immer gleich geblieben, und zuletzt selbst den Verlust ihres Geschres mit Stärke getragen hat. Heinrich Joseph Collin, dessen Leben hier beschrieben wird, war die zweyte Frucht dieser Ehe; vor ihm war eine Tochter, Elisabeth, nach ihm eine Tochter, Rosalia, dann ein Sohn, Matthäus, gebohren worden, welche drey Geschwister jetzt, da dieses geschrieben wird, noch am Leben sind.

Nur die erste Zeit seiner Kindheit brachte Collin im väterlichen Hause zu. Der Vater, obgleich ihn innig liebend, zeigte doch gegen ihn eine vorzügliche Strenge; und wenn der Kleine, was sich oft ereignete, über der Beschäftigung mit der trockenen Sprachlehre u. d. gl. unvermerkt in Träumereyen versank, und bey den kurzen täglichen

Prüfungen, die der Lehrer mit ihm vornahm, nicht bestand, fiel er einer harten Strafe anheim. Doch wenn ihm gleich manche der vorgeschriebenen Lehrgegenstände nicht angenehm waren, war das Lesen überhaupt ihm eine gern gesuchte Beschäftigung. Die damahligen Kinderschriften, besonders Weisse's Kinderfreund, las er mit großer Begierde, um so mehr, da er die Freyheit, sie zu lesen, nur als Belohnung für die erworbene Zufriedenheit mit seinem Betragen zu erhalten pflegte. Sein Lesebedürfniß ward aber durch diese Vergünstigungen keinesweges gestillt; und als einst einer der Bücherkästen, der in dem Bibliothekzimmer keinen Platz mehr hatte, in seiner Stube aufgestellt wurde, wuchs mit dem täglichen Anblicke der Bücher seine Begierde, sie zu lesen, so unwiderstehlich, daß er endlich in Geheim eine der Glasscheiben zerbrach, und sich so einen verbothenen Weg zu dem heiß ersehnten Schatze bahnte. Die zerbrochene Scheibe wurde freylich bald entdeckt, durch eine gute ersetzt, und ihm die kurze heimliche Belustigung für die Zukunft entzogen.

Er spielte gern, doch nicht mit Spielzeug der Kinder, sondern er versuchte Handwerke und dergleichen vorzustellen; seine jüngere Schwester war hier gewöhnlich Spielgefährtinn. Immer zeigte er bey diesen kindischen Beschäftigungen einen großen Ernst, und betrieb alles mit der größten Pünctlichkeit. Sonntags pflegten er und diese Schwester die Predigt, die sie in der Kirche gehört hatten, wechselsweise zu Hause von einer aus Stühlen hinfällig erbauten Kanzel feyerlich abzuhalten. Er entwickelte dabey viel Ernst der Er-

mahnung, viele Rührung, und erweichte nicht selten seine Zuhörer — größten Theils nur aus dem Gesinde des Hauses bestehend — zu Thränen. Predigte die Schwester, so hörte er aufmerksam zu, und gab ihr Verweise, wenn sie nicht alles gut im Gedächtnisse behalten oder seiner Meinung nach nicht gut vorgetragen hatte. Auch liebte er, Hochämter abzuhalten; alles, was den Charakter der Feyerlichkeit an sich trug, war ihm vorzüglich anziehend. Einem Vogel, der zwischen der Thüre todt gedrückt wurde, ließ er einen Sarg machen; Bediente, Kutscher, er und die Schwestern behingen sich mit Flören und Trauerbärten, er selbst trug die Leiche, die mit dem Gesange „der Vogel ist todt, o weh!" auf das feyerlichste bestattet wurde.

Bosheit, Neid, gewöhnliche Fehler der Kinder, kannte er nicht; nie hat er seine Geschwister oder andere Kinder vorsetzlich beleidigt, nie sie um etwas beneidet, sondern er gab ihnen vielmehr selbst gern von dem Seinigen. Eigensinnig jedoch war er in manchen Fällen; aber immer glaubte er dann vollgültige Ursache zu haben, von seiner Meinung oder seinem Willen nicht zu weichen, und ließ sich schwer eines andern überreden. Auch äußerte er, zwar selten, doch wenn er eintrat, einen starken Jähzorn. Weil der Vater, aus einer eigenen Abneigung gegen alle Hofmeister, sich entschlossen hatte, ihn nach Beendigung der Normalschul-Gegenstände in das Löwenburgische Collegium der Piaristen zu geben, so hatte er indeß nur zum Unterrichte einen Lehrer, der sich täglich durch vier Stunden mit ihm beschäftigte; sonst war er der Gouvernante der Schwe-

stern anvertrauet, von welcher er eigentlich nicht gern Befehle annahm, und sie einmahl in einer plötzlichen Aufwallung seines Zornes unter drohenden Anstalten nöthigte, sich in ihrem Zimmer durch drey Stunden zu ihrer Sicherheit zu versperren.

Schon in dieser Zeit seines frühesten Knabenalters ward der Grund zu seiner spätern Liebe für Dichtkunst gelegt; denn der Vater, ein vielseitig gebildeter Mann, suchte die Fähigkeiten des Knaben mannigfaltig aufzuregen. Er war ein Freund von Gellerts Fabeln, diese mußte der Kleine ihm oft und wiederhohlt vorlesen, theils um sich im Vortrage zu üben, theils um die einfache Moral und die zarte Schönheit dieser kleinen Dichtungen sich einzuprägen, die zwar nicht für Kinder geschrieben, doch vor den meisten heutigen moralische Bildung bezweckenden Arbeiten, die man Kindern in die Hand zu geben pflegt, einen entschiedenen Vorzug haben. Die Kinderbibliotheken unserer Zeit, eben weil ihr Inhalt mit zu beschränkter Ansicht der Fassungskraft des ersten jugendlichen Alters gesammelt wurde, ertönen wie vom Lallen der Ammenstube, wo die Unmündigkeit der Kleinen durch das Nachäffen ihrer halb gelungenen Sprachversuche gewaltsam durch längere Zeit, als die Natur verlangt, festgehalten wird. Diese Erziehungsweise war indeß damahls noch nicht Mode geworden, sondern fing vielmehr unmerkbar erst an, sich zu bilden. Man bestrebte sich im Gegentheile damahls, statt zu versuchen, selbst wie ein Kind zu reden, vielmehr dieses zu einer reiferen Denkungsart zu erheben. Man suchte dem Kinde Spiel-

raum zu verschaffen, seine eigenthümliche Kraft ungehindert zu entwickeln, und war weit entfernt, demselben überall Stützen seiner Ohnmacht unterzubauen, die ihm eine spätere unabhängige Existenz so schwer und oft unmöglich machen, und alle Selbstständigkeit reiferer Jahre im voraus vernichten. Weisse's Kinderfreund, der sich zwar bestimmt zur Fassungskraft der Kindheit herabneigt, thut dieses doch nicht auf eine der Ausbildung ihrer innern Thätigkeit schädliche Weise, sondern befördert dieselbe im Gegentheile. Der Vater hielt daher auch dieses Buch seinem Erziehungsplane dienlich, und es wurden sogar mehrere der darin befindlichen kleinen Schauspiele in der Familie aufgeführt, wobey Heinrich Collin, ohne besondere Anleitung erhalten zu haben, für sein Alter mit Auszeichnung spielte. Durch die Aufführung dieser Kinderkomödien erwachte, wie er selbst sagte, in ihm die Neigung zur Schauspielkunst, die ihn seit dem nicht mehr verließ.

So war unter Spielen und ernsteren Beschäftigungen sein neuntes Jahr heran gekommen. Die öffentliche Prüfung über die Gegenstände der Deutschen Normalschule, zu welcher ihn damahls sein Lehrer, Gottfried Müller, nach der Schule zu St. Anna führte, und die er zur großen Zufriedenheit der Examinatoren bestand, erfüllte ihn, wie er sagte, mit Begierde nach neuer Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und zog schon damahls seine Neigung von den Spielen der Kindheit mehr zur Beschäftigung und Arbeit. Niemahls sah man ihn, auch in spätern Jahren der Reife, Erholung oder Zeitvertreib als ein Bedürfniß aufsuchen;

er nahm sie vielmehr nur zufällig mit, wie sie sich darbothen.

Zu dieser Zeit war indeß das traurigste Ereigniß, welches die Familie nur treffen konnte, eingetreten. Eine langwierige Krankheit hatte den Vater befallen, wiederhohlte Schlagflüsse beraubten ihn für immer der Fähigkeit, seinen Beruf zu erfüllen; und wenn er vorher seinem Hauswesen mit Würde vorstand, so bedurfte er jetzt selbst der Leitung und Pflege in jedem Sinne des Worts. Die treue Liebe seines jüngern Bruders Matthäus, Professors der Arzneykunde an der Universität, jetzigen Hofraths, war damahls dem Hause eine seltene Stütze, sie wurde es mehr noch in der Zukunft, als endlich der Tod jenen Mann dahin raffte, der nur, um Edles zu wirken, gelebt hatte, und die Wittwe sich in schmerzlicher Einsamkeit im Kreise ihrer Kinder allein sah.

Bey der großen Verwirrung, welche die anhaltende Krankheit des Vaters nothwendig in dem Gange des Hauswesens hervor brachte, war es um so nöthiger, in Hinsicht der Erziehung Heinrichs bald einen bestimmten Entschluß zu fassen, und so ward er bereits im Herbste des Jahres 1782 ins Löwenburgische Collegium in der Vorstadt Josephstadt, dem anfänglichen Plane gemäß, zur Erziehung und zum Unterrichte in den Gymnasialstudien, gegeben. Dieses unter der Leitung der Priester der frommen Schulen befindliche Institut war damahls in seiner schönsten Blüthe. Eine

neue Welt des Wirkens und der Thätigkeit ging dem jungen Collin überraschend auf, als er sich aus der Einsamkeit seiner väterlichen Wohnung auf einmahl in einen so reichen Kreis jugendlicher empor strebender Talente versetzt fand. Das Löwenburg'sche Collegium selbst hatte deren viele unter seinen Zöglingen aufzuweisen; in der öffentlichen Schule aber, welche diese regelmäßig besuchen mußten, war durch die Mitbewerbung der übrigen, nicht zum Convicte gehörigen, Schüler das Streben um die ersten Preise des Fleißes noch mehr vervielfältiget und gesteigert. Die große Strenge der Professoren, weit entfernt, die Schüler zurück zu schrecken, verdoppelte vielmehr ihren Eifer, da die nie verletzte Gerechtigkeit ihre schönste Stütze war. Einmahl hier eingetreten, ward es Heinrichs fester Entschluß, durch Anstrengung aller seiner Kräfte sich einen ehrenvollen Platz unter seinen Mitschülern zu erwerben.

Damahls hatte überhaupt in Österreich durch die großen Reformationen, welche Kaiser Joseph der Zweyte in den Zweigen der Verwaltung, in kirchlichen Gegenständen, so wie in allen Dingen, welche die Aufklärung der Unterthanen befördern mochten, so rasch und mit solchem Ernste vornahm, eine ungewisse Unruhe sich der Gemüther bemächtigt, und die stille Zufriedenheit des vormahligen Daseyns war einem zweifelhaften Streben nach Zwecken, deren man sich noch nicht klar bewußt seyn konnte, plötzlich gewichen. Während man alte Formeln und Gebräuche mit Verachtung wegwarf, versäumte man größten Theils die wichtigere Pflicht, statt des Hinweggeworfenen etwas solider Begrün-

detes im Gemüthe aufzubauen: die Leerheit an Überzeugungen selbst schien das Gut, wornach man mit vielen Aufopferungen gestrebt hatte, und man vermeinte größten Theils durch bloße Negationen ein Reich des Verstandes gegründet zu haben. Die Wissenschaften und freyen Künste erschienen manchem ihrer schnell aufgeschossenen Bewerber wie der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, von welchem die Früchte zu pflücken nun auf einmahl gestattet sey. Das Gedränge um denselben war daher groß, wiewohl, was die Natur der Sache mit sich bringt, nicht immer das anständigste. Wenn durch die Vorzüge des ehrwürdigen Denis einzelne edle Geister zu ernsteren Bemühungen in der Dichtkunst angefeuert worden waren, und allmählich mit wohl abgewogenen Werken ihrer Muse hervor traten, so schien doch bey weitem dem größeren Theile derjenigen, die für so genannte Belletristen gelten wollten, die Sache sehr leicht, und zu einem schönen Geiste kaum etwas anderes nothwendig, als der Wille, es zu seyn.

Diese Oberflächlichkeit des Zeitgeistes konnte indeß nicht in eine Schule eindringen, deren Lehrer den Ernst des Strebens als die erste Eigenschaft des Schülers betrachteten. Die Achtung aber, welche nun plötzlich in der Monarchie selbst die Unwissenheit der Wissenschaft zollte, die Ehrfurcht, mit welcher man durchgängig den schönen Künsten huldigte, mußten ihnen auch in den Herzen der jugendlichen Schüler eine nur desto heiligere Stelle schenken. Heinrich Collin fühlte diese Einwirkung der allgemein verbreiteten Achtung für Kunst und Wissenschaft auf sein

empfängliches Gemüth, und strebte mit aller Anstrengung seiner aufkeimenden Kraft nach Bildung und Veredlung seines Verstandes und Herzens. Sein gutes Glück hatte ihn einem Manne zugeführt, der, sein Lehrer in den drey Grammatical-Classen, ihn mit liebevoller Zurechtweisung von jedem oberflächlichen Streben zurückzog, und ihn die Bahn solider Bildung führte, indem er ihn hauptsächlich auf den reichen Schatz der Vortrefflichkeit in den Schriftstellern des Alterthums aufmerksam machte, nicht sowohl die Bewunderung des Knaben auf die classische Reinheit und Fülle des Ausdrucks, als vielmehr auf den Inhalt dieser Schriften hinlenkend und sein Gemüth für die Erhabenheit alter Tugend entzündend. Diesem edlen Lehrer, dem Freyherrn Achaz von Stiebar, bewahrte Heinrich Collin stets die treueste Liebe in seinem für das süße Gefühl des Danks so offenen frommen Herzen. Als dieser der Ehrfurcht würdige Priester nach einigen Jahren aus dem Convicte trat und eine Pfarre übernahm, entstand das im vierten Bande der sämmtlichen Werke an ihn gerichtete kleine Gedicht, womit Collin das volle Gefühl seines heißen Dankes auszudrücken sich bemühte. Es ist das früheste aller in die Sammlung aufgenommenen Gedichte.

Bey Lehrern und Ältern, welche mit den Kenntnissen der Kinder gern prunken wollen, ist es nichts Seltenes, daß sie, wenn eine einzelne Fähigkeit des Knaben ihnen bemerkbar wird, auf deren Ausbildung mit rastlosem Eifer hinarbeiten, und eine frühe Blüthe der Geschicklichkeit in dem Kleinen herauf zwingen, wodurch er zwar allerdings

Staunen erregt, aber eben dadurch ganz gewiß für die volle Ausbildung seines Wesens, bey zu schneller Übermacht des einseitigen Strebens nach isolirter Vollkommenheit, verloren ist. Bey vorgeschriebenen Studien indeß, wo der Schüler allen Zweigen des Unterrichtes gleiche Anstrengung zu widmen sich gezwungen sieht, ist eine solche einseitige Verbildung nicht leicht möglich. Schon im ersten Jahre seines Aufenthaltes bey den Piaristen verfertigte Heinrich Collin ein kleines Schauspiel: der Abschied des Kriegers, wo ein in's Feld ziehender Soldat sich von seinen Geschwistern mit Beweisen der Zärtlichkeit und frommen Ermahnungen trennte. Es wurde am Geburtstage seiner Mutter von ihm und seinen Geschwistern mit großem Fleiße aufgeführt. Eben so verfertigte er später, von dem tiefsten Schmerze über den Verlust seines theuern Vaters durchdrungen, eine Elegie, die er zwar nicht aufbewahrte, an welche er sich aber immer gern erinnerte, weil sie so ganz aus seinem tiefsten Herzen geflossen war. Er zeigte dadurch wohl ungezweifelte Anlage zum Dichter; es fiel aber niemanden bey, diese Anlage, selbst zu einer Zeit, wo schon ein paar Verse hinlänglich schienen, dem Dichter eine Gattung Ruf zu schenken, voreilig auszubilden. Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung hat mehrere junge Leute gekannt, die bey früh erwachtem Triebe, zu dichten, sich selbst überlassen, die Zeit der ersten Jugend, wo sie erst hätten Kenntnisse sammeln sollen, durch Ausarbeitung einer Menge Gedichte verschwendeten. Sie vermochten nicht einmahl, das Technische der Kunst rein auszubilden. Übrigens haben sie auch

zur Zeit der männlichen Reife nichts mehr als äußern Klang ohne Inhalt, der ihnen selbst mangelte, hervor gebracht. Alle Kunst nähmlich, aus der innern Tiefe des Gemüths hervor quellend, verlangt zuerst dessen volle reiche Ausbildung, und vermag ohne diese nicht zu bestehen.

Wenn aber gleich Collin bey seinen ersten Versuchen, zu dichten, keine besondere Aufmunterung fand, so war ihm nichts desto weniger die Dichtkunst selbst eine ehrwürdige Kunst, und der Dichter eine heilige Erscheinung. Er fing damahls an, von seinem geringen Taschengelde sich eine kleine Bibliothek anzuschaffen. Klopstocks Oden, vorzüglich dessen Messias, wirkten auf ihn bey wiederhohlter Durchlesung wie mit zauberischer Kraft; er beschäftigte sich durch mehrere Jahre ausschließend mit diesem Dichter. Eine Menge Stellen der Messiade konnte er auswendig, wiederhohlte sich dieselben oft, sagte sie laut und mit Begeisterung her, und legte so in einem noch sehr zarten Alter bereits den Grund zu jener trefflichen Declamation, wodurch er in spätere Zeit vertrauten Freunden ein seltenes Vergnügen bereitete. Diese anhaltende Beschäftigung mit der Messiade dehnte sich jedoch nur auf die ersten zehn Gesänge aus; die nächstfolgenden zogen ihn weniger an, ja die vielfach verschlungene Künstlichkeit der letzten schreckte ihn so sehr zurück, daß er dieses Werk, das ihm im Knaben- und Jünglingsalter das theuerste war, das er kannte, und welches er auch als Mann verehrte, dennoch, wie er selbst sagte, niemahls bis an's Ende durchlesen hat. Wie der Messias, war auch ein großer Theil der Oden Klopstocks ihm nicht

bloß ein Gegenstand einer angenehmen Beschäftigung, sondern vielmehr des angestrengtesten Studiums; er stärkte sein Herz an den darin ausgesprochenen erhabenen Gefühlen, die fromme Begeisterung des Dichters erzog ihn zur ernsten Religiosität, und erwärmte ihn für Tugend und Größe der Gesinnung. Die überall aus diesen Gedichten hervor leuchtende Liebe des Vaterlandes, die Höhe, auf welche die Deutschheit darin gestellt wird, entflammte in ihm schon als Knaben jene Hochachtung für den Deutschen Charakter, der er auch, als man später diesen kaum mehr gelten lassen wollte, unwandelbar getreu blieb.

Man hat unter den Deutschen von je her viel über Klopstock gesprochen und abgesprochen. Der rasche Gang, den die Bildung unserer Dichtkunst, seit der Wiederbelebung ihrer Sprache durch diesen kräftigen Meister, genommen hat, ließ Viele vergessen, daß sehr geschätzte Künstler nicht da seyn würden, wäre jener erhabene Genius, die Bahn brechend, welche sie betraten, nicht vorausgegangen. Das Gepräge, welches er der Deutschen Sprache und Dichtkunst gegeben, ist aus ihr nicht wieder zu vertilgen möglich; und wenn manche Dichter der neuesten Zeit dieses weder erkennen noch fühlen, so zeugt dieß vielmehr von der Beschränktheit ihrer Ansicht, als, wie sie vermeinen, von deren Erhabenheit. Die Deutsche Kunst scheint aber bestimmt einen so weiten Umkreis zu durchlaufen, und der Weg, welchen sie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einschlug, deutet in seiner weiten Krümmung auf einen so ausgedehnten Zirkel, daß es nicht zu wun-

dern ist, wenn die Künstler, die ihn wandeln, aus den weiten Entfernungen sich nicht als Genossen ein und derselben Bahn zu erkennen vermögen. Auf Heinrich Collin hat zuerst Klopstock, weil er so lange und so ausschließend sich mit den Erzeugnissen seiner Muse beschäftigte, einen weit stärkeren durchgreifenderen Einfluß, wie auf andere Deutsche Dichter, ausgeübt. Er hat seiner Ansicht der Kunst überhaupt die erste Richtung gegeben, ihre Form größten Theils bestimmt, und da sein Charakter selbst durch diesen Dichter mit gebildet wurde, herrsche bey noch so verschiedener Gattung der Kunst, der beyde vorzüglich ihr Leben widmeten, dennoch in Collins dramatischen Werken die Sinnes- und Gefühlsart, welche das Klopstockische Epos darstellt, eine Sache, die um so weniger befremden kann, wenn man erwägt, wie ganz und gar der Messias von der Natur des eigentlichen Epos entfernt ist.

In dem Laufe der drey ersten Jahre der Humaniores machte Collin in den vorgeschriebenen Studien so bedeutende Fortschritte, daß er am Schlusse derselben als der vor allen Mitschülern ausgezeichnete den Preis erhielt, welchen er auch im nächsten Jahrgange der Rhetorik behauptete. Hier ward sein Lehrer der durch seine gehaltreichen Predigten auch jetzt noch nach seinem Tode im Andenken seiner Zuhörer hoch gefeyerte Hofprediger Raymund Zobel, damahls im Convicte Professor der Rhetorik. Diesem in jeder Hinsicht verehrungswürdigen Freunde der Jugend hat Collin in einem dem fünften Bande der Werke einverleibten Nekrologe ein Denkmahl seines tief gefühlten Dankes gesetzt. Unter der

Leitung dieses einsichtsvollen Lehrers fing er an, sich in Aufsätzen der verschiedensten Art, in Deutscher, Lateinischer und Griechischer Sprache, zu üben; sein mündlicher Vortrag gewann Klarheit, Bestimmtheit und Stärke. Das classische Alterthum, in dessen Werke er hier tiefer eingeweiht wurde, umfing ihn mit unwiderstehlichem Reitze, und er hat seit dem nie aufgehört, es zu lieben. Die gründliche Entwickelung der Schönheit in den Reden der Alten hat bey ihm damahls überhaupt eine große Ehrfurcht für die Redekunst selbst begründet. Ihm erschien diese Kunst als eine Verschmelzung der Poesie mit der Wahrheit, welche letztere durch die begeisternde Kraft der ersteren in Entwickelung der Gefühle verklärt und erhoben werde. Als eine Kunst, zu überreden, wollte er sie niemahls gelten lassen; vielmehr äußerte er sich gegen diese Erklärungsart oft mit Heftigkeit, und meinte, sie sage nichts anderes, als: die Redekunst sey die Geschicklichkeit, Lüge als Wahrheit darzustellen, und den Hörer zu betrügen.

Eben die Ehrfurcht, welche er für jene beyden ersten Lehrer sein ganzes Leben durch beybehielt, hatte er auch bis an's Ende seinem Lehrer im letzten Jahre seines Aufenthalts im Convicte, Innocenz Lang, jetzt Regierungsrath und Director der Gymnasien, in seinem Herzen bewahrt. Hier ward er durch ein gründliches Studium Römischer und Griechischer Dichter ihr vertrauter Freund und seit dem nie ungetreuer Lehrling. Er hat aus ihnen während der Dauer seines Lebens Erhohlung, Trost und Stärke zu schöpfen ge-

wußt, und ihnen als erhabenen Mustern nachgestrebt. So, als er dieses Convict, wo sein Geist so reich gebildet wurde, beym Übertritte in die philosophischen Studien verließ, ging er nicht freudig einem ungebundenen Leben entgegen, sondern schied mit Wehmuth von väterlichen Freunden, welchen er seinen Dank ganz, wie er ihn fühlte, zu zeigen nimmermehr hoffen konnte.

Während der Dauer seiner Gymnasialstudien hatte er sich einen ihm gleich gesinnten Freund erworben, den jetzigen k. k. Hofcapellan Darnaut. Beyde, mit ungeheuchelter Wärme jener Begeisterung für Religion und Tugend hingegeben, welche das jugendliche Alter so schön schmückt, fanden an einem der Priester des Convents, Pater Paulin, einen wahrhaft väterlichen Freund, der ihnen unter liebreichen Ermahnungen seinen oft gesuchten Rath ertheilte. Collins Freund hatte sich schon damahls dem geistlichen Stande bestimmt; beyde ordneten ihre Studien gemeinschaftlich, und gaben sich wechselweise über ihre Bestrebungen, über ihr Thun und Lassen die genaueste Rechenschaft.

Seit seinem Eintritte in's Convict hatte Collin die Ferien immer auf dem Lande bey dem Pfarrer Kecht in Leopoldsdorf, einem im Marchfelde gelegenen, dem Freyherrn von Sardagna gehörigen Dorfe, zugebracht. Dieser achtungswerthe Geistliche war einst von Collins Vater aus einer tödtlichen Krankheit gerissen, und seit dem ein vertrauter Freund des Hauses geworden. Er suchte ihm die Zeit der Ferien so angenehm als möglich zu machen, un-

lernahm mit ihm kleine Reisen, leitete indeß auch mit vieler Strenge seine Studien in dieser Zeit der Erhohlung, alles, wie er es seiner Einsicht nach für das Beste hielt, und gewann ihn so lieb, daß er ihn auch, als er starb, in seinem Testamente nach Vermögen bedachte. Als Collin nun in die philosophischen Studien eintrat, überließ ihn der Pfarrer mehr sich selbst; die Reisen unterblieben gleichfalls, da Kecht bey größer werdender Kränklichkeit der Ruhe bedurfte, und Collin überließ sich hier ganz und ungebunden dem in ihm neu erwachten Triebe der Speculation, welche sich aber damahls vorzüglich über religiöse Gegenstände verbreitete. Hier suchte er nun durch einen Briefwechsel mit seinem Freunde Darnaut den Mangel seines Umganges zu ersetzen. Schuldlose Reinheit des Gemüths, redliches Streben nach Wahrheit, glühender Ausdruck der Andacht charakterisiren diesen übrigens freylich von erst aufkeimender noch unvollendeter Kraft zeugenden Briefwechsel. Ein friedliches, unter dem Schutze ländlicher Einsamkeit sanft hinfließendes Leben ward dort Heinrich Collins erwünschtes Loos, ihm um so mehr erfreulich, da nun sein Bruder, um sieben Jahre jünger als er, die Ferien mit ihm dort zubrachte, und er sich mit dessen Bildung beschäftigen konnte.

Wenn gleich Leopoldsdorf nicht die Vorzüge besitzt, welche man unter einer schönen Lage zu begreifen pflegt — denn es liegt mitten in jener ausgedehnten Fläche, die seit dem durch die Schlachten von Aspern und Wagram Berühmtheit erhielt — so blieb die dort zugebrachte Zeit doch

Collin immer unvergeßlich. Der Tag verging ihm unter abwechselnden Studien; wenn die Hitze sich zu mindern anfing, ward entweder im Schloßgarten oder in der dicht daran stoßenden Aue ein Spaziergang unternommen, oder sie wallfahrteten über das Feld nach benachbarten Ortschaften, und sahen das herrliche Schauspiel des Sonnenunterganges hinter die in der Bläue der Entfernung erscheinenden Berge bey Wien. Der Charakter der übrigens durch den Fleiß seiner Bebauer reichen Gegend beförderte eine gewisse ruhige Stille des Gemüths, und so gab selbst das Gedeihen der Bäume, Pflanzen und Blumen im Hausgarten des Pfarrers eine sanfte, niemahls versiegende Freude. Der jeden Morgen in der einfachen, doch geschmackvollen Kirche abgehaltene Gottesdienst, die mancherley Pflichten der Seelsorge, welche man den Pfarrer vollziehen sah, die immer gleichförmige Beschäftigung beförderten jene süße Zufriedenheit des Herzens, welche die eigentliche Quelle menschlichen Glückes ist. Heinrich Collin erwog dieß alles in tief bewegter Brust, und bey der Religiosität seines Wesens schien es ihm endlich der schönste Beruf, einer Gemeinde vorzustehen und sie zur Tugend und Religion anzuleiten. Er nahm einst seinen Bruder bey der Hand, und, indem er ihn unter die Thorschwelle des Pfarrhofes führte und in das Dorf hinaus sah, rief er aus: „welch ein schöneres Loos dürft' ich mir wünschen, als dieß eines Seelsorgers!" und ergoß sich hierauf in eine begeisterte Beschreibung des frohen herrlichen Lebens eines Landgeistlichen. Er war damahls fest entschlossen, nur ein paar Jahre der Rechtsstu-

dien mitzunehmen, und hierauf ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen. Später, als er dieſe Rechtsſtudien ſelbſt antrat, und bey näherer Kenntniß des bürgerlichen Lebens daſſelbe in ſeinen Pflichten ſchätzen und würdigen lernte, erſtarb dieſer mit der Heftigkeit des jugendlichen Feuers ergriffene Vorſatz allmählich in ſeinem Herzen.

Außer mit ſeinem Freunde Darnaut unterhielt er auch mit ſeinen im Beginne der philoſophiſchen Studien erworbenen Freunden, Baron Hugo und Baptiſt Waldſtätten, einen lebhaften Briefwechſel während der Zeit der Ferien. Erſterer ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, letzterer war ihm bis in den Tod ein getreuer liebevoller Freund, der ihm manche trübe Stunde durch wohlwollende Heiterkeit und jenen freyern Überblick des Lebens erheiterte, der dem in ſich verſchloſſenen Collin öfter mangelte. Im Hauſe der würdigen Mutter dieſer edlen Brüder, wo ſpäter der dritte, Georg, mit gleich inniger Freundſchaft ſich an Collin anſchloß, genoß dieſer eine immer willkommene Aufnahme, und ſtreifte dort nach und nach die Einſeitigkeiten ſeines durch die Zurückgezogenheit ſeiner Erziehung etwas ſchroffen und unbeholfenen Äußeren ab. Eben ſo wechſelte er bereits damahls, wiewohl nicht ſo häufig, Briefe mit dem Sohne des damahligen würdigen Hofkammerprocurators, Herrn von le Feore, deſſen Freundſchaft ihm in vieler Hinſicht eine Stütze ſeines Lebens ward, und unverändert, auch als letzteren ſeine Anſtellung bey der k. k. Geſandtſchaft in Paris weit von ihm entfernt hielt, dieſelbe blieb.

Dieſe Briefe ſeiner Freunde waren, ſo zu ſagen, die Würze ſeines ländlichen Aufenthalts. Die Studien, welche er dort fortführte, theils über Religion, Erziehungsweſen, theils auch über Philoſophie — er las damahls auch die philoſophiſchen Schriften des Cicero, doch mit einem gewiſſen Übermuthe, den ſeine religiöſen Überzeugungen, den Behauptungen der Denker des heidniſchen Alterthums gegen über, ihm einflößten — verhinderten ihn nicht, auch an der Deutſchen ſchönen Literatur Antheil zu nehmen. So war er einigen Gedichten Stollbergs, Hölty's, Voßens, ins beſondere ſeinem Rheinweinliede, mit vorzüglicher Liebe zugethan. Bürgern aber ſchätzte er über alle, und konnte ihn nicht oft genug leſen und wieder leſen. Seine Leonore ins beſondere hatte auf ihn einen ſo tiefen Eindruck gemacht, daß er dieß Gedicht vom Anfange bis zum Ende auswendig konnte. Einſt führte er ſeinen Bruder in der Abenddämmerung plötzlich die Stiege hinauf in ein kleines Vorgemach, und hieß ihn, der nicht wußte, was mit ihm vorgehen ſollte, ſich in einen Winkel ſtellen. Er fing an, Leonoren zu declamiren; ſein Bruder, der von Gedichten wenig wußte, anfangs befremdet, dann unwiderſtehlich zum Erzähler hingezogen, endlich von bangem Schauder erfüllt, getraute ſich am Ende des Gedichts in der Dunkelheit nicht mehr um ſich zu ſchauen, und hatte die Macht der Poeſie und eines begeiſterten Vortrags hier zuerſt, und zu ſeiner unauslöſchlichen Erinnerung mächtig genug, gefühlt und erfahren. Was die Declamation der Leonore in Collins Munde beſonders furchtbar machte, war gerade die

Einfachheit, das Pomplose, Ungezwungene des Vortrags, während welchem die Schrecken der Erzählung den Erzähler gleichsam unwillkürlich überwältigten, und von ihm auf die Zuhörer ausströmten. Daß er sich hierbey nicht etwa seinem natürlichen Instincte blindlings hingegeben, sondern mit wahrhaft philosophischer Gründlichkeit sein Verfahren bestimmte, und sich darüber in jeder Hinsicht Rechenschaft zu geben wußte, beweiset die im fünften Bande seiner Werke befindliche Abhandlung über Declamation und die Declamation der Leonore, eine mit solcher Sachkenntniß tief eindringende Zergliederung des Gedichts, daß sie nicht allein dessen Verständniß selbst befördert, sondern dadurch über die Declamation überhaupt viele bis dahin mangelnde Aufschlüsse gibt.

Ungeachtet aber Collin die Werke der Dichtkunst seiner Zeitgenossen wohl kannte, und gern und oft zu ihnen zurück kehrte, so machte er doch damahls keine weiteren Versuche, selbst zu dichten; denn seine neuen philosophischen Berufsstudien hatten seine ganze Thätigkeit hingenommen. Bey seinem so strengen Pflichtgefühle glaubte er, sich diesem neuen Berufe um so mehr ganz hingeben zu müssen, je mehr dieser seine Kräfte in Anspruch nahm. Das weite Feld der Universalgeschichte, der Physik und Mathematik, der Naturgeschichte, endlich der eigentlichen philosophischen Studien selbst hatte er in einem Zeitraume von drey Jahren, vom Jahre 1788 bis 1790 zu durchwandern; und wenn das frühe Jugendalter, welchem so wichtige und des reifsten männlichen Forschens bedürftige Gegenstände vorge-

tragen werden, war ihm genug den Zweck einer nur vorläufigen Bildung des Jünglings durch die ersten Umrisse dieser Wissenschaften vereitelt, so nimmt diese vorläufige Bildung nichts desto weniger alle Kraft des mit edler Lernbegierde sich nähernden Schülers in Anspruch. Collin, der wenig Neigung für Mathematik und Physik hatte, obwohl er auch hier seine Pflichten strenge erfüllte, ergab sich mit desto größerem Eifer den eigentlichen philosophischen Studien, die damahls nach Feders Lehrbuche vorgetragen wurden, und dem damit in Verbindung stehenden Studium des Cicero. Er hatte damahls bereits den Genuß eines Thereſianiſtiſchen Stipendiums, und dadurch außer einer Unterſtützung von jährlichen drey hundert Gulden auch den Vortheil, von eigenen Correpetitoren die Gegenſtände, die in den Vorleſungen vorgetragen wurden, wiederhohlt und genauer erläutert zu hören. Unter dieſen Correpetitoren war ihm beſonders der ſpäter hin als Profeſſor an der Univerſität angeſtellte jetzige k. k. Cenſor, Herr Hammer, verehrenswerth, und er zog mannigfaltigen Nutzen aus ſeinen Belehrungen. Mendelſohns, Platners, Garve's, Tiedemanns Werke ſtudierte er mit unglaublichem Eifer, und ſchuf ſich ein den damahligen Anſichten über Philoſophie analoges Syſtem, das er mit vieler Conſequenz bis in ſeine kleinſten Theile durchführte. Hierzu war ihm der Umſtand ſehr behülflich, daß er mit einigen vertrauteren Freunden die philoſophiſchen Lehrgegenſtände zu Hauſe wiederhohlte, ihnen manche Dunkelheiten aufhellte, und, weil er ſtets auf gründliches Verſtändniß drang, ſich alles ſelbſt

auf das klarste zu entziffern genöthigt war. Dadurch gewann er hauptsächlich jene Deutlichkeit des Vortrags, die ihm in spätern Jahren am Rathetische große Vortheile gewährte.

In der Ästhetik, welche damahls bereits der jetzige Herr Professor Liebel, wegen öfterer Unpäßlichkeit des edlen Mastalier, als Supplent vortrug, beschäftigte er sich zu Hause mehr mit dem Studium einzelner Theile derselben, als mit dem Ganzen der Dichtungsarten. Die elegische, idyllische, ja auch so gar die epische Dichtungsform hatten damahls den frühern Reitz für ihn verloren; hauptsächlich nahm die dramatische Kunst alle seine Aufmerksamkeit hin. Das Theater wurde von ihm sehr oft besucht; die vortreffliche Gestalt desselben, der Reichthum an vorzüglichen Künstlern erfüllten ihn mit staunender Ehrfurcht. Er sah im Hamlet Lange alle Kraft seines reichen Talentes entwickeln, er ward durch Brockmanns König Lear in die höchste Begeisterung versetzt; er sah in den bescheidenen Lustspielen Schröders sich die mannigfaltigen Talente der Schaubühne auf eine geistreiche, immer neue Art entfalten. In Schillers Fiesco erstaunte er über die Gewalt des Dichters so wohl, als über die kunstreiche Darstellung Lange's, dessen Lieblingsrolle dieser Charakter lange Zeit blieb. Dieser Schauspieler, welcher jetzt noch in einem sehr vorgerückten Lebensalter Bewunderung erregt, riß damahls das Publicum zu einer Begeisterung hin, von der die heutige Schaubühne Deutschlands kein Beyspiel mehr darbiethet. Er war ganz dazu gemacht, ein jugendliches Gemüth

zur höchsten Leidenschaft für die Kunst zu entflammen; und Cöllin betrachtete ihn wie ein Wesen höherer Art, welchem zu nahen kaum erlaubt seyn könnte.

Meisterstücke sind von je her in jeder Kunst etwas Seltenes gewesen, und es ist an sich selbst klar, daß die damahls erst aufstrebende Bühne Deutschlands nicht den Reichthum guter Werke, welchen wir jetzt, wiewohl wenig benützt, besitzen, haben konnte. Vieles aber traf dort zusammen, daß das Theater, wenigstens in Wien, damahls einen erfreulichern Anblick als jetzt gewährte. Das Fremde Französischer Ansicht hatte nähmlich noch nicht das Lustspiel oberflächlich und seicht gemacht, sondern es herrschte durch die den uns verwandten Britten nachgebildeten Stücke ein weit solideres Streben in unserem Lustspiele. Es ist auf alle Fälle immer eine Einseitigkeit, wenn man zur Begründung des Komischen entweder mit der Intrigue oder mit Charakterisirung allein auszureichen versucht, wenn aber diese Einseitigkeit einmahl Statt findet, ist die letztere weit weniger gefährlich als die erstere, weil sie von selbst durch eine gründliche Behandlung des Charakters auch zu einer entsprechenden Handlung hinleitet, welches in den Schröderschen Werken ohne Zweifel größten Theils der Fall ist. Eben so war im Trauerspiele damahls noch nicht die Kunst und traurige Künstlichkeit der heutigen Zeit zu Hause, es ging vielmehr einen sehr entschiedenen Weg der Natürlichkeit; diese war aber noch nicht, wie später durch Iffland, zur gemeinen Alltäglichkeit herab gesunken, oder, wie durch Kotzebue, voll erzwungener Naivität, oder etwa, wie in

beyden, auf heftige Zerfolterung des Gemüthes und die Entleerung des Thränensackes hingerichtet. Außer einigen bürgerlichen Trauerspielen, die eine weit ernstere Richtung verriethen als die späteren Iffland'schen Schauspiele, und unter welchen die früheren dieses Schriftstellers selbst einen würdigen Platz behaupteten, waren die meisten von der historischen Gattung, und in dieser zwar nicht mit den höheren Zierden der Kunst geschmückt, aber keineswegs von einer falschen Richtung. Was endlich am meisten zur Vollkommenheit der Schaubühne beytrug, war die damahls ganz einfache Ausstattung der Stücke in Hinsicht des äußeren Schmuckes der Decorationen, Kleidungen und dergleichen. Denn wenn man jetzt so oft wegen der verschwenderischen Pracht dieser Zufälligkeiten die Schaubühne im wörtlichsten Verstande nur als einen Ort betrachtet, wo etwas zu schauen ist, so war man damahls bey der gänzlichen Unbekanntschaft mit diesem Unfuge ganz allein mit dem Inhalte des Werkes und der Darstellung beschäftigt. Diese gewährte bey dem rühmlichen Fleiße der Schauspieler, auch bey jeder Wiederhohlung, ein stets neues Vergnügen. Jetzt aber, wo so Viele, durch den Pomp und die Pracht, die seit lange her auf einzelne nichts bedeutende Kunsterscheinungen verschwendet wurden, in ihrer Ansicht des Theaters auf eine unverantwortliche Art irre geleitet, das Schauspiel nur zur Befriedigung ihrer Neugierde besuchen, und die Aufmerksamkeit endlich nur größten Theils auf diese leeren Äußerlichkeiten gerichtet ist, wird es unsern Schauspielern bey größter Anstrengung ihrer Kräfte manches Mahl

nicht möglich, die Neigung des Publicums bey einem, wenn auch an Vorzügen reichen, Stücke für die Dauer fest zu halten. Noch mehreres hat über dieß heut zu Tage das Vergnügen am Schauspiele auf eine niedrere Stufe, als es in jener Zeit in der Meinung des Publicums behauptete, herab gesetzt. Damahls war ein allgemeines Streben nach Bildung seiner selbst, die man durch Besuchung des Schauspiels befördert fühlte; jetzt glaubt man sich hinlänglich gebildet. Damahls war ferner eine weit ruhigere öffentliche Stimmung. Die Gemüther, durch keine Unglücksfälle der Zeit in ihrem Innersten aufgewühlt, waren jener heitern Hingebung fähiger, welche die Kunst verlangt; es war über dieß das rastlose Umhertreiben nach Gewinn und Verbesserung seiner äußeren Existenz noch nicht beym Volke gekannt, und die Geschäfte des Tages ermüdeten daher nicht dergestalt, daß man des Abends nur mehr einer leichten Zerstreuung, die heute größten Theils allein gesucht wird, und nicht vielmehr der gehaltvolleren Erheiterung und Erhebung, welche die Muse schenkt, fähig gewesen wäre. Endlich wurden die Gaben der Kunst mehr durch das Gefühl aufgefaßt, heut zu Tage aber hat klügelnde Kunstrichterey die Unschuld des damahligen Vergnügens vernichtet, und dasjenige, was auf Phantasie und Herz zu wirken bestimmt ist, wird dort vom Verstande, der sich die erste Entscheidung anmaßt, nicht mehr eingelassen. In neuester Zeit ins besondere, wo so manche die widersprechendsten Kunsttheorien in einer Gattung Amalgamation in

ſich vereinigen, und nach den mannigfaltigſten Grundſätzen ihre Urtheile zu fällen gewohnt ſind, iſt kaum irgend ein Dichter mehr vor Bekrittelung ſicher, da man die erworbene Wiſſenſchaft practiſch anzuwenden Begierde trägt, und bey der Art derſelben leicht überall hinreichender Stoff zum Tadel findet.

Dieſer einfache Charakter der Schaubühne, welcher wohl größten Theils in ganz Deutſchland derſelbe ſeyn mochte, hat in dem geringen Zeitraume eines Jahrzehends ſeine Geſtalt ganz geändert, und auf die Periode des Weinens mit untermiſchter Erbauung an Moralpredigten, oder mit eingewebtem Lachen, welches die Köſtlichkeit des Weinens noch mehr verklären ſollte, ſind nach einer abermahligen Friſt von zehen Jahren jene Stücke, die jetzt größten Theils die Bühne einnehmen, gekommen, welche entweder Franzöſiſche Leichtfertigkeit zur Schau zu tragen begehren, oder von der Laſt der Gelehrſamkeit ihrer Gründer mühſelig nieder gedrückt einher treten, oder, was bey nahe das Schlimmſte iſt, ungewiß nach nur halb klaren Zwecken ihrer Verfaſſer herum irren, und nirgends auf die wahre Stelle treffen. Schwerlich aber wird man, bey genauerer Überdenkung dieſer traurigen Kunſtgeſchichte der Theater, die Schuld auf manche getadelte Dichter allein zu wälzen vermögen. Es iſt vielmehr in der Natur der Sache ſelbſt gegründet, daß eine Kunſt, die in einer nicht mehr durch energiſche Gefühle ſtarken Zeit zu erwachen anfing, wie bey uns Deutſchen das Schauſpiel, ſich bald im Laufe ihrer Beſtrebungen, aus Mangel innerer lebendiger Richt-

schnur, von der anfangs glücklich gewählten Bahn verirrte, und daß später, als man sich auf falschem Wege erblickte, erst vielfältige unglückliche Versuche des Zurechtfindens Statt haben mußten, ehe der wahre eintreten und durch ein freudiges Gelingen belohnt werden konnte. Vielmehr ist es wohl erstaunenswerth, wie in einem so kurzen Zeitraume von zwanzig Jahren die eiserne Entschlossenheit genialischer Dichter nach oft mißglückten Unternehmungen immer neue gewagt, und unermüdlich in ihrem Streben blieb. So hat der zweyte Vater der Deutschen dramatischen Kunst, der edle Schiller, weil er, nicht so unabhängig, wie Göthe, von Zeitgeist und Volksstimmung, vielmehr aus diesen beyden heraus sich entwickelte, drey Mahl verschiedene Wege versucht, und ist sich auch in seiner dritten Periode seit Wallenstein keinesweges in Richtung und Absicht ganz treu geblieben. Bey zwar vollendetem Charakter als Mensch war ihm doch die Richtung seiner Kunst nicht, wie man sonst von Dichtern zu behaupten pflegt, angeboren, sondern er suchte sie auf, und der Erreichung seines Zweckes nicht immer gewiß, ermüdete er doch nimmer in seinen redlichen kraftvollen Bestrebungen.

Collin war indeß bald nicht mehr ein bloß unbefangener Besucher des Schauspiels, der sich den Eindrücken desselben unbedingt hingab; er fing vielmehr an, über die Kunst selbst nachzudenken, und suchte sich die nöthigen theoretischen Hülfsmittel zu verschaffen. Er las so ziemlich alles, was damahls über Schauspiel und Schauspielkunst geschrieben wurde; bald aber verweilte er gänzlich und allein

bey Leſſing, und fand deſſen dramaturgiſche Nachfolger in dieſem Heros der Deutſchen Literatur bereits enthalten, oder aus ihm unmittelbar abgeleitet. Je mehr er ſich durch das Studium eines ſo reichen Geiſtes aufgeklärt fühlte, eine deſto innigere Liebe fühlte er für ihn, und bald ward ihm alles ein Gegenſtand der regſten Theilnahme, worüber dieſer nur immer ſeine wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen verbreitet hatte. Durch ihn auf Ariſtoteles ins beſondere aufmerkſam gemacht, ſuchte er deſſen Poetik nach dem Fingerzeige ſeines verehrten Meiſters zu ergründen, und wie er auch immer in ſpäterer Zeit ſeine Kunſtüberzeugungen in manchen wichtigen Puncten änderte, ſeine Verehrung für die Ausſprüche Leſſings iſt dieſelbe geblieben.

Zur Zeit, als er Leſſing las, war das Deutſche Theater wirklich bereits nach den Grundſätzen dieſes neuen Geſetzgebers umgebildet, und von der ſteifen Nachahmung des Franzöſiſchen zu einer mehr nationalen Exiſtenz gelangt; doch, wie es immer zu geſchehen pflegt, daß man leicht bey Vermeidung des einen Extremes in das andere verfällt, ſo war durch die zu ängſtlich geſuchte Natürlichkeit bereits der Keim zu den ſpätern Verirrungen in dieſer Hinſicht gelegt worden, ohne daß man dieſes damahls noch ahnden konnte. In den Lehrbüchern der Äſthetik ſtand wohl das Schauſpiel unter den Dichtungsarten; unter den Zuhörern im Schauſpielhauſe mochten ſich aber im Gegentheile wenige finden, die ſich hier mit einem Gedichte zu beſchäftigen glaubten, ſondern es galt in einem gewiſſen Halbdunkel der Begriffe für eine Gattung Abſchrift der Wirklichkeit mit einigen Freye

heiten der Verschönerung, welche man bey ernsten Stücken nicht zu häufig erlauben wollte, im Lustspiele aber gutmüthiger mit hingehen ließ.

Diese Ansicht hatte auch Heinrich Collin. Das Schauspiel erschien ihm, im gewöhnlichen Sinne des Worts, als eine Schule des Lebens, der dramatische Dichter als dessen Verkündiger, und selbst Shakspeare, den er damahls allein aus der Eschenburgschen Übersetzung und den Schröderschen Bearbeitungen kannte, nur als der gründlichste und tiefste Forscher im Gebiethe menschlicher Gefühle. Mehr und mehr der männlichen Reife sich nähernd und die Wichtigkeit der Verhältnisse der Welt, in welcher er einst wirken und thätig seyn sollte, beachtend, gewann das Schauspiel durch die Ansicht, die er von demselben gefaßt hatte, für ihn nur einen desto größern Werth, und andere Dichtungsformen wurden ihm nun für längere Zeit, eben weil sie den Charakter der Dichtung unverhüllter an sich trugen, gleichgültiger.

In spätern Jahren, als eigenes Gefühl und das fortgesetzte Studium der dramatischen Kunst Collins Überzeugungen so sehr verändert, und ihm einen ganz andern Standpunct der Betrachtung gegeben hatten, war er oft versucht, zu glauben, die Kritik habe der Deutschen Kunst mehr geschadet als genützt. Ins besondere pflegte er Schillern anzuführen, und meinte: man merke es sehr wohl in dessen Werken, wo er sich unbedingt dem Zuge seiner Phantasie und seines kräftigen Gefühles überlassen habe, und wo er sich, auf mühsam erworbene Grundsätze seiner Theorie ge-

ſtützt, nur zweifelnd und ängſtlich bewege, und dadurch die Kraft ſeines hohen Genius lähme. Wenn er aber auf der andern Seite erwog, welche rieſenhafte Fortſchritte dieſes ſeltene dramatiſche Genie durch unermüdete Selbſtbildung an der Hand der Kritik, ſeit der erſten Exploſion ſeiner Kraft in den Räubern, gemacht hatte, ſo konnte er nicht anders als ſich durch dieſe Erſcheinung ſelbſt für widerlegt halten.

Sicher iſt es wohl, daß die Leſſingſche Kritik, zwar nicht gerade mit Abſicht, dem Deutſchen Drama für lange den Charakter proſaiſcher Nüchternheit gegeben hat, und daß vielleicht unſere Familienſtücke ohne dieſen gewaffneten Verfechter niemahls erſchienen wären; eben ſo gewiß ſcheint es aber auf der andern Seite, daß auch das Vorzügliche unſerer heutigen Kunſtbildung ohne dieſen Befreyer von der Knechtſchaft der Franzöſiſchen Regel nimmermehr erſchienen wäre. Andere Nationen mochten der Kritik zur ſoliden Begründung ihres Schauſpiels leicht entbehren, wenn ſich dieſes, wie bey den Griechen und Spaniern, unmittelbar an das Ganze ihrer Poeſie, als deren höchſten Gipfel, ohne Unterbrechung anſchloß, oder wenn, wie bey den Engländern durch Shakſpeare, zur Zeit eines merkwürdigen Nationaldaſeyns, das Drama unmittelbar aus der Anſicht des Lebens ſelbſt hervor zu gehen vermochte; bey den Deutſchen war beydes zur Zeit, als ihre dramatiſche Kunſt erwachte, nicht möglich. Die Würde ihres Nationaldaſeyns war in der damahligen Erſchlaffung des Volkscharakters zu Grunde gegangen. Einzelne vorzügliche Meiſter der Kunſt

konnten daher nicht unmittelbar aus dem Leben selbst schöpfen, das seines ursprünglichen Glanzes beraubt war. Sie konnten ihre Kunstbestrebungen eben so wenig an die früheren Erzeugnisse der vaterländischen Begeisterung für Schönheit anschließen, weil seit dem Tode der Altdeutschen Dichtkunst keine allgemein anerkannte Volkspoesie mehr vorhanden war. Die rühmlichen Bemühungen eines Klopstock und Anderer in verschiedenen Dichtungsformen waren damahls noch zu sehr vereinzelt, und zu wenig in die Nationalgesinnung verschmolzen, als daß sie für's erste dem Schauspieldichter etwas anderes als Vorzüge der Sprache und des Verses, der über dieß dem dramatischen größten Theils fremd war, hätten schenken können. Bey diesem gänzlichen Mangel innerer Stützen hatte man sich an auswärtige zu halten gesucht, oft an antike Kunst, öfter an die näher liegende Französische, deren dem Deutschen Charakter ganz fremdartige Eigenheit eine so gänzliche Verbildung der Gemüther zur Folge hatte, daß die Deutsche Kunst um so mehr für immer verloren scheinen mußte, weil sie ganz inhaltsleer wurde, und nur nach Äußerlichkeiten haschte.

Wenn daher eine Kunst unter den Deutschen wieder entstehen sollte, könnte sie wohl nicht anders als unter der väterlichen Leitung des prüfenden Verstandes entstehen. Der aufgehäufte Unsinn lebensarmer Nachbildungen Französischer Muster mußte in seiner Blöße dargestellt, diese Muster selbst mußten in ihrer Schwäche schonungslos an das Höchste der Kunst, welches die Kritik nur zu erfassen vermögend war, vergleichend gehalten werden. Von nun

an, da dieſe erſte ſchwere Arbeit, der Vernichtung falſcher Vorbilder in der Meinung der Kunſtbefreundeten, vollendet war, wurde erſt jenes beſſere edlere Streben nach Darſtellung der Natur, wurde erſt das Verſtändniß Shakſpears in einiger Art möglich, und der Deutſchen Kunſt war durch die Kritik eine eigenthümliche Bahn eröffnet worden, auf welcher ſie auch ſeither ohne dieſe Leiterinn nicht mit Glück zu wandeln vermochte. Die Kritik aber iſt durch die Fortſchritte der vaterländiſchen Poeſie allmählich ſelbſt an Kräften reicher geworden, und hat neue kühnere Blicke in die Kunſtvergangenheit aller Völker gewagt, von der ſie ihrem Zöglinge wieder belehrende Kunde gab. Wenn der Vorwurf mancher, daß die Deutſche Dichtkunſt oft zu ſehr nach Gelehrſamkeit duftе, allerdings wahr iſt, ſo iſt dieß freylich ein weſentliches Gebrechen, aber keinesweges ein allgemein verbreitetes; es iſt über dieß ein aus der Art ihrer Entſtehung ſelbſt herrührender Fehler, den ſie erſt allmählich abzuſtreifen fähig ſeyn kann. Und in der Hinſicht, daß ohne gründliches kritiſches Forſchen ſelbſt keine neue Kunſt unter den Deutſchen erwacht wäre, mögen ſo gar die Künſteleyen neueſter Zeit — nur Zeugen der Üppigkeit des Bodens, der unſern Wachsthum nährt — leichter, wie es ſonſt möglich wäre, mit Schonung überſehen werden.

Die proſaiſchen Anſichten über das Drama, welche ſich bald nach Leſſing zu verbreiten anfingen, gingen aber dennoch nicht unvermeidlich aus der Art ſeiner Kritik hervor, welche den Shakſpeare als vollgültig anerkannte, die ihm ſelbſt einen Nathan den Weiſen zu dichten geſtattete, und

das Project eines Faust nicht außer seiner Sphäre hielt. So hatte auch die durch ihn bewirkte Befreyung von der Französischen Künstlichkeit die Entstehung eines Götz von Berlichingen, und durch letztern die Entstehung Otto's von Wittelsbach, der Agnes Bernauerinn und all der so genannten Ritterstücke möglich gemacht, welche wohl nicht selten der Vorwurf einseitiger Rohheit mit Recht traf, die aber doch alle ein Streben nach weit höhern Dingen, als den Thränen gequälter Hausmütter, verriethen. Durch diese Ritterstücke selbst, wenn man bey deren Dichtung nicht auf der ersten Stufe ihrer Entstehung verblieben wäre, sondern versucht hätte, sie veredelnd höher auszubilden, wäre eine eigentliche Nationalbühne möglich geworden; denn sie hatten das allgemeine Interesse für sich, ihre Existenz beruhte ferner auf der gegründeten Ehrfurcht für die Tugend der erhabenen Deutschen Vorwelt, und es war darin der Phantasie ein weites Feld zur Hervorbringung des herrlichsten Lebens aufgethan. Allein die Kraft der Dichter jener Zeit konnte eben darum einem so gewaltigen Stoffe nicht gewachsen seyn, weil sie im Charakter der Zeitgenossen so gar nichts den Riesengestalten, die sie bilden sollten, Ähnliches vorfanden, die Kritik selbst aber in diesen Dichtern noch nicht Tiefe genug gewonnen hatte, um das Deutsche Alterthum vollständig zu würdigen, oder auch nur Shakspeare in dieser Hinsicht in der Fülle seiner Schönheit aufzufassen. Man ermüdete daher bald an den hochtönenden Worten des neu erschaffenen Ritterthums. Auch jenes sanfte Wohlgefallen, welches die mit aus der Lessing-

ſchen Anſicht hervor gegangenen Schröderſchen Stücke hervorbrachten, konnte damahls nicht Anreiz zur weitern Fortbildung des Luſtſpieles werden. Denn wenn gleich die darin ausgedrückte Empfindungs- und Denkweiſe jener der Zeit, in der ſie entſtanden, ganz angemeſſen war; und durch die ruhige Klarheit der Darſtellung ſo ſehr das Bedürfniß des herrſchenden Verſtandes befriedigte, ſo war doch jene Zeit der Ruhe des Gemüthes und der ſtillen Überſchauung des Lebens damahls in Deutſchland, wie in Europa überhaupt, bereits an der letzten Grenze ſeiner Exiſtenz; die neu aufwachſende Generation, im Zwieſpalte mit ſich und der Welt, kannte nicht mehr die unbefangene Freude an den harmloſen Spielen der Einbildungskraft.

Bey dem Ernſte, mit welchem Collin von je her alles, was er unternahm, betrieb, war es natürlich, daß er dem Theater, das einmahl ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatte, ein anhaltendes ſorgfältiges Studium widmete, bloß aus Liebe zur Sache ſelbſt, ohne damahls noch an künftige eigene Productionen zu denken. Nicht allein das Werk des Dichters, auch die Kunſt des Schauſpielers nahm ſeine volle Aufmerkſamkeit hin, und bey den vorzüglichen Talenten einer Bühne, die, geehrt durch den beſonderen Schutz eines als weiſe hochgeſchätzten Landesfürſten, unter ſich mit aller Anſtrengung ihrer Kraft wetteiferten, hatte er wohl niemahls Mangel an trefflichen Gegenſtänden ſeines Studiums.

Es fingen aber bereits, als er ſich dem Ende ſeiner philoſophiſchen Studien näherte, andere Gegenſtände an

ihn mit gleich großer oder vielmehr größerer Kraft anzuziehen. Dieß waren nothwendig die Verhältniße des bürgerlichen Lebens selbst, jener vielgestaltete Beruf der Menschen zu gemeinsamem Wirken, die Vergleichung des ursprünglichen Naturstandes mit diesem kunstvollen Bau der Staatsverfaßungen. Ins besondere suchte er, in so fern es ihm möglich seyn konnte, sich von der Verfaßung des nächsten Vaterlandes, Österreichs, einen deutlichen Begriff zu erwerben, und die edlen Absichten seines erhabenen Regenten, Josephs des Zweyten, zu ergründen. Er war ihm von frühester Jugend her mit kindlicher Verehrung ergeben; jetzt, da er überall sah und hörte, wie wenig die Aufopferung eines mühevollen Daseyns für das Beste des Staats durch die Liebe der Unterthanen in der letzten Lebenszeit des Monarchen belohnt ward, wie sehr zuweilen die beste Absicht verkannt, und der reinste Wille einer übeln Auslegung Preis gegeben wurde, und da er erwog, wie sehr dieß alles die Todesstunde des der Liebe vor allen werthen Landesvaters verbittern mußte, errang er bey der tiefsten Wehmuth seines Herzens zugleich die Überzeugung, daß man das Gute um des Guten selbst willen vollbringen müße, des Undanks aber beynahe gewiß seyn dürfte. Ganz in die Grundsätze des erhabenen Reformators eingehend, glaubte er nur in der genauesten Vereinigung aller der verschiedenen National-Eigenthümlichkeiten, welche in dem Österreichischen Ländervereine vorhanden waren, Sicherheit der Existenz zu finden; und da Deutsche Bildung die vorzüglichste war, schien es auch ihm sehr wohl gethan, diese

Deutſche Bildung überall als die herrſchende zu verbreiten. Dennoch, wie ſehr auch alles, was er an ſich als vorzüglich ehrte, aus dieſer Deutſchen Bildung gefloſſen war, und bey aller Ehrfurcht, die er für die großen Schriftſteller dieſer Nation fühlte, war er doch ſehr weit davon entfernt, den innigen Zuſammenhang der Exiſtenz Öſterreichs mit jener des Deutſchen Reiches zu begreifen. Die Überzeugungen, welche ihm über dieſen Gegenſtand ſpäter eigen waren, konnte er in einem Zeitpuncte nicht finden, wo, durch das Gefühl der aus fremdem Zuwachſe vergrößerten Stärke, manche Deutſche Länder und ihre Regenten vielmehr nach Begründung eines von dem Stammlande unabhängigen iſolirten Daſeyns hin arbeiteten. Der urſprüngliche Deutſche Charakter war damahls durch manche fremdartige Beſtrebungen ganz verdunkelt; dagegen trat die Eigenthümlichkeit, welche Lage und Verhältniſſe, oder auch die Stammesart einzelner Provinzen gaben, deſto deutlicher hervor, und glaubte ſich in ihrer engen Begrenzung reich genug an innerem Leben. Dieſer Irrthum der Anſicht war aber um ſo mehr im Charakter des Zeitalters ſelbſt gegründet, da man damahls arm an jenen Eigenſchaften, welche die Stärke des Gemüths allein verleihen kann, und auf die Vorzüge, welche das gegliedernde Vermögen des Verſtandes zu gewähren pflegt, allein beſchränkt war. Indem ſelbſt die ehrwürdigſten und geheimſten Gefühle des Herzens in dieß chemiſche Laboratorium der Verſtandeskritik gebracht wurden, fand man nach vielfältiger Zerſetzung, wobey gewöhnlich der Geiſt verflog, oft nur den

materiellen Bodensatz, den man für die Sache selbst hielt, und sehr zufrieden sich damit begnügte. So griffen auch damahls die durch derley einseitige Zergliederungen entstandenen Begriffe vom Staate, als einem Vereine der Bürger zum äußeren Wohlseyn, von der Souveränität des Volkes und dergleichen in der verderblichen Einseitigkeit ihrer Resultate weit um sich, und untergruben die Grundfeste der Staatsverwaltungen.

Es ist nun wohl keinem Zweifel unterworfen, daß manche Grundsätze der Zeit, noch bevor sie in Frankreich eine so traurige Wirkung hervor brachten, in dem sein Zeitalter, zwar in einem andern Sinne, wie Friedrich der Zweyte von Preußen, repräsentirenden Kaiser Joseph dem Zweyten, nicht nur tiefe Wurzel gefaßt, sondern ihn ganz und gar durchdrungen hatten. Collin war indeß auch in späterer Zeit weit entfernt, darum das erhabene Genie jenes großen Volksfreundes zu verkennen. Vielmehr hielt er jene Umwandlung der Europäischen Denkart, die nur der Übergang zu diesem jetzt neu beginnenden edleren Leben war, für durchaus nothwendig, um die alte ehrwürdige Gesinnung und Art des Daseyns fester zu begründen. Kaiser Joseph selbst aber erschien ihm nicht nur in seinen redlichen Absichten als ein liebevoller Vater, sondern in jedem Sinne des Worts als ein Wohlthäter seiner Völker und des Menschengeschlechts; indem er die Reformationen, welche die Zeit zu begehren schien, selbst mit starker Hand auszuführen unternahm, sey er der Selbsthülfe verblendeter Völker zuvor gekommen, und habe uns, während

in Westen blutige Gräuel wütheten, Bürgermord an die Tagesordnung kam, und ein ganzes Königsgeschlecht über dem Getümmel der Selbstsucht zu Grunde ging, ein ruhiges Daseyn gesichert und Thron und Gesetzgebung befestigt. Er habe durch Hinwegräumung mehrerer Mißbräuche in Hinsichts der kirchlichen Verwaltung, wenn er auch vielleicht, durch seinen Eifer zu weit geführt, über die Grenzen der weltlichen Gewalt geschritten seyn sollte, die Religion im Herzen des Volkes mehr bewahrt als erschüttert, und sie gegen die Anfälle eines alles Heiligen spottenden Zeitalters geschirmt und sicher gestellt.

Seine damahls mehr in Gefühlen als Überzeugungen bestehenden Grundsätze über die Verhältnisse des Staates zu seinen Bürgern bildete er weiter aus, und begründete sie fest und für sein ganzes künftiges Leben unwandelbar, als er vom Herbste 1790 bis 1794 die Rechtsstudien nach der vorgeschriebenen Art auf der Wiener hohen Schule vollendete. Ins besondere führte ihn das Naturrecht, das er unter dem gegenwärtigen k. k. Hofrathe von Zeiller hörte, eigentlich mitten in den Schauplatz der verwickelten Streitfragen der Zeit über den natürlichen Zustand des Menschen und die Rechte der Völker. Ihm blieb es keinen Augenblick zweifelhaft, wohin seine Überzeugung sich neigen würde. Von früher Jugend her ein Feind des Französischen Nationalcharakters, später ein Hasser Französischer Philosophie, deren anspruchsvolle Oberflächlichkeit ihn zurück stieß, konnten ihm auch jetzt Frankreichs staatsrechtliche Behauptungen und die gräuelvolle Anwendung der

ſelben keine Neigung abgewinnen. Der ſchimmernde Aufgang dieſer neuen Freyheitsſonne in Weſten, der ſelbſt viele Edelgeſinnte täuſchte, der manche in Erfahrung grau gewordene Männer einen neuen Aufſchwung des Menſchengeſchlechts zu höherer Tugend erwarten ließ, hat in ihm keine Empfindung freudiger Art erregt, und er hatte, wo das alles hinaus laufen würde, gleich am Anfange der Revolution ziemlich deutlich voraus geſehen. Indem er zu jener Zeit unter dem gegenwärtigen k. k. Hofrathe von Fölſch die Deutſche Reichsgeſchichte, das Deutſche Staats- und Lehenrecht hörte, und den Vorleſungen des verſtorbenen Profeſſors Pehem über das Kirchenrecht mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit beywohnte, ward er ein eifriger Verfechter kaiſerlicher Rechte, und ermüdete nicht, gegen die vielfältigen Angriffe der ſtändiſchen Schriftſteller alle Beweisſtellen, die er aus Geſchichte und Geſetzſammlungen nur auftreiben konnte, zuſammen zu häufen, und auch ſich über die Verhältniſſe des Staates zur Kirche durch ein genaues Studium der urkundlichen Zeugniſſe und geſchichtlichen Verhandlungen aufzuklären. Es ſchienen ihm nähmlich, und mit Recht, die geſicherte Feſtigkeit des Thrones und die ſtrenge Handhabung landesfürſtlicher Gewalt die erſte Bedingung zum Glücke der Völker. Alles Unheil, das über Deutſchland ſeit Jahrhunderten gekommen war, ſuchte er einzig und allein in der allmählich der kaiſerlichen Macht gegen über errungenen Freyheit der Deutſchen Landesfürſten, und leitete auch die Reformation und ihre ſchnelle Verbreitung vorzüglich aus dieſem Umſtande her. Die Lehensverfaſſung

ſelbſt, welche in neueſter Zeit manche geiſtreiche Vertheidiger gefunden hat, ward von ihm damahls nur als ein Inſtitut aus der Barbarey roher Jahrhunderte herſtammend betrachtet. In ſeinen letzten Lebensjahren, wo er überhaupt von dieſer Zeit der ſo genannten Barbarey eine ganz andere Anſicht gefaßt hatte, und in ihr vielmehr die Fülle nationaler Kraftvollkommenheit bewunderte, ſchien es ihm wohl, daß auch die Lehensverfaſſung ihr Gutes, ja Vortreffliches haben mochte, daß ſie für jene Zeit ſelbſtthätiger Kraft vielleicht eine edle Stütze ihres herrlichen Lebens geweſen ſey; für die veränderte Lage der Dinge und die in ihren Verhältniſſen, Charakter und Pflichten einander näher gerückten Staatsbürger unſerer Zeit hielt er ſie nicht mehr an ihrer Stelle.

Jenen Verwirrungen in Frankreich, jenem im Todesſchlafe hingeſtreckten Deutſchen Staatskörper gegen über, erſchien ihm Öſterreich und dieſes Landes reges inneres Leben, von deſſen raſchem Zuge er ſich freudig fortbewegt fühlte, als der Wohnſitz geheiligter bürgerlicher Tugend und des holden Glückes pflichtfroher Menſchen. Die Hoffnung, einſt dieſes Glück ſelbſt mit befördern zu helfen, mit an jenem großen Werke der Leitung des Staatslebens zu arbeiten, erfüllte ihn mit glühender Begeiſterung; und je ſchwerer er ſich das erhabene Geſchäft dachte, je mehr wuchs ſein Muth, ſich mit Kraft dazu auszurüſten. Zu welcher Art des Berufs er beſtimmt ſey, wußte er nicht; er trachtete daher, ſich ſo vielſeitig als möglich zu bilden. Indem er das eigentliche Rechtsſtudium keineswegs vernachläſſigte, fühlte

ihn eigener Trieb mehr zu den so genannten politischen Wissenschaften, die er mit ununterbrochenem Eifer betrieb, und die vielen vorzüglichen Werke, die England und Frankreich in diesem Fache damahls fast ausschließend aufzuweisen hatten, mit Gegeneinanderstellung und Vergleichung der darin entwickelten Grundsätze zu durchdringen und zu ergründen suchte. Hofrath von Sonnenfels, welcher zuerst diese Wissenschaften in eine Gattung Verein gebracht, und die Lehrkanzel derselben auf der Wiener hohen Schule begründet hatte, war damahls nicht mehr Professor. Heinrich Collin, der wegen der seltenen Verdienste, die dieser vielseitige Geist um das Vaterland hatte, schon früh von Ehrfurcht für ihn durchdrungen war, glaubte doch nicht, als einseitiger Bewunderer bey seinem in der That für die Größe der Wissenschaft keineswegs erschöpfenden Leitfaden stehen bleiben zu sollen. Professor Watteroth, der diese Wissenschaft schon damahls öffentlich lehrte, war durch die Art, wie er den Gegenstand behandelte, und indem er statt der apodiktischen Lehrsätze vielmehr den Zweifel und die Prüfung einführte, vorzüglich aber auf die Völkergeschichte hinwies, ganz eigentlich dazu geeignet, das wißbegierige Gemüth seines Zuhörers in weite Gefilde schwieriger Untersuchungen hinaus zu treiben, wo Collin bald in dem einen Grundsatze eine sichere Stütze fand, daß diese Wissenschaften, als durchaus practisch und in das innerste Leben des Staates eingreifend, auch nur aus jedes Staates individueller Existenz heraus entwickelt werden könnten, wenn sie von Nutzen seyn sollten, und daß, wenn zwar jede Wissenschaft

allgemeine Grundsätze ihrer Natur nach haben muſs, die Staatswissenschaft weniger als andere an allgemein anwendbaren reich seyn könne, desto reicher aber an individuellen, bestimmt aus dem Charakter des einzelnen Staates entnommenen, für den sie gedacht sind. Dieser Überzeugung gemäß wandte er sich nach Vollendung seiner Studien auf der hohen Schule, indem er sich zugleich bey dem nun verstorbenen, um Österreich so vielfältig verdienten Hofrathe von Keeß vorläufig in practischen Geschäften übte, mit neuem Fleiße und fortgesetzter nächtlicher Anstrengung zur Kunde der Gesetze, besonders der politischen, damahls weniger bemüht, seine einzeln gewonnenen Ansichten in schriftlichen Aufsätzen niederzulegen, als vielmehr fortzuschreiten, und sich eine umfassende vollständige Kenntniß der Landesverfassung, im weitesten Sinne des Wortes, zu verschaffen.

Bey den vielfachen Anstrengungen, welchen sich Heinrich Collin unterzog, war es natürlich, daß er schon in der Blüthe seines Jugendalters mit oft wiederkehrenden Unpäßlichkeiten zu kämpfen hatte; besonders war er einem betäubenden Kopfschmerze schon damahls unterworfen, welches seinen Verwandten oft Unruhe erregte. In vollständiger Harmonie mit seinen Geschwistern, welchen er durch Mittheilung manches Wissenswürdigen fortgesetzt nützlich war, seiner ihn innig liebenden Mutter mit Ehrfurcht zugethan, lebte er dort ein stilles, durch häusliche Freuden

ihm hinreichend geschmücktes Leben, aus welchem er sich nur so wenig in das Gerausch der Welt hinaus sehnte, da der Kreis seiner Freunde sich seit her um mehrere ihm theure Personen vermehrt hatte. So waren der jetzige Doctor der Rechte und der Großhändler Brunhofer seine warmen Freunde geworden. Der jetzt verstorbene Hofrath Wenceslaus Mitis, den er schon während der Gymnasialstudien gekannt, hatte damahls einen engern Bund der Freundschaft mit ihm geschlossen; der verstorbene Gubernialrath Roherr, dann sein, ihm von mütterlicher Seite verwandter, vor einigen Jahren als Magistratsrath in Wien verstorbener Vetter, Anton Spaun, waren ihm mit aufrichtiger Liebe zugethan. Seine Freunde Waldstätten und Lefebre knüpfte der Umgang längerer Jahre nur fester an ihn, den alle seiner offenen Gutmüthigkeit wegen liebten, seiner Kenntniße wegen schätzten, und in dem sie alle, obgleich unter sich von dem verschiedensten Charakter, jeder nach andern Zielen des Lebens strebend, einen gemeinschaftlichen Mittelpunct wechselseitiger Annäherung fanden.

Außer diesen ihm theuren Freunden hatte Collin noch manche Bekannte seines Alters, deren Umgang er nicht vermied, und bey welchen er immer gern gesehen war. Es ergab sich, daß bey der bald nach dem Tode Kaiser Josephs immer lebhafter empfundenen Luſt der Wiener an Haustheatern auch Collin ersucht wurde, einer solchen Gesellschaft theatralischer Kunstfreunde beyzutreten, und ein Rollenfach zu übernehmen. Er that es mit Vergnügen, und übernahm, da dort von Trauerspielen bey den Kräften der

Spielenden nicht die Rede seyn konnte, sondern vielmehr Schröderſche Luſt- und Schauſpiele gegeben wurden, das Fach der Väter, hauptſächlich der ernſten, wozu er durch ſeinen ſelbſt ernſten Charakter die meiſte Neigung fühlte. Wenn aber bey den übrigen Mitſpielenden von allenfalls nicht verunglückten Verſuchen die Rede ſeyn konnte, ſo zeigte er ein ſicheres durchdachtes Spiel, tiefe Kraft der Leidenſchaft, und eine ſeinen Abſichten überall folgſame Stimme; denn obgleich noch nicht im eigentlichen Schauſpiele ſelbſt geübt, hatte er doch bereits eine Gattung Meiſterſchaft in der Declamation erworben, zu Hauſe für ſich manche Scene großer Werke laut vorgetragen, und war ſeit lange ein aufmerkſamer Beobachter Brockmanns und des alten Müller geweſen. Beſonders ergreifend und weit über die gewöhnliche Fähigkeit ſeines Alters war ſein Spiel im Vetter von Liſſabon, wo er den endlich zur Kraft und Würde erwachenden Hausvater mit ſolcher Vollendung darſtellte, daß keiner ohne tiefe Erſchütterung die Vorſtellung verließ. Er hat dieſelbe Rolle in ſpätern Jahren wieder, aber nicht vollkommener wie damahls, geſpielt.

Zur ſelben Zeit, als ſich ſo viele Freunde der Schauſpielkunſt in Wien der Schätze des Theaters bemächtigten, und deſſen Stücke mit ungemeinem Eifer ſelbſt aufführten, ja ſo gar ſtahlgepanzerte Ritter ihre Humpen und mörderiſche Gefechte in die engen Räume häuslicher Geſellſchaftszimmer einpreßten, war das Theater ſelbſt durch Schillers Fiesko wahrhaft reicher geworden, deſſen Hauptcharakter ein ſo vielfach kunſtreiches Spiel, bey der größten körper-

lichen Gewandtheit so tiefes Feuer der Darstellung begehrte, daß man nicht fürchten durfte, auch dieses mit ganz ungewöhnlichem Beyfalle als eine große Erscheinung aufgenommene Trauerspiel auf die schmalen und niederen Bühnen der Kunstfreunde wandern zu sehen. Collin suchte das Werk wenigstens in einigen großen Monologen zu bezwingen, die er nach Lange's trefflichem Spiele und Declamation einstudierte, und wirklich selbst bis auf den Ton der Stimme eine getreue doch geistreiche Nachbildung dieses seltenen Schauspielers vollendete, die jeden mit Staunen ergreifen mußte.

Eben so gab er auch verschiedene Scenen aus den Sonnenjungfrauen, die damahls viel Aufsehen machten, und suchte den Charakter des Rolla ganz und gar so darzustellen, wie er ihn in Herrn Lange's Spiel aufgefaßt hatte. Dem Unbekannten in Menschenhaß und Reue aber versuchte er nie einen declamatorischen Sieg abzugewinnen, weil ihm das ganze Stück, ungeachtet er sich an den Späßen Bittermanns und seines Sohnes Peter sehr ergetzte, in hohem Grade zuwider war. Von diesen Declamationsübungen, wo er meistens fremden Mustern gefolgt war, ging er darauf zu Schillers Räubern und Cabale und Liebe über. In dem erstern Trauerspiele war ihm ein unendliches Feld der Übung eröffnet, so viele kraft- und empfindungsvolle Stellen erfüllten ihn mit Staunen und Bewunderung; er gab sich dem großen Genius des Dichters mit unbedingter Ehrfurcht hin. Letzteres, Cabale und Liebe, hatte von jeher etwas ihm nicht ganz Zusagendes; doch übte er sich be-

ſonders an dem Charakter Ferdinands und des Stadtmuſikanten Miller, in welchem letztern er bey aller Rauhheit und Gemeinheit den genialiſchen, in die tiefſten Geheimniſſe der Natur eingeweihten Dichter bewunderte.

Überhaupt zogen ihn dieſe Declamationsübungen zu einem genaueren Studium der erſten Producte Schillers fort, welcher Dichter ihm ſpäter eine Anregung zur eigenen productiven Thätigkeit geben ſollte. Durch dieſe erſte Beſchäftigung aber mit den Jugendwerken des damahls weniger vom Leben als ſeiner eigenen innern Kraft begeiſterten Dichters fing er auch allmählich an, die dramatiſche Kunſt von einem etwas andern Standpuncte, als früher, zu betrachten. Er ahndete, daß ſie in einem höhern Sinne, als er bisher geglaubt habe, ein Bild des menſchlichen Lebens liefere, und nach andern Dingen als einer genauen pſychologiſchen Entwickelung der Empfindungen ſtrebe. Klingers Zwillinge waren ihm nebſt einigen ähnlichen Werken wegen der darin ſo gewaltſam ſich verkündenden Leidenſchaft ein Gegenſtand oft wiederhohlter Betrachtung. Vorzüglich aber intereſſirten ihn Babo's Strelitzen, da er in dieſem Stücke die ſtets im Zaume gehaltene Kraft und die Behandlung der Leidenſchaft, welche nie die Grenze der Schicklichkeit überſchreitet — eine damahls auf unſern Bühnen bereits ſeltene Erſcheinung — außer der mit vieler Gründlichkeit durchgeführten Charakteriſtik, ſo wie die wohl berechnete Ökonomie des Ganzen, je öfter er zu dem Werke ging, immer mehr bewundern mußte. Auch hier ſtrebte er, das Vergnügen, welches er im Schauſpielhauſe genoß,

durch eigene Declamation zu Hause sich zu ermuntern und fester zu begründen.

Wie sehr er aber auch diesen Vergnügungen sich hingab, so entging ihm darum doch nicht die schaale Art, mit welcher auf Hoftheatern die Kunst des Schauspielers gewöhnlich entheiligt wird, und ohne seiner Natur nach im geringsten Satyriker zu seyn, konnte er doch kaum anders, als die Wuth verspotten, mit welcher mancher Held des ernsten Drama auf diesen kleinen Bühnen zerblärt und zerkeilt wurde. Er pflegte hier immer die bekannte Äußerung Hamlets herzusagen, oder wohl selbst eigene kleine Darstellungen fremder Albernheiten zu geben.

Wenn aber derley Declamationen und dramatische Darstellungen gewöhnlich das Gemüth derjenigen, die sich damit, und über dieß nicht selten nur aus Eitelkeit, beschäftigen, von dem Kerne der Sache, dem Werke des Dichters nähmlich, auf Vortrag und Darstellung ausschließend hinleiten, und dadurch die solide Bildung des Kunstgefuhls von Grund aus zerstören, so war dieß bey Collin nicht der Fall, welcher seine Declamationsübungen, weit entfernt, damit glänzen zu wollen, größten Theils für sich allein oder vor einem oder anderem Freunde einzig aus der Ursache anstellte, die empfundene Schönheit in sich zu noch lebendigerer Stärke zu bringen, und seine Bewunderung für das Gedicht, so wie die Art, wie er es auffasse, auch seinen Freunden mitzutheilen.

Im letzten Jahre seiner juridischen Studien geschah es, daß er auf das Zureden eines seiner Bekannten, der

sich auf manchem der damahligen Privattheater in verschiedenen Rollengattungen übte, und überhaupt eine große Vorliebe für Schauspielkunst zeigte, sich entschloß, wiewohl ohne seinen Nahmen zu diesem ersten Versuche geben zu wollen, ein Schauspiel für die Bühne zu schreiben. Es erschien, nachdem der Schauspieler Müller, der Vater, einige zu gedehnte Auswüchse weggestrichen hatte, unter dem Titel Scheinverbrechen auf dem k. k. Hoftheater. Die Schauspieler, unter welchen sich besonders Herr Lange als Billenau, und Müller Vater als der alte treue Diener Georg auszeichneten, gaben das Stück mit vielem Fleiße der Darstellung; dennoch wurde es bald zurück gelegt, weil so viele, welche nicht Freunde desjenigen waren, der für den Verfasser des Werkes galt, im Theater sowohl als in dem damahls bestehenden kritischen Journale die Stimmung des Publicums gegen das Stück zu gewinnen trachteten, welches auch gelang. Auf den Theatern verschiedener Hauptstädte der Provinzen wurde es aber lange und mit immer gleichem Beyfalle gegeben. Es ist in dem dritten Bande der sämmtlichen Werke mit seinem ursprünglichen Titel „Julie von Billenau" um so mehr ohne Anstand aufgenommen worden, weil es, obwohl im drey und zwanzigsten Jahre des Dichters geschrieben, keineswegs als ein so genanntes Jugendproduct betrachtet werden kann, sondern viel mehr durchgängige Besonnenheit und Überlegung bey wahrer Tiefe und Innigkeit der Gefühle verräth. Die Verwicklung ist in diesem Stücke nicht künstlicher, als man damahls von einem ernsten Stoffe zu verlangen pflegte; selbst das Lust-

spiel war, obwohl bereits seit der Erscheinung des Herrn von Kotzebue der Geschmack eine andere Richtung zu nehmen anfing, damahls mit viel geringern Mitteln zur Spannung der Neugierde versehen, als heut zu Tage oft unsere Trauerspiele zeigen. Nach einer Novelle von Meißner gedichtet, hat dieses Schauspiel, obwohl ganz nach dem Bedürfnisse des Drama umgestaltet, den Charakter seiner Abkunft, bescheidene Entwickelung der Handlung, beybehalten, und streift nicht in das Gebieth des Trauerspiels hinüber. Die Charakteristik ist einfach und mit sicherer Hand ausgeführt, durchaus nur der Handlung als Begleiterinn mitgegeben; dennoch aber weder von unscheinbarer Farbe, noch als bloßes Mittel, irgend eine Wendung der Handlung zu erzwingen, gemißbraucht. Collin hat immer dieses erste Product seiner Muse seiner Liebe werth gehalten, und es als einen Beweis betrachtet, daß er, ob zwar noch nicht mit der Kraft reiferer Jahre ausgerüstet, doch bey seinem ersten Versuche nach einem richtigen Gefühle und im Geiste seiner spätern Überzeugungen gearbeitet habe.

Das geringe Glück, welches Collin mit seiner ersten dramatischen Arbeit gemacht hatte, konnte ihn freylich nicht zur raschen Fortsetzung seiner Bestrebungen in diesem Fache anfeuern; doch verlor er, wenn gleich nicht selbstthätiger Beförderer der Schaubühne, keineswegs die Zuneigung für dieselbe, und war ein aufmerksamer Theilnehmer aller neuen Erscheinungen. So machten einige Iffland'sche Schauspiele, mehr noch Kratters Mädchen von Marienburg und einige Kotzebue'sche Stücke, ins besondere wegen des vor-

trefflichen Spiels der Madame Adamberger, welche z. B. als Kathinka und Gurli eine seit dem nicht wieder gesehene Trefflichkeit der Kunstdarstellung zeigte, auf ihn einen lebhaften Eindruck. Auch Zieglers dramatische Arbeiten besuchte er wiederhohlt, nicht bloß darum, weil in den meisten Herr Lange ausgezeichnete Rollen hatte, sondern weil in denselben, bey allen Gebrechen der Ritterstücke, die ihnen eigen waren, dennoch eine der Kunst nicht unwürdige Behandlung des Stoffes sich zeigte.

Eine für ihn ganz neue Art des Schauspiels zog aber damahls seine Aufmerksamkeit in besonderem Grade auf sich. Unter der Regierung Kaiser Leopold des Zweyten waren nähmlich die Ballette, einst durch Noverre in Wien ein viel besuchtes Schauspiel, wieder auf die Bühne gebracht worden. Das allgemeine Interesse wandte sich sogleich wieder dahin; dieß wurde aber in einem hohen Grade gesteigert, als neben dem Ballett-Meister Muzarelli auch ein zweyter Ballett-Meister, Herr Salvatore Vigano, Darstellungen gab, dessen Gemahlinn vor den Augen der erstaunten Zuseher eine bis dahin nie geahndete Kunst entwickelte. Die wichtigste Staatsangelegenheit ist vielleicht nicht im Stande, eine heftigere Entzweyung der Gemüther hervor zu bringen, als damahls der Streit über den Vorzug der beyden Ballett-Meister bewirkte. Die Freunde des Theaters theilten sich sämmtlich in zwey Parteyen, die sich wegen der Verschiedenheit ihrer Überzeugungen mit Haß und Verachtung betrachteten. Die Anhänger Muzarelli's, als der schwächere Theil, welche hauptsächlich darum die Seite je-

nes Ballett-Meisters zu halten schienen, weil er früher als Vigano im Besitze der Bühne gewesen war, und sich durch den neuen Ankömmling gleichsam in seinen Rechten gekränkt, und aus dem vormahligen allgemeinen Beyfalle verdrängt sah, waren die erbittertsten, und suchten selbst der Sache fremdartige Mittel hervor, um sich den Gegnern gegen über zu behaupten; wie sie denn auch das ganz allein auf wahre Kunst gerichtete Spiel der Madame Vigano als unsittlich zu verschreyen trachteten, welches freylich nicht, wie sie wünschten, gelingen wollte. Die Verehrer des neuen Ballett-Meisters im Gegentheile nannten die Vertheidiger des älteren mit ganz offener Verachtung Ignoranten, welche von der Idee der Schönheit niemahls auch nur eine leise Ahndung gehabt hätten. Sie waren aber nicht sowohl damit beschäftigt, ihnen diese Meinung fühlen zu lassen, als viel mehr den Gegenstand ihrer Verehrung mit ungestümer Lobpreisung bis an den Himmel zu heben, und wirklich hörten die Theater zu Wien solch stürmenden Larm des Beyfalls und gleichsam donnerndes Gebraus der zujauchzenden Menge nie wieder, wie in den Balletten jener Zeit. Die Feinde des Ballett-Meisters mußten im Theater vor dem betäubenden Schalle des Beyfalls, der von den Parterren, Logen und Gallerien wiederhallte, unmuthsvoll verstummen.

Diesen seltenen Sieg, welchen der neue Ballett-Meister über den älteren davon trug, hatte er der Zurückführung seiner Kunst von den übertriebenen, nichts sagenden Künstlichkeiten des älteren Italiänischen Ballettes auf die

einfachern Formen der Natur zu danken. Allerdings mußte es befremden, plötzlich in einer Gattung des Schauspiels, in welcher man bisher nichts als Sprünge und Gliederverrenkungen, mühsame Stellungen, combinirte, vielfach verschlungene Tänze, die keinen Eindruck der Einheit zurück ließen, zu sehen gewohnt war, plötzlich Handlung, Tiefe der Empfindung und reine Schönheit der äußeren Darstellung zu erblicken, welche in den früheren Balletten des Herrn Salvatore Vigano so herrlich sich entwickelten, und ein neues bis dahin nicht gekanntes Reich des Schönen aufthaten. Und wenn es zwar ungezweifelt wahr ist, daß besonders der naturgemäße, heitere, zwanglose Tanz der Madame Vigano und ihr eben so ausdrucksvolles als reitzendes Mienenspiel vorzüglich den allgemeinen Beyfall nach sich zogen, so waren nichts desto weniger der Gehalt der Ballette selbst, die sich von den spätern Erfindungen desselben Meisters sehr vortheilhaft unterschieden, und sein damahls ganz classischer gediegener männlicher Tanz gleichfalls vorzüglich geeignet, die Gemüther mit Bewunderung und Achtung für den Meister und seine Schöpfungen zu erfüllen. Als dieser Ballett-Meister später abermahls die Leitung des Wiener Ballettes übernahm, war er weder in Erfindung noch in der Ausführung derselbe wie vormahls.

Heinrich Collin war mit unter den vielen Bewunderern des veredelten Balletts; zwar kein so heftiger Beyfallsstürmer, wie ein großer Theil derselben; dafür aber ein desto innigerer Verehrer des neu erkannten Schönen. Er fing an, über die Grundsätze des Ballettes nachzudenken,

und der Theorie derselben nachzuspüren, und las zu diesem Behufe vorzüglich Noverre's Schriften mit großem Fleiße. Als daher ein Gegner Vigano's gegen dessen Ballett, Richard Löwenherz, eine Schrift heraus gab, in welcher die Erfindung so wohl als die Ausführung angegriffen, und der Tadel mit Aufstellung einiger theoretischer Grundsätze unterstützt wurde, fühlte er sich stark genug, der ungestümen Aufforderung seiner Freunde gemäß, als Gegner dieses Gegners aufzutreten, und die gute Sache der Partey, zu welcher er sich zählte, gegen die feindseligen Angriffe in Schutz zu nehmen. Auf diese Weise entstand der im fünften Bande der Werke unter dem Titel: „Über Richard Löwenherz" befindliche Aufsatz, der zur Zeit, als er geschrieben wurde, viele Sensation machte, ohne daß der sich verborgen haltende Verfasser bekannt geworden wäre. Durch die Ansicht der Kunst, die ihm damahls überhaupt eigen war, hier noch ins besondere durch die großen mimischen Talente der Madame Vigano etwas irre geleitet, betrachtete er die Kunst des Tanzes mehr wie eine Kunst des Ausdruckes der Empfindungen und Leidenschaften durch die Geberde und stumme Handlung, nicht aber als eine zwar rein dramatische, doch vorzüglich durch die Schönheit der Bewegung wirkende, und der Mahlerey und Bildhauerey eben so sehr wie dem Drama nahe verwandte Kunst, ob wohl auch von dieser Ansicht sich einige doch nicht klare Andeutungen in dem Aufsatze vorfinden.

Seit jener Epoche hat Wien viele Ballette, viele Tänzer und Tänzerinnen gesehen; aber kein Ballett-Meister, auch

nicht der ältere Gioja oder Düport haben das Publicum so sehr, wie es damahls der Fall war, zu electrisiren vermocht, und auch die vortreffliche Cassentini konnte nicht die Erinnerung an Mad. Vigano vertilgen. In neuester Zeit, wo man nach einem Zwischenraume von vielen Jahren die zweyte wie die erste Künstlerinn vergaß, und ein bey nahe ganz neues Publicum die Theater füllt, sah man wohl einiges Vorzügliches in dem ausübenden Theile dieser Kunst, das Ballett selbst aber ist, seine edleren Zwecke verlassend, größten Theils auf Äußerlichkeiten, oder, wenn es hoch kommt, auf die Erregung weicher schmelzender Empfindungen beschränkt worden, und vermag die großen Effecte, die ihm eigen sind, nicht mehr hervor zu bringen. Viele solid denkende Männer erklärten sich seit her bestimmt gegen das Ballett, weil sie in demselben keine wahren Kunstzwecke aufzuspüren vermochten, und haben zwar nicht wachsendes Verderbniß der Sitten im engeren Verstande, wohl aber Frivolität des Geschmacks daraus hergeleitet, weil die Schaulust des Publicums durch diese einzig auf das Auge wirkenden Spiele noch mehr an die Außenseite der dramatischen Kunst geheftet wird, der Sinn für die innere Schönheit der Handlung aber hierdurch allmählich verschwindet. Solchen Einwürfen, welche in anderer Hinsicht unsere Oper eben so leicht als das Ballett treffen können, ist schwer oder unmöglich zu begegnen, wenn man die heutige Gestalt dieses Schauspieles selbst vertheidigen wollte; leicht möchte es aber seyn, die Kunstgattung selbst zu retten, und auch den strengsten Sinn damit zu versöhnen, wenn man die ur-

sprüngliche Würde derselben, die mit der Entartung nicht verwechselt werden darf, berücksichtiget.

Durch den Beyfall, welchen diese gelegenheitliche Darstellung seiner Kunstüberzeugungen gefunden hatte, aufgemuntert, dachte er nun wieder daran, selbst etwas für das Theater auszuarbeiten, und wollte sich in einer Art des Schauspieles versuchen, die Humor mit Ernst vereinigte, ohne gerade in Einem oder Anderem über das Maß auszuschweifen. Er verfaßte nach Fielding das im dritten Bande der Werke aufgenommene Schauspiel „Kindespflicht und Liebe", welches zwar in mancher Hinsicht schwächer als sein erstes Schauspiel seyn mag, aber in der Charakteristik, mit Ausnahme der Charaktere der Kunigunde und des Hartmann, welche nach falschen Vorbildern damahliger Schausteler gearbeitet waren, gewiß so viel Vorzügliches besitzt, daß es wohl auch noch in unseren Tagen unter der Menge unserer Schauspiele seinen Platz auf der Bühne behaupten könnte. Er hatte bey Verfassung dieses Schauspieles die Eigenheiten und Darstellungsgabe der verschiedenen Künstler vor Augen, welchen er die einzelnen Rollen zudachte, und ohne sich dadurch in der Dichtung beschränkt zu fühlen, glaubte er vielmehr an Lebhaftigkeit der Einbildungskraft durch die ihm bestimmt vorschwebenden Gestalten gewonnen zu haben. Wenn es zwar allerdings unläugbar ist, daß ein Dichter, der sich in seinen Productionen nach dem Charakter der Künstler, für welche er schreibt, richtet und beschränkt, vieles von jener freyeren Schönheit verlieren muß, welche ein rein nach Ideen der fesselfreyen Kunst ge-

dichtetes Werk auszeichnet, und wenn es bey nahe unmöglich seyn wird, bey solchem Verfahren in Schauspielen historischer Art etwas Großes zu wirken, so kann es doch auf alle Fälle dem Dichter nicht versagt seyn, in einzelnen Kunsterzeugnissen sich so enge Schranken, als es ihm nur immer gefällt, zu setzen, und wenn er diese nur vollkommen ausfüllt, wird auch seinem Werke poetische Vollendung nicht fehlen. Das Beschränken der Charakteristik auf die Kunstfähigkeit der Schauspieler erfordert aber einen so tiefen und sicheren Blik des Dichters, eine so vollendete Unterscheidungsgabe derjenigen, was im Schauspieler wahrhaft Kunst, von dem, was vielmehr Mangel und fremde Angewohnung ist, daß dieses für einen jungen angehenden Dichter eine Aufgabe seyn muß, die er ganz befriedigend zu lösen nicht im Stande seyn kann. Vor dem Publicum verliert über dieß sein Werk mehr als er erwarten konnte; denn man glaubt etwas bereits oft Gesehenes vor sich zu erblicken, und die mühsam verschwendete Kunst geht für den Zuseher gänzlich verloren. Im eigentlichen Lustspiele möchte diese Verfahrungsart von besserem Erfolge seyn. Hier, wo vielfältige Parodie eintritt, und der Charakter nicht bloß dem Scherze hingegeben, sondern durch die Reibung mit den übrigen Nebencharakteren in mannigfaltige Contraste gesetzt wird, könnten rein komische Effecte durch das Beziehungsreiche der gewählten Behandlung hervor gebracht werden.

Dieses Schauspiel, von welchem er sich eine gute Wirkung wegen der heitern Stimmung, in welcher es im Ganz

zen gehalten war, versprach, übergab Collin im Beginne des Jahres 1796 der Wiener Hoftheaterdirection, und zwar in Person, dem damahls unter dem Vicedirectorate des Freyherrn von Braun dort verwendeten Dichter Alxinger. Wenn Collin gleich seinem Doolin von Mainz aus manchen Gründen von je her abhold war, so trug er doch für dessen Bliomberis desto größere Achtung, und schätzte ihn überhaupt als einheimischen Dichter vor vielen seiner Kunstgenossen. Zutrauensvoll, doch ohne sich zu nennen, übergab er ihm das Werk, und war mit der Art, wie er aufgenommen wurde, so wie mit dem Urtheile, welches ihm später Alxinger über das Schauspiel mittheilte, sehr zufrieden; denn wenn Alxinger es gleich nicht unbedingt lobte, so gab er ihm doch vielfach zu erkennen, daß er es als eine nicht mißglückte und der Aufnahme werthe Arbeit betrachte. Bald aber darauf, als Collin sich um das endliche Schicksal seines Werkes erkundigte, fand er ein zweydeutiges Benehmen, Umschweife, Aufschiebungen, welche ihm nichts Gutes erwarten ließen. Endlich bekam er das Stück selbst mit einer schriftlichen, in Abwesenheit des Herrn Vicedirectors, von Alxinger unterfertigten Note zurück, worin es hieß: Die oberste Hof-Theatral-Direction danke zwar dem Herrn Verfasser für das ihr geschenkte Vertrauen, da sie aber — ohne übrigens ein Urtheil über den ästhetischen Werth dieses oder irgend eines Schauspiels zu fällen — nicht glaube, daß das gegenwärtige auf den k. k. Bühnen Wirkung thun würde, so sende sie selbes zum anderweitigen Gebrauche zurück.

Wie jede getäuschte Erwartung stets eine unangenehme Empfindung hervorbringt, so war auch diese Zurücksetzung seines Stückes ihm in so weit unangenehm, als er die Aufführung als eine bereits gewisse Sache betrachtet hatte; denn er wußte, daß mehrere Schauspieler, unter diesen vorzüglich der ältere Stephanie, sich des Stückes mit Eifer angenommen, und letzterer ins besondere erklärt hatte, das arme Repertorium des Theaters werde durch Aufnahme desselben mit einem guten, des Beyfalls sicheren Stücke bereichert werden. Sonst aber waren seine Wünsche auch in Hinsicht auf seine künftigen Kunsterzeugnisse bereits nach ganz andern Richtungen hingewandt. Er hatte, während er die Entscheidung seines Schicksals in Betreff seines Schauspieles abwartete, indeß an einem andern zu arbeiten angefangen, welches im Charakter der Iffländschen Stücke die Verhältnisse eines würdigen Staatsbeamten darstellte, der durch die Unbedachtsamkeit seiner Gattinn und durch den Leichtsinn eines sonst edlen Sohnes in tiefes Unglück gestürzt, in seinem Elende, durch die Stärke seines Geistes, allen Versuchern zum Trotze, die sich ihm auf Kosten seiner Dienstpflicht als Schützer und Retter darbothen, der Pflicht treu verblieb, und sich und seine Tugend endlich belohnt sah. Er hatte den ersten Act mit vielem Eifer in kurzer Zeit vollendet; als er aber in Ausarbeitung des zweyten begriffen war, warf er plötzlich einmahl mitten im Schreiben die Feder weg, und sagte: „wohin führt dieß alles? Ich fühle bessere Kräfte in mir, und glaube eigentlich bestimmt zu seyn, erhabene Gegenstände zu bearbeiten;

daran mich aber zu wagen, möchte für jetzt viel zu früh seyn." Bey dieser Umgestaltung seiner Plane war ihm die verweigerte Aufführung seines Schauspieles: „Kindespflicht und Liebe" nur ein Beweggrund mehr, sich für jetzt auf keine Versuche zu dichten mehr einzulassen, und außer einem Romane, Wahrmund, den er im Jahre 1798, mehr um seine Ideen über verschiedene Verhältnisse des bürgerlichen Lebens darin nieder zu legen, als in der Absicht, ein poetisches Werk zu liefern, anfing, und welcher, so weit das Fragment reicht, dem fünften Bande der sämmtlichen Werke einverleibt wurde, hat er in einem Zeitraume mehrerer Jahre keinen Versuch in irgend einer Dichtungsart geliefert.

Es war aber nicht etwa fortgesetztes Mißtrauen zu seinen Kräften der Grund einer so anhaltenden Entfernung von den Freuden der Phantasie, sondern vielmehr waren die immer anwachsenden Geschäfte seines Berufes Ursache, daß er eine große Dichtung, wie er sich dieselbe dachte, nicht auszuführen wagen durfte. Bereits im April des Jahres 1795 war er bey der k. k. vereinigten Hofkanzley als Practicant eingetreten, und wurde im Bureau des Hofraths von Grohmann im Conceptfache verwendet. Als dieser von ihm sehr geehrte und wie ein Vater geliebte Chef zum Staatsrathe ernannt wurde, ging er im Jahre 1798 in's Creditsdepartement der k. k. Hofkammer über, wo er unter der Leitung des ältern Hofraths von Mitis mühevollen, ihm

ganz neuen Geschäften seine ganze Anstrengung widmete, und sich in kurzer Zeit eine so umfassende Kenntniß erwarb, daß er bey dem später eingetretenen Wechsel des Referenten durch den erworbenen Überblick des Geschäfts von wesentlichem Nutzen wurde. Er ward hierauf im Jahre 1797 bey der obersten Finanz- und Commerzhofstelle zum Hofconcipisten ernannt, und indem er Arbeiten von weit größerem Belange lieferte, als man sonst von dieser Dunstkathegorie zu fordern pflegt, erwarb er sich den Beyfall seiner Vorgesetzten in jeder Hinsicht.

Es gibt gewisse glückliche Talente, die sich leicht in ein Geschäft finden, vielleicht größten Theils nur darum, weil sie den nächsten kleinen Theil dieses Geschäfts, der sich ihnen eben darbietet, unbekümmert um dessen Zusammenhang mit dem Ganzen, vorläufig auffassen, so nach und nach, ohne von dem Bewußtseyn irgend eines Mangels beängstiget zu werden, von einer kleinen Kenntniß zur andern fortschreiten, bis sie allmählich das Ganze, ohne besondere Anstrengung aufgewendet zu haben, überblicken. Es gibt aber andere Menschen, welche, von zu lebhafter Überzeugung durchdrungen, daß der geringste und unbedeutendste Theil des Geschäfts zu dem Ganzen desselben in untrennbarer Beziehung stehe, beym Eintritt in ein ihnen neues Geschäft auch die kleinste Arbeit bey dem Bewußtseyn der mangelnden Kenntniß des Ganzen kaum auf sich zu nehmen sich getrauen, und wie gelähmt ihre besten Kräfte versagen sehen. Zu diesen letztern gehörte Collin. Bey seinem Eintritte in das Creditsreparteament wünschte er allen zugleich auf-

lassen zu können, um mit Sicherheit auch die kleinste Reise zu vollenden. Er kultivirte zu Hause die Wissenschaften und Handlungswissenschaft mit unglaublicher Anstrengung, wenig beachtend, daß ihm viele die höhere Leitung betreffenden Kenntnisse für jetzt nicht von unmittelbarem Nutzen seyn könnten. Er wollte alles zugleich fassen und durchdringen, und alle Vorräthe mit Einem Male sich eigen machen. Hier war ihm nun ein Freund, den er sich bald erwarb, der damalige Hofkonzipist, jetzige Hofrath von Zulzer, ein erwünschter Führer durch manche labyrinthische Wege. Er sah in kurzem hell und heller in dem neuen Fache seiner Bestimmung, und lernte sich selbst immer sicherer, und seine Bahn allein wandeln.

Zur Zeit, als Collin in's Centralsecretariat kam, war sein Bruder aus den Gymnasialclassen getreten, und erhielt von ihm während dem Laufe der philosophischen Studien in den eigentlichen philosophischen Wissenschaften sorgfältigen Unterricht, welchem auch die jüngere Schwester beywohnte; die ältere war damahls bereits im Hause des Professors Collin, ihres Oheims. Indem ihm nun dieser Unterricht viele Zeit raubte, gewann er um so weniger Muße, irgend etwas anderes, als seine Ausbildung für die Berufsgeschäfte, mit Ernst zu betreiben. Im Jahre 1797 vermehrten sich diese Geschäfte über dieß so sehr, daß er durch längere Zeit sich kaum ein paar Stunden nächtlichen Schlafes gönnte. Sein Bruder, welcher, so sehr es nur möglich war, bey der Mutter zu seyn, und sie durch

Gespräch und Lectüre zu erheitern suchte (denn sie hatte zur tiefen Betrübniß der Ihrigen das Licht ihrer Augen verloren) nahm damahls einige Stunden der Nacht zu Hülfe, um seinen Studien genug zu thun; und so war die Ordnung zwischen den Brüdern getroffen worden, daß der jüngere bis gegen zwey Uhr bey seinen Büchern wach blieb, hierauf den älteren weckte, der sich sogleich zur Arbeit setzte, und nicht wieder ruhen ging. Diese Anstrengungen erschütterten seine Gesundheit, und er bekam mehr wie ehemahls ein bleiches und düsteres Ansehen.

Überhaupt war das Jahr 1797, ungeachtet Collin während desselben sich seiner Beförderung zum Hofconcipisten erfreuen durfte, für ihn ein Jahr der Freudlosigkeit. Der unglückliche Gang, welchen der Krieg im Frühlinge genommen hatte, mehr noch der darauf folgende Friede erfüllten ihn mit bangen Besorgnissen, die raschen Fortschritte der Französischen Macht ließen ihn einer traurigen Zukunft entgegen sehen; denn wenn er gleich nicht zu jenen gehörte, die alles überall schwarz erblicken, so war er doch einer von denen, welche die Verhältnisse der Dinge genau abzuwägen pflegen. Heiterer und in vieler Hinsicht für sein künftiges Leben wichtig waren die beyden darauf folgenden Jahre, obgleich zuletzt durch das für ihn traurigste Ereigniß, durch den Tod seiner verehrten Mutter, getrübt. Innerhalb dieser zwey Jahre nähmlich erwachte in ihm jener regere, tief im Innersten seines Seyns begründete Trieb für die Kunst, den er bis an sein Ende mit immer

wachsender Kraft in sich thätig fühlte. Nicht als hätte er damahls bereits zu dichten angefangen, aber seine Ansicht der Poesie hatte eine ganz neue Gestalt gewonnen, und war für ihn von dem fruchtbarsten Erfolge. Er hatte bis dahin von Göthe nichts anderes gekannt, als Werther, Götz von Berlichingen und Clavigo; jetzt, vorzüglich durch die Recension des kleinen Epos, Hermann und Dorothea, in der Jenaer Literaturzeitung auf die Größe dieses Dichters aufmerksam gemacht, las er dessen sämmtliche Werke mit immer wachsender Bewunderung. Die Verwandtschaft dieses großen Geistes mit der Muse der Griechen ward ihm plötzlich klar, und erregte seine lang entschlummerte Liebe für jene classische Kunst von neuem und auf das innigste. Er las neuerdings den Homer, er studierte mit unendlicher Sorgfalt die Werke der Tragiker; doch welch andere Gefühle wie sonst traten ihm aus dem heiligen Kreise dieser Dichtungen entgegen! wie fühlte er sich selbst so ganz verändert, und wie mußte er über die in ihm vorgegangene Umgestaltung erstaunen! Seine Liebe zur classischen Poesie, seine Verehrung für Göthe wurde für immer unerschütterlich befestigt, als er im Jahre 1799 dessen Iphigenie auf Tauris auf der Nationalschaubühne sah, und die tiefste Bewegung seines Herzens bey der vollendeten Darstellung eines Werkes empfunden hatte, das nur durch die sanft eindringende Gewalt des Schönen selbst zu wirken sich bestrebt, und dem Charakter der edelsten Mäßigung überall getreu bleibt. Die vollendete Kunst, mit welcher

Madame Roose den Charakter der Iphigenie gegeben hatte, die in sich zurück gedrängte tiefe Gewalt der Leidenschaft, welche Herr Lange als Orest zeigte, das schöne Zusammenwirken sämmtlicher Schauspieler zur Vollendung und Rundung des Ganzen erweiterten und befestigten auch seine Ideen über die ausübende Kunst des Schauspielers, und er erkannte sich auf einmahl an Überzeugungen und Gefühlen, welche die Kunst hervor bringt, als einen neuen Menschen.

Im Herbste des Jahres 1798 hatte er angefangen, Gedanken und Meinungen über verschiedene Gegenstände niederzuschreiben, und in eine kleine Sammlung bloß zu seinem und seiner Freunde Vergnügen zu bringen. Er nannte diese Sammlung sein Gedankenbuch. Zu den kleinen Aufsätzen, welche er hier nach und nach zusammen trug, gehören die im fünften Bande der Werke befindlichen Aufsätze über die Declamation der Leonore, über Alxingers Doolin von Mainz und Wielands Oberon, Trauerspiele, Kunstrichter, im sechsten Bande mehrere Rubriken in den zerstreuten Blättern. Im Jahre 1799, wo er diese Aufsätze vermehrte, versuchte er zugleich eine Übersetzung des Artaxerxes von Metastasio, um sich von der Wirkung der Verse von ungleicher Länge im Deutschen Drama durch die That zu überzeugen; er fand aber bald, daß es damit nicht, wie manche glaubten, gehen könne. Seine Meinung über Metastasio selbst hat er in einem eigenen kleinen Aufsatze niedergelegt. Diese Vorübungen und stillen Beschäftigun-

gen sollten oder bald einer regern, sein ganzes Wesen ergreifenden Thätigkeit Platz machen, als seine Liebe zur Poesie zu hoch gestiegert war, und seine durch das Studium der Alten reichern Gefühle in ihm zu mächtig wurden, um länger ein bloß theilnehmender Zuseher auf dem Schauplatze vaterländischer Dichtkunst seyn zu können.

Zweytes Buch.

Es war der Sommer des Jahres 1800, wo Heinrich Collin sein eigenthümliches System der Tragödie in sich vollendete. Ohne eigentliches wissenschaftliches Forschen war ihm seine Ansicht der tragischen Kunst, wie es auch dem Dichter ziemt, aus der Betrachtung der alten und neuen Schaubühne hervor gegangen; ihre besondere Eigenthümlichkeit erhielt sie aber durch die Art, wie er das Verhältniß des einzelnen Menschen zum Ganzen des Lebens, das ihm nur erst im Staatenverein wahre Würde zu gewinnen schien, von je her betrachtet hatte. Bey diesem allmählichen Zusammenwachsen zerstreuter einzelner Ideen zu einem in sich vollendeten Ganzen konnten ihm Lessing und Aristoteles, die frühen Leiter seines Kunstbestrebens, nur in so fern nützlich seyn, als überhaupt die Kritik, wenn sie sich auf den Umkreis der Untersuchungen beschränkt, den jene beyden Männer ausfüllen, dem Dichter in einer Handlung seines Geistes hülfreich seyn kann, wo er eben so sehr sich selbst als die Kunst erforscht, und mehr damit sich beschäftigt, den gemeinschaftlichen Mittelpunct früher erworbener Ideen aufzufinden, als neue zu erschaffen oder sich anzueignen. Da sein Studium der Tragödie vorzüglich auf den Kunstwerken

des Griechischen Alterthums verweilte, konnte das Resultat derselben kaum kein anderes seyn, als jenes, welches auch den übrigen Zeitgenossen aus denselben Werken klar wurde, nähmlich der Sieg der innern Willensfreyheit des Menschen über den Andrang der äußeren Naturnothwendigkeit. Hierin aber unterschied sich seine Ansicht wesentlich, daß er jenen Sieg der Willensfreyheit als den Haupt- und Lichtpunct der Tragödie betrachtete, während die meisten Kritiker und Dichter, in jener Zeit der unbedingten Verehrung Griechischer Meisterschaft, das hauptsächlichste Gewicht auf die im Äußeren des Daseyns sich zeigende Übergewalt der Naturnothwendigkeit oder des Schicksals legten. Damahls aber, als Collin seine Ansichten über diesen Zweig der Kunst vollendete, wußte er noch nichts von den ähnlichen Bestrebungen Anderer auf demselben Gebiethe.

In einem Gespräche mit einigen Freunden hatte er bey Auseinandersetzung seiner Überzeugungen, die Wesenheit der Tragödie betreffend, behauptet, daß die Selbstaufopferung des Römers Regulus ein vorzüglicher dramatischer Stoff sey; und indem Andere dieß läugneten, ja die Unmöglichkeit, diesen Gegenstand glücklich zu behandeln, behaupteten, ließ er sich in der Hitze des Gesprächs verlauten, die Probe selbst machen zu wollen, und ward beym Worte genommen. Nicht ohne bescheidene Furcht ging er an die Gründung eines Werkes, womit er sich gleichsam über sein dichterisches Vermögen selbst Rechenschaft ablegen, und seine früheren geheimen Hoffnungen, einst in der erhabenen Tragödie etwas Bedeutendes zu vollenden, ent-

weder erfüllt oder geſcheitert ſehen ſollte. Er trachtete zuerſt ſich ſeines Gegenſtandes ganz zu verſichern, und alles, was die Geſchichte hierüber liefern mochte, mit kritiſcher Genauigkeit zu ſammeln; welchen mühevollen Arbeiten er ſich in dieſer Hinſicht unterzogen, zeigt die Sammlung der Bemerkungen über das Hiſtoriſche im Regulus, welche er dem Trauerſpiele beyfügte. Durch dieſe ſo ſehr ermüdenden Beſchäftigungen ward aber die Kraft der Phantaſie keineswegs gelähmt, ſondern ſie arbeitete vielmehr, unwillig über den ihr aufgelegten fremdartigen Druck, nur deſto heftiger im Innern des Dichters; der Plan des Werkes vollendete ſich unter den vorläufigen Arbeiten ſelbſt, die Charaktere erhielten in ihm eine ſo rege Lebendigkeit, daß er, ſo zu ſagen wider Willen und Vorſatz, ungeachtet er ſich noch nicht an das Ganze wagen wollte, einzelne, ſpäter bewunderte Stellen mit fliegender Eile niederſchrieb, von den groſſen Geſinnungen der vorzüglichen Helden ſeines Werkes gleichſam überwältigt und gedrungen, ſie zu verkünden. Als er endlich an die Bearbeitung ſelbſt ging, und ihr jede freye Stunde, welche ihm ſchwere Berufsgeſchäfte übrig ließen, widmete, ſchien er ganz allein ſeinem Werke zu leben, und alles, was er nur als heilig und ehrwürdig erkannte, in daſſelbe niederlegen zu wollen. Ganz von allen oft nur zu fein geſponnenen Künſteleyen der Theorie entfernt, von den neueſten Grundſätzen derſelben nicht einmahl etwas ahndend, lebte er nur mit ſeinen Gefühlen bey einer Dichtung, die das volle Gepräge ſeines Weſens trug,

und seine innerste geheimste Denkart mit freymüthiger Stärke entfaltete.

Derjenige, welcher dieses Gedicht wahrhaft auffaßt, hat damit zugleich auch das Gemüth des Dichters, und zwar in der Ehrfurcht würdiges, kennen gelernt. Jene Hinopferung seiner selbst für das Wohl des Staates, jene tief gefühlte Unterordnung des eigenen Glückes unter das große allgemeine des Bürgervereins, die hohe Bedeutung endlich, welche die Idee der Pflicht in dem Werke erhält, ist durchaus nur der Ausdruck seines eigenen redlichen frommen Gefühls, der Spiegel seines für Menschenwohl und Beglückung warm schlagenden Herzens. Viele haben das im Regulus ganz offene Bestreben des Dichters, der Moralität einen erhabenen Tempel der Verehrung aufzubauen, aus dem Grunde für störend und zweckwidrig ausgeben wollen, weil es dem Dichter immer fremdartig bleiben müsse, Moral zu lehren, da er vielmehr die Schönheit zu suchen und darzustellen habe. Daß die Darstellung der Schonheit erster und letzter Zweck der Kunst sey, lehrt sowohl eigenes Kunstgefühl, als auch die seit dem Anfange dieses Jahrhunderts von den ersten Kritikern der Nation hierüber gepflogene, oft und mit immer tieferer Gründlichkeit wiederhohlte Untersuchung über den letzten Zweck der Kunst und das Wesen der Schönheit. Wie unbestreitbar aber der Grundsatz, daß die Kunst keinen Zweck, der außer ihrem, dem Schönen allein geweihten, Gebiethe liegt, verfolgen könne, auch immer in der That ist, so konnte damit doch nicht die eben so unumstößliche Wahrheit vernichtet werden, daß die Tugend in

ihrer reinsten Vollendung auch die höchste Schönheit sey, und daß ein Dichter, der, auf diese Art von ihr begeistert, sie darzustellen unternehme, keineswegs das Gebieth der Kunst überschreite, sondern viel mehr dasselbe ganz ausfülle.

Vorzüglich war es vaterländische Tugend, welche den Dichter des Regulus begeisterte. Nicht darum war es ihm zu thun, ein Gemählde republikanischer Größe aufzustellen, wohl aber jene Erhebung des Menschen zum höchsten Seelenadel, die Frucht des Bürgervereins, in einem würdevollen Bilde zu entwerfen. Es sollte ein Werk seyn, tragisch durch das Loos des sich opfernden Helden, glanzvoll durch Hoheit des Bürgersinnes, nicht bloß in dem Fallenden, sondern auch in jenen Zurückbleibenden, für die er sich opfert. Aus dem tiefen Schmerze, beym Scheiden des väterlichen Volksfreundes sollte die höchste Freude über die Macht der Tugend, welche die Pflichterfüllung allen scheinbaren Gütern des Lebens vorzieht, schimmernd hervor blühen, und die Gemüther beruhigen. Auf diese Art glaubte er den hohen Beruf des Dichters überhaupt, ins besondere jenen des Tragikers ganz und vollständig erfüllt zu haben. Die Größe des Römischen Volkscharakters in den früheren Zeiten der Republik begeisterte ihn nicht allein zur Darstellung der würdigsten Gesinnung, sondern eben so sehr zu dem vollendeten Ausdrucke derselben in einer, an Kraft, innerer Haltung, und männlicher Rundung sich stets gleich bleibenden Sprache. Schwulst, Übertreibung jeder Art mußte dem Werke fremd bleiben; denn es war nicht die

Frucht aufbrausender Jugendhitze, sondern männlicher tief gefühlter Begeisterung. Nicht Ausflüge in ein unbestimmtes Reich der Phantasie waren darin gewagt worden; vielmehr wollte der Dichter das Leben selbst und dessen Pflichten würdigen. Diese Würdigung des Lebens nun und seiner Pflichten blieb auch in der Folge das bewegende Princip der Collinschen Tragödie, und man darf sagen, er habe in diesem ersten zur Zeit seiner Reife gedichteten Werke die Keime alles desjenigen niedergelegt, was ihn während seiner ganzen dramatischen Laufbahn zu poetischen Erzeugnissen begeisterte.

Vorzüglich in Hinsicht dieses Princips seiner dramatischen Dichtungen mag Herr Adam Müller, in seinen in Wien über die Beredsamkeit gehaltenen Vorlesungen, den Dichter in jener erhabenen Bedeutung mehr den Rednern als Dichtern beygezählt haben, in welcher er den Genius des großen Schiller für die Redekunst gleichsam vindicirte. Auch die eigenthümliche Art der Behandlung des Stoffes, die Art der Charakterisirung ins besondere, welche im Ganzen mehr für den Überblick des besonnenen Verstandes als für das Auffassungsvermögen der sorglosen Einbildungskraft berechnet scheint, endlich die Behandlung der Gefühle, welche sich mit so allgemeingültiger Wahrheit, wie aus der geheimsten Tiefe der menschlichen Brust hervor gerufen, doch größten Theils nicht mit jener regen Beweglichkeit aussprechen, welche das Eigenthum des von der Übermacht der Phantasie gewaltsamer fortgezogenen Dichters ist, mag zu jenem Urtheile mit beygetragen haben, über welches zu ent-

scheiden der Biograph sich nicht berufen fühlt. Wohl aber glaubt er hier auf etwas vorläufig aufmerksam machen zu sollen, was er erst später ausführlich zu entwickeln sich vorbehält, hierauf nähmlich, daß Heinrich Collin in den letzten zwey Jahren seines Lebens, obwohl nur vorläufig in einzelnen lyrischen und epischen Versuchen, eine Bahn betrat, welche in jedem Sinne rein dichterischer Natur war. Sein erster dramatischer Versuch „Julie von Billenau" hatte, was hier auch zu erwägen seyn wird, weder die Zwecke seiner späteren Tragödien, noch die Behandlungsart der Charakteristik, welche vielmehr, weil er sich hier absichtslos allein jener natürlichen Anlage überließ, die in ihm in der letzten Zeit seines Lebens neu gestärkt, männlicher und gebildeter wieder erwachte, ohne rhetorische Beymischung ein poetisches Streben verrieth. Zwischen jenem ersten dramatischen Versuche aber und jenem ersten bey erlangter Reife des Geistes gedichteten Werke war ein Zwischenraum mehrerer Jahre, in welchem die leichten Spiele des Lebens, mit ihnen jene frohe, oder, wenn man will, kühne Würdigung scheinbarer Unbedeutenheiten des Daseyns, wodurch das Ganze der Natur erst in heller Lebendigkeit vor die Seele der Menschen tritt, vor jener ernsten Idee des Staates, dem er sich mit dankbarer Hingebung ganz und vollständig weihte, verbleichten, oder in den Schatten zurück traten. Allerdings fähig, Schönheit anderer Art in fremden Kunstwerken aufzufassen, war es ihm in eigenen Werken, wenn er die ihm eigenthümliche Idee der Schönheit geben sollte, kaum möglich, eine andere als jene staatsbürgerlicher Tugend, zu

zeichnen. Die früh durch Klopstock ihm gegebene Richtung seines poetischen Vermögens gestattete ihm, wenn er, wie seit Regulus immer, mit dem ernsten Willen, das Höchste zu leisten, zur Dichtung ging, für lange keinen andern Weg, als welchen jener erhabene Chorführer Deutscher Kunst gewandelt war. Große Formen der Dichtung, tief aufgeregtes Gefühl, hochtönende Sprache zeigte er in überall fest bestimmten, der genaueren Überlegung des Betrachters auch anschaulichen Charakteren. Der mit Sicherheit sich entwickelnde Plan strebte nach seinen innern Gesetzen unaufhaltsam zum Schlusse der dargestellten Handlung; was zu Zeiten in manchen Werken Einzelnen überflüssig schien, mochte nur darum so erscheinen, weil sie in die Eigenthümlichkeit des Verfassers nicht vorgedrungen waren, der nach andern Zwecken strebte, als manche zwar mit Recht verehrte Dichter der Zeit, deren Verfahrungsart man aber mit einiger Einseitigkeit als die allein mögliche Richtschnur zu betrachten pflegte.

Dennoch, wie schwer es auch scheinen mag, eine im Schauspielhause größten Theils nur zu flüchtigen Zerstreuungen versammelte Menge zur Begeisterung für die ernstesten Gegenstände des Lebens, für Bürgertugend und schmerzvolle Selbstaufopferung zu begeistern, in Wien hat Regulus die glänzendste Aufnahme, die ein dramatisches Werk erhalten kann, gefunden, und, wie es zu sagen erlaubt seyn darf, aus innerer, im Charakter des Volkes selbst, das diesen Beyfall schenkte, begründeter Nothwendigkeit. Wie sehr es nähmlich im Charakter des Europäischen Zeitgeistes lange

in der Ordnung war, kein Vaterland anzuerkennen, und seine Liebe entweder auf die nahe Umgebung der Familie zu beschränken, oder ausdehnend anmaßlich über das ganze Menschengeschlecht zu verbreiten, um der eigenen Heimath nichts vorbehalten zu dürfen, so war dieß doch in Österreich keineswegs so unbedingt wie auswärts der Fall, und zwar vorzüglich aus der Ursache, weil Österreich durch die innige Wechselwirkung seiner reichen Kräfte im Innern, bey fortgesetzter Thätigkeit nach außen, ein immer reges Leben sich erhalten hatte, das weder durch Irrthümer der Speculation, welche größten Theils unbekannt waren, noch durch die bey allgemeinen Staatsanstrengungen unmögliche Zurückgezogenheit der Bürger auf die Bedürfnisse des Hausstandes, ermatten konnte. Wenn daher auch nicht in Schriften vom Staate gesprochen wurde, war Österreich durch die That im strengsten Sinne ein Staat, und der Bürger trug, wie jetzt, so auch damahls, das Gefühl seiner Pflichten unzweydeutig und klar in seinem Herzen. So mußte ein Werk, welches nur der innigsten Vaterlandsliebe seine Entstehung dankte, von gleich gesinnten Mitbürgern um so mehr mit Beyfall aufgenommen werden, je weniger man auf der fast ausschließend nur den Zerstreuungen gewidmeten Bühne eine so ernste, tief greifende, an die heiligsten Pflichten des Daseyns mahnende Erscheinung erwartet haben mochte.

Weil das Princip der Collinschen Tragödie im Regulus sich am klarsten und mächtigsten ausspricht, haben viele Kunstkenner und Kunstfreunde die späteren dramatischen Werke des Dichters geringer als dieses erste gehalten, ob-

wohl die indeß errungene größere Gewandtheit, der leichtere Gebrauch der Kunstmittel und reifere Erfahrung des Dichters ihnen vor jenem ersten manche Vorzüge gewähren. Er selbst war nicht dieser Meinung. Da es keinem Künstler gegeben seyn kann, sich selbst ganz und vollständig zu überblicken, und die innere Kraft seines Wesens klar zu erkennen, so mußte auch ihm vieles an sich selbst dunkel bleiben, was Anderen mit leichter Mühe klar geworden war. Daß er seinem Trauerspiele Regulus eine große Neigung geschenkt hatte, zeigt der seltene Fleiß, welchen er auf die Ausfeilung desselben bis zur Zeit seines Todes verwandte, und wodurch es in der Sammlung der sämmtlichen Werke bey nahe zur Hälfte neu erscheint. Ihm war aber in der Folge manches an dem Werke anstößig. So pflegte er denjenigen unbedingt Recht zu geben, welche ihn wegen der dort zu genau ausgemahlten Sitten und Gewohnheiten des Römischen Volks oft übermäßig zu tadeln pflegten. Auch den vierten Act des Stückes, mehr noch die Hälfte des dritten, pflegte er später hin ohne Vertheidigung Preis zu geben, weil er indeß nach und nach zu andern Überzeugungen über die Leitung der Handlung im Trauerspiele gekommen war, die an sich gewiß richtig genannt werden mußten, aber die Einheit der Handlung im Regulus nicht aufheben konnten, welches Trauerspiel als ein Werk, das auf demselben ganz allein eigenthümlichen Principien ruht, zu betrachten ist.

Mit diesem Werke, welches ihn durch den Zeitraum bey nahe eines vollen Jahres beschäftigte, war zugleich seine

Vorliebe für antiken Stoff, nicht zwar in dem Sinne, wie sie die ausschließenden Verehrer des Hellenischen Alterthums fühlen, doch dergestalt begründet worden, daß er ihn für den Kunstgebrauch als vorzüglich glücklich betrachtete, weil er, der überall auf große Formen der Darstellung nicht allein in Hinsicht der Handlung, sondern auch des nachgebildeten Lebens ging, aus jenen ehrwürdigen Entfernungen, von woher die Kleinlichkeiten des bürgerlichen Umtriebes nicht bis zu uns gelangten, ihn am ungezwungensten entlehnen zu können glaubte. In den Geschichtschreibern und Dichtern der Griechen und Römer erschien ihm die dargestellte Welt schon in gediegener Form, die ihn selbst schon als Kunstwerk begeisterte, während er die Schönheit und Würde der neueren Zeit aus dem Wuste der gemeinen Darstellung ihrer Geschichtschreiber nicht aufzufassen vermochte, Altdeutsche Dichtung aber und ihre Vortrefflichkeit erst in den letzteren Jahren seines Lebens bewundern lernte, als die allgemeine Aufmerksamkeit sich zu jenen vaterländischen Schätzen mit Staunen und Rührung hinwandte. Die große Veränderung seiner Ansichten, welche diese neue Erkenntniß hervor brachte, in ausgeführten Werken zu beurkunden, verhinderte die kurze Dauer seines Lebens.

Es war dem Verfasser des Regulus nicht so leicht geworden, sein Werk auf die Wiener Bühne zu bringen, als man vielleicht denken dürfte. Bald, nachdem er dasselbe der Theaterdirection überreicht hatte, bildete sich unter den

jenigen, die ihre Meinung über die Aufnahme der Stücke zu geben hatten, eine Partey gegen ein Werk, das in so vieler Hinsicht von den gewöhnlichen Erscheinungen der Theaterwelt verschieden war, und gleichsam das Gegentheil von allem zu enthalten schien, wodurch man bis dahin Effect hervor zu bringen gewohnt war. Auch mit Kotzebue's Octavia, die viel Wirkung auf der Bühne gemacht hatte, wollte sich dieses, zwar gleichfalls in Versen geschriebene, Trauerspiel nicht recht vergleichen lassen, und schien aller Weichheit der Gefühle zu entbehren, die dort so reichliche Thränen hervor gelockt hatte. Ins besondere aber wurde der zweyte Act als ein dramatisches Unding ausgeschrien, welches gar keine Ausführung zuließe. Diese Herren mögen in der Folge wohl sehr erstaunt gewesen seyn, als sie gerade diesen zweyten Act mit so großem Beyfalle bey der Aufführung geehrt sahen. Ihre Bemühungen aber, dem Trauerspiele die Bühne zu verwehren, blieben fruchtlos; außer dem, daß der Herr Hofsecretär, Freyherr von Retzer, der Herrn von Kotzebue bey dem k. k. Hoftheater in Verwaltung der literarischen Geschäfte gefolgt war, sich sehr für das Trauerspiel und den Dichter interessirte, hatten sich auch unter den Schauspielern selbst bald sehr eifrige Freunde des Werkes gefunden, die dasselbe gegen mißgünstige Angriffe vertheidigten, und sich für die gute Aufnahme verbürgten. Unter diesen ist vorzüglich Herr Ziegler zu nennen; auch Brockmann zeigte sich sehr zum Vortheile eines Trauerspiels thätig, in welchem ihm die Hauptrolle zugedacht war. Müller Vater that sein Bestes für die Aufnahme des

Stückes; Herr Koch aber hatte dasselbe gewissermahen beym Theater eingeführt. Er hatte Collin kennen gelernt, als er noch nichts von dessen dichterischen Bestrebungen ahndete, und ihn als einen Kenner der Kunst geehrt, so wie Collin lange, ehe dieser verdienstvolle Künstler den Beyfall des Publicums durch ein immer gleich treffliches Spiel errang, dessen seltenes Talent bewunderte, und darum seine nähere Bekanntschaft gesucht hatte.

Regulus ward den 3. October 1801 zum ersten Mahle aufgeführt; der reichliche Beyfall, den die Schauspieler so wie der Dichter fanden, rechtfertigten jene hinlänglich über ihr zum Besten des Werkes geäußertes Urtheil. In der That konnte man nicht leicht eine gelungenere Aufführung, als die des Regulus in jener ersten Zeit, sehen, wo durch den noch nicht erkalteten Eifer talentvoller Schauspieler eine vollständige Darstellung, ein wahrhaftes Ganzes der ausübenden Kunst geschaut werden konnte. Die Mängel der Wiener Bühne, die bereits damahls beynahe dieselben wie heut zu Tage waren, wurden durch die Gattung des dargestellten Werkes selbst, das einen oratorischen Vortrag erforderte, verhüllt oder vielmehr zu Vorzügen erhoben. So konnte man wohl nichts Trefflicheres sehen, als den ganzen zweyten Act oder die letzte Hälfte des fünften. Den vierten Act, welcher die unglückdrohende Klippe des Stückes genannt werden konnte, hielt Herr Koch als Metell durch das kunstreichste Spiel aufrecht. Madame Nouseul und Herr Ziegler entwickelten überall, wo sie in so wichtigen Rollen, wie jene der Atilia und des Publius sind, im Trauerspiele

auftraten, eine solche Macht leidenschaftlicher Kraft, daß sie die Gemüther unwiderstehlich mit sich fortrissen. Mehr als alle Bemühungen der Spielenden, die sie auf ihre Rollen verwandten, wirkte aber ihre große Aufmerksamkeit auf das Ganze, wodurch sie die gediegenste Einheit der Darstellung hervor brachten. Collin erkannte das Verdienst der Schauspieler um dieses erste reife Product seiner Muse sehr wohl, und erwähnte es oft und mit Danke gegen Einheimische und Fremde.

Für die Schauspieler selbst war die so sehr gelungene Aufführung des Regulus eine Gattung Rechtfertigung und Triumph ihrer Kunst geworden, gegen welche sich damahls bereits viele Stimmen im Publicum erhoben hatten. Herr von Kotzebue, der während seiner kurzen Leitung der Wiener Bühne vielfältige Hindernisse von Seite der Schauspieler bey der Ausführung gewünschter Verbesserungen fand, hatte zuerst von dem Prediger-Tone der Wiener Schauspieler gesprochen, und ein Gerücht von ihrer Unfähigkeit, die leichte gefällige Sprache der Gesellschaft nachzubilden, in Umlauf gebracht. Obgleich diese Meinung einige Anhänger besonders unter solchen fand, die sich an das etwas fremde Organ des Herrn Koch, welchen die Wiener Bühne Herrn von Kotzebue verdankt, schneller wie Andere gewöhnt hatten, und das sinnvolle Spiel dieses seltenen Künstlers zu begreifen im Stande waren, so fehlte doch viel, daß diese Überzeugung damahls hätte allgemein genannt werden können. Das Publicum war seit lange an einen gewissen weinerlichen und gedehnten Vortrag gewöhnt worden, den die

Iffland'schen Stücke zu erfordern schienen, wo so steife und wiederhohlt von Thränen und Unglück die Rede war. Würdevolle Charaktere wurden in einer oft nur zu pedantischen Manier vorgetragen; affectvolle Stellen ins besondere erlitten eine ganz widernatürliche Dehnung, und indem aller Ausdruck gewöhnlich auf die letzten Worte und Sylben der Rede hingebannt wurde, glaubte man oft nur eine Folge von Seufzern, die immer eine Frage zu beschließen schien, zu vernehmen. Diese großen Gebrechen des Vortrags, welche allen Schauspielern, die neu angekommen en aufgenommen, eigen genannt werden konnten, waren eigentlich durch die ersten Schauspieler selbst in Umlauf gebracht, und, so zu sagen, der Bühne einheimisch gemacht worden. Daß Brockmann ein großer Schauspieler war, wird niemand laugnen können, der ihn in bessern Zeiten gesehen hat. Aber schon in seiner blühendsten Periode, als er von Hamburg nach Wien zurück kam, sprach Kaiser Joseph vom seinem Predikantentone. In diesen Ton verfiel er mehr und mehr, je weniger ihm ein bereits vorgerücktes Alter zu Zeiten die Kraft seiner Kunst zu entwickeln erlaubte. Bey einem durch mühevolle Kunstdarstellungen zahlreicher Jahre äußerst reizbar gewordenen Nervensysteme verfiel er oft in plötzliche Rührung, die ihn überwältigte und ihm nicht anders als klagend zu sprechen erlaubte. Indem er aber diese Weichheit unterdrücken wollte, dehnte er die Rede, versuchte durch stärkere Betonung einzelner Sylben Kraft und Würde zu erzwingen, und brachte ein Mittelding von Kraft und Unkraft zu Tage, das demjenigen, der nicht bereits ver-

wohnt war, sehr unangenehm auffallen mußte. Es soll dadurch nicht geläugnet werden, daß Brockmann bis an seinen Tod einzelne vorzügliche Darstellungen gab, worin man den alten Meister bewundern mußte; dieß aber war der gewöhnliche Ton seines Vortrags.

Eben so hatte Herr Lange, der später eine neue Blüthe seiner seltenen Kunst erlebte, und in Darstellungen heroischer Charaktere jugendliche Kraft, Anmuth und Würde noch jetzt in einem vorgerückten Alter zeigt, damahls bey der Schwäche seines Gedächtnisses nicht selten das Beyspiel einer falschen Declamation gegeben, indem er, der desjenigen, was er sagen sollte, nicht ganz gewiß war, die Reden zweifelnd dehnte, und eine unrichtige Betonung, vorzüglich in affectvollen Stellen, sich oft zu Schulden kommen ließ. Andere verleitete Nachlässigkeit, fast unvorbereitet auf die Bühne zu treten, dem Souffleur auf Gerathewohl nachzusprechen, und sich mit der Dehnung der Rede, bis sie, was sie zu sagen hatten, abhorchen konnten, klug aus der Sache zu helfen. Dadurch kam jener gedehnte, in angemaßter Würde tönende Vortrag, der noch jetzt einigen Mitgliedern der Wiener Schaubühne eigen ist, überhaupt an die Tagesordnung, und ein mit Sorgfalt, Fleiß und Pünctlichkeit gegebenes Schauspiel unterschied sich von einem nachlässig dargestellten nur dadurch, daß der oratorische Vortrag dem Sinne des Stückes und der Rollen mit Verständigkeit angepaßt war. Lustspiele, welche jetzt von dem jüngeren Theile der Gesellschaft oft so vorzüglich gegeben werden, und welche in früherer Zeit, als Madame

Adamberger noch in der Blüthe der Jugend war, die Zierde der Wiener Schaubühne genannt werden konnten, waren, bey der damahligen Verkleinerung der Schauspieler, wenn nicht etwa Brockmann sich als Klingsberg verjüngte, kaum mehr anzusehen.

Die Gewohnheit, welche alles ertragen lehrt, hatte das Publicum auch diese Art der Darstellung wenigstens dulden gelehrt; die Neigung der Theaterliebhaber, die zwischen Schauspiel, Oper und Ballett getheilt war, und eines mit dem andern hinnahm, verminderte sich nicht an dem nur abwechselnd besuchten Schauspiele, als die Erscheinung Iffflands, der im Sommer 1801 hier Gastrollen gab, eine ganz andere Meinung über das Vermögen der Schauspielkunst begründete. Wenn nähmlich die Wiener Schauspieler im Allgemeinen bis dahin die größte, bey nahe einzige Sorgfalt auf würdevolle Declamation gerichtet hatten, wodurch ihre eigene Individualität den Rollen aufgezwungen wurde, sie selbst aber mehr als Redner denn als Schauspieler erschienen, so konnte man im Gegentheile in dem Schauspieler Iffland die eigene Individualität aus seinen so mannigfaltigen Kunstdarstellungen, deren jede eine vollständige Verwandlung seiner selbst zu seyn schien, lange nicht heraus finden. Ein Proteus, erschien er in immer veränderter Gestalt; seine Declamation selbst, wenn man so nennen darf, was durchaus nur für die schlichte Sprache des gewöhnlichen Lebens gelten zu wollen schien, entfernte sich von aller gesuchten Würde der Rednerkünste durch ihre Ausdruckslosigkeit, und schien weiter nichts zu bezwecken, als

war im Umgange die Sprache immer beschäftigt, die Mittheilung nähmlich der Gefühle und Gesinnungen. Iffland's eigene Schauspiele gewannen durch seine Darstellungen eine weit heiterere Gestalt, und diejenigen, welche vielen Stücken gar nicht günstig waren, glaubten nun bey dem überraschenden Anblicke der vollständigsten Charaktervorstellung wenigstens zu begreifen, wie man auf den Gedanken kommen könne, dergleichen zu schreiben. Das Schauspielhaus, das bey der großen Hitze der Jahreszeit dennoch immer gedrängt voll war, ertönte nun von dem einstimmigen Beyfallrufe der jedes Mahl neu überraschten Zuseher, die in ihrem Leben das erste Mahl einen Schauspieler gesehen zu haben glaubten.

Dieses allgemeine Entzücken theilte Heinrich Collin in vollem Maße, er war aber weit entfernt, über den großen, ja ihm damahls als ganz einzig erscheinenden Vorzügen dieses außerordentlichen Kunsttalentes die Verdienste der einheimischen Schauspieler zu vergessen. Bey ihm waren von je her alte günstige Eindrücke unauslöschlich; und wie er Herrn Iffland bis in seine spätere Zeit als den Verfasser der Jäger, des Herbsttages und mehrerer anderer Producte eines einfachen, für häusliches Leben empfänglichen Gemüths geschätzt und geehret hatte, obwohl seine Schriftstellerey nachgehends in eine gänzlich trübselige Manier ausgeartet war, so konnte er auch darum, weil die Kunst der Wiener Schauspieler bereits damahls im Ganzen nichtig, in ihren vorzüglichsten Ausübern aber wenigstens auf traurigen Abwegen sich befand, nicht der früheren Zeit vergessen, wo ihm durch

Herrn Lange eine neue ideale Welt aufgegangen war, wo ihn Müller Vater oft bis zu Thränen gerührt, und Brockmann ihn die Macht eines starken Gemüthes kennen gelehrt hatte, eine, wie er sich ausdrückte, so durchaus gepanzerte Seele, daß alle Anfälle des irdischen Mißgeschicks fruchtlos von ihr zurück prallten. Diese an Brockmann als Schauspieler bewunderte Stärke des Gemüthes, wie sehr sie sich auch bereits in Weinen aufzulösen anfing, glaubte er jetzerzeit wieder hervor zu rufen möglich, und die lebhafte Vergegenwärtigung derselben hatte seine Begeisterung bey Ausarbeitung des Regulus mehr als gelungen. Die leidenschaftliche Wärme der Madame Neuseul, die ihm jetzerzeit ein Gegenstand der Bewunderung gewesen war, fand er, und mit Recht, noch in ihrer vollen Stärke; manche sehr gelungene Darstellungen Herrn Ziegler vergegenwärtigten ihm bleibend das vorzügliche Talent dieses Künstlers, wenn es gleich zu Zeiten ganz entschlummert schien. Ein tiefer Kenner der verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Schauspieler, hatte er die Charaktere seines Regulus ihnen bey nahe angepaßt, und als die Aufführung kam, zeigten die Schauspieler, was man lange nicht gesehen hatte, durchgängige Verschmelzung ihrer selbst mit dem dargestellten Charakter, Würde, wo sie wirklich hingehörte, Leidenschaftlichkeit, wo sie an ihrer Stelle war, und bey einem ganz getreuen Gedächtnisse voll ausdrückende hinreißende Beredsamkeit.

Diese so sehr gelungene Darstellung mußte der Wiener Bühne neue Achtung gewinnen, die über dieß an Madame Roose, Herrn Koch's Tochter, eine über alles Lob erhabene

tragische Schauspielerinn gewonnen hatte. Ihre Darstellungen der Iphigenie und Octavia, in welchen beyden Stücken Herr Lange, als Orest und Antonius, als ganz vollendeter Künstler an ihrer Seite die allgemeine Bewunderung theilte, hatten bereits, was tragisches Spiel betrifft, ein Ideal der Vollkommenheit in den Gemüthern begründet, welchem das Spiel Ifflands, wenn er sich in's Tragische einließ, nicht zusagen wollte. Bey seiner damahligen ersten Erscheinung in Wien hatte er nur den Pygmalion und im Trauerspiele Octavia den Antonius in dieser Kunstart gegeben; und man hatte sich darauf beschränkt, zu gestehen, daß er in diesen beyden Rollen nicht solche Trefflichkeit, wie in den übrigen, gezeigt habe, das Unvollkommene dieser Darstellungen wohl fühlend, aber weit entfernt, die Ursache zu ergründen. Als aber in der Darstellung des Regulus seltene tragische Größe in vielfältigen Charakteren gebrochen und anders gestaltet mit imponirender Kraft vor dem Publicum sich entfaltete, glaubte man einzusehen, daß Iffland für tragische Kunst nicht geschaffen sey, und daß, wenn er im Lustspiele vorzüglich und einzig glänze, die Wiener Schaubühne Meister des tragischen Spieles aufzuweisen habe, gegen welche er die Vergleichung nicht auszuhalten im Stande sey. Diese Überzeugung wurde noch weit lebhafter, als Herr Lange, wie in ein neues kraftvolleres Leben zurück gerufen, in Collins späteren Trauerspielen so wohl, als in einigen Trauerspielen Schillers und in Shakspears unsterblichen Werken wahre tragische Größe wieder auf die Bühne

einführte, gegen welche das Spiel der übrigen Schauspieler nur als ein Versuch gelten mochte.

Wie sehr man auch heut zu Tage über das Wesen der Schauspielkunst ganz klar zu denken glaubt, so zeigen doch vielfältige Mißgriffe der Schauspieler selbst, mehr noch aber sehr sonderbare Äußerungen verehrter Dichter, daß man darüber mehr im Dunkel ist, als die sonst so ausgebildete Kunstkritik vermuthen lassen sollte. Tragische und komische Schauspielkunst wird viel weniger in Theorie und Ausübung von einander geschieden, als diese sich ganz entgegen gesetzten Äußerungen einer zwar gemeinschaftlichen Grundkraft unbedingt verlangen. Wenn es nähmlich zwar allerdings eine Gattung des Lustspieles gibt, das eben so sehr wie das Trauerspiel nach reiner Idealität strebt, so kann man dieses doch von unserm Lustspiele, das von den kleinsten Verhältnissen der Wirklichkeit auszugehen pflegt, keineswegs behaupten. Die älteren Deutschen Schauspieler wußten hierin sehr gut zu unterscheiden, vielleicht vorzüglich darum, weil sie zuerst im Trauerspiele groß geworden waren, von welchem der Übergang zum Lustspiele, wie auch die Kunstgeschichte selbst lehrt, leicht und natürlich ist. Nicht so, wenn sich in einem Schauspieler, wie in den meisten unserer Tage, der Ernst des Lebens, den er nie vollkommen und innig erfaßt hatte, im Lustspiele ganz verflüchtigt, und er nun mit dem vielfach an den Darstellungen kleiner Mißverhältnisse geübten Talente in's Trauerspiel eintritt. Die erlernten Kleinigkeitskünste vermag er hier nicht mit Schicklichkeit anzuwenden, und so geschieht es, daß er sich dann überall

in falschen Bestrebungen aufreibt, und ein Nichts zu Tage fördert.

Iffland ist ganz und gar in diesem Falle. Seine ersten Versuche als Schauspieler im Tragischen waren nur jugendliche Nachahmungen großer Muster, die mit zu hellem Glanze vor ihm erschienen, als daß sie nicht sein für die Kunst überhaupt offenes und empfängliches Gemüth hätten zum Streben der Nachbildung anreitzen sollen. Die Bildung seiner eigenthümlichen Kunst muß man in den Zeitpunct setzen, als die Vorliebe für das Komische überwog, und er sich dem Lustspiele hingab. Hier zeigte er wohl auf die glänzendste Weise, was, selbst bey nicht großen Vorzügen des Äußeren, ernster Wille, glückliche Beobachtungsgabe, allmähliche Ausbildung des Talentes der Nachahmung endlich hervor zu bringen vermag, wenn der scharf prüfende Verstand strenge genug keine Abweichung in manierirte Eintönigkeit gestattet. Einen größeren Schauspieler wie Iffland, wenn er im Lustspiele, im weitesten Sinne des Wortes genommen, auftritt, hat vielleicht Deutschland niemahls gesehen. An ihm läßt sich, wie die Darstellungskunst, so auch die Natur selbst studieren; denn er gibt sie mit einer Wahrheit, die eben darum, weil sie so tief und gründlich ist, nur einen poetischen Eindruck hervor bringen kann. Nie sich selbst vergessend, beherrscht er, ein seiner ganz mächtiger Künstler, die Bühne; ihm fällt in keinem Augenblicke jenes träge Zurücksinken in seine Persönlichkeit zur Last, wodurch oft lang vorbereitete Kunsteffecte bey Andern plötzlich vernichtet werden. Über dem Ganzen seiner Dar-

stellungen waltet die heiterste Laune, welche die kleinsten Eigenheiten des gewählten Charakters parodirend auffaßt, und sie immer von neuen Seiten zu beleuchten nie ermüdet. Wenn es aber einem komischen Schauspieler bey vollester Ausbildung seiner Kräfte gelingen kann, aus vielen kleinen Beobachtungen endlich ein großes Ganzes zu schaffen, durch gehäufte kleine Züge des Charakters, den er darstellt, ein mächtig wirkendes Bild zu gestalten, so ist diese Verfahrungsweise im wahren echten Trauerspiele gerade zu der Weg des Verderbens, weil das Trauerspiel mit Vermeidung der Gewöhnlichkeit, die auch im Lustspiele ohne Parodie nicht zu ertragen wäre, viel mehr die höchste Idee des Lebens, das Daseyn in seiner höchsten Vollendung darzustellen strebt, wo alles in wenige aber große Züge vereinfacht erscheint, und die Ausführlichkeit des Lustspieles niemahls suchen kann. Iffland hat dennoch in derselben Art, wie er im Lustspiele mit glänzendem Erfolge spielte, im Trauerspiele zu wirken versucht; so ist sein König Lear ein mühsames Gebäude, das er wohl nur nach dem angestrengtesten Studium zu Stande brachte, doch aber hat er uns statt Shakspeare's herrlichem Lear nur einen lebensmatten, von der Laune des Zufalls unmäßig gequälten Alten vorzuführen vermocht. Eine Menge der kleinsten treffendsten Züge runden seine Darstellung zu einem Ganzen, aber von einer dem Trauerspiele fremdartigen Natur, und statt erhoben zu werden, sind wir nur dem widrigsten Mitleiden mit der unbehülflichen Ohnmacht dieser Erscheinung Preis gegeben. Doch aber ist sonst die Macht und Gewalt der darstel-

lenden Kunst von so wunderbarem Zauber, daß sie selbst schlechte Dichtungen für die Erscheinung in Kunstwerke zu verwandeln fähig ist, wenn sie, was der Dichter verabsäumte, von ihrem wahren Mittelpuncte ausgeht. So haben wir hier in Wien das rächende Gewissen durch Herrn Lange, Klingemanns Moses durch Heren Grüner, endlich Voltäre's Mahomed durch die vereinten Bemühungen dieser beyden Schauspieler, welche Meister des tragischen Kothurns sind, wie vollendete Werke mit reinem Kunstgenusse betrachten können, und kaum die Ahndung eines Mangels empfunden.

Bey den ausgezeichneten seltenen Talenten, welche Iffland besitzt, ist es indeß doch nicht anders möglich, als daß er selbst im Trauerspiele, durch den Aufwand wenn gleich falscher Kunstbestrebungen imponiren müsse. Von dem Gefühle durchdrungen, daß er nicht, wie im Lustspiele, die Gewöhnlichkeit, sondern vielmehr das Ungewöhnliche darzustellen habe, sucht er sich, so viel es ihm möglich seyn mag, mit Hoheit auszustatten, welche aber eben so wenig wie seine übrigen Künste im Trauerspiele aus dem Innern des Charakters hervor kommt, sondern vielmehr nur von außen angefügt ist. Sie besteht gewöhnlich in feyerlicher Bewegung, langsamen Schwingungen der Arme, und einer mit aus seinem Organe herrührenden hohlen, dumpf verklingenden Stimme. Die fehlerhafte Art seines tragischen Spieles hat sogleich fertige Nachahmer gefunden, welche an dieser Krücke über die Bühne hinken; sein herrliches Spiel als Komiker hat kaum Einer aus bescheidener Entfer-

nung nachzuhelfen versucht, eben darum, weil es ohne Genie zu geben nicht möglich ist. Daß indeß heut zu Tage auf allen Theatern Deutschlands ein wahrer Mangel an echt tragischen Schauspielern zu beklagen ist, wird wohl keinen befremden, der erwägen will, daß, wenn erst das Leben den Mann bildet, auch nur das Theater selbst sich die Schauspieler, die es bedarf, bilden kann. Die jetzt die Bühne einnehmen, sind dort meistens unter Familienstücken aufgewachsen, und können daher einen Helden kaum anders als wie einen Sohn vom Hause darstellen, und ein ganzes Trauerspiel bey vereinten Bemühungen kaum in anderer Art, wie in jener eines häuslichen Zwistes, durchführen. Aber schon jetzt schenkt uns die Wiener Bühne den erfreulichen Anblick, daß durch die wenigen Trauerspiele, die dort erscheinen, aufgeregt, Einzelne bereits wirklich echtes Talent für das Tragische zeigen, und fortwährend ausbilden. Die Fehler der gesuchten Declamation, der falschen Accentuirung, des klagenden Gestöhnes und der fragereichen Seufzer sind zwar, allein größten Theils mehr bey den Frauen als bey den Männern dieser Bühne, noch anzutreffen, welche letztere vielmehr gewöhnlich darin fehlen, daß sie das Spiel der Komödie, in einer andern Art zwar wie Iffland, in die Tragödie übertragen. Indeß haben die Darstellungen des Nero, der Schuld, und Heinrichs von Hohenstaufen erst neuerlich gezeigt, daß man wenigstens auf dem Wege sey, die rechte Bahn zu finden, welches bey dem wahrhaft tragischen Spiele, das bisweilen Herr Grüner im Theater an der Wien zu zeigen pflegt, und in welchem Herr Lange

noch immer Vorbild bleibt, früher, als sonst möglich wäre, eintreten kann.

Heinrich Collin, der erst später hin seine Ideen über das tragische Spiel zu entwickeln vermochte, fand gleichwohl schon bey den Darstellungen Iffands im Pygmalion und in der Octavia vieles zu erinnern; übrigens hegte er für ihn die größte Verehrung, der ihm ein ganz neues Gebieth der Mimenkunst eröffnet hatte, er sollte ihm bald durch die Bande der Dankbarkeit noch inniger verbunden werden. Die erste Erscheinung Iffands in Wien fiel gerade in den Zeitpunct, als Regulus beym Theater bereits angenommen, aber noch nicht zur Aufführung gekommen war. Er hörte ins besondere Herrn Koch so vortheilhaft von dem neuen Trauerspiele sprechen, daß er es las, und sich sogleich dafür entschied, es in Berlin auf die Bühne zu bringen. Collin machte seine persönliche Bekanntschaft; und wenn es ihm überhaupt angenehm seyn mußte, einen so sehr verehrten Meister kennen zu lernen, so ward er noch mehr durch die freundschaftliche, zuvor kommende Aufnahme, welche er bey Iffland fand, für ihn eingenommen. Mehr wohl noch mußte er es werden, als ihm von Berlin die Nachricht wiederhohlt zukam, wie sehr Iffland alle Kräfte aufgeboten habe, um dem Trauerspiele eine gute Aufnahme zu versichern, wie sehr dort bis auf die geringste Kleinigkeit für eine anständige Pracht gesorgt, die Rollen mit gewissenhafter Auswahl unter die vorzüglichsten Schauspieler vertheilt worden waren, wie sehr endlich Iffland selbst sein ganzes Künstlertalent aufgeboten habe, um den Charakter des Regulus

so würdevoll, als ihn der Verfasser sich gedacht haben mochte, in's Leben zu rufen. Dennoch aber, ob wohl eigentlich von Berlin aus der Nahme des neuen Trauerspieldichters ruhmvoll sich durch Deutschland verbreitete, und sein Ruf dort eigentlich begründet wurde, fand Regulus doch im Allgemeinen bey der Darstellung, wenn er gleich eine ansehnliche Partey für sich hatte, nicht jene günstige Aufnahme, deren er sich in Wien erfreute. Bey der dem Berliner Publicum fremdartigen Kunstansicht des Verfassers, da schon Schillers neue Form des Trauerspiels durch die Aufführung seines herrlichen Wallenstein dort eine gewisse Beschränkung auf diese Form auch im unliterarischen Publicum erzeugt hatte, wäre dieß schon an sich erklärbar: es kam aber noch ein anderer Umstand hinzu, der dem Verfasser nicht bloß gleichgultige Zuschauer, sondern vielmehr Feinde hervor brachte.

Collin hatte, wie gezeigt wurde, seine Bildung zum Dichter in der letzteren Zeit unmittelbar aus den großen Mustern des Alterthums selbst geschöpft; er stand nicht so sehr in der Kenntniß der literarischen Begebenheiten des Tages, daß ihm die Wendung, welche die Deutsche Dichtkunst und die sie begleitende Kritik nahm, sogleich bekannt geworden wäre, und seine eigenen Ideen über die Kunst im Geiste des Zeitalters hätte leiten können. Schillers inhaltsreiche Untersuchungen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes und über naive und sentimentale Dicht-

kunst kannte er damahls eben so wenig, wie die Schriften der Brüder Schlegel und Tiecks; der Gang, den die Philosophie selbst durch Fichte genommen hatte, war ihm ganz unbekannt geblieben, und erst zur Zeit, als er die letzte Hand an seinen Regulus legte, kamen auf einmahl die sonderbarsten, sich unter einander selbst widersprechenden Nachrichten über eine abermahls seit Kant entstandene neueste Philosophie, über eine monströse Art der Dichtkunst, die schlechterdings mit nichts, was bis jetzt geduldet worden war, sich vergleichen lasse, über eine in jeder Hinsicht freche Kritik, welche mit Umwerfung alles Schönen und Ehrwürdigen sich beschäftige, um dafür die Werke ihrer Gründer allein der Anbethung aufzustellen. Er glaubte diesen Nachrichten um so mehr, da die Fragmente des Athenäums, welche er nun, um sich zu unterrichten, vornahm, ihm damahls ganz dunkel blieben, und er kaum mehr als die Gegenstände, über welche hier gesprochen und abgesprochen wurde, so wie die schneidende Schärfe der Kritik daraus kennen lernte. Seit der Erscheinung Wallensteins auf den Bühnen Deutschlands war über dieß das Wort Schicksal, so zu sagen, die Parole der Dramaturgen geworden. Er achtete darauf nicht; als aber nun Wallenstein im Drucke erschien, glaubte er dort die Resultate der neuen irrigen Theorie in einem traurigen Vereine zu erblicken. Für die hohe Vortrefflichkeit dieses Werkes allerdings empfänglich, von einigen herrlichen Scenen ganz durchdrungen und begeistert, bemerkte er doch mit einer Gattung Unmuth das sichtbare Streben des Dichters, den freyen Handlungen der

Personen überall das eherne Fatum unterzulegen, und dadurch ihre Selbstständigkeit zu vernichten. Der berühmte Monolog Wallensteins, wo er sein Verbrechen von sich weg dem Schicksale zuschiebt, erschien ihm um so mehr fast wie eine Parodie des Werkes, da in dem Trauerspiele bey nahe keine Person von einiger Bedeutung vorkommt, die nicht dieses Schicksal im Munde führte, eigentlich mehr darüber sprechend, als davon getrieben oder gehemmt. Die hohe Idee des Fatums, wie dieses in den Tragödien der Griechen zu finden ist, schien ihm in Schillers Wallenstein falsch oder viel mehr einseitig aufgegriffen, indem er mehr das Niederdrückende einer unbekannten feindlichen Gewalt, als die Erhebung menschlicher Freyheit über dieselbe darzustellen bestrebt gewesen sey. Er glaubte die Producte der Griechischen Tragödie allein nur als erhabene Monumente des Sieges dieser Freyheit über die Naturnothwendigkeit betrachten zu müssen, da auch Ödip der Tyrann ohne jenen auf Kolonos nicht aufgefaßt werden dürfe, und Äschylos Prometheus bey dem widerstrebendsten Stoffe auf dieses Resultat mit siegender Kraft hingeführt sey.

Wenn nun aber Heinrich Collin in seinem Urtheile über Schillers Wallenstein in der Hinsicht Recht haben mochte, daß die Idee des Schicksals darin keinesweges dichterisch aufgestellt, sondern viel mehr durch eine etwas einseitige Arbeit des Verstandes den Begebenheiten nur angeheftet sey, so hatte er, was er auch später eingestand, darin Unrecht, Schillern zur Last zu legen, er sey allein den Druck des Schicksals darzustellen bemüht gewesen. Dieser Irrthum

seiner Ansicht aber verleitete ihn, verbunden mit seinem Widerwillen gegen die neuere Kritik, zu etwas, was ihn in der Folge öfter gereuete. Er entschloß sich nähmlich, seine eigenen Grundsätze den, wie er meinte, für Kunst und Moralität gleich gefährlichen Ansichten der neueren Kritik entgegen zu setzen. Daß er mit ihr, deren Sprache er noch nicht verstand, im Grunde übereinstimme, konnte er nicht ahnden. Er schrieb daher eine geharnischte Vorrede zu seinem Regulus, von welcher dasjenige, was seinen späteren Ansichten nicht schlechterdings widersprach, seine damahlige Art zu denken aber aufklären mag, in dem fünften Bande der Werke unter der Überschrift „Regulus" aufgenommen wurde. In dieser Vorrede suchte er die herrschende Ansicht vom Gebrauche des Schicksals in der Tragödie auf alle mögliche Weise anzugreifen, oder vielmehr umzustoßen. Es kamen nicht unzweydeutige Anspielungen auf das Trauerspiel Wallenstein darin vor, die zwar nicht hämisch waren, weil in der schuldlosen Seele desjenigen, der sich dieselben erlaubt hatte, nie etwas dem Ähnliches Eingang gefunden hatte, die aber doch so ausgelegt werden konnten. Die neuere Kritik selbst ward mit sehr wegwerfender Art hin und wieder zurück gewiesen; denn er glaubte ihre Resultate zu kennen, wenn er gleich sich bewußt war, sie in ihrer Beweisführung nicht zu verstehen. Die Bitterkeit, welche überall in diesem Aufsatze vorherrschte, welche aber nur dem Irrthume, den er bekämpfen wollte, galt, konnte nur als persönliche Gehässigkeit gegen die Anführer der neuen Partey, zu welcher er auch Schillern zu rechnen schien, aufgefaßt werden.

Dieſes geſchah auch wirklich, als Regulus, mit ihm die Vorrede, nach Berlin kam, wo gerade Herr Gottlieb Merkel ſich angemaßt hatte, als Verfechter der älteren Anſichten gegen die neueren in einem Journale den Kampfplatz zu eröffnen, mehr ſich ſelbſt zutrauend, als ſich in der Folge bewähren wollte. Dieſe Vorrede lief mit dem Trauerſpiele ſelbſt noch vor der Aufführung durch Vieler Hände; und da die Feinde der neueren Anſichten hierin ihren getreueſten Anhänger und einen kampfgerüſteten Mitſtreiter zu erkennen glaubten, und ſogleich die Poſaune ſeines Lobes ertönen ließen, mit dem aber, wie ſie wähnten, gleichſam der neuen Kritik zum Trotze verfaßten Trauerſpiele über dieſe den Triumph feyern zu können glaubten, mußten wohl die Verfechter der neueren Anſichten in dem Verfaſſer des Regulus einen offenen Feind erblicken, über welchen ſie ſich auch, wenn ſie die Schwäche des Angriffs erwogen — der, weil ſein Urheber eigentlich den Feind, den er bekämpfte, nicht kannte, irgendes traf — mit Recht erhaben fühlten. Die Folge dieſer Vorrede war daher ſogleich die Entſtehung zweyer Parteyen im Theater, die mit gleicher Heftigkeit für und wider das Stück ſich erklärten, bald darauf eine weitläufige Beurtheilung des Werkes in der eleganten Zeitung, in welcher verſucht wurde, den neuen Emporkömmling gleich mit Einem Mahle todt zu drücken. Dieſe Beurtheilung begnügte ſich nicht, Plan, Charakteriſtik und Verſe als ganz gemein zu tadeln, ſondern ſie beſtrebte ſich, den Verfaſſer als einen der Schule eben entlaufenen Knaben darzuſtellen, der einige Sentenzen aus dem Seneca

aufgehascht habe, die er nun, so gut es gehen wolle, der Bewunderung Preis gebe. Der seltene Effect des zweyten Acts, wo die Hoheit des Römischen Charakters im vollen Glanze erscheint, wurde, weil er nicht geläugnet werden konnte, bloß der Größe republikanischer Formen zugeschrieben, um dem Verfasser ja kein Verdienst übrig zu lassen. Es war in dem ganzen Aufsatze eine solche Willkürlichkeit des Urtheils, so viele Gehässigkeit sichtbar, daß er in Collin nur den tiefsten Widerwillen gegen den Verfasser hervor bringen, keinesweges ihm nützlich seyn konnte. Die Feinde des einheimischen Verdienstes in Wien aber freuten sich, in dieser Beurtheilung einen öffentlichen Zeugen aufführen zu können, wie wenig günstig Regulus auswärts aufgenommen worden sey; denn einigen in ein Israelitisches Handelshaus von Berlin her zugekommenen Briefen, welche den Beyfall, den Regulus dort fand, als sehr zweydeutig schilderten, hatte man nicht Glauben beymessen wollen.

Indeß es zeigte sich bald, daß das in der eleganten Zeitung über Regulus verhängte Urtheil keinesweges ein allgemeines gewesen sey; in verschiedenen Zeitungen nähmlich erschienen Nachrichten über den großen Beyfall, den Regulus in Berlin gefunden hatte, und einer der ersten Buchhändler Deutschlands, Herr Unger in Berlin, scheute sich nicht, eine schöne und zugleich kostspielige Auflage dieses Werkes zu veranstalten, das, nach der Meinung des Recensenten in der eleganten Zeitung, vielleicht kaum auf Löschpapier gedruckt zu werden verdiente. Herr Merkel selbst hatte den Erfolg des Stückes im Theater nicht so zweydeu-

tig gefunden, daß er ſich dadurch hätte abſchrecken laſſen dürfen, nach ſeiner Art ein Ungeheuer von Lobeserhebung in die ernſte Zeitſchrift, die er beſorgte, einzurücken. Wie man nun aber erzählt, daß Herr Werner, als ſeine „Söhne des Thals" in Merkels Zeitſchrift Beyfall erhielten, ſeinen Freunden einen Tag der Trauer anbefahl, ſo fanden ſich auch Collin und ſeine Freunde durch das dort dem Regulus ertheilte Lob keinesweges auferbauet; und was der eleganten Zeitung durch unbegründeten Tadel nicht möglich geweſen war, vollbrachte nach Gellerts Ausſpruche „Wenn deine Schrift u. ſ. w." das ſtürmende Zujauchzen dieſes kritiſchen Mühlenbekämpfers. Collin fing an, an ſich ſelbſt zu zweifeln, und die Meinungen ſeiner Gegner über die Kunſt überhaupt, und die dramatiſche ins beſondere, einer nochmahligen ernſteren, genaueren Prüfung zu unterziehen. Seine Vorrede fand er bald, als von vorgefaßten gröſten Theils nur halb begründeten Meinungen ausgehend, des Druckes nicht würdig; an ſeinem Regulus ſelbſt hatte er aber, ſeit dieſer auf der Wiener Bühne erſchienen war, ſo große Sorgfalt in Hinſicht auf Reinheit der Sprache und des Verſes verwendet, daß er ihn nun getroſten Muthes Herrn Unger überſchickte. Wenn ihn das vielfältige Geſchrey, das man gegen ihn in Berlin erhoben, etwas feindſelig gegen jene Stadt und ihre Bewohner geſtimmt hatte, ſo dehnte er dieſes Gefühl weder auf Herrn Iffland, dem er ſo ſehr zum Danke verpflichtet war, noch auf Herrn Unger aus, welchen er viel mehr nach einem mit ihm längere Zeit

hindurch unterhaltenen Briefwechsel seinen wärmsten Freunden beyzählen zu müssen überzeugt war.

In München hatte man zwar an der Vorrede keinen Anstoß genommen, wohl aber ärgerte sich Herr Babo daran, daß das Trauerspiel in Versen geschrieben war, und verweigerte deßhalb die Annahme. Er erfuhr, daß der Verfasser des Regulus, für ihn und seine literarischen Arbeiten die aufrichtigste Achtung hege, und daß es demselben daher auf jede Weise sehr erwünscht seyn würde, seine Meinungen über das Drama unmittelbar durch ihn zu erfahren. Von dem besten Willen geleitet, schrieb ihm daher Babo einen Brief, worin er ihm, als einem talentvollen Jünger der Muse, seine Rathschläge ertheilte, die sich jedoch hauptsächlich auf Warnungen vor dem Irrthume der neuesten Zeit, den Vers in's Trauerspiel wieder einzuführen, einschränkten. Collin ward dadurch in nicht geringes Erstaunen versetzt. Wenn es ihm gleich sehr wohl bekannt war, daß Babo nie ein dramatisches Werk in Versen geschrieben hatte, glaubte er doch nicht, daß ein vielfach gründlich ausgebildeter Mann einer solchen einseitigen Beschränkung unterliegen könnte. Er hatte es ganz in der Ordnung und der Natur der Sache angemessen gefunden, daß Babo's dramatische Werke, die größten Theils in die Zeit der erst aufstrebenden Deutschen Kunst fallen, in Prosa geschrieben waren, auch daß dieser Dichter in späteren eigenen Werken die einmahl gewohnte Verfahrungsart nicht mit einer neuen fremden vertauschte, schien ihm natürlich; er glaubte aber nicht, ihn für die großen Fortschritte der Deutschen dramatischen Kunst verschlos-

ſen zu finden. Dennoch iſt dieſes gerade keine auffallende Erſcheinung, ſondern die Beſchränktheit ſelbſt genialiſcher Denker auf einen gewiſſen Umkreis der Ideen, über welchen hinaus ſie keine Flüge mehr wagen wollen, würde ihnen auch die helleſte Ausſicht eröffnet, zeigt ſich aufmerkſamen Beobachtern auch in neueſter Zeit nur zu oft, und mahnt traurig genug an die engen Schranken, welche dem menſchlichen Vermögen überhaupt geſetzt ſind.

Es ward über dieß zur ſelben Zeit ſo viel Widerſinniges über den Zweck des Trauerſpieles vorgebracht, ſo ſonderbare Reſultate über dieſe Kunſtgattung kamen überall aus den ſonderbarſten Unterſuchungen hervor, daß diejenigen, welche noch keine feſt ausgebildete Theorie der Kunſt beſaßen — und es gab wenige, die dieſes von ſich behaupten konnten, — allerdings in ihren eigenen Ideen ſich verwirren mußten. Ins beſondere wurde die Nachahmung der Natur vorgeſchützt, um mit der hieraus gefolgerten Pflicht des Dichters, die Gewöhnlichkeit des Lebens nicht zu verletzen, dem Verſe den Eingang in die Tragödie zu verſchließen. Collin, der vor ſeinem Regulus einſt eine Überſetzung des Artaxerxes von Metaſtaſio im Versmaße des Originals verſucht, bald aber klar eingeſehen hatte, daß die versi sciolti der Italiäner viel zu ſehr der gewöhnlichen Rede ſich näherten, und durch ihre Regelloſigkeit auch aller dem Verſe durch das Geſetz ſeines Metrums eigenen Harmonie entbehrten, konnte unmöglich von den ſeichten Gründen jener Vertheidiger einer platten Natürlichkeit überwunden werden. Daß ſich das Trauerſpiel auf einen weit höheren Stand-

punct der Kunſt durch den Vers erhebe, hatte er nicht nur in den großen Muſtern ſeiner Bildung fühlen, ſondern nun auch durch eigene Erfahrung kennen gelernt. Dennoch aber wollte er eine Probe machen, wie weit er ohne Vers in einem erhabenen tragiſchen Stoffe auszureichen vermöchte. Er entwarf, als ein Gegenſtück zum Regulus, einen Beliſar, welchen er ganz in Proſa ſchreiben, und in dieſer Geſtalt zu Wien und Berlin auf die Bühne bringen wollte; für den Druck aber wollte er das Ganze in Verſen neu arbeiten. Er hatte dabey die Abſicht, durch dieſen Verſuch den practiſchen Beweis zu führen, daß nicht der Vers jene Erhebung der Charaktere zu einer mehr als gewöhnlichen Größe, welche man Unnatur zu nennen für gut fand, hervor bringe, ſondern daß dieſe Hoheit der Geſtalten dem Trauerſpiele, unabhängig von jeder Äußerlichkeit der Form, nothwendig ſey, daß aber der Vers — denn dieß war damahls ſeine Anſicht — die höchſte Harmonie der Rede hervor bringe, ohne welche ein poetiſches Kunſtwerk nicht exiſtiren könnte. Wie lebhaft er ſich aber auch anfangs mit dieſer Idee der Ausarbeitung eines Beliſar in Proſa beſchäftigte, ſo kam doch nichts Weiteres zu Stande, als der erſte Entwurf des Plans, und eine einzelne Scene, ein Geſpräch zwiſchen Beliſar und Juſtinian, das er vorläufig als Probe entwarf. Es war ihm nähmlich, wie er bald einſah, unmöglich, ſich während der Dauer der Ausarbeitung eines ganzen Werkes freywillig desjenigen zu berauben, was er zur Vollkommenheit desſelben für nothwendig und unentbehrlich hielt. Der gehabte Vorſatz ſelbſt aber machte ihm überhaupt auch den

gewählten Stoff ſo unangenehm, daß er nie daran dachte, den Plan des Trauerſpiels in einer andern Art zu benützen. Vielleicht mochte auch ſchon dieſes, daß er den Plan ſchriftlich aufgezeichnet hatte, ihn von einer ſpäteren Ausarbeitung abhalten; denn außer dieſem hat er keinen Plan zu ſeinen Tragödien ſchriftlich entworfen. Er meinte, und vielleicht mit Recht, durch die zu deutliche Überſicht des Stoffes, welche ein ſchriftlich entworfener Plan bewirke, werde die Kühnheit der Einbildungskraft gelähmt, und ſie erliege, ſo zu ſagen, vor dieſem ihr gegen über ſtehenden unverhohlen ausgeſprochenen Zwange. Dennoch aber pflegte er jungen Dichtern, die ſich bey ihm Raths erhohlten, die möglichſt deutlichſte vorläufige Entwickelung des Planes anzuempfehlen, um in den Stunden der Ausarbeitung nicht der geſetzloſen Willkür der Einbildungskraft heimzufallen, ſondern der gefaßten Idee des Werkes ſtrenge treu verbleiben zu können.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit, welche man ihm, ſeit der Erſcheinung des Regulus auf der Bühne, ſchenkte, die nähere Verbindung, in welche er nun mit mehreren ihm ſehr werthgeſchätzten Gelehrten trat, theilnehmende Freunde, die ihm überall mit Wohlwollen entgegen kamen, erhoben ſein Selbſtgefühl, und verbreiteten zugleich über ſein ganzes Weſen eine Heiterkeit, die ihm ſonſt fremd geweſen war; denn dieß iſt das Erfreulichſte, was uns im Leben begegnen mag, ſich von Menſchen, die man ſelbſt der Achtung würdig erkennt, geachtet zu finden. Heinrich Collin hatte in ſeinem Innern einen ſo reichen Fond der Menſchen-

liebe, des edelsten Wohlwollens, es war ihm, wie wenig dieß auch zu Zeiten seine Mienen verkündigen mochten, so sehr Bedürfniß, sich ganz in freundschaftlicher Mittheilung hinzugeben, daß er nach einer näheren Bekanntschaft bey jenen, die seinen Umgang gesucht hatten, nur gewinnen konnte, und so erwarb er sich dann auch noch als Mann warme theilnehmende Freunde; ein Glück, welches er ganz erkannte, und worauf er stolz war. So hatte Graf Moriz von Dietrichstein, durch die Aufführung des Regulus von Bewunderung für den Verfasser erfüllt, seine Bekanntschaft sogleich gesucht; und welch ein Freund er ihm geworden, hat sich nach Collins Tode auch der Welt durch jene zarte Sorgfalt erprobt, womit er sein Andenken zu verewigen suchte. Der Director der k. k. Gemählde-gallerie, Herr Füger, hat ihm damahls schon die unzweydeutigste Freundschaft gezeigt; der gelehrte van Swieten, ein Sohn des großen Arztes, der Collins Vater unterstützte, beeiferte sich, ihm seine Bewunderung zu bezeigen. Die Grafen Rudolph von Czernin, Joseph von Breuner, von Purgstall, warme Verehrer seines Talentes, wurden zugleich seine Freunde, und erheiterten sein Leben durch die gefälligen Freuden ihres Umganges. Ins besondere fand er bald an dem Freyherrn von Steigentesch den wärmsten und innigsten Freund; für ihn auch in literarischer Hinsicht ein um so schätzbarerer Gewinn, da dessen auf das Lustspiel gerichtete Bestrebungen Collin früh auf den Gegensatz des Trauerspieles aufmerksam machten, und seine Ansichten ergänzten. Der damahlige Hofconcipist von Batsany, der

ihn noch der Aufführung des Regulus aufgesucht hatte, machte ihn mit dem Geschichtschreiber Johannes Müller bekannt, der ihm wahre aufrichtige Achtung als dem Dichter eines Werkes bezeigte, in welchem er die alte Römische Kraft und Würde neu belebt und vergegenwärtiget sah. Der Beyfall eines so ausgezeichneten Mannes, der ihm von je her der Gegenstand der tiefsten Bewunderung war, erhob seinen Muth und lieh ihm Kraft zu neuen Anstrengungen, und er beschloß, den Tadel seiner Gegner zwar stets mit prüfender Sorgfalt zu erwägen, aber durch das, was gegen ihn vorgebracht werden mochte, nicht den Glauben an sich selbst zu verlieren, da er sah, daß seine Gefühlsweise auch jene sehr ehrwürdiger Männer sey.

Zu der heiteren Stimmung seines Geistes, die jenen Zeitpunct vielleicht zu dem glücklichsten seines Lebens machte, trug auch die Art seines häuslichen Lebens nicht wenig bey. Er hatte seit dem Tode seiner Mutter mit seinem Bruder eine kleine, doch angenehme Wohnung bey einem Mahler, Herrn Donat, bezogen, bey welchem er schon einst in früheren Jahren wohnte. Sie hatte die angenehmste Aussicht auf die benachbarten Berge Wiens, auf die Donau und den Prater, über welchem die entfernten Gebirge Hungarns hervor ragten. Ein ausgedehnter Horizont, der den Aufgang der Sonne in voller Pracht zeigte, und nicht die Schimmer der Abendröthe verborg, welchen die Nacht mit allem Reichthume leuchtender Gestirne schmückte, erhob das Herz zur

erhabenſten und auch heiterſten Empfindung. Hier, in einer erwünſchten Entfernung von dem Getümmel der Stadt, obgleich mitten in ihrem unruhevollen Treiben, das aber nicht bis in ſein Zimmer zurück hallte, lebte er ganz und ungeſtört ſeinen Ideen, und theilte die ihm übrige Zeit mit alt erprobten und neu erworbenen Freunden, die ſich gern um ihn verſammelten. Die frohe Ausſicht auf bevorſtehendes häusliches Glück, die ſich ihm damahls eröffnete, krönte dieſe Zufriedenheit ſeines Daſeyns. Er hatte die älteſte Tochter des k. k. Landraths, Freyherrn von Lago, kennen gelernt. Schon in ſeiner Kindheit, wo er ſie auf dem Schloſſe ihres Oheims, des Freyherrn von Sardagna zu Leopoldsdorf, wiederhohlt ſah, hatte ihn jugendliche Neigung zu ihr hingezogen; jetzt ſollten bald ernſte Bande eines unauflöslichen Vereins die frohen Träume ſeiner Kindheit verwirklichen. Er ward mit ihr im Sommer des Jahres 1802 vermählt, und feyerte das Feſt ſeiner Verbindung, welche ihm durch viele Jahre häusliches Glück ſchenkte, zu Leopoldsdorf. Dort durch die Rückerinnerung an ſeine Jugendjahre, mehr noch durch die Gegenwart ſelbſt ſich glücklich fühlend, faßte er neues Vertrauen zu ſeinem guten Schickſale, das ihm nun wiederhohlte Proben des Wohlwollens gegeben hatte.

Noch vor ſeiner Vermählung hatte er das Trauerſpiel Coriolan vollendet, ein Werk, wodurch er die Kritik, die ihm ins beſondere Mangel an Leben und Wärme vorwarf, zu entwaffnen hoffte. Nicht als wäre dieſes der letzte Zweck ſeiner Arbeit geweſen; zur Wahl des Stoffes aber mochte erwähnter Tadel allerdings einiges beygetragen haben. Wenn

ihn beym Regulus mehr die vaterländiſche Größe des Helden begeiſtert hatte, er dieſe auf allen Seiten zu beleuchten ſuchte, ſo daß er ſelbſt ein philoſophiſches Geſpräch zwiſchen Bodoſtor und Regulus ſich nicht anzuwenden ſcheute, um dieſen Zweck ganz und vollſtändig zu erfüllen, ſo hatte er im Gegentheile bey dem Trauerſpiele Coriolan mehr den eigentlichen Zweck der tragiſchen Kunſt im Auge, welche nun in Deutſchland durch manche kritiſche Unterſuchungen immer neu erörtert und beleuchtet wurde. Mit ſeines Bruders Freunden ins beſondere hatte er, wie über manche Zweige der Poeſie, ſo auch über die Tragödie vielfältige Geſpräche geführt, und im Streite ſelbſt manche ſeiner Überzeugungen verändert. Seine Grundidee mußte freylich auch hier dieſelbe bleiben; er ſuchte ſie aber in einer neuen Form zu entfalten. Er wollte in einer kühn und raſch zum Ende fort eilenden Handlung das Schickſal eines edlen Helden vorführen, der doch nur ſeiner Schuld erlag, und dadurch den Gang des Schickſals oder viel mehr der Vorſehung rechtfertigte, der in ſeinem Falle ſelbſt aber ſich noch groß zeigte, weil er auf dem Scheidewege der Wahl, zwiſchen gänzlicher moraliſcher Entwürdigung und dem Tode, lieber den letzteren wählte. Die Art der Behandlung der Charaktere iſt auch in dieſem Trauerſpiele dieſelbe, welche er im Regulus befolgt hatte, und zeigen ſich beſonders im Charakter des Haupthelden Kühnheiten wahrer dichteriſcher Meiſterſchaft; die Idee des Schickſals herrſcht durchgehends in der an Lebhaftigkeit dem Regulus vorgehenden Handlung, dieſe Idee iſt aber mit beſcheidener Mäßigung ausgedrückt. Die

würdigte Sprache erhebt, den geäußerten Gesinnungen folgend, das Ganze, das in ebenmäßiger Bewegung zum Ende fortschreitet, und durch eine erfreuliche Mannigfaltigkeit der Charaktere geschmückt ist. So steht dem Hauptheldenden selbst die graue Mutter Veturia voll Würde gegen über, während die Gattinn Volumnia beyden gewisser Maßen als eine mildere besänftigende Kraft beygesellt ist. Von der vortrefflichsten Wirkung ist durch die Stärke der Gesinnung, durch kalte Überschauung des Lebens der greise Sulpicius, wie ein weissagender Seher aus der verachteten Gesandtschaft der Vaterstadt hervor tretend, und Coriolans Schicksal durch wenige inhaltsschwere Worte unwandelbar bestimmend. Aus der dunkeln Strenge dieses Charakters schimmert wie ein mildes Licht die Liebe für Coriolan hervor; er wird diesem, den er zeitlich vernichtet, ein rettender Genius seines ewigen Daseyns, und verschwindet, um nicht wieder zu kehren. So hat auch der Dichter im Kriegsrathe der Volsker durch Mannigfaltigkeit der Charakterisirung Lebhaftigkeit zu verbreiten, und die hier in die Handlung eingreifenden Personen durch schöne Contraste bedeutender heraus zu heben versucht. Der Oberfeldherr Attus Tullus ist auch der würdigste der Versammlung, durch Weisheit und Mäßigung dem rauhen Lukumo, durch kältere Beherrschung seiner selbst dem weichen Volturio entgegen gestellt; Aruntius und Porus stellen die Verderbtheit eigennütziger kleiner Seelen dar, welchen gegen über der jugendliche Marcus als ein Bild unverderbter Tugend erscheint, und einen immer beruhigenden Eindruck hervor bringt. Coriolan selbst erscheint unter diesen

mit geringerer Lebenskraft ausgeſtatteten Menſchen herrſchend und ſie alle durch eigenthümliche Kraft des mächtigen Charakters überbietend, ein Rieſe unter einem ſchwach gewordenen Geſchlechte, das ihm mit Recht huldiget.

Einige haben über dieſes Werk den Tadel geäußert, daß es zu ſehr mit Reden geſchmückt ſey, und viel mehr ein rein oratoriſches, als ein poetiſches Streben zeige. Von dieſem Vorwurfe dürfte Coriolan aber leicht befreyt ſeyn, wenn man erwägen will, daß derjenige, was darin eigentlich als in Reden gearbeitet zu betrachten iſt, die Scene nähmlich, wo die Geſandtſchaft Roms, dann jene, wo Veturia den Helden zu überreden ſucht, die Vaterſtadt zu verſchonen, kaum eine andere Behandlung zuließ, ja gewiſſer Maßen durch die Geſchichte ſelbſt dieſe Behandlung forderte. Das Geſpräch des Sulpitius mit Coriolan iſt aber ſo weit von aller oratoriſchen Eigenheit entfernt, daß man überhaupt alle eindringende Kraft menſchlicher Mittheilung als der Dichtkunſt fremdartig betrachten müßte, wenn man deſſen wahrhaft dichteriſche Schönheit verläugnen wollte. Auch jener Tadel, welchen einige anführen zu können glaubten, daß Coriolan ſeinen Entſchluß, ſich ſelbſt für den an Rom begangenen Verrath zu ſtrafen, nicht aus der eigenen Reinheit ſeines Herzens ſchöpfe, ſondern daß er ihm von außen durch fremden Rath gegeben werde, iſt darum nicht von Gewicht, weil beydes beyzuhalten gleich erlaubt, und weil es der Freyheit des Dichters unbenommen ſeyn muß, zwiſchen beyden zu wählen. Übrigens iſt dieſes Geſpräch wie Sulpitius nicht allein der vortrefflichen Ausführung wegen,

ſondern mehr noch wegen ſeiner groſſen Stelle, die es im Ganzen des Trauerſpiels behauptet, eine der gelungenſten Erfindungen. Dadurch nähmlich, daß in Coriolans Seele ſchon der Gedanke, durch den Tod ſich ſelbſt zu rächen, gelegt ward, mußte das Flehen der Mutter auf ihn einen weit ſchnellern tiefern Eindruck hervor bringen, weil er ſein Verbrechen bereits einſah, und nur noch nicht zu dem letzten Entſchluſſe, was da geſchehen ſolle, gekommen war. Seine eigene Überzeugung, ſeine eigene bittere Wehmuth um die verlorne heilige Vaterſtadt tönt ihm auf dieſe Worte aus dem Munde ſeiner hochverehrten Mutter, und eben ſo ſehr durch ſich ſelbſt als durch die erhabene Frau bezwungen weicht er gerührt und überwunden. Wie überhaupt in dieſem Trauerſpiele alles mit groſſer Sorgfalt abgewogen und berechnet iſt, ſo hatte Heinrich Collin die Gewalt der Mutter über den Sohn auch ſchon im erſten Akte dem Zuſchauer anſchaulich zu machen geſucht, und die häusliche Scene, in der Coriolan nach den unglücklichen Comitien in den Kreis ſeiner Familie eintritt, auch aus dieſem Grunde der Darſtellung der Comitien ſelbſt vorgezogen, weil er ſo in den Stand geſetzt ward, ſchon jene Hauptſcene ſelbſt, wo die Mutter Coriolans Loos durch die Macht, welche ſie über den Sohn behauptet, unwiderruflich beſtimmt, vorzubereiten. Er hatte aber über dieß noch einen andern Beweggrund, die Darſtellung einer Volksverſammlung im erſten Akte des Werkes zu vermeiden. Er fürchtete nähmlich, zu ſehr das Intereſſe dadurch auf Perſonen zu lenken, welche in den folgenden Akten nicht mehr zum Vorſchein kommen könnten, und dadurch

ſeinem Werke zu ſchaden. So pflegte er ſich wenigſtens gegen jene zu vertheidigen, welche meinten, daß er durch die Verabſäumung dieſer Darſtellung das Trauerſpiel auf jeden Fall eines glänzenden Einganges und mancher erheblicher Vorzüge beraubt habe.

Mit dem fünften Aufzuge des Werkes war er, auch nach manchen Verbeſſerungen, die er noch vor dem Drucke demſelben zu geben ſuchte, ſelbſt niemahls zufrieden; er hatte ſich vorgenommen, ihn ganz neu umzuarbeiten, hat aber dieſen Entſchluß nicht zur Ausführung gebracht. Immer wird es eine ſehr ſchwierige Aufgabe bleiben, nach der groſſen Scene zwiſchen Coriolan und ſeiner Mutter, den Helden noch einen ganzen Act hindurch auf der Bühne zu erhalten, in einer Stimmung nähmlich, vermöge welcher ihm die Schonung der Vaterſtadt bereits klare Pflicht geworden iſt, und es ſich nur einzig und allein um die Ausführung dieſes Entſchluſſes handelt. Collin wollte das, was ſeinem fünften Acte allenfalls, ſeiner Anſicht nach, mangeln mochte, durch eine ſehr geſteigerte Lebhaftigkeit der Handlung im Allgemeinen, ins beſondere der Volsker-Berathſchlagungen erſetzen, und auf dieſe Art das Intereſſe heben, das ihm ſelbſt nach dem vierten Acte zu ſinken ſchien. Nie war er aber der Meinung derjenigen, welche den fünften Act überhaupt für überflüſſig hielten, und das Ganze mit ſeiner Ermordung, nach dem Abgange der weiblichen Geſandtſchaft, ſchon im vierten Acte ſchicklicher geſchloſſen glaubten. Seiner Überzeugung nach aber war weit wichtiger als ſelbſt die Verſöhnung mit Rom und die gewählte Strafe des Todes

jene Herſtellung der innern Übereinſtimmung ſeiner Gefühle, welche durch die der Mutter bewilligte Schonung der Vaterſtadt erſt vollends aus dem Gleichgewichte geworfen waren; denn er hatte den Volskern einen Eid geſchworen, und hielt es für unrecht, durch Selbſtmord auf eine nur heuchleriſche Weiſe der Erfüllung beſchworner Pflicht zu entwiſchen. Er will wirklich der Volsker Glück, dieſem Eide gemäß, begründen, nur aber die Vaterſtadt nicht gefährden. Erſt als dieſe Volsker, welchen er Gutes erzeigen will, gegen ihn das Schwert erheben, ihn ſelbſt ermorden wollen, hält er ſich durch ihre eigene Eidbrüchigkeit ſeines Schwures entbunden, und überliefert ſich dem willkommenen Tode.

Hätte Heinrich Collin die hohe Vortrefflichkeit des Shakſpearſchen Coriolan gekannt, ſo würde er vielleicht ſeinen nicht geſchrieben haben; er hatte aber damahls dieſen Coriolan noch gar nicht geleſen, welcher für ein Werk von weit geringerer Bedeutung als die bekannteren Meiſterwerke jenes Dichters gehalten wurde. Dieſe Nicht-Kenntniß läßt ſich auch am beſten aus Collins Werke ſelbſt erweiſen, in welchem nirgends ein Nachſchreiten nach einem bewunderten Vorbilde, ſondern durchgängig eigenes Leben leicht zu bemerken iſt; und ſo, durchaus auf ſich ſelbſt begründet, kann es als ein eigenthümliches Werk, reich an ſelbſtſtändigen Vorzügen, auch neben jener hohen Schöpfung eines Ehrfurcht gebietenden Genius beſtehen, ohne von ihr, mit der es nichts gemein hat, durch Vergleichung niedergedrückt zu erſcheinen. Collin hatte die Freude, auch

dieſes Werk zu ſeiner vollen Befriedigung durch die Schauſpieler der Wiener Hofbühne dargeſtellt zu ſehen. Es wurde den 24ſten November 1802 aufgeführt, und mit ſehr groſſem Beyfalle aufgenommen, welcher ſich jedoch im funften Acte weit weniger lebhaft, als in den erſteren, äußerte. Vorzüglich bewunderungswerth war Herrn Lange's Spiel als Coriolan; er gab ein ſo durchaus edles und kräftiges Bild des Helden, daß jedermann, von dieſer Erſcheinung hingeriſſen, in Bewunderung ausbrach. Eben ſo vortrefflich ſpielte Brockmann den Charakter des Sulpitius; und es wird wohl überhaupt unmöglich bleiben, eine größere Darſtellung zu geben, als ihm hier gelungen war. Solche zurück gedrängte Kraft, ſolch reiches und doch tief verſchloſſenes Gefühl, ſolchen Ernſt ergrauter Weisheit vermag nur ein ſelbſt unter den Lorbern der Kunſt ruhmvoll zum Greiſe gewordener Schauſpieler wieder zu geben. Madame Rouſeul als Veturia ſpielte gleichfalls ihren Charakter ganz nach der Idee des Verfaſſers mit aller Würde und Kraft der Leidenſchaft, die deſſen Darſtellung erforderte. Bey nahe gleiche Bewunderung wie ſie — bey vielen wohl noch größere — gewann Madame Rooſe in dem ganz im Schatten gehaltenen Charakter der Volumnia, ſo daß manche über den Vorzügen dieſer Künſtlerinn der nothwendigen Eigenthümlichkeit des Werkes vergaßen, und es dem Dichter als Fehler vorwerfen zu können glaubten, daß er dieſen Charakter nicht reicher ausgeführt hatte. Was den Genuß dieſer Aufführung erhöhte, war die Überraſchung der durchaus vortrefflichen Muſik der Zwiſchenacte. Herr Abbé Stadler

nähmlich, deſſen Bekanntſchaft Collin durch Graf Moriz Dietrichſtein gemacht hatte, und der bald ſein inniger Freund geworden war, hatte Mozarts Idomeneo für dieſen Zweck umgearbeitet, und bey ſeiner tiefen Kenntniß des Satzes ein Werk geliefert, welches mit Recht Bewunderung erweckte.

Weniger Vergnügen, als an der Aufführung Coriolans, hatte Collin an der Darſtellung ſeiner Polyxena, welche den 15ten October 1803 zum erſten Mahle im k. k. Hoftheater gegeben wurde, überhaupt nur drey Darſtellungen erlebte, und von dem Publicum keinesweges Beyfall erhielt. Nach Berlin, wo Coriolan gut aufgenommen worden war, hatte Collin dieß neue Schauſpiel nicht geſchickt, weil er befürchtete, Herrn Iffland damit nur in Verlegenheit zu ſetzen; denn dieſer, der ſich immer als ſeinen aufrichtigen Freund gezeigt hatte, rieth ihm bereits mehrmahls an, einen Stoff aus der neueren Geſchichte zu wählen, wenn er bey dem dortigen Theater-Publicum Eingang finden wollte. Er hielt es daher für beſſer, mit ſeiner Polyxena, die im Ungerſchen Verlage zugleich mit dem verſpäteten Coriolan erſchien, dort nur durch den Druck ſelbſt aufzutreten. Er hatte auf alle Fälle den klügſten Theil erwählt, weil er ſich ſeit her in Berlin neue Feinde geweckt hatte. Zur Zeit nähmlich, als er ſeinen Coriolan dorthin zur Aufführung einſchickte, fing Herr von Kotzebue, ſpäter ein erbitterter Feind Merkels, ſeinen Journal-Bund mit dieſem

ſich ſelbſt achtenden Kritiker zu ſchließen an, und begründete den Freymüthigen. Der eine glaubte vermuthlich in des andern derber Grobheit, dieſer aber in dem flach aufſchlagenden Witze des andern, deſſen gänzlichen Mangel er verſpürte, hinlängliche Ergänzung ſeines Selbſts zu finden, und ſo geharniſcht gegen den gemeinſchaftlichen Feind in's Feld treten zu können. Herr von Kotzebue ſchickte Collin eine Einladung mitzuarbeiten, dieſer aber, obwohl durch die Kritik ſeines Regulus in der eleganten Zeitung ſehr gereizt, verbath ſich dieſe Ehre; denn außer ſeiner Abneigung vor gelehrten Streitigkeiten hatte er noch über dieß keinen Beruf, ſich mit Männern zu verbinden, gegen welche er ſelbſt lieber aufgetreten wäre, um über des Einen leichtſinnige Behandlung der Kunſt und des Andern anmaſſende Unwiſſenheit ein paar wahre Worte zu ſagen. Schon früher hatte er für ſich und ſeine Freunde die Reſultate ſeiner Anſicht der Kotzebueſchen Beſtrebungen niedergeſchrieben, und hatte durch deſſen neuere Bemühungen nur eine noch ungünſtigere Meinung von ihm gefaßt. Wenn er nähmlich in dieſem früher geſchriebenen, dem fünften Bande der Werke einverleibten Aufſatze bloß ſeinen Mangel eines gründlichen Studiums, ſeine zu leichte Erregbarkeit u. d. gl. tadelnd bemerken zu müſſen glaubte, die Unmöglichkeit einer in ihm zur Vollendung zu kommenden Kunſtbildung wohl anerkannte, aber ihn eben durch die mangelnde Einſicht des Beſſeren für entſchuldigt hielt, ſo glaubte er ihn nun keineswegs mehr einer Entſchuldigung fähig, ſeit er durch ſein ſichtliches Beſtreben, Schillern nachzuahmen, dieſe

Einsicht des Dichters allerdings verrieth, aber zu träge schien, sich seiner Fehler wahrhaft zu entäußern, über dieß aber durch böswillige Ausfälle auf jene, von welchen er heimlich lernte, wenigstens die Genauigkeit zeigte, mit welcher er die in der Gunst des Publicums errungene Stelle, welche er nicht einbüßen wollte, von jener zu unterscheiden wußte, die er in einem weit niedrigeren Locale vor seinem eigenen Bewußtseyn behauptete, wovon das Publicum aber nichts merken sollte. Durch Collins abschlägige Antwort keineswegs abgeschreckt, schrieb ihm Herr von Kotzebue nochmahls und dringender, versicherte, daß er ihn unendlich bewundere, erbath sich, wenn er schon nicht mit arbeiten wolle, wenigstens die Befugniß, Scenen aus Coriolan in den Freymüthigen einrücken zu dürfen; aber auch dazu wollte sich Collin nicht verstehen. Herr von Kotzebue wußte nun sogleich, welches Benehmen er in Hinsicht Collins ergreifen sollte, und ergoß sich, schnell genug auf die kürzlich von sich gegebenen Ausdrücke seiner Bewunderung, in Schmähungen über Coriolan und dessen Verfasser.

In Wien hatten sich bis dahin derley offene Feinde Collins noch nicht gezeigt; er glaubte daher auch keineswegs etwas zu wagen, wenn er ein seiner Eigenheit wegen zwar weniger für allgemeine Zusagungskraft und Theilnahme geeignetes Werk der Schaubühne übergäbe. Er zweifelte bey der vortheilhaften Meinung, die er von den Schauspielern hegte, auch keineswegs an dem günstigen Erfolge der Aufführung; doch mußte ihn die Erfahrung belehren, daß er zu viele und zu gute Hoffnungen sich erlaubt hatte. Ungeach-

tet Madame Roose die ganze Vortrefflichkeit ihres Spieles als Polyxena entfaltete, Herr Lange als Odysseus eine hohe Kunst entwickelte, und auch Dlle. Lefevre die Rolle der Cassandra mit Glücke gab, so wollte doch die Aufführung überhaupt zu keinem Ganzen zusammen wachsen, nicht sowohl aus Nachlässigkeit der Schauspieler, als vielmehr darum, weil ihnen dieses Trauerspiel eine ganz fremdartige Erscheinung war, in welche sie sich nicht zu finden wußten. Bey den mancherley Versuchen, das Griechische Trauerspiel wieder aufzuwecken, die damahls in Deutschland an der Tagesordnung waren, in welchen Collin aber mehr den Scharfsinn und die Gründlichkeit der Verfasser als ihren poetischen Sinn bewunderte, der ihm durch die zu gelehrte Ausführung niedergedrückt schien, wollte er seine eigene Kraft an einem ähnlichen Werke erproben, und darin vielmehr die innere als die äußere Form der Griechischen Stücke nachzubilden versuchen. Den Chor glaubte er zwar beybehalten zu müssen, hielt es aber nicht für nöthig, ihm eine strenge strophische Form zu geben, und vertheilte ihn zwischen die Acte, indem er sich während der Handlung selbst mit der Chorführerinn Clitandra begnügte, den Chor selbst aber kaum redend einführte. In Übereinstimmung mit den Chorgesängen waren auch Stellen höherer Leidenschaftlichkeit, innigerer tieferer Empfindung, in einer von dem zum Gespräche angewendeten Verse verschiedenen Versart ausgeführt. Zu dem Gespräche selbst hatte er den fünffüßigen Jambus aus der Ursache gewählt, weil ihm der Trimeter im Deutschen viel zu wenig beflügelt erschien, und er viel-

mehr zu sagen pflegte, der Deutsche Trimeter krache und knarre unter der Last seines traurigen Gewichtes. Die Poesie selbst aber, meinte er, müsse durchaus von Griechischer Gesinnung ausgehen, und nicht allein die Art ihrer Kunstansicht, sondern der Ansicht des Lebens selbst unzweydeutig dargelegt seyn. In dieser Voraussetzung, unter diesen Vorausichten wurde die Polyxena geschrieben, und er ging, was die Beybehaltung Hellenischer Gesinnung betraf, hierin vielleicht zu weit, indem er den Opfertod der Polyxena zur Beförderung der Abfahrt der Griechen als ein nothwendiges Mittel aufführte, über die Rechtlichkeit desselben so gar die Griechischen Helden unbefangene Gespräche halten läßt, und nicht befürchtete, daß dieser Gefühlweise die Empfindung der Zuseher widersprechen möchte. Wenn der Dichter hier ganz offen die Partey der Hellenen hielt, so hatte Euripides schon in seinem Zeitalter und vor Hellenischen Zusehern vorsichtiger die Partey der Unterdrückten genommen, und dem Mitgefühle freyere Bahn geöffnet. Den unangenehmen Eindruck, den dieß hervor bringen konnte, glaubte er aber dadurch ganz beseitigt zu haben, daß dieser Opfertod eigentlich ein Werk der Liebe des bey den Göttern seiner Polyxena harrenden Achill, und vorzüglich ein Werk der Polyxena selbst ist, die schon bey Eröffnung des Trauerspiels den geliebten Schatten durch Sühnopfer ehrt, und ihn auffordert, sie zu sich hinüber zu nehmen, und deutliche Zeichen der Erhörung empfängt. Die Griechen erscheinen daher in ihrem Beginnen nur als Werkzeuge einer höheren Gewalt, zwar ihren eigenen Gesinnungen gemäß handelnd, dessen ungeachtet

aber nur als Mittel zum höheren Zwecke, der Vereinigung Achills mit Polyxena, in Thätigkeit gesetzt.

Wenn nun aber bey dramatischen Darstellungen des Römischen Lebens der Künstler zwar reichlichen Stoff zu dessen anschaulicher Wiedererweckung in der Geschichte vorfindet, in Hinsicht der Kunstform aber bis zur Sprache und dem Ausdrucke herab sich ganz frey und unabhängig fühlt, so hat im Gegentheile bey Darstellungen des Hellenischen Lebens die große Kunstform des alten Trauerspiels auf den Deutschen von je her einen so gebiethenden Einfluß behauptet, daß er sich ihr nicht ganz entziehen konnte. Für jene nun, welche mit dieser alten Literatur unbekannt sind, erhalten dergleichen tief aus der innersten Individualität, selbst bis auf einzelne Zufälligkeiten der Form, geschöpften Werke etwas durch ihre Fremdartigkeit Zurückstoßendes. Collin hatte sich zwar vor dieser Klippe, an welcher der öffentliche Beyfall scheitern konnte, so viel möglich zu hüthen gesucht, ganz aber konnte und durfte es ihm selbst nicht gelingen, wenn sein Trauerspiel den Werth einer wahren Darstellung des gewählten Stoffes behaupten sollte. Die Schauspieler hätten freylich durch ein angemessenes Spiel diesem Übelstande gänzlich abhelfen können; sie vergrößerten ihn aber vielmehr, weil sie sich in diesem Stücke auf einmahl in ein ihnen fremdartiges Gebieth geworfen sahen. Es kam hier nicht allein auf die Darstellung der Charaktere an, wovon wenigstens jene der Polyxena, des Odysseus und der Cassandra richtig und schön gegeben wurden, sondern wenn nicht ein durchaus aus ein und demselben Gesichtspuncte ge-

leitetes Spiel aller Künstler zu einem reinen Ganzen der Darstellung zusammen wirkte, mußte diese Darstellung selbst mißlingen. Es konnte aber von einem solchen Zusammenwirken nicht die Rede seyn, weil die meisten der Mitspielenden nur das Gefühl einer fremdartigen unbegriffenen Existenz auf die Bühne brachten. Dieß ward vorzüglich an Brockmann anschaulich, der den Seher Kalchas gab, aber weit entfernt, auch nur in die Eigenthümlichkeit seiner Rolle einzudringen, in einer pomphaften Sprache Declamationen hielt, den Körper, wie schwebend, auf den Spitzen der Füße wiegte, alle durch das Versmaß als lyrisch bezeichnete Stellen aber in einem verfehlten Kanzelvortrage eintönig absang. Es war ein Mißgriff, zu welchem dieser Meister gewiß nicht herab gesunken seyn würde, wenn ihm das höhere Seyn eines Hellenischen Sehers und die Eigenthümlichkeit der Sprache nicht ganz fremdartig gewesen wären. Einen, zwar nicht so schlimmen, Mißgriff machte die verdiente Rouseul in der Rolle der Hekuba; viel zu ungebunden im Ausdrucke der Leidenschaft, überließ sie sich ganz der an ihr als Attila bewunderten Heftigkeit, und riß dadurch den Charakter der Hekuba aus der gemäßigteren Natur dieses Werkes heraus, eine vereinzelte Erscheinung, die zu keiner der übrigen passen wollte, grell und beleidigend hinstellend. Durch eine ganz prosaische Darstellung, welche die prunkvolle Declamation nur noch auffallender machte, ging der Charakter des Neoptolemos, der die feinste Zartheit der Behandlung erfordert hätte, zu Grunde; die Erscheinung des Achilleus endlich, welchem die übel be-

sorgte Maschine nur unter Knarren und Krächzen, des Räderwerks herauf zu kommen erlaubte, konnte den ungünstigen Eindruck des Ganzen nicht vermindern. Collin war über die wenig erfreuliche Aufnahme seines Trauerspieles zwar betroffen, doch aber durch den Beyfall derjenigen, deren Urtheil er vorzüglich schätzte, getröstet; er selbst war sich bewußt, an diesem Werke mit weit größerer Beharrlichkeit, als an den beyden früheren, gearbeitet zu haben, er hatte so viele Sorgfalt, so viele Liebe zu dem Werke gebracht, so durchgängige Begeisterung bey der Ausführung der Dichtung gefühlt, daß er durch die Versagung des allgemeinen Beyfalls nicht einer Schöpfung abgeneigt werden konnte, die er auch noch in späterer Zeit für seine gelungenste erklärte. An Zartheit der Behandlung geht sie auch gewiß seinen übrigen Werken vor; und da er sich bewußt war, hier zuerst ganz ohne fremdartiges Interesse dem Schönen allein um seiner selbst willen gehuldigt zu haben, betrachtete er das Trauerspiel Polyxena gleichsam als das Zeugniß seines Berufs zum Dichter. Er legte von da an auf seine beyden früheren Werke, insbesondere auf Regulus, weniger Gewicht, er schrieb den Beyfall, den ersterer erhalten hatte, größten Theils dem interessanten Stoffe zu, und verleitete manche, die ihn so reden hörten, ihm beyzustimmen. Es war damahls der sonderbare Irrthum in der Abschätzung der Kunstwerke eingetreten, vermöge welchen man auch die vom Künstler geschaffene Handlung von der Ausführung derselben trennen zu können vermeinte, und mit Nichtberücksichtigung der ersteren alles Gewicht auf die Ausführung legte,

in der sich allein der Künstler bewähre. Wie aber in der Natur die Form immer nur durch den Stoff sichtbar wird, kein Stoff aber ohne Form da seyn kann, und nur durch die innigste Verschmelzung beyder vollkommenes Daseyn wirklich wird, so auch in der Kunst. Die Beschränkung auf die Ausführung erzeugt wohl kunstvolle Absichtlichkeit der Dichtung, ist aber nicht selten ein Hinderniß einer tieferen Begründung derselben. Manche derjenigen, die sich für Nachahmer Göthe's halten, sind dadurch in Seichtigkeit und Fläche der Darstellung gerathen. Collin selbst war das Unrecht, das er sich durch die Nichtachtung seines Regulus gegen seinen eigenen Genius erlaubte, schon darum zu verzeihen, weil es keinem gegeben ist, sich selbst, sein Vermögen, seine innerste Eigenthümlichkeit zu ergründen; Fremden sollte dieß an Fremden leichter fallen. Ohne Zweifel war die Idee des Staates und der Bürgerpflicht der begeisternde Mittelpunct aller Schöpfungen des Verfassers des Regulus; gerade in diesem Trauerspiele aber hatte, wenn auch im Einzelnen der Ausführung schwächer wie in späteren Werken, diese Idee sich am klarsten, hellsten, glänzendsten ausgesprochen. Mit der Verwerfung des Regulus war Collin der dramatische Dichter selbst auf die Seite geräumt.

Die Vollendung der Ausführung, die Zartheit der Charakterisirung, welche Polyxena bey genauerer Bekanntschaft dem Leser werth machen, vollendeten auch die Achtung für Collin in dem Herzen seiner Freunde. Wenn er deren viele besaß, so durfte er sagen, er habe sich dieselben

nur durch Verdienst erworben. Besonders schätzbar war ihm die genauere Bekanntschaft des Hofraths von Genz, der später sein warmer Freund wurde, durch dessen Ansichten er seine eigenen vielfach bereicherte, und welchen er andern Freunden immer als das seltene Beyspiel eines Mannes anpries, der nach Einem großen Zwecke des Lebens alle Kraft seines Daseyns in unverwandter Richtung hinlenke. So wurde ihm auch der Legationsrath von Merian durch die Vortrefflichkeit seines Charakters und seine mannigfaltigen Kenntnisse ein sehr geehrter Freund; den nun hinüber gegangenen Hofsecretär Armbruster schätzte er um seiner Rechtlichkeit, Geradheit und Aufrichtigkeit willen, und ward auch von ihm wahrhaft geliebt und geachtet. Die freundschaftlichen Rathschläge, welche ihm der Regierungsrath und Börsecommissär Wöber, der Professor Haschka, welche ihm der Hofprediger Raimund Zobel und manche andere geehrte Männer bey Durchlesung seiner Manuscripte ertheilten, pflegte er mit dankbarer Sorgfalt zu würdigen und zu benutzen. Erheiternd für sein Leben selbst war ihm die Bekanntschaft im Hause des Herrn Regierungsraths Pichler, den er als einen einsichtsvollen Staatsbeamten, so wie als gründlichen Verehrer der Kunst schätzte, für dessen Gattinn, deren Dichtungen seit lange seine Aufmerksamkeit erregt hatten, er die aufrichtigste Hochachtung und wahrhaft freundschaftliche Gefühle hegte. Dort pflegte er in Gesellschaft mit andern Freunden der Kunst manche Abendstunden in geistreicher Unterhaltung hinzubringen; dort ins besondere übte er die an ihm geschätzte Kunst des Vortrags

an Werken unserer ersten Dichter. Er hat im letzten Jahre seines Lebens eine seiner vorzüglichsten Oden dieser Dichterinn gewidmet, und dadurch die Achtung, welche er für sie fühlte, vor der Welt bekräftiget.

Das Trauerspiel Polyxena erschien zugleich mit Coriolan erst im Jahre 1804 im Drucke; bey der Aufführung hatte Collin die Chöre, welche anfänglich der k. k. Hofcapellmeister Salieri in Musik setzen sollte, ganz weggelassen. Er war sehr erstaunt, als er in demselben Jahre, in welchem dieses Stück zur Aufführung kam, auch in Schillers Braut von Messina dasselbe Bestreben bemerkte, den Chor der Alten wieder in das Trauerspiel einzuführen. Dieser vorzüglichste Gründer des Deutschen Trauerspieles hatte seit einigen Jahren eine Reihe neuer Schöpfungen an's Licht gefördert; Collin bewunderte den immer neuen Gang seines Geistes, die Gründlichkeit seines Verfahrens, diese nimmer ermüdende Bearbeitung seiner selbst, das schönste Zeugniß seines edlen Bestrebens. Er war ihm Leiter seiner eigenen Studien geworden. Dessen theoretischen Untersuchungen über naive und sentimentale Dichtung, über die ästhetische Erziehung des Menschen blieben ihm lange fremd; bey der ersten Bekanntschaft mit denselben fühlte er sich so gar durch die ihm dunkle Sprache zurück gestoßen, und glaubte wenig Ausbeute darin zu finden. Später ward er hierüber einer anderen Meinung, und fand seine eigenen Überzeugungen in diesen Schriften, nur aber tiefer begründet, ausgesprochen. Diese Entdeckung selbst näherte ihn unwillkürlich den Schriften der so genannten neueren Schule, die er bis jetzt

als Versuche, unerhörte Dinge zu sagen, wobey es den Verfassern mehr um Glanz als um Gründlichkeit zu thun gewesen sey, wenig beachtet hatte. Er las die Charakteristiken und Kritiken der Herren Schlegel, und war nicht wenig erstaunt, in den Aufsätzen August Wilhelms eine so besonnene Klarheit der Darstellung zu finden, da er bisher immer geglaubt hatte, er bestrebe sich, alles in Dunkel und Unverständlichkeit einzuhüllen, um den Leser zu verwirren. Friedrich Schlegels Werk über Lessing aber erfüllte ihn mit Hochachtung für den tief eindringenden Scharfblick dieses ersten Forschers im Gebiethe der Kunst; und wenn er gleich beyden Brüdern damahls noch wenig geneigt war, fing er doch an, über ihre wissenschaftlichen Bemühungen eine von seinen vorigen Meinungen ganz verschiedene Überzeugung zu gewinnen. Er klagte nun sehr über die vorschnelle Kühnheit der Menschen, die sich Urtheile über Gegenstände erlaubten, die sie gar nicht einmahl gesehen hätten, welche über Philosophie und Kritik aburtheilten, ohne auch nur ihre ersten Elemente zu kennen. Wie sehr die Kunst ein Gegenstand des tiefsinnigsten Forschens der Wissenschaft unter den Neueren werden müsse, wurde ihm täglich klarer; und in der That, wenn sie jemahls unter den Deutschen zur vollen Blüthe gedeihen soll, wird sie es nur den Vorarbeiten der Wissenschaft danken. In ein künstliches Leben aus dem schuldlosen Zustande jüngerer Völker herab gezogen, von dessen vielfältigen Verzweigungen überall umstrickt, ist es nicht mehr möglich, Naturdichter zu seyn, da uns der Naturstand mit den ihn begleitenden Gefühlen selbst etwas

Fremdes geworden. Wie aber der Christ durch die Lehre der geheiligten Religion die Sittlichkeit in sich aufbauet, und in einer verderbten Umgebung ein reines Daseyn sich erhält, so mag auch derjenige, der die Gabe der Kunst in sich fühlt, durch die unendlichen falschen Richtungen des Zeitgeschmackes nur an der Hand der Wissenschaft, die ihn über sich und die Welt aufklärt, zu jenem erhabenen Standpuncte gelangen, von wo aus er das Daseyn klar überblicken kann, um es in kühnen Nachbildungen in ursprünglicher Schönheit neu zu entfalten. Daß auf diesem Wege vielfältige falsche Versuche den wahren vorausgehen müssen, daß zu Zeiten Ungeheuer der Verbildung sich für wahre Schönheit geltend zu machen suchen, ist etwas, was uns wohl an unsere Gebrechlichkeit erinnern, nicht aber die einmahl erregte Thätigkeit hemmen darf. Denn weit mißlicher stand es um uns zu jener Zeit, wo der Deutsche, einem blinden Nachahmungstriebe folgend, sich an die seiner Natur ganz entgegen gesetzten Französischen Werke der so genannten schönen Literatur anschloß, ohne auch nur einiges Verdienst eigener Schöpferkraft zu zeigen, oder als er, dem nur halb verstandenen Alterthume folgend, traurige Zwittergestalten hervor brachte, die wohl von der Beschränktheit seines Auffassungsvermögens, von eisernem Fleiße der Nachahmung, nicht aber von dichterischem Geiste zeugten.

Schillers Braut von Messina glaubte Collin ganz ungescheut für die mißlungene Frucht einer zu einseitigen Speculation erklären zu können; er hat hierüber mehreres niedergeschrieben, was zerstreut im fünften Bande seiner Wer-

ke befindlich ist, so daß es unnütz wäre, sich hierüber weitläufiger zu verbreiten. Lächerlich aber schien ihm, als dieses Trauerspiel später hin auf der Wiener Hofschaubühne gegeben wurde, die Art, wie man hier den Chor behandelte. Daß die großen Stellen des Chors immer von den Chorführern — hier durch die Herren Lange und Brockmann vortrefflich besorgt — her gesagt wurden, schien ihm zwar sehr gut gethan; einen um so widerwärtigeren Eindruck machte aber auf ihn die Art, wie der Refrain oder auch kleinere Stellen von allen Personen des Chors im Zeitmaße zugleich hergesagt wurden. Diese Art, den Chor zu geben, welche auch auf andern Deutschen Bühnen üblich ist, zeigt, wie wenig man noch überhaupt über die Grenzen der Declamation im Klaren ist; sonst wäre es nicht möglich, etwas Undenkbares, daß nähmlich mehrere Menschen den zu gleicher Zeit gehegten Gedanken auch zugleich und alle mit denselben Worten äußern, ausführen zu wollen. Was dem Gesange erlaubt ist, darf es nicht dem Vortrage der Rede werden. In unsern Opern hören wir täglich mehrere Personen zu gleicher Zeit das Gleiche singen, ohne beleidigt zu werden, in unsern Trauerspielen — denn man hat diese unglückliche Methode des Vortrags auch bereits auf andere Werke übertragen, und läßt in dieser Art große Volksmassen auf einmahl sprechen — in unsern Trauerspielen aber hört kaum ein Vernünftiger solche vielzüngige Rede, ohne zu glauben, er sehe eine Schar geistesverwirrter Menschen vor sich. Bey genauerer Betrachtung der Sache kann aber dieses so verschiedene Vermögen beyder Künste nicht befremden.

Weil die Dichtkunst sich des Organs der Sprache bedienen muß, kann sie nur das im Gebiethe menschlicher Rede Darstellbare zu geben im Stande seyn. Die Musik hat ein ganz anderes Organ der Mittheilung, da sie unmittelbar die Gefühle durch Naturlaute selbst darstellt, und mit der geheimsten Verbindung der Töne auch den tiefen Zusammenhang menschlicher Gefühle zugleich auffaßt und wieder gibt. Sie bestrebt sich daher im Gesange nicht, wie Einige glauben, die Worte des Dichters in die Sprache der Musik zu übersetzen, sondern nur dieselbe Grundidee, dieselbe Empfindung, welche der Dichter durch die Sprache ausdrückte, auf ihre eigene Weise, nach den heiligen Gesetzen der durch die ganze Natur verbreiteten Harmonie der Töne wieder neu zu erschaffen. Sie wird daher, wenn sie sich im Gesange mit der Dichtkunst verbindet, nicht Dienerinn derselben, sondern diese wird vielmehr ihre Erklärerinn, Erläuterinn. Sie mag allerdings vielstimmige Einheit bis zum Chorgesange großer Menschenmassen durchführen und siegreich behaupten, weil sie nur jene tiefe, in allen Herzen möglicher Weise gleich begründete Harmonie der Empfindung aus der Brust des Sängers herauf ruft. Nicht also der Dichter, welcher die durch freye Willkür in jedem Einzelnen nach verschiedener Eigenthümlichkeit gebildete Rede nicht einer ganzen Masse von Einzelnheiten aufzwingen kann, ohne die Idee der menschlichen Freyheit überhaupt zu verletzen. Wenn wir dieses in Opern oder in Griechischen Trauerspielen bey der Durchlesung nicht allein dulden, sondern bewundern, so müssen wir die Ursache nicht allein darin suchen, weil ein Chor auf dem

Papiere leichter als auf der Bühne wie eine aus untrennbaren Wesenheiten bestehende Einheit betrachtet werden kann, wo der Eindruck der körperlichen Anwesenheit vieler Menschen ihre gesonderte Wesenheit zu lebhaft versinnlicht, sondern vorzüglich darin ist dieser Grund der Duldung zu finden, daß wir die Musik, für welche wir den Chor bestimmt fühlen, in Gedanken voraus setzen, und ihn in unserer Empfindung aus dem Gebiethe der Sprache in jenes der Musik hinüber tragen.

Collin fand zwar, daß Schiller sich sowohl durch die Dichtung der Braut von Messina auf Abwegen verirrt hatte, als auch, daß er durch die diesem Trauerspiele beygefügte Vorrede sich selbst für die Zukunft zu enge Fesseln anlegte, weil er den Chor dem Trauerspiele als unerläßliche Pflicht aufzwingen wollte. Er war daher sehr begierig auf Schillers nächstes Werk, und glaubte, als Wilhelm Tell unter dem Titel eines Schauspiels ohne Chorbegleitung erschien, daß der Dichter sich hier mehr nur durch den äußeren Klang der Benennung, als in der That aus der Verlegenheit geholfen habe. Dieses Werk erschien ihm zwar seiner Anlage nach mehr ein dramatisirtes Epos als ein eigentliches Drama, er fühlte aber dafür die höchste Bewunderung; denn Charakterisirung und Sprache, wie sehr auch der Vers selbst vernachlässigt war, zeigten den großen Dichter in einer ganz neuen Gestalt. Die Jungfrau von Orleans hielt er aber für das größte Werk dieses reichen Genius wegen der Tiefe und Fülle der darin waltenden Begeisterung. Dieser Meister ward ihm mehr und mehr so ver-

ehrenswerth, daß er sich ganz zu ihm hingezogen fühlte, und auch Werke, die er vorher wohl geachtet, aber nicht so genau berücksichtiget hatte, mit neuem angestrengtem Studium vornahm. Er declamirte seinen Freunden gern große Stellen oder ganze Scenen aus den einzelnen Trauerspielen; wie sehr er ihre Schönheit fühlte, zeigte die machtvolle Begeisterung seines Vortrags selbst, und es ist vielleicht nicht möglich, etwas Größeres zu hören, als seinen Vortrag der Scene zwischen König Philipp und dem Großinquisitor. Seine eigenen Werke trug er seltener mit Stücke vor, und verfiel gewöhnlich in eine gewisse singende, fast klagende Declamation, welche mehreren Dichtern eigen seyn soll, wenn sie ihre eigenen Werke vorlesen. Oft aber gab er auch seine Dichtungen, ins besondere die nicht dramatischen, mit hinreißendem Feuer. Herr Abbé Stadler entzündete seine hohe Begeisterung an solchen Vorträgen der Polyxena. Er componirte noch bey Lebzeiten des Dichters zwey lyrische Stellen des Kalchas und der Cassandra; nach dem Tode seines verehrten Freundes schuf er aus den Chören dieses Trauerspiels ein erhabenes musikalisches Meisterstück, welches ihm einen unbestreitbaren Ehrenplatz unter den größten Tonkünstlern aller Zeiten sichert.

Den Anfang des Jahres 1803 brachte Collin eben nicht mit größeren Ausarbeitungen, wohl aber mit poetischen Vorarbeiten hin, indem er einen von seinen vorigen Bestrebungen verschiedenen Weg einschlagen und versuchen

wollte, seine Dichtungsgabe auch im Felde neuerer Geschichte zu versuchen. Einige der zerstreuten kleineren Gedichte fallen gleichfalls in diese Periode, so auch ein kleines dramatisches Gemählde „der gestörte Abschied," zum Vortheile der verewigten Adamberger, den 28sten Hornung jenes Jahres auf die Bühne gebracht. Es wurde in die Sammlung seiner Werke nicht aufgenommen, weil er nie Willens war, es im Drucke erscheinen zu lassen. Er hat sich hierüber selbst in dem, dem fünften Bande der Werke einverleibten, Aufsatze „Adamberger und ihr Abschied von der Bühne" erklärt. Wem die dort unbedingt geäußerte Bewunderung, welche er dieser Schauspielerinn so freygebig zollte, überhaupt Verdacht gegen die Echtheit seiner Ansicht geben könnte, dem wird die Versicherung, daß jeder Kenner der Schauspielkunst, der diese einzige Künstlerinn je zu sehen das Glück hatte, seine Bewunderung eben so unbedingt aussprach, diesen Verdacht benehmen. Sie und die selige Roose sind vielleicht die einzigen vollendeten Kunsttalente gewesen, welche unter den Frauen in neueren Zeiten die Bühne betraten; erstere hatte aber vor der letzteren den Vorzug einer gereiften Erfahrung. Erst durch dieses kleine Stück „der gestörte Abschied" machte Collin ihre nähere Bekanntschaft; er ward, als er sie hier im Kreise ihrer geliebten Kinder die Pflichten der Mutter und Hausfrau üben sah, noch mehr von Verehrung für sie durchdrungen. Als sie bald nach jener kleinen Theaterfeyerlichkeit starb, glaubte er ihr Andenken am schönsten zu ehren, wenn er die Vermuth-

schaft über ihre minderjährigen Kinder übernähme. Er sah sich zwar später wegen zu gehäufter ämtlicher Arbeit genöthigt, diese Vormundschaft einem nahen Verwandten abzutreten; der Theilnahme an dem Loose seiner ehemahligen Mündel glaubte er sich nicht entbunden. Er erkannte früh das seltene Talent der Dlle. Antonie Adamberger für die Schaubühne, und bestrebte sich, ihre ersten noch schwankenden Versuche durch seinen freundschaftlichen Rath zu leiten, und ihren schönen Eifer für die Kunst durch stäte Hinweisung auf das große Ziel ihrer Bestrebungen noch mehr zu entflammen.

Sehr hatte Collin auch den Tod der Schauspielerinn Mouseul bedauert; denn er verehrte sie mit uneingeschränkter Hochachtung. Er verdankte ihr einen Theil des Beyfalls, womit das Publicum sein erstes Auftreten als tragischer Dichter willkommen hieß. Sie war ihm ins besondere seit früher Jugend in so manchen Darstellungen das Ideal strenger mütterlicher Tugend und weiblicher Seelenstärke geworden; er fand den Platz, den sie auf der Bühne behauptet hatte, durch ihren Tod leer und für lange Zeit unausfüllbar. Er sah mit ihr seine eigenen Werke verwaiset. Wie sehr er sie schätzte und ihre Kunsttalente verehrte, zeigt sowohl das schöne Gedicht „Mouseuls Schatten", als auch ein eigener ihr gewidmeter Aufsatz.

Im Sommer dieses Jahres, den Collin, so sehr es ihm seine Geschäfte erlaubten, in dem Hause seines verehrten Oheims, des Professors Collin, zu Penzing zubrachte, wo er an der Seite seiner Gattinn auch den Umgang sei-

ner Schweſter Eliſabeth, mehr als ihm ſonſt möglich war, genoß, reifte bereits ſein Trauerſpiel „Valboa“ zur Ausführung, und er verwendete alle Zeit, die er nur immer ſich abgewinnen konnte, auf daſſelbe. Wie ihn früh die Idee des Werkes hoch begeiſtert hatte, glaubte er auch, daß ſie ihre Wirkung auf den Hörer oder Leſer nicht verfehlen werde. Gewiß hatte er ſehr glücklich Liebe, Ehre und Religion als die Hauptantriebfedern einer Handlung in Bewegung geſetzt, die zu einer Zeit ſpielte, wo der Menſch durch dieſe beiden Sterne ſein Schickſal mehr wie jetzt leiten ließ. Die zwar nicht reiche, doch in ſchönen Gegenſätzen gehaltene Charakterzeichnung konnte ihre wohlberechnete Wirkung nicht verfehlen. Dieſes Trauerſpiel kam zu Wien den 16ten März 1800 zum erſten Mahle auf die Bühne, und ward mit Beyfall aufgenommen. Über die lange Dauer des Stückes, ſo wie über die Getrenntheit der letzten zwey Aufzüge klagte das Publicum aber, und, wie der Dichter ſelbſt einſah, mit Recht. Die Länge der Dauer glaubte er zwar nicht ſich zuſchreiben zu dürfen, da dieſes Stück kürzer als ſeine früheren war; ganz aber glaubte er den zweyten Vorwurf auf ſich nehmen zu müſſen, weil das treffliche Spiel der Herren Lange und Koch, ſo wie der Madame Roſe, dieſem Gebrechen noch mehr ſteuerte, als es vermehrt hatte. Die Scene ſelbſt, in beyden Acten eine nächtliche durch eine Lampe ſpärlich erleuchtete Höhle, ſtimmte ſchon das Gemüth des Zuſehers zu düſter, um zwey Acte hindurch willig darin feſt gehalten werden zu können. Ferner hatte Colin die Handlung beyder Acte größten Theils darauf ge-

schränkt, die verlorne Ruhe der Seele in dem Herzen der beyden Liebenden unerschütterlich wieder fest zu stellen; das Loos des Helden war bereits im dritten Acte entschieden, und schwankte in den beyden letzten Acten zwey Mahl unentschieden zu einer günstigeren Veränderung hinüber. Bey der Aufführung, durch den Eindruck, den dieß auf ihn selbst machte, von dem ungünstigen Erfolge überzeugt, nahm er sich vor, einen ganz neuen fünften Aufzug zu schreiben, wenn das Trauerspiel eine zweyte Auflage erlebte. Da er dieses nicht bewerkstelligte, hat nach seinem Tode auf Verlangen der Schauspieler, die das Werk wieder in die Scene setzen wollten, sein Bruder die zwey letzten Aufzüge für die Aufführung in einen verschmolzen; das Publicum hat sich mit dieser Veränderung zufrieden gezeigt.

In seinen bürgerlichen Verhältnissen behauptete Collin nun einen seinen Wünschen entsprechenden Platz; er war Hofsecretär bey der k. k. Credits-Hofcommission unter dem Präsidium des jetzigen Staats- und Conferenzministers, Herrn Grafen Carl von Zichy, geworden. Mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete er unter der Leitung seines Hofraths, des jetzigen Herrn Vicepräsidenten von Barbier. Das Schicksal des Vaterlandes verflocht ihn aber dieß Mahl etwas enger, als sonst gewöhnlich den Privatmann, in die unseligen Windungen seines herben Looses. Der Krieg war wieder ausgebrochen. Es kamen die unglücklichen Tage von Ulm herbey, die französische Heeresmacht näherte sich der Hauptstadt des Österreichischen Staates, die Stellen verließen Wien; Collin ward hier zurück gelassen. Im Monathe November, als

Se. Majestät der Kaiser sich noch in Brünn befand, handelte es sich darum, eine wichtige Nachricht dorthin zu überbringen, und man wählte Collin zur Ausführung dieses bedenklichen Geschäftes, von dessen Inhalte der Verfasser dieser Lebensbeschreibung keine Kenntniß besitzt. Obwohl die Sache mit Lebensgefahr verbunden war, erklärte sich Collin sogleich bereit, die Reise mitten durch die Feinde zu unternehmen. Es gelang ihm, seinen Auftrag zu vollziehen. Auf der Rückreise ward er aber von den Franzosen aufgefangen, nach Wien geschleppt, vor Hulin geführt, hierauf über Nacht bey einem Schneidermeister gefänglich verwahrt, unter Bedeckung nach Brünn zurück geführt und vor Berthier gebracht. Er konnte nie genug sagen, wie viel er auf diesen Reisen, anfangs aus Besorgniß, seinen Auftrag nicht vollziehen zu können, später, da ihm dieses geglückt war, durch die Mißhandlung der Franzosen und durch Entbehrungen jeder Art, ausgestanden. Marschall Berthier, der ihm nicht beykonnte, sagte ihm, er könne nun hingehen, wohin es ihm beliebe, verweigerte aber sowohl Pässe zur Rückreise, als einen Erlaubnißschein, durch welchen er in Brünn zu bleiben befugt wäre, ausfertigen zu lassen. Collin glaubte daher, es sey auf sein Verderben abgesehen, indem man ihn bald als einen verdächtigen Menschen, der sich über nichts befriedigend auszuweisen wüßte, nach Berthiers Entfernung nach der Strenge Französischer Willkür behandeln würde.

Aus dieser großen Verlegenheit half ihm, so zu sagen, die dramatische Kunst oder vielmehr der Umstand, daß der damahlige Director des Brünner Theaters, Herr Mayer,

vormahls Schauspieler zu Wien, wo er im Regulus und im Coriolan nicht unbedeutende Rollen gespielt hatte, Collin kannte und hochachtete. Dieser liebevolle menschenfreundliche Mann nahm ihn bey sich auf, verbarg ihn einige Zeit, und gab ihm alles, was er bedurfte; denn Collin litt, wie an allem, so auch am Gelde Mangel. Als einmahl Franzosen in's Haus kamen, um dem Director des ihnen nicht angenehmen Deutschen Schauspiels Grobheiten über dasselbe zu sagen, erblickten sie dort auch Collin und fragten, wer denn dieser sey, den sie noch nicht spielen sahen. Mayer erwiederte, dieß sey der Theaterdichter, worauf jene in unmäßiges Gelächter ausbrachen, daß ein so elendes Theater auch einen Dichter habe. Sie verließen das Haus erst, nachdem sie glaubten, sich ihrer witzigen Einfälle über diesen armen Teufel von Dichter hinlänglich entledigt zu haben. Collin ließ sie lachen; er lachte noch mehr, wie sie, in der Stille, und fühlte sich ganz und gar nicht an seiner Dichter-Ehre gekränkt.

Nach wieder hergestelltem Frieden kehrte Collin zurück in die Hauptstadt, von seinen um ihn sehr besorgten Freunden hoch willkommen geheißen, wohl auch vergnügt, sich wieder im Kreise der Seinigen gerettet zu sehen, aber über die traurige Lage seines Vaterlandes tief bekümmert, arm an guten Hoffnungen für die Zukunft, an der Pforte einer trübseligen Zeit, in welche forschend hinaus zu sehen er kaum wagen wollte.

Drittes Buch.

Nach seiner Zurückkunft ward Heinrich Collin bey dem mit den Französischen Behörden zu St. Pölten eingeleiteten Ausgleichungsgeschäfte verwendet, und arbeitete dort mit rastloser Anstrengung. Er ward bald mit dem Französischen General-Intendanten, Herrn Daru, dem geschätzten Übersetzer des Horaz, bekannt, der ihn, als er vernahm, daß Collin der Verfasser des Regulus sey, mit Aufmerksamkeit behandelte, und sein Gespräch suchte. Collin erkannte in Daru einen vielseitig ausgebildeten Mann; wenn er aber gleich ein seltenes Vergnügen aus seinen Gesprächen zog, so konnte er doch niemahls die Idee beseitigen, daß er einen der Feinde seines Vaterlandes vor sich sehe. Er behauptete sich auch ihm gegen über in jener offenen Geradheit, die seinem Charakter immer eigen war, und glaubte hier eher etwas zu freymüthig als zu verschlossen seyn zu dürfen. So zog er einst, als auf Tacitus die Rede kam, eine sehr düstere Parallele zwischen der neuesten Regierung in Frankreich und der Herrschaft, welche der Römische Geschichtschreiber in so kühnen Zügen ausmahlte, und erklärte sich, daß, seit ihm die Geschichte des Tages selbst solch ein trauriges Bild der gesunkenen Menschheit liefere, er jenen Schriftsteller

nicht mehr gefehlen im Stande ſey. Er äußerte auch ſeine Meinung über die Franzöſiſche Kunſt ſehr freymüthig, und ſtattete ſie mit all jenen Gründen aus, die ihm ſeit früher Jugend eigen geworden waren. Als die dort geführten Geſchäfte beendigt waren, wurde (wie gewöhnlich nach diplomatiſchen Verhandlungen von den Regierungen den Geſchäftsführern Geſchenke gegeben zu werden pflegen) auch ihm eines, und zwar ein beträchtliches, angebothen, er aber weigerte ſich ſchlechterdings, es anzunehmen, ungeachtet man von Franzöſiſcher Seite ſich befremdet und beleidigt zeigte; er wollte kein Andenken ſo trauriger Arbeiten mit ſich nach Wien nehmen.

Das Betragen der Wiener, während der Anweſenheit der Franzoſen im Jahre 1805, war ganz geeignet geweſen, dieſen Achtung gegen ſie einzuflößen, welche ihnen auch der Franzöſiſche Kaiſer bey ſeinem Abzuge unzweydeutig erklärte. Weit entfernt, dem Feinde zu ſchmeicheln oder ihm knechtiſche Furcht zu zeigen, verbargen ſie, welche die großſprecheriſchen Franzöſiſchen Tagsbefehle öffentlich verlachten, nicht im geringſten ihre Anhänglichkeit und treue Geſinnung für den rechtmäßigen Landesherrn, deſſen Feinde auch die ihrigen waren. Von einem rühmlichen Gefühle der Sicherheit ihrer Exiſtenz, welche durch die Größe der Bevölkerung der Hauptſtadt verbürgt ſchien, geleitet, waren ſie freymüthig in ihrem Urtheile, entſchloſſen und feſt in ihrer Handlungsweiſe, wahre Herren auf eigenem Grund und Boden, wo ſie von fremder Gewalt kein Unrecht duldeten, ſondern jeden, der ſich dergleichen erlauben wollte,

gefänglich vor die Richter führten. Die Bürgerschaft hatte sich in militärische Corps formirt, und besorgte die innere Sicherheit der Stadt mit strenger Handhabung der ihr vertrauten Gewalt. Eben so sehr waren sie aber auch der Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegen die unwillkommenen Gäste bedacht, welche vermöge vertragsmäßiger Übereinkunft die Stadt in Besitz genommen hatten. Strenge Rechtlichkeit, männliche Fassung, bey niederdrückender Last der Gegenwart ein freyer Blick in Vergangenheit und Zukunft, und jene Heiterkeit der Seele, welche auch noch aus den nächsten Umgebungen des Leides Stoff zu gutmüthigem Scherze hervor sucht, waren ihnen auch in diesen verwirrten Verhältnissen, wie immer, eigen geblieben. Als nun der lange schmerzlich entbehrte Landesvater in diese Stadt der Treue und Anhänglichkeit zurück kam, schien es nicht, als wäre er von Unglück gebeugt, sondern vielmehr als wäre er von frohen Siegen zu noch froheren Triumphen in seine Hauptstadt zurück gekehrt. Auf Straßen und Plätzen wogte eine ungeheure Volksmasse; aus den Fenstern der Häuser bis an die Giebel beugte sich die freudig harrende Menge hervor, die Dächer selbst waren mit Menschen besetzt, und überall her erscholl der Zuruf rührender Bewillkommung und der unzweydeutigsten Liebe, aus der Brust vieler tausend von Thränen überraschter Menschen hervor stürmend. Dieß ist das große Vorrecht trefflicher Fürsten, daß sie erlittenes Ungemach dem Herzen der Unterthanen enger noch und inniger verbindet, und daß ihnen aus den Widerwärtigkeiten des Lebens selbst die Liebe des Volkes

heller, als sie diese sonst erkennen mochten, entgegen blüht. Die Prüfungen des Schicksals, welche im Laufe der Jahrhunderte die Länder treffen, haben immer das Edelste ihres Wesens aus der verborgenen Tiefe ihres Charakters zur kräftigen Thätigkeit hervor gerufen, und Selbsterkenntniß, die Werthschätzung angeborner Eigenthümlichkeit erst möglich gemacht. Seit dem Kriege vom Jahre 1805 schien es keinem Österreicher mehr zweifelhaft, daß man zur Rettung der Nationaleigenthümlichkeit, bey einst wieder drohender Gefahr, das Theuerste, ja das Leben selbst hinzugeben bereit seyn müsse, und daß es auf Erden keine heiligere Pflicht gebe, als Erhaltung und edle Sicherstellung des Vaterlandes.

Diese Gesinnungen, welche Heinrich Collin von je her genährt und auch in seinen Werken verbreitet hatte, waren jetzt in ihm durch die Erfahrungen des Lebens zu noch größerer Lebendigkeit erwachsen. Zu diesen gesellte sich aber nun auch ein tiefer Haß gegen die Unterdrücker der Völker aller Zeiten, welchen Geistern der Hölle, wie er sie nannte, er in der Geschichte nachspürte, um sich das bestimmteste Bild von ihnen zu vergegenwärtigen, und diesen Gegenstand seines Unmuths unter jeder Verhüllung, welche verschiedener Charakter der Zeiten und Nationen geben mochte, zu erkennen. Zugleich suchte er sich mit der Geschichte seines Vaterlandes vertrauter zu machen, nachdem er dessen innere Verfassung, so wie die vielfältigen Verzweigungen der Geschäftsführung durch mehrjährigen Fleiß und durch die Art seines Berufes selbst genauer und gründlicher erforscht hatte, als so viele, die sich darüber in öffentlichen Schriften zu reden gestat-

ten. Fuggers Ehrenſpiegel des Hauſes Öſterreich ward ihm ein ſehr geſchätztes, oft und wiederhohlt geleſenes Lieblingsbuch, das er in vieler Hinſicht für ein Meiſterwerk erklärte. Er dachte damahls bereits öfter daran, ein Trauerſpiel aus der vaterländiſchen Geſchichte zu ſchreiben; doch glaubte er ſich noch keineswegs hinlänglich dazu ausgerüſtet. Überhaupt ſagte ihm noch immer die neuere Geſchichte hinſichtlich der dichteriſchen Behandlung nicht ſo ſehr zu, wie die alte, und die vertraute Nähe ihrer Geſtalten wollte nicht recht in die ideale Form der Charaktere paſſen, welche er ſich bey ſeinen früheren Werken aus der alten Hiſtorie geſchaffen hatte. Wenn er im Balboa die Behandlung eines modernen Stoffes verſucht hatte, und ins beſondere mit der dort gewählten Charakteriſtik zufrieden war, ſo glaubte er doch ganz andere Wege einſchlagen zu müſſen, um ein wahrhaft lebendes Bild der neuen heroiſchen Welt vor den Zuſchauer oder Leſer zu führen. So glaubte er zuweilen den Charakter des Balboa ſelbſt zu allgemein gehalten, und nur in jenem des Pedrarias die volle Kraft der Charakteriſirung entwickelt zu haben. Der Charakter der Maria, welcher ihm der in demſelben ausgeſprochenen Gefühle wegen beſonders werth und theuer war, ſchien ihm dennoch zu Zeiten jener Individualität zu entbehren, welche die Darſtellungen neuerer Charaktere in manchen Dichtungen der Deutſchen Kunſt ſo ſehr auszeichneten. Vorzüglich bewunderungswerth ſchienen ihm in Hinſicht auf Charakterbildung Herrn Werners Söhne des Thals, welche in der erſten Ausgabe noch nicht wie jetzt von ſchielenden myſtiſchen Beſtrebungen

ganz und gar verunstaltet waren. Auch in Werners Martin Luther, aus welchem er bald nach dessen Erscheinung ein sorgfältiges Studium gemacht hatte, bewunderte er die glückliche Anlage der Charakteristik, und rieth dem Verfasser, den er später persönlich kennen lernte, je mehr er durch diese vertrautere Bekanntschaft selbst von Achtung für ihn durchdrungen war, freymüthig und offen, wie er immer zu seyn pflegte, an, diesen doch nur ins Unwesentliche hinaus strebenden Mysticismus, der aller soliden Grundlage entbehre, zu beseitigen, und vielmehr von der Charakteristik im Trauerspiele auszugehen, worin er einen so hohen Grad der Vortrefflichkeit erreicht habe. So war er auch, bereits seit Herrn Merkels Schmähungen, auf Tieks Genovefa aufmerksam geworden, die er, nach vielfältigem Studium, mit Göthe's Faust als das tiefste Werk der Deutschen dramatischen Kunst betrachtete, auch, wenn man es in zwey Theile sondern wollte, nach geringen Veränderungen, gegen die Meinung selbst mancher Verehrer des Dichters, zur Aufführung geeignet fand. Der echt Deutsche Geist, der dieses Werk durchdringt, diese Fülle warmen Lebens, die es so herrlich macht, erfüllte ihn mit immer wachsender Bewunderung; er glaubte auch ganz klar zu erkennen, daß ohne diesen Vorgänger Schillers Jungfrau von Orleans nie entstanden wäre. Diejenigen, welche auch noch in so später Zeit das Daseyn einer romantischen Poesie läugnen wollten, pflegte er vorzüglich auf Tieks Genovefa zu verweisen; und je weniger er selbst anfangs dieses Werk ergründet hatte, desto bestimmter äußerte er in der Folge die Meinung, daß

nur Verbildung oder einseitige Bildung des Geschmacks den Eingang in diesen offenen Tempel des Schönen verwehren könnte.

Nicht aber alles, was Heinrich Collin an andern bewunderte, glaubte er auch sich selbst erlaubt, sondern pflegte überhaupt zu sagen: daß jeder die ihm eigenthümliche Grundanlage der Kunstfertigkeit genau erforschen, und der erkannten durch die ganze Folge seines Lebens getreu bleiben sollte. Am wenigsten hielt er es für recht, wenn ein Künstler in irgend einer Form der Kunst arbeitete, die ihm noch nicht eigentliches Bedürfniß der Darstellung geworden war. Es war ihm daher die Wuth, mit welcher manche neuere Dichter sich in die Empfindungsweise eines andern Zeitalters unseres Vaterlandes, so zu sagen, hinein spornten, vor allen verhaßt. Dergleichen Dichtungen pflegte er als ein offenes Bekenntniß der Armuth ihrer Verfasser zu betrachten, die in sich selbst keinen eigenen Fond der Empfindung aufgefunden, und darum allein sich zur Nachäffung fremder herbey gelassen hätten. Wenn er daher, wie er damahls, besonders durch das eifrige Zureden des Freyherrn von Hormayr bewogen, bereits entschlossen war, einen Stoff aus der vaterländischen Geschichte, oder wenigstens aus der neueren Zeit, mit Anstrengung aller ihm gegebenen Kraft zu bearbeiten, so wollte er doch auf alle Fälle sich selbst getreu bleiben, keine fremde Kunst nachahmen, nirgends nach ihm selbst nicht eigenthümlichen Zwecken streben, sondern nur ein aus seiner innersten Eigenthümlichkeit hervor gegangenes Werk schaffen.

Unter den Begebenheiten der vaterländischen Geschichte schien ihm Ottokar von Böhmen ein so herrlicher tragischer Stoff, daß er ihn wohl ohne weiteres jedem andern der neueren Geschichte zur Bearbeitung vorgezogen haben würde, wenn ihm nicht noch manches aus jenem Zeitalter zu dunkel gewesen wäre, worüber er sich erst eine gründliche Aufklärung verschaffen wollte. Von den großen Gegensätzen der beyden Hauptcharaktere, Rudolphs von Habsburg und Ottokars, versprach er sich die größte Wirkung. Die Gemahlinn Ottokars glaubte er, ohne sich einer Nachahmung schuldig zu machen, als eine zweyte Lady Macbeth behandeln zu sollen; Ottokarn selbst wollte er im Verhältnisse zu ihr als einen vom Bewußtseyn böser Schuld tief daniederdrückten Mann darstellen, der in der unliebsamen Erscheinung dieser seiner zweyten Gemahlinn eine für seine Versündigung an der ersten Gattinn ihm auferlegte Bürde und Schmach des Lebens erkannte. Dieser Idee ist er auch später bey dem Entwurfe des Heldengedichtes „Rudolph von Habsburg" treu geblieben. So herrlich und für die Kunst überhaupt geeignet ihm aber auch immer die Geschichte des österreichischen Staates erschien, so glaubte er doch noch damahls für das Trauerspiel wenig Ausbeute in ihr zu finden. Für das historische Schauspiel erkannte er sie wohl reich an in jeder Hinsicht günstigem Stoffe, er hielt aber damahls das historische Schauspiel mehr für eine Abart als für eine wirkliche Gattung der dramatischen Kunst, und wollte, zwar mit aller Anerkennung der Genialität in Shakspeare's Schöpfungen, eine eigene Abhandlung gegen dasselbe verfassen. Ei-

nige seiner Ideen über diesen Gegenstand sind im fünften Bande der Werke, besonders in den aphoristischen Gedanken über verschiedene Gegenstände der dramatischen Kunst, über Einheit des Orts und der Zeit im Drama, über den Chor, über die Charakteristik im Trauerspiele, zerstreut anzutreffen. Vorzüglich glaubte er dem historischen Schauspiele den Mangel strenger Einheit, welche es nie zu erreichen im Stande sey, vorwerfen zu können, und behauptete, daß es unter dem angehäuften Stoffe erliege, und sich im Ganzen seines zu weit ausgedehnten Baues nicht auf jener Höhe erhalte, welche die Würde und Erhabenheit der tragischen Muse fordern.

Sein Bruder, dessen Ansichten hierüber gerade die entgegen gesetzten waren, hatte während der Anwesenheit der Franzosen in Wien sein später in Cotta's Verlage erschienenes Schauspiel „Bela's Krieg mit dem Vater" geschrieben, und ihm bey seiner Zurückkunft damit eine Überraschung bereitet. Dieses Stück, welches ganz der historischen Behandlungsart folgte, und gerade auf den Gegensatz der eigentlichen Tragödie, selbst mit Einführung einiger an die Charakterbildung des Lustspiels grenzender Personen hinstrebte, war freylich nicht in dem Style geschrieben, den sich Heinrich Collin nun bereits in mehreren durchdachten Werken eigen gemacht hatte; dennoch fand es, mit Ausnahme einiger Scenen, die er jedoch für unvermeidliche Folgen der historischen Behandlung hielt, seinen Beyfall. Er glaubte dem Schauspiele auch eine günstige Aufnahme versprechen zu dürfen, und bestrebte sich, wiewohl vergebens, es auf

die Bühne zu bringen. Gerade aber die Charakteristrung, welche so vielen Anstoß fand, hatte ins besondere seine Aufmerksamkeit erregt, und da das Stück sich keine Tragödie nannte, wollte er auch keinen Grund des Tadels darin finden, daß der Verfasser in demselben Lust- und Trauerspiel in so nahe Berührung brachte. Eben dieß hatte aber der Bruder mit gutem Bedachte wagen wollen, weil er der Meinung war, daß dem größten Theils nur auf falschem Pathos ruhenden Spiele unserer tragischen Künstler durch einen solchen Gewaltstreich am leichtesten gesteuert werden könnte, und daß die immer währende Nachbarschaft naiv gehaltener Charaktere die tragischen Helden oder vielmehr den sie darstellenden Schauspieler zwingen müßte, von einer bloß in der Einbildung beruhenden Höhe der Kunst zur einfachen anspruchslosen Natur herab zu steigen. Die Nichtannahme des Stückes vereitelte wohl jene Absicht; doch war dieser Versuch seines Bruders für Heinrich Collin selbst eine Veranlassung sowohl des Nachdenkens, als des Streites für und wider das historische Schauspiel überhaupt geworden, und hatte seine frühere Ansicht, daß bey Behandlung neuerer Stoffe auch eine andere Charakteristik gewählt werden müßte, wenn sie reelle Wahrheit geben sollte, noch mehr bestärkt. Nur glaubte er, und hatte hierin gewiß vollkommen Recht, dieses auch mit engerer Begrenzung auf rein tragische Zwecke erreichen zu können, da es ganz und gar nicht nöthig sey, Lust- und Trauerspiel gleichsam mit einander vermengt auf die Bühne zu stellen. In dieser Hinsicht war ihm Shakspeare's Heinrich der Sechste, den er

nun lange nicht vorgenommen hatte, eine Quelle mannichfachen Kunstgenusses. Die strenge und einzige Berücksichtigung tragischer Effecte in diesen drey im innigsten Zusammenhange befindlichen Trauerspielen schien ihm bey einem Dichter um so mehr bewunderungswerth, welcher sonst so gern das Komische in's Tragische zu verflechten pflegt, und in beyden jederzeit groß ist.

Diese weit umfassende Kunst des großen Meisters, welcher mit einem kühnen Zuge ganze Weltbegebenheiten auf die Bühne führt, gedachte er aber jetzt nicht selbst zu versuchen. Er wollte vielmehr in einem engeren Raume neueres Leben, Thatenkraft, und die Gewalt schuldloser Liebe in einem lebendigen Gemählde weniger Figuren entwickeln, und hatte hierzu das Schicksal der Bianca della Porta sich ausersehen. Er dankte diesen Stoff dem Freyherrn von Hormayr, mit welchem er seit Balboa in engeren Umgang getreten war, der, je mehr sich ihre wechselseitigen Beschäftigungen berührten, vertrauter und inniger wurde. Wenn Baron Hormayr mit einer seltenen Lebendigkeit die vaterländische Geschichte zur Erhebung des Nationalgefühls zu umfassen suchte, so hatte Collin der Dichter bey Ausarbeitung seiner Trauerspiele keine andere als diese Absicht. Baron Hormayr glaubte aber, Collin würde weit besser thun, wenn er im vaterländischen Stoffe selbst seine Ideen ausführte, wodurch sie lebendiger zum Herzen sprechen und die Gemüther desto inniger ergreifen würden. Collin konnte zwar diesen Gründen keine anderen als seine aus der Idealität der Kunst hergehohlten Beweise entgegen setzen, wel-

chs das Verfahren aller neuen Künstler, und jenes der alten selbst, die den Stoff der Bearbeitung aus der Geschichte ihres Vaterlandes zu nehmen pflegten, zu widerlegen schien; er war aber anfangs nicht dazu zu bewegen. Vielmehr war es einer seiner liebsten Gedanken, einen Mithridates zu schreiben, und hier mit einer Freyheit, die er sich in neuerer Geschichte nicht gestatten zu können glaubte, das machtvolle Entgegenstreben eines kräftigen Gemüths gegen Roms Welttyranney zu zeichnen, welches ruhmvollen Tod wünschenswerther als die Schmach des fremden Joches finden sollte. Er hatte hierüber auch mit Johannes Müller durch Baron Hormayrs Vermittelung sich in Beziehung auf die Quellen des Factums in's Einverständniß gesetzt. Müller, welcher Collin den Österreichischen Corneille zu nennen pflegte, hatte über die Wahl des Gegenstandes große Freude gezeigt, und ihn, den er als Dichter wie als Mensch achtete, sehr zu dieser Arbeit aufgemuntert. Es fand sich aber bey näherer Beleuchtung des Gegenstandes und der Art der Ausführung, daß die Beziehungen zu deutlich und sonnenklar seyn würden, um gewagt werden zu können.

Nach der ersten Darstellung Balboa's hatte ihm sodann Baron Hormayr die Bearbeitung der Bianca della Porta vorgeschlagen. Collin konnte anfangs nicht an die Ausführung denken, jetzt aber nach überstandenen Stürmen des öffentlichen Lebens ging er mit desto größerem Eifer an eine Dichtung, in welche er alle seine nur zu schmerzlich aufgeregt wordenen Gefühle der Vaterlandsliebe und nationaler

Selbſtſtändigkeit niederzulegen hoffte. Er verwandte den größten Fleiß auf das Studium Muratori's, um ſich ſeines Stoffes ganz zu ermächtigen; je mehr er über den gewählten Gegenſtand nachdachte, um ſo mehr ward er von ihm begeiſtert. Er arbeitete mit größerer Leichtigkeit als gewöhnlich, und fühlte ſich durch den Umſtand, daß dieſer Stoff aus der Zeit ritterlicher Kraft und Stärke des Gemüthes genommen war, nicht etwa gehemmt, ſondern zur freyeſten Entwickelung ſeiner Ideen erhoben. Plan und Charakteriſtik erheben dieſes Werk in jeder Rückſicht über Balboa, mit Polyxena hat es die zarte Ausführlichkeit der Empfindung gemein, an Kraft und Stärke der Charakterdarſtellung wetteifert es mit Regulus und Coriolan, nur daß dieſe Charakterbildung hier weit poetiſcher als in jenen beyden Stücken erſcheint. Die Handlung ſelbſt, durchaus groß gehalten, erhält ſich in gleicher Lebendigkeit bis zum Schluſſe. Die beyden Hauptcharaktere des Trauerſpiels, Bianca und Ezelino, ergreifen durch die Kühnheit ihrer Erſcheinung, und bilden zugleich den vollendetſten Gegenſatz, der immer denkbar ſeyn mag; es iſt die Tugend, welche der frechen Willkür gegen über in einfacher Erhabenheit auftritt, und durch die heilige Stärke ihrer Natur ſich in dem ſchwerſten Kampfe ſiegreich behauptet. Die übrigen Charaktere ſind dieſen beyden in allem nur untergeordnet. Auf der einen Seite Grimaldi, der unwillige Diener eines ihm zu gewaltigen Herrn, aus deſſen Banden er nicht mehr zurück kann, auf der andern Seite Battiſta della Porta, die weiche Empfindſamkeit gut gearteter doch ſchwacher Gemüther

darſtellend, nicht ohne Energie, doch immer neuer Anregungen bedürftig, um auf der ihm eigentlich fremden Bahn der entſchloſſenen Kraft ſiegreich auszudauern. Die übrigen Getreuen Bianca's, ſind Männer von mehr oder weniger entſchiedenem Willen, alle doch von dem hohen Vorbilde Bianca's begeiſtert, deſſen ſtrahlendem Lichte ſie durch das Leben folgen. Und ſo wollte es der Dichter; es war nicht ſeine Abſicht, der ſtürmiſchen feindlichen Kraft gleiche Stärke im Kampfe entgegen zu ſtellen; vielmehr ſollte nur die beſcheidene Tugend für den Frieden geborner Menſchen von dem Andrange niederſchmetternder Übergewalt überraſcht, ihr Äußerſtes thun, um ſich zu behaupten, und die von Gott geſchenkte Würde des Daſeyns glorreich ſelbſt bis in den Tod zu bewahren. Ein Weib iſt ſtärker, wie dieſe Männer alle, Marcino nicht ausgenommen, den mehr zum Charakter gewordene Treue des Dieners, als ſelbſtbegründete eigene Kraft aufrecht erhält; der Dichter glaubte aber ſeinem Werke dadurch nicht zu ſchaden, da es wohl das Vorzüglichſte iſt, was uns im Leben begegnen mag, wenn wir ſehen, wie ſelbſt alltägliche Kraft, durch die Idee des Rechts und der Tugend über ſich ſelbſt erhoben, mehr leiſtet, als die reich ausgerüſtete Stärke des Laſters, welche breit auf den Schätzen der Erde fußet, und nichts Höheres als zeitlichen Genuß kennt. Ezelino ſollte ganz als Repräſentant dieſer Übergewaltigen auftreten, welche von Zeit zu Zeit über den Erdball wie im Sturm und Donner dahin fahren, um die Völker für die vergeudete Kraft ihrer urſprünglichen Natur zu züchtigen. Andere Abſichten wie dieſe eine, verband

der Dichter nicht bey der Ausarbeitung eines Charakters, den er der Geschichte treu nachzubilden bemüht war, und der daher auch mit ritterlicher Hoheit der Gesinnung auftritt, welche unserer Zeit bey Erscheinung jenes Trauerspieles überhaupt ganz und gar fremd genannt werden konnte. Niemahls war es des Dichters Eigenheit, in seinen Werken verhüllte Nebenzwecke, welche an sich selbst jedes Kunstwerk zerstören, unterzubringen, sondern die Idee, die ihn zur Dichtung selbst begeistert hatte, wollte er auch allein und genügend entwickeln. Das Bedürfniß seiner Zeitgenossen hatte ihm den gewählten Stoff der Darstellung vor allen werth und theuer gemacht; er wollte aber nichts aus der Gegenwart in die dargestellte Vergangenheit hinein zwingen, und etwa die Dürftigkeit neuerer Gestalten dort in kolossaler Eisenrüstung einher stolziren lassen. Er betrachtete dasjenige, was er dichtete, nicht als Werk seiner Willkür, sondern als die Gabe einer höheren Begeisterung, und erkannte in sich keine andere Gewalt über den Stoff der Dichtung, als jene, von welcher er selbst unwillkürlich nach dem erkannten Bedürfnisse jenes Stoffes zu dessen Vollendung getrieben wurde.

Bald nach dem Anfange des Jahres 1806 hatte sich das Gerücht in Wien verbreitet, daß eine Gesellschaft aus dem hohen Adel die beyden Hoftheater übernehmen, und auch das Theater an der Wien an sich kaufen würde. Freyherr von Braun, der das Directorat der beyden Hofthea-

ter mit Glück geführt hatte, und auch Eigenthümer des Theaters an der Wien geworden war, wollte nun sich eines Geschäftes entschlagen, das ihm vermuthlich in der letzten Zeit zu lästig seyn mochte. Collin ward von jener Gesellschaft aufgefordert, einen Plan zur Verbesserung der Wiener Schaubühne zu verfassen, welchen er auch schon im May des Jahres 1806 überreichte. Es war hier weniger darum zu thun, auf die großen Zwecke, welche durch eine vollkommen nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtete Bühne erreicht werden könnten, hinzuweisen, als vielmehr auf dasjenige, was in der bestehenden Organisation mangelhaft seyn mochte, die Aufmerksamkeit hinzulenken, und solche Vorschläge zu geben, welche die gewünschte Verbesserung herbey führen konnten. Der Aufsatz bestand daher auch größten Theils aus solchen Vorschlägen, die bis in die kleineren Theile der mechanischen Anordnungen der Bühne sich verbreiteten. Was hiervon der größeren Lesewelt interessant seyn konnte, wurde im fünften Bande der Werke, unter der Aufschrift „Ideen zur Verbesserung der Wiener Bühne" aufgenommen. Gewiß ist in diesen Vorschlägen viel Anwendbares, manches, was nur die Frucht einer so genauen Aufmerksamkeit seyn konnte, wie jene war, die er seit seiner frühesten Bildung der Wiener Bühne geschenkt hatte; auch wurden einige dieser Vorschläge wirklich in Anwendung gebracht. Was aber in diesem Aufsatze viele befremdete, ist die ausgedehnte Wirksamkeit, welche er den Schauspielern bey der Regie des Theaters einzuräumen für

gut hielt. Der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung bekennt gern, daß ſeine eigenen Überzeugungen hierin ganz von jenen Heinrich Collins abweichen. Von unſerer Wiener Schaubühne hier gar nicht zu ſprechen, wo ins beſondere die Fähigkeit der Spielenden ſich mehr zur declamatoriſchen Kunſt hinneigt, das eigentliche volle und ganze Spiel aber weniger pflegt und ausbildet, dadurch aber nothwendig mehr rhetoriſche als poetiſche Werke befördert, ſo geräth überhaupt jedes Theater, wo der Schauſpieler vorzüglich bey der Wahl der aufzuführenden Stücke mitzuſprechen hat, in die unvermeidliche Gefahr, ſich in einſeitigen Beſtrebungen zu verlieren, und dem Vortrage, der nur der Erklärer und Beleber poetiſch tief gefühlter Dichtungen ſeyn ſoll, mehr als dieſen ſelbſt zu huldigen, dadurch die Aufmerkſamkeit des Publicums mehr auf die Virtuoſität des Spiels als die Dichtung ſelbſt zu lenken, wodurch wieder die ſolide Begründung eines auf Nationalideen beruhenden Theaters für immer unmöglich wird.

Seit einem halben Jahrhunderte erneuen und wiederhohlen ſich die Klagen der Deutſchen, daß unter ihnen keine wahre Nationalbühne entſtehen wolle; woher aber ſollte dieſelbe herab kommen? Man ſeufzt, und geberdet ſich ſehr kläglich darüber, daß das Theaterpublicum nirgends einen feſt beſtimmten Geſchmack zeige, und daß es daher kaum möglich ſey, mit einiger Wahrſcheinlichkeit den Erfolg eines dramatiſchen Werkes im voraus zu beſtimmen. Wie aber ſollte nur immer das Deutſche Publicum zu einem ſichern Urtheile über dramatiſche Kunſt gelangen, ſo lange die Bri-

zung der Bühne größten Theils vom Schauspieler abhängt, der Dichter überhaupt ihr einzig Charakter und bestimmte Gestalt geben könne, als Nebenperson auftritt? Als in Italien die Aufmerksamkeit des Publicums sich von dem Gehalte der musikalischen Erfindungen mehr auf den Vortrag und die Sänger hinlenkte, entartete die Kunst selbst aus, und strebte größten Theils nur nach Glanz des Äußeren, und ward aus einer die Gemüther in ihren geheimsten Tiefe aufregenden Sprache des Gefühls eine müssige Schmeichlerinn des Gehörs, welche Gesandtel feil bietet. In der Mahlerey erstarb die heilige Kraft der Kunst, als man mehr die äußere Ausführung der Werke, als die Idee, welche sie ausdrücken sollten, zu berücksichtigen anfing. Was diesen Künsten begegnete, muß auch der Dichtkunst unter ähnlichen Umständen nothwendig widerfahren. Daß der Schauspieler vorzüglich auf das Darstellbare, auf Effect, Wirkung, oder wie man es nennen will, Rücksicht nimmt, ist ihm nicht nur nicht zu verargen, sondern es ist seine eigentliche Pflicht; denn er hat den Beruf, die Dichtung durch Darstellung zu beleben. Er irrt sich aber nur zu oft in der Abschätzung dichterischer Werke, weil dazu weit mehr gehört, als die ausgebildete Kenntniß desjenigen, was so genannten Effect hervor bringt, weitgehen dasjenige, was in einem Zeitraume mehrerer Jahre Theaterwirkung hatte, es in den nächst folgenden, wo der Charakter des Volkes eine andere Richtung nahm, nicht mehr haben wird. Wie man nun bey Abschätzung musikalischer Werke nicht das Orchester, sondern den Capellmeister zu Rathe zieht, so müs

bey Beurtheilung der Schauspielererfindungen nicht die Spieler, sondern ein Erfinder zu befragen. In Frankreich, wo von je her der Schauspieler auch Meister des Theaters war, ward auch die dramatische Dichtkunst rein declamatorisch; jener Dichter wird aber dort der Große genannt, der gute Reden so zu schreiben weiß, so daß eine gewisse Anzahl Personen sie abhalten kann, ohne sich unter einander zu stören, oder die Begebenheit, die sie darstellen soll, aus dem Geleise zu bringen. In Deutschland hat der tiefere Sinn des Nationalcharakters in den Schauspielern auch höhere Forderungen an den Dichter erzeugt, immer aber doch solche, die er, welcher die Bühnen als äußerem Effect hat, zu befolgen selten sich gestimmt fühlt, wenn ihn nicht etwa die Überzeugung, daß dramatische Werke erst auf der Bühne in ihr eigentliches Leben treten, die Aufopferung mancher Wesentlichkeiten der Kunst als erlaubt darstellt, um die Aufführung zu erlangen. Meistens haben indeß die vorzüglichen Dichter der Deutschen das Theater, wenn sie nicht, wie Schiller und Göthe, selbst Leiter waren, ganz aufgegeben. Sie haben theils Werke geschrieben, als wollten sie es der Bühne, die sie nicht mehr achteten, unmöglich machen, sie aufzuführen, wie früher Göthe den Faust, Schiller Don Carlos, wie Tieck Genoveva und Octavianus, wie Fouqué den Held des Nordens, Werner die Söhne des Thals, oder sie waren, wenn sie wirklich für die Bühne schreiben wollten, welche sie ihrer Aufmerksamkeit bey den vielen falschen Bestrebungen, die sie dort gefunden, seit lange nicht werth gehalten hatten, nicht mehr im Stande,

etwas Darstellbares zu Tage zu fördern. Die dramatische Kunst, welche unter allen Künsten der größten Öffentlichkeit bedarf, ward so unter den Deutschen in die enge Stube geheimer Studien zurück gedrängt, wo mancher Dichter, über sich selbst brütend, seine Genialität an Werken vergeudet, welche das Volk nicht ansprechen können, weil der Dichter selbst dieses Volk nicht kennt, welche ganz der Kunst fremdartige Bestrebungen zeigen, weil dem Dichter selbst die Schaubühne fremd geworden ist. Einige dieser Werke haben sich ihrer Unaufführbarkeit zum Trotze auf die Bühne gedrängt; sie haben dort das Schicksal, dem sie nicht entgehen konnten, auch nothwendig gefunden, und sind entweder verlacht worden, oder die Kälte der befremdeten Zuseher zeigte die Entfernung des Dichters von seinem Publicum, das er zum Beyfall zu bewegen gehofft hatte. Der Mißcredit an den Erscheinungen der neueren Dichtkunst hat dadurch erst vollständig Platz gewonnen; die Bühnen aber behelfen sich mit einigen besseren Werken voriger Zeiten, mit Nachäffungen fremder Kunst, oder mit jenen seichten Erzeugnissen, welche die Sucht nach Erwerb einigen unseligen Schreibern eingibt, wodurch sie mit Vermeidung alles dessen, was den Geist ansprechen könnte, nur die Augen zu beschäftigen trachten, und so den Ruin des Geschmackes am Erhabenen und Schönen systematisch vollenden. Die beste Zeit der Deutschen Theater ist immer jene gewesen, wo Schröder, der hier nicht als Schauspieler, sondern als Schüler Lessings und Kenner der Brittischen Kunst sich thätig zeigte, einen bestimmten, ganz auf die Brittische Ansicht

der Bühne beförderten Geschmack in Deutschland durch freye Nachbildungen jener Muster eingeführet, und so den damahligen Theaterrichtern eine höhere Richtung gegeben hatte, wodurch, wenn auch ein fremder, doch ein dem Deutschen Charakter verwandter Geist die Schaubühne in durchgängiger Einheit ihres Strebens aufrecht hielt. In edlerem Sinne wird sich diese Zeit einst wiederholen, wenn der nicht mehr zweydeutige Charakter neuerer Bildung und Ansicht der Welt von solcher Arbeit gewachsenen Dichtern auf den verschiedenen Bühnen Deutschlands zur Sprache gebracht, und mit Ernst dort soll gehalten werden muß, welche Umgestaltung der dramatischen Kunstverwaltung das stete Bedürfniß unserer Bühne nach und nach selbst herbey führen muß.

Diese Ansichten, welche später ihn auch Heinrich Collins Übergange machten, waren es damahls keineswegs, und konnten es nicht seyn, weil er selbst noch bey Würdigung der Theater zu sehr einseitig von der Betrachtung der Darstellung ausging, und vergaß, daß jedes Ding aus seinem Mittelpuncte allein, das Schauspiel daher von der Dichtung aus, welche die Darstellung erst erzeugt, einzig erschöpfend betrachtet werden könne. Übrigens hatte er damahls bereits so mancherley Untersuchungen über die Theorie der dramatischen Dichtkunst bekannt gemacht, daß sich sein Ruf nun auch als Theoretiker im Vaterlande begründete. Das seit dem Jahre 1804 wieder erneute Hoftheater-Taschenbuch verdankte ihm vorzüglich durch mancherley Aufsätze, die er den Herausgebern überließ, seine gute Aufs

nahme; und als er endlich selbst dessen Anordnung besorgte, gewann es an innerem Gehalte noch mehr, und wurde auch im Auslande gesucht. Der größte Theil der Abhandlungen des Ersten Bandes seiner Werke erschien zuerst in diesen Taschenbüchern, einiges später hin im Morgenblatte, alle diese verschiedenen Aufsätze stehen unter sich in jenem Zusammenhange, welchen die Hervorbringungen eines systematisch denkenden Geistes immer zu haben pflegen, der eine Seite seiner Ansichten nur immer in Beziehung auf die übrigen, die klar vor seinem Gemüthe liegen, entwickelt. Er dachte durch diese Aufsätze, wie er sich selbst ausdrückte, nicht neue unerhörte Dinge zu verkündigen, sondern vielmehr bekannten Überzeugungen, die auch die seinigen waren, ein helleres Licht zu geben, anscheinende Widersprüche mancher Behauptungen auszugleichen, überhaupt das allgemeine Einverständniß über Dinge des Geschmacks und der Kunst zu befördern, und wo es nicht vorhanden war, herzustellen.

Seine Ideen über die alte Tragödie und den Chor, welche er gewisser Maßen Schillers Ansichten entgegen stellte, glaubte er keineswegs als neue Erfindungen oder unbekannte Ansichten betrachten zu können, sondern er wollte nur damit diejenigen, welche sonst allgemein angenommen waren, gegen jene, wie ihm wohl mit Recht schien, zu einseitigen Behauptungen in Schutz nehmen. Schiller schien ihm überhaupt seine Theorien nach seinen neuesten Dichtungen umzumodeln, zu beugen und zu verändern. Wenn diese Behauptung von Einigen als ein sehr harter Ausspruch und

eine voreilige Abtheilung über die von Schiller selbst mit vollem Bewußtseyn des reinesten Forschens nach Wahrheit unternommenen Untersuchungen über das Wesen der Kunst betrachtet werden wird, so werden andere eben so sehr, wenn die Wahrheit dieser Behauptung sich erweisen läßt, Schillern als Dichter desto herrlicher gerechtfertiget finden, wenn er nicht, wie einigen Kritikern begegnete, in seinen poetischen Arbeiten nur Beyspiele und Erklärungen seiner Theorien lieferte, sondern vielmehr nach dem freyen Ergusse seiner Begeisterung erst den Regeln nachforschte, welchen er hier unbewußt, vielleicht durch andere poetische Werke der Vor- und Mitwelt geleitet, gefolgt war, und diese Grundgesetze seines eigenen Verfahrens nur etwas zu allgemein, wie in der Vorrede zur Braut von Messina ihm begegnete, als allgemeine Richtschnur aufstellte. Indeß hat dieser große Führer der Deutschen Kunst und Kritik durch seine Abhandlung über naive und sentimentale Dichtkunst, durch seine Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, obgleich hier von einem Irrthume ausgehend, und dasjenige, was das eigentlichste Leben ist, als dessen Schein aufstellend, der Kritik der Deutschen plötzlich zur eigenthümlichen Kraft und zum Bewußtseyn ihrer selbst verholfen, er hat auf den Gang der Philosophie selbst bedeutender, als bis jetzt gewöhnlich erkannt wird, eingewirkt, und so auch in dieser Hinsicht sich als ein erhabener Wohlthäter seines Vaterlandes bewährt.

Es ist überhaupt eine Eigenheit der neueren Kritik der Deutschen, welche mit Herdern anfängt, daß sie höher

zu den Reſultaten als zu deren Beweiſen gelangt, und daß ſie oft die treffendſten Wahrheiten aufſtellt, die ſie aber mit den nichts ſagendſten Beweiſen unterſtützt, bis erſt in der Folge andere Denker dem Übel abhelfen, und die Mängel ihrer Vorgänger erſetzen. Dieß iſt aber eben das ſicherſte Zeichen, daß die Kritik der Deutſchen, wie ſehr ſie ſich auch damit zu brüſten pflegen, noch ganz unausgebildet ſey, und daß manche Führer der Kritik nach Art glücklicher Ärzte mehr den ſichern Tact, das Wahre zu treffen, als jenes Vermögen wiſſenſchaftlicher Überſchauung beſitzen, welches die Verhältniſſe der Dinge ergründet, und bis in die geheimſte Tiefe ihrer Entſtehung dringt. Wenn wir aber dieſe gewiß auffallende Erſcheinung genauer betrachten, ſo kann ſich im Ganzen doch keine eigentlich ungünſtige Folgerung daraus herleiten laſſen; denn ſie entſpringt nicht aus kritiſchem Unvermögen, ſondern aus dem Übergewichte des poetiſchen, welches ſeiner Natur nach überall die Dinge in ihrer eigentlichſten Geſtalt erfaßt, daher auch bey Unterſuchungen philoſophiſcher Art divinatoriſch zu den Reſultaten vordringt, ohne die Mittelglieder des wiſſenſchaftlichen Beweiſes gefunden zu haben, oder ſie auch nur zu ahnden. Übrigens iſt eine ſolche Kritik, die unmittelbar auf dem im menſchlichen Gemüthe begründeten Gefühle des Schönen beruht, deſſen Beweis ſie nachträgt, wie widerſprechend dieß auch an ſich ſcheinen mag, weit weniger als die Verſtandeskritik dem Irrthume unterworfen, die ohne dieſen ſichern Leiter die ungewiſſe Reiſe nach Entdeckungen antritt, und nicht ſelten auf der Waſſerwüſte unbegründeter Speculation verſinkt, oder

im dunkeln Umherſchweifen an einer öden Sandbank ſtrandet, die ſie für Land hält.

Ganz didactiſcher Art, und daher mehr zu ſeinen kritiſchen als poetiſchen Beſtrebungen gehörig, iſt das Gedicht über die Schauſpielkunſt, gleichfalls zuerſt in jenen Taſchenbüchern vor die Leſewelt gebracht, und an den Schauſpieler, Herrn Korn, gerichtet, deſſen ſchönes Talent Collin frühzeitig erkannte, und ihm mit freundſchaftlichem Rathe den ſchweren Beginn der Kunſt zu erleichtern ſuchte. Collin hat es nie geläugnet, daß ihm Horazens Brief an die Piſonen zu dieſem Gedichte die Veranlaſſung gab; einige Stellen ſind ſo gar abſichtlich dem Römiſchen Dichter nachgebildet, und in dieſer Art, als freye Nachgeſtaltung eines trefflichen Muſters, wird ihm jedermann noch das Verdienſt der Eigenheit in der Nachbildung zugeſtehen. Das Taſchenbuch des Jahres 1809, in welchem ſein Aufſatz über den Chor im Trauerſpiele, dann über die Einheit des Orts und der Zeit im Drama erſchien, iſt der letzte, welchen er beſorgen half. In das Taſchenbuch des Jahres 1812 hat deſſen Bruder zwey Aufſätze aus den hinterlaſſenen Manuſcripten, die Bruderlade zum Apollo, und über König Lear, welche beyde in die Sammlung der Werke aufgenommen wurden, eingerückt, über welche hier einiges zu bemerken kommt. Der erſte iſt ein freyer Scherz, durch welchen Collin einige zwar ſehr ernſt gemeinte Regeln der Verſekunſt in der Sprache der alten günſtigen Muſter angehenden Dichtern und gewiſſen zu übermüthigen Verfechtern ihres Eigenwillens kräftig an's Herz zu legen ſuchte, ohne übrigens das

bey ſich eines böſen Willens bewußt zu ſeyn. Der zweyte Aufſatz über König Lear iſt ſchlechterdings nur unvollendetes Bruchſtück eines ſeinem Plane nach ausgedehnten Aufſatzes, welcher eigentlich die wahre Methode des Spieles darſtellen, und in Hinſicht Lears das Reſultat geben ſollte, daß die Art, wie Iffland dieſen Charakter ſpiele, weil ſie auf ſeiner Willkür und nicht auf dem Geiſte des Gedichtes beruhe, durchaus fehlerhaft, unzuläſſig, und für die Kunſt ſelbſt, die ſie auf Abwege der traurigſten Art führe, im eigentlichen Sinne verderblich ſey. Um aber dem Aufwande der Kunſt, welchen Herr Iffland auf ſeine Darſtellung des Königs Lear verwendete, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, hatte Collin dieſen Eingang ſeines Aufſatzes gewählt, welcher zu intereſſant ſchien, um ihn, da hier die Erklärung, was er eigentlich bedeuten wolle, immer vorbehalten blieb, zu unterdrücken.

Die Arbeiten, welche von 1807 angefangen, vorzüglich auf Veranlaſſung des Herrn Regierungsraths von Hartl, Heinrich Collin für die beſſere innere Organiſation der Schaubühnen unternahm, die Theatergeſetze, welche er entwerfen half, brachten ihn mit dem Regiſſeur der Oper des Hoftheaters, Herrn Treitſchke, wieder in nähere Berührung. Seit er in deſſen Überſetzungen Franzöſiſcher Opernbücher außer der ſorgfältigen Feile der Sprache und des Verſes das rühmliche Beſtreben erkannte, dieſen fremdartigen Erſcheinungen in der Umſchmelzung Deutſche Gründlichkeit und Wahrheit der Empfindung aufzunöthigen, hatte er ihn immer mit vorzüglicher Neigung als den einzigen Mann

betrachtet, der dem Elende unſeres Opernweſens zu ſteuern im Stande ſey. Dieſe Überſiedelungen fremden Auswuchſes, der nicht einmahl in ſeiner Heimath auf den großen Theatern geduldet, ſondern auf Nebenbühnen ſein Unweſen zu treiben gezwungen iſt, waren Collin um ſo mehr ein Gräuel, da man die durch ſolche vollendete Schalheit und Oberflächlichkeit herbey geführte Erſchlaffung alles wahren Intereſſe für Kunſt und tiefere Empfindung fordernde Werke ſehr deutlich ſehen konnte. Herr Treitſchke ehrte auch in Collin jenes gründliche Beſtreben nach wahrem Gehalte der Kunſtdarſtellungen, den Ernſt ſeines Bemühens, das Beſſere wieder hervor zu rufen, und lieferte nach Collins Tode hiervon den ſprechendſten Beweis, indem vorzüglich auf ſeine Veranlaſſung das Perſonale des Theaters an der Wien, welchem er als Vicedirector vorſtand, dem verewigten Dichter ein Requiem in der Local-Pfarre widmete, deſſen ernſte Feyerlichkeit der Frau von Pichler tief gefühlte Elegie ſo ſchön verherrlichte.

Die Wärme, Anhänglichkeit, die treue Geſinnung der Freunde war es, die Collins Tage immer reich an Freuden ſchuf. Ein ihm bis dahin ganz fremder Kunſtgenuß wurde Collin zu Theil, als er durch den Umgang mit dem als Orientaliſten rühmlich bekannten Herrn Joſeph von Hammer deſſen Bearbeitungen des Hafis und jene ſchöne Reihe von Dichtungen kennen lernte, welche die Schirin als einen reichen Blüthenkranz orientaliſcher Schönheit darbiethet. Die vertrautere Bekanntſchaft beyder vermehrte ihre wechſelſeitige Achtung, und Hammer widmete noch nach

dem Tode ſeines Freundes das Trauerſpiel Dſchafer, das er ihm zueignen wollte, ſeinen Manen, und verwandte das dafür erhaltene Honorar als Beytrag zur Errichtung des Denkmahls. In Baron Retzkirch, dem Verfaſſer des Hannibal, ehrte Collin den männlichen Geiſt ſeiner Dichtung und die Tiefe des Kunſtbeſtrebens, welches allein den wahren Dichter charakteriſirt. Er hat ihm, ſo wie Frau von Pichler und Herr Haſchka, nach ſeinem Tode einen Klaggeſang geweiht. Die geiſtvollen Geſpräche des Herrn Grafen Carl von Harrach waren für Collin Anregungen zu manchen Ideen, und wenn er die wiſſenſchaftliche Ausbildung dieſes ſeltenen Forſchers im Gebiethe der Arzneykunde bewunderte, ſo war deſſen ununterbrochene Aufopferung für das Beile hülfsbedürftiger Menſchen, welchen er ſein Leben weihte, die Bereitwilligkeit, durch ſeine Kunſt verlaſſenem Unglücke empor zu helfen, dem für ſolche Tugend vor allem empfänglichen Collin noch mehr ein Gegenſtand der tiefgefühltesten Achtung. An dem Herrn Grafen von Mercy, jetzigen k. k. Regierungsrathe, hatte er ſich einen für ſein Wohl warm beſorgten Freund erworben. Im Hauſe des ehemahligen Reichshofrathes, Freyherrn von Heß, des Bayriſchen Legationsrathes von Hinsberg war Collin immer willkommen, und ſein Umgang geſucht. Er ſelbſt, mit offenem Sinne ſich gern geſellſchaftlicher Mittheilung hingebend, ſuchte vor allem im Umgange mit ſolchen Menſchen Freude und Erheiterung, die ihm durch Charakter, rege Lebenskraft und frohen Willen die Prüfungen dieſer Erde zu beſtehen, bedeutend und merkwürdig ſchienen. Den Um-

gang solcher aber, die von der Gelehrsamkeit Profession zu treiben pflegen, mied er, wenn sie sich nicht durch Empfänglichkeit für das Leben und seine Freuden und Leiden auch als echte Menschen, wie er es nannte, erprobten.

Vor allem werth war ihm das Haus des Grafen Moriz von Dietrichstein, nun seines mehrjährigen Freundes, des treuen Bewahrers seiner Wünsche und Hoffnungen für eine schönere Zeit des Vaterlandes, des Vertrauten seiner geheimsten Gedanken, vor welchem seine Seele ganz offen lag. Viele Menschen hatte Collin schätzen und lieben gelernt; diesen einen glaubte er vorzüglich seinen Freund nennen zu sollen, und fürwahr, er hat sich wohl vor der Welt im heiligsten Sinne des Wortes als solcher bewährt. Mit der Achtung, welche die Mitwelt seinem verstorbenen Freunde zollte, war er bemüht, auch die künftige Zeit dauernd bekannt zu machen, und hat die Verehrer seiner Muse aufgefordert, ihm ein Denkmahl zu errichten. Schwierigkeiten, welche viele von einem in der ungünstigsten Zeit begonnenen Unternehmen zurück geschreckt hätten, haben ihn nur noch mehr, es zu vollenden, angefeuert, und wenn er edle Menschen fand, die ihn kraftvoll unterstützten, so war er es allein, der sie dafür empfänglich gemacht hatte. Während des Lebens seines Freundes aber war er nie ein hingegebener Bewunderer seiner Arbeiten, sondern ein sorgfältiger Prüfer derselben, um das öffentliche Urtheil zwar allerdings besorgt und es berücksichtigend, aber mehr noch auf jenen höheren Ruhm bedacht, den nur die immer gleiche Befolgung der Grundsätze des Wahren und Schönen, wenn sie

auch der Zeitgeist nicht anerkennen sollte, hervor bringen mag. Wie er nun seine literarischen Bemühungen ehrte, so liebte er in ihm mehr noch jenen Charakter voll Rechtlichkeit und Treue, welchen er schon bey der ersten Bekanntschaft mit Regulus in dessen Verfasser geahndet, und darum ihn kennen zu lernen gesucht hatte. Einerley Sinnes mochten sie mit frohem Muthe in die Stürme des Lebens hinaus blicken, ihrer Herzen gewiß, die keiner Veränderung, wie auch die Zeiten sich wandeln mochten, fähig waren.

Die neue Direction eröffnete die Theater den 1sten Jänner 1807, und ehrte den um die Wiener Schaubühne nun bereits durch manche Arbeit verdienten Heinrich Collin dadurch, daß sie im Burgtheater Bianca della Porta aufführen ließ, während im Theater nächst dem Kärnthnerthore Glucks Iphigenia in Tauris gegeben wurde. Wenn man diese nun mit Bewunderung und lautem Entzücken bewillkommte, so fand auch Bianca della Porta ein sehr geneigtes Publicum, großen Beyfall, und man glaubte überhaupt lange keine so vollkommene Darstellung wie jene gesehen zu haben, da Madame Roose und Herr Lange in den Rollen der Bianca und des Ezelino ihre größte Kunst aufbothen, um den guten Willen der Direction nach Vermögen zu unterstützen. Brockmann gab den Burgvogt Marcino wie nur überhaupt eine Darstellung aus seiner besten Zeit; seine Erzählung des Zweykampfes zwischen Battista della Porta und Ezelino erschütterte und riß unwillkürlich die Gemüther hin. Herr Lange lieferte in der Darstellung des

Ezelino ein vollendetes Meisterstück der Kunst; Collin glaubte, ihm einen groſsen Theil des Beyfalls, den das Werk erhalten hatte, danken zu müssen. Die Aufführung von Glucks Iphigenia aber, welche Collin, von Bewunderung hingerissen, wiederhohlt besuchte, erweckte in ihm manche Ideen über den Charakter der alten Tragödie sowohl, als auch über die Bestimmung der Musik, welche ihm in neuerer Zeit sehr von ihren ursprünglichen Zwecken entfernt schien. Er dachte nun öfter daran, selbst etwas für Musik zu arbeiten, und wollte sich zuerst in einem Oratorium versuchen. Anfangs dachte er an eine Armida, er verfertigte einige lyrische Stellen, die er später seiner Brabamante einverleibte; sein mit Herrn van Beethoven damahls gepflogener Umgang aber bestimmte ihn indeſs bald, auf einen in aller Hinsicht würdigen Stoff zu denken, um ihn diesem groſsen Künstler zur Bearbeitung zu übergeben. Endlich schien ihm die Befreyung Jerusalems ein durch Religiosität und Groſsheit des Inhalts angemessener Gegenstand, und er arbeitete mit vieler Liebe, immer wieder nach mancherley Unterbrechungen dahin zurückkehrend, den ersten Theil des Oratoriums aus, welches in drey Abtheilungen vollendet seyn sollte. Immer ist ihm dieses Bruchstück eine seiner liebsten Arbeiten gewesen, und er war fest Willens, es zu vollenden. Abbé Stadler, welchen Collin selbst bey der Ausarbeitung zu Rathe zog, setzte diesen ersten Theil nach dem Tode seines Freundes in Musik, wodurch sich Collins Bruder bewogen fand, einen zweyten Theil hinzu zu dichten, damit der ehrwürdige Künstler, der hier seinem verewigten Freunde ein Denk-

mahl ſeiner Achtung ſetzen wollte, nicht an einem Bruchſtücke ſo edle Kräfte verſchwendet hätte. Beyde Theile ſind im vierten Bande der Werke aufgenommen worden. Die Muſik, als das Oratorium im Jahre 1813 zu einem wohlthätigen Zwecke im Saale der Wiener Univerſität von Kunſtfreunden ausgeführt wurde, erregte durch die Fülle der Kraft und die Tiefe der Religioſität, welche ſie auszeichnen, die höchſte Bewunderung. Was die Dichtung ſelbſt betrifft, ſo waren viele der Zuhörer, und vielleicht mit Recht, der Meinung, daß ſie die Grenze eines Oratoriums überſchreite, und zu nahe an das Drama ſtreife. Es mögen aber wohl überhaupt das Oratorium und die Cantate zu den ſchwierigſten Dichtungsarten gerade in der Hinſicht gehören, weil ſie vom eigentlichen Drama ſich entfernt halten ſollen, ohne darum beſchreibend zu werden; und wenn z. B. die Schöpfung nach dieſer Anſicht vom Dichter mit Glücke bearbeitet worden, ſo ſind im Gegentheile die Jahreszeiten desſelben Verfaſſers ſehr unglücklich ausgefallen. Dieſe Gattung aber überhaupt aus dem Gebiethe der Dichtkunſt als unzuläſſig verbannen zu wollen, ſcheint zu hart und zu gewagt; denn worin immer die Muſik groß iſt, muß es auch die Dichtkunſt ſeyn können, ſie ſind verſchwiſterte Künſte.

An der Vollendung dieſes Oratoriums war Collin vorerſt durch die Ausführung ſeines Trauerſpieles Mäon, ſpäter durch einen andern Verſuch in der muſikaliſchen Dichtkunſt, Macbeth, endlich durch die große Oper Brabamante, die er vollſtändig ausarbeitete, verhindert worden. Macbeth, den er gleichfalls für Beethoven nach Shakſpeare zu

dichten unternahm, ward in der Mitte des zweyten Actes unvollendet liegen gelaſſen, weil er zu düſter zu werden drohte. Bradamante, welche Collin mit ungemeiner Vorliebe ausarbeitete, ſchien, da das Werk vollendet war, Herrn van Beethoven in Hinſicht des darin angewandten Wunderbaren zu gewagt, es ſagte ihm vielleicht auch in anderer Hinſicht nicht zu, und ſo geſchah es, daß Collin, obwohl Beethoven ſpäter die Compoſition dennoch übernehmen wollte, die Oper Herrn Reichart übergab, der ſie während ſeiner Anweſenheit im Winter des Jahres 1808 in Muſik ſetzte. Seine Arbeit, welche er zur großen Zufriedenheit der Direction vollendet hatte, iſt aber nie zum Vorſchein gekommen.

Das Trauerſpiel Mäon, welches Collin noch vor ſeiner Oper Bradamante ausarbeitete, ſollte eigentlich nur der erſte Theil eines in drey Abtheilungen zerfallenden großen dramatiſchen Gedichts ſeyn. Wie über die meiſten ſeiner dramatiſchen Dichtungen, iſt auch über dieſes Alles, was ſich von ſeinen eigenen Anſichten in Briefen an Freunde, oder in ſeinem angefangenen Tagebuche der Jahre 1806 und 1807, welches er aber nur durch kurze Zeit fortführte, vorfand, in den zerſtreuten Blättern des ſechsten Bandes aufgenommen worden. Die Kunſtabſichten, welche er mit dieſem Trauerſpiele verband, ſind dort ganz klar und deutlich entwickelt, ſo daß es überflüßig wäre, hier etwas Weiteres darüber zu erwähnen. An lebhaftem Colorit der Leidenſchaft und Empfindung, an glänzendem Schmucke der Sprache möchte dieſem Werke wohl keines der früheren voran gehen, in der

Charakteristik möchte es vielleicht unter den übrigen stehen. Bey der Aufführung, welche den 29sten December 1807 erfolgte, ward es ziemlich kalt aufgenommen, und bald zurück gesetzt; nach seinem Tode suchte es der Schauspieler Korn wieder auf die Bühne zu bringen. Der Charakter der Phlysidis, welchen der Dichter, weil er in den zwey folgenden Trogödien wichtig werden sollte, schon diesem Stücke, wiewohl nicht sehr in die Handlung eingreifend, eingewebt hatte, ward von den Schauspielern bey dieser Wiederaufnahme des Stückes zu dessen Vortheile weggelassen, da der Gang der Handlung dadurch an Raschheit gewann; das so neu zugeschnittene und durch Demoiselle Krüger, welche die Zenobia spielte, und Herrn Heurteur, der den Odenat übernahm, auch in zwey wichtigen Hauptrollen neu und vortrefflich besetzte Trauerspiel ward mit unzweydeutigem Beyfalle aufgenommen. Collin hatte an diesem Werke wenig Freude erlebt, fand auch, da z. B. Brockmann die Rolle Longins nicht übernehmen wollte, weil er dieselbe für eine Vertrauten-Rolle erklärte, so mancherley Verdrießlichkeiten, daß er es verschwor, jemahls wieder etwas auf die Bühne zu geben; es ist auch das letzte Werk, welches er dem Theater anvertraute.

Zur Zeit, als Heinrich Collin dieses Trauerspiel der Direction übergeben hatte, war Herr August Wilhelm Schlegel nach Wien gekommen, und es entspann sich bald zwischen beyden ein näherer Umgang. Obgleich Herr A. W. Schlegel sich als Verfasser jener Recension gegen Regulus in der eleganten Zeitung öffentlich bekannt hatte, glaubte

Collin doch keinen Feind in ihm zu erblicken, seit er ihn durch vertrautere Bekanntschaft mit seinen Schriften genauer kennen gelernt und gefunden hatte, daß sie in ihren Grundsätzen größten Theils überein stimmten. Er glaubte die gute Sache selbst gefährdet, als sich über dessen Vergleichung der Phädra des Racine und Euripides nach jenen oberflächlichen Recensionen im Journal de l'Empire ungünstige Meinungen in Wien verbreiteten; er hatte das Werk, wodurch der vorher auf Deutschem Boden geführte Streit gegen die Französische Tragödie nunmehr auf das Gebieth des Feindes verpflanzt worden war, mit großem Vergnügen gelesen, und da es nicht möglich war, das Französische Original selbst schnell genug in einer zur größeren Verbreitung desselben hinlänglichen Anzahl der Exemplare zu erhalten, übersetzte er dasselbe mit Aufopferung mehrerer Nächte, und ließ es mit den zugleich mit übersetzten Recensionen und mit beygefügten Anmerkungen und einer Vorrede so schnell wie möglich drucken. Die vielen Druckfehler, welche die zu flüchtig besorgte Ausgabe entstellten, verkümmerten die Freude an dieser Unternehmung, wodurch er den Feinden des Deutschen Geschmackes einen empfindlichen Streich zu versetzen glaubte. Der Zweck, die Rechtfertigung der von Herrn A. W. Schlegel ausgesprochenen Gesinnungen ward indeß durch diese Übersetzung vollkommen erreicht. Man hat sie in den sechsten Band der Werke nicht allein aus dem Grunde aufnehmen zu müssen geglaubt, weil sie bis jetzt die einzige Übersetzung dieses die Deutsche Kunstansicht ehrenden Werkes ist, sondern weil Collin, nachdem er dieselbe vollendete,

einige Abhandlungen über das Wesen der dramatischen Kunst, die er zu schreiben Willens war, als nunmehr überflüssig, auszuarbeiten unterließ, und so selbst der Umkreis seiner eigenen Kunstansichten ohne die Beyfügung dieser Abhandlung nicht als geschlossen zu betrachten wäre.

Madame Stael, in deren Begleitung A. W. Schlegel nach Wien gekommen war, schien an Collins unbefangener Offenheit des Urtheils Wohlgefallen zu finden, und zeigte zu seiner Verwunderung eine genaue Bekanntschaft mit Regulus und andern seiner Werke. Er selbst bewunderte ihr geistvolles Gespräch, wie er vorher auch ein seltenes Genie in ihren Werken geehrt hatte; doch glaubte er, daß Französischer Stolz, wie sehr er sich auch zu verbergen trachte, aus beyden deutlich genug hervor leuchte. Die Charakterisirung der Weiber, meinte er, gelänge ihr in ihren Schriften zuweilen unübertrefflich, die Männer aber kämen immer so übel weg, daß es wehe thue, sie zu betrachten. Den auf's Höchste gesteigerten Schmerz, welchen diese Frau als das Ende ihrer Romane festzustellen sucht, die Künstlichkeit, mit welcher sie aus Wehmuth Leiden, aus diesem herzzerreißenden Jammer hervor lockt, betrachtete er als die Folge der Unersättlichkeit der Französischen Natur, welche in allem, und so auch im Leiden das Übermaß suche. Diese seine eigentlichen Gesinnungen ließ er aber keineswegs laut werden, weil er glaubte, Madame Stael hätte überhaupt so große Vorzüge, daß es nicht an der Zeit wäre, von ihren Mängeln zu sprechen, wenn andere dieselben ohe-

nehin sorgsam genug aufsuchten, wie hier allerdings der Fall war.

Die Vorlesungen, welche Herr Aug. Wilh. Schlegel über die dramatische Kunst hielt, fanden an Collin, so viel es seine Zeit erlaubte, einen aufmerksamen Zuhörer, und nach ihrer Vollendung, da ihm der Verfasser das Manuscript zur Durchlesung vertraut hatte, einen warmen Vertheidiger, Erklärer und Entwickler, nicht als wäre er etwa durch die darin ausgesprochene rühmliche Erwähnung seiner Kunstbestrebungen, welche später im Drucke wegblieb, bestochen gewesen, sondern weil er die Sache der Kritik dadurch befördert fühlte. Er achtete wenig darauf, daß das Sonntagsblatt, eine Zeitschrift, welche sich überhaupt auf den Ruin seines Rufes gründen zu wollen schien, und an Schmähungen über ihn und seine Werke unerschöpflich war, nun auch darin neuen Stoff zu Ausfällen fand, weil er den Neueren anhänge, und unerhörte Grundsätze, die sie gäng und gebe machen wollten, in Schutz nehme; denn immer ist ihm jedes seichte Urtheil, wenn es auch mit noch so grosser Frechheit und Bitterkeit ausgestattet war, verächtlich gewesen. Nie hat er gegen dieses Sonntagsblatt auch nur eine Zeile drucken lassen; den Aufsatz „die stille Gesellschaft," welcher im fünften Bande der Werke befindlich ist, schrieb er nur, um seine Freunde zu überzeugen, daß er auch gegen so hämische Ausfälle, wie man sich dort gegen ihn erlaubte, hinlänglich gerüstet auftreten könnte, wenn er es der Mühe werth hielte. Um diese Überzeugung auch Andern zu geben, hielt man es für gut, den nur für die Kenntniß

Weniger bestimmt gewesenen Aufsatz den Werken einzuverleiben.

Die Bemühungen, ihn zu verkleinern, welche das Sonntagsblatt gleich bey seiner Entstehung sehr offen darlegte, halfen ihn vielmehr nur in der Achtung seiner Mitbürger fester stellen. Wie in Gesellschaften seines Standes, so ward er auch unter den höheren Ständen mit immer wachsender Zuneigung aufgenommen, und die neue Direction der Theater zog ihn bey wichtigeren Vorfällen immer zu Rathe. So, als im Jänner 1808 die Vermählung Seiner Majestät des Kaisers vor sich ging, alle Gemüther von Bewunderung und ehrfurchtsvoller Liebe für die neue Landesfürstinn durchdrungen waren, und der hohe Adel einen glänzenden Maskenzug in dem Redoutensaale veranstalten wollte, glaubte man sich wegen eines dabey zu überreichenden Gedichtes an Heinrich Collin wenden zu müssen. Dieser, obwohl von einer schmerzlichen Krankheit zu Hause im Bette gehalten, ergriff den ehrenvollen Auftrag mit hoher Freude, wohl mit Recht alles äußern Ungemachs über der schönen Beschäftigung vergessend, wodurch ihm das allgemeine Gefühl der Bewunderung und Anhänglichkeit auszudrücken erlaubt wurde.

Schwerlich hat man jemahls größere Pracht mit reinerem Geschmacke vereinigt gesehen, als dieser die Begrüßung des Großmoguls darstellende Maskenzug dem überraschten Auge entwickelte, indem er orientalische Schönheit der Trachten mit einem Aufwande an Schmuck jeder Art vereinigte, der wohl so zahlreich sich in Europa nirgends, wie in Wien,

finden möchte. Die Wünsche, die er darzubringen kam, wurden nach orientalischer Weise durch einen Blumenstrauß ausgedrückt; jede der Damen des Hofstaates brachte eine Blume dar, die, vereinigt zum Strauße, mit dem sie erklärenden auf einer Pergamentrolle gedruckten Gedichte überreicht wurden. Wie gern ließ sich der kranke Collin die Festlichkeit dieses Maskenzuges beschreiben! Die Pracht der Shawlgewande, den Reichthum an köstlichen Perlen und Edelsteinen, die wie ein Lichtmeer durch den Saal funkelten, die hohe Freude der Anwesenden, welche den frommen Wunsch des Landes selbst in den Gaben dieses Maskenzuges ausgedrückt erblickten! Eine schöne Erinnerung an diesen Abend und sein Gedicht erhielt er durch eine Porzellan-Schale mit der Abbildung der Blumen jenes von ihm besungenen Straußes, welche von einem Danke in Versen mit der Unterschrift aller Damen jenes Zuges begleitet war.

Das Gedicht, welches anfangs nur in wenigen Abdrücken bekannt wurde, erschien bald darauf in der Zeitschrift des Herrn Stoll und Freyherrn Leo von Seckendorf „Prometheus", und ward vom Publicum mit großer Freude aufgenommen. So sehr Collin dieser Zeitschrift glücklichen Fortgang wünschte, da er ins besondere den wackern Leo von Seckendorf seiner patriotischen Gesinnungen wegen liebte, so war er doch, gehäufter Geschäfte wegen, nicht im Stande, durch Beyträge dieselbe zu befördern. Ein Gedicht „Haydns Jubelfeyer", welches er die Redaction aufzunehmen ersuchte, fand sehr großen Beyfall. Es gründet sich auf eine wirkliche Begebenheit, und stellt, ganz der Wahr-

hält getreu, die Stimmung dar, als der ehrwürdige Meister der Aufführung seiner Schöpfung im großen Universitätssaale beywohnte. Eben so rührend, wie die Wirklichkeit war, ist auch dieses in männlicher Kraft der Gefühle reiche Gedicht, und zeugt von dem tiefen Gefühle des Verfassers und seiner jetzt mit der Wahrheit des Lebens ganz vertraut gewordenen Kunst. Collin, welcher anfangs in seinen lyrischen Gedichten mehr ein Nachahmer Horazens und Klopstocks war, und einige in dieser Art gefertigte Arbeiten seinem jugendlichen Freunde Streckfuß und Herrn Treitschke, um beyden ein Zeichen seiner warmen Achtung zu geben, zur Aufnahme in ihren Musenalmanach vertraut hatte, welcher in seinem elegischen Gedichte „Lykas und Theone" ein eben so ungewisses als im hohen Grade überspanntes Streben nach Leidenschaftlichkeit der Darstellung gezeigt hatte, war, vorzüglich durch Baron Hormayrs unablässige Bemühungen, ihn auf vaterländische Gegenstände der Darstellung zu firiren, plötzlich durch ein einziges, in dieser Art mit Glück versuchtes Gedicht auf einen ganz andern Standpunct der Ansicht gekommen; und wenn er vorher bloß nach idealer Schönheit in seinen lyrischen Dichtungen rang, so war jetzt das unzweydeutige Streben, die Schönheit der Wirklichkeit und Wahrheit des Lebens aufzufassen, unverkennbar.

Dieses Gedicht war „Leopold vor Solothurn", welches er in's Morgenblatt einsandte, und womit er, gleichsam gezwungen, der Wahrheit des Lebens forschend in's Auge zu blicken und sie zu ergründen, überhaupt seine ehemahlige

Art der Dichtung veränderte. Bey seinem fortgesetzten Studium der neueren Poesie, bey der vertrauteren Bekanntschaft, welche er durch die Arbeiten des Baron Hormayr in der vaterländischen Geschichte mit der charakteristischen Eigenthümlichkeit der Völker des Österreichischen Staates erhielt, ging ihm auch die Schönheit der neueren Welt klar und deutlich auf, und er hatte nicht mehr jene unbedingte Vorneigung für das Antike, die ihm vorher eigenthümlich gewesen war. Die Gediegenheit des Ausdruckes seines tragischen Gedichtes an M., der darin mit so männlichem Ernste aufgesprochene Unwille über die Verderbtheit der Sitten, jenes tiefe Gefühl eigener Kraft, so wie des Vertrauens auf edle verwandte Seelen, welchen das Vaterland einst noch Rettung und Heil danken werde, zeugen von der Energie, mit welcher er in die Eigenheit der Zeitgeschichte eingedrungen, eben so sehr, als von seiner glühenden Liebe zu der vaterländischen Art des Lebens, die er gern den Enkeln bewahren wollte. Diese seine neuesten Ansichten wurden durch das in von der Hagens Bearbeitung der allgemeinen Kenntniß übergebene Lied der Nibelungen ganz fest gestellt. Seit lange hatte kein Werk einen so tiefen Eindruck auf ihn hervor gebracht, als dieses ehrwürdige Denkmahl der vaterländischen Vorzeit, durch welches ihm eine neue Welt der Gefühle geschenkt, und eine Achtung für Deutschen Sinn und Deutsches Vermögen eingehaucht wurde, die ihm den Charakter der Nation als den glorreichsten und herrlichsten des Europäischen Völkerbundes erscheinen ließ. Die Bekanntschaft Ludwig Tiecks, der im Sommer 1808 nach Wien ge-

kommen, und aus dessen ganzreichen Gesprächen er so manche Aufklärung über die ihm theuersten Gegenstände der Betrachtung zog, erhöhte noch mehr sein Interesse für vaterländische Dichtungsart. Die tiefe und zugleich so sehr ausgebreitete Kenntniß des Theaters, welche diesem Dichter vielleicht wohl vorzugsweise vor allen Kunstgenossen des Vaterlandes eigen ist, bestärkten, als er sie kennen lernte, Collin noch mehr in seiner früher gehegten Meinung: daß es nur Verachtung des jetzigen Standes der Theater sey, welche ihn abhalte, aufführbare Werke zu liefern; und eben so sehr wurde er durch die Bemerkungen, welche ihm Tieck ins besondere über die Wiener Bühne mittheilte, überzeugt, daß sie unter seiner Leitung in einer Art aufblühen müßte, wozu man sich bey der Lage der Dinge jetzt kaum die Hoffnung erlauben möchte. Noch im December jenes Jahres schrieb er hierüber seinem Bruder, der damahls als Professor der Ästhetik in Krakau sich befand, wie sehr er überzeugt sey, daß das Theater Wiens nur einzig durch diesen gründlichen Kenner der Kunst und ihrer äußeren Hülfsmittel empor kommen dürfte.

Herr Friedrich Schlegel war gleichfalls im Sommer des Jahres 1808 nach Wien gekommen, wo er bald bleibend durch seine Anstellung als k. k. Hofsecretär fixirt wurde. Collin hatte von je her den philosophischen Tiefsinn seiner kritischen Untersuchungen, so wie die Kraft und Wärme seiner Dichtungen bewundert. Jetzt lernte er die mannigfaltigen und ausgebreiteten Kenntnisse dieses Mannes auch in so vielen andern Fächern der Gelehrsamkeit, ins besondere seine

hiſtoriſchen und politiſchen Anſichten ſchätzen und würdigen. Gleiche Geſinnungen, ähnliche Beſtrebungen, dieſelbe Sehnſucht, das Deutſche Vaterland aus der tiefen Schmach der Unterdrückung, die ſchwer auf ſelbem laſtete, zu ſchönerem Daſeyn wieder erhoben zu ſehen, verbanden ſie zur wechſelſeitigen Mittheilung ihrer Ideen, die aber mehr über die Gegenſtände des großen Nationalintereſſe, als über Poeſie und die Künſte überhaupt ſich verbreitete. Collin dachte ins beſondere ſeit Tieck's Entfernung wenig daran, durch eine neue dramatiſche Dichtung am Fortgange der Bühne Theil zu nehmen, vielmehr war ſein Geiſt in ganz anderen Richtungen thätig. Baron Hormayr hatte ihm zwar die Bearbeitung des König Sebaſtian von Portugall vorgeſchlagen, der im Jahre 1578 in der Schlacht bey Alkazer verſchwand, nach einer zwanzigjährigen Gefangenſchaft wieder zum Vorſchein kam, unter den Pſeudo-Sebaſtianen der vierte, wie aber viele Umſtände zu bezeugen ſchienen, wahrſcheinlich der echte. Das tragiſche Schickſal dieſes bey ſeiner Wiedererſcheinung als ein Betrieger erklärten, vom Spaniſchen Bothſchafter in Venedig durch Liſt heimlich beſeitigten Königs ſchien auch Collin ein ſehr glücklicher Stoff für das Trauerſpiel; er hatte aber damahls nicht mehr Zeit, an deſſen Bearbeitung zu denken.

Alles gewann nach und nach in Öſterreich ein kriegeriſches Anſehen. Es wurden Vorbereitungen zu einer Landwehre gemacht, alle waffenfähige Mannſchaft ward im Kriegsdienſte geübt; große Begebenheiten waren vorher zu ſehen. Collin hatte durch ſeinen Freund, den damahligen

k. k. Major Castelli, von hohem Orte den Auftrag erhalten, patriotische Lieder zu dichten, welche, vom Charakter der Landwehre angemessen, jene Gesinnungen, die sie entflammen, würdig und edel aussprechen; er hatte nie eine ihm heiligere, seinen theuersten Wünschen entsprechendere Aufgabe, wie diese, erhalten. Es entstanden jene Lieder voll hoher Begeisterung, voll Kraft und überströmenden Gefühle, wie sie ihm sein für das Vaterland warm schlagendes Herz zu dichten gebot, auf deren Bahn später andere Sänger, nicht glücklicher wie er, nachgeschritten sind. Als die erste Abtheilung derselben erschien, und von Herrn Weigels ausdrucksvoller Musik begleitet im Theater abgesungen wurde, ergriff ein Taumel des Entzückens die Versammlung; der Ausdruck der ungekannten Begeisterung, welchem sich einige ganz überließen, ward von den Thränen anderer begleitet, die in freudiger Rührung über die Stimmung des Volkes und seiner Führer sich verloren, und den schönen Tag ihres Lebens zu feyern vermeinten. Collin selbst dachte an Gott und die Thaten, welche zum Frommen des Vaterlandes bald kommen würden.

Welchen Aufopferungen Österreich sich im Jahre 1809 unterzog, welchen todesverachtenden Muth das Volk den Gefahren entgegen setzte, wie es sich an Treue und edlem Sinne für's Rechte überall gleich blieb, ist zu bekannt, als daß es hier einer näheren Erwähnung bedürfte. Nie nicht immer lohnt das Glück den Tapfern, und was man für entscheidende Augenblicke in der Geschichte der Völker hält, ist oft nur ihre vorüber gehende Prüfung. Den Thränen Öster-

reichs sollte damahls die Treue ihres Strebens, wodurch sie ihr Schicksal fest zu stellen und für immer zu sichern gehofft hatten, nicht die gewünschten Erfolge bringen. Der Feind bedrohte abermahls die Hauptstadt, um sich ihrer bald für eine lange Dauer zu bemeistern. Die Hofstellen wurden aus Wien nach Ungarn zu flüchten beordert; Collin nahm mit tief verwundetem Herzen von seiner Gattin, zwey geliebten Schwestern und seinem greisen Oheime Abschied, der ihm das Bild seines gern in die Erinnerung zurück gerufenen Vaters so ehrwürdig vergegenwärtigte. Er wußte nicht, wie er sie alle wieder finden, und welche unglückliche Verhängnisse etwa schon die nächste Zeit über seine Vaterstadt und alles, was er liebte, herbey führen werde. In Pesth, wohin er mit seiner Stelle zog, war er die erste Zeit in düstere Schwermuth versenkt, und kaum fähig, sich unter der Last des über das Vaterland herein gebrochenen Unglückes aufzurichten. In dieser Stimmung wurde das Gedicht „Einsamkeit und Welt", welches der Sammlung sämmtlicher Gedichte voran geht, geschrieben. Später gab ihm das erhebende Gefühl, durch die Schlacht von Aspern die Ehre Österreichs gerettet zu wissen, und der Zirkel theilnehmender Freunde, der sich um ihn versammelte, mehr noch aber die, alle Anstrengung seiner Kraft erfordernde, ihm vom Staate vertraute wichtige Geschäftsführung eine männlich gefaßte, oft sehr heitere Stimmung! An dem Grafen Johann Nepomuk von Mailath erwarb er sich, so wie an dem Freyherrn von Podmanitzky, theilnehmende, von ihm mit all der Wärme, die ihm eigen war, wieder innig geliebte

Freunde, welche die übrige Zeit seines Lebens hindurch ihm theuer und werth blieben. Überhaupt konnte er die freundschaftliche Behandlung, mit der man ihm in Pesth entgegen kam, nie genug anerkennen. Der Umgang des Herrn Professor Schedius und seiner Familie, die Aufnahme, welche er auch in den Häusern des Grafen Vinzenz Bathiany, des Baron Fellner, von Mirey und anderer fand, wie sie ihm damahls ein sonst ganz abgeschiedenes Leben erheiterte, so war sie auch in der Folge der Gegenstand seiner liebsten Erinnerung. Durch freundschaftliche Briefe erhielt er immer einige Nachricht aus dem geliebten Wien über seine dort zurück gelassenen Freunde und Verwandten. Sehr schmerzlich war ihm die durch Graf Moriz von Dietrichstein empfangene Kunde von dem Tode des Lustspieldichters Hutt, von dessen schönen Talenten Collin sich viel für die Zukunft versprach, und den er auch sonst seiner trefflichen Eigenschaften wegen sehr geliebt und geachtet hatte.

Collin hatte von jeher als Beamter anhaltend und mit allem Aufwande seiner Zeit und Kräfte gearbeitet; dennoch war die Last der Geschäfte, welche er in Pesth auf sich hatte, und die Wichtigkeit derselben, wie er selbst zu sagen pflegte, die die größte, er bis dahin gekannt hatte. Er unterzog sich der Erfüllung so schwerer Pflichten mit bereitwilliger Kraft. Auf einem Posten der gefährlichsten Art, da eine große Verantwortlichkeit auf ihm ruhte, behielt er im Andrange vielfach sich durchkreuzender Geschäfte jenen klaren Überblick des Ganzen, welchen nur lange Geschäftsführung und seltenes Talent gewähren, und erwarb sich den Beyfall seines Monar-

chen. Er ward zum Ritter des neugeschaffenen Leopoldsordens erhoben, welches für ihn eine um so schönere Belohnung war, da sich unter den Gründen der Verleihung auch seine literarischen Verdienste aufgeführt befanden. Von seinem Präsidenten, dem Grafen von Odonell, den er mit ungeheuchelter Verehrung wie einen Vater liebte, und der in einem so düsteren Zeitpuncte der Unordnung und Gefahren Collins Fähigkeiten, seine eiserne Anstrengung im Dienste des Staates, so wie seinen auf Rechtlichkeit und Treue gebauten Charakter hinlänglich kennen lernte, nicht nur geachtet, sondern geliebt und hervor gezogen, durfte er auch noch in anderer Hinsicht Auszeichnung und Belohnung seines redlichen Eifers hoffen. Er wurde von ihm zum Rathe bey der Creditshofcommission vorgeschlagen, und erhielt das wichtigste Referat dieser Stelle. Festigkeit und Geradheit des Charakters, freymüthige offene Darlegung seiner Ansichten, entschlossene Kraft seine Überzeugung durchzusetzen, Freyheit sowohl von kleinlichen Nebenabsichten, als von jener Menschenfurcht, welche zu Zeiten auch Edelgesinnte in der Ausführung überdachter Entschlüsse hemmt, wußte er sich auch hier in oft verwickelten Verhältnissen zu erhalten, und hat die Achtung seiner Stelle und ihres Chefs mit sich in's Grab genommen.

Auch während seines Aufenthaltes in Pesth war Collin der Dichtkunst nicht untreu geworden, obwohl Geschäfte ganz anderer Art ihm bey nahe jeden vertrauteren Umgang

mit der Muse unmöglich zu machen schienen. Wie aber jede Kraft, wenn sie ihren ursprünglichen Gehalt noch nicht verloren hat, durch die Hemmung, die sie beschränken will, nur zu desto freyerer und schnellerer Entwickelung gebracht wird, so empfand auch Collin, je mehr ihm Geschäfte das Vermögen rauben wollten, seinen poetischen Ideen freyen Lauf zu lassen, ihr Daseyn und ihre Kraft nur in desto größerem Maße. Wo ihm immer ein glücklicher Augenblick frey blieb, eilte er, ihn zu benützen, und später, als nach dem geschlossenen Frieden die Geschäfte sich in etwas verminderten, und er sich in Presth den gesellschaftlichen Freuden mehr wie sonst hingeben konnte, suchte er auch hier sich oft von den auf ihn harrenden Freunden zurück zu ziehen, um der Dichtkunst zu huldigen. In ungünstigen Verhältnissen verfertigte er hier seine große Romanze „Max auf der Martinswand"; er dichtete jene merkwürdigen Fragmente des Heldengedichtes „Rudolph von Habsburg", welche bey seiner Zurückkunft nach Wien nach und nach im Archiv für Geschichte und Geographie erschienen. Er hatte anfangs den Plan, dieses Heldengedicht im Versmaße des Nibelungen-Liedes zu schreiben, und sein Bruder sah eine Probe, die Scene darstellend, wie Rudolph in Ermangelung des Zepters zum Kreuze greift, und die beschämten Churfürsten ihm erschrocken huldigen; er hat aber diese Probe unter den Papieren des Verstorbenen eben so wenig, als eine dritte Abtheilung der Landwehrlieder und einige Oden von seltener Kraft, welche Heinrich Collin in seiner letzten Zeit verfaßt, aber wahrscheinlich selbst wieder vernichtet hatte,

auffinden können. Von dem Gedichte „Rudolph von Habsburg" fand ſich auch nichts Weiteres vor, als was im Archiv abgedruckt ſtand. Anfänglich zwiſchen der Versart des Nibelungen-Liedes und dem Hexameter unentſchieden ſchwankend, hat er ſich endlich für letzteren aus der Urſache entſchieden, weil ihm dieſer Vers ſeit Klopſtock und Voß Deutſches Bürgerrecht erhalten zu haben ſchien, und weil er wohl fühlte, daß ein gar nicht zu berechnender Zeitaufwand dazu gehören würde, um den Vers der Nibelungen, in welchem er noch ganz ungeübt war, ſo zu vollenden, daß er in dem großen Umfange eines epiſchen Gedichtes nicht Eintönigkeit hervor brächte. Das alterthümlich naive Gedicht „Kaiſer Albrechts Hund", welches Collin in dieſem Maße ſchrieb, wo er den Vers etwas zu genau nach den heutigen Regeln der Metrik arbeitete, gibt auch den Beweis, daß er ſich bey einem Gedichte von größerem Umfange, in dieſem Versmaße geſchrieben, nicht vor der Klippe der Einförmigkeit bewahrt haben würde.

Die Proben des Rudolph von Habsburg ſind von einigen wegen der zu nachläſſig behandelten Metrik getadelt worden; man vergaß aber, daß ſie eben nichts als Proben ſeyn ſollten, flüchtig hingeworfen, um ſich vorläufig eine Idee der Behandlung des Ganzen lebhafter zu verdeutlichen, wie etwa ein Mahler einzelne Figuren und Gruppen eines großen Gemähldes vorläufig nach der Skizze mit leichtem Pinſel ausführt, um ſeines Vermögens inne zu werden. Der Plan dieſes Gedichtes ſelbſt, aus dem Archiv in den Anmerkungen zu den Gedichten abgedruckt, die Proben,

welche uns davon vorliegen, zeugen von dem großen Umfange des Kunsttalentes ihres Verfassers, von seiner damahls durchaus auf das Leben selbst begründeten Dichtung; und wir hätten damit ein Werk erhalten, das seinem Inhalte nach, zwischen den nebeldunkeln Tagen der Vorzeit und der helleren Gegenwart gleichsam in der Mitte schwebend, beyde mit einander in freundschaftliche Berührung gesetzt, und der Weichheit des neueren Charakters die Würde des vaterländischen Alterthums zur Kraftverneuerung dargebracht haben würde. Einiges, was in diesen Proben durch die Ausführlichkeit der Behandlung zu sehr an den Griechischen Styl des Epos erinnerte, war Collin ohne dieß Willens, bey der Ausführung des Ganzen vollständig auszumerzen. Dieses Gericht wollte er bey reiferen Jahren und bey reicherer Muße vollständig mit all der Sorgfalt ausführen, welche ein Werk dieser Art erfordert; er dachte es zur ernsten Arbeit seines Lebens zu machen. Er fand ein großes Vergnügen darin, die einzelnen Proben seinen Freunden vorzulesen, und sich über den Plan des Werkes mit jener Beredsamkeit, welche die Begeisterung immer zu schenken pflegt, in klarer Ausführlichkeit der Erzählung zu verbreiten, so daß das Gedicht dem Zuhörer bereits vollendet zu seyn schien. Er hoffte darin alle die Liebe, welche er für sein Vaterland so warm und innig im redlichen Busen trug, frey entfalten zu können, und Österreich, das auch damahls noch von mißgünstigen oder feilen Schreibern, wie seit einem Jahrhunderte, in gehässiges Licht gestellt wurde, für alle Zukunft glanzvoll zu verherrlichen. Solche edle Absicht sollte dennoch

nicht zur That reifen, und der Tod ſollte mit dem Leben des Dichters auch die Ausführung ſeines theuerſten Wunſches vernichten.

Bey ſeiner Ankunft in Wien in den Kreis geliebter Freunde zurück gekehret, ſchien er anfangs mehr dem entbehrten Glücke ihres Umganges ſich ganz hingeben zu wollen, und für längere Zeit nicht an Hervorbringungen der Kunſt zu denken, als im wie fern ſie die Freunde erheitern mochte. Einige kleinere Gedichte rühren aus dieſer Zeit her; die vortreffliche Ode an Caroline Pichler war von dieſen Ergießungen freundſchaftlichen Wohlwollens ſeine letzte, doch kraftvolle und herrlichſte. Nicht dachte wohl Frau von Pichler, daß ſie dieſe wohlwollende Gabe der Freundſchaft ſo bald mit einer Klage um Collins Tod erwiedern ſollte. Eine früher als dieſe letzte, ganz in derſelben Art gedichtete Ode „Schickſal und Freyheit" beurkundete eben ſo wohl die entferne Feſtigkeit ſeines Charakters, als ſeine glühende Sehnſucht, das Vaterland geſichert zu wiſſen, ſo wie den Haß der Unterdrückung und fremder Herrſchaft. Was aus dem Trauerſpiele Mithridates hätte werden können, zeigte dieſe feuerſprühende Ode dem kannenden Zuhörer, der von der Gewalt des mächtigen Vortrags, der Collin eigen war, ganz hingeriſſen, nichts Höheres, Kräftigeres, tiefer Empfundenes je gehört zu haben glaubte.

An ſeinen theuerſten Freund, den Grafen Moriz von Dietrichſtein, ein ſolches aus der Tiefe männlicher Kraftfülle hervor quellendes Gedicht zu richten, ihres wechſelſeitigen, nun auch durch die Stürme des Lebens erprobten

Freundesbundes darin nicht bloß zu erwähnen, sondern diesen zu dem eigentlichen Mittelpuncte der Dichtung zu bilden, war der heiße Wunsch seines Herzens; wie es aber oft zu gehen pflegt, daß man zu Dingen, welche man mit der ganzen Kraft seines Wesens in's Werk zu stellen Willens ist, niemahls ganz bereit und hinreichend mit Stärke ausgerüstet zu seyn glaubt, so war auch Collin durch die Größe seiner Absicht selbst von der Erfüllung derselben abgehalten. Als er die Sammlung seiner Gedichte veranstaltete, glaubte er diese Früchte mancher glücklichen Stunden seinem vor allen werthen Freunde zueignen zu sollen, zum Zeichen, daß er nichts gedacht, nichts gefühlt, kein Streben irgend einer Art jemahls gehegt habe, was er nicht vorzüglich als ihm geweiht betrachten müßte. Da er über dem Drucke dieser Gedichte starb, so ist jene Sammlung eigentlich als ein Vermächtniß seiner Freundschaft zu betrachten.

Die wiederholten freundschaftlichen Aufforderungen des Grafen Moriz von Dietrichstein vermochten Collin zu Anfange des Jahres 1811, wieder an die Dichtung eines dramatischen Werkes zu denken, da er vorher sich mehr bloß der Ausbildung seiner Ansichten über die Kunst in den Stunden seiner Muße hingegeben hatte. Er wollte aber nun durch keine Zufälligkeiten der Einrichtung unserer Bühnen in seinem Verfahren beschränkt seyn, und ein Werk liefern, welches hohes nationales Interesse mit dem größten Reichthume der Handlung und Charaktere in sich vereinigte. Er wählte hierzu das Leben des Ladislaus Posthumus, worin er die großen Verhängnisse der Vorsehung in einer der merkwür-

digsten Epochen der Österreichischen Geschichte in drey grossen historischen Trauerspielen darstellen wollte, die Trilogien der Alten nach dem Sinne Shakspeare's erneuernd, und alle Völker der Österreichischen Monarchie in ihren Verhältnissen gegen einander zugleich vor das Auge führend. Mit unermüdlichem Eifer ging er an das Studium der Quellen jenes Zeitraumes; seine Freunde mußten ihm überall alles dazu Benöthigte zusammen treiben, auch das Leben des heiligen Capistranus, der im Werke erscheinen sollte, las er mit grosser Aufmerksamkeit. Er fing sogleich an, einzelne Reden vorzüglicher Charaktere niederzuschreiben, um sich dadurch ihr Bild desto lebhafter vor der Seele zu vergegenwärtigen. Mehrere Stellen, zu diesem Trauerspiele gehörig, haben sich in seinen Manuscripten vorgefunden; aber außer allem Zusammenhange, und nicht einmahl durch die Überschrift der Person, welcher sie zugehören, in etwas verdeutlicht, sind sie zur Mittheilung nicht geeignet.

Sehr erfreulich war in der Zeit, als er sich mit dem Entwurfe dieses Trauerspieles beschäftigte, für Collin die vertraute Bekanntschaft mit Herrn Adam Müller; der verstorbene Legationsrath Lindl, Collins warmer Freund, hatte ihm diese verschafft. Im vielfältigen Umtausche ihrer Gesinnungen und Ansichten brachten sie manche frohe Stunde hin, und wenn es für Collin ein Vergnügen seltener Art seyn mußte, Herrn Adam Müllers Ideen durch dessen mündliche Mittheilungen sich noch klarer und vollständiger zu vergegenwärtigen, so fand jener in dem reichen Schatze der Erfahrung, welcher Collin zu Gebothe stand, vielfa-

chen Stoff, seine eigenen Ansichten zu ergänzen oder zu berichtigen. Wie sehr Adam Müller Collin schätzte, zeigte sowohl dessen im Österreichischen Beobachter über seinen verblichenen Freund erschienener Aufsatz, als jene begeisterte Darstellung seines Charakters als Schriftsteller, womit Adam Müller die in Wien gehaltenen Vorlesungen über die Beredsamkeit beschloß.

Einen für ihn sehr ehrenvollen Auftrag der Pesther Theaterdirection, drey dramatische Werke, zur Feyer des Nahmensfestes Sr. Majestät des Kaisers im neuerbauten großen Theater zu Pesth, zu dichten, mußte er zwar dankbar ablehnen, weil er, nicht Herr seiner Zeit, die den oft plötzlich anwachsenden Geschäften seines Berufes bestimmt war, nicht sich verbürgen konnte, ein Werk so wichtiger Art in einer festgesetzten Frist zu liefern; doch aber drängte ihn sein nun wieder in voller Stärke wach gewordener Trieb zu dichten plötzlich zur Verfassung einer Tragödie antiken Stoffs, von deren Entstehung er wenige Wochen vor ihrer Vollendung selbst noch keine Ahndung hatte. Es waren dieß die Horatier und Curiatier, sein letztes Werk. Als hätte er voraus gefühlt, daß seine ihm so theuern Plane zu den zwey großen Werken epischer und dramatischer Kunst nie zur Ausführung kommen würden, daß er nur einen kurzen Raum des Lebens mehr zu benützen habe, trachtete er in einer ihm sonst fremden Eile eine Dichtung zu vollenden, wozu er kaum erst die vorläufige Anlage im Geiste gemacht hatte. Sein Bruder, dem er seine Absicht, diese Tragödie zu schreiben, eröffnet hatte, erstaunte, nach vierzehn Tagen sie

vollendet zu ſehen, und zwar, wenige Übereilungen im Verſe und in der Sprache abgerechnet, die er beym näheren Anblicke und auf die Bemerkungen einiger Freunde ſogleich vertilgte, durchaus mit ſtrenger Sorgfalt geglättet, ſo kraftvoll, gediegen und reich an dem tiefſten Gefühle, wie nur eine ſeiner früheren. Er eilte, das Manuſcript nach Berlin zum Drucke abzuſenden, von wo es nach ſeinem Hinſcheiden, da deſſen Bruder eine Sammlung ſämmtlicher Werke bey Herrn Strauß in Wien veranſtaltete, abgefordert ward. So hatte er auch ſeit mehreren Jahren viele ſeiner freyen Stunden zur Ausfeilung ſeines Regulus verwendet, der in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt, den nahe als zur Hälfte neu gearbeitet, zu betrachten iſt, und an ſeinem Coriolan, wie an Polorena, mit Sorgfalt verändert und gebeſſert. Gern und oft ſprach er von der Zeit, wenn er nicht mehr ſeyn würde, und wie dann mit ſeinem literariſchen Nachlaſſe zu verfahren wäre. Einige Wochen vor ſeiner Krankheit hatte er alle überflüſſigen Papiere vertilgt, und das Übrige in Ordnung gebracht. Dennoch konnte er wohl nicht im Ernſte daran denken, ſo bald von der Welt zu ſcheiden; denn ob zwar durch zu große Anſtrengungen früherer Jahre in ſeiner Geſundheit vielfach geſchwächt, mancherley unangenehmen Zufällen unterworfen, befand er ſich doch vor dem Ausbruche ſeiner letzten Krankheit in vollſtändigem Gebrauche ſeiner Kräfte, über Gewohnheit heiter und voll guter Plane für die Zukunft. Gegen das Ende des Monathes Junius fühlte er ſich unpäßlich; er wollte anfangs dieſer Annäherung einer Krankheit widerſtreben, fand

sich aber bald genöthiget, zu Hause zu bleiben. Ein Schleimfieber, welches nicht bedenklicher Art zu seyn schien, streckte ihn auf's Lager nieder; der Kranke schien sich zu bessern, als am 23sten Julius plötzlich ein zerstörendes Nervenfieber eintrat, welches keine Hoffnung zur Herstellung übrig ließ. Sein Tod erfolgte den 28sten Morgens um sieben Uhr. Er hatte kaum ein Gefühl der Todesgefahr in dieser letzten Krankheit, denn als diese eintrat, war er der Besinnung völlig beraubt, und hatte nur einen kurzen vorüber gehenden Augenblick des Bewußtseyns. Wenn seine Angehörigen durch den Tod eines so theuern Mannes tief erschüttert waren, so waren es nicht minder seine Freunde, und jeder, der ihn gekannt hatte. Bey der Nachricht seines Hinscheidens, die sich mit unglaublicher Schnelle verbreitet hatte, verbreitete sich auch allgemeine Bestürzung; welche Zuneigung ihm seine Mitbürger geschenkt hatten, mochte man erst aus der Trauer ganz erkennen, die bey seinem nicht erwarteten Hintritte Alles ergriff, als wäre jedem ein werther Freund hinweg geschieden. Seinen Verwandten war die allgemeine Theilnahme an diesem für sie großen Verluste wohl das einzige tröstende Gefühl. Seine Excellenz, der damahlige Präsident der Finanzhofstelle, Herr Graf von Wallis, jetziger Staats- und Conferenz-Minister, welcher Collin in seiner Krankheit besucht, und mit Theilnahme seine anscheinende Besserung gesehen hatte, eilte bey dem unvermutheten Todesfalle, die Witwe eines um den höchsten Dienst nicht unverdienten Mannes über ihr künftiges Schicksal sicher zu stellen. Seine Majestät genehmigten den Pensionsantrag der Hofstelle,

und bewilligten der Witwe über dieß einen ansehnlichen Betrag zur Bestreitung unvermuthet eintretender Auslagen.

Die Theilnahme an dem plötzlichen Tode Collins, die häufigen Anfragen über die näheren Umstände desselben, vor allem seine eigene Trauer um einen für ihn zu schmerzlichen Verlust, bewogen Graf Moriz von Dietrichstein, schon am dritten August in die vaterländischen Blätter jenen merkwürdigen Aufsatz einzurücken, in welchem er, nach einer gedrängten Darstellung des Lebens seines verewigten Freundes, im Vertrauen auf die so allgemeine Theilnahme und die Anerkennung seiner Verdienste, die Verehrer seiner Muse aufforderte, ihm ein Denkmahl zu errichten. Wenn dieser Vorschlag nur aus einem von Freundschaft und Achtung für den Verstorbenen tief bewegten Herzen kommen konnte, so ward er auch nicht allein von den Bewohnern der Hauptstadt, sondern aller Provinzen mit ungeheuchelter Beystimmung aufgenommen. Die Geschichte der Errichtung des nunmehr in der Carlskirche aufgestellten Denkmahls läßt der Verfasser dieser Lebensbeschreibung im Anhange in der von dem Herrn Grafen nach Errichtung des Denkmahls heraus gegebenen Schrift im Abdrucke folgen, und scheidet hiermit von einer Arbeit, die, wenn sie ihm heilige Pflicht und oft sehr belohnend war, hier zu schmerzliche Gefühle erregt, um länger bey ihr verweilen zu können.

Anhang.

Über Heinrich Joseph Edlen von Collins Denkmahl.

Da nunmehr das Denkmahl, welches die Verehrer der vaterländischen Kunst dem verstorbenen k. k. Hofrathe, Heinrich von Collin, als ein bleibendes Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste zu errichten unternahmen, wirklich errichtet worden ist, so liegt wohl mir, dem so viele Edelgesinnte der Nation bey dieser Gelegenheit die Ehre ihres Zutrauens schenkten, vor allen die Pflicht ob: über die Absicht dieses Unternehmens, die Art der Ausführung, endlich über die schöne Zusammenwirkung so verschiedener Classen der Staatsbürger zu diesem Einen Zwecke, das Nöthige zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Entfernte Beförderer des Denkmahls werden auf diese Weise von der Gestalt desselben eine so viel möglich deutliche Kenntniß erlangen, Fremde aber dadurch die Einheit der Gesinnung und jenen regen Eifer der Bewohner des Österreichischen Staates auch bey dieser, der allgemeinen Theilnahme würdig befundenen, Angelegenheit bestätiget finden.

Als die Idee zur Errichtung eines Denkmahls für Collin, als vaterländischen Dichter, zuerst in Anregung gebracht worden war, fanden sich wohl sogleich sehr viele, die dasselbe durch Beyträge thätig unterstützten; sehr getheilt aber waren die Meinungen über die Art, in der, und den

Ort, wo es errichtet werden sollte. Viele wünschten dasselbe an einem öffentlichen, der allgemeinen Unterhaltung zugänglichen Orte, zu diesem Wunsche theils durch die gewiß für den Verstorbenen ehrenvolle Absicht geleitet, das Andenken seines Verdienstes gleichsam mit in die gesellschaftlichen Freuden und die erheiternde Natur selbst einzuführen, theils durch die Denkmähler des Alterthums hierzu veranlaßt, wo aber ein milderes Klima nicht frühzeitige Zerstörung befürchten ließ, und die Öffentlichkeit des bürgerlichen Lebens überhaupt solche Anstalten beförderte, die nach heutiger Denkungsart, als Lohn des Dankes für die Gaben der anspruchslosen Muse, fast zu anmaßend hätten erscheinen dürfen.

Die Büste des Dichters in Marmor, in einem, der Kunst oder der Wissenschaft gewidmeten, Saale aufzustellen, welches Andere in Vorschlag brachten, schien dem höheren Begriffe eines Denkmahles selbst nicht ganz angemessen zu seyn, und es konnte um so weniger sich darauf beschränkt werden, da die Reichhaltigkeit der eingehenden Beyträge bereits die sichere Hoffnung, etwas Größeres leisten zu können, gewährte.

Eben so wenig fand bey der Mehrzahl der Beförderer der Vorschlag Beyfall, eine große Prachtausgabe der sämmtlichen Werke Collins zu veranstalten, da dieß wohl dem Dichter zur Ehre gereichen mochte, aber nicht ein Denkmahl ersetzen konnte, welches der allgemeinen täglichen Beschauung offen, immer an das Verdienst des Verstorbenen aneifernd erinnern sollte. Prachtausgaben, im eigentlichen Verstande, pflegen sich in das Innerste der Bibliotheken zu ver-

bergen, und sind schon ihrer Natur nach der allgemeinen Kenntniß entzogen; eine sehr geschmackvolle Handausgabe aber, die an Correctheit und Eleganz nichts mehr zu wünschen übrig läßt, war kurz nach dem Tode Collins von dem um die Veredelung unserer Druckarbeiten überhaupt so verdienten Buchdrucker, Herrn Anton Strauß, übernommen worden.

Es mußte daher wohl der Vorschlag derjenigen alle Parteyen vereinigen, welche es am gerathensten hielten, das Denkmahl in einer Kirche aufzustellen. Von jeher sind Kirchen zu Denkmählern vorzüglich geeignet gefunden worden. Der geweihte Platz unserer religiösen Gefühle, der Vereinigungsort des Volkes zur Andacht und erhebenden Belehrung, sind sie wohl dem Christen auch der schicklichste Ort der Erinnerung an das Verdienst und die Trefflichkeit entschlafener Mitbrüder. Unter den vielen herrlichen Kirchen Wiens schien die Carls-Kirche, des großen Styls wegen, in dem sie gebaut ist, vorzüglich dazu geeignet, und Seine Majestät der Kaiser ertheilten die hierzu angesuchte allerhöchste Bewilligung.

Bey dem Entwurfe des Denkmahls ging man von der Ansicht aus, ein Werk zu begründen, welches zwar frey von Anmaßung, dennoch die allgemeine Achtung für den Verewigten auf eine würdige Art ausspräche. Es sollte ein Werk seyn, durch seine eigene Festigkeit gegen ungünstige Zufälle in die Dauer der Zeiten geschützt. Ein Denkstein von einfacher Form, bedeutender Größe, aus Granit, Marmor und hartem Metalle zusammen gesetzt, ward in beyder Hinsicht als das schicklichste erkannt.

Der in der Kirche zum heiligen Carl Borromäus dazu angewiesene Platz ist die rechte Seitenwand der mittleren großen Capelle, neben dem Altar der Himmelfahrt Mariä. Auch die großen Verhältnisse der Architectur der Kirche erforderten schon ein Werk von großer Masse, welches sich nicht in kleinliche Theile verliert, und wo die Wirkung des Ganzen nicht durch zu vielen Prunk der Verzierung geschwächt wird.

Die Höhe des Denksteins wurde auf 13 Schuhe, $8\frac{1}{2}$ Zoll, seine Breite auf 6', $7\frac{1}{2}$" festgesetzt. Er füllt hierdurch die Vertiefung der Wand auf eine angemessene Art aus, und reicht genau bis an den Rahmen des unter einem Bogen befindlichen Basreliefs der Kirche. Die Hauptmasse besteht aus inländischem grauen polirten Granit, von einer überaus schönen dunkeln und gleichen Farbe, welcher am Sockel 15 Zoll, und übrigens 9 Zoll Kerntiefe mißt. Ober dem, 1', 10" hohen Sockel und einem Rustique von 2', $8\frac{1}{2}$" Höhe ist zwischen zwey Faschen, welche 6', 5" hoch und 2', $2\frac{1}{2}$" breit sind, die Hauptverzierung: ein Haut-Relief von weißem Marmor, in einer ebenfalls mit solchem Steine ausgetäfelten Vertiefung angebracht, welches 2', 5" in der Höhe und 4', 3" in der Breite beträgt. Hier ist an einem Eichenstamme die nicht mehr tönende Lyra des verblichenen Dichters mit ihren goldenen Saiten aufgehangen. Unter ihr liegen die Rollen, die seine Werke bezeichnen. Der Genius der Dichtkunst bedeckt sie mit seinem Lorber, und weihet sie hierdurch zu unvergänglichem Ruhme, indem er das Sinnbild der Ewigkeit,

den Schlangenreif, nachdenkend betrachtet. Ihm gegenüber ſitzt mit abgewandtem Geſichte der Genius des Todes. Trauernd berührt er mit ſeinem Cypreſſenzweige die Dichtungen des Unvergeßlichen und hemmt ihren Lauf, durch den vor ihm liegenden, auf einer Rolle geſchriebenen Schluß des waltenden Schickſals gezwungen. Die Fackel des Todes iſt ſeiner Hand entſunken. Die Rolle enthält die Worte:

GEB. DEN. XXVI. DEC.
MDCCLXXI.
GEST. DEN. XXVIII. IVL.
MDCCCXI.

Auf dem mittleren Granitſtücke, über dem Haut-Relief, iſt die einfache, im erhobenen Römiſchen Quadrat-Alphabet, von im Feuer vergoldeter Bronze verfertigte Inſchrift:

DEM. VATERLAENDISCHEN. DICHTER
HEINRICH. COLLIN
MDCCCXIII.

angebracht, gekrönt von dem Symbol vollendeter Deutſcher Bürgertugend, dem Eichenkranze, der ebenfalls von Bronze iſt, im Durchmeſſer 1', 5" hat, und das Bildniß des Dichters von weißem Marmor, im Dreyviertel-Profil en Bas-Relief umfängt. Das Hauptgeſims, 1', 1" breit, enthält, nebſt ſieben Roſetten vorn und einer zu jeder Seite, auch einen Karnieß und einen Viertelrundſtab mit Verzierungen von Bronze. Der Fronton endlich, welchen die eben genannten Verzierungen ſchmücken, ſchließt eine 1', 10" hohe Urne von weißem

Marmor ein, und bildet in Verbindung mit den zuvor zergliederten Bestandtheilen ein durch seine edle, einfache, doch imponirende Form, so wie durch die schönsten Verhältniße vollendetes Ganzes.

Hier gebiethet mir innige Erkenntlichkeit, diejenigen zu nennen, deren Rath, Kenntniße und Erfahrung mich bey diesem Unternehmen leiteten, und die sich nicht sowohl aus Freundschaft für mich, als vorzüglich aus Liebe für die gute Sache und den Ruhm des verewigten Dichters, so vielfältigen Bemühungen mit einem seltenen Eifer unterzogen.

Der Director der k. k. Gemählde-Gallerie, Herr Heinrich Füger, deßen eigene unvergängliche Verdienste um vaterländische Kunst ihn vor Vielen, ähnliches Verdienst zu ehren, geeignet machen, hat die Idee dieses Werkes entworfen, und die Erhabenheit seines erfindungsreichen Geistes hierdurch neuerdings bethätiget. Ohne seine und des Herrn Directors der k. k. Academie der bildenden Künste, Franz Edlen von Zauner, immer thätige Mitwirkung, welcher sein Attelier zur Vollendung des Denkmahles einräumte, die Künstler, die es bearbeiteten, vorschlug, und das Materiale herbey schaffte, wäre bey den vielen Schwierigkeiten, die sich so großen Unternehmungen in der Ausführung immer entgegen zu setzen pflegen, die Vollendung des Ganzen vielleicht noch lange hinaus verzögert worden.

Das Haut-Relief und das, nach einem sehr ähnlichen Gemählde des k. k. Hofschauspielers, Herrn Joseph Lange, in Marmor gearbeitete Bildniß des Dichters, so wie die Urne im Fronton, hat Herr Johann Sautner, Mit-

glied der Academie der bildenden Künste zu Wien, mit einer Reinheit und Meisterschaft vollendet, welche ihm mit Recht allgemeinen Beyfall erworben hat. Von demselben achtungswerthen Künstler befinden sich im Garten des k. k. Lustschlosses zu Schönbrunn mehrere vorzügliche Statuen. Die Granitarbeit ist von dem Steinmetz und Polirer, Anton Klement, von welchem auch jene bey der Statue des Kaisers Joseph herrührt; und das Werk selbst spricht für seine seltene Geschicklichkeit. Der Verzierungs-Bildhauer, Johann Pacholik, hat die geschmackvollen Bronzearbeiten verfertigt.

Nachdem alles dieses, ungeachtet der schweren Behandlung des Granits, in dem kurzen Zeitraume von zehen Monathen zu Stande gebracht war, wurde der Grundstein von dem k. k. ersten Obersthofmeister, Herrn Ferdinand Fürsten zu Trauttmansdorff, dem vorzüglichen Beförderer dieser patriotischen Unternehmung, am 12. August 1813 gelegt, eine eherne Platte, auf deren beyden Seiten die Nahmen derjenigen, welche das Denkmahl durch ihre Beyträge in das Daseyn brachten, und der Künstler, die es vollführten, eingegraben sind, hinter dem Sockel befestiget, und das ganze Werk der Aufstellung mit Ende August vollendet. Eine Schrift, welche diesen Vorgang aufgenommen, und von dem Herrn Fürsten, den anwesenden Zeugen, dem k. k. Hofsecretär, Herrn Johann Michael Armbruster, dem k. k. Hofstatuar und Director der Academie der bildenden Künste, Herrn Franz Edlen von Zauner, dem k. k. Nied. Öster. Oberbaudirector, Herrn Franz Edlen von Cerini, dem Secretär und Rath der Academie der

bildenden Künste, Herrn Joseph Ellmaurer, und von mir unterfertigt wurde, ist im Archive der Kirche hinterlegt worden.

Am ersten September geschah die Enthüllung des Denkmahls. Das bey dieser Veranlassung gegebene Seelenamt, wozu das berühmte Requiem Mozarts gewählt wurde, war im eigentlichen Sinne eine rührende erhebende Feyer des Andenkens des Verewigten. Der Vorsteher der Kirche, Herr Johann Joseph Natter, Commandeur des Ritterordens der Kreuzherren, welcher überhaupt dieser Angelegenheit alle mögliche Unterstützung mit wohlwollendem Zuvorkommen angedeihen ließ, hielt das Seelenamt. Der k. k. Hofcapellmeister, Herr Anton Salieri, übernahm aus eigenem Antriebe die Leitung der Musik.

Wenn nun ein so bedeutendes Kunstwerk ohne einen sehr reichen Zufluß der Hulfsquellen nimmer möglich werden konnte, wie groß mußte die Liebe für den, seinen Mitbürgern zu früh Entrissenen seyn, da Beyträge aller Provinzen, entweder unmittelbar, oder durch musikalische Academien und dramatische Darstellungen in so reichlichem Maße eingingen, daß sie selbst das Bedürfniß überstiegen, und sich überall edle Menschen bereitwillig fanden, nicht nur durch eigene Beyträge die Sache zu unterstützen, sondern auch einen Mittelpunct des Zusammenflusses zu bilden.

Seine Majestät der Kaiser selbst haben das Unternehmen Ihres erhabenen Schutzes gewürdiget, mehrere Glieder der Allerhöchsten Familie dasselbe durch Beyträge unterstützt; — die in Wien veranstaltete Subscribentenliste

hatte ſich über Erwarten des Unterzeichneten in kurzer Zeit zu einer beträchtlichen Anzahl der Theilnehmer erhöht. Welche Wärme der Empfindung, welche Güte des Herzens und männliche Entſchloſſenheit in der Ausführung des Begonnenen war ich in dem deßhalb eingeleiteten ausgebreiteten Briefwechſel nicht überall ſo glücklich zu erfahren!

So hat der Herr Landesgouverneur von Galizien, Graf Peter von Goeß, durch den Herrn Vice-Kreishauptmann von Kriebel von dieſem Unternehmen unterrichtet, der Subſcription in dieſer Provinz, voll edelmüthigem Eifer für dieſe Idee, eine Ausbreitung gegeben, deren Erfolg die kühnſten Hoffnungen übertraf; beynahe alle Stände jener Provinz haben nach ihren verſchiedenen Kräften Beyträge größerer oder geringerer Art gegeben. In Ungarn hat Graf Johann von Mailath, Collins warmer Freund, in einer eigenen Ankündigung die Subſcription ſehr glücklich eingeleitet. In Mähren widmete Graf Franz von Chorinsky und der Herr Wirthſchaftsrath Chriſt. Carl André dieſer Angelegenheit ihre eifrigſte Fürſorge. Hier in Öſterreich, wo ich das Geſchäft der Subſcription ſelbſt beſorgte, fand ich ins beſondere an den Herren Fürſten zu Trautmansdorff, Joſeph Schwarzenberg, Joſeph Lobkowitz und Ferdinand Kinsky, den Grafen Joſeph Dietrichſtein, Rudolph Czernin und Moriz Fries, dem Freyherrn Auguſt von Steigentesch u. a. als Unterſtützer des Werkes, die thätigſten Theilnehmer.

Während die Subſcription immer zahlreicher ward, war ich zugleich bemüht, dem Publicum durch veranſtaltete

Zeitgenossen und Freyern im Theater Gelegenheit zu geben, das Unternehmen zu befördern. In Wien fand zu diesem Behufe im k. k. Universitäts-Saale am 15. December 1802 eine Feyer Statt, merkwürdig durch die Schönheit der einzigen Composition der Chöre der Collinschen Tragödie „Polyxena," von dem ruhmwürdigen Tonsetzer, Herrn Abbé Maximilian Stadler, und durch die hohe Kunstvollendung, mit welcher diese schwer vorzutragende Musik von Dilettanten, die das Andenken des Verstorbenen hier durch ihre Bemühungen ehren wollten, ausgeführt wurde. Seine Majestät geruheten Ihre Billigung dieser Feyer durch einen Beytrag zum Denkmahle, der mir von dem k. k. Oberstkämmerer, Herrn Rudolph Grafen von Wrbna übersandt wurde, zu erkennen zu geben. Durch die edelmüthige Bereitwilligkeit des Consistoriums der Universität, und die Vermittelung des Herrn Fürsten zu Trauttmansdorff ins besondere, kam diese Academie zu Stande, welche wohl mit Recht im Saale der Universität, wo Collin seine Bildung erhalten hatte, veranstaltet war. Alles dabey Vorgetragene war in Beziehung auf den Gefeyerten selbst gewählt worden. Mit den Chören der Polyxena wechselten einige seiner Gedichte, durch die Hofschauspielerinn, Dlle. Antonie Adamberger, und Herrn Lange declamirt. Den Eingang des Ganzen machte eine würdevolle Ouvertüre, welche Herr Hofcomponist von Mosel eigens für diese Gelegenheit componirte, und den Beschluß ein Gedicht der Frau von Pichler auf den Tod Collins „die Klage," von mir in Musik gesetzt.

Es ist nicht möglich, etwas zarter und inniger vorzutragen, wie diese Klage von Herrn Vogl und Dlle. Antonie Laucher gesungen wurde. Die musikalische Feyer überhaupt, durch Herrn von Mosel mit Eifer und Einsicht geleitet, brachte die herrlichste Wirkung hervor. Mehrere Hofschauspieler hatten zu dieser Academie Beyträge für das Denkmahl eingeschickt, obschon sie derselben nicht beywohnten.

Eine zweyte Feyer des Dichters ward im k. k. Hoftheater nächst der Burg am 3. April 1812 gegeben, wozu die Direction in den Personen des Herrn Fürsten Joseph von Lobkowitz und des Grafen Ferdinand von Palffy sehr bereitwillig die Hand bot. Zwey Chöre und zwey Arien aus der Tragödie „Polyxena" von Herrn Abbé Stadler machten mit der Klage der Frau von Pichler, wo Mad. Milder-Hauptmann ihre bewährte Kunstvollendung entfaltete, die erste Abtheilung derselben aus. Die zweyte bestand aus einem dramatischen Gedichte „die Pilgerreise" von Herrn Matthäus von Collin, dem Bruder des Verstorbenen. In der Art von Schillers Feyer gingen hier einzelne Erscheinungen aus den Tragödien des Gefeyerten vorüber, von den Hofschauspielern mit hoher Vollkommenheit dargestellt. Die zwischen diesen Erscheinungen nach Verschiedenheit derselben einfallende Musik war aus den Werken des Herrn Operndirectors Joseph Weigl, welche so viele harmonievolle Schönheiten darbiethen, gewählt worden. Er selbst dirigirte mit Herrn Anton Wranitzky diesen Abend. Die vorüber gehenden Erscheinungen waren durch eine Dichtung verbunden, in welcher die Kunst

und der Genius des Vaterlandes (von Dlle. Adamberger und Herrn Korn vortrefflich dargestellt) einen Pilger (den verdienstvollen Herrn Roose), den Repräsentanten des menschlichen Lebens überhaupt, wohl zur Klage über die Hinfälligkeit des Daseyns und zu tiefem Schmerz über den zu frühen Tod des Dichters, endlich doch zur beruhigenden Überzeugung leiten, daß das ganze Daseyn nur ein Streben nach Vollendung, der aber glücklich zu preisen sey, welcher, wenn gleich früh vom Tode dahin gerafft, nur diesem Einen Streben sich mit reinem Bewußtseyn gewidmet hatte. Am Schlusse hoben sich im Hintergrunde die verhüllenden Wolken, und zeigten die Büste des Gefeyerten, umgeben von den vorher einzeln aufgetretenen Erscheinungen aus dessen Trauerspielen. Über dieser großen Gruppe strahlte in einem Tableau die Scene aus den Horatiern und Curiatiern — dem letzten Werke Collins — wo der alte Curiatius den vor ihm knienden Überwinder seiner Söhne aufhebt, um ihm zu verzeihen. Das Publicum verließ mit Rührung die ernste und festliche Feyer.

Diesem Beyspiele nachfolgend gab auch das Theater zu Lemberg am 11. April 1812 eine Feyer. Der Director, Herr Franz Bulla, wählte dazu die Darstellung der Tragödie „Bianca della Porta" und die Klage der Frau von Pichler, mit einer eigens dort verfaßten Musik, und weihte die Einnahme dem Denkmahle.

In Pesth, wo seit lange die Horatier und Curiatier zum gleichen Zwecke hatten gegeben werden sollen, fanden sich immer einige Hindernisse. Zuletzt noch, wo man das

Trauerspiel „Mäon" in dieser Absicht, während der Anwesenheit der Dlle. Krüger, aufzuführen dachte, zerstörte der plötzliche Tod dieser, einst mit so seltenen Talenten ausgestatteten, Schauspielerinn abermahls, und für immer, diesen Plan.

In Prag ist Herr Liebich, Director der königlich ständischen Schaubühne, ein Mann, den alle, die ihn kennen, seines Charakters und seiner ausgebreiteten Theaterkenntniß wegen, gleichwie als vorzüglichen Schauspieler schätzen und bewundern, meinem Ersuchen, zum Behufe des Denkmahles eine Feyer zu geben, auf die humanste Art entgegen gekommen. Er wählte dazu die Darstellung der Horatier und Curiatier, am 20. Juny 1812. Kein anderes Theater hat diese vielversprechende Tragödie bis jetzt gegeben. Die Zahl der Zuhörer war sehr ansehnlich, und Herr Liebich widmete die Einnahme, ohne irgend einen Abzug der Aufführungskosten, mit wahrhaft edlem Sinne einem Unternehmen, für dessen Gedeihen sein eigenes Herz lebhafte Wünsche hegte.

So habe ich hier in Kürze die Hülfsquellen angedeutet, wodurch in der ungünstigsten Zeit für solche Unternehmungen ein Werk zu Stande kam, dessen Gelingen, wie ich glaube, in uns allen, die sich Bürger des Österreichischen Staates zu seyn glücklich preisen, aus dem Grunde eine freudige Empfindung erzeugen muß, weil, wenn überhaupt der Anblick des Verdienstes erhebt, es noch erhebender ist, dasselbe geehrt zu sehen.

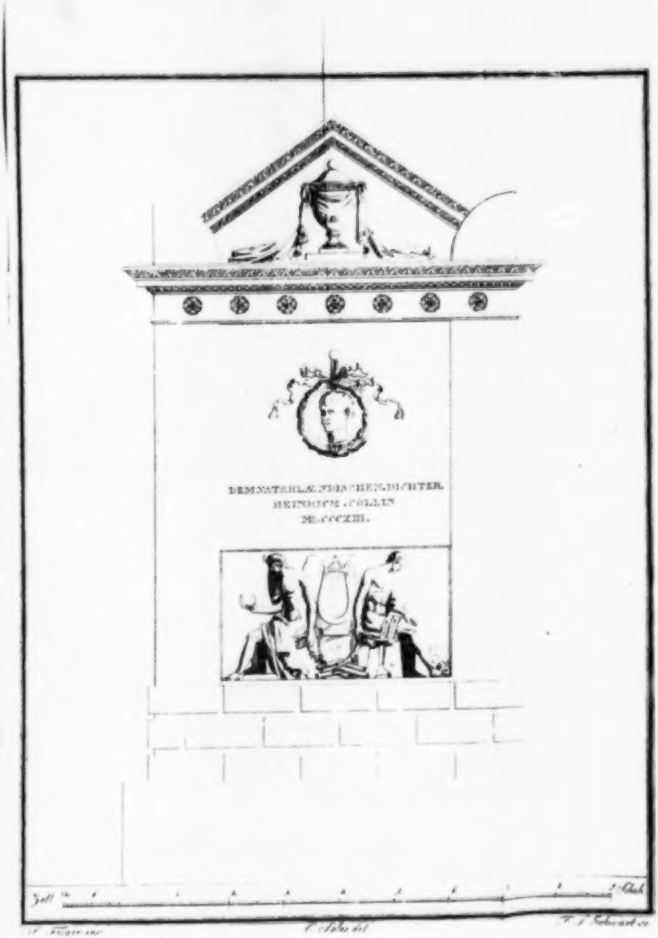
Die nach allem Kostenabzuge übrig bleibende Summe von 6000 Gulden Wiener Währung wird mit prag-

maticalischer Sicherheit angelegt. Die jährlichen Interessen davon aber werden einem talentvollen Studierenden beym Eintritte in die juridische Facultät bis zur Vollendung des Rechtscurses verliehen werden. Hierüber wird unter dem Nahmen der Collinschen Stiftung der Stiftbrief errichtet, der hohen N. Ö. Landesregierung vorgelegt, und in demselben dem Bruder des Verstorbenen, nach ihm jedoch dem Ältesten der Collinschen Familie, das Präsentations- und Ernennungsrecht eingeräumt.

Ich glaube hierdurch zuversichtlich, da mir alle eingegangenen Beyträge zur zweckmäßigen Verwendung, ohne Rückfrage, überlassen wurden, sowohl den Ruhm des Verewigten befördert, als die Absicht seiner Schätzer erfüllt zu haben.

Als ich zu dieser Unternehmung, von dem noch neuen Schmerz über den Verlust eines theuern Freundes durchdrungen, aufforderte, habe ich wenige Gegner, viele Beförderer, manche mit dem regsten Eifer diesem Werke sich widmende Männer gefunden. Ich habe eine nimmer gehoffte Menge für das Gute und Rechte überhaupt warm fühlender Menschen kennen gelernt, mein eigenes Gefühl an dem ihren gestärkt, und darf sagen, daß ich an innerem Glücke durch diese Kenntniß reicher geworden sey. Mögen diese edlen Menschen mir gestatten, diese Blätter mit dem Geständnisse meines tief gefühlten Dankes und der Achtung zu schließen, die ich für Sie ewig empfinden werde.

Moriz, Graf von Dietrichstein.


DEM VATERLÆNDISCHEN DICHTER
HEINRICH . COLLIN
MDCCCXIII.
Zoll
Schuh